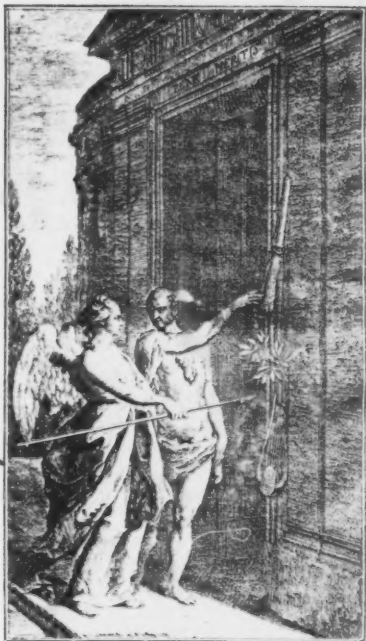






Thomas Abbe
weyl. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof
und Regierungsrath
v o m
V e r d i e n s t e.



Dritte Auflage.

Mit Königl. Preuss. Churfürstl. Brandenb.
und Chursächs. Freyheiten.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai
1 7 7 2.

Thomas Abbtz
wehl. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof-
und Regierungsraths

vermischte Werke.

Erster Theil
welcher

die Abhandlung vom Verdienste
enthält.



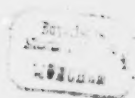
Mit Königl. Preuss. Churfürstl. Brandenburg.
und Churfürstl. Freyheiten.

Berlin und Stettin

bey Friedrich Nicolai

1772.

104615/220



C
f
a
g
fa
re
m
de
fin
un
pri

Vorbericht.

Kriegerische Zeitläufte hatten den Verfasser bewogen, das höchste Verdienst, welches der gute Bürger, während solcher, erringen kann, den Tod fürs Vaterland, näher zu betrachten. Ruhigere Zeiten haben ihm Anlaß und Muth gegeben, auch die übrigen Arten des Verdienstes zu erwägen. Den Ausschlag davon legt er in gegenwärtiger Schrift vor, darinn er sein erstes und festestes Augenmerk hat seyn lassen, die Bestandtheile des Verdienstes genau zu untersuchen, damit man erst sicher wisse, was es eigentlich sey. Dadurch hat er sich nachher im Stande zu seyn geglaubt, richtige Maaße, oder andre Klassen desselben anzugeben, die sich nur aus der deutlich erkannten Mischung der Geisteskräfte, der Seelenstärke, und des Wohlwollens mit dem Umfange der Wohlthaten, nach wahren Gründen bestimmen lassen. Um die allge-
mein angegebenen Kennzeichen der Klassen so faßlicher und brauchbarer zu machen, sind die Verdienste einiger besonderer Stände und Charaktere nach jenen Merksaalen geschildert worden. Die gefälltesten Urtheile wer-
den

Vorbericht.

den jeden befremden, dem sie missfallen; und keinem, dem sie gefallen, neu seyn.

Zuletzt verdiente die ganze Materie freylich auch nach dem Verhältnisse, das sie mit den verschiedenen Regierungsformen haben kann, in Ueberlegung genommen zu werden. Allein, die Wahrheit zu gestehen, der Verfasser war zu mißtrauisch auf seine Kräfte, zu furchtsam und auch zu träge, um diese schwere, bedenkliche und mühsame Untersuchung auszuführen. Man wird also nur einen mageren Entwurf antreffen, nach welchem sie etwa von ihm würde bearbeitet werden, woferne er jene drey große Hindernisse zu überwinden glücklich genug noch seyn sollte. Uebrigens erhellet auch aus dem Entwurfe, daß in dem letzten Hauptstücke von der Belohnung des Verdienstes etwas vorkommen müßte. Jetzt mag die Anzeige genug seyn, daß man sie nicht aus dem Sinne gelassen.

In einem Jahrhunderte, darinn wir Prinzen haben, die Männer sind, und Frauen, die großen Männern gleichen, in einem solchen Zeitraume konnte der Schriftsteller den Vortheil genießen, jede erhabene, männliche und gute Eigenschaft an Mustern zu zeigen, die manchem Gedanken eine größere Leb-

Vorbericht.

Lebhaftigkeit würden ertheilt haben, weil sie uns näher, als andre Beispiele, vor Augen sind: und eine größere Würde, weil wir schon an ihre Verehrung gewöhnt sind. Als klein der Verfasser hat bedacht, daß, um die Großen der Erde zu loben oder zu tadeln, mehr dazu erfordert werde, als ihr Zeitgenosse, ihr Zeitungsschreiber, oder der Diener ihrer Feinde zu seyn. Sie in der Nähe gesehen zu haben kann allein zur Austheilung eines gegründeten Lobes oder Tadels in den Stand setzen. Und noch dazu ist das erstere vielleicht keinem vergönnet als dem, der es mit Würde thun kann, und das andre keinem, als dem, der es seinem ungezweifeltsten Berufe nach thun muß. Wenn man sich also verwehrt hat, solche erlauchte Namen unserer Zeit hier anzuführen: so ist es aus dem Grunde geschehen, weil man nicht zuverlässig davon sprechen konnte. Zwo Ausnahmen waren freulich dem Verfasser vom Glücke gegönnet. Den erhabenen Geist, liebenswürdig durch das gute Herz, hätte er an zweyen solchen Beispielen dem Publikum mit genugsamer eigener Kenntniß zeigen können; wäre ihm nicht an der Vermeidung des Argwohns gelegen gewesen, daß er es mehr um seiner selbst als um des Lesers willen thäte.

Vorbericht.

In verschiedenen Provinzen Deutschlands sind große Minister, deren hohe Verdienste ihnen schon längstens den hohen Adel, Wohlthäter eines Landes zu heißen, zuwege gebracht haben. Auch die Anführung dieser großen Namen ist vermieden worden, damit dieser Schrift, bey der es so leicht zu vermuthen gewesen wäre, die Verläumdung keine Nebenabsichten andichten möchte. Aber gedacht hat er freulich diese Namen; wie hätte er sonst vom Verdienste schreiben können? Die wenigen Personen, welche er genannt hat, werden nicht leicht den Verdacht einer Schmeicheley gegen ihn erregen: da sie ihn entweder nicht kennen, oder nicht lesen.

Die übrigen Beispiele hat er, wo sie ihm nöthig erschienen, aus der alten und neuen Geschichte genommen. Einige werden sich wundern, daß er nicht mehrere davon angeführet, weil sie selbst eine größere Menge derselben wissen; und andere wird es befremden, daß er nicht die Beispiele hingesezt, die es ihnen am meisten zu verdienen scheinen. Möchten jene sowohl als diese bedenken, daß das Lesen nicht allemal in unserer Gewalt stehe; und daß es einen Eigensinn des Gedächtnisses, sowohl als des ersten Eindruckes gebe

Vorbericht.

gebe, dem zu Folge man nicht alles haben kann, was man sucht; und nur das flugs findet, was zuerst gefallen hat.

In Absicht auf die übrige Ausarbeitung zusammen genommen, setzt er noch das freye Geständniß hinzu; „daß er in gegenwärtiger Schrift „nichts gesucht habe, und, wenn er noch anderes „von dieser Art jemals schriebe, nichts suchen „werde, als gesunden, guten Verstand seinen „Lesern vorzulegen.“ Seiner Meinung nach ist es nicht nur das brauchbarste an der Philosophie, sie, zur Berichtigung der Urtheile über Sachen im täglichen Leben, anzuwenden, und ihr dadurch das Ansehen des natürlichen Menschenverstandes zu geben: sondern dieser schlichte aber gute Verstand (plain good sense) ist auch wohl das Nationalzeichen, welches den deutschen Kopf vornemlich von andern unterscheidet. Sich dars nach zu bestreben, und wie ein Deutscher zu schreiben, hält er für ein Lob, das ihm gar nicht verächtlich vorkommt. Eben deswegen ist er auch in der ganzen Abhandlung durchaus ernsthaft geblieben, und hat sich aller satyrischen Züge enthalten; weil er weder platt werden, noch boshaft scheinen wollte. Obns erwähnt gelassen, daß eine Mischung des ernst-

Vorbericht.

Haften und scherzhaften fast jedes Werk vorstellt, und eine langanhaltende beißende Laune vielleicht dem Deutschen nicht gegeben ist.

Nur ein richtiges Urtheil, daß diese Schrift lehret; nur eine rechtschaffene Empfindung zum Wohlwollen, die sie erregt; nur eine Wallung des guten Herzens, die sie hervorbringt; nur ein Gefühl der innern Stärke, zu dem sie verhilft, muß für sie sprechen, daß man sie nicht zur Zeit ihrer Erscheinung für ein ganz unnützes Buch erkläre, wenn auch nach einigen Jahren niemand weiter an sie denken sollte als ihr Autor.

Es kann wohl noch in einer Vorrede stehen, daß der Verfasser während seiner Arbeit gewählt habe, es habe vor ihm niemand ein Buch über seine gewählte Materie geschrieben; daß er aber besser belehret worden, als er nach Endigung seiner Arbeit eine französische Schrift kennen gelernt, die mit der seinigen eine gleiche Aufschrift führt. Er glaube es sich selbst schuldig zu seyn, einige Nachricht von dem französischen Werke zu geben. Der Titel seiner Schrift ist: *Traite du vrai mérite de l'homme, considéré dans tous les âges & dans toutes les conditions avec des principes d'éducation propres*
à for-

Vorbericht.

à former les jeunes gens à la vertu, en 2 Tomes par Mr. le Maitre de Claville, ancien Doyen du Bureau des Finances à Rouen. Warrentrap zu Frankfurt hat sie nachgedruckt 1755. und schon 1750. soll sie von einem Mitgliede der K. D. G. zu Stralsund bey Weitprecht ins Deutsche übersetzt seyn. Was hat nun Le Maitre de Claville abgehandelt? Er hat sich ungemein eingeschränkt. Den Umfang von Litteratur, Moral und Religion hat er nach acht Kapiteln in zwey Bändchen gebracht, da er leicht zwanzig davon hätte schreiben können. Sein Werk, sagt er selbst in einer Vorrede von 70 Seiten, die vielleicht wenige ganz durchgelesen haben, sein Werk führte zuerst den Titel: La vraie philosophie pour tous les âges & pour toutes les situations de l'homme. Ich will den Inhalt nur von einigen Kapiteln hieher setzen. K. 2. Fondations de l'Université de Paris & de la Sorbonne — du vieux Style & du nouveau — du jeu de mots — Portrait de feu Mr. l'Abbé Fleury. K. 3. du Style Epistolaire — de la Prose & de la Poésie — de l'Eloquence — du faux bel esprit — de la raillerie — du bon esprit. K. 4. du jeu — de la chasse & du bal — des spectacles — de la musique — de la table — de la promenade — de l'amour.

Vorbericht.

l'amour. §. 7. du mariage, de ce qu'on doit à ses proches à son prochain & à ses amis — précautions, qu'on doit prendre avant & après le mariage — des seconds mariages — devoirs reciproques des peres & des enfans. — §. 8. de la Morale und am Ende contre les Hérétiques — des bonnes oeuvres. Von den Protestanten oder sogenannten Hérétiques schreibt Le Maître de Claville wie ein ancien Doyen du Bureau des Finances. 3. C. Les Hérétiques sauvent un peu plus les apparences que les incrédules: du moins en plusieurs pays ils ont leur culte & leur assemblée; ils font un corps. — Il faut pourtant convenir que de toutes les hérésies le Luthéranisme est celle qui approche le plus de la Catholiceité. — Calvin ajoute aux erreurs des Iconoclastes & des Huilites cent horreurs, qui font fremir. — Il n'y a presque plus de Calvinistes dans le monde — de tels dogmes blessent si fort la raison, qu'ils ne méritent pas de raisonnement. — Pour moi qui ne connois guere l'emportement, je dis au Calviniste de sang froid, qu'il doit au plutôt abjurer toutes les erreurs du Calvinisme. — En 1558. Henri IV. permit aux Calvinistes l'exercice public de leur religion. Louis XIV. répara ce grand malheur en 1685, & grace à ce grand Roi bien-tôt

Vorbericht.

tôt il ne restera pas un Protestant parmi nous. — quelle mortification pour ceux, qui aiment de bonne foi la Maison de Dieu! Nous voyons en Allemagne exercer tour à tour dans la même Eglise le Luthéranisme & la Catholicité. L'Evêché d'Osnabrug devint alternatif entre les Luthériens & les Catholiques par le fameux traité entre l'Empire, la Suede & les Protestans. Adorons les decrets de Dieu, qui a souffert dans tous les tems que les pervers affligeassent son Eglise. — on ne trouvera point dans six Consiistoires de Luthériens le même dogme rendu ou entendu de même façon.

So viel wird genug seyn, um von der Schrift des Herrn Le Maître de Claville urtheilen zu lassen, die sonst auch wohl manches gutes enthalten mag. Benläufig aber kann sie noch zeigen, was in den neuesten Zeiten sogar und in aufgeklärten Ländern einige Leute immer noch denken, schreiben und drucken lassen.

Seit der ersten Ausgabe der gegenwärtigen Schrift hat der Verfasser in einem neu herausgekommenen deutschen Journale gelesen, daß noch eine andre französische Schrift über eben diese Materie vorhanden sey; von der er aber jetzt nichts
als

Vorbericht.

als den Titel anführen kann, weil er das Buch selbst nicht gesehen hat. *Traité du mérite* par Mr. l'Abbé de Vassez. Zwo Ausgaben; die eine im Jahr 1703. die andre im Jahr 1704.

Auch seine eigene Schrift hat schon eine kleine Historie von sich aufzuweisen. Das Publitzum hat die erste Ausgabe mit großer Nachsicht für ihn aufgenommen. Er hat das Glück gehabt, von einigen Freunden in Briefen, und von Unbekannten in gedruckten Blättern Erinnerungen über verschiedene Stücke seines Buches zu erhalten, die er zu nützen getrachtet hat. Er erkennt gar wohl einen Hauptfehler an seiner Schreibart, nemlich das erzwingene, das ofte darinn herrscht, und zuweilen entfernte Anspielungen auf Stellen aus der H. Schrift; wozu ihn ein falscher Beschmack, der seit einiger Zeit in Deutschland herrschend geworden, verleitet hat. Er hat gesucht sich diese wohlmeinende Erinnerungen, so viel ihm möglich war, zu Nuze zu machen. Sonsten können vielleicht manche gute Erinnerungen gegen seine Schrift schon vorhanden seyn, wovon er nur deswegen keinen Gebrauch macht, weil er sie nicht gesehen hat.

Nach:

Nachricht des Verlegers

zur zweiten Ausgabe.

Ich liefere dem Publikum eine neue Auflage des Werks vom Verdienste, welche an vielen Orten verbessert ist. Diese Verbesserungen rühren meistens selbst von meinem sel. Freunde her. Man siehet aus der Anzeige dieser neuen Auflage, die noch von Ihm selbst am Ende der Vorrede zu lesen ist, wie sehr er seine kleine Fehler in der Schreibart erkannt habe, und daß er daher mit großem Eifer an die Verbesserung derselben gegangen. Da er aber leider von einem frühzeitigen Tode übertaucht wurde, so sind einige Stellen noch von einem gemeinschaftlichen Freunde verbessert worden, den der Sel. selber um diese Arbeit gebeten, und auch verschiedene von demselben Ihm noch bey seinem Leben zugeschickten Verbesserungen gebilligt hat. Der Augenschein wird zeigen, welchen Vorzug diese Ausgabe, für einem unbefugten, schlecht gedruckten und mit Fehlern angefüllten Nachdrucke habe.

Nachricht des Verlegers.

Dieses Werk ist zugleich als der erste Band der Werke meines Freundes anzusehen, in welchem alles wird enthalten seyn, was von seinen hinterlassenen Werken würdig ist auf die Nachwelt zu kommen, außer dem Fragment der Geschichte der Welt und der Uebersetzung des Salust, als welche schon besonders gedruckt sind. Man hat unter seinen Schriften, unter andern ein kurzes Lehrgebäude der schönen Wissenschaften, eine Anweisung zum Briefschreiben, einen Fragment einer portugiesischen Geschichte gefunden: diese werden nebst den schon gedruckten Schriften, und einigen aus der Handschrift abgedruckten Briefen die beyden folgenden Bände ausmachen. Berlin den 19ten Herbstmonats 1767.

Friedrich Nicolai.

Erklä.

Erklärung des Titelfupfers.

Die Tugend führt, den ihr zu folgen entschlossenen Herkules, zum Tempel des Verdienstes. An dem Tempel, hängen die Werkzeichen der drey Arten des Verdienstes, die der Verfasser erwähnt, der Geisteskräfte des Kriegs, und der Gesetzgebung, nämlich eine Leyer, eine Keule und ein Oelzweig. Herkules will nach der Keule greifen, die Tugend zeigt ihm aber jene beyde Sinnbilder, und warnet ihn in seiner Wahl nicht allzuvoreilig zu seyn.

Inhalt.

Einleitung	pag. 1
Erstes Hauptstück, Bemähung nach dem wahren Begriffe vom Verdienste	8
Zweytes Hauptstück, Erläuterung der vornehmsten darinn vorkommenden Stücke	13
1ter Artikel, von der Größe des Geistes	14
2ter Artikel, von der Stärke der Seele	40
3ter Artikel, von der Güte des Herzens und dem Wehrwollen	110
Drittes Hauptstück, vom Maasse des Verdien- stes	189
1ter Artikel, vom Verdienste des Eroberers, des Soldaten und des Heiligen	216
2ter Artikel, vom Verdienste des großen Man- nes	243
3ter Artikel, vom Verdienste des Schriftstellers, des Künstlers und des Predigers.	253
4ter Artikel, vom Verdienste im Privatleben	282
Viertes Hauptstück, vom Erwerbe des Verdien- stes	303
Beschluß	316

Einleitung.

Es ist ein Orden für das Verdienst gestiftet, und zum Beweise, daß er nicht allein für das Verdienst des Kriegsmannes gehöre, haben ihn Maupertuis, Algarotti und Voltaire getragen. Dächte aber auch der Soldat alle andere Arten des Verdienstes von diesem Orden auszuschließen: oder verkennete er gar dieselben: so würden wenigstens die eigentlich sogenannte Gelehrten nicht sehr darunter leiden. Sie, die sich ohnehin um den ächten Glanz der Bescheidenheit nur selten bemühen, haben auch ihren Verdiensten einen äußern Schimmer verschaffet. Akademien sind gestiftet worden; und ein Mann, hinter dessen Namen der Titel Mitglied pranget, bedeutet in seiner Art so viel, als einen Mann mit einem Ordensbände.

Was sollten, was konnten aber so viele andre wackerre Männer thun, die, weniger stolz als der Soldat, und weniger eitel als der Gelehrte, eben so ächte, obschon verdeckte, Ansprüche auf Verdienst hatten? Etwa inwendig an die Stubenthüre schreiben, was der holländische Seifensieder, dessen Nachbar die beste Seife von der Welt ankündigte, an seinen Schild schrieb:

Hely Godt mit Gnaden

Hic wird och Ecce gefaden.

Man fängt zwar allmählig fast in allen Reichen Europens an, auf verschiedene vorher vergessene Arten Abbt vom Verdienste. A des

des Verdienstes aufmerksam zu werden, vermuthlich auch deswegen, weil es ebenfalls bei ganzen Staaten wahr ist, daß „Armuth im Alter wehe thut.“ Und von Rechtswegen sollte sich die Muse, welche der Geschichte vorgesetzt ist, über alle Vorurtheile erheben, und den Schlichtern nach dem Tode die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die ihnen manchmal bey Lebzeiten entzogen worden. Ihr kömmt es zu, sowohl prahlerische Ansprüche abzuweisen, und dadurch die Gleichheit wiederherzustellen; als übersehene Ansprüche hervorzuziehen, und dadurch die Rangstellen zu berichtigen. Aber auch nicht einmal von ihr darf man durchgängig Billigkeit erwarten. Sie spricht durch Leute, welche nur allzu offt Schwachheiten äußern. Manchmal ist es Stolz, manchmal Dummheit, zuweilen Verblendung, was sie abhält, gewisse Namen und Handlungen anzuführen. Unterdessen, wenn nur die Beweisthümer, womit der Geschichtschreiber die angewiesenen Ehrenstellen rechtfertigen will, noch unversälfcht vorhanden sind: so lassen sich partheyische Ausprüche leicht verbessern. Verschiedenen ist entweder bald nach ihrem Tode, oder auch erst nach dem Verlaufe von vielen Jahrhunderten Gerechtigkeit zur Ehre, oder zur Schande wiederfahren. Julian hat die Kaiser, seine Vorgänger, gemustert, und nicht nur seine Musterung ist in unsern Tagen nachgeahmt, sondern auch seine Verdienste selbst sind gesichtet worden; und ein gleiches Schicksal erwartet andre. Nur, wenn alle

Nach:

Nachrichten und Urkunden, die zur Untersuchung erforderlich wären, gänzlich fehlen, nur alsdann läßt die Geschichte oft Leute auf der Dank der Väter des Vaterlandes sitzen, für welche sogar eine ewige Vergessenheit ihres Namens eine Günst der Nachwelt seyn sollte.

Die Geschichte scheut, dieser Mängel ohnerachtet, noch immer das brauchbarste für uns zu enthalten, wodurch wir ein richtiges Urtheil über das Verdienst bilden lernen; ein Urtheil, das für uns nützlich, und für die verdiente Männer belohnend, werden muß. Für uns ist es von dem größten Nutzen, ihre Thaten nicht nur überhaupt aus dem einzigen und wahren Gesichtspunkte, der jeder zukömmt, zu betrachten; sondern auch durch richtige und bestimmte Ausdrücke sie aus einander zu setzen, und an jeder die wohlthätige Bemühung und dienstfertige Anstrengung genau abzuwägen. Für sie aber wird das gründliche Urtheil der Nachwelt eine Schadloshaltung für den erlittenen Abzug; wenn neidische Zeitgenossen nur eine sparsame und unwillige Dankbarkeit abgestattet haben. *) Freylich ist das innere Zeugniß über redliche Bemühungen besser, als der Zuruß

des

*) *Ploravere suis non respondere favorem
Speratum meritis.*

Hor. Ep. I. L. 2.

Clos'd their long Glories with a sigh to find
Th' unwilling gratitude of base mankind.

Pope's Uebersetz.

des Volkes von aussen. Bey der Zeitlichkeit eines zufriedenen Gewissens kann man endlich wohl auf das Schattenspiel eines unvergänglichen Namens verzichten, das ohnehin nur meistens in dem Zimmer des Gelehrten, bey'm Scheine der einsamen Lampe, vorgestellt wird. *) Aber große Männer sind ihren Namen und eine wahre Kenntniß ihrer verrichteten Thaten auch den Nachkommen schuldig. Beydes müssen sie diesen durch eine milde Stiftung vermachen, damit auch die späteste Nachwelt den Genus der Beyspiele habe. Man darf es aber niemand gleichgültig

*) Wenn man von Haus zu Haus berechnet, wie viele Leute wohl in einer Stadt, in einer Provinz, in einem Reiche leben, welche unsre hochberühmten Gelehrten, einen Descartes, Newton, Leibniz, Bacon, Gassendi, Galiläi u. s. w. auch nur dem Namen nach kennen: so schämt man sich über die kleine Zahl, die herauskömmt. Wie geht es vollends mit unsern berühmten Leuten von der zweiten und dritten Gattung, die sich ebenfalls hochbesühmt wähnen? Despreaux behauptete einmal gegen des großen Conde Sohn, daß Sokrates eben so berühmt wäre als Alexander. Der Prinz rief sogleich einen Bauer herbei. „Wer war Alexander?“ Gnädiger Herr, ein großer König. „Wer war Sokrates?“ Der Bauer schüttelte den Kopf. „Ich habe gewonnen,“ rief der Prinz aus. Boileau sagte, „ich appellirte an einen andern Bauern.“ Aber ich bin versichert, daß Boileau noch ofte würde haben appelliren müssen.

gültig seyn, wie ein solches Vermächtniß erst abgesehen, und wie es nachher verwaltet werde.

Uebrigens möchte die Geschichte auch noch so unpartheyisch geschrieben seyn: man könnte sie doch alleine nicht für hinlänglich halten, das Urtheil über das Verdienst allenthalben sicher zu gründen. Man hat es längstens angemerkt, daß der Uebergang von einem besondern Falle zu einem andern durch die Gegend des Allgemeinen gehe. Wir müssen durch eigenes Nachdenken von den vielen Beispielen solche Merkmale herausnehmen, welche, achdörig, zu bereiten, uns in den Stand setzen, das Verdienst in einem deutlichen Begriffe zu denken. Kann man nachher diesem Begriffe Lebhaftigkeit geben: so bekommt man das Ideal des Verdienstes; seine Schönheit in Gedanken, die man freylich nicht so rein in der Welt antrifft. Aber, o, wer wollte nicht das bey Nachsicht gebrauchen!

Will man mit dem Urtheile über das Verdienst vollends ganz sicher gehen, und sich weder durch Vorurtheile für einen gewissen Stand, noch durch unbrauchbare Ideen in die Irre führen lassen: so höre man auch auf die Stimme des Volkes. Sie ist zwar selten die Stimme Gottes; aber sehr oft eine Leitstimme für den Forscher: so wie der Laut, welcher im Walde dem verirreten Wanderer entgegen schallet, nicht allemal der Ruf eines Wegweisers ist, aber doch meistens auf eine Spur leitet. In der That,

die Urtheile, welche in Hören gefällt werden, über Handlungen theils derer, die noch sind, theils solcher, die schon gewesen, diese Urtheile führen oft sehr viel Wahrheit mit sich. Der Pöbel, der sich in zwei Reihen stellt, um den Leichenzug eines Vornehmen durchgehen zu lassen, spricht beherzter und denkt vielmehr richtiger von dem Erblasseten, als der Redner, der diesen Leichenzug in der Kirche erwartet. Die meisten Gelehrten verlieren über ihrem Stande die Nutzbarkeit niedrigerer Stände so sehr aus den Augen, daß ihnen nur die Erhöhung und Verbesserung des ihrigen, ein Verdienst zu seyn scheint. Noch mehr, sie verlieren nicht nur die Einsichten, sie verlieren auch die Freymüthigkeit. Allein, der große Haufe sagt gerade zu etwa bey jenem Hospitale, dem gepriesenen Liebeswerke eines Reichen: „noch nicht“, „die Hälfte vom erschundenen Gelde,“ und bey jener berühmten Anstalt des Mächtigen: „nur“, „sich zu Lieb,“. Unterdessen, so streng er ist, wenn Schmeichler ihm eine nicht schuldige Dankbarkeit abzulocken suchen: so dankbar und nachsehend ist er, wenn neidische Richter der Todten ihn gegen dieselben aufbringen wollen. Wer ihm einen Wald gepflanzt hat, liebt immer seinen herzlichen Dank, laß auch die Familie des Pflanzers täglich darinn spazieren gehn oder fahren. Bacchus und Silen mochten sich immer bey der Weinlese zuerst berauschen: sie blieben doch in jedem Andenken als Erfinder und Wohltäter lieb und werth.

Unter

Unterricht aus der Geschichte! eigenes Nachdenken!
Belehrung von den Zeitgenossen! drey Mittel, durch
deren Verbindung es uns nicht wohl fehlen kann,
unsern Zweck, über Verdienste richtig zu urtheilen, zu
erreichen. Ich stelle mir vor, daß wir dadurch in
den Stand kommen, gleichsam zwölf Tafeln für die
Richter des Verdienstes zu verfertigen. Ich sehe
noch mehr; ich sehe den Richterstuhl, den jeder in
seinem eigenen Zimmer aufstellen kann, um sich selbst
zu beurtheilen. Heilige unwandelbare Gesetze! nach
euch geschieht der vorläufige Ausspruch, wovon der
folgende nur eine Bestätigung ist: „Lieber Ge-
streuer, schalte über mehrers!“

Erstes Hauptstück.

Der Begriff vom Verdienste.

Nis sich die Mönche der bürgerlichen Gesellschaft entzogen, um ihre Tage in der Einsamkeit und mit Nüchternheit zuzubringen: konnten die Klügern unter ihnen wohl einsehen, daß sie auf diese Art in den Augen der übrigen Menschen bald würden verächtlich werden. Sie machten sich also eine Beschäftigung daraus, für andre zu beten, und so wurden ihre viele und lange Gebete, angeblich im Himmel, und wirklich auf der Erde, in einem ganz andern Verstande verdienstlich. So wahr ist es, daß die Menschen nirgends ein Verdienst zugeben, wo sie nicht erst Thätigkeit und Geschäftigkeit wahrgenommen haben.

Aber ist es Geschäftigkeit des Körpers oder Thätigkeit der Seele, welche zum Verdienste verhilft? **Cleus** reitet vor, als er am **Granicus** seinen Herrn und König in Gefahr sieht, und rettet ihm mit seinem Arme das Leben. **Philipp** der Leibarzt strengt sein ganzes Nachsinnen an, und erdenkt den Trank, der seinem Herrn eine schnelle Genesung verschaffet. **Alexander** hat beyden das Leben zu verdanken. Welcher von beyden hat das größte Verdienst um ihn?

Diß trifft man bey beyden an, daß sie aus eigener Entschließung der Seele ihre Thaten unternommen

men und ausgeführt. Nur zu der Ausführung braucht der eine mehr, der andre weniger die Kräfte seines Körpers. Da also bey der verdienstlichen That das meiste von der Seele herrührt: so kann man überhaupt sagen, daß die erforderliche Thätigkeit durch Seelenkräfte müsse bewirkt werden.

Und aus reinen Absichten! wenn unter den Mächtigen dieser Erde einer dem andern Hülfe geleistet, und der Hülfeleistende einige Zeit nachher keine solche Begegnung von dem andern erfährt, als man wohl für den erwirkten Dienst erwarten sollte: so schreyet man über Undank; aber in den meisten Fällen halten es nur diejenigen dafür, die niemals ins Kabinets gekommen sind.

Wenn die größte Geschäftigkeit, die schönsten Gaben des Geistes, und die redlichsten und reinsten Absichten weiter zu nichts führen, als zu einem lächerlichen Zwecke; so gedeihet niemals ein Verdienst daraus; wenigstens nicht nach dem Urtheile derer, welche den Werth der Absichten zu schätzen wissen.

Nachdem der Bruder Matthäus von Vassy das herrliche Werk angefangen, an die Stelle der runden Kappe der Franziskaner, eine pyramidenförmigzugespitzte zu setzen, um dadurch, wie er behauptete, dem glorreichen Stifter seines Ordens desto ähnlicher zu werden: so konnte alle Schmach, alle Verfolgung, alles Leiden, was er erdulden mußte, nicht verhindern, daß er sich nicht Gönner und Anhänger hätte erwerben sollen. Unter diesen letztern war Ludwig von

A r

Sof

Fossombrone; einer der größten Genies unter den Capucinern. Er befand sich einst allein in einem Zimmer; seine Feinde, von einer Wache begleitet, überfielen ihn und suchten ihn aufzuheben. Er stellte sich aber drinnen an, als ob er vielen Soldaten, die er bey sich hätte, ihre Posten austheilte: die Feinde wurden erschreckt und zogen ab. Hat Carl der Xlste zu Venedig mehr gethan? — Ein andermal war ein Trupp Franziskaner, mit starken Knäuten bewaffnet, ausgesandt worden, um sich des Fossombrone, der in einem Kloster auf dem Apenninischen Gebürge sich aufhielt, zu bemächtigen. Benachrichtiget vom ihrem Anzuge, vertheilte dieser große Mann viele rauchende Feuerbrände so geschickt auf den Anhöhen, daß seine Feinde, die auf dem Berge, wo sie schon waren, von allen Seiten her, Feuer, Rauch und Dampf erblickten konnten, aus Furcht, lebendig verbrannt zu werden, sogleich wieder umkehrten. Was hat Hannibal an den Ochsen mit Bränden zwischen den Hörnern, sinnreichers erfunden? Hannibal suchte sein Vaterland von der Bedrückung, womit ihm Rom drohete, zu befreien, und Ludwig von Fossombrone, suchte die spitze Kappe zu verfechten, deren Form den Capucinern ihre Benennung zuwege gebracht.

Laßt uns diese zerstreuten Stralen des Verdienstes sammeln, und in ein deutliches Bild ordnen.

- 1) Handlungen, oder überhaupt Thätigkeit,
- 2) die andern zum Nutzen,

3) aus

3) aus freyer Entschliessung und reinen Absichten, oder, welches einerley ist, aus Wohlwollen.

4) zu einem erheblichen Zwecke.

5) durch Seelenkräfte, ausgeübt worden, diese können wir Verdienst nennen. Jedem Menschen kommt daher einiges Verdienst zu. Denn wer ist wohl so gänzlich kraftlos, daß er durch seine Entschliessung und durch seine Einsicht keinem andern Gutes thun könnte? und so durchaus böse, daß er niemanden etwas Gutes thun wollte? Die Anzahl und Summe der Handlungen, die auf andrer Befehl abzielen, und Wohlwollen und Seelenkräfte zum Grunde haben, macht also das Verdienst eines jeden einzelnen Menschen aus, dessen Anwachs oder Abnahme von dem Vergrößern oder Verringern aller dieser Stücke abhänget. Nachs dem die Summe größer, oder kleiner; die Handlungen ausgebreiteter oder eingeschränkter; das Ziel erhabener, oder niedriger; das Wohlwollen reiner, oder vermischter; die Seelenkräfte mit mehr oder weniger Anstrengung gespannt; desto mehr steigt oder fällt das Verdienst.

Eines ist unter diesen Stücken, das, wie eine köstliche Salbe, nach dem Verlaufe einiger Zeit wieder verriecht; das von der nützlichen That, die es erst mit dem angenehmsten Geruche durchdrungen hatte, verfliehet, und sie also ohne Unterscheidungszeichen

12 Erstes Hauptst. der Begriff vom Verdienste.

zeichen von andern nützlichen Thaten lässet. Dieses Stück ist das Wohlwollen. Daher wird es, muß es dem menschlichen Richter lässig geschehener Thaten öfters unbedachtlich fallen, sie nach dem Wohlwollen zu beurtheilen. Menschenliebe und Billigkeit bewegen ihn, das Wohlwollen bey erspriesslich gewordenen Thaten vorauszusetzen: und so wird der irdische Richterstuhl keinem Eiferer nützlicher Werke und Anstalten fürchtbar. Aber die reichsten Eifertungen, die prächtigsten Hospitäler und die gesegnetsten Anstalten, können den Blick Dessen, der die geheimsten Winkel des Herzens durchsucht, nicht ertragen, wenn er nach dem Wohlwollen geforschet, und es nicht gefunden hat.

Zweites Hauptstück.

Erläuterung der vornehmsten Stücke im
Begriffe des Verdienstes.

Große Geister, starke Seelen, wohlthätige Gemüther sind nach einem allgemeinen Gesandnisse die würdigsten Candidaten des Verdienstes. Auch hier vor uns sollen sie ihre Ansprüche vortragen, und ihre Deyerbung verrichten: nur müssen wir sie erst genauer kennen lernen.

Eine gewisse Zusammenstimmung der Seelenkräfte scheint die Größe des Geistes; eine andre, die Stärke desselben, und noch eine andre, die Gürtzigkeit hervorzubringen. Wir werden diesem Anscheine nachgehn, und man begreift wohl, daß wir durch die Untersuchung des großen Geistes, der starken Seele, und des wohlthätigen Gemüthes, den Einfluß der Seelenkräfte und des Wohlwollens zum Verdienste erläutern.

Erster Artikel.

Von der Größe des Geistes.

Den großen Geist sollen wir also hier vorfordern, um ruhig seine Eigenschaften eine nach der andern zu beschauen. Wer kann aber dabey gelassen seyn? kann versprechen, nicht dabey in Feuer zu gerathen? Nur dem schwarzen und abgelebten Verchnittenen muthet es sein Herr an, die Reizungen einer jungen nackten Sklavinn, die zum Verkauf angeboten wird, genau zu besichtigen, und hernach den Ausspruch zu thun, ob sie seines Herrn werth sey? Findet der scheußliche Unmann jede wolthätige Reizung wie eine ausbrechende Knospe, und ihrer jede gegen die übrigen wie anmuthiges Sayenspiel: so wirft er den Schleier über die Schöne; fällt auf sein Antlitz; und betet im Froste an. So verwahrloset sollen wir uns auch zeigen bey Betrachtung der vortreflichsten Sache in der Schöpfung? eines Geistes, der in seinem Umkreise selbst ein Schöpfer ist? Oder, wenn wir noch die Mannheit der Seele haben: wie werden wir es gegen den unvermutheten Anblick einer Versammlung der größten Männer aus allen Jahrhunderten aushalten? — Die Thore an dem Tempel des Nachruhms springen plötzlich auf. Die Genies aus allen Nationen, aus jedem Zeitalter, sitzen im Kreise: einige treten hervor, und reden uns an: „Ihr wollt uns richten?“ Kommt,

„Komm, so eben lieset man unsre Thaten vor:“ — was können wir thun? — Nachlaufen zum Tempel, wie das römische Volk hinter dem Scipio. Was werden wir dort sehen? Die Majestät und den Glanz großer Talente, von der Wolke von Beybrauch umflossen, der dort immer für sie brennet. Vielleicht fühlen wir die Gegenwart solcher Genies; und indem wir von ihnen nachher sprechen: so zeigen sie noch Funken der Kraft, die sie uns mitgetheilt haben: aber gewiß sind wir alsdann parthenisch. Nachruhm wird mit dem Verdienste verwechselt, der Richter in einen Herold verwandelt werden.

Kein anderes Mittel, unbezaubert durchzukommen, als die Verstopfung der Ohren vor den Rednerkünsten; daher ja kein Vorzeigen der Leichname von Helden; kein Aufdecken ihrer Wunden und Narben; kein Hinweisen auf Gemählde, von ihren berühmtesten Schlachten: kein Vorlesen ihrer Testamente, darinn an ihre Feldkammeraden geraubtes Gut ausgetheilt wird. Es mag einem Conde anstehen, Richard Cromwells ins Angesicht, obgleich ohne ihn zu kennen, einen Dummkopf zu schelten, und die Größe glücklicher Verbrechen an Oliver zu bewundern: für uns soll es heilig seyn, beyde Cromwells genau zu prüfen, und das Ende des einen unter dem Gewitter eben so ruhig anzuschauen, als den Hintritt des andern, dem die

Natur

16 Zweytes Hauptstück. Erster Artikel.

Natur nicht selbst zu Grabe läutet. Dadurch werden wir uns auch vor zweien Abwegen verwahren, auf welche die Schriftsteller nur allzugerne in den Zueignungen ausweichen. Ist der Mann, vor dem sie gebückt schmeicheln, ein Kriegsheld? Sein Name schon von einem Munde zum andern geflogen? Jedes von einigen seiner Lebensjahre ein Band in der Geschichte Europas? Dann ziehen jene Schreiber alles Verdienst auf berühmte und blutige Thaten zusammen. Jede andre Reglerung wird verächtlich in ihren Augen neben der, welche sie loben; von der so viel gesprochen, und unter der so viel geseufzet wird; die Geld und Schweiß und Thränen und Blut in gleichen Abgaben fordert *). Betteln aber die Schreiber ihr Almosen von einem Fürsten, dessen ganze Geschichte in den Platz, den sein Taufname anfüllt, zusammenfährt, und dem die entschlossenste Schmeicheley den Namen eines großen Geistes beizulegen sich nicht untersteht; so ist es lustig, die Krümmungen der Armseligen nur anzusehen. Dann muß die Größe aufhören, das zu seyn, was sie immer gewesen ist: man muß einen ganz andern Begriff damit verknüpfen, als bisher alle Völker gethan haben: Größe soll Güte seyn, und die gepriesene Güte ist meistens, genau besehen, Ohnmächtigkeit: so daß dergleichen Leute am Ende eigenmächtiger mit unserm

Ver-

*) Siehe die meisten Aufschriften an Ludwig den XIVten.

Verstande umachen, als Kaiser Sigmund mit der Sprache zu thun willens war. Schmeicheleyen auf beiden Seiten! Wir hingegen, wir wollen Größe nennen, was Größe ist, und Güte, was Güte ist, und am Ende sehen, was jedes zum Verdienste beiträgt. Alsdann wird es uns leicht seyn, einem Richelieu den Ruhm der Größe zu lassen, und Albrechten, dem guten Herrn der Niederlande, vom Werthe seiner Güte nichts zu entziehen. Dann werden wir nicht nöthig haben, bey der Verurtheilung großer Verbrecher, ihnen mit dem Geize eines Nachrichters, ihr bösen Schmuß zu plündern. Jede That des Genies bleibt durch die Natur der Dinge zu dem, was sie seyn und heißen soll, gesetzmäßig. Die Natur der Dinge muß also auch hier im Denken und Sprechen unsere Lehrerin seyn.

In dem Laufe unsers Lebens finden sich einige Dinge, die wir groß, wichtig, erheblich; andre, die wir klein, gering, unbedeutend nennen. Wenn wir auf uns selbst Acht geben bey der Austheilung dieser verschiedenen Benennungen: so zeigt sich, daß wir zum Vorkellen und Ueberdenken der letztern eben nicht viel Anstrengung des Geistes bedürfen, und daß außerdem auch fast alle Seelen ganz leicht damit zurechte kommen. Dieses Leicht und Gewöhnliche macht also, daß wir dergleichen Dingen die Größe zusprechen: ob schon auf der andern Seite eben nicht

Abbt vom Verdienste. **B** alles,

18 Zweytes Hauptstück. Ersier Artikel.

alles, was schwer zu fassen ist, groß heißen kann. Die Ursache, warum das Begreifen eines Dinges mehr Kraft des Geistes erfordert, als das Fassen eines andern, unterscheidet das Große von dem, was nur dunkel ist. Daher nennen wir einen Geist, dessen Beschäftigung solche kleine Dinge sind, einen Kleinen Geist, eine Seele vom gewöhnlichen Schlage. Zu unsern großen Sachen aber, urtheilen wir, gehört eine starke Arbeit, um sich damit zu befassen, eine besondre Anstrengung der Kräfte, ja wohl gar eine eigne Natur und Beschaffenheit derselben; Das letztere mag nun entweder in der That seyn, oder nur von uns, wie bey jeder nicht ganz bekannten Sache, so vermuthet werden. Ein Geist, dem wir jene Kräfte zutrauen, ist in unsern Augen groß, und wir erkennen ihn freylich nur an seinen Verrichtungen, wenn ihm Gelegenheit verschafft wird sich zu äußern. So liegt ein befruchtetes Saamentörnlein neben einem andern, in welchem der Keim erstorben. Senket sie beide in den mütterlichen Schoos der Erde; so wird jenes zum frucht- und schattenreichen Baume emporschießen, dieses verwesen und in Staub zerfallen. Die äußere Veranlassung hat ihren verschiedenen Inhalt an den Tag gebracht, nicht verursacht. So ist es ebenfalls zweyerley, Größe des Geistes zu erkennen geben, und sie besitzen. Wir werden weiter unten diesem Unterschiede, der tief genug liegt, so viel möglich ist, nachspüren.

Man

Man würde, sollte ich denken, die ganze Natur des großen Geistes aufgedeckt vor sich haben, wenn man einmal die großen Sachen nach allen ihren verschiedenen Klassen, und besonders jene Ursache, die das Große vom Schweren unterscheidet, kennete; hernach die Art und Weise verstünde, nach welcher sich der Geist mit solchen Sachen befaßt. Zu beyden Stücken sich in der Ausführung anheils thig machen, welche Verwegenheit oder welche Unwissenheit! Wenn es uns aber mit der Erläuterung des ersten Stückes, das zwar das leichteste ist, gestattet: so wird man uns eher verzeihen, daß wir, doch ohne merklichen Nachtheil der ganzen Abhandlung, unter der Schwierigkeit des andern Stückes liegen.

Bei der vorhabenden Beurtheilung der Größe der Gegenstände dürfen wir den Ort, aus dem wir sie betrachten, nicht aus der Acht lassen. Denn es ist ausgemacht, daß jemand auf der Höhe eines Thurmes von den Sachen, die in der Tiefe vorgehen, ganz anders urtheilt, als derjenige, welcher neben diesen Sachen herwandelt. Mensch! stehe immer an den Erdbanken, worauf dir deine Stelle angewiesen ist! Wurm! denke immer an das Thier, auf dem du dem Leben hinbringest! Nach diesen Stellen richtet sich die Lage der Objecte gegen euch, und auch ihre Größe? Die anscheint? immerhin: was wird von euch anders ge-

20 Zwenytes Hauptstück. Erster Artikel.

fordert, als, nach dem Anschein zu leben? Für eine Erscheinung gehören Erscheinungen. — Es mag zur Belustigung oder zur Sättigung einer unschädlichen Neugier dienen, daß man sich erdichte, wie andre Geschöpfe, oder auch wie wir aus andern Standorten, von den Angelegenheiten des Menschen urtheilen: aber zu einem Urtheile darüber, das richtig und für dieses Leben brauchbar seyn soll, müssen wir uns vorher an den angewiesenen Platz stellen.

Von diesem Platze aus urtheilen wir nun etwa folgen: naßen.

Ein Gedanke, der nur auf das Nothwendige, das Bequeme, das Zierliche einer einzigen Person, oder höchstens einiger wenigen gehet, heißet Klein; oder der Vorwurf des Gedankens ist etwas Kleines; weil jeder Geist gar leicht sich zu dem Gedanken von einem nothwendigen Unterhalte, von einer bequemen Veranstellung, von einer schicklichen Verzierung der Person oder Wohnung verhelfen kann. Seelen, die sich bloß mit dergleichen kleinen Sachen beschäftigen, nennt man gerade zu Kleine Seelen; und den äußersten Grad des Kleinen in dieser Art erreicht die kindische Seele, welche über dem Puhle einer Puppe oder über ihrem eignen, bloß so ferne es Puh ist, und nicht einmal, so ferne er zu Eroberungen

rungen verhilft, nachsinnet *). So bald das Nachsinnen über die Nothwendigkeiten des Lebens für mehrere angestellt wird: wenn der Staatsminister für die Vorrathskammern eines ganzen Volkes sorgt; wenn der Feldherr an den nöthigen Unterhalt seiner herumirrenden Nation denkt; auf die Mittel sinnet, ihn anzukaufen, zu erhalten, fortzuschaffen, zu vertheilen: dann wird die nämliche Sache, welche, wenige betreffend, erst so klein gewesen war, jetzt groß, da sie mehrere betrifft. Ueberhaupt, je verschlungener die Anstalten werden, je verflochtener die Mittel, je ausgedehnter die Zwecke, je zertrennlicher die Verbindung zwischen den erstern und letztern, je feiner die Bemerkung der rechten Zeit und des wahren Ortes; desto größer scheinen uns die Sachen, desto größer die Gedanken darüber, desto größer der Geist, der sich damit beschäftigt. Diß ist der sichtbarste Grad der Größe, derjenigen Größe, die zu allen Zeiten die Augen aller Völker getroffen hat; zu der auch unter den wildesten Nationen

*) Mit schuldiger Ehrerbietung erkenne ich die Gewalt des Genies, die dazu gehören mag, ein Schönpflasterchen an seinen rechten Ort zu legen, oder ein treffendes Band zu wählen. Allein, in diesem Falle sind immer Absichten damit verbunden. Und die Absichten zeugen von der Größe des Geistes, nicht die That.

22 Zwentes Hauptstück. Erster Artikel.

tionen immer einiae Geister hinaufgestiegen sind? von der die ersten Rangordnungen entsprossen sind; und die in der Schule des Schlachtfeldes und der Heerrüge unter den rohesten Horden erlangt wird. Wir werden aber ohne viel Mühe noch andre Arten der Größe entdecken.

Es ist zwar etwas schwer zu begreifen, wie man von den geschäftigen Verwirrungen des Lebens, wos bey es immer für die Größe des Geistes eine Gelegenheit gab, sich zu zeigen, von einem Nachsinnen, das sich trumer so gleich in Thaten spiegelte; wie man, sage ich, davon auf ein anderes Nachsinnen habe gerathen können, das zwar nicht weniger Größe des Geistes, als das erstere, erfordert, aber doch ganz ruhig, ohne äußre Thätigkeit, in sich selbst verschlossen, so lange theils unnütz, theils unverständlich scheinen mußte, bis seine Wirkungen, zusammen verbunden, zu einem desto herrlicherm Nutzen ausbrachen. Die erste Art ist ein Strom, der rauschend über Felder und Wiesen hinläuft: die andre Art ein Wasser, das sich in einer Felsenkluft sammelt, und erst geraume Zeit nachher, in voller Pracht zur Bewundrung des Reisenden von der Höhe herabfällt. Unterdessen hat sich doch dieses verborgene Nachdenken, diese zwote Art der Größe an den Gedanken, wirklich unter den Menschen eingefunden. Ihr Name ist die Speculation, oder die Betrachtung solcher Verhältnisse, die zwar
bes

beständig vorhanden sind, aber sich nicht jedem Auge zur Einsicht aufdringen. Dikist das Schauen, was zu nicht bloß ein flüchtiger Blick gehört, sondern Mühe und Beharrlichkeit; und beide werden einigen Menschen zu Theil, damit diese die übrigen unterrichten mögen. Durch dieses Schauen gelanget man zu den Begriffen und Sätzen der Weisen, und sie selbst, die Seher unter dem ganzen Menschengeschlechte, schwingen sich dadurch über andre Menschen hinaus. Man würde mich hier nicht verstehen, wenn man jetzt nur an die große Schaar der so genannten Gelehrten dächte. Was auch der Werth unsers Wissens seyn mag: so bleibt der Unterschied doch merklich zwischen Erfinden und Lernen. Diejenigen Soldaten, welche zu einer steilen Bergfestung einen unbekannten Fußsteig entdecken, werden belohnt und geehret: die übrigen, welche nur nachklettern, oder nur den bequemern Weg, ob schon etwa noch mit etwas Gefahr und Mühe, hinaufsteigen dürfen, verdienen weiter nichts, als ihren täglichen Sold. Hingegen kann auch ein Rousseau dem Geständnisse nicht ausweichen, daß es zur Glückseligkeit der Menschen nöthig sey, einige unter ihnen den Berg hinauf zu den entferntesten Wahrheiten zu schicken: obschon das Hinzudrängen der großen Schaar vielleicht mehr Schaden als Nutzen haben mag. Laß es seyn, daß jemand taumelnde Schritte thun müsse, ehe er den unwegsamen Gipfel erreicht: dorthin muß er gleichwohl erst gelangen seyn,

24 Zweites Hauptstück. Erster Artikel.

um an den Felsen der Gesetzgebung schlaagen zu können, daß süßes Wasser für das Volk heraus springe.

Dorthin, zu jener Wasserquelle aus dem Felsen müssen wir uns gleichfalls hinstellen, um von dieser zweiten Art der Geistesgröße richtig zu urtheilen. Dort werden wir erst begreifen, wie man eine Größe, die im ruhigen Zimmer ohne Mühseligkeit scheint ersagen zu werden, wie man sie habe der entgegen stehenden dürfen, die im geschäftigen Leben unter der schwülen Hitze des Tages aufschiebet. Betrachtet man freylich den Geist nur in ferne er einzelne Sätze durchs Schauen herausbringt: so denkt man sich einen Aristoteles, der fremde Thiere beschreibt, gegen einen Alexander, der die Länder erobert, wo diese Thiere einheimisch sind. Aber sieht man diese Sätze, zusammengefügt, in der Gesetzgebung: welches Gebäude! Nun denkt man sich eine Flotte, die America erobert, gegen Alexanders Schiffe auf dem Fluße Ganges. Und man muß diese Gesetzgebung nur nicht auf die bloße Versorgung der bürgerlichen Ruhe in einer Gesellschaft einschränken. Alles, was dazu dienet, daß erhabene Seelen die große Schaar leiten können: alle Vorschriften für die letztere, um sich die Wohlfarth für jede Dauer des Lebens zu versichern: die ganze Schöpfung armer, zufriedener, ergötzender Gedanken in rohen Gemüthern, alles fließt hier in dem Worte Gesetzgebung zusammen. Manches

ches muß tief heraufgeholt; vieles erst vorausgedacht werden, ehe man so weit gelangen kann. Hier ist nicht mehr bloß ein Plan, der sich, wie der Plan des Felds Herrn, mannigfaltig in einander schlinget. Hier leitet es sich an in vielen abhängenden Ketten und windet sich dann erst in einander. Der Mensch erscheint nicht mehr bloß als Soldat oder als Feind: er zeigt sich in tausenden seiner Verbindungen und Verhältnisse. Bald braucht man die Natur dabei als ein Hülfsmittel; bald befehlt man ihr: „Natur stehe still!“ damit wir die Schraubenaugen, die Sprünge federn deiner Maschine ruhig beschauen können! Noch mehr: der Gedanke, durch die Betrachtung der Natur gleichsam geläutert, nähert sich Gott, ihrem Urheber. Und was ist die ganze Anordnung eines Heerzuges gegen den Anfang eines wahren Gedankens von ihm? — Folgende Anmerkung wird hier an ihrem rechten Orte stehn.

Die Größe der Gegenstände ist zwar nöthig, wenn ein großer Gedanke entstehen soll: Aber sie erzeugt ihn nicht immer. Sie enthält nur den Stoff zum Entwickeln. Nicht jeder weiß die Haut zum Umrisse für ein Carthago zuzuschneiden. Mancher würde nichts daran sehen, als eine Decke, worauf er eben recht Platz zum Sitzen hätte. Wenn ein großer Vorwurf einem schwachen Geiste ausflößt; wenn dieser sich auch denselben anmaßt; seine fortwährende Beschäftigung daraus macht: was erfolgt? Nichts. So waren auch

26 Zwenthes Hauptstück. Erster Artikel.

die Phylister um nichts gebessert, ob sie gleich eine Zeitlang die Bundeslade im Besitze hatten. Was ist wohl größer für den Geist der Menschen, was erhabener, als Er, der alles füllet, alles ist in allem? Tausenden und abermal tausenden schwebt er in Gedanken: aber meistens so, daß ein Mensch sich schämen würde, so gedacht zu werden. Nur Geister, die das Maas eines Propheten haben, denken ihn als den, „der die Wasser misst mit der Faust, und faßet die „Himmel mit der Spannen, und begreift die Erde „mit einem Dreyling, und wieget die Berge mit einem Gewicht, und die Hügel mit einer Waage: „. Nur wenige empfinden Ihn mit süßer innerer Ueberszeugung als „den Herrn, der barmherzig und geduldig und von großer Güte und Treue ist, und Gnade bis „ins tausende Glied beweiset und Missethat verzeihet! „. Welcher Vorwurf liegt uns näher, drängt sich uns erheblicher auf, als die Sorge für unsern Zustand nach diesem Leben? als das nachsinnende Bestreben, dem müden Geiste nach dieser abmattenden Wallfahrt eine erquickende Ruhe zu gönnen, damit, wenn diese theils unnütze, theils schädliche Beschäftigung dahin ist, seiner wahren Thätigkeit freyes Spiel gelassen würde? Und doch ist eben dieser Vorwurf vielleicht gerade derjenige, dabey die menschlichen Seelen am leisesten, niedrigsten und verächtlichsten sich gezeigt haben. Schwache Augen sehen freylich auch nach der Sonne hin, und erblicken nichts als den Flecken, den sie sich auf der Hornhaut gebrannt haben: nur das Aus

ge des Adlers entdeckt für sich die abkündende Strafe, auf der er mit unverwandtem Blicke nach diesem Lichtmeer hingehen kann.

Aus dergleichen Bemerkungen läßt sich festsetzen, und man hat es auch gethan, daß die Größe des Geistes bezeugt werde durch die Art, womit er einen Gegenstand behandelt — daß es also eine Größe der Gedanken gebe, die man an und vor sich betrachten könne. Weil solche Gedanken, deren Wesen in Mannichfaltigkeit und ungewohnten Verhältnissen besteht, durch vielerley Zeichen können angedeutet werden: so breitet sich eben dadurch die Größe des Geistes unter mehrere Klassen aus, und wird, wo sie sich nur blicken läßt, für etwas angebohrnes oder für das Genie gehalten. Denn man entdeckte bald, daß weder Eifer noch Fleiß zu der Erfindung solcher Gedanken etwas beitrage. Die Folge von dieser Entdeckung war, daß man beide vorhergehende Arten der Geistesgröße vereinigte; sie unter die gemeinschaftliche Benennung des Angebohrnen brachte, und für dessen Wirkung alles hielt, was nicht zu den ganz gewöhnlichen Beschäftigungen, nicht zu den durchaus gemeinen Vorstellungen bey den Menschen gehört. Hier zeigt sich nun auch der Einfluß, den die Wichtigkeit des Gegenstandes auf den Rang und das Ansehen des Genies äußert. Das letztere steigt mit dem Wachs- thum der erstern, und die Köpfe werden nach dem Verhältnisse geschätzt, in wie ferne sie zu der größern oder

28 Zwentes Hauptstück. Erster Artikel.

oder Kleinern Bohlfarth, vieler oder weniger, mehr oder minder entbehrlich sind. Kann wohl jemand, der noch einigermaßen gesund urtheilet, für den besten Dichter eben die durchdringende und wahre Ehrerbietung empfinden, die man für einen Pen fñhlet, den Stifter einer friedlichen Pflanzstadt und den Urheber des Glückes von vielen tausenden? Die Kunst-richter werden tausendmal rufen: der göttliche Homer! der göttliche Milton! vielleicht: nicht einmal: der göttliche Pen! andre werden ihnen das erstere nachrufen, ohne an den Nachdruck des Inhaltes je gedacht zu haben. Aber was läßt sich aus diesen Bemerkungen schließen? Aus der letztern, daß die wenigsten Menschen selbst urtheilen; aus der erstern, daß bloße Kunst-richter-seelen geschickter sind Miltons ackerlanae Engel zu bewundern, als die Größe eines Gesetzgebers zu fassen, zu fühlen, zu verehren. Wie wenige sind, die den großen Calvin in diesem Lichte betrachten.

Nationen, bey denen keine gelehrte Zeitungen geschrieben werden, urtheilen über solche Fälle immer gesunder. Sie, die den Boden, welchen sie mit dem Pfluge bauen wollten, erst mit dem Schwerte einnehmen mußten, hatten vor allen Dingen einen Heersführer nöthig. Für die Größe des Geistes war die erste Gelegenheit sich zu weisen, auf einem Zuge gegen die Feinde, bey der Einnahme eines Ortes, in einem Treffen gegen den Widerpart. Das Angebohrne,
was

was den Feldherrn ausmacht, erhielt also ganz unstreitig den ersten Rang, und so gar der Gesetzgeber, der Anführer im Frieden, mußte in den Augen der Menge jenem vor der Hand nachstehen. Denn es hat mit großen Gesellschaften eben die Verwandniß, wie mit kleinen Gelagen. Jene erhalten sich im Ansfange und einige Zeit hindurch ohne Gesetze, wie diese ohne Strafen. In der ersten Hitze macht jedes Volk einen Gottesbund unter sich, und dieser erhält sich unverlezt ohne Aufseher, ohne geschriebene, oder sonst bekannt gemachte weitläufige Regeln. Der Hauptinhalt des Bundes ist: einander bis aufs Blut und bis zum Tode gegen alle Feinde beyzustehen. Zu der Zeit, denkt man nicht an den Saamen der Uneinigkeit, der unvermerkt eingestreuet und eingescharrt wird, nicht an den hitzigen Eigennutz, der jenen zum Keimen treibt. Eben so zeigt sich die wärmste Freundschaft zwischen den Mitgliedern kleiner Gelage beym Ansfange ihrer Eristung und kurz nachher. Jeder thut von sich selbst und ohne Erinnerung alles, was der Gesellschaft erspriesslich ist. wenn aber die warme Bitterung vorüber ist: wenn den Winter hindurch jeder vor seinem eigenen Heerde auf seinen eigenen Vortheil hat sinnen können: dann wird der Gesetzgeber nothwendig: dann muß Numa die Stadt erhalten, welche Romulus gestiftet hat. Das Volk verehrt den letztern in Himmeln und verehrt ihn als Quirinus unter seinen Göttheiten: der erstere wird in die Gallien der Weisßen gesetzt, und verbreitet unter den Menschen

30 Zwentos Hauptstück. Erster Artikel.

schen den lieblichen Geruch der Gerechtigkeit bis auf undenkliche Zeiten.

Es ist der Gesetzgebung eigen, den Eintritt auf den Schauplatz der Welt allen andern Arten des Genies zu erleichtern. Weil sie selbst des tiefsten Beschauens nicht entbehren kann, (denn sie macht Anordnungen, und sinnt auf Gründe, sie beliebt zu machen) so lernt man durch sie erst die Geister, deren Geiſtſäfte solche Betrachtungen sind, schätzen. Jeder ruhige Augenblick, den die Gesetze verschaffen, wird auf neue Gedanken verwendet, die neuen Gedanken, durchs Vergnügen belebt, ordnen sich zum Schönen zusammen, dieses bricht in allen Arten hervor, und die Genies in den Wissenschaften, und die Genies in den schönen Kenntnissen und Künsten umringen nun haufenweise das Genie des Gesetzgebers, der dem Heersführer nachtritt. Ich wünschte, daß die Namen aus der Mythologie nicht so viel an Würde und Glanz unter uns verlohren hätten: dann könnte ich mit dreym Worten sagen: Mars führt an; ihm folgt Minerva, hinter ihr Apoll. So gar der letzte ragt oft über den ersten hervor; aber der Vortritt bleibt unter ihnen unverändert. Bey der Zusammenkunft zwischen Philipp dem IVten von Spanien und dem damals jungen Ludwig von Frankreich, war unstreitig Turenne, dessen Siege jenen zu dieser Zusammenkunft vermocht hatten, größer als sein König. Aber der junge Monarch stand doch vorne an, und Turenne hatte sich

sich unter dem großen Haufen der Hofleute verstecket; wo Philipp den Mann heraussuchen mußte, der ihm, nach seinem Gesändnisse, so viele schlaflose Nächte gemacht hatte.

So weit sind also diese Genies dem Vorwurfe ihrer Arbeit nach, und ihrem äußern Range nach von einander verschieden. Sind sie es wohl auch in der Arbeit selbst? Kömmt es nicht bey jedem großen Gedanken auf einerley Anlage der Seele an? Sollte nicht der Funke des Genies durchgehends von einem und eben demselben Feuer des Himmels hergenommen seyn? Wenn man ihn leuchten sieht: so denkt man es wohl. Dem großen Geiste, dessen Fähigkeit sich irgendwo gezeigt hat, schreibt man sie für alle andre Sachen ebenfalls zu. Aber es ist eine bloße Vermuthung, der die Erfahrung keine Bestätigung giebt. In der Feldschlacht konnte Carl dem XIIten sein Stiefel doch wenigstens noch etwas nütze seyn; aber im geheimen Rathe war er gänzlich unbrauchbar. Der seltsame Mann mochte immerhin glauben, daß einerley Gaben und einerley Art zu denken für die Armee und für das Reich hinlänglich wären: das nachfolgende Unglück des Kriegers, und der Zustand seines armen Schwedens haben das Gegentheil bewiesen. — Würde wohl Turenne jemals im Stande gewesen seyn, wie Plato zu denken, er, der sich mit dem Range seines Hauses so viel wußte?

er,

32 Zwentes Hauptstück. Erster Artikel.

er, der tieffinnigen Betrachtungen so wenig folgen konnte, daß auf dem Leben eines Frauenzimmers und auf desselben Zureden seine ganze Anhänglichkeit an die Religion, darinn er geboren war, beruhte? — Man kann zweifeln, daß Aristoteles den Ruhm eines guten Dichters würde erlangt haben: so treffend auch seine Aussprüche über die Kunst waren. — Und: Was Chiavell, der das Kriegswesen der Alten bis zur Verwunderung gut erklart, wollte es nie, so sehr man ihm darum auch anlag, übernehmen, nur einen kleinen Haufen Reuter anzuführen.

Wenn die Sprache zu der Vorstellung einer gewissen Sache lauter Metaphern liefert: so ist es schwer, darüber deutliche Begriffe zu geben. Wie anders, als mit erboraten Redensarten kann ich den Unterschied, der sich meinem Bedünken nach, bey der Arbeit der großen Geister findet, anzeigen? Der eine, muß ich sagen, breitet sich mehr aus; der andre strengt sich mehr an. Jener sieht mehr Gegenstände auf einmal neben einander, und sieht diese Gegenstände so, daß er jeden insbesondre, und die Beziehung jedes dererelben auf den andern klar und lebhaft erkennet. Denn in dem thätigen Leben sind die Gegenstände von einer so unsichern und schlüpfernden Natur, daß sie der Seele entweichen, indem sie sie fassen und gehöria handhaben will. Mit Gewißheit niemals, nur mit Wahrscheinlichkeit kann sie die Geschäfte verrichten. Muth und geheime Ahndung gehöret dazu, um solche
Gegens

34 Zweytes Hauptstück. Erster Artikel.

Hülfe der Einbildungskraft behende dar; das Gedächtnis hält sie so lange feste, indem es sie immer für die nämlichen erkennt, bis die Beurtheilungskraft, die Verbindungen dieser Ideen wahr genommen; und daraus werden nun von der Kraft des Vorhersehens, (der die Erinnerung, vergangene ähnliche Ideen in der Eil herbeigeschaffet,) solche Schlüsse gezogen, an denen nicht so wohl ihre Richtigkeit, als die schnelle innre Ueberzeugung, die sie für das Genie mit sich führen, das sonderbarste ist. Andre mögen sehen, ob diß die Zergliederung von dem Adlerauge des großen Condeseu; mir wird es wenigstens dadurch etwas begreiflich, wie Turenne sogar von einem Montecuculi habe voraussagen dürfen und können: Nun ist er da, wo ich ihn haben wollte; wird es etwas bezeuglich, wie Luxemburg in den entscheidenden Augenblicken seine Schlachtordnung habe ändern dürfen, um den Feinden den Sieg aus den Händen zu winnen.

Keylich bleibt das Zusammenwirken aller dieser Kräfte bey einem solchen Geiste, die eigentlichsste Art der Voraanges bey der ganzen Arbeit, immer noch geheimnisvoll. Aber, wenn der Zergliederer das Auge auf das vorafältigste verlegt hat: bleibt nicht immer noch das Haupträthsel des Sehens zurück?

Anders

Anders, als auf die bisher beschriebene Art, geht die Arbeit des großen Geistes bey der Speculation von statten. Sie allgemein angeben, ist nicht wohl möglich, da die Speculation nicht nur ganz verschiedene Gattungen unter sich begreift; sondern auch, unter Anführung der Natur selbst, ihre Gattungen, wie es scheint, in gewisse Gränzen einschließt; wodurch es eben so schwer wird, von einer zur andern überzuspringen. So viel, deucht mich, bleibt unterdessen allen Gattungen gemeinschaftlich, daß man bey keiner die Ideen mit den äußern Gegenständen in ihrer Verbindung fortwallen läßt; sondern den Vorwurf absondert, der den ersten Begriff hergegeben, und auf ihn allein seine ganze Aufmerksamkeit heftet. Hierauf folgen die Gedanken, welche die Seele gleichsam aus ihrem innern Vorrathe herbeyschaffet; und diese in das Gedächtnis zurückgeführte Gedanken setzt man einmal hauptsächlich an den Zeichen, wodurch sie dargestellt werden, und bedienet sich der Kunstgriffe, durch mancherley Verbindungen eine Menge neuer Gedanken hervorzubringen. Bey dieser Verrichtung unterscheidet sich das Genie vornehmlich durch glückliche Einfälle, das heißt, durch gelesentliches Anbringen und Einschleiben solcher Gedanken, die nicht in diese Reihe gehören, aber ihr uns gemein forthelfen. Zweytens fasset man diese Gedanken vornehmlich an Wildern, und bey ihrer Verbindung und Fortsetzung geht es ohngefähr auf eben jesse beschriebene Art. Das schwerste ist

C 2

immer

36 Zwenthes Hauptstück. Erster Artikel.

immer noch übrig zu sagen, — warum Descartes, Newton, Locke, nur Arbeiten von einerley Art herauszubringen vermocht? Warum vielleicht keiner von ihnen, wenigstens die beyden letztern nicht, zu dichterischen Meisterstücken die Fähigkeit, nicht einmal den Geschmack, gehabt? Sie schwebten über die ganze See der Wissenschaften hin, und bewegten die Wasser, um sie mit neuen Wahrheiten zu beleben; aber Pygmalions Bildsäule zu besetzen, war nicht ihr Werk.

Wenn wir bis nicht einmal erklären können: wie werden wir bey der Frage über die eigentliche Erfindung neuer Wahrheiten bestehen? So lange man noch Regeln wahrnimmt, nach welchen der große Geist urtheilt, schließt, von einem aufs andre springt: so lange kann man auch noch sein Thun beschreiben. Allein, so bald der Lauf seiner Gedanken, wie der Kreislauf seines Blutes ist, das heißt, ohne daß er sich dessen recht bewußt wird: so bald er vorgiebt, es gehe ihn nur nach der gewöhnlichen Geistesweise, wenn er doch auf außerordentlichen großen Gedanken siet: dann fällt das Auseinandersetzen und Ausforschen der Wirkung weg, und man kann höchstens noch das folgende dabey denken:

So wie jetzt die Naturkündiger dem thierischen Saamen den ersten Reiz auf das Herz des werdenden Thieres zuschreiben, das vorher wie ein todtet Klumpen

Klumpen im kleinen da gelegen: eben so giebt es gewisse äußre Gegenstände, welche mit einem unwiderstehlichen Reiz auf die dunklen Vorstellungen eines Genies wirken, auf Vorstellungen, die es unbewusster Weise in sich verschlossen gehabt. Alle andre Ideen, die es entweder vorher bekommen, oder noch bekömmet, fließen nur wie ein Nahrungssaft zu, und helfen zum Wachsthum jener Hauptvorstellung, die nun zur neuen Wahrheit, oder zum Meisterstück wird. So verhilft das Herunterfallen einiger Äpfel Newtonen zur Theorie der Schwere, und der Anblick eines raphaelischen Gemäldes Correggen zur Mahlerey. Denn Wahrheiten erfinden, heißt nicht, in die Gegenstände selbst etwas neues hineinlegen, sondern das Unsichtbare unserer Vorstellungen darsüber sichtbar machen.

Ueberhaupt entsteht kein einziger großer Gedanke, auch nicht einmal über Materien, die schon bekannt sind, ohne eine lebhaft e Einbildungskraft, geleitet durch ein sicheres Gefühl dessen, was an jeder Sache nach ihren mannichfaltigen Beziehungen groß oder klein ist. Wo dieses Gefühl mangelt: da können außerordentliche, seltsame, übertriebene, läppische Gedanken zum Vorschein kommen; niemals große. Daher erzeugen oft die schönsten Fantasien solche Mißgeburten. Eine Gabe des Himmels ist diß Gefühl. Es kann weder durch Regeln, noch durch Beyspiele mitgetheilt werden. Salomo hatte

33 Zweytes Hauptstück. Erster Artikel.

es, als er unter allem, was einen König verherrlichen kann, Weisheit wählte.

Wir würden von unserm Zwecke abkommen, wenn wir uns bey den einzelnen großen oder erhabenen Gedanken länger verweilten. Es mag genug seyn an dem gedoppelten Fingerzeig; einmal, daß die Größe eines jeden Vorwurfes bald aus der Menge seiner Theile, bald aus der Beziehung, die man ihm auf andre verschaffen kann, geschlossen werde: hernach, daß das Gefühl der wahren Größe sich oft zugleich auf den Ausdruck, welcher den Gedanken mit sich führt, erstrecke, um desto mehr, da der Gedanke sehr oft in den Ausdruck so verwebt ist, daß jener gar nicht ohne diesen da seyn kann.

Es erhellet aus allem vorhergehenden, was wir entweder deutlich oder verblümt vorgetragen haben, daß die Größe des Geistes anfangs, so bald die verschiedenen Kräfte der Seele, die sie vornehmlich zum Denken braucht, in einem höhern Grade, als zu dem thätlichen Leben für einzelne Menschen erfordert wird, wirksam sind. Einbildung, Aufmerksamkeit, Vergleichung, Beurtheilung, Vorhersehen und Schließen, alles diß muß noch auf Sachen angewandt werden, die erheblich und erspriechlich sind. Nicht allemal ist es nöthig, daß die Größe bis zum Außerordentlichen hinaussteige. Bald ist es schon hinreichend, wenn sie zwanzig Menschen Seelen übersteigt, bald
muß

muß der große Geist, wie Saul, auch über die Propheten hervorragen. Ein andermal erhebt er sich gar über seine Zeit, darinn er lebt. Dann mag er erscheinen, wenn er will: so stehen große Veränderungen bevor. Die Größe des ersten ist schon geschickte zum Einführen; des zweeten zum Herrschen; der letztgenannte schaltet mit allem, was neben ihm ist. Wie ein Sturmwind reinigt er die Luft aus dem festen Lande, und veranlasset Schiffbrüche auf dem Meere.

Kein Drenjack hemmt seinen ungestüm, wenn er außerdem eine gewisse Beständigkeit, eine Haltung an sich hat, die eben sonst nicht allemal mit ihm verbunden ist. Sie kann zuweilen bey dem kleinern Geiste sich finden lassen, und giebt ihm sodann einen Werth, der ihn dem größern Geiste in mancher Betrachtung gleich setzt. Diß ist die Stärke der Seele, das Eigenthum Decker, auf welche nur die Königin Christine durch die schöne Betrachtung kann geachtet haben: Es giebt keinen Stand unter den Menschen, den man nicht verherrlichen könnte, entweder durch das, was man darinn thut, oder durch das, was man darinn leidet.

Zwenther Artikel.

Von der Stärke der Seele.

Große Geister scheinen tauglicher zum Rathschlagen; starke Seelen zum Vollführen. Jene sind über das Volk erhöht, ohne allemal dessen Eingeständniß dazu zu haben; vor diesen ernies driget es sich ohne Murren. Die letztern haben allein das angebohrne Recht zu herrschen: sie besitzen die Feerneigenschaft alle schwächere Gemüther zu bezaubern. Jede Versammlung, jedes Geröde, jedes wilde Schreyen des Volkes verliert sich in ihrer Gegenwart; ein Wort von ihren Lippen ist heilig wie ein Geleß. Wer kann ihre große Gewalt, Macht und Herrschaft aussprechen? Sagen sie zu den gewöhnlichen Seelen: „Kommet her, oder gehet hin:“ so kommen oder gehen sie ohne Widerreds. Selbst die Thoren widerstreben ihnen nicht mehr. Ihnen ist die Herrschaft über das Meer der menschlichen Leidenschaften zu Theil worden. Die Wogen legen sich, sobald die starke Seele erscheint, und die Winde werden stille auf ihr Wort.

Man verwechselt gemeinlich die Stärke der Seele mit ihrer Beständigkeit trotz Hindernissen und Ungemach. Allein diese wird zwar zur Stärke der Seele erfordert, macht aber dieselbe noch nicht aus. Es gehören mehrere Stäbe zu diesem großen Bunde,

Funde, um ihn vollständig zu haben. Ueber diß, kann die Standhaftigkeit erworben werden: bey der Stärke der Seele hingegen findet sich viel angebohrt nes. Wir müssen also Stück für Stück an ihr aus einanderlegen. Nachdem wir sie einzeln werden haben kennen lernen: dann wird es Zeit seyn, in ihrer Vereinigung das aufzusuchen, worinn die Seelenstärke besteht.

Das erste und wesentlichste Stück dieser herrlichen Eigenschaft; das, was von ihr unzertrennlich bleibt, weil es angebohrt wird, ist der Muth zum Empfangnisse eines Unternehmens; die Herzhaftigkeit es nur zu denken.

Gewöhnliche Seelen sind wie abelerzogene Kinder. Naht sich diesen ein Fremder: sogleich halten sie die Hände vor die Augen, oder wenden sich weg: sie wagen es nicht einmal ihn anzuschauen, noch weniger mit ihm zu reden. Jenen ist der Entwurf eines großen Unterfangens ein solcher Fremder. Sie unterstehen sich nicht ihn zu denken, noch weit weniger ihn auszuführen. Wie viele mögen wohl zu Carthago gewesen seyn, die, nach dem schlechten Ausgange des ersten punischen Krieges, und nach den unseligen Unruhen der Niethruppen, auch nur das Herz zu dem Gedanken gehabt hatten, — Rom in Italien zu bekriegen! Hannibal allein, allein er hatte den Muth durch allen Jammer seines Vaters

E s

landes

42 Zwenytes Hauptstück. Zwenpter Artikel.

landes zu diesem Gedanken sich durchzuschlagen. Dieser Muth entsteht aus der Vorstellung einer großen Sache verbunden mit dem Gefühle der dazu nöthigen Kräfte. Verwirren aber sicher ist ein solches Gefühl: eigentlich eine Selbstempfindung; die Kenntniß, welche eine Seele von sich selbst hat; der innere Ausruf: *Ed io anche son Pittore!* Diß Gefühl wird durch nichts geschwächt; durch nichts unterdrückt; keine Ungewißheit verdunkelt es. Der Ritter Raleigh ist im Gefängnisse; weder losgesprochen, noch verurtheilt; sein Leben und sein Tod liegen noch immer auf dem Schreibrische seines Richters und erwarten die Unterschrift: jede Feder, die eingetaucht wird, kann die Entscheidung niederschreiben. Wer hätte wohl den Muth in solcher Lage seiner Sachen an eine lange Arbeit, die man noch ausführen wollte, auch nur zu denken! der Ritter wagt sich unter diesen Umständen noch im Alter zu dem Gedanken eine allgemeine Weltgeschichte zu schreiben, faßt ihn, und führt ihn aus! Diß ist eben der Raleigh, der auf dem Blute gerüßte das Beil, womit ihm der Kopf sollte abgeschlagen werden, besühlte, und ganz gelassen sagte: „es ist ein scharfes, aber ein sichres Mittel „gegen alle Uebel.

Dieser Muth in der Seele ist gleichsam ihr Taft, welcher nicht nur die Gedanken zum Hervorsprießen, sondern auch zur Stärke und fastvollen Unbeugsamkeit bringt. Eben durch das klare Gefühl der Kräfte
wird

wird die Standhaftigkeit einer wohlgenährten Seele von der Steifigkeit des aufgedunsenen Stolzes unterschieden, wie das Gründe von dem Gefrorenen und Starren, das nicht von dem Anfallen der Nöthen, sondern von der unterbrochenen Bewegung der Lüste herrührt. Man kann auch eines von dem andern erkennen, so bald man nur die Seele, welche jenen Muth besitzt, zum Reden bringet. Läßt sie sich erst zur Beredsamkeit herab: so überzeuget sie jeden Zweifler; überwältiget jede Furcht; besieget jeden Einwurf. Ein Wort von ihr, ist wie das Wort eines Feldherrn; die Furchtsamen ergreifen alsdenn, so wie Cäsars Soldaten, die Art und fangen nun an, die Bäume umzuhauen, die sie vorher ihrer Heiligkeit wegen zu verletzen befürchtet hatten *).

Hingegen kann sich der bloße Einfall, den der hochmüthige Eigenwille erzeugt hatte, durch keine Beredsamkeit nähren. Alles ist daran schwindend — Staub und Asche! — Die starke Seele erringet den großen Gedanken, weil sie ihre eigenen Kräfte dazu fühlt: Eine starre Seele erhaschet einen Einfall, weil sie vergiftet, wie weit ihre Kräfte gehen. Dieser Muth wird der Seele angebohrt; nicht Unterrichts, nicht

*) tunc paruit omnis

Imperii non sublato securo pavore

Turba.

Lucan.

44 Zweites Hauptstück. Zweyter Artikel.

nicht Logik verschaffen ihn; verschaffen das begleitende Gefühl der Kräfte zu allem, was man sich groß denkt. Der junge Cato wurde noch von einem Aufseher geleitet, als er diesem schon den römischen Gedanken, den er hatte fassen dürfen, ins Ohr flüsterte, daß es nämlich so schwer nicht wäre, Rom von einem Sylla zu befreien. Der Hofmeister erschrak, und der junge Mensch wunderte sich über das Entsetzen des Hofmeisters. So wie die äußern Sinnenwerkzeuge in größerer Vollkommenheit dem einen angeboren werden, als dem andern: eben so scheinen einige Seelen ein stärkeres Bewußtseyn von sich selbst zu haben als andre. Sie besehen sich ohne Unterlaß, sind sich immer gegenwärtig und verzweifeln an sich niemals. Daher die innre Zversicht; das Zutrauen auf sich, wenn auch äußere Stützen unter ihnen sinken; die Dreistigkeit Alexanders: „ich will allein hingehen, „und meine Eroberungen fortsetzen; Macedonier ihr, „ihr könnt nach Hause kehren:“, daher das Ich der Medea *). Nicht gut kann sich mit diesem innern Vertrauen auf sich selbst das Zutrauen auf Gott verbinden, aber nicht diß, welches etwas außerordentliches von ihm erwartet. Denn in dem letztern Falle kann die schwächste Seele Muth fassen. Das
ger

*) Wer, sagte die Gespietum der Medea zu ihr, wer kühn die noch übrig gegen alle diese Uebel? — Ich.

gewöhnliche Zutrauen auf Gott hoffet, daß der fliegen könne, dem Flügel anerschaffen sind; hoffet, daß Recht, Recht bleibe; hoffet, daß es sich der Herzen bemächtigen werde; hoffet, daß Gott demselben nicht entstehe, wenn es nicht sich selbst entsteht. Kurz vor dem Gefechte bey Arques, wo Heinrich der IVte mit einer Hand voll Leute die Armee der Ligue, mehr als 30000 Mann stark, aufhielt, kurz vor dem Angriffe, hieß dieser Prinz einige seiner Officiere in ein Gehölze, das nahe an Arques lag, vorrücken, um, wo möglich, einige Gefangene zu machen. Sie kamen fast sogleich wieder, und brachten den Grafen von Belin mit sich, der ihnen in die Hände gefallen war. Der König gieng ihm entgegen und umarmete ihn mit Lächeln. Der Graf, welcher mit seinen Blicken eine Armee suchte, und fast niemand sahe, bezeugte sein Erstaunen, so wenige Soldaten um den König zu sehen. „Sie sehen sie nicht alle, sagte ihm der König, mit eben dem freudigen Wesen: „denn Sie zählen nicht dazu Gott und meine gute Sache, die mir beystehen“).

In soferne kann dieß Zutrauen auf Gott noch zu dem innern Vertrauen gerechnet werden. Mit einer kleinen Abänderung gehört es zu der äußern Zuversicht, zu der, die sich auf fremde Kräfte verläßt; die ein Vorhaben unternimmt, es zu denken wagt,
weil

46 Zweytes Hauptstück. Zweyter Artikel.

weil sie sich eines fremden Verstandes vergewissert. Der römische Virrac, der in den bedrängtesten Umständen der Republik den Gedanken haben durfte, Ländereyen anzukaufen, und also ein sicheres Eigenthum zu hoffen! Varro, der nach der Schlacht bey Cannä sich es einzubilden wagte, daß seine Republik noch ferner einen Consul bedürfte! Cäsar, der vermuthete, daß sein Glück mit ihm in den Rahm gestiegen wäre, und mit den Schiffsleuten rudern würde! Eben dieser Cäsar, der nach der Auftheilung seines ganzen Vermögens an seine Freunde für sich nur einen einzigen Wechselbrief, die Hoffnung, übrig behielt! — Diß sind Beispiele von der äußern Zusversicht auf fremde Dinge. Sie verbindet sich zuweilen mit der ersten, entspringt auch wohl aus ihr; nur nicht allemal. Hingegen, wenn sie mit jener nicht verbunden ist, so ist auch der Unterschied zwischen ihnen groß und mercklich. Man erblickt die eine in dem vier und zwanzigjährigen Scipio, der nach dem Tode des Vaters und des Oheims, und nach allen wiederholten Niederlagen seiner Republik dennoch den Krieg gegen Carthago in Spanien übernimmt, weil er sich ganz fühlet: man sieht die andre an Carln dem Vten, der den unglücklichen Zug gegen die Barbarey ausführt, ob ihm gleich die Jahreszeit entgegen ist, ob ihm schon alle seine Hauptleute davon abrathen — bloß weil er auf sein vorhergehendes Glück rechnet. Die erste wird durch den Erfolg des Unternehmens, er mag günstig oder widrig

wolbrig seyn, weder vermehrt noch vermindert; die an-
 dre steht und fällt mit dem Vortheile oder Nachtheile des
 Ausganges. Eben der Carl dankt die Regierung ab,
 nachdem ihm die Belagerung vor Metz mißlungen,
 weil er glaubt, das Glück, dessen Natur weiblich ist,
 habe seinen Feind, der nun in der Blüthe der Jahre
 stand, liebgewonnen, ihn aber, als einen alten Mann,
 sehe es mit Verachtung an. Hingegen begreift der
 große Czaar, daß seine Kräfte mit jeder verlohrenen
 Schlacht wachsen, und endlich der Schüler sei-
 nem Lehrmeister nicht mehr Schande machen werde.
 Ich habe hier die Zuversicht sogleich mit dem Muth
 des Geistes verbunden, weil sie eine Folge davon,
 ob wohl nicht ganz einerley mit ihm, ist. Ihr Zeit-
 chen aber kann man den hohen Sinn nennen; denn
 dieß Wort dankt mir, drückt aus, was man durch
élévation d'esprit anzeiget! die Physiognomie der
 starken Seele! „Es giebt, sagt Rochefoucault,
 „einen hohen Sinn, der nicht von dem Glück ab-
 „hängt: was ist er? eine Mine, die uns auszeich-
 „net, und die uns zu großen Dingen zu bestimmen
 „scheint: ein Werth, den wir uns unvermerkt selbst
 „beylegen. Diese Eigenschaft ist es, vermittelst der
 „wir eigenmächtig erlangen, daß andre Menschen
 „uns nachgeben, und sie ist es auch meistens, die
 „uns höher über sie hinaussetzt, als Geburt, Ehren-
 „stellen, und selbst das Verdienst es thun mögen. —
 „Es kann niemand diesen Sinn haben, ohne einis-
 „ges Verdienst zu besitzen, obschon dieß ohne jenen
 „seyn

48 Zweytes Hauptstück. Zweyter Artikel.

„seyn kann. — Er verschafft dem Verdienste oben
„den Vortheil, welchen der Fuß einer schönen Pers
„son noch zulegt *).

Dieser hohe Sinn bricht allenthalben durch, es
sey nun, daß man durch das Glück von einer schon
erlangten Höhe heruntergestoßen, oder in der Tiefe vom
Steigen zurückgehalten worden. Tausend Beispiele
könnte man hiervon anführen. Es ist aber die Pflicht
des Schriftstellers da, wo er die Wahl hat, solche anzuführen,
die weniger bekannt sind, ohne es weniger
zu verdienen. Der Marquis von Montrose vers
ucht lange mit einem Fabel: ähnlichen Heldenmuth
die Sache seines unglücklichen Königes (Carls des
Iten,) zuletzt überwältiget und überfallen von sei
nen

*) Il y a une élévation, qui ne dépend point de la
fortune: C'est un certain air, qui nous distingue,
et qui semble nous destiner aux grandes choses;
c'est un prix, que nous nous donnons impercepti
blement à nous mêmes; c'est par cette qualité que
nous usurpons les déférences des autres hommes;
et c'est elle d'ordinaire, qui nous met plus au des
sus d'eux, que la naissance, les dignités et le mérite
même. — Il y a du mérite sans élévation, mais il
n'y a point d'élévation sans quelque mérite. —
L'élévation est au mérite ce que la parure est aux
belles personnes.

nen Feinden, wird er gefangen, gebunden, beschimpft, von den wütenden Presbyterianern verflucht und zur Verantwortung geführt. „Ich würde nicht unbedeckt vor euch stehen, sagt er zum Parlemeute, wenn euch nicht mein und euer König die Ehre erwiesen mit euch in Unterhandlung zu treten.“ Eben diß Parlament konnte ihn verurtheilen, und verurtheilte ihn auch zum Tode, gerade darum, weil er es an seinen König erinnert hatte. Algernon Sidney beugte keinen hohen Sinn so gar nicht, daß er unter dem größten Drucke, den man von einer gewaltsamen Regierung fühlen konnte, noch immer bis zum Todesblocke hin, wie ein Republikaner dachte und sprach. Carl der XIte befiehlt den Janissaren, als ob sie seine Soldaten wären. Doch am schönsten zeigt sich der hohe Sinn da, wo er wegen der niedrigen Umstände unerwartet ist. Die vortheilhafte Beschreibung des de Thou von dem Cardinal Martinusius wird uns wegen anderer Beispiele, die ich weglasse, schatzlos halten.

Der Cardinal Georg Martinusius, aus Dalmatien gebürtig, stammte von einem edlen aber ganz verarmten Hause. Als Knabe verrichtete er bey der Mutter des Königes Johannes die allerniedrigsten Dienste; denn sein Amt war, die Zimmer zu heizen, und eben deswegen verließ der Knabe, dessen Sinn doch gieng, entweder aus Verdruß über seine gegenwärtigen Glücksumstände, oder aus Verzweiflung Abbt vom Verdienste. D

bessere

50 Zweytes Hauptstück. Zweyter Artikel.

bessere zu erlangen, den Palast, und gieng in ein Kloster, dort wurde er Pater, Keller- und Küchensmeister, theilte aber die Lebensmittel unter die Bräder des Klosters nicht gleich aus, sondern nach Maasse, wie er einem mehr gut war als dem andern; so daß er schon damals auch in den allerkleinsten Dingen und bey Leuten, die in einem so niedrigen Stande lebten, sich um Gunst bewarb^{*)}. Nachdem er dort zuerst Buchstabieren und Lesen, und sogar etwas Latein ausgesprochen gelernt, in der ehrgeizigen Absicht, dereinst als Prie-

*) Georgius Martinus, Cardinalis, natione Dalmata, nobili familia, sed in tenui re educatus, viliissima puer apud Ioannis regis matrem ministeria exercuerat, calefaciendis hypocaustis destinatus, quapropter *elati ingenui iuuenis*, seu taedio praesentis, seu desperatione melioris fortunae, relicta Ioannis familia vitam monasticam in Paulli primi Eremitarum coenobio iuxta Budam professus est, cellariae praefectus, et promus-condus effectus, ad victum necessaria *non aequaliter*, sed prout alios aliis plus diligebat, inter fratres distribuebat; iam tum vel in levissimis rebus, et inter humilis conditionis personas *gratiam occupans*, --- hunc exitum habuit Georgius LXX. circiter annos natus, qui ex humili fortuna in summum honoris fastigium, et regibus parem potentiam pervenerat; vir pace belloque clarus, et profunda prudentia cum paucis comparandus.

Priester Messe halten zu können: kam er wieder zum König Johannes; begleitete ihn allenthalben während seines Aufenthaltes außer dem Reiche; diente ihm treu in den wichtigsten Geschäften; wurde nach der Wiedereinfegung des Königes geheimer Rath, und durch das Testament desselben Vormund über den Prinzen Stephen; und also Herr über alle Regierungssachen. Die folgenden Umstände der Zeit machten es nothwendig, daß er sich mit Ferdinandem (Kaisers Carls des Vten Bruder) in ein Verständniß wider die Türken einlassen mußte: an der Spitze seiner Truppen fochte der Cardinal allenthalben gegen die gemeinschaftlichen Feinde mit der größten Tapferkeit, konnte es aber doch nicht hindern, daß er Ferdinandem verdächtig wurde: und der letztere ließ ihn bald darauf durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen. „Und so endigte dieser Mann ein bey nahe 70jähriges Leben, nachdem er sich aus den niedrigsten Glücksumständen, zum höchsten Gipfel der Ehrenstellen und einem königlichen Ansehen empor geschwungen. Im Kriege und Frieden war er gleich vortreflich, und an tiefen Staatsbetrachtungen mit wenigen zu vergleichen.“

Soll ich das zweyte Stück, welches ich bey der Stärke der Seele wahrzunehmen glaube, lieber Heiterkeit oder Unerforschlichkeit des Geistes nennen? Hier ist die Beschreibung des Dichters davon:

52 Zwenthes Hauptstück. Zwenther Artikel.

— — — — — tranquillaque magni

Vis animi, nullogue levis terrore moueri.

Beide Namen, beyde Begriffe liegen in der Beschreibung: „ruhig und feste: in einem steten „Gange, aber auch in einerley Laufbahn; keine häpfende, aber auch keine zitternde Bewegung.“ Ein vorgesetzter Begriff, eine Denkungsart, welche die Seele etwa angenommen hat, erhält sich in der ersten Klarheit, wenn auch schon ihre Aufmerksamkeit durch neue unerwartete Vorstellungen nicht bloß weggezogen, sondern auch der erstern entgegen gerichtet wird. Diß ist der Nitterschlag, den die Natur nur wenigen ertheilt; der Titel des besten Mannes, den sie ihnen mit auf die Welt giebt, und gegen den sich das Bestreben der Weisen um Horazens Nichtsbewundern eben so verhält, wie der neue Adel zum alten.

Ich höre auf davon, vielleicht auf Gerathewohl zu reden, um auf ein Gemählde zu weisen, darinn diese Heiterkeit vollständig abgebildet ist. Das Gemählde findet sich in den Nachrichten des Kardinals von Rez, und ist, außer den kurzen Betrachtungen, die häufig in den Nachrichten eingestreuet sind, fast das einzige Stück, warum mich das Durchlesen dererelben nicht reuet. Mein Gedächtniß muß mir, da ich jetzt die Nachrichten nicht bey der Hand habe, die Hauptzüge vorzeichnen, und wird hoffentlich nichts darinn verschlen. — Man

erblickt zuerst auf dem Wege nach Paris einen Wagen, darinn Frauenzimmer sind, in Gesellschaft des Reiz, Turenne, und noch eines andern Herrn, vorne auf, einige Bedienten: der Tag ist noch nicht recht angebrochen; in der Ferne erscheint plötzlich ein langes Gefolge von schwarzen Wesen. Der Kutscher hält an, die Bediente rufen Ave Maria: wer aus der Kutsche zu den Sockeln herausgucken kann, erschrickt, hohlt tief Athem, und ein allgemeiner Jammer fängt an die weiblichen Herzen zu drücken. Der eine Herr sucht ebenfalls seine Rettung einzig und allein im Gebete. Reiz und Turenne springen zum Wagen heraus, nehmen den Degen in die Hand, und gehn auf die schwarzen Wesen los, Reiz hostig, Turenne gelassener; die unbekannten Geschöpfe erschrecken nun weit gewaltiger, als sie erschreckt hatten, da sie, die man nicht erkannte, etwas, was sie wohl erkannten, nämlich zweien Menschen mit bloßen Degen auf sich anrücken sahen. Menschliche um Gnade flehende Stimmen lassen sich hören, und es entdeckt sich, daß das Gefolge ein ganzes Kloster voll schwarzer Franciskaner ist, die bey warmen Sonnmertagen gleich mit Ausbruche des Tages (damit sie nicht gesehen würden,) herausgegangen waren, um sich zu baden. Nach dem ersten Ausbruche des Gelächters fragt Reiz den Turenne: wie war Ihnen eigentlich zu Muth? Ihnen schien etwas bange zu seyn: wenigstens giengen Sie sehr bedächtig. Aber Sie, Reiz, sagte Turenne, Sie waren so hastig:

54 Zweytes Hauptstück. Zweyter Artikel.

Sie haben sicher nicht die geringste Furcht gespüret? wann ich es ihnen aufrichtig sagen soll, verlegte Rex, meine erste Anwandlung war Furcht: aber ich überwand sie, und mußte eben deswegen hastiger thun. Dann will ich Ihnen, erwiederte der große Turenne, eben so aufrichtig gestehen, daß meine erste Anwandlung bey diesem Vorfalle Freude gewesen: ich freuete mich in Vermuthung, daß mir mein alter Wunsch Genosse zu sehen, dürfte gewährt werden; und um ja nichts dabey zu übersehen, war ich bedächtlich und ruhig. So sah es, merkte Rex an, so sah es bey allen Vorfällen, was sie auch seyn mochten, in der Seele dieses starken Mannes aus: immer war sie in gleicher Fetterkeit. Und wirklich diesem Gemähde von Turenne kömmt nichts aus dem Alterthume bey, als das Betragen des Sokrates, nachdem die Armee, unter der Er diente, geschlagen worden. Alcibiades hatte es beobachtet, und ich will es den Montagne erzählen lassen. Je le trouvoy (dit Alcibiades) après la route de notre armée, luy & Lachés, des derniers entre les fugans & le consideray tout à mon aise et ne seurete, car j'estois sur un bon cheval, et luy à pied & avions ainsi combatu. Je remarquay premièrement, combien il montrait d'avilement & de resolution, au prix de Lachez: & puis la braverie de son marcher, nullement différent, du sien ordinaire: sa veue ferme & réglée, considérant & jugeant ce qui se passoit autour de luy, regardant tantost

cost les uns tantost les autres, amis et ennemis, d'une façon, qui encourageoit les uns & signifioit aux autres, qu'il étoit pour vendre bien cher son sang & sa vie, à qui essayeroit de la luy oter, & se sauverent ainsi. Man mag es auch sehen wie man will: so bleibt immer diese gänzliche Entfernung von allem Zagen, diese Fassung des Gemüths, darinn nichts befremdet, darinn man bey jedem Vorfalle so ist als ob man zu Hause wäre: dieses bleibt ein Geschenk der Natur. Die Wirkung der Seelenkräfte muß dazu vermuthlich so beschaffen seyn, daß die Lebhaftigkeit der alten Ideen immer gleich stark erhalten wird, um der Lebhaftigkeit der neuen stets gewachsen zu seyn. Zwar strebt der Weise durch einen langen Kampf nach diesem Nicht — entscheyden. Vorschriften, Regeln, wiederholte Betrachtungen sollen ihm das Gleichmüthige, Unwankende verschaffen, das allein glücklich machen und auch glücklich erhalten kann. Hastreitzig gelangt er endlich zu dieser Gemüthsverfassung; zwar leyder oft, wenn sie bald unnütze wird: jedoch gelingt es ihm in so weit, daß er nicht mehr umfällt, sich aufrecht erhalten kann, und höchstens nur mit einer Hand noch stemmen darf. Aber die erste Anwandlung des Schreckens vermeidet er selten, die erste Bestürzung, die Abwesenheit des Geistes auf einem Augenblick, die einer Verfinsternung und Verdunklung aller Ideen so nahe ist. Es kann die Wiederholung, oder Wiederkunst der natürlichen Dinge, die sonst bey jeder ge-

56 Zwentos Hauptstück. Zwentor Artikel.

wöhnlichen Seele zuerst Schrecken erregen, sie kann durch die bloße Macht der Gewohnheit einige Uner- schrockenheit zu wege bringen: Alles diß reicht nicht an jene wesentliche Gleichgültigkeit, die den Kanzler Morus noch auf dem Blocke an das Zurücklegen sei- nes Vortes denken läßt, damit, sagte er, dieser, unschuldig am Hochverrathe, nicht zugleich abgehackt würde. Sind denn also die Bemühungen des Weis- sen um die Ruhe, um die Gelassenheit, welche er sucht, sind sie für den Mann, den die Natur so fest gebildet hat, für ihn ganz überflüssig? — Die Absicht jener Bemühungen geht weiter. Sie wollen der Seele nicht nur das Dauerhafte gegen das Reis- ben neuer von außenher kommender Ideen verhaf- ten, sondern sie auch in Absicht ihrer eigenen Wünsch- und Vorstellungen im Gleichgewichte erhalten. Eben der Turenne, den von außenher nichts aus seiner Fassung bringen konnte, litt in sich selbst die stärksten Umwälzungen, da er bald zu dieser Hof- parthey, bald zu jener sich schlug, und sogar von Weibern geleitet wurde. Aber in keinem Beispiele zeigt sich vielleicht der Unterschied zwischen der auß- fern Unerchrockenheit und der innern Gleichmüthig- keit deutlicher, als in dem Beispiele des Chaumont, der für Ludwig den Xlten (von Frankreich) im Manländischen Befehlshaber war. Chaumont wur- de beordert den Herzog von Ferrara gegen den Pabst Julius den IIten zu vertheidigen. Durch eine glück- liche und unerwartete Wendung schloß er den Pabst

nebst

nebst seinem ganzen Hofe in Bologna ein, und er konnte ihn ohne Blutvergießen zu seinem Gefangenen machen. Aber seine tiefe Ehrfurcht für den heiligen Vater machte ihn geneigt Unterhandlungen Gehör zu geben, wodurch man ihn nur zu hintergehen suchte. Als er sich darauf wegen Vernachlässigung der Vortheile, die er in Händen gehabt, dem strengsten Tadel ausgesetzt fand, machte er sich selbst so bittere Vorwürfe darüber, daß er in eine auszehrende Krankheit verfiel, woran er auch bald hernach starb. Doch auf dem Todtbette verfiel er noch einmal wieder in die entgegengekehrte Reue, und flehte aufs demüthigste bey **Ihro Heiligkeit** um die Vergebung seiner schweren Sünde, nur jemals die Waffen gegen sie getrauen zu haben *). Welches klägliche Hin- und Herschleudern zwischen der Treue des Soldaten für seinen König gegen alle Feinde desselben; und zwischen der Verehrung, die einem Papste der Römisch-katholische schuldig ist! Was für Dienste hätten hier einige Blätter sokratischer Philosophie thun können!

Und an der Ruhe des Gemüthes, welche von der Weisheit gewirkt wird, und das Werk der Vernunft, Ueberlegung und Erfahrung ist, erkennt man auch bald ihren Ursprung; denn sie führt etwas gleichförmiges, etwas gleichgespanntes durch das ganze Leben des Menschen hindurch, das sich von jeder Seite, und

*) L'Abbe du Bos Hist. de la ligue de Cambray.

58 Zweytes Hauptstück. Zweyter Artikel.

und unter allen Umständen darinn antreffen läßt. Die Lady Johanna Gray, welche die englische Krone nicht getragen, sondern nur berührt hatte, dieses vortrefliche Frauenzimmer war in seinem 17ten Jahre mit den Weisen des Alterthums und besonders mit Plato so bekannt, und von ihrem Umgange so bezaubert, daß sie diesen Umgang nicht nur den Lustbarkeiten des Hofes mit Vergnügen vorzog, sondern auch genug daraus gelernt hatte, um mit Widerwillen den ehrgeizigen Absichten ihrer Verwandten nachzugeben, mit Gleichgültigkeit den Thron zu bestiegen, und zehn Tage darauf mit Freuden, obschon durch eine schnelle Glücksveränderung, ihn wieder zu verlassen. Als sie nun nicht mehr das Glück eines Privatlebens, das sie, so sehr gewünscht, für sich und einen geliebten Gemahl hoffen durfte, sondern ein Todesurtheil erwarten mußte, das sie aus eigener Schuld so wenig verdient hatte: blieb sie nicht nur standhaft, sondern auch so richtig in ihren Einsichten, daß sie erkannte, wie so gar Unschuld, die sich auch nur zur Störung der Ruhe des Staates brauchen läßt, schuldig werde. Ihren Gemahl sah sie vor ihrem Fenster vorbey zum Blutgerüste, und seinen Leichnam wieder zurück führen, wohin sie ihm nun sogleich folgen sollte. Zärtlich und ruhig gab sie ihm erst noch von ferne ein Zeichen ihrer Liebe, und setzte nachher über diesen Anblick in ihre Schreibtafel drey Sprüche in griechischer, lateinischer und englischer Sprache von sehr richtigen und erbaulichen

Innhalte. Und so wird von der Ruhe der Seele auf die Gegenwart des Geistes wieder eine Folge, ob sie gleich mit der Unerbrockenheit oder Heiterkeit schon angebohren wird, und also in verschiedener Betrachtung bald die Ruhe auf sich stützen kann; bald auf sie sich gründen. Ihre Sprache endlich kann man aus des unglücklichen Grafen von Strassford Schlußrede vor seinen Richtern lernen. Von seinem schwachen Freunde, dem schwachen Könige (Carls dem 11ten) seinen Feinden Preis gegeben, und das durch der Vorkläufer von dem Tode des letztern, vertheidigt sich dieser große Mann dennoch mit Würde und Edelmuth, und schließt mit folgenden Worten vor seinen Pairs: „Jetzt, Mylords, danke ich Gott, daß er mich durch seine Gnade von der großen Eitelkeit aller zeitlichen Güter durch die Vergleichung mit den wichtigern Freuden unserer ewigen Fortdauer sattsam unterrichtet hat. Und in dieser Verfassung, Mylords, unterwerfe ich mich aufrichtig und freiwillig mit aller Demuth und Ruhe der Seele Eurem Urtheile. Euer gerechter Ausspruch mag mich nun zum Leben, oder zum Tode verurtheilen: so werde ich mich voll Dankbarkeit und Vertrauen den Händen des großen Urhebers meines Daseyn überlassen.“

Das dritte Stück, das sich bey der Stärke der Seele entwickeln läßt, hat mit den beyden vorhergehenden wenig oder vielleicht nichts gemein. Denn

60 Zwenstes Hauptstück. Zwenster Artikel.

Denn weder Muth noch Heiterkeit führen zu der Festigkeit und Stetigkeit des Willens, vermöge welcher man etwas so lange will, bis es ausgeführt ist. Eben nicht gewaltsame Hindernisse dürfen diesem Willen entgegen stehen. Vlos der langsame Gang der Zeit; das Ausbleiben der Früchte, oder doch ihr Verzögern; die Darstellung neuer glänzender Ideen; diß sind schon für die meisten Menschen fürchterliche Hindernisse: daraus entsteht die Verdrossenheit immer die nämliche Sache zu denken; immer an dem nämlichen zu arbeiten; daraus das Erschlaffen der nöthigsten Kräfte, Ekel für dem Alten, und Minderkeit zu dem Neuen. Laß sehn: wie breit muß der Weg seyn, den du zum Gehen brauchst? so viel Fuß breit, sagst du; gut: wenn ich also das übrige, was du nicht brauchst, von beyden Seiten weg nehme: wird wohl dein Weg dadurch schmälere? und doch fürchtest du dich, nun über den schmalen Steig weg zu schreiten; nämlich dein Blick ist unstet, deine Augen flattern; dich hält nicht einerley Gegenstand feste: du zitterst, dir wird bange, du siehst still, wankst, nun fällst du. Ist aber nicht jede Stetigkeit des Willens ein solches Hinsiehn auf einerley Idee? beruht sie nicht auf dem dauerhaftesten Vorzuge, den man einer bewährtgefundenen Idee vor andern giebt? Man setzt sie oft in Vergleichung mit andern, aber allemal schlägt der Vorzug für jene aus: Und zwar ist die Seele, welche in beyde Schaalet die Gewichte legt. Dadurch eben unterscheidet sich diese Festigkeit

Zeit von der Unerforschlichkeit. Die letztere hält nur das Gleichgewicht gegen Ideen, die sich von außen zu drängen: die erstere erhält es gegen die eigenen Veränderungen der Seele: und was uns von innen droht, ist weit gefährlicher, als was von außen. Will uns jemand von unserm Vorsteh, von unserer Schanze vertreiben: sogleich wafnet sich die Eigenliebe zu unserm Behuf; man wird gegen den Feind erhit: rühmlich ist die Gegenwehr: süße die Art von Gemüthung, welche man sich durch den tapfern Widerstand verschaffet. Aber es solle nur in langer Zeit niemand unsre Schanze an, es lasse uns dort jedermann müßig; ohne Kampf außer gegen Zeit und Langeweile; wie esie wird uns nicht der Gedanke eintommen, den Festen zu verlassen? und wähen wir erst keine Ursache zur Furcht zu haben: wird nicht der Gedanke ausgeführt werden? langsames Schleichen der Zeit! grausamste Marter für den unternehmenden Geist, für den Geist, der Ehre sucht! Wie ofte mag Cäsar den niedrigen Wunsch gethan haben, lieber ein Königs Sohn, als ein römischer Patricier zu seyn! Als der erste re würde er wie Alexander schon in den zwanzigten den Ruhm genossen haben, den er nach den Anstalten seines Staates erst nach den vierzigten hoffen durfte. Wie lanac mußte ein ganzer Sommer Fabius dem Fauderer geworden seyn! An statt der verdienten Ehre, daß er ihn zum Wohl seines Landes unthätig hatte vorbeu kriechen lassen, hörte er nichts

62 Zweytes Hauptstück. Zweyter Artikel.

als Vorwürfe. Erst nachdem der langsame Feldzug zu Ende war; erst alsdann entdeckte das Volk die Größe seines Feldherrn und die Wohlthat seines Zauberns! Nichts aber, nichts übertrifft die Festigkeit, welche Colons Seele gezeigt hat! Nachdem sie mit dem größten Muthe den Gedanken einer neuen Welt gefasset; acht Jahre lang keine andre Seele gefunden, die diesen Gedanken denken durfte: ließ sie ihn doch nicht fahren; sondern harrete der Zeit; unterhielt sich mit der Größe ihres Vorhabens, unversätropfen es zu bewundern: sollte sie auch eine Halbkugel der Erde unentdeckt wieder mit sich von der Welt nehmen müssen. Das Schiff, womit Colon nach seinen neuen Entdeckungen segeln wollte, lag, wenn ich so sagen darf, diese ganze Zeit über in seinem Sinne vor Anker. Ich sage nichts von der Herzhastigkeit, womit er die Zweifel, die Einwürfe, das Schelten seiner Schiffskameraden, und vermuthlich auch von Zeit zu Zeit ein innres Schelten auf sich selbst ertrug. Diß gehört unter ein anderes Hauptstück. Seine Festigkeit bey einerley Vorlage, ehe er noch handeln durfte, diese reizt meine Bewunderung an sich; so wie die Tapferkeit eines Regiments höher geschätzt wird, wenn es, ohne selbst etwas zu thun, das feindliche Feuer aushält, als wenn es gegenfeuret.

Wenn ich nicht aus der neuern Geschichte dieses große Beispiel vor Augen gehabt hätte: so würde ich auch hier wider Cäsarn angeführt haben, der ganze
zehnen

zehn Jahre hindurch, die von Gefahren für sein Leben voll waren, der während seiner zehnjährigen Kriege in Gallien und Britannien, daß heißt gegen die tapfersten Feinde der Römer, der den Entwurf feste hielt, sich zum ersten Mann in seiner Republik zu machen. Man läßt selten dieser Seele alle Gerechtigkeit, die man ihr schuldig ist, wiederfahren. Wenn wir die weitläufigste Geschichte lesen: so laufen uns Cäsars zehn Jahre in Gallien schnell vorüber; aber bedenkt man auch: welche lange Zeit zehn Jahre für den Ehrgeiz sind. Was an Cäsars Pläne jede Schlacht; jedes Scharmügel, jeder Vorfall ändern konnte, wenn er unglücklich ausfiel: und wenn er gelang: so war es erst eine weit aussehende Vorbereitung zum großen Zwecke! Dieses Ausdauern gegen die Zeit, ist das wahre Unterscheidungszeichen des Ehrgeizes von der Eitelkeit. Die letztere sucht immer ihre Belohnung in der Nähe, bettelt sie von denen, die sie unmittelbar umgeben; will sie ohne einigen Zeitverlust. Wird sie ihr nicht so gleich gewährt: flugs sinken der Eitelkeit die Hände an dem unternommenen Werke. Wenn Rom gegen den Casilina durch vieljährige Arbeit hätte müssen vertheidiget werden: so würde Cicero schwerlich seine herrliche und geprahlte That verrichtet haben.

Nichts ist schwerer als die Stetigkeit des Willens vom Eigensinne und von der Halsstarrigkeit zu unterscheiden. Es läßt sich balde sagen, daß jene ver-

64 Zweytes Hauptstück. Zweunter Artikel.

vernünftig sey, diese unvernünftig. Wo ist das große Unternehmen, das nicht im Anfange gemeinen Augen einer Thorheit ähnlich scheinet? Wie viel spöttischer Gesichte, die sich hinter Schnupstüchern verbargen, als Peter der Große das erstemal die Trommel schlug! Aber laß jetzt noch jemand aufstehen und lachen! Fast alle große Unternehmungen werden gesäet in Unehren: ihre Herrlichkeit erscheint erst alsdann, wann sie aufgehen. Außerdem machte uns in unsern Urtheilen zu Schanden jene ewige Anordnung der Weltbegebenheiten, die auf eine so göttliche und unbegreifliche Art zwischen das eigene Gewerbe der Menschen eingewirkt ist. Wenn Carl der XIte die Schlacht bey Pultawa gewonnen hätte: oder wenn ihm sein Leben vor Friedrichs Hall noch wäre gesühet worden, um den neuen Entwürfen des Albertoni, Görzen und so gar Peter des Ersten: Entwürfen, dazu Carls Leben und Charakter so nothwendig war, Zeit zur Reifung zu lassen: Geschichtsschreiber, die ihr ihn jetzt so unbarmherzig richtet, was würdet ihr alsdann von ihm sagen? wie würdet ihr seine Festigkeit; seine stete Verfolgung des nämlichen Entwurfes, bewundern? Wilhelm von Oranien, der fast allemal im Felde, und niemals in seinem Sinne überwunden wurde! welche Seele! von der frühesten Jugend an bis in sein Alter einersley Willen, nämlich, Frankreichs Macht entgegen zu arbeiten! Aber wenn nun der junge Mensch damals, als er seinem Vaterlande die Annahm der schmachthchen

chen Friedensbedingungen des edelmüthigen Ludwigs abtriet: wenn nur der junge Mensch seine Republik, die schon am Rande des Verderbens stand, durch seinen festen Sinn vollends hinein geführt hätte: würde er nicht durchgehend ein unbedachtsamer hart-sinniger Jüngling heißen? Setzt einen andern Menschen als den Herzog von Buckingham an die engländische Regierung, und des großen Cardinal Richelieus Beharrlichkeit in seinem Untersingen gegen Rochelle wird zur Thorheit. O du! der du im Himmel deinen Sitz hast, und den ganzen Aufzug der menschlichen Thorheiten, wie ein Schatztenwerk vorübersehen lässest, du allein entscheidest, was besonnen oder unbesonnen heißen soll; du bringest zu Ehren, wenn du willst, Kinder, die einem festen Faden nachgehn, und machest zu Schanden den Weise, wenn sie wissend oder unwissend deinen Absichten widerstreben! Alle ihre Rathschläge werden alsdann verkehrt, und was sie eben am meisten dermüthiget, in aller Augen scheint es dann, daß sie ihre Unfälle verdient haben. *)

Wenn

*) Quippe ita res habet, ut plerumque, qui fortunam mutaturus est Deus, consilia corrumpat, efficiatque, quod est miserrimum, ut, quod accidit, et iam merito accidisse videatur.

Valerius Paterculus.

Abbt vom Verdienste. E

66 Zwenstes Hauptstück. Erster Artikel.

Wenn es nun gleich für Zuschauer so schwer wird den eisernen Kopf vom gediegenen Sinne zu unterscheiden: so bleibt es doch wahr, daß ein Unterschied dazwischen sey. Der nämliche, möchte ich fast sagen, wie zwischen Muskeln, die von Blut und Lebensgeister strotzend sich strammen, und zwischen solchen, die von Froste erstarrt sind. Ich möchte das letztere unter dem *rigor animi* verstehen, den Tacitus einem Tiber auch noch in den letzten Stunden seines Lebens beylegt. „Kräfte und Lebensgeister „verließen ihn schon, noch nicht die Verstellung; „noch immer der steife Sinn; Stimme und Gesichtszüge strengte er an und suchte zuweilen freundschaftlich auszu sehen, und eine Kraftlosigkeit zu verbergen, die doch nur gar zu sichtbar war.“)

Ich habe mich bey dieser Stetigkeit des Willens etwas länger aufgehalten, weil sie das unentbehrlichste Stück von der Stärke der Seele fast für jeden Stand ist. Hier ist noch nicht der Ort zu sahen, in wie weit sie für den einen verdienstlich werde; für den andern nicht. Sonst müßte es auch schon hier

*) *Iam Tiberium corpus, iam vires, nondum dissimulatio deserebat: idem animi rigor, sermone ac vultu intentus, quaesita interdum comitatu quamvis manifestam defectionem tegebat. Annal. L. 6. c. 50.*

hier stehen, daß der Staatsmann ohne dieses Unwankbare in seinem Vorfatze, ein Verderben für die Einheimischen, und ein Spott für die Auswärtigen werde. Aber es lingt mir jetzt noch nicht an der Anwendung der Begriffe. Woferne ich nur so glücklich bin, sie erst gehörig zu entwickeln und festzusetzen: so muß die Anwendung nachher ganz leicht werden. Ich wiederholte es nun blos, um es tiefer einzuprägen, daß die Stetigkeit des Willens eigentlich in der Wirkung der Seele auf sich selbst bestehe, und nicht so wohl auf ihre Hindernisse zu bestreiten habe, als vielmehr ihren eigenen Wankelmuth, eigenes Zagen, ihre Einwendungen zu Hause. Wenn man noch genauer gehen will: so mag man hinzusehen, daß die Festigkeit nicht den Anfang zum Kampfe mache, daß sie schon einen Sieg voraussetze, und ihr blos die Ehre vorbehalten sey, das Errungene zu beschützen.

Ueberhaupt nimmt die Thätigkeit, die auswärts geht, bey den übrigen Stücken der Seelenstärke immer mehr und mehr ab. Was ist minder thätig als die Gedult? Aber zur Stärke der Seele gehört sie gewiß mit; sie erfordert nicht eigentlich eine Spannung, sondern von einem geistigen Wesen körperlich zu reden, eine Zähigkeit der Fasern, welche nachgeben, ohne zu zerreißen. Diß besondre an ihr hat den Anschein veranlasset, als wäre sie vielmehr das Gegentheil von der Stärke der Seele. Denn man

E 2

seht

setzt erst die thätige Seele der leidenden oder gedultigen entgegen. So haben wir oben schon Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß man die Herzhaftigkeit beim Angriffe für die ganze Stärke der Seele halte; und eines dieser Versehen erzeugt das andre. Unstreitig, daß die Gedult ihren Feind nicht angreift: aber sie bestechet ihren Mann. Sie stößt nicht mit Heftigkeit gegen ihn an: aber in sich selbst gedrängt halt sie ihn aus. Ihr Verdienst besteht gleichsam in dem Beharren an demselben Ort. Der Muth erhebt sich zu großen Unternehmungen: die Unerforschlichkeit übersieht alle Larven, alle Schreckbilder, die sich in diesen unbefuchten Geenden gemeinlich sehen lassen: die Stetigkeit treibt auf dem Wege an: die Gedult hält aus an dem Orte, wo man unumgänglich stille stehen muß. Jeder Aufschub, wo die Kraft der Thätigkeit gehemmet wird, ist ein Leiden, und wenn die Schmerzen des Körpers zu empfindlichen Leiden der Seele sich fügen: so erreicht die Tugend, welche gegen beide an ihrem Standorte anhält, den Grad des heroischen. Fast nur in dem letztern Falle hat die Gedult etwas alänzendes an sich. Sonst ist sie ohne allen Schimmer, besonders wenn sie nur mit Schmerzen des Körpers kämpfet. Ihre Ausübung aber wird eben dadurch, weil sie ohne Lobsprüche von Seiten der Menschen bleibt, desto erhabener, ob schon auch dieses Verweigern der Lobsprüche so unbillig nicht ist, als es scheinen dürfte. Man weiß, oder errath

erläßt es nur selten, daß das Stillstehen eines außerordentlichen Geistes nicht von seiner Willkühr, sondern von einem äußern Hindernisse, herrühre. Wie viele an dem Hofe Tarquins haben wohl das Leiden der Seele am Junius Brutus erkannt? Eine der schönsten Stellen im Leben des berühmten Churfürsten von Sachsen, Morizens, ist wohl diese, da er die Belagerung von Magdeburg unternimmt, und seine Gedult in Erwartung der rechten Zeit zur Demüthigung des stolzen Kaisers dadurch bis zum Glanze treibt! Die übrigen Leiden in Privatumsständen sind noch erkenntlicher. Hier ist, was Gleichhier saß, das Gurren der zärtlichen Taube, das fast niemals aus der Einsamkeit hervordringet. Stille Thränen, welche hier fließen, werden nur von Engeln in verborgene Gefäße gesammelt, werden nur von ihnen gezählt. Die Seufzer, welche die beklemmte Brust ausdrückt, erlangen erst, wenn sie über unsern Lustkreis hinaus sind, einen Laut, und werden erst in den höhern Gegenden hörbar. Versierthen nicht zuweilen das verlöschete Feuer des Auges, und sein geschwollener Nasel die Geheimnisse: so würde fast jeder nur sich allein für unglücklich halten. Und siehe, diß allgemeinere, diß aewöhnliche des Harnes, was man nach und nach im menschlichen Leben entdeckt, diß macht eben, daß man die Gedult unter widrigen Zufällen so ungemein hoch nicht schaget. Man sieht das Ungemach unvermeidlich, für nothwendig an, und so scheint die Gedult, welche das

E 3

Unger

Ungemach erleichtert, sich selbst zu belohnen. Dazu kommt noch, daß man von der rauhen Bahn der gewöhnlichen menschlichen Leiden zur Seite setzen woß hin anders als zum Tode ausweichen kann. Nun weiß man auch, wie wenige Menschen im Ernste geneset sind, diesen Ausweg zu betreten, und sollte sie auch nur noch wie Candiden die Scheu vor dem Journal de Trevoux davon abhalten. Also rechnet man es Ihnen nicht zum Verdienste an, daß sie in ihrem Geleise unverrückt geblieben sind. Die Hälfte der Zeit, die sich jeder versprechen darf, und die jeden in der Hoffnung zum Voraus tröstet, eignet sich ebenfalls von dem Ruhme der Gedult etwas zu. Und wo erscheint sie wohl nicht mit ihrem Beslande, die lindernde Zeit! wer würde ohne sie des Lebens Würde tragen? Ein Mensch, dem es an der Erfahrung mangelte, daß man nicht einen Tag wie den andern denke: ein solcher Mensch würde dem ersten schweren Ungemache, das er wirklich recht fühlte, unterliegen. Die Seele geräth nur alsdann in Verzweiflung, wann sie überzeugt zu seyn glaubt, daß alle folgende Tage gleich traurig für sie werden müssen. Doch es fehle der Gedult, weil sie nicht sehr in die Augen fällt, das belohnende Urtheil der Menschen: sie ist deswegen nicht weniger das Eigenthum vorzüglicher Seelen. Die Stille, womit man unter dem Leiden liegt, zeigt eine feste Gründung an. — Ich sammle meine Leser um mich: (wer unter uns ist in seinen Freunden so glücklich, daß er nicht, mit Behmuth im Gesichte, einen

einen darunter so anzureden Ursache hätte: „Schöne
 „Seele, die du schon lange alles ertragen hast, was nur
 „der feinern Empfindung eiteln, das zarte Gefühl
 „schmerzen, und das empfindliche Herz durchbohren
 „kann: fürwahr, du gehörest zu der höhern Gattung,
 „gegen welche Hochachtung ein Tribut, und Liebe
 „ein Ruhm ist! Denn verehrungswürdiger giebt
 „es nichts, als die Gelassenheit, welche durch rich-
 „tiges und bitteres Nachdenken endlich gewirkt wird,
 „und liebenswürdiger nichts, als das weiche und rus-
 „sige Antlitz, auf dem die halbverwischte Thräne
 „ein Zeichen der sanftern Seele ist.“ Wirklich diese
 Tugend scheint in einer Seele eher als in der andern
 hervor zu keimen, und dem Geschlechte natürlich zu
 seyn, das überhaupt eher zum Stillseyn, als zur Thä-
 tigkeit geschaffen ist. Man sieht es der Gedult der
 Männer an, daß sie bey diesen die Frucht einer mühs-
 sam erlangten Weisheit:

— — *victrix fortunae sapientia* —

bey jenen die Folge einer langen, mühsam machenden
 Erfahrung sey.

— — *ferre incornmoda vitae*

Nec iactare iugum vita didicere magistra.

Aber dem zärtern Geschlechte scheint die Gedult, von
 der Natur selbst zu seinen Schutzweisen gegeben zu
 seyn. Man hätte aus dieser einzigen Eigenschaft
 schon schließen können, daß nur durch Irrthum und
 Vorurtheil den Weibern schwache Seelen zugeschrie-
 ben werden. Wenn es wahr ist, daß fast durchgän-

72 Zwentes Hauptstück. Zwenter Artikel.

gla die Gedult ihr Eigenthum sey, (wie sie es, wegen der übrigen Bestimmungen des weiblichen Geschlechts, nothwendig hat seyn müssen): so ist es auch aneuerblich, daß ihre Seelen nicht ohne Stärke sind. Im Weibtheil fehlet ihnen meistens die Herzhaftigkeit zum Angriff; das männliche Vorrecht; eben das; welches allein für Stärke hat gelten sollen; das ich aber nur für einen Theil derselben, und zwar für das süßte Stück halte, und so gleich in die Luft gegen Gefahren, die dem Körper durch andre drohen; und in die innre nämlich gegen sich selbst, seine Meinungen und Meinungen abtheile. Ich werde mich bey der erlern nicht aufhalten. Sie ist gemein; wird bald zu hoch, bald zu niedrig geachtet; jezt mit einer Krone besetzt, und jezt mit einem Krummbrotte, beweist das einemal, daß man eine außerordentliche Seele habe, und das andremal, daß man betrunken sey; wird theils angedehnt, theils erzwungen; findet sich für einen halben Gulden alle fünf Tage, eben so gut als für acht tausend Pfund monatlich, und ist bey dem einen die Wirkung seiner Liebe fürs Vaterland, und bey dem andern seines Ueberdrußes an der Ehefrau.

Es ist schwer zu sagen, ob sich diese Art der Herzhaftigkeit nicht nothwendig da ebenfalls einfunde, wo andre Stücke von der Stärke der Seele anzutreffen sind. Ich weiß wohl, daß Philipp der IIte von Spanien, dem man gewiß die Festigkeit und Stetigkeit

Zeit des Willens nicht absprechen kann, daß er nach dem Trefsen bey St. Quentin und nach der Besatzung dieses Ortes keiner andern gefährlichen Gelegenheit weiter bewohnen wollen. Jene waren die erste für ihn und sollten auch die letzte seyn. Allein, zu einem richtigen Urtheile darüber mußte man wissen, ob er es nicht für größer gehalten, aus seinem Zimmer durch seinen Kopf so viele Arme zu senden, er selbst in der größten anscheinenden Ruhe; als bloß der Beförderer und Werkthäter seiner eigenen Ansätze zu seyn. Wenn nur erst der Trieb zur Ehren Lauf nimmt, daß er durch nichts anders als durch den Trost gegen die Gefahren befriedigt zu werden glaubt; so scheint es fast unmöglich, daß man vor ihnen weichen solle. Hingegen ist es offenbar, daß diese Herzhaftigkeit bey Leuten kann angetroffen werden, denen es an jeder andern Eigenschaft zur Stärke der Seele fehlt. So viele zufällige Umstände können jene hervortreiben, daß man sie wie eine Pflanze betrachten kann, die auch zwischen den Ziegeln eines Daches hervorschießt. Kein Mensch wird deswegen einen Dachstuhl als ein vortrefliches Erdreich zur Saat anpreisen.

Es giebt Grade dieser Herzhaftigkeit oder persönlichen Tapferkeit, und bey einigen derselben, wenn sie erreicht werden, müssen wir allerdings gestehen, daß sie etwas angebohrnes zu erkennen geben; daß es Kinder der Helden gebe, welche das Erhabene ihres

E r

U r:

74 Zwenthes Hauptstück. Zwenther Artikel.

Ursprunges angeprägt tragen. Wenn der berühmte Graf von Sachsen, als ein Kind von dreyzehn Jahren, am Abende der schrecklichen Schlacht bey Mals plaquet, der er begehewohnt, saget: „ich für meinen Theil bin ganz wohl mit diesem Tage zufrieden: „so kennt man ihn an dieser Rede, wie die Nachkommen der Riesen an ihrer Länge. Die Gegenden, wo Gefahren drohen, sind freylich die Erbstücke selcher Seelen, die ihnen von ihren Voraltern verlassen worden. Sie müssen in dem seyn, das ihrer Vorfahren gewesen ist. Man sucht sie auch an diesen Plätzen, so bald man sich nach ihnen umsieht: so wie man den Adler in den Felsklüften zu entdecken hoffet. Das Leben ist ihnen von der Natur so schön angefangen, daß es fast eine Forderung an sie scheint, es schön zu endigen: und wenn sie ihr Leben wagen: so ist das schlimmste, was ihnen begegnen kann, daß, daß sie es behalten. Daher glänzet auch in aller Augen diese Eigenschaft am meisten. Der Weise so gar muß auf seiner Huth stehen, Heinrichen den IVten mit seinem weißen Federbusche mitten im Gedränge der Feinde*) nicht

*) In der Schlacht von Jory. Vor dem Anfang des Treffens, sagte er: „Mes Compagnons, si vous perdez vos Enseignes, Cornetes ou Gueblons, „ne perdez point de vüe mon panache blanc, vous „le trouverez toujours au chemin de l'honneur & „de la victoire.

nicht mehr zu bewundern, als eben diesen Heinrich in dem Zimmer, wo er seinen Sully gegen seine Geliebte in Schutz nimmt.

Zu der äußern Herzhaftigkeit gehört noch eine Gattung, woben weniger Geräusche ist, die dagegen mehr gründliches hat. Als Carl der Vte den glücklichen Moriz *) in die Ehurwürde seines unglücklichen Vetters zu Augsburg feyerlich einsetzte: wurde der letztere, der dahin als Gesandener hatte mitgehen müssen, durch das Lärmen und Getöse bey dieser Feyerslichkeit, die nicht weit von seiner Wohnung vorzieng, ans Fenster gezogen. „Was für ein Frohlocken!“, saate er, da freuen sie sich nun über eine Würde, „die sie mir wider Recht und Billigkeit geraubt haben. Gebe Gott! daß Morizens Kinder sie in Zukunft so ruhig genießen, um meiner und der meinigen

*) *Mauritium Caesare sollemni caerimonia in fidem Septemviri recipiente haud longe ab hospinio Saxoniae re peragenda, captivus ad fremitum equorum e fenestris in forum prospiciens: heu! quam magna laetitia! Mauritanii exsultant de dignitate, qua praeter ius et aequum spoliatur. Fasit Deus, tam ea pacate in posterum vtantur fruantur, vt mei mortuamque nunquam deinceps opera egeant. Nec grauius ea re commotus ad familiarem librorum factorum Lektionem se contulit. *Thomus a. l. a. 1548.**

„niemal Verstand niemals nöthig zu haben.“ Und damit, ohne stärker durch diesen Anblick gerührt zu werden, setzte er sich wieder zu seiner gewöhnlichen Beschäftigung hin, dem Lesen der heiligen Schrift. Alexander glaubte an die Tugend und trank den Becher aus, welchen ihm der verdächtig gemachte Leibarzt reichte. Es ist wahr, daß dieses sein Bewegungsgrund gewesen seyn muß, wenn seine Handlung schón bleiben soll; allein deswegen bleibt sie doch heftig. Denn welcher Mensch ist es, er müßte denn seines Daseyns müde seyn, der ohne Glauben sein Leben wagt? Der Glaube an den Nachruhm! Der Glaube an höhere Belohnungen! Luther glaubte an die besondere Vorsicht und gieng nach Worms. Ich wünschte wohl, daß sich dieses eben so gut mahlen ließe, wie Alexander in seinem Bette, wo er mit der einen Hand nach dem verdächtigen Arzneibecher, den der Arzt noch hält, greift, und mit der andern diesem den Brief, darinn die Verschuldigungen stehn, reicht. Wenn Carl der Vte, vor dessen Throne Luther stünde, ein Buch in der Hand hätte, auf dessen aufgeschlagenen Blatte, so daß es Luther sehen könnte, die Worte befindlich: *haereticis non est seruanda fides*: in der Ferne des Audienzsaales, Hussens Geschichte abgebildet wäre, und auf aller umstehenden Gesichten entweder Zorn und Unwille und Haß, oder Furcht und Bangigkeit und Unentschlossenheit: nur auf Luthers seinem allein Unerforschlichkeit und Freudigkeit ausgedruckt sich zeigte; dazu seine

seine ganze Stellung die Zuversicht, mit der er sich vertheidigt, bewies: sollte diß Gemählde dem ersten viel nachgeben? Man muß dabey noch anmerken, daß diese Reise noch Worms bald nach dem Anfange seiner großen Unternehmungen geschehen, ehe noch tausend andre nachher dazu gekommen und immer wachsende, theils innre theils äußre, Stärkungen, den Muth unterstützen, und eben dadurch seiner Schönheit etwas benehmen konnten. Ich habe miß Kleiß dieses Stück gewählt, um weder in die Heilgenverehrung der allzeitigen Lutheraner, noch in die Partheilichkeit zu fallen, aller Geschichte zum Trost, diesem Manne seine glänzende Eigenschaften abzusprechen.

Ich werde hier die Herzhaftigkeit der wahren Märtyrer nicht berühren: die höhere Gnade, von der sie bewirkt wird, setzt sie außerhalb der Reihe derer Dinge, welche zu einem bloß menschlichen Verdienste etwas beynutzen. Dagegen darf ich die Herzhaftigkeit nicht ausschließen, welche, wenn ich so sagen darf, gegen unbekante, aber nahe, heimliche Gefahren sich ermannet; welche sich äußert, wenn Gefahren rings um uns her flattern, ohne daß wir eigentlich den Ort wissen, von dar aus sie uns ansallen werden; welche sich hervor thut, wenn die Schrecknisse von ferne, aber unfehlbar im Anzuge sind, und kein Mittel ist ihnen auszuweichen. Mir deucht, daß diese Herzhaftigkeit weit größer sey, als die

die andere, welche mit einer sichtbaren und gewissen Gefahr handgemein wird. Sie sind nicht einmal beide immer zusammen in jeder Brust gegenwärtig, weil manche Seelen durch die Ungewißheit und Unsichtbarkeit der Gefahr weit mehr außer ihrer Fassung kommen, als durch den nahe drohenden Tod. Daher ist es begreiflich, wie der Soldat, dem das Herz beym Anruffe einer Batterie nicht viel merklicher als sonst klopft, dagegen bey einem heraufsteigenden Gewitter zagen könne. Man sehe die zehntausend Griechen, die Hülfsstruppen des unglücklichen Cyrus mitten in tiefsten Persien: ihr Soldherr todt, folglich die Sache, für die sie stritten, zum Vortheil des Feindes entschieden; unzählbare Feinde um sich her, keinen Freund nirgends, — verrathen, abgesehritten, eingeschlossen durch Verge: die Natur selbst schien sich wider sie erklärt zu haben: ohne Wegweiser, ohne Lebensmittel; eine ungeheure Strecke vor sich zu durchwandern, die unwegsamste Gebirge: welche Nacht brachten sie zu! Sie stritten nicht: das wäre eine Wohlthat gewesen, die Gefahr so feste und gerade vor sich zu haben: sie schlummerten zu einem fürchterlichen Aufwachen. Der edle junge Mann, der sich zum Streit aufs schönste putzte, um an seinem Siegestage oder Sterbetage geschmückt zu seyn, er allein richtete sie wieder auf: ihre Heroischeität ermannete sich — ward glänzend; — ist nun verwirget.

Ich fange die Beschreibung der innern Herzhaftigkeit mit den berühmtesten Gemälden des Alterthums an: Alexanders Betragen gegen die gefangene Gemahlinn und Töchter seines überwundenen Feindes: Scipio mit der Ehrerbietung eines Bruders gegen die schönste Sklavinn, sein Eigenthum nach den damaligen Rechten des Krieges, obschon die Braut eines unglücklichen Prinzen: Titus und Verenice; er Kayser und frey, Liebhaber und geliebet; doch, um Roms und der Geseze willen von einander schiedend, er ungerne, sie widerwillen. Aber Gemälde reichen alleine nicht hin; wir müssen die Merkmale eines nach dem andern herausholen.

Ich bemerke zum voraus, daß man die innere Herzhaftigkeit, die Entschlossenheit gegen sich selbst, in einem vorzüglichen Verstande Stärke der Seele zu nennen pflege. Beyde also, der Innbegriff aller bisher erläuterten Eigenschaften, und auch eine einzelne, die darunter gehört, führen einerley Namen. Gegenwärtig können wir nun der Kürze halben, ohne Verwirrung zu besorgen, diesen Namen auch hier brauchen.

Es wird zuerst nöthig seyn, den Gegenstand, woran sich solche Stärke der Seele äußert, anzugeben. Der folgende ist es: Urtheile über Sachen, die unser höchstes zeitliches und ewiges Wohl angehen, und Urtheile, die wir selbst gefällt, von deren
wirk;

80 Zwentes Hauptstück. Zwenter Artikel.

wirklichen oder vermeinten Richtigkeit wir uns aus Gründen selbst überzeugt haben. Die Anhänglichkeit an dieselbe trotz allen Einwendungen, die nachher von uns selbst, oder von andern dagegen gemacht werden, heißt die **Stärke**, von der wir reden.

Ich habe mit Vorbedacht gesagt, daß diese Uebersetzung, diese Anhänglichkeit auf Gründen ruhen müsse. Freylich können wir uns auch hierinn noch betrüben; und einem andern, der besser belehret ist, kann sodann das **Verstockung** scheinen, was wir hier **Stärke** nennen. Aber diß ist nun einmal das Loos der Menschheit: wir können nichts mehr thun, als uns bemühen um Wahrheit. Was wir am Ende erhalten: das müssen wir feste halten; diß und mehr nicht kann von uns gefordert werden. Der Kanzler Thomas More glaubte überzeugt zu seyn, daß die Maasregeln seines Königes und des Parlamentes in Absicht der Trennung vom römischen Stuhle und der Religionsveränderungen, unertaukt seyen. Heutzutage ist kein Protestante, noch mehr, ist kein Staatsverständiaer, der nicht behaupte, daß More sich geirret habe. Aber der rechtschaffene Mann folgte damals seinen besten Einsichten, legte seine Würde nieder, um nicht wider sein Gewissen zu handeln, und stieg von seinem hohen Posten zur Einsamkeit und Armuth herab, ohne auch nur einen Augenblick die Hetterkeit ja sogar Lustigkeit seines Geistes zu verlieren.

Doch,

Dech, was das unentbehrlichste bey dieser Stärke ist; die Urtheile müssen von uns selbst herrühren: es müssen eigene nicht blos adoptirte Kinder des Geistes seyn. Denn auch hier scheint es wahr zu bleiben: „was nicht vom Herzen kommt, geht nicht „zu Herzen.“ Bey Adoptionen wird es uns zwar immer weit leichter als bey eigenen Geburten; aber diese machen uns auch mehr Freude, wenn die Schwierigkeiten überstanden sind. Und dieser Schwierigkeiten sind nicht wenig.

Jeder Anfang ist schwer, aber am schwersten derjenige zur Untersuchung der wahren Verhältnisse, in welchen wir gegen Gott und gegen die Welt stehen, und worinn diese gegen uns stehen. Es geht uns meistens dabey wie mit dem Ueberschlage unsers Vermögens. Die meisten leben weit lieber auf gut Glück das Jahr dahin, als daß sie recht genau den ganzen Gegensatz der Ausgaben und Einnahmen sich einprägen sollten. Ueberdiz scheuet man sich oft im voraus vor dem Schlusse, der sich am Ende zeigen würde. Weil es unserm besten Wissen nach Wahrheit ist, was wir gefunden: so müssen wir ihr, wenn wir anders redlich gegen uns selbst seyn wollen, alsdann auch folgen, und gemeiniglich stellen sich diesem Vorfatze folgende Hindernisse entgegen: Alte vorerfassete Meynungen; noch aus dem Zeiten unserer Kindheit her, Erbstücke aus dem Erkenntnißvorrathe unserer Voraltern; und diese paß
 Abbt vom Verdienste. 3 sen

sen sich oft nicht mit den neuen Sätzen zusammen. Wir sind es zuweilen müde, uns in den Streit einzulassen, und so geben wir ihnen recht, ohngefähr wie einer Mutter gegen die Ehfrau, nicht daß jene Recht hätte, sondern Alters wegen. Dazu kommt noch eins: der Mensch ist ein so verzagtes Ding! Stößt ihm, wenn er zu neuen Meinungen und Grundsätzen übergetreten ist, nachher Widerwärtigkeit zu: so geht er bußfertig und demüthig wieder zu den Alten über; und hoffet sich mit dem Glück desto leichter wieder auszuföhnen, wenn er nur erst, so zu sagen, mit seinen Vordältern wieder ausgeföhnt worden. Vielleicht hat die Gewalt des römischen Stuhles durch nichts sich besser erhalten, als durch diese dem Menschen so natürliche Schwachheit *). Der Staatsminister hat etwa in seinem vierzigsten Jahre, große ausgebreitete und kühne Grundsätze angenommen: nun sucht er sie auszuführen. Hindernisse zeigen sich; es verstreicht darüber Zeit: mitscheweile erdugnen sich Unglücksfälle: man kommt nas
he

*) So gar Heinrich der Achte in England nachdem er alles gethan hatte, um die geistlichen Stiftungen aufzulösen, und also seine Vordältern um die erwarteten Eertheissen zu bringen: setzte doch in seinem Testamente eine Geldsumme zu Eertheissen nach seinem Tode an, um zuletzt wenigstens noch für sich den sichersten Tag zu geben.

he an die sechzig: der Geist wird furchtsam: und man fängt wieder an, es mit den lieben Alten zu halten. Neue Modemeynungen setzen sich unsern selbsterfundenen Urtheilen oft eben so heftig entgegen, als veraltete Vorurtheile. Sie werden gefährlich; denn sie geben sich für weit mehr aus, als sie sind; prahlen, daß sie recht aus dem innersten unserer Natur hergenommen seyn, welches eine Lüge ist, und schimpfen auf alles, was ihnen zuwider ist — aus guten Ursachen.

Endlich sind unsre eigene vertraulichste Neigungen oft am meisten geschäftig jene neue Urtheile zu unterdrücken. Die letztern können uns ihre Gründe gleichsam nur bey Tage, und wenn wir recht zum Denken aufgelegt und munter sind, vorhalten. Die erstern aber sind Tag und Nacht um uns, bitten, wo sie nicht überzeugen, und überschreuen uns, wo sie nicht Rechte haben können; kurz, machen uns was nigstens müde, wo sie uns nicht erweichen. Der Muth gegen sie zeigt sich an Heinrich dem Vten von Engelland, als er den Thron bestieg: er, über den sein Vater so oft als über einen elenden Nachfolger geseufzet; er, von dem während seinem liederlichen Leben als Kronprinz nur die klügsten und gelindesten der Nation, noch einige Hoffnung hegeten: kaum bestieg er den Thron: so ließ er alle seine alte Kameras den der Unordnung und Schwelgerey von sich; ward Regent und Held. Die neuere Geschichte hat sonst

84 Zwenytes Hauptstück. Zwenyter Artikel.

kein Beyspiel, das sie einem Titus aus dem Alterthume so schicklich an die Seite setzen könnte.

Und, was die Schwierigkeit bey'm Kampfe gegen diese Neigungen noch vermehrt, ist diß, daß er nicht unter den Augen vieler tausenden, nicht unter dem ermunternden Zurufe der Zuschauer vorgeht. Zu Hause, in verschlossenem Zimmer, auf seinem Hauptkissen ringet der Streithare in Selbstgesprächen, und lange nachher bezeugt etwa eine That, wohin der Sieg nach dem Streite ausgefallen sey. Bey einigen erfährt es die Welt und belohnt sie mit ihrem Beyfalle: bey den meisten andern wird es fast niemand gewahr. Weder das Siegesgepränge des Helden, noch die Glorie des Heiligen wartet auf sie. Auch erkaufen sie freylich ihre Siege nicht um Wunden, und erhalten sie nicht durch den Beystand des Schnees und der Arzneyen. Alles bleibt bey ihnen verborgen und vom Wunderbaren entfernt. Eine der schwersten Proben ihrer Stärke ist schon diese, sich mit dem Zeugnisse eines guten Gewissens begnügen zu können.

Wenn die Stärke, welche die Seele gegen diese Hindernisse ausübet, anhaltend wird: so giebt es die Feständigkeit oder Festigkeit des Willens, wie wir sie oben genennet haben.

Die Herzhaftigkeit der Seele gegen die Modernen nungen ist nichts anders, als der Muth, die Stacheln

heln des lächerlichen auszuhalten, und aus Ehrfurcht für die Wahrheit, in wichtigen Stücken, sich aus vieler Menschen Meynung nichts zu machen. Ich setze eine einzige Anmerkung hinzu: Es giebt Seelen, welche natürlicher Weise eine geringere Empfindlichkeit für alles haben, was außer ihnen vorgeht; die also auch auf die Meinungen und Reden anderer weniger achten, als man sonst wohl zu achten pflegt. Man begreift leicht, daß eine solche Gemüthsverfassung sehr weit über die Furcht für Spott und Hohn gelächter hinwegsetze. Vielleicht ist diese Unempfindlichkeit zugleich dem starken Geiste angeboren. Die Menschen verkennen sie oft und belegen sie mit dem Namen der Einsalt oder Naivität.

Nun kommen wir zu der Stärke gegen die Vorurtheile. Weil in die Klasse dieser Vorurtheile fast bey den meisten Völkern Stücke, die man der Religion angeheftet, zu stehen gekommen sind: so hat man noch in einem ganz engen Verstande, diejenigen Seelen, welche die Last des Aberglaubens und der Furcht vor seinen Schreckbildern abgeschüttelt, starke Geister genannt. Diesen Namen haben in unsern Zeiten einige schändlicher Weise sich angemasset, andere einsältiger Weise verspottet: und da er immer bey Angriffen und Widerlegungen gebraucht worden: so ist es vielleicht wenigen mählich gewesen, nur jemals recht zu wissen, was er eigentlich bedeute. Ich habe erst bey mir angestanden, ob ich seine wahre

86 Zweytes Hauptstück. Zweyter Artikel.

Bedeutung hier untersuchen sollte. Man zieht sich gewöhnlicher Weise die Feindschaft beyder Partheyen zu, wenn man keiner von beyden in allen Stücken Recht läßt. Doch mein Weg führt mich auf diesen Pfad: ich will durchgehn und nicht ausweichen.

Seitdem la Bruyere gesagt hat: „wissen es „denn auch wohl die starken Geister, daß „man ihnen spottweise diesen Namen giebt,“ seitdem wird selten ein Schulaetus gehalten, wo nicht der Rektor durch den Mund der Unmündigen und Schöglinge den starken Geistern einen Spott zubereitete, und also seine Schüler treulich anführte, auf Sachen zu schimpfen, die sie nicht verstehen. Aus solchen Reden kann wohl das Gemählde des starken Geistes nicht abgenommen werden. Ich will an deren Statt eine Stelle des ehrlichen Charron anführen, darinn er eine Vorstellung vom starken Geiste giebt. Sie ist von einer andern Seite unrichtig. Aber eben dadurch soll es uns, hoffe ich, gelingen, das Wahre zwischen beyden aufzuspären. Die Stelle selbst mag in ihrer altfranzösischen Tracht in einer Note stehen *); hier wollen wir ohngefähr ihren Inhalt vorlegen.

Der

*) Cette espèce d'Athéisme Théorétique, première, insigne, formée et universelle ne peut loger qu'en une ame extrêmement forte & hardie ;

Der gute Charron meynt nämlich; so, wie es eine treffliche Stärke bey einer Seele erfordre, beständig und treu ihrem Gotte, dem sie sich einmal ergeben, anzuhängen; von ihm, ihrem Horte, nicht abgetrieben zu werden, und in der festen Richtung auf ihn, seiner Zusage zu trauen: eben so erfordre es eine Verstärlung des Herzens, um es gegen den

Eins

Illi aēs triplex

Circa pectus erat

forcée & uniaclé. Certes il semble bien qu'il faut autant & (peut estre) plus de force & de roideur d'ame à rebuter & resoluement se despoiller de l'apprehension & créance de Dieu, comme à bien & constamment se tenir ferme à luy: qui sont les deux extrémités opposites, très rares & très difficiles: mais la première encore plus. Tout ce qui est au milieu est d'une force & vertu médiocre, qui est de ne se pouvoir desfaire de Dieu, toutes fois lâchement & non chalamment se tenir à luy. En quoi presque tous sont logez selon plus ou moins par une infinité de degrés A fermement & inviolablement se tenir à Dieu est requise une très grande force & attention d'ame tousjours bandée & tendue, une tres speciale & excellente faveur et grace divine, une continuelle assistance du saint esprit. Au contraire se desprendre & du tout rejeter le sentiment & l'apprehension de la

38 Zwentest Hauptstück. Zwentert Artikel.

Eindruck der Gottheit auszuhalten, und eine fast rasende Sichte, um die tiergeschlagenen Wurzeln des alten Glaubens an ihn auszureißen. Dieses Auswurzen scheint ihm die härteste Arbeit zu seyn; scheint ihm die meiste Kraft und Enschlossenheit zu heißen, scheint ihm äußerst schmerzhaft. Denn der Glaube an Gott, sagt er, liegt gleichsam in dem Marke unserer

Deité, chose attachée à la mouelle de nos os, il y faut une monstrueuse & enragée force d'ame & telle qu'il est très malaisé d'en trouver, quoique s'y soient étudiés & efforcés ces grands et insignes athées, qui d'une très haute & furieuse audace ont voulu sécouer de dessus eux la Deité & se despecter de toute supériorité. Mais les plus habiles, qui s'y sont évertuez, n'en ont peu du tout venir à bout. Car combien qu'estans à leur aise, & maîtres de leur discours, ils semblaient gagner ce point; en se gaudissant de toute imagination de Dieu & de religion: toutes fois avenant qu'ils fussent fort pressés, ils se rendoyent comme petites enans. S'il se présentoit quelque grand & subit prodige, monstre de l'ire de Dieu, ils devenoyent plus effrayez & plus palles, que les autres, se cachant à un esclat de tonnerre à une tempête. Et ainsi ne voulant confesser une Deité pour ne la craindre, la crainte des moindres choses la leur faisoit confesser.

sever Gebelne. Von dort muß man ihn heraus holen, wenn er uns genommen werden soll. Daher ist auch, fährt er fort, dem geschicktesten unter diesen Leuten der verwegene Versuch mißlungen. Wenn die furchtbaren Stimmen der Natur sich vor ihnen hören ließen: so zitterten diese starken Männer; ihre Glieder bebten, und sie, die die Gottheit abläugneten, damit sie vor nichts sich fürchten dürften, sie brächte die Furcht vor der geringsten Sache zum Geständnisse des höchsten Wesens.

Ich habe es schon gesagt: Charron irret sich. Der Versuch des Gottesläugners, sich von dem Glau ben an Gott los zu machen, ist Kaserey, nicht Stärke. Denn entweder ist dieser Glaube wirklich mit unserm Marke zusammengewachsen; oder er sitzt weniger feste in uns. In dem erstern Falle, und es ist der, den Charron mit Recht annimmt: was hülfte dem Elenden alles Schneiden, alles Wüten in sein eigenes Fleisch? risse er auch etwas heraus: so gleich würde es wieder nachwachsen. Daher sehe auch, ein einziger Bliz den unglücklichen Selbstpeiniger in solches Zittern und Zagen. Denn er ist nicht der Mensch, der eine Wahrheit läugnet, sondern der das läugnet, was er als wahr fühlt.

Und in der That, welcher Mensch kann zusammen die beyden Gedanken in seiner Seele auch nur ertragen:

20 Zweytes Hauptstück. Zweyter Artikel.

einem Gott, welcher ist,
widerstehen;

oder was auf einerley hinauskömmt: von seinem Gott, der ihm auch bey verschlossenen Augen erscheinet; dessen Stimme er in seinem eigenen Gemüthe wandeln hört, (wenn auch die ganze Natur von außen schweigt), von ihm nichts wissen wollen?

Ueberdies hat jede Verachtung der Gefahr, jeder Anlauf der Seele zum Außerordentlichen noch etwas außerordentliches zur Belohnung in der Ferne. Currius, der sich in den Schlund zu Rom stürzt, achtet sein Leben geringe, weil ihm mit Unsterblichkeit für die Arbeit einer einzigen Viertelstunde gelohnt wird. Daher sagt Rousseau von Alexanders Entschlusse, die Arzney aus der Hand des verdächtig gemachten Philips anzunehmen: „wenn nichts als Unerschrockenheit dabey wäre: so würde ich diß Vertragen als tollkühn und rasend verachten: aber so war es der Glaube an die Tugend! und nun verehere ich die That als eine der schönsten im Leben des Helden.“ Was kann aber den gottesfühlenden Gottesläugner antreiben? was ihn schadloshalten? was kann er sich versprechen?

Nun ist noch der andre Fall zu betrachten übrig, dieser nämlich, daß der Glaube an Gott dem Menschen nicht an seinem Gebeine klebe, nicht in seinem Marke stecke. Wäre dieser Fall (er ist es aber niemals):

mals): so würde die Stärke des Gottesläugners, vor der Stärke eines jeden andern, der Wahrheit und Irrthum zu untersuchen anfängt, nichts vorzügliches haben, und Charren würde unnothiger Weise so als so wunderbar beschrieben haben.

Doch ich entscheide zu geschwinde. Von der Stärke, die zur Untersuchung der Wahrheiten nothwendig ist, giebt es noch merckliche Grade, und daher hatten die stärksten Zweifler auch einiges Rechte sich den Namen der stärksten Geister beizulegen.

In allen Religionen werden alle und jede Sätze und Auesagen, die mit jenem ersten Satze: „es ist „ein höchstes Wesen“ nur die geringste Verbindung oder Beziehung haben, wäre sie auch blos willkührlich und gelogen, werden uns doch alle solche Sätze mit so großer Zerklichkeit vorgetragen; wir hören sie mit solcher Ehrerbietung in der frühesten Jugend an: daß wir ihnen nicht nur überhaupt den Titel heilige Wahrheiten beilegen, sondern auch nie anders als mit einer vorgängigen Schutzsamkeit darüber nachdenken. Je weniger der Verstand bey dem ersten Unterrichte beschäftiget gewesen, und je mehr also im Gegentheile das Gedächtniß: um desto größer wird der heilige und innre Schauer sie auch nur anzutasten. Denn es kömmt uns vor, daß dergleichen Sätze nicht durch menschliche Kraft von uns erdacht, sondern gleichsam von oben her uns eingeprägt und überliefert werden.

Kurz,

92 Zweytes Hauptstück. Zweyter Artikel.

Kurz, der Schatz unserer Erkenntniß in diesen Sätzen scheint uns von der Natur zu seyn, daß wir ihn zwar besitzen können; aber selbst nicht recht untersuchen dürfen, worinn er bestehe.

Diese Furchtsamkeit, welche sich in Absicht auf Religionsläge immer einfindet, bey andern Wahrheiten aber gar nicht empfunden wird, dieser Umstand macht es eben, daß ein vervielfacheter Muth des Geistes dazu erfordert wird, um sich an ihre Prüfung zu wagen. Allein, wenn sich freche und leichtsinnige Epöeten einbilden, daß dieser Muth, diese Stärke, bey ihnen und überhaupt in unsern Zeiten häufiger angetroffen werde, als ehemals: so irren sie sich uns gemein. Wir sind jetzt gerade so weit, daß sich fast dieser Muth nicht mehr zeigen kann, wenigstens, daß er von außen selten mehr für ächt kann erkannt werden. Denn schon mischet sich die Eitelkeit, oft gar Schmeicheley und Beförderungsabsicht mit ein, und mancher ist ein Freygeist, nur bis er in Bedienung sitzt: nachher ist er froh, seinem Gott wieder auf die alte Weise zu dienen. Es giebt also wohl nur wenige, denen eigentlich das Herz erwächst, Meynungen und Lehrsätze, die sie von Jugend auf gefasset, vor ihren eigenen Richtersstuhl zu ziehen, und dort ihre Ansprüche auf Wahrheit vernünftig zu untersuchen. Nicht immer, gar selten, haben es die gethan, welche für die eine oder für die andre Parthey schreiben. Denn, o! wie ganz etwas anders ist es, aus dem Kopfe

Köpfe denken und schreiben, und etwas anders, aus dem Herzen. Um jene Arbeit zu übernehmen, ist es blos nöthig, den ersten Grad der Trägheit zu überwinden: aber zu dieser wird so gar der Sieg über den zweyten Grad der Faulheit erfordert. Nämlich es giebt einen Fleiß, vermöge dessen man zu dem, was man weiß, noch mehr zulernet: und einen andern Fleiß, vermöge dessen man alles Alte einreißt, und von vorne an lernet. Hier lege jeder die Hand an seine Brust, und frage sich, ob er dazu sich selbst halte, oder ob er es wohl jemals unternommen habe.

Ist es aber nicht eben sowohl Maseren, den Glauben an irgend andre Religionswahrheiten aus dem Herzen herausreißen zu wollen, so wie es eingestandesnermaßen Tollkühnheit war, die Ueberzeugung von einem Gott einzustürzen zu trachten? — und warum so übereilt im Fragen? wer Sätze untersucht, zweifelt noch nicht daran, und wer daran zweifelt, verwirft sie noch nicht als ausgemacht irrig. Der starke Geist zielt mit seinem Versuche nicht immer gleich auf die Entledigung von allem Glauben der übrigen heiligen Sätze. Doch, er suche auch sich vom Glauben an sie loszuwinden. Wenn dieser Glaube nicht an sein Innerstes geheftet ist; wenn ihm sein innerstes Gefühl nicht alle Bemühungen zum Zweifeln und Lügnern zu schanden macht: so kann seine Bemühung noch nicht widersinnisch und aberwitzig heißen. Nun giebt

24 Zweytes Hauptstück. Zweyter Artikel.

gibt es aber unter denen Lehren, welche das Verhalten der Menschen auf Gott betreffen, nur wenige, welche dem innern unwidersprechlichen Zeugnisse des Gewissens empfohlen sind. Alle übrige Sätze können Wahrheiten seyn: aber die Ueberzeugung davon beruht auf einer langen Reihe von Schlüssen, davon die Verweise entweder Zeugnisse oder abstrakte Begriffe sind: so daß Zweifel dagegen, entstehen, daß sie fort dauern können, ohne deswegen wider besseres Wissen und Gewissen zu seyn.

Der Versuch des starken Geistes zur Prüfung der heiligsten Wahrheiten ist also allemal löblich. Sein Zweifel so gar an sehr vielen kann zwar höchst ungegründet heißen, wir können ihn deswegen nicht allemal gewissenlos nennen. Sollte aber nicht die Absicht, um welcher willen jemand diese Untersuchung bey sich anstellet, sollte sie nicht, wenn sie eigennützig wäre, sehr viel an der Achtung mindern, die sonst der Stärke des untersuchenden Geistes gebührt? Ich sollte es kaum denken. Eigentlich sollte uns freylich allein die Liebe zur Wahrheit treiben. Aber gesetzt auch, Furcht zum Exempel wäre die Haupttriebfeder des Forschers; gesetzt, er fürchtete sich vor den Höllestrafen, und eben diese Furcht triebe ihn an, die Lehre darüber recht aus dem Grunde zu untersuchen: ist denn dieses eigennützige dem menschlichen Herzen so fremde? Verfügt nicht mancher ewige Belohnungen und ewige Strafen

blos

bloß darum, weil er sich selbst in dieser Welt nicht für belohnt genug, und seine Feinde (worunter oft alle standen, die im Range vor ihm waren) nicht für gestrafet genug gehalten? Wir wollen also keinen Vorwurf machen, der zurückgeschoben werden kann. Man sey gerecht auf beyden Seiten. Nicht das Läugnen einiger allgemein angenommenen Religions sätze, sondern das Untersuchen derselben verschaffet einen Anspruch auf die Stärke des Geistes; ein Untersuchen, das aufrichtig gegen sich selbst, ohne Rücksicht auf diese oder jene Gesellschaft und in der Stille vorgenommen wird.

Es giebt noch einen andern Titel in dem gegenwärtigen Falle, der nicht verächtlich ist, und noch weniger angehört. Wenn ein Unglücklicher, der sich zu keiner Gewißheit über die Verheißungen, seinen künftigen Zustand betreffend, bringen kann: wenn dieser nichts desto weniger auf dem Wege der strengen Tugend nach besten Kräften fortgeht; ihr treuer Anhänger, ob sie ihm gleich niemals auch nur von Ferne das gelobte Land vorzeigt; ihr Wesenner und zwar mit Freuden, ob er gleich seinen lebenden Freunden nicht gewiß sagen kann, ob der bleibende, oder der scheidende den bessern Theil habe; ihr Märtyrer, ob er gleich so zu reden auf allem Fall noch einen Hahn muß opfern lassen *): ein solcher

*) Wie hat es immer geschienen, daß der Befehl des lebenden

96 Zweytes Hauptstück. Zweyter Artikel.

Der Mann kann allerdings sich einer Stärke in der Seele rühmen. Rühmen? er wird ganz sicher nicht davon sprechen und höchstens, wie Spinoza durch seinen Wirth, der des Miethmannes Leben eine lange Zeit hindurch belauscht hatte, verrathen werden.

Aber zu diesen beyden Titeln, die ich nun angesetzt führet, und die man nicht wohl verwerfen kann, haben nicht das geringste Recht die Mücken, welche, durch den Sonnenschein des Hofes und des Glückes erwärmet, sich nur durch ihr Gesumme und ihre Unreinigkeiten merklich machen können: keinen Anspruch die schaalten Köpfe, die zu dumm sind, um zu zweifeln, und zu frevelhaft, um sich belehren zu lassen: die sich aus Gott nur deswegen nichts machen, weil sie seinen Einfluß bey Hofe nicht merken, und die Bibel nur deswegen nicht achten, weil sie
der

den Sokrates an seine Freunde, dem Aesculap noch einen Hahn zu opfern, daß dieser Befehl eine Folge von des Philosophen ausdaurendem Grundsatz: *ὁδὸς αἰὶν* gewesen sey. Wie hätte er am Ende seines Lebens so viel Fleiß über die Natur der wichtigsten Wahrheiten seyn sollen, als er es wirklich durch die gänzliche Unterlassung dieses Opferpflichtigen gewesen seyn? In diesem Zweifelnden Zustande schied der gute Mann, der Tugend allzusehr treu.

der Herr nicht wie eine Verordnung hat bekannt machen lassen: deren Empörung gegen die Religion zunimmt, so bald sie des Morgens gut aufgesetzt sind, und deren Gleichgültigkeit wächst, so bald sie sich mit Niedrwasfern besprenget: in deren Köpfen niemals mehr als drey Opernarien auf einmal ausgehalten haben, und deren weitestes System, Kleiderschrank, Gold und Besuche auf einmal umschlinget.

Wo ist denn ihre Stärke? ihr lautes Gelächter ist der Beweis einer gesunden Lunge: ihr frevelnder Trotz die Anzeige eines heitern Himmels, und ihr Spott die Hohnen von der Ruhe der Elemente. „Aber vor allen Altären wird man sie winseln und jedem Heiligen etwas anleben hören: wenn das entrüstete Meer seine Wogen empor treibet, wenn in ihren eigenen Adern ein grausames Feuer lodert, und auf ihrer Brust zentnerschwere Last liegt: wann der Körper leidet, das Gemüth zaget, und der Tod zu seinem Opfer hercinbricht. *)

Ich

*) Quas non ille aras humili formidine tacta
Mente petet? quos non superos in vota vocabit?
Si videat maris iratos insingere fluctus,
Sentiat aut propriis ardere incendia ventis,
Insolentiae virgeri oppressum pondere pettus,
Aeger, inops animi, atque instantis victima Fati?

Valzac

Abbt vom Verdienste. G

98 Zwentes Hauptstück. Zwenther Artikel.

Ich fasse alles zusammen: diß ist die beste und vorreflichste Stärke, daß wir dich, ewige Wahrheit! auf welche Art du auch zu den armen Sterblichen gekandt sehest, lebendig erkennen! nicht von dir weichen! Es ist aber auch Stärke, dich aufsuchen! dir des Nachts auf den Straßen nachgehn! jeden fragen: „habt ihr die nicht gesehen, die meine „Seele liebt?“ und es nicht achten, wenn man darüber wund geschlagen wird; ja lieber im Finckern nach dir herumfühlen, als einer verdächtigen Leuchte bey diesem Suchen trauen! Und Stärke ist es, sein Herz der Tugend erhalten, wenn schon die Aussicht des Verstandes durch Nebel gehemmet wird! So ohnmacht würde man den treuen Knecht bewundern, der, wenn jedermann schon an der Wiederkunft seines Herrn verzweifelt hätte, doch jeden Tag seine Arbeit unverdrossen thäte: ob er schon nicht mehr hoffen darf, daß es sein Herr erfahren, und ihn dafür mit Verpfalt und Wohlthun lohnen werde.

Glaube und Unglaube haben also ihre starken Geister, wenn anders beyden eine redliche Untersuchung vorhergegangen, und es kann starke Sadducker geben, wie starke Phariseer.

Wenn es nervichte Seelen erfordert, um die Wahrheit zu denken: so gehören gewiß Gladiatorsseelen dazu, um die Wahrheit zu sagen. Doch man trifft etwas von ihnen unter der Rubrik der Herzo

Zerhaftigkeit an. Ich sehe nur mit zweyen Worten hinzu, daß *ingenuitas*, *candor animi*, *αἰσθησις*, Naivetät, so viel als das Angebohrne von dieser Gattung seyn, welches bey gewissen Gelegenheiten, und durch gewisse Bewegungsgründe bald kann vermehrt, bald vermindert werden.

Ich habe bisher die verschiedne Stücke auseinander gesetzt, die mir alle unter dem Namen der Stärke der Seele begriffen zu seyn scheinen. Die Materie hat mich hingerissen; ich bin den entwickelten Faden nachgelaufen, ohne doch, wie ich hoffe, den Punkt aus den Augen verlohren zu haben, wo alles wieder zusammen kehren muß. Dieser Punkt findet sich in den Merkmalen, die allen diesen Stücken gemeinschaftlich sind, und die endlich die Erklärung geben von der Stärke der Seele. Bey allen findet sich, „daß eine Anzahl Vorstellungen, über einen erheblichen Vorwurf, vorzüglich vor allen andern den Willen beherrschen müsse.“ Die Stärke der Seele besteht also in der Leichtigkeit, diese zum Vortheile wichtiger Ideen nöthige Herrschaft über den Willen zu erhalten. Ich nenne es mit Vorläufe eine Leichtigkeit, und nicht eine Fertigkeit, weil letztere mehr auf etwas erworbenes, als auf etwas angebohrnes zeigt, jene aber beydes unter sich begreift. Meine Meinung aber ist diese: weil es vor unsern Augen noch immer ein Geheimniß bleibt, wie Verstand und

G 2

Wille

100 Zweytes Hauptstück. Zweyter Artikel.

Wille mit einander verbunden seyn; und weil also hier noch von beyden Seiten Muthmaßungen zudringen können: so wage ich es anzunehmen, daß bey einigen Seelen die Vereinigung zwischen Verstand und Willen stärker sey als bey andern: und daß die eine Seele ihre Vorstellungen eher als die andere bis zu einer Entschließung erheben könne. So wie der eine Geist zu bildlichen Vorstellungen mehr aufgelegt ist, der andre mehr zu deutlichen Gedanken: eben so mag es einen dritten geben, dem Entschließungen leichter werden. Zwar tragen beyderley Fähigkeiten des Vorstellens sehr vieles bey zur Beschaffenheit des Entschließens: aber weiter scheint doch zwischen ihnen sonst keine Verbindung, als zwischen den Kräften der Seele überhaupt. Diese Anmerkung erklärt freylich nicht, wie die Sache zu gehe; aber ich bin doch dreiste genug zu behaupten, daß sie die Sache eben so klar mache, als diese es durch die Erklärung der sogenannten lebendigen Kenntniß werden kann. „Bringt eure Kenntniß,“ sagt man, so weit, daß sie auf den Willen wirke: „und ihr habt ihr das Leben gegeben.“ Wissen wir nun, wie man sie so weit bringe? und warum der eine sie leichter so weit bringe, als der andre. In diesem leichtern oder schwerern liegt eben der Unterschied zwischen den Seelen. So bald andre Menschen über die Stärke einer Seele Richter werden, so schätzen sie dieselbe nach der Wichtigkeit der Entschließungen: wobey noch zweyen besondre Umstände zur

zur Bestimmung des Preises das ihrige beytragen. Der eine ist, daß diese Wichtigkeit auf eine ganze Gesellschaft sich ausbreite, der andre, daß die Entschließung sich in Thaten äußere. An und für sich ist nichts erheblicher für irgend einen Menschen, als die Beforgung seiner ewigen Glückseligkeit. Die verlobte Braut ihres Heylandes, welche ihm unter dem Leiden, unter dem Spotte der Welt, unter den Versuchungen getreu bleibt, müßte also auch hiernieden schon mit dem Preise des Vorzuges an Stärke der Seele prangen. An statt der römischen Geschichte dürfen wir nur die Geschichte der Nonnenklöster durchlaufen, um die größten Muster dieser großen Eigenschaft zu finden. Warum urtheilt aber die Welt ganz anders? weil ihr jeder für die Beforgung seiner An gelegenheiten durch die Erwerbung der Glückseligkeit reichlich genug belohnet scheint, und weil sie bey dem innern Kampfe, von der Größe des Widerstandes, den man vor dem Siege erlitten hat, nicht urtheilen kann, aber wohl beym Äußern. Was gar nicht fehlen darf, ist die Vewerkstelligung. Bey dem großen Geiste sieht man weniger auf die Ausführung als auf die Entwürfe. Er kann im Kabinete bleiben, niemand erwartet ihn im Felde. Man ist damit zufrieden, ihn, wenn ich so sagen darf, Denken zu sehen. Aber bey dem starken Geiste! Um von sich zu zeugen, gilt kein eigenes Zeugniß nichts. Er muß auf Thaten weisen können. Ganze Perioden seines Lebens müssen als Zeugen auftreten.

Daher kömmt es, daß glänzende Thaten mehr *Verwunderung* erregen, als andre, ohne sie allemal mehr zu verdienen. Daher hat die äußre *Herzhaftigkeit* sich in den großen Ruf gesetzt, der sie fast eben an im *Namen* stellt: und daher steht auch hier *Achill* vor dem *Ulysses*. Nach den *Helten* folgen die *Männer*, welche für ein oft undankbares Volk forren, und sich durch *Geschrey* und *Fluchen* und *Lüsterschriften*, so gar durch *Mißhandlungen*, die sie leiden, von ihrem *Vorhaben* nicht abwendig machen lassen. Alle *Colberts*, die vom *Pöbel* beschimpft, und in der *Geschichte* zu großen *Männern* ausgesprochen werden.

Zundchst an ihnen folgt die *Stärke* im *Privatleben*.

Der *Schriftsteller* oder *Gelehrte* vom *Handwerke* macht hier keine *Klasse* für sich aus. Wann er sich durch diese *Eigenschaft* auszeichnet: so steht er entweder unter andern *Rubriken*, oder er bekömmet das *Lob* einer *Stärke*, von der ich am Ende etwas erwähnen will, und die sich zu der bisher abgehandelten verhält, wie der *Abdruck* eines *Riesen* in seiner *Lagerstätte* zu seinem *Körper*. Es kann seyn, daß der *Riese* wirklich dazulegen hat: es kann aber auch seyn, daß man seine *Lagerstätte* nur nachgemacht hat. In allen übrigen Fällen betrachtet man, was diese *Eigenschaft* der *Seele* betrifft, den *Gelehrten*, wie einen *Menschen*, und wenn er ein großes zeitsforderndes *Werk*,

Werk, woran er sich gewacet, zu Stande bringt: so wird seine Beständigkeit bey der Arbeit nicht viel anders berechnet: als die Beharrlichkeit eines Mannes bey dem Baue eines Hauses, das er etwa aufzuführen lässet.

Aber, was heißt denn ein Schriftsteller, der stark schreibt, der starke Gedanken hat? was sind starke Gedanken? Ist wohl ein Geist, der solche Gedanken zeuget, ein starker Geist? Der Schluß wird oft so gemacht, obgleich meistens sehr unrichtig. Der Herr von Voltaire hat in seinen verschiedenen Trauerspielen die stärksten Gedanken hervorgebracht: aber ich zweifle sehr, daß ihm jemand Stärke der Seele zutraue. Wenigstens hat er sie bey den wenigsten Fällen, wo er etwas wenigstens davon hätte zeigen können, sehr geheim gehalten. Vom Gedanken bis zur That! — welche Kluft! Und eben weil die Zwischenzeit, von der Erzeugung eines großen Vornehmens bis zu dessen Geburt, voll Schrecken, Angst und Unruhe ist, eben deswegen berechnet man die Stärke meistens nur nach diesem Zwischenraume. Unterdessen nennt man einen Gedanken stark, weil man ihn als das Model, als die Forme zu einer starken That ansieht, und man ist so gut, es anzunehmen, daß weil eine starke That einen starken Gedanken voraussetzet, dieser auch jene nach sich ziehen könnte. Etwas eigenes bleibt ihm doch immer, das ihn von andern Gedanken unterscheidet. Dies uns

tercheidende, deucht mir, liegt in der Dauer. Ein Gedanke ist stark, wenn er große Kräfte in anhaltender Bewegung, und Wirkungen von außerordentlichen Dauer darstellt. Und das durch wird auch die Verwechselung des starken Gedankens mit dem großen Gedanken vermieden. Dieser hat eine Mannichfaltigkeit und Menge, oder Ausdehnung, welche die gewöhnlichen Maaße ganz übersteiget. Der starke Gedanke setzt eine Dauer voraus, und eine Bewegung, die von dem Maaße der Kräfte und der gewöhnlichen Veränderlichkeit abweicht.

Wenn der heilige Dichter Ps. 104. sagt: „Mein Gott, du bist sehr herrlich; du bist schön und prächtig geschmücket. Licht ist dein Kleid, das du anhabst; du breitest aus den Himmel wie einen Teppich; du wölbest es oben mit Wasser, du fährst auf den Wolken, wie auf einem Wagen, und wandelst auf den Fittigen des Windes. Mit der Tiefe deckest du das Erdreich, wie mit einem Kleide, und Wasser stehen über den Bergen. Aber vor deinem Schelten fliehen sie, und vor deinem Donner fahreten sie dahin:“ so erkennet jeder diese Gedanken für das erste Muster des Erhabenen und des Großen. Hingegen stark sind folgende Gedanken eben dieses Dichters. „Herr, du erforschest mich und kennest mich: ich sitze oder stehe auf, so weißest du es, ich gehe oder liege, so bist du um mich; du schaffest es, was

„was ich vor oder hernach thue, und hättest deine
 „Hand über mir. Wo soll ich hingehen vor deinem
 „Geiste, und wo soll ich hinstehen vor deinem An-
 „gesichte? führe ihn gen Himmel: so bist du da;
 „bettete ich mir in die Hölle: so bist du auch da;
 „nähms ich Flügel der Morgenröthe: so würde mich
 „doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte
 „mich halten. Spräche ich: Finsterniß mögen mich
 „decken, so muß die Nacht auch Licht um mich seyn.
 „Ps. 139. Dann auch Finsterniß ist bey dir nicht
 „finster, und die Nacht leuchtet wie der Tag: Fin-
 „sterniß ist wie das Licht. Sollte ich deine Gedan-
 „ken zählen: so würden ihrer mehr seyn als des Sandes:
 „des: wenn ich erwache, bin ich noch bey dir.“
 Man sieht diesen Unterschied eben so deutlich bey Bil-
 dern, deren Umfang nicht so groß ist als der Umfang
 der beyden Gemählde, die ich eben angeführt habe.
 Ich nehme das eine Bild aus den Prophezeiungen
 des Esaias. „So spricht der König zu Assur: Jes.
 „4. 13. ich habe es durch meiner Hände Kraft aus-
 „gerichtet und durch meine Weisheit; denn ich bin
 „klug. Ich habe die Länder anders gethellet, und
 „ihre Einkommen geraubet; und wie ein Mächtiger
 „die Einwohner zu Boden geworfen. Und meis-
 „ne Hand hat gefunden die Völker wie ein Bos-
 „gelnest: ich habe alle Länder zusammengerasset, wie
 „man Ever aufrasset, die verlassen sind, da niemand
 „eine Feder reget, oder den Schnabel aufsperrt oder
 „zischet.“ Dieses Bild ist groß. Hier ist das andre

106 Zwentes Hauptstück. Zweyter Artikel.

daaßen, das stark ist: Jerem. 30, 5. „Wir hören
„ein Geköhren des Schreckens, es ist eine Furcht da,
„und kein Friede. Ach, forschet doch und sehet, ob ein
„Mannsbild gebähren möge? Wie gehts denn zu,
„daß ich alle Männer sehe, ihre Hände auf ihren
„Hüften haben, wie Weiber in Kindesnöthen und
„alle Angesichte so bleich sind?“

Wey den Metaphern sogar wollte ich eben den Unterschied angeben.

Wie stark ist nicht im Buche der Makkabäer der
Gedanke über Alexandern „und der Erdkreis
„schwieg in seiner Gegenwart!“ *) Wiederum
zu den großen Gedanken rechne ich, was Shakespear
vom Markus Antonius die Kleopatra sagen läßt:
„Königreiche und Inseln waren wie Gold-
„stücke, die aus seiner Tasche fielen!“

Eben so leicht zerfallen die Empfindungen in die
beyden Klassen der Großen und Starken. „Das
„größte Glück nach einem unerseßlichen Vers-
„luste ist die Vergessenheit!“ **) Was für eine
starke Empfindung! Kaiser Friedrich der Dritte
schrieb sie an die Wand seines Zimmers, als er aus
Wien vor seinem Ungarischen Feinde floh. Ich braun-
che

*) Et siluit terra in conspectu eius!

**) Rerum recuperandarum summa felicitas; obliuio!

Die bekannte Rede der Medea als ein Beispiel der erhabenen Empfindung hier nicht anzuführen.

„Das Leben soll ihnen eine Quaal, und der Tod ein Trost seyn!“ ist außer allem Streite stark empfunden, so wie das folgende groß ist; was Hector heraus sagt: „Kein Glückszeichen ist „besser als das, fürs Vaterland fechten!“ *)

Ueberhaupt aber sagt man: ein Schriftsteller habe mit Stärke und Nachdruck geschrieben, wenn seine Fiktion und Gründe einen dauernden Eindruck gelassen haben; wenn sie jeden Leser theils zu Entschlüssen gebracht, theils in eine anhaltende Farbe der Gemüthsverfassung gesetzt haben. Daher rechnet man in dieser Absicht alle pathetische Gedanken zu den starken Gedanken.

Muß ich wegen meines Verweilens um Vergessenung bitten? Man verwechselt fast immer das Erhabene mit dem Starken. Helvetius hat es zwar in seiner Schrift unterschieden: allein Französisch: das heißt, er hat den Unterschied gemerkt, ohne ihn anzugeben. Ich rede in der Note von dem Urtheile der ältesten Zeiten über die Stärke. **)

Es

*) *Εἰς οὐδὲν ἀπὸ τοῦ ἀνίσταται καὶ παύει.*

Hom. XII. 247.

**) Es ist bekannt, daß man damals die Stärke der Seele gleichsam in die Stärke des Körpers eingeschlossen habe.

322

So weit geht nur der Beytrag des Geistes zum Verdienste, der Beytrag, der Bewundrung verdienet, ohne Liebe zu erwecken. Was wir bisher gesehen, sind Reichthümer: sie recht auszuspenden — darauf kommt das meiste an. Vor der Welt gehn diese reiche Männer in Purpur gekleidet, und werden auch köstlich begraben: Nur geheime Nachrichten können uns sagen, wie es mit ihrer fernern Labung stehe. Unterdeß so verschwenderisch auch die Welt im

Zwar ist Ulysses einer der größten Meister von der Feigheit des Vorsatzes und der Untergängigkeit bey dessen Ausführung: aber doch wird eben dieser Ulyss fast mehr wegen seiner körperlichen Bestandtheit bewundert als wegen seiner geistigen. Dahin gehört sein Abenteuer mit dem Schächer Melanthius. Dieser Melanth, einer der handfestesten Schächer s'approche d'Ulysse, (ich bediene mich der Uebersetzung der Radams Dacier) & en passant il lui donne un grand coup de pied de toute sa force. Die Uebersetzerin war zu verschämt, oder ihre Sprache war es, um den Ort, wo u der Stoß gerichtet worden, anzuzeigen. Doch aus der Wendung en passant kann man es errathen. Le coup quoique rude ne bronla point Ulysse, & ne le poussa pas hors du chemin. Die Frau Dacier hat an dieser Stelle gepunkt, und also unkreutig ihre ganze Schönheit und Stärke geschickt. Aber wie ist es denn gekommen, daß sie die Stelle ohne Note, daciua erst alles recht wäre entkühlet worden, gelassen hat?

im Ertheilen ihres Lobes seyn mag: so soll uns diß nicht abhalten, das Wohlwollen oder die Güte des Herzens, als das vornehmste Stück zum Verdienste, zu betrachten. Ich erläutere diesen Vorwurf in folgendem Artikel. Es ist so viel davon geschrieben, daß eine philosophische Verlängnung dazu gehört, sich darüber herauszulassen. Denn man kann in solchen Fällen den Argwohn, andre ausgeschrieben zu haben, nicht leicht vermeiden. Es mag hier aber das innre Zeugniß gegen die äußeren Urtheile trösten: Wobey doch die Beobachtung nicht verschwinden darf zur Demüthigung der Eigenliebe, daß man oft glaubt, etwas selbst gedacht zu haben, was man doch bey andern gelesen hat. Denn unsre Seele stiehlt Gedanken mit solcher Geschicklichkeit, daß sie nichts weiter thut, als gleichsam ihr Wapen darauf schlagen, um sie die andern zu nennen.

Dritter Artikel.

Von der Güte des Herzens und dem Wohlwollen.

Die Bewunderung der Menschen mag immerhin für die glänzenden Eigenschaften des Geistes, die wir bisher näher betrachtet, aufbehalten bleiben; die Güte des Herzens erlangt noch etwas besseres zu ihrem Lohne, treuherzige Gegenliebe.

Wenn der große Geist in unserer Gegenwart zu seinen gewöhnlichen Höhen sich erhebt: so stehen wir gleichsam von Ferne, und blicken ihm schwächern nach. Läßt sich die starke Seele in Worte heraus: so sind diese für uns Befehle; wir werden überwältigt, wir sollen demüthig, wohin sie uns gehen heißt. Aber das gute Herz darf sich nur in einer von den Gehehrden zeigen, die ihm angebohren sind: so gehen wir von selbst seinem Besizer entgegen, um ihn zu umarmen.

Wenn August gegen den Cinna, der sich wider dessen Leben verschworen, in die Worte ausbricht: „

„Laß uns Freunde seyn, Cinna!“

Wenn eine Königin auf dem Throne sich als eine gelehr-

*) Soyons Amis, Cinna!

gelehrige Schülerinn aus der Trübsaalschule bekennet: *)

„nicht unversucht im Leiden lerne ich den
„Elenden beizuspringen.“

Wenn Marianne so gar für einen Herodes, für
ihren Gemahl, der sie zu ermorden drohete, und
was noch unaussehblicher war, sich einbildete, daß
er sie liebte, wenn sie für ihn in ihrem Herzen noch
die Worte finden kann: **)

„dieses Herz würde dich geliebt haben, wenn
„du es gewollt hättest.“

dann verlangt man gerne alles Große, alles Wunders
volle, verlangt allen Unterschied der Stände, läuft
auf die Beherrscher der Völker zu, als Wein von uns-
serm Gebeine, und Fleisch von unserm Fleische.

In der That, jene große Eigenschaften sprechen,
daß wir Geister und; das gute Herz beweist, daß
wir Menschen sind. O ihr! denen die Erziehung
künftiger Monarchen anvertrauet ist, denket nicht,
daß, um einen Prinzen zu bilden, das mitleidige
Herz erst an ihm müsse verhärtet werden. Laßt ihn
weinen, daß eine Thräne die andre treibt, wenn er
unglückliche sieht oder von Elenden hört. Es kann
ihm einst Balsam auf seine Wunden werden, wenn
er in der Stunde der Angst, am Tage der Flucht,
bey

*) Non ignora mali miseris succurrere disco.

**) Ce Cœur vous eût aimé, si vous l'aviez voulu.

bey seinen geliebten Nebenmenschen ein weiches Herz für sich antrifft. Wie ängstlich muß David seinen wenigen Begleitern ins Antlitz geschauet haben, als Eimei ihm fluchte: und welches Labfal muß es für ihn gewesen seyn, als er in diesen Gesichtern Mitleiden mit ihrem tiefgebeugten Könige, und gerechten Unwillen wider den Schänder der Majestät wahrnahm! Eines der schrecklichsten Worte in der ganzen Geschichte ist der Ausruf des um den Tod bettelnden Nero. *)

„So hab ich allein denn weder Freund noch Feind!“

Und diß muß allemal die traurige Folge davon seyn, wenn man vorher durch Worte und Thaten kund gethan hat, daß man sich aus keinem Menschen etwas mache.

Wo das gute Herz ist: da fällt es nicht schwer, das Wohlwollen einzulassen, dessen Wirkungen man eigentlich vernünftige Wohlthaten für das ganze menschliche Geschlecht nennen könnte. Und von dem Wohlwollenden will es erst, daß ihm Zufriedenheit und veranlagtes Bewußtseyn von innen lohnend, so wie ihm von außen sein Ruhm in jedem Gesichte freundlich lächelt. Kein Tag geht ihm vorüber

*) Ergo ego solus nec amicum habeo nec inimicum?

über ungenüget, und das Daseyn wird zum Leben für ihn. Er allein läßt in seinem Hause Gerechtigkeit und Erbarmen wie Schwestern beyammen wohnen. Seine Nachbarn lieben ihn; ihn segnen Fremde, und wer etwan im ersten Augenblicke ihn gelästert hatte, bittet ihn nachher mit Thränen um Verzeihung. Bey der Nachricht von seinem Tode ist die erste Regung jedes Nachgebliebenen eine Regung des Mitleids mit sich selbst, und unmittelbar hernach spricht in jedem Auge eine stille Zähre seine Leichenrede.

Nur selten werden uns die trefflichen Menschen bekannt, bey welchen die erspriessliche Vereinigung des guten Herzens mit dem Wohlwollen sich findet; es sey nun, daß sie wirklich eine seltene Erscheinung auf dieser Erde sey, oder auch, daß nur wenige zu der vortheilhaften Stellung gelangen, wo sie die Wirkungen jener Vereinigung recht sichtbar machen können. Dagegen trifft man meistens entweder das gute Herz, oder das Wohlwollen allein an; und das erstere noch öfter als das letztere: wenigstens thut man öfters den Ausspruch für jenes, da sich fast jeder für einen Kenner des guten Herzens will gehalten wissen. Alle schwachen davon, und eben dieses ausgebreitete Gesschwäke möchte den Zweifel erregen, ob man etwas richtiges dabey sich vorstellte. Dazu kommen noch die vielen und häufigen Gegensätze, welche die Verwirrung eher vermehren als vermindern. Verstand wird dem Herzen, Empfinden dem Denken, Abbt vom Verdienste. H. Ges

Gefühl der Einsicht, das gute Herz dem trefflichen Kopfe, die Angelegenheiten des einen den Geschäften des andern, die Verderbniß des erstern der Schwächung des letztern, so oft entgegen gesetzt, daß man zuletzt kaum mehr weiß, ob sich beim Gefühl des Herzens zugleich auch noch ein Gedanke finde.

So viel glaubt endlich wohl jeder noch zu wissen, daß auf die feineren Empfindungen geachtet werde, sobald vom Herzen die Rede ist. Nun ist es ja aber gewiß, daß diese Empfindungen uns gewisse Bilder auf eine eigene Art vormahlen; daß sie eben daher auch in Vorstellungen und Begriffen sich auflösen lassen, und daß sie also von einerley Kraft der Seele mit den übrigen Gedanken herrühren. Menschen! wenn eure Seele schlecht ist: so prahlt nicht mit dem guten Herzen.

Doch dieses Auflösen der Empfindungen wird für die meisten eben so schwer, als eine richtige Vorstellung des guten Herzens es ist; wie sollen sie es da mit anfangen?

Ehe ich weiter gehe, muß ich erst mit meinen Lesern wegen der Ausdrücke verabreden. Die Franzosen unterscheiden in ihrer Sprache *Sensation* und *Sentiment*. Der Unterschied ist gegründet. Was thun wir Deutschen? die Sache selbst, welche durch
Senti-

Sentiment angezeigt wird, ist unserer Natur nicht fremde, aber an einem bequemen Ausdrucke dazu läßt es unsere Sprache fehlen. Wir haben also, durch die Noth gedungen, dem Worte Sentiment selbst das Völkerrecht zu verschaffen gesucht; allein, wie die französischen Flüchtlinge, behielt es zu merklich seine Landesart, und man konnte es nicht ohne Uebels stand in deutsche Gesellschaft bringen. Andre ergriffen ein anders Mittel. Sie brauchten für beyde französische Worte einerley Ausdruck und suchten durch Veywörter den Unterschied anzuzeigen. Es bleibt aber allemal schwer, den Unterschied geistiger Begriffe durch Veywörter genau zu treffen; die Unbequemlichkeit in dem Vortrage nicht zu gedenken, die dadurch zu entstehen pflegt. Das beste Mittel wird also seyn, und man hätte vielleicht damit anfangen sollen, für *Sentiment* ein eigenes Wort zu prägen. Die französischen Worte kommen von einerley Stamme und zeigen nur in den Endungen die Verschiedenheit der Begriffe an: und diß ist eine treffliche Eigenschaft an diesen Ausdrücken. Wir wollen sie den unsrigen, ohne Verlesung der Grundgesetze der Sprache ebenfalls zu geben trachten. *Empfindung* mag für *Sensation* gelten, und für *Sentiment* *Empfindniß*. Die Kühnheit, ein neues Wort zu prägen, kann blos durch das große Bedürfniß gerechtfertiget werden: und die solande Abhandlung wird wohl zeigen, daß ich dieses Wortes nicht habe entbehren können.

Wir wollen damit anfangen, daß wir die Gränzen der beyden Begriffe festsetzen, die ohnehin so dicht an einander liegen. — Die Empfindung beziehet lebhaft, aber verworren eine Sache auf uns, vermittelt der Sinne; das Empfindniß beziehet sie auf ähnliche Art vermittelt der Einbildung. Im erstern Falle beschäftigt uns die Sache wie gegenwärtig; im andern Falle, wenn sie auch gegenwärtig seyn sollte, thut es mehr ihr Bild. Habe ich mich noch nicht deutlich genug erklärt? Dann lieh' nicht mehr, Leser, sondern sieh! Sieh jene Glückliche, die nach einer langen Abwesenheit endlich zusammenkommen, sich sehen, umarmen! Jeder Sinn ist aufgeboten, um die äußern Eindrücke aufzunehmen, und getreulich weiter an die freudenathmende Seele abzuliefern. Die Empfindungen kommen schaarweise, und jeder sanfte Druck der Hand; jede neu gebildete lächelnde oder scherzende Mine; jeder Accent der vorzüglich gekannten Stimme, giebt solchen Empfindungen zu ganzen Haufen auf einmal das Leben. Nun aber versenkt sich die Seele plötzlich wie in sich selbst: mit geöffneten Augen sieht sie kaum mehr den Liebling vor sich: kaum fühlet sie seinen umschlungenen Arm: nämlich jetzt mahlet die Phantasie, und ihr Bild ist entzückender, als alles was die Sinne von außen empfangen. Nicht die Gestalt allein, jede andre Schönheit, jede Güte, jedes Sanfte des geliebten Gegenstandes wird in diesem Gemälde ausgedrückt. Und was die Arbeit nur allzuwohl belohnt:

Dies

dieses ganze schöne Gemälde gehört der fühlenden Seele eigen, bezieht sich auf ihr Ich, will zu ihrer Glückseligkeit wirken. Jeder seiner mannichfaltigen Einflüsse stellt sich verworren, aber höchst lebhaft dar: nun weicht die Empfindung dem Empfindnisse: dieses walle in der Seele auf; überfliehet in ihre, und überströmet sie mit seinen Freuden. Nur den Glückseligsten ist es gegönnet, auf diese Empfindnisse neue Empfindungen folgen zu lassen, deren Eindrücke eine Erinnerung für das ganze Leben bleiben.

Diese Schilderung sollte wohl so viel als ein Beweis gelten können für die Richtigkeit der Erklärung, die ich vom Empfindnisse gegeben. Aber sie scheint mir außerdem auch durch die folgenden Betrachtungen bestätigt zu werden.

1) Wir sehen, daß alle Menschen des Empfindnisses fähig sind, weil jeder wenigstens einige Grade der Fantasie besitzt. Freylich scheint bey sehr vielen die Empfindung mit dem Empfindnisse verworren, weil sehr viele die Kraft nicht haben ihre Fantasie lange zu beschäftigen, wofern sie nicht fast alle Minuten neuen Stof von den Sinnen erhält. Aber daraus, daß bey dem großen Haufen diese beyde Wege der Sinne und der Fantasie so nahe an einander fortlaufen, daraus folgt noch nicht, daß Empfindung und Empfindniß bey ihm gänzlich einersley sey. Der Unterschied erhellet durch nichts besser,

als wenn man die Kraft der Einbildung wachsen läßt. Man nehme also den Dichter, den Mann, bey dem eine lebhaftte Fantasey die Mitgäst der Natur ist. Sagen wir nicht eben deswegen auch, daß er reich an Empfindnissen sey? Hatten Homer und Milton noch nöthig, die Morgenröthe zu sehen, nöthig die Sonne, wie einen Bräutigam aus seiner Kammer, hervortreten zu sehen, um in Empfindnissen der Sonne zu zerfließen, und der erwachenden Welt Heil zu dem jungen Tage zuzurufen? O gewiß nicht: ihre Fantasey vertrat die Stelle der Sinne: und eben so lange diese noch beschäftigt sind: wird der Dichter noch nicht Herr über seine Gedanken. Die Empfindnisse kommen bey ihm, wenn er gleichsam Augen und Ohren verschließt, um nur noch die Einbildungskraft mahlen zu lassen. Das Zimmer muß verfinstert seyn, wenn jene Gemählde sollen gesehen werden. Uebershaupt darf jemand nur eine lebhaftte Fantasey verrathen, so gleich traut man ihm Empfindnisse zu; man hält ihn zur Freundschaft aufgelegt, wenn auch schon vor der Hand noch die andern dazu nöthigen Beweise fehlen.

2) Wir wissen, daß jedes Empfindniß etwas annehmendes hat; gänzlich davon entbloßet ist keines: woher dieses? weil das Empfindniß nur durch die Einbildungskraft läuft. Denn eben dasselbe Bild, das durch diese eingedrucket wird, ist schwächer, als wenn es durch die Sinne wäre eingedrucket worden.

Daher

Daher entsteht bey uns kein eigentliches Leiden, weil der Grad desselben, indem wir ein Bild der Fantasey bald stärker bald schwächer machen können, einigers maßen von uns abhänget. In meiner Einbildungs-
Kraft kann ich die Furien ertragen, die auf der Bühne unausstehtlich sind; und wenn das schreckliche Schauspiel von Hippolyts unglücklichem Ende ver-
mittelt einer Erzählung meiner Fantasey überbracht wird: so halte ich die Gegenwart des Bildes aus, von welchem, wenn es mir in die Augen gefallen wäre, ich mich würde weggewandt haben. Ja wenn die Einbildungskraft so stark wird, daß ihre Bilder uns erschüttern: so geht das Empfindniß in die Emp-
findung über.

Zeigt einer Mutter ein Gemälde, worauf ein säugendes Kind, das dem ihrigen ähnlich sieht, von einem Unmenschen an einem Felsen zerschmettert wird: ich frage, was wird ihr Gefühl seyn? nicht mehr bloß ein Empfindniß des Mitleidens: es wird eine Empfindung des Leidens seyn: ihr wird das Herz wehthun, und sie wird weggehen müssen. Wenn die Sinne uns die Bilder zuführen: so kann es nicht einmal recht zum Empfindniß kommen: wir leiden noch zu viel von der Empfindung: um uns jenem recht zu überlassen, muß das sanftere Spiel der Fan-
tasey erst veranlaßt seyn.

Daher die Künste der Nachahmung! Man hat nur den Begriff der Nachahmung nicht recht gefaßt. Er sagt nicht, Sachen, welche die Natur hervorbringt, durch Zeichen von unserer Erfindung nachmachen; sondern die Eindrücke der Sinne durch Eindrücke der Fantasie nachahmen. Jenen wird das Unangenehme durch eine solche Nachahmung benommen, aus der Ursache, die wir so eben angeführt haben. Auch der Odenmacher, der die sogenannten Empfindungen seines Herzens ausdrückt, ist in diesem Verstande ein Nachahmer. Denn in dem Augenblicke, darinn er dichtet, ist nichts mehr in seinen Sinnen, sondern alles in seiner Fantasie. Er hat von einer Empfindung angefangen: aber mit Empfindnissen ist er fortgefahren *).

Doch

*) Es ließe sich also wohl ein allgemeiner Grundsatz für die schön. Künste und Wissenschaften angeben, den man zwar auch den Grundsatz der Nachahmung, aber anders erklärt, nennen könnte; hingegen müßte der Grundsatz selbst durch ein Gesetz oder eine Regel für die Eindrücke abgefaßt werden. Was die Meinung betrifft, daß das Wesentliche des Empfindnisses in das Moralische, welches oft dabey vorkommt, zu sehen sey; daher auch solche Empfindnisse von vielen moralischen Empfindungen genannt werden: was diese Meinung betrifft: so scheinen mir nachstehende Betrachtungen ihr entgegen

Doch Bilder, durch die Fantasie gemahlt, reisen alleine nicht hin, um ein Empfindniß zu Stande zu bringen. Die reichste Einbildungskraft mag immer die angenehmsten Landschaften mahlen, mag immer Wälder und Teiche und Fluren, und schlängelnde Bäche und die ganze lebendige Schöpfung, den Menschen ausgenommen, mit einer so schönen Mannichfaltigkeit zusammenordnen, daß endlich ein Arradien heraustritt: bleibt alle Beziehung weg:
so

entgegen zu sehn. 1) Die Thiere besitzen eigentlich keine Freiheit, und doch dürfte es schwer fallen, ihnen mancherley Empfindnisse abzustreifen, die offenbar von ihnen folgen ihrer Fantasie sind. 2) Kinder selbst haben Empfindnisse zu einer Zeit, da sie ihre Handlungen noch nicht aus Freiheit verrichten. Rousseau sah einst ein noch lachtes Kind, dem seine Wärterinn ungerathen Weise einen Schlag gegeben, darüber bis zur Wuth erstimmen. Hier that offenbar die Fantasie mehr, als die Sinne gethan hatten, und aus der Empfindung war Empfindniß, aus diesem Leidenschaft geworden. Hins gegen in den ganz ersten Zeiten unsers Lebens, wann wir noch nicht einmal träumen, weil unsre Bilderkammer fast gar noch keinen Verrath hat: in den Zeiten sind wir auch noch ganz leer an Empfindnissen.

122 II. Hauptst. III. Artikel. Von der Güte

so steht dort das todte Gemählde; läßt uns ohne Bewegung; ist fast eben so gut als nicht vorhanden. Aber laß uns in dieser Landschaft ein Grabmal entdecken, und unten an der Urne die Aufschrift: „auch ich war da!“ So gleich führt in alle Bilder ein lebendiger Athem: sie bewegen sich alle auf dich zu, und das Empfindniß steigt in deiner Seele empor.

Eben dieser Unterschied zeigt sich offenbar in der Vorstellung der Wahrheiten. Denke dir die Betrachtung, welche so wahr ist: „ein allzuärztliches Herz macht unglücklich:“ denke sie dir deutlich; und du bleibst noch kalt. Denke sie unter Bildern: „bey einem allzuweichen Herzen werden die Eindrücke bis zum Schmerzen tief“ noch zweifle ich, daß du bewegt seiest.

Nun denke sie, wie Quinault sie gesagt hat:

*Si j'aimois un jour par malheur,
Je connois bien mon coeur,
Il seroit trop sensible.*

liefest du nun noch weiter fort? hast nicht schon das Buch aus der Hand gelegt, und die Wahrheit in deinem innersten Marke gefühlt?

Nothwendig muß also eine Beziehung zum Bilde hinzukommen: die schwerste Frage ist nun noch übrig, wie nämlich diese Beziehungen veranlassen werden?

Wenn

Wenn ich hoffen dürfte, mich so gleich ganz verständlich zu machen: so würde ich mit einem male die Frage auflösen, und folgende Antwort hinschreiben:

„Die Beziehungen werden dadurch veranlaßt
„set, wenn wir allmählich die vorgestellten Sa-
„chen als uns angehend, aber von uns unterschies-
„den ansehen lernen; an statt, daß uns vorher
„der sinnliche Eindruck, den wir von diesen
„Sachen erhalten, mit ihnen gleichsam zu
„Eins machte.“ (identificirte)

Da ist meine Antwort: ich suche sie zu erläu-
tern:

Wenn man sich eine lebendig — werdende Wilds-
kule denkt, die aber jetzt nur erst einen Sinn hätte,
z. E. den **Sinn des Geruchs**: so kann man dreis-
te annehmen, daß der Geruch einer Rose, also die
einzige Vorstellung, welche die Wildskule in dem Aus-
genblicke hat, mit ihrem Ich ganz zusammenschmelze,
und daß sie in diesem Augenblicke gleichsam zum Ge-
ruche werde. Kinder, die noch in Mutterleibe sind,
scheinen dieses zu bestätigen. Sie haben in diesem
Aufenthalte nur den einzigen Sinn des Gefühls: soll-
ten sie nicht deswegen so stark von einigen Eindrüs-
sen der Mutter leiden, weil sie so zu sagen, mit dem
Eindrucke ganz einerley werden: und sollte diß nicht die
Ursache der sogenannten Muttermäler seyn? *)

So

*) Es ist aufgemacht, daß die Mutter in solchen Fäl-
len

124 II. Hauptst. III. Artikel. Von der Güte

So bald dagegen mehr Sinne einander zu Hülfe kommen: so nimmt der große Grad dieses Einerley-
werdens allmählich ab. Man lernt sich selbst von
den Vorstellungen anderer Dinge unterscheiden,
und es bleiben nur noch stärkere oder geringere Aehn-
lichkeiten übrig, die nicht mehr veranlassen, daß
man sich mit den Dingen für einerley halte; son-
dern nur höchstens sich an ihre Stelle setze, oder
mit andern Worten, sie auf sich beziehe. Ich will
so gleich zeigen, wie diese Aehnlichkeiten zuerst wahrg-
genommen werden: sodann werden wir noch bey dies-
sem Beziehen einige der feinsten Unterschiede bemer-
ken können.

Jeder

len einen besonders lebhaften Eindruck gehabt habe.
Laß es zugehen, wie es will: es ist nicht ungereimt,
eine Uebereinstimmung der Nerven zwischen der Mutter
und Frucht anzunehmen. Die Hauptschwierigkeit scheint
mir diese zu seyn, warum unter tausend lebhaften Ideen
der Mutter nur eine die Eigenschaft habe, sich den Sin-
nen des Kindes mitzutheilen: warum z. B. einige der
lebhaftesten Empfindungen, die eine schwangere Frau
noch oft genießt, warum diese bey der Frucht keinen
Eindruck zurück lassen, es sey denn, daß man einen ge-
wissen Übertrieben — gewisshen Zug für wahr halte.
Doch diese Schwierigkeit ist nicht größer, als die Schwier-
igkeit bey den Abhandlungen, wo es uns eben so geheimni-
sievoll

Jeder Sinn, möchte ich wohl sagen, hat seine angewiesene Zahl von Dingen, die er der Seele unserer den gehörigen Formen als ähnlich mit ihr darstellt. Allein, bey dem Menschen scheinen nur drey dieser Sinne ihr Amt gehörig zu verrichten; es sey nun, daß den andern beyden natürlicher Weise weit weniger Feinheit zukomme, oder auch, daß die Art unserer Erziehung ihnen diese Feinheit benehme. Das Auge entdeckt, was man in engerer Bedeutung die Aehnlichkeit nennet; das Ohr erfährt die Verwandtschaft durch die harmonische Erschütterung, die es leidet, und das Gefühl erkundigt sich durch den Druck nach der gleichenden Natur.

„So

nächst bleibt, warum unter tausend Vorstellungen des Zustandes anderer mit uns verbundener, eine darunter so lebhaft werde, daß wir sie mit der Gewisheit empfinden, als ob es eine Begebenheit wäre, und daß sich dann auch die Wahrheit dabey finde. Nochmals also das mit mag es zugehen, wie es will: diß aber scheint mir begreiflich zu seyn, wie das Kind den Eindruck könne so stark an seinem Körper einähen lassen. Da es ihn nämlich nur durch einen Sinn empfängt: so wird es gleichsam ganz diese Vorstellung, wird völlig mit derselben einerley und alle seine Fibern wirken auf eine Stelle.

„So sucht sich der Vogel mit den unschuldigen „Augen eine gleichgezeichnete Gattinn aus, und fors „schet nach verwandten Flecken. Der Vogel, der „ganz Stimme und ganz Liebe ist, erkennt die Töne „seiner Art, und entbrennt nur gegen den muskfrei „chen Gatten. Sogar Minervens Vogel wird nur „von Liebe entzückt für graue Augen und die schmus „tige Weise der Fügel. *)“ Unter diesen dreym Sinnen scheint die Verwandtschaft, welche durch das Ohr entdeckt wird, unsere Seele am genauesten und sichersten zu treffen. Das Schreyen eines Kindes bringt das andere Kind zum Weinen: aber das Mauen einer Katze, das Bellen eines Hundes, das Krähen eines Hahnes, das Wiehern eines Pferdes, das Blöken eines Schaafes hat keinesweges diese Wirkung auf das Kind. Hingegen lockt jeder dieser Töne einen ähnlichen Ton hervor bey Thieren, welche zu dem Geschlechte, dem er eigen ist, gehören. Nicht deucht, man dürfe gerade zu sagen, und sich eben

*) — — — — agmina laed
Foeminae explorat cautus, maculasque requirit
Cognatas, paribusque interlita corpora guttis.

— — — — —
Hinc merula in nigro se oblectat nigra marito,
Hinc socium lascivus petit philomela canorum,
Agnoscitque pares sonitus; hinc noctua tetram
Canitiem alarum et glaucos miratur ocellos.

eben nicht schämen, weiter nichts als so viel zu wissen, daß es anders dabey nicht zugehe, als bey Saiten, die bey einer gewissen Spannung einander zutönen.

Wenn wir mehr gewöhnt wären, uns dem Gefühle ohne Beyhülfe des Gesichtes zu überlassen: was für Wunder würden wir nicht durch dasselbe ausgerichtet wahrnehmen? Die meisten meiner Leser kennen aus dem Schwäger die Geschichte des Blindgebohrnen, der während seiner Blindheit in ein junges Frauenzimmer sich verliebt hatte, nicht ohne Erwiederung. Die sanfte Stimme, die zarte Hand, der weiche und körnichte Arm des Mädchens hatten, jene durch das Gehör, diese durch das Gefühl mit seinem Herzen gesprochen. „Theuerste Lydia, sagt er in der Erzählung von dem Ursprunge seiner Liebe, „sollte ich künftig durch meine Auaen zerstreuet werden, daß ich die Stimme meiner Lydia verkennete, nicht mehr ihren Triss schon von weitem unterschiede: so reiß' lieber diese Augen, die du jetzt zum Lichte aufzubinden Willens bist, reiß' sie lieber jetzt gleich heraus. Ich will sie eher, als meine Liebe missen; denn diese hat mich ohne jene glücklich gemacht.“

Auch unser Stammvater rief aus: „Sie ist Fleisch von meinem Fleische“ und rief es gewiß nicht nach dem bloßen Anblick! Der ehrliche Montagne sagt: „ich könnte, glaube ich, bloß von
„der

128 II. Hauptst. III. Artikel. Von der Güte

„der Nahrung leben, mit gesunden und fröhlichen
 „Leuten zusammen zu seyn. Der Anblick von der
 „Beklemmung anderer Leute beklemmt mich an mei-
 „nem Körper, und ich habe mir oft das Gefühl
 „eines Dritten widerrechtlich zu eigen gemacht. Ein
 „unaufhörlicher Husten reizt meine Lunge und mei-
 „ne Nöhle; ein Besuch bey Kranken, an denen mir
 „aus Pflicht viel gelegen ist, wird mir weit mehr zu-
 „wider als bey solchen, um die ich mich mit weniger
 „Achtung bekümmere. Ich ziehe mir die Krankheit
 „zu, über die ich nachdenke, und lege sie mir in den
 „Körper.“)

Die Organisation des Körpers trägt also unstreis-
 tig sehr viel zum Empfindnisse bey. Zur natürli-
 chen Anlage für dasselbe ist sie, nach der Einbildungs-
 kraft, das zweyte Stück, und sie wird durch die
 Grade ihrer Feinheit ein Grund des Unterschiedes in
 den Empfindnissen verschiedener Menschen. Man
 denke

„Je vivois de la seule assistance de personnes saines
 & gayer. La vue des angoissés d'autrui m'angois-
 se materiellement, & a mon sentiment souvent usurpé
 le sentiment d'un tiers! Un touffeur continuel irrite
 mon poulmon & mon gotier. Je visite plus mal
 volontiers les malades, auxquels mon devoir m'in-
 teresse, que ceux auxquels je m'attende moins, &
 que je considere moins. Je salue le mal, que j'estu-
 die, & le couche en moi,

denke nur an die erstaunliche Verschiedenheit des Ohrs; an die Macht der Musik über einige, und an ihre Ohnmacht bey andern; an die gewaltige Wirkung des Druckes der Luft auf den einen Körper, und an die Unempfindlichkeit eines andern Körpers dagegen, und, um alles zusammen zu fassen, an ganze Familien, worinn Kinder den Adel des Empfindnisses zugleich mit dem Leben vermittelst einer feinern Organisation empfangen, und an andre, wo oft in einer Reihe von sechszehn Zeugungen kaum eine feinere Empfindung, noch weniger ein Empfindniß zur Welt gekommen ist. *)

So bald nun diese Aehnlichkeiten entdeckt sind: so werden sie von dar der Fantasey überliefert, als der Stoff zu den Empfindnissen. Es müßte daraus aber nothwendig folgen, daß wir immer außer uns selbst würden geworfen werden, immer uns an die Stelle andrer Dinge setzen würden: und diß würde auch geschehen, wosern nicht im Fortgange des menschlichen

*) „Der Mann, sagt Chalespear, der keine Musik in sich selbst hat, noch von der Eintracht lieblicher Töne gerührt wird, ist zu Verräthern, Tücken und Gewaltthaten aufgelegt: die Bewegungen seines Gemüths sind plump wie die Nacht, und schwarz wie der Erebus. Trauet keinem solchem Manne!

Abbt vom Verdienste. J

lichen Lebens eine Hauptveränderung sich mit uns zutrage. Der Gedanke Ich wird allmählich immer stärker bey uns; wir lernen uns von andern Dingen immer besser unterscheiden, und zu diesem Ich tausend Dinge rechnen, auf die wir einen Anspruch des Vergnügens machen. Nämlich einige Vorstellungen werden diesem Ich angenehmer als andere; und bey mehreren Menschen sind es bald diese, bald jene. Die Ursache von dem letztern ist uns meistens verborgen: jene aber muß in dem Reize liegen, den der eine Eindruck vor dem andern stärker erregt. Warum reizt der Genuß eines Apfels den einen Knaben, und den andern Knaben der Anblick eines Geldstückes, und den dritten ein schönes Kleid? die Lust der beyden letztern scheint mir schon nicht mehr so einfach zu seyn als die Lust des ersten. Bey diesen beyden ist sie die Folge von der Lust, welche die Knaben an sich selbst haben, indem sie denken, was sie heute Abend, morgen, übermorgen, seyn werden. Der Knabe hingegen, welcher von dem Genuße des Apfels am meisten gereizt wird, denkt nur, was er in dem nächsten Augenblicke seyn werde. *)

Wenn

*) Dieser Unterschied des Denkens, da der eine weiter hinaus in die Zukunft denkt als der andre, beruht auf der Verschiedenheit der Seelenkräfte: und hier scheint die weitere Anlage zu der nöthigen Verschiedenheit der Neigungen unter den Menschen, anzutreffen zu seyn.

Wenn einige Vorstellungen vor den andern uns vorzüglich angenehm geworden sind: so wiederholen wir sie nicht nur, so oft wir können; sondern wir rechnen sie auch zu unserm Ich, und so wächst dieses nach und nach immer mehr an. Man bleiben wenige Aehnlichkeiten, oder doch lange so viel, als zuerst, nicht mehr übrig, mit denen wir die Pläze wechseln. Man sehe den heranwachsenden Jüngling, dessen Lust nach allen Theilen der Schöpfung greift! wie wenig er sich aus allen übrigen Leuten macht! Stolz, gierig, wild, daß ist alles, was man von ihm sagen kan. Denn nun bekommen die Lieblingsvorstellungen eine mächtige Herrschaft über seinen Willen, von dar über seinen Körper, kurz, sie werden zur Leidenschaft. Die Leidenschaft beziehet in dem Augenblicke, da sie ihre Macht ausübt, alles auf sich, aber wie ein Eigenthum, und nicht mehr wie Aehnlichkeit: und was ihr gar nichts nützt: das wirft sie von sich, und sieht es wie ganz fremde an. Und so hört während der Stärke der Leidenschaft alles Empfindniß für andre gänzlich auf. Die Fantasie läßt uns nichts als unsern eigenen Zustand, nichts als unser Ich immer oben an denken. Neben diesem Zustande den Zustand eines andern zu denken, und der Aehnlichkeit wegen, für den andern und mit ihm zu leiden; daß kann in solchem Falle nicht Statt finden. Eine einzige Bemerkung scheint zwar diesem zu widersprechen. Sie scheint es aber nur. Wenn ein Mann von einer Leidenschaft beherrscht wird:

so empfindet er immer Mitleid für den andern, der eben derselben Leidenschaft unterworfen ist: *) nur müssen sie sich im Besitze des Gutes nicht einander im Wege stehen. Aber auch dieses Empfindniß des Mitleides, welches aus der Leidenschaft entspringt, hat das besondre an sich, daß unser eigener Zustand dabey am meisten gedacht wird. Denn es komme nur irgend ein Umstand dazu, der den Vorwurf der Leidenschaft näher angeht: so gleich hört jenes Empfindniß auf.

Wir

*) Auf diese wahre Beobachtung bauet der Dichter, um die Leidenschaften, die er schildert, gleichsam an den Mann zu bringen. Wenn nicht die Liebe den so vielen die herrschende Leidenschaft wäre: würden wohl die vielen Schilderungen davon so viele noch rühren? Ich will hier die eigentliche Wirkung des Dichters auf dem Schauplatze, welche so wenige scheinen recht gefaßt zu haben, nach meinen Begriffen auseinanderlegen. Diese Wirkung, deucht mich, besteht theils in wahren Empfindungen durch die Sinne. Auf Neulinge, die weder von der Welt noch von der Kunst etwas wissen, wirkt die Vorstellung der Schaubühne eben so, als ob alles, wie eine Nothwendigkeit, in der That so vorgienge, und sie erregt alle Eindrücke, die davon abhängen.

Wir werden also endlich wohl diese Anmerkung festsetzen dürfen.

„daß nur fruchtbare Fantasieen, bey seinen
„Organisationen, ohne herrschende Leidenschaft,
„an Empfindnissen für andre, einen
„Ueberfluß haben.“

Alledann nur rechnen wir nicht alles zu unserm Ich als ein Eigenthum, sondern fühlen, daß wir, mit andern ähnlich, für sie eben so gut zuweilen gehören, als sie für uns.

Wir haben also zweyerley Arten von Empfindnissen: die eine Art geht auf unser Ich vornehmlich, bezieht alles andre auf dasselbe wie ein Eigenthum, und wird

Sie besteht ferner in Empfindnissen ohne Leidenschaft, wenn die Fantasie durch den Dichter in Bewegung gesetzt, die Sachen uns vormahlt, welche uns so ähnlich sind, und eben dadurch die wahren Beziehungen erregt. Sie besteht endlich in der Erregung eines Empfindnisses aus der Lieblingsleidenschaft eines jeden. Diß macht, daß sich der eine für diese Person des Trauerspiels, der andere für jene interessiert. Man hat diese letztere Wirkung mit Unrecht für die einzige gehalten. Uebrigens rede ich von der Wirkung des Trauerspiels auf solche, die sich wirklich dadurch täuschen lassen.

wird meistens zur Leidenschaft: die andre Art geht vornehmlich auf den Zustand anderer: bezieht ihn auf sich wie etwas ähnliches, und macht eigentlich das gute Herz aus; welches sich also nur alsdann äußert

„wenn eine blühende Fantasie, von einer feinen Organisation begleitet, durch keine tyrannische Leidenschaft bezwungen wird.“

Die Beobachtungen an Kindern und sogar an Leuten, bey denen eine Leidenschaft herrscht, aber auf einige Augenblicke ihnen Ruhe läßt, scheinen mir diß zu bestätigen.

Warum finden wir die Güte des Herzens am stärksten und häufigsten bey Kindern? — eben darum, weil sie sich noch kein System einer Leidenschaft gemacht haben. Ich werde den Cyrus des Xenophon nachher in diesem Artikel ausführen: hier mag vorläufig der Zug aus seinem Charakter stehen: Als Knabe stand er nie einen Augenblick an, für seine Spielgesellen alles, was sie verlangten, von seinem Großvater zu erbitten: als Jüngling hielt ihn schon die Schaam von diesem Versprechersamte zurück. Cyrus wußte selbst nicht recht, daß sein Ich sich allmählich ausbreitete, und daß Leidenschaften ihn auf sich selbst zurückwürfen. Mit den Kindern stehen hier

in

*) Er sagt ausdrücklich: ἀλλὰ μὰ τὴν Ἥραν, ὅγα μὲν οὐκ οἶδ' ὅστις ἀνθρώπος γυρίημα. εἴ τι γὰρ λήγειν οἶός

in gleicher Klasse, die ehrlichen Tanten, welche, mit guten Herzen, wie man es nennet, gehorhen, durch ihre Jahre über die Leidenschaft der Liebe Meister, von ehrgeizigen oder geldgeizigen Absichten nicht gemartert, sich endlich dem Wohl einer ganzen Familie in ihrem weitesten Umfange gutherzig aufopfern; jeden Kranken pflegen; jede Betrübte trösten: mit jedem Traurigen weinen; mit jedem Kinde spielen; jede Braut puzen; jede Wöchnerinn säubern u. s. f. Weil man an diesen Personen empfindliche Herzen wahrnimmt: so vermuthet man immer, daß sie in ihrer Jugend starker Leidenschaften fähig gewesen: sie lassen es auch gunwillig von sich glauben, und dazu haben sie ihre wichtige Gründe; ich wollte aber fast immer das Gegentheil schließen.

Der Selbstpreisiger des Terenz hat Augenblicke, darinn er seine mürrische Leidenschaft nicht so stark fühlet, dann kann er auch für andre empfinden. Das beste Herz kann neben der stärksten Leidenschaft seyn;

οὐδὲ γὰρ εἶμι, ἢ ἀναβλέπων πρὸς τὸν πάτριον ἐν τῷ ἴσῳ ἔτι δύναι. ἢ δὲ τοσούτοις τιθεῖσθαι, δέδωκα μὴ παντάνασι βλάψαι τι καὶ ἡδέϊας γίνεσθαι.

Παιδάρῳ δὲ ὡς, ἀνώτατοι λαλεῖν ἰούκῃ εἶναι. Hatte Pollux ihn schweigen gelernt: so hätte er die Ursache von seiner Unbilligkeit angegeben gewußt.

seyn; nur zugleich zeiaen sie sich nicht; eins ums andre; und oft verdrängt die letztere das erstere, ohne für den Besizer dadurch brauchbarer zu werden.

Man könnte also wohl sagen: bey denen vom Himmel geformeten guten Herzen, ist diß eine keiner Hasen, daß entweder einige Leidenschaften ganz von ihnen entfernt bleiben, oder wenigstens nicht zu einer gewissen Stärke anwachsen. Mich dünkt, daß diß das Geheimniß des angeborenen guten Herzens sey. Ich verweise es erklären zu können: aber ich würde mich damit vollkommen begnügen, wenn ich so glücklich gewesen wäre, das Geheimniß bis auf diesen Schrein zu verfolgen, und dreiste sagen zu können: Hier liegt es! Die Empfindnisse für andre, oder das gute Herz belohnen sich auf der Stelle durch das Veranlassen, das sie mit sich führen, und dieses Veranlassen kann sogar ein Reiz zu ihrer Wiederholung werden; kann fast eine Leidenschaft werden. Es wäre aber sehr hart, daraus zu folgern, daß sie also eiaemüßig wären. Ueberhaupt entspringet aus dieser Feinheit und Leichtigkeit des Ueberganges bey diesen Beschumaen, da man die äußeren Dinge bald als A-hnlichkeit, bald als Eigenthum sich zurechnet, aus diesem leichten Uebergange einer Art in die andre, entsteht die Schwierigkeit das Herz des Menschen zu beurtheilen: der Betrug auf der einen Seite, und die Unbilligkeit auf der andern. Die Gleichneze, wodurch man sich zuletzt gar selbst hinterget,

het, und die harte Auslegungskunst, wodurch je
des Herz verdächtig gemacht wird. Dein also bleibt
es, o! Herzen und Nierentändiger, nicht nur die
Gränzen zwischen diesen Arten der Beziehungen ge-
nau zu kennen, sondern auch zu bestimmen, wie weit
es etwa hier deinen schwachen Geschöpfen nebenauss
zuweichen erlaubt sey, ohne den Lohn der Tugend zu
verscherzen!

Das Herz ist mehr für das Herz geschaffen, als
für den Verstand, und ich besorge, daß es meine
Leser müde geworden, der Zergliederung davon zuzus
sehen. Um also ihre Augen durch einen gefälligen Her-
genstand wieder zu erquickeln, will ich sie zu dem gu-
ten Herzen, so wie es nun schon zusammengesägt,
und in seiner vollen Geschäftigkeit ist, hinweisen.
Dem Charakter, an welchem das gute Herz der
Hauptzug ist, bleibt diß eigen: er überflättiget nie,
so lange man ihn auch auf der Bühne läßt, und er
gibt dem Zuschauer oder dem Leser das reineste und
vollste Vergnügen, weil dieser mit einem Menschen
bekannt gemacht wird, aus dem er einen Freund
schaffen kann. Was Montaigne vom wirklichen Leben
sagt; „Ich habe mich an die Leute an, die nach meis-
nem Geschmacke sind, dränge mich vor, und gehs
„dabei so aierig zu Werke, daß es mir nicht leicht
„sehl schlägt, mich an sie zu hängen, aber auch auf
„sie Eindruck zu machen,“ eben diß gilt auch von den
Charakteren, die uns geschildert werden.

Ich schlage Xenophons Europädie auf. Das erste, was mir vom Cyrus in die Augen fällt, ist die Redlichkeit und Gutherzigkeit des Jungen, die ihm angebohren war. Durch sie belebt, umfängt er seinen Großvater, bey dem er mit seiner Mutter so eben zum Besuch ankömmt und den er jetzt zum erstenmal sieht, doch eben so treuherzig, und warm, als ob sie alte Bekannte wären (S. 17. nach der neuesten Leipziger Ausgabe). Gleich darauf zeigt sich das gute Herz des Knaben gegen alle die, welche ihm und denen, die er liebte, die geringste Gefälligkeit erwiesen hatten. Die erste Sache, mit welcher er schalten kann, nämlich Bildpict, womit ihm sein Großvater ein Geschenk gemacht, diß verschenkt er wieder an die Hofbedienten, „dir, saate er zu dem einen, gebe ich, weil du mir mit autem Willen das Reiten lehrest, und dir, weil du mir ein Stück zu meinem Anzuge gegeben. Denn siehst du wohl, diß kann ich nun geben; dir auch etwas, weil du meinen Großvater gut bedienst und dir, weil du für meine Mutter Achtung zeigst (S. 20). Und so fuhr er fort, bis alles Witzpret, was er empfangen hatte, verschenkt war.“ Wenn er merkt, daß die Mutter, oder der Großvater nach etwas sich umsehen; schaffet er es geschwinder herbey, als es so gar die Hofbediente und Hofleute, die dazu bestellt sind, thun können. Mit den Knaben seines Alters, in deren Gesellschaft er erzogen wird, vermischet er sich in kurzer Zeit dergestalt, daß sie vertraute Kameraden

zusams

zusammen werden. So gar die Väter der jungen Leute sucht er für sich zu gewinnen und gewinnt sie, weil sie ihre Söhne so herzlich von ihm geliebt sahen. Hatten sie zuletzt etwas vom Könige zu erbitten: so sagten sie es ihren Söhnen, diese dem Cyrus und dieser ward Vorgesprecher. Während der Krankheit seines Großvaters verläßt er ihn keinen Augenblick, (S. 29.) und die Augen werden ihm gar niemals trocken. — Geschwätzig ist er zwar und etwas mehr vielleicht, als er es seyn sollte: aber theils seine Erziehung, darinn er angehalten worden von allem feinem Thun Rechenschaft zu geben, theils seine Wißbegierde verursachten diß: und dann leuchtete aus dieser Geschwätzigkeit kein prahlerisches, sondern ein einfältiges gutherziges Wesen hervor. — Als er auf der Jagd sich einmal allzusehr gewagt hatte, schmähete sein Oheim, der dazu kam, mit ihm: aber noch während dem Schmählen, hat es der Junge im Herzen, seinen Oheim um etwas zu bitten, daß er nämlich das erlegte Wild mit sich an seinen Großvater zum Geschenk möchte nehmen dürfen. — Diese ganze erste Zeit seines Lebens bis zum 16ten Jahr bringt er so zu, (S. 34.) daß er allen entweder zu ihrem Vergnügen, oder zu ihrem Wohl, etwas mit beiträgt, niemand zu seinem Schaden. — Als er endlich wieder zurück nach Persien gehen und seinen Großvater und seine medische Kameraden und Bekannte verlassen muß, weint er seine bittere Thränen. (S. 146.) — Vey reifern Jahren setzt sich das Gutherzige seines

Cha

Charakters ins Wohlwollen feste: mitten unter seinen Kriegerzügen, erlangt er den Titel des Wohlthäters und des guten Mannes. Und zuletzt beschließt er dieses glorreiche und gute Leben mit dem erhöhten Beweis seiner Liebe und Neigung für alles, was nur mit ihm, so zu sagen, von gleichem Stoffe ist; mit der Ueberzeugung und mit dem Befehl, der aus jener fließt, nämlich auch den Rest von ihm, seinen Körper, andern nützlich werden zu lassen.

„Meinen Körper aber, o meine Kinder, wenn ich nun werde geendigt haben, verschleißt weder in eich, in dem goldenen, noch silbernen, noch einem andern Sarge, sondern übergebt ihn aufs schleunigste der Erde. Denn was ist wohl seliger, als mit der Erde vermengt werden, mit ihr, die alles Schöne, alles Gute erzeugt und ernähret? Ich bin sonst ein Menschenfreund gewesen, und auch jetzt scheine ich mir mit Vollust in Gemeinschaft zu treten mit der Wohlthäterin der Menschen.“ Wenn ich alle diese verschiedene Züge wahrnehme, und dann zusammenlege: wie warm werde ich nicht für diesen Mann! Wie eifrig, mich mit ihm zu verbinden, mit ihm Freund zu werden! wie angeheftet an den Verlauf seiner Geschichte! wie verasse ich den Monarchen über dem Menschen, den Eroberer über dem Wohlthäter! Die Kindheit des Cyrus ist mir so wichtig, wie das reife Alter eines andern großen Mannes; er ist mir wie jemand von meinen Anverwandten, an Statt daß ich die andre wie Wissen von einer höhern Gattung,

tung, als ich bin, betrachte. — Jeder liebet zu wiederholten malen und immer mit Wohlthun den bekannten Charakter im Terenz! „So war sein ganzes Leben: alle Leide gerne ertragen und dulden; solchen, mit denen er umgehen mußte, sich überlassen, und gegen sie dienstfertig seyn; niemand zuwider leben; niemals vor andern Vorzug begehren.“ Und dieser Charakter ist, wenn ich so sagen darf, die Klugheit des guten Herzens, eine Klugheit, zu der dieses die Lehrmeisterin ist, und die allein ihren Zweck allezeit erreicht. Unter den Neuern ist es niemand, deucht mir, so gut, wie Fieldingen *) gelungen, das gute Herz in einem erdichteten Charakter, und in der Reihe der natürlichsten Handlungen zu zeigen. Seinen Thomas Jones gewinnt jeder Leser so lieb, daß er ihn nicht enterben noch verlassen kann; der Junge mag sich so oft vergessen, als er fast nur will. Wenn man seine Geschichte mit dem Auszuge aus dem jugendlichen Leben des Cyrus zusammen hält: so wird man offenbar sehen, daß die Portraite von einander abgezeichnet sind, nur mit dem Unterschiede, daß an dem einen Gemälde der Humor und die Vorfälle eines niedrigen

gern

*) Ich würde Addisonen Unrecht thun, wenn ich hier nicht an den Charakter des Sir Roger de Coverley dächte, der eine der schönsten Erfindungen des Zuschauers ist. Aber man kann nicht alles Bekannte anführen.

gern Standes noch lebhaftere Farben hervorbringen, als das andre hat.

Grandisons Charakter hingegen hat mehr das Wohlwollen zum Grunde, als das gute Herz; daher ist auch etwas ernsthaftes daran, welches die Leser zurück hält und ihnen das Herz nicht so sehr öffnet als gegen den erstern. Es scheint überhaupt dem Richardson der Charakter des guten Herzens nicht gelungen zu seyn. An der Mutter der Alarissa ist es Schwäche und Furchtsamkeit: an der Alarissa selbst scheint er allzugestülzelt. In der Geschichte Grandisons ist der weinerliche Orme, wenn ich so sagen darf, die unreife Geburt eines weichen Herzens. Die sogenannte Lady E* ist nur im Gegensatze ihrer Schwester, welche Grenadierstitten hat, gutherzig: der einzige Oheim Selby würde uns vielleicht diesem Charakter am nächsten zu kommen scheinen, wenn wir ihn öfters mit Fremden, und nicht immer nur mit seinen nächsten Verwandten, nach denen ihm eigenen Grillen im Umgange sähen.

Ich führe aus unsern neuesten und berühmtesten Romanen mit Vorsatze diese Charaktere an, weil viele sie für das halten, was sie nicht sind, und nachher so gar in der Anwendung dieser Stücke auf das irdische Leben sich irren.

In

In der Geschichte sind die Proben eines guten Herzens an den Großen der Erde, wie Perlen, die man mit desto mehr Sorgfalt ausliest, je seltener sie vorkommen. Welche Freude für den empfindlichen Leser, wenn er in einem der finstersten Jahrhunderte von Roberten, Herzogen der Normandie, liest, daß er seinem Bruder Heinrich, den er in einer Belagerung schon bis zu dem äußersten Mangel an Wasser gebracht hatte, daß er ihm Wasser und auch etwas Wein für seine Tafel in die Festung hineinschickt. Denn was? sagte er zu seinem andern Bruder der Wilhelm von England, *) der ihm einer so unzeitigen Güte wegen, wie er sie nannte, Vorwürfe machte, „was? soll ich meinen Bruder vor „Durst umkommen lassen? wenn er dahin ist, „wo nehmen wir einen andern her?“

Wer hat es sich wohl nicht schon in ein besonders Buch eingetragen, daß Epaminondas die größte Zufriedenheit über seinen Sieg bey Leuctra aus dem Vergnügen geschöpfet, welches er dadurch seinen Eltern verursacht hatte? Ich überlasse es dem Erinnern eines jeden Lesers, die Beispiele, welche ihm bekannt sind, hier zuzusehen. Heinrich der IVte von Frankreich! Warum liebt ihn der Deutsche fast eben so sehr als der Franzose? Heinrichs gutes Herz nämlich ist so zu sagen mit allen Nationen gleich stark
vers

*) Alle drei Söhne Wilhelms des Eroberers.

verbunden. Doch, wie gesagt, es muß angenehmer seyn, an dieser Stelle das Buch aus der Hand zu legen und zu denken, als weiter zu lesen.

Die Leidenschaft der Liebe, welche in ihrer Vertheilung etwas eigenes und von den andern Leidenschaftlichen verschiedenes hat, erregt auch besondere Empfindnisse, welche von ihr Folgen sind. Man könnte den Umfang und Inbegriff derselben das verliebte Herz nennen. Sie müssen nicht verwechselt werden mit den Empfindnissen, woraus die Leidenschaft der Liebe erwächst. Denn wie gesagt, wo sie einmal ist: da entstehen wieder neue Empfindnisse von einer besondern Wärme.

O! Pævus, ruft Arria aus, nachdem sie selbst den Dolch, in ihre Brust gesteckt, und herausgezogen, ihm darbreut, „die Wunde schmerzt nicht; aber „deine Wunde wird mir wehe thun.“ *) Das ist der größte und reinste Platzwechsel, den jemals die Liebe hervorgebracht, sie, die in ihrer reinsten und schönsten Glut es für vorzüglichster hält, im Tode vereinigt als im Leben getrennet zu werden. **)

Doch

*) *Casta suo gladium cum traderet Arria Paeto*

Quem de visceribus traxerat ipsa suis:

Si qua fides; vulnus, quod feci, non dolet, inquit,

Sed quod tu facies, id mihi, Paete, dolet.

**) *Vbi idem et maximus et honestissimus amor est, praeferat morte jungi, quam vita distrahi.*

Vall. Pat.

Doch, wie gesagt, da diese Empfindnisse aus der besondern Natur der sogenannten Leidenschaft entspringen: da sie ihre eigenthümliche und herrliche Belohnung hat, vornehmlich, wenn die Liebe in der Reizbarkeit und Erhabenheit wächst: so wende ich gegenwärtig meine Betrachtung davon weg.

Man wird jetzt vielleicht mit einigem Wohlgefallen die verschiedenen Aussprüche über das Herz, die von den größten Schriftstellern, wie Rathsfel, dargestellt worden, gegen die obigen deutlichen Begriffe halten, und die Rathsfel, wie ich hoffe, in die Deutlichkeit aufzulösen im Stande seyn.

„Man wird geselliger und fähiger zum Umgange durch die Eigenschaften des Herzens, als durch die Eigenschaften des Verstandes.

„Es giebt gewisse große Empfindnisse, gewisse edle und erhabene Handlungen, wozu uns nicht sowohl die Stärke des Geistes, als die Güte unserer Gemüthsart verhilft.

„Geist, Laune, Leidenschaft, Geschmack und Empfindniß richten sich, deucht mir, nach den Orten, wo man lebt.

„Nicht alle, die ihren Verstand kennen, kennen ihr Herz. Der Verstand spielt nicht lange die Rolle des Herzens. Das alte Herz, das so empfindlich seyn will, läßt sich oft durch den geringsten Eigennutz ersticken.

Abbt vom Verdienste.

R

Alles

Alles dieses haben la Drupere und la Rochefoucault vom Herzen gesagt: und ich denke, daß sich jedes unserer angegebenen Merkmale, Einbildungskraft, Organisation, Mangel der Leidenschaft, an jedem dieser Aussprüche ganz rein abspiegeln.

Nach diesen tiefschenden Kennern des Herzens will ich es nun auch wieder wagen, meinen Mund, nicht zu einer Sentenz, sondern zu einer Beobachtung in dieser Materie zu öffnen. Ich habe nämlich bemerkt, daß man an dem guten Herzen zweien Gras de annimmt, die gar ungemein weit von einander abstehen, und, was noch sonderbarer ist, sehr oft einer für den andern gelten sollen. Jeder weiß, daß ein Empfindniß auf unsern Willen kräftig werden, und den Entschluß bey uns hervorbringen kann, das Leiden andrer durch unsre Kräfte wegzuschaffen. Denn wer sucht nicht von seinem eigenen Leiden sich zu befreien?

Ist also das Empfindniß lebhaft genug, so werten wir für andre mit gleichem Eifer, wie für uns selbst beseelt. Unterdessen, da tausend Bemühungen, zu unserm eigenen Vortheil entweder ganz unmöglich oder doch fruchtlos sind: da wir oft, nur allzu oft, denen Elenden gleichen, die in Wassergefahr zwar ihre letzten Kräfte zu ihrer Rettung anwenden, aber durch das ermüdende und immer wieder anwallende Wasser überwältiget, erst die Arme sinken lassen, und dann

dann ganz sinken: so wird uns das nämliche auch bey unserm Vornehmen zu andrer ihrem Besten aufstoßen: unser Vermögen wird gehemmet: wir empfinden ihr Leiden; ein Wunsch, eine Thräne, ein Gebet, ist alles, was wir geben können. In beyden Fällen, die Hilfe mag in unserer Kraft, oder über dieselbe hinweg seyn, wird das gute Herz erkannt; noch mehr, es ist gleich groß. Aber aus Trägheit und Schwachheit finden sich hier allmählig die Unterschiede ein. Weil ein Wunsch, eine Thräne, ein Gebet, oft alles ist, was wir geben können: so wird es noch öfters alles was wir geben wollen. Wir lassen uns gar leicht von dem erstern überreden, daß es wahr sey, wenn es schon fertig ist: und dann sind wir von dem andern nicht abzubringen. Weinen ist leichter, als Hand anlegen, und wünschen leichter als helfen. Ohne selbst dreyer zu werden, können wir Thränen verschenken, aber nicht Geld; die Seufzer für anderer Noth kommen nicht leicht den Seufzern für unsere eigene in die Queere, wohl aber kann dieses bey thätigen Hilfsleistungen geschehen. Daher begnügen sich so viele, ihr gutes Herz durch nasse Augen lieber anzuzeigen, als durch müde Füße; begnügen sich, alle ihre Nebenmenschen, wie abgeschiedene Seelen zu betrachten, bey denen man, wie auf einem Gottesacker, mit einem herzlichen guten Gedanken abkömme. Hier sind nun die beyden Grade, die ich genannt habe. Leute, von denen man offenbar zeigen kann, daß sie niemanden Dienste oder Gefäl-

R 3

ligz

ligkeiten erwiesen, werden uns doch immer für gute
 Gemüther aufgedrungen; und warum denn endlich?
 weil man sie etwa einmal weinen gesehen hat; weil
 sie sich durch eine Mine andrer Noth zu Herzen ge-
 nommen, und wohl gar bis zu dem Vorsatz sich er-
 hoben, den Bedrängten zu helfen, wenn — sie
 könnten. Aber über dem Nachdenken — ob sie
 können, — verstrich die Zeit des Helfens, und
 ihr gutes Herz stand für den nächsten Elenden bereit,
 dem sie gewiß wieder zu helfen willens waren,
 wenn — sie könnten. Sollen wir wohl solchen Leu-
 ten ein gutes Herz zueignen. Einen Grad wenig-
 stens sagt man uns: meiner wegen, ich bin es zufrie-
 den; wenn man nur nicht solchen, welche ihren
 guten Willen in Geschäftigkeit zeigen, bloß einen
 Grad weiter beymißt, und also zwischen beyden nur
 einen einzigen Grad Unterschied läßt. Und je-
 nen ersten Grad kann man ihnen freylich nicht ab-
 sprechen: Ihr Betragen, wenn es nicht bloß gleißner-
 risch ist, (das Gegentheil aber nehme ich an,) zeigt
 eine Leichtigkeit an, sich Wilder zu mahlen, und eine
 feine und glückliche Organisation, mit der sie das
 Verwandte daran erkennen: auch ihre Leidenschaften
 stürmen nicht immer, und hindern sie andrer Noth
 zu bemerken. Allein, diß ist auch alles. So bald
 die Leidenschaft sich wieder erhebt, oder die Trägheit,
 welche in menschlichen Dingen zu mehr Wirkungen
 die Ursache ist, als man gemeinlich glaubt, so bald
 diese Trägheit zu drücken anfängt: so bleibt alles an
 der

der Schwelle des Einganges vom Verstande in den Willen liegen.

Dieser erste Grad des guten Herzens macht das weiche Herz aus: eine Eigenschaft, worauf sich einige Leute so viel zu gute thun, und woraus sich andre allzuwenig machen.

Montagne war so weich, daß er kein Huhn ohne Widerwillen konnte abschlachten sehen: aber an einem andern Orte gesteht er, daß er seinen Freunden nichts, was Mühe kostete, zu Gefallen thun könnte. Hier sind die Grade, von denen ich rede, in dem Beispiele dieses aufrichtigen Mannes genau angegeben. Man wird sich also folgendes daraus nehmen. Das gute Herz ist allemal weich; aber nicht jedes weiche Herz ist gut in allen Graden. Auch das weiche Herz ist unterschieden; und eben deswegen, um alle Verwirrung zu vermeiden, will ich noch ein paar Worte darüber hinzufügen.

„Der gute Mann ist auch gut gegen sein Vieh.“ Wer will die Gränzen dieser Güte, dieser Weichheit bestimmen? Sollen wir nur Gemüse und Wurzeln essen, oder dürfen wir auch das Geschlachtete genießen? Dürfen wir jedes Ungeziefer, jeden Frosch tödten, aber größere Thiere nicht einmal martern? Dürfen wir ein Pferd todt reiten, und ist es grausam, einem Hunde oder einer Katze den Schwanz abzuhaufen? Ist es barbarisch, einer Taube den Hals umzudrehen? gehört es nur für die feinsten und zärt-

testen Magen sie zu essen? Muß jeder rauhe harte Ton, jede unsanfte Vorstellung von einer Wöchnerin, von einem Kranken entfernt werden? und ist ihnen Hühnerbrüh willkommen? Macht es unserm weichen Herzen Ehre, nicht einmal den Anblick eines sprühenden Blutes ertragen zu können, und eben so viel Ehre unserm feinen Geschmack Fische austragen zu lassen, die man lebendig in den Kessel geworfen? Man könnte viele von diesen theils wahren, theils anscheinenden Widersprüchen noch anhäufen. Allein, wir werden eher unsern Zweck erreichen, wenn wir, anstatt mit dem Verstande zu spielen, und zu unterrichten suchen. Natur, Gewohnheit und Nothwendigkeit entscheiden hier alles. Die Natur muß jeden gut organisirten Menschen für die Züklungen eines sterbenden Thieres empfindlich machen, und es entsteht allemal auch ein Empfindniß, weil das Nervensystem die Aehnlichkeit uns nur allzudeutlich, wenn ich so sagen darf, zuzittert. Dadurch geschiehet der Platzwechsel und je mehr dieses Nervengebäude an einem Thiere sichtbar ist, je mehr es sich also dem unsrigen zu nähern scheint: desto eher kommt das Empfindniß zu Stande. Der Lehrsatß der kartesianischen Philosophie, wodurch die Thiere zu bloßen Maschinen ohne Bewußtseyn gemacht werden, zerstört diese ganze Natur, wie ich sie hier genannt habe, und ist eben deswegen abscheulich; sie tödtet auf einmal in uns, als ob der Wunsch des Kaligula in Erfüllung gieng, jedes Empfindniß für die übrige Schöpfung außer dem Menschen

schen; jedes Thier ist nun für mich eine Blume; sein Schmeicheln ist die Bewegung eines Laubes vom Winde; nichts in der Natur antwortet mir: und ich bin verdammt, von dem betrügerischen Echo gemartert zu werden. Kein Mensch, der Empfindnisse noch lieb hat, kann dieser Meynung beitreten, und Engel vom Himmel würden mich nicht bereden, daß ich an dem Hunde, der mich jezt, wie ein Freund liebkoset, eben so mit dem Messer schnitzeln und tändeln könnte, wie an meiner Feder, von der ich ein Stück nach dem andern abschneide. Ach! die Natur hat mir die Saite des Schmerzens allzugut in der Seele aufgezogen, als daß ich eine solche Saite, wenn sie an einem andern Geschöpfe gerührt wird, nicht sollte sogleich an meiner eigenen zittern und tönen hören. Warum sollte mich die Natur äffen. Und ist dieses Zeichen betrügerisch? o wehe mir dann! wo will ich Hülfe finden, wenn ich leide! Denn ich selbst kann ja nichts anders als winseln, und mich krümmen, und stöhnen, wenn mein Leben in Quaal ist, und meine Seele in Jammer. Diese Weichheit, welche wir von der Natur für das Leiden der Thiere, für ihre letzte Todeszuckungen haben, ist ein echtes Wahrzeichen empfindungsvoller Herzen, oder vielmehr, damit ich niemand Unrecht thue: wer sich bewußt ist, daß sie ihm von Natur geschenkt hat: der kann sicher glauben, daß ihm die Natur die Anlage zum guten Herzen sparsamer als andern ertheilt habe; aber freylich kann unsre Gewohnheit, das heißt unsre Erziehung sehr vieles an dieser Natur ändern.

152 II. Hauptst. III. Artikel. Von der Güte

Man zeigt uns von Jugend auf, oder so gar, man hält uns dazu an, daß wir den Thieren Schmerzen erregen, und darüber lachen sollen. Noch mehr, daß wir sie, wenn sie in ihren Schmerzen schreyen, dafür züchtigen können, so daß die ganze Natur bey dem armen gemarterten Thiere im Kampfe steht, und den gegenwärtigen Schmerz durch die Furcht vor einem noch größern wenigstens vom Ausbruche des Weinselns zurückhält. Hat die Natur einigen Thieren vollends klagende Stimmen versagt: so achten wir noch weniger auf ihren Zustand; niemand lehrt uns auf ihr Gesicht merken und darinn die verwandten Kennzeichen der gemeinschaftlichen Thierheit wahrnehmen. Gott Lob! hierinn werden noch größtentheils die bürgerlichen Kinder besser erzogen, als die adelichen, nicht allemal aus Grundsätzen, sondern oft nur aus Mangel der Gelegenheit. Der Junker, so bald er nur groß und stark genug ist, ein Geschöpfe zu martern, bestimmt einen von den Hunden des Hauses, und gemeinlich einen der ältesten zum Eigenthum: *deuorum caput!*

Je grausamer er damit umgeht; desto lieber ist es alten Personen *) im Hause, theils aus natürlicher
Graus

*) C'est passerems aux meres de voir un enfant tordre le col à un poulet & s'esbattre à blesser un chien et un chat. Et tel pere est si sot, de prendre à bon augure d'une ame martiale, quand il voit son fils gourmer injurieusement un paysant ou un laquay

Grausamkeit, theils aus der klugen Betrachtung, daß sie jetzt wenigstens vor dem kleinen Junker Ruhe haben, so lange er mit dem Hunde zu thun hat. Diß ist das A. B. C. des Plagens für den jungen Hoffnungsvollen Herrn; wächst er heran: so kriegt er an Statt des Herrn des einen armen Bauerjungen, oder, wohnt er in der Stadt, ein armes Kind aus der Nachbarschaft, mit dem er noch ein bißgen schlimmer umgehn darf, als mit seinem Hunde: auf den Jungen folgt ein Bedienter, auf den Bedienten ein Hofmeister; auf diesen oder mit diesem zugleich die Fräulein Schwester oder gnädige Mama, und endlich alle Menschen, worüber er einige Gewalt bekömmt; so, daß die erste Anleitung zur Grausamkeit gegen ein Thier wirklich die Grundlage zu seiner Härte für das ganze Leben hindurch wird.

Wenn man uns anhielte, nicht bloß auf die Stimmen, sondern auf die Mienen und Gebärden der Thiere Acht zu geben; in ihren Bildungen zu lesen, und ihren Zustand genau aus ihren Bewegungen zu verstehen: so würde die nöthige Weichheit niemals
in

laquay qui ne se defend point, & à gentillesse, quand il le voit affiner son compagnon par quelque malicieuse desloyauté & tromperie. Ce sont pourtant les vrayes semences & racines de la cruauté, de la tyrannie & de la trahison.

de Montaigne.

in uns verlohren gehn: die Nothwendigkeit würde sie zwar mit einer Rinde überziehen; aber das innere Mark würde doch weich bleiben.

Die Nothwendigkeit ist gedoppelt. Entweder zu unserer Vertheidigung gegen Thiere, die uns schädlich sind; oder zu unserer Nahrung; und zu den übrigen Anstalten des Lebens, so fern diese uns jetzt unentbehrlich geworden. Jene macht es, daß die weishesten und besten Herzen ihrer Güte unbeschadet die Jagd lieben: weil ihr edler Muth durch die Hindernisse und den Widerstand, welche er antrifft, erhebet, und eben dadurch auch wegen seines Sieges bey der Gutherzigkeit entschuldiget wird.

Daher rühret es auch, daß wir das Ungeziefer ohne alles Mitleiden tödten, da es entweder uns, oder Dinaen, die wir schätzen, nachtheilig wird. Die andre Nothwendigkeit erstreckt sich so weit, als die Tyranney der Meinungen unter den Menschen. Es ist hier nicht die Frage, ob wir ohne das Fleisch der Thiere leben können? Sie ist entschieden durch den einaesführten Gebrauch. Alles, was uns zu thun übrig bleibt, ist dieses — nicht, ihnen das Leben zu lassen, sondern ihnen einen leichten und sanften Tod zu verschaffen, und zu ihrer Glückseligkeit, „den Tod „nicht vorherzusehen,“ auch noch diese hinzuzusetzen, „ihm nicht lange zu empfinden.“ Mensch! bedenke, daß du auch ein Thier bist!

Wenn

Wenn wir die Thiere auch außer der Nahrung zu andern Bequemlichkeiten und Zwecken nöthig haben: so pflegen immer die sogenannten höhern Absichten, (meistens Leidenschaft), die Weichheit gegen diese armen Geschöpfe zu vertreiben. Wie Thon in der Sengenlut, so wird das Gemüth durch das Feuer der Leidenschaften gehärtet. Auf der andern Seite kannes die wahre Gutheit, oder das vernünftige Wohlleben sehr oft erfordern, daß wir das eine zur Erhaltung des andern aufopfern. Da es nun einmal so ist, daß wir eine Welt haben, darinn nicht alle Dinge neben einander bestehen können, sondern darinn die Auflösung des einen vorhergeht, um die Zusammensetzung des andern zu befördern: so ist es Klugheit, sich ein unzeitiges Mitleiden, ein schädliches Weichseyn ersparen, und manchmal das Seufzen der Creatur überhören, um der Noth der Geister desto eher zu begegnen.

Ich bin nun auf die Betrachtung des Wohlwollens geleitet, welches allein dem guten Herzen seinen wahren und beständigen Werth giebt.

Es berichtigt die Beziehungen, hebt die unnöthigen auf, verstärkt die wahren und vortreflichen, sieht, anstatt zu fühlen, geht auf das Entfernte, wie auf das Nahe, erstreckt sich auf die Zukunft, wie auf das Gegenwärtige, wird nicht bloß durch den Schmerz gerührt, sondern auch durch das Unglück,
und,

156 II. Hauptst. III. Artikel. Von der Güte

und, um alles mit einem male zu sagen, wirkt in uns als eine Nachahmung der Gottheit, und nicht bloß als eine Folge der Menschheit.

Daß es sich bis zu dieser Nachahmung hinaufschwingen kann, hat es der besflügelnden Kraft der Deutlichkeit zu verdanken. Von dem besten Herzen hat man es gesagt, daß zuweilen der Verstand sich seiner schämen müsse. Denn es sieht die Verhältnisse zwischen uns und andern Dingen, zwischen uns und unserer Wohlfarth, zwischen andern Dingen und deren wahrem Wohle nur ganz verworren. Jeder Eindruck, wenn er nur nahe ist, thut seine Wirkung, und es geht dieser Güte in allen Fällen, wie in dem besondern bekannten Falle mit den Bettlern. Die gesündesten und stärksten, wenn sie nur zu erst sich darstellen, erhalten durch eine klägliche und demüthige Gebärde das Almosen. Weiter hinaus auf dem Spaziergange kommen Krüppel und Elende: das Herz ist noch immer weich, aber man hat schon alles weggegeben, und ein hülfloses „ein anders mal“ ist alles, was man noch zu vergeben hat. — Ein junger Mensch von Stande heyrathet eine unbekannte Person, ohne Namen, ohne Vermögen, von unbefleckter Tugend und zweydeutigen Rufe. Der Vater hört es, fährt auf, droht mit Gefängniß, Trennung, Enterbung — ein glücklicher Augenblick erscheint. In einem Durchgange versperret ihm die neue, aber noch nicht anerkannte Tochter den Weg,

um

umfließet seine Knie; sie auf den Knien, die Röthe der vermischten Schuld und Unschuld auf den Wangen; Augen, welche gestehen, daß der Sohn ganz glücklich sey, ein Mund, der sich zum Sprechen öffnet und nur erst die Blicke will austreten lassen; eine glühende Stirne voll Erwartung, und vollends eine Brust, die mit jedem Athem eine neue Rechtfertigung hauchet: Was kann der gutherzige Alte thun? was anders, als mitweinen, die Schwiegertochter von der Erde aufheben, sie erkennen, beyden verzeihen, beyde ins Haus nehmen und alle glücklich machen? Der Dichter läßt denn, damit das gute Herz nicht zu schanden werde, eine unerwartete Glückveränderung darauf folgen. Die Unbekannte, Arme, Verachtete, wird durch eine zur glücklichsten Zeit gemachte Entdeckung, reich, edel, geehrt, und allen wird offenbar, daß man sich nur den Einsdrücken des guten Herzens überlassen dürfe, um auch äußerlich eben so glücklich zu werden, als es nur die feinste Weltklugheit hätte ausfinden können. Diß geht nun wohl auf der Bühne an, aber nicht immer in der Welt. Der weicherzige Alte wird durch seine Gelindigkeit sehr oft die Ursache von dem Verderben des geliebten Kindes, und das Wohlwollen würde in den meisten Fällen von dieser Art ganz anders gehandelt haben.

Da, wo die Verwandlung des guten Herzens in das Wohlwollen vorgehen soll, muß erst die
Haus

158 II. Hauptst. III. Artikel. Von der Güte

Raupenhaut gänzlich abgestreift seyn. Wir dürfen nicht
 mehr langsam von einem Nebengeschöpfe zum andern
 kriechen: wir müssen aufstiegen können, um alles,
 was unter den erschaffenen lebt, webe, und ist,
 besonders aber unsern Erdkreis zu übersehen, und
 mit gleicher Neigung zu umfassen. Und wie ist diß
 möglich? dadurch, daß wir deutlich erkennen, wir
 gehören alle einem und dem nämlichen Herrn
 an, seyen alle zum Frieden als Nebenunterthanen
 erschaffen, durch tausend Bande vereinigt, durch
 jedes stärker angezogene Band glücklicher, durch
 jede Wohlthat vollkommener, gegen alle Dinge
 außer uns zur Dankbarkeit verpflichtet, weil
 auch sie uns beständig vollkommener machen. Wenn
 sich alle diese Gedanken vereinigen, in einander schlin-
 gen, und sich einer dem andern feste anhängen; so
 entstehet daraus ein Vorsatz, dieser Erkenntniß ge-
 mäß zu wollen, eine Richtung des Willens zum
 friedlich seyn, zum Hülfe leisten, zum Wohl-
 thun, eine Spannung aller Kräfte mit einer be-
 ständigen Rücksicht auf den Vortheil andrer Dinge
 außer uns: eine Freude über den Beytrag, den
 man ihnen leistet; ein Eifer, ihn richtig abzu-
 tragen, eine Klugheit ihn gehödig und verhält-
 nißmäßig auszutheilen, kurz das Wohlwollen.
 Es ist eben nicht nöthig, daß die Kenntnisse, wel-
 che das Wohlwollen erzeugen, beständig in einem
 gleichem Grade der Deutlichkeit erhalten werden.
 Wenn es nur erst vorhanden ist: so mögen die Kenn-
 nisse

nisse, auf welches es sich gründet, hernach die schimmerns den Farben der Klarheit annehmen. Immerhin; nur muß man es in seiner Gewalt haben, jeden Augenblick, darinn es nöthig scheint, die Farben zu entfernen, um auf den Grund schauen zu können. Es kann sich, als Folge des Nachdenkens, eine solche Gemüthsart bey uns festsetzen, wodurch ein freundschaftlicher Trieb gegen alle Menschen immer in uns rege bleibt, und das Bestreben ihnen zu dienen gleichsam in jeder Mine an uns sichtbar wird. Beydes findet sich zuletzt ein, wie eine Gewohnheit, wie ein dunkler verworsener Naturtrieb: es vereinigt sich auch mit dem Empfindnisse, und wird deswegen sehr oft bloß für das gute Herz ohne irgend einen Zusatz gehalten. Allein irrig: denn wo das Wohlwollen ist, ob es sich gleich vorher ganz unbestimmt wie eine durchgängige Gutheit und wie eine allgemeine Vereithwilligkeit zu willfahren geäußert hat: da wird doch jeder einzelne Fall, wenn er vorkommt, genau geprüft, der ihm zukommende Grad der Gutheit abgemessen, die Ausnahme abgewogen, und das gemeine Beste liegt allein, in der einen Schale der Wage so mit Gewichten beschwert, daß es allemal gegen Privatnützen den Ausschlag geben muß. Daher steigt auch das Wohlwollen, im Gegensatz mit dem guten Herzen vom Allgemeinen zum Besondern herunter. Es fängt mit der allgemeinen Menschenliebe an: denn höher können wir es, ohne den Anschein einer Grille, nicht wohl treiben; fällt darauf auf die Liebe der

Das

Nation, der Mitbürger, der Miteinwohner, der Bekannten, Freunde und Verwandten. In den letzten Abtheilungen trifft es meistens schon die ganze Wärme des Empfindnisses, und der Leidenschaft an, aber dann zeigt es sich auch recht als das Wohlwollen: es läßt sich nämlich durch diese Wärme nicht aus seiner Gleichmäßigkeit sehen, mit der es die verschiedene anscheinende und wahre Wohlfarthten gegeneinander hält. Sein Blick bleibt stät: sein Auge entzündet sich nicht: Weil es allen wohl will: so will es eben deswegen nicht alles was im besondern gut scheint. Es schlingt nicht seine Arme um einen allein zusammen, sondern breitet sie für viele aus, und hat nicht nur, durch Gekuch und Geschmack bezaubert, für den zuerst Kommenden einen Segen, sondern auch für alle nachfolgende. Das Wohlwollen kommt selten bis zu einer gewissen Heftigkeit: man findet niemals an demselben das Hastige eines aufgebrachtten Menschen, sondern nur das angespannete und nervichte eines gesunden Mannes, und sein Gang ist nicht übereilt, sondern gesetzt und regelmäsig. Wie könnte es auch anders seyn, da das Wohlwollen immer mit der Aussicht auf mehrere Dinge zugleich handeln muß?

Und seine Größe hängt allerdings von mehreren Stücken zugleich ab: von der Menge der Menschen, welche es umfaßt; von den Gütern, die es ihnen zu verschaffen sucht; von der Neigung, womit diß geschieht.

„Wenn

„Wenn der Geist der Menschenliebe uns
„treibet; so sind wir Weise.“ Dief ist einer der
vornehmsten Sprüche aus der neuern Weltweisheit:
wiederholt bis zum Ekel — nicht bis zur Ueberzeu-
gung; gemißbraucht, nicht genug gebraucht: vers-
dreht, um die Philosophen lächerlich zu machen, und
nach Willkühr ausgelegt, um daraus ein Kennzeichen
der Feindschaft gegen die Offenbarung zu erzwingen.
Roussseau selbst, der nicht mehr Philosoph heißen
will, weil schon zu viele nicht bloß diesen Namen
führen, sondern, was schlimmer ist, sich unter dem-
selben berühmt haben, Roussseau selbst spottet dieser
Menschenfreunde. „Mancher liebe die Hottentots-
ten, sagt er, damit er es überhoben seyn möge,
„seinen Nachbar zu lieben.“

Läßt uns aufrichtig zu Werke gehen. Es mag
bey manchen zutreffen, daß er wohlfeiler bey der Hots-
tentottenliebe weg zu kommen glaubt, als bey der
Nachbarliebe. Aber weiß man denn auch wohl recht
auf der andern Seite, was man eigentlich von denen
haben wollte, die diese allgemeine Menschenliebe von
sich ausgeben? „wir möchten sie gerne sehen“ —
nichts billiger als diese Forderung! und auf was für
ist denn? „in Werken; thätig, nicht geschwätzig“ —
auch darinn hat man vollkommen Recht; nur wage
ich es noch, die Frage aufzuwerfen, in welchen
Werken? — „Je nu, in solchen, darinn sich die
Liebe äußert.“ — vermuthlich also, daß man jedem
Vertheidenden bespringe; jedem Kranken Pflege,
Abbt vom Verdienste. 2 jedem

jedem Verwundeten Erleichterung, jedem Verdrüßten Trost, jedem Unbelehrten Unterricht, jedem Verlegenen Rath verschaffe, und zwar durch alle vier Welttheile hindurch, oder in einer beständigen Wanderschaft begriffen. — „Die Forderung wäre widersinnisch; dergleichen Thätlichkeiten der Liebe sind „nur geuen solche mßlich, die uns nach jedesmaliger „Stellung nahe genug sind.“ — Also wäre es fast besser jene gar nicht zu lieben. — „Uebeveils geschlossen!“ — Warum? die Aeußerung der Liebe in Thaten fällt ja weg — „so bleiben noch Worte und guter Wille übrig“ — also vermüthlich, daß man seine Neigung gegen alle Menschen in Grundsätze verwandle, und diese andern beizubringen suche, damit nach und nach alle durch gleiche und einerley Grundsätze befeelt, jedem Menschen, den sie antreffen, und wo sie ihn antreffen, nach diesen Grundsätzen begegnen, und wirklich ein Geist über alles Fleisch ausgegossen werde, der, nicht prophezeien, sondern jeden, den andern wie einen Bruder lieben, lehre. — „Unstreitig!“ — Ein solches Bilden der Grundsätze zur Menschenliebe, und die Ausbreitung derselben, ist also der einzige mögliche Weg, die allgemeine Menschenliebe an den Tag zu legen. — „So scheint es!“ O dann laßt uns aufhören zu schmähen und zu verläunden, und blos, das mit wir verachten können, Dinge zu fordern, die uns bey reifern Nachsinnen selbst als widersinnig vorkommen.

Man

Man mag das Gegentheil einer solchen menschenfreundlichen Gesinnung, die man auf Grundsätze zu bauen trachtet, ja nicht für etwas gleichgültiges und unschädliches halten. Die Menschenfeindschaft begreift eben nicht den Haß gegen alle Menschen; sie finden sich selten in diesem Grade; sondern den Haß und Kaltsinn gegen alle, die nicht zu unsern Verwandten, nicht zu unsern Landsleuten, nicht zu unsern Glaubensgenossen, nicht zu unserm Welttheil, nicht zu unserer Gesichtsfarbe, gehören. Es ist wahr, tausende finden ihr ganzes Leben hindurch niemals Gelegenheit diesen Haß auszuüben, ihm schädliche Folgen in Absicht auf dessen eigentliche Gegenstände zu geben. Aber man betrüge sich nicht: jeder Haß ist eine Säure im Gemüthe. Sie frisst um sich, greift die engern Neigungen an, und ein Mensch, der einem Türken hasset, weil er ein Türke ist, wird finden, daß er allmählig alles hasse, was ihm nicht durch einen besondern Eigennuß verbunden ist. Die Grundsätze der allgemeinen Menschenliebe sind also nicht bloß deswegen so vortreflich, weil sie bey vorfallenden Gelegenheiten so treffliche Wirkungen thun, sondern, weil sie auch rückwärts, wenn ich so sagen darf, wirken, und in Absicht auf die besondere Liebe als kräftige Verwahrungsmittel erspriessliche Dienste thun.

Zwar kostet es nicht viel, seine Liebe bloß in Grundsätzen darzulegen. Allein, könnte man nicht
 2 3 sagen:

sagen: warum siehest du scheel dazu, daß es deinem Bruder so leicht wird zu lieben? Und wer kann es denn wissen, wie lange der Philosoph vorher an sich gearbeitet; wie viele Vorurtheile er überwunden; durch wie viele Hindernisse er durchgebrochen habe, ehe sein Herz so erweitert worden, daß es die Grundsätze der Philantropie nicht nur angenommen, sondern auch an sich zum Glanz für andre gebracht habe. Ist es denn auch jedem gegeben, dergleichen Grundsätze in Schriften bekannt zu machen? Gehört denn gar keine Bemühung dazu, sie mit der Klarheit, Rastlichkeit und Lebhaftigkeit niederzuschreiben, die ihnen Eingang verschaffen kann? Und endlich: wenn diese Menschenliebe dem Philosophen nicht gar großen Aufwand verursacht, so kann man eben auch nicht sagen, daß er allzu viele Gegenliebe dafür eintrudle. Die geringste Familiengefälligkeit wird mehr angepriesen, erhält einen herzlichern Dank und eine brünstigere Zuneigung, als die Liebe und das Wohlwollen für das ganze menschliche Geschlecht.

Ich lese die Schriften des redlichen Las Casas! dieses Menschenfreundes! dieses eifrigen Sachwalters der Amerikaner! „Vielleicht liebt er sie nur, um seinen Nachbar nicht lieben zu dürfen!“ Ich wollte wohl, daß in diesem Augenblicke mir Niemand sagte. Ich wollte, daß es jemand zu Rousseau sagte? mit welcher Heftigkeit würde Rousseau aufahren, hervorbrechen, oder den Menschen gar stehen lassen!

lassen! Und wenn dieser Las Casas nicht geschrieben, nicht geeifert, erzählt, wiederholt, wieder geschrieben hätte, nicht hätte drucken lassen, nicht immer vorgesetzt hätte, die Amerikaner wären auch Menschen: würden wohl die lindernde Befehle aus Spanien ergangen seyn, die freylich den armen Indianern gegen diese unmenslichen Wätriche, die niederträchtigsten, elendesten unter allen Menschen, die damals lebenden Spanier, wenig Hülfe verschaffet; die aber doch diesen Unthaten die äufre Frechheit und frechleckende Unverschämtheit benommen haben.

Er hat also mit Nutzen geschrieben, dieser redliche Mann. Er hat auch noch Menschen über seine Nachbarschaft hinaus lieben können; er hat Amerikaner geliebt! Seine Liebe floß in Worten, in gedruckten Worten! welchen andern Kanal konnte er ihr wohl verschaffen? Laß andre erst eben so viel thun, und dann spotten!

In wie viele herrliche Früchte sind nicht diese ausgefäcete Grundsätze der Menschenliebe aufgeschossen! Wie manches Leben, wie manche Ehre, wie manches Vermögen haben sie gegen Grausamkeit, Unaezämtheit, und Raubsucht gerettet! Wie oft, wenn Bitten unmöglich waren, weil sie wegen Verschiedenheit der Sprachen nicht verstanden wurden; wenn Flehen seine Kraft verlohren hatte, weil den ganzen Tag über kein anderer Ton gehört wurde; wenn Thränen unbemerkt

blieben, weil sie wie Wasser unaufhörlich floßen: wie oft haben Grundsätze alsdann zu einer allgemeinen Hülfsleistung erwecket! Dann das Herz verliehrt zu weilen von seiner Fühlbarkeit durch allzu starke Anstrengung. Wenn es ohne Unterlaß gereizt, von allen Seiten her gedrängt, und von einem Elende nach dem andern unter dem Drucke gehalten wird; so verhebet allmählich seine Reizbarkeit, und es wird gegen alle neue Eindrücke wie abgehärtet und stumpf. Wie gesagt: alsdann können nur noch die Grundsätze des Wohlwollens zum Handeln aufmuntern, ob man sie schon gemeintlich in solchen Fällen erkennt und bloß für das gute Herz hält, da sie doch offenbar mehr sind. Diese Grundsätze haben uns unstreitig nicht nur das schöne Betragen des Duc d'Armentieres in dem letztern Kriege, sondern auch seinen vortreflichen Brief an den Hrn. Prediger Roques nach Zelle zuwege gebracht. „Sie haben mir, sagt der Herzog zu dem Prediger, „Sie haben mir allzu viele Gelegenheiten verschafft, ihren Mitbürgern zu dienen, „als daß ich Ihnen nicht meine gerechte Erkenntlichkeit dafür bezeugen sollte.“ *)

Die

*) Diese Erkenntlichkeit bestand in dem Geschenke, das der Herzog mit dem Dictionaire Encyclopedique dem Hrn. Roques machte. Die Göttingische gelehrte Anzeigen haben diese vortrefliche Anekdote angeführt: ich glaube, daß sie nicht allzu oft kann abgedruckt werden.

Die guten Folgen dieser Grundsätze werden nicht immer so bekannt, nicht immer so sichtbar: aber von Rechtswegen müssen sie den Lehrern derselben eben so wie gute Werke, obgleich in der Stille, nachfolgen. Wenn sich das Wohlwollen in einen engern Kreis, auf die Glückseligkeit eines einzigen, obgleich ganzen Volkes, einschränket; so kann es sich alsdann auch in Thaten, in erzpriestlichen Anstalten weisen. Aber wie viele Menschen befinden sich wohl auf denen dazu nöthigen Plätzen? Wenige! denn wenige steigen zu der Würde hinan, im Kleinen, und unter dem Beystande Gottes, wie Gott zu handeln, und ihre Sonne über Gerechte und Ungerechte in gemeinschaftlichen Wohlthaten und Versorgungen scheinen zu lassen. Ein Friedensschluß giebt dreyen Welttheilen Heil, ein Handlungsbündniß an Willkionen Brodt; eine wiederrufne Auflage hunderttausend Tausenden Wonne; eine Gesetzkordnung ganzen Provinzen Ruhe; eine Liebesanstalt einer ganzen Schaar Gebrechlicher und Armer ihre Pflege! Allein, wer macht den Frieden, wer schließt Bündnisse, widerruft Auflagen, schreibt Gesetze, stiftet Anstalten? Mächtige und Reiche, wiß ihr euer Vorzug! der einzige, um den man euch beneiden kann. Dieser Besitz eines Ackers, auf dem sie die Erndte ihres Wohlwollens ausschütten sehen, macht sie reich und hebt sie über andre, denen kein solches Erbtheil zu Theil geworden, empor. Dadurch werden sie den edlen, angesehnen, neben denen die übrigen weniger, weit weniger geachtet sind.

168 II. Hauptst. III. Artikel. Von der Güte

Nach dem Wohlwollen, das auf ganze Reiche und Völkerschaften gehet, folgt unmittelbar dasjenige, welches sich auf Provinzen, kleinere Staaten, einzelne Städte verbreitet, und sich auch für diese in wichtigen Dienstleistungen an den Tag legt. Geseget ist der Mann, den seine Provinz, seine Stadt, in ihren Angelegenheiten versendet! Seine Freundschaft für die Landleute, sein Bestreben nützlich zu werden, ist wie eine Pflanze, die in ein fruchtbares Erdreich umgekehrt wird. Sie schießt auf einmal in die Höhe und wird zum Genuße reif. Jeder Schritt, den er thut, jedes Wort, das er redet, wird ein Beweis seiner guten Gesinnungen. Geseget ist der Mann, welcher über die Ausübung der Gesetze in seiner Stadt wacht! Ihm ist es vergönnet, mit jedem Morgen seine Sorge für die Ruhe seiner Mitbürger neu werden zu lassen, und sein Wohlwollen an jedem Abende als nicht ungenützt in das Rechnungsbuch seines Lebens einzutragen. Geseget ist der Mann, dem seine Stadt ihr Einkommen anvertrauet! Sein Wohlwollen kann geschäftig seyn, wie der Fleiß eines Hausvaters, und seine redliche Meynung wird sichtbar, wie die Treue einer Hausfrau!

Ich spreche nicht insbesondre von dem Wohlwollen, das sich gegen eine ganze Familie beweiset. Das gute Herz, die Empfindnisse, können hier schon allein die Dienste des Wohlwollens verrichten: wenigstens thut dieses selten mehr in solchen Fällen als jenes:
nur

nur daß es seine Dienste mit mehr Einsicht anwendet. Diese Einsicht, von der ich nachher noch etwas zu sagen habe, ist dem Wohlwollen an seinem Außern guten Rufe hinderlich. Sie hat den Spruch des la Rochefoucault veranlaßt: *) „es ist schwer, „die ausgebreitete Güte, welche auf jeden sich erstreckt, von der großen Klugheit zu unterscheiden.“ Und freylich sind wir nur allzuoft dem Schauspieler Polus in dergleichen Fällen ähnlich. Als dieser auf der Bühne den Schmerz der Elektra, die über der Urne ihres Bruders in Thränen zerfließt, ausdrücken sollte, und es auf eine Art that, die nicht mehr Nachahmung, sondern Natur selbst zu seyn schien: so bewunderte jeder Zuschauer den höchsten Grad der Schauspielerkunst an ihm. Allein, der Spieler hatte anstatt einer fremden Urne, die ihn persönlich nichts anging, die Urne mit der Asche seines kurz vorher verstorbenen Sohnes in den Armen, und die Thränen, welche darüber hinrollten, lockte sein eigener Schmerz heraus. So wird uns oft eine Handlung als die Folge des Wohlwollens angepriesen, die nichts als Eigennutz ist, und man fordert dem ohnerachtet die Dankbarkeit des Volkes für alle dergleichen angeblich patriotische Thaten, in Uebermaasse. Allein, auf der andern Seite, wird auch das Wohlwollen bey großen herrlichen Thaten muthwillig verkannt.

Die

*) Il est bien malaisé de distinguer la honte generale & repandue sur tout le monde, de la grande habileté.

Die meisten solcher Thaten werden auf Posten verrichtet, die schon für sich glänzend und einträglich sind. Der Staatsmann wird also nicht leicht einen nützlichen Entwurf ausführen, ohne sich selbst dadurch entweder mehr zu bereichern oder zu verherrlichen. Daraus kommt das Strahlende, welches den Augen der unten stehenden wehe thut. — *Vrit fulgore sui* — Hier und da reibt sich einer die Augen, sieht finster aus, und denkt: „für so viel Geld, — wenns noch, edel ist — für so viel Ansehen und Ruhm wollte, ich so etwas wohl auch thun.“ Gut, das wußten wir längstens; aber warum schliefest du: also hat es „der Mann auch um das Geld, um den Ruhm, um das Ansehen gethan.“ Doch deine Schlüsse dienen dir immer dazu, dich von der Dankbarkeit loszuwinden. Immerhin: nur wisse, daß du den Menschenfreund um nichts durch die Verweigerung deines Dankes ärmer machst. Um nichts? — gar um nichts: denn eine Stimme ruft ihm inwendig zu: „Ich bin dein sehr großer Lohn!“ Eine Anweisung, die sicher genug ist!

Wir haben das Wohlwollen mit der Anzahl seiner Gegenstände steigen und fallen gesehen. Dieses Steigen und Fallen wird sich eben so nach den Gütern richten, welche das Wohlwollen verschaffen. Je mehr ein Gut werth ist, nach der Schätzung des ganzen Publikum; für desto größer wird das Wohlwollen gehalten. Denn man muß nie vergessen,

gessen, daß wir dem Wohlwollen richtige Einsichten beylegen. Wenn diese Einsichten mit den Urtheilen des erleuchteten Publikum übereinstimmen: so hat das Wohlwollen alle Grade erreicht. Und wer stellt wohl das erleuchtete Publikum vor? Alle Menschen; aber mit der zweiten Reihe ihrer Gedanken. Das heißt, wenn sie erst gedacht und gesagt haben, was jedem für sich das liebste Gut wäre, dann wird dasjenige, welches sie den übrigen einem wie dem andern wünschen, dieses letztere wird das oberste Gut, und darnach lassen sich die übrigen abmessen.

Leben und Sicherheit in jedem Umfange!
Das Leben! es andern erhalten; nicht nur selbst nicht nehmen, sondern verhindern, daß andre es ihnen nehmen! Es mag tausend herrliche Beispiele für diesen Fall geben. Ich muß hier eines anführen, das mich immer gerühret hat, so wohl durch seinen Inhalt, als durch die Mahlercy einer Meisterhand.

Otho der Nachfolger des Galba, endigt sein Leben, damit er den Bürgerkrieg zwischen seinen Anhängern und zwischen dem Anhange des Vitellius endigen möge!

Ich sehe hier nur auf den Bewegungsgrund, nicht auf das Mittel ihn auszuführen. Ich will auch jetzt über das letztere nicht zu viel nachdenken, damit ich mir meine Freude über die herrliche That, wie sie durch den Bewegungsgrund veredelt wird, nicht stehlen möge. Des Otho Truppen hatten von den Vitellias

tellianern einen starken Verlust erlitten. Otho selbst
 war nicht bey dem geschlagenen Haufen, sondern,
 zweiter zurücke mit einem andern, erwartete „er die
 „Nachricht von dem Treffen, mitnichten zaghaft,
 „und schon Rathschlüssig. Zuerst läuft ein trauris
 ges Gerächte: dann thun es die aus der Schlacht
 „entlohenen kund, daß es schlimm abgelaufen. Der
 „Eifer der Soldaten harrete nicht auf die Anrede des
 Feldherrn. Er sollte gutes Muthes seyn, sagten sie,
 „es sey noch frische Nacht übrig; sie selbst würden
 „daß äußerste erdulden, unternehmen. Auch war es
 „keine Schmeicheley; ins Treffen zu gehen, und das
 „Glück ihrer Parthey wach zu machen darnach brann
 „ten sie mit einer Art von Wuth. Die in der Kerne
 „standen, reichten ihm die Hände zu, die nächsten
 „an ihm umfaßten seine Knie. Plotius Firmus
 „drang sich am meisten vor. Er war Oberster über
 „die Leibwache, und bath ihn einmal ums andre;
 „er möchte das getreueste Heer, die bestverdien
 „ten Soldaten nicht verlassen: Unfälle ertragen, zeige
 „einen höhern Geist, als daven weichen. Tapfere
 „und thätige Männer verharren auch, dem Glück
 „entgegen, in der Hoffnung; furchtsame und läßige
 „eilen aus Zaghaftigkeit der Verzweiflung zu. So
 „wie Otho unter diesen Nothen in Gebärden erweicht
 „oder geistlet schien; hieß man Zurus oder Zenszer.
 „Und nicht die Prätorianer allein; auch, was aus
 „Moesien eben voraus da war, sagten es aus, daß
 „eben der feste Sinn auch bey der ankommenden Ar
 „mee

„moe sey; die Legionen seyn schon in Aquileja einge-
 „rückt. So daß niemand zweifelt, es hätte ein
 „schrecklicher, leichenvoller und für Besiegte und Sie-
 „ger zweifelhafter Krieg von frischem wieder können
 „angefangen werden.

„Otho, vom Sinne auf den Krieg abgekommen,
 „sprach zu ihnen: ich halte es für einen zu hohen
 „Preis meines Lebens, solche Gefinnungen, eine
 „Tapferkeit, wie die eurige, den Gefahren weiter
 „auszusetzen. Je mehr ihr mir Hoffnung zeigtet,
 „wenn es mir länger zu leben gefiele, desto schöner
 „wird mein Tod seyn.

„Wir haben einander geprüfet, ich und das Glück.
 „Und rechnet nicht nach der Zeit: es ist schwerer sich
 „in einer Glückseligkeit mäßigen, die man nicht lang
 „ge zu genießen, vermuthet. Der Bürgerkrieg hat
 „vom Vitellius her begonnen, und daß wir um die
 „Oberstelle sechten, hat dort den Anfang genommen;
 „von mir soll das Exempel kommen, daß wir nicht
 „mehr als einmal darum sechten. Hiernach soll
 „den Otho die Macht schäßen. Vitellius erfreue
 „sich seines Bruders, seiner Gattin, seiner Kinder:
 „für mich bedarf ich weder der Rache noch solcher
 „Tröstungen. Andre mögen die Regierung länger
 „behalten haben, niemand soll so sehrzhaft davon ab-
 „geaangen seyn. Soll ich eine so zahlreiche römische
 „Jugend, so trefliche Heere abermals dem Tod über-
 „liefern, und der Republik entreißen lassen? Es moq
 „mich

„mich dieser Gedanke bealeiten, als ob ihr das Leben
 „für mich dran sehen gewollt. Aber überlebet mich.
 „Und so laßt uns nicht lange zaudern, ich zum Nach-
 „theil eurer Rettung, ihr zum Nachtheil meines se-
 „sten Vorsatzes. Mehr von den letzten Dingen
 „sprechen ist schon eine Art von Trägheit dazu.
 „Habt den vornehmsten Beweis meines Vorsatzes
 „daran, daß ich mich über niemand beklage. Denn,
 „Götter oder Menschen beschuldigen thut der nur,
 „der leben wollte.“ Nachdem der große Mann diß
 gesprochen, und viele insbesondere, jeden nach Alter
 und Stande freundlich angeredet, sein Ansehen bey
 den jungen, sein Bitten bey den Alten angewandt,
 um sie zu den vorgeschlagenen Maasregeln zu bewes-
 sen, seinen Rffen aufgerichtet, ermahnet, getröstet,
 alle von sich gelassen, für alle gesorget, in der einsa-
 men Ruhe die letzten Sorgen erwogen, durch einen
 Auslauf in diesem Nachdenken gestöhrt, auch diesen
 erst wieder gestillet, und darauf eine nicht schlaflose
 Nacht zugebracht: so endigte er mit Anbruche des Tages
 durch eine Wunde sein Leben. Den Leichnam
 trugen die präterische Hausen zum Holzstoß, priesen
 ihn, weinten über ihm, küßten ihm die Wunde und
 die Hände. Beym Holzstoße nahmen sich einige Sold-
 daten gar das Leben, aus Racheiferung eines so rühmi-
 lichen Todes und herzlichster Liebe gegen ihren Prinzen.

Ich wollte erst außer dem Beispiele des Otho
 vom Wohlwollen für vieler Leben kein anders
 anführen

aussühren. Aber ich darf von ihm, der das Ergehen des menschlichen Geschlechtes gewesen ist, die zwey Worte des Suetonius nicht verschweigen, daß er nämlich um die Würde eines Pontifex Maximus zu übernehmen, nur einen Bewegungsgrund gehabt, diesen nämlich, damit er unbesudelte Hände behielte, und daß er auch Wort gehalten. Denn von der Zeit an, sagt sein Geschichtsbreiber, nahm er an keiner Verurtheilung auch nur dem Wissen nach Theil, ob es ihm gleich nicht an Ursachen, seine Rache auszuüben mangelte. Er schwur, daß er lieber zu Grunde gehen, als zu Grunde richten wolle.

Weil man Gemählde allemal mit mehrerm Tiefsinne betrachtet, wenn Gegentheile einander erläutern: so stehe dem angeführten gegen über der römische Rath und Sylla als Herr in demselben. Nicht allzuweit davon vier römische von römischen Soldaten umzingelte Legionen, die auf des Sylla Befehl, allen Versprechungen entgegen, niedergehauen werden. Das gräßliche Geschrey dieser Menge von Sterbenden dringt ins Rathhaus, bestürzt jeden Anwesenden; Unruhe, Zerstreuung, Zittern, Angst, Wehmuth durchaus! Sylla allein sagt mit kaltem Blute und gesenkter Stimme: hoc agamus, Patres Conscripti, pauculi seditiosi iussu meo puniuntur. „Wers“, „ken Sie hieher, meine Herren, es sind nur wenis“, „ge Auführer, die auf meinen Befehl gestraft wers“, „den.“

Woll:

Wollte man noch eines, um auf beyden Seiten zwey zu haben: so dürfte man nur den griechischen Kaiser Mauricius mahlen; vor ihm den Sachwalter so vieler Gefangenen aus seinen Unterthanen, die der persische Monarch nicht anders als gegen eine gewisse Summe Lösegeldes frey geben will. Mauricius hört diß und bindet seine Geldsäcke zu, die er vor sich liegen hat. In der Ferne stehn die elenden Gefangenen, die nun alle auf die Verweigerung des gesforderten Lösegeldes grausam niedergemacht werden.

Ueber die Sicherheit mag das Wort genug seyn: „daß jeder Fürst vornehmlich aus diesem Grunde der Vater seines Volkes heiße, weil er für dasselbe was „thet.“ Nach der Erhaltung des Lebens der Unterthanen, (und damit ich nicht zu weitläufig werde, will ich auch ihre Gesundheit und jede Vorsorge dafür darunter verstanden wissen), nach der Erhaltung ihres Lebens also folgt die Freyheit: oder überhaupt die Erhaltung einer guten Regierungsform, einer guten Staatsverfassung. Retter, Vertheidiger, Erwerber der Freyheit! eure Bildsäulen: Ich sehe sie alle: jeder römische, jeder griechische Geschichtschreiber ist für mich durchaus mit Kupfern gezieret, ich finde allenthalben die Aufschriften: *Statori, Vindictae Libertatis!* Wo soll ich meine Aufmerksamkeit zuerst anheften! ich fürchte gegen einen oder den andern unbillig zu seyn. Und doch können sie nicht alle hier stehen. So mag es denn aus der großen Men-

ge

ge das Beyspiel seyn, an dem das Wohlwollen ganz rein, als der Bewegungsgrund zur Verschaffung der Freyheit, hervorleuchtet.

Timoleon aus Corinth hätte mit seinem Bruder die Herrschaft über seine Mitbürger, aber eine angemessene Herrschaft, theilen können. Er weigert sich und mit dem Eifer der Freyheit beseeset, dazu und die Ideen heut zu Tage mangeln, bewilligt er und veranstaltet zum Theil den Tod des Eigennüchtigen, ohne doch seine Hände an ihn zu legen. Plutarch sagt, daß er ein wenig absteigend mit verhälteltem Haupte den Bruder beweint habe, der jetzt auf sein Gutheissen als Tyrann fiel. Die That war sogar für seine Zeitgenossen zu ungewöhnlich: seine Mutter sah ihn niemals von ferne; (denn ins Haus zu ihr durfte er nicht kommen), ohne ihn zu verabscheuen, und mit ihren Verwünschungen zu verfolgen. Eines Lebens müde, welches andre für besleckt hielten, er nur für rühmlich halten konnte, war er fast entschlossen, sich davon loszumachen. Zum Glück findet sich noch eine Gelegenheit, die Stärkere und seine stärkste Neigung zu befriedigen. Man trägt ihm auf, die Truppen, welche Corinth denen von Syracus gegen den Dionys zu Hülfe schickte, zu befehligen. Allenthalben siegreich, verjagt er nicht nur die Tyrannen und deren Hülfsvölker, sondern schafft auch nach der verheerten und verödeten Insel Leute, welche der Freyheit genießen können.

Abbt vom Verdienste. M Mäch

Mächtig und beliebt auf der Insel, wer konnte ihm die oberste Stelle nehmen? Niemand als er selbst; denn er wollte lieber als Privatmann leben, lieber geliebt als gefürchtet werden. Diese allgemeine Liebe und Hochachtung fehlte ihm auch nicht. Als ihn eines Tages ein Unverschämter zu einer gerichtlichen Bargeschaft mit Ungestüm aufforderte, und schon Rute herbeibrachten, diese Unverschämtheit zu züchtigen: bath er alle, davon abzulassen. Denn eben deswegen habe er ja, sagte er, „keine Gefahr, keine Arbeit gescheuet, „damit jedem ein solches Verfahren frey stünde.“

Bei einer andern Gelegenheit sprach ein Redner öffentlich von des Timoleon Thaten verkleinerlich und überhaupt gegen ihn unglimpflich. Der rechtschaffene und gute Mann hörte es und rief: „endlich „haben die unsterblichen Götter mir meine Wünsche „gewähret: denn diß habe ich von ihnen immer ges „beten, den Syrakusern zu einer solchen Freyheit „wieder zu verhelfen, vermöge der jeder ungestraft, „wovon er wollte, sprechen könnte.“ Wenn dagegen seine Thaten gepriesen wurden, so sagte er nur diß: „Er danke den Göttern von Herzen dafür, daß, nach „dem sie dem armen Sicilien wieder aufzuhelfen bes „schlossen, sie ihn alsdann vorzüglich zum Anführer „erschen hätten.“ —

Ich glaube, daß ich wohl zunächst auf die Freyheit der Nation ihr Vermögen im Anschlage des Werthes der Güter dürfte folgen lassen. Man wird viele

vielleicht denken, der Ruhm der Nation gehe noch vor. Allein, es ist mit dem Vermögen einer Nation anders beschaffen, als mit dem Vermögen einer Privatperson. Bey jener wird es die Grundlage, worauf alles andre erst aufgeführt wird; bey dieser kann Ruhm und Ehre sehr wohl ohne Vermögen bestehen. Nur muß die Summe dieses Vermögens einer Nation nicht auf diese oder jene Zahl berechnet werden. Daher ist es überhaupt größer das Vermögen der Nation erhalten, als es vermehren; und der Abgesordnete einer Stadt, der ihr bey dem Feinde eine Minderung der Kriegssteuern auswirkt, thut mehr als der Erfinder einer neuen Manufaktur.

Doch damit man sich eher zufrieden gebe, will ich sogleich zum neuen Artikel des Ruhms und der Ehre einer ganzen Nation übergehen. Alcibiades ist zum zweytenmale aus seinem Vaterlande verbannt: Allein er wird kaum die Stellung der atheniensischen Flotte gegen die spartanische gewahr; als er alles erlittene Unrecht vergißt, sich erbietet die Spartaner, wider ihren Vortheil, zu einem Treffen, welches sie vermieden, zu bringen, und da der Neid des damaligen Befehlshabers seine Vorschläge verwarf, auch noch im Weggehen, ihn vor einem vermuthlichen Ueberfall warnet. Jedermann weiß, wie viel Epaminondas sich daraus gemacht, Theben und Boeotien zum obersten Ansehen in Griechenland erhoben zu haben! In dem letzten Treffen, das er lie-

M 2

fert,

fert, wird er tödtlich verwundet. Zieht er den Pfeil heraus, so folgt Linderung; aber auch ein schleuniger Tod, der immer unvermeidlich ist. Und so sollt' er davon gehen, ohne zu wissen, wohin der Sieg ausgefallen? — Die Thebaner siegen — nun zieht er den Pfeil heraus — und stirbt. Der Mann, dessen Leben ein Chronologischer Fehler schien, und der eigentlich in die alten Jahrhunderte der römischen Jugend gehörte, der Marschall von Vauban erbot sich oft unter seinem Grade und Charakter zu dienen; nur damit der Ruhm der Nation, besonders bey Einnahme der Festungen, durch seine Abwesenheit nicht leiden möchte.

Ich spreche vom Kriegeruhme, aber nicht allein von diesem; denn die Nation wird durch den Ruhm der guten Sitten, Wissenschaften und Künste eben so glänzend als durch den erstern. Doch hier ist eben die gefährlichste Stelle des Wohlwollens. Der Ruhm einer Nation besteht eigentlich in dem Ruhme einiger ihrer einzelnen Männer, vertheilt in die Masse des Genies und der Gesinnung aller Landeseingebohrnen. Es kann ihn also niemand erwerben, ohne sich für seinen Theil weit mehr davon verschaffet zu haben, als jedem andern seiner Mitbürger in der Austheilung davon zufällt. Daher schreiben alle: „Er hat für sich gearbeitet und nicht für uns. Denn, seht! hat er nicht weu mehr, als wir alle?“ Unstreitig! So
ist

Ist aber auch die Sonne die Quelle des Lichtes, und was ist ein einziger, oder was sind wenige Strahlen, die mir zu Theil werden, gegen dieses Meer? So mache denn eine genauere Eintheilung, gieb ihr weniger Licht: und du sitzest wie in der Rittersnacht beym Scheine der Sterne.

Die Bequemlichkeiten und Vergnügungen einer Nation beschließen die Reihe der Güter. „Auch, diese wären darunter zu rechnen?“ Barum nicht der? Wer wollte nicht die Erholung von den Sorgen und Widerwärtigkeiten des Lebens, die Abglättung der rauhen Wege, die wir gehn müssen, wer wollte sie nicht unter die Güter rechnen? Nur eine mährische, unholde Sinnesart tadelt den angebohrnen Trieb nach unschuldigen Ergötzlichkeiten. Wenn euere Nothdurft versorgt ist, Menschenkinder! so öfnet euere Brust auch den Annehmlichkeiten dieses Lebens. Genießet der Vergnügungen mit weiser Mäßigung, und erkennet das Wohlwollen der Menschenfreunde, die ihr Genie oder ihr Vermögen anwenden, ihre Nebenmenschen veranlagt zu sehen. Und also giebt es auch ein Wohlwollen für dieses Gut? Seht ihn an, an dem es gleichsam veredelt ist, seht meinem Titus! Seinem Volke verschafft er nicht nur Lustbarkeiten, Schauspiele mit einem Aufwande, dagegen wir uns mit unserm kleinen Flitterstaate der neuern Reiche schämen müssen: so gar nach ihrem Gefallen richtet er die Lustbarkeiten ein, damit sie ja

M 3

sehen

182 II. Hauptst. III. Artikel. Von der Güte

sehen mögen, daß sie ihrentwegen und nicht seinetwegen angestellet seyn. *) Dadurch wird nun auch jede schöne Wissenschaft, jede angenehme Kunst zum Wohlwollen zurückgeführt und von dar in den dritten Kanal des Verdienstes eingeleitet.

Ich habe die Reihe der Güter geschlossen, gleichsam um eine neue anzufangen. Doch es soll keine Reihe werden. Ich habe nur eines von diesen Gütern zurück-gesezt, weil ich seinen Werth nicht genau gegen den übrigen abmessen konnte. Er ist groß, und mag also lieber alleine stehen; er wird unendlich, wenn wir den Horizont ändern, innerhalb welchem die vorseher genannten Güter aufgestellt sind. Dieses Gut ist der Unterricht eines Volkes in Weisheit und Tugend, für dieses Leben sowohl, als für ein künftiges. Wer in Europa den Preis dieses Gutes nicht kennen gelernt, der gehe nach China und höre dort vom Confucius sprechen!

Man

*) Amphitheatro dedicato therisque iuxta celeriter exstructis munus edidit apparatusum largissimumque. Dedit et nauale praelium in veteri naumachia, ibidem et gladiatores, arque vno die quinque milia omne genus, ferarum. . . . Populum inprimis vniuersum tanta per omnes occasiones comitate traxit, vt proposito gladiatorio munere non ad suum, sed ad spectantium arbitrium editurum se professus sit, et plane ita fecit.

Suetonius.

Man wird sich erinnern, daß wir oben die Größe des Wohlwollens nach dreyen Stücken bestimmt haben. Sein Umfang und die Güter, die es verschaffet, sind beyde entwickelt; die Natur der *Neigung* selbst verdient noch eine Anmerkung. Ich glaube, daß das *Erleuchtete* und das *Standhafte* derselben sie sowohl vom guten Herzen als von sich selbst in verschiedenen Fällen unterscheiden.

Einige deutliche Erkenntniß muß immer dabey zum Grunde liegen; sonst verschwände das Wohlwollen gänzlich. Aber diese deutliche Erkenntniß hat Grade. Je mehr die Bemühung gutes zu thun nach der Empfänglichkeit des Vorwurfes, dem das Gute zufällt, eingerichtet ist: desto größer ist das Wohlwollen. So gab Solon seinem Athen die Gesetze, die es vertragen konnte. So ertheilte der größte und beste Meister unter den Menschen, nur den Unterricht an seine Jünger, den sie jedesmal nach ihrer Gemüthsbeschaffenheit fassen konnten. Also wird das wahre und große Wohlwollen nicht bloß im Kabinette und in der Kapelle, sondern mitten unter den Menschen erzeugt. Denn nur im Gedränge des dicksten Hausens lernt man ihre Bedürfnisse und Fehle und Gebrechen und Krankheiten kennen.

Wille du dem Dürftigen helfen? denke nicht, wie du ihn reich und angesehen und mächtig machen könntest; sondern gieb ihm eine Gabe auf der Stelle nach seinem Stande: Sie vortheilet ihm mehr, als jene

weit aussehenden Anschläge; schießt sich besser für ihn, als arde Gütegüter. Wenn ein Kleidungsstück fehlt, dem giebt keinen Titel, und wenn hunnert, den bekleide nicht mit Purpur. Auch Krankheiten sind zuweilen besser als Arzeneien, und Hunger, nach dem Urtheile des Atticus, besser als Kolikschmerzen. Erwähne dich also vollkündig, ehe du an Hilfe denkst, und sey versichert, daß oft das stärkste Wohlwollen im Stillstehen und Gehenlassen sich zeige.

Das beste Herz wird zuweilen entweder durch die Menge der Eindrücke, wie ich schon angemerkt, übermüthiget, oder auch erschlaftet; durch den Undank. Denn, so wie es seine Liebe und sein Mitleid gerne mittheilt: so fordert es auch eine ernährende Gegenseitige Liebe; eine ruhige Begegnung, eine ungestörte Ausübung. Fehlt ihm eines dieser dreien Stücke; so verlöschet sein Licht und seine Wärme verschwindet. Das Wohlwollen hingegen — gründet sich auf ihn, der uns nie seine Gegenseitige Liebe für die seinen Geschöpfen erwiesene Wohlthaten entziehet; gründet sich auf das gemeinschaftliche Daseyn zum wechselseitigen Nutzen und Frommen, das immer das nämliche bleibt; gründet sich auf die Verbindung gegen das Ganze, welche durch das beleidigende Betragen eines einzigen Theiles niemals kann aufgehoben werden. Wo sich das Wohlwollen erst einmal festsetzt hat: da kann es weder durch den Frost der Jahre noch durch das Ungeziefer der Schmeichler ausgerottet werden. Für jedes
Jahr

Jahr bringt die Pflanze hervor, was man von ihr erwartet, und man hat von der Strenge der Jahreszeiten nichts zu besorgen.

Ich kann dieser Materie mit einer Betrachtung, die vielleicht nicht jedem auflösset, ihre Vollendung geben.

Alle gesellschaftliche Verbindungen verändern gleichsam das Wohlwollen, welches sie erfordern, in das gute Herz für die Gesellschaft. Dadurch, daß sich alle Glieder unter einerley Namen kennen, sich einerley Eigenschaften zulegen, meistens unter einerley Umständen sich befinden, dadurch entstehen neue Aehnlichkeiten, neue Platzwechsel, neue Beziehungen, neue Empfindnisse, ein neues Herz eines gegen den andern. Wenn eine solche Gesellschaft noch in ihrem ersten Anfange ist, die Glieder noch nicht allzu zahlreich sind, und vornehmlich die neuen Beziehungen von jedem freiwillig gemacht und nicht mit ihm geboten werden; so empfindet man für die selbst gemachte Aehnlichkeit fast alles, ja manchmal alles, was man nur für eine natürliche empfinden kann. Daher herrschet die Bruderliebe unter allen neuen Sekten, daher wächst die Treue und Freundschaft der Leidenden, daher hat überhaupt der Name einer Parthey so viel Gewalt, und es ist immer ein Meisters Streich, erst nur einen solchen Namen ausständig und beliebt zu machen.

Eine Gesellschaft, eine Religion, ist daher vorzuziehlich und wahr, welche die Beziehungen, die uns von der Natur gegeben sind, nicht aufhebt, nicht einschränket, sondern sie vielmehr bestärket, sie unter neue Namen und Bande bringet. Sie befördert das Wohlwollen und verherrlicht den Vater alles Guten, den Liebhaber aller seiner Geschöpfe. Ich weiß nicht, ob wir unserer Religion nicht Unrecht thun, indem wir uns nur die neue Beziehung der Christen dadurch geben, und also, wenigstens der Benennung nach, eine eingeschränktere und engere Beziehung, als die der Name Menschen mit sich führet, anzunehmen scheinen. Viele Seelen werden dadurch verenget: es entstehet der irrige Wahn, als ob die Philosophie dasjenige erst wieder erweitern müsse, was die Religion zusammengezogen. Wäre diese Beschuldigung wahr: so würde sie wichtig seyn. Denn die wahre Religion muß die Menschenliebe bestärken, muß das Wohlwollen zum Vergnügen, und das Wohlthun zur Freude machen. Setzt hingegen eine Religion diesem Wohlwollen Grenzen, verwandelt sie es gar in das Gegentheil in Absicht auf solche, die nicht in die neu abgesteckte Hürde gehören: so trägt sie allemal verdächtige Merkmale besonderer menschlichen Absichten an sich. Allein, wie erhebt sich hier über allen Vorwurf hinaus, die Religion welche wir bekennen! Außer der Beziehung Menschen giebt sie uns die neue Beziehung Erlösete! Diese Beziehung ist nicht nur aus dem wahren Geiste unserer Religion herges

hergenommen: sie trifft auch den Geist der Philosophie! Nicht alle Menschen sind Christen, aber alle sind Erlösete. *) Ich kann sie also unter dieser neuen Beziehung lieben! die Beziehung legt eine rührende Aehnlichkeit zum Grunde. Wenn Gefangene aus Algier losgekauft werden, und nun, mit der Freyheit wieder besetzt, ihre Reise antreten; sehen sie sich wohl nach den Landsmannschaften um? Jene Beziehung, daß sie erst arme Sklaven gewesen, und nun befreiete sind, ist ihnen werthwer als jede andre: und so helfen sie sich wechselseitig mit einer Art von Bruderliebe.

Nach dieser Beziehung wird jeder Mensch, den ich schon vorher als Menschen liebte, für mich ein Reisegefährte zur Freyheit!

Elend und Trost, Kummer und Errettung, Ketten und Freyheit, alles ist unter uns gleich.

Ich

*) Um eines heuchlerischen Geschlechtes, und nicht um der vernünftigen Leser willen, soll es in dieser Note ausdrücklich stehen, daß meine Beobachtung nicht gegen die Benennung der Christen gehe, sondern gegen die Denkungsart solcher, welchen sie den Namen Christen süßten, es niemals einfällt, daß alle Menschen Erlösete seyn, und daß dieser Charakter den wahren Geist unserer Religion ausmache.

Ich denke an ihn, den Menschen, und ich denke mich; ich denke an ihn den Erlöseten, und ich denke mich: Dadurch fallen alle Partheybenennungen, fällt aller Haß weg, der daraus entstehet, wenigstens alles Kalte, das sich immer so nachtheilig am Herzen zeigt. Die Religion kömmt auch in das rechte Verhältniß mit der Philosophie. Diese erzeugt aus dem guten Herzen das Wohlwollen. Jene nimmt dieses Wohlwollen in seinem Umfange, und macht es wieder zum guten Herzen.

Dies sey ein Gedanke, von einem Layen auf den Altar gelegt, damit er in den Händen der Priester geheiligt und gereinigt werde.

Wenn mir meine Leser durch die drey ausgeführten Artikel gefolget sind: so darf ich mich auf ihre eigene Einsicht berufen, ob wir uns nicht jetzt im Stande sehen das Verdienst ziemlich genau abzumessen, und jedem Kandidaten desselben sein gehörißes Maas zu bestimmen. Was von den Kräften des Geistes ihrer Größe und Stärke nach, was vom gutem Herzen, was vom Wohlwollen nach allen seinen Graden, an verschiedenen Handlungen sich zeigt: dessen Mischung macht das Verdienstvolle daran. Wir werden nun sehen, wie sich die Zahlen gleichsam nach dem Werthe ihrer Einheiten bestimmen: und was die Benennungen, oder die Umstände des täglichen Lebens daran festsetzen.

Drittes Hauptstück.

Vom Maasse des Verdienstes.

Durch das Versprechen, ein Maass des Verdienstes anzugeben, habe ich mich eben nicht anheischig gemacht, eine genau bestimmte Einheit dazu festzusetzen, und nach ihr alles daran abzumessen. Bey Sachen, an denen die Ausdehnung mangelt, läßt sich dieses, meinem Wissen nach, jetzt wenigstens noch nicht bewerkstelligen. Hingegen giebt es ein Augenmaass, das heisst, einen Ueberschlag nach gewissen Klassen oder Haufen, und ein solcher Ueberschlag kann sehr oft die Stelle einer genauen Abzählung vertreten. Und so hoffe ich, soll jede billige Forderung an mich befriediget seyn, wenn ich meine Leser werde in den Stand gesetzt haben, das Verdienst nach solchen Klassen zu ordnen, an jeder das unterscheidende Merkmaal zu kennen, und die Grösse des darinn befindlichen Verdienstes leicht und faßlich zu übersehen.

Ich mache den Anfang mit dem grössten **endlichen** Verdienste. Denn das **unendliche**! — Engel können es nicht überschauen. Das Verdienst eines göttlichen Erldfers. Seine unbegranzte Liebe! seine unermeßliche Geisteskraft! Unter dem Bestreben zu messen verlieret sich das Nachdenken in Anbetung. Wenn Cherubim ihr Antlitz bedeckt haben, und einer dem andern zuruft; heilig! heilig! so antwortet

zet ein ander Thor: machet die Thore weit dem Könige der Ehren! die Uberschwellen erheben von der Stimme ihres Rufens: die Kronen erklingen vor dem Stuhle: der ganze Himmel ist angefüllt mit der Herrlichkeit des Herrn, und Preis und Ehre wird alleine dem, der auf dem Stuhle sitzt.

Hingegen lassen sich endliche Verdienste überdenken, aussprechen, und mit andern vergleichen. Ich sondere sie in vier Classen ab, und mache noch für jede Klasse einige Ordnungen, so daß unter den letztern immer die nachfolgende kleiner ist als die vorhergehende, ohne doch ganz aus ihrer Klasse herauszufallen. Was nicht zu einer von diesen vier Classen kann gerechnet werden, bestimmt nicht mehr den Namen des Verdienstes, ob gleich, aufs feinste genommen, das Verdienst nirgends ganz verschwindet. Aber es nimmt ab, wie eine unendlich kleine Größe, die ohne zur Ziffer zu werden, dieser gleich geachtet wird. Der Sprachgebrauch legt meinen Classen folgende Namen bey;

Hohes Verdienste,
große Verdienste,
schöne Verdienste,
Verdienste.

Um aber nicht genöthiget zu seyn, bey der folgenden Bestimmung der Maaße meine Arbeit alle Augenblicke durch Erläuterungen zu unterbrechen, will ich die nöthigsten Anmerkungen vorausschicken.

1) Es kann jemand hohe Verdienste um eine kleine Republik haben, und eben diese Verdienste sind vielleicht sehr wenig erheblich in Absicht auf Europa, in Absicht auf das ganze menschliche Geschlecht. Diß heißt mit andern Worten: man muß einen Gesichtspunkt bestimmen, woraus man die Verdienste ansieht. Unterläßt man dieses: so werden alle Maasse unrichtig. Diß aber ist auch wahr. Verdienste um eine einzelne Person (sie müßte denn von gleicher Erheblichkeit mit dem ganzen Staate seyn) Verdienste um wenige, welche noch kein gemeines Wesen bilden, heißen nicht mehr hohe Verdienste. Der Gesichtspunkt für sie kann zwar bald da, bald dort seyn, aber innerhalb dem Horizonte eines gemeinen Wesens, eines Staates, einer Nation, muß er angetroffen werden.

2) Das Wohlwollen allein, wenn es ausnehmend rein ist, kann ein Verdienst, das, den übrigen Umständen nach, nur für ganz mittelmäßig würde zu schätzen seyn, außerordentlich erhöhen. Dadurch ist schon oft die irdische Weisheit beschämt worden, wenn eine göttliche Vorsehung, um große Wohlthaten dem menschlichen Geschlechte oder einem Volke angedeihen zu lassen, nicht nach vorzüglichen Geistesgaben, sondern nach guten redlichen Gesinnungen geforschet, und dem Manne, der die letztere besaß, die Ausführung davon anvertrauet hat. So wurde der General Montei zum Wiederhersteller der königlichen stuartischen Familie auserlesen,

3) Die

3) Die Dankbarkeit, welche ein Mensch seinem Wohlthäter, das heißt dem, der Verdienste um ihn besitzt, für sich schuldig ist, darf sich nicht nach diesen hier anzugebenden Maassen des Verdienstes richten. Nur die Dankbarkeit des ganzen Publikum wird nach ihnen bestimmt. Wenn du deine Erziehung von einem Privatmanne genossen hast; ihm alles, was du bist, nächst Gott zu verdanken hast: so mag es wohl seyn, daß der ganze Staat, welcher die Dienste des ehrlichen Bürgers in öffentlichen Angelegenheiten nie gebraucht hat, oder nie hat brauchen können, daß der ganze Staat dieses Verdienstes um deine Erziehung niemals erwähnt, dafür keine besondere Dankbarkeit äußert. Aber du? bist du deinem Wohlthäter deswegen weniger verpflichtet? bist du berechtigt, von deiner eitrigsten Dankbarkeit ihm, weil er keine Ehrensäulen bekommt, etwas abjudingen? Gut! dinge immer ab. So viel du an Dankbarkeit für das Verdienst um dich wegnimmst: so groß wird der Flecken an deinen eigenen Verdiensten künftig seyn, wenn du anders noch einige zu erwerben fähig seyn möchtest.

Ich will nun mit den hohen Verdiensten anfangen, und sie in ihre Ordnungen setzen.

1) Vieler, sehr vieler Menschen zeitliche und ewige Wohlfahrt befördern; ihr Leben und Wandel durch Vorchriften so einrichten, daß sie immer glückseliger, immer vollkommener werden; die Veranstaltung

tung treffen, daß ihnen dergleichen Regeln eben so ges
 häufig als beliebt seyn; solche Lagen aussinnen, dar
 inn sie sich, aller Widerspänstigkeit ohnerachtet,
 zu einem gemeinschaftlichen Guten müssen hinführen
 lassen; dazu denn alle Verwickelungen, die meiste
 mögliche Fälle mit Treffen und Ausnahmen überdens
 en; sich an die Arbeit machen, wenn noch niemand
 ie nur als möglich ansieht; Jahre lang arbeiten
 manchmal ohne Frucht; sich trösten, aufrichten, selbst
 nspornen müssen; keine Widerwärtigkeit, keine Bes
 hr achten, keine innre Abneigung oder Faulheit
 erhand nehmen lassen; und diß alles blos darum,
 weil es zu Nutzen und Frommen der herzlich geliebten
 Leuten gehört; ihrer, die nach einerley Bilde
 it uns geschaffen sind: O! wo ist der Mensch, der
 s thut? wenn er nicht mehr ist, wo ist seine Bilde
 ule? wo ist sein marmornes Bruststück? sagt mirs,
 af daß ich hingehe, den kalten Stein in die Arme
 ließe, und des Urbildes eingedenk, mit heißen
 hränen der Dankbarkeit das Bild benehe.

2) Solche Empfindungen, welche zur Entwicklung
 s menschlichen Geistes, und zu seiner Vervollkoms
 ung in der bürgerlichen Gesellschaft das meiste bepo
 gen, solche Erfindungen unter den Menschen vers
 iten; auf ihre Spur durch das Leuchten eines götts
 en Genies gerathen seyn; derselben nachgegangen
 n mit Vollständigkeit, mit Aufopferung aller ander
 Vergnügungen; den Undank der Menschen nicht
 Abbt vom Verdienste. R geacht

geachtet, und in der Dunkelheit, manchmal in der Armuth, der schwierigsten Probe für die Herzhaftigkeit, ausgehalten haben, mit vergnügtem Geiste ausgehalten haben, weil man andern Geistern einen daurenden Liebedienst dadurch erwiesen hat. Laß denn Rousseauen immerhin betrüglich vernünfteln: O! mein Schöpfer, mein Herr! du hast deine Menschen nicht gemacht, um bloß wie das Vieh zu leben: sonst hättest du ihnen nur Seelen des Viehes gegeben! menschliche Seelen sind einer weitem Ausbildung fähig! Aber, damit sie dieselbe erreichen mögen, werden außerordentliche Fingerzeige, ungemaine Antriebe erforderlich; so wie etwa die Erfindung des Schreibens, die Erfindung des Ackerbaues! Die Urheber solcher Erfindungen, sind die wohlthätige Lehrer der Sterblichen. Es kann im übrigen gleich viel seyn, wie weit wir darüber hinausgekommen sind; so wie überhaupt die Frage nicht ist, ob das gut sey; was wir wissen; sondern ob es gut sey, daß wir es wissen.

1) Vielen Menschen feste Sitze und Wohnplätze verschaffen; sie darinnen einrichten, gegen auswärtige und innre Feinde vertheidigen; zu den ersten Unternehmungen die Entwürfe hergeben; Gut und Blut, wenn es nöthig ist, daransetzen, unter dem belohnenden Bewußtseyn, daß alles aus wahrer Neigung für andere geschehe.

2) Erb

4) Seinen Nebenbürgern zu einer bürgerlichen Freyheit, die des Menschen Natur gemäß ist, verhelfen; oder diese Freyheit, wenn sie schon wohl dervorgebracht worden, erhalten; auf jeden Eingriff in dieselbe genau acht haben; wäre sie aber schon unterdrückt, die rechte Zeit zur Befreyung mit Gedult abwarten; die Mittel dazu ausdenken, und dann bey der Ausführung Leib und Leben daran wagen: den Nachkommen zu lieb, um diesen ein Gut, das man selbst nicht einmal genossen, zu verschaffen.

5) In besondern Nothen des gemeinen Wesens mit Rath und That ihm beyspringen, aus herzlichem Wohlwollen; bey herrschenden Krankheiten, in Theurungen, sein lehtes zur Hülfe und Erleichterung der Nothleidenden daransetzen, keine Kosten scheuen, um allenfalls auch von andern die Mittel und Wege, wodurch man der Arzt und der Ernährer eines ganzen Volkes werde, zu erlernen: so daß man sich ohne Schaam als einen Schüler öffentlich bekenne, wenn man nur dadurch Gelegenheit bekommt, ein guthesiges Wohlwollen zu zeigen.

Dies sind, nach meinem Bedünken, die fünf Ordnungen, welche zur Klasse der hohen Verdienste gehören. Das herzlichste Wohlwollen für eine zahlreiche Gesellschaft; und die Verschaffenheit der zu erwerbenden oder erworbenen Güter, die niemals zu entbehrlichen heruntersinken dürfen; diese beyden Punkte machen das Charakteristische der Klasse aus,

welches durch alle Ordnungen in einer beständigen Abnahme, ohne gänzlich zu verschwinden, durchläuft.

Die großen Verdienste gränzen hier zunächst an.

Zu ihrer ersten Ordnung gehören große Thaten, kluge Anstalten, wodurch die Sicherheit eines Volkes, oder der Friede unter demselben erhalten wird; die Bewegungsgründe dazu mögen auch gewesen seyn, was sie wollen.

Die zweite Ordnung enthält große Entwürfe und standhafte Unternehmungen, um den Ruhm einer Nation, in so ferne auf demselben ihr Ansehen, und auf diesem sehr oft ihre Sicherheit beruhet, auszubreiten.

In der dritten Ordnung stehn die Bemühungen, wodurch der schon vorzufundene Flor eines Staates, durch stete Anwendung vorzüglicher Geisteskräfte, mitten unter Hindernissen, und Verfolgungen im Verstande und Fortgange erhalten wird.

Für die vierte Ordnung rechne ich patriotische Thaten, wodurch der Glanz und Reichthum einer Nation merklich befördert werden, aus unverfälschtem Wohlwollen.

Ich weiß wohl, daß es Republiken gegeben hat, welche den Reichthum für eine Chimäre geachtet. Was folgt daraus? daß in diesen Republiken eine gewisse Ordnung des Verdienstes nicht Statt gefunden habe. Aber fällt sie deswegen auch bey andern Staaten weg?

Wir

Wir müssen unsre Länder nach ihrer jetzigen Beschaffenheit ansehen. So wie wir gegenwärtig liegen, so wird durch die Vermehrung des Handels und aller Stücke, die dazu gehören, der Wohlstand eines Volkes vermehrt, was verlangt man weiter? Die Einwohner auf der Insel Martinique hatten das Kaffergewächse öfters dahin kommen lassen, aber es nie zum Gedeihen gebracht, weil es, wie sie glaubten, die Holländer, von denen sie es bekamen, vornehmlich immer vorher verderbten. Endlich wurde dem Herrn Declieux diese kostbare Pflanze aus dem königlichen Garten zu Paris übergeben, um einmal ein echtes unverdorrenes Gewächse nach Martinique zu bringen. Untermwegs riß ein Mangel an frischem Wasser auf dem Schiffe ein, und es wurde der Reisegesellschaft nur sehr sparsam zugemessen. Herr Declieux entschloß sich sogleich; er theilte seinen täglichen Mundvorrath mit der ihm anvertrauten Pflanze, nur damit er sie unverdorret überbringen möchte; und es gelang ihm. Wo ist der, welcher nicht lieber das Verdienst dieses patriotischen Franzosen als das Verdienst mancher gewonnenen Schlacht sich wünschte?

In die fünfte Ordnung bringe ich die Arbeiten der Studierstube, wodurch unter Anwendung alles Genies, unter der stärksten Beharrlichkeit auch bey tausend misslungenen Versuchen, zur Aufnahme derer Künste, welche ein Volk blühend machen, ein erheblicher Beytrag geschieht. Hier steht alles, was zum

Ackerbau und zu den Manufakturen, zur Nutzung der Landesprodukte in Salz und Bergwesen, zur Verbesserung der Schifffarth durch Uhren, Mondesberechnungen, chemische Versuche, an Erfindungen geliefert wird; hier stehen die Huyahens, Hall:ys, Clairauts, Mäver, Harrisons, Poissonniers, &c. und nachdem sie sich versammelt, gehn sie hin um den Verdienst derer Staatsminister zu verehren, die den Erfindern Schutz und Unterstützung gewähren, oder wohl gar selbst unter ihrer Zahl sich befinden.

Ehe ich mich von dieser Klasse zu der folgenden wende, muß ich noch eine Anmerkung beysäßen. Ein Mann kann in der Kunst oder in der Wissenschaft, welcher er sich gewidmet hat, in Vergleichung mit seinen Mitarbeitern ein großes Verdienst besitzen; es wird aber nicht allobald ein großes Verdienst in Absicht auf das Publikum. Wenn es nämlich Künste oder Wissenschaften sind, welche nur entbehrliche Vortheile verschaffen; so kömmt das größte Verdienst darinn höchstens nur in die dritte Klasse.

Um zu den großen Verdiensten zu gehören, muß immer zum wenigsten eines derer Stücke, welche das Verdienst ausmachen, in einem hohen Grade vorhanden seyn. Hinaegen können die andern Stücke und besonders das Wohlwollen manachast, oder doch zweifelhaft seyn, wofürne uns das Gute, das bewirkt wird, eine ganze Gesellschaft nahe angeht.

Ich komme nun zur Angabe der schönen Verdienste nach ihren Gattungen; und sage erst noch ein Wort über ihren Namen. Mir scheint er ihre Natur recht gut auszudrücken. Sie haben nichts großes mehr, daß zum Erstaunen hinreißet; aber immer das hervorstechende, welches vergnügt. Das Vergnügen ist aber die Wirkung der Schönheit, so wie das Mittel zwischen dem ungemein großen, und dem ungemein kleinen, ihr zugehöriges Maaß ist. Bey den folgenden Artikeln wird man beydes antreffen.

1) Mit seinen Talenten blos zur Verschönerung, weiterer Gemeinmachung schon erfundener Wahrheiten für das Publikum brauchbar werden, und dabey Unsant und andre Mühseligkeiten gerne ertragen.

2) Die Ergänzungen, welche man in einem anmuthigern Leben dem Geiste zu verschaffen sucht, durch Genie oder Talente verfeinern, und zu einem höhern Grade der Vollkommenheit bringen. Je höher dieser Grad steigt: desto schicklicher wird die Ergänzung für einen Geist: je größer also der Virtuose, desto unangeworfener ist sein Beruf für Geister zu arbeiten und sie zu vergnügen. Und so wollen wir denn, trotz Gleichnerey und Einfalt, das Genie, welches für die Schaubühne arbeitet, und durch die Zauberkräfte gefälliger Gedanken, die in Töne, Farben, oder Worte eingehüllet worden, das Gemüth erquicket; jedes Genie, welches durch eine lachende und wohlgeordnete Einbildungskraft für andre Seelen heitere Stunden erschaffet; jedes derselben in diese Klasse aufnehmen.

3) In dem Stande, dem man sich gewidmet, auch ohne den Genuß der sonst damit verknüpften Vortheile mit Treue und Eifer und Besständigkeit sein Amt verrichten.

4) In einem solchen der Republik einverleibten Stande zur Vervollkommnung desselben aus besten Kräften und mit Erfolge arbeiten.

Aber hier gilt es besonders: „nichts ist schön, als das Wahre.“ Kein Verdienst um einen besondern Stand, laß es so glänzend seyn, als nur möglich, ist schön, wofern es nicht wahr ist; wofern es nicht in der wahren Unterordnung aller Stände zum Besten des Ganzen auch noch ein Verdienst heißen kann. O! allzufeine Gesellschafter eines Meisters, der seinen Jüngern Taubeneinsatz empfiehlt, diß hat man in unsern Tagen gegen eure Verdienste zu erinnern für nöthig erachtet! Die Mühe, welche ihr auf die Erziehung der Jugend wandet, sehen ein Verdienst; aber es sollte nur zur Vergrößerung eures Ordens dienen, und man glaubte, daß diese Vergrößerung dem Staate gefährlich werde. Denn man verabscheuet jede besondere Verfassung, die sich wie eine Schlange in den Busen eines Staates schlängelt. Diß ist der berüchtigte, und so oft übel verstandene *Status in Senatu*. Nicht die Entziehung gewisser Ansprüche aus der Ephore der willkürlichen Gewalt des Prinzen oder Landesherrn; nicht die Einschätzung seines Ansehens in Absicht gewisser Gegenstände,

stände, macht sogleich, daß dieses gefürchtete Ungeschehen zum Vorschein komme. Es zeigt sich erst also denn, wenn zweyerley Verdienste, die einander gerade entgegen sind, in einem Staate zugelassen werden. Ach! es zeigt sich alsdann, wenn es Verdienste um die Landesverfassung giebt, und wenn es Verdienste um die Neigung des Landesherrn geben kann, welche den erstern entgegen sind: es zeigt sich alsdann, wenn es Verdienste um die Unabhängigkeit einer Krone giebt, und Verdienste um eine auswärtige Gewalt, welche diese Krone von sich abhängig zu machen sucht.

Die bischöflichen Verdienste des Thomas a Becket, und nachmals heilig erklärten Thomas von Canterbury hoben auf diese Art seine vorher erlangten Kanzlerverdienste auf. Jetzt segnete ihn zwar seine Klerisey; ihn segnete jetzt der Pabst, für dessen ungeheure Forderungen der Prälat muthig kämpfte; die ganze Kirche rief ihm Lob und Beyfall zu. Denn, in der That, wandte er die Talente eines außerordentlichen Mannes zum Vortheil der Geistlichkeit an; sein Muth war ungemein; denn er wagte es, hierinn einem der größten und weisesten Prinzen zu widerstehen; vielleicht war der Kampf, den es ihn kostete, um sich zur Widersetzlichkeit gegen seinen Wohltäter zu bereiten, heftig gewesen: Ansprüche genna auf Verdienste um seinen Stand! Aber was sind sie in den Augen des billigen Geschichtschreibers?—

nicht mehr Verdienste, weil ihnen die Wahrheit fehlt; weil sie nicht mehr in der richtigen Unterordnung mit der gesetzgeberischen Gewalt eines Staates, die von keinem fremden Vortheil abhängen darf, gestanden sind.

Wenn also Verdienst um eine kleinere Gesellschaft ist, wird oft ein Mißdienst um die größere, darinn jene steckt. Diese Anmerkung läßt sich leicht machen. Auch Helvetius *) macht sie. Aber was ist denn nun die Tugend? fragt er; gerade als ob er schon gewonnen hätte. Was sie sey, Helvetius? Sie ist nur einzig, durchaus die eine und eben dieselbe. Was thut diß, daß sie zuweilen einen Gegenschein hat? Auch die Sonne hat ihn; und daraus entstehen Astersonnen. Wollen wir deswegen behaupten, daß in unserm Sonnensysteme mehrere Sonnen seyn? Nicht der Schein, nicht die Figur macht das unterscheidende der wahren Sonne aus, sondern ihr Ort, den sie im Weltgebäude einnimmt, und die Dauer ihrer Erscheinung. Eben so geht es mit den Astartugenden. Die wahre einzige Tugend unterscheidet sich von ihnen durch ihren wahren Platz. Sie ist eine anhaltende Beschäftigung, nach der richtigsten Unterordnung der Zwecke die gesetzmäßigen Mittel, um sie zu erreichen, hervorzubringen. In dieser richtigen Unterordnung liegt ihr Platz. Weicht sie das von ab: so ist sie nicht mehr die wahre Tugend, sondern eine Astartugend, deren Werth ohnedem auch nur eine Zeitlang dauret.

Wir

*) In seinem Buche de l'Esprit.

Wir sind, scheint es, seit einiger Zeit mit dem Worte Tugend ganz verwirrt gemacht worden. Einige Franzosen haben dessen Bedeutung aus einem andern Gesichtspunkte angegeben, als wir in Deutschland zu thun gewohnt sind. Die ersteren betrachten nämlich die Tugend in den Handlungen selbst, die zum Besten einer gewissen Gesellschaft vorgenommen werden. Haben diese Handlungen das Beste der bürgerlichen Societät zum Augenmerke: so heißen sie politische Tugenden: zwecken sie auf die Ordnung der ganzen Schöpfung: so heißen es moralische Tugenden. Zielen sie endlich auf die Befestigung der neuen Verhältnisse, darein der Mensch als Christ getreten ist: so sind es Christliche Tugenden. Aus diesem Gesichtspunkte angesehen, müssen die erste und dritte Art der zweiten untergeordnet seyn, um nicht Aftertugenden zu werden.

Hingegen betrachten wir in Deutschland die Tugenden eher nach den Kräften, womit sie ausgeübt werden. Diese Betrachtung lenkt die Philosophie schon mehr in die Theologie ein. Man kann sogleich damit die Lehre von dem Verderbnisse der natürlichen Kräfte verbinden. Augustins Ausspruch über die Tugenden der Heyden läßt sich nach Voraussetzung jener Lehre rechtfertigen und beweisen: und es erhellt auch sogleich, daß es nur eine Tugend, nämlich die christliche gebe. Nach dem verschiedenen Gebrauche, welchen man von diesen Erklärungen der

Tug

Tugend zu machen denkt, kann bald die eine, bald die andre, vorgezogen werden. Die erstere scheint manchmal fruchtbarer zu seyn; und es bleibt uns allemal erlaubt zu hoffen, daß der Gott der Ordnung künstig, wenn er die Welt richten wird, eher auf den Veytrag sehen werde, welchen alle Menschen zu seiner Ordnung nach ihren besten Einsichten geliefert, als auf die Kräfte, womit dieses geschehen.

Ich habe mit Vorbedacht diese Ausschweifung gemacht, um, wo möglich, ein Mißverständniß über die Bedeutung eines der erheblichsten Worte zu endigen, dessen Fortdauer bey beyden Partheyen weiter nichts als eine herzliche Verachtung gegen einander erzeugt. Wenn mir meine Absicht auch nur an einigen gelungen ist, so wird das gesagte nicht ganz unnütze scheinen: nun lenke ich wieder ein.

Die letzte Klasse ist uns zur Anordnung noch übrig.

Ich treffe in ihr den großen Haufen brauchbarer Leute an, von denen Verwandte, Freunde, Nachbarn, Untergebene, zu sagen pflegen, „ein trefflicher Mann! Der Mann hat Verdienste! eine unvergleichliche Frau! ihre Verdienste sind ausnehmend!“ diß Lob erschallet im Hause, in der Straße, manchmal wohl in einer ganzen kleinen Stadt. Man muß in der Stadt, in dem Hause wohnen, allenfalls den Brunnen mit ihnen getrunken, ein Kränzchen mit ihnen gehalten haben, um von ihren Verdiensten was

zu hören. Der gesunde Menschenverstand an Statt des Genies: eine durch lange Erfahrung erlernte Gedult an Statt des Muthes; ein gutes Herz an Statt des Wohlwollens reichen zum Erwerbe dessen hin, was man schlecht hin ohne weitem Zusatz Verdienst nennet.

Denken, sprechen wir denn verächtlich davon? Das sey ferne. O meine Mitbrüder, mit denen ich ohngefähr die Ehre habe in einer Klasse zu stehen, dieses Verdienst ist vielleicht das höchste, wozu wir gelangen können. Und laßt uns deswegen nicht nieders geschlagen werden. Ein solches Verdienst ist hinreichend, um jeden von uns zum treuen Knechte zu machen. Die Vorsicht braucht nur wenige zu Werk zeugen ihrer Regierung auf Erden; noch wenigere zur Ausführung der großen Veränderungen, welche die Perioden einer Nation ausmachen, und nur einen oder den andern zu einer gänzlichen Umwälzung menschlicher Dinge. Für die mehrere Zahl ist es immer „groß genug, nie was anders gewesen „zu seyn, als was sie seyn sollte!“ *)

Wir werden nun auch hier die verschiedene Ordnungen eine nach der andern angeben, damit man nicht etwa auf die Gedanken gerathe, als ob es sich kaum der Mühe verlohnte, noch etwas daran auszu lesen. In diese Klasse gehört also

1) die

*) Qu'il est grand de n'avoir jamais été que ce qu'on doit être.

1) Die gutwillige Auspendung des Rathes und Mittheilung der Klugheit an Mitbürger, die deren bedürftig sind. Dß geschieht bey Vormundschaften unter Privatleuten, Vorsteherchaften in Zünften and Collegien.

2) Versorgung der Seinigen nach vorhergegangener rechtschaffener Erziehung, in der Absicht dem Staate nützliche Bürger nachzulassen. Wir sind gegenwärtig mit der Erziehung der Kinder, bey allem Uebersusse an Anweisungen dazu, so weit gekommen, daß es fast unter die schönen Verdienste muß gerechnet werden, Kinder gut erzogen zu haben.

3) Die Verfertigung solcher Schriften, die mit mäßigen Geistesgaben von vielen gleich gut gemacht werden, wodurch doch aber immer einiges Gutes gestiftet, Kenntnisse unter mehreren ausbreitet, und die Sitten, wo möglich in Stillstände, damit sie nicht weiter sinken, erhalten werden. Ein unbekannter Mensch, erzählt Helvetius, macht dem Staatsminister eine Aufwartung. — „Womit beschäftigen sie sich, mein Herr? — mit Bücherschreiben. — „Aber ich erinnre mich nicht, von ihren Schriften etwas gesehen oder ihren Namen jemals gehört zu haben. — Kein Wunder; ich arbeite nur für unsre Colonien, die ganze Auflage wird soaleich eingeschiffet.“ Wenn auch dieser Schriftsteller keine einzige neue Wahrheit gesagt, mit keiner einzigen neuen Wendung etwas Altes gesagt; sondern nur das in

Eu:

Europa bekannte Nützliche auch in Amerika verbreitet hat: besitzt er nicht dem ohnerachtet Verdienste? Vielleicht waren Thales und Pythagoras, welche aus Eaypten ihre Kenntnisse herholten, in nichts ihm vorzuziehen, außer in dem Muth und der Gedult, die damals zur Unternehmung der Reisen und zum Aufenthalt in fremden Ländern gehörten.

4) Die patriotische Gesinnung, der public spirit der Engländer, jede andre dem gemeinen Wesen vortheilhafte Art zu denken, in wie weit ein Privatmann sie an den Tag legen, in andern erwecken, ernähren, und auf die Nachkommen durch Vermächnisse fortpflanzen kann; es sey nun vermittelt heilsamer Ermahnungen, oder vermittelt reicher Stiftungen. Verschiedene unserer deutschen Landesväter haben ihre Nachfolger Liebden in sehr weislich abgefaßten Testamenten zu allen vernünftigen und christlichen Regententugenden auf das schönste und ernstlichste ermahnt, und einige haben dadurch auf ihrem Todtbette noch einigermaßen an Verdiensten nachgehohlet, was sie bey Lebzeiten davon einzusammeln versäumt hatten. Auch Frankreich hat die Ermahnung seines sterbenden großen Ludwigs an den jetztregierenden König, daß er sich des Friedens bestreben möchte, aufzuweisen, und kann sich damit, wenn es will, wegen des schrecklichen durch unnöthige Kriege erlittenen Elendes trösten. — Aber milde Stiftungen, bey denen das Wohlwollen sehr reine ist, geben allerdings Verdienste

einer

einer höhern Klasse; wenn die Bedingung des Wohlwollens dabei ist, die freylich allein der Herzenskündiger wissen kann; uns Menschen bleibt nur übrig ihren Werth nach der Möglichkeit der Anstalt, und nach der etwa daran gewandten Summe zu bestimmen. Wenn man vollends vermuthen und glauben muß, ja ausdrücklich wissen kann, daß bloß die Furcht vor verdienten Strafen dergleichen sogenannte gottselige Vermächnisse erzwungen habe, und das Mittel den mit sich selbst, an Statt des Wohlwollens für andre der Bewegungsgrund dazu gewesen sey; so dünkte ich, wäre es gar genug, ihnen in dieser Klasse einen Platz angewiesen zu haben. Vielleicht verlieret in den Augen des Philosophen eine gewisse Religionsparthey eben deswegen auch sehr viel, weil sie die Furcht vor den Strafen, zur Triebfeder solcher guter Werke macht, und dadurch die Quelle des Wohlwollens, das sich durch Vermächnisse äußern konnte, verunreiniget. Ueberhaupt muß man gestehen, daß bey milden Stiftungen sehr oft verfälschte Absichten vorwalten. Und am Ende, was thut denn wohl der Eusier einer milden Gabe besondres? die ganze Anstrengung seines Geistes besteht darin, daß er denkt und sagt: „ich vermache;“ und die Stärke seiner Seele, daß er Geld weg giebt, welches ihm nun zu nichts mehr nützet. Ausnahmen giebt es, und es kann noch mehrere geben. Der Plan zu einer nützlichen Stiftung könnte mit großem Verstande ausgearbeitet und zusammengesetzt seyn; jemand könnte sich

ein

ein Vermögen ehrlich und hauer gesammelt haben, bloß um eine solche Stiftung zu errichten; er könnte sie noch bey seinem Leben veranstalten, besorgen, pflegen, vermehren. — Der unsterbliche Stifter des Hallschen Waisenhauses! — Solche Verdienste werden groß, erhöht; aber ich würde nie zu Ende kommen, wenn ich jede Ordnung nach allen an ihr möglichen Arten aufs neue wieder abändern wollte.

5) Die redliche Verwaltung eines öffentlichen Amtes, wozu freylich nur gewöhnliche Gaben des Geistes, aber doch anhaltender Fleiß und Ausdauern gegen den Ueberdruß gehören. Diese Art der Verdienste kommt auch unter der Benennung treuer Dienste vor.

Const freylich kann das, was man gemeinhin und besonders heut zu Tage Dienste nennt, gar nicht einmal in die vierte Klasse der Verdienste gebracht werden. Dienste heißen, nach dem eingeführtem Styl, solche Dürhwaltungen, für die man bezahlt wird; wobey sich einer nicht zu Tode, auch nicht in Schweiß arbeitet; die man so ungerne verrichtet, als möglich, ob man sie gleich halb im Schlafe verrichten kann; und wo sich noch nebenher was machen läßt, ohne daß einem jemals der Gedanke einfallen dürfte, für andre Leute oder für ein gemeines Bestes arbeiten zu wollen.

An einigen Orten heißen die Redensarten: „einen Dienst suchen; einen Dienst erhalten.“

Abbt vom Verdienste.

Q

509

soriel, als mit Vorwissen und unter Begünstigung der hohen Obrigkeit, zu seinem und der seinigen Lebensnahrung und Pflege das gemeine Wesen bestehlen wollen und bestehlen dürfen. Es ist unmöglich für diese Dienste eine Klasse des Verdienstes auszubilden zu machen.

Aber wohin wollen wir die junge Leute von Verdiensten bringen, wovon uns einige Franzosen so viel vorschwätzen? „Ein junger Herr, von viel, dem Verdienste! ein junges Frauenzimmer von ganz, besondern Verdiensten.“ Man stellt in einer Gesellschaft, wo ich mich befinde, einen Fremden unter dem angeführten trefflichen Charakter vor. — Meine Augen trügen mich doch nicht? Zum Ueberflusse will ich mich noch bey dem, der neben mir sitzt, erkundigen. — Der Fremde ist wirklich ein junger Herr erst von 18 bis 20 Jahren. Mit welcher Ehrfurcht betrachte ich ihn! So giebt es denn noch Scipionen, noch Cornelianen, die schon vor ihrem 24sten Jahre ein ganzes Reich vom Verderben gerettet, noch Neutone, die in diesem Alter schon die Kenntnissen ihrer und der vergangenen Zeiten über die bisherige Gränzen erweitert haben? Erzählet mir doch, meine Herren, was der junge Mensch, den ich jetzt zu sehen das Glück habe, was er schon großes gethan hat? unter welchem Namen er es gethan hat? denn ich erinnere mich eben nicht, seinen Namen bey berühmten Vorfällen gelesen oder gehört zu haben. Aber vielleicht hat er sich aus

Was

Bescheidenheit verborgen. — Was für eine Antwort! so rechnet ihr denn seine Verdienste nicht nach dem, was er schon gethan hat, sondern nach dem, was er etwa thun könnte, wozu er allensfalls Hoffnung von sich giebt? — Unse Nachbarn rechnen so, und besonders diejenige unter ihren Frauen, welche Jahre und Erfahrung haben, schreiben einem jungen Menschen, der das Glück hat, ihnen zu gefallen, ohne Anstand solche Verdienste zu. — So war es unter unsern alten Deutschen nicht: so soll es auch nicht unter uns seyn. Laß die Weiber der Franzosen urtheilen wie sie wollen; laß sie anderer Urtheile nach den ihrigen erzwingen: uns sollen sie keine falsche Bedeutung des Wortes Verdienst aufbürden. Was sind bloße Fähigkeiten, was bloßer guter Wille; was die Mühe des Knaben, um etwas zu lernen? Verdienste? nein: Anlagen dazu, der Saame dazu. Hoffnungsvoller Jüngling, wer du auch seyn magst: hat dich der Himmel mit herrlichen Gaben ausgerüstet, fühlst du in dir die sich aufahende Glut eines edlen Dienstleifers; harre! laß dir nicht einbilden, daß diß schon Verdienste seyn. Warte der Zeit! Noch ist es erst um die Saat zu thun; Jahre gehn darüber hin, ehe die Erndte heranrückt: erlebst du das Ende vom Sommer deines Lebens: dann sammle; freue dich des vergönnnten Segens, und singe zum Erndtelied: „ich habe gethan, was ich zu thun schuldig war.“

Es giebt Scipionen, und auch in unsern Zeiten Prinzen, die ihnen gleichen. Ich habe es schon angeführt; diß sind Ausnahmen, welche keine Regel machen können. Weistens ist es wahr, daß der Jugend die Gelegenheiten zur Anschaffung der Verdienste noch nicht vergönnet werden. Aber auch hier müssen wir einiger jungen Leute wegen, eine eigene Bemerkung machen. Sie hat der Himmel so glücklich oder unglücklich lassen gebohren werden, daß sie gleich von den Jahren an, darin der Körper nur einigermaßen zu Kräften kommt, ihre Aeltern in der Dürstigkeit haben ernähren, in Krankheiten und Gebrechen warten und pflegen, in Noth und Anliegen trösten und stärken können. Diß wird sehr oft das heilige Loos junger Personen des andern Geschlechts. Von dem weichesten Herzen gebohren, mit Gedult, Stärke, so gar Dauerhaftigkeit zu solchen beschwerlichen, manchmal gar ekelhaften Verrichtungen ausgerüstet, entsediaen sie sich derselben mit Muth, Kreuzigkeit und Eifer. Und sie sollten keine Verdienste besitzen? Wären sie noch so jung: so verehret sie, wie verdienstvolle Personen.

Eben so kann jemand in einer gewissen Stelle, wecin er eben getreten ist, noch an Verdiensten leer seyn; aber er hat sich sonst schon einiae in dem Plaze, den er jetzt verläßt, erworben. Als Privatmann hat er jedes häusliche Verdienst in hohem Grade belesen. Zieht ihn hervor zu öffentlichen Bedienungen: darinn hat

hat er sich, weil er noch ganz neu ist, freylich noch nicht gezeiget: was soll man von ihm sagen? Man kann ihn dreiste einen Mann von Verdiensten nennen. Seine vorhergehenden Handlungen, obgleich in einer niedrigeren Klasse, in einer eingeschränkten Sphäre verrichtet; die Geisteskräfte, welche er dazu gebraucht; der Muth, den er dabey bewiesen, und das Wohlwollen, das er dabey geäußert, lassen noch größere Grade aller dieser Tugenden vermuthen. Sie haben nur einen größern Raum, als bisher, um sich thätig zu zeigen, erwartet.

Zuweilen gefällt es der Vorsehung solche Männer, die sie sich schon in Mutterleibe ausgezeichnet hat, erst in niedrige Stände, oder wenigstens in den Privatstand, zu setzen, um ihnen darinn den Erwerb des kleinern Verdienstes vorher schwer zu machen. Patriottische Gefinnungen; Privat tugenden; treue wichtige Dienste, dem Vaterlande geleistet, bald in Thaten, bald in Worten; diß ist es, was der redliche Mann bisher mit saurer Mühe hat erringen können. Seine große Fähigkeiten bleiben eingeschlossen, weil ihm keine Gelegenheit verschaffet wird, sie zu zeigen. Plötzlich läßt sich die Vorsehung sichtbarlich unter die Menschen herab, um eine Beförderung vorzunehmen. Sie versammelt eine Nation; heißt den zu ihrem Werkzeuge bestimmten aus der Mitte hervortreten; heißt ihn Vorleser seines Volkes werden. Der große Mann findet, nachs

dem er die Krone angenommen hat, an sich weiter keine Veränderung, außer, daß er nun das Königlich thun kann, was er vorher nur Königlich dachte. So werden im höhern Geisterreiche Schutzengel einzelner Personen, nachdem sie in ihrer Pflege glücklich und treu gewesen, zu Schutzengeln über einen ganzen Erdball gesetzt.

Der Versuch einer Klassifikation des Verdienstes, wie ich ihn bisher ausgeführt, wird hoffentlich zureichen, um in jedem vorkommenden Falle, das Verdienst auf eine leichte und sichere Art zu schätzen, und zuversichtlich abzuwägen. Es müßte höchst eckelhaft werden, wenn ich jeden besondern Stand des menschlichen Lebens und der bürgerlichen Gesellschaften besonders durchgehen; und das Verdienst des Richters, des Advokaten, des Arztes, des Stadtsyndikus, kurz, die ganze Folge der Bedienten eines Fürstenthums oder Königreiches nach Anleitung eines Adreßkalenders besonders abhandeln wollte. Nicht nur Wiederholungen einzelner Stücke müßten dabey vorkommen; die Artikel selbst würden sich fast ganz gleichen. Auf der andern Seite ist es doch nöthig von meinen allgemein angegebenen Maaßen die Anwendung zu zeigen und gleichsam Exempel nach den allgemeineren Formeln zu rechnen. Ich habe in den folgenden Artikeln, wo ich dieses zu leisten denke, solche Stände dazu gewählt, an denen sich außer dem allgemeinen, noch viel besonders anmerken läßt; viele
leichte

leicht sind sie auch so ausgesucht, daß sie die Neugier des Lesers reizen: da die Stände und Charaktere, über deren Werth man höchst uneinig ist, einer genauern Prüfung unterwerfe. Die Ordnung, nach der sie hier auf einander folgen werden, soll eben nicht ihren Rang anzeigen. Sie hat keinen andern Grund, als die Folge meiner Gedanken, wie sich bey dem Ueberdenken der ganzen Materie einer nach dem andern lebhafter und zudrängender mir darge stellt hat.



Erster Artikel.

Vom

Verdienste des Eroberers, des Soldaten
und des Heiligen.

Quels traits me présentent vos fastes,
Impitoyables Conquérans?
De vœux outrés, des projets vastes,
Des Rois vaincus par des Tyrans?
Des murs que la flamme ravage:
Des vainqueurs fumans de carnage;
Un peuple au fer abandonné:
Des meres pâles & sanglantes,
Arrachant leurs filles tremblantes
Des bras du Solder effréné.

Rasson.

So spricht der Dichter vom Eroberer! Was sagt
der Geschichtschreiber von ihm? Wenn Guics
ciardint die wichtigste Eroberung neuerer Zeiten zu
beschreiben anfängt, die wichtigste in Absicht ihrer
Folgen, da sie unserm Welttheile eine andere Gestalt,
unsrer Staatskunst einen andern Schwung, unsrer
Geschichte eine allgemeine Verknüpfung gegeben hat;
wenn er den Verlauf dieser Eroberung des Königs
reichs Neapel, welche Karl der VIIIte in Frank-
reich übernommen und ausgeführt hat, erzählen soll:

h

so stehn dem klugen und weitschenden Manne gleichsam die Thränen in den Augen.

„Karl hielt zu Asti seinen Einzug am 2ten Sept. des Jahres 1494, und brachte nach Italien mit sich den Saamen zu unzähligen Drangsalen und zu den schrecklichsten Vorfällen. Fast alles bekam daher eine andre Gestalt. Denn eben dieser Zug nach Italien war der Grund und Anfang, daß ganze Staaten verändert, ganze Königreiche umgestürzt, Länder verwüstet, Städte geschleift und grausame Blutbäder angerichtet wurden. Sogar neue Kleidungsweisen, neue Gebräuche, neue und blutige Arten Krieg zu führen, neue, bisher unbekannt gewesene Krankheiten, leiteten von dorthier ihren Ursprung; und die Instrumente der Ruhe und Einigkeit in Italien wurden so verstimmt, daß sie nie wieder haben können zurechte gebracht werden. Das durch eben ward es auswärtigen Völkern und ihren Heeren so leicht, das arme Italien jämmerlich zu zerrütten und zu verderben. Und um unser Unglück noch größer zu machen: so sollte nicht einmal durch die erhabenen Eigenschaften des Ueberwinders unsre Schande verringert werden. Denn Er, dessen Ankunft so große Uebel verursachte, war fast aller Gaben der Natur und des Geistes beraubt: ob ihm gleich das Glück mit seinen Gütern so reichlich beschenkt hatte. — Er war nicht nur leer von allen schönen Kenntnissen, denn er kannte kaum die Buchstaben;

D 5

„sein

218 III. Hauptst. I. Artikel. Vom Verdienste

„sein Gemüth war nach Herrschsucht aierig, aber sein
 „Geist war zu nichts weniger aufgelegt, als zum
 „Herrschen: denn immer umringet von seinen Liebs-
 „lingen verlor er bey ihnen Majestät und Ansehen;
 „er war abgeneigt von allem, was Bemühung und
 „Geschäfte hieß, und wo er sich noch einem Geschäfte
 „unterzog, setzte er sich armselig an Klugheit und
 „Seurtheilungskraft: auch das, was an ihm noch
 „lobenswürdig schien, gränzte, genauer betrachtet,
 „näher an Laster als an Tugend: er befaß eine Bes-
 „gierde nach Ruhm; aber mehr heftig als überlegt:
 „Freygebigkeit, aber unbedachtsam ohne Maas noch
 „Wahl: manchmal Unbeweglichkeit in den Beraths-
 „schlagungen; es war aber öfters Halsstarrigkeit als
 „Standhaftigkeit zu nennen: und was viele an ihm
 „Güte hießen, verdiente schicklicher Erschlaffung und
 „Sorglosigkeit zu heißen. *)

Was rühmen wohl von dem Eroberer die Taus-
 sende, die er unnöthiger Weise auf die Schlachtbank
 geführt, und die Zehntausende, die er dem Elend wie
 einem starken Gewapneten überliefert hat? Sie wies
 derholen noch immer, was sie vor dem Tage ihres Todes
 und ihrer Noth ihm fürchterlich zugerufen:

„Morgen werden wir deine Seele schwer drüs-
 „sen! **)

Reis

*) *Historia d'Italia* L. I.

**) *We shall sit heavy on thy Soul to morrow.*

Shaksp. in Elucr. I. III.

Keiner ist unter den Männern, die Eroberer heißen, keiner, in dessen Lebenslaufe es nicht etlichemal vorkommen sollte: „er durchstreifte und verheerte eine Provinz; er zog vor dem Feinde her, und verderbte alle Lebensmittel, die er nicht wegnehmen konnte. Er that einen Einfall in das feindliche Gebiet, ohne dem Feinde anders als durch die Verwüstung seines Landes Abbruch thun zu können.“ In der neuern Geschichte kommt nicht leicht ein Prinz vor, bey dessen Charakter sich die Geschichtschreiber mit solchem Vergnügen verweilen, wie Eduard, genannt der schwarze Prinz. „An ihm glänzte jene vorzügliche Tugend, ohne daß von seiner frühesten Jugend an, bis auf seine letzte Lebensstunde, jemals ein Flecken diesen Glanz gemindert hätte. Großmuth, Menschenliebe, Gesprächigkeit und Mäßigung, erwarben ihm durchgehends aller Zuneigung.“ So schildert ihn Hurne, und doch hat er dergleichen Umstände, wie ich kurz vorher angedeutet, von seinem Prinzen melden müssen. Nun wo ist aber die Einbildungskraft, die eine Zergliederung der Worte „er verwüstete das Land“ auszuhalten könnte? die sich recht lebhaft allen Jammer, alle Angst, alle Verzweiflung der bedrängten, gepöbelten, gefolterten Einwohner vorstellen dürfte? die sich Greise, Mütter, Säuglinge, auf der Flucht, ohne Brodt, ohne Hülfe, jedes Stöhnen der Trostlosigkeit, jedes Röcheln des Hungers, jedes Keichen
der

220 III. Hauptst. I. Artikel. Vom Verdienste

der Entkräftung, jedes Geschrey des Schmerzens, je den Fluch der sterbenden Entrüstung sich daran denken dürfte?

„Morgen werden wir deine Seele schwer drücken!“
 Diß scheint dem Eroberer wenig Verdienst zu lassen, und sein Urtheil pflegt gemeinlich darnach ausgesprochen zu werden: ah! oft der einzige schwache Trost für Schriftsteller, deren Großältern von dem Eroberer an den Bettelstab gebracht sind! Doch, es geziemet sich, behutsamer und überlegter zu verfahren. Wir wissen es aus der Geschichte, daß sich manchmal wirklich große Leute bis zu Eroberungen heruntergelassen haben. Nothwendigkeit, unvermeidliche Nothwendigkeit, hat zuweilen die besten Menschen, Freunde gezwungen, das Schwerdt aus der Scheide zu ziehen, Plagen vor sich her zu senden und Elend um sich herum zu verbreiten. Dieses sind betrübte Folgen, für deren Verantwortung sie nicht stehen dürfen; die zwar ihre Hände mit Blut besudeln, aber ihr Herz unbesleckt lassen.

„Their Hands are guilty, but their Heart
 „is free.“

Was sollen wir nun thun? nichts bessers, um uns aus der Schwierigkeit zu helfen, als einen Unterschied machen. Können die Eroberungen nur als Mittel vor, zur Ausführung eines großen Planes: so hat der Eroberer einen herrschenden Charakter; er bekommt einen andern Namen; wir werden ihn unten mit andern großen Männern vergleichen.

Ist aber der Eroberer nichts als Eroberer, das heißt, nichts als ein Mann, der nach andrer Staaten Völkern und rechtmäßigen Unterthanen gierig ist, um ihre Person und ihr Vermögen in seiner Gewalt zu haben; ohne daß diese Welt mit irgend einem großen Plane sich fügte: o! dann soll die Wiederholung der längst gegen ihn gefällten Aussprüche auch hier Platz finden. — Man wird gar leicht dreyerley Arten unterscheiden.

Die erste Art hat weiter nichts als habgierige Wünsche. Die Anschläge um sie auszuführen, die Klugheit, die List, die Tapferkeit, das Glück, womit sie ausgeführt werden, sind das Werk und das Loos ihrer Diener, welche sich zu solchen Absichten als Werkzeuge brauchen lassen.

Da der Ritter von Linnée die Edlen unter das Raubgeschlecht, mehrerer Ordnung halber, hat bringen dürfen: so kann es niemand wundern, daß wir auch, um des Aufräumens willen, diese erste Art von Eroberern unter das Diebgeschlecht bringen, und damit die ganze Frage von ihren Verdiensten entscheiden.

Die zweite Art nährt eben diese habgierigen Wünsche; entwirft aber selbst die Mittel zu deren Ausführung im Kabinette, und mitlerweile, daß andere die Gefahren im Felde über sich nehmen, lauscht sie in Sicherheit, und lenkt nur die Arme der Krieger. Hier kann Größe des Geistes in Anordnung

nung des Eroberungsplanes; ein gewisser Muth bey'm Anfange, eine gewisse Stätigkeit im Verfolge Statt finden. Keine Tapferkeit hingegen, kein zusammens hängender Plan mit andern Planen; Wohlwollen gar nicht. Das ganze Verdienst wird von dem Unglücke, das die Eroberung nach sich zieht, weit übertroffen.

Die dritte Art stellt sich an die Spitze der Krieger, theilt mit ihnen alle Gefahren, erwirbt sich, und schmückt, mit eigener Hand die Triumphe, wird Held; ein glänzender Charakter, der fast immer die Urtheile über das Verdienst wankend gemacht hat. Man muß sich beständig erinnern, daß ich von dem bloßen Eroberer rede. Also sehe ich auch bey diesem Helden nichts als Unerblichkeit und Verachtung der Gefahren; keine besondere Größe des Geistes: denn man hat längstens angemerkt, daß sich der Plan der Eroberungen nach den sich eräugenden Umständen erweitere oder einziehe. Das Wohlwollen ist auch hier wie ein lebendiger Quell in der Wüste — nirgends. Und so dürfte Pope *) wohl recht haben, der es als eine ausgemachte Sache ansieht, „daß „Helden einander meist ähnlich seyn, von Macedons „niens Tollköpfe an bis auf den Schweden hers „unter; daß der ganze abentheuerliche Zweck ihres „Lebens dahin gehe, an dem ganzen Menschenges „schlechts

*) Essay on Man, B. IV.

„schlechte einen Feind zu finden, oder es dazu zu
 „machen; daß nicht einer hinter sich schaue, daß
 „sie vorwärts nur immer gehen, und doch nicht wei-
 „ter hinaus als die Nase reicht, blicken.“ Und was
 „thun denn wohl diese theure Männer, fragt Milton,
 „als rauben und plündern, sengen und meheln, und
 „friedfertigen Nationen, sie seyen benachbart oder
 „entlegen, in Sklaverey setzen? Diese haben denn
 „wohl ihre Freyheit verlohren, aber sie waren ihrer
 „würdiger als es ihre Bezwinger sind, die nichts als
 „Verderben, wohin sie nur schwärmen, hinter sich
 „lassen und jedes Werk, das im Frieden aufgeblühet
 „war, zerstöhen. Dann brüsten sie sich und müssen
 „gar Götter heißen, bis der Bezwinger Tod kund
 „macht, daß sie kaum Menschen waren; in viehischen
 „Lastern sich wälzend, und scheußlich; deren vers
 „dienter Lohn ein gewaltsamer oder schimpflicher
 „Tod ist. *)

Nichts kann gegen diese Beschuldigungen, Vor-
 würfe und Drohungen vorgebracht werden, wenn der
 Held, nichts als Held, ist: aber wenn er noch
 andre Ansprüche auf Verdienst vorzuweisen hat, als
 Belagerungen und Schlachten, „und die Thaten,
 „die so viel Gepraßel machen; nämlich Tugenden,
 „die wohl noch mehr Mühe kosten; Unglückliche,
 „die er mit Wohlthaten überhäufet, und die ihn jetzt
 „in

*) Paradise regain'd,

„in ihren Freystätten segnen; Wiedermänner, die er
 „am Hofe in Schutz genommen, und Waisen, denen
 „er zum Recht gegen ihre Vormünder verholfen: *)
 wenn er solche Ansprüche vorzubringen hat: so wollen
 wir ihn wegen der Folgen seines Heldenthums
 bedauern, und wegen seiner friedlichen Tugenden lies
 ben und bewundern. Seine Tugenden sind wie die
 Strahlen der Sonne. Werden sie durch den Zwis
 schenstand eines Feindes concentrirt: so zerstöhren sie
 alles, was dahinter ist, den übrigen Gegenständen
 theilen sie Kraft und Wärme mit.

Da der bloße Eroberer und bloße Held sich es
 haben müssen gefallen lassen, von denen, die eben
 diesen Titel, aber neben höhern Titeln, führen, sich
 abzusondern: so darf sich der bloße Soldat nicht
 weigern, dem Soldaten, der zugleich Liebhaber und
 Sohn des Vaterlandes ist, gegen über zu stehen.
 Daß wir aber den bloßen Soldaten nicht gleich un
 ter dem bloßen Helden mit begriffen, ist einigen Frey
 geistern zu Liebe geschehen, die noch nicht glauben wol
 len, daß jeder Soldat ein Held sey.

Ein

*) Non seulement des sièges, des combats,
 Et ces exploits qui sont tant de fracas,
 Mais des vertus encore plus difficiles,
 Des malheureux de ses bienfaits chargés,
 Le benissant au sein de leurs aziles,
 Des gens de bien à la cour protégés,
 Des orphelins de leurs tuteurs vengés.

Voltaire

Ein Mann, der ohne einen Gedanken an das Vaterland oder an das gemeine Beste; ohne Funken von Liebe für dasselbe, oder für den Prinzen, dem er diener; ohne Geist und Einsicht in die große Kriegskunst; ohne innre Entschliessung und ohne Bewußtseyn wahrer Bewegungsgründe zur Tapferkeit, das Handwerk des Kriegersmonnes, vom ersten und leichtesten Handgriffe an, bis zum Standhalten gegen den Feind, ausübet, weil er dafür im Sold gehalten wird: ein solcher Mann heist ein bloßer Soldat. Um sein Verdienst gehöriq zu beurtheilen, wollen wir ihn unter verschiedenen Völkern, und in verschiedenen Zeitaltern, und in verschiedenen Staatsverfassungen betrachten.

Im sechsten Theil der allgemeinen Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Land wird von einem afrikanischen Nabob, das heist, einem der dertigen armüthigen Wesen, die wir in Europa Bettler nennen würden, die aber dort Könige heißen, weil sich einige andre Bettler vor ihnen bücken, von einem solchen nun wird erzählt, daß er sich aus der Menae seiner Unterthanen, die sich etwa auf hundt belaufen mochten, einige ausgesucht habe, die er beständig um sich behalten, und in Kriegerübungen unterrichtet. Er war zu arm, um ihnen Waffen anzuschaffen, hatten sie nur hölzerne Stöcke. Diese mußten sie mit der größten Geschwindigkeit zwischen den zehn Fingern herumzuwerfen lernen, und der

Abbt vom Verdienste. P äußert

äußerste Grad der Vollkommenheit bestand darinn, sie niemals an die Erde fallen zu lassen: er war ebenfalls zu arm, um ihnen Turbane und Perlen zu geben; also mußten sie sich nur auf eine besondre, von ihm ausgedachte, Art mit Hammelfett glänzend machen. Wer es in diesen beyden Stücken zur höchsten Kunst trieb, erweckte dem Nabob das größte Vergnügen, und genoß seiner höchsten Gunst. Nun diese geschmückte, glänzende und spielende Wesen nannte der Nabob seine Soldaten. Diß mochte wohl in dem innern Afrika angehen: aber bey uns in Europa würde jedermann darüber lachen, und wenn es möglich wäre, daß diese afrikanische Soldaten gar auf ein Verdienst rechnen: so würden wir uns des Spottes nicht enthalten können.

In der mittlern Geschichte finden sich die **Brabanconen**, das herrenlose Gesindel *) und die eigentlichen **Soldknechte**, welche die Italiäner **Soldati** nannten. Dieses Gezüchte stand nicht unmittelbar im Dienste eines Staates, sondern wurde von gewissen Anführern, die **Condottieri** hießen, zuerst

*) Die sogenannten *grandes Compagnies*, welche sich um das Jahr 1360 zuerst in Frankreich sehen ließen, waren eben ein solches Gesindel, und heißen denn *Continuatore des Nangis*: „*Filii Belial, guerratores de variis nationibus, non habentes titulum.*“ Hainault Abrégé Chr. de l'h. de Fr.

erst angeworben und gedungen, um mit Vortheil wieder an andere verdungen zu werden. Man kann nichts in der Geschichte lesen, was einem mehr Ekel, mehr Entrüstung verursachte, als die Erzählung von dem niederträchtigen Betragen dieser Condottieri. Keine Treue, kein Glaube, kein Eifer für den Dienst des Herrn, dem sie sich vermisethet hatten, war bey ihnen anzutreffen. Nicht einmal Herzhaftekeit, das einzige, welches sich der Soldat, gleichsam wesentlich zueignet. Denn damals wurde ein Heer von dem andern nicht sowohl geschlaen, als auseins ander gesagt. In dem hitzigsten Treffen blieben leicht zwey bis drey Todte auf dem Schlachtfelde, und auch diese nicht einmal von den Waffen der Feinde, sondern vom Zertreten der Pferde, unter deren Füße sie im Getümmel gestoßen worden. Die ganze Kunst Krieg zu führen, war die Kunst Prozesse zu führen, wie sie von gewissenlosen Advokaten ausgeübt wird. Die zween Condottieri, welche den feindlichen Mächten dienten, verstanden sich zusammen zu einer so gleichen Ausheilung der Vortheile und Nachtheile während des Feldzuges, daß am Ende keiner von beyden Theilen ganz unterlag: und also ihre Anführung für einen folgenden Feldzug gleich nothwendig blieb. Wer kann wohl diese Nichtlinge und ihre Nichtknechte mit einiger Gedult betrachten? Unter den Prophezeihungen des närrischen Nostradamus, der von diesen Condottieri auch wohl mußte etwas gehört haben, findet sich eine, folgendes Inhalts: „Wenn

228 III. Hauptst. I. Artikel. Vom Verdienste

„wir werden zu arm geworden seyn, um Soldaten
 „auf stehendem Fuße zu unterhalten: so werden sich
 „einst nach einem geendigten Kriege die abgedankten
 „Soldaten unter einem Anführer zusammensetzen,
 „und sich bey vorfallenden Gelegenheiten unter ihm
 „an den Meistbietenden verdingen. Dann wird das
 „Reich der Condottieri aber weit schrecklicher, als
 „ehemals, wieder angehen.“ Gottlob! bis auf unsre
 Zeiten ist die Prophezeiung noch eine Lüge.

Wir wollen uns nun in diese Zeiten mit unsern
 Betrachtungen versetzen. Es giebt Soldaten,
 die im eigentlichen Verstande weiter nichts thun, als
 die Thore bewachen. Man kann nicht sagen, daß
 die Stadt, die sie hält, dadurch ansehnlicher, bey
 ihren Nachbarn gefürchteter, zu ihrer Vertheidigung
 geschickter, werde. So sind die Stadtsoldaten von
 Genf. So sind die Stadtsoldaten in vielen Reichs-
 städten. Ich nehme die Anzahl aus, die zum Ver-
 halteniß eines Reichs- und Kreislandes gehört. Die
 übrigen sind ganz offenbar niemals zum Schießen
 oder Ershossenwerden bestimmt, sondern blos zu der
 friedlichen Beschäftigung, die Ein- und Ausgehenden
 an den Thoren zu bemerken. Dadurch wird nun
 freylich ihr Verdienst so ausnehmend eben nicht, und
 daher ist es eine lächerliche Forderung, daß der Soldat
 in den Reichsstädten eben so geehrt seyn solle,
 als er es in einer Monarchie, oder sonst einem
 mächtigen Staate ist. Diejenigen Mütter denken
 sich

richtig und den wahren Grundsätzen der reichsstädtischen Verfassung gemäß, welche es für das letzte, was ihr Sohn ergreifen kann, halten, Soldat in der Reichsstadt zu werden. Nur, wenn jene richtige Grundsätze verloren giengen, oder wenn Armuth die vornehmsten Häuser zwänge, ihre Kinder, unter dem Titel Officiere, dem gemeinen Wesen in die Fütterung zu geben, nur alsdann würde sich jenes Maaß des Verdienstes am Soldaten verändern, welches aber hoffentlich in den Reichsstädten niemals geschehen wird.

Ich sage deswegen nicht, daß es niemals Fälle gebe, darinn auch diese Soldaten den ganzen Umfang ihres Berufes erfüllen, und für ihre Stadt, für ihre Mitbürger Blut und Leben daran setzen könnten. Es giebt dergleichen Fälle, und die trefflichen Männer, welche sich darinn wohl verhalten haben, sollen unten die Gesellschaft finden, mit der sie an Verdiensten gleichen Antheil haben.

Eben so begreift man ohne mein Erinnern, daß wir hier nur von dem Soldatenverdienste eines Mannes reden; nicht aber von dem Verdienste des ganzen Mannes. Diß ist eine Anmerkung, die sich auf alle Stände erstreckt. Es giebt vielleicht kein nützlicheres Geschäft, als das Geschäft des Kartenspielauchers; es verschaffet dem Mann, der sich damit begibt, nicht das geringste Verdienst: aber es hindert doch nicht, daß eben dieser Mann in mancher

andern Betrachtung ein recht brauchbarer Mann seyn könne.

Es kann Staaten geben, deren Lage so glücklich, oder deren Bündnisse so mächtig, oder deren Ansehen und Macht so fest gegründet sind, daß weder Nachbarn, noch Entfernte, viele Jahre hinter einander, sie mit Kriege überziehen, oder in Kriege verwickeln. Die Soldaten also, welche sie in ihrem Dienste halten, können vielleicht dreßsig, vierzig Jahre lang ungebraucht geblieben seyn, und mancher vom Fähnjenunker bis zum Obersten sich durchgezogen haben, ohne daß jemals ein feindliches Geschoss wider ihn gerichtet worden. Unterdessen darf doch eben dieser Staat seiner Völker Zahl nicht vermindern, ohne sein Ansehen fallen zu sehen. Und eben daher bleibt in diesem Staate der Soldatenstand immer einer der ersten und angesehensten; denn sein Verhältniß gegen das Wohl der ganzen Republik ist groß. Das persönliche Verdienst jedes besondern Mannes kann freilich unter solchen Umständen immer etwas leiden. Ein Soldat, der noch nie Gelegenheit gehabt hat, seinen Muth zu zeigen, ist wie Wein, der noch nicht gegohren hat. Man kennt seine wahre Tugend und Kraft noch nicht. Aber theils kann das Verdienst des übrigen Mannes den soldatischen Abgang ersetzen; theils kann ein solcher Mann schon in andern Diensten seinen Muth gezeigt haben. Und in der That, wäre es vielleicht eine nützliche Politik, so kostbar sie auch im Anfange scheinen möchte, wenn
 Staat

Staaten, die nicht oft kriegen, (o gäbe es deren mehrere!) durchaus solche Leute, die sich schon anderswo versucht, durch das Anerbieten größerer Vortheile in ihren Dienst lockten. Diese Lockung könnte ihnen nicht leicht fehl schlagen; denn die Herren, bey denen am meisten zu thun ist, halten oft ihre Diener am schlechtesten.

Man hat es längstens angemerkt, daß die meisten Kriege, wenigstens unsers Jahrhunderts, nicht zur unmittelbaren Vertheidigung eines Staates unternommen werden. Entfernte Besizungen, veraltete Ansprüche, verlagte Handelsvortheile, gefährdete Bündnisse, und wie die gesuchten Ursachen schrecklicher Wirkungen alle heißen mögen, diese fahen einen Krieg an, und dafür müssen die Soldaten sechten. Was sollten sie also, fragt man, mit der Liebe fürs Vaterland anfangen? Wenn diese Frage einen trübseligen Schluß vorstellen soll: so ist der letztere übereilt. Denn in jedem großen Staate ist die Verletzung des Ansehens, Kränkung der Rechte, Schmäherung der Vortheile in der Handlung, eine Wunde, die dem ganzen Wohl desselben zugebracht wird. Woferne man nicht zeitig dazu sieht: frisst sie um sich, und der Schade wird unheilbar. Wenn die Eläste der europäischen Staatskörper besser wären: so könnte die Wunde manchmal durch Arzneyen geheilet werden. Jetzt gehört meistens Brand und Schnitt zur Heilung. Ueberdies wird ein Krieg, der um eines

232 III. Hauptst. I. Artikel. Vom Verdienste

fernter Ursachen willen angefangen worden, sehr leicht in einen Krieg zur Vertheidigung des eigenen Heeres herab verwandelt. Der Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts hat uns zwey der mächtigsten Beyspiele davon geliefert. Ludwig der XIVte kriegete, um seinen Enkel auf dem spanischen Throne zu sehen, und nach einigen Jahren tritten schon die Franzosen, um den Feind von ihrem eigenen Lande abzuhalten. Karl der XIIte suchte in Polen seinen Eigensinn aus, und kurze Zeit nachher war jeder Schwede genöthiget, seinem eigenen Vaterlande zu Hülfe zu kommen. Man kann also im Durchschnitte allemal annehmen, daß jeder Soldat, der für die Unternehmungen, Absichten, Anschläge, seines Herrn ficht, daß dieser für die Vertheidigung des Landes fichte. Ja sogar, wenn wirklich der Fürst ungerechte und unnöthige Kriege angefangen hätte: so würde dieses doch nichts an dem Verdienste des Soldaten mindern: denn es ist ein doppeltes Glück, wenn er in solchen Fällen den Feind vom Lande abhält, weil dieser sich doppelt wegen des ungerechten Krieges rächen würde. So lange freylich noch die Gefahr von den Gränzen weit entfernt bleibt: so lange der Bauer und Städter noch keine Felder verwüsten, kein Vieh wegstreiben, keine Wohnungen im Rauche aufgehen, keine Habseligkeiten plündern sieht: so lange hat er noch keine lebendige Erkenntniß von dem Nothe des Soldaten: aber, was für ein Schutzengel wird dieser in den Augen des Unbewehrten, wenn

wenn der Frevler grausamer Feinde der Bitten des Jammers spottet, und das Flehen des Elendes höhnet. Dann wird das Verdienst des Soldaten wie in einem Körper sichtbar. Aus was für Bewegungsgründen, mit welcher Denzungsart es auch geschehen mag, daß er den Feind von uns abhält, uns und unsern Angehörigen Sicherheit, und endlich dem ganzen Lande einen ehrlichen Frieden verschaffet: so bleibt uns sein Verdienst immer erheblich, und wir legen von dem, was wir dem ganzen Stande schuldig sind, jedem einzelnen Manne vielleicht mehr zu, als bey einer genauen Eintheilung auf ihn fielen. Allein, diß schadet nichts. Es ist immer besser, bey der Dankbarkeit zu viel zu thun, als zu wenig.

Daher wird in jedem großen Staate der Kriegsstand mit Recht für den ersten und edelsten Stand gehalten, und der Adel, der seine große Vorrechte immer aufs neue, für jede Zeugung, zu verdienen suchen muß, widmet diesem Stande mit Freuden seine Kinder. *) Hier ist gerade das Widerspiel

*) Diß ist der wahre Gesichtspunkt, aus welchem das Verdienst und der Vorzug des alten Adels in einer Romane die muß beurtheilt werden. Eine lange Reihe von Diensten, welche dem Staate von dergleichen Häusern mit Daransetzung ihres Gutes und Blutes sind geleistet worden; und die Grundsätze der Treue und Beständigkeit für den regierenden Stamm, welche unter ihnen ansecht erhalten werden, geben ihnen den vorzüglichen Glanz.

spiel von den Reichsstädten, und man sieht wohl, daß alles Lob und aller Tadel, die den Soldatenstand betreffen, unschicklich ausgetheilt werden, wenn man nicht diesen Stand in seiner wahren Beziehung auf den Staat, nach Beschaffenheit der verschiedenen Zeitsläufte und Verfassungen, betrachtet.

Der Stand ist es, der dem bloßen Soldaten ein erhebliches Verdienst mittheilt. Kein anderer Stand kann einem bloßen Mitgliede etwas ähnliches verschaffen. Denn die Sicherheit des Staates ist das erste und heiligste Gut. Wollte man nicht den bloßen Soldaten aus diesem Gesichtspunkte ansehen: so würde ihm oft wenig Anspruch auf Verdienste übrig bleiben. Denn kriegerische Einsichten und Wohlwollen, oder einen rechtschaffenen Dienstfever haben wir dem bloßen Soldaten abgesprochen: also hat er nur noch seinen Muth in den Gefahren, und seine Gedult in Beschwerlichkeiten aufzuweisen. Nun ist aber nicht zu läugnen, daß jeder Nachwächter und Postknecht das letztere, und jeder Dachdecker und Matrose das erstere ebenfalls von sich rühmen können, und wir würden daher denen zuletzt erwähnten gleiche Ansprüche zuerkennen müssen, wenn der Stand nicht einen bewährten Unterschied machte.

Doch, wir haben den bloßen Soldaten lange genug gesehen. Wenn diesem kriegerischen Erdenkloße ein lebendiger Odem eingeblasen wird; wenn er Einsich:

sichten für den Verstand, und redlichen Diensteifer für das Herz kriegt; wenn er wie Anführer denkt, und wie ein rechtschaffener Bürger empfindet; wenn er Künden und Tod nicht scheuet um der Brüder willen, und sein Leben nicht theuer achtet um des Vaters Landes willen, das ihn sendet; wenn ihm seine Tage wirklich abgefordert werden, und er sie freudig dahingiebt: — Ja, da liegt er auf dem Bette der Ehren, des bleibenden Nachruhms, der Verdienste! Tretet näher, Jünglinge: ihr habt nicht immer einen solchen Anblick! prägt euch die Bildung des wackern Mannes tief ein. Vergesst nicht der Nahrung, die ihr in diesem Augenblicke habt: werdet nicht neidisch — es ist schwer, ein solches Verdienst zu übertreffen; Denn seine Mitbürger bis zum Tode lieben, und für sie bluten, diß ist das größte Wohlwollen!

Es ist ein rascher Uebergang vom Soldaten auf den Heiligen, und die beyden Begriffe pflegen nur selten in Gesellschaft zu stehen. Bey der gegenwärtigen Materie aber wird man doch leicht die Verbindung dazwischen finden, da ich in diesem Artikel von solchen Verdiensten zu handeln mir vorgenommen habe, die man bald zu hoch, bald zu geringe geschätzt, folglich immer unrichtig beurtheilet hat. „Die Benennung eines Heiligen, sagt Lume, ist so schimpflich geworden, nachdem man sie von der römischen Kirche so sehr entweiht gesehen; daß man sie fast Ehrenhalber von einigen lobenswerthen „Char

236 III. Hauptst. I. Artikel. Vom Verdienste

„Charakteren in der mittlern Geschichte wieder wegs nehmen möchte.“ Diß ist wahr, dazu kommt noch der Streit wegen der Anrufung der Heiligen, *) und dadurch ist manchem eifrigen Protestanten der bloße Name Heiliger so verhaßt geworden, daß er ihn kaum an den Aposteln mit Gelassenheit erträgt: diß ist unrecht. Wir wollen uns um eine größere Unpartheylichkeit bemühen.

Ich rede nur von dem Verdienste, welches sich heilige Männer bey ihren Lebzeiten erworben haben. Die Geschichte zwinget uns, alle heilige Männer, deren die römische Kirche erwähnt, in zwei Klassen zu theilen. Die eine Klasse begreift diejenigen, welche mit dem größten Eifer und dem glücklichsten Erfolge für die Befestigung der Hierarchie, und für die Verächtung des päpstlichen Ansehens unter allen Nationen, und in allen Ländern sich bemühet haben. Man wird sich an das angeführte Beyspiel des Thomas a Becket noch erinnern, und nach demselben diese ganze Klasse beurtheilen. Die andre Klasse enthält solche Männer, deren Gabe und Eifer der christlichen Religion überhaupt wichtige Vortheile verschaffet haben; es sey nun, daß sie dieselbe unter den Ungläubigen bald durchs Schwerdt, bald

*) Ich möchte wohl wissen, ob aus der bloßen Vernunft ein Beweis gegen die Anrufung der Heiligen könnte geführt werden?

bald durch die Predigt ausgebreitet, oder auch sie gegen die Angriffe der Ungläubigen und Irrlehrer hier mit leiblichen, dort mit geistlichen Waffen vertheidiget; oder endlich sie unter ihren Bekennen, durch Wunder verherrlicht, durch gute Werke beliebt gemacht, und durch ihren ganzen Wandel geehret haben.

Es gehöret nicht zu dieser Untersuchung, zu bestimmen, welche Klasse der Heiligen in der römischen Kirche theurer geachtet werde. Nächstlicher ist es, auf jeder besondern Art der zweiten Klasse die Aufmerksamkeit ruhen zu lassen. *)

Die Ausbreitung der wahren Religion unter Völkern, denen sie noch fremde ist, durch eine Predigt, wodurch sie faßlich wird, und durch einen Wandel, wodurch sie beliebt wird, heischet so viel Muth zur Unternehmung; so viel Echtigkeith zur Ueberwindung der Hindernisse; so viel Gedult in Widers

*) Nous appellons Saints, sagt der Bischof von Nîmes, ceux que Dieu a prédestinés dans le sein de l'éternité; qu'il a consacrés par sa grace, qu'il a fait briller comme des astres dans son église pour la gloire de son nom & pour le soutien de sa vérité; qu'il a conduit, par sa providence sur la terre, & qu'il fait triompher dans le ciel. Hierher in der Vorrede zu der Pr. auf den Tag Aller Heiligen.

derwürdigkeiten: so viel Herzhaftigkeit gegen sich selbst: daß eben deswegen ein solches Verdienst allen Völkern vorzüglich sichtbar geworden ist. Und wenn schon keine außerordentliche Größe des Geistes zum Betrieb dieses Geschäftes nöthig ist: so kann doch dieser Mangel ein solches Verdienst eben nicht verkleinern. Die übrige Stücke desselben sind so überwiegend, daß man die Geistesgröße gleichsam dabey missen kann. Wer bindet sie sich aber dennoch damit: denn sie bleibt nicht nothwendig weg: so wird das Verdienst nur desto höher. Und der Eifer für die Ehre des Herrn, welchen Namen unter diesen Umständen das Wohlwollen führet, drückt ihm vollends das Siegel der Vollkommenheit auf. Aber eben deswegen wird dieser Eifer auch das nothwendigste Stück bey dem Verdienste des Heiligen.

Ich rede von den Zeiten des neuen Bundes.

Siehe! Er zieht daher, das Schwerdt in der Hand! sein Auge funkelt! seine Stirne glühet! Mit der Fackel zündet er die Götzentempel an; und mit dem Opfermesser tödtet er die Götzenpriester! Religionseifer lodert in seinem Busen! Er spricht: „Der Herr hat es mir befohlen; ich bin ein Heiliger!“ Ein Lüzner ist er! Merke auf sein Thun! Er tödtet Menschen! — kennst du nun den Ursprung seiner Sendung? — von dem, der ein Mörder war vom Anfange her,

Aber

Aber ein Heiliger ist er, wenn er gegen die Wuth des Schwärmers, der ihm eine falsche Religion und eine unumschränkte Macht aufdringen will, seinen Heerd und seine Altäre vertheidiget. Dann hat der Heilige den Ruhm des Helden, und der Held die Glorie des Heiligen. Beydes ist oft den großmüthigen Streitern, die sich den Einfällen der türkischen Macht, in Polen, Ungarn und Italien widersetzen haben, zu Theil geworden. Denn man muß sich durch die Modemeynung nicht hinreißen lassen, als ob alle Kriege in Ungarn wider die Pforte für bloße Hauskriege des österreichischen Stammes anzusehen seyen. Daß sie es manchmal gewesen, ist wohl keine Entdeckung neuerer Zeiten. Auf dem verschiedenen Reichstagen ist es öfters genug gesagt worden. Aber alle sind es nicht gewesen. Es ist ein Muthwille, die Politik, die Lage der Angelegenheiten, und die Beschaffenheit der Gesinnungen unserer Zeiten, längst verflossenen Zeiten anzudichten: Philosophie ist es gewiß nicht. Diesem leichten Denken hat man die unrichtige Urtheile über das ganze sechzehnte Jahrhundert zuzuschreiben. Wenn es in dem achtzehnten gewisse herrschende Gesinnungen, besonders in Absicht auf die Religion giebt: so können sie jenem nicht beygelegt werden, ohne alle Charaktere dadurch zu verunstalten.

Es hat also gewiß Zeiten gegeben, wo die christliche Gemeinden bey Annäherung eines türkischen

Heu

240 III. Haupt st. I. Artikel. Vom Verdienste

Heeres singen konnten: „Erhalt uns Herr bey „deinem Wette“,“ und als heilige Erretter diejenigen preisen konnten, welche mit Gefahr ihres Lebens dazu beitrugen, sie bey diesem Worte zu erhalten. Die ungarische und polnische Geschichte muß viele herrliche Namen hier aufzuweisen haben, die bekannter zu seyn verdienen.

Wenn Irlehrer ihre Meinungen durch Mars tern und Versolanen auszubreiten unternehmen: so sind sie die Ungheuren, die jeder Fluch des beleidigten und getränkten Gewissens trifft. Wenn aber gegen den Irrenden auch der Rechtgläubige mit Feuer und Schwerdt wüthet: o dann kommen die Vermaledeyten ungerathen wie glühende Kohlen auf sein Haupt! Die schwarze Seele des Wütherichs kann unmöglich mit dem Glanze des Heiligen strahlen. Es kann Verblendung dabey zum Grunde liegen: dann läßt ihm der Menschenfreund noch Mitleiden zukommen: aber wenn eigennützigte Absichten und Leidenschaften nur die Religion verschützen, um sich mit Blut und Martern unserer Nebenmenschen zu sättigen: dann wünscht man dem grausamen Heuchler! — o! ich mag es nicht aussprechen.

Zeilsamer ist es, das Verdienst eines Heiligen durch mündliche und schriftliche Vertheidigung der wahren Religion sich zu erwerben. Hier tritt die Geistesgröße entweder an die Stelle der Seelenstärke, oder jene gesellet sich auch zu der letztern, und das Wohlwoll

wollen oder der Eifer für die Ehre Gottes wird von der Sanftmuth an der Hand geführt.

Aber nichts verbreitet stärker den Geruch des Heiligen, als ein heiliger Wandel; als Werke, die ein Beweis der Religion sind, die man bekennet. Wunderthaten, von denen wir in unsern Tagen keine eigene Erfahrungen mehr haben, mögen jetzt bey Seite gesetzt seyn. Ich sehe nur auf die Werke der Liebe; nur auf die Ausübung der Andacht; nur auf die Strenge gegen sich selbst. Die Welt bedarf von Zeit zu Zeit solcher erhabener Beyspiele, solcher Leuchten, die in der Höhe errichtet sind, um den Wanderer zu erhellen, und den Glauben an die christliche Tugend zu erhalten. Sie mögen immerhin ins Außerordentliche fallen. In der That, da sie dazu bestimmt sind, in der Höhe als Muster für andre errichtet zu werden; so muß alles an ihnen größer als gewöhnlich seyn. Diejenigen, welche in der Tiefe darnach abzeichnen, bekommen sodann für sich die rechte proportionirte Größe. Wären aber jene Muster nur von gewöhnlicher Form gewesen: so würden die Abzeichnungen zu klein ausfallen.

Ueberhaupt gehört es zu den Verdiensten eines jeden redlichen und frommen Mannes, ja vielleicht zu den größten, daß er seiner Familie, seiner Stadt, seinem Lande, ja manchmal einem ganzen Welttheile, sein Leben, wie ein Vermächtniß, hinterläßt. Im Geräusche der hohen Welt wird es bald vergessen und

Abbt vom Verdienste. Q. ver:

verachtet: aber in niedrigeren und ruhigeren Gegenden wird es genossen. Hier und dar sitzen Jünglinge, in der Stille der Nacht, bey der Lebensbeschreibung eines solchen Mannes. Die moralischen und gottseligen Lehren, die sich jetzt vor ihren Augen in Begebeuten verwandeln, und jeden Zweifel über die Möglichkeit der Ausübung heben, erwecken Ueberezeugung. Kostbare Jahren fallen; Schauer der Ehrerbietung durchwandeln die Glieder; Funken der Nacheiferung sprühen; Entschlüsse werden. O Mann Gottes! ruhe sanft! was für Wunder thust du noch in deinem Grabe! ich brauche eben nicht mich darauf zu setzen. Die bloße Erzählung deines Lebens verrichtet diese Wunder. Nimm alles Gute, wozu mich dein Wandel angefeuert hat, nimm es als deines hin. Es sind noch deine guten Werke; dir müssen sie noch nachfolgen! O du Heiliger! der du mich durch deine Tugend erbauest, wo waren deine Altäre? wo stehen sie noch? Sieh den Erasmus! sieh mich:

Sancte Socrates ora pro nobis!

Zwenter Artikel.

Vom Verdienste des großen Mannes.

Selten stirbt ein Mitglid irgend eines Collegium, ohne daß einige der übriggebliebenen Collegen mit wehmüthigem Nachdrucke sagen sollten: „wir haben einen großen Mann verlohren.“ Je der nähert dabey die Hoffnung, daß ihm zu seiner Zeit eine gleiche Gerechtigkeit widerfahren werde. Diesen Ausagen zu Folge müßte es fast eben so viele große Männer geben, als es Räche giebt, und noch dazu eben so viele verdienstvolle Männer und zwar in einem hohen Grade. Da man einige gegründete Ursachen hat, daran zu zweifeln: so muß wohl in dem Begriffe, den man sich vom großen Manne machet, noch eine Unrichtigkeit stecken. Große Männer *) scheinen noch von den höhern Geistern **) verschieden zu seyn. Wenn diese dazu gelangen, daß sie mit der ihnen angebohrnen Größe noch Stärke der Seele vereinigen und wichtige Veränderungen in dem Kreise, darinn sie wirken, zu Stande bringen: so können sie erst große Männer heißen.

Der große Mann wird auch ein guter Mann, wenn er jene große Veränderungen aus Wohlwollen wirkt. Ich sage mit Fleiß nicht: wenn er heilsame

*) Des grands hommes.

**) Des esprits supérieurs.

244 Drittes Hauptstück. Zweyter Artikel.

same Veränderungen wirkt. Diese können es fern, ohne daß er dazu den geringsten wohlwollenden Gedanken gehabt hat.

Groß und gut sind unstreitig ganz verschiedene Begriffe. Warum will man sie uns als gleichbedeutend aufbringen? Größe kann ohne Güte seyn, und Güte ohne Größe. Laßt uns jedem sein Recht ertheilen, das heißt, nicht seine Größe allein, nicht seine Güte allein, sondern sein ganzes Verdienst messen.

Wer dieses thun will: der merke auf die Wege der Vorsehung!

Nachdem sie einmal die Veränderungen der Körperwelt mit den Entschliefungen der Geisterwelt zusammengehänget: so wollte sie beyde für sich und neben einander fortlaufen lassen; nur mit der einzigen Vorbercitung: daß Sie, well doch die ganze Maschine zuweilen einen Hauptanstoß zu neuen Entwicklungen bedurfte, der gerade nicht durch ein Wunderwerk sollte angebracht werden; daß Sie, sage ich, in der Körperwelt, Sturmwinde, Gewitter, Erdbeben, Fluthen für gewisse Zeiten ordnete, und für die Geisterwelt, zu gewissen Zeiten große Männer bestimmte.

Man kann also auf eine gewisse Art sagen, daß alle Veränderungen, die ein großer Mann veranlaßet und wirkt, am Ende allemal erspriesslich seyn. Denn die Vorsicht gebraucht ihn zur Erreichung ihrer Endzwecke, die im Ganzen gewiß gut ersun-

erfunden werden. Und um es hier im Vorbeygehen mit anzumerken: wenn in einem Reiche Hauptveränderungen vorgehen sollen; so giebt es dazu immer zweyerley Werkzeuge. Das eine wird zur Veranlassung gebraucht, und ist stumpf; ein schwacher elender Geist. Das andre dient zur Ausführung, und ist scharf; der große und starke Geist. Jakob der Ite von Engelland und Wilhelm von Oranien! diese beyde Werkzeuge findet man immer nebeneinander: und man darf nur darauf Acht geben, um nicht mehr zu sagen, daß sich Gott zur Ausführung großer Absichten bald großer, bald kleiner Geister bediene. Beyder zugleich, aber an einander gewendet.

Unterdessen kann doch dieser Ruhe, der am Ende für die Welt herauströmt, nicht eben allemal den großen Männern zum Besten angeschrieben werden. Er erdugnet sich oft wider ihre Absicht; entfernte Menschengeschlechter genießen ihn, mittlerweile aber sind ihre Zeitgenossen unter Drangsaalen und Ungemach zu Grunde gegangen. Was bleibt ihnen denn zum Verdienste übrig? nichts als die Größe ihrer Entwürfe und die Stärke, womit sie ausgeführt worden. Beydes erregt Bewunderung, aber keine Dankbarkeit.

Man muß damit nicht verwechseln, was große Männer zuweilen zum Besten ihrer Mitbürger und Zeitgenossen unternehmen; wobey aber immer einige entweder an ihren besondern unerlaubten Vortheilen, oder auch an ihrem rechtmäßigen Vermögen leiden.

246 Drittes Hauptstück. Zweyter Artikel.

Dies macht, daß die Sullys und Colberte von tausend betrügerischen Steuereinnehmern und ihren Verwandten, ja von einem ganzen Pöbel verflucht und beschimpft werden. An solche Urtheile darf man sich nicht kehren. Der große Mann muß sie ohnedem, wegen des natürlichen Widerwillen, der zwischen ihm und den kleinen Geistern herrschet, unausbleiblich erwarten. Aber seine Stärke hilft ihm sie verachten. Dagegen giebt es zuweilen Hauptveränderungen, welche niemals zum Nachtheil der Menschen ausschlagen können. So sind die Fortschreitungen in den Wissenschaften, die ein Bacon verursacht. Wenn dem großen Manne auch das Wohlwollen dabey gefehlt hätte: so würde man doch diesen Mangel kaum bemerken; weil der Nutzen und die Größe des Geistes bey seinen Werken zu sichtbar sind. Man muß also bey der Beurtheilung großer Männer die verschiedenen Sphären, darinn sie ihre Kraft geäußert haben, wohl unterscheiden.

Nur sehr wenigen ist es von der Vorsehung zugebracht, daß sie auf der Erde solche Veränderungen wirken sollen, deren alle Welttheile gewahr werden, und darnach die Gestalt eines ganzen Erdbodens verändert wird. Mir deucht, daß die Geschichte nur zwey Beyspiele von dieser Art liefere. Es sind die zwey Entdeckungen eines Weges zur See nach Ostindien und eines vierten Welttheiles. Alle andere große Umkehrungen haben sich in ihren Folgen doch nur auf gewisse Länder oder auch Welttheile ein-

geschränkt. So müssen sich die meisten großen Männer begnügen, daß ihre Geschichte nur einige Völker angehe, andern aber gänzlich fremde sey!

Jenem ist das Loos zugefallen, daß er die Bahn, welche er durchlaufen soll, mit Blut besprengt; und zu seinem Ziel, das ihm vorgesteckt ist, über Leichenhaufen wandelt.

— — — debet hic legibus aevi

Multas, ante suam, mortes. *) —

Er fährt daher wie ein Brausen des Meeres; Sturmwinde sind seine Brüder, und Erdbeben seine Berserker. Er macht die Welt zittern, und Könige beben; den Erdboden verwandelt er in eine Wüste, und giebt nicht los seine Gefangene." Schaaren abgeschiedener Seelen, die heraus aus ihren Wohnungen vertrieben hat, gehn vor ihm in die andere Welt hinüber, und verkündigen seine Ankunft. Er kommt: so heißet die Hölle alle Heerführer der Welt, und alle Könige der Völker vor ihm von ihren Stühlen aufstehen. Aber sein Leichnam ist verworfen von seinem Grabe, wie ein verachteter Zweig; wie ein Kleid der Erschlagenen, so mit dem Schwerdte erstochen sind, und hinunterfahren zu dem Steinhäufen der Hölle; wie eine zertretene Leiche." **)

Andre

*) Dem ewigen Schicksal ist dieser noch viele Todesopfer vor dem Seinigen schuldig.

LUCAN.

**) Jesaja Prophetie, c. 14. 9.

248 Drittes Hauptstück. Zweyter Artikel.

Andre große Männer laufen zwar auch die Bahn des Helden; aber noch vor dem Abende ihres Lebens wird es ihnen vergönnet, die übrige Zeit in dem Ums gange der Musen zuzubringen. Die Künste des Friedens wischen ihnen den Kriegerschweiß von der Stirne, und dichten und mahlen und tönen ihnen die Güter und die Segen der Ruhe vor. „Die Flüsse, die „vorher vor dem furchtbaren Helden erschrocken flohen, „lassen sich jetzt von ihm in seinen Gärten zu ergießenden Wasserkünsten freudig brauchen.“ *)

Noch giebt es in den politischen Kreisen eine Art großer Männer, die, wenn ich so sagen könnte, den ganzen Staat umwälzen; und ihm in Absicht auf seine Verfassung, auf seinen Handel, eine ganz andre Lage geben: ohne daß dabey Häuser einstürzen und Menschen erschlagen werden. Es kommt auch hier darauf an, ob die Umwälzung von guten Folgen begleitet, und in einer guten Absicht unternommen sey. Hier trifft man große Männer an, die Tyrannen sind, und andre, die Befreyer ihres Landes werden. Aus diesem Charakter läßt sich bald ihr Verdienst bestimmen. Doch wir müssen nun die großen Männer, welche nicht

*) *Quem modo pallebant fugiivis fluctibus amnes
Terribilem bello, nunc docta per otia princeps,
Pacis amant, laetos dat in hortis ludere fontes.*

Sauteuil für die Statue des großen Conde in dem Gärten zu Chantilly.

nicht eigentlich in dem politischen Kreise laufen, näher betrachten. Wenn man über die Zeit nachdenkt:

„Et le Grand Condé pleurant aux vers du
„Grand Corneille:“

So weiß man Anfangs nicht, wem man den Vorrang der Größe geben soll. Und in Absicht der bloßen Geistesgröße wird es allezeit unentschieden bleiben. Allein, da wir zum großen Manne auch die Stärke der Seele rechnen: so muß wohl der Ausschlag bald zum Vortheile der erstern geschehen. Unterdessen kann man doch die höhern Geister in allen Wissenschaften, in allen schönen Künsten, in allen Theilen derselben auch große Männer darinn nennen. Denn sie stiften Revolutionen: und gemeiniglich brauchen sie dazu auch Stärke der Seele. Sie sind es, die die Perioden in der Geschichte einer Kunst oder einer Wissenschaft bezeichnen. Das menschliche Wissen wird durch sie der Erkenntniß höherer Geister näher gebracht; sie öffnen manchmal nur eine, manchmal etliche Aussichten zu neuen Begriffen; und diese sind Lektionen, an denen alle andre gewöhnliche Geister oft mehrere Jahrhunderte hindurch mit Nutzen lernen; bis sie nämlich alle schon vorher bekannte Ideen mit den neuen verglichen, und von allen Seiten zusammengehalten haben.

Jeder, der in den Künsten des Friedens groß ist, kann sein Verdienst aus der Wahrheit beurtheilen: „daß alles, woran die moralische Schönheit des Men-

Q 5

„schen

250 Drittes Hauptstück. Zweyter Artikel.

„schon einen Antheil haben kann, für die menschliche Natur vortheilhaft und ersprießlich sey.“

Zu solchen Zeiten, wenn unter den Menschen noch alles roh, noch alles unangebauet ist: dann kann die Erfindung der Weinkelter, des Pfluges, des Spinnrockens, des Weberstuhles den Titel zum großen Mann verschaffen. In andern Zeiten scheint man nicht unter einen gewissen Grad der Feinheit und Brauchbarkeit in den Gedanken heruntersteigen zu dürfen, wenn man noch ein großer Mann heißen will. Der Bildhauer, der Mahler heißt noch ein großer Mann: der Tanzmeister schon nicht mehr, wenn er es auch in der theatralischen Tanzkunst aufs höchste gebracht hätte. Vielleicht unter andern aus dem Grunde nicht mehr: weil das Werk, das er liefert, nicht dauerhaft ist, sondern gleich wieder vergeht, und also auch den Nachkommen zur Entwicklung ihres Geistes nicht mehr dienen kann. Das nämliche mag wohl auch von dem Schauspieler gelten.

Ueberhaupt also darf man vielleicht sagen, daß jeß das dauerhafteste Werk, welches zur Entwicklung der Seelenkräfte einer Nation dienet, daß dieses Werk mit Recht den Titel des großen Mannes verschaffe.

Man hat viel vom großen Manne geschrieben. Aber ich darf es sagen, daß man ihn nur selten aus dem wahren Gesichtspunkte, und in den verschiedenen
Kreis

Kreisen, darinn er wirket, betrachtet hat. Wäre diß geschehen; so würde man bald gefunden haben, daß jedes Volk seine eigene große Männer nach verschiednen Gattungen habe, und daß jemand verdienen könne, unter einem gewissen Volke ein großer Mann zu heißen der unter einem andern Volke wohl hunderte finden kann, die ihm, was die äußre Werke anbetrifft, gleich kommen.

Ich schließe mit einer Anmerkung über den großen Mann, die einigen andern unrichtigen Urtheilen begegnen soll.

Es ist fast zum Sprichworte geworden: „Der große Mann verschwindet vor den Augen seines Kammerdieners.“ Dieses Sprichwort mag uns Leute vom gewöhnlichen Maasse trösten; aber näher untersucht, — ist es nicht wahr. Der große Mann kann nicht verschwinden. Er ist eben derselbe, er mag zu Pferde, oder in der Garde robe sitzen, und dem Feldmarschalle, der auf dem Nachstuhle über den Plan seines Feldzuges nachdenkend in einem Kupferstiche vorgestellt worden, dadurch nichts an seiner Größe genommen. Nur wenn ein Mann auf der glorreichen Bahn, auf die er sich gewagt hat, Schwächen zeigt, nur alledann leidet seine Größe einen Abgang. Eben so war das Schicksaal des olympischen Streikers. Sobald er innerhalb der Schranken war: so durfte er nicht mehr tracheln. Aber wenn er außer den Schranken an
die

die Erden fiel: wer wollte ihm deswegen seine Krone nehmen? Dieses fallen außerhalb der Bahne, wo doch die Größe weder erlangt noch beurtheilt werden kann, sehen die Kammerdiener. Daher die Anekdoten, die man von dem Leben eines großen Mannes aufzeichnet. Daher das Register von Schwachheiten, das man an ihm bemerkt. Daher die für bekannt angenommene Heldenschwachheit. Herkules in der Spinnstube; und Heinrich der IVte am Abend nach einer gewonnenen Schlacht in einen Bauerkerl verkleidet, ein Bund Stroh auf dem Rücken, um sich damit heimlich zur Geliebten ins Haus zu schleichen. Was sollen wir sagen? Etwas anders ist die Vollkommenheit des ganzen Mannes; etwas anders seine Größe in öffentlichen Thaten. Der Dichter mag vollends antworten:

„Iam id peccatum; primum magnum, magnum at humanum, tamen
 „Fecere alii saepe, issem boni.“)

*) Dies ist nun wohl ein Fehler; einmal ein großer Fehler; groß, aber menschlich; andre haben ihn oft begangen; auch sonst brave Männer.

Terentius.

Drit:

Dritter Artikel.

Vom

Verdienste des Schriftstellers, des Künstlers
und des Predigers.

Jeder Mensch, jeder Stand, ist zwar unzufrieden mit dem Werthe, den er in anderer Augen hat, und entschädigt sich wegen des Verlustes, den er dabey leidet, durch das Urtheil, das er selbst über seinen Werth fällt; allein, nirgends ist wohl der Unterschied der Urtheile größer ausgefallen, als bey dem Verdienste des Schriftstellers. Er selbst hält sich beynahe für den unentbehrlichsten Menschen, und tausend andre, die keine Schriftsteller sind, begreifen kaum, zu was ein müßiger Mensch, der noch die Zeit hat, ein Buch zu schreiben, wohl nütze seyn könne. Ich will allemal wetten, daß kein Abschreiber auf einer Kanzley, kein Rathherr oder Sachwalter in dem kleinsten Landstädtchen angetroffen werde, der sich nicht bey sich selbst für ein nützlichers Glied der menschlichen Gesellschaft ansähe als Newtonen oder Leibnizen; und der es nicht, wenn man ihn nur erst in Eifer zu setzen weiß, auch sagte. *) Alle übrigen Stände des bürgerlichen Lebens haben in der Gesellschaft ihren bestimmten Standort, ihre angewiesene

*) Wofern ich annehmen darf, daß er je von Newtonen oder Leibnizen etwas gehört hat.

sene Städte, aus welcher sich ihr Beytrag zum gemeinsamen Besten ohne Schwierigkeit angeben läßt. Der Weg, der von jedem Standorte auf das allgemeine Ziel hinführet, läßt sich mit den Augen verfolgen, gleichet einer geraden Linie, deren Länge man durch die gemeine Meßschnure nothdürftig bestimmen kann. Die Vermühungen des Schriftstellers gehen nicht so unmittelbar nach das gemeine Ziel hin. Er nimmt Umwege, scheint, wie in einer krummen Linie, seine Richtung zu verändern, nicht immer in derselben Ebene zu bleiben, und ob sich gleich zuletzt sein Weg, vielleicht desto sicherer, zum Mittelpunkte des gemeinsamen Besten herabsenkt; so ist er doch den Augen des großen Haufens zu verwickelt, als daß sie ihn verfolgen könnten. Man kann das Verdienst des Schriftstellers nicht nach den gewöhnlichen Formeln berechnen, wornach diß bey den andern Ständen angeht. Seine Linie ist für viele zur Berechnung zu schwer. Wir wollen hier einen Versuch dazu machen.

Meine eigene Urtheile werden manchen höchst seltsam scheinen. Ich bekenne es aber hier öffentlich, daß ich nicht für die Eigenliebe, sondern für die Wahrheit schreibe.

Wir leben in einer Welt, wo ich es als ausgesprochen ansehen kann, daß Bücher unter den Menschen seyn müssen. Wir haben eine Bibel. Diese braucht mündliche und schriftliche Erklärungen und Wiederholungen: von diesem Punkte gehe ich aus,

aus, und lege vier Klassen höchst brauchbarer Schriftsteller an, die ich auch für die obersten erkläre.

Ganz oben an stelle ich die Erbauungsschriften, die mit einer wahren Salbung, das heißt, nach dem Sinne der Religion zum Wohl der bürgerlichen Gesellschaft, und zum Heil der Seelen, rührend für das Herz und einleuchtend auch für den gemeinsten Verstand, geschrieben worden. Von solchen Schriften nur kann man mit Recht sagen, daß sie für das Publikum ausgearbeitet seyen; und auch dem Publikum nützen. Denn was für ein Publikum haben wohl alle wißige Herren und Schriftsteller? Man überrechne es einmal. Seht zwanzig Millionen Menschen für Deutschland. Die wißige Schrift unter uns hat kaum achtzig tausend Leser. Also ist ein solches Publikum der 250ste Theil von Deutschland *), und die sogenannten nützlichsten Buchenschriften sind immer 19 Millionen und 920 tausend Deutschen unbekannt. Der Handwerksmann sucht sein Geld zu andern und nöthigern Ausgaben, so daß er jedes Jahr etliche Thaler zu deren Ankauf wenden könnte. Dagegen aber haben sich in seiner Familie einige Schriften herunter geerbt, oder seine Frau hat sie ihm als einen Theil ihres Brautschatzes

*) Ich nehme eine Auflage von 4000 Exemplaren an, und lasse einem jeden Exemplare zwanzig Leser zu; theils solche, die es nur gelesen lesen, theils solche, die es wieder aus der andern Hand kaufen.

schafes mitgebracht. Von dieser Art sind die Schriften eines *Arndts*, eines *Scrivers*, und andre; indem fast jedes Land seine eigenen Erbauungsbücher hat. Diese Schriften liest der gemeine Mann; in diesen erbauet er sich. Sie und sein Morgen- und Abendsegenbuch (worüber schon so oft und so unvernünftig gespottet worden,) haben dem Lande und dem Herrn gar häufig, ja vielleicht zu unzähligen mahlen, die wichtigsten Dienste geleistet. Wenn der Fürst oder seine Diener Bluthunde und Gelderpresser sind; wenn sie dem fleißigen Handwerker nicht nur seinen Sparpfennig, sondern auch seinen Zehrpennig wegnehmen: was hält ihn denn von der Verzweiflung zurück? Und o! was bewahrt dann diese Menschenquäler von der gewalthätigen Hand, die oft, wie unsichtbar, durch Wachen und Wahren durchgedrungen ist? Was, vor dem tödtlichen Vley, das durch die Lust züfchet, wo es weder Wälle noch Wassen mehr von der Brust des Wütherichs abhalten? — nichts als die Gottesfurcht, die in das Herz des gedrückten Fürstgers und des geplagten Bauers hineingeprediget worden. Der arme Städter, der arme Landmann, nimmt ein Familienbuch in die Hände, und tröstet sich in solchen trüben Tagen aus dem säklichen und rührenden Vertrage des Lehrers mit der Aussicht in ein ewiges Leben; mit der kurzen Dauer aller zeitlichen Leiden, und mit dem Versprechen, daß er einen Vater im Himmel habe, der ihm in seinen Zusagen besser Wort halten werde, als sein meineidiger Landes-

vater. Sein Abendsorgen, den er mit seinem ganzen Hause liest, beruhigt ihn mit dem Schutze Gottes, in den er sich und alles, was ihm angehört, übergeben hat. Und indem er den Tag auch wieder mit dem Gebete anfängt: so kömmt dadurch eine gewisse Ruhe in seine Leidenschaften; eine gewisse Gelassenheit in sein Thun, wodurch seine Nachbarn und seine Obern Sicherheit erhalten. Aber nicht nur Gelassenheit; auch Muth und Freudigkeit erwächst dadurch bey ihm.

Das erbauliche Lied, welches das preussische Heer auf dem Wege, zum Angriff bey Lissa, sang, war zehn Heldengedichte und auch ebenso viele Bataillone werth.

So was wirkt nun an den vielen Seelen! O ihr Herren Moralisten sammt und sonders! ihr zierliche, witzige Schriftsteller, das thut ihr nicht! ihr Dichter, vom untersten Nachtgedankenichmierer bis zu Youngen und Klepstocken hinauf, das thut ihr nicht! ihr heilige Redner vom schulallenden Kansdidaten bis zu Mosheimen hinauf, das thut ihr nicht! *) Geseht auch, daß eure Schriften dem gemeinen Manne verständlich wären: woher soll er weyhundert Thaler nehmen, um sie sich anzuschaffen?

was

*) Bourdaloue, der größte Prediger seiner Zeit und vielleicht auch der Zeit nach ihm, schämte sich nicht die zu gesehen. Er sprach einst von einem Fastenprediger und

Miß

Abbt vom Verdienste. R

woher die Zeit nehmen, um sie zu lesen? Aber sie sind ihm nicht einmal verständlich. Es hat sich in der feinern Welt nach und nach eine Sprache aus der Metaphysik und andern Wissenschaften eingeführt; es haben sich Redensarten aus andern Sprachen in die unsrige eingeschlichen, die jeder sinnreiche Schriftsteller brauchen will und brauchen muß, die aber der gemeine Mann nicht versteht, wenn er sie auch zu verstehen scheint. Er ist immer noch achtzig, hundert Jahre zurück; seine Bibel, sein Catechismus, seine alte Bücher, sein täglicher Gebrauch enthalten den ganzen Umfang der Begriffe und Ausdrücke, die ihm bekannt und geläufig sind. Was davon abgeht, ist für ihn eine fremde Sprache, die er weder Geschick, noch Muße, noch Gedult hat zu erlernen; — die ihm auch nicht nöthig ist. Ich habe schon zweymal unsre Bibel genannt. Wenn man sie auch nur aus dem Gesichtspunkte der unter dem großen Haufen gestifteten Erbauung betrachtet: so ist schon das Verdienst ihrer heiligen Verfasser ganz überwiegend. Trost fließt aus ihr für die Bekümmerten, und Erquickung für die Matten. Sie hält gerechte Vergeltung vor allem Fleische, um den Unterdrückten zu heben, und den Hoffärtigen zu fällen. Da sie zum

Grund

Missionaire, dem das Volk zuhörte: „Dieser Mann, sagt er, „ist viel bedachter, als ich bin. „Seine Predigten machen, daß man das wieder herausgibt, was man in den meinigen gestohlen hat.“

Grunde legt, daß kein Ansehen der Person vor Gott gelte, auch nicht der Unterschied der Geistesgaben: so bekümmert der Arme Muth, und der Einfältige Dreistigkeit. Wenn der Niedrigste im Volke seine Bibel vor sich hat, das Wort seines Gottes: so ist es ihm, als ob schon der letzte Gerichtstag hereingebrochen wäre. Sein Fürst und sein Beamter stehen mit ihm gleich niedrig vor dem Throne dessen, der erhaben ist über alles Fleisch; der sich der Wittwen annimmt und die Waisen gütig anblickt; der Könige wegschleudert von seinem Angesichte, und die Gewaltigen von der Wurzel reißt und sie zerstreuet wie verwelkte Rosenblätter. Diß giebt ihm Gedult, den Abend vollends zu erwarten, wenn er auch schon Gewalt leidet, und, indem er zu seinem Gott seufzet, die grausame Warren muß laut sprechen hören: „es ist kein Gott!“

Der Nutzen unserer Bibel würde freylich nicht so ausgebreitet seyn, wenn wir sie nicht durch einen wohlfeilen Druck in die Hände des gemeinen Mannes gebracht hätten. Man kann wohl schwerlich die Wichtigkeit und das Verdienstliche der Kansteinischen Anstalt am holländischen Waisenhanse würdig gepreisen. Dieses Haus hat allein durch die Veranlassung und Beförderung dieser Anstalt den preussischen Staaten und dem ganzen Deutschland unschätzbare Vortheile verschaffet. Wäre es denn nicht möglich, diese Vortheile durch einen wohlfeilen Druck allgemein eingeführter Erbauungsschriften noch

zu vermehren? Könnte kein vornehmer oder reicher Mann bewogen werden, neben den vielen Preisen, die zur Aufmunterung der Landwirthe und Künstler ausgeföhret sind, auch einige Kosten an die Auslage solcher Schriften zu wenden? wäre es nicht dahin zu bringen, daß in jedem Amte den ärmsten Brautleuten dergleichen Bücher umsonst als ein Hochzeitsgeschenk mitgegeben würden; und daß die Prediger bey jedem neuen Ehepaare nachfrügen, ob sie unter dem übrigen Hausgeräthe auch mit einer Bibel und mit einer oder zweien erbaulichen Schriften versehen wären? Aber noch einmal, um alles willen, was uns lieb ist! man lerne ja vorher recht, was erbaulich heiße? Nicht das unsinnige wiedergekäuerte, und ekelhaft in einander gedrehte Geschwätze über den sogenannten Durchbruch der Gnade; nicht das alberne Zeug von den Erfahrungen, die man dabey will gemacht haben; nicht die heuchlerische Schmeicheleyen, die man sich selbst dabey sagt, und der ganze Unrath, der von Dummheit ausgebrühet, von Stolz vermehret und von Neid heraufgestoßen wird; nicht dieses macht die Erbauung aus. Finstre grausame Menschenbetrüger! wahnwitzige Dummköpfe! auf denen der doppelte Fluch ruhet, daß sie nämlich nicht denken sollen, und doch schreiben wollen! man laß sie nur auf einen einzigen Probierstein legen, um sie falsch zu finden. Kann man nach ihren Regeln ein Christ seyn, und zugleich ein fleißiger, nützlicher Bürger? Kann man, wie sie es verlangen,
in

In der unthätigen Nachsicht über seine innre Kämpf-
veränderungen verharren, und doch seines Berufes
warten? unmöglich. Nun ist aber das letztere be-
sohlen. Also ist ihre Forderung bloßer Tand; eine
Religion, die nur für alte faulenzende Fräulen, und
andre Personen aus eben derselben Klasse eingerichtet
ist; die schwachdenkende Seelen und nichtthuende
Leiber zu Brüdern und Schwestern von einerley Stoffe
und Berufe zum Besuche führt, damit sie von der
Gnade schwächen können und von der Nüchternheit ihr-
res Nächsten; von dem Verderben, dem sie entgan-
gen sind, und das auf andre wartet; von den Lüste-
n, mit denen sie auch noch in ihrem Alter kämpfen, und
von den Schwachheiten, darein junge Weltkinder ver-
fallen. Kurz, weder die Nictophysik über das
menschliche Herz, noch das alberne Zeug ohne
Philosophie über dasselbe ist für den gemeinen
Mann zugerichtet. Er braucht beydes nicht. Treu
und fleißig in seinem Berufe wandeln; seinen Obern
gehorsamen; seinen Lüste- und Begierden nicht nach-
geben; auf Gott vertrauen; in ihm seine Freude und
Beruhigung suchen; einer frohlichen Zukunft des
Herrn in einem ehrbaren Wandel der Seinigen war-
ten mit gutem Gewissen! diß muß er lernen; diß
muß ihm erklärt werden; davon überzeuge man ihn;
darinn wird seine Erbauung bestehen, die seinen Mes-
senmenschen und keiner eigenen Seele nützlich ist.
Keine Sängere an statt der Arbeiter! keine Besuche
um Gewissensfragen sich auflösen zu lassen, an statt

der Berufsschäfte; keine eingebildete Aufsehtungen an statt des Schweißes im Anseichte; keine Selbst- erfahrene an statt der Bürger, die der Obrigkeit ihre Abgaben richtig geben; kurz, kein leuzendes Gefindel an statt rechtschaffener Unterthanen, die sich und andern zu gut leben. Wandel! Wandel! christliche Bürger! und bürgerliche Christen!

Wenn unter *Reuen* einige Schriftsteller sich finden, welche wahre und verständliche Erbauungsschriften herausgegeben haben: so verdienen diese eben so gut als die Werke ihrer Voraänger durch eine *milde Stiftung* dem armen Manne in die Hände gebracht zu werden. Und es werden deren so viele nicht seyn, welche diese Kosten erfordern.

Nach den Erbauungsschriften für den gemeinen Mann gebe ich den höchsten Rang solchen Schriften, die zur Erleuchtung der Könige und Herrscher und ihrer obersten Staatsbedienten geschrieben sind; woraus sie Liebe für alle Menschen; Barmherzigkeit gegen ihre Unterthanen; Erduldung gegen alle Religionsparteyen; Sparsamkeit und noch einmal Sparsamkeit in ihren eigenen Ausgaben; Hochachtung für die Freyheit des Menschen und des Bürgers; Einsicht in die Gesetze und Ueberzeugung von dem Glücke und der Hoheit des Friedens lernen mögen. *Montesquieu's* Bildniß, mit der Unterschrift:

Erudiebam Reges!

Beniae gelangen dazu, daß sie von solchen Kenntnissen vor Königen reden dürfen, und gehört werden!

Den! es fordert nicht bloß Eifer und Dreistigkeit; es fordert überdiß auch vorzügliche Geisteskraften, Anmuth, und jene allen merkbliche Ueberlegenheit an Einsichten, welche vor einem Lehrer demüthiget, ohno zu beschämen.

Ich lasse darauf die Arbeit eines Tissot folgen. Dieser rechtschaffene Armenfreund hat seine Talente zu einer Schrift angewandt, darinn er den Armen und den Unwissenden Rathschläge ertheilt, wie sie in Krankheiten nicht bloß der Heftigkeit der Anfälle, sondern auch der Wuth der Vorurtheile entgegen streben sollen. Welche edle Bemühung, die grimmige Vorurtheile zu bestreiten, die dem Staate so viele tausend Bürger entreißen, noch mehrere unbrauchbar machen, und die Würgengel unter einem Volke gleichsam naturalisiren. Sobald man diesen Verfasser persönlich kennt, und aus seinem Umgange überzeugt wird, daß wahres Wohlwollen ihm die Feder in die Hand gegeben: so muß sein Verdienst in den Augen des Kenners noch weit höher steigen. Seine Schrift gehört unter die Anzahl derer, welche so wohlfeil sollten gedruckt werden, damit sie, wo nicht jeder Hausvater, doch jede Gemeinde sich anschaffen könnte. Er hat seitdem andre erwecket, die ihm nachgeahmet, oder die wenigstens ein gleiches gethan haben. Noch andre sind andern schädlichen Vorurtheilen entgegen gegangen, *) und die Kochenkunst, wel-

*) Die Heretiken und Teufelsbekämpfer sind eine lange Zeit

welche Menschen zählt, ist ein Mittel geworden, Irrthümer zu tausenden zu vertreiben. Mahomet sah einst im prophetischen Geiste seine Nachfolger in der Regierung vor sich. Unter andern erblickte er den Moaui; und brach darüber in den Seufzer aus: „o Gott! lehre den Moaui schreiben und „rechnen!“ wir können wohl noch dazu sehen, „und gieb allen seines Standes die süßmilchischen Tabellen als ihr Einmaleins in die „Hände!“

In Kleinen Staaten, darinn die Gesetze so wenig und so einfach sind, daß sie von jedem können beariffen und ohne Auslegung verstanden werden; darinn die Rechte der mancherley Glieder sich so nahe kommen, daß ein jeder des andern Vorzüge ohne Wehmuth und Verdruß lesen kann; darinn endlich die gesetzgeberische Gewalt so gleich ausgeübt ist, daß jeder gleich genauen Unterricht darinn bedarf: in solchen Staaten muß jeder Bürger ein *Corpus juris* bei der Hand haben. Es kann in der Form eines Staatskatechismus abgefaßt seyn, darinn die erste Frage wäre: „welcher Regierung bist du?“
und

hindurch die schrecklichsten Krankheiten des menschlichen Geschlechtes arweisen. Rohre Seelenärzte haben sie vertrieben; und den gemeinen Mann noch immer mehr von diesem Wahne befreit, heißt ihm eine große Wohthat erweisen. Herr D. Semler in Halle hat neuerlich das Seinige dabei gethan.

und die erste Antwort: „ich bin ein freyer Mann.“ Wenn ein solches Buch gut abgefaßt und in jedermanns Händen wäre: so müßte es seinen Verfasser in die vierte der angegebenen Klassen setzen. Allein, weil ein solches Buch von der Gesetzgebung selbst zu besorgen wäre: so darf ich es nicht wohl als eine Privatarbeit betrachten; die vierte Klasse kann also beynahe wegfallen, und wir können mit jenen dreym die Schriftsteller, deren Verdienst oben an steht, aufhören lassen.

Nun muß ich mir den Weg zur Beurtheilung aller übrigen Arten von Schriftstellern bahnen.

Unsere bürgerliche Gesellschaften haben so, wie sie jetzt beschaffen sind, eine Menge von Kenntnissen nöthig, die man süglich unter zwei Gattungen bringen kann. Die eine mag die Regeln zur Ausübung der verschiedenen Künste und Gewerbe enthalten: die andre aber die Theorien zu diesen Regeln. Die Regeln selbst können entweder mündlich, wie es noch immer bey tausend Gewerben geschieht; oder schriftlich überliefert werden. Bey der Theorie geht dieses nicht so gut an: und diese scheint uns umständlich einen schriftlichen Vortrag zu erfordern. Man wird nicht einwenden, daß die Regeln ohne Theorie hinreichend seyen; da alle Tage noch immer gezeigt wird, wie aus der Theorie die Regeln versoffert werden.

Man kann also einmal annehmen, daß es zu der jetzigen Beschaffenheit unserer Staaten hochnöthig

266 III. Hauptst. III. Artikel. Vom Verdienste

lich sey, eine große Menge von Kenntnissen durch Schriften auszubreiten.

Wenn man eben diese Staaten noch genauer und unter einer andern Wendung ansieht: so findet man, daß sich nach und nach vom gemeinen Manne eine Gattung Menschen abgesondert habe, die ihren Verstand und Geschmack an tausend Dingen, deren Gestalt dem erstern gar niemals vorzukommen, geschärft set; und welche denn auch den Einfluß dieses Verstandes und dieses Geschmacks auf ihr Betragen mehr len lassen — es sey nun zum Guten oder zum Bösen.

Dieser leichten Beobachtung gemäß, darf man wohl zweytens als eine leicht zu erweisende Wahrheit annehmen, daß, wenn einmal unter dem sogenannten feinem Theil einer Nation ein gewisser Einfluß an Einsichten und Geschmack vorhanden ist, beydes, wo nicht immer vermehrt und erhöht, doch wenigstens auf dem nämlichen Grade erhalten werden müsse, weil sich sonst beydes verschlimmert, und sodann auch die Sitten.

Endlich füge ich das Dritte hinzu: eine Kenntniß bietet immer der andern die Hand, und wo man erst eine bis zu einem gewissen Grade treibt: da muß man sie alle treiben!

Damit ich nicht durch Einwendungen aufgehalten werde; will ich noch erklären, daß ich alle erweislich schädliche Bücher und Kenntnisse gänzlich ausschließe; nur muß man dagegen auch wieder so billig seyn,

seyn, und wegen des mißbrauchs dem guten Gebrauch keine Vorwürfe machen.

Jetzt wird man beargreifen, warum ich zu Folge meines zweyten Satzes alle Genies, in welcher Art von Kenntnissen sie auch arbeiten, hervortreten lasse, und sie unter den übrigen Schriftstellern für die feinere Welt oben an stelle.

Man wird ferner begreifen, daß der Nutzen eines jeden Kenntniß, die zu einem Staate, wie es in unseren Zeiten ist, gehöret, doppelt könne angegeben werden: einmal, wieferne das Wissen sogleich einen gewissen Vortheil im Staate erzeuget; hermach, wieferne es mit anderm Wissen zusammenhänget, und demselben zum Grunde dienet. Danun über die Vortheile für den Staat, besonders wenn sie nicht ganz wesentlich sind, bald so, bald anders können geschähet werden; da die Verbindung unter den Wissenschaften bald durch diesen Gang, bald durch einen andern, kann durchgeföhrt werden: so muß jedem in die Augen leuchten, daß es unmöglich falle, einen festen Rang unter den übrigen Schriftstellern anzugeben; wobey nämlich der Entscheidungsgrund aus dem Nutzen, den sie stiften, hergenommen wäre. Diß überhebt mich der Mühe, aus verschiednen Vorreden zu sammeln, was der Grammatiker, der Wörterbuchschreiber, der Sternkundige, der Dichter, der Scheidekünstler, der Geometer, der Alterthumskundige, der Rechenmeister, der Zergliederer,

der

268 III. Hauptst. III. Artikel. Vom Verdienste

der Geschichtsforscher, der Wappenkenner, der Metaphysiker, der Moralist, der Münzenverständige, der Zeitrechner, --- der Insektensammler, was jeder zum Beweis des Nutzens seiner Kunst anbringt. Wo sich manchmal der unmittelbare Vortheil des Staates nicht zeigt: da ist hingegen der Zusammenhang mit andern unentbehrlichen Kenntnissen so stark, daß jedes Urtheil der Unbrauchbarkeit, wenn es eben sollte ausgesprochen werden, von dem Vernünftigen noch zurückgehalten wird. Ich stelle mir Sklaven vor, deren jeder in einem Gange eines Labyrinthes wehnet, und nach einem in der Mitte angelegten Teiche Wasser tragen muß. Jeder rühmt dem andern seinen Gang als unentbehrlich, weil ihn der Weg nach dem Teiche hin dadurch tragen würde. Die Ruhmsucht verleitet ihn, auch den Fußboden, und die grünen Seitenwände seines Ganges über alle andre zu erheben. Kann man denn nicht dieses Lächerliche mit einem sanften Lächeln übersehen? Um den Teich herum sitzen der Sklaven Herren und Gebieter, und einige darunter sind so erleuchtet, daß sie nur diejenige Sklaven, welche sie vollends den Eimer hertragen sehen, für nützlich halten; die andern aber, welche mühselig genug in den Gängen ihre Eimer an jene abactiefert haben, für ganz unbrauchbar ansehen. Müssen wir nicht in unsern trefflichen Zeiten fast täglich ähnliche Urtheile hören, wodurch nur dessen Gelehrsamkeit für brauchbar angesehen wird, der die verschiedene Grasarten, und die verschiedene Dünger,

und

und die verschiedene Staaten kennen? Sie ist brauchbar diese Gelehrsamkeit. Wer läugnet es? aber warum muß denn gerade aller menschlicher Scharfsinn auf die Befriedigung dieser geistlosen Bedürfnisse eingeschränkt seyn? giebt es keine edlere, die unseres Nachsinnens würdig sind? Auch hier gilt es: „der Mensch lebt und denkt nicht vom Brodte allein.“ Wahrhaftig! wenn die Absicht alles Wissens nichts weiter als pflügen und melken ist: so können wir durch Ueberlieferungen weit besser dazu kommen, als durch Bücher.

Wornach ist denn endlich das ganze Verdienst des Schriftstellers zu bestimmen? Seinen Beytrag zum gemeinen Besten haben wir gesehen. Einigen davon empfindet jeder Staat zu seiner Sicherheit und Bestandtheit, wenn ich so sagen darf: und diesen liefern jene drey obern Klassen. Andern wendet er nur zu seiner übrigen Blüthe und Wohlfarth an; und dabey läßt sich, wie wir gesehen haben, nichts genau bestimmen.

Es kann für den Leser einer nützlichen Schrift gleichviel gelten, ob sie aus wahrem Wohlwollen, oder aus andern Bewegungsgründen aufgesetzt worden. Jeder Schriftsteller muß zwar diß an sich selbst beurtheilen: andre aber können ihr Urtheil nicht wohl darnach bestimmen. Der ganze Umfang der Stärke der Seele wird gar selten zur Ausarbeitung einer Schrift angewandt. Geduld und Stätigkeit zwar: aber diese

diese gehören zu allen Arbeiten. Was die höchsten neuen Ausnahmen hierinn ändern: läßt sich alsdann leicht hinzusehen. Was bleibt denn also übrig? — Nach den Gaben, nach der Anmuth, nach den Talenten, womit ein Werk geschrieben ist, desselbe beurtheilen, und jedem die Freude überlassen, daß er es für das nützlichste halte, was nur habe geschrieben werden können. Immerhin mag jedem — seine Arbeit vorzüglich gefallen. Dadurch wird der natürliche Enthusiasmus erhalten, ohne welchem nichts zur Vollkommenheit, nicht einmal zum Seyn gedehlet. Die gemeine Wohlfarth verliert nichts dabey, und jeder in seinem Gange liefert seinen Eymen. Deys häufig läßt sich auch daraus erklären, warum die Genies in verschiedenen Arten mit so vielem Kaltsinne, auch wo der Neid sich nicht darcin mischet, von einander sprechen. Keiner kann dem andern die Größe des Geistes abläugnen: nur jeder hält des andern Arbeit für sehr entbehrlich.

So, wie es mit dem Range der Wissenschaften und Künste überhaupt steht: eben so trifft es ein bey dem Range der verschiedenen Theile einer Wissenschaft und Arten einer Kunst. Ich will die Anwendung gleichfalls nur mit den ersten Strichen an einer Kunst zeigen, die von dem einen für die göttlichste gepriesen, und von dem andern für die eitelste geschimpft wird. Jeder rathet schon auf die Dichtkunst.

Was

Was davon zur gemeinen Erbauung angewandt wird, hat oben schon seinen Platz, und bringt außerdem dahin Talente mit, die unstreitig dem Verdienste noch einen größern Glanz geben.

Von den Alten war die Tragödie eine Schule der Könige. Dort ward ihnen das Schicksal der Unterdrückten, und das allgemeine Erbtheil der Menschen vorgewiesen. Auch Tyrannen weinten vor der Schaubühne, ob sie gleich sich der Thränen schämten. Noch in unsern Zeiten fällt ein

Soyons amis, Cinna!

in die Ohren der Prinzen und oft in ihr Herz, und ringt manchmal Trübsal

Wenn Gleim es hätte dahin bringen können, daß die Kriegeslieder des preussischen Grenadiers in des gemeinen Soldaten Hände gekommen wären: so müßte er, in den preussischen Staaten, unter den Dichtern den ersten Rang nach den Erbauern erhalten.

Aber für ganz Deutschland ist es ohne Widerspruch Gellert, dessen Fabeln wirklich dem Geschmacke der ganzen Nation eine neue Hülfe gegeben haben. Ich untersuche jetzt nicht, ob es nöthig sey, daß die ganze Nation einen andern Geschmack kriege, als vor 70, oder 80 Jahren gehabt hat; aber wenn nöthig ist: so haben Gellerts Fabeln den ersten Grund dazu gelegt. Sie haben sich nach und nach

in Häusern, wo sonst nie gelesen wird *), eingeschlichen. Dadurch ist das Gute in der Dichtung in Erschelten, und nicht in Regeln, bekannt, und das Schlechte verächtlich gemacht worden. Denn der Geist und der Geschmack einer Nation sind nicht unter ihren Gelehrten und Leuten von vornehmer Erziehung zu suchen. Diese beyde Geschlechter gehören gleichsam keinem Lande elgen. Aber unter dem Theile der Nation liegen sie, der von fremden Sitten und Gebräuchen und Kenntnissen noch nichts zur Nachahmung sich bekannt gemacht hat. So ohngesähr urtheilt man nicht von der Lust eines Landes, nach der Luft, die man in einer auf dem höchsten Berge angelegten Wohnung athmet; sondern nach der, die in den Ebenen und nahe bey Städten oder Dörfern eingeatmet wird.

Ich habe hier nur auf unsern Cellerts Fabeln gesehen:

*Fama hominum merces sit versibus aequa
profanis:*

*Mercedem poscunt carmina sacra Deum. **)*

Man

*) Man kann die Beobachtung leicht selbst anstellen. Fragt die erste beste Landpredigertochter nach Cellerts Fabeln? Die kennt sie — nach den Werken andrer unsrer berühmtesten Dichter? kein Wort.

**) Aus Rollins Grabchrift auf den Saurwil.

Man wird nun ohne Schwierigkeit die Stelle für alle moralische Dichter und überhaupt für alle moralische Schriftsteller finden. Sie müssen für einen ansehnlichen Theil der Nation arbeiten, dessen Geschmack und Sitten wenigstens nicht sinken sollen. Ob sie es zum Verbessern bringen, ist eine andre Frage. Doch muß man auch nicht ungerecht gegen diese Schriftsteller seyn. Oft haben sie im Vorborgesenen Gutes gestiftet. Wer will ihnen jede tugendhafte Empfindung, die sie erregt; jeden rechtschaffnen Entschluß, den sie veranlaßt; jede ernsthafte Reue, die sie erweckt; wer will es ihnen nachrechnen? Es bleibt auch hier das wahre Merkmal eines guten Buches. „Jedes Buch ist gut, das einige Leser zu einer guten Bewegung und Fortschickung bringt.“ Nur muß Horaz nie vergessen werden, der uns aus dem Munde eines berühmten Rechtsgelehrten deutlich lehret, daß diß alles bloß von gut geschriebenen Gedichten und moralischen Schriften gelte: denn

*Si mala condiderit quis carmina; ius est
Iudiciumque.*

Die Dichter erscheinen nicht ohne Gesellschaft: der ganze Chor vortrefflicher Künstler drängt sich zugleich zu dem Verdienste vor, das jenen zuerkannt wird. Ein Miserere vom Allegri; ein Stabat Mater vom Pergolese; eine Passion vom Graun mit Kamlers unvergleichlichem Texte; eine Verklärung vom Raphael; ein jüngstes Gericht vom Michel Abbt vom Verdienste. S Angels

Angelo können und müssen eben dieselbe Wirkungen, wie das beste Gedicht hervorbringen; ja manchmal noch größere. Denn es ist ihnen eigen, nicht nur, daß sie in den Zimmern der Großen theure Wahrsheiten predigen, sondern auch, daß sie dieselbe unvermerkt predigen und gerne gehört werden. Ein Domitian, der in seinem Zimmer einsam fliegen sangt, bleibt vielleicht bey den Gemälden betrachtend stehen, wovon er eben eine Fliege weggeschaltet hat: er würde aber niemals ein Buch in die Hand genommen haben. Ueberdiz denkt man bey den Lehren des Dichters immer an den Mann, der sie niedergeschrieben hat, und bildet sich ein, daß alle solche Lehren nur nach der Denkungsart des Dichters wahr seyen. Aber bey der Mahlerey scheinen die Sachen und die Natur selbst zu reden, und man muß auch wider Willen Ehrfurcht für ihre Aussprüche haben.

Anacreontische Lieder und Küchenstücke mögen wohl in einerley Range stehen, und ihnen kömmt zu gut, was wir erinnern haben, daß alles müsse angebauet werden, wenn man sich einmal zum Aufbau verstanden hat. Eben so muß man sich erinnern, daß die Genies in allen Arten heraustreten und sich zusammen in eine Reihe stellen. Wir deucht, man könnte sie mit den Generalen der verschiedenen Corps einer Armee veraleichen. Das ordentliche Fußvolk wird von den Kennern der Kriegskunst höher geschätzt, als die leichten Streiftruppen; aber der General der

letz

Lehtern führt keinen Titel so gut als der General des erstern.

Alle schöne Schriften und Werke der Kunst haben also wenigstens diß Verdienst, daß sie einmal den Geschmack einer Nation in allen Arten ausbilden, verbessern oder festhalten, hernach, daß sie der Verschlümmung der feinem Empfindungen und der Nachlässigkeit der Sitten Einhalt thun, indem sie das Gute unter neuen Einkleidungen vortragen, und durch solche Erneuerung angenehm machen.

In einer Sprache geschrieben haben, darinn man mehreren Nationen verständlich ist; und in mehreren Arten der Wissenschaften und Künste sich hervorgethan haben, muß nothwendig ein vermehrtes und zusammengefügtes Verdienst geben.

Nicht alle Gelehrte sind Schriftsteller! *) dem Himmel sey dafür gedankt! Unser sind ohnedem schon zu viel; und es möchte immerhin einer die Worte des Hofnarren ausrufen, der zu einigen Spaßhaft seyn wollenden Herren sagte: „meine Herren, wir bringen uns ums Brodt!“ Hingegen sind solche nichtschreibende Gelehrte zu gewissen Zeiten den des Staates angewiesen, und können sich von dorthier ihre Verdienste, wenigstens ihr reichliches Auskommen, herholen. Die Masse der Gelehrtsamys

*) Der umgekehrte Satz ist leider auch wahr: nicht alle Schriftsteller sind Gelehrte!

samkeit, welche sie unter einer Nation mit erhalten helfen, muß allerdings auch in Betrachtung gezogen werden; allein, ich werde mich nicht dabey aufhalten; der einzige Stand der Prediger verdient eine Ausnahme, weil sein Werth aufs unbedachtsamste ist an gegriffen worden.

Man kann die Denkungsart unserer Zeiten den Inbegriff solcher Ausprüche nennen, nach welchen die nöthigste Sachen für unbrauchbar erklärt werden, weil man einen Mißbrauch dabey entdeckt hat. Dem gemeinen Manne würde es nicht einfallen, um eines solchen Mißbrauches willen, den er längstens auch gesehen hat, die ganze Sache zu verwerfen: aber Leute, die nicht zum Vöbel gehören, haben es zu dieser Feinheit im Schließen gebracht, und ihr den Namen Philosophie gegeben. Niemand hat sich diese Philosophie mit mehrerm Glanze gezeigt, als bey der Beurtheilung des Predigerstandes. „Wozu nützt wohl der ganze Predigerstand? Könnte nicht der erste beste vernünftige Mann auf die Kanzel steigen, und eine Rede von ohngefähr einer Stunde hersagen? — O ja! — Warum richtet man es denn nicht so vernünftig ein? — um des kleinen Umstandes willen, weil durchs Predigen noch nicht alles gerhan ist. Zum Amte des Predigers gehört auch die Seelsorge. — ein unverständliches Wort — ich hätte es vermuthen sollen; um mich denn etwas mehr nach der Fassung meines Gegners zu richten, wollen wir den Theil der Seelsorge, welcher

der sich auf das andre Leben bezieht, vorsetzt bey Seite sehen, und das übrige nur eine gewisse Sittenaufsicht nennen. Nun behaupte ich, daß kein Staat ordentlich verwaltet werden könne, ohne dergleichen Aufseher, zu denen der gemeine Mann nicht nur ein großes Vertrauen hege, sondern für die ihm auch eine gewisse Ehrfurcht, die das Amt selbst erwecken muß, eingeprägt sey. Um das, was ich behauptet habe, zu unterstützen, fordre ich blos mir einzuräumen, daß Kriegeräthe, Accisnehmer und Thorichreiber allein, ein Reich nicht glücklich machen; und nicht hinreichend seyen, weder ein aufrührerisches Volk im Zaum zu halten, noch ein ruhiges zu seiner Pflicht anzutreiben. Unsere nächste Frage ist, ob denn diese nothwendige Sittenaufsicht geistlich oder weltlich seyn müssen? — gut; aber ehe wir die Antwort zur Frage suchen, wollen wir uns erst um ihren Sinn vereinigen. Sagt sie so viel, ob nicht neben dieser Sittenaufsicht noch eine andre ganz von verschiedener Bedienung in einer einzigen Person verbunden seyn könne: so verneine ich sie gerade; weil das eine oder das andre Amt darunter leiden würde. Sagt, aber die Frage so viel, ob nicht dem weltlichen ein gewisser Grad der Heiligkeit könne mittheilt werden, der ihm die Führung seines Amtes leichtere: so wollen wir es so leicht bejahen, und noch zusetzen, daß sogar dieser Grad der Heiligkeit bis zu einem gewisse verstärkt werden, damit der Sittenaufseher im nöthigen Falle auch vor dem Obersten des

Volkes noch ungeschueet Wahrheiten sprechen dürfe, wo schon alle andere schweigen.

Wenn diß ist, wie es auch seyn muß: so sind diese Weltliche alsdann Geistliche für die eine Hälfte der Seelsorge; und der Zwist kömmt vielleicht nur noch auf die Farbe des Leidens an, welches sie tragen sollen.

Laßt doch einmal die Herren, welche so unbedonnen wider den geistlichen Stand sprechen, laßt sie doch einmal in die Hölle kommen, wo sie der Hülfe des Geistlichen bedürfen. Laßt den Officier, nach einem unglücklichen Feldzuge, zur Ergänzung des Regiments in seinen Kanton eilen, wo inzwischen der Feind wüthend gehauset hat. Der Bauer hat schon sein letztes daran gestreckt; hat nichts mehr, als seine und seiner erwachsenen Kinder Hände. Was kann er wohl noch verlieren, wenn er sich dem Officiere, der ihm seine Söhne nehmen will, widersezt? Das junge unbärtige Gesicht wird, auch mit dem Beystande seiner zween bärtigen Unterofficiere, wahrhaftig keine ganze Dorfschaft zwingen. Strahlen der Majestät fahren nicht von ihm aus; und ein paar neugelernte Klücker stoßen leicht auf ein paar alte, die eben so klücker sind. Was will nun der junge Herr anfangen? von der benachbarten Dorfschaft Hülfe hohlen. Aber wenn ihn diese mit Knüppeln wegschleudern? O! hier ist kein anderer Rath als beym Geistlichen des Ortes. Dieser muß am Sonntage seine Zuhörer aus dem Worte Gottes aufrichten; sie ermahnen

nen, ihr Herz nicht an das Zeitliche zu hängen; sie zu bedenken bitten, daß es eben derselbe Gott nehme, der es verliessen; sie erinnern, dem Könige zu geben, was des Königs und des Vaterlandes ist, auch die angehörne Unterthanen: und wenn schon der Prediger durch dergleichen saßliche Gründe keine großmüthige Einwilligung erregt: so verhütet er doch einen Aufstand. *)

Es braucht eben nicht Krieg zu seyn, damit der Geistliche den großen Einfluß, den er auf die Herzen seiner Zuhörer hat, zeigen könne. Wenn anstels Elende Krankheiten ihnen ihre Angehörige von der Seite reißen: wenn Seuchen, wenn Wasserfluthen, wenn Feuersbrünste, wenn Hagel das bißchen Haab und Gut rauben, wegschweemmen, verzehren, zermalmen: wenn jedes Herz jaget, und der Bettelstab fast an jeder Thür lehnt: wer soll da in die Häuser gehn? wer aufrichten und trösten? Hüthwahr weder der Officier, noch der Beamte. Beyde zeigen sich in
fels

*) Man hat während dem letztern Kriege etlichmal die Predigt, wie eine Witterung, gebraucht, um die junge Mannschaft in der Kirche aufzuheben. Diese höchstnützliche Kist hat einmal gelingen können; dagegen aber auf ganze Menschenalter den Nuten, welchen der Staat in solchen Fällen von den Predigten hätte schöpfen können, vernichtet. Es dürfte schwer fallen, ein Beispiel von einem größern Mangel der Politik auffindig zu machen.

solchen Umständen fast immer nur wie eine neue Strafe des Himmels; weil sie aller Unmöglichkeit ohnerachtet doch das gewöhnliche einfordern. Wer soll also dem betrübten Unterthanen Rath einsprechen? Der Geistliche. Er muß Hausbesuche abstatten; er muß reden; das Wort Gottes bekömmert in seinem Munde wieder Kraft und Nachdruck für die Bekümmerte; denn sie können in solchen trüben Stunden weder lesen, noch verstehen, was sie lesen. Nur der Vortrag des Geistlichen schafft sich nach und nach Eingang. Der Bauer merkt auf, und merkt desto mehr auf, je älter sein Prediger ist. Warum sollte er nicht aufmerken? Der Mann spricht ja mit ihm, der ihn getauft hat, der ihn zum Abendmahl vorbereitet hat, der ihn getraut hat, der seinen Aeltern, seinen Brüdern und Anverwandten, seinen Kindern, ihm selbst wohl in franken Tagen zugesprochen, einigen darunter auf dem Todtbette beygestanden hat; kurz, der bey allen Hauptveränderungen seines Lebens als eine wichtige Person mit zugegen gewesen ist. Ob die Aeltern eines solchen Mannes haben bey den Bauern Gewicht und Ansehen. Der vornehmste Rath und Officier können es sich nicht geben. Dazu kommt nun noch, daß der Bauer auch an den andern Theil der Zerkürge denkt, und seinen Geistlichen als den Mann betrachtet, der sich um das ewige Wohl seiner armen Seele bekümmert; welches er bey keinem andern Landsbedienten vermuthen darf. Und warum wollten wir es dem Bauer übel nehmen, daß er ein wenig mehr,

mehr, als andre vielleicht, an seine Seele denkt? Kurz, man mag die Sachen ansehen, von welcher Seite man nur will: so muß man immer gestehen, daß der Stand der Geistlichen einer der verdienstvollsten Stände bleibe: und da wir auf jeden einzelnen Soldaten von der Würde seines Standes einen großen Theil ableiten: so kann ja wohl auch jeder Geistlicher an dem Werthe des seinigen Theil nehmen. Man kann in beyden Fällen zuweilen das persönliche Verdienst bey Seite setzen. Das einzige muß ich noch anmerken, daß das Verdienst des Geistlichen abzunehmen scheine, je vornehmer er wird. Denn, wenn er keine Seelsorge mehr führet, und nur, wie ein französischer Bischoff, von Zeit zu Zeit auf eine zierliche Predigt denkt, nicht sowohl um seine Zuhörer zu erbauen, als um gelobt zu werden: so können wir fast, wie *Du Guesclin* einst bey einer gewissen Gelegenheit zum Pabste sagte, auch davon sagen: „ohne die wollen wir wohl fertig werden!“

Vierter Artikel.

Vom Verdienste im Privatleben.

Quem te Deus esse
Iussit, et humana, qua parte, locatus es in re
Disce

Lernet, Menschen, eure Posten kennen! Gott hat sie euch angewiesen; aber lernet auch, daß keiner vom Verdienste zu weit entlegen sey! die größte oder geringere Herne macht den ganzen Unterschied aus. Man kann die Menschen, welche in einem Staate leben, in zwei Reihen stellen. Die eine Reihe führt öffentliche Ämter und Bedienungen; die andre Reihe führt ein Privatleben. Wenn wir den Unterschied, welcher zwischen beyden vorwaltet, gut treffen: so verschwinden auf einmal die falsche Vorstellungen, die man sich nur allzuhäufig vom Privatleben macht.

Da jeder Staat eine mehr oder minder verwickelte Regierung erfordert: so sind ihm Personen nöthig, die, Kraft eines mit ihnen geschlossenen Vertrages, ihre Zeit und Kräfte solchen Handlungen widmen, deren nächste Absicht unmittelbar auf diese Regierung zielt. Und weil diese Regierung mit dem gemeinen Besten eines sey ist, oder wenigstens seyn soll: so sagt man, daß derselben Handlungen in ihrer vorgeschriebenen Richtung unmittelbar auf das gemeine Beste abzielen.

Allen andern, mit denen sich der Staat in keinen solchen Vertrag eingelassen hat, fordert er weiter nichts ab, als daß sie ihm nicht schädlich seyen. *Ubiq; qd*

104

Können sie ihre Zeit und Kräfte nach ihrem Belieben anwenden. Die beliebige Anwendung der Zeit und Kräfte macht das Privatleben aus. Allein, da fast jeder Mensch mit seiner Zeit und seinen Kräften seinen eigenen Nutzen zuvörderst sucht, ob schon auch aus demselben wieder etwas gemeinnütziges entspringen kann: so nimmt man an, daß im Privatleben meistens eine Beschäftigung vorwalte, wobey der Privatnutzen das Hauptaugenmerk sey.

Deswegen folget nicht, daß jeder in Bedienung stehende Mann das allgemeine Beste in seinem Herzen als den obersten Bewegungsgrund empfinde. Jedermann weiß, daß fast durchgehends die Besoldung die wahre Triebfeder der Dienste sey, und daß fast alle in dieser Absicht Schweizer werden: point d'argent, point de Suisse. Allein, sobald doch der Mann in Bedienung arbeitet: sobald wirkt er zur Regierung des ganzen Staates; laß auch das seyn, was es seyn mag, das ihn zur Arbeit antreibt.

Eben so wenig folget es, daß der Privatmann sich niemals bey seinem Gewerbe den gemeinen Nutzen vorsetzen könne oder dürfe. Aber so viel ist doch richtig, daß, wenn er arbeitet, der gute Fortgang seines Gewerbes der nächste Endzweck seiner Arbeit sey; wenigstens, daß niemand etwas anders von ihm fordere. Der Vortheil, welchen das Ganze davon zieht, kömmt ihm nur durch eine Art von Zurückwerfung zu, welche die Geseßgebung gleich vom Anfange an künstlich zu veranstellen gewußt hat.

Man

Man sieht also wohl, daß der Mann in Bedienung, was seinen Beruf angehet, näher am Verdienste stehe, als der Privatmann, weil die Handlungen des erstern unmittelbar in die Regierung einwirken und durch den Zutritt des Wohlwollens sofort gleich ihren wahren Adel empfangen. Die Handlungen des Privatmannes hingegen lassen diese unmittelbare Einwirkung in das gemeine Beste nicht an sich voraussetzen, und eben deswegen scheint auch das Wohlwollen dabey nie sehr rein zu seyn.

Unterdessen bleiben doch dem Privatmanne noch Gelegenheiten genug übrig, darinn er ersprißliche Dienste thun kann, und wir werden sie am rechten Orte anführen. Jetzt müssen wir das Privatleben nach seinen verschiedenen Charakteren untersuchen.

Das Privatleben, da man sich zu Ruhe setzt, stellt sich zuerst dar. Der große Mann, der geraume Zeit hindurch das Steuerruder eines Staates geführt, giebt dasselbe in andre Hände, entweder, weil er die Abnahme seiner Kräfte fühlt, oder, weil er noch einige Zeit der Ruhe gönnen will, oder weil Neid und Verfolgung die freye und heilsame Führung hindern. Was auch die Ursache seyn mag, die den großen Mann aus dem Geräusche der Geschäfte in die Stille, und aus dem Gedränge in die Einsamkeit treibt: so scheint es doch, als ob er auch in seiner Einsamkeit noch immer die vorigen Verdienste zu erwerben fortführe. Sah man den Herzog von Sully in seinem stillen Aufenthalte nach seiner Absicht

dankung: „so war es die Würde der Tugend selbst,
 „aber welche Menschen und Ränke und Hölle nichts
 „vermögen. Seinem ganzen Hause sah man die
 „Größe an, die in seiner Seele war. Ein Aufwand,
 „der ins prächtige, nicht ins flatterhafte, fiel; ein
 „Staat, der Majestät andeutete, und Ehrfurcht eins
 „prägte; so viele hundert Vasallen, die ihre Unters
 „thänigkeit bezeugten; eine erlauchte Familie, die die
 „strengste Unterwerfung blicken ließ; lauter Geräus
 „mige Säle, wo die schönen Thaten Heinrichs des
 „Vten und seines Ministers darneben, vorgestellt
 „let waren; Thiergarten, wo, ohne Kunst, alles
 „nur ins Große fiel; und mitten unter diesen Gegen
 „ständen Sully mit seinem schneeweißen Haare; in
 „seiner Kleidung altmodisch; auf der Brust das heis
 „sige Bildniß seines Heinrichs tragend; seine Reden
 „voll heiliges Ernstes; seine Blicke voll Majestät;
 „ein erhabener Sitz, der ihn von seinen Kindern
 „sonderte; die ehrenvolle Begegnung, die in seinem
 „Hause allen Greisen wiederfuhr; das mit Furcht ver
 „mischte Schweigen, und die andächtige Ehrerbie
 „tung der jungen Leute, die von ihren Vätern an
 „der Hand geleitet wurden, um diesen großen Mann
 „zu sehen: alles dieses zusammen fühlen etwas mehr
 „als menschliches darzustellen, und brachte in den
 „Gemüthern, auch wider Willen, ich weiß nicht was
 „für eine Aufwallung hervor, die in der Seele, zugleich
 „mit dem Erstaunen, auch große Gedanken erzeugte.
 „O Sitten! nur allzuverschieden von den unsrigen!
 „Auf

„Auf diese Weise lebte er dreyßig Jahre in der Stille, ohne sich über die Menschen und ihre Ungerechtigkeiten zu beschweren; seinen vorigen König bestrauend, dem neuen getreu; hochgeachtet und angesehnet von Richelieu; nachdem er alles überlebt, nur die Tugend nicht. Sie stieg mit ihm hinab, in seine Gruft; und der Tod schloß einen Lebenslauf von 82 Jahren, davon funfzig für das Wohl des Staates verbraucht waren, und die übrigen es hätten seyn können.“ *)

In der That, wenn ein solcher Mann sich nur sehen läßt: so reist ihn diß zum Verdienste: sein Anblick allein ermuntert zu großen Thaten.

Die andre Arten des Privatlebens haben freysich, wenn ich so sagen kann, keine so majestätische Zuversicht. Allein, sie sind darum von der Verachtung oder Niedrigkeit noch weit entfernt.

Es giebt Leute, die ein ererbtes Gut und Vermögen besitzen, und ihr Leben zubringen mit der Beschäftigung, die Einkünfte davon zu genießen, und den Stock (Fonds) zu erhalten. Man bezeichnet sie sehr oft mit der Hälfte eines lateinischen Wortes; und die Politik der Hölse, welche die Großen eines Landes von ihren Gütern nach der Residenzstadt zu ziehen suchte, wo sie durch Titel und Hofbedienungen unmächtiger werden sollten, hat alle Schärfe des Witzes gegen sie gekehret. So brachte eine verliebte

Epöt

*) Aus dem Eloge de Maximilien de Bethune Duc de Sully par Mr. Thomas.

Epötereey den Simson um sein bäurisch; verwachsenes Haar, und um seine Stärke?

Ich will nicht entscheiden, ob die gelungene Absicht der Politik die Welt glücklicher oder unglücklicher gemacht habe. So viel aber ist wohl erwiesen, daß ein Landjunker, welcher von ganzem Herzen sein Gute und dessen Bestellung zugethan ist, ein sehr nützlicher Bürger sey, und es in seiner Gewalt habe, den wahren Geist der Nation mit zu erhalten. Ich will sein Verdienst gegen das Verdienst manches Hofmannes nicht abmessen, weil er sich dadurch für beleidigt halten könnte. In dem vollkommen seyn, worein man gesetzt ist, verschaffet wahren Werth und auch wahre Glückseligkeit!

Andre Leute leben in der Stille von dem, was sie sich selbst mühsam erworben haben. Der größte Theil eines solchen Lebens ist schon in der Arbeit versbracht, und kann sich also das meiste seines Werthes daher nehmen, wenn anders jener Theil daran reich gewesen ist, das heißt, wenn das Vermögen auf rechten und erlaubten Wegen gesammelt worden. Jeder empfindet schon natürlicher Weise eine geheime Achtung für Leute, die von den Früchten des Ackers, den sie selbst im Schweiße ihres Angesichtes bestellen, leben.

Endlich kommt das Privatleben an die Reihe, welches mit der Beschäftigung irgend eines Gewerbes angefüllt ist, von dem untersten Tagelöhner an, bis auf den vornehmsten Kaufmann. Ich habe schon
im

im Eingange so viel zu dessen nöthiger Beurtheilung gesagt, daß ich mich nicht dabey aufhalten dürfte, wenn nicht Rousseau, der alles nur ansah, um es uns zulehren, auch hier mich zwänge, das umgeworfene wieder aufzurichten.

„Mein Emil, sagt Rousseau, soll alle Arbeiten der Menschen nach dem Veytrage schätzen, den er davon zu seiner Sicherheit, Erhaltung und zu freyen Wohlstand empfängt — (und warum nicht auch nach dem, den andre davon empfangen?) — „Daher wird das Eisen einen höhern Werth in seinen Augen haben, als das Gold; und das Glas, als der Diamant. Eben so ehrt er einen Schuster, einen Müller mehr, als einen l'Empereur, einen le Blanc, und alle Juwelenfasser von ganz Europa. „Vorzüglich ist ein Kuchenbäcker in seinen Augen ein höchst brauchbarer Mann; — (aber auch in den Augen dessen, der nur Hausbrod isst?) — „und er würde die ganze Akademie der Wissenschaften für einen einzigen Zuckerbäcker in der Lombardstraße dahin setzen. — (immer er! ist denn Emil allein alles?) — „Die Goldschmiede, Gold- und Silberstecher sind nach seiner Meynung — (nach seiner Meynung!) — „nichts als Müßiggänger, die sich mit platterding unnußen Spielen belustigen. Er achtet nicht einmal die Uhrmacherkunst sehr hoch. Das glückliche Kind genießt der Zeit, ohne ihr Sklave zu seyn: — (ist man denn ihr Sklave, sobald man eine Uhr hat?) — „er nützt sie und kennt ihren Werth nicht. Die Stille
„der

„den Leidenschaften, die für ihn den Lauf der Zeit
 „immer gleichmäßig macht, vertritt bey ihm die Stelle
 „eines Instrumentes, um sie, wenn es nöthig ist,
 „zu messen. Es giebt noch eine andre Ordnung, die
 „eben so natürlich und noch vernünftiger ist als die vors
 „hergehende —, (sie war wirklich etwas läppisch) —,
 „nach welcher man die Künste in Absicht auf die noth
 „wendige Verbindung, welche zwischen ihnen Statt
 „hat, betrachtet. Man setzt alsdann in den ersten
 „Rang die Künste, welche andrer am wenigsten be
 „dürfen, und zuletzt stehen die, welche ohne andre
 „Künste gar nicht fortkommen können. — Und so
 „ist es durchaus an jeder Sache. Die Kunst daran,
 „deren Gebrauch am gemeinsten und unentbehrlich
 „sten ist, verdient unstreitig die meiste Achtung; und
 „der Künstler, welcher andrer Künste weniger be
 „darf, hat noch überdiz ein Verdienst voraus; weil
 „er eine größere Freyheit besitzt, und der Unabhän
 „gigkeit näher ist. —, (so daß der Mäurerjunge vers
 „dienstvoller ist, als der Mäurergehilfe, weil dieser auf
 „das Zutragen der Steine vom ersten warten muß.)

„Diz sind die wahren Regeln, wornach die Kün
 „ste und der Verdienst müssen geschähet werden.
 „Alles übrige ist willkürlich, und hängt vom Eigens
 „sinne ab.“ *)

Wenn Emil wird erwachsen seyn: so wird er
 wohl, seiner belobten Aufrichtigkeit nach, eingestehen,

*) Emile T. II.

„als

„als ich ein Kind war, redete und dachte ich wie ein „Kind, auch in diesem Stücke“ und was die andre Methode betrifft, welche Rousseau vorschlägt: so kann man ihre Gründlichkeit aus dem kleinen schon angeführten Beispiele im voraus beurtheilen.

Jeder Nutzen setzt ein Subjekt voraus, wozu auf er sich beziehet. Wenn der Bevölkerung der Insel Selsenburg die nöthigsten Handwerker aus Europa kommen läßt: so sieht er freylich auf einen Becker eher als auf einen Goldarbeiter, und auf einen Grobschmied eher als auf einen Handschuhmacher. Nothwendigkeit ist das erste Gesetz. Aber wenn er nun genug Becker und Grobschmiede hat: wenn er schon mit andern Völkern handelt; und seine erste nothwendigste Handwerker das Geld auswärts tragen, um sich einige andre verarbeitete Waaren einzukaufen: ist es alsdann nicht besser, daß er die Künstler, welche dergleichen Waaren verfertigen, selbst im Lande habe? Muß alsdann nicht die Beurtheilung der Handwerker und Künstler aus einem andern Grunde, als der bloßen ersten Nothwendigkeit, geführt werden? Unklugbar. Wenn der Staat in solche Lagen gekommen ist, darinn es ihm an Subjekten zur größten Handarbeit gar nicht fehlen kann: so mag man immer den Handwerkern ihren Rang nach den Talenten, die sie erfordern, bestimmen.

Und dergleichen Lagen finden sich wohl. Es kann ein Staat nicht nur der Gewerbe bedürfen, ohne welche sich keine Gesellschaft behelfen kann; sondern auch
 fol

solcher, ohne welche er seinen übrigen Wohlstand nicht haben kann. Gens befindet sich unstreitig besser bey seinen Uhrmachern und Zidruckern und Strumpfwirthern, als wenn es, Emilien zu gefallen, lauter Kuchenbäcker und Zuckerbäcker gezogen hätte. Denn was heißt wohl am Ende eine Kunst von erster und unumgänglicher Nothwendigkeit? Nicht aenau genommen, sind es vielleicht nur die drey: das Bogenschnitzen, Netzstricken, und Pfeilscharfen. Alle andre sind nur von relativer Nothwendigkeit; und wenn sie erst einmal auf den Schuhmacher ausgebreitet ist: so will ich sie eben so leicht auch auf den Fächermacher ausdehnen.

Wir können doch jetzt nicht von allen Thürmen herunter rufen lassen: Menschen fliegt aus einander! Also bleibt vorzueh noch Handel und Wandel. Was ein Volk nicht hat, liefert ihm unfehlbar das andre. Wir sind nicht alle ohne Leidenschaften; und nicht einmal alle so müßig, daß wir Muße haben zum Ueberzählen der Zeit. Es sind uns also Uhren nöthig, und damit wir nicht sie von fremden Orten her kommen lassen müssen: wünschten wir, unter uns selbst Uhrmacher zu haben. Wir lassen zwanzig Jungen zusammenfordern. Alle sind geschickt um Weber, Schneider und Schuster zu werden; keiner darunter hat den Kopf zum Uhrmacher. Im ein und zwanzigsten findet er sich. Sollen wir ihn nicht durch eignen Vorrang aufmuntern? Und wenn er so geachtet wird, daß Fremde seine Uhren fordern, daß er

Geld ins Land zieht: Können wir ihm nicht eine vorzügliche Achtung gönnen? ist das ein bloßer Eigensinn? Verdient nicht der Unterschied bemerkt zu werden, daß bey einigen Handwerkern alles fast ohne Kopf, durch die bloße Gewohnheit der Handgriffe ausgeht: bey andern aber sich ein vernünftiger Geist zeigt?

Wenn freylich nach und nach die Gewerbe von relativer Nothwendigkeit, durch die Ehrenbezeugungen, die man ihnen erweist; durch den Gewinnst, den sie machen, durch die Gemächlichkeit des Lebens, welche sie verschaffen, wenn sie dadurch den Zug besonders von den Dörfern her allzustark nach sich ergreifen; wenn man zu sehr von der Landarbeit sich entfernte, und zur Stadtarbeit sich schlug: so müßte freylich eine weise Gesetzgebung diesem Zuge Thor und Riegel vorsetzen: so müßte sie der Landarbeit die nöthigen Subjekte wieder zuschicken. Doch man hat diß nicht einmal zu befürchten. Die Bauerjungen, welche die Arbeit der Felder scheuen, fliehen nicht in die Städte um darinn zu arbeiten, dazu sind sie zu klug: sondern sie werden Lazeien, um zu faulenzeln.

Man ruft uns von allen Enden zu: „ehret den „Ackerbau!“ warum denn eben ehren? — weil „er euch nützlich ist. — Gut; aber warum denn eben ehren? Handelt etwa der Ackermann anders edlern Bewegungsgründen als irgend ein anderer Handwerker und Künstler und Kaufmann? Pöffen! der Bauer überhaupt denkt wenig daran, was für Nutzen das gemeine Wesen von seinem Ackerbau ziehe: seine
Haupts

Hauptföge ist, kein Korn theuer zu verkaufen. Diß ist die Söge des Juweliers; diß des Modelkünstlers. Warum soll ich also den Eigennuß des erstern mehr ehren, als der beyden lehtern?

Lieben, schätzen, soll man den Ackerbau; ihn von den allzudrückenden Auflagen befreyen; diß bringt ihn in Ausnahme. Auf das bißchen zeitliche Ehre thut der Bauer endlich gerne Verzicht, wenn man ihn nur ungeschunden läßt.

Man darf also zur Schätzung der Gewerbe die beyden Stücke wohl festsetzen; den relativen Tugzen und die Talente. Das Wohlwollen wird insgesmein nicht dabey vermuthet; weil man der Natur der Sachen nach annimmt, daß jeder in seinem Gewerbe auf seinen eigenen Vortheil zunächst sehe. Es kann ja aber nichts destoweniger Ausnahmen geben; solche edelgesinnte Männer geben, die durch ihre Talente zur Kaufmannschaft, zu den nützlichsten Manufakturren, den Staat bereichern, und durch das Wohlwollen, das in ihrer Brust wohnet; jeden Gewinnst veredlen. Und wenn gar ein Rosinus von Medicis sich erhebt! „er, der mit bewundernswürdiger Pracht, „und mit wahrhaftig königlichen Gesinnungen, sein „Absehen mehr auf die Ewigkeit seines Namens, als „auf die Gemächlichkeiten seiner Nachkommen, richtend, mehr als 400 tausend Dukaten an den Bau „von Kirchen, Klöstern und andern prächtigen Palästen nicht nur im Vaterlande, sondern in vielen

I 3

„ans

„andern Gegenden der Welt wendete.“ *) Die Kaufleute, welche den Prinzen Eugen zu dem wundervollen Zug über die Alpen in den Stand setzten, und denen er von seinen Siegen durch den Zettel Nachricht gab: „meine Herren ich hoffe ihre Gelder wohl „angewandt zu haben.“ Diese konnten sich ja wohl eines großen Einflusses in den Staat rühmen. Wie oft hat nicht in Kriegszeiten, bey feindlichen Ueberfällen, der Kredit der Kaufleute, den sie großmüthig für das gemeine Beste angewendet, alle übrige Mitbürger aus der Verlegenheit gezogen, aus der Noth geholfen? Diß kann große, manchmal gar hohe Verdienste geben.

Doch

*) Guicciardini nella Istoria d'Italia. In Jernsalem ließ er eine prächtige Herberge für Pilgrime bauen. Und Nachlaßell führt von ihm an, daß er sich seiner großen Aufwendungen an Almosen ohnerachtet, immer gegen seine Freunde bellagt, "er habe niemals so viel "zur Ehre Gottes verwenden können, daß er ist als "Schuldner in seinen Tüchern angetroffen." In der That fand man nach dem Tode dieses großen Kaufmannes, daß fast kein ansehnliches Haus in Florenz war, dem er nicht in der Stille große Summen vorgeschoßen. Er nahm die berühmtesten der vertriebenen Griechen auf, und beschenkte einige sogar mit Landgütern, um die Wissenschaften, und die Erlernung der griechischen Sprache in Florenz in Aufnahme zu bringen.

Istoria Fiorentina L. VII.

Doch es bedarf eben nicht solcher außerordentlicher Fälle und Anstrengungen, die den Kaufmann am Wohlthun dem Fürsten gleich machen. Jede Klasse des Privatlebens, jede Klasse der öffentlichen Bedienstungen, hat dieses gleichsam als eine Zugabe, daß sie nebenher außer ihrem Verufe tausend Handlungen verrichten kann, woraus Gutes und Verdienst erwächst. Wie mancherley Vorfälle zeigen sich nicht, um unserm Nächsten mit Rath und That an die Hand zu gehen? Der häufige Besuch des Marktplatzes bey den Alten war eben kein müßiges Leben. Sie fanden immer dabey Gelegenheit einander Dienstgefälligkeiten zu erweisen: Zeugnisse vor Gericht, Bürgschaften, und unzählliche andre Liebedienste, vor denen eine einreißende Gemächlichkeit nach und nach bewahret. Sogar die Leichenbegleitungen und Leichenbesorgungen ganz fremder Personen gaben ihrem guten Herzen Anlaß sich zu äußern. Ich lese immer bey dem alten Komödiensdreyer den Zug im Charakter des Sohnes und des Vaters mit Vergnügen:

Chrysis vicina haec moritur:

- - - Ibi tum filius

Cum illis, qui amabant Chrysidem, una aderat frequens;

Curabat una funus; tristis interim

Nonnunquam conlacrumabat,

Egomet quoque eius causa in funus prodego.")

T 4

Ders

*) In der Andrierin des Terenz. "Unsre Nachbarinn
"stirbt:

296 Drittes Hauptstück. Vierter Artikel.

Dergleichen Dienste sind die Paraphrase zu dem „homo sum, humani nihil etc.“ und man sollte sie nicht abkommen lassen.

Ich führe die Vormundschaften, welche eine so reiche Quelle an Privatverdienen seyn können, nur an, um eine Anmerkung, durch die Geschichte bey mir veranlaßt, meinen Lesern vorzulegen.

Niemals wohl sind alle Vormünder gewissenhaft mit ihren Mündeln umgegangen: allein, die schrecklichste Verderbniß in den Gesinnungen, in Absicht auf die Vormundschaften, scheint mir doch das Lehnsrecht eingeführt zu haben. Da der König keines Lehns mündlings Einkünfte von den Gütern, bis auf ein geringes zur Erziehung ausgelehtes Geld, entweder an Vetterlinge verschenkte, oder auch bey Geldmangel verhandelte: so wurde es nach und nach wie ein Grundsatß eingeführt, Mündlinge zu plündern; denn man begreift wohl, daß dergleichen Güter sehr oft bis zum gänzlichen Verderben genühet worden. So können Gewohnheiten, und Folgen gewisser Rechte, die ergiebigsten Ausflüsse des Wohlwollens stopfen

„Nur; mein Sohn kndt sich mit ihnen andern vertrauen
 „Ihren Freunden häufig dort ein, besorgt zugleich die
 „Reiche; ich merke, daß es ihm nahe geht; zuweilen
 „gar eine Zähre fallen. Ich gehe feinerwegen mit zur
 „Reiche.

stopfen! zwar durch die Vorsehen der Geseßgebung sind diese wieder gereinigt worden.

Unsre Religion hatte durch die Pathenschaften eine treffliche Gelegenheit wohlthatun und sich Verdienste zu machen, an die Hand gegeben. Mißbrauch und Eitelkeit haben seitdem alles Gute vernichtet, und eine Verbesserung dieses Unrathes wäre vielleicht der Aufsicht der Obrigkeiten nicht ganz unwürdig. Könnten nicht kinderlose Eheleute, unverheyrathete Personen beiderley Geschlechtes angehalten werden, wenn sie vermögend an Gütern sind, vorzüglich solche Pathenschaften zu übernehmen; damit sie Anlaß fänden, einigermaßen das Verdienst nachzuholen, welches eine gute Erziehung der Kinder verschaffet? Es versteht sich, daß auf die Verwandtschaften zunächst dabey gesehen werden müßte.

Ich wiederhole es nochmals: ein Mann, der sich erst durch die mannichfaltigen Vänder der kleinern Gesellschaften mit dem Staate vereinigt hat, kann durch Rathschläge, die er ertheilet, durch werthbathige Hülfe, die er leistet, durch das Beyspiel, das er vorlegt, in seiner Stadt ein schätzbarer Mann, ein Mann von Verdiensten werden. Man stelle sich ein Leben vor, das in der Stille, ohne öffentliche Dienstung, aber mit Emsigkeit, vollbracht ist. Jede Last getragen; jede Schuldigkeit dem Staate entrichtet; Wohlthaten über eine ganze Familie ausgebreitet, die Seinigen erzogen, versorget; auch der Seinigen

298 Drittes Hauptstück. Vierter Artikel.

Angehörige erzogen, und versorget; manche berathen, manchen geholfen: Sind wohl viele öffentliche Verdienungen, darinn man so viel und so großen Nutzen stiften kann? Vielleicht erkennt mancher mit gedrückter Dankbarkeit in diesem Gemüthe seinen Vormund, seinen Vater. Gottlos denn, daß noch mehrere einen solchen Vater haben, wie ich habe!

Nach dieser Möglichkeit, in jedem Stande, in jedem Berufe Verdienste zu erwerben, muß man Pöpens Verse beurtheilen:

Worth makes the Man and want of it the fellow.

The rest is all but leather or Prunella *)

Essay on Man.

Glücklich ist der, welcher an dem Chorrocke alles Verdienst was darinne liegt, zu nützen weiß: noch glücklicher der, welcher mit dem Verdienste des öffentlichen Amtes alles Verdienst des Privats Lebens verbindet! Ich halte es für eine der großen Glückseligkeiten meines Lebens, daß ich an den verschiedenen Orten meines Aufenthaltes solche treffliche Männer kennen gelernt habe, welche beyde Arten der Verdienste in sich vereinigen. Mit welcher Gewalt muß ich nicht dem Triebe meiner Verehrung für

*) Verdienst und Unverdienst mache Niedermann und Reel:

Das übrige ist nichts als Schurzfell oder Chorrock.

sie Sie widerstehen, der mich antreibt ihre Namen
hieber zu setzen. O die werthe, theure Namen! wie
gerne schreibe ich sie hin! Aber es soll nicht geschehen!
Ich will jedem meiner Leser das Vergnügen lassen,
die Namen, welche ihm lieb und werth sind, hier
einzurücken; denn ich bin fest überzeugt, daß es in
jeder Gegend rechtlichaffene Männer gebe, deren Ver-
dienste denen tief im Herzen eingedrückt sind, wel-
chen sie wohlgethan, oder welche sie durch ihren Wan-
del und ihr Veyispiel ermuntert haben.

In unserm Jahrhunderte dürfen wir die starken
Frauen nicht erst aufsuchen, wie der Prediger.
Aber ich rede nicht davon. Sie sind aus einerley
Stoffe mit dem großen Manne. An den Seelen
verschwindet das Geschlecht. Nur das Verdienst
der Matrone soll noch diese Blätter zieren. Ich
habe es deswegen ganz ans Ende verspart, damit die
Aufmerksamkeit von demselben nicht zu schnell wegges-
rissen würde. Es ist unmöglich, dieses liebenswür-
dige Verdienst des häuslichen Standes in einem ein-
zigen Gemälde vorzustellen. Wir werden also Ho-
garths Methode erwähnen, und eine Reihe von Ab-
bildungen geben müssen.

Zuerst dürfen wir die Matrone vielleicht noch
mit Schönheit und Anmuth geschmückt, von je-
der Grazie umringet, so wie von jeder sanftern
Tugend bestrahlet, vorstellen; sitzend lächelt sie ei-
nem ihrer Kinder eine Lektion zu; sagt sie einem an-
dern

bern mit holder Stimme vor, und drückt sie ihm durch eine Umarmung ein. Die Scene ist in ihrem Garten, wo sie zarte Sprossen erstarken sieht, und andre, die schon wieder Früchte versprechen: lauter Bilder, welche ihre Hoffnungen beleben! Auf einem andern Blatte zeigt sie sich stehend und in voller Beschäftigung; ordnet ihr Hauswesen; heftet ihre Blicke auf alles; vermittelt das eine; ersetzt heimlich ein anders; weist jedem das Seinige an; weiß jezt ein Versehen zu ahnden, und jezt auch — zu schweigen.

Wer kann sie vor dem Krankenbette Eines der Ihrigen mit der wehmüthigen Sorgfalt, mit der unverdrossenen Wachsamkeit, mit der angenommenen Zuversicht, wenn ihr am bangesten ist, mit dem zarten Gefühle jedes Schmerzens den der Kranke leidet: wer kann diese Tugenden alle auf einmal an ihr vorstellen; Tugenden, die der Himmel zur Erleichterung in den Krankheiten den armen Sterblichen zugeschiedt hat?

Es scheint leichter zu seyn, aber es ist eben so schwer, sie mit dem ganzen Vorzuge ihres Geschlechtes zu mahlen; mit der sanften stillen Güte, womit sie jeden Unmuth mindert; jeden Verdruß durch einen Blick zerstreuet; jede Unentschlossenheit durch ein Wort, einen Einsall, vertreibt; durch ihre Gegenwart jede Freude in Wollust, und jede Traurigkeit in Gelassenheit verwandelt.

Grazien und Schönheit, ihr könnet jetzt weichen! da, wo ihr euch hinwendet, werden wir euch zwar die erste Bewegung nicht versagen. Aber Hochachtung und Ehrerbietung ist hier der Tribut, wo wir die Matrone in der höhern Beschäftigung sehen, Kinder in den Jahren der Leidenschaften zu bilden; ihre Versehen mit stillem Harme zu tragen; und unter tau- send Thränen zu verbessern, Rath zu schaffen, wo Rath theuer ist; die Pflichten des Hausvaters zugleich zu verrichten, und auch die Tugenden unsers Geschlechts auszuüben: für Nachbarn ein Beispiel, für Freunde einen Zuflucht in Anliegen, für die Ihrigen ein Ruhm, ist sie kaum an den Schranken ihrer Laufbahn angelangt, als sie oft schon wieder, ohne aus- treten, von vorne anfängt, und an Kindes Kindern den die Treue beweist, die ihr nun zur Gewohnheit geworden ist. So entfernt sie sich allmählich aus den Gesellschaften, je mehrere tugendhafte und gefällige Gesellschafter sie schon erzogen und an ihre Stelle einget- roben hat, und ihr Eintritt aus der Welt würde durch die längst angefüllte Lücke kaum merklich wer- den: wenn es möglich wäre, die würdigsten Perso- nen zu vergessen. Die Welt schweigt von ihr, und ist ihr dadurch eine Lobrede; aber den Ihrigen ist ihr Andenken heilig, und sie bezahlen ihr dadurch et- was von der untilybaren und schuldigsten Dankbarkeit.

Nim diese Stücke, die ich nicht lebhaft genug ha- ausmahlen können, einigermaßen durch den Kom-
traß

traß zu erhöhen, will ich Popen's Schilderung von den verdienstlosen Kreaturen hinzu setzen, die ebenfalls zu diesem Geschlechte gehören. „Sieh! wie die Welt „ihre bejahrte Streiterinnen belohnt! eine Jugend „voll Lustbarkeiten, und für das Alter Karten. Ihre „Schönheit ist ihnen unnütze, und ihre Ränke sind „vergeblich; jung, ohne Liebhaber, und alt, ohne „einen Freund: ein Geck ihr Wunsch, und ein „Dummkopf ihr Loos; lächerlich bey'm Leben und „vergessen im Grabe.“ *)

*) See! how the world its Veterans rewards!

A Youth of frolicks, an old age of cards;

Fair to no purpose; artful to no end;

Young without lovers; old without a friend;

A Fop their Passion; but their Prize a Sor;

Alive ridiculous, and dead forgot.

Mor. Ess. Ep. II. 149.

Viertes Hauptstück.

Vom Erwerbe des Verdienstes.

Verdienstliche Thaten werden eigentlich zum Nutzen der bürgerlichen Gesellschaft verrichtet, und äußern auf sie ihren vortheilhaften Einfluß: aber die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaften ist auch den verdienstlichen Thaten zu ihrem Hervorsproßen höchstnützlich, und macht sie von sich abhängig. Man beobachtet bald, daß es in dem neuen Staate den Gliedern leichter fallen müsse, als dem andern, gewisse Handlungen vorzunehmen: und eben so, daß es unter der einen Verfassung leichter werde, dem Geiste, der Seele und dem Herzen gewisse Eigenschaften zu erwerben, als es unter der andern wird; und endlich, daß ruhige Zeiten gewisse Verdienste unmöglich, und für manche unerreichbar machen, wenn sie in verworrenen und geräuschvollen Zeitläufen scham recht zur Hand sind.

Von diesen ersten Wahrnehmungen aus könnte man in ein ansehnliches Feld der Politik hineingehen, vielleicht noch einige Stufen mit gutem Erfolge belaufen, die der unsterbliche Präsident übrig gelassen hat. Allein, so sehr es auch der Modeton der Zeiten ist, mit Einsichten in die Politik groß zu thun, worüber Unwissende erstaunen, und Veranlassung nehmen: so werde ich mir doch diesen Ton nicht machen. Wenn ein Mann, wie Montesquieu

quien spricht: „so soll es in der Republik seyn, „und so in der Monarchie: es ist auch so:“ wer wollte dich nicht mit Vergnügen anhören? Der Mann gehört in dieser Gegend zu Hause; er kann wie ein Hausherr sprechen: aber wenn andre, die nur herzugelaufen kommen, sich eben dasselbe Ansehen geben und auf gleiche Art befehlen wollen: dann hört man so wenig auf sie, als auf Kinder, die den Aeltern im Befehlen nachhassen.

Wären die ersten Linten, welche ich hier, auf jeden Weg in das politische Feld hin zu ziehen denke, mögen sie andre ermuntern, sie zu verfolgen, und das auszuführen, woran ich mich nicht wage.

Meinen Einsichten nach, würde man an dem Verdienste die Handlungen auf eine Zeitlang von den Kräften, womit sie verrichtet werden, ablenken müssen. Denn, obschon in der Natur selbst eine solche Absonderung unmöglich ist: so kann man sie doch, um das Nachdenken zu erleichtern, wohl vornehmen; wenn man nur nicht vergißt, am Ende beydes wieder zu vereinigen.

Man würde alsdann bemerken, daß in der Monarchie und zwar in den ruhigen Zeiten derselben, Handlungen, woraus hohe und große Verdienste entspringen, wenig ausgenommen, nur dem Monarchen und seinem ersten Adel vorbehalten seyen; daß die übrige Unterthanen nicht auf Bedienungen Anspruch machen oder Anwartschaft haben dürfen, wo die Saat zu solchen Thaten anzubringen ist: daß die wenige

wenige Ausnahmen, welche es giebt, nicht von dem Geiste der Monarchie, sondern von zufälligen Ursachen herrühren, indem freylich von Alters her die erste Ausbreitung der wahren Lehre und Religion nicht an die Geburt gebunden worden, und in den müßlern Zeiten alle Rechtsgelehrsamkeit und folglich auch die Richterstellen *) den Mönchen zugefallen, und in den neuern Zeiten die Finanzarbeit sehr oft bürgerlichen zu Theil wird; daß aber die Monarchie auch diese Abweichungen sobald als möglich einzulenken suche, indem sie dergleichen höchstbrauchbare Personen ihrem Adel zugesellet.

Man würde sich belehren, daß in despotischen Staaten zwar niemand von den höchsten Verdiensten ausgeschlossen sey; daß aber auch niemand in solchen Staaten die nöthige Sicherheit habe, um große verdienstvolle Unternehmungen anzufangen: daß allein dieser Mangel der Sicherheit in diesem Stücke die despotische Staaten von den Freystaaten unterscheide, und daß darinn alles einem Ackerfelde, welches nahe an Vesuv liegt, gleiche, wo zwar jeder säen kann, er unter der Besorgniß, daß seine Saat noch vor Erndtezeit mit Lava werde bedeckt seyn.

Man würde wahrnehmen, daß in der Aristokratie die hohen Verdienste ebenfalls wie ein Eigenthum und Vorrecht der Optimaten aufbehalten werden:

Nach wiedergefundenem Exemplare der Pandekten im Jahr 1130.

bbt Vom Verdienste.

den: daß sie die Stellen, wo dergleichen zu erlangen sind, mit Eifersucht bewachen, und die hohen Verdienste eher ganz ausfallen lassen, als daß sie dieselben andern vergönneten.

Man würde endlich leicht erkennen, daß nur der Freystaat; der Staat, darinn jeder Bürger von dem andern nur durch die obrigkeitliche Würde, die ihm durch Wahl zufällt, unterschieden ist, daß nur ein solcher Staat, sage ich, die hohen und großen Verdienste allen und jeden gleich möglich mache, und daß dort nur ein Themistokles das Gemälde von der Schlacht bey Marathon mit der Hoffnung betrachten könne, den großen Männern, die darauf vorgestellt waren, es gleich thun zu dürfen. Man würde entdecken, daß in unruhigen Zeiten der despotische Staat sich immer gleich bleibe, und daß die plötzliche Erhöhungen der Niedrigsten und Geringsen im Volke zur Sphäre hoher Verdienste nur alsdann mehr Veranlassung habe; daß die monarchische Verfassung in solchen Umständen ihren obersten Adel erst verbrauche, und dann das Verdienst jedem zukommen lasse, der sich nur zeigen will; daß der aristokratische Staat, wenn er nicht durch die Gewalt oder Furcht vor Empörungen gezwungen wird, lieber den äußersten Schimpf von den Feinden ertrage und ihnen nachgebe, als daß er denen vom Volke wichtige Stellen anvertraue: daß endlich die republikanische Einrichtung jedes Ungewitters, das sich über ihr zusammenzieht, wofern es nicht zu ihrem gänzlich

gänzlichen Verderben ausschlägt, als das glücklichste Mittel ansehen könne, wodurch jedes Genie erschüttert, und zu einer heilsamen Fruchtbarkeit zubereitet wird.

Doch um sich in diesen Schlüssen nicht zu übereilen, müßte man vorerst das bisher gesagte nur auf die Verdienste, welche durch die eigentlich sogenannte Geschäftigkeit erworben werden, anwenden. Die Verdienste, die man vermittelst des Denkens, Redens und Schreibens erreicht, müßten besonders untersucht werden. Man könnte dem Anscheine nach gehen, als ob der Unterschied der Regierungsfornnen höchstwichtige Verschiedenheiten auch darinn verursachte. Allein, bey näherer Untersuchung müßte sich zeigen, daß, ob schon in der Knechtschaft weder Gesetze untersucht noch Religion geprüft, noch der Stand und die Rechte des Menschen genau geschätzt werden: was noch dazu kaum in den übrigen Staaten einer freyen Durchsuchung offen stehet:) daß es dem ohnerrachtet auch unter dem härtesten Drucke eines Despoten moralische Lehrer des Volkes geben könne, deren Verdienste groß sind.

Man würde überhaupt bey der Entscheidung dieser Frage sehr behutsam verfahren müssen. Ganz sich eraber dürfte man es der Demokratie zuweignen, daß sie vorzüglich vor allen andern und wohl ausschließungsweise, eine neue Quelle der Verdienste, nämlich die Verebbarkeit, eröffne, welche gerade zu in den Strom der höchsten Verdienste um den Staat, sich ergießet.

Was aber die schönen Verdienste betrifft und sonst noch jedes Verdienst der letzten Klasse: so dürfte man wohl, in so ferne auf die bloßen Handlungen gesehen wird, allen Unterschied der Regierungsformen dabeyp aufheben; außer daß größere Staaten, auch mehr Gelegenheiten zu schönen Verdiensten darbieten.

Doch hier müßte man es am stärksten merken, wenn es auch vorher unbemerkt geblieben wäre, daß man den Einfluß jeder Staatseinrichtung auf die Seelenkräfte, nothwendig beym Erwerbe des Verdienstes mit in Anschlag zu bringen habe.

Man könnte wohl schwerlich des Helvetius Meynung von der Gleichheit aller Seelen annehmen. Wenn Gold dem Silber, oder einem andern schlechtem Metalle beyw verarbeiten nicht gleich befunden wird; so sagt man mit Recht, sie seyen in ihrer Natur verschieden: und wenn wir die eine Seele geschmeidig und glänzend, eine andre rauh und schmutzig erblicken: warum sollen wir nicht verschiedene Naturen an ihnen muthmaßen? Laß es seyn, daß vielleicht nur eine verschiedene Hitze im Kochen unter der Erde die verschiedene Metalle hervorbringe; gut! aber diese Verschiedenheit bringen sie mit sich ans Tageslicht. Eben so mit den Seelen. Man würde also das Angebohrne an ihnen von dem Erworbenen mit Recht unterscheiden, und mit dem größten Vortheil zuerst bey der Geistesgröße.

Das Angebohrne derselben müßte man allens halben antreffen, wo es die Vorsehung beschloßen hätte gebohrs

gebohren werden zu lassen. Aber zu welchem Ende ist sie an Orten verschwendet, wo sie niemals brauchbar wird? — Zu welchem Ende blühen Blumen, welche niemals von Menschenhänden gepflücket werden, oder zu menschlicher Erquickung dienen? — Um in der Luft eine hinreichende Menge balsamischer Dünste zu erhalten: — um unter einem Volke eine hinlängliche gesunde Denkungsart zu bewahren. Denn etwas von solchen Geistesgaben verfliehet allemal in die Atmosphäre des Denkens einer Nation und hält sich darin auf. So bald man aber auf das Erworbene bey der Gedankengröße sahe: so würde man sich erst durch folgende Erläuterung helfen müssen.

Es giebt eine doppelte Knechtschaft; die eine, welche einen Menschen betrifft, in soferne er Bürger ist; die andre, in soferne er Mensch ist. Es ließe sich noch eine dritte denken: von Staat zu Staat; wie England ehemals über Schottland, dessen Krone von dem erstern abhängig seyn sollte, unter Eduard dem Siebenden festzusetzen sich bemühte. Allein, diese dritte Art thut uns hier zur Sache nichts. Bey der zwoten Art der Knechtschaft, die einen, als Mensch, angeht, muß man einen doppelten Druck unterscheiden. Der eine ist wirklich geringer, ob er gleich härter scheint: der andre ist verderblicher, ob er gleich milder scheint. Nämlich der Sklave wird entweder zu häuslichen Geschäften gebraucht, oder zu den ländlichen. Weil ihm die erstern fast allemal Gelegenheit geben, in den Städten und um die Person

II 3

seiner

seiner Herren sich aufzuhalten: so bekommt er nothwendig eine gute Anzahl von Ideen, die bey einiger natürlichen Anlage sich leicht unter einander verbinden, und das Denken vergrößern. Wächst die Anzahl der Eklaven und der Geschmack ihrer Herren in gleichem Verhältnisse an: so wird ein großer Theil des letztern auch den Eklaven zu Theil werden.

Hingegen sieht es ganz anders aus mit den ländlichen Arbeiten. Weil dem Knechte dabey auch das Vergnügen des Eigenthums oder eigenen Nutzens fehlt, weil die Arbeit einerley, sauer, und noch mit den härtesten Frohndiensten verknüpft ist: so muß dieß jeden Geist aufs äußerste niederschlagen, und wenn ich den Ausdruck brauchen dürfte, ausmergeln. Montesquieu hat es angemerkt, (Tom. II. p. 131.) daß die Verknüpfung der häuslichen und ländlichen Arbeiten (wie bey den Sklaven der Spartaner) fast mehr sey, als man der Natur des Menschen zumuthen dürfe.

Der Mangel der bürgerlichen Freyheit würde den wenigsten Menschen merklich seyn, wenn es nicht alsdann häufige Fälle geben könnte, und auch wirklich gäbe, darinn die Freyheit gekränkt wird, die ihnen, als Menschen, zukömmt. Denn was kann einem Privatmanne im Grunde daran liegen; ob ein König die Steuer auslegt nach eigenem Belieben, oder ob sie der bestochene Verweser einer Grafschaft oder Burg bewilliget? ob die Vorrechte der Pairs des Königs reichs vom Willkühr des Herrn abhängen oder nicht,

wenn

wenn er sie ihnen nur läßt? Vergleichen Stücke und mehrere könnten, wie gesagt, jedem, der mit der Regierung nichts zu thun hat, sehr gleichgültig seyn, wenn er sich immer einen guten Herrn versprechen dürfte. Aber, wer sagt ihm gut dafür? Daher siehe der Mensch dahin, daß seine Freyheit durch die Freyheit des Bürgers geschützt werde, und er hält beyde immer für unzertrennlich verbunden. Nach diesem Grundsatz kann man auch die ganze Geschichte, so oft sie diesen Punkt berührt, beurtheilen. Ein Land, wo nicht jeder Mensch in seiner Menschenfreyheit durch die Bürgerfreyheit gesichert ist, kann nicht frey heißen; ob schon bey dieser Landesfreyheit diesem oder jenem noch Vorrechte können eingeräumt werden.

Aus diesen vorläufigen Erläuterungen würde man ohngefähr folgendes festsetzen: Daß jeder Druck zur schweren ländlichen Arbeit ohne Verstattung des Eigenthums die Seele verenge und alle Größe der Gedanken von ihr entferne; Daß die häusliche Knechtschaft diesen Erfolg nicht ganz nothwendig nach sich ziehe; ob es gleich wahrscheinlicher sey, der Geist, welcher auf List und Ränke, zu Erleichterung seiner Noth, sinnen muß, werde sich eher mit kleinen Ideen beschäftigen. Daß die Bürgerfreyheit, da sie mit der Menschenfreyheit so genau zusammenhängt, ganz wohl einen Einfluß auf die Größe der Gedanken haben könne: Daß zwar nur in ganz kleinen Staaten jedes Glied an der gesetzgebenden Gewalt unmittelbar Theil nehme; Daß in den größern nur die Verweser des Volkes die

Größe ihrer Gedanken von den Geschäften, daran sie Theil nehmen, erwarten können; daß aber theils die Hoffnung zu einer solchen Stelle zu gelangen, theils die Nahrung, welche doch immer durch das Bild der Freyheit unter einem Volke erregt wird, den Seelen nothwendig einen besondern Schwung geben müssen: daß die Geschichte, welche unter den spätern römischen Kaisern nichts schönes, nichts großes mehr an irgend einem Werke der Kunst aufzuweisen hat, dieses bestätige, indem eine bloße Militärregierung, wozu Barbaren die Werkzeuge waren, jeden Geist durch Furcht und Verkleinerung niederdrücken mußte; daß endlich sich wohl Umstände zusammen finden könnten, darinn theils eine bürgerliche Anrechtschaft selbst von der Politik eine Hülfe empfangt, wodurch etwa ihr vornehmster Nachtheil gehoben würde; theils die durch den Handel gestiftete Verbindung benachbarter Staaten, auch Wissenschaften und Künste allenthalben einführt, und dadurch die Größe der Gedanken von der andern Art ausbreitete. So kann ein warmer Westwind auf einer Insel einen gelinden Winter hervorbringen, wo dieser sonst, der Polhöhe nach, höchst strenge seyn mußte.

Bey der Seelenstärke würden ebenfalls Unterscheidungen nöthig seyn.

Man mußte sich bald überzeugen, daß der vorzüglichste Einfluß der Himmelsstriche eigentlich nur auf einige Stücke gehe, welche wir zu der Seelenstärke gerechnet; daß es bey solchen der täglichen Er-

Hier
Gefolge

Nahrung gemäß sey, wie kältere oder wärmere Luft, grobe oder zarte Nahrungen und Speisen, den einen Körper vor dem andern empfindbarer oder stumpfer, und die Seele, die ihn bewohnet, zuversichtlicher auf sich selbst oder verzagter machen können; daß darauf mehr oder weniger Muth zu Unternehmungen, mehr oder weniger Stätigkeit bey denselben sich herleiten lasse; daß man alles diß zusammen das Angebohrte der Seelenstärke oder den Einfluß des Clima die Seele nennen möge; der sich nicht weiter auf Geistesgröße erstrecket, als in soferne keine Kraft Seele außer aller Verbindung mit den übrigen: daß man also die gleiche Austheilung ider Ges auf dem Erdboden annehmen könne, ohne des den Einfluß des Himmelsstriches zu läugnen: aber das Erworbene bey der Seelenstärke von öffentlichen Erziehung, von den Gesetzen, von Gebräuchen und von der Religion herrühre; daß Mischung dieser vier Stücke höchst mannichfaltig sey, wodurch es unmöglich werde für jede Res gesform ein ihr eigenes Maas an Seelenstärke immen: daß endlich sogar durch das Erworb manchmal das Angebohrne könne aufgehoben werden welches eben die vielen Widersprüche und Aus von gewagten allgemeinen Aussprüchen vers

wäre es also Zeit, die ganze Maschine der ung zu zerlegen.

Das Wohlwollen kann durchaus für erworben gehalten werden, wie schon oben ist gezeigt worden. Man dürfte also nur blos bey dem Wohlwollen stehen bleiben. Sollte man dem guten Herzen auch hier noch einen Blick schenken: so müßte es blos geschehen, um die Wahrnehmung zu prüfen, daß ein Volk vor dem andern eine gewisse Gutherzigkeit besitze: wobey doch allemal zufällige Vorurtheile, welche vielleicht das Herz versteinert haben, von dem Angebohrnen noch wohl zu unterscheiden wären.

Beß dem Wohlwollen würde es nun wohl in die Augen leuchten, daß, da es entweder durch philosophische Gründe, oder durch gewisse Verordnungen, Grundsätze und Triebfedern dem großen Haufen müßte beygebracht werden, daß, sage ich, nur solche Verfassungen, worinn dergleichen angelegt worden, auch dieses zum Verdienst nöthige Wohlwollen erreichen: daß hier die Religion ungemeine Dienste leisten könne, und daß die eingeschärften Pflichten der Almosen, der Gattsfreyheit und Keuschheit gegen Fremde auch bey dem stärksten Despotismus recht gute wohlwollende Herzen schaffen können; daß sogar die gesetzlichen Ceremonien der Chineser, und die ehrwürdigen Verhältnisse zwischen jedem Mandarin und seinen Untergebenen, wie zwischen Vater und Sohn, ein solches Wohlwollen gleichfalls ins Herz prägen können; daß aber freylich nur in den Republiken, wo jeder dem andern als Gleicher und als Bruder erscheint, ein solches Wohlwollen zur Triebfeder des ganzen

zen Staates, unter dem Namen der Tugend könne angewandt werden; daß der Grundsatz der Ehre eigentlich das Wohlwollen ausschliesse, und wenn gar Ueppigkeit sich zu dem erstern gestellt, dasselbe vollends ermorde, daß in solchen Fällen die Religion um destomehr zu verstärken sey, zumal da die Philosophie nur auf wenige wirkt; daß aber diese auch, wo sie sich zeigt, in jeder Verfassung ihre Wirkung thun könne.

Wenn man alle diese Stücke so einzeln durchgegangen hätte: so müßte man nun beydes, Handlungen und Kräfte zusammen verbinden, und klüglich herauszubringen suchen; unter welcher Verfassung jedermann die beste Gelegenheit hätte Verdienste von jeder Art zu erwerben. Vor allen Dingen aber müßte man sich bey den Resultaten vor einem gewöhnlichen Fehler der Aerzte hüten, die bey jeder Speise oder Arznei sagen, was sie wirken werde, wenn sie nämlich alleine auf einen einzigen Theil des Leibes wirkte; ohne zu bedenken, daß zu gleicher Zeit tausend andre Sachen im Körper vorhanden sind, die jene Wirkung schwächen.

Beschluß

Die unentbehrlichste Wissenschaft für jeden ist, zeitig genug zu erfahren, nicht nur, wozu er tauglich sey; sondern auch, wozu er tauglich zu seyn, Erlaubniß und Beruf habe.

Ende des ersten Theils.

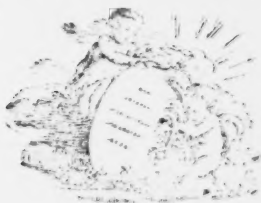


Thomas Abbt
weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof-
und Regierungsrath

Fragment

der

portugiesischen Geschichte.



Mit Königl. Preussischen Churfürstl. Brandenburgischen
und Chursächsischen Freiherrn.

Berlin und Stettin
von Friedrich Nicolai
1781.

Thomas Abbt's

weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof-
und Regierungsrath

vermischte Werke.

Zweiter Theil

welcher

- 1) vom Tode fürs Vaterland
- 2) Fragment der portugiesischen
Geschichte

enthalt.



Des Königl. Preussischen, Churfürstl. Brandenburgischen
und Churfürstlichen Arbeiten.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai
1781.



Vorbericht.

Man giebt diesen Abriß einer portu-
giesischen Geschichte, welcher sich
unter den Handschriften des seligen Abbt's
gefunden, in keiner Absicht für etwas ver-
lenderes aus. Es ist ihm leicht anzusehen,
daß er nicht die Wohlthat der letzten Ver-
besserung von der Hand des Verfassers er-
halten habe, ohngeachtet er nicht eine Frucht
der letzten Jahre zu seyn scheint, die der Ver-
fasser

*

fasser

fasser unter den Augen des großen Vertheidigers von Portugall, dessen Gegenwart in diesem Reiche Epoche macht, zuzubringen, das Glück gehabt hat. Die Nachrichten von dem Zustande von Portugall und seiner Geschichte, die sich in dieser kleinen Schrift finden, sind alle aus Büchern genommen. Insbesondere hat sich der Verfasser den Herrn Geheimden Rath Gebauer, aus einer besondern Achtung und aus einer großen Meinung von dessen ungemeinen Verdienst um die portugiesische Geschichte, in Absicht auf Vollständigkeit, Richtigkeit und Genauigkeit, zum Führer gewählt. Die verschiedenen Zwecke der Arbeiten beider Verfasser fallen

fallen zu sehr in die Augen, als daß man nur im geringsten glauben sollte, daß sie sich einander ausschließen, und beyder besonderer Werth ist zu fühlbar, als daß man eine von beyden sollte für überflüssig halten können. Es ist sehr viel, was der scharfsinnige Fleiß eines Gebanners geleistet hat; aber oft hat er zu viel und oft zu wenig gethan. Es ist nicht die Absicht eines jeden Liebhabers der Geschichtskunde, die Begebenheiten aller Zeiten und Länder mit gleicher Weitläufigkeit zu lesen. Wir nehmen den ersten Antheil an der Geschichte unsers Vaterlandes, in dieser sind uns oft auch geringere Vorfälle wichtig, indeß wir uns mit einer

weit eingeschränktem Kenntniß der Historie
anderer Länder begnügen. Die letztere inter-
essirt uns nur als Menschen, die erstere
als Menschen und als Bürger. Hiernächst
gibt es eine Klasse von Lesern der Historie,
denen es um eine ganz tiefe Einsicht in die
Begebenheiten eben nicht zu thun ist, die
doch aber auch einige Achtung verdienen.
Für diese sind die großen Geschichtsbücher zu
weiläufig und die kurzen historischen Lehr-
bücher zu kurz und trocken. Die Franzosen
haben für diese Art Leser durch ihre chrono-
logischen Auszüge sorgen wollen. Allein,
außerdem, daß die meisten darunter nicht
die Vortreflichkeit des ersten Modells in die-
ser

ser Gattung erreicht haben, so tödtet auch diese Vertragsart alles Interesse der Erzählung. Da, wo die Begebenheiten bloß in der Ordnung der Zeitfolge neben einander stehen, und nicht in der Verbindung, wie sie in eine Handlung zusammenfließen, um eine Erfahrung vollständig zu machen, oder das Pathos hervorzubringen, erhält weder der Verstand noch das Herz die gehörige Beschäftigung. Zeno hat diesen Mangel durch Einspreuung unterhaltender Anekdoten, scharfsinniger Reden, kurzer und nachdrücklicher Abschilderung merkwürdiger Personen, oftmals mit den Worten der vortreflichsten Geschichtschreiber, so wie Voltaire durch

Wiß, durch dreiste Aussprüche, durch in die Augen fallende Abbildung von Sitten und Gebräuchen, durch unterhaltende Urtheile über Handlungen und Begebenheiten zu ersetzen gesucht, und wirklich mehrentheils wo nicht ersetzt, doch wenigstens versteckt. Aber ihre Nachahmer, Desarmeur, St. Marc, und ihres gleichen!

Wir getrauen uns zu sagen, nicht, daß dieser Auszug der portugiesischen Geschichte allen angeführten Erfordernissen ein Gnüge leisten werde, sondern, daß es wenigstens nach der Methode desselben geschehen könne. Der selige Abbt hat, wie schon erinnert, seinen

seinen Versuch nicht vollenden und verbessern können. Zudem brachten verschiedene ihm eigene Meinungen von Sprache und Styl bisweilen eine gewisse Härte und Ungeschmeidigkeit in seine Schriften, die in der historischen Erzählung vorzüglich fühlbar ist. Wir haben uns gehütet, unsere Hand an die Stellen zu legen, wo wir dergleichen bemerkten, aus Furcht, auch nur dem geringsten Worte eines solchen Schriftstellers das ursprüngliche und besondere Gepräge zu benehmen. Was indeß hie und da in der Schreibart beleidiget, das wird durch den Verstand, womit die Begebenheiten geordnet, das richtige und fruchtbare Licht, worinn
sie

sie gestellt, und die neuen, treffenden und
scharfsinnigen Urtheile, womit sie durchweht
sind, hinlänglich ersetzt. Der Verfasser
dieses Vorberichtes ist nicht abgeneigt, auf
gleiche Art noch den übrigen Theil der per-
tugiesischen Geschichte zu liefern. Es würde
dieser Theil nicht der uninteressanteste seyn,
zumal seit dem durch die Entdeckung der
Jesuitischen Archive so wichtige Nachrichten
ans Licht gekommen sind, woran Percyra,
und aus ihm der P. Contini, schon so
schöne Proben gegeben hat, die uns nach
mehrern lästern machen
können.

Geschichte

von

Portugall.

Einleitung.

Portugall liegt in Europa am Westlichſten. Das atlantiſche Meer gegen Weſten und Süden; die Spaniſchen Provinzen, Gallicien, Leon, Eſtremadura und Andaluſien gegen Norden und Oſten machen ſeine Gränzen aus. Seine Hauptflüſſe, der Taſo, Duro und Guadiana, entſpringen alle drey in Spanien. Man rechnet ſeine Länge auf achtzig, und ſeine Breite nicht allenthalben auf dreyßig deutſche Meilen, ſo daß, wenn man eine Breite von drey und zwanzig Meilen im Durchſchnitte annimmt, achtzehnhundert Quadratmeilen und fünf und vierzig für den Inhalt der Fläche herauskommen.

Da man auf jede deutſche Quadratmeile fünf tauſend Einwohner, Erwachsene und Kinder,

Gesh. v. Portugall.

A

rechts

rechnen kann, die darauf ihre Nahrung zu finden im Stande sind: so könnte **Portugall** neun Millionen Einwohner haben. Da es aber jetzt kaum dritthalb Millionen hat: so erhellet die Entvölkerung.

Diese letztere Zahl geben die portugiesische Statisten an. Sie zählen drey tausend vier hundert und vier und vierzig Kirchspiele; in diesen siebenzehnhundert zwey und vierzig tausend zwey hundert und dreyßig Einwohner *); für die Geistlichkeit drey hundert tausend Seelen; woraus etwas mehr als zwey Millionen herauskommen, die man mit etwas Freygebigkeit auf zwey und eine halbe erhöhen kann. Die Ursachen dieser Entvölkerung sind wol die nämlichen, wie bey **Spanien**. Ehlester Stand
der

*) Siehe Büschings Erdbeschreibung, 2ten Theil, S. 7. 4te Auflage, aus des Luiz Caetano de Lima Geographia histor. In der Liste des de Lima aber selbst, die Herr D. Büsching im 1ten Theil seines Magaz. für die Historie und Geographie abdrucken lassen, haben sich drey tausend drey hundert und drey und vierzig Kirchspiele und siebenzehnhundert zwey und vierzig tausend acht hundert und sieben, wiewol dieser Unterschied nicht beträchtlich ist.

der Geistlichen, große Hauptstadt und in derselben verderbte Sitten, Colonien, die weggehen, Schwierigkeiten für Fremde, mehr Handel als Ackerbau, wenige Fabriken.

Man zählt sonst in dem Reiche neunzehn große Städte und fünfhundert sieben und zwanzig Villas. Die Produkte des Landes können bei Büsching nachgesehen werden. Die Regierungsform und was davon abhänget, muß uns mehr beschäftigen.

Diese ist monarchisch, doch mit der Einschränkung, daß die Einwilligung der Reichsstände zu neuen Auslagen und zur Erbfolge in Fällen, die das Reichsgesetz anzeigt, nöthig ist. Beide werden gegeben entweder auf Reichstagen, oder in engern Ausschüssen. Die Geistlichkeit, der hohe Adel und die Bürgerschaft stellen die Reichsstände dar.

Das Successionsgericht ist unter Alphonso I. dem Eroberer auf dem Reichstage zu La2 mego 1143 (Siehe den Beweis unten) eingerichtet worden; und setzt die absteigende Linie fest; überträgt das Reich dem Bruder des Kronprinzen,

prinzen, wenn der Kronprinz bey den Lebzeiten des Vaters und ohne Erben stirbt; und dies zwar ohne Wahl der Stände, so wie auch die übrigen Brüder des Erbprinzen auf einander folgen, wenn die Descendenz fehlt. Des Königs Bruder erhält nur alsdann die Krone, wenn der König unbeerbt stirbt. Der Sohn aber dieses Bruders kan nicht erben ohne vorhergegangene Wahl. Die Töchter des Königs gelangen noch vor des Vaters Bruder zur Krone, wofern sie nicht außer Landes verheyrathet worden. Die Reichscollegia sind der Staatsrath, worinn der König den Vorsitz führt, und der Großkanzler nebst dem Staatssecretair sich mit befinden; der Kriegsrath und das höchste Reichsgericht, unter welchem noch zwey Appellationsgerichte stehen.

Die Einkünfte der Krone bestehen gegenwärtig in den Erbziutern des Hauses Braganza, den Domainen, den Zöllen, die sehr hoch sind, indem fremde Waaren drey und zwanzig vom hundert, durchgehende aber nur viere geben, den Steuern, der Accise, dem Monopolio mit Brasilianischen Schminstoff, dem Münzwesen, den Großmeistenschaften der Rittersorden,

orden, dem Zehnten aus fremden Ländern, dem fünften Theil vom Brasilianischen Golde und dem Ablasshandel. Dieser besteht aus dreien Bullen: a) Der Bulle für die Lebendigen, vermittelt welcher der Ablass mit der Kraft eines im Jubeljahre zu Rom geholten Ablasses von den Sünden und von der Strafe des Feuers ertheilet wird, und alle sechs Monate gegen acht Pf. erneuert werden kann. b) Der Bulle des Vergleichs, wegen unrechtmäßiger Einnahmen, zum Trost aller Huren, aller Betrüger unter den Kaufleuten und den Bedienten. Von einem solchen Gewinn, der sich etwa auf zweehundert Thaler beläuft, wird der fünf und zwanzigste Theil gegeben: steigt er höher, so gehen zehn vom Hundert ab. Das übrige kann gegen diesen Erlaß mit gutem Gewissen genossen werden. c) Die Bulle für die Todten.

Die Geistlichkeit behauptet gegen die Regierung in Portugall ein Ansehen und solche Reichthümer, davon man sich nur in Catholischen Ländern einen Begriff machen kann. Sie bezieht neunhundert Klöster, deren Erzbischöffe und funfzehn Bischöffe, davon das Haupt seit Anno 1728 ein Patriarch zu Lissabon ist.

Der König ernennet zu den Pfründen, der Pabst bestätigt, und die Einkünfte des letztern sollen in Portugall größer seyn als die Einkünfte des erstern.

Unter dem Schutze des Blutgerichtes, welches untersucht und ohne Verantwortung verdammet, sich den Namen des Heiligen anmaßt, und seine furchtbaren Richterstühle zu Lissabon, Coimbra, Evora und zu Goa in Ostindien hat; behauptet sich die Geißel seit in ihren Rechten, und die Flammen eines Auto da Fe erschrecken die Ungehorsamen wenigstens, wenn sie auch nicht überzeugen. Doch hat die Inquisition Einschränkungen. Die Anmerkung, daß sich viele heimliche Juden nicht bloß in Portugall aufhalten, sondern zu geistlichen Würden gelangen und sich gar unter die Inquisitoren gegen das Judenthum einschleichen, dürfte in Absicht auf den letztern Punkt unglaublich scheinen, wenn sie nicht von allzuvielen bestätigt wäre.

Die Kriegsmacht, beides zu Lande und zur See, findet sich in schlechtem Zustande. Jene besteht ohngefähr aus vierzehntausend Mann,
und

und die Abneigung der Portugiesen gegen den Stand der Waffen, soll so groß seyn, daß viele Eltern ihre Kinder in der Jugend blenden, oder zerschlimmern, um sie dazu untüchtig zu machen. Diese fliehet kaum zwölf Selegeschiffe. Der Handel, so stark er auch getrieben wird, soll mehr nachtheilig als vortheilhaft für das Königreich werden, wegen der Trägheit der Einwohner, die den Fleiß auswärtiger Nationen, wodurch diese rohe Materialien in die Forme bringen, und deren Werth dadurch drey bis vierfach erhöhen, mit ihrem Gelde belohnen, und ihre Trägheit dadurch bestrafen. Mehrere Nachrichten können aus Büsching und aus Schmaußens Staat von Portugall, Halle 1714. 8. gezogen werden.

Die ältesten Einwohner eines jeden Landes sind wegen des Mangels an Nachrichten für uns fast nie vorhanden. Vermuthungen können einige dahin setzen, und die Muthlosigkeit, die bey solchen unfruchtbaren Unternehmungen die Seele endlich befallt, hat den Namen *Aborigines* *) ausgesprochen, um diese ersten

A 4

Ein:

*) Andere nennen sie *Aberrigines* von *aberrare*.

Dionys. Halicarn. ἀπο γῆς ἀναγενεῖς ἐν τοῖς ὄρεσι.

Einwohner damit zu belegen. Schriftsteller, die sich auf die christl. Offenbarung gründend dürfen, wissen, daß die zweite Bevölkerung der Erde von den Söhnen des Noah herrühre, und muthmaßen, daß der Zug von Osten nach Westen zu Lande gegangen sey, weil die Phönicië, die diese westlichen Länder befahren, keine Schiffe gegen sich angetroffen; der Einsall von Tubal, welcher Spanien und Portugall zuerst soll besetzt und die Stadt Setubal (Coetus Tubalis) erbauet haben, mag diejenigen veranlassen, die in Spanien und Setubal wohnen.

Die Carthaginenser, eine Colonie der Phönicië, sind unstreitig Meister von Spanien und Portugall gewesen, welches bey den Alten den Namen Lusitanien geführt, den man aus dem Griechischen ableitet. Nepos sagt in Vita Hannibalis: omnes gentes Hispaniæ bello subegit; und Hannibal spricht bey Livius zu seinen Soldaten: Satis adhuc in vastis Lusitaniæ, Ceteriberique montibus pecora consectando nullum emolumentum vidistis — Lusitanische Hülfstruppen sollen auch bey Hannibals Armee gewesen

gewesen sein, unter denen **Silius Italicus** eines **Viriathus** erwähnt, der mit dem berühmten Manne dieses Namens nicht zu verwechseln ist.

Lusitanien, das nie unter den Provinzen war, die Carthago nach dem zweiten Punischen Kriege verlor, gab den Römern alle Hände voll zu thun: tota certaminum molles cum Lusitanis fuit et cum Numantinis (**Florus**). Das Haupt der Widerkämpfer war **Viriathus**, dessen Gemälde **Florus** entworfen hat: Lusitanos Viriathus erexit vir calliditatis acerrime, qui ex venatore latro, ex latrone subito dux atque imperator, et si fortuna cessisset, Hispanis Romulus, non contentus libertatem suorum defendere per XIV annos citra ultraque Iberum et Tagum igni ferroque popularis. Die Kämpfe, durch die Streifereien der düstigen Lusitanier veranlaßt, durch eine Verrätherei des Römischen **Prätor** **Galba** A. V. C. 622 bis zum offenbaren Aufstande getrieben, gienzen mit glücklichem Erfolge für die Betroffenen von A. V. C. 604 bis 8 fort: einige Streiche des Unglücks wur-

den Anno 612 wieder ersetzt und **Viriath** ward zu einem Freund und Bundesgenossen von Rom aufgenommen, eine Ehre, die die Römer selten blos aus Gnaden bewilligten. Anno 613 brach **Cäpio** den Vertrag, und räumte, weil die Veleidigten immer unverföhnlicher hassen als die Veleidigten, den **Viriath** durch Meuchelmörder, die aus seinen Hausgenossen ausgelesen waren, aus dem Wege. Qui (Cäpio) conficiendæ rei cupidus fractum ducem et extrema deditiois meditantem per fraudem et insidias et domesticos percussores aggressus, hanc hosti gloriam dedit, ut videretur aliter vinci potuisse. Aus diesen Zügen, die selbst der Lobredner der Römer nicht hat weglassen können, ist es leicht, das Gemälde des **Viriaths** vollständig zu haben. Es wäre thöricht, das Wort **latro**, dessen sich **Florus** bedienet, in dem jetzt üblichen Verstande zu nehmen; dieses Wort, das erst ein Synonym von **miles** war, wie Stellen beim **Plautus** erweisen, und nachher jeden bedeutete, der mit einer Rottte Feindseligkeiten ausübte, ohne durch den Auftrag der ganzen Nation dazu berechtigt zu seyn. Die Vegerbenheit fällt ins Jahr der Welt 3844 im hundert

dert und neun und dreyßigsten Jahr vor Christi Geburt. A. V. C. 655 gab es wieder Handel; auch in die Scythischen Kriegen waren sie verwickelt, und in dem bürgerlichen Kriege hielten sie es, wie Spanien mit dem Pompejus. Das Glück Cäsars und das noch größere Glück des Augustus überwand auch Lusitanien, welches von dem letztern in die Form einer Provinz gebracht wurde, worinn es ruhig blieb, bis das Römische Reich durch die Einfälle der Barbaren aus seinen Grenzen gerissen wurde, und diese Trümmer von der großen Zerstörung um das Jahr 411 den Alanen überlassen werden mußte. Diese Barbaren, welche aus dem Noricum ihren Zug anwanden hatten, zerfielen bald mit den Westgothen, und wurden desto leichter ein Haud der Suesven um das Jahr 440, die auf ähnliche Art von den Westgothen um das Jahr Christi 582 verschlungen wurden, so daß nun Lusitanien einen Theil des Westgothischen Reiches ausmachte.

Diese wichtige Periode in der Geschichte, die das fast unermessliche Gebäude des Römischen Reichs nebst dem ganzen Haufen von Trophäen,

phien, welcher neun Jahrhunderte hindurch von den grössten Männern unter der weisesten Zucht, und oft während der stärksten Bedrücknisse gesammelt worden, erschüttert, zerrissen und unter einander geworfen vorstellte, diese Periode ist die Erfüllung der Weissagung eines **Livius**, und das letzte Stück in der Gallerie der Gemälde von **Rom**, bey dem man mit Erstaunen stehen bleibt. Denn die folgenden sieht man entweder mit Verachtung oder mit Abscheu, und die dreifache Krone, die jetzt an der Stelle der Triumphkrone steht, erwirbt sich nicht die Achtung, welche sich diese verschaffen konnten; aber so wenig als die Befehle eines Priesters von dem Erdkreise mit der Ehrsucht aufgenommen werden, die ihm eine Versammlung, die sonst Göttern gleich, gleichsam abzwang. Kaum etwas über hundert Jahre nachher schon um das Jahr 712 zeigt sich eine neue Revolution, die die Folge einer Begebenheit war, die seitdem nichts gleiches in der Geschichte als die Periode der Kirchenreinigung gehabt hat. Die Kalifen schickten eine Armee nach Spanien, zerstörten das Gotische Reich; Spanien wird ihre, und durch den seltsamsten Kontrast werden diese **Saracenen**

enen in dem Verlaufe der Zeit fast das einzige Volk in Europa, das die Wissenschaften und Künste kennt, und bey sich erhält. Unsere sogenannten Gläubigen sind die grössten Barbaren, ihren Kenntnissen und ihren Sitten nach, und die Kinder der Finsterniß werden wenigstens im Reiche der Gelehrsamkeit Kinder des Lichtes.

Die Ursachen dieses besondern Aufstretes müssen in der Geschichte von **Spanien** entwickelt werden. Uns ist gegenwärtig die Aufmerksamkeit hinlänglich, daß **Portugall** gleiche Schicksale mit **Spanien** gehabt habe, und gleichfalls mit demselben der Herrschaft der **Mauren** wieder entzissen werden.

In der Politik müssen wir urtheilen, daß die **Mauren** einen der größten Staatsfehler dadurch begangen, daß sie auf die kläglichen Ueberbleibsel der **Gothen**, welche sich in die Gegend von **Asturien** geflüchtet und unter ihrem Anführer **Pelagius**, der mit den Gothischen Königen verwandt, und nun zu ihrem Könige ernannt war, kaum fünfzig tausend Seelen ausgemacht, daß sie auf diese

Ueberr

Niederbleibsel ihre Aufmerksamkeit nicht eher gerichtet haben, als bis es zu spät war. Als Philosophen aber gestehen wir, daß es in den geheimen Rathschlägen der Vorsicht, die allen Königreichen, wie den Wasserwegen, ihre Gränzen setzt, verordnet gewesen, daß sich die Keltigen Mahomets, so wie das Regiment seiner Nachkommen, nicht über Europa ausbreiten sollte. Daher gab sie den verlassenen Gothen einen Prinzen von großen Eigenschaften. Daher wurden die Mauren in allen ihren Versuchen gegen Frankreich unterstützt, und sowol die Zwistigkeiten, die in Spanien unter ihnen entzündet, als auch die großen Verwüstungen, die sich selbst um den Thron der Kalifen herum hervorthaten, gaben den Nachfolgern des Pelagius, besonders Alphonso dem I. Gelegenheit, verschiedene Eroberungen zu machen. Ein paar Worte über diese Kriegen werden das nöthige Licht über die Commis verbreiten. Die Eroberung von Spanien durch die Saracenen hatte unter den Siegern selbst die ersten Uneinigkeiten verursacht. Der Statthalter von Afrika, Musa, und der commandirende General, Tarrick, stritten sich um die Ehre, diese Provinz erobert

ebert zu haben, und um das Recht, sie zu beherrschen, und beyde sahen sich in ihren Hoffnungen betrogen. Nach verschiedenen sehr kurzen Regierungen von Statthaltern, die bald auf einander von dem Kalifen nach Spanien waren geschickt worden, ward diese Provinz endlich dem Abderrahman anvertraut. Dies ist der berühmte Abderrahman, der 732 vom Carl Martel geschlagen und getödtet wurde. Sein Nachfolger Abdelmeleek war kaum zum Statthalter ernannt, als er wieder abgesetzt wurde, und den Oubah zum Nachfolger erhielt. Oubah hatte Befehl, die Ehre der Muselmänner an den Franzosen zu rächen und wieder in Frankreich einzubringen. Er that es, aber mit schlechtem Erfolge. Als er wieder in Spanien zurück kam, hatte sein Vorfahr Abdelmeleek sich wieder einen Anhang gemacht, womit er sich wieder in den Besitz der Statthalterschaft setzte. Er behauptete aber diese Würde nicht lange. Ein Haufen Damascener, die aus Afrika herübergekommen waren, bemächtigten sich seiner und hingen ihn auf. Die Statthalterschaft von Spanien war also auch immer nichts als eine Ursache zu Streit und Blutvergießen; bis Jusuf al

al Sabri zu dem ruhigen Besitz derselben gelangte. Inzwischen gewinnt in Asien Abdalla vom Geschlechte der Abbassyden gegen den Moavia vom Geschlechte der Ommiasden, beide Geschlechter von den zwey Töchtern des Mahomet, der keine Söhne hatte, geküßet, eine Hauptsecht, die die Ommiasden um den Thron und den größesten Theil des Geschlechtes um das Leben bringt. Einer davon, Namens Abderrahman, entflieht nach Spanien, wo er ohne weitere Hülfe, als durch sein Genie und durch seinen Namen sich ein Rentreich eigenbännlich und nun nicht mehr abhängig von den Kalifen, verschaffet. Er wird zum König ausgerufen im Jahr Christi 756.

Unter diesem Prinzen, der auch Portugall erobert, fängt die blühende Zeit für das Muhammedische Spanien an. Dem das Christliche war noch in der Unfruchtbarkeit und in dem Winter, deren Ursachen die Dürre des Aberglaubens, und die Rauheit der Unwissenheit immer sind. Von dieser Zeit an finden wir Portugall nur in so ferne erwähnt, als es den Herrn, fast niemals, als es das
Joch

Noch verändert hat. Man kann sich leicht vorstellen, wie es von innen mag ausgesehen haben.

Alphons III. bestieg im christlichen Spanien den Thron im Jahr Christi 866 und bringt 870 in **Portugall** ein. Im Jahr 965 wäre **Portugall** beynahe unabhängig geworden durch die Bemühungen, wodurch sich **Goncales**, Statthalter in einem Theile desselben, dem Gehorsam des **Sanctius** in **Leon** zu entziehen versuchte. Die Jahre 982:996 sind für die Christen und für **Portugall** sehr bedrängt. Innre Unruhen bey den **Maurern** machen ihnen wieder Lust, und wir finden ums Jahr 1026 **Alphons V.** als Herrn davon. **Serdinand** der I. der Anno 1037 regierte, war unstreitig Meister von **Portugall**, weil er Anno 1064 die Theilung zwischen seinen Söhnen vornahm, kraft welcher **Sanctius Castilien**, **Alphonsus Leon** und **Asturien**, **Garcias** aber **Portugall** und **Gallicien** haben sollte. Mit brüderlichem Hass verfolget der älteste Bruder die beyden jüngern; verjaget den **Alphons** erst ins Kloster und dann zu einem **Maurischen König** Anno 1066; und

Gesch. v. Portugall. B den

den **Garcias** ebenfalls Anno 1071. **Alphons** aber erlangt Freiheit und Krone nach dem Hintritte des ältesten Bruders in eben diesem Jahre; aber auch seine Türkischen Gefürnungen. Denn den Bruder **Garcias**, der nun gleichfalls nach seinem Reiche sich begeben wollte, entsetzt er und hält ihn achtzehn Jahre bis an dessen Tod gefangen. Nach dem Tode wollte er die Mummereyen spielen, und ihn prächtig begraben lassen, die **Garcias** scheint voraus gesehen zu haben, weil er ausdrücklich verlangte, seine Ketten und eisernen Bande mit sich ins Grab zu nehmen; aus tiefen Gefühle unstreitig des erlittenen Unrechtes.

Unter diesem **Alphons**, der den Namen des VI. führt, wird **Portugall** für sich beständig bey einer Gelegenheit, die sogleich soll erzählt werden.

Mit dem königlichen Undanke, den die Portugallier so ofte zu rechtfertigen sucht, greift er den **Mauren-König Giaia**, den Sohn seines alten Wohlthäters **Almenon**, an; denn dieser hatte ihn gegen den verfolgenden Bruder **Sanctius** geschüßet und sich dazu von ihm
einen

einen beständigen Frieden, wenn er regieren würde, versprechen lassen. **Hiaia** war ein Tyrann und sein Reich folglich in schlechten Umständen. **Toledo**, die Hauptstadt, sollte also erobert werden. Dem Schwindelgeiste der damaligen Zeiten gemäß, der jeden gegen **Mohameds** Kinder unternommenen Krieg für rechtmäßig ansah, ohne zu bedenken, daß der ungerechte eben so gut vor den Altären des Lammes beten könne, als in der Moschee mit dem Gesichte nach **Mecca** hin, wurde diese Unternehmung durch ganz Europa bekannt gemacht, wodurch von allen Orten her Ritter nach **Spanien** gezogen wurden, die Gott zu Ehren und sich selbst zum Besten gegen die **Mauern** zu setzen braunten. Unter denen war **Heinrich**, nachmaliger Graf von **Portugal**. Seine Abkunft war lange streitig und ward es noch mehr durch eine unrecht verstandene oder unrecht gelesene Stelle bey **James**, Bischoff von **Toledo**: *Henricus ex partibus Bisontinis* (*Besancon*). Man las oder verstand *Byzantinis* und machte ihn zum **Constantinopolitaner**. Wir sind jetzt außer Zweifel hierüber. Ein Urenkel des **Roberts**, Königs von **Frankreich**, und von dessen

B 2 Sohne,

Sohne, Robert, Herzogen von Burgund, zweiter Enkel und Nefse der Gemahlin **Constantia Alphonsi VI.** dem er zu Hülfe kam: dieß ist seine Verwandschaft. Seine Geburt, seine Thaten und seine Verwandschaft mit der Königin erwarben ihm, außer der Vermählung mit **Theresia**, der Tochter **Alphonsi**, mit **Ximene von Gusmann**, die Statthalterschaft über **Portugall**, nebst einem Eigenthume darinn zum Heirathgut und dem Titel eines Grafen von **Portugall** im Jahr 1095. Man kann dieses Jahr in der Geschichte nicht nennen, ohne der Kreuzzüge zu erwähnen, die der erste in demselben auf der Kirchenversammlung zu **Clermont** durch die Stimme eines Predigers in der Wüste, oder **Peters** des Einsiedlers, beschlossen worden.

Es ist uns jetzt unbegreiflich, wie diese rassistende Unternehmungen, die **Europa** entvölkert und in **Asien** verhaßt gemacht haben, mit so großem Eifer damals haben können betrieben werden; und wir überlegen nicht, daß die Reden und Handlungen eines Stigmasieherhaften von dem Gesunden nicht können beurtheilt werden.

Von

Von diesem Zeitpunkte an hat **Portugall** eine Geschichte als ein neuerer Staat und führt auch diesen Namen von **Porto Cale**. Weil in dem Testamente **Alphonsi** **Portugall** für unabhängig von **Castilien** soll erklärt worden seyn; ob wir gleich nur muthmaßen, nichts wissen können, wegen dem Untergange der Urkunde: so wird hier der Ort seyn, die besstrittene ehliche Geburt der **Theresia**, Gemahlin unsers **Heinrichs**, zu erläutern.

Dafi ihre genannte Mutter **Ximene** von **Gusmann** eine rechtmäßige Gemahlin **Alphonsi** gewesen: soll eine päpstliche Bulle **Gregorii VII.** beweisen, darinn er auf **Alphonsens** Scheidung von einer Gemahlin dringet. Wenn diese Bulle auf **Ximenen** gerichtet ist: so ist die Sache entschieden. Aber Zeugnisse widersprechen. **Alphons** war erst einer Englischen Prinzessin **Agatha Wilhelm Conquestors** Tochter angetraut, die auf der Reise aus **England** nach **Leon** starb. Dann folgt seine Vermählung mit **Agnes, Wilhelm VII.** Herzogs zu **Guyenne** Tochter, der zwey Gemahlinnen, Namens **Maschildis**, und von jeder eine Tochter, Namens

B 3 Agnes,

Agnes, gehabt, davon die eine mit unserm Alphons dem VI. die andere mit dem Peter von Arragonien vermählt gewesen. Diese Agnes von Guyenne, Alphonsens Gemahlin, muß mit der Agatha von England zu nahe verwandt gewesen seyn, daher die Bulle des Pabstes gegen sie gerichtet worden. Wenn man nun dazu nimmt, daß die Theresia, von der hier die Rede ist, ihrer Schwester Urraca in der Erbfolge weichen müssen, daß die Jimenez niemals den Königtitel geführt, den ihre Tochter blos deswegen nach dem Verichte eines Schriftstellers erhalten: quia regis filia: so scheint die uneheliche Geburt der Theresia ausser allem Streit gesetzt zu seyn *). Heinrich von Burgund, Graf von Portugall, erhält ausser den schon genannten Vortheilen das Vorrecht, alles, was er

den

*) Da diese ganze Sache auf der Gewisheit der Ehe des Alphonsus mit der Agnes beruhet, und sich gegen dieselbe noch ziemlich wichtige Einwendungen machen lassen, so ist die echte Geburt der Theresia noch nicht so sehr außer allen Zweifel gesetzt. Siehe Gebauers Geschichte von Portugall, S. 21. f. in der Anmerkung (d).

den **Mauren** abnehmen könnte, mit seinem Besitze eigenthümlich zu vereinigen; welches er nicht ungenutzt läßt, indem er den **Mau- ren** siebenzehn Schlachten soll geliefert haben. **Lissabon** verliert er, nachdem er es schon er- obert hatte. Das Testament seines Vaters hat ihm, nach der Aussage Portugiesischer Schriftsteller, **Portugall** als ein Eigenthum gegeben. Die Gewohnheit der damaligen Zei- ten macht es allerdings wahrscheinlich; doch führte er den königlichen Titel niemals, ob- schon seine Gemahlin aus einem Grunde, der ihr eigen war, quia regis filia. Seine Re- gierung dauert bis ins Jahr Christi 1112, in welchem Jahre er das Leben zu **Astorga** ver- lohrt, wot in er, aus Fremdschaft für seine Schwägerin, dieser zu Hülfe gekommen war. Dieser Umstand, der zwar eigentlich in die Spanische Geschichte gehöret, verdienet doch hier eine kleine Erläuterung. **Urraca**, **Al- phons VI.** Tochter, erst die Gemahlin **Ray- munds** von Burgund, aus welcher Ehe **Alphons** der VIII. entsprossen war, nachher die Gemahlin **Alphons** von Arragonien in unfruchtbarer Ehe, hatte ihren Gemahl nicht blos durch ihre Ausschweifungen, sondern

auch durch ihre Ränke in die Waffen gegen sie gebracht. Er mußte sich den Titel eines Königs von **Castilien** mit Gewalt erwerben, den sie ihm zu verweigern trachtete; sich gegen sie und ihre beyden Ehebrecher mit Gewalt in **Castilien** erhalten; sich ausöhnen lassen, da sie nach der Flucht aus dem Gefängnisse, worin er sie gesteckt, eben zur Schlacht gegen ihn bereit war; und nach einem neuen Bruche, während dessen sein Stiefsohn zum König ausgerufen, zur Mutter **Urraca** gebracht, und mit ihr nach **Portugall**, wo sie Hülfe findet, verjagt worden, erst durch die Armee der Königin gezwungen, die Belagerung vor **Astorga** aufheben, und **Castilien** räumen, um Frieden zu haben.

Dies ist die Gelegenheit, woben der Graf von **Portugall** sein Leben geendigt, der nun einen minderjährigen Sohn von zwey Jahren, unter der Vormundschaft seiner Mutter, auf dem Thron~~e~~ läßt, den dieser beynahe durch die Wollust und die damit verknüpfte Denkart seiner Mutter verloren hätte. **Alphonfus Henriquez**, gebohren im Jahr Christi 1110, wird von seiner Mutter **Theresia**, die
in

in solchen Jahren Wittwe geworden, in denen die Gewohnheit des Ehestandes der Reizung dieses Geschlechtes neue Stärke giebt, dem Hange zu einem Grafen, Namens **Gerdis nand Paez** von **Translamara**, aufgeopfert. Dieser wurde ihr Gemahl, indem sie sich selbst **Ferdinandi uxorem**, und er sich einen Grafen von **Portugall** nannte, ob sie gleich einen vertrauten Umgang mit dessen Bruder **Veremund** gehabt hat, wenigstens dessen beschuldiget wird. Zu dem Bilde ihrer Schönheit, indem sie ihr erster Gemahl formosissimam feminam nennet, können noch folgende Züge gesetzt werden: "*Theresia uxor viro defuncto haud multo honestius quam soror Urraca pudicitiam habens Ferdinandum Paëcium Translamare comitem sibi adjungit aut injusto aut humili matrimonio (sic erant ejus seculi mores). Veremundo Ferdinandi fratri, cum quo stupri consuetudinem habuisse accusant scriptores Lusitani, ex odio an ex fide incertum, Eluira certe filia nupsit*" (*Mariana*).

Es mochte nun seyn, daß sie ein Recht zu haben glaubte, Länder, die von ihr herrührten, ihren Leibeserben, oder wem sie wollte, nach Gefallen zuzuwenden, oder daß der Fortgang der Weiber im Laster, der mit außerordentlichen schnellen Schritten geschietet, alle natürliche Härlichkeit bey ihr ersticket hat: **Alphons**, ihr Sohn, mußte sich mit Gewalt Recht verschaffen. Er lieferte im Jahr Christi 1128 der Mutter und dem Stiefvater eine Schlacht, bekömmt beide in seine Gewalt, und verweist den einen des Landes, mit Auflegung eines Endes, dasselbe nie wieder zu betreten, indessen daß er die andre feste setzt, welches doch den Bestand nicht hindert, den ihr ihr Neffe, der **Urraca** Sohn, **Alphons VIII.** von **Castilien**, vielleicht um **Gallicien** für sich zu erobern, zuführt, wodurch die Schlacht in den Ebenen von **Valvedes** nahe an der Stadt **Ponte de Lima** mit glücklichem Erfolge für unsern **Alphons** veranlasset wird. Er muß aber doch von dem immer stärkern König von **Castilien** eine Belagerung kurz darauf in **Guimaranes** aushalten, wo endlich durch den Portugiesischen Hofmeister **Egas Nunnez** oder **Moniz**, der erst Gouverneur der Provinz

Provinz zwischen dem **Minho** und **Duro** gewesen und dessen Gemahlin, Gräfin von **Astorgas**, unsern **Alphons** erzogen hatte, ein Vergleich vermittelt wird, der den Umständen nach für **Castilien** muß vortheilhaft gewesen seyn. Die gefährliche Mutter starb endlich im Jahr Christi 1130.

Wir kommen jetzt zur Erzählung der berühmten Schlacht bey **Gurique**, nicht weit von den Algarbischen Grenzen gegen die **Maurer**, die von dem Siege begleitet, durch ein vermeintes Wunderwerk, das vorangien, verherrlicht, **Portugall** ein Wappen und einen König, und dem Aberglauben Nahrung gegeben hat.

Alphons hatte gegen fünf Maurische Könige, nebst einem feindlichen Heere von viermal hundert tausend Mann, kaum zwölf bis dreyzehn tausend, nach andern nur vier tausend Krieger, und sahe sich genöthigt zu schlagen. Muthlos mit seiner muthlosen Armee, überdachte er in der Einsamkeit der Nacht seine Situation, ergreift die Bibel und liest den herrlichen Sieg **Gideons** gegen **Israels** Feinde.

Kinde. Die Christen der damaligen Zeiten
 hielten sich, ihrer tiefen Unwissenheit und des
 schrecklichen Aberglaubens, der ihre Religion
 entfaltete, ohnerachtet, für das auserwählte
 Volk Gottes, und Alphons sieng an, nach
 einer Gewohnheit, die auch seit dem noch nicht
 abgenommen ist, mit dem frommen Wunsche
 zu seuffzen, daß Gott für ihn ebenfalls zur
 Ehre seines Namens gegen die Ungläubigen
 ein Wunder thun möchte; worauf er endlich
 über seiner Bibel einschlief. Ein Erfolg, der,
 wie der nun kommende, sehr natürlich war.
 Traumend erblickt er einen Mann, der ihm
 den Sieg und die Erscheinung des Herrn verkündiget,
 welches zur Aufrichtung seines Muths
 schon hinreichend gewesen wäre. Indem tritt
 sein Kammerjunker in das Zelt und meldet
 einen alten Mann, der ihn noch sprechen wollte.
 Der alte Mann tritt herein. Der König findet,
 daß er seinem im Traume erblickten ähnlich
 sey, und fraagt ihn freudig um sein Gewerbe.
 Als Eremit, spricht er, hätte er schon
 lange in dieser Gegend unter den Ungläubigen
 gelebet, und wäre nun erlesen, dem Alphons
 den Sieg und die Erscheinung des Herrn zu
 verkündigen, zu der sich der König auf den
 Schall

Schall des einsamen Glockleins in seiner, des Eremiten, benachbarten Zelle in der morgenden Nacht ganz alleine einsinken sollte. Der König hält darauf den folgenden Tag bis in die zweite Nachtwache, als er das Glocklein schallen hörte, mit Ketten an, und geht in voller Rüstung aufs Feld hinaus, wo er sogleich gegen Osten einen hellen Schein erblicket, der nach starrem Ansehen sich immer vergrößerte und endlich ein zehn Ellen hohes Kreuz mit der Person des gekreuzigten Lehrers der Christen darstellte. Von Ehrfurcht dahin gerissen, wirft er seine Waffen von sich, fällt zur Erde nieder und in Anbetung, ohne doch die Antede an seinen Herrn zu vergessen, in der er, nach der Vorrede von seiner Unwürdigkeit, um seinen Schutz bittet. Mit lauter Stimme, die Alphons der gekreuzigten von ihm erblickten Figur bezeuget, ward er nicht nur der Errettung aus gegenwärtiger Noth versichert, sondern auch zum König mit Vorschreibung seines Wappens, das aus dem Löfegelde für die Menschen und aus dem Preise der Verrätheren des Judas zusammengesetzt seyn sollte, ernennet, und ihm zuletzt väterliche Barmherzigkeit für sein Haus bis ins sechzehnte Glied und weiter verspro-

versprochen. Die Freude des Alphons über diese Tröstungen wird der Armee mitgetheilt, die ihn nach vor der Schlacht zum Könige aufruft, mit Enthusiasmus sieht und einen vollständigen Sieg erhält.

Wir müssen hier zwei Stücke bemerken:

1) ob Alphons das Erzählte wirklich erfahren; 2) ob er eines Wunderwerkes gewürdigt worden. Das erste kann durch Zeugnisse ausgemacht werden, das andere beurtheilt der Philosoph; der nicht sagt: der Heiland am Kreuze hat zum Alphons geredet, weil dies kein Mensch bezeugen kann, sondern die sichtbare Figur, die Alphons für den Heiland hielt, hat ihm geschienen, mit lauter Stimme zu sprechen. Zur Bestätigung des ersten Stückes dienet die Urkunde, die zwar er im Jahr Christi 1596 zu Alcobaza in dem Archive des dasigen Klosters gefunden, nach ihrem dato aber im Jahr Christi 1152, also dreizehn Jahre nach der Begebenheit, von dem König mit Einsetzung seines Endes und vieler Bernehmen des Reiches unterzeichnet, ausgefertigt worden. Sowol die Schrift und die Siegel, die sehr genau von Gelehrten, auf Befehl

Phiz

Philipps II. in Spanien, nach Auslieferung der Urkunde an ihn untersucht: als die genaue Uebereinstimmung mit den historischen Umständen der damaligen Zeit und die Unmöglichkeit einer gefälschten Urkunde zur Zeit, da man sie ans Licht brachte, bekräftigten ihre Richtigkeit. In der Urkunde bezeugt nun Alphonsus aufs feierlichste, das Erzählte gesehen zu haben; und auch das, was er nicht hat sehen können, welches nun in der Untersuchung des zweiten Stücks vorkommen soll.

Die vorübergehenden und begleitenden Umstände, die wir sorgfältig angeführt, sind so beschaffen, daß wir sagen können: wer eine Nase hat, zu riechen, der rieche. Der erwähnte Schlaf nebst dem Traume sind nicht nur der Natur gemäß, sondern geben auch Anleitung, die Wirkungen einer einmal erhitzten Einbildungskraft zu verfolgen. Der angemeldete Einsiedler ist eine lebende menschliche Person gewesen, und hat allem Anschein nach die Erscheinung der folgenden Nacht veranstaltet, zu deren Beurtheilung der König nicht fähig gewesen: weil er alleine in der Nacht, sogleich nach dem ersten erblickten Schimmer

in geraumer Entfernung, sich an die Erde geworfen und durch eine aufgebrachte Einbildungskraft und durch Versprechungen, die seinen Wünschen gemäß waren, alles, was damit ferner übereinkam, zu glauben, geneigt gewesen: daß der Herland gesprochen, kann er nicht sagen, weil er bloß eine menschliche Stimme gehört: in einer solchen Entfernung ist es auch nicht möglich, die Bewegung der Lippen zu sehen, besonders in der Stellung, die der König genommen. Die Umstände der Erscheinung selbst, die nicht gleich, sondern erst in der auf die Ankündigung folgenden Nacht geschehen, nicht mit den Merkmalen, wie das Kreuz Christi wirklich beschaffen gewesen, sondern wie man es sich nach der Einbildung unwissender Mahler irtig vorgestellt; das beschriebene Licht stärker als die Sonne, welches alles klare Anschauen unmöglich machen mußte, das plötzliche Verschwinden alles Lichtes; die undeutliche Prophezeiung, die nicht nur jede Deutung annahm, sondern auch die Erfüllung auf eine Zeit hinaussetzte, die der Erfinder nicht erleben konnte, machen den Schluß, den der König allenthalben in seine Erzählung einmischet, sehr verdächtig. Denn was kann man unter folgenden

genden

henden Worten nicht alles verstehen: posuit enim super te et super semen tuum post te oculos misericordiae tuae usque in decimam sextam generationem, in qua attenuabitur proles, sed in ipsa attenuata respiciet et videbit? Da es zumal nicht wahr ist, daß sechzehn Generationen von Alphonso an gewesen, wenn man das Wort in seiner ordentlichen Bedeutung nimmt, obgleich sechzehn Könige bis auf die Vereinigung mit Syanien geherrscht haben, die andre Weissagung jetzt zu verschweigen.

Endlich die Umstände, unter denen dieses Wunder hätte vorgehen müssen; der Zustand der damaligen Christenheit, der geringe Erfolg für die Ehre Gottes, obschon für die Ehre des Königes, wozu man noch sehen kann, daß dieser König darauf bald wieder ein Wunderwerk zu seinem Vortheil vorgegeben, und unstreitig den Nutzen, den man von der Uezeugung des Volkes über solche Dinge ziehen kann, gekannt hat: werden den Protestanten überzeugen, daß er eine Erdichtung lese, wenn auch eifrige Catholiken für die Wahrheit des Wunderwerkes sechten.

Gesch. v. Portugall.

E

Wir

Wir haben den Nutzen des Wunderwerkes schon angeführet, und dürfen nur noch erzählen, daß der König ein Wapen, der angeblichen Vorschrift gemäß, verfertigen lassen, wo fünf Schilde in Form eines Kreuzes gestellt, auf jedem die sechs und dreißig Silberlinge angeführet sind, obenher steht die eiserne Schlange Moses.

Diese eigenmächtige Erhebung Portugalls zu einem Königreich oder die Verwandlung des gräflichen Titels in den königlichen, mußte dem Alphonso Ramoni nach allen Regeln der Politik empfindlich werden, der sich auch stärker würde widersezt haben, wenn nicht mehrere gegenwärtige Feinde ihn genöthiget hätten, die Entscheidung nach der Thorheit der damaligen Könige dem Papste zu überlassen, der sie wünschte und sie einrichtete, wie es seinem Vortheile gemäß war.

Schon im Jahr 1142 ist der Streit von Innocentio II. durch eine Bulle entschieden, nachdem Alphons alles gethan, was ihm die Politik zur Beschleunigung, und die Dankbarkeit wegen Erfüllung seines Lieblingwunsches, selbst

selbst zum Schaden seiner Nachfolger nur ein-
geben konnte.

Er hatte sich nemlich an den Heil. **Berna-
hard**, Abbt zu **Clairvaux** in Frankreich, um
seine Vorsprache bey dem Pabste gewendet, weil
die Vorsprache eines Mannes sehr gültig war,
der in seiner Zelle Staatsminister, und an den
Höfen, so oft er erschien, Regent war; we-
nigstens durch seine Beredsamkeit über einsäl-
tige Herzen alles erhielt.

Man siehet aus der Verschreibung **Alphons**
an ihn vom Jahr 1143, daß er sich, sein
Reich, sein Volk und alle seine Nachfolger in
der heiligen **Maria** zu **Clairvaux** Schutz
und Schirm übergeben, und dagegen an die
dasige Kirche jährlich fünfzig **Maravedis** an
Golde als eine Abgibt oder Rente zu bezahlen
versprochen, deren Abtrag auch die noch vor-
handenen Quittungen bescheinigen.

Weil sich **Alphons** der Worte in modum
feudi et vassalitzii bedienet, deren Bedeutung
damals weiter nichts als eine Rente oder Ab-
gibt anzeigte, welches gleich alte Stellen bewei-

sen: so ist es den Aebten zu Clairvaux ein-
gefallen, auf Portugall, bey Erledigung des
Thrones nach dem Tode des Cardinal Heins-
richs, als auf ein erledigtes Lehen Anspruch
zu machen, der von Spanien damals mit
Verachtung angesehen worden, und von der
Welt jetzt noch mit laurem Gelächter gelesen
wird.

Die Dankbarkeit des neuen Königs gegen
den Pabst konnte wol nicht geringer seyn als
gegen den Abbt zu Clairvaux. — Alphons
schreibt selbst: quocirca ego Aldephonsus,
D. G. R. Port. per manus Domini G.
Cardinalis apostolicae sedis, Legati Do-
mini nostri Innocentii Papae terram quo-
que meam B. Petro et S. R. Ecclesiae of-
fero sub annuo censu videlicet quatuor
unciarum auri ea conditione atque te-
nere, vt omnes, qui terram meam post
decessum meum tenuerint, praedictum
censum B. Petro persolvant, vt ego tan-
quam proprius miles B. Petri et rom.
pontificis. Um den Stoff zu den Reflexio-
nen vollständig zu machen, wollen wir noch an-
führen, daß die vier Ungen laut einer Quittung
von

vom Jahr 1213 wirklich bezahlt worden, ob:
es gleich nachher mag aufgehört haben.

Nun war nichts übrig, als sein Reich durch:
tinere Einrichtungen zu befestigen, welches
auch durch die Haltung des berühmten Reichs:
tages zu Lamego im Jahr 1143 geschah,
welchen wir in dieses Jahr, und nicht in 81:
setzen, da die äußere Wahrscheinlichkeit und
innern Umstände der noch vorhandenen Urkuns:
de dieses erfordern. Außer der festgesetzten
Erbfolge, die wir schon angegeben, betreffen
diese Gesetze den Adel und die peinlichen Ges:
richtsfälle.

Die Stiftung des Ritterordens zu **Nois** im
Jahr 1146 kann als eine Folge der genomme:
nen Maaßregeln zur Befestigung der könig:
lichen Gewalt angesehen werden. Von Sei:
ten des Papsts war eben keine Bestätigung
des königlichen Titels mehr nöthig gewesen,
allein wir finden sie schon im Jahr 1153 wie:
der vom Papst **Eugenius**.

Die Vergrößerungsbeierde, die dieser König
während seiner langen Regierung immer bey
E 3 sich

sich geföhlt hat, fand nach dem Tode **Alphonst Ramonis** im Jahr 1157 eine bequeme Gelegenheit zu ihrer Befriedigung. Die richtige Theilung des Reichs, die fast jeden das mässigen Regenten in seinem Testamente versöhntlich macht, hatte auch damals dem ältesten von **Alphonfus** Söhnen, **Sanctius III. Castilien**, und dem andern, **Serdinand**, unser **Henriquez**, **Eydame**, **Leon** verschafft. Im Jahr Christi 1166 fällt der **Portugiese** in **Gallicien** ein, greift **Badajon** an, der zwar einem **Mauren** gehörte, der aber dem König von **Leon** bothmässig war, und reizt diesen dadurch zum Aufbruch mit einem Heere gegen sich, vor dem er sich nun eiligst zu Pferde mit der Flucht retten will, im Thore aber durch das Gegenrennen an einem Riegel den Ehenskel verleset, und außer Stande, ein anderes Pferd zu besteigen, seinen Feinden in die Hände fällt. Der Eydam war großmüthig genug, ihn seine Freiheit um keinen höhern Preis, als durch die Herausgabe des in **Gallicien** eroberten, erkaufen zu lassen. Die Beispiele von solcher Großmuth verdienen, wegen ihrer Seltenheit, eine Auszeichnung.

Die neu-gestiftete Freundschaft zwischen dem Schwiegervater und Schwiegersohne scheint königlich gewesen zu seyn. Denn als der erstere, unser **Alphons**, im Jahr Christi 1176 bey **Santaren** gegen den **Maurenkönig** von **Sevillen** im Felde stand, und von dem Anzuge des **Leoner** benachrichtiget ward, entschloß er sich, aus Mißtrauen gegen des letztern Gesinnungen, alles anscheinenden Nachtheils unerachtet, eine Schlacht zu wagen, darinne ihm der Sieg abermals, seinem Vorgeben nach, durch ein Wunder verschaffet wurde. Denn bey dem Gefühle seiner Schwäche soll er seinen Schutzengel und den Engel **Michael** zum Beystand angeslehet, und in der Hitze der Schlacht, als er herbey sprang, seine Hauptfahne zu retten, einen geharnischten Arm, oben mit einem Engelseflügel bedeckt, neben ihm stehend wahrgenommen haben, als ein Zeichen seiner Erhöhung und als die Ursache seines Muthes und Sieges. Zur Dankbarkeit stiftete er den Ritterorden **St. Michaelis de ala**, der aber wieder verloschen.

Dieser neue Sieg scheint die berühmte Bulle vom Pabst **Alexander III.** darinn die Ver-

Stätigung des Königreichs **Portugall** enthalten ist, und die man sonst für die erste über diesen Punkt gehalten hat, veranlaßt zu haben, obgleich der König vermuthlich zu einer bessern Gewißheit aufs neue darum ersucht hat, wie denn die Nachfolger des Papstes, von dem die Rede ist, **Clemens III.**, **Innocentius IV.**, **Sonor. III.** gleiches gethan haben.

Aequum est autem, sagt der Papst, ut quod ad regnum et salutem populi ab alto dispensatio caelestis elegit, apostolica sedes affectione sincera diligat et iustis postulationibus Audeat efficaciter exaudire. Welche Worte die Urkunde über das Wunderwerk zu bestätigen scheinen.

Der Tod dieses Königes fällt in das Jahr Christi 1185, so daß er ein Alter von fünf und siebenzig Jahren erreicht, und die Regierung sieben und fünfzig Jahre lang mit Ruhme geführt. Seine Nation hat ihm den Namen des **Eroberers** gegeben. Bey ziemlich vielem Glück, das er gehabt hat, sind auch Eigenschaften gewesen, die auf einem größern Felde, als **Portugall** seyn kann, sehr glänzend

zend für die Nachwelt würden geworden seyn! Bedacht auf seine Vortheile, trieb er sie mit **Gewalt** durch, wo diese zu brauchen war, und durch **Demuth**, wenn sie ihm was gewinnen konnte. Als ein Kenner der menschlichen Gemüther, nutzte er die Wunderwerke und sogar den Ehrgeiz der Päpste und der Mönche. Vielleicht verließ er sich auf die Stärke des Gelfies bey seinen Nachkommen, welche das, was er an die Cleriker gegeben, wieder an sich bringen konnten. Allein dieses hat ihnen die Requirungen untüchtig und den Thron sogar unsicher gemacht, wie der Bersolg lehren wird. Man hat sein Andenken in **Portugall** nicht bloß geehret, sondern auch geheiligt. Außer dem Antrage um seine Canonisation, der von **Johann III.** an den Papst geschehen, seyen die Mönche zu **Alcobaza** noch immer ihm zu Ehren einen Festtag in festlicher Kleidung; non tanquam pro ipso, sed de ipso.

Sein Sohn **Sanctius I.** Nimmt in der Geschichte mit dem Vornamen **El Poplador** vor. Diese Vornamen der Könige sind sehr oft zur Beschimpfung der Schmeicheln auf
 C 3 bewahrt,

bewahrt, zuweilen ganz ohne Grund; zuweilen
 Ien das Werkmahl, daran das Volk seine Re-
 genten unterschieden hat. Da Portugall
 unter dieser Regierung von Pest und Hunger
 sehr viel gelitten, und der König sich rühmliche
 Mühe gegeben, den angerichteten Scha-
 den wieder zu ersetzen: so hat ihn die Geschichte
 mit diesem Namen dafür belohnt, einem der
 größten für einen Regenten, wenn er ihn
 verdienet. Gleich im Jahr Christi 1188
 machte sich der König der Gegenwart einer aus
 Holländischen, Friesischen und Dänischen Schif-
 fen bestehender Flotte, die nach dem gelobten
 Lande segeln wollte, zu Nuze, um Silves in
 Algarbien durch seine damit vereinigten Gar-
 leeren den Mauren abzunehmen, worinn es
 ihm auch nach einer zweymonatlichen Belage-
 rung glückete. Die Eroberung des Platzes
 war wichtig, weil die Könige von Portugall
 dadurch festen Fuß in Algarbien faßten.
 Es war in der That das Schicksal Portu-
 galls, daß Fremde für dasselbe manches er-
 hielt, die aber freylich sich dafür wenigstens
 durch die Beute belohnten, die ihnen in sol-
 chen Fällen angewiesen wurde. Man weiß
 nicht, ob man dem Geiste der damaligen Zeit

ten mehr die Lust nach dem Gelde und zum Raube, oder zum außerordentlichen beylegen solle.

Die Unruhen unter dieser Regierung, zu denen der Vater allerdings den Grund gelegt hatte, nahmen sehr früh ihren Anfang. Vater und Sohn machten in dem Punkte, der die Cleriker und den Pabst betrifft, einen wahren Kontrast. Die Politik, die den erstern zur Strengebißigkeit bewogen hatte, rieth dem andern sparsam zu seyn, und sein Ansehen zu wahren, dem er das Uebergewichte über das geistliche geben mußte, der nachste Weg um Unterthanen aufzubiegen, die einmal aufgez bracht, die gefährlichsten sind.

Innocenz III. erzählt unserm *Sanctius*, daß sein Vater außer den vier Unzen Goldes, die der Pabst blos für eine Erkenkung seiner Pflicht gegen den Stuhl Petri anzusehen scheint, zur Dankbarkeit für den Königtitel auch hundert Byzantinische Goldstücke, als jährlichen Zins für die Römische Kirche, aus gesetzt habe, die von dem *Sanctius* unter dem Vorwande verweigert wurden, daß sie durch
tausend

tausend solcher Goldstücke auf zehn Jahre im Voraus abgetragen wären, welches doch eine besondere Ehrentung gewesen.

Man kann vermuthen, daß die Cleriken in **Portugall** an dem Unmuth des Papstes Antheil genommen, der sich durch das Verrathen des Bischoffes von **Porto** gegen den Erbprinzen äußerte, indem der erstere bey der Vermählung des Prinzen mit **Urraca** von **Castilien**, welche Ehe wegen der nahen Verwandtschaft für ungültig gehalten worden, nicht nur nicht erschien, sondern ihn auch bey seiner Ankunft in **Porto** nicht einholte. Erbittert über dieses unehrerbietige Verrathen, ließ ihn der König nebst seinem ganzen Anhang in einen Verhaft bringen, woraus er sich doch durch einiges Nachgeben loswickelte, aus Furcht nur, seiner Appellation nach **Rom** entsagen zu müssen, wohin er sogleich darauf entwich, und die Schlichtung des Streites dahin brachte, daß er außer der völligen Wiedereinsetzung aller Einkünfte des Königes in seine Bistümer und alle eigenmächtige Rechtschaffung, die von ihm mußte gesucht werden, verhinderte, dagegen er das Interdict aufhob, das geringste, was er nach

nach solcher Befriedigung seines Stolzes thun konnte.

Der Haß des Königes gegen die Clerisey mußte nach solchen Vorfällen nothwendig steigen, so wie fast seine Liebe für die geistlichen Ritterorden zunahm, die der Staat wenigstens noch nützen konnte, und die er mit einigen Städten beschenkte. Der Triumph des Bischoffes zu **Porto** munterte seinen Amtsbruder in **Coimbra** zu nämlichem Widerspenstie gegen den König und sogar zur Vorlegung seiner Beschwerden auf, die wir anführen müssen, weil sie Züge zur **Physionomie** des Königs enthalten, welche die gewöhnlichen Geschichtschreiber übersehen, und der Philosoph mit Fleiß aufsucht. Er beschuldigte den König, daß er die Geistlichen auf alle Art drücke, indem er seine Schützen, Hunde und Rosse, bey ihnen einlegte, sie für weltliche Geschäfte forderte, in Verhaft jöge und durch Spittereyen verachtete; worunter er anführt, daß es der König, seiner Sage nach, für einen unglücklichen Tag halte, wenn ihm ein Geistlicher zuerst begegne. Die Gegenwart einer Wahrsagerin um den König, die er ihm eben falls zur Last lege, ist für uns unerheblich. Der

Bischoff

Bischoff war gezwungen, seine Diöces mit dem Interdict zu belegen, weil der König auch so gar seine Vorstellungen verachtete; die Appellation an den Pabst ward gleich mit angehängt, weil er die Aufhebung des Interdicts durch den Bischoff von Braga befürchtete, der des Königes Parthey scheint gehalten zu haben.

Nach einem solchen Schritte glaubte sich der Bischoff nur in Rom sicher, wohin ihm der Weg durch seine Aufhebung verrennet ward, und sein Kaplan nur verkleidet eintreffen konnte, dem der Pabst so wie dem Bischoff durch vergebliche Ermahnungen zu Hülfe kommt, die nur erst auf dem Todtbette, wo so ofte für den Aberglauben parthevische Aussprüche geschahen, im vollen Nachdrucke unempfindlich werden, und ihm zur Reue über das gethane, zu einem vortheilhaften Testamente für die Geistlichkeit, das der Erbprinz genehm halten muß, und zu einer demüthigen Bitte um die Bestätigung des Pabstes für diese letzten Anordnungen bewoget, die der zufriedene Pabst in einem doppelten Breve überschiedt, das aber der König, weil er schon 1211 im März gestorben, nicht mehr zu seinem Troste sehen konnte.

Alphons II. El Gordo oder der Dicke, zeigte bald nach der Verfleigung des Thrones, daß auf demselben ein ganz neuer Gesichtspunct für die vorigen Gegenstände sey. Die Länder und Städte, welche in dem väterlichen Testamente mit seiner gezwungenen Einwilligung an die Brüder und Schwestern waren vermacht worden, sollten bey der Krone bleiben, und die beyden Brüder, die sich nicht für stark genug hielten, den Besitz des Vermächtnisses zu erzwingen, und zu königlich dachten, um ihn von der Hülfe des Papstes zu erbetteln, zogen aus dem Reiche, und fanden ihr Glück, jeder durch die Hentrath mit einer reichen Erbin. Die beyden Schwestern hingegen, deren die eine Theresia, geschiedene Königin von Leon war, schämten sich nicht, den päpstlichen Schutz zu begehren, den ihre Brüder verschmähet hatten, und der Papst, dessen Staatskunst sich hier unter dem Titel der Vertheidigung des Testaments verstecken konnte, schämte nicht, die scharffsten Ermahnungen an den neuen König, zum Vortheil der Prinzessinnen, ergehen zu lassen. Sie würden aber vielleicht ohne Erfolg gewesen seyn, wenn nicht eine andre Hülfe,

die nur die Denkungsart jener Zeiten verschaffen konnte, einen Vergleich veranlassen hatte. Der König von Leon glaubte, seiner ehemaligen Gemahlin noch den Ritterdienst schuldig zu seyn, daß er den Portugiesen *avóuae*, die Belagerung des Ortes, wo sich die Prinzessinnen aufhielten, aufzuheben, welches auch geschah, und den gedachten Vergleich herausbrachte, daß der König die Oberherrschaft über die streitigen Städte, die Tempelherren ihren Besiz, und die Prinzessinnen die Muzniekung haben sollten. Dies fällt in das Jahr Christi 1216.

Das folgende zeichnet sich durch die Eroberung der Stadt *Alcasser do Sal* aus, die adermals durch den Beystand einer niederländischen Flotte, worauf Graf *Wilhelm* von *Holland* den Befehl führte, den *Maurern* entrissen ward. Es sollen viele Proselyten nachher gemacht worden seyn, über die sich der Verehrer der wahren Religion, in Betrachtung des damaligen Zustandes der Christenheit, nicht sehr freuen kann.

Die *Kleriken* hatte schon während der ersten Streittigkeiten des Königes, mit seinen Schwes-
tern

stern die Parthey der letztern, die auch die Parthey des Pabstes war, unter ihrem Anführer **Stephanus**, Erzbischof von **Braga**, so stark genommen, daß der König bey einer neuen Bewegung, die wegen des Streites über die Kirchenfreyheiten nie fehlen konnte, den Erzbischof aus dem Reiche jagte, und weder durch die scharfen Briefe des Pabstes **Honor. III.** noch durch die darauf erfolgten Bannflüche seiner eigenen Clerisey zur Aenderung konnte gebracht werden. Er starb unter dem Banne im Jahr 1223; und mehrere solche Beispiele hatten die Päbste noch früher, als es nun geschehen ist, belehren können, daß ihre Macht auf der Schwachheit der Könige beruhe, und sie aufhören müßten, Herren der Großen vorzustellen, sobald diese lernten Könige zu seyn. Sein Sohn **Sanctius II.** folgte ihm, mit dem Beynamen **Capellus**, oder **Capelo**, den ihm der Aberglaube seiner Mutter verschaffet hatte, weil sie ihn eine Zeitlang eine Mönchslatree zur Erfüllung ihres Gelübdes wegen seiner Genesung von einer schweren Krankheit zu tragen genöthiget. Dieser neue König empfand die Folgen der Nachsicht, welche der Stifter seiner Monarchie gegen die Clerisey gehabt

Ges. v. Portugall. D hatte.

hatte. Der Zwist mit seinen Tanten, wegen der vermachten Städte, nahm sogleich wieder seinen Anfang, und ward zwar nach einem neuen Hülfszuge, den der König von Leon leistete, dahin bengelegt, daß dem Könige die Huldigung, den Prinzessinnen die Ruhmiefung verbleiben; der Rückfall aber nach der letztern Tode an den erstern geschehen sollte. Hingegen konnte die Quelle dieser Zwistigkeiten nie verstopft werden. Die Geistlichen hatten das Interdict gegen Ersehung ihres erlittenen Schadens aufgehoben; und jeder Schritt des Königes, der seine Gewalt dahin ausbreiten wollte, wohin sie gehen muß, hieß ein Eingriff in die Rechte der Geistlichkeit. Honor. III. im Jahr 1227, Gregor. IX. im Jahr 1231, und eben derselbe zwey Jahre nachher, ermahnten und drohten; vornehmlich sollte der Bischof von Porto in seinem Eigenthume über diese Stadt nicht geirret werden. Die Regierung war taub gegen solche Vorstellungen, und was noch schlimmer ist, verhasst bey den Portugiesen, weil sie sich in den Händen der königlichen Gemahlin, Namens Mentia, befand, deren Unfruchtbarkeit, und nahe Verwandtschaft mit dem Könige Verdruß und ärgerliche

dergerliche Beyspiele verursachte: cum illius exemplo nobiles in Lusitania vetita matrimonia exercebant. Aus dieser Stelle, so wie aus einer andern in den Briefen Innocent. IV. quarto nimirum consanguinitatis gradu uxorem contingere, läßt sich die Rechtmäßigkeit ihrer Ehe mit dem Könige gegen die gemachten Einwürfe erweisen.

Das Mißvergnügen der Nation, oder derer, die sich anmaßeten, die Nation vorzustellen, stieg bis zu dem Grade, daß der Erzbischof von Braga, die Bischöffe von Porto und Coimبرا als Abgeordnete zu dem Pabste Innocent. IV. nach Lion geschickt wurden, um die Absetzung des Königs und den Austrag der Regierung an Don Alphons des Königes Bruder zu erhalten. Der Pabst aus Italien durch die Armee des Kayser Friedrichs II. verjagt, hielt damals eine Kirchenversammlung zu Lion, um den Kayser des Throns zu entreißen, und war froh, einer solchen Gelegenheit habhaft zu werden, dabey er im kleinern ein wirkames Beyspiel seiner Macht geben konnte. Wenn die Thorheit der Unterthanen ward immer die Weisheit des Pabstes.

Don Alphons lebte damals unter dem Titel eines Grafen von **Boulogne**, in Frankreich, den er mit **Mathildis**, Erbgräfin auf **Boulogne** und **Dammartin** und verwitweten Gräfin von **Clermont**, Schwägerin **Ludwigs VIII.** von Frankreich, durch seinen Halbbruder, eherrathet hatte, wohin er vermuthlich seinem regierenden Bruder zu entweichen gekommen, und im Jahr 1235 durch diese Heyrath glücklich geworden war. Obscuris artibus ad regnum nitebatur, sagt **Rainaldus** von ihm.

Man darf sich also nicht wundern, daß er sich von den vergnügten Abgeordneten zur Annahme der Regierung unverzüglich in **Paris** bereit finden ließ, wo er in die Hände des päpstlichen Legaten den Eid über seine künftige gute Regierung ablegte, und in Begleitung des päpstlichen Breve und der portugiesischen Stände nach **Portugall** von dar abreisete. **Sanctius** war vermuthlich auf einen solchen Schlag nicht vorbereitet und rettete sich also nach **Castilien**, um dort Hülfe zu finden, die ihm blos aus Furcht vor den päpstlichen Bannstrahlen entstand; obgleich der Kayser **Sriedrich**

Drich II. dem dieses Verspiel zunächst ins Haus kam, alle Könige und Fürsten ermahnte, aufmerksam zu seyn, und mit gerechtem Unwillen zu betrachten, qualiter in regno Portugallie pontifex honoris sibi usurpaverit dignitatem.

Es gereicht dem **Sanctius** zur Ehre, noch mehr denen von seinen Unterthanen, die wir hier anführen müssen, daß nicht alle die Treue gegen ihn vergessen, indem sich **Martin Freyrtas** zu **Coimbra** und **Ferdinand Pacheco** zu **Colorico** so lange gegen **Alphons** vertheidigten, bis sie von dem Tode ihres rechtmäßigen Herrn, der zu **Toledo** 1248 erfolgt war, gewisse Nachricht eingezo-gen hatten.

Alphonsus III., mit dem Veynamen **El Restaurador**, bestieg nun ohne Widerrede den durch den Tod erledigten Thron, an dem er erst als Regente des Reiches gesessen hatte, und zeichnete sich soaleich 1249 durch die Eroberung der Stadt **Jaro** in **Algarbien** aus, wo seine Vorfahren schon durch den Besitz von **Silves** festen Fuß gefaßt hatten. Im Jahr 1251 gieng er über den Fluß **Guas**

Diana, mit dem glücklichsten Erfolge, so daß er bis in Andalusien drang, weil jene Provinz einen Theil von dieser damals unter sich begriff. Als er aber auch im Jahr 1253 vor Niebla rückte, wurde er von Alphons X. in Castilien, den der Herr des Orts Mahomet Aben-Afen, ein Maure, als seinen Schutzherrn zu Hülfe gerufen, über den Fluß Guadiana mit einem Verluste so gar des disseitigen Theiles von Algarbien zurück gejagt; welches ihn zu dem Vergleiche nöthigte, Castiliens Obereigenthum über Algarbien zu erkennen, und den Antrag einer Vermählung mit Beatrix, Alphonsens natürlicher Tochter von Maria Guillen von Guzmán, ohne großen Widerwillen, wie es scheint, genehm zu halten. Dieser Ehe stand freylich seine noch lebende Gemahlin Mathildis im Wege, die aber gegen eine schöne und vortheilhafte junge Prinzessin nichts als alte Rechte zu ihrer Vertheidigung vor sich hatte, dagegen aber der König, der bis auf dem Throne so seltene Tugend der Dankbarkeit noch nicht gefunden hatte, mit vieler Aufrichtigkeit ihr abgelebtes Alter, und mit vieler Unverschämtheit ihre Unfruchtbarkeit vorschützte. Denn sie hatte

in

in ihrer ersten Ehe wirklich eine Tochter gebohren, die schon im Jahr 1235 an Gaucher von Chatillon verheyrathet worden: Söhne aus ihrer Ehe mit unserm Alphonsen werden ohne hinreichende Beweise angegeben, obschon Catharina von Medicis von einem dieser Söhne ihre Abkunft herleitete, um ihre Ansprüche auf Portugalls Thron zu gründen.

Die arme Verlassene wandte sich an den Papst und an den König von Frankreich, die ihr keine Befriedigung verschafften. Denn Alphons vollzog mit seiner jungen zwölfsjährigen Gemahlin die Ehe im Jahr 1254, aller Einwendungen, und sogar des Interdicts vom Bischof von Compostel im Jahr 1258 ohnerachtet, und sie brachte im Jahr 1260 den Erbprinzen Dionysius zur Welt. Der Mathildis blieb nun nichts übrig als zu sterben, wozu sie sich im Jahr 1261 entschloß, und dem Reiche Portugall die Entbindung von den geistlichen Censuren durch ihren Tod verschaffte, welche Rom nun nicht mehr verweigern konnte.

Alphons, der nun des Castilianers Eye bam geworden war, konnte jetzt desto leichter

die streitige Sache in volle Richtigkeit bringen, worin es ihm auch im Jahr 1264 unter diesen Bedingungen glückte, daß ihm der portugiesische Antheil als Eigenthum verbleiben, Castilien aber die Fruchtung davon haben sollte, die ihm doch gleichfalls im Jahr 1267 gegen den Dienst von fünfzig Lanzen, so oft Castilien sie nöthig hätte, erlassen wurde, bis endlich der Großvater bey dem Besuche, den der Enkel Dionysius zu Sevilien bey ihm ablegte, aus Gefälligkeit gegen den Enkel auch den Lanzendienst im Jahr 1269 aufhob, wodurch Algarbien eine eigene Provinz von Portugall ward.

Man würde vermuthet haben, daß dieser König, den die Clerikern gleichsam mit ihren Händen gemacht haben, ihr hatte vollkommen ergeben seyn müssen. Allein man sieht auf dem Throne die Einschränkungen der Gewalt mit Widerwillen, die man sich als Privatmann hat gefallen lassen, wenn sie die Bedingungen der Befriedigung des Ehrgeizes sind.

Schon 1268 entstand zwischen dem König und dem Erzbischof zu Braga ein Zwist, ohne

ohne Zweifel über die zwischen der Krone und dem Hirtenstabe immer streitigen Punkte. Der Bischof ergrif die alten Mittel zu seiner Vertheidigung; er gieng nach Rom, nach ausgesprochenem Interdicte. Clemens IV. schickte den Domherrn von Narbonne Solquin mit der Vorschrift eines Vergleichs nach Portugall, der zwar angenommen, aber von gleichen Folgen ward, wie alle erzwungene Verträge. Im Jahr 1272 glaubten verschiedene Bischöffe schon wieder genöthiget zu seyn, mit ihren Beschwerden nach Rom zu eilen, von dar Gregorius X. heftige Briefe nach Lissabon zur öffentlichen Vorlesung schrieb, und endlich auf die fortwährenden Ausflüchte des Königs im Jahr 1275 ein scharfes Breve abgehen ließ, darinn dem Könige zur Befolgung der päpstlichen Befehle nur kurze Frist gelassen, auf den Weigerungsfall aber die Entbindung seiner Unterthanen von ihrem Ende der Krone angedrohet war. Den König, der sich zum erstern nicht verziehen wollte, bestrafte der Tod des Papstes im folgenden Jahre, von dem letztern, und die Ermahnung des neuen Papstes Johannis des XXI. vom Jahr 1277 richtete das nicht aus, was fast immer

dem Sterbebette vorbehalten war, auf dem auch dieser König im Jahr 1279 seine Widerspenstigkeit bereuete, aufs künftige wahren Gehorsam für den Römischen Stuhl versprach, und sich darauf von dem herbeegerufenen Abte zu Alcobaza, **Stephanus**, von den Censuren der Kirche entbinden ließ, der Tod fand ihn nun auf diesem Bette mit der Kirche ausgesöhnt.

Die Regierung seines Sohnes **Dionysius** ist glorreich und nur durch die Unruhen unglücklich, die der beste Regente nicht immer hindern, durch seinen Muth nur dämpfen kan; die Widerspenstigkeit eines Bruders, die heimlichen Ränke einer Gemahlin, die sich in das Register der Heiligen eingeschlichen, und mit mehrerem Rechte unter dem starken Verzeichnisse böser Weiber stehet, und die Rebellion eines Sohnes. Mit den Händeln zwischen ihm und dem Pabste müssen wir sogleich den widrigen Anfang machen.

Der König fordert von der Geistlichkeit die Befreyung seiner Ländereyen vom Zehnten, die Enthaltung von dem Ankaufe mehrerer Grundstücke

stärke und die Einstellung ihres langen Aufents
 haltes zu Rom und zu Paris, des Studie
 rens halber, wodurch das Geld aus dem Lande
 geschleppt wurde; Forderungen, die des Kö
 niges Einsicht in die wahre Regierungskunst
 eben so viel Ehre machen, als die Verweiges
 rung der Gefinnung der Geistlichkeit für das
 gemeine Beste Schande. Die geistlichen Cen
 suren, welche seit dem durch das Urtheil der
 Nachwelt so verächtlich verdammet worden,
 waren über das Reich ergangen, und hatten
 dem König im Jahr 1289 zu einem demüthi
 genden Vergleich mit dem Pabste Nicolaus
 IV. über zwey und vierzig streitige Punkte
 genöthiget, die wie die erwähnten für die Cle
 risen vortheilhaft, nachtheilig für das Reich
 entschieden waren. Kaum war dieses vorüber,
 so mußte der König fühlen, daß oft eine Fa
 milie noch schwerer als ein Reich zu regieren
 sey, und der Ort, wo er von der Last der
 Reichsgeschäfte ausruhen sollte, ward der Auf
 enthalt, den er verabscheuen mußte. Sein
 Bruder Alphonsus, dem Portalegre an den
 Castilianischen Gränzen angewiesen worden,
 hatte ihm, durch seine unruhige Einnischung
 in die Castilianischen Handel, Verdruß und
 die

die Gefahr eines Antheiles daran verursacht. Im Jahr 1299 gieng er ihm auf den Hals, und der Bruder erhielt blos durch die Vermittelung seiner Mutter Beatrix und der Königin Elisabeth Gnade, welche er durch die Abtreibung des gefährlich gelegenen **Portas** legte und Annehmung eines andern angewiesenen Aufenthaltes verdienen mußte.

Das Schicksal der Tempelherrn, deren beschlossene Ausrottung in die Jahre 1308: 1312 fällt, die in Frankreich mit französischer Grausamkeit, und in Spanien und England mit Ungerechtigkeit vollzogen worden, davon die Politik vielleicht den Voratz, die Menschheit niemals die Mittel dazu vertheiligen kann; dieses Schicksal wurde in Portugal durch das Betragen unsers Dionysius ungemein erleichtert. Er erhielt nemlich im Jahr 1319, vermittelst einer ansehnlichen Gesandtschaft in Begleitung eines Geschenkes an tausend Dublonen von dem Pabste Johannes XXII. die Erlaubniß, den Orden Christi zu stiften und die Güter der Tempelherrn demselben zuzuwenden, so daß in Portugal blos ihr Name vertilget worden. Man hat

hat anmerkt, daß der Pabst Clemens V. und Philipp der Schöne in Frankreich nicht lange nach der Ausführung ihrer Entwürfe gegen die Tempelherren, gleichsam aus einer göttlichen Bestrafung dieser That, verchieden, und dieses beweiset wenigstens, daß ihre Zeitgenossen dieselbe in ihrem Herzen verdammet haben.

In Portugall finden wir nun den Sohn in den Waffen gegen den Vater. Der Haß des erstern gegen seinen natürlichen Bruder Alphonfus Sanctius, der nebst der Günst des Vaters die Oberhofmeisterstelle befaß, und vermittelt einer Unterhandlung mit dem Pabste Johann XXII., obgleich unerwiesen, zur Thronfolge bestimmt seyn sollte. Dieser Haß, verbunden mit dem stiefmütterlichen und der Eifersucht der Königin, eines noch dazu frommen Weibes, hatte diese Flammen zum Ausbruche gebracht, dazu die ersten Junken leicht in der Hitze des Temperaments und damit verbundenen Begierde zu herrschen, längs fiens lagen. Der König wolte den Rebellen in Cintra übersallen, um alles auf einmal zu ersticken; allein die Mutter, die die Parthen
des

des Sohnes ergriß, wie die Mütter meistens, etwa weil die Söhne jünger sind als die Ehemänner, verrieth den Anschlag, und erhielt dadurch außer der Freude über den Verdruss ihres Mannes ihre eigene Verweisung nach **Alenquer**. Die Unruhen hingegen dauerten bis in das Jahr 1322, als es endlich zu einem nichts entscheidenden Treffen und darauf zur Ausöhnung kam, wenn in solchen Fällen königliche Väter herzlich vergeben, und ehrgeizige Söhne sich aufrichtig demüthigen können. Der Erbprinz that wenigstens das letztere äusserlich zu **Leyria**, und **Sanctius**, die vorgeschützte Ursache dieses Zwistes, entfernete sich vom Hofe, um in den Feldzügen in **Castilien** Verdienste zu weissen, die kein so naher Reid verfolge.

Er kam aber leider schon im folgenden Jahre von da wieder zurück, und vermuthlich mit neuem Glanz, an den Hof, zum nagenden Verdrusse des Erbprinzen, der zum Schein um eine Vermehrung seiner Jahrgelder bat, und nach deren Verweigerung auf einem ordentlichen Reichstage abermals zu den Waffen griff. Das Schicksal der Krone sollte eben
durch

Durch eine Schlacht bey **Lumiar** entschieden werden, als die Mutter und Gemahlin auf einem Maulesel in Begleitung des Erzbischofs zu **Lissabon** unvermuthet erschien, und ein Treffen hinderte, dessen Ausgang für jeden Theil traurig oder schrecklich müßte gewesen seyn. Der Vater zog sich nach **Lissabon**, der Sohn nach **Santaren**, wo er auch ruhig blieb, bis der Vater, der in **Santaren** gerne war, und auch dort vom Sohne gerne aufgenommen war, dahin kam, aber in Begleitung seines **Sanctius**; worauf ein Handgemenge entstand, worüber der König sich eben nicht weiter Gerechtigkeit verschaffete; sondern die gänzliche Entfernung des **Sanctius** vom Hofe nebst der Erledigung seines Hofamtes bewilligte, wahrscheinlich, weil Könige, wenn sie ihren Tod in der Nähe fühlen, die Last der Krone sich so leichte zu machen suchen, als möglich. Der König stirbt im Jahr 1325, ohne deswegen den Herzen seiner Unterthanen zu entsinken, die sein Andenken sogar in Sprüchwörtern aufbewahren; der deutlichste Beweis von der herrschenden Denkungsart einer Nation. Das eine davon: **Dionys** konnte, was er wollte: macht seinem Geiste
so

so viel Ehre, als das andre: freygebig wie ein **Dionys**, seinem Herzen, die nöthigste Verbindung, um Größe ohne Güte, und Schwachheit mit Milde, in dem Karakter zu entfernen.

Der Philosoph wird den Umstand aus der Regierung dieses Königes nicht gerne missen, daß er für den Ackerbau seines Landes gesorget, und seine Aufmerksamkeit auf dessen Produkte so weit getrieben, daß er Gold aus dem **Tago** waschen lassen. Hingegen geschieht es bloß zur Befriedigung der Neugier und nicht der Gerechtigkeit, wenn wir von seiner Gemahlin **Elisabeth** noch anmerken, daß sie eine Arragonische Prinzessin gewesen, mit dem **Dionys** nach einer feyerlichen Auerbung im Jahr 1282 vermählt, als eine Heilige in **Portugall** zuerst, und, nach der Canonisation des Pabstes **Urban VIII.** im Jahr 1625, nachher in der ganzen Kirche verehret worden. Ihr Tod fällt in das Jahr 1336.

Alphons IV. gebrandmarkt mit der Rebellion gegen einen Vater, erwirbt sich auf dem

dem Throne, den er jezt bestieg, den Namen des Kühnen und Tapfern, und ist wenigstens bey der Nachwelt nicht verächtlich. Seine ersten Uneinigkeiten mit Castilien, die bey nahe allen Christen verderblich geworden waren, entsprungen zum Theil gewiß aus der Quelle, woraus schon so viel Unglück für ganze Staaten geflossen ist; den Heyrathsverträgen mit Prinzessinnen. Sein Infante **Don Petro** wurde erst mit **Blanca**, Tochter des Infanten **Don Petro** von Castilien, Oheim des dort herrschenden **Alphonsi**, der eine Tochter von **Portugall** als Gemahlinn hatte, verlobet, die zu ihrer Erziehung nach **Portugall** gebracht wurde. Diese frühe Versendung hat fast niemals der Absicht der Nationen zugesetzt. Auch diesmal wurde auf einem Reichstage zu **Santaren** fünf Jahre nachher beschlossen, daß die Prinzessin ihrer schwachen Leibesbeschaffenheit wegen zurückgesendet, und die **Constantia**, eines **Castilianers** Tochter, für den Infanten gewählt werden sollte. **Alphons** in **Castilien**, der außer dem Troge, den er litt, durch die Verbindung mit der Tochter eines seiner ärgsten Feinde, aufgebracht war, bekriegte **Portugall** und ward nur

J. E.
1330.

Gesch. v. **Portugall**. E durch

durch die nahe Gefahr vor den Mauren, die Ali Boacen, König von Marocco, in sein Land geführt, und durch die Vereinigung mit dem König von Granada noch dringens der gemacht hatte, zum Frieden bewegt, darinn unter andern Bedingungen die Abreise der Constantia aus Spanien nach Portugall feste gesetzt ward. Kurz darauf lieferten im Jahr 1340 beyde Könige am Flusse Salado die berühmte Schlacht bey Tariffa, darinn sie gegen eine ungeheure Menge von Feinden, der Muthlosigkeit ihrer Soldaten bey dem Anfange ohnerachtet, durch einen weislich vertheilten Angriff von drey Orten her, einen der vollständigsten Siege ersochten, der beyde mit Ruhm überhäufet, den Pabst zu Avignon zu ungewöhnlichen Freudenbezeugungen bewogen, und den Ali Boacen, als einen zweiten Xerxes, den Citten, dem Uebermuth und dem Schicksale nach, in einem elenden Boote nach Africa zu fliehen genöthigt hat. Die Anmerkung über den Kreislauf der Begebenheiten, die nur der Zeit und dem Namen nach ofte verschieden sind, dringet sich in der Geschichte allenthalben auf, und verdienet, wenn sie auch schon sehr gemein ist, noch

noch eher hinaufsetzt zu werden, als die weit gemeinern Völkern der Chroniken, die sich auch hier nicht schämen, über zweyhundert tausend Tödie von den Mauren, und nur zwanzig von den Christen anzusehen.

Die blutigen Auftritte erfolgen von dieser Zeit an innerhalb Portugall. Der Infante **Don Petro** hatte im Jahr 1344 seine Gemahlin **Constantia**, die vier Kinder zurück ließ, verlohren; und nach deren Tode seine Liebe auf eine Portugiesische Dame, **Agnes von Castro**, gewendet, die den Mangel einer königlichen Geburt durch ihre Schönheit und Eigenschaften so weit ersetzte, daß er sich dieselbe insgeheim antrauen ließ. Die Zeugen der begünstigten Zärtlichkeit erschienen, und die Trauung war sorasaltig verborgen. Weil aber der Erbprinz alle fernere Vermählungen ausschlug, und jeder voraus sah, daß unter der künftigen Regierung der Bruder der geliebten **de Castro** das vornehmste Ansehen am Hofe haben würde: so ward die Mißgunst der Hofleute durch das letztere erweckt, und das erstere gab ihnen Anlaß zu schließen, daß wol eine rechtmäßige Ehe vorhanden seyn könnte.

könnte. Sie setzten also dem Könige ins Ohr,
 daß wol die Enkel der ersten Ehe zum Vor-
 theil derer aus der zweyten, die sie vermuthet-
 ten, von der Thronfolge dürften ausgeschlos-
 sen werden, und die Weigerung, folglich der
 Ungehorsam des Infanten gegen seinen Vater,
 der auf eine neue schickliche Verbindung drang,
 blos durch die Begräunung der heimlichen
 Gemahlin zu heben wäre. Der König bes-
 schloß nach einer ernstlichen Unterredung mit
 dem Kronprinzen, darinn dieser weder das Ge-
 ständniß seiner Ehe gethan hatte, aus Furcht,
 noch die Vorschläge zu einer andern Vermäh-
 lung angenommen hatte, aus Liebe, daß die
 Maaßregeln des Neides und der Grausamkeit
 sollten befolgt werden. **Don Petro**, gewarnt
 dafür durch seine Mutter und durch den Erz-
 bischoff zu **Braga**, aber unachtsam auf diese
 Warnung, weil ihm sein gerechtes Herz ein
 solches Verfahren als unmöglich vorstellte,
 hatte sich kaum einer Jagd zu Liebe von **Lissas-
 bon** entfernt: als der König nach **Coimbra**
 in das dortige Clarenkloster eilte, wo sich
 die **de Castro** mit den Kindern ihrer Liebe
 aufhielt. Die außerordentliche Gegenwart
 des Königes lies sie ihr ganzes Unglück vor-
 aus

aus sehen, und sie ergriff noch das einzige Mittel, das so oft die Grausamkeit, aber nur für den gegenwärtigen Augenblick entwaffnet hat. Sie warf sich nemlich dem entzürnten Könige und Vater, der nur die Gewalt des erstern kannte, und von dem Mitleiden des letztern nichts wissen wollte, von ihrem Unschuldigen umringet zu Füßen, und genoß die Wirkung dieses Hülfsmittels, aber mit seiner ganzen Einschränkung. Der König konnte zwar der plötzlichen Nährung der Sinne, und des dadurch erweichten Herzens nicht widerstehen. Aber kaum hatte das aus dem Augen entfernte Bild seine Lebhaftigkeit verloren; so wüthte der Neid, welcher gegen alle Erbarmung gepanzert ist, den Befehl zur Hinrichtung der *de Castro* aus; der von drey Höslingen durch ihre eigene Dolche sofort vollstreckt wurde. Man kann auf dem Schmerz des Infanten aus seinem Entschlusse gegen den Vater sich zu empören schließen, das von die Folgen sehr bitter müssen gewesen seyn, weil die damaligen Geschichtschreiber schon an gemerkt haben, daß diese Empörung dem *Alphons* das Herzeleid habe fühlen lassen, das er seinem Vater durch ein nämliches Vertra-

gen, das gewiß nicht auf die nämliche Art konnte entschuldigt werden, verursacht habe. Doch wurden Vater und Sohn, zwei Jahre nach der Ermordung der de Castro, nemlich im Jahr 1357 ausgesöhnet. dabey der Infant eidlich versprach, sich an den Mördern seiner Geliebten nicht zu rächen. Der König aber, der noch in diesem Jahre den Thron und das Leben verlies, rief auf dem Todtbette den Mördern, nach Castilien zu fliehen, weil er leicht vermuthen konnte, daß die Rache, die ein so heftiger Schmerz immer anfachte, das Andenken eines Eides unterdrücken würde.

Petrus, der auf seinen Vater folgte, machte es auf dem Throne zu einer seiner ersten Beschäftigungen, den Mord seiner geliebten Agnes zu rächen, und ihr Gedächtniß zu ehren. **Peter von Castilien**, der einige nach **Portugall** geflüchtete Vornehme seines Reiches gerne in seiner Gewalt gehabt hätte, lies dem von **Portugall** die Auslieferung der Mörder seiner Gemahlin, die dem Rathe des sterbenden **Alphonsi** zu Folge in **Castilien** waren, gegen die nämliche Gefälligkeit anbieten, welches dieser auch sogleich annahm.

Coello

Coello und Gonsalvez wurden also nach Portugall geschaffet; allein der dritte, Namens Pacheco, war, von der Unterhandlung benachrichtiget, zu rechter Zeit entflohen. Die beyden erstern wurden zu einem schrecklichen 1360 Tode geführt, und die erste Absicht war erreicht. Nun war noch die Rettung ihres 1362 rühmlichen Andenkens übrig, die der König durch Zusammenberufung der Vornehmsten seines Reiches veranstaltete. In dieser Versammlung machte er die päpstliche Vergünstigung zu seiner damals mit der de Castro, in Gegenwart des Bischofs zu Braga, vormals Dechant zu Braganza, und eines andern Herrn seines Hofes, geschlossenen Vermählung an dem letztern Orte bekannt, die nach vorher gegangener Bestätigung der Aussage von dem Bischoff zu Braga, durch eben denselben zu Coimbra verlesen wurde. Zu Alcobaza endlich wurde der ausgehobene Leichnam der de Castro feyerlich und königlich beigesetzt, ein Grabmal von weißem Marmor errichtet, und ihr Bild mit der Krone auf dem Haupte darauf gesetzt. Wenn man auch geneigt wäre, das Gepränge und das Umständliche bey diesem Verfahren zu tadeln: so muß man

doch die Zärtlichkeit eines Königes lieben, die ihren Gegenstand fast mit gleicher Wärme nach dem Tode als im Leben umfasset.

Wir finden sonst in der Regierung **Peters** des I. in **Portugall** wenig erhebliche Umstände mehr, die der Neugier nach großen Veränderungen Nahrung geben; aber der Philosoph wird noch einige Stücke bemerken, die mehr den Menschen als den König, oder, um es besser zu sagen, die den königlichen Menschen schildern.

Ein Sohn hatte seinen Vater erschlagen. Der König, der sich nicht vorstellen konnte, daß die Natur das Ungeheuer eines Vaters mörders hervorbrächte, frug die Mutter genau um ihren vorhergehenden Lebenswandel, und brachte endlich aus ihr das Geständniß von ihrem Umgange mit einem Mönchen, davon der angeklagte Mörder die Frucht wäre. Der König verfügte sich sogleich ins Kloster und lies den Ehebrecher vor seinen Augen hins richten.

Man

Man wird nun leicht begreifen, warum **Petrus** in der Geschichte mit dem Vornamen **Crudelis** erscheine. Außer dem zufälligen Umstande, daß **Peter** von **Aragonien**, und **Peter** von **Castilien**, die nicht unschuldig durch das Merkmal der Grausamen gebrandmarkt sind, seine Zeitgenossen waren, und er also Gesellschafts halber einen so widrigen Titel vielleicht erhalten hatte; außerdem mußten die Mönche, in deren elenden Händen die Geschichte verwirret lag, nach einem solchen Beispiele die Zuneigung für ihn verlieren. So viel muß man gestehen, daß seine gerechte Bestrafung der Verbrechen sehr viel willkürliches an sich hatte. So lies er z. E. einen andern Ehebrecher nach der Regel strafen: *per quod quis peccat*: Und einem Schuster, der seines Vaters Mörder, einen Domherrn, dem zur Strafe nur anferleget worden, ein Jahr lang nicht zu Chore zu gehen, aus Selbststrache erschlagen hatte: diesem Schuster lies er, nach dem Vergeltungsrechte, bloß als eine Strafe auflegen, ein Jahr lang nicht Schuhe zu machen. Mit mehrerm Rechte führt er also den Namen eines Liebhabers der Gerechtigkeit, obgleich überhaupt

E 5 die

die Beynamen in der Geschichte selten von Erheblichkeit für den denkenden Kopf sind, der sehr wohl weiß, daß keine Farbe ohne ihren Schatten in dem Gemälde, und nicht bloß eine Farbe in einem Karakter herrsche.

Nach einer zehnjährigen Regierung starb der König im Jahr 1367, und lies seinen Unterthanen den Wunsch, ihn entweder nie gehabt oder nie verloren zu haben. Er wurde hernach seiner geliebten de Castro beigesetzt.

Serdinand, mit dem einem Könige in der Geschichte so unanständigen Beynamen El Gentil, oder der Zierliche, folgt seinem Vater auf dem Portugiesischen Throne, und hatte vielleicht die weiten Ansichten desselben, aber ganz gewiß ohne seine Talente, geerbet. Gleich der Anfang seiner Regierung bewies, daß schwache Köpfe zu der Zeit, da sie nicht einmal das Ihrige schützen können, nach fremden Gute trachten. Er wollte sich der Castilianischen Unruhen bedienen, um ein Reich an sich zu bringen, das bisher in den Händen der Vorsicht als eine zeitige Inhaberin von Portugall, niemals aber als seine Provinz bestimmt

Bestimmt gewesen. In Castilien nemlich war **Peter der Grausame**, zum Lohne seiner Thaten, von seinem natürlichen Bruder, **Heinrich dem Unehlichen** ermordet, ohne daß dadurch die Hand entschuldiget wird, die ihm diesen Lohn gegeben. **Serdinand**, der von einerley Urgrosvater mit dem ermordeten **Peter von Castilien**, nemlich **Sanctius IV. von Castilien**, dem Vater seiner Grossmutter **Beatrix**, abstammete; **Serdinand** glaubte nun dem Castilianischen Thron näher zu seyn, als der unehliche Bruder des letzten Königes. Ein Bündniß mit dem Könige von **Aragonien**, dessen Prinzessin Tochter **Eleonora** **Serdinand** zu seiner Gemahlin 1369 zu machen versprach, und der Besitz von **Cosrunna**, dazu ihm **Sernandes Andeyro** verrätherisch geholfen hatte, schien ihm zu seinem Rechte auch die Macht zu fügen. Allein **Heinrich**, dem seine unächte Geburt könnliche Talente nicht entzogen, und der den Thron, den ihm ein Verbrechen verschaffet, durch wahren Muth retten wollte, **Heinrich** eilte **Gallicien** zu Hülfe, vertrieb seinen Feind, suchte ihn sogar in seinem eigenen Lande heim, lies seine Flotte schlagen und gab
ihm

1370 ihm im folgenden Jahr an statt aller vermeinten Eroberungen den Frieden, nebst einer andern Eleonora von Castilien, die er ihm verlobete.

Doch auch diese zwote Eleonora mußte einer dritten weichen, die zum Unglücke ihres Landes gebohren, mit ihren Reizungen und Gaben den König verliebt und sein Volk elend machte. Eleonora Tellez de Meneses, Gemahlin des Johann Laurentius da Cunha, wurde dem König zuerst bey seiner Prinzessin Schwester Beatrix vorgestellt, und weder ihre ehliche Verbindungen, noch die Verbindungen des Königes mit Arragonien und Castilien nach einander, noch endlich ihre Uebenbürtigkeit konnte Ferdinanden nicht blos von der Neigung gegen sie, sondern sogar von dem Vorsatze, sie zu seiner Gemahlin zu machen, welches eben die Absicht des künftigen Weibes war, zurück halten. Von der festen Zehnsucht des Königes überzueat, und von ihrer Familie, der sie das Verständniß unter der Dittu einer Verathung eröffnet hatte, gebilliget, weicerte sie sich erst, ihrem Ehemanne, der sie aus gegründetem Argwohne vom

vom Hofe entfernen wollte, zu gehorchen, und sodann schickte sie sich an, ihre Bande mit ihm unter dem Vorwande einer allzunahen Verwandtschaft ganz zu zerreißen, worein endlich **Da Cunha**, der die Triebfeder aller dieser Bewegung kannte, willigte, sogleich aber nach **Castilien** sich entfernte, und dort Zitterlebens silberne Hörner auf dem Hute trug, um entweder des Königes Schicksal oder sein eigenes dadurch zu bezeichnen. Denn einer konnte immer den andern als den Theilnehmer an seinem Eigenthume betrachten.

Nach Begräbung dieses gewaltigen Hindernisses wurde die Vermählung **Serdinands** mit der **Isabellas** bald, aber heimlich, vollzogen, und der Pöbel zu **Lissabon** erregte, vielleicht aus Empfindlichkeit für die Ehre des Königes und der Krone, auf die Nachricht davon, einen Auflauf, der den König bewog, mit seiner neuen Gemahlin nach **Santarem** und von da ins Kloster von **Lera** zu gehen, wo er seine getroffene Verbindung den Infanten und dem hohen Adel des Reiches bekannt machte. Diesen blieb nichts übrig, als die Rolle der Hofleute zu spielen, nemlich dem
Gegenw

Gegenstand ihrer Wohlreden kriechend zu verehren. Sie bequemten sich alle zum Handkuffe, bis auf den Infanten Dionysius, Halbbruder des Königes von der de Castro, der sich aber genöthiget sah, der Rache eines verachteten Weibes bis nach Castilien zu entweichen.

Serdinand konnte entweder sein erstes Vorhaben auf Castilien noch nicht vergessen, oder dem dortigen Könige wegen Verstoßung der ihn anverlobten Prinzessin nicht trauen, und entwarf ein neues Bündniß mit dem Herzog von Lancaster, Vater der rothen Rose, auf die Nachricht, daß dieser sich an die Prinzessin Constantia, Tochter Petrus des Grausamen in Castilien, vermählt hätte. Es kam bald darauf zum Bruche, und nach einem schimpflichen Kriege, darinn Serdinand sogar 1273 den untern Theil der Stadt Lissabon in feindlicher Gewalt sehen mußte, eben sobald zum Frieden.

Wenn die Geschichte des Reichs unter Serdinandes Regierung ohne Ruhm ist; so ist die Geschichte seines Hauses gar schändlich.
Die

Die Familie derer Meneses scheint zum Verderben seiner und der seinigen geschaffen. Der andere Halbbruder des Königes, Herzog von Valentia de Campos, verliebt in die verwitwete Schwester der Königin, heyrathet sie, weil diese Weiber niemals ohne ihren Vortheil schwach waren; und die erstere sucht nun durch die schwärzesten Ränke eine Schwester vom Throne zu entfernen, die ihn als die Gemahlin des vermutheten Kronerben in der Hoffnung schon mehr genoß, als die, die ihn vermittlest eines kränklichen Gemahles besaß. Ihr Plan zum Verderben ihrer Schwester enthielt auch das Verderben ihres Schwagers, und bestreute sie auf einmal von der Furcht, nebst ihrer Tochter vom Throne verdrungen zu werden. Sie suchte die Eifersucht des Herzoges gegen seine Gemahlin zu entflammen, und ihn nach und nach bis zum Entschlusse der Ermordung einer geglaubten Treulosen aufzubringen; ein Entschluß, durch dessen Ausführung er nicht blos seine Rachbegierde befriedigte, sondern auch in der Hoffnung, das Vette der Königin nach dem Tode ihres schwächlichen Gemahles zu theilen (und beides ließ sie ihn als wahrscheinlich und nicht

weis

weit mehr entfernt, gleich einer Lockspeise kosten,) näher anschickte. So unbegreiflich verblendet sind die Menschen, daß sie den ebenen Weg einer unfehlbaren Erwartung, zu der sie ohne Laster gelangen können, verlassen, um zu derselben zwischen den Klippen der Verbrechen, kürzer, wie sie glauben, hinauszuklettern. Der arme Herzog fiel in alle Falle stricke. Seine Gemahlin wurde das Opfer der Eifersucht eines Mannes, der ihr Gemahl war, und des Neides eines Weibes, die ihre Schwester war. Der König nach seiner weichen Gemüthsart ertheilte zwar dem Mörder Gnade, aber die beleidigte Anverwandten der Ermordeten droheten Rache, und da ihm nun bey geöffneten Augen nach vollbrachter That die Eitelkeit seiner schändlichen Hoffnungen und das Gründliche seines Verlustes klar ward: so entfloh er mit dem wahren Herzeleide in seiner Brust nach Castilien zu seinem andern Bruder. Denn daraus erwächst das größte Herzeleid, wenn man in allen seinen Verbrechen nur ein Thor und ein Werkzeug anderer gewesen.

Die Königin gieng nun ungeschauet von einem Verbrechen zum andern fort. Niemanden,

den, als sich selbst getreu, verrath sie die Ehre:
des Königes, wie man argwohnte, an den
Grafen von **Vuren**, und die Ehre des Rei-
ches an **Spanien**. Ihre schändlichen Hän- 1381.
del füllen diese Regierung bis ans Ende.

Dieser Graf von **Vuren** ist eben der **Ser-**
randes Andeyro, der dem Könige verrathes-
amer Weise **Corunna** überliefert, und das
durch sein Glück am portugiesischen Hofe ge-
macht hatte. Da dieses so schlecht gegründet
war; so mußte er ihm durch alle die Neben-
stücken helfen, womit an den Höfen die met-
sten haufälligen Stückgebäude erhalten wer-
den. Die Königin schien ihm mit einer vers-
trauten Freundschaft zu begegnen, und ihre
Charakter ließ keine volle Unschuld dabey ver-
muthen. Der Ordensmeister von **Avis**, ein
natürlicher Bruder des Königes, sprach sogar
ihre empfindlich davon, und gab der Königin
eine neue Gewalthätigkeit Anlaß. Sie
ließ ihn nemlich nebst einem andern Herrn von
Lande, seinem Mitschuldigen; wegen dieser
verworfenen That zu **Evora** einziehen, und setz-
te im Namen des elenden Königs, aber ohne
sein Vorwissen, einen Befehl zu ihrer Hin-
richtung. v. Portugall. 8 rich:

richtung dahin aus. Weil aber der dortige Befehlshaber de Melho die Ausführung verschoob, bis er den König selbst darüber gesprochen hätte; dieser seine äußerste Bestürzung über einen Befehl, den er nie gesehen, bezeugte; endlich die Königin selbst, von der Gefahr, der sie sich aussetzte, benachrichtiget, sich stellte, als ob sie die Gnade der Verurtheilten vom Könige erbäte: so wurde der Ordensmeister gerettet: damit dieses Weib alle vorhergehende Vubensstücke umsonst möchte ausgeübt haben, und doch noch der übrig bleibe, der sie vom Throne verjagen sollte.

Der Graf von Guren hatte inzwischen, um der Neigung seines schwachen und ehrgeizigen Herrn zu schmeicheln, mit dem Herzoge von Lancaster eine neue Verbindung zu einem Einfall gegen die Castilianer getroffen. Der Krieg wurde zum Schimpfe der Nation geführt, die von den Engalischen Hülfstruppen noch mehr belästigt wurde, als von den Castilianern. Die Engelländer und Portugiesen scheinen schon damals derer Rollen, welche sie seitdem auf dem Europäischen Schauplatze erhalten, würdig gewesen zu seyn. Vey
einem

Einem solchen Krieg konnte der Friede nicht lange ausbleiben. Er wurde auch gleich das Jahr nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten vermittelt und die Vermählung der Infantin **Beatrice** mit dem Infanten von **Castilien** war eine von den Hauptbedingungen.

Die Königin suchte nemlich nichts eifriger, als nach dem Tode ihres Gemahls theils eine geraume Zeit noch die Regierung in der Hand zu behalten, theils gegen die Feinde, die sie sich im Innern des Reiches gemacht, auswärtige Hülfe zu verschaffen. Und daher fiel es ihr auch gar nicht bedenklich, **Portugal** all wie eine Provinz an **Spanien** zu verandeln. Als vollends noch im nämlichen Jahre der König von **Castilien** Witwer geworden: so lies der Portugiesische Hof ihm, im Vater, in Vertauschung seiner mit dem Infanten, die **Beatrice** antragen; welches der König auch annahm; dort aber erreichte durch die Mutter ihre Absichten schneller und besser; und sie verschaffete sich noch dazu sehr vortheilhafte Bedingungen, bey einem Schwiegersohne, der vielleicht mehr auf die zukünftige Größe seines Reiches, als auf den gegenwärtigen

tigen Genuß der Macht sahe. Die Bedingungen waren diese: Beatriz sollte erst senerslich in Portugall für die Thronerin erkannt werden; und auf ihre und des Königs von Castilien Kinder sollte die Krone fallen, deren Genuß aber erst in einer bestimmten Anzahl von Jahren: denn mittlerweile sollte die Königin Leonora die Regierung behalten. Nachdem die Vermählung auf diese Bedingungen hier im Jahr 1383 geschlossen worden, führte der Königin Mutter dem König von Castilien seine Braut zu, bis nach Xelves. Ihr kranker Vater konnte sie, aller Sehnsucht ohnerachtet, nicht mehr begleiten, und die Nachricht von seinem Tode folgte bald darauf der jungen Königin nach Spanien im October des letztgenannten Jahres.

Der Charakter Ferdinands, und besonders die Parallele mit seinem Vater, ist von einem berühmten Portugiesischen Geschichtschreiber so vortreflich entworfen worden, daß ein eigener Versuch fast nothwendig schlechter seyn würde. Es wird also hinreichend seyn, hier blos zu übersetzen, und wenn auch die Stelle gleich etwas länger ist, so kann man doch nie zu viel von

von den Charakteren sagen, die auf einem Throne mehr schwach als recht durchaus boßhaft ihre Unterthanen unglücklicher machen, als wenn sie das letztere an sich hätten.

Anton. Roderic. *Costius de vita et rebus gestis Pyreriae L. I.*

Sein Gemüth war wankelbar und neugierig: weder standhaft bey seinem gegebenen Wort, noch gütig, wenn er es gebrochen: unruhig und laßig; nach fremden Gut zu trachten, das Seinige zu verlieren, schätzte er Könige anständig. Er schien Bündnisse zu schließen, nicht um sie zu halten, sondern sie zu brechen: so daß es um Portugalls Sachen nie gefährlicher ausgesehen. Seine Hauptforge war, Städte mit Mauern zu umschließen; gerade, als ob Steine und Kalk bey der Beschützung der Unterthanen das leisten könnten, was die Tapferkeit des Fürsten nicht vermochte. Ungeheure Summen, von seinem Vater hinterlassen, die wir sogar bey dem jetzigen neuen Geldzuwachs nur kaum begreiflich vorstellen können, hat er an die Vornehmen nach Spanien, um sie zu gewinnen, in kurzer Zeit verschleudert, so daß er die Uns

§ 3

terthanen

terthanen bald durch schwere Auflagen drücken müssen, um einen unnöthigen Krieg zu führen. Den Befehlen ward das Ansehen, den Richtern die Ehrfurcht versagt. Alles hieng vom Willkühr des Adels ab; jeder raubte und vergewaltigte, nach dem Gutdünken der Lieblinge und vornehmlich der Königin, deren Winke alles gehorchte. Alle die Umstände, die schon an sich die Gemüther des Volks abspenstig genug machten, wurden durch das Andenken an die letzte Regierung noch unerträglicher. Alle verglichen die Fähigkeiten, Sitten und Thaten der beyden Könige **Peters** und **Ferdinands**, um sowol den großen Unterschied zwischen den Gemüthsarten zu bewundern, als auch ihr eigenes Schicksal desto heftiger zu beklagen und die Ursachen ihres Schmerzens durch deren Erläuterung gleichsam zu reizen. Beym Vater war der Geist immer gespannt, die Sitten strenge, die Arbeitsamkeit gleich gewesen; beym Sohne war der erste schlaff, die andern wolthüftig, die dritte gar nicht. Der Vater neigte sich zum Geiz, der Sohn zur Verschwendung; jener forschte nach allen Verfehen, strafte alle; dieser that nicht einmal offenbare Verbrechen und begnügte sich meistens an der Neue dar-
über

über oder einer geringen Strafe. Der Vater ließ an der Regierung nicht einmal seinen Freunden einigen Antheil: der Sohn nöthigte Gehülfen an der Regierung selbst herbei, ohne Unterschied des Geschlechtes oder Herkunft, Männern, Weibern, Einheimischen, Fremdlingen war der ködlich Preis gegeben. Der Vater hatte getrachtet, von seinen Unterthanen verehrt zu werden, der Sohn strebte bey ihnen beliebt zu seyn; aber jenen verehrten sie mit einer gewissen Echeu, diesen haßten sie noch dazu mit Verachtung. Der Vater suchte mehr das Volk sich verbindlich zu machen, doch ohne Hintansetzung des Adels; der Sohn lieferte sich und die Schätze des Reiches ganz den Vornehmen. Des Volkes Klagen hörte er nicht einmal an. Jener vermied auch rechtsmäßige und fast unumgängliche Kriege; der Sohn suchte sie sich auf ohne Unterschied. Der erste sättigte seine Herrschsucht an seinen eigenen Unterthanen; der andere, um diese unbekümmert, trachtete Fremden nach. Der Vater bestrafte fast jedes Verbrechen übermäßig; **Sers** **dimand** ließ sich leicht durch Flehen und Thränen zur Verzeihung erweichen. **Peter** kannte weder Vergnädigung noch Barmherzigkeit. Dies

Es also könnte ein besserer König, jener ein besserer Mensch heißen. Mir scheint fast die Natur diese Prinzen zum Beweise hervorgebracht zu haben, daß auf beyden Seiten weder der Tugend noch des Lasters unter den Menschen etwas vollständiges angetroffen werde: denn so wie dem Peter, um das Muster für Könige zu seyn, nichts als ein milderer Gemüth gefehlt hat: so hat Ferdinand noch das milde Herz übrig gehabt, um nicht gar zu den Ungeheuern unter den Königen zu gehören.

Die Königin in Castilien wurde nun als Königin von Portugall öffentlich ausgerufen, und ihre Mutter war unbekümmert um das Mißvergnügen der Patrioten, die ein fremdes Joch auf ihre Schultern gelegt sahen: sie selbst aber hielt sich durch den Tod des Königes von dem Zwange befreiet, den sie sich in Absicht auf den Grafen von Vuren noch immer hatte gebieten müssen. Vielleicht war ihr Betragen nun eben deswegen zügelloser, und vor den Augen des Volkes unverschämter: wenigstens gab es dem Ordensmeister von Avis einen Vorwand, die Regierung zu verändern; sein Muth, die Zeitumstände
und

und die Neigungen des Volkes brachten sie endlich gar in seine Hände und vererbten sie auf sein Haus. Es ist Zeit, diesen Mann näher kennen zu lernen.

Johannes, Ordensmeister von **Avis**, war ein natürlicher Sohn **Peters** des Strengen: erzeugt mit der **Theresia Laurens** 1357. Seine Geburt beraubte ihn alles Anspruches auf die Krone, aber nicht alles Einflusses auf den Hof. Dieser hatte ihm schon die Lebensgefahr, worein ihn die Königin gestürzt und woraus ihm die muthige Klugheit des **de Melho** geholfen, gezogen. Als die Königin nachher das Blendwerk ändern vorzulegen wollte, ihm nicht konnte, als ob sie die Vorbitterin und Erretterin seines Lebens gewesen: so bequeme er sich dazu und dankte ihr durch einen Handkuß. Die übrige Zeit hielt er sich ganz ruhig und schien innerlich überzeugt zu seyn, daß ihm die Königin nur desto stärker hasse, weil sie ihn beleidiget habe.

Es waren noch außer der **Beatrice**, deren Recht aber den **Portugiesen** so zweifelhaft, wenigstens so unangenehm war, zween für

rechtmäßig erkannte Söhne des Königs Peter am Leben. Man muß sagen, wenn man ihn nun die Rolle unternehmen sieht, die jetzt anfangt, daß er entweder zu sehr großen Entwürfen und muthigen Entschlüssen aufgelegt gewesen, oder daß sie erst einer nach dem andern durch die Begünstigung der Umstände bey ihm entstanden seyen, welches wohl auch bey den größten Köpfen die wahre Beschaffenheit ihrer Thaten ausgemacht hat. Zuerst scheint er bloß Willens gewesen zu seyn, an der verwitweten Königin und an dem Grafen von Guren sich zu rächen, und die Castilianer vom Auslande zu vertreiben, oder eigentlich seinem eignen Verderben zuvor zu kommen: denn dieß würde wol fast unumgänglich erfolgt seyn. Er erwarb sich Mitverschworne; vierzig an der Zahl begaben sich nach dem königlichen Pallast, und der Ordensmeister stieß dem Grafen, sobald dieser ihm unter die Augen kam, den Degen durch den Leib. Der Unglückliche wollte sich in die Zimmer der Königin retten: aber dieser Zufluchtsort verschaffte ihm keinen andern Trost, als diesen, vor den Augen seiner Geliebten zu sterben. Denn Ruy Pereyra, unaufgehalten durch die Gegenwart der Königin

gin und ihres Frauenzimmers, richtete ihn dort vollends hin. Die Königin war in der größten Verstörung und der Ordensmeister in der größten Verlegenheit, denn die nächste Stunde mußte zeigen, ob er seine Feindin unterdrücken könnte, oder ihrer erneuerten grausamsten Rache überlassen würde. Es kam nemlich darauf an, wie das Volk diesen Mord ertragen würde. Da er wußte, daß nichts stärker auf die Gemüther des Pöbels wirkte, als entgegengesetzte Nachrichten und der schnelle Uebergang von einer zu andern: so ließ er die Thore des Pallastes sperren, und das Gerüchte auslaufen, daß er selbst vom Grafen von **Guren** ermordet worden. Das Volk, welches den Ordensmeister liebte und den Grafen hasste, gerieth durch diese Nachricht in Wuth, und wollte in einem fürchterlichen Aufstand den Pallast mit Gewalt gestürzt wissen. Als nun die Gemüther sich unter einander zu der nöthigen Hitze angezündet, ließ sich der Ordensmeister an den Fenstern des Pallastes sehen, erzählte den wahren Verlauf und bat sie, nun wieder ruhig zu seyn. Der Pöbel frohlockte nun, als ob der Graf wegen seinem begangenen Morde am Ordensmeister zur Vergeltung

Vergeltung wäre hingerichtet worden: und ließ seinen Haß gegen die Castilianer, deren Gewalt am Hofe es verabscheuete, freien Lauf, besonders gegen den Bischoff von Lissabon, der von der erstgenannten Nation war, denn die Castilianer scheinen einander, wie es immer mit Ausländern zu gehen pflegt, zu den höchsten Ehrenstellen im Reiche verholten zu haben. Der Bischoff war auf die erste Nachricht von dem Auslaufe in den Thurm seiner Domkirche geflüchtet, und hatte sich darin verschlossen. Allein die Drohung des Pöbels mit Feuer zwang ihn, aufzuschließen, und die ersten Wüthiche, die hineindrangen, nahmen ihm das Leben. Sein Leichnam wurde vom Thurm heruntergeworfen, ans Meer geschleppt und den Hunden, ohne Begrabiß, zur Speise überlassen.

Der Königin selbst blieben jetzt nur Tractanten übrig. Sie war jetzt zwar so gut als der Regierung entsetzt: unterdessen konnte sie doch alles auf ihren Schwiegerohn, den König von Castilien, ankommen lassen, dessen Betragen vielleicht noch die Sache entscheiden und lenken konnte. Das Beste, was der Ordensmeister

meister erhalten konnte, war ihre Entfernung von Lissabon nach Alenquer, weil nichts einen stärkern Eindruck bey der Menge macht, als der Anschein, daß man gleichsam von feiner Stelle wegläufe.

In der That waren des Ordensmeisters Tathen noch nicht sehr weit gefördert, und alles, was bisher geschehen, konnte noch das Ansehen einer bloßen Privatthat kriegen; das Volk hatte ihn fast mehr aus Haß gegen die Castilianer, als aus Neigung, ihn zum Oberherrn zu haben, begünstiget, und die Großen zeigten bald nachher, daß sie ihn eher als das Werkzeug zur Absättelung des Castilianischen Joches, als wie den Kromweber ansahen. Er mußte daher erst noch eine Maschine spielen lassen, um sich einigermaßen fester zu setzen. Man brachte also unter dem Volke aus, der Ordensmeister habe sich in dem ganzen Reiche keine Sicherheit mehr, und sey genöthiget, sie außerhalb seinem Vaterlande, für das er sich zwar gerne aufgeopfert, in England zu suchen. Der Ordensmeister wurde nun sogleich als Beschützer des Volkes, und Regente des Reiches ausgerufen.

Dages

Dagegen aber trat nun **Johannes von Castilien** auf, um seiner Schwiegermutter Hülfе zu schaffen, seiner Gemahlin aber ihr Recht zu erhalten. Die Lage seiner Sachen war allerdings auf die Schneide gesetzt. Da man auf der einen Seite in den Heyrathbedingungen ausgemacht, daß er nach des Königs Tode nicht anders als ohne Waffen in **Portugall** erscheinen sollte, und auf der andern jetzt alles dahin gediehen war, daß eine Kriegsmacht allein seine Gegenwart daselbst ansehnlich machen konnte: so hatten seine Feinde nun entweder einen Vorwand gewonnen, der Gewalt mit Gewalt sich zu widersetzen; oder das Uebergewicht in der Verhandlung, wozu es allenfalls kommen dürfte.

Er griff unterdessen doch zu dem Mittel, das ihn unglücklich, nicht verächtlich, machen konnte, und führte seine Armee nach **Portugall**. Zu **Santarem** besprach er sich mit seiner Schwiegermutter und die ungemeine Freude, welche diese Zusammenkunft zuerst erweckte, konnte kaum einen so widrigen Ausgang vermuthen lassen, als sich doch nachher zeigte. Der König sahe sich doch in der That bald genöthiget,

ndigtet, seine Schwiegermutter unter einer guten Bedeckung nach **Tordesillas** in **Castilien** in Verhaft zu schicken; es sey nun, daß man ihr, ohne sie zu verläunden, den Anschlag auf das Leben ihres Schwiegersohns zur Schuld legen könne, oder daß sich der König jetzt wegen der Bedingung erhohlet, die er zuerst hatte eingehen müssen. Sie unterlag jetzt endlich der Gewalt, die sie vorher so ofte an Statt des Rechtes gebrauchet.

Unterdessen waren des Königs von **Castilien** Angelegenheiten durch diesen Schritt eher zurückgesetzt worden. Viele Großen in **Portugal** mußten nun, erzürnet über das Verfahren gegen ihre Regentin, der sie noch anhiengen, die Gegenparthey verstärken, und die Nation schien sich jetzt einmüthig zu einer neuen Königswahl entschlossen zu haben. Dies war ein neuer und wichtiger Schritt, den der Ordensmeister auf seinem Wege nach dem Throne zurückgelegt hatte, und nun lag das übrige so ziemlich eben vor ihm da. Der König von **Castilien** hatte zwar seit dem, nachdem ihm **Coimbra** die Thore verschlossen, die Belagerung von **Lissabon** zu Wasser und zu Lande
unters

unternommen: allein eine grausame Pest, welche die Armee größtentheils weggraffte, nöthigte den König von der Stadt weg, und verschaffte den Portugiesen wenigstens die nöthige Zeit, um ihr Regiment von innen feste zu setzen. Und dieses wurde jetzt unumgänglich, nachdem eine Unterhandlung zwischen dem Regenten und dem König von Castilien, die vielleicht von beiden Seiten nicht aufrichtig war, und darinn sich der erste erbot, die Resignation, so bald die Königin Beatrix Nachkommen haben würde, niederzulegen; der andere zwar dieses annahm, aber unter der Bedingung, die jener nie eingehen wollte, einen Castilianer zum Mitregenten zu setzen, wies der zerschlagen hatte. Der Regente berief also im folgenden Jahr 1385 im May einen großen Rath nach Coimbra, wo die Stände das feierlichste Geschäfte für die Menschen, sich einen König zu wählen, vor die Hand nehmen sollten. Ueber die neue Wahl war man schon eins; nur kam es darauf jetzt an, wen sie treffen sollte. Es war leicht, die Gründe gegen die Beatrix zu verstärken, da die Castilianer so verhaßt waren. Der letzte kriegerische Einfall in Portugall, wodurch eine

Haupts

Hauptbedingung im Vertrage der Nation mit Castilien war verletzt worden, hob in den Augen der erstern alle ohnehin halb erzwungene Verbindlichkeit auf. Und dann, setzte Regras, ein Rechtsgelehrter, der des Regenten Parthey hielt, hinzu: und dann ist auch ihre Geburt, und folglich ihr angestammtes Recht zur Thronfolge nicht so ausgemacht rechtmäßig. Niemals ist die **Isabellas** von ihrem ersten Gemahl geschieden worden. Der König hat die **Beatriz**, Königin von Castilien, erzeugt, aber mit der Ehefrau des **Da Cunha**.

Auf wen können wir, müssen wir jetzt unsre Augen richten? Auf die Brüder des verstorbenen Königs; auf die Söhne der **de Castro**. Gut; sie mögen die nächsten Erben seyn: wir wollen keine Schwierigkeiten aufs neue regeln: sie sollen **Portugalls** Thron einnehmen: aber wo sind sie? In Castilianischer Haft! Womit werden wir sie loskaufen? mit den Verluste unserer Freiheit und der Ehre unserer Krone? dafür können wir nur immer unter dem ersten Joche bleiben: und dürfen nur erwarten, daß der König von **Castilien** seinen Mitbewerber um die Krone werde.

Besch. v. Portugall. G aus

ausfolgen lassen? Unsere zerrütteten Umstände fordern eine schleunige, eine gegenwärtige Hülfe: einen Mann, dem das Reich lieb ist, und der ihm werth ist, dessen Eifer uns gerettet hat, und dem wir es verdanken, daß wir jetzt berathschlagen dürfen.

Er ist durch diese Züge kenntlich genug, und in der That war er es. Unterdessen fiel doch **Dasquez von Cunha** mit seinen Freunden auf den Infanten **Don Johann**. Man konnte an seinem Rechte auf den Thron nicht zweifeln. Sein Verhaft in Castilien, sagte man, wäre ein Unglück; aber könne ihm seine Gerechtsame nicht rauben. Das Reich könnte durch Verweser unterdessen regiert werden, bis er mit gewaffneter Hand den Castilianern, mit denen man ohnehin jetzt kriegte, entrisßen würde. **Alvarez Pereyra** schlug dagegen den Ordensmeister geradezu vor, und was die Sitten der damaligen Zeit und zum Theil eines Staates ohne Oberhaupt anzeiget, forderte jeden, der nicht zu seiner Parthey trat, zu einem Zweykampfe. Dies war allerdings ein Verdienst, das er sich und seinem künftigen Herrn machte, allein er erwarb ihm eben das durch die Krone nicht.

Die

Die Erklärung der Abgeordneten von den Städten, die für den Ordensmeister theils aus Neigung für ihn, theils aus Abneigung gegen eine langwierige Herrschaft des Adels vortheilhaft ausfiel; die großen Verheißungen, die er thun konnte, und zu deren Erfüllung jetzt die Mittel in Händen hatte; und endlich die Furcht, durch innern Zwist, wozu es die Entschlossenheit des Anhangs an dem Ordensmeister würde gebracht haben, geschwächt und dann von den äußern Feinden unterdrückt zu werden: alles dieses machte, daß **Johannes**, Ordensmeister von **Aviz**, unehlicher Sohn des Königs **Peters** des I. durch einmüthige Wahl den 6ten April zum Könige von **Portugal** ausgerufen ward. 1385

Johann der I. ist als der Stammhalter des neuen Königl. Hauses, das sich zwar noch an das alte hieng, anzusehen, und hängt in der Geschichte seines Reiches eine Epoche an. Vom Tod des Grafen von **Buren**, zur Vertreibung der Regentin, von da zur Erlangung der Reichsverweserstelle, verbunden mit dem glücklichen Widerstand gegen **Castilien**, und dadurch den Anhang, 1385

G 2 den

den ihm Glück und Macht und gute Eigenschaften immer vermehrten: so war er auf dem Throne fortgeschritten, auf dem er aber, nach der Art jeder Staatsveränderung, noch sehr unsicher saß. Er mußte gegen Castilien den Krieg fortführen, und war dadurch nicht nur den Streichen des Glückes von aussen bloß gestellt, sondern auch der Gefahr, die Liebe seiner neuen Unterthanen zu verlieren, die nur selten gegen die Empfindung des Ungemachtes von einem neu zugezogenen Kriege aushält. In der That war auch die Besitzung der Hauptstadt, die sich mit einer neuen Belagerung bedrohet sah, und die Unfälle der letztern noch allzulebhaft empfand, so groß, daß Pereyra zu dem Neussersten rieß, um nicht die Einwohner dieser harten Probe anzusehen. Er mußte am besten die Größe der andern Gefahr kennen, weil er diese nicht scheute, mit sieben tausend Portugiesen dreißig tausend Castilianer anzugreifen, und dadurch die Krone seines Herrn auf das gewagteste Spiel zu setzen. Er war glücklich, weil es eine von den Schlachten war, darinn die Vorsicht ihre Entscheidung über den Besitz der Reiche kund thut. Die Castilianer wurden bey dem Dorfe Aljubar

jubarotta aufs Haupt geschlagen. Der König flüchtete auf einem Boote zu seiner Flotte, die sich schon vor Lissabon gelegt, und kehrte mit ihr nach Sevilien zurück, so empfindlich gerührt über seinen Verlust, daß er sieben Jahre lang deswegen soll schwarz gekleidet gegangen seyn. Pereyra, der jetzt um seinen Herrn die Verdienste hatte, die manchmal gefährlich werden, wurde zur Belohnung Graf von Ouren, und schien sich durch den Einfall in die Provinz Estremadura und durch den Vortheil über den Castilianischen Großmeister von St. Jacob, Peter Nunnoz, schon wieder eine neue zu verdienen.

Portugalls Ueberlegenheit gegen Castilien wurde durch des Herzogs von Lancaster Einfall in Gallicien, und durch die mit ihm getroffene Verbindungen noch verstärkt. Lancaster machte noch seine alten Anforderungen an Castilien, und war der alte Bundesgenosse von Ferdinanden, unsers Johannis Voraänger. Diesmal konnte allerdings ein Bündniß mit ihm vortheilhafter, als jemals seyn, und man suchte es beständig zu machen durch die Vermählung des Königes mit der

ältesten Tochter des Herzogs von Lancaster, **Philippa**. Unterdessen sah sich doch **Johannes** bald genöthiget, den Krieg allein fortzuführen, da sich sein Schwiegervater schon im **1387** folgenden Jahre mit **Castilien** zu **Bayonne** setzte, und zwar allem Vermuthen nach ganz dauerhaft, durch die Versprechung seiner Tochter aus zweyter Ehe, **Donna Catharina**, an den Infanten von **Castilien**, **Heinrich**. Das übrige dieses Krieges ist gar nicht erheblich. **Portugall** blieb in den Vortheilen, die es erhalten, verschaffte sich dadurch einen Stillstand noch vor dem Tode **Johannis** von **Castilien**, der im Jahr 1390 erfolgte, und war dadurch, weil dieser von seiner Gemahlin **Beatrix** keine Erben hinterließ, von aller Furcht eines künftigen Streites über die Thronfolge befreiet. Mit dem Castilianischen Thronfolger **Heinrich**, der aus dem ersten Ehebette war, brach zwar der Krieg von Zeit zu Zeit wieder aus. Es scheint aber mehr das letzte Prasseln der Uneinigkeit, als ein ernsthafter Krieg gewesen zu seyn, und die beyden Schwestern aus **England**, die nun in **Castilien** und **Portugall** Königinnen waren, stifteten endlich nach Königs **Heinrich** Tode 1411 den vollen Frieden.

Mit

Mit diesem neuen Jahrhunderte fängt Europa an, zu der Größe und zu dem Glanze zu gelangen, der es seitdem so ansehnlich und so unglücklich gemacht hat. Es bekam aber sein Licht, wie ein altes dunkles Gebäude, das durch, daß es die Wände durchbrach, womit wir gleichsam eingesperrt waren. Vorher tappten seine Einwohner in den finstern Gängen des Gebäudes herum, und würgten sich einzeln, wo sie sich etwa aufstießen. Dies galt aber nur den nächsten Nachbarn. Die Entferntern wußten nichts davon. Portugal machte wirklich den Anfang mit diesen Ausbrüchen, und es ist erstaunend, daß diese Nation, welche dieses ganze Jahrhundert hindurch reicher, mächtiger und glücklicher war, als alle andere, sich nicht zu der dauerhaften Achtung in Europa hat erheben können, die seitdem andere durch weit geringere Ueberlegenheit sich erworben haben. Aber Gott gab ihnen im Zorn einen König, der ein Kind war, und die traurigen Folgen seiner kindischen Anschläge haben dieses Volk so weit herabgesetzt, daß es nur noch ein eigenes Reich ist, weil andern darin an gelegen ist, daß es sey.

Im Jahr 1415 führte **Johannes** seinen Anschlag aus, in **Africa** festen Fuß zu fassen, und endlich die **Mauren** in ihrem Lande heimzusuchen; an Statt, daß sie sonst **Algarbien** angefallen hätten. Nachdem er vorher die nöthige und genaueste Kundschaften von dem Orte **Ceuta** einziehen lassen, schiffete er mit seinen drey Prinzen nach **Africa**. **Pereyra** begleitete seinen Herrn, die Landung gieng glücklich von statten, der Ort wurde mit dem Degen in der Faust erobert, gehörig besetzt, und der König gieng mit Sieg und Ehre gekrönt nach **Portugall** zurück. Dieser glückliche Erfolg schien ihm gleichsam dafür zu belohnen, daß er seinen häuslichen Schmerz über den Verlust seiner Gemahlin **Philippa**, die kurz vor der Einschiffung des Königs gestorben war, kein Hinderniß der Unternehmungen für die Ehre des Königreichs hatte werden lassen. **Pereyra** beschloß mit diesem Kriegszuge die schöne Reihe von Diensten, die er seinem Vaterlande geleistet, und lebte in der Einsamkeit bey den Carmelitern bis ins Jahr 1432, würdig unter der Zahl derer wenigen großen Männer zu stehen, die ihr Vaterland gegen fremdes Joch geschützt. Vielleicht kann es hier als
 sein

sein Glück angeführt werden, daß er einen vor-
trefflichen Geschichtschreiber erhalten, aus dem
wir oben die Charaktere **Peters** und **Serdis**
nands angeführt haben.

Die übrigen Unternehmungen wurden mehr
von dem Jüngling **Heinrich**, als von dem
König veranstaltet. Der Prinz hatte den
Trieb zu den mathematischen Wissenschaften
und zu der Schifffarth, die in jeder Art den
Mann, zu Erfindungen bestimmt, verräthet.
Er verließ sogar den Hof und bauete sich eine
Meile von dem Vorgebürge **St. Vincent**
eine besetzte Stadt, um dort mit Ruhe in
Gesellschaft einiger gelehrten Freunde seiner
Neigung zu willfahren. Man suchte besonders
das Atlantische Meer und die Küste von **Africa**
mehr und mehr zu entdecken; ohne eben viele
eifrige Liebhaber dazu auszufinden. Ausser der
Gefahr, einem unachbaren Meere, das man
nicht kannte, sich gleichsam auf Gerathewohl
zu überlassen, ängstigte man sich auch noch
durch die eingebildeten schrecklichen und alles
verzehrenden Feuer unter dem heißen Erdkör-
tel. Endlich entschlossen sich mit eben dem
Muthe, den der erste Waghals auf dem Meere

S 5

mit

mit seinen Bretern bezetzt hat, **Johann Gonjalez Jarco** und **Tristan Vaz**, um das **Cap Bojadar** herum zu schiffen. Durch einen Sturm in die offene See geworfen, entdeckten sie durch diesen Zufall eine Insel, wohin sie getrieben wurden und nannten sie **Porto Santo**. Diese erste Entdeckung munterte auf; der Infant schickte sie von neuem mit dem **Bartholomäus Perestrelo** nach **Porto Santo**: etwas Schwarzes, das sie in der Ferne erblickten, ließ sie neues Land vermuthen, denn ihr Geist war nun einmal den Vermuthungen geöfnet. Sie segelten darauf zu, und entdeckten eine ganz mit Holz überwachsene Insel, die sie eben deswegen **Madera** nannten. Es mag wahr oder falsch seyn, daß ein verliebter, aber unglücklicher Engländer diese Insel schon vorher entdeckt und die erste Nachricht davon dem **Zanco** gegeben. Dies ist gewiß, daß sie um diese Zeit 1420, nach andern später, von den Portugiesen eigentlich in Besitz genommen worden. Ein Brand, der in diesen Wäldern durch angelegtes Feuer entstanden, und viele Jahre hindurch gewähret, verschaffete nachher den Platz zu den Weinstöcken, deren Vortreflichkeit bekannt ist.

Hins

Hingegen that der König im Innern seines Reiches, was man damals von den guten Königen erwarten konnte. Er beförderte die Kenntniß und Aufnahme der Römischen Rechte, und verschaffte den Portugiesen den Ruhm von dieser Zeit an, Männer aus diesem Reiche vorzeigen zu können. Er bauete für seine Pracht und für die Pracht der Kirche, und man kann sagen, daß es bloß von den Zeiten und von der Lage seines Reiches abgehungen, daß die Größe seines Geistes sich nicht zu einem größern Raume durchgearbeitet. Eine schreckliche Pest raffete ihn 1433 mit vielen tausenden seiner Unterthanen im fünf und siebenzigsten Jahre seines Alters dahin. In seiner Grabschrift kann alles stehen, was nur von Königen gesagt werden kann. Er hat sich sein Reich erworben, gegen Anfälle erhalten, durch Eroberungen vergrößert, von innen verbessert und verschönert. Auf ihn folgte sein ältester Prinz Eduard. Er hatte ausser diesem noch drei andere Prinzen von seiner rechtmäßigen Gemahlin, und von einer Privatverbindung vor seiner Ehe, einen Sohn Alphonsus hinterlassen, der, zum ersten Herzoge von Braganza ernannt, der Stammvater dieses merkwürdigen

gen und jetzt thronenden Hauses geworden ist. Es ist sonderbar, daß Johannes Nothus durch seinen Sohn Alphonsus Nothus dieses Haus für den Thron von Portugall hat stiften müssen.

Eduards Regierung ist mehr durch das Unglück seiner Brüder und durch die Denkwürdigkeit der Landesstände merkwürdig, als durch ihn selbst; außer daß er freylich durch seine Vergrößerungsbegierde beides veranlasset. Er wollte nemlich die Fußstapfen seines Vaters in Africa noch weiter fortsetzen, und durch die Einnahme eines neuen Ortes die ersten Besitzungen vergewissern. Seine beiden Brüder, davon sich der eine, **Heinrich**, den Beynamen **Navigator** erworben, der andere, **Serdiznand**, Ordensmeister von **Avis** war, führten also ein Heer von vierzehn tausend Mann nach **Africa** vor **Tangier** zur Belagerung, und wurden selbst von der ungeheuren Menge, die der Aferische König zum Entsatz herbeysführte, belagert. Vom Hunger geängstigt, und im Rücken und von vorne durch Feinde beklemmet, glaubten die Infanten, daß es erspriesslicher für Portugall seyn würde, die Armee erlös-

ten

ten zu haben; sollten auch alle Eroberungen darüber verlohren gehen, die man immer zu einer gelegnen Zeit wieder finden könnte, als durch einen verzweifelten Angriff gegen alle Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolges das Leben so vieler tausende aufzuopfern, und dann am Ende doch wohl den Preis, wofür man es erhalten könnte, in Gefahr zu stellen. Man wählte also den Vergleich, darinn man sich einen freien Abzug nach Ceuta ausbedung, das gegen aber diese Stadt an die Mauren und folglich ganz Africa zu räumen versprach. Der Infant Don Ferdinand blieb mit neun andern Geiseln zurück, die der feindliche König aus Vorsicht gefordert hatte. So bald die Nachricht von diesem Vergleiche nach Portus gall kam, trug ihn der König den Reichsständen zur Bestätigung vor. Diese thaten, was Römer thun konnten: sie genehmigten den Vertrag nicht, und glaubten, daß es keinem Prinzen vom Hause erlaubt sey, sein Leben mit den Gütern des Staats zu erkaufen. Der Infant und die andern Geiseln blieben also in der Gefangenschaft, die der erstere, nebst den Weibern, die davon besonders bey solchen Völkern unzertrennlich sind, bis an seinen Tod, der

sechs

sechs Jahre nachher erfolgt ist, erdultete, und dafür unter die Märtyrer der Römischen Kirche und unter die Zahl der Heiligen aufgenommen ward. So wurde ihm also von seiner Kirche die Krone der Ehren im Himmel zugesprochen, die er auf Erden nicht erlangen können. Der König, sein Bruder, war noch vor ihm schon 1438 gestorben, durch eben die Seuche, wie sein Vater, weggerafft, ob er 1438. gleich bis nach Tomar vor ihr gestochen war.

Der erste Abschnitt der folgenden Regierung wird durch die Unruhen merkwürdig, die die Minderjährigkeit eines Prinzen gemeiniglich zu begleiten pflegen. Der verstorbene König hatte seine Gemahlin Leonora, eine Aragonesische Prinzessin, zur Regentin des Reichs, während der Minderjährigkeit seines ältesten Sohnes Alphonsens bestimmt, und die Stände hingegen trugen die Reichsverwesung, aus Furcht vor einem fremden Einflusse, dem Herzog von Coimbra, Oheim ihres jungen Königes, auf. Es lag nicht an der verwitweten Königin, daß daraus ein blutiger Krieg entstand. Sie floh nach Castilien, suchte dort Hülfe und fand, zum Glück für Portugall, keine

Keine andere Hülfe, als in einer Gesandtschaft, die man ihr zu Liebe dahin abschickte, ohne das durch etwas auszurichten. Der Herzog blieb Regent und Vormund, und erfüllte die Pflichten beider Aemter; doch sein Posten zog ihm notwendiger Weise Feinde zu, so sehr er sie auch zu gewinnen suchte, welches ihm durch seine Uneigennützigkeit noch leichter wurde. Er unterlag bloß der Schwachheit, die fast niemals von großen Seelen weicht, ob gleich sie selbst den großen Geist nicht ausmacht, daß er sich nemlich die einmal geschmeckte Herrschaft über die gesetzte Zeit verlängern wollte. Damit er den jungen König durch die Bande der Ehre fürcht, auch wenn er schon würde erwachsen seyn, zu dieser Keuschheit ziehen könnte: hatte er ihn mit seiner Tochter vermählt, wodurch er noch überdem sein Ansehen, wenn auch die verlängerte Regentenschaft fehlen sollte, sicher zu stellen glaubte. Allein er bedachte nicht, daß auf der einen Seite alle Hofleute sich nach der Regierung eines jungen Herrn sehnen, bey dem man sich durch Gunst, ohne Verdienste, erheben kann, da hingegen ein alter verständiger Regente die Ungeschickten aus Kenntniß und die Geschickten aus Eifersucht vom Ruder entfernt,

fernet, und daß auf der andern Seite nichts leichter ist, als in einem jungen Gemüthe den edeln Unwillen gegen eine vorgespiegelte Elakverey zu erregen. Der junge König wurde auf Anstiften seiner beyden andern Oheime, davon der eine **Alphonsus Norhus**, Herzog von **Braganza**, einer der Krone heimgefallenen Herrschaft, durch Vorschub des Regenten seines Bruders, geworden war, so sehr gegen seinen Schwiegervater entrüstet, daß dieser sich zu einer Gegenwehr genöthigt glaubte. Vom Hofe entwichen, näherte er sich bald wieder mit Wölfern zu **Coimbra** gesammelt, der Hauptstadt, wo ihm vielleicht die Zuneigung der Bürger die Dienste einer Armee würde gethan haben. Allein er stieß auf dem Wege nach **Lissabon** auf die königliche zahlreiche Armee, verlor die Schlacht und durch einen Pfeilschuß das Leben. Der Unwille des Königes endigte sich dadurch gegen ihn nicht. Sein Leichnam blieb auf der Wahlstatt liegen, und erhielt nun endlich von einigen Landesleuten die Beerdigung. Nachdem aber die strengste Untersuchung aller seiner Papiere, die nach seinem Tode vermuthlich gar nicht in der Absicht, um seinen Leynmuth zu retten, angestellt worden,

den, keine Beweise zu den schweren ihm aufgebürdeten Verbrechen lieferte: so erkannte nun der König in dem letztern Betragen seines Oheims bloß den Zorn eines unschuldig verklündeten Mannes, gab ihm ein standesmäßiges Begräbniß und nahm seine verstosene Gemahlin, die Tochter des unglücklichen Herzogs, wieder zu sich.

Ein so lebhafter Anfang der Regierung ließ noch andere Ausstritte von gleicher Lebhaftigkeit erwarten. In der That scheint der König alle Gelegenheiten, sich hervorzuthun, gesucht zu haben. Er versprach dem Pabst Sixtus III. einen Kreuzzug gegen die Türken und wurde an der Ausführung dieses Anschlages bloß durch das Absterben des Pabstes gehindert. Eben diese Waffen, die nun einmal in Bereitschaft waren, wandte er darauf gegen Africa, eroberte 1458 Alcazar Seguer nach einem kurz gedauerten Angriffe, und behielt auch diese Eroberung durch die Tapferkeit des Meneses, dem der Ort anvertrauet worden, und der alle Bemühungen des Königes von Seg fruchtlos machte. Dreyzehn Jahre nachher finden wir einen neuen Zug nach

Gesch. v. Portugall. 2 Africa

Africa, **Arzila** mit dem Degen in der Faust erobert, und **Tangier**, das von seinen Einwohnern aus Schrecken über ein erwartetes ähnliches Schicksal verlassen worden, von den **Portugiesen** in Besitz genommen. Hier endigt sich auch das Glänzende dieser Regierung. Sie wird zwar in ihrem letzten Zeitpunkte noch unruhiger und erheblicher, aber auch unglücklicher, und der Ehrgeiz des Königes, der ihm den Besitz von **Castilien** vorschmeichelte, liess die Demüthigung, die den **Portugiesen** für solche Absichten immer scheint bestimmt zu seyn. Ausserdem hatte er das Unglück, mit solchen Genies zugleich auf dem Schauplatz der Welt zu erscheinen, die dem seinigen sehr weit überlegen waren, ein Umstand, wodurch mancher Karakter in Schatten gesetzt wird, der sonst ganz ungemein sich würde ausgenommen haben.

Man muß freylich gestehen, daß damals die Umstände in **Castilien** einem ehrgeizigen Nachbar, der sich einige Rechte ausserdem aus dem Reiche anschaffen könnte, die grösste Befriedigung seiner Absichten versprochen.

Heinrich

Heinrich der Vierte in Castilien, einer der unglücklichsten, schwächesten und verachteten Könige, hatte endlich das Leben 1474 verlassen. Auf seinem Todtbette erklärte er zwar seine Tochter, die man öffentlich einem andern vom Könige selbst bewilligten Vater und Erben bezogte, für seine Tochter und Erbin; allein nicht einmal die Worte eines Sterbenden erhielten diesmal den Glauben, den man ihnen sonst nicht zu versagen pflegt. Die Prinzessin **Johanna**, mit ihrem Namen als ausgegebene Tochter des Königes, oder **Bertrandilla** als geglaubte Tochter des **Bertrand von Cueva**, wurde von dem größten Theil der Nation verworfen und **Heinrichs** Schwester, **Isabella**, hatte sich mit ihrem Gemahl, **Ferdinand von Arragonien**, zum erledigten Throne bekannt und erkennen lassen. Weil der Zustand der Partheien bey der innern Zerüttung eines Reichs fast niemals beständig ist: so ließ sich, ohnerachtet des Uebergewichtes, das **Isabella** hatte, doch noch ziemlich viel Staat auf die Ansprüche der **Johanna** machen. Der **Marquis von Villena** hatte sich öffentlich für sie erklärt und hatte auch ihre Person unter seiner Verwahrung; der miß-

H 2 ver:

vergnügte Erzbischoff von Toledo schlug sich zu ihm, und man durfte hoffen, daß eine auswärtige Macht, die sich durch eine Verbindung mit dieser Prinzessin Gerechtfame auf Castilien erwerben, ihr selbst aber durch diese Wahl den Ruf einer rechtmäßigen Geburt bestätigen würde, daß eine solche Macht den Ausschlag bald auf diese Seite ziehen würde. Der Marquis von Villena wandte sich an den König von Portugall, der jetzt zum guten Glück Wittwer war, und blendete ihn leicht durch den Glanz der zuwachsenden Macht und durch die Wahrscheinlichkeit der Unternehmung. Der Erbprinz von Portugall, dem diese Hoffnungen in der Zukunft noch schöner als seinem Vater blüheten, gab leicht seinen Verfall und die Leidenschaften machten auch diesmal die weisere Vorsicht der Räthe lächerlich. Diese fanden nicht nur einen weit stärkern Widerstand gegen diese Unternehmung, als man sich vorstellte, sondern auch die Hülfe, worauf man sich verließ, unsicher. Denn was für Zutrauen könnte man wol auf Leute setzen vom Geichter des Villena? die nach ihren besondern Vortheilen den wichtigsten Umstand bey dieser Sache, nemlich die ächte Geburt der

Johanna

Johanna, jetzt als wahr behaupteten, und vorher eben so heftig bestritten hatten? Wäre es nicht so gut ausgemacht, daß sie den mächtigen Despoten von Portugall nur als ein Mittel zu ihren Absichten zu brauchen dachten. Diese letztere aber waren nie sicher zu errathen. Wenn sie auch keine andre sonst verborgen hielten; so würde doch bald der Stolz eines Castilianers aufwachen, der sich nothwendig gegen eine Portugiesische Regierung empören müßte, und kaum könnte man es tadeln, da eben dieser edle Stolz Portugall seine eigenen Könige gegeben habe. Und würde wol dieser Stolz nur in einigen Herzen aufwaschen? Unstreitig würde man ihn gleich Anfangs bey allen übrigen antreffen, das stärkste Hinderniß gegen die Aufnahme der Parthey des Königes, wenn man auch auf die Treue der Castilianer, die der Isabella schon in einer großen Anzahl ergeben wären, nicht sehen wollte. Und hätte sie endlich nicht Arragons und Navarrens Hülfe für sich in Bereitschaft, ja noch dazu in der Nähe, untermessen daß Portugall seine Zuhufe weiter her müßte kommen lassen. Alle diese Gründe trieben zur Mäßigung: allein der König wollte

erobert, und rückte 1475 mit einer Armee in **AltCastilien** ein. Zu **Placenzia** führte ihm der Marquis von **Villena** seine Braut zu. Die feyerliche Verlobung und Ausrufung geschah sogleich, und die Trauung hieng bloß von der päpstlichen Erlaubniß ab, die man noch nicht erhalten hatte. Verschiedne Städte fielen dem Könige theils durch Gewalt, theils freiwillig zu, und **Isabellens** Sachen schienen wirklich eines Treffens zur Entscheidung zu bedürfen. Dieses erfolgte bey Gelegenheit des versuchten Entsatzes von **Zamora**, dem **Serdinand** von **Aragonien** sehr hart aufsetzte, im folgenden Jahre. Der König von **Portugall** war durch Truppen unter Anführung seines Erbprinzen ausnehmlich verstärkt worden, und eben dieser Prinz hatte auch im Treffen gegen den linken **Castilianischen** Flügel alles Glück; hingegen wurde sein Vater im Mittelpunkte geschlagen. Vater und Sohn scheinen, ohne alle Mittheilung der Nachrichten, von einander getrennt gewesen zu seyn, denn der erstere im Wahn, daß alles verloren sey, rettete sich nach **Castro Nunno**, unterdessen daß der erstere die ganze Nacht hindurch auf dem Wahlplatze stehen blieb, und den

den folgenden Tag, ohne Beschwerde, nach Toro abmarschirte. Die Folgen allein bewiesen, wo die Ueberlegenheit hingefallen sey, oder wer sich dieselbe durch Lebhaftigkeit im Handeln nach diesem Vorfalle zu verschaffen gewußt habe. Die Castilianer wagten nun Einfälle in Portugall. Der Erbprinz mußte dahin abgeordnet werden, und der Krieg war nun an Statt der Eroberung zur Selbstverteidigung ausgeschlagen. Alphons begriff, daß er ohne auswärtige Bundesgenossen seinem Zwecke nicht näher kommen würde, und beschloß um den Mächtigsten darunter sich auf eine Art zu bewerben, die auf ein edles Gesuch vielleicht würde gewürkt haben, aber auf die kalte Berechnung des Eigenvortheils keinen Einfluß haben konnte.

Ludwig der XI. sollte zur Portugiesischen Parthen gewonnen werden, und zwar dadurch, daß Alphons selbst nach Frankreich gieng, und durch persönliche Unterredungen das Geschäfte betrieb. Allerdings hatte sich der erstere sehr günstig für Portugall gegen einen gewissen Alvas von Alayde herausgelassen: und er war ihm allerdings deswegen geneigt,

weil es sein Vorthail war, alles um sich herum in Verwirrung zu sehen, damit er in seinen Entwürfen ungehindert fortgehen könnte. Er selbst hatte zwar zum Vorthail der Johanna einen Einfall in Biscaya gewagt, doch ohne großen Nachdruck, weil ihm der Herzog von Burgund zu viel zu schaffen machte.

Alphons also, der nach Anordnung seiner Reichsangelegenheiten mit einer Flotte nach Frankreich gegangen war, und zu Tours Ludwig den XI. gesprochen hatte, konnte anders nicht Hülfe versprochen kriegen, als auf die Bedingung, daß er Carln von Burgund vorher zum Frieden mit Lothringen brächte. Ludwig wagte nichts dabey, weil er im voraus wußte, daß Alphons nichts erlangen konnte. Dagegen forderte er eine Bedingung, die Alphonsen auf immer seiner Willkühr überlies und unverföhlich mit Castilien machte. Die Bedingung war, daß er zur Vollziehung seiner Heyrath mit der Johanna die Erlaubniß des Papstes aufs schleunigste auswürkte. So hatte dieser Mann den ächten Stempel der Falschheit an sich, daß er sich nämlich nie zu weit einlies, hingegen den andern

bern allemal so weit hineinzog, um ihn, je nach Befinden, entweder sicher brauchen zu können, oder sitzen zu lassen.

Alphons war seinem Vorhaben so sehr ergeben, daß er lauter Möglichkeiten vor sich sah. Er übernahm es selbst, zu Carl von Burgund, der jetzt vor Nancy im Belagerungsstand, zu gehen, und ihn bey dieser Lage der Umstände zum Frieden zu bewegen. Dies hieß den jungen Löwen schmeicheln, damit er seine Beute aus dem Rachen möchte fallen lassen, und das ganze unterfangen. Alphonsens ist eine besondere Art irrender Mitterschafft, die bey ihm auf Unterhandlungen ausgeschlagen. Er erhielt endlich von seiner Gesandtschaft einen ganz andern Vortheil, als den, welchen er erwartet hatte, ohngefähr so wie der Schmelztiegel des Chymisten oft etwas anders liefert, als man erwartet hat. Carl von Burgund beschrieb ihm Ludwigs Charakter und die bald darauf eingezogene Nachricht, daß Ludwig wirklich mit Castilien über den Frieden handelte, ohne Portugall darein zu schließen, bestätigte die Reden Karls als wahr und nicht als gehässig. Dieser hatte nun auch sein Ende

gefunden und Ludwigs gefetzte Bedingung war jetzt durch den Tod erfüllt. Allein an Statt gegen Castilien Truppen zu geben, brauchte er sie jetzt alle in Burgund, und Alphons sah seine Hoffnungen zernichtet, seine Bemühungen bis zum Wohl vereitelt, und sich selbst mit einer Schmach belegt, die er vor dem Angesicht seiner Unterthanen nicht ertragen zu können glaubte.

Nun gerieth er auf Entschlüsse, die noch weit feltamer waren, als die vorigen. Er befahl seinem Sohn in einem Schreiben sich
 1477 zum Könige ausrufen zu lassen, und setzte sich selbst also in den bloßen Privatstand herab, gleichsam zur Strafe für seine Versprechen. Nach dieser Ausfertigung verließ er heimlich, nur von seinem Kaplan und vier Bedienten begleitet, den Hofstaat, den er bey sich in Frankreich hatte, um nach Jerusalem und den übrigen heiligen Oertern vorerst zum Besuche zu gehen. Ludwig wurde noch zeitig von dieser Entwichung benachrichtiget, und die Befehle konnten schnell genug seyn, um den Wallfahrter noch in der Normans
 die

Die anzuhalten. Verschiedene vornehme **Portugiesen**, die sich zu ihm versügten, erhielten endlich durch ihre Vorstellungen und vermuthlich desto eher, weil der Schwindel durch die erlittene Verzögerung meist vorüber war, von ihrem abgestandenen Könige, daß er seine Diener einstellen, zu seinen Unterthanen zurückkehren, und sich dort der Regierung wie- 1477 der annehmen wollte. Von **Ludwigen von Frankreich** wurden Schiffe zur Rückfahrt verlangt, und dieser bewilligte sie, vermuthlich ganz gerne, um nur, ohne sich zu beschimpfen, eines so wunderlichen Cases, und der es so hoch aufnahm, sich getäuschet zu sehen, los zu werden.

Unterdessen hatte der Erbprinz die Befehle seines Vaters in **Portugall** bekannt gemacht, und ausgeführt. Er war König und von jedem dafür angesehen. Eben gieng er mit dem Herzog von **Braganza** und dem Erzbischoff von **Lissabon** am **Tago** spazieren, als die Nachricht einkam, daß sein Vater in **Portugall** wieder gelandet sey. Wie soll ich ihn empfangen, sagte er zu seinen Gefährten? Als Vater und König, antwortete der Erzbischoff;

bischoff; ohne weiter etwas zu versehen, nahm er einen Kieselstein auf und warf ihn aus vollen Kräften in den Fluß.

Nach dieser ersten Aufwallung entschloß er sich, den Königstitel sogleich niederzulegen, was ihm auch der Vater dagegen sagte, der sich nur **Algärbien**, um von dort aus gegen die **Mauren** zu kriegen, vorbehalten wollte. **Alphons** sangt also nun an, aufs neue wieder zu regieren.

Seine Streitigkeiten mit **Castilien** erwarteten ihn dort auf seinem Throne wieder. Seine Feinde hatten unterdessen ziemlich guten Fortgang gehabt, und **Serdinand** von **Castilien** saß nun so feste, daß man zufrieden fern mußte, nur nichts an ihm zu verlieren.

1479 Der Friede kam endlich durch die Vermählungen der **Donna Beatriz** zu Stande, die Vose, Schwägerin und Schwiegermutter **Alphonsens** war. Er mußte auf die Prinzessin **Johanna** und das **Castilianische** Wapen verzichten und in **Estremadura** alles abgenommene an **Castilien** herausgeben. Dagegen erhielten die **Castilianischen** Herren das

Verz

Versprechen des Uueingedenkens : und eine Heyrath zwischen dem Kaiser Alphonsens und der Castilianischen Infantin Isabelle wurde verabredet, auch beyde Kinder der Donna Beatrix zur Erziehung ausgeliefert. Die Schiffsarth nach Guinea wurde den Portugiesen, und die nach den Canarischen Inseln den Spaniern ausgemacht: so daß nur auch diese Schiffsarths: Artikel, die seitdem so erheblich geworden, vorzukommen angefangen. Das übrige Schicksal der Johanna, nach dem wir den König auf sie verzeihen gesehen, könnte uns in dieser Geschichte gleichgültig seyn; allem man ist doch immer sogar auch bey Trauerspielen zu erfahren begierig, was mit den bekannten Personen auch noch nachher vorgegangen.

Ihr Loos dann war das Kloster. Man hatte ihr im Friedensschlusse die Wahl gelassen, entweder den Schleyer zu eraraisen, oder sich als versprochene Braut des Prinzen von Castilien, der aber damals erst ein Jahr alt war, zu betrachten, woben dieser doch die Freyheit behielt, mit der Zeit seine Braut, die immer achtzehn Jahr älter als er war,
mit

mit einer Summe Geldes abzufinden. **Jos**
hanna sah dies letztere, was man hier nur
als eine Ausnahme setzte, vermuthlich ganz
richtig, für gewiß an, und ergriff also das ers-
tere, um auf einmal alle betrügerische Hoffe-
nungen der Welt vor dem Kreuze ihres himms-
lischen Bräutigams einzuscharren, zufrieden,
daß man sie doch vor den Augen der Welt
hatte für würdig erklären müssen, die Ge-
mahlin des Sohnes ihrer Kronenfeinde zu
werden. Sie wird noch einmal in dem Ver-
kaufe der weltlichen Händel zum Vorschein
kommen, und man kann sie mit Recht unter
die Personen setzen, mit denen das Glück
gleichsam auf eine boshafte Art gankelt.
Alphons überlebte den Frieden nicht mehr
lange; eben die tödtliche Zeuche, die sei-
nen Großvater und Vater getödtet hatte, raub-
te auch ihm das Leben zu **Lintra** den 28ten
August 1481. Wenn man seinen Charakter
den Unternehmungen nach beurtheilen soll, ohne
einmal den Ausgang darzu zu nehmen, was
fast immer unbillig ist: so scheint der Haupt-
zug darum das romanenhafte und unüberlegte
zu seyn. Vornehmlich hat ihm der Wahn das
Leben verbittert, der nur fast immer bey hasis-
gen

gen Köpfen und dabey gutherzigen Gemüthern zu herrschen pflegt; daß nemlich alle andre Leute mit eben der Hitze, wie wir selbst für unsern Vortheil arbeiten müßten und arbeiten würden. Dadurch ward er verhindert, genau die Vortheile abzuwägen, die andere bey den Unternehmungen, wozu er sie bereden wollte, für sich finden würden, und also die Menschen in der Masse nach dem Grundsatz, der ihm so wenig Ehre macht, aber besonders bey großen Geschäften so richtig ist, zu beurtheilen. Wenn man ihm auch seinen Anschlag auf das Gemüth Ludwigs XI. das doch unter allen am wenigsten faßlich war, verzeihen wollte, weil demselben allenfalls durch die Lage der Länder Vortheile zuwachsen sollten: so ist hingegen ausschweifend lächerlich, der Versuch auf Carln von Burgund, der deswegen Frieden machen sollte, damit Alphons die Französischen Völker für sich brauchen konnte. Es war ein Glück für ihn, daß sich die Zeiten von dem Rauhen anfangen abzuschälen. Sonst würde er vielleicht nicht eine gleich große Bereitwilligkeit an seinem Sohne angetroffen haben. Kurz auch Alphons scheint unter die Personen zu gehören, die im zweyten oder

dritten

dritten Rang alle Unterthanen, die treuesten und besten Diener würden abgegeben haben, aber nicht Talente genug besaßen, um den ersten Rang, in dem man befehlet, mit Aus-
1481 stand zu behaupten. Dazu kommt noch, daß ihn sowol seine Zeitgenossen, die meist alle an Geiste größer waren, und sein Sohn und Nachfolger, Johannes II. der ihn an Fähigkeiten weit übertraf, noch weit mehr verdunkelten, als ihm sonst würde geschehen seyn.



Thomas Abbt
weyl. Gräfl. Schaumburg Lippischer Hof-
und Regierungsrath
von
L o d e
für
das Vaterland.

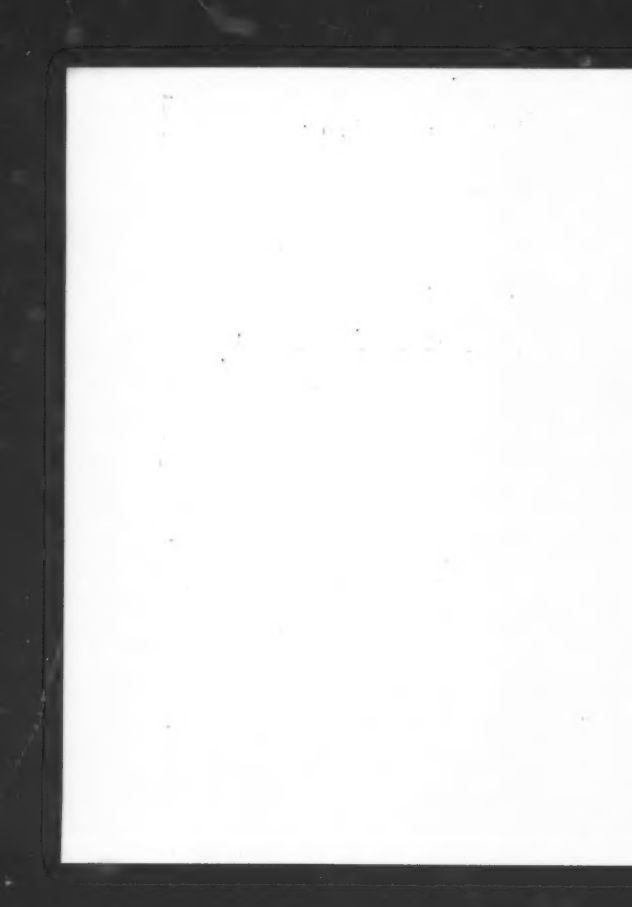
what pay is it
That we can die but once to serve our country.
Addison's Cato.



Neue verbesserte Auflage.

Mit Königl. Preussisch. Churfürstl. Brandenburg. und
Churfürstl. Sächs. Freyherr.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai
1 7 8 0.



Vorbericht

zur ersten Ausgabe (1761.)

Die Zeiten, durch welche unser Leben jetzt fortgestossen wird, machen die Gedanken über den angezeigten Gegenstand sehr natürlich, und lassen wenige Leser übrig, die sie nicht näher angehen sollten. Der Verfasser dieser Schrift hat geglaubt, daß sich ein Patriote wol damit beschäftigen dürfe, den Tod für das Vaterland auf einer Seite vorzustellen, von welcher ihn ein jeder Preussischer Unterthan betrachten kann — betrachten muß, seine

Vorbericht

Grundsätze mögen übrigens beschaffen seyn, wie sie wollen. Um ihn aber als eine Pflicht vorzustellen, mußte nothwendig vorher die Verbindlichkeit zur Liebe für das Vaterland dargegethan werden; die ungereimt wäre, wenn man nicht erst zeigte, daß wir in gut eingerichteten Monarchien ein Vaterland vor uns sahen. Wenn man es doch aus den Augen verliert, so müssen entweder niedrige Leidenschaften unsere Blicke blos auf uns heften, oder eine gewisse Deutungsart, mit der man noch dazu prahlt, uns in die unglückliche Stellung bringen, daß wir ganz darüber wegsehen. Der Verfasser denkt, dieses zu erweisen, und dadurch zugleich dem Einwurfe vorzubeugen, daß er schwärmerische Begriffe, die höchstens in Republiken erträglich wären, unrichtig auf

zur ersten Ausgabe.

Monarchien anwende. Der schleichende Einwurf wird durch die Folgen einer solchen Liebe für das Vaterland noch mehr entkräftet; durch Folgen, welche die Gegenwart eines Monarchen nicht nur nicht hindert, sondern in einem noch höhern Grade hervorbringt. Sollte es nun schwer seyn, zu zeigen, daß die Aufopferung unsers Lebens, welche das Vaterland zuweilen fordert, durch diese angegebene Triebfeder erleichtert, und auf das sicherste gewirkt werde; ja daß man diese Triebfeder bey mehreren Seelen anbringen könne, als die den Monarchien zugeeignete Ehrbegierde; ohne daß man sich die Thorheit einer Schwärmeren vorzuwerfen habe, wozu die Liebe für das Vaterland nur bey gewissen Umständen herunter sinkt? Dieses ist der Leitsaden, dem der

Vorbericht zur ersten Ausgabe.

Verfasser in der Ausführung gefolgt ist. Sollte diese Schrift auch nur einige seiner Mitbürger zum Dienst ihres Vaterlandes aufmuntern, und sie, mit edlen patriotischen Gefinnungen erfüllt, zu der Schaar unsrer braven Männer hinreissen: so würde ihr Urheber das beste Glück der Schriftsteller genießen, zum Nutzen des Staats, darin er lebt, gedacht und geschrieben zu haben. Sie kann nur alsdann ganz überflüssig seyn, wenn alle Untertanen des Königs schon bereit und willig sind, ihr Leben für Ihn und für den Staat, wenn er es fordert, aufzuopfern. O! wenn ich doch eine vergebene Arbeit un-

ternommen hätte!

Sollte wohl die Stimme des Vaterlandes, die
vermuthlich in den Versammlungen der Griechen und
Römer so mächtig ertönte, die in den Ohren der
Sterbenden schallete, und den gefallenen Patrioten
noch in der Todesangst zum Lächeln begeisterte, sollte
diese Stimme ihre Stärke unter uns verlieren ha-
ben, oder sollten wir, des feinem Gefühls ganz
beraubt, unfähig seyn, von derselben gerührt zu
werden? Wir haben keine öffentlichen Plätze, wo
wir uns zu Berathschlagungen versammeln; man
findet keine Demosthene, keine Cicerone, die
uns auf diese Stimme aufmerksam machen; wir
erblicken nur wenige Bildsäulen, die uns die Leh-
re predigen: *Stirb fürs Vaterland*. Wie?
wenn wir ihr noch den einzigen Ort gönneten, wo
sie in den Ohren einer großen Anzahl von Zuhörern
donnern, den schläfrigen Bürger erwecken, und
dem für seinen König erwärmten Unterthan ein
Heldgeschrey seyn könnte, das ihn zu edeln, wo
nicht unssterblichen Thaten rief? Sollte wohl ein
Diener der Religion sich entweihen, wenn er ein
Werkzeug würde, diese Stimme zu verbreiten;
und sollte er wohl dadurch sein Amt vernachlässi-
gen, wenn er, nachdem er tausendmal gesagt hat:
Thut Buße; auch einmal rief: *Sterbe freus-
dig fürs Vaterland*?

Es giebt Zeitpunkte, da derjenige, der ruhig den Pflug zu führen dachte, das Schwert in die Hand nehmen muß: da der Landmann, der einer zärtlichen Verbindung zuerliebt, dem Tod entgegen gehen soll: da die Stütze eines alten Vaters zur Hülfe des Vaterlandes herbey gerufen, und einer betagten Mutter der Trost ihres Alters aus zitternden Umrarmungen auf blutige Schlachtfelder entrissen wird. Wenn unsere Mütter bey dem Anblicke eines fürs Vaterland erschlagenen Sohnes noch sprächen: Ich habe ihn dazu geboren: * wenn unsere Bräute den Liebhaber verachteten, der bey solcher Gelegenheit

* Und du hast den Tod deiner Brüder überleben können? sagte eine Spartanische Mutter zu ihrem einzigen noch übriggebliebenen Sohn der einer Niederlage entgangen war, dabey sein Bruder das Leben eingebüßt hatte. Nach der Schlacht bey Leuctra, deren Ausgange für Sparta so unglücklich gewesen war, giengen die Mütter, deren Söhne im Treffen geküßten waren, frohlockend und mit Blumenkränzen geschmückt, in die Tempel, um den Göttern für das Geschenk so tapftrer Söhne zu danken. Die Mütter hingegen, deren Söhne sich durch die Flucht credet hatten, verbargen sich in der tiefsten Trauer und mit einem todtten Stillschweigen, in dem Innersten ihrer Häuser. beschämt, Kinder unter ihrem Herzen getragten zu haben, die vor dem Feind hatten stehen können.

Man

genheißt den Tod scheuet, wenn die Väter von einem Sohn, der gegen eine überlegene Macht nichts mehr ausrichten konnte, noch forderten: er hätte sterben sollen; so würde es eine Thorheit seyn, in dergleichen Zeitpuncten neue Aufmunterungen zu erwarten, und eine Beschimpfung, sie zu geben. Allein, wenn eine gewisse Weichlichkeit, eine Vergessenheit dieser grossen Pflicht in der Nation zu herrschen scheint: wenn Frauen ihre Ehemänner bitten, sich, wo es nur möglich, den Gefahren bey dem Dienst zu ent-

A 5 zie:

Man kennt diese Tüge; aber wer betrachtet sie nicht zu wiederholtenmalen gerne, wo man sie ihm auch darstellt!

* Warum waren die Eretenser, die Vacotier und durchauehends die Völker, welche der Liebe am meisten ergeben gewesen sind, die Tapfersten? Darum, weil in diesen Ländern das Frauenzimmer seine Gunstbezeugungen nur den Herzhaftesten erteilte. de l'Esprit Disc. 3. c. 17.

Das schöne Geschlecht bei den Franken, sagt Machiavel, beglückt nur die bravsten Männer mit seiner Zuneigung. Damit sie von den Verdiensten eines Liebhabers und von seiner Zärtlichkeit urtheilen konnten, mußte er ihnen erst Proben seiner Tapferkeit geben; er mußte Gefanaene gemacht, einen gefährlichen Ort erklimmen, den Feind von einem wichtigen Posten verjagt haben. Sie wünschten eher ihren Liebhaber sterben, als fliehen zu sehen.

10 Vom Tode für das Vaterland.

ziehen: wenn ersochtene Wunden nicht mehr so stark als Diademen in unsern Augen glänzen, und wenn nicht mehr die Liebe fürs Vaterland, sondern niedrigere Beweunungsgründe zur Erndte des Ruhms und der Unsterblichkeit führen: wenn nun zu einer solchen Zeit auch diejenigen schweigen, die noch die Erlaubnis haben, öffentlich mit dem Volk zu reden*; nicht für das Vaterland das Wort führen, oder es nur gezwungen zu führen scheinen: sollte alsdann nicht jeder unter uns ein Prediger der Tapferkeit werden, und dem andern zurufen: Das Vaterland hat ein Recht auf dein Leben?

Erstes

* Wenn ganze Gemeinden über den Verlust ihrer Kinder, Männer, Väter, die zum Kriege geführt werden, niedergeschlagen sind: sollte man nicht vermuthen, daß jeder Prediger sich es angelegen sein ließe, in solchen Tagen die Sache des Vaterlands recht lebhaft vorzustellen, und seine Zuhörer mit dem Eifer für dasselbe zu erfüllen? Man weiß aber, daß es nicht allenthalben geschehen ist: wenn gleich einige patriotische Prediger diese Pflicht erfüllt haben. In solchen Fällen dient auch die wahre Religion dem Staat, wenn sie, ohne ihrer Wahrheit etwas zu vergeben, mit den Gründen der Offenbarung und der Vernunft, die Befehle der Regierung unterstützt.

Erstes Hauptstück.

Von der Liebe für das Vaterland in
Monarchien.

Ich weiß nicht, durch welchen unglücklichen Zufall die Meynung fast durchgängig angenommen ist, daß nur ein Republikaner auf ein Vaterland stolz thun könne, und daß es in Monarchien nichts weiter als ein bloßer Name, eine leere Einbildung sey. In den Zeiten, darin die Worte Monarche und Despote gleich viel bedeuteten, war es in Absicht der Republikaner wahr, die nothwendig ihr Vaterland verlieren mußten, so oft die gewaltsame Geburt vor sich gieng, daß nach den grausamen Schmerzen eines Bürgerkrieges eine Monarchie zum Vorscheine kam. Es war ferner in Absicht der meisten andern Völker wahr, die nicht in Republiken, sondern unter despotischen Regierungen lebten. Die Stimme des Vaterlands kann nicht mehr erschallen, wenn einmal die Lust der Freiheit entzogen ist. Aber, wo man diese Lust noch athmet, ob sie gleich nicht heftig, niemals mit Ungeßüm daher rauscht, da muß der Fehler am Gehör liegen, wenn des Vaterlands Stimme nicht gehört wird.

Ich erkläre mich. Die Einrichtung der Monarchien schließt die Liebe zum Vaterland eben so wenig aus,

aus, als sie in einer Republik beständig in gleichem Grade vorhanden ist. Es giebt zufällige Umstände, die sie bald zu einer Wärme treiben, dadurch für den Staat die vortreflichsten Früchte gezogen werden; bald so sehr erkälten, daß diese Früchte gar nicht mehr ihre Reife erhalten. So lange eine Republik, in einem engen Bezirk eingeschlossen, denselben durch ihre eigenen Bürger gegen feindliche Anfälle schützen muß: so lange ihr kleines Gebiet noch mit dem Blut ihrer Söhne gedüngt wird: so lange muß dieser Vortheil die Früchte tragen, die schon so lange Zeit in den Jahrbüchern der Welt aufbewahrt, ihren stärkenden Geruch noch über unsere späten Jahrhunderte verbreiten. Wann diese Republik anfängt, sich weiter auszudehnen, eine mächtige Nebenbuhlerin zu bekriegen, und dabey ihr ganzes Wohl zu wagen: wann sie noch dazu in die äußerste Bedrängniß kommt; sich bis an die Thore ihrer Hauptstadt eingeschränkt, und auch innerhalb denselben nicht ganz sicher, steht: dann wird diese Liebe zum Vaterlande Wunder thun, und zu einer Höhe steigen, die sie in ruhigen Zeiten niemals würde erreicht haben. So keime der Zaame, nachdem das Erdreich durch den Donner erschüttert worden, nur mit desto größrer Pracht hervor, wenn er erst tief in ihrem Schoos Wurzeln geschlagen hat. Roms Geschichte in den ersten und mittern Perioden giebt den Beweis zu diesen Anmerkungen.

Wenn

Wann eben diese Republik zu einer unwiderstehlichen Macht angewachsen, entfernte Königreiche vor sich zu Boden wirft: wann sie ihre Soldaten, mit den Hülfstruppen vereinigt, lange ausserhalb Landes läßt, und diese endlich, durch die Entfernung der Orts und Länge der Jahre, das Bild des Vaterlands nur noch in schwächerem Lichte erblicken, oder wohl gar aus den Augen verlieren: so werden die Soldaten nach und nach sich gewöhnen, ihr eigenes Vaterland als eine Provinz anzusehen, die sie erobern könnten, und nicht mehr als die Gebärdin, zu deren Unterhalt sie andre Provinzen erobern müßten. Dann werden sie Teronen, welche erst ihre Mutter schänden, und sie nachher, weil sie diesen Abscheu nicht mehr vor Augen sehen können, ermorden lassen. Aus dieser Blutschande entspringen Tyranneyen von Republikanern. Die Soldaten des Sylla hatten erst lange mit dem Mithridates Krieg geführt, ehe sie Rom mit dem Blute seiner Bürger besleckten, und die Armee des Marius bestand aus einem Haufen von Sklaven und Leuten, die nichts zu verlieren, aber bey dem Umsturz der Republik alles zu hoffen hatten. Cäsars Soldaten mußten erst zehn Jahre in Gallien unter ihnen dienen, ehe sie die Vorstellung des Vaterlandes so sehr bey sich vertilgen konnten, daß sie nachher mit dem siegreichen Schwert in dem Eingeweide desselben wühlten. — Aber dieses waren nicht

nicht die einzigen Ursachen des Umsturzes der Römischen Staatsverfassung. Gewiß nicht; allein sollten sie nicht vieles dazu beigetragen haben? Wenn man es nicht läugnen kann: so habe ich alles, was zur Erhaltung meines Sazes nöthig ist.

Ich wende diese Anmerkungen auf Monarchien an. So lange sie sich noch nicht allzuweit in ihren Eroberungen ausgebreitet: Mietlinge und Schmeichler, weder den Prinzen noch die Unterthanen von dem jarten Namen des Vaterlandes verwöhnt haben: so lange muß dieser Name in denselben * fast eben so viel,

* Ich wage es nicht, eine gänzliche Gleichheit zu setzen. Da die Liebe zum Vaterland, wie unten soll gezeigt werden, eine Leidenschaft ist, deren Wirkungen desto heftiger sind, je mehr Elasticität man ihr hat ertheilen können; so muß sie in Republiken stärker als in Monarchien seyn. Jene besitzen ausgebreitetere und leichtere Mittel, diese Leidenschaft zu einer grossen Höhe zu treiben, als die letztere. Diese Mittel aber sind nicht anders, als Belohnungen, die nur Nachseiferung, nicht Neid; und Bestrafungen, die höchstens Schimpf, nicht Mitleiden erwecken. Der Römische Consul Duillius, dem der Rath zur Belohnung seiner geleisteten Dienste das Vorrecht ertheilt hatte, sich des Abends mit Jackeln und unter der Musik von Flöten nach Hause bringen zu lassen, fand sich durch dieses Vorrecht sehr belohnt. Sollte er aber wohl dadurch Neid erweckt haben? Es gab damals in Rom noch

viel, als bey Republikanern wirken, und sie werden den willkürlichen Gehorsam, den sie ihrem Könige leisten, im Herzen zugleich als das Opfer betrachten, das sie dem Vaterlande darbringen.

Einige in den Monarchien nöthige Eintheilungen der Stände sind vielleicht die Ursache gewesen, daß man die Verknüpfung der Bemühungen zum allgemeinen Besten zu sehr aufgelöst hat. Jeder dieser Stände fing bald an zu glauben, daß er nur auf eine einzige Art das seinige dazu beitragen dürfte. Allein, wenn ein allgemeines Bestes statt finden, (und dieses findet sich bey allen Gesellschaften,) so muß

es

noch keine Hoffnung, deren großer Ehrgeiz auf unendliche Kleinigkeiten hing. Wenn Cicero die Strafe des Catilina so hätte einrichten können, daß nicht hernach das Mitleiden für ihn rege geworden wäre: so würde er selbst sicherer gewesen seyn. Die Zeiten waren schon zu verderbt. Er näherte sich dadurch einer Monarchie, ohne das Stillschweigen befehlen, oder auch ohne Befehl erwarten zu dürfen. Kurz, die Republiken scheinen auf hohen Felsen angelegt zu seyn, wo die Liebe fürs Vaterland, durch sehr einfache Maschinen mit Gewalt hinauf getrieben, sich alsdenn auch wieder unausfluth ergießet. Die Monarchien liegen niedriger und nehmen eine größere Fläche ein; die Leidenschaft darf nicht so hoch getrieben werden. Besondere Umstände aber können ihr eine neue Kraft ertheilen, wie ich an andern Gelegenheiten haben werde.

es auch nur eine einzige politische Tugend geben. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, verschwindet der Unterschied zwischen Bauer, Bürger, Soldat und Edelmann. Alles vereinigt sich, und stellt sich unter dem vormals so herrlichen Namen eines Bürgers dar. Dann ist jeder Bürger ein Soldat, jeder Soldat ein Bürger, und jeder Edelmann Soldat und Bürger, wie man will. Wie sehr weiche ich nicht von den eingeführten Begriffen ab! Ich gestehe es, aber man muß sich nur an eben den Standort stellen, wo ich stehe, und man wird sich alsdann sehr leicht mit mir vereinigen. Die Monarchie löst zuweilen die Bande nach, mit denen sie jeden besondern Stand an sich zieht. Nun scheinen die Stände gleichsam getrennt. Ein besonderer Fall ereignet sich. Sie zieht die Bande stärker an, und alsdann verschwindet aller Unterschied. Man erblicket nicht mehr den Bürger, den Edelmann, den Soldaten besonders. Alles ist Bürger. So stelle ich mir die Monarchie vor, und habe ich nicht Recht zu schließen, daß darin jeder Unterthan Bürger sey, so wie in der freiesten Republik der Bürger Unterthan ist? Alles ist den Gesetzen unterworfen. Niemand ist frey; jeder ist es nach dem Geiste der Staatsverfassung, darin er lebt. Auch die Sonne eines Planetensystems bewegt sich nach ihren Gesetzen, nur daß sie den Kreis nicht beschreibt, den die

die

Die Planeten durchzulaufen gezwungen sind. Was ist wohl das Vaterland? Man kann nicht immer den Geburtsort allein darunter verstehen. Aber, wenn mich die Geburt oder meine freye Entschliessung mit einem Staate vereinigen, dessen heilsamen Gesetzen ich mich unterwerfe; Gesetzen, die mir nicht mehr von meiner Freiheit entziehen, als zum Besten des ganzen Staats nöthig ist: alsdann nenne ich diesen Staat mein Vaterland. * Wenn diese Gesetze ihre Stärke erhalten, wenn sie mit aller ihrer Kraft wirken: was für einen Unterschied

* Je frölicher man freylich das Vaterland machen kann, desto stärker wird die Abhänglichkeit dafür seyn. Daher ist die Anmerkung des Herrn von Mont. richtig: Le partage egal des terres faisoit aussi une bonne armée, chacun ayant un egal intérêt et très grand, à défendre sa patrie, und die folgende widerspricht jener keinesweges, wenn man das Vaterland in so engem Verstande nimmt: wenn sie nur nicht so viele Beweise noch in unsern Zeiten für sich hätte! ces fortes des gens (les esclaves et les artisans) n'étoient guères propres à la guerre: ils étoient lâches et déjà corrompus par le luxe des villes et souvent par leur art même; outre que comme ils n'avoient point proprement de patrie, et qu'ils jouissoient de leur industrie par tout, il trouvoient peu à perdre ou à conserver. v. Montesq. Considérations sur les causes de la Grandeur des R. et de leur Décadence c. 3.

schied in Absicht meines Wohlstandes merke ich denn wohl, sie mögen nun von einem einzigen, oder von allen Gliedern des Staats zusammen genommen, gegeben werden: ihre Ausübung mag einer oder mehreren Händen anvertrauet seyn: die Macht, sie zu geben, und auch in Ausübung zu bringen, mag in einem vereinigt, oder bei verschiedenen zer: trent angetroffen werden? Ich kann mich alle: zeit eines Vaterlandes erfreuen. Der einzige Un: terschied ist dieser: in der einen Staatsverfassung hängen die gefährlichsten Veränderungen derselben nicht von dem Willen eines einzigen ab: aber sie können manchmal von der Schwachheit mehrerer herrühren. Wenn hingegen dieser Wille des ein: zigen durch gute, durch grosse, Einsichten gelenkt wird: was für ein Glück für mich! Die Macht Gutes zu thun ohne Einschränkung! Die Macht Böses zu thun ohne den Willen!

Es giebt also auch in der Monarchie ein Va: terland. Wir können dieses Vaterland lieben: und wenn wir es lieben können, so folgt auch, daß wir es lieben müssen. Sind wir nicht verbunden, unsere Wohlfart zu befördern, sie sicher zu gründen? Und diese Wohlfart ist so genau mit der Wohlfart des Vaterlandes, das heißt, mit der Aufrechthalt: ung der Gesetze, deren Schutz ich genieße, ver: bunden!

„Wir

„Wir verändern den Herrn, aber nicht das Joch.“ Maxime, welche verdienet vom Sklaven ihren Ursprung zu haben, aber nicht werth ist, von den Unterthanen einer wohl eingerichteten Monarchie auf sich angewandt zu werden. Man liebt freylich das Joch nicht; und es kann uns wenig daran gelegen seyn, wer es auflegt, wenn wir einmal unglücklich genug sind, darunter zu seufzen. Aber können wir wohl Gesetze, die zu unserm Besten eingerichtet sind, ein Joch nennen? Können wir wohl den Mann hassen, dem die Sorgfalt aufgetragen ist, diese Gesetze aufrecht zu erhalten und in Ausübung zu bringen; ja bey veränderten Umständen ihnen eine neue Form zu geben? Und dieser Mann ist der Monarche. Was werden wir wohl daraus schliessen? Was anders, wenn es nicht dieses ist, daß wir in den Monarchien zugleich die Gesetze und den Vater derselben, zugleich das Vaterland und den Monarchen lieben müssen, und wenn wir würdige Bürger sind, lieben werden. * In den Monarchien ist eine

B 1

genaus

* Man kann es so wenig für eine Sklaverei ausgeben, wenn man neue Gesetze annehmen muß, daß es vielmehr die Republiken in die Sklaverei geführt hat, wenn sie bey veränderten Umständen ihre Gesetze nicht verändert haben. Die vortreflichen Gesetzgeber haben

dieses

genaue Verbindung zwischen dem Monarchen und dem Vaterland, davon uns ein Theil immer sichtbar vor Augen schwebt; der andere Theil giebt sich uns blos durch seine Wirkungen zu erkennen. Das Vaterland sagt gleichsam zum Könige: Zehe dich zu meiner Rechten. Es verwirft unsere Opfer, wenn wir sie nicht zugleich aus Ergebenheit für seinen Vielgeliebten bringen, und es geht nur alsdann eine unselbige Trennung vor, wann der Monarche die Gesetze, darauf er sonst unser Wohl gründete, umstürzt. In der That, findet man denn nicht Beispiele der größten Liebe für das Vaterland, auch unter Monarchien? Die Römer suchten unter ihren Königen eben so herrschaft als unter

dieses eingesehen, und Rom hat die traurige Erfahrung davon gemacht. - - Aber die Gesetze in der Hand eines einzigen Menschen zu setzen, und sie von seiner Willkühr anzunehmen? - - Und was war denn Rom, als Gabinius und Piso das Consulat in Händen hatten? Was war es unter verschiedenen Tribunen, als die Gesetze, die zum Wohl der Bürger gereichen sollten, durch die Ermordung vieler dererelben durchgetrieben wurden, und man nicht mehr ihre Einwilligung durch Beredsamkeit erhielt; sondern ihren Widerstand durch das gezückte Schwert hinderte? - - Meint man aber dieses die schlechten Zeiten der Republik: so muß man auch bedenken, daß der Einwurf nur auf schlechte Monarchen gehe.

unter ihren Consuln. Der Macedonische Phalanx würde vielleicht Römischen Legionen nicht gewichen seyn. Warum führt man denn diese Beispiele nicht so häufig an, als die Beispiele der Patrioten in Republiken? Warum glänzen sie uns meistens nur aus den Jahrbüchern der letztern so hell entgegen? — weil die Republiken darauf sehen mußten, daß ihre braven Männer von der Nachwelt die Belohnung erhalten möchten, die ihnen ganz zu geben ihre Zeitgenossen zu arm waren: weil hingegen in Monarchien die Tapferkeit ihre Belohnung (nach den eingeführten Begriffen) sogleich erhalten, und man also zu den Helden der letztern gleichsam soen kann: Ihr habt die Vergeltung schon in eurer Welt erhalten; die Nachwelt ist euch so viel nicht mehr schuldig: weil man sich gewöhnt hat, die Bemühungen für das Wohl des Vaterlandes als Bemühungen für den Ruhm des Prinzen in Monarchien zu betrachten: und weil es endlich wohl gesähen kann, daß dieser letztere mehr als das erstere, oder oft gar der eigene Vortheil ein Bewegungsgrund zu rühmlichen Handlungen wird. Wenigstens ist man sehr geneigt, dieses zu vermuthen. Wenn man aber doch glaubt, daß die Erfahrung und die Geschichte den Untertanen der Monarchien eine starke Liebe fürs Vaterland abirraden: so wird man sich

gefallen lassen, nie mit dem Grund davon zu untersuchen. Ich denke wenigstens dadurch den übereilten Schluß zu verhindern, daß die Liebe fürs Vaterland in Monarchien gar nicht statt finden könne.

Ich habe schon oben gesagt, daß in Republiken der Eifer fürs Vaterland sich in eben dem Verhältnisse vermündre, wie das Gebiet dererselben anwächst. Monarchien aber sind gemeinlich von großem Umfang. Wegen der größern Macht, die sie solallch besitzen, sind sie auch sicherer vor allzuhäufigen Anfällen. Diese Sicherheit erzeugt mehrere Stände in der Gesellschaft, und diese Stände bereiten einander mehr Bequemlichkeit. Die Bequemlichkeit macht nach und nach den Eifer, fürs Vaterland den Degen zu führen, schlaff, sie verträgt sich nicht mehr so leicht mit den Beschwerlichkeiten eines Feldzugs. Ein alter Römischer Consul, der mit eigenen Händen den Pflug führte, hatte auf seinem Landgute nicht so viele Gemächlichkeiten, als einer unserer geringsten Landedelleute genießt. Es kostete also dem erstern nicht so viel Ueberwindung sich zu der Armee zu begeben, als es dem letztern vielleicht kosten würde. Daher hat man bald die Nothwendigkeit eingesehen, einen besondern Stand zu errichten, der durch Belohnungen und den ihm angewiesenen Unterhalt aufgemuntert, beständig in den Waffen bleiben, und die Vertheilung

bigung des Vaterlandes über sich nehmen könnte. Indem andre durch ihren Fleiß sich die Nothwendigkeiten, manchmal auch den Ueberfluß, des Lebens verschafften, sorgte dieser Stand, darum unbesümmert, nur für jener Erhaltung. Nach und nach fiengen die übrigen Bürger an, dem Schluß zu machen, daß nur gewisse Glieder des Staats gezwungen, und gleichsam gedungen wären, sich für denselben aufzuopfern, und daß bey den übrigen diese Verbindlichkeit wegfiel. Noch nicht genug: man hatte es zuweilen der freien Wahl eines jeden überlassen, sich diesem besondern, oder einem andern Stande in der Gesellschaft zu widmen. Was brauchte es weiter, um die Meinung einzuführen, daß diese freie Wahl beständig statt finden müßte, und niemand eine eigentliche Verbindlichkeit zu diesem Stande habe? Aus dieser eingebildeten Freiheit folgte, daß ein Befehl, der diese Wahl nothwendig machte, als tyrannisch angesehen wurde. So hält ein Schwärmer das Verbot, seine ungesunden Einfälle öffentlich auszubreiten, für eine Verfolgung der Wahrheit.

Sieht nicht jeder sogleich die Uebereilung bey diesen Schlüssen? Und doch werden sie noch täglich gemacht. Man seufzt, wenn das Vaterland dem Sohn, den wir ihm, und nicht uns allein erzeugt haben, schon in der Wiege seine Verbindlichkeiten

ankündigt. Wie? Könnte denn das Vaterland nicht jeden zu seiner Vertheidigung herbey rufen; wenn es gleich nicht jeden herbey rufet? Wenn es aber diese Rechte über uns gleich bey unsrer Geburt erhält: kann man die Regierung wohl tyrannisch nennen, die uns diese Rechte ankündigen läßt? würden denn wohl diese Rechte aufhören, wenn die Regierung uns dieselben verschwiege? O Sparta, die du mit dem trockenen Auge, nur mit der Kühnheit, welche Tugend bey'm Anblicke der Tugend empfindet, deine Bürger zu ihren Grabmälern bey Thermopylä * gehen sahst, zu den Grabmälern, die sie sich mit ihren eigenen Schwertern zubereiteten, auf welchen Haufen erschlagener Perser als Grabsteine aufgethürmet stunden, und der Tod fürs Vaterland die prächtigste Aufschrift war: O Sparta, würdest du nicht einen Bürger aus deinen Mauern verbannt haben, der sich geweigert, nicht geweigert, nur einen Augenblick bedacht hätte, den für das Vaterland gebornen Sohn der glänzenden Rolle seiner Streiter einzuberleiben?

Du,

* Laßt uns auf dieser Erde nochmals das Mittagmahl einnehmen: auf den Abend werden wir wohl mit den Unterirdischen speisen, sagte Leonidas zu seinen Mitsoldaten. Man redet nicht also, wenn man nicht seinen Posten als seine Grabstätte betrachtet.

Du, der ihre Töchter nur deswegen lieb waren, weil sie dich vertheidigten, und die Töchter, weil sie diese Vertheidiger gebähren konnten! : : Aber dieses geschehe nur in Republicen : : ja; und fällt denn in Monarchien diese Verbindlichkeit weg, wenn ihre Ausübung gleich nicht immer in so strengen Grade gefordert wird; oder verringert etwa die Gegenwart eines Königes diese Pflicht? Laßt uns zufrieden seyn, daß wir in Staaten leben, wo nicht jedes Jahr Feinde müssen zurück getrieben werden. Dies ist ein Glück für uns: aber laßt uns deswegen unsere ursprünglichen Verbindlichkeiten nicht läugnen. Nein, diese Gesetze sind für uns noch eben so heilig; Gesetze, die wir um den Thron eines Monarchen nur in desto hellerem Lichte sehen, anstatt daß sie uns sonst gleichsam aus einem Heiligthum diese Pflichten entgegen donnerten. Die Liebe für den Monarchen vermehrt vielmehr die Liebe für das Vaterland, als daß sie dieselbe vermindern sollte. So war den Israeliten das Kostbarste, wofür sie stritten, noch immer die Bundeslade, ob sie sich gleich einen König gewählt hatten. Jene nicht zu verlassen, erforderte ihre Pflicht, und diesem zu folgen, ermunterte sie ihre Liebe. Die erstere war das Gut, das sie nicht verlieren durften; der letztere ihr Vergnügen, das sie zu erhalten wünschten. Die Zurückkunft des Königs ohne die Bundeslade, würde sie mit Schrecken

erfüllt; die Errettung derselben mit dem Verluste des Königs, würde sie fast untröstbar gemacht haben.

Ich darf nun, glaube ich, aus dem, was bisher gesagt worden, den Schluß ziehen, daß, wenn in den Monarchien für jeden ein Vaterland zu finden ist; wenn dieses Vaterland unsre Liebe fordert; wenn diese Liebe durch die Gegenwart des Monarchen nicht geschwächt, sondern gestärkt wird: daß man alsdann eben die Wirkungen des Eifers für den Staat in Monarchien erwarten dürfe, die man in Republiken erfahren hat: daß wir aber auch zu allen Folgen dieser Liebe, ohne welche sie nicht bestehen könnte, verbunden seyn. Die Voraussetzungen sind alle erwiesen: ich dürfte also nur diese Wirkungen eine nach der andern durchgehen, ihre Vortreflichkeit in das nöthige Licht setzen, und sogar aus dieser Vortreflichkeit zurückschließen: daß ihr Nutzen auch ohne die erwiesene Verbindlichkeit schon hinreichte, uns zur Ausübung der so oft genannten Pflicht zu bewegen. Allein, ich will erst noch ein Hinderniß untersuchen, das der Ausübung dieser Pflicht unter uns am stärksten im Wege zu stehen scheint, und das ich bis auf seine geheimsten Zusammenhänge aufzudecken hoffe. Dieses Hinderniß ist eine häufige angenommene Denkungsart daß es lächerlich sey, sich für den Vortheil andrer aufzuopfern; und eine unverzeihliche Thorheit, sein Leben

den anders, als seines eigenen Vortheils wegen in Gefahr zu setzen.

Zwentes Hauptstück.

Vom Ursprung der Einwürfe gegen die Liebe fürs Vaterland; — Folgen dieser Liebe auch in den Monarchien.

Es ist überhaupt ein fast unersetzlicher Schade, wenn man gute Grundsätze, die ein ganzes Volk zu edlen Handlungen begeisterten, vertilget. *

Man

* Man darf dieses noch allgemeiner machen. Es ist gewisse Dinge, die uns gerührt, und unsre Seele bald mit einem Schauer, bald mit einer weichmüthigen Empfindlichkeit durchzittert haben, lächerlich gemacht werden: so oft wird wenigstens ein Wort an unsern Veranlassungen ausgeübt. Ich rede hier nicht einmal von dem rasenden Mädel, solche Dinge, welche einem ganzen Volke heilsam und wirklich, auch heilsam sind, heissend zu verspotten. Dagegen sind andre Betrachtungen vorhanden. Aber wozu soll z. B. der Dichter, Heldengedichte zu parodiren? Wegen einigen lustigen Einfällen verlieren wir das Vergnügen zu bewundern. Das Possierliche ersüßt alle ernsthaften Leidenschaften. Was ist wohl rührender, als wenn der Redner, welcher einen Staatsvorbrecher vertheidigen soll, in der

Hage

28 Zweytes Hauptstück, Von den

Man kann diesen Zweck durch zweierley Mittel erhalten. Entweder diese Grundsätze werden durch Gründe bestritten, oder sie werden lächerlich gemacht. Das erste Mittel wird seinen Endzweck gar nicht, oder nur sehr selten und langsam erreichen. Das andre wirkt mit der Geschwindigkeit eines Gifts in den Adern. Es greift das an, was in uns das zärtlichste ist, unsre Stoltzheit. Man urtheilt gemeinlich, daß derjenige, der etwas versteht, bessere Einsichten haben müsse. Und wer schämt sich nicht, dumm zu seyn? In der That,

der

Hine des Affects dessen Kinder redend einführt, und sie schluchzend ihres Vaters Leben von einem ganzen Volk erlösen läßt? In dem Lustspiele des Hrn. Racine, *les Phéaces*, wird dieses parodiert. Ein Advokat läßt junge Hunde für das Leben eines alten Hundes, ihres Vaters, bitten. Man lese einmal diese Stelle: wird man nicht bey der Rückkehr auf die ernsthaften ähnlichen Stellen eine Abnahme der Nahrung bey sich führen? So schön auch Virgil den Aeneas seine Erzählung anfangen läßt: *Lisandum regina jubes renovare dolorem*: so wird uns doch diese Stelle lächerlich, nachdem wir sie so oft aus dem Munde des possierlichen Barbiers Partridge im Thomas Jones, unrecht angebracht, gehört haben. Ein solcher Verfasser sieht uns einige süße Sachen zu kosten, die in dem Augenblicke, wann wir sie genießen, augenchein sind, aber allen Geschmack an dem herrlichen Weine, der uns verarselt ist, verderben.

der Pöbel ist des feinem Gefühls der Schaam über etwas unanständiges nicht beraubt. Man darf sich nur die Mühe geben, es ihm merklich zu machen. Wie lange hat es wohl gewährt, ehe ein Schuster zu Paris, nach dem Muster der Vornehmen, es für eine Schande gehalten hat, zu gestehen, daß er seine Frau liebe? und die Entfernung vom vornehmen bis zum niedern Pöbel ist nicht so groß, als man inegemein glaubt. Ein Mantel, der mit Goldblech bedeckt ist, denkt wie ein andrer, der eine wollene Dacke auf sich liegen hat.

Man hat aber diesen Weg erwählt, weil es im Gegentheil so schwer ist, Grundsätze durch gründliche Widerlegung umzustossen, nach denen man seine Handlungen einzurichten gewohnt ist, und die auch übrigens gute Folgen haben. Wenige Menschen sind fähig, wahre Gründe auf eine richtige Art mit ihren Folgen zu verbinden, und auch zu überdenken; noch weniger falsche Folgerungen, wenn sie einmal gemacht sind, zu trennen ohne die Grundsätze selbst umzustossen; und die wenigsten, neue Gründe anzunehmen, und neue Folgerungen daraus zu ziehen. Der Philosoph ist glücklich, der unter einer ganzen Nation zwanzig weise Männer als überwundene Sklaven des Irrthums im Tempel der Wahrheit triumphirend aufstellen kann Und ein wijziger Kopf kann wider eingewurzelten Aberglauben

glauben mehr durch den Spott, als die ganze Schaar unserer Controversisten mit ihrem schwerfälligen Ernst ausrichten.

Man hat bey einer andern Gelegenheit gesagt, "daß die Menschen sich nicht schämen, lasterhaft, aber wohl, lächerlich zu seyn." Diese Anmerkung muß vielleicht noch eingeschränkt werden. Die Schaam setzt allezeit eine Bekanntmachung des Lasters, als Laster, voraus; es mögen nun dabey andre oder wir selbst, unsere Richter seyn. Allein, das Laster kann sich vor andern, und vor unserm eigenen innern Auge verbergen. Zuweilen haben wir das letztere, gleich rasenden Indianern, wohl gar selbst geblendet. Das Lächerliche hingegen bleibt niemals verborgen, sobald die Mode den Ausdruck gethan hat: Dies ist lächerlich. Die Larve des Lasters ist so scheulich gemacht, daß es nur selten Fälle giebt, wo man eine gänzliche Aehnlichkeit mit derselben bey Menschen antrifft; und nur wenige Personen sind im Stande, ein richtiges Urtheil davon zu fällen. Das Lächerliche aber wird von der Mode nach ihrer Phantasie entworfen; jeder Dummkopf, so wie jeder kluger Mann, sieht es an, und erblickt es beynähe an jedem Vorbeygehenden. Man könnte es mit den zerschnittenen und perspectivisch zusammengesetzten Gemälden vergleichen, die uns,

uns, von den verschiedenen Seiten betrachtet, verschiedene Bilder darstellen.

Ich komme von dieser Ausschweifung zurück, um : : vielleicht in einer andern fortzufahren. Wenn eine Nation aus einer edlen Begeisterung, aus tugendhaften Grundsätzen herausgelacht wird: wie theuer erkauft sie nicht die Hochachtung — einliger Narren! Und weil immer gerade das Gegentheil von dem, was verspottet worden, für schön, für ehrwürdig gehalten wird: so muß sie sich bald gewöhnen, niedrige, schlechte Handlungen, mit dem Gepräge des Edlen, des Erhabenen, zu bezeichnen. Sie verwirft, um sich ansehnlicher zu machen, das, was ihre Verfahren schmückt, aber mit Zierrathen geschmückt hatte, die sie der Nachwelt glänzend und doch ehrwürdig darstellten; und erstickt den Saamen, aus welchem so große Thaten aufgekeimt waren. Wie sollen wir denn von diesen Leuten reden, die nach der Vernichtung aller, sogar auch der politischen Tugend, das Erhabene von der Höhe, worauf es steht, herunter spotten; alles, was über sie hinaus ragt, für Chimären erklären; und nur sich als den Mittelpunkt alles übrigen, merklich machen wollen? : : "Für das Vaterland sterben? Lächerlich! Was ist das Vaterland? Ich werde bezahlt, um mich todschleßen zu lassen, und ich nehme diese Bezahlung an, weil ich sonst kein
„andres

„andres Mittel weiß, anständig zu leben. Aber
 „die Chimäre des Vaterlandes macht mich nicht
 „schwindlich. Wann ein glücklicher Faro, oder
 „eine reiche Hevrath, mich in den Stand setzte, ge:
 „mächlich von meinem eigenen Vermögen zu leben:
 „so würde ich heute meinen Abschied nehmen, und
 „das Vaterland für sich streiten lassen.“ : : O wahr:
 haftig, so dachten die Römer nicht: und waren die
 Römer etwa verrückte Köpfe? Waren es Schwär:
 mer, die das Vergnügen des Lebens nicht kannten?
 Sie kannten es; aber sie kannten auch das Vergnü:
 gen — des Todes. Nicht des Todes, der auf
 dem weichen Sopha einen durch Wollüste ausge:
 merzelten Körper vollends starr macht, der bey jedem
 nähernden Schritte uns stärkere Vorwürfe zuruft,
 und vor dem man sich nur aus viehischer Dumm:
 heit nicht entsetzt: sondern des Todes, der sich in
 der Vertheidigung des Vaterlandes darbietet, der
 unsrer Seele, gleich einer Königin, aus dem Ge:
 fängnisse ruft, und sie nicht gleich einer Sklavin
 darin erdrosselt; der endlich, wenn ich mich so kühn
 ausdrücken dürfte, mit dem Blute, das aus unsern
 Adern quillt, das ädizende Vaterland tränkt, um
 es wieder aufleben zu lassen. Wo ist denn nun das
 Lächerliche, das Chimärische? Dieses kann nichts
 hervorbringen, was einen wirklichen Werth hat;
 das Ungereimte muß allenthalben durchschimmern.

Wenn

Einwürfen gegen die Liebe fürs Vaterl. 33

Wenn wir also zeigen können, daß der Tod fürs Vaterland, wenn ihn auch nur wenige Bürger des Staats erlitten haben, in kurzer Zeit den übrigen eine neue und grosse * Denkungsart ertheilen könne: daß diese Denkungsart sich nachher in allen ihren übrigen Handlungen äussere, und dadurch die Nation zu einem glänzenden Muster für die ganze Menschheit machen werde: so muß wenigstens der Zweifel entstehen: Sollte wohl der Tod fürs Vaterland ein so verachtungsvolles Gelächter verdienen? Wenn zu gleicher Zeit der Grad dieser Wirkungen in den Monarchien gezeigt wird; so muß dadurch der Einwurf, daß es wenigstens in Monarchien lächerlich sey, für das Vaterland zu sterben, unterdrückt werden.

Wen sich endlich der Gegner von einer andern Seite zeigte, und uns entgegen setzte: daß wir wenigstens

* Hieher geböret eine Geschichte, die im Kriege von 1756. im Halberstädtischen geschehen ist: Ein siebenzigjähriger Schäfer that in seiner Gemeinde stolz, daß er sechs Söhne im Dienste des Königs habe. Als in den letzten Jahren des Krieges auch der siebende, die letzte Stärke seines Alters, in den Krieg gehen sollte, sagte der Alte zum Officier: „Herr Hauptmann! sag er mir aufrichtig, brennt es den König auf die Nägel? Wenn ihn brennt, so nehme er meinen Sohn, und mich auch dazu. Brennt es den König aber noch nicht, so lasse er mir meinen Sohn...“

34 Zweytes Hauptstück. Von den

nächstens eine Art von Enthusiasmus zugeben müßten ohne welchen die Furcht vor dem Tod nicht leicht überwunden werden könne: so dürfen wir nur diesen Enthusiasmus untersuchen, und den Nutzen sowohl als die Möglichkeit desselben in Monarchien erweisen.

Dieses sind die Materien, die ich noch jede in einem besondern Hauptstücke ausführen werde.

Andere Hindernisse, die nicht ganz von der verkehrten Denkungsart einer Nation, oder des größten Theils unter derselben abhängen, fordern andre Erleichterungen, und erhalten sie doch auch zum Theil von unserm Hauptgrundsatz — der Liebe fürs Vaterland.

1) Man sagt: unsere Art, Krieg zu führen, macht es schwerer — was denn? zu sterben? — das sollte ich eben nicht denken. Aber das Geschätze, dessen Gefahren der Tapferste so wie der Feigste ausgesetzt sind ohne Gegenwehr, ohne daß sie sich von einander unterscheiden können! Wahrhaftig der traurige Rückzug des Antonius, auf dem er seine bravsten Soldaten verlor, die sehr ofte keine Parther sahen, und doch immer von Parthischen Pfeilen verwundet wurden, beweist hinreichend, daß auch unter den Alten nicht immer thätige Tapferkeit sich den rühmlichen Tod errungen habe, und daß schon damals diese Ehre ohne Unterschied ausgetheilt worden. Das innre Bewußtseyn der Kle-

Einwürfen gegen die Liebe fürs Vaterl. 35

be für seine Pflicht mache den tapfern Mann.

- 2) Man beklagt sich, daß die größten, die rühmlichsten Thaten unbekannt bleiben, und in ewige Nacht sehr ofte eingehüllet werden, wenn sie nicht vor den Augen des Monarchen geschehen. So bald ein Officer bekennen wird, daß er bloß um seiner selbst willen tapfer streite: sobald werden wir ihm zugesehen, daß ein solcher Zufall für ihn der empfindlichste unter allen seyn müsse. Das Leben gewagt zu haben, um einen höhern Posten zu erhalten! und doch unbemerkt bleiben — unbelohnt! Es ist freylich traurig genug. Aber sollte der Lebenslauf eines solchen Mannes nicht noch trauriger scheinen, der, wenn er der Wahrheit gemäß geschrieben wird, gemeinlich so lauten muß: „als Jährling tritt er mit dem Muth eines Löwen, um General zu werden: als General wich er allen Gefahren aus, um General zu bleiben.

- 3) Aber welcher grausame Künstler hat dort jenes Gemälde zur Beschämung der menschlichen Natur ausgestellt? — O die Verwürfe dringen mir durch die Seele! — Eine Menge Verwundeter, die um die aufgerichteten Trophäen von Prag, Leuthen, Tornsdorf herum sitzen, demüthig für den Rest ihres Lebens, dessen größers Hälfte für

36 Zweytes Hauptstück. Von den

uns verschwendet worden, Almosen verlangen, und doch von den meisten zurück gewiesen werden! — Jener Mann dort streckt den noch übrigen Arm den er nie vergebens für unsere Sicherheit ausgestreckt hatte, vergebens nach einer unsrer kleinen Gaben aus — der nächste an ihm hat sich müde den Tag über gestanden: nicht einmal seine Krücke war für ihn berecht: nun liegt sie neben ihm und er — er wird diesen Abend hungern. — Und wer sind jene verguldete, nervenlose Figuren dort, die ungerührt vorübergehen, und für das verdienstvolle Elend weder Auge noch Ohr haben? Ekelhaft ist der Anblick, den die Unempfindlichkeit dem Menschen giebt. Wer wollte nicht lieber eine Gabe betteln, als mit einem solchen Gesichte geben können? — Weg mit dem Sklaven! — Aber auch sie, die härtere Hälfte des menschlichen Geschlechts, deren sanftere Blicke für jedes Elend ein sympathisches Gefühl versprechen, — wie? auch sie rollen zum Theil vorüber in prächtigen Karossen, und die Unglücklichen haben sich zu hüten, daß sie nicht beschädiget werden. — Sollte nicht eine menschenfreundliche Phantasie dem Künstler dieses Gemälde eingegeben haben? — O Schande! Es ist Natur, es ist Wahrheit! Mit diesen meinen Augen habe ich sie gesehen. — — Die Vorwürfe des Künstlers
sind

Einwürfen gegen die Liebe fürs Vaterl. 37

sind gerecht, aber ich hoffe, sie sollen es nicht lange mehr bleiben. O ihr würdigen Bürger des Staates! nicht lange mehr sollt ihr das Schicksal eurer Kameraden beneiden, die an eurer Seite das Schlachtfeld mit ihren todtten Leichnamen bedeckt haben, deren letztes Möckeln ihr gehöret habet, so wie noch euer Geschrey, das euch der Schmerz abzwang in der Sterbenden Ohren gedrungen ist. Er kömmt, der euch angeführt hat, nicht mehr Kriegsgott sondern Vater! Sollte er euch verken- nen, euch, die ihr das gloriwürdige Zeichen an euch traget, das den wahren Sohn des Vaterlan- des glänzend macht? und wenn er euch nicht erkennt: sollte er nicht für euch sorgen? Stützen des Staats, seine Zierde, und sein Ruhm! Samm- let euch in ruhige Wohnungen zusammen und wenn unsere Prinzen euch besuchen (könnten sie sich wol dieses feyerlichen, dieses rührenden Schau- spiels entziehen?), dann setzet zugleich, nachdem ihr sie zu grossen Empfindungen werdet gerührt haben, wie ein tapftrer und weiser und guter Mo- narch von seinem Volke geliebt werde, und was die Liebe fürs Vaterland wirkte!

Drittes Hauptstück.

Erste Folge

der Liebe für das Vaterland.

Sie ertheilt den Unterthanen des Staats
eine grosse und neue Denkungsart.

Wenn ein Vater am Tage der Schlacht sein Leben rühmlich geendigt, und dem Staat sein Beispiel und seine Kinder hinterlassen hat: werden nicht die Kinder dieses Bild immer vor Augen sehen, und dadurch angefeuert werden, die Lorbern an eben dem Orte zu pflücken, wo der würdige Vater sie gebrochen hat, und mit dem damit umwundenen Sichel in das Grab gesunken ist? Man darf nicht fürchten, daß sie dadurch werden abgeschreckt werden. Der jüngste unter den Deciern ward wenigstens durch die Beispiele seines Vaters und Großvaters nicht abgeschreckt, sich gleich ihnen für das Vaterland aufzuopfern. Sobald die Einbildungskraft dieser Kinder mit dem Bilde eines heldenmüthigen Vaters angefüllt ist: sobald sie durch den erhabenen Vorgänger aufgemuntert, ähnliche Gelegenheiten sich gewünscht haben: so werden sie ganz gewiß bey ihren Nachkommen eben die Stelle zu vertreten suchen, die ihr Vater für sie so prächtig angefüllt hatte. Wie wird also ihr Betragen seyn? — tapfer unstreitig!

Dadurch

Dadurch werden gleichsam die Farben an diesem Familienstück beständig frisch erhalten, und die Zeit selbst bemühet sich vergebens sie zu schwächen. Laßt nur einige Familien dergleichen Gemälde vor sich haben: die ganze Nation muß bald in eine Nachahmung gerathen, durch welche nothwendig ihre Denkmalsart neu und erhaben wird. Sie kann überwunden werden, diese Nation, aber sie bleibt unsterblich. Theben ist zerstört, aber durch die Schlacht bey Leuctra lebt es noch in unserm Andenken. Auch Numantia tritt bey dem Namen eines Scipio stolz eihber, und zieht, gleich dem Gemälde des Cato bey Cäsars Triumph, unsre Blicke auf sich. Porus und seine Unterthanen theilen mit Alexander und seiner Armee die Vorbern, mit welcher sich die letztere unkränzt haben. Denn nach einem tapfern Widerstand überwunden werden, heiß nicht seine Größe verlieren, so wenig ein Riese in seiner Statur kleiner wird, wann er zu Boden fällt.

Man muß sich nicht einbilden, daß eine solche Denkmalsart nur für wenige Seelen unter einer ganzen Nation sich schicke. Es ist nicht eine so reine Lust, die nur wenige auf der Höhe athmen können. Wer sich nur einigermaßen aus dem Schlamm empor hebt, wird sie ebenfalls einziehen. Und auch der Pöbel hat die Kräfte, wenigstens einige Schritte

40 Drittes Hauptstück. Erste Folge

den Berg hinauzugehen, der zum Tempel der Unsterblichkeit führet. Von den dreihundert, die bey Thermopyla als Schlachtopfer für das Vaterland fielen, giengen alle, durch dessen Liebe gedrungen, dahin. Zwar der Name des Leonidas allein ist den Nachkommen bekannt geworden, aber seine Wirksamkeit dachten doch alle gleich groß. Die Römer, welche sich nach der Schlacht bey Cannä wieder versammelten, waren nicht alle Patricier, aber sie brannten alle für ihr Vaterland. Es giebt, wenn ich so sagen dürfte, gewisse Stämpel, die jeder Seele können aufgedrückt werden, wenn sie nur nicht ganz von Roth ist. Sie braucht eben nicht die Politur zu haben, dadurch der Abdruck glänzend wird. Und wenn es einmal 1000 giebt, die dieses Zeichen an sich tragen: wer wird sich wol so sehr beschimpfen, daß er nicht gleiches Verlangen darnach zeigte? Ja, ich darf vielleicht noch weiter gehen. Diese Denkungsart, wenn sie nur einmal unter den Eingebornen des Staats herrscht: wird sich bald auch den Ausländern mittheilen, die dem Staate mit ihrem Blut und Leben dienen sollen. Sie werden eben so eifrig in der Vertheidigung einer Regierung seyn, die ihnen den Unterhalt giebt, als derjenigen, unter welcher sie das Leben empfangen haben. * Dann werden

* Die nähern Mittel anzugeben, durch welche Ausländern,

werden Jünglinge und Greise den Tod fürs Vaterland mit dem gleichgültigen Auge betrachten lernen, das sonst der Philosoph sich alleine und oft zu praelarisch zugeschrieben hat. Niemand wird sich scheuen, eben die Grabchrift auf seinem Denkmale zu sehen, die er auf den Denkmälern der Väter mit Ehrfurcht gelesen hat: Er starb fürs Vaterland. Jeder wird ohne Entsetzen an den Posten gehen, der seinen würdigen Voreltern der Posten der Ehre und des Todes geworden ist.

Wenn aber schon die Schatten der Erschlagenen uns auf das Schlachtfeld hinwinken können: was muß nicht der Anblick eines Monarchen wirken, der auf demselben fast mit größern Glanz als auf seinem Throne strahlt?

Ein Volk betrachtet seinen Monarchen, schon von seiner ersten Kindheit an, als den Prinzen, der es beschützen wird; aber auch als ein theures Pfand, welches von der Nation beschützt werden soll. Der Prinz ist eine Quelle von Wohlthaten für die Unterthanen; aber eine Quelle, um die sie Wache halten. Sie wissen, daß er alles für sie, aber

C 5

ohne

ländern, von denen hier die Rede ist, patriotische Gesinnungen könnten beobachtet werden, ist von meiner Absicht zu weit entfernt, und würde vielleicht auch zu verweachen seyn. Wer kann sagen, ob nicht ganz überflüssig?

42 Drittes Hauptstück. Erste Folge

ohne sie nichts gegen andre thun kann. Er ist geehrt durch ihren Gehorsam in seinen Provinzen, aber durch ihren Eifer in seinem Dienst wird er verehrt bey den Ausländern. Aller Ruhm, der ihm zufließt, aller Glanz, der ihn umströmt, macht gleichsam eine lichte Himmelskluft um die ganze Nation aus. Es war vielleicht kein Franzose, der nicht damals die Gesandtschaften aus Siam sich mitzueignete, und darauf stolz war. Je samlicher die Gegenstände sind, die unsre Leidenschaften erregen; je länger sie mitten unter der loderbenden Leidenschaft vor unsern Augen bleiben: desto stärker, desto lebhafter wird unsre Empfindung. Die Römer trauerten nach der Pharsalischen Schlacht um das Vaterland, aber nach der künftigen Ermordung des Pompejus beweinten sie es erst recht über seinen Leichnam. * Welcher patriotische Busen muß nicht klopfen,

* Nicht, als ob ich den Pompejus für den Verfechter der Römischen Freyheit halte. Selbst die Römer haben diese Meinung in der Folge der Zeit fahren lassen, und viele Stellen des Cicero entdecken einen frühzeitigen Kramohn darüber. Allein im Anfange wenigstens dachten viele so. Vielleicht haben die meisten Vornehmen von seiner Partey sich und andern ihre Herrschaft durch diese blende Uebertreibung verbergen wollen. So viel ist gewiß, daß Pompejus gleiche Absichten mit Caesar, aber nicht gleiches

Kopfen, wenn wir den Mann, nach dem sich unser Jahrhundert nennen, durch welchen es bey der Nachwelt prangen wird, sich täglich dem Vaterland, das er in seiner ganzen ernstest Majestät vorstellt, als ein Opfer darbringen sehen! Fühlen wir denn weniger als die Macedonier für ihren Alexander geföhlet haben? Diese alten Soldaten, die unter den Waffen fast unempfindlich geworden sind, weinen bey der Krankheit ihres Königs. Ein Schauer durch die ganze Armee; nicht nur ein Schauer, ein Wehklagen; nicht blos Wehklagen, ein lautes Wehzen! Es ist wahr, Republikaner sind bey dem größten Bedrängniß ihres Vaterlandes stumm geblieben:

gleiches Genie hatte. Ein französischer Dichter sagt: „Pompejus war ein Werk des Glücks, aber Cäsar war der Werkmeister desselben... Nichts ist richtiger als dieser Contrast. Der erste wurde von Glück ergriffen, und auf einen hohen Posten gestellt, wo er sich immer furchtsam nach Hülfe umsah. Cäsar ergriff das Glück, das anfangs vor ihm flieht, und zwingt es, ihm auf allen den Wegen zu folgen, die sein Genie auszeichnete. Die Römer würden also ein härteres Schicksal erfahren haben, wenn Pompejus gesiegt hätte, als nachdem Cäsar die Oberhand behalten hat. Der Grund davon liegt in der Anmerkung, daß ein schwächerer Kopf, mit großer Gewalt versehen, grausamer ist, als das größere Genie mit gleicher Gewalt. Die Ruchmassungen des Cicero bestätigen auch dieses.

44 Drittes Hauptstück. Erste Folge

blieben: denn nicht alle waren so geschwähzig wie Cicero: aber Macedonier weinen, wenn ihr König in Gefahr ist, und weinen Thränen, die der Menschheit, ihnen selbst und der Monarchie Ehre machen. Sklaven weinen nicht, wenn sie einen Tyrannen verlieren, und sicher sind, unter einen andern zu fallen. Ich erinnere mich noch mit den melancholischen Vergnügen das unsre Seele bey der Vorstellung einer tragischen Begebenheit überströmt; eine ganze Stadt über die saltsche Nachricht von dem Unglück ihres Friederichs in Verstörung, Greise in Thränen, Männer in Angst, und Jünglinge in Wuth gesehen zu haben. Römer würden ins Kapitol geeilt seyn, um sich daselbst unter die Legionen einschreiben zu lassen; hierbaten Söhne ihre Väter, sich zur Armee loszureißen zu dürfen. O! darf ich wohl hier von meinem Freunde schweigen, der, mit jedem schönen Talent zum Nutzen des Staats in andern Ständen ausgerüstet, eben damals sich der Vertheidigung des Vaterlandes zu weihen den Entschluß gefaßt, und ihn auch ins Werk gerichtet hat! Deine Freunde sehen dir nach, theurer * * *, wünschen dich um sich, und wagen es doch nicht, diesen Wunsch zu vollenden, weil sie eine Römische Tugend verehren. Sie werden dein Bild erkennen, wenn sie dieses Blatt lesen; und andere mögen dich deine Ver-

Ver:

Verdienste, nicht die Stimme eines Freundes, bekannt machen.

Viertes Hauptstück.

Zweite Folge

der Liebe für das Vaterland.

Sie äußert sich in allen übrigen Handlungen der Unterthanen.

Wenn die Liebe für das Vaterland einmal unter der Nation herrscht: dann hebt sie auch die Seele eines jeden insbesondere zu edlern Gefinnungen empor; So wie der Körper mehr Stärke bekommt, wenn eine vorher unbekannte aber gelinde Hitze alle Nerven durchwärmt. Sie verbreitet nemlich den Grundsatz: Mache dich als einen Endzweck, aber auch als ein Mittel zum Ganzen vollkommener; einen Grundsatz, der uns dem Schöpfer gehorsam, und zu Bürgern ganzer Weltgebäude macht. * Wenn wir uns auf ein Sonnensystem, auf

* Dieses kann bey dem ersten Anblick übertrieben scheinen; aber vielleicht sind dergleichen Vorstellungen nöthig und wohl gar die einzigen, und manche physikalische Unordnungen eines Planeten, eines Sonnensystems

46 Viertes Hauptstück. Zwote Folge

auf unsern Planeten, auf einen Theil unserer Erde auf ein Reich, auf eine Provinz, auf eine Stadt, auf eine Familie, auf uns selbst einschränken: wenn wir rings umher nichts wichtig als nur uns, erblicken: dann zerstören wir die Ordnung des Schöpfers, zerreißen das Ganze, und versehen seine Theile nach unserm thörichten Eigendünkel. Welten werden in goldenen Nägeln am Firmamente, und wir nur, oder welches gleich viel ist, Insekten werden groß. Der Mensch wünscht alles zerstört zu sehen, was ihm in seinem windenden Gange hinderlich wird. Plötzlich erschallt die Stimme des Vaterlandes, einer neuen Circe: aber anstatt uns, gleich der alten, von Menschen herab zu Thieren zu erniedrigen, erhebe sie uns von verächtlichen Geschöpfen zu Wesen einer höhern Art, stellt uns gerade, und

systems zu erklären. Sie tragen dadurch zur Vollkommenheit der ganzen Welt das übrige bey, und eine solche Ausnahme wird alsdenn unerheblich. Wir fassen freilich solche Größen nur mit Mühe in unsrer Seele: allem das Wesen, das das Ganze durch ein Wort erschaffen hat, und sein Ganzes mit einem Blick überseheth, hat unsreitig vom Raume, von der Zeit, und vom Zusammenhang andre Vorstellungen, als wir arme Sterbliche. Dieses ist der Grund von dem Lehrgebäude des Herrn Popon in seinem Versuche über den Menschen:

Remember, Man, the universal cause;

Acts not by partial, but by general Laws.

und läßt uns alles um uns her in seiner wahren Gestalt, und das Ganze in seiner grossen Verbindung erblicken. Wir hatten unser stolzes Ich als das letzte Ziel betrachtet; jetzt erkennen wir uns auch als Mittel zu anderer Wohlfeyn; wir wollten alle andere bloß für uns leben lassen; nunmehr lernen wir auch für andere sterben. Wir werden Zeugen des Vaterlandes durch unsern Fall, anstatt demselben durch unsere phlegmatische Lage zur Last zu seyn. Regulus wollte Rom bey seiner Grösse erhalten, und starb. Er konnte leben bleiben, wenn er sein Vaterland bloß als ein Mittel zu seinen Vergnügungen, und diese als seinen höchsten Endzweck betrachtet hätte.

Dieser Grundsatz hat den Republikanern ihre größten Männer durch den Tod entzissen. Allein ihr Geist bleibt immer zehnfältig zurück, weil keiner um seiner selbst willen, sondern alle um des gemeinen Besten willen, sterben. * „Haec illa romana

* Cato und Utrica ist der einzige, der unter die grossen Männer von Rom, diese feyerlichen Opfer für das gemeine Beste, gezählet worden ist, ohne doch für dasselbe gestorben zu seyn. Cicero scheint ihn bloß deswegen so hoch erhoben zu haben; weil er selbst, nach dem Verlust seines Ansehens in der Republik, gerne den Tod würde erwält haben; wenn er nur Entschlossenheit genug dazu gehabt hätte. Man muß sich wundern,

48 Viertes Hauptstück. Zweite Folge

na pericula atque miracula, sagt Florus. Aber sollte dieser Grundsatz, diese Denkungsart, nicht auf unsere übrigen Handlungen einen Einfluss haben? Sollte der Mann, der bereit ist, für das Wohl seiner Mitbürger, davon ihm die wenigsten bekannt sind, zu sterben, sollte er nicht auch für das Wohl seiner Eltern, seiner Kinder, seiner Freunde, mancher Beschwerden, einige Arbeiten, einigen Verlust erdulden wollen? Sollte er nicht einige Gemächlichkeiten gerne entbehren, um seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, der sie sonst vielleicht beraubt seyn müßten? Sollte er nicht, wie Pope,

auf

wunderten, wie Thaten, die eben nicht groß waren, bei allen Erpressungen, die Cato in den Provinzen aufschob, ihm den Namen eines großen und tugendhaften Römers haben erwerben können. Setzt noch hinzu, daß er offenbar aus Privathaß gegen Caesar, und nicht aus Liebe für die Republik gestorben ist. So prädestinirt auch Klingt, wenn Cicero sagt: daß Cato einen rechtmäßigen Ruf von einem höhern Wesen erhalten habe, seinem Posten zu verlassen: so ist doch der Grundsatz, worauf dieses gedeutet ist, auch in Republiken falsch. Wir müssen nicht den Tod erwählen, weil wir dem Vaterlande nicht mehr nützlich seyn können sondern weil wir ihm dadurch nützlich seyn werden. Wenn man den Cato nur aus Addison's Trauerspielen kennt; so muß er freilich groß scheinen: aber ein Trauerspiel, so wie eine Lobrede, ist niemals eine gute Lebensbeschreibung.

auf ehrgeizige Absichten, auf angenehme Beförderungen, Verzicht thun, um eine alte und schwächliche Mutter durch seine Gegenwart aufzurichten? Sollte er nicht zuweilen einen Vortheil aus den Augen setzen, um den Nutzen eines Freundes nicht zu hindern? * So erweitert die Seele ihren Horizont, und erhält dadurch mehrere Nachbarn. Die Verge, welche die Eigenliebe aufgeworfen und sich damit umkränzt hatte, werden sinken, wenn wir nur Liebe fürs Vaterland haben.

Und dieser Grundsatz, wodurch kann er wohl besser eingeschränkt werden, als durch das Beispiel des Monarchen, der schon lange keine Ruhe mehr kennt, um seinen Unterthanen Ruhe zu verschaffen? Er ist in der That in der Kette, die seine Unterthanen verbindet, nur das grössere Glied,

an

* Helvetius hat gezeigt, daß die Rechtschaffenheit bündig auf das gemeine Beste sich beziehe, daß sie aber oft von den kleinern Gesellschaften für Unanständigkeit ausgeprochen werde, wann sie dieser ihrem besondern Vortheile entgegen ist. Man muß diesen Satz nur nicht zu weit ausdehnen. Es giebt hundert Fälle, wo sich diese verschiedenen Vortheile mit einander vertragen; ja man wird oft von den letztern Bewegungsgründe und Aufmunterungen zu den erstern hernehmen können. Helvetius scheint diese letztere Anmerkung nicht hinlänglich angeführt zu haben.

50 Viertes Hauptstück. Erste Folge der 1c.

an das sich mehrere anschmiegen. In den Republiken merken wir keinen grossen Unterschied unter diesen Gelenken. In der Monarchie ist das, was uns der grösste Endzweck zu seyn dünkt, das grösste Mittel. Wir betrachten inogemein die Könige in einer allzugrossen Entfernung. Welken ziehen sich vor, und wir bemerken die Bewegung nicht mehr, darin sie sind, oder doch seyn sollen. Es ist wahr, ein König hat hundert Bediente, die auf seinen Wink warten; aber er arbeitet für eine Million von Menschen. Seine Tafel ist vielleicht mit allem versorgt, was den Geschmack reizen kann: aber er sorgt dafür, daß so viele tausende seiner Unterthanen ruhig satt werden können. Ja, dürfte man nicht manchmal sagen, daß der Monarche oft warten müßte, bis ihm seine Unterthanen erlauben, Ruhe zu genießen? Wie oft hat nicht der Prinz, der unser Schutz und unser Ruhm ist, die Nacht durchgewacht, wenn wir, durch seine Anstalten gedeckt, in süßem Schlummer lagen? Und warum? damit wir die nächste Nacht eben so ruhig schlafen möchten.

Fünftes Hauptstück.

Dritte Folge

der Liebe für das Vaterland.

Sie stelle die Nation als ein verewigtes
Muster für andere Nationen auf.

Wenn jeder Unterthan des Staats so edel denke:
so muß diese Nation in kurzer Zeit sich vor andern
auszeichnen, und ihren Platz in der Geschichte ohne
Widerspruch weit ebenan nehmen. * Wir fordern
nicht von ihr, daß sie sich des Erdbodens bemei-
stern

* Aus der Denkart der Römer macht Florus
die große Anzahl ihrer Siege und die weite Ausbrei-
tung ihrer Herrschaft bezeichnend. „Quinam fuerunt
„viri, quos ab elephantis primo praelio (cum Pyrrho
„commisso) obrutos accepimus? omnium vulnera in
„pectore, quidam hostibus suis immortui, omnium in
„manibus enses, et reliquae in vultibus minae, et in ipsa
„morte ira vivebat. - - Qui autem ille senatus fuit?
„quum perorante Appio Caeco pulsū cum muneribus suis
„ab urbe legati, interroganti regi suo, quid de hostium
„sede sentirent, urbem templum sibi visam, Senatum
„regum esse confessum laterentur., u. s. w. Eben dieses
aber muß auch die Unsterblichkeit der Nation zuwege
bringen. Man kann den Schluß dazu setzen: Qui
ergo mizeretur, his moribus, virtute, militia, hunc
populum immortalitatis laudem esse consecutum?

52 Fünftes Hauptstück. Dritte Folge

stern soll. Die Liebe fürs Vaterland macht uns nicht zu Geißeln des menschlichen Geschlechtes, sondern zu tapfern Männern. Ja, ich habe es oben schon gesagt, sie nimme so gar ab, wenn sich das Gebiet des Staats zu sehr erweitert. In den meisten Herzen verliert sie ihre Festigkeit. Es wird gleichsam zu viel von dem Erdreich, das sie bedeckte, weggeführt, die Wurzeln werden entblößt, sie werden locker; eine rauhe Lust thut ihnen Schaden, und ein unbedachtsamer Schritt kann sie ganz herausstürzen.

Ohne also Sklaven zu ihren Füßen zu haben, wird diese Nation selbst nicht leicht andern dienen, und indem sie die Liebe fürs Vaterland als das stärkste Document zur Erlangung ihres Adels aufweist; wird sie ihn ganz gewiß mit der Einwilligung der ganzen Nachwelt erhalten. Was für Ansprüche haben wol die alten Teutschen auf unsre Achtung? Wir haben ihnen keine Homere, keine Apelles, keine Leusippen zu verdanken. Sie haben keine Denkmale des Geschmacks hinterlassen. Wir durchwandern ihre Provinzen, ohne daß wir Spuren einer zur größten Höhe getriebenen Kunst antreffen, ohne daß wir reizende Gegenden mit den schönen Beschreibung ihrer Landschaften vergleichen können. Und doch durchwandern wir ihre Provinzen mit einer geheimen Ehr

Ehrfurcht. Die Ursache davon ist leicht anzugeben. Wir können fast keinen Schritt thun, wo nicht ein braver Mann liegen sollte, der für sein Vaterland gestorben ist. Die Wälder erwecken ihr Andenken bei uns:

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch ihr
Um die beinahesten Eichen schwebet;
Wo, als ihr Staat vereint geblüht,
Ihr ehrender Arm gesiegt, und Latium gebebet.
U3.

Wie heilig müssen nicht unsern Nachkommen die Felder von Jorndorf und Kunersdorf seyn! Zitternde Rehmuth und ehrfurchtsvoller Schauer müssen sie durchwandeln, wenn ihr Fuß auf die schon tief eingesallene Grabstätten tritt, unter welchen Spaminonden liegen. Und wenn ich auf dem einsamen Spaziergange, mitten unter dem lärmenden und unachsamen Pöbel, an deinem Grab, unsterblicher Kleist, an deinem Grabe vorüber gehe: dann mußte ich deine fürs Vaterland empfangene Wunden überzählen, deine Entschliessung, ihm die schon erschöpften Kräfte vollends zu weihen, fühlend bewundern, und dir den Dank zollen, welchen wir den für unsre Sicherheit sich aufopfernden Patrioten schuldig sind. Wie weit läßt, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, der sterbende Krieger den unsterbli-

54 Fünftes Hauptstück. Dritte Folge

chen Dichter hinter sich! Seine Werke dienen jetzt als Forbern, die er um sein Grab pflanzt: aber wenn dieses Grab nicht den Patrioten entschliesse: würden diese Forbern wol so schön grünen? *

Auf diese Art erwirbt sich die Nation den Anspruch auf die Unsterblichkeit, wenn grosse Beispiele durch die Ueberlieferung unverfehrt bis auf die Enkel fortgebracht werden. Sie erhebt sich aber auch zum Beispiel für andre. Wenn das Beispiel eines einzigen Mannes, aus einer ganzen Geschichte herausgesucht, ** uns schon zu edeln Entschliessungen aufzuwecken

* Dichter und Redner haben ihm das geathen, woran sie am reichsten sind, und am reichsten fernstollen, ihr Loos und ihre Empfindungen. Aber was ist ihm nicht eine ganze Nation schuldig? Ich weiß wohl was Athen würde gethan haben.

** Soaar fremde Beispiele rühren, erschüttern, gebären den großen Entschluß. Hier ist eine Begebenheit, die im vorigen Kriege in Berlin geschehen ist. Wie selten lernt doch das Publikum Heldensoelen kennen, deren Vorkertern dem Namen nach unbekannt sind! Ein junger Mensch, dessen Genie zur Wahlerei viel versprach, liebt, um die Einbildungskraft mit großen und wahren Bildern anzufüllen, unter andern im Plutarch das Leben des Themistocles. Die Erzählung, daß Themistocles, der von niedrigem Herkommen war, als er gekört, daß Miltiades eine Schlacht gewonnen habe, eine

feuern kann: was muß nicht das Beispiel einer ganzen Nation ausdrücken! Sonst rühren uns zwar einzelne Beispiele stärker; allein, hier ist eine Nation, die ein Beispiel von der andern fordert, und wenn sie es erhalten hat, bewundert, und wenn sie es bewundert hat, nachzuahmen sucht. Der beste Beweis ihrer Dankbarkeit für dasselbe! Dieses Beispiel wird, ich darf es sagen, desto glänzender, wenn sich die Nation unter einem Monarchen die vorzügliche Tugend der Republikaner erworben hat. Sie tritt alsdann mit ihm in ein gleiches Recht des unsterblichen Nachhums. Man nennt niemals Alexander den Großen, ohne zugleich an seine tapfern Macedonier zu denken. Der

D 4

König

eine ganze Nacht schlaflos zugebracht, macht ihn — nicht entzückt, sondern — tiefinnig. Die Einbildungskraft desjenigen Menschen wird zu glühend, als daß sie ihm in der folgenden Nacht den Schlaf zugesellen sollte. Ein eruster Trübsinn beherrscht ihn acht Tage lang. Endlich findet sein Lehrer (der berühmte Rode) einen Brief, den der edle Jüngling an ihn geschrieben hat. „Ich fühle bey mir, daß ich, wie Themis, Sokles, den Entschluß fassen kann, für das Vaterland zu sterben: ich werde Soldat... Jauhet dem Jüngling Bewunderung und Verfall zu, ihr, die ihr edel denkt; und ihr, denen dieses lächerlich vorkommt, lacht, wenn ihr alleine seyd, damit es niemand sehe und euch verachte.

56 Fünftes Hauptstück. Dritte Folge

König aber hebt sich nicht auf ihren Schultern um sich der Nachwelt zu zeigen, indem er sie unbemerkt unter sich stehen läßt; sie ersteigen mit ihm die gleiche Höhe, nur mit dem Unterschiede, daß er an der Spitze eines tapfern Volkes steht, und sein großer Name an eines jeden Stirne geschrieben ist. Ueberhaupt beweist das Beispiel einer Nation, deren Regierungsart monarchisch ist, noch mehr als das Beispiel derjenigen, deren Verfassung republikanisch ist. Bey beyden beweist es, daß jeder Unterthan mit seiner Regierungsform zufrieden sey, und sie nicht verändert wünsche. Aber bey der ersten beweist es auch, daß sie den Verlust ihres Monarchen für schrecklicher als ihren eigenen Tod halte, ja, daß ihr eine Kränkung seines Ruhms oder ungerechte Schwächung seiner Macht unerträglich sey. In den Republiken herrscht diese Gesinnung für die Anführer gar nicht, oder sehr selten. Man ist entweder mit den obrigkeitlichen Personen schlecht zufrieden, oder, an den beständigen Wechsel gewöhnt, sieht man ihre Veränderung mit gleichgültigen Augen an.

: : Aber dagegen opfert man sich in Monarchien für den Ruhm eines einzigen Menschen auf, und dieses ist eben das eigene Unglück, das sie drückt. : : Wie oft wird man noch diesen Einwurf wiederholen, ohne ihn zu prüfen? Wie?

wenn es die Ehre, die Majestät des Vaterlandes
 wäre, für welche wir streiten? Der Staat darf
 nicht allemal mit seiner Vertheidigung so lange
 zaudern, bis jeder für seine Haut, für das, was
 ihm am liebsten ist, streitet. Nur den ganz klei-
 nen Republiken drohet jeder Angriff mit dem aus-
 sersten Verderben. Große Staaten müssen sich
 schon vertheidigen, wenn auch die innern Provin-
 zen noch in stolzer Ruhe sind. Haben denn die
 Republikaner niemals die Majestät des Volks ver-
 theidiget, niemals die Beschimpfung ihrer Gefan-
 genen, die Kränkung ihrer Ritter, die die General-
 pacht der Provinzen übernommen hatten, die Ver-
 ringschädigung ihrer Klagen vertheidiget? Und doch
 glaubten sie in diesen Fällen eben sowol für das
 Vaterland zu sechten, als wenn sie für ihre eigene
 unmittelbare Sicherheit stritten. Eine Schwä-
 chung des Ansehns zieht immer eine Schwächung
 des Staats nach sich, und nur derjenige, der das
 Ganze übersieht, begreift die Nothwendigkeit,
 schon die erste zu verhindern. Nun kommt es
 bloß auf die Frage an, ob die Ehre des Monar-
 chen von der Ehre des Vaterlandes getrennet
 seyn müsse, oder ob beide zusammen verbunden
 seyn können? Es ist wahr, der glückliche Erfolg
 einer Unternehmung bringt immer dem Monarchen
 den größten Ruhm. Sind wir denn auf seine Ver-
 lehnung,

58 Fünftes Hauptstück. Dritte Folge

lohnung, auf seine einzige Belohnung neidisch? Soll derjenige, der am meisten dabey wage, und im Unglück den stärksten Verlust erleidet, nicht den Vorzug der größten Ehre genießen? Und sie wird ihm nicht einmal ganz gegeben. Die Nation nimmt allezeit ihren großen Antheil daran, wie ich schon gezeigt habe, : : Hat man aber nicht schlimme Monarchen gesehen, die auf nichts, als auf ihre besondere Ehre ihr Augenmerk gerichtet haben? : : Und hat es denn nicht in Verfall gerathene Republiken gegeben? Aus dem Munde eines Preussischen Unterthanen kann man einen solchen Einwurf nicht erwarten.

Ich verfaße, wie man sieht, auf das Besondere; ich rede von unserm Monarchen. Wollte er ihn denn allein den Weg zum Tempel der Unsterblichkeit hinnehmen lassen, unterdessen, doch wir am Fuße des Berges ausruben? Soll dieser große Mann allein vor den Augen der Menschheit dastehen, verlassen von seinen Unterthanen, seine Nation in Dunkelheit gehüllt, Er nur strahlend, mit der Würde eines ganzen Volks in sich vereinigt? Soll er zu uns, wie Alexander zu seinen Soldaten, mit einem verdächtigen Blick sagen: „Ihr werdet es jetzt erfahren, was eine Armee ohne ihren König vermöge, und wie
„viel

„viel auf mich allein ankomme.“ * Oder werden wir gleich Cäsars Soldaten die ruhmwürdige Benennung seiner Soldaten allen andern Theilen vorziehen? ** Doch, wir dürfen nicht besorgen, daß sein Name allein durch die Macht der Zeiten durchdringen werde. Um ihn her glänzen schon die durch seine Mäse verewigten Namen eines Rothenburg, Truchseß, Golze, Bredow, Kleist, — weß kann die glänzenden Namen alle zugleich anführen? *** Und was für ein herrliches

* *Im autem scietis, et quantum sine rege valeat exercitus, et quid opis in me vno sit.*

Curtius.

** Cäsar, mit seinen Soldaten unzufrieden, redete sie an: Vos Quirites, an statt ihnen die gewöhnliche Benennung: Vos Milites, zu geben. Sie waren so betrübt darüber, die Benennung seiner Märsoldaten verloren zu haben, daß sie ihm den willigsten Gehorsam versprachen, wenn er sie nur wieder für seine Märsoldaten erklären wollte.

*** *Dignum laude Vivum Musa vocat mori:*

Coelo Musa beat, sagt Horaz, und dafür

Sehn auf Friedrich die Helden Friedrichs nieder
Bewundernd, mit besorgtem Blick,
Und sehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

Wenn nur Achillen das Glück haben, von Homer besungen zu werden, und ohne Hilde, nach des
Tullius

80 Fünftes Hauptstück. Dritte Folge

liches Verzeichniß wird nicht noch dazu kommen, wenn Schwerin, Winterfeld, — — sich um ihn her drängen werden? * Sollten wir ihnen diesen Ruhm

Tullius Urtheil, nisi illas exstiteret illa, idem tumulus, qui corpus eius contexerat, nomen etiam obstruisset, der Haufen Erde, welcher ihre Körper bedeckte, auch ihre Namen würde verschüttet haben: Was für eine Belohnung für den Unsterblichen, wenn ihn sein König in einem unsterblichen Werk mit sich in den spätern Jahrhunderten hinunter nimmt! Nicht alle tapf're Thaten erwerben einen unsterblichen Namen. Es gehören gewisse Umstände, gewisse Vorfälle, dazu, damit die Nachwelt sie entweder in der Ferne erblicken, oder wenn sie mit andern zugleich dauehen, leicht von der andern unterscheiden könne. Aber wenn sie ihr durch einen Gesang bekannt gemacht werden, dessen melodischer Ton bis zu ihren Ohren dringen muß: dann sind sie vor der Vergessenheit besser, als durch die aus Marmor verfertigten Denkmäler, bewahrt. Daher suchten Jünglinge unter den alten Tunesen den Tod, damit sie von ihren Vorfahren nicht vergessen werden.

And Youths, that died, to be by Poets sung.

Pope.

* Man findet hier die großen Namen, Heinrich Ferdinand, Braunschweig, Anhalt, Württemberg, Solheim,

Ruhm ganz überlassen; nicht ehrgeizig genug seyn, mit zu dieser Nation gerechnet zu werden? Und es kann nur unter einer einzigen Bedingung geschehen, unter dieser nemlich, dem Vaterlande, oder welches einerley ist, dem Könige brauchbar zu seyn, und wenn er es fordert, für ihn oder für dasselbe zu sterben.

Holstein, nirgends; weil Namen, die durch jede neue unsterbliche That dem Gedächtniß neu einge-
drückt werden, den Schriftsteller nicht nöthig haben.
Zeit Stillschweigen zeigt immer den Wunsch an:

- - Serus in coelum redeas,
Diuque laetus interis.

Horat.

62 Sechstes Hauptstück. Beweiß, daß die

Sechstes Hauptstück.

Man beweist, daß die Liebe fürs Vaterland (wenn man nicht den Beistand einer grossenartigen Religion genießt,) am leichtesten die Furcht vor den Tod bezwinge.

Uber der Tod! : : wie? erschreckt uns etwa dieser Tod? Ich werde jetzt dieses Schrecken weder durch stoische Spitzfindigkeiten zu bezwingen suchen, die man bey gesunden Tagen mit so vielen Beifall liebt, und in den Stunden der Schwachheit so trostlos findet; bewundert, aber nicht fühlt: noch es mit den Waffen der Christen in die Flucht schlagen, um hier die Scenen zu öffnen welche für sie mit aller Pracht einer uns unschreiblichen Glückseligkeit angefüllt sind. * Die erstern

* Es ist seit einiger Zeit verdächtig geworden, dergleichen Unterscheidung zu machen. Allein, nur denukt, man kann auf beyden Seiten zu weit gehen. Alle Religion angreifen, und sich dann damit schämen, daß man nicht als Theologe rede, heißt einen Schleier um seine Absichten werfen, der sie nur zu deutlich durchscheinern läßt. Aber auf der andern Seite fordern, daß jeder, der Bewegungsgründe zu einer gewissen Pflicht verträgt, auch die Bewegungsgründe aus der

Christ:

Liebe fürs Vaterland die Furcht vor 12. 63

erstern verdienen nicht von einem Philosophen, der die Natur der menschlichen Leidenschaften kennt, wiederholt zu werden, und die andern sind zu erhaben, als daß die schwache Hand des Dichters die Vorhänge vor denselben wegziehen könnte. Wer nicht sagen kann:

— omnem quae nunc obducta tuenti
Mortales hebetat visus tibi et humida circum
Caligat, nubem eripiam:

Virgil.

Der thut am besten, die Augen gerade auf den Ort hinzuhasten, wo die Gefahr ist; nur muß er alsdenn Leidenschaft durch Leidenschaft zu bezwingen wissen. Warum wollen wir den Tod mit kaltem Blute betrachten lassen, um dadurch vielleicht der Furcht eine unmäßige Stärke zu geben? Laßt uns einem Tyrannen einen andern Tyrannen, wenn es ja so fern muß, entgegen setzen, und einen durch den andern so lange bekämpfen, bis wir unsern Zweck erreichen. Die Leidenschaft
ten

christlichen Religion zugleich vorlegen soll, heißt Wissenschaften vermengen, die von einander unterschieden bleiben müssen. Würden wir sonst eine philosophische Sittenlehre haben, die von der christlichen eben am meisten durch den Vortrag ihrer Begründungsgründe verschieden ist?

64 Sechstes Hauptstück. Beweis, daß die ,

ren sind die Herren der Seele. Gut; : : folge:
Ich ist die Seele eine Sklavin, so lange sie von
ihnen beherrscht wird. : : Keinesweges. Besteht
dann die Freiheit darinn, keinen Herrn zu haben?
Sie besteht darinn, daß wir rechtmäßige Oberherren
haben, welche durch ihre Sorgfalt und Gewalt
unser Bestes befördern. Und dann werden die
Leidenschaften unsre Wohlthäter und Beschützer.
Manchmal sängt eine unter denenselben an, willkühr:
lich zu befehlen, und weicht aus ihren Schranken.
Man könnte unter einem andern Wilde sagen, sie
entferne sich von ihrer angewiesenen Stelle an
dem Hebel, und bringe die Seele dadurch aus dem
Gleichgewichte. Laßt uns also auf der andern
Seite ein Gegengewicht anbringen, um die Ruhe
wieder herzustellen; nicht aber alle Gewichte weg:
nehmen. * Vey Seelen, die nach der gewöhnli:
chen

* Wie viel heftige Schulreden wider die Leidens:
schaften vom Stoiker bis zum Mönchen herunter;
in Athen sowol als in Europa! Man hat dagegen zu
allen Zeiten ihre Partey genommen; und wie es ge:
meiniglich zwischen Streitenden zu gehen pflegt,
man hat auf beyden Seiten abschmackte Sätze be:
hauptet. Wenn der Stoiker von der Sklaverey der
Seele redet, darinn sie von den Leidenschaften gehalten
wird: so bauet er auf den irrigen Satz, den ich im
Text aus einander gesetzt habe, alle seinen schönen Ein:
fälle.

chen Art gebildet, oder eigentlicher zu reden, die nicht durch eine gute Erziehung gebildet sind, wird die Furcht vor dem Tode allezeit bleiben. Sie beben vor dem Abgrunde zurück. Wie? wenn wir etwas im Hinterhalte hätten, das sie mit einer noch größern Gewalt forttriebe? Dann würden wir ja diese Entfernung überwinden, und die Unwilligen dahin

fülle. Wir werden so kalt dabei, daß wir fast gar keine Leidenschaft mehr fühlen. Zu unserm Glück schließen wir kaum das Buch zu; ein neuer Gegenstand erscheint; wir vergessen die Lehren des Streifers, und finden in uns, was er uns hat abschwachen wollen: den Menschen. „Ne chicanois point sur les termes, sagt der Verfasser der Sitten, si par passions on veut entendre les affections vicieuses et inmodérées, je passe condamnation contre elles; qu'on travaille à les mortifier, et à les éteindre; j'y consens, on ne sauroit mieux faire. Mais si on les prend dans leur principe, ou elles ne sont, que les faillies innocentes d'un instinct né avec nous: c'est l'ouvrage de Dieu, qu'il faut respecter; c'est l'ouvrage de Dieu, qu'il faut respecter; c'est un attentat contre sa providence, que de songer à les détruire, il ne faut qu'en régler l'usage... P. 1. c. 2. §. 4. Wem der Verfasser der Sitten verdächtig ist; der erinnert sich an die Stelle des D. Youngs, darinn er gegen die Quietisten in der Religion eifert. Und wider Youngs Orthodorie in diesem Stück findet doch wol kein Einwurf statt?

66 Sechstes Hauptstück. Beweis, daß die

dahin treiben, wohin wir sie haben wollen. Ich weiß wohl, daß es privilegirte Seelen giebt, die entweder in dem festen Vertrauen auf die Verheißung der christlichen Religion gestärkt, oder durch die in ihren Ohren schon voraus erschallende Stimme des Nachruhms ermuntert, oder durch eine genaue Abwägung der Vortheile des Lebens und des Todes beruhiget, den sogenannten grossen Schritt mit kaltem Blute thun, oder vielmehr zu thun scheinen. * Denn in der That werden wes-
nigstens

* Es ist unkreitig, daß Cato, der berühmte Cato von Utica, sich erst in eine starke Leidenschaft gesetzt hat, ehe er sein Schwert ergriffen, um seinem Leben ein Ende zu machen. Die Leidenschaft, welche ihn am meisten anfeuren konnte, war der gegen Casar gefaßte Unwille, und eine kleine Probe davon hatte einer seiner Sklaven noch kurz vorher erfahren. Des Plato Abhandlung, von der Unsterblichkeit der Seele, war nur ein Mittel, die Seele zu verhindern, daß sie nicht ihre Leidenschaft vor der Zeit verzehren sollte. Der Phadon des Plato würde ihn vielleicht bewogen haben, sein Schwert aus der Scheide zu ziehen aber ich irre mich sehr; oder er würde es wieder eingesteckt haben. Doch der Schmerz, dem von ihm gekafteten Casar etwas verdanken zu müssen, bekam wieder die Oberhand. Dieser Schmerz brachte dem Sklaven die Maulschelle und dem Cato die tödtliche Wunde zuwege. Nicht, daß er diesen Unwillen ge-

nigstens die erstern durch eine besondere Leidenschaft dabey angefeuert, und sollte es auch zuweilen sogar die Eitelkeit seyn. Allein, wenn dergleichen Bewegungen, wenn ein solcher Schwung, nicht allen Seelen mitgetheilt werden können: müssen wir dann nicht auf Triebfedern denken, welche, für jede zu bewegendende Maschine gleich gut eingerichtet, die gewünschte Wirkung hervorbringen; die der Seele eine vorher ungesühlte Kraft ertheilen, und

E 2

11

€ 1

fig. 2

gen Cäsar wegen der Republik genährt hätte, sondern so lange er Cato war, wollte er nicht, daß Cäsar das sein sollte, wozu ihn sein unternehmendes Genie erheben hatte.

Die Wärter der christlichen Religion sind eben sowohl durch eine stärkere Leidenschaft in den Stand gesetzt worden, den Tod nicht zu fürchten. Der H. Stephanus ward durch den Anblick des vor ihm geöffneten Himmels entzückt. Es kommt jetzt nicht darauf an, ob diese Leidenschaft durch eine höhere Kraft in ihnen erregt worden, oder ob sie bloß nach den natürlichen Gesetzen der Einbildungskraft entstanden sey.

Die Beweise einiger Nachfolger des Epicurus werden sich entweder durch die auch auf dem Todebette bewohaltene Eitelkeit, oder durch einige im Text angegebene Leidenschaften erklären lassen. Jaß durchgehends wird man eine Gemüthsbewegung antreffen, die der Furcht vor dem Tode entgegen gesetzt ist.

68 Sechstes Hauptstück. Beweis, daß die

sie, wo nicht den Tod nicht zu fürchten, doch ihm freiwillig entgegen zu gehen zwingen?

Ich setze den Grundsatz * des Herrn von Montesquieu hier voraus, den er in seinem uns sterblichen Werke: Der Geist der Gesetze, mit so vielem Nachdruck einschärft: „Wenn die Grundsätze der christlichen Religion in jedem Herzen tief genug eingeprägt wären: so würden sie uns streitig stärker wirken, als die eitle Ehrbegehrde in den Monarchien, die bloß menschliche Tugenden in den Republiken, und die knechtische Furcht unter einer despotischen Regierung.“ Diesen Grundsatz setze ich voraus, er ist in der Beschaffenheit der christlichen Religion gegründet. Diese Grundsätze sollten stärker wirken, als alle übrigen. Nur ist die Frage: ob sie auch ihre Wirkung bey allen in diesem starken Grade äussern? Wenn sie aber nach dem Zeugnisse der Erfahrung, nicht in jedem

* Hier sind die eigenen Worte des Herrn von Montesquieu: „Les principes du Christianisme bien gravés dans le coeur seroient infiniment plus forts, que ce faux honneur des Monarchies, ces vertus humaines des republiques et cette crainte servile des Rois despotiques.“ Wir denken, daß diese Worte den Herrn von Montesquieu von einer Seite kennen lehren, von welcher ihn wenige kennen, und auch weniger kennen wollen.

jedem Herzen tief genug eingeprägt sind, wenn es viele giebt, die sie nicht recht kennen; einige, die an ihrer Nichtigkeit zweifeln, und vielleicht gar einige, die sie für falsch halten: was soll der Staat alsdenn für Triebfedern spielen lassen? denn er fordert auch von diesen Leuten, daß sie ihm wahr: dig dienen sollen. Es ist wahr, diese neue Trieb: federn werden immer schwächer seyn. Nichts über: windet die Furcht vor dem Tode mit größerm Triumph, als die Hoffnung der Freuden des Pa: radiseses. Und wie könnten die Verheißungen der christlichen Religionen wol weniger wirken, da sogar die falschen Religionen mit ihren blendenden Ver: sprechungen ihre Anhänger zu dem edelmüthigsten Tod entzückt haben? Der Mahometaner, der in der Hitze eines gefährlichen Gefechtes ausgeru: fen hat: „Meine Kameraden, ich sehe sie, diese „schönen Mädchen mit den schwarzen Augen, „achzig an der Zahl! Wenn eine davon auf unsrer „Erde erschiene, so würden alle Könige von ihren „Thronen herab steigen, um ihr nachzufolgen. Eine „unter ihnen nähert sich; in einer Hand hält „sie ein grünes seidenes Tuch, und in der andern „Hand einen Kelch von Topas. Sie winkt mir, „und sagt: Komm hieher, mein Geliebter! Ich „komme, göttliches Mädchen! ich stürze mich „mitten unter die ausländigen Haufen; ich theile

E 3

„den

70 Sechstes Hauptstück. Beweis, daß die

„den Tod aus, -ich empfangen selbst den tödtlichen
„Streich, und bin in diesem Augenblicke bey dir! „
Dieser Mahometaner ist unstreitig durch die Er-
wartung seiner paradiesischen Freuden zu dem Grade
der Tapferkeit erhoben worden, welcher ihm nach
einem verzweifelten Widerstande den Tod zuwege
gebracht hat. *

Wir müssen aber doch immer auf das zurück-
kommen, was ich erst gesagt habe. Wenn die
Erfahrung uns lehrt, daß nicht alle Gemüther diese
Wirkung der Religion an sich empfinden: so
müssen wir auf andere Mittel denken, wodurch
sie die Furcht vor dem Tod überwinden können,
auf Mittel, die leicht und allgemein sind. Die
Staats:

* Auch bey den Nordischen Völkern haben die
Verheissungen ihrer Religionen gleiche Entschliessun-
gen, gleiche Tapferkeit, gewirkt. Einer ihrer Könige
ruft auf dem Schlachtfelde aus: Was für eine unde-
„kante Freudigkeit bemächtigt sich meiner? Ich sters-
„be; ich höre die Stimme des Odin; schon öffnen
„sich die Pforten seines Pallastes: ich sehe halb nackte
„Mädchen heraus kommen, eine blaue Binde erhebet
„die blendende Weiße ihres Busens: sie nähern sich
„mir, und reichen mir in dem blutigen Hirschschädel
„meiner Feinde ein kostbares Getränk dar... Man
sieht wohl, was für eine Leidenschaft in diesen Reli-
gionen der Furcht vor dem Tod entgegen gesetzt werde.

Liebe fürs Vaterland die Furcht vor ic. 71

Staatskunst sucht bloß dasjenige zu bewerkstelligen, was ihre Zwecke befördert. Ihr Zweck ist, gute Bürger zu haben, Bürger, die sich nicht scheuen, zur Vertheidigung des Staats ihr Leben hinzugeben. Wenn ihr die Religion Mittel anbietet, die diese Entschlüsse hervorzubringen; so verwirft sie dieselben niemals; ja sie zieht sie den übrigen, aus angeführten Gründen, vor. Nur in Ermangelung derselben, oder ihrer gemein genug ausgebreiteten Wirkung, beschäftigt sie sich mit Erfindung neuer Mittel. Dieses ist der vorausgesetzte Fall; und könnte sie wol ein bequemerer finden, als die Liebe für das Vaterland? Die Liebe für den König? warum sollte man nicht auch von dieser Liebe sagen können: Sie ist stärker als der Tod? der Tod setzt uns dasjenige entgegen, was wir nicht kennen, und eben deswegen desto mehr fürchten. Alles, wohin weder unser Auge, noch unsere Gedanken durchbringen können: alle Gegenden, die wir noch nicht durchwandert haben, erschrecken uns. Die Furcht setzt alle Nerven in zitternde Bewegung. Die Liebe fürs Vaterland wird diese Verwegung nicht hemmen, sondern nur auf eine andere Art einrichten. Die Furcht vor dem Tode entstehe daher, weil wir ihn als ein Uebel betrachten. Er kann aber nur auf eine doppelte Art ein Uebel für uns seyn. Entweder weil er uns das

wech

72 Sechstes Hauptstück. Beweiß, daß die

noch gehoffte Vergnügen entzieht, oder weil er uns neuem Mißvergnügen aussetzt, das sonst noch von uns entfernt geblieben wäre. Die Liebe für das Vaterland überzeugt uns, daß kein Vergnügen gegen das Vergnügen, ihm gedient zu haben, erheblich sey; und daß ein solcher Tod zu der Stunne unsers Vergnügens mehr hinzusetze, als wir durch ein längeres Leben jemals würden erhalten haben. Diese Betrachtung wird die Seele von innen mit so großer Heiterkeit anfüllen, daß die finstern Schrecken der Einbildungskraft verschwinden. Man wird den Tod suchen, um sein Vergnügen vollständig zu machen, den man erst als den Räuber desselben flohe. *

Man:

* Wenn man den Tod als ein Uebel betrachtet, in so ferne er uns neuen und größern Mißvergnügen nähert: so muß man die Gründe dagegen von der Religion hernehmen, das heißt von allem dem, was sie rathet, um diese Folgen abzuwenden. Dieses aber reicht über die Kräfte der Staatskunst hinaus. Sie kann nur noch versichern, daß der Tod des Patrioten tugendhaft sey, und daß er folglich Belohnung dafür erwarten dürfe. Hierin bestand eben das große Uebergewicht einiger Religionen. Sie verbanden mit dem Tode des Kriegers unmittelbar alle die Belohnungen, welche die ganze Einbildungskraft anfüllten, und der Todt nicht eine kalte Ueberlegung, sondern lo-
bernde

71 Sechstes Hauptstück. Beweiß, daß die

die mir mein Leben und das Vaterland entzöhet, aber es steht noch für andre. So dachte ohne Zweifel Epaminondas, als er den Pfeil nicht eher aus seiner Wunde ziehen wollte, bis er die Gewißheit erhalten, daß Theben gesiegt hätte. Doch diese Liebe muß nicht nur durch Ueberlegung die Furcht vor dem Tode bekämpfen; sie muß bis zur Leidenschaft anwachsen, um sie glücklich zu bekämpfen; und sie wird in den Monarchien bald eine Leidenschaft. Hier sehe ich nicht nur mein Vaterland vor mir, ich sehe auch meinen König. Sein Anblick ist beredter, als Demosthene, und erregt die Leidenschaften heftiger. Mit der Blutfahne in der Hand geht er vor seinem Heere dem Feinde entgegen. Die Gefahren umzingeln ihn; jedes tödliche Vey, das neben ihm niedersfällt, schlägt den Gedanken meiner eigenen Gefahr aus mir heraus. Ich sehe auf sein Leben, und vergesse darüber, daß das meine vielleicht den nächsten Augenblick mir entrißen wird. Eine Furcht bekämpft jetzt die andere, die Furcht, ihn zu verlieren, und die Furcht meinen Tod zu finden. Meine Eigenliebe weicht meiner Einbildungskraft. Die Erinnerung, oder gleichsam das Gefühl, daß er sich für mich, für meine Familie, für meine Provinz, dieser Gefahr aussetzte, flammet meine übrigen Leidenschaften an, und treibt mich in die dicksten Haufen der Feinde.

Liebe fürs Vaterland die Furcht von 11. 75

Aus dieser Denkungsart, aus dieser Leidenschaft, die allezeit unter einem guten, einem tapfern Monarchen entstehen muß, rührt es her, daß die Soldaten Alexanders, wenn sie sein Leben in Gefahr sehen, mit einer Wuth sechten, welche kaum bey Republikanern angetroffen wird; daß Elytus hervorreitet, um ihm in der Schlacht am Granicus das Leben zu retten; daß Peucestas in die Stadt der Oxydracer dringt, um seinen daselbst sechtenden, und schon unterliegenden König zu unterstützen; daß er ihn, selbst schon halb ohnmächtig, mit seinem Schilde deckt, und die Feinde abhält; daß die Soldaten mit einer Raserey in die Stadt stürzen, der nichts widerstehen kann.

Ich muß noch zeigen, daß diese Liebe die bequemste Triebfeder sey, um in mehrern Seelen die der Furcht entgegenstehende Leidenschaft hervorzubringen.

Siebentes Hauptstück.

Ob diese Leidenschaft in den Monarchien mit der Ehrbegierde könne, ja müsse, verbunden werden.

Ein jeder Staat muß gewisse Triebfedern haben, welche die politische Maschine im Gang erhalten, und der berühmte Präsident von Montesquieu hat für die Monarchien die Triebfeder der Ehre festgesetzt. Wer weiß ob er sich nicht zu sehr auf Frankreich bey diesem Staatsgrundsatz eingeschränkt hat? Mir deucht er nur zum Theil richtig. Man kann nicht läugnen, daß bey einem grossen Theil der Nation diese Triebfeder nichts mehr ausrichten werde. Und wenn dieses wahr ist; so muß eine neue angebracht werden. Denn eine Maschine, die man immer mit den Händen anzureißen und fortstoßen muß, ist in elenden Umständen. Wer sind wol in der Monarchie diejenigen die am meisten durch die Ehre getrieben werden? Diese unstreitig, welche einen vornehmen Posten bekleiden, welche nahe um den Monarchen sind, oder deren Familien wenigstens schon näher u. n. den Thron stehen. Leute, die unter dem grossen Haufen versteckt leben, undemerkt sehten, und Schande verbergen können, bey denen folglich die

mit der Ehrbegierde könne verbunden se. 77

Erhaltung ihres Lebens und ihre besondere Vermächtlichkeit ein großes Gegengewicht für diese Ehre ausmachen, werden weniger davon gerührt. Ein Soldat, der sich schämen würde, ein Schimpfwort ungerächt zu lassen, wird sich nicht schämen, mit einem ganzen Bataillon zu fliehen, weil alsdann seine Ehre gleichsam durch die übrigen gedeckt ist. So geht es auch mit einem Regimente. Alleine die Flucht zu ergreifen, wenn alle andere noch sechten, würde ihm eben so schimpflich seyn, als es dem Menschen seyn müßte, der in Gesellschaft mit drey oder vier andern bey einem Anfälle seine Kameraden seiger Weise verließ. Aber wenn schon mehrere das Gewehr wegwerfen: so wird die Ehre nicht mehr zurück halten. Bey den Grossen des Staats ist hierin eine Ausnahme. Sie bleiben immer auch unster dem grossen Haufen bemerkt, und die Ehre muß folglich für sie beständig ein Sporn, ein Antriebs, seyn. Man darf nur die Begriffe aus einander sehen, um sich davon vollends zu überzeugen. Wenn die Ehre für uns ein Bewegungsgrund zu Handlungen wird: so nehmen wir diesen Bewegungsgrund von dem Urtheil anderer her. Diese müssen sogleich im Stande seyn, von unserer Handlung zu urtheilen. Wir sammeln diese Urtheile entweder einzeln, oder wir erhalten sie durch die Erklärung

78 Siebentes Hauptst. Ob diese Leidenschaft

klärung eines einzigen, dem diese Erklärung aufgetragen ist, und sie besteht in Monarchien gemeinlich in der Ernennung zu einem höhern Range. Aber, um eine Begierde darnach bey uns zu erwecken, ist es nöthig, daß wir uns dieses Urtheil und die damit verknüpften Folgen als eine Glückseligkeit vorstellen. Weil diese Vorstellung von unserer Erziehung und überhaupt von den Eindrücken abhängt, die verschiedene Gegenstände in unserer frühesten Jugend auf uns gemacht haben: so folgt nothwendig, daß nicht alle diese Ehre als eine Glückseligkeit betrachten, und eben deswegen nicht alle diese Ehre begehren. Da nichts destoweniger die Monarchien eine grössere Menge von Mitteln in der Hand haben, diese Ehre zu erteilen, oder dieses Urtheil durch einen gewissen Vorrang bekannt zu machen, als die Republiken: so kann freilich die Vorstellung der Glückseligkeit, folglich die Begierde nach Ehre bey mehreren erregt werden. Bey dem allen bleibt es doch gewiß, daß immer eine grössere Anzahl von Unterthanen, die von den Folgen der Ehre ausgeschlossen ist, diesen Trieb bey sich nicht empfinden muß. Nur noch eine kleine Anwendung dieser Begriffe auf das vorhergehende. Ich habe gesagt, daß die Vornehmen des Staats oder eigentlicher, der Adel, am stärksten durch diese Ehre getrieben werden. Der Grund davon liegt jetzt klar

mit der Ehrbegierde könne verbunden se. 79

vor Augen. Sie können auf die Folgen desselben eher Anspruch machen, und sie wird ihnen beständig als eine Glückseligkeit vorgestellt, weil ihre Ahnen sie genossen haben, und weil sie ihre Ahnen für sehr glückliche Leute halten. Man sieht bald, daß bey den meisten, die in der untersten Klasse des Staates stehen, alles dieses wegsallen müsse. Auf der andern Seite folgt aus meinen Begriffen, daß viele, die im niedrigsten Stande geböhren sind, sehr stark durch die Ehre können getrieben werden; und hingegen andre, die durch ihre Geburt den nächsten Anspruch auf ihre Folgen haben, den Trieb der Ehre gar nicht fühlen. Es kommt nemlich alles auf die ersten und stärksten Eindrücke an, die wir erhalten. Uebrigens können auch in der Monarchie diese Eindrücke vermehrt werden, wenn nicht blos der Adel die Anwartschaft auf die Ehrenstellen des Staats hat. Wenn ich nun zeige, daß die Liebe fürs Vaterland eine allgemeine Triebfeder sey, und ganz natürlich mit der Ehre verknüpft werde; ja daß an dieser mit der Liebe fürs Vaterland verbundenen Ehre ein jeder Theil nehmen könne; so werde ich meinen Satz bewiesen haben.

Ich wage erst eine Vergleichung, um den Grundsatz der Ehre und den Grundsatz der Liebe fürs Vaterland in Absicht auf ihre Wirkungen

80 Siebentes Hauptst. Ob diese Leidenschaft

zu erläutern. Die Ehre ist mit einem künstlichen Hohlspiegel zu vergleichen, der die zerstreuten Strahlen der Sinne in einen Punkt zusammen drängt. Die Körper, die sich nahe um diesem Punkte befinden, werden in Flammen gesetzt, aber die entfernte Gegenstände bleiben unerwärmt. Wenn aber die Sonne selbst in schwülen Zimmern ihre feurige Strahlen lantherschießt; so fñhlet der weite Horizont ihren beseelenden Einfluß. Eben so uneingeschränkt wirkt die Liebe für das Vaterland, und für den König, der an diesem Firmament wie die Sonne glänzet. Alle Herzen sind der Liebe fürs Vaterland fähig, weil diese Liebe uns mittelbar mit der Liebe zu ihrer Glückseligkeit verbunden ist. Man darf ihnen nur diese Verblindlichkeit merklich machen. Man darf nur den Kindern frühzeitig die Vortheile ihrer Regierung vorstellen, und die Liebe für den Monarchen einflößen. Die Mutter die dem Knaben mit Nahrung erzählt, daß sein Vater im Dienste des Staats sein Leben verlohren habe, und hinzusetzt, daß er ihm auch das seinige in gleichem Falle schuldig sey: Der Lehrer, der dem Jüngling die zärtliche Ehrfurcht für den König, die Abhänglichkeit für die Regierung reichend als seine Pflicht vorhält: diese werden es bald durch die Wärme ihrer Vorstellungen dahin

mit der Ehrbegierde könne verbunden u. 81

dahin bringen, daß die Liebe zum Vaterlande, zum Könige, in jungen Herzen aufkeimt.

Man weiß es, daß nicht alle Menschen ihre Glückseligkeit in der Ehre suchen: aber diese Ehre kann man mit der Liebe fürs Vaterland vereinigen, und dadurch alle Seelen gleichsam adeln. Dieses war eben der Kunstgriff in den Republikken. Die Ehre, die sie ertheilten, war so beschaffen, daß jeder darauf Anspruch machen konnte: und das Mittel, darauf Anspruch zu machen, war nichts anders als der Zweck, den sie suchten — der Tod fürs Vaterland. Dadurch thaten sie mehr als man gemeinlich in Monarchien thut, oder thun kann. Wenn in der Schweiz auf einen zum Behuf ihrer Freiheit erfochtenen Sieg noch jährlich eine Lobrede gehalten wird, und nachher die Namen derer dreyhundert braven Schweizer, die dabey das Leben eingebüßt haben, hergelesen werden: was kann der Ehrgeizigste wohl mehr

* Die Athenienser stellten zur Ehre derer, die für das Vaterland gestorben waren, ein öffentliches Leichenbegängniß an. Schon drey Tage vorher wurde eine Bühne errichtet, und auf derselben wurden die Leichname der Erschlagenen öffentlich ausgesetzt. Jeder konnte alsdenn für seine Verwandten die öffentlichen Todtengedächtnisse verrichten, die er für gut fand. An

§2 Lebendes Hauptst. Ob diese Leidenschaft

mehr fordern, als daß sein Name in der Republik unter dem Namen ihrer Wohltäter und vergessen sey? Wenn Miltiades auf dem Gemälde,

dem Tage des Leichenbegängnisses selbst, wurden aus Eypressenholz verfertigte Särge auf Wagen hinaus geführt, doch so, daß jeder Stamm seinen eigenen Wagen hatte. Diese begleitete ein leeres Prachtbette, das eigentlich für diejeniaen bestimmt war, die man unter den Todten nicht hatte finden oder aufnehmen können. Die Bürger sowol als die Fremden folgten. Die Verwandtinnen der Verstorbenen versammelten sich bey den Grabstätten, und bejaumerten ihre Vetter in Klagetönen. In diese Grabstätten, die man auf öffentliche Kosten erbauet hatte, brachte man alle, die für das Vaterland sechtend gestorben waren, nur diejenigen ausgenommen, die auf dem Schlachtfelde bey Marathon das Leben eingeblüht hatten. Weil man nemlich ihrer Tapferkeit einen vorzüglichen Werth beilegte: so wurden gleich auf der Stelle Grabstätten für sie erbauet. Sobald nun die Leichen an bestimmten Orte angekommen waren: trat einer der Vornehmsten aus der Stadt aus, und hielt den Verstorbenen eine Lobrede.

Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, ein Stück von der Rede anzuführen, die der berühmte Pericles bey einer solchen Gelegenheit gehalten hat: Pericles von dem Cicero sagt, daß selbst, nach dem Gehändny seiner Feinde, die Anmuth auf seinen Lippen

mit der Ehrbegierde könne verbunden se. 83

mälde, das die Schlacht bey Marathon vor:
stellt, vor den andern Feldherren ausgezeichnet ist:
Dann wol eine stärkere Ansehung der Ehrbegierde

§ 2

für

gen gewohnt, und seine Rede in den Gemüthern der
Zuhörer Etacheln zurück gelassen habe: de orat. l 3.
a. 138.

Es war (Pericles redet jetzt), so war das Be:
tragen dieser tapfern Bürger gegen das Vaterland,
ihrer Schuldigkeit gegen dasselbe gemäß. Was für
Betrachtungen müssen nicht in euch, Athenienser,
entstehen, wenn ihr diese Stadt in der Größe ange:
wachsen erblicket, zu der sie durch die Bemühungen
ihrer Bürger gebracht worden? solcher Bürger, die
ihre Pflichten kannten: die bey der Ausführung sich
selbst niemals Genüge thaten, die, wenn irgend eine
Erwartung fehl geschlagen war, dem gemeinen Wes:
sen deswegen ihre Dienste nicht entzogen; sondern
selbst die schönste Beisteuer mit dem willigsten und
freigebigsten Herzen brachten. Daher erndteten sie
auch für sich einen ewig dauernden Ruhm, indem
sie für andre ihr Blut verschwendeten, und erwarben
sich die rühmlichste Grabstätte: nicht die, worin
ihre Leichname gesenkt worden, sondern die Grabstätte,
wo ihr Ruhm, so oft etwas großes geredet oder ge:
than wird, immer erneuert und verherrlicht ist.
Dann jede Gegend bietet grossen Männern ein Grab:
mal an. Nicht nur die Aufschriften auf ihren Gräb:
ern im Vaterland heuzen ihre Tugenden, son:
dern

84 Siebentes Hauptst. Ob diese Leidenschaft

sir edle Gemüther seyn? Wir können zwar unsere Kinder noch nicht zu den Gallerien unserer Helden führen, und sie daselbst Thränen vergießen sehen,

bis

„Denn auch in fremden Boden bleibt das Andenken
„ihrer Tapferkeit, wenn es gleich nicht schriftlich
„aufbewahrt wird, tiefer und beständiger in jedem Her-
„zen eingedrückt, als wenn ihre Thaten durch den
„Meißel eingegraben wären. Diese tapfern Helden-
„ger setzet euch nun zu Mustern v. r. Indem ihr
„euer Glück nirgends als in der Freiheit, und eure
„Freiheit in nichts, als in einer edlen Denzungsart
„suchet: so weicht euch niemals, der Gefahr des
„Krieges euer Leben bis zu stellen. Gewiß nicht blei-
„ben diejenigen, denen alle Hoffnung des Glücks versagt
„ist, dürfen mit ihrem Leben verschwenderisch seyn.
„Auch diejenigen dürfen es nicht sparren, die bey ei-
„nem längern Leben den Wechsel des Glücks zu be-
„fürchten haben, und für die jeder Fehltritt gefüh-
„lich wird. Denn nach einem Leben, auf welches
„sch Ueberfluß verbreitet hat, müssen Armut und Ver-
„hannung für einen großdenkenden Geist bitterer seyn
„als der Tod selbst; von dem wir einmal keine Ent-
„scheidung haben, und den noch dazu Tapferkeit, und
„die für das gemeine Wesen hervorkommende Hoffnung
„erleiten. Ihr also, die ihr hier zugegen seyd, El-
„tern dieser braven Kinder! ich werde euch nicht be-
„klagen; ich werde euch trösten. Ihr kennet die mi-
„seriäsen Zufälle, denen unser Leben ausgesetzt ist.
„Diejenigen müssen demnach glücklich seyn, die es so
„rühmlich,

mit der Ehrbegierde könne verbunden se. 85

die jeder Vater mit der zärtlichsten Umarmung
vergetten sollte:

Non incisa notis marmora publicis
Per quae spiritus et vita redit bonis
Post mortem dicibus.

Hor. l. 4. od. 8.

§ 3

Bleib

„rühmlich, wie eure brave Kinder, beschlossen, und
„sich den glorreichen Lobspruch erworben haben, daß
„es eben so glücklich geführt, als geendigt, sey. Ich
„weiß, daß eure Wunden sich ofte genug wieder öff-
„nen werden, wann ihr andre in ihren Kindern glück-
„lich sehet: ein Glück, das sonst euer Stolz und euer
„Triumph war. In der That nur die Elster, die
„wir jetzt verlohren und ehemals genossen haben,
„schmerzen uns: Was niemals in unserm Besiz ge-
„wesen ist, erregt uns keinen Kummer. Und doch
„wird dieser Verlust denen erträglich, welchen das
„Alter die Hoffnung noch nicht raubt, wieder Kinder
„zu erhalten. Ihre neue Nachkommenschaft wird
„nicht nur das Andenken der Verstorbenen ihnen we-
„niger schmerzhaft machen: Sie wird auch dem Staat
„einen doppelten Vortheil verschaffen. Sie wird unsre
„Stadt bevölkern und unsern Mauern zum Schutz ge-
„reichen. Denn es ist unmöglich, daß Leute, die keine
„Kinder haben, welche sie den Gefahren fürs Vater-
„land bloß stellen können, demselben eben so gut, als
„andre, raschen. Streift aber, die sich dieser Hoffnung
„ganz

26 - Siebentes Hauptst. Ob diese Leidenschaft

Vielleicht ist dieser Vortheil ruhigem Zein,
vorbehalten; vielleicht wird uns alsdann eine Reihe,
von Bildsäulen grosser Männer entgegen glänzen,
bey

„ganz heranbt sehen, müssen an ihr vergangenem län-
„geres Leben und an die Blüte ihrer Jahre denken.
„Das, was sie schon zurückgelegt haben, müssen sie
„für einen Gewinn halten? Das, was noch übrig ist,
„hat fast gar keine Dauer. Und der Ruhm dessen,
„was gewesen ist, muß den Schmerz, über das, was
„gegenwärtig ist, erleichtern. Denn allein die Bemü-
„hung nach Ruhm und Ehre wird niemals alt; und
„in den Jahren unserer Schwachheit, wenn wir gleiche-
„sam wundere Glieder des Staats sind, finden wir
„nicht bloß, wie einige sagen, Vergnügen am Gelde,
„sondern auch am Ruhm, der uns krönt. Was für
„ein grosses Bild der Racheiferung sehe ich für die
„Kinder und die Brüder der Verstorbenen öffentlich
„aufgestellt! Alle loben den Mann, der sein Leben
„schon rühmlich beschloffen hat. Ihr werdet es kaum
„durch die grössste Anstrengung eurer jugendhaften
„Bemühungen dahin bringen können; daß man euch,
„ich sage nicht, jener gleich, sondern nur ziemlich
„gleich, halte. So lange wir leben, sind wir dem
„Neid unserer Nebenbuhler ausgesetzt: nur der, wel-
„cher schon im Grabe liegt, und niemand mehr im
„Wege steht, darf sich auf eine Gewogenheit Rech-
„nung machen, die durch den Neid nicht weiter ge-
„schwächt wird.

mit der Ehrbegierde könne verbunden se. 37.

hey deren Anblick Römische Thronen aus Preussischen Augen fließen können.

Nichts desto weniger hat die Monarchie verschiedene Mittel in ihrer Gewalt, auch diese Ehre

§ 4

mit

„Wenn es nöthig ist, daß ich auch hier der Witwen unser Verstorbenen Ermahnung thue: so soll es bloß durch diese Ermahnung geschehen: Sie, meine Frauen, werden sich den arößesten Ruhm erwerben, wenn sie sich niemals von dem Wohlstande und dem eigenen Karakter ihres Geschlechts entfernen, und wenn sie sich Mühe geben, daß unter den Männern weder zu ihrem Vortheile, noch zu ihrem Nachtheile von ihnen geredet werde.

„Ich habe nun als Redner meiner Pflicht Genüge geleistet. Die Bürger, die jetzt begraben werden, haben dadurch in der That zum Theil ihre Belohnung empfangen, und werden sie zum Theil noch erhalten, indem das gemeine Wesen ihre Kinder, so lange bis sie die Jünglingsjahre erreichen, unterhalten wird. Wahrhaftig, kriegerische Thaten können nicht besser noch hüßlicher belohnt werden. Eine Stadt, wo die Tapferkeit solche Kronen erwarben darf, wird niemals an den vortreflichsten Männern Mangel haben. Und jetzt, Athenienser, nachdem ihr euren Kummer und euren Thränen über eure nahen Vertrauten freien Lauf werdet gelassen haben, kehrt wieder nach Hause. „Thucydides von Peloponnes. Krieg B. 2. N. 36. 42. 46.

88 Siebentes Hauptst. Ob diese Leidenschaft

nicht der Liebe fürs Vaterland zu verbinden. Des Urtheil des Monarchens, sein Beyfall, der so bedeutend seyn muß, wenn er selbst jede Art von Gefahr und von Tapferkeit kennt; die Vortheile, die er mit geleisteten Diensten verbinden kann; alles dieses kann die größten Aufmunterungen geben, und giebt sie auch in der That. Wenn man zugleich den Stand der Waffen als den Stand betrachtet, der, wenn seine Pflichten recht beobachtet werden, in gewissen Zeitpuncten dem Vaterlande der nützlichste wird; ihn folglich aus Ehrbegierde erwählt und nicht, von seiten des Adels, als den Zufluchtsort für den Armen, von seiten des Bürgers, als das Zuchthaus für einen ungezathenen Sohn, von seiten des Bauers, als den Dienst der Sklaverey ansiehet: So wird in dem ersten das Bewußtseyn, sich sehr seinen Adel selbst zu verdienen; in dem andern, die Hoffnung, sich denselben durch seine Verdienste zu erwerben, und in dem dritten, ein republikanischer Stolz, seinem Könige unmittelbar zu dienen, erwachen. Alsdann wird kein Officier ohne Verdienste unerträglich, kein Soldat zu sehr pöbelhaft seyn.

Man darf dabei nicht befürchten, daß die übrigen Stände nicht mehr hinlänglich besetzt seyn würden, wenn dergleichen Grundsätze unter der

der Nation allgemein wären. Im Frieden haben die übrigen Stände * so viel reizendes; die verschiedenen Verhältnisse, in welchen jeder gebührt wird, bestimmen so genau zu diesem oder jenem Stand, daß von dieser Seite alle Besorgniß wegfällt. Nur in kleinen Staaten, die von allen Seiten her angegriffen werden und angreifen (Rom's Schicksal in seiner Kindheit), würde sie statt finden. Die Nothwendigkeiten, die Bequemlichkeiten, die Vergnügungen, der Nutzen, alles dieses, was an-

Es

dre

* Ich weiß wohl daß dieser Satz manchem jungen Herrn, der den wahren Reiz des Soldatenstandes im Frieden findet, paradox klingen muß; aber ein solcher Gegner darf sich nicht einmal nennen. Doch ernsthafter: Wenn man ein Mittel finden könnte, dem Soldaten im Frieden, wenigstens dem Officiere, eine bürgerliche Beschäftigung zu geben, ohne diesen Stand mit den andern Ständen zu vermischen: so würden die Unbequemlichkeiten, welche Montesquieu von der großen Kriegsmacht Europäischer Staaten befürchtet; die Strafpredigten, welche Rousseau über die Einrichtung des Kriegesandes unserer Zeiten hält; und die mitleidigen Seufzer über manchen Officier, die auch dem redlichsten Patrioten entweichen, größtentheils aufhören. Diese Aufgabe ist allerdings für die Staaten und vielleicht für einen Staat inder- sondere wichtig: Ihre Auflösung? nicht jedem ist es erlaubt, ein Wort von St. Pierre zu sagen.

90 Siebentes Hauptst. Ob diese Leidenschaft

die Stände verschaffen, versichern ihre Achtung,
und ihre Dauer.

Ich weiß nicht, ob man hier erwartet, daß ich jetzt die Anwendung auf unsern Staat, auf den gegenwärtigen Zeitpunkt, machen werde; Daß ich aus dem Krieg, den wir führen; von dem Monarchen, dem wir dienen; von der Anzahl der Feinde, gegen welche wir streiten; von dem Ungemach, das wir von denselben erlitten haben, Bewegungsgründe hernehmen werde, um uns zum Dienste des Vaterlandes recht lebhaft zu bewegen? Aber ich weiß, daß man es vergebens erwartet. Der Schriftsteller, der aus eigenem Antriebe schreibt, hat gewisse Schranken, über die er nicht hinausgehen darf. Ihm sind nur die allgemeinen Wahrheiten angewiesen. Was in solchen besondern Fällen Wahrheit ist; ob wir zu der und der Zeit für das Vaterland sechten, oder blos dem Ehrgeize aufgesetzt werden, muß man aus Gründen entscheiden, die eine höhere Hand darlegt. Genug, daß jeder unter uns fühlt, er werde nicht gezwungen, dem Eigensinn eines Karls des Xften zu folgen, sondern nur gerufen, seine Eltern, seine Kinder zu beschützen; er übernehme auch nicht die Beschwerlichkeiten eines Feldzugs, unterdessen daß sein Monarch im Pallaste in Bollwerken zerfließend kaum die Vorfälle

mit der Ehrbegierde. könne verbunden 21.

Vorfälle des Krieges erfährt; er streite nemlich nicht um unrechtmäßige Eroberungen zu machen, sondern um die gemachten und zugestandenen zu vertheidigen. Jeder muß es fühlen; jeder muß davon überzeugt seyn, weil er davon überzeugt seyn kann. Ich kann nichts hinzufügen.

Aber sollten nicht diese Liebe, diese daraus zu erlangende Ehre, der deswegen zu übernehmende Tod, die Würtung und die Anzeige schwärmerischer Begriffe seyn? Ich glaube, daß es der Würde werth sey, dieses noch in einem besondern Hauptstücke genauer zu untersuchen.

Achtes Hauptstück.

Wann ehe diese Liebe fürs Vaterland schwärmerisch werde?

Man setzt gemeinlich dem Enthusiasmus die vernünftige Ueberlegung entgegen, und wer die letztere besitzt, dünkt sich nicht selten über den Enthusiasten weit erhaben. Er sieht auf ihn mit Mitleiden herunter, ob es gleich ausgemacht ist, daß keine große Unternehmung ohne dergleichen Begeisterung jemals zu Stande gekommen. „Nemo vit magnus sine aliquo afflatu divino unquam fuit.

„fuir.“ *Tullius.* Alles, was ausserhalb der gewöhnlichen Bahn liegt, scheint der kalten Ueberlegung schon in das Gebiet der Verrückung zu gehören; und es ist kein politischer Schuster anzutreffen, der nicht die Unternehmung eines Feldherrn, die ihm ausserordentlich scheint, für unsinnig ausgeben sollte; und auch ausgeben wird, wenn sie nicht mit einem glücklichen Erfolge gekrönt, ihn zum Stillschweigen zwingt. Denn der gute Ausgang allein bringt, ausserordentlichen Handlungen bey gewöhnlichen Seelen; Bewundrung zuwege. Eben daher, weil jedes mittelmässige Genie sie für rasend gehalten hat: so wunderte es sich, wie man durch so seltsame Mittel seinen Zweck habe erreichen können. Ein eben so grosses Genie hat dieses schon vermuthet, und wunderte sich daher bey'm Ausgange weniger. Denn man bewundert nur das, wovon man keine Analtge in seinen Begriffen antrifft; daher ist es wahr, daß grosse Geister wenige Dinge bewundern, aber desto mehrere billigen.

In unserm gegenwärtigen Fall wird es die geistlose Ueberlegung weit klüger gehandelt finden, unter seinen Verwandten in Ruhe und Gemächlichkeit das Brod zu essen, als am einer (wie sie sagt) eingebildeten Ehre willen, sich tod schlessen zu lassen. Ein Mensch, der dieses letztere vorzieht, wird bey dem vorsichtigen Manne starke Zweifel über die Nützlichkeit

Fürs Vaterland schwärmerisch wurde? 93

rigkeit seines Verstandes erregen. Er für seinen Theil gehe nach Hause, und danke Gott, daß er nicht ist, wie dieser Mensch. Man wird schon vermuten, daß ich in dieser Denkungsart, woran unser Kluger so viel Anstoß findet, eine Enthusiasterei zugeben könne, ohne deswegen die Sache, welche ich vertheidige, für verlohren zu halten.* Es kommt nur darauf an, daß wir uns über das Wort erklären. Wenn die Begeisterung, oder der Enthusiasmus, der Zustand der Seele ist, worinn sie sich über ihre gegenwärtigen und gewöhnlichen Verbindungen hinaussetzt, mit Phantasien beschäftigt, sich daraus eine neue Art von Schönheit verschafft, und, durch diese Schönheit eben so stark als durch eine sinnliche gerührt, die erforderlichen Handlungen unternimmt, um zu ihrem Besitze zu gelangen: so kommt es blos auf die richtige Bestimmung der verschiedenen hier angeführten Stücke an, um den Enthusiasmus entweder zur erhabenen Weisheit oder zur niedrigen Thorheit zu machen.

1) So

* Dieser Hauptstück wird eigentlich die Gründe vertheidigen, die in ruhigen Zeiten, oder auch in kriegischen Zeiten, den Jüngling, der nicht auf unmittelbar höhern Befehl die Waffen ergreift, zu diesem Entschlus bewegen. Alle Mütter geden gerne zu, es müssen Soldaten seyn: aber ihr Sohn? behaupte Gott, daß sie ihn unter dieser Zahl setzen sollten.

94 Achtes Hauptstück. Wann diese Liebe

So bald die Seele sich in unmögliche Verbindungen setzt, und dieselben sich als möglich vorstellt: so bald sinkt sie in die Tiefen der Thorheit herunter; einem Reisenden ähnlich, der, um eine weite Gegend auf einmal zu übersehen, sich auf einem noch lockern Schneehaufen stellt. Was wird der Thor wohl sehen? An statt seine Ausblicke zu erweitern, wird er in den Schneehaufen sinken und seine Augen blenden.

2) Der Enthusiasmus wird lächerlich, sobald er durch eine unordentliche Dichterkraft seine Bilder aus widersprechenden Theilen zusammen setzt. Die Bilder können zwar erweitert, größer gemacht werden; man kann ihnen mehr Leben geben; sie näher an das Auge rücken: aber was ihnen durch die Einbildungskraft zugesetzt wird; muß zu ihrer Würde, zu ihrer Verschönerung beitragen, nicht aber sie ungeheuer und widersprechend machen. Nichts ist schön als das wahre.

3) Wenn der Enthusiasmus zu einer erhabenen Weisheit leiten soll: so darf die Schönheit, deren Besitz er sich wünscht, der Würde des Menschen nicht unanständig seyn. Sie muß nicht ohne die Begeisterung erhalten werden können, sie muß einen Werth haben, der sie in einem ausgedehnten Umfange schätzbar macht, und der Vortheil

Kurd Vaterland schwärmerisch werde? 97

den sie bringt, muß die dafür unternommenen Handlungen rechtfertigen.

Sappho und Curtius stürzen sich beide in einen Abgrund. Die erste, um sich von ihrer unglücklichen Liebe zu befreien. Der andre, um Roms Unglück abzuwenden. Sappho ist eine Märthin, und Curtius ein Held. *

4) Man kann zwar nicht aus den Handlungen auf die Würde des Enthusiasmus schließen. Bald ist die Handlung nach unsern Begriffen an und für sich groß, bald scheint sie sehr klein und niedrig; durchgehends ist sie außerordentlich in der Verbindung, darinn sich der Handelnde befindet. Nur müssen die Handlungen, wenn ihrer mehrere sind, ihrem Endzwecke nicht widersprechen, oder ihn gar vernichten: sonst ist das unwidersprechliche Merkmal der Thorheit vorhanden.

Man wird es mir erlauben, diese Sätze durch einige Anwendungen zu rechtfertigen.

Wenn sich die Märtyrer der christlichen Religion vermittelst der Einbildungskraft in den Zustand der Seeligen des Himmels versetzen, wo sie sich von Freude und Gonne, umströmt, und durch die

* Wenn auch diese Geschichten nicht wahr wären: so erläutern doch die Beispiele den Satz. Die Absichten und die vorausgesetzten Erfolge machen den Unterschied.

96 Achtes Hauptst. Wann diese Liebe

Die Tröstungen des für sie geopfertem Lammes belohnt, erblicken: so sehen sie sich über ihre irdischen gegenwärtigen Verbindungen hinaus: und dieser neue Zustand konnte ihnen und kann einem jeden Christen nicht unmöglich scheinen, der die Verheißung seines Lehrers darüber für wahr annimmt. Wenn sie ferner von diesen Seligkeiten Bilder entwerfen, die der Offenbarung nicht widersprechen: die aber durch ihre Einbildungskraft erweitert, vergrößert, in stärkern Glanze vor ihnen strahlen; sie folglich durch eine Schönheit entzücken, die eines denkenden und verherrlichten Geistes würdig war: so konnten auch die Handlungen, die sie um des Besizes dieser Schönheit willen unternahmen, woferne sie nur ihren Endzweck nicht vernichteten, ihnen auf keine Weise die Benennung thörichter Enthusiasten zuziehen. Hierzu kommt noch die Ueberzeugung, daß eben diese Handlungen zur Verherrlichung des Namens ihres Gottes, und zur Ausbreitung seiner Religion beytragen mußten. So ungereimt diese Handlungen also auch andern vorkommen mochten: so verdienten sie doch, wenn alle die erzählten Eigenschaften richtig bey ihnen angetroffen wurden, den Namen einer höhern Weisheit. Denn einen erhabenen Zweck durch außerordentliche Mittel erlangen, ist das Werk einer höhern Weisheit, die über die Schrecknisse gemeiner Seelen weit hinweg ist.

Aber die Stürme mächtiger Leidenschaften müssen den Grund der Seele erschüttern, und eine hohe Begeisterung ihre verborgenen Winkel durchblitzen, wenn sie diese glänzende Erscheinung hervorbringen soll. So erscheint uns das Meer niemals majestätischer, als wenn es durch den Sturm in tobende Bewegung gesetzt, seine Berge von Wellen bis an die Wolken erhebt, und den Himmel zu erreichen scheint: wann alledann noch Blitze diese Berge durchleuchten, und Tag und Nacht in einem Augenblick abwechseln lassen: so wird die Seele des Zuschauers in das Erstaunen gesetzt, das vielleicht Engel, die bey der Schöpfung der Erde gegenwärtig gewesen, gefühlt haben.

Der Mahometaner, der um des Besizes seiner schönen Mädchen willen sich in die Spitzen der feindlichen Schwerter stürzt, erwägt den Tod um einer Schönheit willen, die nicht würdig genug ist, einen denkenden Geist lange glücklich zu machen. Die Indianerin, welche auf die Versicherung, daß sie ihrem verstorbenen alten Mann im Himmel wider Gesellschaft leisten würde, sich nicht mehr in den Scheiterhaufen stürzen wollte: hat nach diesen hier festgesetzten Begriffen geurtheilt. Die Gnostiker, welche durch strenge und außerordentliche Uebungen dahin zu gelangen glaubten, daß ihre Seelen wieder in das göttliche Wesen einfließen: sey:

28 Achtes Hauptst. Wenn diese Liebe

den einen unmöglichen Zustand voraus, ob gleich die Vereinigung mit Gott ein würdiger Zweck war, und sie waren folglich Thoren.

Franciscus von Assisi, Ignatius Loyola, die meisten Helden der Legenden! — man wird schon wissen, in welche Classe sie nach diesen Regeln zu bringen sind. Es würde eckelhaft seyn, aus den starken Bänden der Sammlung menschlicher Thoreizen mehrere Exempel hier anzuführen.

Aber eine Anwendung ist noch übrig, nemlich auf die Liebe fürs Vaterland: — Ich sehe das Vaterland von allen Seiten bedrängt, von Feinden allenthalben bestürmt, an seinen Grundpfeilen erschüttert. Es breitet die ringenden Hände gegen mich aus, es flehet um die Hülfe seiner Kinder. — Wer ist denn jener Mann, dessen Gesichtszüge unter Schweiß und Staub, wie unter einer Maske verborgen liegen, auf welchen sich das Vaterland stützt? Keine Pracht, keine äußere Zeichen unterscheiden ihn: aber ein Eifer, für alle das Muster zu seyn; ein wachsamtes Auge, vor dem sich die Feinde zu verbergen suchen; ein ausgestreckter Arm, der sie zurück hält. Merkmale genug; es ist mein König. Er hält den Fall des Vaterlandes noch auf, hält ihn zum Wunder aller Nationen auf. Um ihn herum stehen seine tapfern Soldaten: um ihn herum liegen auch

fürs Vaterland schwärmerisch werde? 99

auch die edlen Reiter, die sechtend zu seinen Füßen niedergesunken sind.

Magnarum animarum prodigi. Wie arbeitet meine Einbildungskraft, diese grossen Bilder zu fassen! Auch die Seufzer und die Wehklagen der Unmündigen, der Greise, dringen auf sie zu: alsdann

Pulchrum mori succurrit in armis! Alsdann kühlt der Gedanke in mir empor, daß es edel sey sechtend fürs Vaterland zu sterben. Nun ordnet sich die neue Schönheit, die ich mir schaffe: sie entzückt mich; ich eile zu ihren Besitz; reiße mich los von dem, was mich in einer weichlichen Ruhe zurück halten könnte; höre nicht den Ruf der Verwandten, sondern des Vaterlandes; nicht den Klang der furchtbaren Waffen, nur den Dank, den mir jenes juruft. Ich stelle mich zu den übrigen, die eine Mauer um die Wehrlosen ausmachen. Ich werde vielleicht nie bergerissen werden; zufrieden, wenn mein Fall einem andern Gelegenheit giebt, sich in meine Lücke zu stellen. Ich folge den Gesetzen der Vollkommenheit, die das Ganze, wenn es nöthig ist, durch den Verlust eines Theils, erhalten. So geht der Allmächtige auf dem Sturmwinde einher, reinigt die Luft von verderblichen Dünsten, und erhält die Einwohner einer ganzen Provinz, wenn auch gleich die einsame Hütte auf dem streyten Felde darüber einstürzen,

100 *Käfers. Hauptst. Wenn diese Liebe

und ihren armen Bewohner unter ihren Trüm-
mern begraben sollte.

Ich ersuche hier meine Leser, zu überlegen, daß
keines von diesen Bildern übertrieben, sondern nur
dem Auge näher gerückt sey. Der Endzweck ist groß:
die Verschönerung meiner Mitbürger, meines Königs:
Der Nutzen, der aus der Unternehmung entspringt,
ist wichtig, sowol für die Zeitgenossen, als die Nach-
kommenschaft. Die Unternehmung kann vielleicht
meinen Tod zur Folge haben: aber, wenn der End-
zweck ohne diesen Tod nicht kann erhalten werden,
was ist wol dieses Mittel in Betrachtung gegen dens
selben?

Ich weiß nicht, ob ich noch am Ende einen lä-
cherlichen Einwurf anführe: — Was kann wol ein
einziger Mensch viel zur Vertheidigung des Vaterlands
beytragen? Denke er denn, daß er es alleine er-
halten werde? Nein, gewiß nicht. Aber laß bey
allen diesen Zweifel entstehen: wo wird denn end-
lich das Ganze heraus kommen?

— Demo unum, demo etiam unum;

Dum cadat elusus, ratione ruentis acervi.

Warum sollten wir nun nicht den Schluß herauszie-
hen dürfen, daß, wenn ein Enthusiasmus bey dieser
Liebe statt findet, wie er auch wirklich statt finden
muß, nichts Thörichtes in demselben sey, nichts
was dem Weisen und Helben unanständig ist? Wenn

er sich erst der Nation gleichsam bemächtigt hat: so wird sie sich niemals nach der Menge der Feinde, sondern nur nach dem Orte, wo sie stehen, erkundigen. Sie wird die Kunstgeschichte zu fliehen verachten, und sich beynahe schämen, mit gleicher Anzahl den Feind anzugreifen; oder ihm gar überlegen zu seyn. Agis, König der Lacedämonier, erhielt einst von seiner Republik folgenden Befehl: „Macht euch den Vortheil einer überlegenen Anzahl nicht zu Nutze; schickt einen Theil eurer Truppen zurück und greift den Feind nicht anders, als mit einer der seinigen gleichen Armee an.“ Was für eine Antwort, die ihr Admiral Callicratidas auf den Rath, sich von der an Schiffen überlegenen Flotte der Athener zurückzuziehen, gegeben hat! „Das verhüte Gott,“ antwortete er, daß ich einem Rath gemäß handle, dessen Folgen so nachtheilig für mein Vaterland seyn würden. Hier muß ich mit meinen Soldaten entweder überwinden oder sterben. Callicratidas die Kunst, sich zurückzuziehen, Verräthen beybringen, die bisher sich nicht erkundigt haben, wie stark die Feinde seyn, sondern nur, wo sie stehen?“ Dieser Enthusiasmus hat den unsterblichen Kleist vor seinem Tode prophezeiend singen gelehrt:

102 Achtes Hauptst. Wenn diese Liebe

Der Tod fürs Vaterland ist ewiger Verehrung
werth!

Wie gern sterb' ich ihn auch, den edlen Tod —
Wenn mein Verhängniß ruft.

Er hat laut, wie die Sterbelocke, gerufen,
und der Patriot ist gefallen. Wenn er nur seinen
Geist unsern Kriegern zweysüßig zurück gelassen hat!
Er lebt

Hoch über Stammen geht der Held,
Und Graf Schwerin, ein grosser Name,
Und Bleist und Winterfeld.

Muß nicht der Monarch, der eine solche Nation
beherrscht, von seinen Soldaten sagen können, was
Omar an die Syrier geschrieben hat: „Ich schicke
„Leute gegen euch, die eben so begierig nach dem
„Tode sind, als ihr es nach den Wohlthunern seyd.“
Das Beispiel des Monarchen feuert sie an: Es ist
ihre Aufmunterung, ihr Trost und ihre Beküm-
merniß zu gleicher Zeit. Seine übrigen Unter-
thanen theilen mit ihnen nur die Bekümmerniß, ohne
den Trost zu genießen. Sie entbehren der Gegen-
wart des Königs. Gleich der Mutter, die dem noch
jungen Jüngling, der ihr zu frühzeitig zur Schaar
des Kriegsgottes entrissen worden, bey dem verich-
teten Feldzuge, jeden Tag mit ihren Wünschen sich
nähert, und weint, und für ihn betet, und ganze
Stunden

Stunden die langen Strassen hinunter sieht, um ihn zu erblicken: so sehnt sich, von treuem Verlangen durchdrungen, das Vaterland nach dir, o König, unsre Lust! * den Frieden und den Monarchen zugleich zu erhalten! die finstern Ausichten der Zukunft erhellt, und Traurigkeit und Furcht, ihr beständiges Gefolge, entfernt zu sehen — sollen diese Wünsche immer unerhört bleiben?

Sieh bald, o bester Fürst, dein Licht dem Volke!
Wann, gleich dem Frühlingsgott, dein Antheil strahlt,
Allest sanft der Tag dahin, und jede Sonne malt
Mit schönern Glanz die Morgenwolke. **

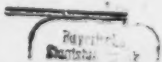
* Ut Mater juvenem, quem Notus invido
Flatu Carpathii trans maris aequora
Cunctantem spatio longius annuo
Dulci distinet a domo,

Votis ominibusque et precibus vocat;
Curvo nec faciem litore demover:
Sic desiderii ista fidelibus
Quærit patria Caesarem.

Hor. l. 4. od. 5.

** Lucem redde mihi, dux bone, patria,
Instar veris enim vultus ubi tuus
Assulit populo, gratior it dies,
Et Solus melius nitent.

übers.



Thomas Abbt's

neil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof-
und Regierungsraths,

freundschaftliche
Correspondenz.

Neue und mit Anmerkungen von Moses
Wendelssohn vermehrte Auflage.



Mit Königl. Preussischen, Churfürstl. Brandenburgischen
und Churfürstlichen Freiherrn.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai
1782.

Thomas Abbt,

weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof-
und Regierungsraths,

vermischte Werke.

Dritter Theil,

welcher

einen Theil seiner

freundschaftlichen Correspondenz
enthält.

Neue und mit Anmerkungen von Moses
Wendelssohn vermehrte Auflage.



Mit Königl. Preussischen, Churfürstl. Brandenburgischen
und Churfürstlichen Freyheiten.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai 1782.

Bayerische
Staatbibliothek
MÜNCHEN

329

Vorrede.

Dieses Bändgen enthält einen Theil
 der Briefe, die Herr Moses Mendelssohn und ich von dem seel. Abbt,
 unserm beiderseitigen und innigstgeliebten
 Freunde, erhalten haben, nebst unsern Ant-
 worten und andern dazu gehörigen Brie-
 fen. Die Sammlung ist nicht vollstän-
 dig, denn es sind auf beiden Seiten ver-
 schiedene Briefe verloren gegangen, wo-
 durch hin und wieder eine Lücke in der Cor-
 respondenz entstanden ist. Doch ist sie
 noch vollständig genug, um die seltenen

Talente, das redliche Herz, die eifrige Wahrheitsliebe unsers Freundes, in einem hellen Lichte zu zeigen.

Aus dieser Wahrheitsliebe entstanden bey ihm die Zweifel über wichtige Wahrheiten, davon man in diesen Briefen so merkwürdige Spuren findet. Leuten, die blos nachzubereten gewohnt sind, könnten diese Zweifel anstößig vorkommen, aber ein Wahrheitsfreund, welcher erfahren hat, daß ohne vernünftiges Zweifeln, keine Ueberzeugung, und ohne Ueberzeugung keine Beruhigung statt findet, wird den Werth eines Jünglinges erkennen, der im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters, die wichtigsten Wahrheiten so angelegentlich untersucht.

Viels

Vielleicht hält man es für unschicklich, dergleichen Zweifel öffentlich bekannt zu machen. Sollte es aber einem Freunde der Wahrheit nicht angenehm seyn, einen vernünftigen Zweifler in seiner wahren Gestalt zu sehen, wie seine Zweifel erst sehr schwankend sind, nach und nach deutlicher werden, und jemehr sie sich entwickeln, ihre Kraft verlieren, und sich immer mehr der Wahrheit nähern. Dies ist allein aus einer vertrauten Correspondenz, mit Freunden, vor denen der Schreibende keinen Gedanken seiner Seele verbergen darf, zu erschen. Selten entdeckt jemand andern, als solchen vertrauten Freunden, die Zweifel, die er gehabt hat, ehe er von

der Wahrheit überzeugt worden. Diejenigen, die öffentlich ihre Zweifel vortragen, wollen oder können sie leider! selten ganz ohne Zurückhaltung herausagen. Die Wahrheit aber will ganz untersucht, und ganz gesagt seyn. Wenn man ein gewisses feierliches Ansehen annimmt, um Ueberzeugung vorzuspiegeln, die noch nicht da ist, wenn man geweihte Ausdrücke auf Schrauben setzt, um einen Theil seiner Gedanken zu verlarven, wenn man seiner Betrachtung ein Ziel stellt, das sie nicht überschreiten soll, wenn man sogar gewisse Nebensätze ausnimmt, die die Zweifel nicht berühren sollen, so ist der natürlichste Erfolg, daß die Zweifel, anstatt aufgelöst

set zu werden, sich immer mehr verwickeln.
Sucht man sich aber bloß durch eine künstlich vorbereitete Wendung aus der Sache zu ziehen, so hat man für einen denkenden Kopf, der die Sache tiefer untersuchen will, nichts gethan.

Wer befürchtet, daß durch Bekanntmachung einiger Zweifel, Schwache gereizt werden möchten, überlegt nicht, daß es ausser den Schwachen, die allzueinfältig oder allzulässig sind, die Wahrheit zu untersuchen, auch Schwache giebt, die so empfindsam sind, daß sie sich, über die bey Untersuchung der Wahrheit aufsteigende Zweifel, ängstliche Bedenklichkeiten machen. Diese sind vielleicht würdiger ge-

tröstet, als jene geschenet zu werden. Nichts kann ihnen aber tröstlicher seyn, als daß man blos durch vernünftiges Zweifeln zur Ueberzeugung und Beruhigung gelangen kann, und daß die besten Menschen auf solche Art gezwweifelt haben.

Die Wahrheitsliebe unsers seel. Freundes erhellet auch aus seiner Bereitwilligkeit, von seinen Freunden über seine eigene Schriften Erinnerungen anzunehmen. Wenige Schriftsteller werden ihm darinn gleichen. Daß wir Abbe's Schreibart aufs freymüthigste tadelten, daß er diesen Tadel aufs freundschaftlichste aufnahm, daß er sehr gelehrig besserte, sobald er überzeugt war, daß er noch der wärmste Freund

Freund blieb, wenn er sich von der Wahrheit des Tadel's nicht überzeugen konnte — alles dieses dürfte vielleicht in den ih'igen Zeiten eine Beherzigung verdienen, da man den Namen eines Freundes mißbraucht, um damit einen gelehrten Klienten zu bezeichnen, der an seinem sogenannten Freunde, alles auf die ausschweifendste Art lobet, und jeden Feind heisset, nicht allein, wenn er tadelt, sondern, sobald er nur nicht mit ähnlichen Enthusiasmus, des geliebten Gönners Werke als Meisterstücke anpreisen kann.

Von unserer Correspondenz hatten wir wahrlich nicht die Absicht zu wettstreiten, wer seinem Freunde schmeichelndere Com-

plimente machen könnte, sondern wir sagten, auch in Absicht auf uns selbst, die Wahrheit gerade so heraus, wie es uns ums Herz war. Diese Gesinnungen, die aus dieser Correspondenz so deutlich hervorleuchten, können vielleicht über die Briefe, die neueste Litteratur betreffend, einiges Licht ausbreiten, deren in diesem Bändchen oft Erwähnung geschieht. Diejenigen, die unsere Absichten bey dieser periodischen Schrift schon so oft verunglimpfet haben, werden in unsern vertraulichen Briefen neuen Stoff zu Verleumdungen suchen, aber ich hoffe, unparteyischen Lesern wird dadurch die Kleinigkeit unserer Absichten noch mehr in die Augen

Augen leuchten. Wir urtheilten über neue Bücher, um uns selbst zu bessern, wir machten unser Urtheil bekannt, weil wir glaubten, daß es dem Publicum nützlich seyn könnte. Wir hatten keinen gelehrten Ruhm für uns, keine Unterdrückungen unserer Feinde, keine ungezügte Erhebungen unserer Freunde zur Nebenabsicht. Wir beurtheilten keinen Schriftsteller strenger, als wir uns selbst untereinander bey allen Gelegenheiten beurtheilten. Wir urtheilten dreist, weil wir aufrichtig urtheilten, weil wir noch keinen Begriff von der hämischen Bosheit hatten, die man nachher unter dem Vorwande der Treuherzigkeit zu verbergen gesucht hat.

hat. Wir setzten ausserdem auf unser Urtheil nicht grössern Werth, als man auf ein Privaturtheil, das man einem vertrauten Freunde schreibt, sehen kann. Wir hielten unsere Aufsätze so wenig für ein wichtiges Werk, daß wir in unsern Privatbriefen, öfters mit vertraulicher Mine darüber scherzten *). Nachher hat es einigen Leuten gefallen, die Litteraturbriefe für wichtig, für gefährlich, für, ich weis nicht was, auszugeben, damit ihre Mühe, die sie sich gaben, das Werk herunterzusetzen, belohnt schiene. Es mag auch immer fallen, wenn es sein eigener Werth nicht erhält.

Ich

*) J. R. S. 122. 143. 154. 304. 330.

Ich komme wieder auf die gegenwärtige Sammlung zurück. Sie enthält, wie schon oben gedacht worden, blos Briefe, die zwischen dem seel. Abbe, Herrn Moses Mendelssohn und mir gewechselt worden. Wir haben noch einige andere Briefe von dem seel. Abbe an andere Gelehrte in Händen, die aber fast nur Complimenten- und Geschäftsbriefe sind, wir haben also diese Sammlung, die in einer Art von Zusammenhange steht, damit nicht unterbrechen wollen.

Man hat übrigens für unnöthig gehalten, im Abdrucke zu unterscheiden, welche Briefe an Herrn Moses und an mich

nich, und welche von jedem von uns geschrieben werden. Die an uns geschriebene Briefe waren ohnedis bestimmt, von beiden gelesen zu werden, aus den von uns geschriebenen Briefen wird mehrentheils erhellen, welcher von uns beiden sie geschrieben habe, und bey den wenigen, wo man dieses nicht sehen kann, wird es gleichgültig seyn. Man wird ohne mein Erinnern sehen, daß bey weitem der wichtigste Theil, der von uns geführten Correspondenz meinem Freunde Moses zugehöre. Berlin den 16ten März 1771.

Friedrich Nicolai.

I. Auszug

I.

Auszug eines Schreibens Hrn. Abbt's.

Frankfurt, den 12. Hornung 1761.

Manches in diesen *) Werken würde sehr
 platte seyn, an manchen Stellen wenig:
 stens, wenn es deutsch geschrieben wäre: und las
 teinisch gefällt es mir doch. Ich möchte wohl den
 Grund davon wissen. Vielleicht ließe sich aus die:
 sem Grunde noch manches in der Kritik schliessen.
 Die anhängenden Nebenbegriffe an den Worten er:
 läutern es nicht allein. Es muß in den Wendun:
 gen der Sprache und in der Simplicität ihrer Fä:
 gungen etwas davon liegen.

Um mir das Recht zu Ihrer Beurtheilung zu
 erwerben, will ich ihnen sagen, daß es mir scheint,
 daß die Fehler des Verf. der Erfindungskunst in
 seinen Definitionen von den Grössen, in den Brie:
 fen über die Lit. nicht stark genug auseinander ge:
 setzt worden. Es ist jämmerlich, daß ein Mann
 von

*) Die Rede ist von neuern Schriften in latini:
 scher Sprache.

von Wissenschaften spricht, die er kaum dem Nahen nach kennt, und wovon er sich die seltsamsten Vorstellungen macht. Und bemerken Sie, daß er eine Erfindungskunst lehrt, er, der gerade in denen Wissenschaften, wo die feinsten Kunstgriffe derselben vorkommen, nicht zu Hause ist. Die Anmerkung war vortreflich, daß dies r Schriftsteller, anstatt sein Collegium über die Eintheilung der Wissenschaften auszuschreiben, hätte lehren sollen, in wie fern man sich bey der Erfindung der Wahrheit einer Art anders verhalten müsse, als der Wahrheiten anderer Art. Aber alsdenn hätte er ja mehr sagen müssen, als: hier beschäftigen sich ingenium und imaginatio etc. Der Knoten ist: wie beschäftigen sie sich auf die leichteste und kürzeste Art in Erfindung der Wahrheiten dato genere veritatum und dato subjecto. a) Aber dazu gehören erst die Anmerkungen grosser Männer, die sie bey sich selbst anstellen. Ein leeres Geschwäze, das sich in das Wenige, was in der Baumgartenschen Metaphysik von der Mathesi Intenforum steht, auflösen läßt: ein solches Geschwäze lehrt nichts. Und wenn meine Art, das Problema anzugeben, richtig ist: so lassen sich ohnehin nicht leicht allges meine Regeln geben, als blos certum genus veritatum betreffend.

Ich theile Ihnen und Hrn. N. meine Gedanken im Verborgenen mit, um etwa mündlich oder schriftlich eines bessern, wenn ich irre, belehrt zu werden.

2.

Auszug eines Schreibens an N. Herrn Abbt mitgetheilt.

Berlin, den 19. Hornung 1761.

Herr Abbt findet in den lateinischen Schriften, wie er schreibt, manche Stellen, die sehr platt seyn würden, wenn sie deutsch geschrieben wären, und lateinisch gefallen sie ihm doch. Hieraus scheint er zum Nachtheil unserer Muttersprache etwas schließen zu wollen. Ich zweifelte, ob er hierin Recht hat. Vielleicht sind die platten Stellen in einer fremden Sprache schwerer zu bemerken, als die Schönheiten. Die Schönheit hat mehr mit den Gedanken, als mit dem Ausdrücke, mehr mit dem Wesentlichen einer Sprache, als mit dem Willkührlichen derselben zu thun. Wer richtig denkt und lebhaft empfindet, wird die Schönheit der Gedanken und Empfindungen in einer halbverstandenen Sprache gar bald entziffern. Aber das

Platte und Seichte in der Schreibart hängen mehr von dem Ausdrücke, und zwar von willkürlichen Theilen desselben ab. Man muß den Gebrauch, Mißbrauch und Nebengebrauch der Worte und Redensarten, auch die ihnen anlebende Nebenbegriffe nebst dem Grade der Achtung oder Verachtung, in welchem sie bey der Nation stehen, wohl inne haben, um ihre Erhabenheit, Angemessenheit oder Platitude zu beurtheilen. Ich wette, die Franzosen, die deutsch verstehen, werden in Gottscheds Schreibart das Platte nicht finden, das uns so anstößig ist; so wenig es ein Deutscher in französischen Schriften so lebhaft fühlen kann, als Premontval. Vielleicht ist dieses der Grund, warum die Verfasser der Encyclopédie von unserm seichten Zübner so günstig urtheilen.

3.

Von Herrn Abbt.

Frankfurt den 7. März 1761.

Ich behalte mir vor, Hrn. W. insbesondere meine Dankbarkeit für seine gütige Correction zu bezeugen, und ich versichere Sie, daß ich in meinem Leben, wenn ich je dazu komme, kein Lob in einem

nem Zeitungsablatte mit mehrerem Vergnügen lesen kann, als sein Urtheil von mir. Ich bin hier an einem Orte, wo ich niemand den meinen Ausarbeitungen zu Rathe ziehen kann, und meine letzte Abhandlung *) habe ich müssen nach Berlin schicken, um sie der Beurtheilung einiger meiner Freunde zu unterwerfen. Ich erinnere mich dunkel, daß die erste meiner Recensionen sehr weitläufig geschrieben ist, und ich glaube fast zu errathen, was mich verführt hat: die Absicht einem Briefe näher zu kommen, und etwas Affectation munterer zu seyn, als es mir vielleicht gegeben war. Das letztere kann sehr weit abführen. Ich werde mich davor zu hüten suchen. Schreiben sie mir aufrichtig, ob Sie nicht etwas von dem gezwungenen Wesen merken? Nach eben der dunkeln Erinnerung hoffe ich, daß die *** Recension besser ist. Wenn Sie also von dieser den Anfang zum Druck machten, und mir die erstere zum Ausbessern zurückschickten, so könnte ich vielleicht noch bessern, besonders auch den Gedanken berichtigen, den ich von den platten Stellen geäußert habe —

Ich muß Ihnen auch einen Einfall mittheilen, Unter allem, was ich in dem Pakete fand, fiel ich

*) Vom Tode für das Vaterland.

zuerst über die Briefe über die Litteratur her, die ich lese — und oft lese, weil sie mich lehren — dies ist eine Wahrheit. — Ich komme E. 58. Th. IX. auf die Erklärung vom poetischen Erhabenen: "In der Dichtkunst ist derjenige Gegenstand erhaben, welcher fähig ist, durch die vollkommenste sinnliche Rede das Gemüth mit Bewunderung zu erfüllen."

Sollte diese Definition nicht zu enge seyn. Hier ist ein Exempel, das ich nicht darunter bringen kann. Aeneas sucht seine Dido, die er in den unterirdischen Gegenden antrifft, durch eine ziemlich lange Rede zu erweichen. Was thut sie?

*Ille solo fixos oculos averſa renebat:
Nec magis incepto vultus sermone movetur,
Quam si durus silex aut flet marpesia cautes.
Tandem corripuit sese, atque inimica refugit
In nemus umbriferum.*

Diese ganze Handlung kann theatralisch aufgeführt werden. Aeneas redet: Dido hat die beschriebene Stellung — und indem reißet sie sich plötzlich los. Merken sie, daß Dido kein Wort spricht, und doch ist diese Stellung, diese Empfindung, der ganze Gegenstand

Gegenstand erhaben; ja erhabener als alles, was Dido sagen könnte. b) Der Grund ist, weil Dido bey allem Kochen der Leidenschaft, das nothwendig in ihrer Brust bey der Zusammenkunft mit dem Aeneas entstanden seyn muß, doch Gewalt genug über sich befaß, alle Ausbrüche der Leidenschaft zu verhindern. Eine gemeine Seele würde die Leidenschaft entweder in geringerem Grad gehabt haben, oder weniger mächtig gewesen seyn, sie zu erfüllen, und daher ist uns das Stillschweigen der Dido erhaben. c) Wenn ich mich nicht irre: so hat es Steele irgendwo im Schwärzer noch auf eine andre Art bewiesen. Wenn also hier das Stillschweigen der Dido die Erhabenheit ausmacht; so ist dieser erhabene Gegenstand gar nicht einmal fähig, durch eine vollkommen sunliche Rede ausgedruckt zu werden. Wenn ich etwas wagen dürfte, so wollte ich das Erhabene an den denkenden Wesen durch die Wirkung erklären, die mit der Schwachheit des Handelnden im umgekehrten Verhältniß steht. Ich nehme hier Wirkung bald für Rede, bald für Handlung, und diese geht entweder auf andre, oder auf den Handelnden, und äußert sich durch Zeichen, die auch nur Dienen seyn können.

Durch die Schwachheit verstehe ich die, bey dem Handelnden entweder merkliche oder nachgeahmte Leidenschaft, wie sie bey andern Menschen in solchen Fällen gewiß seyn würde. Alles, was bey den andern Menschen sich aus dieser Leidenschaft erklären läßt, verhält sich zu ihr in ratione directa; was andere nicht vornehmen können, als indem sie von dieser Leidenschaft befreyet sind, ist mit ihr in ratione inversa. d)

Mich deucht, hieraus ließe sich folgern, daß vollkommen tugendhafte Charaktere bey dem Zuschauer niemals die Empfindung des Erhabenen wirken können. e)

In der Erklärung wird das Erhabene objectiv verstanden; Subjectiv läßt es sich leicht daraus herleiten.

Ich sondere das Erhabene der Beschreibung darum ab, weil ich es mir vorstelle, als die Anordnung eines Bildes, das, nach unserm Maassstabe, nach mehr, als einer Ausmessung aus Unendliche gränzet. f) Ist es Heiterkeit; so muß die Heiterkeit fast bis zum Blenden getrieben seyn: Ist es Nacht; so muß die Dunkelheit gleichsam können gegriffen werden. Wechselt Tag mit Nacht,

Nacht, Licht mit Finsternissen ab; so muß der Zwischenraum der Zeit unendlich klein seyn, und jedes doch blendend und fühlbar werden. Daher kann eine solche Dunkelheit nur durch Blitze abwechseln: wenn das Bild oder die Beschreibung erhaben bleiben soll. Wollen Sie den Donner nehmen, oder andre Stimmen; so sehen diese, um erhaben zu seyn, gleichsam eine vorhergehende und nachfolgende unendliche Stille voraus. Die andre Sinne lassen keine erhabene Bilder zu — vielleicht deswegen, weil ihre Empfindungen, sobald sie weiter getrieben sind, nur zur Last und ekelhaft werden. Daher auch beim Gehör nicht der Schall, sondern die Umstände das Erhabene machen. Ueberhaupt verdiente der Abfall in den Begriffen, nach der Ordnung der Sinne eine genauere Untersuchung, als ihm die Philosophen, so viel ich weiß, geschenkt haben.

Aber ich schreibe ja ins Unendliche, und denke nicht, daß Sie vielleicht weniger Zeit zu lesen haben, als ich zu schreiben. Wenn Herr M. mein Exempel mit seiner Definition vergleichen kann; so wird die meinige unnütz, und er wird mich eines bessern belehren.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 9. März 1761.

Wenn ich Ihnen über die Erklärung des Erhabenen meine Gegenanmerkungen mittheile, so geschieht solches, nicht um Recht zu haben, nicht um einen freundschaftlichen Tadel in einen ewigen Disput zu verwandeln; sondern blos, weil der Gegenstand wichtig genug ist, und in ein helleres Licht gesetzt zu werden, verdienet. Dieselbe Erklärung vom Erhabenen, die sie bestreiten, finden sie bereits in einer Abhandlung vom Erhabenen und Naturn (in der Viol. der schönen Wissenschaften) vorgetragen, und wenn ich mich recht erinnere, denn ich habe kein Exemplar davon zur Hand, nach dem Longin, das Stilltschweigen des Ajax aus der Odyssee, zum Beispiele angeführet. In der That ist das Stilltschweigen, aus den Gründen, die Sie sehr wohl entwickeln, erhaben, und bewundernswürdig. Ist es aber zu läugnen, daß dieses Stilltschweigen fähig sey, in der poetischen Nachahmung erhaben zu seyn? — Mit andern Worten: ist es nicht fähig in der vollkommensten sinnlichen Rede das Gemüth mit Bewunderung zu erfüllen? Wenn dieses nicht wäre; so wäre das Stilltschweigen zwar
in

in der Natur erhaben; allein man müßte sagen, es sey kein Gegenstand der Poesie; denn es wäre nicht fähig in einem poetischen Vortrage erhaben vorgestellt zu werden.

Wie aber, wenn es auf der Schaubühne nachgeahmt wird? Kann auch dieser Fall mit in die Erklärung gebracht werden? Mich dünkt ja! doch mit einer kleinen Veränderung. Ich würde sagen, dasjenige sey Theatralisch erhaben, welches fähig ist in der dramatischen Vorstellung das Gemüth mit Verwunderung zu erfüllen. Diese Veränderung ist nothwendig, denn die dramatische Vorstellung gehört nicht zur Poesie, sondern ist eine Nebenart derselben, und beide gehören zur allgemeinen Gattung der schönen Künste. Wenn ich also das Erhabene in den Wissenschaften und Künsten überhaupt, durch den vollkommensten sinnlichen Ausdrück gebe, der fähig ist, das Gemüth mit Verwunderung zu erfüllen; so muß dieses Wort Ausdruck in den Untervarten näher bestimmt werden. In der Dichtkunst ist dieser Ausdruck eine Rede, und auf der Bühne ist er eine dramatische Vorstellung der Sachen selbst.

Ich habe wider Ihre Erklärung nichts. Sie zeigt die Ursach unserer Verwunderung. Verwunderung

derung ist nichts anders, als der anschauende Vergnügen einer Vollkommenheit, die wir dem Gegenstande entweder gar nicht, oder wenigstens in diesen Umständen nicht zugetrauet hätten. In diesem Falle stehet die Wirkung, oder die Vollkommenheit die wir anschauend wahrnehmen, mit dem Vermögen, das wir der handelnden Person zugetrauet hätten, wie sie bemerken, in einem umgekehrten Verhältnisse. Dieses umgekehrte Verhältniß, ist eigentlich die Ursache unserer Bewunderung. Da aber ein solches Verhältniß bloß bey dem Erhabenen in den Gesinnungen, und zwar nur bey den Gesinnungen eingeschränkter Wesen anzutreffen ist; so müßte man für die Erhabenheit der göttlichen Eigenschaften, für die Erhabenheit des Ausdrucks, für die Erhabenheit in den Begehrtheiten der Natur, u. s. w. eben so viel besondere Erklärungen aufsuchen, die sich, wie ich vermuthete, so leicht in keine allgemeine Formel bringen lassen. Wenn ich nach meiner Erklärung zeigen soll, warum die Eigenschaften Gottes erhaben sind, so gehe ich auf die Definition der Bewunderung zurück. Wir bewundern eine Vollkommenheit, die wir nicht vermuthet haben, oder die alles übersteiget, was wir uns vollkommenes denken können. Die Eigenschaften Gottes sind
solche

solche Vollkommenheiten, daher erfüllen sie das Gemüth mit Bewunderung, daher sind sie erhaben.

Daß die Empfindung des Erhabenen mit der Empfindung der Bewunderung übereinkommt, lehret die Erfahrung. Wenn ich etwas Erhabenes lese, so fühle ich ein angenehmes Staunen (verzeihen Sie mir dieses schwelzerische Wort!) in meinem Gemüthe, das mich einzuhalten und mich gleichsam recht zu besinnen nöthiget. Das Staunen ist eine Wirkung der Neuheit, oder des Unerwarteten, das in meiner Seele noch mit leisen Ideis sociis verknüpft ist, und daher die Aufmerksamkeit festsetzt, daß sie hier stehen bleibt. Das Angenehme ist eine Wirkung der Vollkommenheit, die entweder in der Sache selbst, oder in der Art, wie sie vorgezeigt wird, liegen kann. Daher liegt bey jedem Erhabenen in den schönen Wissenschaften eine unerwartete Vollkommenheit zum Grunde. Eine unerwartete Vollkommenheit aber erregt Bewunderung.

Herrn Abbts Anmerkungen *) über ein
paar Stellen in den Briefen über die
Empfindungen.

Frankfurt, den 12. März 1761.

E. 144. "Im abgesonderten Begriffe ist eine negative Größe ein Nüding." — Hier sehe ich nicht was für einen abgesonderten Begriff von der negativen Größe der Verf. eigentlich verlangt. Mir deucht, wenn ich das negative und positive abgesondert denken will; so denke ich mir sie bloß, als solche Größen, die durch ihre Vereinigung die vorhergegangenen Wiederholungen vernichten, ohne sie auf Einnahme und Ausgabe, Auf: und Niedersetzigen, links und rechts, oben und unten anzuwenden. Der abstrakte Begriff vom Sohn fordert ja auch die Beziehung auf den Vater, er will
nur,

*) Ich weiß nicht, wie es gekommen, daß diese Anmerkungen bey den Lebzeiten des Herrn Abbts unbeantwortet geblieben sind. Ich füge am Ende derselben des Verfassers der Briefe über die Empfindungen Gedanken über diese Erinnerungen unsers Freundes hinzu. Ob sie gleich nicht zu den Briefen gehören, die mit Herrn Abbt gewechselt worden sind, so glaube ich doch, daß es den Lesern nicht unangenehm seyn wird, sie hier zu finden.

nur, daß ich mir unter dem Sohne jetzt nicht den
Cajus, Sempronius &c. denke.

So wie ich mir den Sohn und mehrere Söhne
zusammen denken kann, ohne die Väter in Gedan-
ken zu haben; so kann ich mir auch negative Grö-
ßen in abstrakto denken und zusammen denken, ohne
etwas positives zu sehen, wenn nur die Bezie-
hung auf eine Lage, oder etwas dergleichen zum
Grunde liegt. Die besten Mathematiker haben
es hundertmal gesagt, daß die negativen Größen
wirkliche Größen seyn, eben so wirkliche als die
positiven. So bald es aber nicht auf eine gegen-
seitige Bestimmung ankommt; so bald lasse ich sie
aus den Augen, und betrachte die Größen bloß als
positiv, ohne an das negative zu denken. Ich
könnte sie aber eben so gut als negativ betrachten,
ohne an das positive zu denken. So werden zum
Exempel für die positiven und negativen Sinus,
Tangenten &c. doch lauter positive Logarithmen ge-
geben: weil es nemlich dabei bloß auf die Bestim-
mung ihrer Größe, nicht ihrer Lage ankommt, die
die Algebra nachher genauer bestimmt. Daß aber
manchmal negative Größen unmöglich werden,
kommt nicht daher, daß sie sich nicht in abstrakto
denken lassen, sondern weil sie sich wegen anderer

Umstände nicht als das denken lassen, wofür sie ausgegeben werden.

So läßt sich $\sqrt{-x^2}$ nicht denken, weil sich der vierte Proportionalis zu $+ - -$ nicht als negativ denken läßt. Denn sonst kann ich $-x$ so gut denken als $+x$.

Niemals kann also der Algebraist sagen, die negative Grösse sey weniger als Zero. Er könnte eben so gut sagen, die positive Grösse sey weniger als Zero; die negative Grösse kann eben so gut, ja muß eben so gut unendlich werden, als die positive. Diese Redensart rührt blos daher; weil der Durchgang vom Positiven zum Negativen durch das unendliche oder durch Zero geschieht, so scheint es immer, man komme unter das Zero herunter, wenn man alsdenn auf die andere Seite hinübergeht. Nun hat man im gemeinen Leben fast immer nur das einzige Exempel von Vermögen und Schulden genommen, und hier war es natürlich, daß man vom Positiven anfieng, durch das Zero durch und in das Negative übergieng, und so wurde das Negative weniger als nichts, denn sie mußten erst wieder in das Zero kommen, nicht ehe sie etwas, sondern ehe sie etwas Positives

ves

ves hatten. Denn merken sie! auch sogar hier, ehe sie vom Negativen zurück aufs Zero kommen, müssen sie das Negative wieder vermindern. Wenn es aber der irrigen Vorstellung gemäß seyn sollte; so müßte das Negative immer noch weniger, weniger als nichts werden, jemeher es sich vom Zero entfernte: also nicht in der Entfernung zu, sondern abnehmen.

In andern Exempeln aber, wo man vom Negativen durch Zero ins Positive übergeht: könnte das Positive eben so gut weniger als Zero heißen, denn ich muß ja vom Positiven auch wieder zurück gehen, ehe ich ans Zero gelange. Und wie gehet es denn mit dem Durchgange durchs Unendliche, den beyde Arten gemein haben? Wenn sich im gemeinen Leben eben so gut Exempel von diesem Durchgange fänden; so würde wohl die unrichtige Vorstellung nicht leicht eingerissen seyn. Wolf hat sie sehr durch seine wunderlichen Beweise von der allgemeinen Subtraction bekräft.

Weil ich doch einmal bey dieser Materie bin; so werden Sie erlauben, daß ich meine Gedanken über diese Subtraction sage. Wie ist diese Subs

Abtes Briefe.

W

traction

traction nichts anders, als die Methode, dasjenige zu finden, was die Gleichheit zwischen zweien Grössen hindert.

Zum Exempel: warum ist $+B$ nicht gleich $+A$; oder wie müßte es seyn, wenn dieses wäre? Nun hat man meines Erachtens also geschlossen: wenn auf dem einen Theile der Aequation auch A stünde, und sonst nichts; so wären die beyden Glieder der Aequation wohl gleich. Damit aber **sonst nichts** da stehe; so hebe ich das, was da ist, durch das ihm entgegengesetzte wieder auf; folglich $+B - B + A = A$. Nun sehe ich ja, was diese Gleichheit gehindert hat, nemlich, $-B + A$. Weil nun dieses beständig so statt findet, und auf den simpelsten Wahrheiten beruhet; so hat man die allgemeine Regel abstrahirt: kehrt das Signum der quantitatis subtrahentis um, und verbindet sie auf diese Art mit der subtrahenda; so habt ihr die Differenz.

Und nun dürfte wohl *Lindamour* so gar Unrecht nicht haben, Vergnügen und Mißvergnügen mit positiven und negativen Grössen, und den Zustand der Nichtempfindung mit Zero zu vergleichen. Ihr abstracter Begriff läßt sich allerdings auch
auf

auf Vergnügen und Mißvergnügen anwenden: aber es läßt sich, wie in der ganzen Mathesi intensionum nicht calculiren, weil niemand die Einheit genau bestimmen kann, die durch eine gleichförmige Wiederholung eine solche intensive Gröſſe hervorzubringen ausbrächte.

Lindamour hat also in der Designation der Gröſſe nicht unrecht: aber ich läugne ihm, daß jemals ein Selbstmörder die ganze Summe seiner positiven und negativen Gröſſe, das ist, seiner Vergnügen und Mißvergnügen gehörig berechnen und vergleichen könne: er mag sich nun auf dieses Leben einschränken, oder seine Dauer mit Bewußtseyn auch auf einen Zustand nach dem Tode ausdehnen. In dem ersten Falle bleibt es ebenso unmöglich, als in dem andern; nur kommt in diesem letztern noch das Wagen dazu, ob denn in einem andern Zustand die Summe seiner Vergnügungen wachsen werde; welches hier, ohne Höllestrafen anzunehmen, immer ein Wagen bleibt, weil unsre Vergnügungen von unsrer Denkungsart abhängen, und man Leute gesehen hat, die nach den besten Glücksveränderungen mißvergnügt und traurig, bloß durch die Erinnerung an das vergangene Unglück gewesen sind. Weil nun der Selbst-

B 2

mörder

mörder nicht voraussehen kann, ob er nicht einmal in seinem Leben noch eine heitere Stunde haben könnte, in der er nachher durch den natürlichen Tod aus der Welt gienge: denn es ist unmöglich zu bestimmen, daß nur seine negativen Größen immer wachsen werden; so kann er sich in ein Unglück stürzen, das er durch die Enthaltung vom Selbstmorde würde vermeiden haben. Doch wir verfahren mit *Lindamour* zu gelinde. Ausserdem daß er seinen Calcul nicht genau anstellen kann, stellt er ihn auch unrichtig an.

Wer heißt ihn denn, nur die Vergnügungen in die Rechnung bringen, die aus dem Anschauen seiner eigenen Vollkommenheiten entstehen? Nach der strengen Moral werden also *Lindamours* Rechnungen nichts gelten.

Auch nach der Politik wird seine Rechnung verworfen werden. Der Staat verbindet ihn so lange Mitglied zu bleiben, bis er ihn entweder ersäuft, oder der Tod ihn abrufen. Die Politik kann niemals es geizen lassen, daß jemand die Entscheidung seiner Unbrauchbarkeit selbst fället.

Und hier komme ich auf eine andre Stelle S. 134 und 135, wider welche ich etwas einzuwenden habe.

"Verdient, fragt der Verf. verdient der Selbstmord belohnt oder bestraft zu werden? Keines von beuden." Wir wollen sehen. Es ist hier bloß von der politischen Strafe die Rede.

Ich erkläre die Strafe als ein unangenehmes Mittel, wodurch die Wiederholung einer gesetzwidrigen Handlung soll verhindert werden; so wie die Belohnung nur ein angenehmes Mittel ist, wodurch die Wiederholung einer gesetzwidrigen Handlung soll befördert werden. Man kann die Wiederholung entweder von dem geschehen, der diese Handlung schon einmal ausgeübt hat, oder von andern, die sie zum Muster nehmen. In beiden Fällen handelt der Staat vernünftig, der die gehörigen Mittel entweder zur Wiederholung, oder Verhinderung anwendet. Es ist wahr, der Selbstmörder kann seine gesetzwidrige Handlung (wie erwiesen ist, wenigstens nach der Politik) nicht mehr wiederholen, aber andre können sie nach ihm wiederholen, und dieses muß verhindert werden. Sonst könnte ich auch die Frage aufwerfen: ver-

dient der Tod für das Vaterland belohnt oder bestraft zu werden? und antworten: keines von beiden. Denn der für das Vaterland gestorbene, ist ja eben so gut der Nothmässigkeit aller irdischen Rechte entzogen, und kann nicht zur Wiederholung dieser Handlung aufgemuntert werden. Aber andre können es. Ich will nichts mehr hinzusehen. Meine Gedanken müssen klar seyn,

Si quid novissi, rectius illis

Candidus imperti.

6.

Des Verf. der Briefe über die Empfindungen Gedanken über vorstehende Anmerkungen.

Diese Erinnerungen meines Freundes habe ich mir bey der zweyten Auflage der Briefe (in dem ersten Theile der Philosophischen Schriften) zu Nutze gemacht, und die Stellen, darauf sie sich beziehen, in etwas geändert. Es ist wahr, nach dem Gebrauche, den die Mathematiker von der negativen Grösse machen, läßt sich der Begriff desselben durch Subtraction nicht ganz erschöpfen. Hinzuthun und Hinwegnehmen sind die einzige

Entz

Entgegensetzung, die bey Zahlen möglich ist. Bey andern Grössen giebt es aber noch andere Entgegensetzungen, die nicht weniger durch Zeichen ausgedrückt werden können. Die drey Ausmessungen des Körpers z. B. haben, aus einem Punkt innerhalb des Körpers betrachtet, jede zwo gegenüberstehende Seiten, deren Entgegensetzung man gar süglich durch + und — ausdrücken kann. Man kann sich derselben Zeichen auch bey intensiven Grössen bedienen, die sich einander entgegen gesetzt sind. Von dieser Art sind Wärme und Kälte, Vergnügen und Verabscheuungen, Schmeicheley und Häßlichkeit, Furcht und Hoffnung u. a m. Ueberhaupt so bald man sich dieselbe Grösse unter verschiedenen Modifikationen denken kann, deren Bestimmungen sich wechselweise einander aufheben; so können sie durch + und — bezeichnet werden. In allen diesen Fällen sind + und — Zeichen der mit den Grössen vorzunehmenden Operation, aber diese Operation kann zuweilen nur sehr uneigentlich unter den Begriff der Subtraction und Addition vorgesetzt werden.

Allein der Vergleichung des Lindamours kommen alle diese Betrachtungen nicht zu stehen. Wenn Zero das Nichtseyn ausdrücken soll; so

kann das unvollkommene Daseyn unmöglich als eine negative Grösse vorstellt werden. Ich werde hierüber umständlich seyn müssen.

In Absicht auf stetige Grössen ist es wie Hr. A. mit Recht anmerkt, gleich viel, welches von den gegenüberstehenden Seiten wir positiv oder negativ nennen wollen. In so weit intensive Grössen, zur Berechnung, durch extensive Grössen vorgestellt werden, kann es auch in Absicht auf dieselbe gleichgültig seyn, wie wir die Zeichen setzen wollen, und also hat Hr. Abbt Recht, daß die negative Grösse so gut etwas wirkliches ist, als die positive Grösse, und nur auf einer andern Seite angebracht wird. Im metaphysischen Verstande hingegen giebt es keine positive Begriffe, die sich als solche einander entgegengesetzt wären. Von entgegengesetzten Begriffen, muß der eine wirklich bejahend, der andere wirklich verneinend seyn; daher man eigentlich der wahren Realität nichts als eine wahre Negation entgegensetzen kann. Wenn Realitäten sich zu widersprechen scheinen; so ist dieses vermöge der ihnen zukommenden Modifikationen: denn man kann sich dieselbe Realität unter verschiedenen Abänderungen vorstellen, die nicht zusammen bestehen können, in welchem Falle wirklich

wirklich eine Entgegensetzung, aber nicht zwischen Realität und Realität; sondern zwischen Einschränkung und Einschränkung, entsteht. Wenn die Realität A sowohl mit der Abänderung b als mit der Abänderung nicht b gedacht werden kann; so ist A b den A- nicht - b entgegengesetzt, weil die Modificationen sich einander widersprechen. Lust und Unlust z. B. sind sich entgegengesetzt, nicht in so weit sie Empfindungen sind, sondern weil jene eine Empfindung der Realität, diese aber eine Empfindung des Mangels ist. Realität und Mangel aber sind sich wirklich entgegengesetzt. Bewegung ist eigentlich nur dem Mangel der Bewegung entgegengesetzt; aber weil die Bewegung auch verschiedener Richtungen fähig ist, die sich einander wechselseitig aufheben; so kann man in diesem Verstande auch eine Bewegung der andern entgegen sehen. Man sieht hieraus, daß keine wirklich bejahende Eigenschaft der Dinge einer andern bejahenden Eigenschaft anders entgegengesetzt werden könne, als in so weit ihre Schranken und Modificationen sich einander wechselseitig aufheben.

Da sowohl A b als A- nicht - b bejahende Begriffe sind; so ist es gleichviel, welches von bej-

den man mit + oder mit — bezeichnen will. Das Zero bedeutet den Uebergangspunkt von der Modification h, auf die Modification nicht h, und führet sowohl von + auf —, als von — auf +.

So bald man aber einer Realität ihre Negation entgegensetzt, und diese Negation mit Zero bezeichnet; so führet dieses Zero rückwärts weder auf eine negative noch auf eine positive Grösse, denn die Verneinung einer Realität ist der Bejahung derselben Realität schnurstracks entgegengesetzt, und leidet keinen weiteren Fortgang. Ein Beispiel aus der Mechanik: Wenn der Ruhezustand aus dem Gegeneinanderstreben entgegenstehender Richtungen der Bewegungskräfte erfolgt; so kann die positive Geschwindigkeit in eine negative Geschwindigkeit verwandelt werden. Wenn wir uns aber den Ruhezustand, als eine Aufhebung aller Bewegungskräfte gedenken, so kann dieses Zero weder auf eine positive noch auf eine negative Geschwindigkeit führen.

Um die Anwendung von diesen Betrachtungen auf den Zustand angenehmer und unangenehmer Empfindungen zu machen; so kann man zwar die überwiegende Lust der überwiegenden Unlust entgegen

gegen setzen, und das eine mit +, das andere mit — bezeichnen. Das Zero wäre in diesem Falle der Zustand, in welchem die Lust der Unlust gleich ist. Wenn aber, wie Lindamour will, das Zero ein Nichtseyn bezeichnen soll; so kann jenseits dieses Zero keine entgegengesetzte Grösse mehr angenommen werden. Das Nichtseyn ist eine völlige Aufhebung der Realität, und von diesem Punkte aus findet weiter kein Fortgang statt, also auch kein Zustand dem die Zernichtung vorzuziehen seyn sollte.

Was Herr Abbt übrigens von der Sträflichkeit des Selbstmordes erinnert, hat seinen guten Grund, und ich habe daher die Stelle, auf welche sich diese Anmerkung beziehet, in der zweyten Auflage geändert. Da es Zeiten gegeben, in welchem die vernünftigsten Leute den Selbstmord für wascker und rühmlich hielten, und also diese widernatürliche Handlung aus Eitelkeit begangen werden konnte; so war es nöthig, dem Vorurtheil von Ehre das einzige Mittel entgegenzusetzen, das der Natur der Sache angemessen ist, die Schande. In unsern Tagen findet jenes Vorurtheil nicht statt. Unsere Modephilosophie ist von dem Stoicismus gar zu weit entfernt, als daß wir in dem Selbst-

Selbstmorde einen Ruhm suchen sollten. In unsern Tagen ist es mehr Nervenkrankheit, als Philosophie, die den Selbstmord veranlaßt. Die Selbstmörder befinden sich mehrentheils in einem so verwirrten und süßlosen Gemüthszustande, daß die Vorstellung der Schande, die ihrem Leichname wiederfahren wird, sich ihrer Seele nicht tief genug eindrücken kann. Sie könnte vielmehr den Kampf der Leidenschaften vermehren, und den Aufruhr noch wilder machen, der in dem Innern des Elenden vorgehet. Da nun überdem der Zustand eines solchen Menschen an und für sich nichts verführerisches hat, wodurch andere dazu gereizt werden könnten; so scheint die Strafe unnütz zu seyn, und eine unnütze Strafe, so geringe sie auch ist, verräth mehr Härte, als Liebe zur Gerechtigkeit. Daher hat der Gesetzgeber sehr weise gehandelt, der die Verstrafung des Selbstmordes in seinem Reiche abgeschafft hat. Wenn alle böse Handlungen die Strafe so unmittelbar mit sich führten, wie der Selbstmord; so würde es lieblos seyn, willkührliche Strafen hinzu zu fügen.

Von Herrn Abbt.

Minteln, den 13ten des Weinmonats 1761.

Ich wollte wohl wetten, daß Herr N. bey Eröffnung des Briefes gedacht hat, daß wenigstens einer an Ihn mit eingeschlossen sey, und ich schreibe doch nur an Sie. Sie sollen lesen, und er soll bezahlen. Wer das beste Loos erhalten hat, ist Gott bekannt. Wenigstens kommt es seiner Bequemlichkeit zu statten, weil er sich von Ihnen nur den Inhalt des Briefes darf erzählen oder vorlesen lassen.

Von Minteln, wo ich mich seit dem 10ten Octobris befinde, kann ich Ihnen eben noch nicht viel sagen, und daran wird Ihnen auch wenig gelegen seyn. Soviel weiß ich beynah, daß Lehrer und Lehrende hier sind, aber keine Mäusen. Ein Professor der Theologie, der bey einer sehr viereckten Leibesgestalt, ein breites Gesicht mit vor die Nase pflanzte, versicherte mich, daß er ein Liebhaber des Englischen sey, und ich hätte ihn beynah dagegen versichert, daß das Englische kein Liebhaber von ihm seyn könne. Hierin wurde ich bestärkt, als ich nachher wahrnahm, daß er eine Societatem Teutonicam unterhielte.

Von

Von meiner ganzen Reise kann Ihnen nichts merkwürdig seyn, als meine Unterredungen in *** mit **, *** und ****. ** ist nicht ganz mit den Briefen zufrieden. Cramer ist seinem Urtheil nach viel zu hart angegriffen worden. Besow, wünscht er, hätte lieber seine Lobrede auf Cramern nicht geschrieben: aber Cramers Verteidigung in der Vorrede deucht ihn gründlicher, worüber ich einige Anmerkungen hinzusetzte. Ueber die Menge von Druckfehlern in den Briefen, beklagte er sich bitter, und hatte, deucht mich, nicht Unrecht. — Hrn. W. liebt er, wie er versicherte, ungemein, und wünschte ihm mehr gutes, als er sich vielleicht selbst wünschte. Dieses möchte ich ihm nur schreiben. Als er mir die Frage vorlegte, ob man keine Hoffnung hätte, daß Sie ein Christ würden, bat ich ihn, mir seine englischen Bücher zu zeigen, wovon er eine vortrefliche Sammlung besitzt. Ich will Ihnen nur dieses daraus anführen, daß von eben dem Johnson, der das große Wörterbuch geschrieben hat, auch die Wochenchriften, The Rambler und the Adventurer herrühren, und was ich habe davon lesen können, übertrifft bey nahe Addisons Eleganz. Hr. **** ist ein sehr liebenswürdiger Mann, und scheint auch ein ehrlicher Mann zu seyn. Mich

deucht,

denkt, seine ** verdienten wohl eine Recension. Er ließ den Briefen Gerechtigkeit widerfahren. — Ueberhaupt habe ich angemerkt, daß ein jeder bey der Proscription, nur einige seiner Lieblinge ausnimmt; die übrigen aber, von Herzen gern, in den Briefen getadelt siehet, woraus sich beynahe schließen läßt, daß keinem allzuviel Unrecht geschehen sey. —

Herr Albert ist willens, eine Kenntniß der Engländischen Litteratur für die Deutschen zu schreiben; ein Unternehmen, das er, und er allein im Stande ist auszuführen: allein ich zweifle, ob es zu Stande kommen werde. Ueber Wielands Versprechen, den Shakespear zu liefern, wunderte er sich, setzte hinzu, daß ihm Hr. Wieland zuvor käme, weil er Willens gewesen, nicht zwar den ganzen Shakespear; aber die schönsten Stellen daraus, mit einer critique raisonnée zu übersehen. Ich fragte ihn, ob er erlaube, diese Nachricht öffentlich bekannt zu machen. Er bewilligte es, unter der Bedingung, daß für Herrn Wieland nichts nachtheiliges dabey gesagt werde. Wenn Sie es also für gut befinden, können Sie diese Nachricht in die Briefe einrücken.

Ich habe in Braunschweig eine kleine deutsche Schrift kennen lernen, die zu unserer Schande in den Briefen noch nicht recensirt ist, oder ich müßte sehr irren. Die feinste Ironie, die in einer neuern Sprache geschrieben ist! **Harlekin oder Vertheidigung des Groteske-Komischen**, ist der Titel der kleinen Schrift. Sie ist ein eigentliches Gegengift gegen die schwermüthigen Nachgedanken. Ich denke die Recension noch diesem Briefe beizulegen.

Ich hoffe, daß Sie, meine werthesten Freunde! Sich meiner beständig erinnern werden. Der Sonnabend soll entweder den Briefen an Sie, oder solchen Ausarbeitungen, die unter Ihre Augen kommen, gewidmet seyn, um meine Einbildungskraft mich desto leichter täuschen zu lassen, und den Verlust Ihres Umganges durch ein Blendwerk zu ersetzen.

Sehen sie alles genau durch, was ich Ihnen schicke, und schonen sie nichts, oder vielmehr, schonen sie meiner und Ihrer Ehre; ne quid indignum vestrum mihi excidat.

8.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 3. Wintermonats 1761.

Verzeihen Sie, daß Ihr mit so vieler Ungeduld erwartetes Schreiben mit eben so vieler Saumseligkeit beantwortet wird. Hr. N. ist, wie sie wissen, eben nicht der rüstigste Brieffschreiber, und ich sein wohlbestalteter Secretar, ich habe Abhaltungen gehabt, die mich zu allem freundschaftlichen und gelehrten Umgange untüchtig gemacht haben. Wer ein menschliches Herz hat, und die Seinigen mit ihrer Tugend darben siehet, zu einer Zeit, da die verworfensten Tugenden in ihrem Ueberflusse fast ersticken, wer dieses siehet, und aus Mitleiden sich schmiegen, und ein kleiner verachtlicher Schmeichler werden muß, mit welchen Augen kann ein solcher den Mäusen, oder der Freundschaft unter die Augen treten, und ihres freien und edlen Umgangs genießen? Doch diese Aussicht kränkt mich allzu sehr, als daß ich mich länger dabey aufhalten könnte. Ich will mich überwinden, und diesen Abend alles vergessen, was meine Gemüthsruhe stören kann. Weg mit den abgeschmackten Grillen!

Abbts Briefe.

C

Ich

Ich habe angefangen den **Shaftesbury** zu übersezen. Diese Arbeit vergnügt mich ungemein, der Schwierigkeiten ungeachtet, die, wie Sie wissen, nicht geringe sind. Ich hoffe diesen Winter, so Gott will, fleißig fortzufahren, und den Versuch über Freyheit des Witzes und der Laune bald ihrem Urtheile unterwerfen zu können. Das Wort Raillerie habe ich mich entschlossen müssen beizubehalten. Wir haben, so viel ich weiß, kein deutsches Wort, das diesem Begriffe völlig zusagt. Wenn es mir erlaubt wäre, mich einige hundert Jahre zurück zu sehen; so würde Necken vielleicht das rechte Wort seyn, das sich gebrauchen ließe. Unser Aufziehen sagt als ein Zeitwort ungefähr eben dasselbe, aber wir haben kein Substantivum davon gebildet. Der wahre Begriff des Aufziehens ist vielleicht dieser, "jemanden durch Verstellung verleiten, daß er etwas lächerliches begehe." Dieses kann sowohl durch ein falsches Lob, als durch einen falschen Tadel geschehen; das lächerliche, dazu ich einen verführe, kann sich in einen bloßen Scherz endigen, oder tränkend seyn. Jenes ist eine freundschaftliche, dieses aber eine hämische Raillerie. Was dünkt Ihnen von dieser Erklärung? Der Lord hält eine Erklärung der Raillerie für unnütz, aber wir Deut-

schen

schen denken über das Kapitel der Erklärungen schulgerechter.

Und nunmehr, nachdem ich lange genug von mir gesprochen, komme ich endlich zu Ihrem Schreiben. — Wir wußten es seit einigen Jahren schon, daß Herr E. an einem Auszug aus dem *Shakespear* arbeite. Daß er aber Stellen daraus anzuführen will, macht mir einiges Bedenken. Ich besorge, Herr E. wird uns diesen großen theatralischen Dichter von einer gar zu eingeschränkten Seite zeigen. Wenn er blos Stellen anführen will; so dürften es schöne Tragen, Gleichnisse und sonst fürtreffliche Redezierathen seyn, die Hr. E. ausziehen, und wie ich nicht zweifle, vor trefflich übersezen wird. Aber der wahre Geist des *Shakespear*, seine große Manier in den Charaktern, seine unnachahmliche Behandlung der Leidenschaften, und die ihm eigene Natur in der Affektensprache? Wenn Hr. E. auch diese erhabene Dinae erwischen und mit einer critique raisonnée beleuchten wird; so wünsche ich der deutschen Schaubühne zum voraus Glück. Sein kritisches Werk muß alsdenn nothwendig die Augen unserer Dichter öfnen.

Wenn **** ein so liebenswürdiger Mann ist, wie sie ihn beschreiben, so verdienet er, daß man

seine ** nicht recensiret. Sie sind, so viel ich das von gelesen (und ich wette, ich habe mehr davon gelesen, als Sie), sehr mittelmäßig. Geburtstagsreden müssen gehalten werden, aber wenn der Redner nicht so glücklich gewesen ist, seinen Schmeicheleyen wenigstens eine neue Wendung zu geben, so müssen sie nicht gedruckt werden. Daß unsere Fürsten weise regierten, daß sie stets für die Wohlfahrt ihrer Unterthanen wachen, Künste und Wissenschaften lieben und beschützen, die Religion und die Tugend lieben und ausüben; kurz, daß sie groß und wir glücklich sind, das wissen die Fürsten und wir fühlen es. Wenn der Redner also gehört seyn will, so muß er uns diese ungezweifelten Wahrheiten wenigstens in einem besondern Lichte zeigen, und was muß er nicht erst thun, wenn er gar gelesen, recensirt und gelobt seyn will?

Den Harlekin hat Hr. N. den ganzen Commer über auf dem Tische liegen gehabt, um ihn zu recensiren, und mich wunderts, daß Sie ihn nicht gesehen haben. Das Büchlein gefällt mir, und auch Ihre Recension, nur daß Sie im Eingange den Kopfhängern Blöße geben. Da haben wirs, werden sie sagen, man siehet wohl, was diese Herren für einen Ton einführen wollen, die Harlekinade,

lekinade, und dieses will doch der Verfasser des Harlekins selbst nicht. Er will nur die Polissonnerie nicht ganz vom Theater verbannt wissen. Aber der schöne Einfall, unsere Grabsänger mit dem besessenen Samai zu vergleichen, darum werden sie beneidet. Hr. N. wird, mit Ihrer Erlaubniß, gelegentlich Gebrauch davon machen, denn Ihre Recension wird nicht so bleiben können, wie sie ist. Unser Freund hat den Harlekin deswegen zu recensiren aufgeschoben, weil er einen gravitätischen Gottschedianer, der Gedanken über die Schaubühne geschrieben hat, gern mit dem Harlekin zugleich aufführen wollte. Der Contrast wird lustig seyn. Sie werden also verzeihen, daß er Ihre Recensien umschmelzet, und nur das beubehalt, was ihm in seinen Kram dienet. *Hanc veniam damus petimusque vicissim.*

Herr Hamann hat abermals ein Blättchen in die weite Welt geschickt, das mir vorzüglich gefallen hat. Es handelt von der in den Briefen vorkommenden Recension der Heloise. Die feinste Ironie, ein löblicher und angemessener Ausdruck, nebst den allerfeinreichsten Auspielungen, sind die Eigenschaften dieses sehr sonderbaren Scribenten. Hr. N. wird Ihnen diesen kleinen Aufsatz mitschicken, und ich hoffe, er wird ihnen gefallen.

Die übrigen Punkte in Ihrem Schreiben mög Hr. M. am Fusse dieses beantworten. Ich bin nur in gelehrten, aber nicht in Handwerksfachen sein Secretar. Ich schicke ihm den Brief noch heute, und er mügte es in der Bequemlichkeit ziemlich weit gebracht haben, wenn er ihn nicht mit der heutigen Post abgehen ließe. Leben Sie wohl, theuerster Freund! Ich wünschte, statt des viertelstündigen Liebhabers des Englischen, mein schmales Gesicht Ihnen vor die Nase pflanzen zu können.

9.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 1. Wintermonats 1761.

Ich schicke Ihnen die Recension von Justi Psammitidus. Sie beareift zwar nur den ersten Theil, den ich allein mitgenommen habe, hoc unicum misero solatium; aber ich denke, es soll genug fern. Sie können sie nur Ihrem Referenten Hr. M. (denn daß Sie kein Mscpt lesen mögen, weiß ich schon) überliefern und sich sagen lassen, ob sie etwas tauget. Fällt dieser Minos das strenge Urtheil: Nun! so wissen Sie schon, wo dergleichen Mscpte hingehören. Denn lieber will ich mit diesen
sen

sen meinen eignen beyden Augen sie verbrauchen sehen, als verdammt werden, den zweyten Theil des Psammithus durchzulesen. Wenn ich nicht einen Abend aus Verzweiflung, zu nichts aufgelegt zu seyn, den ersten Theil durchgelaufen hätte; so wäre auch diese Recension nicht geworden.

Jetzt habe ich nichts mehr zu recensiren, außer der Sylloge Epistolarum von Uhl, an die ich ungern gehe. Da wir hier keinen Buchladen haben; so kann ich Ihnen, außer einigen Schriftstellern aus dem siebzehnten Jahrhundert, und etwa der Bibel und dem Catechismus, nichts recensiren; denn den **Sarlekin** habe ich unterwegs aufgegriffen, und nur nach Kinteln zu reisen gezwungen. In Kinteln ist niemand, so viel ich noch weiß, der die Namen **Kamler**, **Moses** und **Lesing** kennt, und lebsthin, da ich Sie nannte, hätte mich beynahe jemand gefragt, unter welchem Regimente Sie dienen. Wenn die obengenannten Herren etwa über ihren Ruhm hochmüthig werden wollen, so demüthigen Sie sie dadurch, daß er nicht einmal 40 Meilen weit gedrunken ist ic. Ich erwarte von Ihnen den **Meficatalogus**, **Hrn. Moses** Schriften, den **Vatteur** von **Hrn. Kamler**, und die Folge von den Briefen. Nächstens

werde ich Ihnen ein Verzeichniß unserer besten
Dichter und Prosaisken schicken, um eine Colonie
hierher zu bringen, si Professori Rintelienſi
apud Librarium tanta fides.

IO.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 9. Jenner 1762.

Ich ſchicke Ihnen, wertheſter Freund, zwei Re-
cenſionen. Die erſte von dem ſiebenten Theil das
Leben der Helden und der dabey befindlichen Vor-
rede *). Ich habe die Methode erwählt, daß ich
die Widerlegung in ein Geſpräch mit Herrn P.
gebracht. Als einen Anhang habe ich beynahe ein
ganzes Stück aus dem Rambler, das von der
Biographie handelt, überſetzt. Finden Sie und
Herr M. es für wichtig genug, um in die Briefe
eingerückt zu werden; ſo kann es unter der Rubrik
Anhang oder Nachſchrift bleiben; wo nicht,
ſo laſſen ſie es dreife weg. Ich werde nicht böſe
ſeyn. Ich arbeite zu den Briefen der Litteratur
nicht nur um Ihetzwillen, ſondern auch um mei-
newillen; das heißt, zu meinem Vergnügen.

Die

*) E. Lit. Br. Th. XII. S. 33.

Die andere Recension geht über ein paar Vändchen lateinischer Gedichte *). Mir geht es mit meinen Lateinern, wie Hrn. W. mit den **Sokratischen Denkwürdigkeiten** des Hrn. Hamann. Kein Mensch, sehe ich, ist meiner Meinung. Ich habe sie aber noch nicht geändert. Leute, die jetzt in der lateinischen Sprache sich eine Fertigkeit bis zur Poesie erwerben, sind so rar, daß man sie von allen Seiten aufmuntern sollte. Und dann sind auch wenig ganz schlechte Stücke unter diesen Poetisten. Die Recension ist deswegen so weitläufig geworden, weil ich eine ganze Abhandlung von der Elegie hineingebracht habe. Batteux hat so wenig davon, daß ich es nicht für überflüssig gehalten. Herr W. mag sie prüfen. Ich war erst willens die Engländerische Elegie, die ich Ihnen nebst meiner Uebersetzung mitgetheilt habe, einzurücken; allein sie ist zu lang.

Herr Müller aus Halle schreibt mir: "Es ist hier bekannt worden, daß Sie die Recension gegen Pauli fertiggestellt haben, so geheim sie auch gegen mich damit gewesen sind. Dürfen Sie sich doch nicht darüber wundern. Man erfährt auf der Messe den B. einer jeden Recension."

E 5

Ich

*) S. Litt. Br. Th. XIII. S. 62.

Ich kann nicht sagen, daß mir die eben lieb ist. Wenn die Namen erst bekannt sind; so kann man nicht mehr dreiste seine Meinung sagen. Unter dessen mag meine letzte Recension gegen Pauli immer gedruckt werden. Was ich zunächst vornehmen werde, weiß ich noch nicht. Meine Gesundheit ist seit einigen Wochen nicht immer so gut, als ich sie wünsche, und mein Kopf folglich nicht immer heiter.

N. S. Bey der Correctur müssen alle Fehler des Lesers verbessert werden. Die ist Herkommens, und mit den Briefen der Litteratur geschieht eine Neuerung.

II.

Von Hrn. Abbt.

Minteln, den 9. Hornungs 1762.

Freilich ist ein Brief an Sie und Hrn. M. verloren gegangen, und noch dazu war Mosep darin? — Nein, das nun eben nicht. — Denn hat es nichts zu sagen. Ganz gut, Herr Verleger! aber der Brief war so schön, daß sie ihn hätten können drucken lassen. — Denn ist's was anders.

ders. — Ebers bey Seite. Ich ärgere mich doch. Was muß Hr. W. nicht von mir denken, daß ich ihm seinen Brief nicht beantwortet habe? Im November voriges Jahres gieng schon die Antwort ab, und manche Wochen waren darinn, die er vielleicht gerne gelesen hätte, und die ich jetzt vergessen habe. In eben dem Briefe waren auch ein paar Anmerkungen für Sie. Ich habe mich schon darnach auf der Post in Obendorf, eine Meile von hier, wohin ich den Brief zu schnellerer Bestimmung geschickt hatte, erkundiget. Wenn es möglich, soll er noch heraus. Sie können als tenfalls auch auf dem Berlinischen Postamte Nachfrage halten. Und soviel von meinem armen Briefe. Für den Ihrigen danke ich Ihnen. Daß Sie doch niemals ein gutes Werk ohne Zehl thun können! Warum lassen sie sich am Ende reuen, daß Sie mir einen langen Brief geschrieben? Nicht wahr, naturam si furca — Für die alten Römer mag ein si vales, bene est, ego valeo gut genug gewesen seyn. Ich danke dafür schönsten! Gott verzeihe es Ihnen, daß Sie mir in meiner Wüste eine menschliche Gesellschaft auf eine Viertelsunde misgönnen. An Ihren *) Has
renders

*) Herr Abbt zielt auf einige Bücher, die ihm geschickt worden.

renbergen und Weitenkämpfen, und wie sie alle heißen, werde ich mich wahrhaftig nicht sehr ergötzen. Und in Rinteln selbst — kein Wort hiervon! Aber ein paar Worte von ihren Kloten und Schillingen. Wer sagt Ihnen denn, mein Herr, daß ich junge Leute aufmuntere, lateinische Verse zu machen? Am Ende der Recension habe ich ausdrücklich darauf gescholten; und ihnen etwas anders zu thun vorgeschlagen. Aber das sehe ich gern, daß es Leute giebt, die gut Latein in Prosa schreiben; weil ich zum Theil unserer deutschen Sprache noch nicht genug traue, zum Theil hauptsächlich für die Historie Sorge. Thuanus, Grostius, wenn jener alt Französisch, dieser Holländisch ihre Commentarios geschrieben hätten? Nicht wahr, wir sind froh, daß wir sie in schönem Latein haben? Ich habe wohl gemerkt, daß *** Centonen aus den alten lateinischen Poeten macht, und es deucht mich, ich habe es auch gesagt, daß die Herren nun auch anfangen zu schmieren. Auf ihren Kopf! Wir wollen ihnen, wenn sie es zu arg machen, wohl die Haare abscheeren, und sie denn ins Spinnhaus zu den andern Malefikanten sperren.

Harenbergs Verteidigung *) ist das drollichste Ding von der Welt. Ich weiß wirklich nicht, wie ich ihn fassen soll. Es wird mir schon mit der Zeit etwas beysfallen.

Von Weitenkampfs habe ich gestern zwey Seiten nacheinander gelesen; aber um alles in der Welt nicht eine Seite mehr. Es ist gar nicht auszuhalten. H*** und P*** und dergleichen, sagen doch noch zuweilen etwas ungereimtes, und man lacht. Aber so ein Weitenkampfs sagt lauter alltägliche, traurige, ernsthafte Wahrheiten. Da mag der L. lachen — und ist so weithäufig!

Meine Gesundheit ist hier nicht so gut, wie ich sie wünsche. Dieses, nebst dem Mangel aller Aufmunterung durch einen vertrauten und guten Umgang, wirkt zu stark auf meine Seele; ich bin zu allem träge und fast untüchtig, außer zu meiner Galeere, an der ich alle Tage drey Stunden lang rudere, nur den Sabbath ausgenommen, wo noch eine härtere Arbeit auf mich wartet, eine schlechte Predigt zu hören.

Was

*) In der Vorrede zum dritten Theile von Weitenkampfs Schriften.

Was ich zunächst vornehmen werde, weiß ich noch nicht. Ich denke aber wohl, unsern lieben M. philosophische Schriften, besonders da ich jetzt auf den Onkel Fulbert, wegen seiner Anmerkung von meinen Herren Collegen *), eine kleine Rasche habe.

Mein Pensum am Shaftesbury nimmt von Zeit zu Zeit im Original ab, und in der Uebersetzung zu. Ich hoffe doch, daß es noch soll gedruckt werden. Sonst denke ich Herrn M. wohl zu besprechen, daß wir unsere Uebersetzung zusammen feil schlagen. Ich bin wirklich begierig darauf, was unsere Theologen sagen werden, wenn ein Lord, ein Kaufmann und ein Professor; ein Freigeist, ein Jude und ein Christ, Hand in Hand erscheinen: Shaftesbury, Moses und Abte. Wirklich eine schöne Gesellschaft. Sie werden sich wohl hüten, Ihr Versprechen, auch hinzutreten, zu halten, denn unser Lohn wird von diesen Herren vermuthlich wohl gleich anfallen, eine ewige Verdammniß. Ich müßte denn erbauliche Noten dabey setzen, und die andern bekehren.

In

*) S. Briefe die neueste Litt. betreffend, Th. XII. S. 211.

In der Desperation konnte ich wohl diesen Sommer etwas schreiben. Einen Einfall dazu habe ich. Wenn er reif wird, sollen Sie zuerst davon hören.

Julbert Kulini Antwort an den Virbius ist uns verbesserlich, und giebt den Briefen der Litteratur wieder neue Munterkeit, welches besonders beym Anfang eines Theils gut ist, um zu zeigen, daß wir noch nicht erschöpft sind. Auch Herrn ** Auszug *) ist recht gut zur Abwechslung. Wenn meine Abhandlung von der Elegie, und die jetzt kommende von der Veredsamkeit vor Ihrer beyder Richterstuhl besiehet; soll das nächstlichere mit dem bloß komischen, vom Psammitichus und Pauli, auch gut genug abwechseln. Und wenn ich vollends mit der Professormiene gegen Herr Moses in einigen Dingen zu Felde ziehe; so sollen uns sogar die Jenaischen Magister (meine Halbesollegen) loden.

Und soviel für diesmal. Ihre und Herrn M. Freundschaft ist eines von den größten Vergnügen, die ich kenne.

12. Von

*) Aus Winkelmanns Anmerkungen über die Baukunst. Theil XII. S. 221.

Von Herrn Abbt.

Gegenwärtig will ich Ihnen einige Einfälle mittheilen, die ich in meiner Einsamkeit gehabt habe, um von Ihnen zu hören, ob sie verdienen aus ihrem Embryonenstande gebracht und erhalten zu werden. Ich habe Lust Gegenbeherzigungen zu schreiben, darinn ich ohne die Miene der Widersetzung immer an mir zu haben, des Hrn. von Mosers falsche Sätze berichtigen will. Was meinen Sie? Liber vendibilis? utique! Ergo bonus! Ergo fiat! So weit wäre ich mit Ihnen fertig. Aber mir denkt, Onkel Fulbert wird mich kastriren.

Hernach! Sie wissen, daß Helvetius vom Esprit ein schönes Buch geschrieben hat. Sollte man nicht eines vom Herzen schreiben können, welche Materie ohnehin noch so dunkel an vielen Stellen ist? — Allen Anstoß zum Schmieren! sagen Sie — darum eben nicht. Habe ich denn gesagt, daß ich es schreiben will, oder daß ich es jetzt schreiben wolle? Doch mag es mit dem Buche vom Herzen seyn, wie es will. Mit den erstlern ist es mehr mein Ernst. Ich schicke Ihnen sogar einen

einen Plan, den ich Sie und Herrn M. bitte, genau durchzusehen. Ich schmeichle mir, einige besondere Ideen zu haben; wenigstens einige viel richtiger, als sonst gewöhnlich, anzugeben; dem Hrn. von Moser zu zeigen, daß es einen Unterschied zwischen verdauten Begriffen und hitzigen Einfällen, oder frommen Klagen, gebe. Sie werden aus dem Plane sehen, daß mir Materien vorkommen, wo ich herzhafte Wahrheiten, besonders gegen unsere Scheinheilige, sagen kann, und auch sagen will. Ihr beyderseitiger Neufall, als meiner gelehrten Freunde, wird mich aufmuntern. Können sie ihn aber nicht geben, dann:

Ite meæ, sed non felix pecus, ite capellæ.

13.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 22. Hornung 1762.

Es ist wahr, unsere Briefe athmen zum Schrecken der Dummheit noch Leben und Winterzeit genug. Allein diese träge Gottheit hat eine wichtige Schwester, Nachlässigkeit genannt, die uns die beschafftesten Zureiche von der Welt spielt. Sie hat unsern Corrector genothzüchtigt, und eine Menge kleiner Ungeheuer zur Welt gebracht.

Abbt's Briefe.

D

die

die in ihrem muthwilligen Spiele keine Grazie vorbeuschlüssen lassen, ohne sie mit Noth zu beschränken. Lachen Sie nur über meine seltsame Allegorie. Sie werden sich zeitig genug über das dumme Zeug ärgern, das uns der genozidmüthige Corrector wider unsern Willen sagen läßt. Lesen Sie nur meine Recension vom Genie, und ihr lucianisches Gespräch mit P.

Von Abälardus Virbius habe ich ein Privatschreiben erhalten, das ich morgen beantworten, und nächstens Ihnen mittheilen werde. Unser Briefwechsel wird anmuthig genug werden. Ich hoffe, daß er meine Antwort so wenig verstehen soll, als ich seine Zuschrift verstanden habe. Er versichert mich in der Sprache der Apocalypse seiner anstrichtigen Freundschaft, und ich werde ihm in der Sprache des Daniels treuherzig danken, und mein Gegencompliment zu entziffern geben. Aber die Welt soll von unsern geheimnißvollen Spielwerke nichts mehr zu sehen bekommen. Wenn solche Briefe, wie Abälardi Sendschreiben und Fulberti Antwort unsere Briefe zieren sollen; so muß nur immer der 11te oder 12te Theil damit angefangen werden.

Ich habe auf Ihre und des Hrn. Lessings Empfehlung Helvetius Buch de l'Esprit durchgelesen; aber mit Ihrer Erlaubniß, meine Herren! ich finde das Buch so außerordentlich nicht, als Sie mir es angepriesen haben. Einen vortreflichen Styl schreibt der Mann, das ist nicht zu läugnen. Allein, das ist es auch alles. Seine Philosophie ist äußerst leichte. Meinen Sie nicht, daß ich ihn mit den Augen eines deutschen Systematikers betrachte. Nein! ich vergleiche ihn mit einem *David Hume*, g) oder mit einem *Bayle*, wenn Sie einen französischen Sophisten haben wollen, und glaube, daß er nicht Scharfsinnigkeit genug besitze, seine Paradoxe scheinbar zu machen. Er schmückt sie mit sinnreichen Phantasien aus, erzählet anmuthige Lustdörchen, mahlet, beschreibt, tändelt, behauptet die ungereimtesten Dinge, beschämmt sie mit erhabenen Gleichnissen, und singt sich ein Triumphlied. Was mich am meisten befremdet, ist der Mangel des Plans, den ich in diesem Werke bemerkt zu haben glaube. Die Franzosen wissen sonst Wunder von der lichten Ordnung zu erzählen, die in ihren Modeschristen herrschen soll. Allein, worinn bestehet diese hochgerühmte Ordnung? Nicht etwa in einer vorherüberlegten Austheilung des Stoffs, nicht in einem

stufenweise Fortgange vom Leichtern zum Schwere-
 ren, auch nicht in einer bequemen Eintheilung der
 Hauptstücke. Von allem diesen finde ich, wenig-
 stens beym Helvetius, nicht die geringste Spur.
 Seine Ordnung ist gelogen, und bestehet blos in
 rednerischen Uebergängen. Wenn er z. B. in ei-
 nem folgenden Hauptstückchen vom Rathgeben
 handeln will; so zerret er in dem vorhergehenden
 seine Materie so lange herum, bis er von ohnge-
 fähr aufs Rathgeben kommt, und sodenn fängt
 sich das neue Hauptstück an; A propos vom
 Rathgeben. Als ich das Werk durchgelesen hat-
 te, bekam ich Lust ein paar Verse zu machen, um
 mich durch ein schlechtes Zummgedicht an einem
 Verfasser zu rächen, den wie in den Briefen nicht
 antaasten können. Ich schrieb hinter den Titel:

Die Eigenschaften dieses Bandes,
 Sind Wig, Geschmack, viel Phantasie,
 Französische Sophistikerer,
 Und Wetterleuchten des Verstandes.

Meine Uebersetzung des Shaftesbury ist seit ei-
 nigen Wochen ins Stecken gerathen. Sie soll
 aber nächstens fortgesetzt werden. Diese Arbeit
 fördert nicht sonderlich. Der Lord ist ein eigens-
 sinniger Engländer, der öfters kein deutsches Kleid
 annimmt.

annehmen will. Wie ihm die Gesellschaft eines Professors und eines Juden anstehen wird, weiß ich nicht. Doch wird die Nuance nicht härter abstechen, als da unser Freund M. einst im Schlaftrocke zwischen einem Priester und einem Juden einherging. Von dem Lord hat man auch Probiren, daß er in Gesellschaft seiner Glaubensgenossen den Adelstand hat vergessen können, denn er soll einst Baylen zu Rotterdam, um aller Keyserlichkeit überhoben zu seyn, als Studiosus Medicinæ besucht haben. Uns mag er als Studiosus Theologiæ besuchen.

14.

Von Hrn. Abbt.

Minteln, den 21. April 1761.

Ich lege zween halbe Bogen mit dem festen Vorsatze an, sie voll zu schreiben. Unser Briefwechsel sel würde ohnehin durch die verwünschten Postmeister ins Stocken gerathen seyn, wenn Sie nicht so gut gewesen wären, aufs neue zu schreiben, ohne eigentlich einen Brief von mir, an Sie gerichtet, zu erwarten. Denn daß ich Ihrer in allen Briefen an unsern M. gedente, wissen Sie wohl. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Güte, ob

ich gleich versichert bin, daß Sie auch ausser diesem ihren Lohn erhalten wird, weil alles, was an einem armen Gefangenen geschieht, in jenem Leben belohnet werden soll.

Diesen gegenwärtigen Brief nun, würden Sie wenigstens schon vor drey Wochen erhalten haben, wenn mir nicht mein Freund Stechow Nachricht gegeben, daß die Briefe der Litteratur — *). Der Schmerz verbietet mir weiter zu reden. Kurz, ich erwartete von Hrn. N. oder von Ihnen darüber weitern Bericht. Jeden Posttag erwarte ich ihn, und noch ist er nicht angekommen. Wenn Sie beyde nicht selbst fiskalisch geworden sind, wenn Ihnen nicht verboten worden ist, in Ihrem Leben eine Feder mehr ausser den Handlungsgeschäften anzusehen; so ist es unverantwortlich, daß Sie mich hierüber in einer Art von Unwissenheit lassen, die gänzlich seyn würde, wenn sich nicht der Hr. von Stechow

*) Hr. N. zielt hier auf einen Vorfall, da ein getadelter Autor, die Briefe die neueste Litteratur betreffend, als ein ohne Censur gedrucktes, die Religion und die guten Sitten beleidigendes Buch, bey der Obrigkeit anlagte, und dessen fernere Fortsetzung zu untersagen bat. Die Anklage ward durch Vorzeigung der Censur widerlegt, und das Verbot, das wirklich auf eine kurze Zeit statt gefunden hatte, ward sogleich aufgehoben.

Stechow erbarmt hätte, mir die Sache summarisch zu berichten.

Sehen Sie noch dazu, daß nach der wahrscheinlichsten Vermuthung die Kritik über den Psammitichus das Unglück veranlassen hat. Und ich, ich der Verbrecher bin der einzige, der davon nichts wissen soll? Um zwey Worte im Ernste über eine komische Sache zu sagen: hat Hr. N. wirklich Verdruß, so mag er mich dreist, als den Verfasser nennen. Ich bin erbötig, alle Anfälle des Herrn v. J. auszuhalten. Wirklich würde ich es übel nehmen, wenn unser Freund sich etwas zu seinem Nachtheil aufbärden liesse, um mich zu schonen. So viel und mehr als ich erst gedacht hatte, ernsthaft. Nun von Ihrer wahren Seite, das ist, von der Lustigen. Wenn das furchtbare Verbot nur nicht eher angekommen ist, als meine überschickte Manuscripte abgedruckt worden; sonst verliere ich am meisten. Sollten wir es übrigens nicht als ein Omen ansehen, daß wir nicht über zwölf Theile hatten schreiben sollen? Wenn wir mit dem zwölften aufgehört hätten! so wären wir mit Ehren abgezogen. Nun schmeissen sie uns armen Richtern die zerbrochenen Danks an die Köpfe, und wir laufen davon. Doch daran ist N.

einzig und allein Schuld: über ihn müßen wir schreiben. Und ist denn keine Hoffnung, uns wieder einzusetzt zu sehen? Sollen unsere Feinde triumphiren. Wenn ich nicht den ernsthaften Ton geendigt hätte; so würde ich ein kleines Liedchen über Deutschland anstimmen: wovon gewiß das Ende wäre, daß ich mich freute, darin geboren zu seyn. Scilicet!

Was wird nun der Mann sagen, der uns immer versichert hat, daß wir nur nicht Muth genug hätten, dreiste Wahrheiten zu sagen? Wahrscheinlich, es läßt sich weit achen, wenn es sogar verboten ist, den Psammithus ein schlechtes Buch zu nennen.

Ich nehme an, daß Ihnen der Hr. von Mohr die Schweizerische Kritik über meinen Tod fürs Vaterland gezeigt hat. Nun was sagen Sie dazu? soll ich antworten? Ich selbst bin unschlüssig. In den Begriffen selbst sind wir zu weit auseinander, als daß wir zusammen kommen könnten. Der Mann hat sich Mühe gegeben, mich nicht zu verstehen. Auf der andern Seite aber verdrießt es mich, daß er seine Leser bereden will, ich sey ein gedungener Lobredner. Ich gedungen! Doch
das

das wissen meine Freunde am besten. Aber ich
wollte doch auch, daß es die Welt wüßte.

Hier diemal ist der polemische Artikel geendigt.
Ihre Kritik über den Helvetius ist gegründet, bes-
sonders was den Plan betrifft. Ich hatte eiliche-
mal die *Summarien* durchgelesen, um ihn ganz zu
fassen. Aber nie ist es mir indlich gewesen;
welches ich demüthig genug meiner Dummheit auf-
bürdete. Bey allem dem ist es ein gutes Buch,
und wir haben keinen im Deutschen, der ihm gleich
kommt, nämlich keinen deutschen Professorien meine
ich. Man schläft doch niemals dabey ein. Wei-
ter habe ich auch nichts sagen wollen.

Vor einiger Zeit habe ich auch die *Abhand-
lung vom Genie* *) durchgelesen. Was mir
nicht daran gefällt, sind die *Einladunge*, die der B.
immer macht, ehe er auf die nachsireverwarte Ma-
terie fortschreitet, auf ein *Premontvallisch*. Const
ist sie sehr schön. Nur in dem Artikel von der
anschaubenden Erkenntniß ist der B. wie sie richtig
angewendet haben, fast ganz irrth. Ich habe
nicht Raum, um mich hier weiter heranzulassen.

D 5

Das

*) In den *Berlinischen Sammlungen* vermischter
Schriften.

Das will ich noch sagen. Ich bin ziemlich wohl
 lens, über die Preisfrage der Akademie, vom Un-
 terschiede der Gewisheit, welche die metaphysischen
 und mathematischen Wahrheiten gewahren, zu ar-
 beiten. Dabey müßte die Lehre von der anschauen-
 den Erkenntniß sehr auseinander gesetzt werden.
 Bis dahin spare ich also meine Gedanken.

Der Unfall der Briefe hat mir allen Muth et-
 was dazu zu verfertigen benommen. Sonst hät-
 te ich endlich schon einige Briefe wieder fertig.
 Besonders würde ich mit Veranlaßung ein Buch re-
 censirt haben, das den Titel führt: Grandison
 der zweyte. Sie glauben wohl nicht, daß in
 diesem Buche viel gutes stecken könne. Ich halte
 es für ein Originalwerk. Nirgends ist der deut-
 sche Charakter wohl besser geschildert worden. Der
 Styl in den Briefen — denn in Briefen ist es
 ebenfalls geschrieben, — ist zwar ziemlich Gel-
 terisch. Aber auch dieses kann als ein Zug zum
 Charakter angesehen werden. Es ist eine Art von
 Parodie, nicht sowohl auf den Grandison, denn
 die schönsten Stellen sind unangefochten, als viel-
 mehr auf den Ton, der daraus entlehnt wird. Und
 am Ende steht eine sehr richtige Kritik über Ri-
 chardson. Wenden sie immer ein paar Stunden
 auf

auf dieß Buch; Sie lachen gewiß. Wenn Sie sich dennoch von mir angeführt finden sollten; so ist es höchstens eine Warnung fürs künftige.

Unserm N. werde ich seinen kläglichen **Sucro** *) und weit schlechtern **Lindinger** nebst verschiednen andern solchen Sachelgen, nächstens zurückschicken. Er mag wohl von Ninteln allzumischte Begriffe sich machen. Das, was er nicht mehr in seiner Bibliothek leiden mag, denkt er, ziert noch immer Ninteln. Nicht so, mein Herr, wenn wir nichts gutes haben, lesen wir lieber gar nichts, oder halten uns an die alten **Classicos**, die frevlich, nach dem Ausdruck eines meiner Collegen, nicht zu den galanten Wissenschaften gehören.

Ich lasse jetzt hier ein deutsches Einladungsprogramm zu einem Collegium über die schönen Wissenschaften drucken. Die Materie ist der **Einfluß des Schönen auf die strengern Wissenschaften**. In der Sache selbst habe ich nichts gesagt, was nicht schon in den Briefen über die Empfindungen stünde. Aber vielleicht finden Sie die ganze Wendung, die ich der Sache gegeben,

neu;

*) Hr. N. redet von Büchern, die ihm zum recensiren zugesandt waren.

neu: hoffentlich so, daß sie sich meiner nicht ganz schämen dürfen. So bald es gedruckt ist, reiset es nach Berlin, und erwartet Ihr Urtheil. Denn hier mache ich kaum auf zwey Leute Rechnung, die eigentlich wissen werden, was ich habe sagen wollen. Fast vermuthete ich, daß sie es für unsinnig Zeug ausgeben sollen. Und dazu werden sie wohl Recht haben.

Dieser Tag las ich etwas von den Jyllen, hing an darüber nachzudenken, und fand, daß sie für unsere Zeiten und für unsere Länder immer sehr ungeschmackt seyn müßten, weil weder Natur noch Staat die Originalien dazu geben können. Unterdessen fiel mir dabey ein, warum wir nicht Klostergedichte machten? Das Kloster ist etwas wirkliches und unter uns gebräuchliches. Die Einrichtung hat sehr viel Einfach, Unschuld, Entfernung von der Welt, andere Ideen, andere Freuden, andere Verdrießlichkeiten. Die Situationen können reizend genug werden, besonders wenn man Mäßen dazu nimmt, die vom zehnten Jahr an im Kloster sind erzogen worden, ohne noch das Gelübde gethan zu haben. Viele dergleichen Gedichte dürften freylich nicht gemacht werden, aber in welcher Art von Gedichten können wohl viele recht gut werden? Diesen Einfall habe ich auf ein
paar

paar Seiten Papier geworfen. Und er hätte vielleicht einen Brief abgegeben. Aber nun!

Bald habe ich meinen Mischmasch bis auf die letzte Seite ausgesponnen. Und diese soll zu einer Erzählung bestimmt seyn, deren Inhalt sie vielleicht mißbilligen werden. Immerhin: Hören sie erst!

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß der Verf. des Harlekins hier eine Verwandtschaft hat, durch welche er mit, wie durch alle, die ihn kennen, als einer der feinsten Köpfe beschrieben werden.

In Westphalen ist dieses eben so häufig nicht. Ich ward begierig, neun Meilen weit von Hünem die menschliche Bildung aufzusuchen, und gerieth auf den Einfall, im Namen der Berlinischen Gesellschaft, ohne jemand zu nennen, und unter der Anweisung, die Adresse seiner Antwort an die Berliner zu machen, unter Einschlag einer hiesigen Dame zu schreiben. Ich lege Ihnen die Copie des Briefes bey.

Hierauf ist die Antwort *) gekommen, die Ihnen beiden in vielen Stücken gefallen wird, nebst zwey Veralagen, eine von dem berühmten Hrn. v. Bar, und die andere von seiner Fräulein Tochter. Alles dieses lege ich ein.

Leben

*) Dieser schöne Aufsatz ist unglücklicherweise verloren gegangen. Die übrigen beyden Veralagen aber findet der Leser unten.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Bitten sie unsern gemeinschaftlichen Herrn, unter welchem Namen er auch am liebsten will gebeten seyn, daß er mich von Kinteln und von den Universitäten erlösen, und zu Ihnen nach Berlin, mit einem massigen Auskommen, bringen möge. Ich darf meinem Herzen nicht freyen Lauf lassen: aber wenn sie wüßten, mit wie viel elenden Köpfen und elenden Herzen ich zu thun habe, und durch welches elende Zeug man sich oft durchbeißen muß: sie würden lieber einen Ballen Zeide in Gesellschaft haben, als meine hiesigen Subjekte. Entziehen sie mir niemals Ihre Freundschaft, so lange ich mich derselben nicht ganz unwerth mache.

15.

Herrn Abbts Brief an den Verf. des
Harlekin *).

Da wir uns aus unsern Großvaterstühlen, obgleich sachte genug, erhoben haben, um dem Harlekin, ohnerachtet seines buntschädigten Aufzuges, ein paar Stunden zu schenken; da wir so gar trotz eines Kardinals oder Wienerischen schönen Geistes mit

*) Diese drei Beylagen beziehen sich auf die Recension des Harlekin, in den Briefen die neueste Literatur betreffend. Th. XII. S. 327 u. folg.

mit ihm gelacht haben; so kann er immer auch eine halbe Stunde anwenden, um nicht nur diesen Brief, sondern auch unser gedrucktes Urtheil über ihn zu lesen. Es kann ihm nicht fremde seyn, scharf beurtheilt zu werden, da ein ganzes Parterre sich die Freyheit um einige Thaler erkaufte, ihn auszusuchen, so oft er etwas versteht. Und wann es erlaubt wäre, einen tiefen Blick in seine Familienumstände zu werfen; so wollten wir fast errathen, daß der empfindliche Unwille seines Vaters, den er, seiner rührenden Beschreibung nach, selbst hat einmal empfinden müssen, aus einer solchen etwas harten Kritik des Parterre hergekommen sey. Aber wir haben es uns angelegen seyn lassen, ihn wegen des Rückfalles zu seiner unnatürlichen Ernsthaftigkeit zu züchtigen. Und wenn er uns nicht mit Thränen in den Augen bittet zu lachen, so werden wir nicht lachen. Nicht, daß wir so sehr ernsthaft seyn sollten; sondern weil wir nicht wollen, daß alles bis auf den Parlektin um uns herum ernsthaft seyn solle.

Da auch wir überzeugt sind, daß es hinter uns noch ganz ansehnliche Klassen von Thoren gebe; so wünschen wir wenigstens, daß es sich Parlektin gefallen lasse, ein wenig näher zu uns zu treten;
 gesehen,

gesetzt, daß er auch seiner eigenen Klasse eine zeitlang aberkündigt würde. Wir versichern ihn übrigens, daß wir keine privilegierte und keine Deutsche, weder Königl. noch Herzogl. Gesellschaft errichten.

Er darf also kein Diplom erwarten. Ja es kann sein, daß er von nun an nichts weiter von uns empfängt, als einige Kaisergrößen vor seiner Bühne.

Die Berliner.

16.

Schreiben des Herrn von Bar an den
Versf. des Harlekin.

A Vienne, j'ai plaidé souvent la cause d'Arlequin devant le Comte de Durazzo, Directeur de tous les trois Théâtres. Ce Seigneur Genoïs cependant ne possède que sobrement le François, et n'entend pas un mot de l'Allemand. A la sollicitation de la célèbre M^{lle}. Neuberin (dont j'étois amoureux à Strasbourg, c'est à dire, dans un tems qu'elle étoit encore s^ge, et que je ne l'étois pas encore) je me fis un plaisir de déclamer contre Hans Wurst et contre Bernardon. Je fis sentir, que ces deux Bouffons grossiers avilissoient le Théâtre, et ne pouvoient charmer qu'un Corps de Garde. On convint de ce cette vérité, qu'on devoit supprimer ces Personnages. Mais on assura, que le

Théa-

Théâtre ne seroit alors plus fréquenté, qu'il rapporteroit, tous les frais faits, 80 mille florins par an, à l'entretien des Pauvres. Cette considération me fit trembler, voyant par les Registres, qu'aux représentations des Tragédies, les chandelles n'étoient point exactement payées.

On agira des lors la question: s'il falloit sacrifier l'entretien des Pauvres à la seule espérance d'établir le bon gout chés le Peuple de la Ville?

Vous jurés bien, Monsieur, qu'on ne bannit point les Bouffons. On leur défendit seulement de proférer des Plâtres et de sales Equivoques, sous prétexte que leurs Majestés, ou la Famille Impériale, assisteroient souvent au Théâtre tudesque. Hans Wurtl, qui se nomme *Perchauser*, homme très sensé et très docile, ne demanda pas mieux. Il se travestit, en gardant son habit de Poissan Salzbourgeois, en Arlequin du vieux Théâtre de Gerardi, detestant l'Arlequin Bête de Goidoni. Vous le méprisâtes aussi, Monsieur, en le voyant sur le Théâtre ou il se présente en sot, figure nullement convenable.

Pour ramener au Théâtre allemand, avec succès, un Arlequin *reformé*, un Arlequin, que le votre reconnoitroit pour son Fils: Il ne suffiroit pas de fournir d'excellentes Scenes. La chose ne seroit pas tant difficile. Il s'agiroit de trouver un Acteur allemand, né de Corps et d'Esprit, (c'est beaucoup dire) capable de faire l'Arlequin.

Abbe Brieux.

E

Que

Que M. M. les Berlinois fournissent ce sujet à une Troupe bien composée d'ailleurs: Je vous promets, que votre Arlequin gagnera son Procès, et sera rétabli sur la Scène, plus tôt que moi dans ma Pevote de Levein.

17.

Schreiben des Fräulein von B. an den
Verf. des Harlekin.

La critique des Berlinois est nécessaire pour relever l'Eloge qu'ils donnent avec une Oeconomie qui leur paroit propre. Cependant elle a droit de vous flatter. Le Rendés - Vous donné pag. 355. au Spectacle d'Arlequin, n'est pas un Eloge moins sensible, que la préférence adjugée à Arlequin sur Caton. Mais pour la comparaison d'Arlequin, avec jenem lustigen Thiere, (que pour la Majesté du sujet je crois être un Ecureuil et non un Singe) das die Rolle vergaß und flaubte, plus jolie que bien juste, puisqu'il me semble que vous alegués Aristote même, d'une façon convenable à Arlequin et non à un Pedant. La remarque: Wenn die Deutschen einen Nationalcharakter haben, so ist die philosophische Ernsthaftigkeit unstreitig ein Hauptzug derselben, ne serait point faite à votre sujet, si les Berlinois avoient l'honneur de vous connoître personnellement, et si même ils avoient bien examiné vos autres Ouvrages, où je crois qu'ils pourroient trouver bien des traits fort graves et sérieux, assaisonnés du

badi-

badinage le plus enjoué. En critique severe on pourroit vous taxer à ce sujet d'inadvertance, que je suppose provenir, de ce que vous êtes un peu vif et universel. Les gens de gout ne vous condamneront jamais, de ne point borner le genie et l'imagination dont le Ciel Vous a doué. Vous savez en faire usage avec succès. J'en dis autant de la diversité de votre Lecture qui ne brille pas mal dans votre Arlequin, mais elle est si naturellement parsemée, qu'il n'y paroît ni dessein ni déplacement, surtout puisque vous ne sortés pas du but que Vous Vous êtes proposé. Hagedorn fut moins heureux à faire usage de sa vaste Litterature dans l'occasion de son Ode sur le Vin. On lui reprochoit finement: "Vous nous promettés par votre Titre de nous mener à la Cave, et vous nous entraînés dans une Bibliothèque."

18.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 17ten März
1762.

Momus saß einst auf dem Schreibpulte der Minerva ein Quartblatt, auf welchem Vater Jupiter den Plan der besten Welt entworfen hatte. Er drehete das Blatt rechts und links, und konnte nicht klug daraus werden. "Was für verwirrtes Zeug! sprach er; gelbe Flecken,"

E 2

"soueyr

"feuerrothe Punkte, geschlängelte Striche, alles
 "läuft durch einander, als wenn das Ungefähr
 "mit der Meissfeder gespielt hätte. Und die alt:
 "kluge Tochter Jupiters kann sich an solchem
 "Geschmiere ergötzen!" O Sohn des Schlaf
 und der Nacht! antwortete Minerva, deine Un:
 wissenheit macht dich unverschämt. Wenn Neptu:
 rum einen Ochsen, Vulkan einen Menschen, und
 ich ein Haus machen, so spotte, was du kannst.
 Aber den Plan meines Vaters lerne erst ver:
 stehen, und alsdann bebe! Wisse, diese gelbe
 Flecken sind Myriaden Fixsterne, die feuer:
 rothen Punkte, brennende Kometen, die geschlän:
 gelten Striche, Lichtströme und weltenbewegende
 Wirbel. Sie scheinen dir wild durcheinander
 zu laufen? Hier ist die Gleichung für ihre Cur:
 vatur: $xy + kz - y + yx - z - -$ Halt
 ein! rief Momus. Du weißt, ich bin ein Velt:
 esprit; was schiert mich die Algebra? Doch
 dünkte ich, man könnte alles dieses mit ein wenig
 Wit viel leichter und besser ausführen. — Gut!
 sprach sie. Mache dein wichtiges Meisterstück.
 Hier ist ein Vergrößerungsglas. Siehst du
 da den kleinen unansehnlichen schwarzen Punkt?
 "Was stellt der vor?" fragte Momus." Eine
 Universität in der Gegend der Weser, Kinteln
 genannt.

genannt. Allda wohnt mein Sohn Abbt, und er möchte lieber zu Athen wohnen. Strenge deinen Will an, mache Rinteln zu Athen. Was sumest du nach? He! Das ist noch lange keine Welt erschaffen! — Der hagere Momus stand wie steinern da, schlug die Augen nieder, und damals soll sich die erste Schamröthe auf seinen bleichen Wangen gezeigt haben.

Was dünkt Ihnen von dieser tollen Fabel? Sie fiel mir gleichwohl dabey ein, als ich Ihren Plan zu den Gegenbeherzigungen beurtheilen sollte. Du bist ein Verfasser der Litteraturbriefe, dachte ich, du hast manchen Ochsen, manches Haus mit einigem Glück getadelt; warum nicht auch Pläne zu Gegenbeherzigungen? Jedoch, ich habe mich betrogen. Ich bin das Land der Politik in meinem Leben so wenig durchreiset, daß mir alle Gegenstände in demselben noch fremde sind. Wie kann ich also Ihre Landcharte beurtheilen? Wenn W — n Socratiche Gespräche macht, da ist schon besser tadeln!

Eherz bey Zeite! Ich versiehe in Ihrem Entwurfe nicht alles, aber, was ich versiehe, hat meinen völligen Beyfall. Die Hauptidee ist

unverbesserlich. Philosophie und Beredsamkeit können sich hier in ihrem stärksten Glanze zeigen, und Ihre Belesenheit in der Geschichte kann Ihnen wichtige Dienste leisten. Herr v. M. ist kein Philosoph, und seine Belesenheit schränkt sich, wie es scheint, auf einige Neuern ein, die ihm den Kopf warm gemacht, aber nicht erleuchtet haben. Es gefällt mir ungemein, daß Sie Ihre Gegenbeherzigungen mit den Betrachtungen über die Würde des Menschen anfangen wollen. Der Verf. der Beherzigungen scheint sich ein anständiges Vergnügen daraus gemacht zu haben, den Menschen, mit Pascal, von der hypochondrischen Seite zu betrachten. Ich denke immer, wer den Menschen so sehr verkleinert, der muß, wenn er kein verdorbenes Herz hat, wenigstens eine verdorbene Willkür haben. Noch verzeihet man dem Pascal, daß er seine unmauthigen Gedanken treuherzig niedergeschrieben; aber seine Urtheile, als Wahrheiten, zum Grunde eines Systems zu legen, ist in der That nicht zu verzeihen.

Die politische Freiheit, sagen Sie, sey eine der Würde des Menschenbürgers gemäße u. s. w. Warum nicht lieber der Vernunft gemäße? Doch, wenn Sie erklären, was die Würde

des Menschenbürgers sey, tum me consentientem habes. Aber diese Bestimmungen der willkürlichen Handlungen zur politischen Hauptabsicht sind ja Gesetze, und die bestimmende Personen Gesetzgeber. Nicht? Und das Wort Gesetz führt den Nebenbegriff mit sich, quod sit determinatio rationi conformis, und also — Doch ich vergesse meinen Momus. Nichts mehr von Ihrem Entwurfe.

Hr. N. wird Ihnen die Abschrift dreier Privat schreiben von Abelardus Virbius, nebst Fulberts Antwort auf das eine übersenden *). Wenn Sie die hebräischen Worte nicht verstehen: so lassen Sie es immer gut seyn. Sie und Herr H** werden vermuthlich auch deutsche Stellen in diesem Briefe nicht verstehen.

Ihre kritische Verbesserung ist eine Seltenheit für unsere Briefe. Da können doch die Herren Z. und Consorten sehen, was wir für gelehrte Leute sind. Ich wünschte nur, daß wir Herrn Ramler ins Garn ziehen könnten, damit wir

E 4 Schanz

*) Der Leser findet sie mit Genehmigung des Hrn. H. unten Nro. 20 bis 23.

Schande halber zuweilen auch ein Gedichtgen einzurücken könnten, unsere poetische Blöße zu bedecken; denn ich schäme mich öfters, wenn ich daran gedanke, daß alle Verfasser der Briefe zusammen genommen, kein Sinngedicht zur Welt bringen können.

Ich lege ein frisches Blatt an, und hier will ich blos abschreiben. Eine philosophische Stelle *) aus einem alten und durchgehends verworfenen Buche, über die ich erstaunt bin. Lesen Sie, und sagen Sie mir, ob unsere heutigen Schönschreiber geschmückter, oder unsere Philosophen gründlicher schreiben können? Einige Personen disputiren über Verhängniß, Freiheit und Vorsehung. Endlich vereinigen sie sich über folgende Punkte:

„Das göttliche Verhängniß sey zwar der erste
 „Bewegungsgrund aller Dinge; Gott sehe alle
 „unser Thun unveränderlich vorher, und hätte
 „es gesehen, als die Natur sein Kind, und Nichts
 „zu Etwas worden. Allein, dieses alles habe
 „keinen

*) Diese Stelle ist aus Lohensteins Arminius.
 E. Briefe die neueste Litter. betreffend Th. 21.
 S. 139. u. f.

"keinen Zwang in sich,bürde dem Menschen keine
 "Nothwendigkeit, dies gute oder jenes böse zu
 "thun, auf; sondern es beehelte unser Wille
 "seine vollkommene Freyheit. Denn Gott habe
 "nur deshalb unser Glück und Unglück so gewiß
 "vorhergesehen, weil ihm zugleich, oder vorher
 "schon, unter seine Augen beleuchtet hat, was
 "wir von der Geburt bis in den Tod böses oder
 "gutes beschließen würden. Unsere heutige, oder
 "die von der Nachwelt Gott bestimmte Andacht
 "sey ihm so wenig neu, als dies, was uns oder
 "unsern Nachkommen bezeugen soll. **Siehe**
hier das Verhängniß als die Ursache,
 "dieses als die verdiente Wirkung vorher. Das
 "her es die größte Unvernunft wäre, wenn die
 "endlose Verzeihung es für einerley halten
 "wollte, ob man boshaft oder tugendhaft sey?
 "und wenn sie ihr Thun einem geräumten Noth:
 "zwange des Himmels unterwirft. Sehen nicht
 "die Sternseher auf tausend Jahre die Sonnen:
 "und Mondfinsternisse, und zwar unveränderlich
 "vorher? Gleichwohl aber haben sie nichts we:
 "niger als einen Zwang über die Gygisne. Wir
 "sehen von den Leuchthürnen den Schiffbruch
 "eines auf Eisklüssen getriebenen Schiffes vor
 "Augen. Wer wollte aber diesen insgemein mit:

"leidenden Zuschauern den Zwang solches Unglücks
 "bemessen? Der weise **Zeno** hat dem Diebe,
 "welcher mit der Vorsehung sein Laster zu ent-
 "schuldigen vermetzet, gar vernünftig geantwortet,
 "**Daß er auch zu der Strafe versehen wäre.**"

Und wenn Sie diese Stelle schon finden; so
 kann ich Ihnen aus eben demselben Schriftsteller
 mit einigen vortreflichen Reden, mit erhabenen
 Gleichnissen, und recht in dem Geschmacke Ihres
Tacitus gemachten Betrachtungen aufwarten.
 Noch nenne ich Ihnen den Mann nicht, damit
 ich Ihnen noch andere Stellen ausschreiben
 könne. — Doch so viel! der Verf. ist ein Schles-
 sier, und lebte i. J. 1650.

19.

Von Hrn. H. an Hrn. M.

Königsberg, den 11ten Hornung
 1762.

Catull.

Sodaria Seraba ex Hiberis

Miserum mihi muneri Fabullus

FI VERANIUS. Hinc amens necesse est

UT VERANIOLUM meum et Fabullum.

Die zwey ersten Bogen des XII. Theils habe
 ich den 9ten dieses auf dem Bette richtig erhalten.

Von

Von einem Invaliden erwarten Sie keinen Tanzmeisterbrief. Der Vogel *Nyctalix*, welcher Eisen verdauet, seine Eyer mit den Augen ausbrühet, und dessen Federn dem allerjüngsten Herrn ein so ritterliches Ansehen geben, mag seinen kleinen runden Kopf verstecken wie er will; sein geflügelter Kameleleib verderbt immer das ganze Spiel — Aber auf Ihren Kulm zu kommen, er hat die Laune Ihres Freundes noch nicht von der besten Seite gefaßt, und hätte von den Vörsen, die man ihm gegeben mehr Vortheil ziehen sollen. Denn Schamhaftigkeit und Reichheitsgier kleiden keinen Athleten. Sie haben Recht mein lieber M * * *, daß Sie mich für Ihren Freund ansehen, und der Ahndung des Herzens mehr, als dem Blendwerke des Witzes trauen; aber die Menschlichkeit meiner Seele macht mir meine Grillen so lieb, daß ich oft der Versuchung unterliege, diesen Grillen meine nächsten Bluts- und Muthsfreunde (M * *, den Philosophen und L. — — den Propheten) Veraniolum meum et Fabullum aufzusetzen. Respondes altero ad frontem sublato, altero ad mentum depresso supercilio, crudelitatem Tibi non placere — Als Kunsttrichter hab' ich ein Recht, sagt Hulbert Kulm, den starken Geist

Geist zu spielen: als Israelite, in dem kein Falsch ist, hätt' ich ein Recht, sagt der Phantast, den Kindermörder Abraham — den Untertreter Jacob zu spielen — Welche Opfer sind grausamer? — Demonstrativische, oder parabolische? Der Beweis ist der Despotismus Apolls; die Parabel schmeckt nach der Aristokratie der Musen. Anakreon der Sünder — Anakreon der Weise, — wird keine Regierungsform von neun Jungfern verschmähen. Damit das Lächeln des Publici über die wechselweise Thorheiten Auberis und Abälards nicht in einen Scandal ausarte; so ist das Stillschweigen für beide eine philosophische Pflicht. Meine Duplik besteht in einer Appellation an die Zeit, die alle Fragen beantwortet wird, in meinen Mahnen; denn sie erobert, aber sie erfüllt auch alles.

Palinodie ist ein Wort, das Sie mir aus dem Herzen und aus dem Munde geschrieben haben. Ja Palinodie will ich singen, aber nicht mit der belegten Brust, womit ich Beleidigung leide. — Noch habe ich nicht ausgesprudelt — Ihre zwei Vögel kamen recht zu gelegener Zeit, nicht später nicht früher als sie kommen sollten, da Butius eben unter der Presse schwiigte. Die
Zu

Zueignungsschrift der dritten Auflage an Nar-
ruccinum Alinium war schon fertig. Unter
dem Frater Pollio mögen die Ergeizen den Ham-
burgischen Correspondenten verstehen, est enim
lepide disertus puer ac facetiosus. Ich bes-
orge nehmlich jetzt (vermuthlich für den B. der
Sokratischen Denkwürdigkeiten) eine kleine
Sammlung aufgewärmtes Rohls, zu dem
Ngoracrit, den Sie aus den Aristophanes kens-
nen werden, zwei neue Würste erfunden hat.

Abermahl Schimmel! — Graut Ihnen nicht
vor einer Nachahmung a) des Hellenistischen
Briefstils, b) des Kabbalistischen vox faucibus
hæsit. Das letzte Schensal zu vergrößern, hat
der Verfasser den Kabbalisten mit dem Rhapsodis-
ten zusammengeschlochten.

Weil im ältesten Verstande *gadolim*, *sepharim*
iggarim waren; so wird Hulbert Kulm, nach die-
ser ersten Grundbedeutung den Zusammen-
hang der Rhapsodie mit der Kabbala nicht verfeh-
len können.

Ich meide, mein lieber W**, das Lichte, viel-
leicht mehr aus Feigheit, als Niedertrachtigkeit;

1) aus **Furcht**, die auch wie die Liebe von sich selbst anfängt; 2) aus Furcht vor meinen Lesern, da ich feyerlich dem **großen Haufen** und der **Menge** resignirt habe; 3) aus Furcht vor solchen **Kunstrichtern** als **Fulbert Kulm**, die nicht so viel **Spleen** und lange **Weile** zu verlieren haben, als ich **Grillen** zu **pflanzen**, deren **Wachsthum** von **Sonne**, **Boden** und **Wetter** abhängt. Was ich aus **Achtsamkeit**, (nach meinem Urtheil,) nach anderer Meinung hingegen, **ohne Noth**, dem **Augenschein** entziehen muß, sind nichts als zufällige **Bestimmungen**, die sich von selbst gleich dem **Unkraute** ersehen; **vehicula**, an deren **Werth** nichts gelegen ist. Ich erinnere mich hierbey einer **Stelle**, die ich irgendwo gelesen:

Auch in der **Dunkelheit** giebt's göttlich schöne
Pflichten,

Wer unbemerkt sie thut.

Ich habe Sie, geschätzter Freund! bey der ersten Stunde unserer zufälligen Bekanntschaft geliebt mit einem entscheidenden Geschmacke. Die **Erneuerung** dieser flüchtigen verloschenen **Bilder** setze bis zu einer bequemern Epoche aus, die uns der **Friede** mitbringen wird. Weil der **Charakter** eines **öffentlichen und Privatautors** collidiren,

ten, kann ich mich Ihnen noch nicht entdecken. Sie möchten mich verrathen, oder, wie der Löw in der Fabel, bey jedem Zahnnegeschrey — Ihre Großmuth verläugnen. Fahren Sie fort, mein Herr, mit der Sichel, und Sie, mein Herr, mit der scharfen Spitze, meine Muse mit besudeltem Gewande kommt von Edom und tritt die Kelter alleine.

Noch ein Wort von der Gelegenheit zum Spaß, die an jedem Baume wächst. Der Verfasser eines kleinen dramatischen Versuchs, der sehr unzeitig der teutsche Thespis genannt werden; for the play, I remember, sagt Hamlet, pleas'd not the million, 'twas Caviar for the General — erhielt von einem Unbekannten ein *Billet doux*, von dem einiger Verdacht auf die Verfasser der Briefe über die N. L. durch eine eitle Präsumtion fiel — hierauf verglich jener bey einer mühsigen Stunde die Aspecten des Deutschen Horizons mit den Grundsätzen Ihrer Kritik. Das deutsche Genie schien ihm ein so schwaches Reis zu seyn, wo die Gießkanne nöthiger sey, als das Gartenmesser, endlich, daß die Nachsicht gegen sich selbst zur Strenge gegen andere gesührt. — Man wagte also ein blaues Auge um einen

einen homerischen Echlummer nicht einwurzen zu lassen, der Ihnen selbst mit der Zeit, der Ehre des deutschen Namens und der Ausserlichkeit der neuesten Literatur nachtheilig seyn könnte.

So viel halte ich für nöthig, geschätzter Freund, Ihnen NB. *sub Rosa* mitzutheilen. Da Sie leider wissen, daß ich nicht Mardachai heiße, so kann die alte Adresse auf allen Fall bleiben.

M. C. Es versteht sich am Rande, daß diese Erklärung Sie und ein Freund, aber kein Publikum interessiert. Sie würden mich unter dessen verbinden, mir auf gleiche Art zu verstehen zu geben: Ob und wie Sie Ihren Freund verstanden. — Vale.

20.

Von Hrn. M. an Hrn. H.

Berlin, den 2ten März 1761.

Mais, votre Ami? Rayez cela de vos papiers!

Unser öffentlicher, sowohl als Privatcharakter, jetzt angebohrne Gramschast. Schriftsteller und
Kämpf

Kunstrichter, Abälard und Fulbert, Haman und ein harinackiger Mardachai:

Ὡς καὶ ἱεὶς λαοὺς καὶ ἀνδράσιν ἔρκειν ποίη,
 ἔδε λαοὶ τε καὶ ἄνθρωποι ἑμοφρονὶ θυμῶν ἔχουσιν,
 ἀλλὰ κακὰ φρονέουσιν διαμάρτες ἀλλήλοισιν
 ὥς καὶ ἐγὼ καὶ σὺ φιλωμένους

Die goldenen Tage sind, meines Glaubens, noch nicht da, von welchen es heißt, **כְּבֹשׁ וְנָמְרָה עַם**. Der Herausgeber unserer Briefe ist ein listiger Parthergänger, der Sie Freund nannte, um Ihnen das Feldgeschreien abzulocken. Nun sind Sie gefangen, oder müssen Dienste nehmen.

Ja, ja, Dienste nehmen! das ist das einzige Mittel zum Freundschaftsbündniß. Lassen Sie sich in die Rolle unsers Rottmeisters einschreiben, und gehen Sie mit auf Beute aus. Sie wissen, was geschrieben steht, **wer nicht mit uns ist, ist wider uns**. — Sie sind ein Invalide? — Desto besser! Da wir die Strafen sind, die den gelehrten Missethättern nachhinken; so schießt sich kein Tanzmeister in unsere Rotten.

Damit Sie aber ihre Kameraden nicht ver-
 kennen; so muß ich Ihnen zum voraus melden,

Abbt's Briefe.

3

daß

daß der brave FABULLUS schon längst Abschied genommen, und seine glänzende Waffen, weit von uns, im Staube bürgerlicher Arbeiten vergraben läßt. Die nunmehr die Ehre unsrer Fahne reiten, sind B. ein Satrape im despotischen Reiche des Apoll; R. ein freyer Bürger von der Eidgenossenschaft der Mufen, und D., den Sie, ein anderer Diomed oder David, im Schlummer überrascht, oder vielmehr beschlichen und entwaschen haben. Aber, wenn Sie nach erfolgtem Frieden zu uns kommen; so werfen Sie sowohl die Furcht, als die Gieslatzke weg. Jene würde dem Alinio geizigen, und Frater Pollio mag des schwachen Reifes warten, das weder Früchte noch Blumen verspricht, und nur, die Neubegierde zu befriedigen, im Treibhause aufbehalten wird.

Feigherzigkeit kleidet keinen Aethleren. Nicht! aber auch die gar zu achtsame Schüchternheit, die uns zu Winkel kriechen, und göttlich schöne Pflichten nicht anders als im Dunkeln ausüben lehrt, kleidet keinen Freygebohrnen. Unter dem Schilde der Minerva scheuet die Eule selbst des Tages Licht nicht mehr. Eine solche Schüchternheit ist es, mein Freund! die Ihre Muse (halten Sie Ihrem Bruder in Apoll die Frey-

Fremdschaft zu gute!) sehr oft Räthsel leiden läßt, wo wir Bürger eines freien Staats auf Demosthenische Reden lauten. — Die zufälligen Bestimmungen, meinen Sie, versehen sich, wie das Unkraut, von selbst. — Was ist Unkraut? Haben Sie den Küchengärtner, oder den Naturforscher darum gefragt? Damit ich Sie in der stolzen Einbildung stöhre, als wären Sie mir noch unbekannt, so merken Sie sich meine Politit. In der kleinen Stunde unserer zufälligen Bekanntschaft habe ich nicht nur Ihr ruhiges Gesicht aufmerksam beschauet; sondern (weil die Leidenschaften den Menschen umbilden, und ein Apoll, wenn er den Marsias schindet, anders aussieht, als wenn er die Flöte bläst) Gelegenheit gesucht, auszuspielen, wie Sie sich in Gemüthsverwirrungen gebarden. Nicht umsonst ward Ihnen der freundschaftliche Erschütterungskloß gegeben, womit ein Naturforscher seinen Bruder grüßt. — Ich wollte Sie in Furcht, in Schrecken, und, wenn die Gefahr vorüber ist, wieder froh sehen. Bey einem zweyten Besuche soll ein Socraticher Weiber holdere Leidenschaften aus Ihrer Brust locken. Leben Sie wohl und verwahren Sie meine Ernährung, wo ich die Ihrige verwahre, in petto. Mein Freund Nicodemus hat mit mir eine

B 2

Seele,

Seele, und wir wissen nichts von dem *Billet-doux*, das den Verf. eines kleinen dramatischen Versuches bekrönt haben soll. Von den **Wölfen** haben wir aus Rücksicht für den schätzbaren Verf. der **Denkwürdigkeiten** niemals ein Urtheil gefällt.

21.

Von Hrn. H. an Hrn. M.

Königsberg, den 5. März 1762.

Auch, auch, auch, wenn das Weizenkorn unserer Freundschaft nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es alleine. Wo es aber erstirbt; so bringt's viel Früchte. — Ihr Scheidebrief war also schon ausgefertigt, ehe es Ihnen noch eingefallen seyn mag, mich durch einen französischen Vers darum zu ersuchen; auch jene Reden, auf welche Sie lauren, und deren Nachahmung mehr als die Nache einer Weibernadel verdiente — aber alles wider und unter Ihrer Erwartung, prophetischer Erfüllung gemäß.

Die güldenen Tage sind meines Glaubens noch nicht da, daß Mardachai und der böse Agagite sitzen, und sich einander zutrinken werden. Die güldnen Tage sind meines Glaubens noch nicht da,
von

von welchen es heißt, daß in denselben die **Parz**
del, welche den Triumphwagen des Bacchus zie-

hen, und die Böcke, die seine Weinberge ver-
 derben, ihr Lager miteinander theilen werden.

Sein Freygeborner nimmt Dienste in einer
 fremden Rotte von Unbekannten, die das Tag-
 gesicht scheuen, und den **פֶּחַיִם** an ihren
 Brüdern lästern. Soll mir nicht die Haut schauern,
 wenn ich **P. N. D.** drey Buchstaben gegen einen
 oder keinen rechne, und wer sagt mir gut dafür,
 was für Legionen hinter diesen Masken stecken?

Nicht einmal eine Gießkanne, damit ich doch
 nur etwas in der Hand hätte, im höchsten Nothe-
 fall. — Sagt Ihnen diese Gießkanne nicht, daß
 ich ein Küchengärtner und praktischer Naturforscher
 bin? Was halten wir uns einander mit unnützen
 Fragen auf?

Was Ihren *Fabullum* betrifft, und seinen Ab-
 schied, den hätte ich wohl riechen können und sol-
 len; doch der liebe Schnupfen, den der Pole
 dem Deutschen nicht gönnt, war ja Schuld daran.
 Jetzt heißt es anders:

Ergo *Quintilium* perpetuus sopor

Urget? — — — —

Nulli flebilior quam Tibi *Virgili*!

Doch pflegt man Gelegenheit zu machen, wenn man nicht mehr Oulen will, und betustigt sich mit Klatschen, wenn man des Reitens überdrüssig ist.

Die Nachsicht, aus der Sie sich ein Verdienst machten, ist eben die Verleumdung, die unerkannte Sünde, die ich Ihnen nicht verzeihen kann, noch verzeihen will. Ich dringe darauf, mit dem Maas wieder gemessen zu werden, womit ich selbst messe, und brauche keins, als das ich finde. Ich gebe kein Quartier, und nehme keins an.

Behalten Sie ja die Regel: *Principiis obsta*, und handeln Sie nicht mehr nach kleinen Achtbarkeiten, sondern nach Grundsätzen. Ich habe diese Woche Gottlob einen Strich unter meine *Juvenilia* gezogen, und sehne mich von der Bühne nach meiner Zelle. Unter allen Eitelkeiten, die Salomo begangen, weis ich keine grössere, als seine Schwachheit, Autor zu werden. Er hat uns auch zur Lehre geschrieben. Doch wenn die

Zech's

Sechswochen vorbei sind, treibt man das Spiel
 oft ärger, als vorher. Siehe, das ist auch eitel!

Meine Juvenilia mögen also aufhören. Ich
 habe zu viel, das ist, genug gethan. Was eine
 Gans anfängt, mag der Schwan vollenden. Wir
 müssen ohnedem aufhören, weil uns Gott Grän-
 zen gesetzt hat, durch die Natur der Dinge selbst,
 oder durch Kleinigkeiten, dergleichen es so viel
 giebt, als Sand am Meere.

Wer sich daran ärgert, muß mich nicht lesen.
 Wer einen beurtheilen will, muß ihn ganz he-
 ren. Ein Acker, der Disteln und Dornen trägt,
 ist ein gut Feld für die Naturforscher. Wer sie
 aber ansäen will, muß, wie David sagt, eiserne
 Handschuh und Instrumente haben.

Als Naturforscher wird man die ganze Geschichte
 meiner Autorschaft übersehen können, vom Mose,
 der Jungfrauen zeugt, יוֹכָב בְּתוּלָה, bis zum
 König, der Alpen aufthaut, wie Livius lehrt.

Da ich dies ganze neue Jahr mein griechisch und
 arabisch kaum ansehen können, so fange ich gleich
 nach Ostern mein Tagewerk an, um das ver-
 säumte

säumte einzuhohlen, um den Sommer durch zu meiner Erhohlung alle Zerstreuungen, die sich anbieten werden, genießen zu können. Briefe zu lesen ist eine Gemüthsermunterung für mich; im Antworten werde ich nicht so pünktlich seyn können. Auf Fragen mag ich nicht gerne selbst warten, noch andere warten lassen.

22.

Von Hrn. H. an Hrn. N.

Königsberg, den 27. März 1761.

Unter ihrem Putschast (zweener Zeugen Aussage nach) habe ich gestern die Zuschrift eines Ungenannten *) erhalten, und nehme daher diesen Wink an, Sie zum Mediateur in unserm Spiele zu Hülfe zu rufen. Alle müßige Einfälle und Verbeugungen, die in Geschäften nichts als Schlechtere waren sind, bey Seite gesetzt; — Sie sind doch der Verleger der Briefe die neueste Litteratur betreffend, und zugleich ein Mann, der die kleinen Ansehnlichkeiten des Autorstandes näher kennt, als durch den bloßen Verlag fremder Werke? In dieser Absicht kann es Ihnen daher nicht ganz gleichgültig

*) Nämlich den Brief Nr. 20.

gültig seyn, daß man einen Unbekannten (ohne recht zu wissen, ob er Scherz versteht) unter der Hand zu Ihrem schätzbaren Journal anwersben will.

Glückt es mir nicht, Ihr Vertrauen durch die Entdeckung dieser kleinen Verrätheren, einen Unbekannten zu gewinnen; so werden Sie sich wenigstens gefallen lassen, als Unterhändler n. einer Gegenerklärung, solche jenem Ungenannten mitzutheilen, dessen Zuschrift ich unter ihrem Pectus erhalten. Um mich also ohne Rückhalt Ihnen entdecken zu können, will ich weder eine üble Aufnahme noch einigen Mißbrauch meiner Gefinnungen besorgen.

Ein wenig Selbstliebe und eine andere Leidenschaft, welches ein altes Sprichwort Lust und Liebe zum Dinge nennt, würden vielleicht meiner Schwäche zu dieser Arbeit aufhelfen, mir die Unhinlänglichkeit meiner Kräfte einigermaßen ersetzen können. Die Lage meiner Umstände aber und das gegenwärtige Ziel meiner Maasregeln untersaat mir jede Verpfändung meiner selbst, sie mag seyn unter welchem Titel sie wolle, schlechterdings. Der Beweis davon besteht in einem Detail, mit dem ich sie verschonen muß.

Um gleichwohl etwas anzuführen, was zur Sache gehört; so leb' ich als ein Fremdling im Gebiete der neuesten Litteratur, weil es mir auf meine alte Tage eingefallen ist, noch griechisch lesen und hebräisch buchstabiren zu lernen. — Das blinde Glück zur Rechten, und der inoculirte Verstand zur Linken, machen mir meine jetzige Muse so kurz und so edel, daß ich mich fast nicht ums sehen kann, sonder Verantw. bereits erobeter und noch zu hoffender Vortheile. Ich übergehe alle Schwierigkeiten, die sich selbst zeigen, ohne gewiesen zu werden, auch solche, die sich von selbst entwickeln müssen, ohne daß man ihre Zeitigung überseilen darf. So viel von der Unmöglichkeit, Dienste zu nehmen.

Da es mir also verboten ist, eine handelnde Person vorzustellen, und damit der Ungenannte nicht unsonst gesagt haben möge: Siehe auf, Nordwind! so will ich andere Vorschläge thun, muß aber vorher die Nothwendigkeit eines Couffeurs unter unserm Himmelsstriche durch einige Gleichnisse noch wahrscheinlicher machen.

Woher kommt es, daß Ihre schätzbare Kunstichter, die Amsterdam und Paris überrumpelt haben,

haben, meines Wissens noch gar keine Deute in Preussen gemacht? Sollte man nicht denken, daß Alpengebürge — ja, daß zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget wäre. Sind wir nichts als **Siberien**? oder denkt man von unserm **Pregel**, wie jener gewaltige Mann, der Deutsch zu reden die **S...** hatte, und die Wasser **Amara** und **Pharphar** zu **Damaskon** für besser ansah, denn alle Wasser in **Israel**? — Vergeben Sie das kleine Draußen, mit dem mein Brief aus seinen Ufern tritt, um die Aufmerksamkeit Ihrer Briefsteller dadurch mehr **Nordwärts** zu ziehen, da die **Hoffsprache** zu **St. P...** vielleicht **deutsch** seyn wird, — auch die **figürliche** und **sprachreiche** **Veredsamkeit** des **griechischen Erzbischofs**. —

Von **Heldengedichten** auf **Groschmäusler** zu kommen; so verdienen selbst die kleinen **Herolde** des **Frühlings** und **Friedens**, in jenem **Sumpfe** meiner **Heimath**, einige **Achtksamkeit**; nicht eben wegen ihres **Gefanges**, sondern bisweilen wegen ihrer **natürlichen Geschichte**, die Ihr **Unger** nannter auch zu **lieben** scheint. Ich weis daher den **Mangel** an **preussischen** und **nordischen** **Neuigkeiten**, die **Literatur** betreffend, in ihren **XI Theilen** und den **zween Bogen** des **XII** mit nichts

nichts sonst zu entschuldigen, als daß es den schätzbaren Verfassern an Kundschaft in unsern hyperboreischen Gegenden fehlen muß. Ob nicht mit der Zeit hiedurch einiger Nachtheil erfolgen könnte, und ob abwechselnde Ausichten den Lesern unangenehm seyn möchten, überlasse ich Ihrem eigenen Urtheile.

Dieser Einleitung zufolge dürfte Ihnen mehr an einem Correspondenten hinter dem Schirm, als an einem Apelles bey der Leinwand gelegen seyn; — und weil unser kalte Boden sich eben nicht überträgt, auch die kleinen Stellen in der Litteratur selten sind, wo ein guter Autor ohne einen Ohrenbläser nicht sogleich hervorkommen kann; so würde es bloß auf einen Stempel zum Bau der neuesten Litteratur ankommen, die ich aus Liebe meines Vaterlandes mit eben dem Eifer liefern möchte, womit jene heilige Einsicht zum Säckelhaufen eines Ketzers drängte.

23.

Von Herrn Abbt.

Mineln, den 28ten April 1762.

Mache Mineln zu Athen, spricht Minerva zum Momus, und darauf lassen Sie den guten Momus

Momus lange nachsinnen, nach Art eines wahren
 Dialogisten, der allezeit eine seiner Personen
 dumm macht, um die andre desto klüger zu ma-
 chen. Aber mit Ihrer Erlaubnis, diesmal will
 ich dem Momus zu Hülfe kommen. Bitte du,
 müßte mein Momus antworten, deinen Vater,
 daß er den Abbt lieber bey den Haaren ergreife
 (ob er gleich kein Prophet ist) und von Mitlein
 nach Athen führe. Das ist Mahomet's Wunder
 mit dem Vergae! der Verg soll zu mir kommen!
 er kommt nicht; dann sehet, anstatt eines physis-
 schen, ein moralisches Wunder! ich Mahomet,
 der Knecht Gottes, demüthige mich, und gehe zum
 Vergae hin, da er sich weigert zu mir zu kommen.
 Welches Wunder war leichter? Aber freulich, wie
 Sie die Anlage machen, konnte Momus lange
 nachsinnen. Mitlein zu Athen! Die listige Mi-
 nerva, nicht einmal ihre Eule hätte sie, glaube ich,
 dem alten Momus dazu geliehen, wenn er wirk-
 lich hätte Hand ans Werk legen wollen. Dies
 habe ich gegen Ihre Fabel einzuwenden, die mir
 sonst ungemeyn gefallen hat, und, wie Sie leicht
 denken können, nicht am wenigsten wegen des
 Compliments: Sohn der Minerva. So sehr
 ich mich auch hierüber gestreuet habe, so sehr wurde
 meine Freude durch die Beschreibung, die Sie

von mir geben, gemässigt: "B. ist ein Sa-
"trape im despotischen Reiche des Apoll."
Bald möchte ich sagen: Sie lassen doch allent-
halb einen heimlichen Groll gegen mich blicken,
und heißen mich Professor. Ich habe Ihre An-
merkung über mein Gespräch mit P.** noch nicht
vergessen: "Warum heisst er den Mann
"niemals Herr College?"

Daß ich über meinem Plan, den ich Ihnen
übersandt habe, wirklich brüten solle, hätte ich
anfangs gewiß nicht gedacht. Daran hat unser N.
Eduard, der mir das So lustiger Weise im Mes-
sieurs catalogus unterlegt. Vor der Hand ist es mir
lieb, daß Sie die Hauptidee billigen, und ich
hoffe, daß ich die verschiedenen Kapitel so ziemlich
in Verbindung bringen werde. Aus einem Ge-
sichtspunkte betrachtet, wünschte ich, daß ich mit
der Ausführung glücklich wäre, um zu zeigen, daß
die belobte Methode der neuern Franzosen für die
Deutschen eben kein Geheimniß sey. Denn Moser,
der auch nach Absätzen schreibt, hat diese Methode
gar nicht in seiner Gewalt. Wenn ich aufrichtig
seyn soll; so muß ich bekennen, daß ich diese Me-
thode für die beste in Christen halte, die nicht
Compendien seyn sollen. Denn definiren kann
man

man sicher auch darum, und wenn ich bestimmte rede, und meine Begriffe auseinander folgen lasse, gesetzt auch, daß ich die Bindungsstellen verkleisterte, was verlangt man mehr? Den Begriff der Würde des Menschen habe ich mit Fleiß in die Erklärung der Freiheit gebracht, um mich denen Herren zu nähern, die jenen Begriff so häufig brauchen. Unterdessen können Sie versichert sein, daß der Begriff soll auseinander gewickelt werden. Schon längst habe ich Ihre Methode, mein lieber Freund, den Begriffen im Angesichte des Lesers nach und nach die Bestimmungen zuzusehen, studirt: ob ich sie werde erreicht haben, muß sich wohl zeigen.

Ich habe wohl kaum nöthig, die Bitte hinzuzusetzen, daß, läme ich mit der Schrift zu Stande, keine Seite ohne die Aufsicht des Mannes mit der scharfen Spitze *) gedruckt werden möchte.

Da ich Gottlob von Phabliern und Charlatanerie, am allermeisten gegen meine Freunde, ganz frey bin: so muß ich Ihre Meinung von meiner historischen Belesenheit berichtigen. Sie ist nicht stark, mein lieber Freund! In meiner Jugend habe

*) S. oben den Brief Nr. 19. S. 74.

habe ich manche zusammenhängende Geschichte gelesen. Nachher sanft sie, wie sie wissen, aus manchen Büchern ein Geschichtchen auf. Dieses am rechten Orte angebracht, thut Wunder.

Ihren Briefwechsel habe ich durchstudirt; denn H** Briefe schlechtweg zu lesen, muß man wohl bleiben lassen. Ihr Einfall, daß er Dienste nehmen soll, ist vortreflich. Und kann noch besser werden, wenn wir folgendes beobachten. In einem Briefe von H** liegen Ideen zu wenigstens zehn Briefen. Wenn er also nur alle Vierteljahre einen schickt; so können wir ihn zerlegen, und mit gehöriger Oekonomie zehnmal traktiren. Pöruanen kann ich es nicht; wenn ich gewiß wäre, daß sich die Verbindung der Ideen durch die Anatomie entdecken ließe; so möchte ich H** Gehirn noch lieber sehen, als Maupertuis eines Lappländers. Wenn Sie es für kein Wortspiel halten wollen; so hätte ich Lust, es mit dem Archipelagus zu vergleichen, wo alles Nachbar ist, aber nur durch Schiffe zusammen kommen kann.

Ich möchte wohl wissen, wer das Billet doux an Ihn geschrieben. Er scheint darüber aufgebracht zu seyn. Dies können Sie Sich auch merken.

merken, um das Kunststück Ihrer Politik vollständig zu machen. Fast dünkt mir, daß Herr H**, um in der Allegorie zu bleiben, nicht leiden kann, daß ein Mardachai vor ihm nicht aufsteht. Doch ich thue Ihm vielleicht Unrecht, und will ihn gerne im voraus um Verzeihung bitten.

Dies ist der zweyte lange Brief, der unmittelbar auf einen noch längern folgt, den ich Ihnen erst vor acht Tagen geschrieben habe. Wenn ich dadurch mit Ihnen aufs gleiche komme, so ist meine Arbeit geschehen.

Um einen folgenden Brief von Ihnen wenigstens lehereich zu machen, da ich die meinigen nicht dazu machen kann, will ich die Frage am Ende aufwerfen.

Was ist der Unterschied zwischen der poetischen Prose und der prosaischen Prose?

Ich falle deswegen darauf, weil mir in der schweizerischen Kritik ist vorgeworfen worden, daß mein **Tod f. d. V.** in jener geschrieben sey. Ich erinnere mich, daß Sie mir einst gesagt haben, in der Prose muß kein Bild, keine Schilderung, keine Abbildung, keine

derer, kein Gleichniß, keine Figur angebracht werden, die blos zum Schmuck daſteht, ſondern ſie müſſen erläutern. Wenn dieſes alles iſt, ſo iſt meine Frage ziemlich aufgelöſt.

Wie ſteht es mit dem Chaſteſbury? Ich wollte, daß N. dieſen lieber anſtatt der **Gegenbeherzigungen** angekündigt hätte.

Leben Sie wohl für dieſesmal, lieber Freund! Ich wünſche Ihnen zu Ihrer bevorſtehenden Verheirathung vieles Glück. Wünſchen Sie mir das gegen, daß ich Sie wieder einmal in Berlin umarmen könne.

Für die Stelle aus dem alten Schlefier *) danke ich Ihnen. Schade, daß ſie Wichſof nicht gekannt hat. Er würde ſonſt geſagt haben: Wir ſind Wolfen, Wolf Leibnitzen, Leibnitz dem Chaſteſbury, Chaſteſbury dem Schlefier, der Schlefier den Alten alles ſchuldig.

*) S. oben den Brief Nr. 13. S. 67.

24.

Von Herrn Abbt.

Kinteln, den 23. Junius 1762.

Gleich nach dem Empfang ihres kleinen *) aber freundschaftlichen Briefes, für den ich Ihnen aufrichtig und von ganzem Herzen danke, hatte ich eine Antwort darauf angefangen, die Sie nun langsam haben müßten, wenn ich sie hätte vollenden können. Allein, eine unvermuthete und plötzliche Veränderung meiner Wohnung, und die damit verknüpfte Unordnung machte, daß ich den Posttag verabsäumte, und ein verabsäumter Posttag zieht immer noch ein Paar zur Folge nach sich. Ich will also lieber einen neuen Brief in einem Athem wegschreiben, ob ich gleich meine erstern geaußerten Gesinnungen noch nicht geändert habe.

Ihre Erinnerung, die Waastreaceln zu meinem liebsten Wunsche, wo nicht ganz bey meinen Freunden, doch nicht weit von ihnen zu seyn, zu ergreifen, rührt, wie ich überzeugt bin, von ihrem ähnlichen Wunsche her, und ich darf Ihnen nicht erst sagen, was ich dabey empfinde. Ich weiß, daß

G 2

Sie

*) Der Brief, worauf sich Hr. Abbt hier beziehet, ist, so wie viele andere an ihn geschriebene Briefe, verlobten aequaen.

Sie haben eine ganze Seite denken, die ich nicht schreiben will. Und doch, theurerster Freund! will ich zur Erhaltung dieses Lieblinges unter meinen Wünschen, der noch dazu fast mein einziger Wunsch ist, keinen einzigen von denen Schritten thun, die Sie etwa vermuthen könnten. Nicht etwa aus Eigensinn, sondern aus einer festgesetzten, und wie ich hoffe, begründeten Denkungsart, die ich Ihrer Prüfung als Freund überlasse. Meine bisherigen Stücks- und Ortsveränderungen haben sich immer ohne mein unmittelbares Zutun ereignet. Bekanntschaften, die ich gemacht hatte; ein gerader Weg, den ich immer gegangen bin, unter der anhaltenden Bemühung, Leute, welche einen Einfluß haben können, wo nicht für mich zu gewinnen, mir doch wenigstens nicht abgeneigt zu machen; diese Dinge haben sich unmerklich ineinander geflochten, und die Knoten geknüpft, die bisher in meinem Lebensfaden hervorgeraget haben; und ich genieße dabei die Veruhigung, daß ich der Vorsicht bisher niemals in die Quere gelaufen bin. Der seel. Baumgarten sagte: jeder zufällige Erfolg hat seine Summe von positiven Größen, und sein Gegentheil die seinige von negativen gleich groß, wenn dieses Gegentheil eine Ausnahme in der besten Welt macht. Eins zu dem andern gesetzt

legt, giebt ihm den Ausschlag. Nun ist bloß die Frage: wie weit geht unsre Erlaubniß dazu zu legen, und wie wissen wir, ob wir das Positive oder das Negative legen? Beide Fragen lassen sich, glaube ich, dadurch beantworten.

Wenn dringende Umstände eine Glücköveränderung wollen; so lege im Erlaubten so weit du kannst; und jedes Glück, das den Erfolg vorbe- reitet, ohne sein Gegentheil noch ganz auszuschließen, h) ist Positiv. Die letzte Einheit wird immer die schwerste. Halten Sie, wenn Sie wollen, meinen jetzigen Zustand dagegen.

Ich habe in Sächsischem Gelde gerechnet 800 Reichsthaler Besoldung. Wenn das Geld wieder durchaus al pari kömmt; so habe ich freylich nicht mehr als 400. Unterdeffen, die letztern wären mir lieber 10 Meilen von Ihnen, als die erstern 40 Meilen von Ihnen. Es bleibt aber doch bey der Ueberlegung, nicht des **Annehmens**, sondern des **Bewerbens**, immer ein Moment. Die Wittwe muß auſſerdem das Gehalt noch ein ganzes Jahr genießen. Ferner: die Vorbereitungen sind gemacht. Ich kann in Berlin noch nicht ganz vergessen seyn. Meine übrigen Freunde, bin ich ver-

sichert, denken wie Sie, mein liebster Freund! Durch die Verbindungen, welche sie haben, kann mein Andenken erneuert werden. Erhalte ich ohne mein Zuthun einen Ruf; so nehme ich ihn, so viel ich jetzt noch weiß, gewiß an. Aber ich selbst thue nicht einen einzigen Schritt deswegen. *Ni quid novisti rectius istis candidus imperti.*

Zeit einiger Zeit bin ich entsetzlich faul gewesen, zum Theil wegen meiner Gesundheitsumstände, da meine Intervallenanfalle von blinden Hämorrhoiden mich sehr träge machen; zum Theil wegen Unschlüssigkeit in Dingen, worin mich eine seltsame Verbindung von Umständen, und sehr viel auch meine Narrheit gesetzt hat; zum Theil auch wegen des Ausseubleibens der Briefe von unserm N. die mir immer eine Art von Anstoß zu unsern gemeinschaftlichen Arbeiten sind. Eine Rede auf den Russischen Frieden habe ich angefangen; wenn ich sie zu Stande bringe: *descendet in aures tuas,*

Leben Sie wohl, liebster Freund! lieben Sie mich so sehr als sie verdienen von mir geliebt zu werden, und dies ist sehr viel.

25.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 4. Neumonat 1762.

Seit einigen Wochen habe ich keinen Freund gesprochen, an keinen Freund geschrieben, nicht gedacht, nicht gelesen, nicht geschrieben, nur geräuselt, geschmauset, heilige Gebräuche beobachtet, mich bald hier bald da zur Schau ausstellen lassen, und unter tausend andern vielbedeutenden Kleinigkeiten meine Zeit hinbringen müssen; denn die Stunde ist gekommen, mein bester Freund! die mir die Muse des Abälardi Virgilii langstens angekündigt hat. Ein blaunagiges Mädchen, das ich nunmehr meine Frau nenne, hat das eiskalte Herz Ihres Freundes in Empfindungen zerlassen, und seinen Geist in tausend Zerstreuungen verwickelt, aus welchen er sich nunmehr nach und nach wieder los zu winden sucht. Um mich zu sammeln, und wieder zu mir selbst zu kommen, ergreife ich dieses Blatt, und schreibe.

Ich habe Ihre Briefe jetzt nicht vor mir, und weis mich in der That nicht zu entsinnen, ob gewisse Punkte darinnen enthalten sind, die einer Antwort bedürfen. Auch schreibe ich diesen Brief nicht Ihremwegen, sondern einzig und allein zu
meinem

meinem Vergnügen, weil mein Geist nach vernünftigem Umgange dürstet.

Ich habe Ihr Programm *) gelesen. Schön! Der Einfall verdient eine weitläufigere Ausführung. Schade, daß die Schreibart den Uebersetzer des Shaftesburn allzusehr verräth. Der Lord schreibt etwas schwerfällig, geschriben, zuweilen ein wenig ängstlich. Ich glaube nicht, daß er in diesem Stücke nachgeahmt zu werden verdiene. Plato hat eine Manier, die mit allen Vorzügen der Shaftesburnschen Schreibart noch eine unnachahmliche Leichtigkeit in der Wendung verbindet. Seine Prose fließt, selbst da, wo sie poetisch wird, so sanfte, mit einer so stillen Majestät, daß wer das Handwerk nicht versteht, glauben könnte, der Ausdruck habe ihm gar nichts gekostet. Ich habe niemals im Plato gelesen, ohne mich zu schämen, daß ich jemals die Feder angefaßt habe, denn wenigstens habe ich schon so viel in meinem Leben geschrieben, daß ich nunmehr die geschäftige Hand der Kunst durch den Flor der Natur erkennen kann. Ich fühle es, wie sehr der Mann gearbeitet haben muß, seinen edlen und feurigen Gedanken, im Ausdruck die

seine

*) Vom Einfluß des Schönen auf die strengern Wissenschaften. Rinteln 1762. 4.

seine Politur, die sanfte Rundung zu geben, die allein einen Fontenelle zum berühmten Schriftsteller macht. Wir Nachlässigen machen es beynahe wie die Sechswöchnerinnen. Zufrieden, daß sie eine leidliche Geburt hergeben, schließen sie die matten Augen zu, und bekümmern sich wenig um derselben Zauberei. Ich sage wir, liebster Freund! denn ich glaube, wir geben uns einander in diesem Punkte nichts nach. Wir zirkeln und bilden eine Periode, aber wir wissen das Geheimniß nicht, mit der letzten Meisterhand den Schweiß der Kunst von ihrem Angesicht zu wischen.

Lassen Sie Ihren antiken Schwärmer nicht so bald verschwinden. Führen Sie ihn öfters auf unsere hohen Schulen. Lassen Sie ihn einer Disputation, oder sonst einer pedantischen Schulübung bewohnen, und seine Gedanken darüber eröffnen. Der Contrast fällt sehr in die Augen. Aber halten Sie es für nicht zu geringe, auch den Rusenlosen verständlich zu seyn. Geben Sie ihren gründlichen Gedanken einen leichten und faßlichen Schwung; so werden sie von Ungelehrten sowohl als Gelehrten gelesen werden. Jene werden Sie zu verstehen glauben, und diese mehr verstehen als sie sagen können. Halten Sie mir meinen Schulmeisterton zu gute, bester Freund!

Ich kann den Litteraturbrieffschreiber nicht ganz verläugnen, und rede immer von meiner kritischen Höhe herab, ohne zu bedenken, wen ich vor mir habe. Ein Kunstrichter muß eine Hundestirne haben. — Das ist schon wahr, aber nur zur Maske so oft er auftritt, und die Zuschauer unterhalten will. Aber weg mit der ungezogenen Larve, so bald er hinter der Bühne zu seinen Freunden kommt! Wenn er auch da noch unbescheiden bleibt; so ist er unerträglich. Um Verzeihung also!

Und wenn ihr ehrlicher Alter in diesem Jahre noch einmal erscheinen sollte; so verbieten sie ihm, kein Wort mehr von dem **Gange der Seele** zur **ausgedehnten Anschauung** sich merken zu lassen. Der Schwachhafte! Hat ihn der Pr. Abbe! sen lassen, was er bey der Akademie einschicken will; warum muß er sogleich aus der Schule pflandern? — Mit seiner Note hätte er vollends zu Hause bleiben können. Weit eher kann ein enallföber Gantler in eine Bouteille, als die corpulente Materie, durch den engen Hals einer Note kriechen.

Vielleicht hat niemand so gut, als ich, verstanden, was diese mythische Note *) verrathen will. Herr M. hat Ihnen bereits gemeldet, daß ich auf denselben Einfall gekommen, als Sie, nemlich um den Preis zu arbeiten. Meine Abhandlung hat vier Abschnitte, davon drey bereits entworfen sind. Wäre ich nicht von häuslichen Geschäften unterbrochen worden, so hätten sie schon fertig, und vielleicht schon in einer andern Sprache übersetzt seyn können. Denn ich bin Willens, sie von Herrn ***, wenn sie mirs nicht etwa abrafen, ins Lateinische übersetzen zu lassen. Als ich aus Ihrem Schreiben ersah, daß Sie um den Preis sich bewerben wollen, war mein erster Einfall, meine Arbeit einzustellen, und das fertige Manuscript nach Vinteln reisen zu lassen. Der Begriff, daß meine Ausarbeitung mit der Ihrigen ringen sollte, machte mich schüchtern. Jedoch der Rath unseres Freundes, und meine reifere Ueberlegung bewogen mich, diesen Entschluß zu ändern. Ich gestehe es, daß ich den Helden lieber nicht gekannt hätte, mit dem ich zu kämpfen habe. Da er sich aber einmal zu erkennen gegeben; so erfordern die ritterlichen Gesetze, daß ich auch meinen Helm aus den Augen rücke, und meinen Freund vor dem

*) S. 8. des Programms.

dem Zweykampfe noch einmal umarme. — —
 Zu Anfange des künftigen Jahres wollen wir uns
 fere Waffen vertauschen. Ich schicke Ihnen meine
 Ausarbeitung, und sie mir die Ihrige; aber nicht
 eher, damit wir uns einander nicht verwirren, und
 alsdenn das Vergnügen haben, zu sehen, was für
 Wege wir einschlagen, wenn wir, uns einander un-
 bekannt, über dieselbe Materie schreiben. Winters
 liege ich, so ist es doch mein Freund, der den Sieg
 davon trägt. — Sie sehen, ich spreche immer,
 als wenn ich wüßte, daß niemand um den Preis
 eifern könnte, als Sie und ich.

Herr *** hat Ihnen geschrieben, daß ich
 meine philosophische Schriften selbst recensiren
 wollte. Der hat gelogen! Ich gebe Ihnen Ihr
 Versprechen nicht wieder zurück, und beschwöre
 Sie vielmehr bey unserer Freundschaft, mich bald
 vor ihren Richterstuhl zu fordern. Wenn Sie
 mich lieben, so sehen Sie immer auf die kritische
 Waage, ohne den mindesten Blick auf den Elien-
 ten zu werfen. Sinkt sein Schicksal zur Erde,
 so zerbrechen Sie den Stab mit dem Ernste eines
 Hölle Richters, und sodenn umarmen Sie ihren
 Freund! Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr
 mich die geringste Nachsicht kränken wird. Bes-
 onders aber bitte ich um Ihr philosophisches Ur-
 theil

theil über die erste und vierte Abhandlung des zweiten Theils. Noch hat kein Rezensent die Lesebe zur Wahrheit gehabt, dem Publicum zu sagen, ob ich Recht oder Unrecht habe. Die mehreste scheinen nichts mehr als meine Vorrede gelesen zu haben.

Besonders da die Franzosen gegenwärtig so viel Deutsch lesen, da auch die Litteraturbriefe von ihnen mit Beyfall aufgenommen, und gelesen werden, da sie aber, wenn sie von deutschen Schriften in ihrem Journal-etranger reden wollen, immer nicht wissen, woran sie recht sind, und ziemlich linke Urtheile fällen; so wünschte ich freylich, daß Sie denselben zuvorkommen, und ihnen zu verstehen geben möchten, mit welchem Auge man unsere philosophische Schriften betrachten muß. Die guten Herren haben meine Briefe im Journal-etranger übersetzt, und davon ganz seltsam geurtheilet. Erstlich schreiben sie alle philosophische Lehresätze, die in denselben vorkommen, auf meine Rechnung, und halten mich für einen sehr tiefkönnigen Geist. Allein, sie beklagen sich über meine entsetzliche Dunkelheit. Werde falschen Urtheile kommen daher, weil ihnen noch in unserer Weltweisheit alles neu ist, weil sie nicht wissen, wie vieles man in Deutschland, als bekannt, voraussehen kann,

wie

wie vieles bey uns jedes ehrliche Menschenauge auf hohen Schulen einsehet, das ein Franzose in das Land der *Idées creuses* verschickt. Wer kann dafür, wenn diesem hernach vieles dunkel scheint. — Wenn Sie, mein Freund, also denselben vorantreiben, und ihnen gewissenhaft anzeigen, wie wenig Neues ich hinzugehan, wie vieles ich aus den Compendien habe, die in Deutschland durchgehends bekannt sind, und wie kurz man bey uns über gewisse philosophische Materien seyn muß, weil sie schon bis zum Eitel wiedergekauet worden sind. — Wenn Sie dieses alles in Ihrer Recension sagen wollten. — Doch was habe ich Ihnen vorzuschreiben? Sagen Sie, was sie wollen, nur die Wahrheit!

Die Nachrichten aus der Schweiz, die Sie in den Briefen *) werden gelesen haben, sind von dem Hrn. Iselin, Rathschreiber des Eidgenössischen Freystandes Basel, oder vielmehr Verfasser der philosophischen und patriotischen Träume eines Menschenfreundes. Er hat an mich geschrieben, und mich ersucht, ich möchte ihm gewisse Subjette vorschlagen, die den Absichten seiner Gesellschaft beförderlich seyn könnten, und ich habe ihm niemanden in Vorschlag zu bringen gewußt,

*) Man sehe Z. XIII. S. 173 u. 180.

weist, als Sie und den Hrn. von Moser. Machen Sie sich also gefaßt, mit der nächsten Post aus der Schweiz Briefe zu erhalten.

Ich habe die ungeheure Recension von ihrer kleinen Schrift in den Züricherischen Freymüthigen Nachrichten durchgelesen, aber nicht eine Zeile davon verstanden. Die Herren sind ganz un-
menschlich erbittert, auf alles, was in unsern Briefen nicht getadelt wird, und da sie sich noch überdem als Republikaner ihre Vorrechte auf die Freyheit nicht gerne rauben lassen; so haben Sie noch von Günst zu sagen, daß Sie so leidlich davon gekommen sind. In der Hauptsache haben Sie Ihnen nicht einen einzigen erheblichen Einwurf gemacht, und ich zweifle, ob Sie nöthig haben zu antworten. Jedoch möchten jene vielleicht in dem einzigen Punkte Recht haben, daß Ihre Prosa allzusehr an die Poesie gränzet. Worin das tadelhafte Poetische bestehen mag, weiß ich so elegantlich nicht. Vermuthlich in den prächtigen Verwörtern, in Figuren und Gleichnissen, die nur schmücken, nicht erläutern. Ich möchte freylich lieber mit Ihnen poetische Prose, als mit manchem Schweizer prosaische Poesie geschrieben haben, so wie ich lieber der reichste Bettler, als der ärmste Baron seyn möchte. Indessen ist es doch
nicht

nicht zu leugnen, daß jenem der Federhut so wenig ansehe, als diesem der Bettelsack.

Genuß für heute! Wenn ich meiner Begierde mit Ihnen zu plaudern folgen wollte; so leute ich noch einen Bogen an. Denn glauben Sie nur, daß mir Berlin gewissermaßen so edel ist, als Ihnen Kinteln immer seyn kann. Meine Zeit ist zu eingeschränkt, lebendige Gesellschaft zu suchen. Ich kann ich nicht immer sehen. Wenn ich also vernünftigen Umgang haben will; so muß ich lesen, oder an Freunde schreiben, und wer verwehret Ihnen dieses zu Kinteln? Schreiben Sie also, mein theurer Freund! fleißig an uns, fleißig an unsern Officier. Ich breche jetzt ab, um meine Gäste zu bewirthen, die schon verdrießlich zu werden anfangen. In einigen Posttagen besuche ich sie wieder. Leben Sie wohl.

26.

Von Hrn, Abbt.

Kinteln, den 21. Neumons 1762.

Ihr Brief ist mir ganz unerwartet gekommen, und hat mir fast mehr Vergnügen gemacht, als alle Ihre andre Briefe, ob es gleich diesen niemals geseht hat.

Ich

Ich wünsche überhaupt, daß es Ihnen oft in einer glücklichen Stunde einfallen möge, an mich zu schreiben, weil es mir ganz nothwendig ist, durch die Briefe meiner wenigen Freunde an dem traurigen Orte, wohin ich verfloßen bin, aufgemuntert zu werden. Dieses wird ebenfalls ein Mittel seyn, unsere Freundschaft immer wärmer zu machen, und ich schmeichle mir, daß ich in Ihren jüngsten Briefen schon mehr Spuren davon entdecke. Daß ich an meinet Seite nichts sparen werde, Ihnen die stärksten Beweise, nicht bloß meiner Achtung, denn diese habe ich mit sehr vielen andern gemein, sondern auch und vornehmlich der freundschaftlichsten Treue, und dieses soll mir mit wenigen etagen bleiben, zu geben, werden Sie, hoffe ich, aus meinem bisherigen Betragen schließen. Werthester Freund, wenn ich Sie nicht lehren kann, so kann ich sie lieben, und anstatt eines witzigen Einfalles muß Ihnen eine redliche Versicherung angenehm seyn.

Halten Sie dies nicht für eine Vorrede. Ich muß zuweilen, ich muß meinem Herzen, das sich hier gegen niemand aufschließen kann, Luft machen, und in den Armen eines Freundes meine Kruken und meine Klagen, die wohl oft thöricht sind, anschlütten. Aber erst muß ich wissen, daß

Abbs Briefe.

H

dieser

dieser Bufen für mich offen ist. Ich antworte nun auf Ihren Brief.

Kast möchte ich schelten, daß Sie wegen Ihrer Kritik über mein Programm eine Entschuldigung machen. Ich habe schon auf Rache gedacht. Ich werde sie bey der Recension Ihrer Schriften im Styl der gelehrten Zeitungen loben. Ist die Rache stark genug? Von Ihnen will ich frey beurtheilt seyn, und sie haben mit Recht das Steife an meinem Styl getadelt. Hier hat man mein Programm für ganz unverständlich ausgesprochen. Das aber dächte ich nun nicht. Und vor einer halben Stunde habe ich erfahren, daß es in den Erlanger gelehrten Zeitungen sehr nachtheilig soll recensirt seyn. Immerhin, ich stehe den Herren Erlangern zu Diensten; so lange Sie, mein theuerster Freund, das Elend, oder unsers V. Leibwort, (wie seine Feinde sagen:) das Wehe! noch nicht über mich ausrufen, so bin ich ganz ruhig.

Von Ihrer Vergleichung zwischen Plato und sich selbst, ist mir eingefallen. Geschieht dies am grünen Holze, was will am dürren werden. Doch dies ist ja aus dem neuen Testamente. Um noch ein Wort von meinem Stolz

zu sagen; so versichere ich Sie aufrichtig, daß ich je länger je weniger damit zufrieden bin. Nur das Bessermachen, das Mittel zwischen wässerich und steif; die wahre Mairitü! Ich glaube dazu gehöret mehr als Vegeisterung, oder wenigstens die reineste Vegeisterung.

Diderot selbst klagt über den Mangel daran, und was bin ich gegen Diderot. Wir hat längst gedenkt, daß wir in Deutschland unsern Styl nur bis zu einem gewissen Grade bessern, und dann platterdings stille stehen. Wir wissen kaum, was uns noch fehlt. Und ich weiß wenigstens nicht, wie ich es anfangen, um anders zu schreiben.

Die Kreuzzüge eines Philologen habe ich gelesen. Hierüber meine Muthmaßung! Lesen sie die Klagen bey dem Tode seiner Mutter, oder wie sie heißen. Eine offenkundige Nachahmung vom Young, Styl, Gedanken, Uebergang auf andere Materien. Nun muthmasse ich, H. hat sich geschämt, ein bloßer Nachahmer von Young zu seyn, und durch seine feurige Einbildungskraft unterstützt, ist er auf seinen seltsamen Styl gerathen, davon unstreitig seine Rhapsodie das non plus ultra ist, denn ich biete ihm selbst Trost, etwas vollständigeres in dieser Art zu machen. Ein

Glück ist, daß er keine Nachahmer finden kann; sonst möchte uns Gott gnädig seyn. Manchmal habe ich dabey gedacht: wenn Jacob Böhme studiert hätte! Ich höre, daß Sie es recensiren wollen, und ihre Recension zu sehen, glauben sie leicht, muß ich begierig seyn.

Ueber unsern Voratz, in Absicht auf den Preis der Akademie, haben sie alles gesagt, was jetzt in diesem Briefe stehen sollte, so daß ich mich schäme, den Ihrigen abzuschreiben. Ich kann also weiter nichts antworten. Nur muß ich Ihnen zur gewissen Nachricht sagen, daß die Akademie eben so gerne deutsche Abhandlungen sieht, und daß Sie also nicht nöthig haben, die Ihrige ins Lateinische übersetzen zu lassen. Sie würde auch durch die Uebersetzung unstreitig verlieren, so sehr *** auch das Lateinische in seiner Gewalt haben möchte. Wie, wenn ihm die Kenntniß der Sache fehlte?

Für Ihre Empfehlung nach der Schweiz, und für die Rettung meiner wahren Ehre danke ich Ihnen, noch mehr aber für den Bewegungsgrund dazu, der einzig und allein Ihre Freundschaft seyn kann. Wenn Herr Iselin auch schon an mich geschrieben hat; so zweifle ich doch, daß ich
seinen

seinen Brief sobald erhalten werde, weil jetzt keine Briefe bey Cassel durchkommen.

Sehen Sie ja meine letzten zum Druck überschickten Briefe scharf durch. Ich bin so zerstreuet gewesen, nicht von aussen, sondern von innen, als ich sie geschrieben. Sie können nicht begreifen, was mir wehren könnte, an Sie oft einen Brief zu schicken. Eine kleine Hülfe zur Begreiflichkeit! Diese Woche habe ich müssen eine lateinische Oration halten, folglich ziemlich viel Zeit verdorben. Morgen ist Prorectoratswechsel, da bey muß ich erst eine lange Predigt anhören, und das Te Deum laudamus singen, und dies ist, wie Ihnen unser M. sagen wird, ein langes Lied; sodann zwey lange lateinische Orationen anhören, mit einem Worte 5 oder 6 Stunden von meinem Leben mit aller Hölleangst eines Mörders tödten. Glauben Sie nicht, daß dergleichen Dinge auf folgende acht Tage untüchtig machen? O mein liebster Freund, was für ein Leben ist dies! andre Kindereyen und Verdrießlichkeiten zu geschweigen.

Ich habe schon im Ernst gedacht, ob ich nicht noch anfangs, Jura zu studiren, um künftig einmal von Unversitäten ganz weg und in ein Ju:

stizcollegium zu kommen. Denn, daß ich es auf Universitäten aushalte, glaube ich nimmermehr! Stellen sie sich vor, daß ich erst 24 Jahr alt bin, i) und denken sie sich die wahrscheinliche Zeit der Lebenslänge dazu, wenn mich nicht der Verdruß, welcher stille fortnaget, durch einen schnellignern Tod eher befreyet.

Was sagen sie dazu? Ich bin wirklich manchmal so unzufrieden mit mir selbst, und mit meiner Situation, daß ich die schwarzen Stunden, welche ich alsdann habe, meinem Feinde nicht gönnen will. Das höchste ist, seine Versehung nach A.

Ich weiß jetzt eben nichts weiter zu schreiben. Leben Sie wohl, lieben Sie mich, schreiben sie frey, ohne Complimente, schonen Sie meiner nicht, und seyn Sie versichert, daß Sie Ihre Freundschaft an keinen Undankbaren verschwenden.

27.

Von Herrn Abbe.

Minteln, den 5. August 1762.

Hier ist Manuscript. Ueber acht Tage hoffe ich mehr zu schicken, und auch einen längern Brief zu schreiben

schreiben. Es ist bald 1 Uhr Morgens. Morgen früh muß ich um 6 Uhr aufstehen, denn reiten, um 8 Uhr lesen, und denn geht die Post. Leben Sie beide wohl. Viel Glück zum Sohn Herr M. Viel Glück zur Frau Herr M. Viel Glück zum Journal-etranger für beide. Ich Armer! Nicht Frau, nicht Sohn, nicht Lob. Schaffen Sie mir meinen Namen glänzend ins Journal etranger, oder treten Sie mir, der eine seine Frau, und der and. re seinen Sohn ab. Soll ich denn von den wirklichen und von den eingebildeten Gütern des Lebens ganz entblößt seyn. — Ich hoffe, daß Sie sich über meinen Landemann, den Schwaben *), freuen sollen.

28.

Von Herrn Abbt.

Minteln, den 21. Weinmonats 1762.

Weil Sie es denn so verlangen; so beweise ich Ihnen meine Existenz durch den Anfang eines raisonnirten Auszuges aus dem Süßmilch, mit dem ich ganz würde zu Ende gekommen seyn, wofern nicht der Hof unvermuthet hieher gekommen wäre, welches mir doch einige Zeit für Auf:

S 4

wartum:

*) S. Litt. Briefe. Th. XIV. S. 217.

wartungen gestohlen hat, wie Sie leicht vermuthen können.

Ich lege auch einen kleinen Brief über eine Stelle aus dem Tacitus bey, die Membert falsch übersetzt hat. Es kann zur Abwechslung dienen; das übrige vom Süßmilch soll nächsten Positag folgen, und ich will überhaupt dahin sehen, daß Sie künftig nichts mehr in Ihren Briefen unterstreichen dürfen, um mir mit mehrerem Nachdruck meine Faulheit vorzuwerfen.

Ihr übrigen Herren habt gut sprechen. Als Sinder der rechten Mutter lebt ihr in Berlin, bey euren Weibern, und ich der Sohn der Hagar wandre gehülfslos und freundlos in dürren Gegenden herum.

Wenn der alte Mardachai nicht fleißiger an der Thüre gestanden hätte, und nicht weniger bey seinem Weibe gewesen wäre, als der neuere; so wäre der stolze Haman nie gestürzt worden. Hr. W. mag immer sagen, daß er andere Sachen ausarbeitet; an mich nicht schreiben, heißt nichts thun.

Wir denkt, ich habe Ihnen noch nicht genug gesagt, daß Sie meine Briefe frey tadeln und mich nicht gleichsam durch Komplimente wieder gut machen sollen. Was soll das unter uns? Ich hoffe aber, daß die Recension über Zäsimilch etwas sorgfältiger geschrieben ist.

Wer hat den Zusatz an der Haugischen Recension gemacht? Die Munterkeit ist ansteckend. Sollte er von mir seyn? Adieu! lieben Sie mich als Ihren wahren Freund, und grüßen sie den lieben Herrn Moser.

29.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 2. Wintermonats
1762.

Wir leben in einer düstern, schwerinüthigen Zeit. Freunde vergessen einander, Brüder kennen sich nicht mehr. Zu Wasser und zu Lande, vom Aufsaugen bis zum Niedergange ist ein Menschenwürgen; Könige gehen zu Fusse, Geldwechsler fahren mit Sechsen, Dichter belagern Festungen *), und Weltweise heirathen. Alles ist in

H 5 der

*) Dr. Lessing war zu der Zeit bey der Belagerung vor Schweidnitz.

der größten Unordnung, und was das schlimmste ist, die guten Schriftsteller nehmen überhand, und die Literaturbriefe werden loben, oder versäumen müssen.

In der That, mein Freund! ich weiß nicht, was wir anfangen werden? Wielands *Shakspeare*, Gessners *Schriften*, Hagedorns *Verrathungen* über die *Mahlercy*, Winkelmanns *herkulanische Alterthümer*, Mengs über die *Schönheit* und den *Geschmack*, Weissens *Amazonenlieder* und *Trauerspiele*. — Ist es doch, als wenn sich die Deutschen zusammen verschworen hätten, uns arme Piraten zu schänden zu machen! Am Ende werden wir auf unsere eigene Briefe schimpfen, und gute Nacht sagen müssen.

Wenn uns doch die Könige diesen Winter dem Gefallen thun wollten, Friede zu machen; so könnten wir uns noch mit einem Scheine der Ehre aus dem Spiele ziehen, und unsern Officier selbst lesen lassen. So lange diese aber noch im Felde stehen, müssen wir noch unsere letzten Kräfte wahren, und den Krieg fortschren. Zum Glück besitze ich noch einen kleinen Vorrath, und wenn die Noth an den Mann kömmt, so bin ich dem Herrn K. noch eine Antwort schuldig. — Doch nein!

nein! Ich bin nicht willens mit einem Manne anzubinden, der in der That Hochachtung verdient, ob er gleich in seiner elenden Vertheidigung aus einem Professortone spricht, der ganz unausstehlich ist. Er ist so unglimpflich, mir Absichten anzudichten, mir Verschuldigungen aufzubürden, auf die ich ohne Bitterkeit nicht würde antworten können. Was ich zu seinen Vertheidigungsgründen sagen soll, weiß ich in der That nicht. Ich muß mich entweder entseßlich links ausgedrückt, oder Herr N. sich vorgenommen haben, mich durchaus nicht zu verstehen. Nirgend trifft er den rechten Punkt, niemals paßt seine Antwort auf meine Erinnerung. So könnten wir in Ewigkeit Streitschriften wechseln. Lieber soll Herr N. recht haben!

Ich habe **Gumes** Geschichte von England gelesen. Unvergleichlich! Was mir an ihm am meisten gefalle, ist die Art und Weise, wie er Charaktere und Begebenheiten entwickelt. Sein Zweifelgeist hat ihm hier treffliche Dienste geleistet. Er zeigt beides die gute und schlechte Seite seiner Charaktere, die vorher bestimmten und zufälligen Ursachen einer jeden Begebenheit, und stellt jene so vernunft, und diese so in einander geflochten vor, wie sie in der Natur zu seyn pflegen.

Ich

Ich bin allezeit mißtrauisch gegen einen Geschichtschreiber, der die Charaktere unveränderlich, und Ursachen und Wirkungen so übereinstimmend vorstellt, wie in einem Roman. — Seine Schreibart ist unvergleichlich. Sagen Sie mir doch, ob ich mich betriege, wenn ich ihn, in Ansehung des Vortrags, mit dem Sallust vergleiche. Dieselbe abgemessene Kürze, dieselbe Deutlichkeit und Energie, dieselbe Würde in den Sentenzen.

Nur daß er sich mehr in philosophischen Betrachtungen, als in Erzählungen zu gefallen scheint. Hierdurch ist er öfters in Gefahr den Leser zu ermüden. Es ist wahr, er setzt ihn in den Stand, von dem verwickelten Staatsinteresse der Engländer, und von der Vermischung der Religions- und politischen Grundsätze der verschiedenen Partheien richtig zu urtheilen; Allein er kommt gar zu ofte auf diese Topics zurück, und eilet über die Begebenheiten so flüchtig hinweg, als wenn sie nur sein Nebenwerk wären. — Seine Beurtheilung der Christen ist ziemlich unpartheyisch.

Herr Vefing hat geschrieben, und einen Vortrag zu den Literaturbriefen versprochen. Leben

Sie wohl, mein theuerster Freund! und vergessen Sie niemals, daß zu Berlin unter Last von tausend unangenehmen Geschäften, bey'm Ueberflusse an blasenden Postillionen, und bey'm Mangel von vielen nothwendigen Dingen, ein verheiratheter Philosoph lebt, der sich nennet &c.

30.

Von Hrn. Abbt.

Mitteln, den 3. Wintermonats 1762.

Diesmal hoffe ich Lob, bey'm Kopfe des Hermers, abgesondert vom Altare des Apeis einzuhohlen. Acht Voegen Manuscript ohne die fünf, die ich schon vor 14 Tagen eingeschickt. — Wahrhaftig so viel schreibt ein Mittelischer Professor nicht oft, es müßten denn Predigten und Disputationen seyn. Ob es gut sey, mag ihre Sorge werden. — Friederich, trag dies hin nach Herrn W! — Gut, der ehrliche Mann mag sich die Augen damit verderben, wenn er will und kann, denn er ist verheirathet.

Heu solve dolens Elegia comas.

Der starke Schreiber, der sonst ein Nazarener war, hat man ihm die Haare abgeschoren? Wey Ihnen

Ihnen müssen ihre Freunde nach ihrer Verheirathung die Veränderung so sehr nicht gemerkt haben, weil Sie vermuthlich vorher so fleißig nicht an sie geschrieben haben. Ich zwar würde ungerecht seyn, wenn ich klagte.

Daß ich an den *Sonderling* *) gerathen bin, daran sind Verse Schuld, die man hieher als eine Geburt des vermuthlichen Verfassers geschickt hat, und die ich hier anschliesse, mir aber wieder zurück ausbiete. Der ganze *Sonderling* ist sehr wenig werth. Nach den ausgezogenen Gedanken hatte ich grosse Lust ihr Exemplar zu verbrennen, welches auch geschehen wäre, wenn ich mich nicht zu rechter Zeit besonnen hätte, daß ich es bezahlen müßte.

Das übrige ist noch von Züsmilch. Ich habe einen weitläufigen Auszug gemacht, weil wir so leicht nicht Gelegenheit bekommen, von solchen Materien zu sprechen. Der Probst würde verdienen Pabst zu seyn, wenn er sich über die Recension ungehalten bezeugte. Es kann seyn, daß hunderten unserer Leser die Materien schon bekannt sind: Mir war manches neu, und ich will, daß es andern auch so seyn soll. Wenigstens habe ich

meine

*) S. Litteratur: Br. Th. XV. S. 171.

meine eigenen Gedanken immer sehr frey gesagt,
und dies ist auch etwas.

Den Hieb auf Young lassen sie ja unberührt.
Noch dieser Tagen habe ich mit dem englischen
Gesandten an unserm Hofe darüber gesprochen,
der mir mit dürren Worten sagte: "we think
"Mr. Young mad. Seine Poesie hat nur in
"Deutschland Glück gemacht. Wir haben jetzt in
"Engelland keinen einzigen Dichter, Sie wollen
"alle Shakespears seyn, at the expence of the
"intelligence, purity and correctness of the
"language."

Hoffentlich werden sie so bllig seyn und vor
Weihnachten nichts mehr verlangen. Ich denke
jetzt ernstlich an der Aufgabe der Akademie zu ar-
beiten; und mein Kopf ist noch ohnehin durch
meine Privatangelegenheiten geschwächt. Auffers
dem neue Collegia; der ganze Trost eines Profess-
sors. Leben Sie wohl, lieben sie mich, und schrei-
ben sie ofte. Grüßen sie Herr W. und sich selbst
und was mir gewogen ist.

Von Herrn Abbt.

Minteln, den 10. Wintermonats

1762.

Willkommen, liebster Freund, nach einer so langen Abwesenheit. Denn nur Ihr Stillischweigen rechne ich für eine ganzliche Abwesenheit. Ich habe wirklich die Ursachen von jenen nicht mehr ergründen können, weil ich wußte, daß Ihnen das Schreiben an einige Freunde, worunter ich mich rechne, Vergnügen machte, und es blieb mir nichts mehr übrig als Baumgartens Metaphysik im psychologischen Theile nachzuschlagen.

Ich bin seit der ganzen Zeit (und sie ist lang genug, um zur Historie zu werden), wie sie wissen, unruhig in meinem Gemüthe gewesen, und habe leider die Befriedigung noch nicht, welche nur in einer Seele wohnt, die höhere Absichten hegen kann, als sich erst einen bequemen Standort auf dieser Erde zu verschaffen.

Doch was bekümmert sich der verheirathete Philosoph in Berlin darum, der wenigstens von der Frau zu den Büchern seine Zuflucht nehmen kann.

kann, da ich beynahe von Büchern zu einer Frau zu entfliehen mich entschlossen hatte. Sie können denken, wie häßlich die Mäusen in Westphalen aussehen müssen, wenn man in Versuchung kömmt, ihnen eine Westphälische Sterbliche vorzuziehen. In der That, in Ainteln wollen sie nur essen, und sie hassen das Schöne.

Wenn ich nicht auf Eltern zurücksehen müßte, die bey den Söhnen das Außerordentliche nicht lieben; so wäre mein Entschluß längst gefasset gewesen. — Winkelmann, der Conrector zu Seeshausen, während der Sonntagsfrühpredigt quersfeld ein, nach Dresden zu. — Sie wissen doch seine Historie. Ainteln wäre der Ort zur Paralyse, nur mein angetaustes Glaubensbekenntniß würde ich nicht ändern.

Was ich aber jetzt noch thun werde, mag Gott wissen. Bey der jetzigen Gegenwart unsers Hofes habe ich Projecte gemacht, die wohl nicht zur Ausföhrung kommen werden. *Desiderium amicorum!* werde ich diese Worte immer mit nagender Empfindung hausehen müssen? Nicolais Garten, Sonnabends um 2 Uhr der kleine Mann in der Entfernung; dann einmal umarmt, satt gestrohen, vergnügt und besser von ihm weggegangen.

Abbes Briefe.

I

Sollen

Sollen dieses meine Freunde nur vom Jahr 1761 von mir erzählen?

Wenn Sie mir in einer scherzenden Antithese schreiben, daß Sie manches notwendige entbehrten; so bedenken Sie nicht, daß es Christenherzen giebt, die über den Druck einer jüdischen Tugend bluten können. Ich wollte nicht, daß Brutus ihren Brief kurz vor seinem Ende gelesen hätte. — Sie werden den Uebergang nicht merken, — ich fange an die Historie zu hassen. Was für eine Erde? Was sollen wir zur Bestimmung der Menschen sagen? Ich glaube immer, daß wir, nach meinem Begriffe, nichts davon wissen, und habe es deswegen in der Recension über **Süssmilchs Ordnung** hingeschrieben. Sie muß in einen viel größern Plan gehören, davon wir nichts versichern? Gut! das ist bekannt. Aber was können wir nun auf der Erde davon nützen? Weiter nichts als dieses, denkt mir, daß jeder Mensch sein eigenes Glück durch seine Tugend machen müsse, und daß sich die Vorsicht weiter in keine Verheißungen oder Strafen mische, als in so ferne sie ihren Plan durchsehen muß. Diese allgemeine Betrachtungen versichern den Denkenden von der Wahrheit seines Systemes der Glückseligkeit, davon andere nichts begreifen. Dies sind wenigstens

stens die Gedanken, welche bey Lesung der Historie aufsteigen.

Ich bin jetzt gezwungen, Historie zu lesen, und habe schon anfangen, Gebauers Geschichte von Portugall, nach meiner Art auszuarbeiten. Denn bis jetzt halte ich sie bloß für das Manuscript eines gelehrten Forschers, der nicht schreiben kann. Bringe ich etwas zu meiner Zufriedenheit heraus; so bekommen Sie es, und allenfalls auch das Publicum.

Nachdem ich mich darin etwas herausgearbeitet, und auch die Literaturbriefe versorget habe; so soll mich nun nichts als meine Untauglichkeit abhalten, über die Preisfrage der Academie zu arbeiten. Ich merke aber, daß wir ganz verschiedener Meinung seyn werden.

Ich freue mich, daß Sie mit Hume's Geschichte so wohl zufrieden sind; aber Zallust scheint mir viel kürzer. Hume's Schreibart ist auch viel periodischer; darin scheint er mir dem Livius näher. Ich denke immer, die Historie wäre noch ein Feld für die Deutschen! — Lesen Sie auch Robertsons Geschichte von Schottland; Sie werden mir

anken. Nur ist der Unterschied zwischen ihm und Humen, daß Robertson oft predigt.

Von allen Ihren deutschen Schriften, die gut seyn sollen, habe ich noch keine gesehen, denn ich lebe in Kinteln. Von Hrn. Iselin habe ich noch keinen Brief gesehen, obgleich die Casselsche Post seit ein paar Tagen offen ist. Hier hat man eine Nachricht, daß der Friede gezeichnet sey. Amen!

32.

Gegeben in unserm Kinteln, woraus wir hoffentlich bald werden erlöset werden.

den 26. Christmonats 1762.

Weil ich eben Muße habe zum Schreiben, indem ich in den Weihnachtsferien anstatt in die Kirche zu einer langweiligen Predigt zu gehen, von Buch zu Buch, von Brief zu Brief, und vom Lesen zum Schreiben wandere; so will ich versuchen, ob ich einen Brief an Sie mit meinen bisher längst gehaltenen desideratis anfüllen kann. Denn, wenn ich Ihnen Manuscripte schicke, so bin ich so eilig, daß mein Gedächtniß mit der Feder und mit der Zeit nicht gleichen Schritt hält.

Vor allen Dingen muß ich Ihnen doch unter uns berichten, daß wir uns allem Anschein nach künftiges Jahr in Berlin wieder sehen werden, indem man mich vorläufig befragt hat, ob ich Baumgartens Stelle in Krst. annehmen wollte; wenn sie mir mit dem vollen Gehalt angetragen würde; worauf ich unter der Bedingung, daß ich ein halbes Jahr wenigstens auf Reisen gehen dürfe, Ja gesagt habe.

Ich erwarte nun ehestens den förmlichen Auftrag, und behalte mir vor, Ihnen sodann mehrerer Nachricht von meinen künftigen Umständen zu ertheilen. Daraus würde nun folgen, 1) daß sie mir keine Bücher mehr nach Kinteln schickten, weil sie mir nur zur Last fallen müßten, 2) daß ich zwischen Ostern und Michaelis wohl schwerlich etwas zu den Literaturbriefen liefern könnte, höchstens also zu einem Vorrath mich anschicken müßte. Dieses belieben Sie mit Hrn. W. in Ueberlegung zu nehmen, und hiernächst die weisesten Maasregeln eines Buchhändlers zu ergreifen. Ferner ist zu berichten, daß ich meine Abhandlung über die Gewisheit bey den metaphysischen und moralischen Wahrheiten an die Academie eingesendet, und sie, Hrn. W. zu Liebe (keinem Fürsten würde ich den Gefallen thun,) noch einmahl, theils ab-

geschrieben habe, theils abschreiben lassen. Wenn dieser sie nun zum Durchsehen haben will, so mag er mir schreiben, ob ich sie geradehin an ihn senden soll. Ich bin so spät damit fertig geworden, weil mir diese Materie unter der Arbeit noch sehr schwer wurde, daß ich nicht einmal weiß, ob sie auch zu rechter Zeit Herrn Formey, durch Herrn Euler, an den ich sie geschickt, unterm 20ten December wird eingehändigt werden.

Hieraus werden sie, mein Herr Buchhändler mit dem Homerskopfe, und Herr Criticus mit der Hundsstirne! leicht folgern, wie ungerecht Ihre Zeufzer über mein Nichtsthum in ihren Briefen sey. Traun! ich werde wohl 50 Dukaten (und diese sind mir gewiß) 50 Dukaten missen, um bey Ihnen, Gott weiß wie viel, wenigstens gewiß nicht funfzig Goldstücken, zu verdienen? O nein; gehen sie zu denen, die ihrenbeutel verlohren haben, würde Ihnen Horazens alter Soldat sagen — Von den Briefen noch ein Wort. Letztlich las ich in der Hamburger schwarzen Zeitung ein Urtheil über den 11ten und 12ten Theil, darinn den Verfassern einiges Lob fast wider Willen entfähet. Vornemlich wurde gelobt, daß keine Büchercatalogi mehr verkämen, und daran bin ich mit meinem Fleiße Schuld, mein Herr — Jo! —

Als ich das erdrungene Lob, das man uns so grundgingly zuwarf, las, kam ich in Versuch, wegen der Idee von schwarzen Zeitungen, dazu zu schreiben: **Die Teufel fangen auch an zu glauben und zittern.**

Nun ein neues Stück. Wie stehts mit unserm Chastebury? daß Herr Moses nur nicht glaube, ich werde diese Idee fahren lassen. Er soll von uns beiden übersezt werden, und sollte ich mich deswegen in einem fünften Stock in Berlin einmieten, wohin sie, der Herr Verleger, uns nur alle zwei Tage ein Bißchen kalten Braten schicken könnten.

33.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 3. Januar 1763.

Am ersten Sonnabend im Jahre 1763 versicherte mich unser Freund, Herr M. daß wir uns noch in diesem Jahre nicht immer von Ihnen, sondern auch mit Ihnen würden unterhalten können. In der That, das wäre ein vorzesslicher Einfall! Es ist wahr, Sie werden, wie man sagt, nicht lange bey uns bleiben; Allein man reiset doch wohl eher zehn Meilen, als funfzig oder sechs:

alg, und eine Sehnsucht, die leicht gestillt werden kann, ist schon halb befriediget. Ich werde keine Zeit verderben, Sie zu versichern, wie viel Antheil ich an allem nehme, was Ihnen bequamt, wie sehr ich Sie ruhig, zufrieden, und glücklich zu sehen wünsche. Das hiesse an Ihrer Freundschaft zweifeln! Unter uns muß dieses als ausgemacht, vorausgesetzt werden.

So eben fällt mir ein, daß ich Ihr letztes Schreiben noch nicht beantwortet habe, und daß mein Stillschweigen diesesmahl eine unverzeßliche Nachlässigkeit seyn würde. Einwitziger Einfall in meinem vorigen Schreiben *): (sehen Sie, daß der Witz verderblich ist,) hätte sie benahe zum Zweifler an der grossen Lehre des Pangloss gemacht. Und gleichwohl habe ich Gottlob! für mich insbesondere nicht über Mangel am Nothwendigen zu klagen. Der Mangel, wovon in der Antithese die Rede war, gieng die ganze Stadt an, welche an Brod und Feuerung damals außerordentlichen Mangel leiden mußte. Ohne gegen die Vorsehung ungerecht zu seyn, kann ich mich über meine jetzigen Umstände nicht beschweren. Ich erwerbe so viel als ich brauche, und wenn ich nur etwas Muße zum Studiren hätte;

*) S. oben S. 125.

Hätte; so wäre ich glücklicher als der weise Memnon, bevor er sein Geld, seine Unschuld und seine Augen verlor.

Unsere Vorträge leben ein wenig wieder auf, aber ich befürchte, wie die letzte Lichtflamme, die auffährt, um zu verlöschen. Es ist nichts mit der Kritik in Deutschland. Ein allgemeines Vorurtheil hat die Kunstichter unsers Vaterlandes zu kahlen Auszügen und unschmackhaften Compilimenten verdammt, und alle Welt fällt über die Verwegenen her, die sich etwas mehr zu thun, erlühnet haben. Wir haben noch immer kleine Anfechtungen auszustehen. Auch Herr*** hat seine Götter. Er ist doch ein Mann, heißt es, der im Amte steht. Als wenn kein elender Schriftsteller im Amte stehen könnte.

Herr N*** — Doch über dieses Mannes Betragen habe ich einen ganzen Bogen geschrieben, und ich hätte über seine falsche Philosophie von determinirten Naturkräften wohl zehn schreiben können, wenn ich jetzt mehr streiten, als mich vertheidigen gewollt hätte. Ich sehe wohl, mit Leuten, die ihre eigene Logik und Metaphysik citiren können, ist nichts anzufangen, sie müssen Recht haben, und meinerwegen sollen sie es immer behalten. Hüten Sie Sich, mein bester

Freund! für dieser Pest der Wahrheit, von welcher, so viel ich weiß, selten ein öffentlicher Lehrer völlig befreit ist. Ich weiß, wie sehr Sie die Wahrheit lieben, wie aufrichtig, wie uneigennützig sie noch immer derselben anhängen. Allein der Posten, den sie bekleiden, ist für die Liebe zur Wahrheit gefährlich. — Noch hat es zwar mit Ihnen keine Noth. Wie aber? Wenn Sie zum besten Ihrer Zuhörer erst ein eigenes Compendium *Scientiæ divinæ et humanæ* werden der Ewigkeit entgegen geschickt haben?

Ich bin erstaunt, mein theurer Freund! als Sie uns zu Anfange des vorigen Monats schrieben, Sie wollten nunmehr mit Ernst an die Aufgabe der Akademie denken, Sie wissen wohl nicht, daß Terminus peremptorius auf den 1ten Jenner 1763. angesetzt sey, oder wenn Sie dieses wissen; so muß die Schreibseeligkeit des Herrn von Justi in Sie gefahren seyn.

In Zeit von vier Wochen auf eine Abhandlung denken, sie schreiben und abschreiben, das kann kein Mann, der mit der Langsamkeit einer Schildkröte die Bücher durchkriecht, wie Sie noch vor kurzem von sich selbst gestanden. Herr M. glaubt zwar, Sie schreiben geschwinder, als sie lesen, oder
wenigst:

wenigstens zu lesen vorgeben. Die Handart der Autorschaft meint er, könnte man nirgend anders als auf hohen Schulen lernen. Die Akademischen Thiere, setzt er hinzu, gebären alle nach einer kurzen Schwangerschaft, und ohne Schmerzen, dieses einen Löwen, jenes einen Affen, und Ihr Tod fürs Vaterland hatte Sie, so ausgeartet er uns auch scheint, nicht mehr Zeit und Mühe gekostet, als einem andern Verf. sein Prediger philosophisch betrachtet. — So denkt Herr M. aber so glaubet kein rechtschaffener Israelit. Der Jude Apella, der mehr glaubt, als er soll, ist nicht Ihr Freund M.

34.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 11. Jenner 1763.

Ich frage Sie nicht, ob Sie lesen wollen: Ich schicke. Hier sind meine Waffen, die wohl 100 Dachsen werth sind. — Nur nicht wie der König bey jenem theologischen Berichte, einen langgehrigen Kopf hingemalt! — Ich bin kein Freund von Wignetten, die sich besser zum Innhalte reimen, als der Hemerkopf zu Pahlens Predigten, oder zu la Mort d'Abel, traduit de l'Allemand par Mr. Huber. Leben Sie wohl, und schützen

schicken Sie mir meinen Aufsatz sein bald zurück. —
Nichts sollen Sie von den 50 Dukaten haben.

35.

Von Herrn Abbt.

Ich hatte schon vorige Woche einen Brief an Sie angefangen: allein eine kleine Reise, die ich zu meiner Aufmunterung vorgenommen, hat ihn unvollendet gelassen. Seit dem habe ich Ihr zweites Schreiben erhalten. Für das erste muß ich Ihnen vorzüglich danken, weil es voll von der zärtlichen Sorgfalt ist, die dem leidenden eben so angenehm ist, als eine wirkliche Hülfe. Mit dem Vorschlage eines Astronomen kann es wohl nicht gehen, weil ich mich weder dazu schicke, noch dazu Lust habe. Ob ich noch Jura studiren werde, weiß Gott, weil ich mit Leuten zu thun habe, die meinen Freunden nicht gleichen. Ich werde aber hoffentlich bald aus der Marter der Ungewißheit herausgerissen werden, die unter allen endlichen Martern die qualendeste ist. Sie werden mir eben daher nicht verargen können, wenn ich nicht so fleißig gewesen, als ich gern hätte seyn wollen. Ich schicke Ihnen weiter nichts, als die Recension der Iselinischen Schrift. Von den

den ausgezogenen Stellen können sie weglassen, was sie wollen, wenn sie glauben, daß sie zu lang sind.

Die Recension des * * werfen sie getrost weg. Ich will lieber, daß sie gar nicht, als daß sie schlecht zum Vorschein komme. Zu Ihren Anmerkungen hätten sie gewiß keine Entschuldigung nöthig gehabt, da Sie wissen, daß ich sie immer getne und mit Freuden annehme. Aber in Abstracto muß ich wohl einige Erinnerungen dabey machen. Ich glaube, daß der Prieststvl viel mehr Versetzungen leidet, als ein anderer, weil man darinn immer den lebhaftesten Begriff zuerst setzt, ohne an die Grammatik genau zu denken, so wie im Reden. Dies ist eins. Was aber die aus fremden Sprachen übergetragene Wendungen betrifft, so fragt sich, wie weit diese Freiheit bey einer noch nicht ganz festgesetzten Sprache gehen dürfe. Ich glaube immer, daß wir unsere Sprache mehr und mehr zusammenziehen müßten, weil sie weitläufig ist. Dies, wie gesagt, gilt nur vom Abstracto und nicht vom Concreto meiner Schreibart. Hrn. Möser habe ich persönlich Ihr Geschenk übergeben, weil er uns hier besucht hat. Er wird, glaube ich, selbst danken. Sein Urtheil von den Briefen war, daß sie nach dem Lehr: Wehr: und Nährstand in der gelehrten Welt sehr proportionirt eingerichtet seyen.

Von Herrn Abbt.

Geneve, den 15. Augustmonats 1763.

Ihr Brief hat die Geschicklichkeit gehabt, mich zu finden, ohne daß ich noch recht weiß, wie. Ich willfahre Ihrem Verlangen, und schicke Ihnen drey Stücke, — meine Quota — und merken Sie, daß ich zum vorhergehenden Theile weit mehr geliefert habe, als meine Quota. Schade, daß ich den Lesern nicht sagen kann: Meine Herren, nehmen Sie es nicht so genau; ich bin auf der Reise. Unterdessen hoffe ich doch, daß der kleine Versuch über die Strafen *) nicht ganz roh ist.

Ein Handbrief an Hrn. W. liegt fertig. — Aber wer bin ich, der ich mich untersuchen will, aus dem Staube heraus, mit dem Sieger zu reden? Wenn ich mich erinnere, daß wir beide Auguren sind, so ärgere ich mich, daß wir nicht zusammenkommen können, um über einander zu lachen.

Eben so sehr ärgere ich mich, daß die armen Litteraturbriefe aufhören. All Ding sein Zeit
und

*) S. Litteraturbriefe Th. XVI. S. 122.

und Weile hat, — ich darf wohl nicht hinzusehen, Du frommer Christ! Vielleicht liefern wir noch den siebenzehnten Theil, denn wir sind allzuböse, um nicht mit einer siebenten Zahl zu endigen.

Wenn Herr M. am Tage seines Triumphes meine Abhandlung, nicht zu einem Freudenfeuer verbraucht hat, oder sie als eine der sieben magern Kühe, von seiner fetten Kuh, hat verzehren lassen, (denn hier ist es umgekehrt,) so wollte ich sie wohl wieder in Häuten sehen. Denn bis jetzt denke ich noch immer, wie vorhin, über diesen Punkt. — Das ist sehr natürlich, wird Herr M. sagen. —

Sie erhalten *** als ** nach ****. Wenn Sie sich doch bey Zeiten bey diesem Manne einschmeichelten. Ich stehe Ihnen dafür, daß er noch viel schreiben wird. Warum? Er hat schon viel geschrieben. Denken Sie nicht etwa, daß ich aus Neid spreche? Fast möchte ich sagen, was hat der Mann in Berlin, und nahe bey Berlin zu thun? Er kommet nicht einen einzigen von meinen Freunden. —

Leben Sie wohl. Bewundern Sie einen Deutschen, der, nachdem er drei Monate lang, außer
Deutsch:

Deutschland gewesen, sich noch nicht schämet, in seiner Muttersprache zu schreiben.

37.

Von Herrn Abbt.

Ulm, den 12. Herbstmonat 1767.

Das Paket mit dem Manuscripte war schon im Monate August in Genf auf der Post. Die dertigen Postbediente, welche ohne Zweifel von unsern Feinden bestochen waren, forderten soviel Postgeld dafür, daß ich es nicht für vernünftig hielt, meine eigene Papiere so theuer zu bezahlen. Es wurde zurückgenommen. Nun kommt es in Begleitung meiner Genfer Arbeit *), der Sie den Zeufzer schenken sollen, den die Freundschaft Ihnen für mich auspresst, oder den Verfall, den ein unparteyisches Urtheil Ihnen gebietet. Wenigstens können sie immer meiner Absicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, und diese Absicht mögen sie aus der Vorrede lesen.

Ich sage Ihnen nicht, daß ich Voltaire, Tis-
sot, Tronchin, Bonnet, Abauzit, Schöpflin,
Iselin,

*) Die Uebersetzung der Recherches sur les Sentimens moraux.

Iselin, Vernet, Bernoulli, gesprochen habe. Dazu, um es mit Vortheil zu sagen, gehören mündliche Erzählungen. Dies kann ich geschwinde herseyen, daß Hr. Bonnet der Verfasser des *Essai Analitique sur l'Ame*, und der *Considerations sur les Corps organisés* meine Uebersetzung durchgesehen hat. Und so, mein Herr! bin ich Uebersetzer, aber ein Uebersetzer der Ihren Klauen entgeht. Denn ein Genfer hat in Genf von der Inquisition nichts zu befürchten.

Ich habe in Stuttgart das Urtheil gehört, daß unsere Briefe gelinder werden. Ist es Güte des Herzens oder Schwäche des Kopfes, die ihren Ton verändert. Ich kann an Hrn. W. nichts, als das kleine Briefgen schicken, das an sein Exemplar angeklebt ist. Alles andre würde nicht mehr im Tone sein.

Ich hoffe, daß Sie meinem Verleger viele Exemplare absetzen werden. Und das thun Sie nicht um seinetwillen, sondern um meinethwillen, doch dann erst, wenn Sie sicher sind, daß Sie nicht meine Schande ausbreiten.

Ist Hrn. W. Preisschrift noch nicht abgedruckt? Leben sie wohl, und schreiben sie mir nach Ulm.

Abbt's Briefe.

R

38. Von

Von Hrn. Abbt.

Minteln, den 8. Wintermonats 1763.

Pour avoir trop a rougir, sagt Rousseau irgendwo, on ne rougit plus: Ich fange also ohne Entschuldigung des Vergangenen unsern alten Briefwechsel an. Soll es aber Briefwechsel bleiben?

Lassen Sie mich einen Gedanken nachholen, oder vielmehr einen Einfall, der mir schon vor einem halben Jahre Ihrentwegen gekommen ist. Als ich Ihre Apologie gegen A * * * las, Ihre demüthige und lammesfromme Vertheidigung: So fiel mir die Stelle im Plato ein, wo Sokrates gegen einen polternden Mann, dessen Namen ich vergessen habe, eben so demüthig sich entschuldigt. Die Stelle ist im Anfange der Bücher der Republik, wo ich nicht irre. Lesen Sie. Und wenn Sie nicht bald antworten, so mache ich die Parallele, und lasse sie irgendwo einrücken. Nachdem ich dieses vom Herzen weghabe, will ich zu andern Artikeln fortgehen.

Auf meiner letzten Reise, von der ich gestern glücklich, Gott sey dafür gedanket, in Minteln zurück

nicht gekommen bin, auf dieser habe ich in ** dem Herrn *** kennen gelernt. Was soll ich Ihnen davon sagen? Er scheint dem ersten Anblicke nach mehr gutherzig als geistreich; der ersten Unterredung nach, mehr beißend als fromm. Im ganzen deucht er mir die Mischung zu haben, die ich bey einigen andern Leuten in meinem Leben schon gefunden: sie sind immer bange den Himmel zu verlieren, eilen also dahin, vergessen aber nicht von der Erde so viel sie können, in die Taschen zu stecken, unter dem beständigen Weigern: ach Gott, was soll ich damit!

In Straßburg habe ich Schöpflin und seine Bibliothek gesehen; der erste ist sehr acsfältig, und die andere sehr prächtig. Er hat die historische Akademie zu Mannheim veranlasset, und dies ist ein Verdienst mehr. Seine Historie von Baden habe ich noch nicht gelesen, und bin also nicht im Stande davon zu urtheilen; so wenig als von Humes Historie des Hauses Tudor, die ich einmal in den Händen gehabt, um sie dem Hr. von Würtemberg zu schicken, und seitdem nicht wieder zu Gesicht bekommen. Von dieser aber wollte ich wohl voraus sagen, daß sie ein rechtes Gastmahl für den Geist ist.

Daß ich *** in *** gesprochen habe, erwarten sie unstrittig. Er hat, glaube ich, in mir die ganze Berlinische Gesellschaft ehren wollen. Uebershaupt steht er sich nicht allzugut mit den übrigen Schweizern, und scheint weit mehr mit uns ähnlich zu denken. Sehr, sehr wünschte er einen Nicht-Schweizer um sich zu haben, dem er seine Arbeiten vorlegen könnte, ehe das Publikum sie sieht. Er hat mir angeboten in ** bleiben, Collegio dort zu lesen, und mich allmählich dort feste zu machen. Wenn ich keine Eltern hätte, auf die ich zurücksehen muß; so würde ich es gethan haben. Denn in einer Republik und in einem Lande zu leben, wohin der Krieg niemals seine Wuth bläset — was für Reiz! und wenn ich weise, und glücklich genug bin: veniet tempus.

In Bern habe ich ausser dem Hrn. Bertrand, bekannt durch seine Verdienste in der Naturgeschichte, und ausser einem Hrn. Prof. Sellenberg, von dem man sehr grosse Hofnung schöpft, und den ich im eigentlichen Verstande nur gesehen, niemand gesprochen.

Ich weiß nicht, ob sie dieser kahlen Erzählung schon müde sind; aber Sie sollen es doch lesen, daß ich in Lausanne Tissot mit seinem Avis au peuple,

pleuple; und zu Kerneo **Voltaire**n, seine Familie und sein Theater kennen gelernt. Ich habe mit **Voltaire**n eigentlich keine wichtige Unterredung gehalten, es hat mich mehr gefreuet, ihn auf dem Theater die Rolle des Trissotin aus **Moliere**s Femmes Savantes spielen zu sehen. Er ist übrigens noch voller Lebhaftigkeit; fängt an, sich der Jesuiten wieder anzunehmen, nachdem er sie von andern verfolgt sieht, hat einen derselben, namentlich **Pere Adam**, beständig um sich zum Schachspielen, woben das lustigste ist, daß der Jesuit nicht das Herz hat, vor **Voltaire**n kategorisch zu behaupten, daß es eine Hölle und ein Fegefeuer gebe, sondern bloß dafür hält, quod sit res probabilis: **Voltaire** ist noch sehr in der **Calas**ischen Sache (worüber sie hessentlich **Maulcon**s Memoire gelesen haben) beschäftiget, und hat schon eine Schrift sur la Tolerance fertig, bis auf den letzten Vogen, der erst nach Bekanntmachung der letzten Sentenz dazu kommen soll. Man sagt aber, daß die Schrift selbst die Tolerance des Publicum sehr nöthig habe.

In **Geneve** habe ich die Herrn **Vernet** und **Bonnet** stark für die Deutschen eingenommen gefunden. Ich weiß nicht, ob Sie des letztern

Essai analytique sur l'ame anders als aus den Zeitungen kennen. Seine neuesten Considerations sur les Corps organisés hat Ihnen die Berliner Akademie angerühmt. Ich habe noch keines von beiden gelesen. Hr. Bonnet hat auch die Durchsicht meiner Uebersetzung übernommen. — Nun ist auch diese Saite berührt; es mag seyn. Jetzt, da ich dieses schreibe, müssen sie mein Urtheil ausgesprochen haben, und wenn es widrig ausgefallen ist; so betrachten sie diesen Brief als den Brief eines Menschen, den man in Effigie hingerichtet, und der sich noch bewegt, weil man seiner nicht habhaft geworden.

Ich denke diesen Winter strenge zu arbeiten, aber mehr in der Historie und Philosophie, als in der Mathematik. Einiges davon descendet in aures tuas; wenigstens hoffe ich es so weit zu bringen.

Werden Sie mir wohl ihre Meynung über meine Abhandlung für die Akademie sagen?

Plouquet in Tübingen, hat, wie er glaubt, einen Calcul für die logischen Verrichtungen erfunden. Ich habe das Werkgen in Tübingen erhalten, und mit vieler Mühe ein paar Bogen davon durchgesehen.

lesen. In den ersten Begriffen sind wir schon nicht einstiminig, und ich glaube überhaupt, daß die Sache einer nähern Beleuchtung würdig ist.

Von Rousseau habe ich Ihnen nichts gesagt, weil ich einmal ihn nicht gesehen, und weil Sie preytens von dem Verlauf seiner Angelegenheiten so gut als ich unstreitig unterrichtet sind. Sie haben doch sein Schreiben an Beaumont gelesen. Mir deucht, daß der Titel und die erste Periode das Beste daran seyn.

Ich wünschte, daß Sie mich Hrn. Lessing, den Sie nun wieder in Berlin besitzen, unbekannter Weise empfehlen möchten.

Und so leben Sie wohl, und setzen Sie Ihre Freundschaft gegen mich ohne Rücksicht auf mein Stillschweigen fort, welches bloß darum so lange gedauert, weil ich Sie überraschen wollen, und es nicht zeitig genug gekonnt habe.

Aus einem Schreiben des Heren Abbt's.

vom 12. Wintermonats 1769.

Ich habe jetzt eine Schrift vor, die den Titel haben soll: Vom Verdienste. Nach dem Plane könnten viele schöne Sachen hinein; aber mein Kopf ist so unfruchtbar, daß ich zweifle, ob ich je zu Stande damit komme.

Mein Gott! an welchem Orte ich lebe! Hier hat kein Rens's Bruckers Historiam Criticam Philosophiæ, noch Stanley's Werk, noch Deslandes Gaukeley. Das stellen sie sich nun lebhaft vor, und denken denn weiter! wozu sie noch setzen können, daß ich jetzt so enge wohne, daß ich nicht einmal meine Bücher stellen kann. Ich hatte mir vorgenommen, nicht mehr zu klagen, aber zuweilen fließt es unvermerkt in die Feder, und denn läßt man es laufen. Doch dies soll das letzte mahl gewesen seyn. Adieu! Ich hoffe, daß ein Brief von Ihnen, und von Hrn. W. an mich unterwegs ist.

40.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 20. Wintermonats 1763.

Ich hatte eher Vorwürfe als Entschuldigungen von Ihnen erwartet, denn wo ich nicht irre, bin ich Ihr Schuldner. Jedoch bey jetzigen Zeiten müssen schon die Gläubiger gute Worte geben, und mit Behutsamkeit mahnen. Ich verstehe Sie; sie sollen befriediget werden! Ich will Ihnen so oft und so lange schreiben, daß Sie sich lieber zu Berlin als zu Rinteln wünschen sollen, wäre es auch nur, um meiner Briefe überhoben zu seyn.

Trasymachus hieß der grimmige Sophist, dem Socrates nicht würde haben antworten können, wenn er nicht zum Glücke Zeit gewonnen hätte, ihm zuerst ins Gesicht zu sehen. Glauben Sie aber nicht, daß meine lammsfromme Aufführung, so wie des Socrates, Ironie zum Grunde gehabt habe. Ich achte den Hrn. A. wirklich hoch, und möchte nicht gern in Verdacht seyn, als hätte ich diesen ehrwürdigen Greis beleidigen wollen. Es ist wahr, seine Vertheidigung ist höchst elend, und seine Aufführung so professormäßig als möglich. Allein der Mann hat gleichwohl grosse Verdienste, und die Feinde der Briefe würden zu

A 5

sehr

sehr triumphiret haben, wenn sie einen N. zum Bundesgenossen bekommen hätten. — Ihre Parallele mag also unter uns bleiben, S. C. —

Ihre Briefe über die Moserschen kleinen Schriften — imprimantur! Die Literaturbriefe ziehen einen schwachen Athem, seitdem ich ihre Wolfesart so sehr geschwächt habe. Wenn Sie ihnen nicht neuen Muth einhauchen, so bekommen sie ihre bußfertige Stunde, und sterben. In dem 16ten Bande wird so schon alles gelobt. Sie den Justi (mirabile dictu!) N. Gesnern, Winkelmann, Weissen, ich vielleicht Wieland, Raben, und wer mir sonst unter die Hände kommen wird, nur die Hr. Karschin nicht, die ich auf den 17ten Band erspahre, und schwerlich werde loben können. Wenn also die Briefe mit dem 16ten Bande ihren Geist aufgeben sollten, was würden die Leser von unserer schnellen Bekehrung denken? Nein! da sie wie ein ungestümer Achilles gelebt, so müssen sie nicht, wie ein frommer Aeneas entschlafen.

Hr. Iselin muß Sie einige mahl verfehlet haben, denn er bedauert es in seinem letzten Schreiben sehr. Um so viel mehr freuet es mich, daß sie

ße ihn endlich dennoch gesprochen haben. Der Mann gefällt mir ungemein, und ich verspreche mir überaus viel Gutes von der Geschichte der **Entwicklung der Menschheit**, die er in dem ersten Bande der Schriften der patriotischen Gesellschaft zu liefern verspricht.

Wolford Home, der Verfasser der *Elements of criticism*, liefert in demselben Bande eine Abhandlung über die Grundsätze der **Eittlichkeit**, die sehr schön seyn soll. Seine Grundsätze der Kritik sind vortreflich, und er hat das Glück gehabt, in **Hrn. Meinhart**, Verfasser des Versuchs über die **Italiänische Dichtung**, einen so vortreflichen Uebersetzer zu finden, als **Vatteux** an **Namlern** gefunden hat.

Des **Hrn. Demet** *Essai analytique sur l'Âme* habe ich nicht, wohl aber seine *Considerations sur les Corps organisés* gelesen; zwar nur ein einziges mahl, und etwas flüchtig. **Lesing**, der sich eben damals einige Tage alhier aufzuhalten, hat mir das Buch aus den Händen gerissen, und mit nach **Dreslau** genommen. Die erste Durchlesung hat mich ungemein ergötzt. Ich muß sehen, wo ich seiner übrigen Schriften habhaft werden kann.

Ich komme zu Ihrer Uebersetzung von meiner Abhandlung, und werde Ihnen meine Gedanken darüber so offenherzig sagen, als sie es von einem Freunde erwarten können. Sie haben die Pflicht eines Uebersetzers, so viel ich davon urtheilen kann, vollkommen erfüllet, aber nicht die Pflicht eines Freundes. Die metaphysischen Subtilitäten nehmen sich im Französischen so wenig aus, daß sie ihrem Verfasser unendlich Ehre machen können. Ich verpreche mir keines einzigen Franzosen Beyfall. Was mich wahrhaftig ergötzt, ist, daß die Abhandlung Ihnen nothwendig gefallen haben muß, sonst würden Sie sich, unserer Freundschaft ehngeachtet, nicht so viele Mühe darum gegeben haben. Auf Ihren Beyfall, mein Freund! thut sich meine Eigenliebe was recht zu gute, allein von einer andern Seite ist sie ziemlich gedemüthiget worden. Ich hatte mir allezeit geschmeichelt, meine Schriften müßten sich im Französischen lesen lassen, und siehe! ich hatte mich betrogen.

Wenig von einer undankbaren Arbeit, bey welcher ich Ihre Mühe bedaure. Wenn Sie uns künftig etwas gedrucktes zuschicken, so sey es eine eigene Ausarbeitung, oder wenn Sie übersetzen wollen, so übersetzen Sie den Tacitus, der Ihre Mühe besser belohnet. — Ihre Anmerkung über die

die Unvollständigkeit der Ausmessung der Kraft der Triebfedern, ist vollkommen gegründet, und ich bin mit dem Gliede, das sie zu dem Verhältnisse hinzugerhan, sehr wohl zufrieden.

Ihre Abhandlung für die Akademie hatte ich kaum durchgelesen, als mir der Hr. von Rohr sie abforderte. Ich werde sie von demselben abholen lassen, und zum zweytenmahle mit Aufmerksamkeit lesen. Daß wir in Principiis sehr von einander abgehen, werden sie aus meiner Abhandlung ersehen haben. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich mir einbilde, gesiegt zu haben, weil die Akademie mir den Preis zuerkannt hat. Ich weiß gar wohl, daß im Kriege nicht selten der schlechtere General den Sieg davon trägt. Wir müssen den Streit unter uns ausmachen. Wenn ich Sie nicht überzeuge; so ist dieses Beweises genug, daß meine Gründe die erwünschte Evidenz nicht haben. In der That, wenn Freunde unter sich ohne Eigensinn, ohne Nebenabsichten, mit lauterem Herzen die Wege zur Wahrheit suchen, und sich nicht vereinigen können; so muß keiner von beenden auf der Landstrasse seyn, oder es wird um so viel wahrscheinlicher, daß überhaupt gar keine Landstrasse zu derselben führe.

Plouss

Plouquet's Calcul für die logischen Verrichtungen bin ich sehr begierig zu lesen. Wo findet man diesen? Ich erinnere mich, daß Baumgarten in seinen alethophilischen Briefen einen Versuch hierzu von gewagt, der mich nicht sonderlich erbauet hat. So lange die *Mathesis intensiorum* nicht ausgebildet ist, verzeihe ich fast an dem guten Fortgang eines solchen Calculs.

Was denkt Ihnen von Basjedows Philalethie? oder ist Ihnen diese neue Philosophie noch gar nicht zu Gesicht gekommen?

41.

Von Herrn Abbt.

Minteln, den 18. Christmonats 1763.

Mit meinem Alex. Gottl. Baumgarten möchte Sie anfangen, was Sie wollen, weil ich in Absicht auf meine kritischen Freunde, die Kinder, die mir meine Langeweile beschert, mit dem Sinne eines Spartaners betrachte: *Filius si sit deformis, vultu illiberali, habitu corporis perexiguo, illum necato.* Nur auf Ihre Gründe gebe ich mich nicht. J. E. Sie würden keine Auflage gemacht haben, die in die Tausende gelaufen wäre: Dieses vorausgesetzt, hätte es doch nicht genug

genug gegeben, die Ihnen ihr Exemplar würden abgekauft haben, zumahl, wenn unter dem Titel:

Alexander Gottlieb Baumgarten,
der Homerskors zu sehen wäre, der die meisten
beredet hätte, zu glauben, es sey Baumgartens
Bildniß; wodurch ihre Edition nothwendig vor
der Hemmerdischen herausgestrichen worden wäre.
Doch wie gesagt, wider das Decret habe ich nichts.
Hier ist er schon meistens in unsern Wochenblät-
tern abgedruckt, und ich hoffe Ihnen mit Anfang
folgenden Jahres ihn schicken zu können.

42.

Von Hrn. Abbt.

Kinteln, den 11. Jenner 1784.

Obgleich die Stunde der Gespensier schon ge-
schlagen hat, so will ich mich doch noch heute mit
Ihnen unterhalten: Welche bessere Gesellschaft
könnte ich auch wohl haben, als die Unterredung
mit dem Freunde, den mir die Wissenschaften zur-
geführt haben. Diese sind mir in der That keine
Ehrenbezeugungen zur Vergeltung der Zeit, die ich
ihnen gewidmet, mehr schuldig: sie haben schon
alles abgetragen.

Ich

Ich weiß nicht, wie es gekommen ist, daß ich den Voratz, Ihnen sogleich zu antworten, nicht ausgeföhret habe. Unser N. hat mir schon zweymahl gesagt, daß ich nächstens einen zweyten Brief von Ihnen erhalten würde. Ich esse, Ihnen zuvorkommen.

Lassen Sie mich dießmahl noch mit zweyen Worten, aber zum letzten mahle, in unsern Briefen einer Sache erwehnen, die Ihnen von Anfang an, durch meine Schuld, die ich bereue, nicht angenehm gewesen ist. Ich hoffe, und könnte es Ihnen durch zwey oder drey erhebliche Briefe beweisen, daß Ihnen ihre Schrift unter den Franzosen nicht Schande machen wird.

Suchen Sie vom Hrn. von Kohn meine Abhandlung wieder zu bekommen, und wenn Sie Wille haben, überlesen Sie dieselbe noch einmahl; denn möchte ich sie wohl wieder haben. Vielleicht schreibe ich sie Lateinisch, und erweitere sie bis zu den Anmerkungen über den historischen Glauben, der vielleicht noch nirgends recht untersucht ist.

Ich habe aufs neue als Freybeuter unserm Verleger gehuldigt. Wenn der 16te Band allzufriedlie:

friedliebend ist; so soll der 17te wohl zu unsern alten Rechten uns verhelfen: Ich verfare jetzt wirklich mit Meyern nicht allzusäuberlich. Plouquet ist auch angegriffen, und Vertrams Geschichte werde ich ebenfalls nicht übertrieben loben, und Mosers Schriften vollends! —

Ich habe Ihnen ausser meiner weitläufigen Recension, Plouquets Schrift selbst geschickt. Sie werden vermuthlich ganz etwas anders finden, als Sie sich eingebildet haben. Ich bin hochhaft genug, zu wünschen, daß es Ihnen eben so viel Mühe kosten möge, den Mann zu verstehen, als es mir gekostet hat. Ich denke, in meinen Vogen den Calculum intensorum, extensorum und qualitarum mehr auseinanderzusetzen zu haben, als man gewohnt ist, sie sich zu denken.

Unser N. macht sehr viele Bedenklichkeiten, die wenige Vogen über Baumgartens Leben zu drucken. Wenn es der innere Werth der Schrift ist, der ihn abhält; so ist niemand gelehriger als ich: aber hat er nicht etwa eine Nebenursache. In diesem Falle könnte es ja bey einem andern gedruckt werden. Sie, mein Freund, würden schon
Abbes Briefe. 2 einige

einige Ausbesserungen in der Schreibart machen. Denn sonst glaube ich nicht, daß bisher im Deutschen eine Lebensbeschreibung so freymüthig, mit den Fehlern des Helden, geschrieben worden, und eben deswegen wünschte ich, daß sie, im Gegensatz mit der Meyerschen, öffentlich erscheine.

Ihren Anmerkungen über meine Schreibart sehe ich mit Verlangen entgegen. Ich fühle, daß sie eckigt ist: aber die Feder fällt mir aus der Hand, wenn ich hier, ohne von jemand aufgemuntert zu werden, arbeiten will, um sie abzurunden. Oft denkt es mir, daß die Ideen nicht ordentlich genug in meinem Kopfe liegen, und daß ich mir denn wie ein Schüler helfen muß, der nicht stecken bleiben will. Sie können mir am besten durch Ihr Werk der Barmherzigkeit forthelfen.

Doch, anstatt von schlechten Autoren zu sprechen, lassen Sie mich einmahl das hieher setzen, was ich tausendmahl habe sagen wollen. Sie sind der einzige Mensch, mit dem ich über die wichtigsten Dinge, worauf endlich alles Lernen sich beziehen muß, sprechen kann und mag. Wollen Sie wohl erlauben, daß ich Ihnen meine Ges-

danken

danke und Zweifel darüber vortrage, und Sie das gegen oder mit mir einstimmig höre. Unsere Briefe würden nicht bloß

Jovi Congregatori Nubium sacra;
ich hoffe, daß wir einige Sachen sicher und gewiß aussprechen werden. Auch dürfen Sie nicht besorgen, daß ich meinen nächsten Brief mit einem

*Heus age, responde, nimium est, quod
scire laboro.*

De Jove quid sentis?

anfangen werde. Mein Punkt, von dem ich ausgehen möchte, ist die Bestimmung des Menschen, über der für mich so viele Wolken liegen, und der Eas, der mir so wahr zu seyn scheint, daß keine Tugend und kein Laster eine Belohnung nach diesem Leben, wenn auch die Seelen unssterblich seyn, zu fordern haben; weil sich beyde hier selbst belohnen, und kein sicherer Maasstab für Vergnügen und Mißvergnügen, Glück oder Unglück ist.

Vor allen Dingen wiederhole ich Ihnen sehr erlich, daß Sie mir aufrichtig sagen können: ich will von diesen Sachen nichts hören, noch weniger sagen, ohne daß dieses Geständniß unserm Briefwechsel den geringsten Abbruch thut werde. Es kann seyn, daß Sie sich schon bis zum

Ekel an diesen Materien fast gedacht haben: denn gar nicht, dies ist unmöglich.

Ich werfe mich jetzt fast ganz in die neuere Geschichte, und es kostet mir sehr viel Mühe, die Hauptbegebenheiten an einem Faden im Kopfe festzubinden. Ich hoffe aber doch die Schwierigkeiten zu überwinden. Ich lese auch nebenher den Bayle: ich finde bey diesem Manne durchaus richtigen Verstand; aber auch fast durchaus ein Geschwähe, das nur durch die Nothwendigkeit, vom Bücherschreiben zu leben, erklärt werden kann. Ich bin aber in Absicht dieser meiner gegenwärtigen Bemühungen in einer andern Verlegenheit. Es ist bald Zeit, daß ich eines zu meinem Hauptschäfte mache: welches soll ich wählen? Sonst bin ich in allem ein Stümper auf Zeitlebens, so wie ich es jetzt noch bin.

Basedows neue Philalethie habe ich so wenig gesehen, als des Lord Home's Elements of Criticism, ob ich gleich beydes zu sehen wünschte. — Habe ich es Ihnen schon gesagt, daß, so weit ich den Dante, in Hrn. Meinhardts Uebersetzung und Auszug, kennen gelernt, die einzige Stelle vom dem Hungersterbenden Vater, mir außerst vortreflich vorgekommen ist? alles andere aber kaum

kaum der Mühe werth? Leben Sie wohl, liebster
Freund, und antworten Sie bald Ihrem Freunde,
der sie hochschätzt.

43.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 9. Hornung 1764.

Ich stelle mir vor, wie Sie seht auf einer Dachs-
stube, wo Sie das Wasser hingetrieben *), vor
Langeweile fast unkommen, und von Zeit zu Zeit
Ihre Verwünschungen, wie Vater Jupiter seine
foudres de poche, zum Giebelsfenster hinaus
schleudern, auf die ganze Natur und auf ganz Hess-
senland. In der That müssen Sie bey dem her-
andringenden Wasser in nicht geringer Angst seyn,
und vielleicht gar eine allgemeine Ueberschwem-
mung befürchten; denn der Winkel, in welchem
wir sind, läßt uns, der Logik zum Troste, allezeit
aufs Ganze schließen. Eine allgemeine Ueber-
schwemmung! Vielleicht gar eine zweite Sünd-
fluth! Warum nicht? Die Menschen leben gott-
los genug, eine verdient zu haben. Die Himmel
zergehen, die Sterne werden vom Wasser weage-
spült, die Elemente durcheinander gerüttelt, die

L 3

ganze

*) Dieser Brief beziehet sich auf einen Brief von
Hrn. Abbt, der verlohren gegangen.

ganze Natur wird untergehen, und unsere Literaturbriefe mit! —

Nicht wahr? das heißt die Figur des Unerwarteten noch etwas weiter getrieben, als Cowley. Ich wußte aber auf keine andere Weise von der Wasserfluth auf die Literaturbriefe zu kommen. Nun bin ich da!

Ich habe Ihre Recension des Ploucquet mit vieler Aufmerksamkeit durchgelesen, und ich befürchte, Sie böse gemacht zu haben. Wenn meine Freundschaft zu dreiste wird; so geben Sie ihr eine kleine Erinnerung. Ich beschwöre Sie darum! — Ich habe mir die Freiheit genommen, einige Stellen in Ihrer Recension zu ändern. Ich bin zwar mit Ihrem Urtheile, mit allen Ihren eingestreueten Bemerkungen sehr wohl zufrieden, und alle meine Veränderungen betreffen nur Kleinigkeiten; allein es sind doch immer Veränderungen! — Unter andern schienen Sie mir, seinen paradoxen Satz, daß alle bejahende Propositionen identisch seyn, gar zu leicht durchwischen zu lassen. Dieser Satz ist, wie Sie gar wohl bemerken, in seinem Calculo logico von ganz nachschädlichen Folgen, aber an und für sich bedarf er noch so mancher Einschränkung, die angeführt zu werden verdient.

Wo hat aber Ploucquet seine logische Charakteristik für einen Calculum qualitatum ausgegeben? In seiner Schrift läßt er sich diese Einbildung, so viel ich sehe, gar nicht merken. Wie können wir ihm dasjenige öffentlich zur Last legen, wozu er sich nicht öffentlich bekennt? Ich habe also die Stelle mildern müssen, wo Sie, vielleicht auf mündliche Nachrichten, ihm diese Einbildung zuschreiben.

Herr M. könnte Ihr Leben Baumgartens in die Briefe einrücken. Wo er einen bequemen Platz dazu finden wird, ist die Frage. Indessen ist er weit von der Nebenabsicht entfernt, die Sie vermutheten. Er wird allezeit lieber Ihr Leben Baumgartens verlegen, als seines Bruders Schreiben an seine Gemeinde. Eine andere Ursache mag er allenfalls im Hinterhalte haben, die ihn abhält, dieses Leben besonders drucken zu lassen. Er sagt, er kenne die deutschen Leser zu gut. Die wenigsten halten das Leben Baumgartens für so wichtig, und unter diesen wissen die wenigsten Ihren Styl von dem Meyerschen zu unterscheiden. Sind doch so gar die Kunstrichter alle mit Meyers Leben vollkommen zufrieden.

Aber der Tod Baumgartens, verdiente dieser nicht von einer freymüthigen Feder beschrieben zu werden? Melken Sie mir doch Ihre Gedanken davon. Ohne in die geheimen Winkel Ihres Herzens eindringen zu wollen, möchte ich wissen, was Sie, als Kind des Glaubens, von diesem misologischen Tode halten? Wer von den Wissenschaften mit mir spricht, ist mein Feind! Dieser Ausdruck ist meines Erachtens auf keinerlei Weise zu entschuldigen. Wenn die Vernunft nicht heilig genug ist, uns in der Todesstunde Gesellschaft zu leisten, und nach unserm Erblaffen, die Augen zuzudrücken, warum warten wir so lange? Lieber frühzeitig die Widerspännlige aus seinem Umgange verbannen, und so gelebt, wie man zu sterben gedenkt. Wenn ich wüßte, daß mir die Todesstunde eine solche Meinung von der Vernunft beybringen könnte, den Augenblick wollte ich den ganzen Plunder, Weltweisheit genannt, von mir werfen, und mich zum Tode bereiten.

Ich sehe Ihren Anmerkungen über die Bestimmung des Menschen mit der äußersten Ungeduld entgegen, und damit unsere Freiheit zu denken desto uneingeschränkter sey; so wünschte ich, daß wir in unserm Dispute die Namen zweyer griechischen

schen Weltweisen annehmen möchten. Wir dürfen uns aber deswegen an keines System binden, und können allenfalls von dem Lehrgebäude der Neuern, so viel als nöthig seyn dürfte, als beskannt voraussetzen. Auf solche Weise werden wir unsere kühnsten Zweifel, die wir öfters uns selbst nicht gerne offenbaren, auf Rechnung eines Verstorbenen, ungeschont vorbringen können. Ich hoffe, daß dieser Briefwechsel für uns beyde nicht ohne Nutzen seyn soll.

Ihre Abhandlung werde ich von dem Hrn. von Mohr abholen lassen, durchlesen, und mit der Offenherzigkeit, die mir Ihre Freundschaft zu gute hält, beurtheilen. Schicken Sie mir auch die meinige wieder, aber bey der Heiligkeit unserer Freundschaft beschwöre ich Sie, nicht ohne Ihre aufrichtige Meinung davon. Wo Sie mich im geringsten verabschieden; so sind Sie mein Bekannter, nicht mein Freund. Die Akademie wird nunmehr die Preisschrift drucken lassen. Wenn ich mein Exemplar sammt Ihren Anmerkungen bald bekomme; so kann ich das Nöthige in einem Anhang nachholen.

Ich komme zu den Anmerkungen über Ihre Schreibart. Ich gestehe, daß diese mir nach und
 L 5 nach

nach etwas gezwungenes anzunehmen scheint, daran vielleicht blos Ihr Genie Schuld seyn mag. Sie wollen immer neu, immer gedrängt, immer edel schreiben, und werden daher zuweilen unerschöpflich dunkel, affectirt. — Ich lese Ihr Leben Baumgartens 3. E. "Der Verlust seiner Mutter im dritten Jahre seines Lebens, sechs Brüder, und ein Vater, der fünf Jahre nachher bey seinem Tode, nach dem Loose der Geistlichen, sieben erzeugte Söhne, und einen ansehnlichen Völkereorrath besessen hatte, diese Umstände versperreten dem jungen Baumgarten vortheilhafte Aussichten in das Leben."

Ich möchte von dieser Periode sagen, was Freepart vom Lord Murray in der Schottländin spricht; il est si bien mis, qu'il me déplaît souverainement. Tausend Kleinigkeiten, die ich an derselben aussetzen habe, machen sie mir ganz unerträglich. 1) Sechs Brüder lassen sich nicht ohne Zwang zu den Umständen zählen. 2) Vielweniger noch ein Vater. Freilich, daß sein Vater fünf Jahr nachher u. s. w. macht einen Umstand aus, aber der Vater selbst ist wohl keiner. 3) Nach dem Loose der Geistlichen — haben sie denn alle sieben Söhne und keine Töchter? 4) erzeugte Söhne, 5)

ben seinem Tode besessen. Warum nicht hinterlassen? 6) Vortheilhafte Aussichten in das Leben versperren, ist an und für sich keine schlechte Metapher, aber hier mißfällt sie mir. Der Anfang einer historischen, einer jeden prosaischen Schrift muß so plan als möglich seyn, und nach und nach kann der Zwiß sich erheben. Wenn Sie aber gar dem jungen Baumgarten Werkzeuge in den Kopf legen, sich diese Aussichten zu öffnen; so muß ich ihre Kühnheit in den Metaphern bewundern. Jedoch sie ist nicht so kühn, diese Metapher, als sie gesucht und weit hergeholt ist. Die Werkzeuge, sich Aussichten zu öffnen, sind Hackbeile, und diese hat der junge Baumgarten in seinem Korpse gehabt? In der ganzen Schrift finde ich sonst eben nichts zu tadeln. Es scheint also, daß Sie sich im Anfange angestrengt haben, gedreht und edel zu seyn, wo es die Materie nicht zuliess, und dadurch haben Sie nothwendig dunkel und gezwungen werden müssen.

Herr M. schickt mir so eben den 16ten Band der Briefe. Ich will lesen und Gelegenheit suchen, Ihnen noch mehrere Beweise von meiner importunen Offenherzigkeit zu geben. O könnte ich Sie doch zur Bergeltung reizen! — Da bin ich schon!

schon! Sie tadeln jug (S. 90.), und (S. 92) sehen Sie selbst frug: weniger langweilig, franz. moins ennuyant. Wir haben im Deutschen keinen Comparativum in minus. (S. 117), Je mehr man uns Glieder zu Verhältnissen u. s. w. Die wenigsten Leser werden wissen, von was für Verhältnissen hier die Rede ist. "Dies ist noch nicht alles, dergleichen Abhandlung." Ich finde keine rechte Verbindung zwischen diesen Gedanken, (S. 119) und dies kann ein neuer Beweis u. s. w. Welches? Vermuthlich, daß Ihnen das Buch des Herrn von Justi ohne seine Schreibart gefällt? Aber wir: undeutlich! — die Anmerkung (S. 120.) ist vortreflich, — (S. 121) plaudern werde. So haben Sie in Ihrer Recension des Plouquet gesetzt, wir wollen ein wenig von dem Quaslitätencalcul miteinander schwätzen. Ein so lustiges Wort mitten in einem ernsthaften Brief schreyet entsetzlich. So will ich heute das franz. jurer ausdrücken. — (S. 129) Handels für Handlung kann nicht gebilliget werden. (S. 130) ist alles richtig, aber auch sehr dunkel ausgedruckt. (S. 135) Durch die Geschichte herunter, vorzuweisen; Alles gesucht. (S. 141) nie was vergeblich. Klingt nicht deutsch. Et was

was vergeblich, oder was vergebliches. — Jedoch ich höre auf zu kritisiren. Ich merke, daß der Druckfehler sehr viel sind, und daß ich Ihnen leicht den Fehler des Schriftsetzers aufbürden könnte.

Alle diese Nachlässigkeiten, die wir Ihnen vorwerfen, betreffen das Außertliche des Stils, welches in der That etwas echt ist. Aber die Ordnung Ihrer Ideen scheint mir beneidenswerth. Wenn Sie Begriffe gesammelt haben; so scheinen sie sich gleichsam von selbst in Ihrem Kopfe zu ordnen, und jeder seinen Platz einzunehmen, ohne daß Ihnen die Ordnung neuen Schweiß auspreßt. Sie sind zum Schriftsteller gemacht!

Nunmehr steht Herkules auf dem Scheidewege, und soll wählen. Nicht zwischen Tugend und Vollust. Diese wagt sich nicht mehr, dem Günstlinge der Weisheit ihre buhlerischen Reizungen anzubieten. Die Tugend ist ihres Sieges verlichert; aber welchen Weg wird sie ihn zur Unsterblichkeit führen? Durch die Klüfte der Metaphysik, auf dem blumigten Wege der Geschichte, Moral und Politik, oder über die Anhöhen der Mathesis? Wollen Sie die Stimme eines Freunds des Hören, der vom Schicksal zurückgehalten, Ihnen nicht

nicht folgen, nur von ferne nachrufen kann; so wählen Sie die Philosophie des Menschen.

The proper Study of mankind is man.

Der Mensch, seine Kräfte und seine Fähigkeiten, Sitten, Rechte und Obliegenheiten bilden ein unermessliches Meer von Erkenntnissen. Wer sich ohne das Steuer einer gesunden Metaphysik auf dieses Meer wagt, der scheitert. Sie haben metaphysische Einsichten genug, diese Fahrt anzutreten, und was noch mehr ist, Ihr Genie hat sich von dieser Zeit schon mit Vortheil gezeigt.

Aber wie? geht meine Unbesonnenheit nicht zu weit? Ich wage in Ihren geheimsten Busen angelegenheiten mich zum Rathgeber aufzuwerfen? Sie müssen heute über meine Dreistigkeit lachen, oder Sich verwundern. Zum Glück habe ich nur noch einen halben Bogen angelegt, und dieser ist beschrieben. Wer weiß, was die Laune, in welcher ich mich heute befinde, noch gewaget hätte? Leben Sie wohl, mein bester Freund! und lieben Sie mich.

44.

Von Herrn Abbt.

Müncheln, den 7. März 1764.

Sie verdienen es zwar nicht, daß ich sogleich wieder an Sie schreibe, nachdem Sie lange genug, durch Manuscript gesättiget, geschwiegen hatten: doch mag es diesmal fern, weil Ihr Brief, der mir gestern an der Fastnacht mitten unter dem Geräummel eines Balles eingehändigt worden, einige Punkte, schleuniger Antwort bedürftig, in sich faßet.

Von der Baumgartenschen Lebensbeschreibung will ich nichts mehr sagen, ob ich gleich noch einiges sagen könnte. Der Anschein, eine Verteidigung gegen einen Pöbelbrief zu schreiben, hält mich ab.

Aber von der Spaldingschen Recension, von der nämlich, die ich Ihnen geschickt habe. Ich bin es sehr zufrieden, daß Sie die vorhabende Veränderung mit ihr vornehmen. Herr W. hat überdem eine besondere Vollmacht dazu erhalten. Ich habe auch die Recension mehr zu meinem eignen Unterrichte aufgesetzt, als in der Absicht, sie drucken zu lassen. Dennoch habe ich sie mit eben dem Fleiße, als meine übrigen versfertiget.

Ihr

Ihr Rath, etwas eigenes historisches zu schreiben, kommt mir vor, wie der Rath, den mir mein Vetter * * in * * einmahl gegeben hat, ich sollte nämlich, um dem Könige bekannt zu werden, etwas von der Tactik schreiben. Muß man nicht die Sachen erst selbst inne haben, ehe man davon schreibt. Und wie soll ich in diesem Neste, wo ich mein elendes Leben hinschleppe, zu den nöthigen Büchern kommen? Sie werden es also nicht übel nehmen, wenn ich zum Zeitvertreibe mir einige Arbeiten ausfuche, von denen weder viel Ruhm noch viel Schande zu erwarten steht.

Schon lange habe ich angefangen, nach Bauers portugiesischer Geschichte für mich eine, in einem menschlichen Stile zu schreiben. Jetzt fahre ich darin fort. Rathen Sie mir, daß ich sie endigen soll, um sie drucken zu lassen. Alsdann hätte ich zum Ausfeilen noch einige Bücher nöthig, die ich Ihnen anzeigen will.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Grüßen Sie unsern M.

Von Herrn Abbt.

Ihre sogenannte pünktliche Beantwortung meines Schreibens habe ich erhalten: dazwischen kam ein expresser Bothe von Pyrmont mit einem Brief von Hrn. Gleim. Der Inhalt des Briefes verlangte, daß ich zu ihm nach Pyrmont reisen sollte. Ich habe es gethan, und Hrn. Gleim und seine Nichte, und den Hrn. Probst Süsmilch und dessen Familie, und den Hrn. Krüggende gesprochen, — aber nicht lange. Courtiermäßig kam ich Montags um 11 Uhr bey ihnen an, und Dienstag Abends um 5 Uhr reiste ich schon wieder weg. Ich habe mich ungemein gefreuet, einmal wieder Berliner zu sehen: was würde es nicht erst gewesen seyn, wenn ich von meinen vertrauten Freunden dort einige angetroffen hätte? Herr M. soll zweifelhaft gewesen seyn, ob er nach Pyrmont reisen oder in Berlin bleiben wollte? Wats um habe ich sein dreysaches Verhältniß zum Ausschlag des Willens nicht nach meinem Belieben ansetzen dürfen?

Gestern Abend kam ich ziemlich müde von meiner Reise zurück, heute früh habe ich gelesen, und nun weiß ich in der Mäßigkeit nichts besseres zu

Abbes Briefe. M thun,

thun, als an Sie zu schreiben. Meine Gesundheit ist nicht immer so gut, als ich sie wünschen möchte; nicht einmal so gut, als sie von aussen scheint. — Herr Gleim hat mir sehr viel in Absicht auf seinen Eifer versprochen, mich nach Berlin zu bringen. Ich glaube auch, daß meine persönliche Bekanntschaft mit dem Hrn. Probst Zäus mich vielleicht einigen Nutzen haben dürfte. — Wir haben, so viel als es sich unter manchen Zerstreuungen thun ließ, von Litteratur geplaudert. Gleim ist, wie Sie leicht denken werden, mit der Karschischen Recension unzufrieden. Ich habe sie noch den Tag vor meiner Hinreise gelesen, und bin nicht ganz damit zufrieden. Die Probe der Kritik für mich ist, daß ich nach der Kritik von rechtswegen, z. E. eine Ode schlecht finden sollte, und daß ich sie schön fand, als ich sie nachher selbst las! Keine Ode existirt, die ich nicht so abschälen will, daß sie Ihnen als das abgeschmackteste Ding von der Welt vorkommen soll. Die Frage ist, was sie für eine Wirkung auf mich thut, wenn ich sie lese, wie sie in der Ausarbeitung ist. Const hat freylich die Hr. Karschin eine Menge Nachlässigkeiten und Flecken, die weggewischt werden müssen.

Hey meiner Schrift vom Verdienste, kann die Einrichtung nicht so bleiben, wie bey dem Tode
f. d. V.

f. d. V. Ich will keine so kleine Lettern; außers-
dem, daß man dadurch weit mehrern Druckfeh-
lern ausgesetzt wird, so sehen sie auch nicht so gut
aus. Die Bianetten will ich Ihrer und Hrn.
M. und Hrn. Weils Erfindung überlassen.

Was Sie mir bey dieser Gelegenheit freunds-
chaftliches gesagt haben, wird mir, darf ich Sie
versichern, allemahl so lieb seyn, als der Druck
des Buchs selbst, — ja noch weit mehr.

Sie haben mir auf den Punkt der wiederhol-
ten Auflage des Todes f. d. V. nicht geantwortet.
Keine Antwort ist auch eine Antwort, werden Sie
denken. Aber unter uns nicht; wir können alles
geradezu sagen.

Zu Ihrem neuen Entwurfe einer deutschen
Bibliothek, wünschte ich an einem andern Orte,
als hier mitarbeiten zu können. Denn Sie kön-
nen sich nicht vorstellen, was mir das Schicken
der Bücher nach und nach verdrießlich ist, und
außerdem erfahre ich ja nichts, und sehe ja nichts.
Wenn ich zu gesitteten Leuten komme, so erscheine
ich wie ein Barbar. Ramlers Ode auf den Ein-
zug des Königs haben Sie mir auch nicht geschickt.

M 2

wollen

wollen Sie mich denn zu allem Gefühle des Schönen verderben lassen?

46.

Zweifel *) über die Bestimmung des Menschen.

Von Herrn Abbt.

Quid sumus? et quidnam victuri gignimur?
Welcher wohlthätige Geist will uns die richtige Antwort

*) Dieser Aufsatz war eigentlich bestimmt, in den Briefen die N. L. betreffend, anstatt einer Recension der berühmten Spaldingschen Schrift von der Bestimmung des Menschen zu dienen. Als sie Herr Abbt übersendete, war theils schon eine Recension dieser Schrift vorhanden, die Th. XVIII. S. 2. abgedruckt ist, theils hielt man es für unschicklich, solche Zweifel ohne einige Beantwortung abdrucken zu lassen. Der Aufsatz blieb also liegen. Da Herr M. wie aus den vorigen Briefen zu erschen ist, mit Hrn. Abbt über diese wichtige Materie in einen Briefwechsel gerathen war: so beantwortete er durch das Orakel die Zweifel, und Hrn. Abbt's Briefe vom 20ten Hornungs 1764. (S. 206.) Hernach hielt man es für denkende Leser nützlich, die Zweifel mit der Antwort oder dem Orakel in den Litteraturbriefen abdrucken zu lassen, welches Th. XIX. S. 5. geschehe. Hier hat man beide Stücke wieder abdrucken lassen, um die folgende Briefe, desto verständlicher zu machen.

wort auf diese Fragen geben? Ich habe sie gelesen, die Spalding'sche Schrift: über die Bestimmung des Menschen, ich habe sie mit Vergnügen gelesen, durchgedacht, jeden Gedanken genau erwogen. — Meine Bestimmung! Diese erforschen; den Rang des Menschen in der Welt ausfinden; seine Verührung der Räder an der grossen Maschine auspähen; die Verbindung seiner Austritte mit dem Inhalte des grossen Schauspiels und besonders mit dem fünften Akte ergründen: das sollte, denkt mir, der wahre und eigentliche Inhalt dieser Schrift seyn. Redlichkeit im Denken: du vergessene und doch unentsbehrliche Muse, weiche du nicht von uns, wenn wir dem nachgrübeln, worauf sich alles übrige Wissen, als eine vorläufige Arbeit beziehet! Unterstütze mich, indem ich den grossen Vorwurf dieser Schrift untersuche. Nachdem ich mich lange genug an den Schönheiten derselben vergnügt, möchte ich auch wissen, ob Herr Spalding, der Frage volle Genüge durch seine Antwort thue?

Wenn sich Baylens Schattengestalt durch Beschwörungen herzaubern liesse: wie gerne wollte ich mich für dismal dem Grausen der Witternachtsstunde, die Formel und den Stab zum Kreis:

in der Hand, ausfehen! Ich will einen Versuch, sollte er auch vergeblich seyn, wagen. So spreche ich: wo du auch, du Feind der Systeme, Bayle, wo du auch herumschwärmest, und deine Zweifel verbreitest! so rufe ich dich herbei, um bey einer der wichtigsten Materien, zu ihrer Aufklärung, Einwürfe zu machen. Ein solcher Zuruf hat sonst immer sehr viel lockendes für dich gehabt; und siehe! er hat es noch; es rauschet wie ein Kollisbogen vor mir vorüber: mir deucht, ich sehe auch eine Gestalt, die ihn in der Hand hält, *faveo lingua: sprich!*

Die Bestimmung des Menschen! soll dies so viel heißen: wie sich der Mensch zu diesem oder jenem Verhalten, um glücklich zu werden, bestimmen soll? oder soll es heißen: der bestimmte Platz für den Menschen in der Beziehung auf das ganze angeordnete Weltgebäude? *k)* Nach der letztern Bedeutung wird die Beantwortung der Frage schwerer. Doch dies schadet nichts, meine Frage ist auch erheblicher: und wenn ich stecken bleibe; so wird mir der Fragende doch immer mit der veränderten Stelle des Petronius sagen können, "*nunc etiam languori tuo gratias ago: in umbra cognitionis diutius lusi.*"

Und freylich in umbra cognitionis! denn was werde ich wohl herausbringen, das mit vollem Lichte strahlte? Es ist mir nicht erlaubt, meine Schulkenntnisse unter mir ausgebreitet, mich ruhig und ungetrümmt um alles, was vorher in der Welt geschehen ist, ins Gras niederzusehen, und da etwa zu überlegen, welches von den philosophischen Systemen der Glückseligkeit ich mir allenfalls wählen wollte: ach nein, so bequem läßt sich meine Frage nicht beantworten. Ich muß vorher auf dem ganzen Erdraume durch die vielen Jahrhunderte hindurch herumirren; ich muß mit dem schwarzen Truppe faulenzeln, um ihre Handlungsweise zu sehen; in den Lappländischen Hütten vom Dampfe fast ohnmächtig den Winter aushalten, um dieses Menschengeschlecht näher zu kennen; ich darf den Eckel der Schlachten, des Unsumes, der Schandthaten in der Europäischen Geschichte nicht achten, nicht müde werden, der Unwissenheit, der Dummheit, dem Aberglauben, den Verthümern nachzuschleichen; mich es nicht verdriessen lassen, dem frühen Abschiede der zarten neugebohrnen Menschen aufmerksam zuzusehen; die Unbedachtsamkeit der andern zu begleiten, und die geringe Anzahl derer, die über meine Frage nachdenken können, auszulesen. Nun, mores multorum

vidi et urbes; und alles dieses darum, damit ich daraus etwa das Licht erhaschen möchte, das mir die Bestimmung des Menschen beleuchtet.

Ich habe einst eine seltene Schrift gelesen, die mir aber seitdem nicht wieder unter die Augen gekommen ist; damals machte ich mir nur geschwinde einen Auszug davon; sie führte ohngefähr den Titel: Beschreibung von dem Marsche einiger Kriegsvölker, und was für lustige Begebenheiten sich dabey zugetragen. Strasburg 1586.

Ein Fürst hatte diese Völker aus entfernten Landen kommen lassen; zu welcher Verrichtung wußte selbst der Oberste nicht, der sie anführte. Der Marsch gieng langsam, geheime Ursachen wirkten so gar den Befehl aus, daß sie eine Zeitlang auf verschiedenen Landgütern liegen bleiben mußten, darunter einige dem Fürsten, ihrem Soldherrn angehörten. Hier fängt sich nun die Erzählung der lustigen Begebenheiten an; dabey ich mich in meinem Auszuge nicht aufgehalten, so spaßhaft und original mir auch einige darunter vorgekommen sind. Das merkwürdigste für mich waren die mancherley Reden und Muthmassungen, welche die Soldaten, über ihren langen Aufenthalt ungedultrig, zu führen angefangen, und die mein

Grs

Geschichtschreiber sehr sorgfältig und nach Gewohnheit der damaligen Zeit sehr weitschweifig und rednerisch aufgeschrieben hat. Die meisten lebten in den Tag hinein, unordentlich, wie es bey Soldaten zu gehen pflegt. Einige wurden plötzlich unsichtbar: man sagte, daß sie auf geheime Befehle zur Nachtzeit wären weggeschaffet worden: aber wohin? Das war die Frage. Der Oberste selbst und einige der gesetztesten Officiere, zwar eben so wenig als die übrige von der geheimen Absicht des Soldherrn unterrichtet, lebten hingegen so wachsam und regelmäßig, als ob sie jeden Augenblick den Befehl zum Ausbruche vermutheten. Viele andere zweifelten, daß dieser Befehl noch kommen würde; wenigstens nicht zum Weiterformücken; sondern man würde die Truppen, behaupteten sie, vermuthlich auseinander gehen lassen; ob ihnen gleich ihre Kameraden dagegen die weiltläufigen Anstalten und große Kosten zu ihrem Sicheremarsche vorhielten. Was sollten sie von den heimlich weggeschaffeten muthmaßen? Es kamen keine Briefe von ihnen an; und diejenigen, die Briefe erhalten zu haben voraaben, waren gerade Leute, an die am letzten unter allen jene würden geschrieben haben. Waren die Weggeschaffete wirklich von dem Fürsten zur Vollendung seiner Absichten

abgerufen worden: oder hatte man ihnen nach einer gewissen Strecke Weges aus besondern Ursachen heimlich den Befehl ertönet, daß sie nun wieder nach Hause gehen könnten? Waren sie wegen ihres guten Verhaltens in den Standquartieren von den übrigen abgerufen? Die unordentlichen hätten müssen zum Vortheil des Herrn vor allen andern abgerufen werden, und außerdem waren unter den ersten die meisten so kurze Zeit da gewesen, daß man von ihrem Betragen weder Gutes noch Schlimmes sagen konnte. Die Ausführung des Obersten und einiger Officiere war untadelhaft: aber konnten sie daraus lernen, wohin sie noch würden geschickt werden? Er wußte es selbst nicht. Es war also bei dieser Dunkelheit und Ungewißheit zwar rathsam und billig, so wie der Oberste sich zu verhalten, weil der Fürst sie freylich nicht zu einer Räuberbande würde haben brauchen wollen: aber ob, wenn sie auch endlich, das niemand wußte, weiter rückten, ob ihr Betragen auf diesen Gütern, bei den weitem Absichten, wozu sie gerufen waren, in Aufschlag kommen dürfte, und ob nicht die Strafen, die hier schon auf die üble Ausführung folgten, dem Soldherrn hinreichend scheinen würden, das konnten sie nicht ausmachen.

Es hatten sich besonders einige Officiere ungermein vergangen: Aber aus der Strafe, die sie verdienten, und die sie auch, wenn man es recht ansah, nach ihrer Art schon wenigstens zum Theile litten, aus dieser konnten sie höchstens muthmassen, daß der Fürst es noch einmahl ahnden werde: wohin aber eigentlich und zu welcher Kriegsrichtung er sie bestimmt habe, ließ sich wieder nicht daraus ergrübeln. Ich könnte noch lange abschreiben, von einigen Erfindungen des Obersten, um die Leute im Zaum zu halten, besonders um das Anreissen zu verhüten, von den dreifachen Muthmassungen und dem unverschämten Vorgehen einiger Priester, von den Strafen gegen die sogenannten Schwermäuler und Raifonniers: aber da es mir jetzt nicht darauf ankömmt, einen Bogen mehr zu meinem Wörterbuch abdrucken zu lassen; so will ich sparsamer mit den Ausführungen seyn. Dagegen will ich die Uebersetzungen, worauf mich diese Schrift geführt hat, erzählen.

Einmahl bin ich davon ganz überzeuget worden, daß jeder zu seinem Betragen in diesen Quartieren sich feste Regeln habe machen können, ob er gleich in Absicht seiner fernern Bestimmung in der Ungewisheit gelebt: hernach, daß es sich der Mühe verlohne,

den

den Schlüssen, die jeder aus seinem Betragen oder dem Betragen anderer auf die unbekannten Absichten des Fürsten gezogen, sorgfältig zu folgen, damit man sehe, was durch Zurückprallung entweder die Hoffnung oder die Furcht auf ihre Ausföhrung gewürket habe. Dieses letztere macht die Geschichte der Gesinnungen eines oder des andern unter diesem Kriegshaufen aus. Ich sehe, daß der Verfasser, (um dessen Schrift willen du mich hieher gerufen hast,) ihr auch den Titel giebt: **Geschichte der Empfindungen eines ehrlichen Mannes**: ich darf also nur diese Schrift durchgehen, um mein zweytes Stück genau zu zergliedern. Im Vorbeygehen sey es angemerkt, daß dieser B. uns über die Bestimmung des Menschen eigentlich gar nicht belehre. Denn etwas anders ist die Bestimmung aller Geschöpfe, etwas anders die Bestimmung des Menschen. An jener hat der Mensch freylich auch seinen Antheil: Diese ist ihm eigen, und würde, uns einmahl bekannt, alle Räthsel auflösen. 1)

Die ganze Schrift ist die Menologe eines unterrichteten und nachdenkenden Mannes. Daher paßet sie keineswegs auf die ungeheure Menge von Menschen, die fast allein durch die äussern Verhältnisse

stände zu ihrer Glückseligkeit, oder zu dem Gegentheile bestimmt werden. Was weis der Wilde, ob es eine Empfindlichkeit gebe, die der Sinnlichkeit — nach dem Genuße — zu niedrig scheint. Doch es sey nun einmahl der nachdenkende, ausgesbildete Mann, der sich hören läßt. *m)*

Der Anfang ist unverbesserlich. Getünstelte und natürliche Vergnügungen werden gegen einander gehalten, und denen letztern in Betracht ihrer Gründlichkeit der Vorzug eingeräumt.

Doch sangen die Zweifel gegen ihre Fähigkeit zu unserm Wesen und Wohl auf der andern Seite an. "Diese Ueberredungen sind zwar stark; aber mir deucht, ihre Stärke hat etwas wildes und übertäubendes an sich, welches meiner Seele noch nicht Stille genug verstattet." Schade, daß dies weiter nichts als eine rednerische Wendung ist! Ich habe es schon gesagt, der ungeschliffene Mensch kann dieses übertäubende nicht vom sanftern unterscheiden, und wenn die Natur bey ihm spricht; so spricht sie zwar laut, aber er denkt auch nicht, daß irgend sonst was zu eben der Zeit das Recht habe zu sprechen.

Unserm

Unserm Grübler aber kann bey dem bloßen Ueberlegen des gründlichen, das sich in diesen natürlichen Vergnügungen findet, unmöglich so viel übertäubendes vorkommen, er müßte denn von einer ungemeinen Schwäche seyn. Wäre es aber nicht bloßes Ueberlegen; tum amor omnibus idem, wie Herr Jacob Harlowe zu Clarissa sagt. Frentlich kann der Wilde, das ungestüme Vergnügen der Sinne den beständigen Zustand der Seele nicht ausmachen: aber kein Mensch hat es auch gefordert.

Die Folgen der größern Vollüste sind wohl eientlich in unsern verderbten Städten zusammen gelesen: doch dis mag hingehen. Es passet zur Wiederlegung unserer wilden Vollüftlinge. Was für Vortheile gegen sie hat der feinere Epikureismus! Er wird mit aller Feinheit und Lebhaftigkeit beschrieben. Der Verf. ist redlich dabey zu Werke gegangen, bis auf einen Punkt, den ich nachher anmerken will.

„Und nichts desto weniger finden sich gewisse Augenblicke, da mir ist, als wenn mir etwas fehlte. Ich kann den Ekel und Ueberdruß mit aller meiner Mühe nicht vermeiden.“ Sollte wohl ein Mensch seyn, der, bey den rechtmäßigsten Gefinnungen, dies
sen

sen Ueberdruß, dieses dunkle Gefühl von etwas, das ihm fehlte, in allen Stunden seines Lebens vermeiden könnte.

Vielleicht möchte es also schwer sein zu errathen, was diesem feinern Epikureer fehle: da es die Seele selbst nicht allemahl recht klar weis? Nichts weniger als schwer. Das Vergnügen des Geistes fehlt ihm, und zwar nicht blos dasjenige, welches der Geist aus den Büchern, aus den mühsam zugetragenen Wissenschaften schöpft; sondern auch das Vergnügen, welches aus der Betrachtung der Schönheit, einer Blume, einer schönen Bildsäule erwächst. Vorher hatte der V. von dem feinern Wollüstlinge gesagt: "in dieser Folge von Eradzungen ist zwar Raum für Neugierigkeit und Gedanken; aber nicht für Kummer und Vorwürfe und schreckende Eindrücke." Wie kann ich mir denn nun einen feinern Wollüstling bilden, der des Vergnügens an Gedanken, an der Schönheit, kurz, der des geistigen Vergnügens entbehret! Wahrhaftig die Et. Evremonte kennen es. Ich dachte erst, der Verf. habe seine wollüstigen Thiere mit der Circe menschenschaßenden Ruhe berührt: aber ich sehe wohl, daß er sie nur auf die Hinterpfoten gestellet hat, um ihnen blos in der Ferne menschliches Ansehen zu geben. Dies ist
nicht

nicht aufrichtig gehandelt. Atticus sah einem Menschen genau ähnlich, und war es.

Die nächstfolgende Betrachtung hätte weit gerader zu ihrem Zwecke, auch ohne die letzte falsche Wendung eingetroffen. "Habe ich denn keinen andern natürlichen Zweck, keine andere natürliche Begierde in meiner Seele, als meinen Nutzen, meine eigene Vollkommenheit? Ja ich entdecke unwidersprechlich, daß noch etwas mehrers ist, wohin sich meine Seele neiget. — Ich habe viele seltige Triebe und Neigungen in mir wahrgenommen, die sich lediglich auf andre Wesen und deren Bestes beziehen, und die ich aus keiner von den vorhin erwähnten Empfindungen erklären kann — die nicht nur aus Begierde nach sinnlicher Lust, oder nach meiner eigenen Verbesserung entspringen. Es muß also noch eine andere Quelle von Neigungen in mir seyn, als diese. — Mein Geist hat natürlich Begriffe vom Anständigen, vom Schönen, vom Rechte. — Ich werde also meiner ursprünglichen Einrichtung widersprechen, wenn ich meine Absichten auf nichts weiter, als auf mich, auf meine Lust, und auf meinen Vortheil richten wollte."

Der B. fähret auf diesem Wege fort. Man weiß, wohin er führet. Ich habe nur folgende Anmerkung zu machen. Man wird sich niemals aus dem Streite zwischen der sogenannten eigennützligen, und zwischen der mitleidigen Philosophie herauswickeln: wenn man nicht drey Stücke auseinander setzt: 1) Die Neigung, einem Geschöpfe, besonders einem solchen, dessen mit der unsrigen ähnliche Organisation einen harmonischen Eindruck auf uns macht, nicht schaden zu wollen. 2) Die Neigung, das Geschöpf, wenn es sich auf unserm Wege findet, zu erhalten. 3) Die Neigung und den Eifer, sich allenthalben zur Beförderung des allgemeinen Besten, zum Dienste aller Nebengeschöpfe anzugeben. Die beyden ersten Stücke finden sich bey allen Menschen; aber das letztere, ich zweifle, daß es sich bey einem finde, der es sich nicht durch Nachdenken und Ueberlegung erworben. Die Wilden sind hierin die besten und unverwerflichsten Zeugen der Natur. Sollte aber wohl jemals in der Brust des Wilden das Bewußtseyn einer allgemeinen Liebe für das menschliche Geschlecht gewohnt haben? n) Wenn man fragt, ob alle Neigungen der Menschen sich aus einem einzigen Grundsatz herleiten lassen: so fragt man gewiß nicht, ob das Bewußtseyn von dem ursprünglichen

Gegenstände dieser Neigungen immer in gleichem Grade vorhanden sey: oder ob ich mir bey jeder Neigung gleich stark bewußt bleibe, daß sie auf meine Vollkommenheit abziele: dis muß freylich verneinet werden, und Gottlob, daß es verneinet werden muß. Sondern man frägt: ob ich alsdenn, wenn alle meine Neigungen bis auf den ersten Keim derselben, bis auf die erste fruchtbare Handlung meiner hier im Körper sich bewußtwerdenden Seele, aufgelöset werden; ob ich alsdenn nicht finde, daß aus einer mir behaglichen, mir zurträglichen, mir angenehmen Bewegung oder Empfindung alle fernere und weiterfortgeführte Neigungen sich zusammensetzen? Dis sehen unstreitig nicht alle: aber so hat es auch nur Locke zuerst gesehen, daß der Begriff der Unschuld aus einem sinnlichen Begriffe entstanden sey. o)

Unser Denker fängt an ein System für sich zu bauen. "Dieser Leib, den ich an mir trage, soll erhalten werden, und dis ist der vernunftmäßige Zweck, worauf auch die mir eingepflanzte Begierde nach sinnlicher Lust abzielt." Ich weiß nicht, warum sie blos auf die Erhaltung des Körpers abzielen solle. Dis ist vielleicht eine von den Wendungen, womit sich ein Frauenzimmer den ersten Abend nach dem Abschiede einer platonischen

sehen Liebe tröstet. Wir denkt, diese Begierde könnte eben so gut darauf abzielen, der Seele eine Veränderung ihres Zustandes zu verschaffen. Sobald sie an einen Körper gebunden ist, dessen Nervensystem, in einem gewissen Grade erschüttert, ihr entweder angenehme oder schmerzhaft Empfindungen geben muß; so ist jede Begierde nach einer solchen unschmerzhaften Erschütterung, so lange diese für den Körper nicht zerstörend ist, in der Existenz der Seele gegründet, und kann auch auf sie selbst zunächst und unmittelbar abzielen. p)

"Dies soll doch beständig meine Hauptsache seyn, daß ich die höhere und edlere Triebe meiner Seele nicht übergehen möge; diese Triebe, von welchen ich deutlich genug erkenne, daß sie billiger vergütet werden müssen. — Die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, die mich so angenehm rührt, soll unveränderlich ein Gegenstand meiner ernstlichen Bemühungen und meine eigene Glückseligkeit seyn." Alles dieses setzt einen Menschen voraus, der unterrichtet ist. Wenn dieser seine Bestimmung in dem findet, was er durch Denken herausbringt; worum sollen denn die tausende die Thiere suchen, die dergleichen Etwas durchs Denken nicht erforschen können? q)

"Aus einer solchen Denkungsart erwächst die
 "Rechtschaffenheit, und aus dieser die Religion. —
 "Es ist nichts bey mir möglich, das mir einen
 "Werth geben kann, nichts, das mich mit der an-
 "sänghchen Einrichtung meiner Natur und mit den
 "Absichten der höchsten Regierung übereinstimmig
 "machen kann, als meine innerliche Richtigkeit."
 Wird eine Wiederholung hier überflüssig scheinen?
 Sie kann es nicht, da sie etwas wichtiges vorträgt:
 Man unterscheide doch einmal die **Bestimmung**
des Menschen, die er mit allen andern Din-
 gen dieses Weltgebäudes gemeinschaftlich hat,
 von derjenigen, die ihm als einer besondern **Gat-**
tung von Wesen, an einer besondern **Stelle**,
eigen ist. Aus der erstern läßt sich die letztere
 nicht schliessen, und diese allein entdeckt uns die
 Geheimnisse der Gottheit über ihn. Eine Offen-
 barung, scheint es, kann einzig und allein uns dars-
 über belehren: und wenn alle vorhandene Offen-
 barungen darüber stille schwiegen; so müßte man
 daraus folgern, daß Gott für dienlich erachtet, uns
 von diesem besondern Zwecke nicht zu belehren;
 folglich vieles vor unsern Augen in Wolken einges-
 hüllet zu lassen. Dieses würde aber nicht hindern,
 sich aus dem **allgemeinen Endzwecke** aller er-
 schaffenen Dinge **Lebensregeln** zu bilden, die
 auch

auch richtig und zur Erreichung meiner möglichsten Glückseligkeit hinlänglich wären. Und so ist es klar, daß der Mensch, vor dem die Thüre seines Einganges in dieses Leben, und die Thüre seines Ausganges aus demselben mit Wolken verdeckt ist, daß dieser Mensch, sage ich, doch Licht genug hat für den Weg, den er wandeln soll.

Eben dieser Mensch kann auch getrost sagen:
 "Der Geist, der über alles wachet, wird über mich
 "wachen. Er, dessen Weisheit und Güte sich überall
 "in so sichtbaren Spuren offenbaret, wird nichts ges-
 "schehen lassen, davon das Ende ihm nicht anstän-
 "dig, und seinen Geschöpfen nicht heilsam sey. In
 "seiner Hand stehen auch meine Schicksale. —
 "Zwar in der Welt ist mir alles ein Räthsel. Ich
 "sehe die Oberflächen der Dinge, und ihre in-
 "nere Beschaffenheiten entweichen meinem Auge. —
 "Hier geht alles ins Unendliche hinein; und so auch
 "die Verwaltung der Welt. Alles verwirret mich;
 "alles macht mich ungewiß. Doch, was brauche
 "ich mehr zu wissen, da ich meine Schuldigkeit
 "und die Oberherrschaft einer unendlichen Liebe mit
 "einer ungezweiften Ueberzeugung erkenne? Dies
 "se sind es endlich doch nur allein werth, daß sich
 "alle übrige Einsichten darinn endigen." Sehr
 R 3 vernunft

vernünftig geurtheilet! Warum beunruhigt er sich denn aufs neue, um Sachen zu erforschen, die vor ihm eines der genannten Räthsel sind? "Ich folge hin und wieder den Schicksalen in diesem Leben mit meinen Betrachtungen, und finde den Knoten nicht aufgelöst!" Wer sagt dem Denker, daß dieser Knoten nicht aufgelöst sey? Dies ist eben die Frage, der die Philosophen aller Jahrhunderte nachgedacht haben. Gehört wohl zu meiner Existenz auf der Erde noch eine Fortdauer mit angeknüpftem Faden der Begebenheiten unter zurückerinnerndem Bewußtseyn? und müssen sich also die Knoten, die sich in meinem Leben auf der Erde geschnürt haben, indem sie fortlaufen, wieder aufschlingen? oder werden diese Knoten wieder aufgeschlungen, ohne daß ich es weiß? bleiben sie etwa auch wohl angeknüpft, weil sie sich an ganz etwas anders anhängen, und erst mit demselben zuletzt ihre wahre Richtung wieder erhalten. Noch einmal; das ist die große und schwere Frage über die Unsterblichkeit des Menschen. Nichts ist offener, als daß sie sich nur und allein entscheiden läßt, entweder aus dem Zwecke, zu dem der Mensch mit allen übrigen Dingen geschaffen ist; aus dem Grunde also: keine Substanz wird vernichtet: anders,

der, die Verknüpfungen in der Welt werden auf alle mögliche Weise erhalten. Oder aus dem besondern Zwecke, zu dessen Erreichung der Mensch an die ihm angewiesene Stelle gekommen ist. Sollte es nicht wahr seyn, daß aus dem letztern Zwecke allein diese Unsterblichkeit sich streng erweisen lasse? denn wer will uns aus der Vernunft sagen: ob der Knoten des menschlichen Lebens hiernieden schon vollkommen aufgelöst sey, oder nicht? Wer es sagen wolle? Jeder, der nur die Augen offen hat. Und was sehen diese offene Augen? Eine hiernieden unschickliche Austheilung des Glückes und Unglückes, des Lohnes und der Strafen. r)

So ist es mir also leicht von einem andern zu sagen, er sey glücklich, er sey unglücklich! Es ist mir leicht zu sagen, die Summen dieses Glückes seyen ungleich ausgetheilt. Ein Domitian, dem das Glück manact, einem rechtschaffenen Manne dreiste unter die Augen sehen zu dürfen, und in dessen Umgang ruhig, unbesorgt und frey von Argwohn zu leben, dieser Domitian wird mir wegen andrer Dinge, die er besitzt, glücklich heißen, ohne daß ich den jetztgemeldeten Abgang in Anschlag bringe! Ein Attila, ein Borgia! ganz glücklich! die reinste Freuden, die ihnen abgehen, ungerechnet!

Ein Bösewicht, der Ueberlegung hat, leidet von seinem Gewissen. Welcher bleyerne Zusatz zu der Triumphmünze, die für ihn geschlagen wird? Ein Bösewicht, dem diese Ueberlegung mangelt, entbehrt aller Vergnügungen des Geistes. Werde ich des **Caligula** neuernählten **Nachsherrn** in seinem marmornen Stalle glücklich nennen? Und wer sagt mir, daß vieles, welches ich als ein Unglück betrachte, nicht eine Bestrafung sey? Ein angeberner flecher oder zerstückelter Körper ist vielleicht nebst dem schädlichen Mäße, dem Erdbeben, der faulen Luft und der Ueberschwemmung, alles Unglück, das von der Natur kommt. Kriege, Unterdrückungen, kommen aus der Gesellschaft der Menschen.

Doch alles dies zusammen genommen, wer will mit Gewißheit sagen, daß das Unrecht, welches ich durch die letztere leide, nothwendig mir, so daß ich darum wisse, und so zu sagen, zur Zättigung meiner Nachbargerde, müsse ersetzt werden? Kann nicht unsre Erde einem andern Valle und allen Vorgebenheiten auf demselben untergeordnet seyn? Wie will ich Wurm einsehen, daß irgendwo in dem Ganzen unersetztes Unrecht vorhanden sey? Wenn Wunsch, alles Unrecht, welches ich leide oder als Unrecht zu leiden glaube, vergolten zu sehen, bes
weiset

weißet nichts. Es ist eine Hoffnung, mit der ich mich einwiege, und so, wie das gemeine Volk durch die Ueberzeugung, daß Gott seine Feinde sichtbarlich auf der Erde strafen werde, oft von Gewalts thätigkeiten abgehalten wird; so scheint mich diese Hoffnung einer künftigen Vergeltung ebenfalls in meiner Nachlässigkeit zu besänftigen.

"Es muß eine Zeit sein, da sich alles, was hier verrückter scheint, an seine Stelle hinferset."
 Aber, wenn es nur mir verrückter scheint?
 "In der ganzen Natur führt mich alles darauf,
 "daß Reichthum und Glückseligkeit zusam-
 "men gehören," welche Glückseligkeit?

"Ein allgemeiner Haß zur Ordnung wird ein-
 "mal müssen durchgesetzt werden." Unstreitig,
 aber mit welchem Grunde mache ich mich zum Sub-
 jekt, an dem diese Durchsetzung geschehen muß?

"Sobald ich die Leben als einen Zustand der
 "Erziehung, der Prüfung und der Verbercung
 "auf etwas weiters ansehe; so wird mir alles helle
 "und voll begreiflichen Zusammenhanges." Werz-
 inslich in Absicht auf die große Anzahl derer bald
 nach der Geburt wieder sterbenden Kinder? Es ist
 erkennend, wie man sich hat bereden können, die-

per frühzeitige Tod werde daraus beareitslich, weil dieses Leben nur ein Stand der Prüfung sey; da doch aus demselben gerade unbeareitslich wird, wie dieses Leben ein Stand der Prüfung seyn könne. Allein es giebt Artikel, die einer dem andern ohne Gedanken nachbetet, bloß weil man froh ist, etwas, das man vortragen kann, zu haben.

"Ich spüre Fähigkeiten in mir, die eines Wachsthumes ins unendliche fähig sind." woraus schliesse ich dieses? Ich glaube nicht, daß z. E. das Gedächtnis eines Menschen ins unendliche wachsen könne. Versuche, die man gemacht hat, beweisen, daß es wenigstens im gegenwärtigen Körper einen Stillstand habe. Und wenn alles, was entwickelt werden kann bis auf einen gewissen Grad entwickelt werden muß: woher rührt es, daß so viele tausend Fähigkeiten hier auf der Erde nicht einmal zu dem nächsten hier möglichen Grade der Entwicklung kommen? Jede Gattung der Geschöpfe mußte emerley Knäuel, wenn ich so sagen kann, anerschaffen haben, den die einzelnen Stücke dieser Gattung nach Beschaffenheit der Umstände abwinden könnten. Aber wer sagt mir, daß alle ihn abwinden müssen: und daß nicht etwa andere Dinge vorhanden seyn, die dabei ein Hindernis

Hinderniß einlegen? Immer liegt bey diesen Schlüssen der Gedanke zum Grunde, daß das menschliche Geschlecht an das übrige Weltgebäude weiter gar nicht gebunden sey.

"Auffer der Vernichtung, die von meinem Schicksal herühren müßte, gegen die ich aber gesichert bin, darf ich keine andre Zerstörung befürchten." Nein, die darauf folgende Betrachtungen aber stehen hier am unrechten Orte.

"Nicht aber bloß das Daseyn, auch das wirklich bestehende Leben in der Zukunft wird mir durch die Natur meines Geistes geweissaget, deren Thätigkeit nicht aus; von den Sinnwerken abhängig ist: sie können abgehen, ohne daß mir selbst etwas geschähe. Ich werde dann, von allen Zeiten den Eindrücken von außen gesuget, lauter Empfindlichkeit, nur ein allgemeiner Sinn seyn." Sollte man wohl ohne Fehler einen solchen Fortgang der Leichtigkeit im Denken annehmen können? Ich weiß, daß man sagen kann: wenn wir noch einen sechsten Sinn hätten; so würde der Umfang unserer Kenntnisse ungemein vermehrt; durch einen siebenten, durch einen achten; noch weiter. Gut. Kann ich mir aber diese Desnungen, als Durchdringung

derungen meines Körpers, ihre Anzahl folglich in einer solchen Menge vorstellen, daß der Körper gleichsam ganz verschwände? Sobald ich diesen ganz wegfallen lasse; so verliere ich den dünnen Faden, der mich auf die Spur des Denkens leitet. s)

"Aus dieser grossen Erwartung, die meinen Werth und meine Bestimmung erhöht, erkenne ich nunmehr, daß ich zu einer ganz andern Klasse von Dingen gehöre, als diejenige sind, die vor meinen Augen entstehen, sich verwandeln und vergehen." Mir deucht, eine so schnell gezogene Folge dürfte in Schwierigkeiten verwickeln. Gehören wohl die Thiere zu denen Dingen, welche vor meinen Augen entstehen, sich verwandeln und vergehen. Ich hätte nicht die Dreistigkeit es zu sagen, es wäre auch nicht wahr; wenigstens durch meine Beobachtung nicht. Gehören sie aber nicht zu den vergehenden Dingen; so steigen sie ja auch zu der höhern Klasse herauf. Wie? Ich Mensch! bin ich schon wieder beschämt, andre Geschöpfe im Weltgebäude mit mir in Vereinigung und Gemeinschaft zu sehen?

"Aus dieser grossen Erwartung ist es mir eben:
"falls klar, daß dieses sichtbare Leben bey weitem
"nicht

"nicht den ganzen Zweck meines Daseyns erschöpfen. Ich bin also für ein ander Leben aemacht." Ich habe schon untersucht, wie weit dieser Schluß gelte!

Was soll ich denn aber nun von meiner Bestimmung denken? Zuerst anbeten! und dann wohlthaten! Das kann ich erkennen, daß ich mit allen Geschöpfen zur Ordnung und Eintracht geschaffen bin, und daß kein Zerstörung derselben mein Glück nicht bestehen könne. Welchen Theil der Schöpfung ich aber ausmache, wie weit ich und meine Gattung in die Berechnung des Ganzen gekommen seyen? ob wir nirgends eine gegenseitige Größe antreffen, die uns aufhebt: — soll ich entscheiden? Nein. Soll ich den Gedanken meiner Fortdauer fahren lassen; Die Hoffnung auf die Gestorbene verlieren? — verlieren! tröstlicher Gedanke der Unsterblichkeit! wir können dich nicht missen: Zwar so wie dich etwa der trockene Verstand in dem Worte: unvernichtet, hervorbringt; so können wir dich missen: aber nicht so, wie ihn jede tugendhafte Empfindung mit ihr verbunden hervorgehen läßt. Laß uns aber dich nicht auf den Eigendünkel gründen, daß Ordnung hier fehle, so bald wir sie nicht fühlen. Stille müssen wir warten,

warten, bis der Geber alles Guten und der Herr seiner Geschöpfe jedem unter uns auf der **vorges**
schriebenen Höhe seine Befehle zu eröffnen er-
 laubet. Unwissend in diesem Stücke, müssen wir
 alle vorher absegnen; es sey denn, daß eine göttli-
 che Offenbarung im voraus, durch treuliche Versü-
 cherungen das Ziel unserer Abfahrt uns bekannt
 und erwünscht mache. Immerhin, "will ich also
 "doch mein ganzes Gemüth mehr und mehr mit
 "der trostvollen alies versüßenden Vorstellung er-
 "füllen, daß ich noch in einem andern Zustande zu
 "leben habe, worin ich nach der Natur der Dinge,
 "und nach der gütigen Regierung der höchsten
 "Weisheit nichts als Gutes erwarten darf; daß
 "ich also noch einmal, nach einer völligen Befren-
 "ung von den Thorheiten sowohl als den Plagen
 "dieses Lebens, mich auf ewig mit der Quelle der
 "Vollkommenheit vereinigen, die ganze Wollust
 "richtiger Gesinnungen unvermischt und ungestört
 "genießen, und also das große Ziel desto mehr er-
 "reichen werde, dazu ich durch meine Natur und
 "von meinem Urheber bestimmt bin, nemlich
 "rechtschaffen und in der Rechtschaffenheit glück-
 "selig zu seyn." — —

47.

Von Herrn Abbt.

Kinteln, den 20. HERNUNGS 1764.

Ich kann Ihnen nicht so stark sagen, als ich es wünsche, wie sehr ich Ihnen für Ihren letzten Brief im Herzen danke. Ich habe noch andere Freunde, nicht viele, die ich eben so sehr liebe als Sie. Aber keine Briefe sind mir, des Unterrichtes wegen, so erwartet, als die Ihrigen. Mein Leben wird nicht leicht so merkwürdig werden, daß es je im Druck erschiene, aber bey den Zeitpunkten meines Glücks, meines Fortgangs, und meiner Fehler, die ich für mich selbst niedergeschrieben, sieht es angemerkelt, daß meine erste Schrift mir die gewogene Bekanntschaft des Herrn Nicolai und Hrn. Moses, und mein nachmahliger Aufenthalt in Berlin beider Freundschaft erworben habe. Ich habe an dieser schon lange nicht mehr gezweifelt, so unbegreiflich mir auch dieser schnelle Erwerb bleibt, bey einer so wenig vorlaufenden Gemüthsart so wenig als die Ihrige ist: aber ich gestehe es, daß ihre Einwilligung zu der voraeschlagenen Materie unsers Briefwechsels, der neueste und stärkste Beweis davon für mich ist: Denn ich vertraue es mir, zu sagen, daß vielleicht, ausser mir,

Legat

Leßingen und Nicolai, kein Mensch in der Welt ist, mit dem Sie einen solchen Briefwechsel anfangen würden. Sie erwarten, sagen Sie, mit Ungeduld, meine Gedanken über die Bestimmung des Menschen. Wie werden Sie sich wundern, wenn Sie dieselben unter Baylens aufgerufenen Schatzreihenbilde in meiner Recension, die ich schon an unsern H. von Spaldings Schrift geschickt, vorfinden. Ich überlasse es Ihnen, ob sie die ganze Recension wollen drucken lassen, oder nicht, ob ich sie gleich mit vielem Fleiße gemacht habe. Doch Sie mögen davon halten, was Sie wollen, sie mögen nun befürchten, einerley Sache zweemahl lesen zu müssen: unsere Unterhandlung soll ihren Anfang haben, und ich will ihn aus Gedanken bilden, die nicht in die Recension gehörten. Ich bins zufrieden, daß wir andere Mächten nehmen. Wenn ja orthodoxe Theologen hinter unsere Briefe kämen, so liefen wir denn doch nur Gefahr, in effigie verdamm't zu werden.

Aristipp sagt also:

So oft ich über die Begriffe, Religion, Auferstehung, ewige Seligkeit oder ewige Verdammniß nachgedacht; habe ich immer gefunden, daß wir
nach

nach ihnen von zwei Zeiten unsers Herzens aus-
 gehen. Entweder sind wir in dem bestrebenden
 Gefühle nach dem Troste, den ein mächtiges Wes-
 sen voller Güte, seinen armen Geschöpfen auf
 eine empfindliche Weise geben soll; oder wir sind
 in der Fassung, in der wir jedes Geschöpf gleichs
 weit von seinem Schöpfer abliehen und seiner eige-
 nen Klugheit überlassen sehen. Jeder Forscher
 hat sich gewiß wechselseitig in diesen Stellungen
 befunden. Die erste hat etwas erquickendes. Es
 ist gleichsam die ausgestreckte Lage eines Ermüde-
 ten, darin die Ruhe in seine Glieder schleicht.
 Wenn wir im Unglücke sind, so richtet uns nichts
 mehr auf, als der Gedanke unsers Gottes, der
 nicht nur seine Geschöpfe überhaupt glücklich
 zu machen beschlossen hat; sondern ihnen auch für
 das gegenwärtige Leiden eine Vergeltung
 aufbehalt. Ich rede nicht von den Märtyrern
 der verschiedenen Religionen. Für diese bin ich
 unbekümmert. Aber wie hätte sich sonst ein Graf
 von Strafford, den Earl I. verließ, wie hätte sich
 dieser verzogene und schwache Mann selbst bey
 seinem Leiden, seinem langen Leiden, erhalten kön-
 nen? Wie hätte die Frau, die nach Monmouths
 Empörung einen Rebellen beherbergete, und von
 diesem selbst angegeben, und in Gegenwart des dafür
 Abtes Briefe.

begnadigten Verräthers hingerichtet ward, wie hätten sich diese und so viele tausend andere bis an ihr Ende aufrichten können? Noch etwas andere. Wenn jemand auf Lasterwegen geht; so stoßen ihm oft Warnungen auf, die ihn zurückhalten, Empfindungen, die ihn zu Gott führen, ihn beruhigen, auf bessere Wege führen. Alles dieses führet zur Religion, macht das Herz willig, sich weiter einzunehmen zu lassen, und geneigt, allen nachherigen Abfall bloß der Rebellion der Sinne zuzuschreiben.

Dahingegen hat die andere Stellung, in die ich mich zu versetzen so abgeneigt bin, doch auch etwas, das dem guten Herzen schmeichelt, das der Liebe zu meinen Brüdern, den Menschen, zuträglich ist. Jene hohen Empfindungen entzückten mich, führten mich zu Mitteln einer nähern Vereinigung mit dem höchsten Wesen; allein sie erschufen mir eine neue Art von Moralität, darin mir die Abneigung gegen Andersgesinnte keiner der geringsten Punkte zu seyn scheint. Ja, ja! die Religion führet mich zu dieser Vereinigung? Allein, wie soll ich es begreifen. Der Mann selbst, der sonst lauter Liebe gegen die Glaubensbrüder predigt, und so sanftmüthig scheint, Johannes selbst, macht erst diesen bestremdenden Schluß: Wer übertritt und bleibet nicht in der Lehre Christi,

der

der hat keinen Gott, und darauf setzt er das Gebot hinzu: so jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke: 2 Brief Joh. 9. 10. 11. Hierdurch ist sogleich alle so heilig gewesene Hospitalität nur auf ein kleines Häuflein eingeschränkt, und ich begreiffe nicht, wie ich die Lehre der Duldung im Ernste behaupten kann, so bald ich mich in eine besondere Religion einlasse.

Ehe ich auf der andern Seite auf die Menschen insbesondere, wie es ihnen ergangen ist, und noch erget; so finde ich eben so viel Unbegreifliches. Ihr ganzer Lebenslauf setzt mich in Erstaunen. So viele Millionen geschlachtet, so viele Millionen außerst dumm und unwissend, so viele Millionen, die ihr Leben im Schweiß und in thierischen Beschäftigungen, wozu einzig und allein das Veten zu gewissen Zeiten kommt, dahin leben; eine gewisse Menge, die boshast sind, und die andere plagen; eine gewisse Anzahl, die sich bis zum Denken erhoben hat, davon einige Partheyen machen und behaupten, andere zweifeln und schweigen. Die ganze Anzahl aber derer, die den

D 2

ten

ten, lesen, schreiben, dissentiren, sind gegen den grossen Haufen vielleicht wie 1 : 10000, und das ist noch sehr viel, und für diese wenige ist doch nur die Theorie einer Religion gemacht. Wenn sie also nicht praktisch auf die übrigen wirkt; so ist sie so gut, als nicht vorhanden.

Vergleichen Beobachtungen, die ganz unstreitig richtig sind, erkalten mich, stürzen mich in einen Tiefstimm, und zwingen mir die Frage oder die Ausrufung ab: Wozu mag der Mensch wohl bestimmt seyn? Von der Auflösung dieser Frage scheint das meiste abzuhängen, was ich suche. Ich will sie also zergliedern:

- 1) Was ist die Bestimmung des Menschen, so fern er überhaupt als ein Geschöpf, als ein Theil des Ganzen betrachtet wird?
- 2) Was ist diese Bestimmung, so fern er als Mensch, das heisst, als dieser besondere Theil, betrachtet wird?
- 3) Lassen sich aus der ersten oder allein aus der zweiten seine künftige Schicksale nach dem Tode herleiten?

4) Lassen

- 4) Lassen sich aus der ersten, wenn uns die zweite unbekannt wäre, Regeln für sein gegenwärtiges Verhalten herleiten?

Dis mag für heute genug seyn, die Zeit treibt mich. Ich schreibe Ihnen nächsten Montag über die andere Punkte Ihres Briefes, und schicke Ihre Abhandlung. Ich glaube nicht, daß ich Ihnen werde besondere Anmerkungen darüber geben können. Ich bin mit dem Verfolge ihrer Abhandlung ganz zufrieden; ob ich Ihnen gleich gestehe, daß ich nicht geglaubt habe, die Akademie fordere wirklich die Beweise einiger metaphysischen Sätze, so wie Sie sie geben. Wenn ich durch diesen Eingang hätte gehen wollen, so wäre ich gewiß mit Ihnen gegangen. Aber ich glaubte nicht, und kann es noch nicht glauben, daß es bey der Uebersetzung bloß allein auf die richtige Einsicht ankomme, daß a von b prädicirt oder nicht prädicirt werde; sondern zugleich auf die Beschaulichkeit der Begriffe a und b, und die Unverstecktheit des Urtheils darüber. Doch, heute nicht alles.

Ihre Kritik über meine Periode in Baumgartens Leben ist gegründet, obgleich Sie mein Hr. Criticus nicht allemahl wissen, wo einen armen Autor der

Schuh gedrückt hat. Weil mir z. B. unbekannt war, ob die sieben erzeugte Söhne, beim Absterben des Vaters alle noch am Leben gewesen, so mußte ich sehen, besessen hatte, und nicht hinterz ließ. Merken Sie wohl, mein Herr! So groß ist der Unterschied zwischen tadeln und selbst Hand anlegen. Beim letztern bricht der Schweiß aus. Im Ernste aber glaube ich, ich bin durch die Sucht, weit kürzer als Meyer zu seyn, ohne etwas we sentliches auszulassen, im Anfange allzustark getrieben worden. Was ich von Baumgartens Tod für mich halte, will ich Ihnen das nächste mahl sagen, so wie das nöthige von den Litteraturbriefen. Ich habe noch kein Exemplar vom 16ten Theile. Also kann ich Ihre Kritik nicht einmahl verstehen. Eins aber weiß ich gewiß, muß ein Druckfehler seyn. Ich kann unmöglich Handel anstatt Handlung gesagt haben.

Wenn Sie unsern M. bey Ihrem Fenster oder am Wege vorübergehen sehen; so rufen Sie ihm nach, wie Cimei. Sie können auch einen ganz kleinen Stein nach ihm werfen, darum, daß er nur so lange nicht schreibt. Nun er Werspt. hat; so verliert er wieder seine gute Tugend. Ich grüße ihn nicht. 2 Joh. 10.

Leben

Leben Sie wohl, liebster Freund. Lieben
Sie Ihren Freund.

48.

Orakel, die Bestimmung des Menschen
betreffend, an Hrn. Abbt *).

Deinen Standort hienieden suchst du, o Mensch!
und deine Bestimmung? Befrage beydes, Ver-
nunfft und Erfahrung. Erforsche dein Geschlecht,
die Menschen, was sie seyn sollten, was sie sind.
Betrachte den Wilden und den Gesitteten, den
König, den Bettler, den Weltweisen, den Hof-
schranzen, Abauzit, Voltairen, dich und den
Grönländer in seiner schmutzigen Hütte. Alle
machen Anspruch auf dieselbe Bestimmung. Wenn
du die Stimmen gesammelt hast, so setze dich
in den Schatten des socratischen Ahorns und
vergleiche!

Jene Krieger, die in ihrem friedsamem Lager
Muße hatten, der Absicht ihres Soldherrn nach-
zudenken; sollten sie diese nicht aus den täglichen
Verrichtungen, zu welchen sie angehalten worden,
errathen können? Sind es Kriegesübungen; so
fürchtet der Herr seine Nachbarn, oder gehet selbst

*) Antwort auf die Zweifel S. oben S. 180.

auf Eroberungen aus. Müssen aber, auf Befehl, am Ufer des Meeres Muscheln gesammelt werden; so wird ein Naturalienkabinet angelegt. — Leichter und sicherer wird ihre Vermuthung, wenn ihnen die Gemüthsart ihres Goldherrn nicht ganz unbekannt ist.

Deine Berrichtungen hienieden, o Mensch! sind dir diese unbekannt? Das unermessliche Weltall erfüllt die Absichten Gottes. Die gesammte Natur bezeichnet die Gedanken des Allmächtigen, aber durch Zeichen, die die Sachen selbst sind. Jede neue Gestalt, die sie annimmt, ist ein Gedanke des Unendlichen, der in Erfüllung kömmt. Das Thier bewegt sich und föhlet, wie es die Absichten Gottes erfordern, und der Mensch kann durch keinen Eigensinn verhindern, daß seine Ausschweifungen selbst nicht zu den heimlichen Absichten übereinstimmen. Sein Troß, seine Blindheit selbst löset sich durch die wunderbarsten Gänge in die große Harmonie auf, erfüllet die Absichten des Allerhöchsten. Dieses ist die allgemeine Bestimmung aller Geschöpfe und auch deine.

Aber du besitzest auch etwas Eigenthümliches, wodurch du Mensch bist. Du kannst durch Übung vollkommner werden, und du wirst es. Dein Leben ist

ist eine beständige Bemühung, die in dir eingeschlossenen Fähigkeiten abzuwinden. Deine Kräfte arbeiten unaufhörlich an ihrer eigenen Verbesserung. Du magst als Säugling, oder als Greis sterben; so gehst du allezeit ausgebildeter von hinnen, als du hergekommen bist. Und der Weg vom Embryo zum fallenden Kinde ist vielleicht grösser, als der vom Schulknaben zum Newton.

Ohne Bücher, ohne Schulen und ohne Gesetze bringen die Grönländer ihren ewigen Winter in Eintracht und häuslichen Vergnügungen zu, und sprechen von den gesitteten Colonisten, die sich zanken und raufen: Diese Leute vergessen gar oft, daß sie Menschen sind. Die Menschen mögen vom Brode, von Seeisfischen oder von Wurzeln leben, sie erwerben alle auf Erden einen unermesslichen Schatz von Begriffen, Urtheilen, Empfindungen und vernünftiger Erkenntniß. Der Wilde, der einen Baum betrachtet, und sich einen deutlichen Begriff davon bildet, empfindet, trennet, vergleicht, überlegt, urtheilet; über alle seine Seelenkräfte, und verbessert sie.

Aufruhr, Menschenschlachten, Verfolgung, Unsim und Schandthaten verhindern nicht, daß alle

die darin umkommen oder umbringen, Eitlichkeit und vernünftige Erkenntniß auf Erden erworben hätten. Sehr wenig, sprichst du! Weist du denn, o Mensch! wie viel zu einem vernünftigen Bewußtseiß gehört? Vom dunkeln Fühlen im Mutterleibe bis zum geistigen Begreifen, was für ein Schwung! der scheint dir leicht?

Die eigentliche Bestimmung des Menschen hienieden, die der Thor und der Weise, aber in ungleichem Maaße, erfüllen, ist also die Ausbildung der Seelenfähigkeiten nach göttlichen Absichten; denn hierauf zielen alle seine Verrichtungen auf Erden.

Sind seine Seelenkräfte eines unaufhörlichen Wachstums fähig? — Ja, aber sie müssen in gehörigem Ebenmaße, unter sich und mit den sinnlichen Gliedmassen bleiben. Wer diese Proportion aus den Augen läßt, und sein Gedächtniß zum Uebermaass verbessert, muß der nicht gar bald sich allzuliebhaft erinnern, und wahnwitzig werden?

Der Charakter deines Goldherra? — O der Liebenswerthe, der Anbetenswerthe erscheint dir in einem Lichte, das heller ist, als die Sonne im heißen Mittage. Seine Weisheit und seine Gütigkeit! — —

Dieser

Dieser allerweiseste Wohltäter hat uns hieher geschickt, unsere Kräfte durch beständige Uebungen zu verbessern. Daß dieses sein Wille sey, lehret uns die Natur unserer Begierden, Wünsche, Leidenschaften; lehret uns unser Wohlgefallen, Mißfallen, Geschmack, Einsinn, und unsere Eitelkeit selbst. Der ungebildete Mensch empfindet die Kraft aller dieser Triebfedern, ohne sie in Worten ausdrücken zu können. Der Ausgebildete vernünftelt darüber, und ist desto glückseliger, je genauer sein freyer Wille mit der wahren Bestimmung seiner Naturtriebe, mit den Absichten Gottes übereinstimmt.

Hat dieser Wohltäter noch andere Absichten mit uns, als die wir auf Erden erfüllen? — Keine Substanz wird vernichtet, und so lange sie da ist, erfüllet sie die Absichten ihres Erhalters.

Hängt unser zukünftiger Zustand mit dem gegenwärtigen zusammen? So vollkommen als die Reihe der Absichten Gottes, als die Gründe einer langen Demonstration. Keine der folgenden kann ohne alle vorhergehende bestehen. Die Blüthe, die ein Nordwind herabwirft, das Saamentornlein, so nicht zum Gedeihen kommt, zerfließen, werden

werden aufgelöst, ihre Theile nehmen eine andere Bildung an, und erfüllen in ihrer neuern Organisation Absichten Gottes. Würden sie es thun, wenn jene nicht vorher Blüthe, dieses Saamens Körnlein gewesen wäre? — Die Absichten Gottes gehen, wie die Schlussfolgen einer richtigen Demonstration, allezeit den nächsten Weg zum Ziele.

Auch dort, o Mensch! auch dort wirst du der Gottheit dienen, und du würdest ihr nicht dienen können, wenn sie dich hienieden nicht deine Kräfte hatte ausbilden lassen; so wenig als du hienieden hättest Mensch seyn können, wenn deine Grundbildung nicht in dem Blute deines Vaters wäre zubereitet worden.

In der göttlichen Ordnung herrscht **Einheit des Endzwecks**. Alle untergeordnete Endzwecke sind zugleich Mittel; alle Mittel sind zugleich Endzwecke. Denke nicht, dieses Leben sey bloß Vorbereitung, das künftige bloß Endzweck. Beide sind Mittel, beide sind Endzwecke. Mit gleichen Schritten gehen die Absichten Gottes und die Veränderungen einer jeden Substanz; ins Unermeßliche fort.

O Geist

O Geist des grossen Leibnitz! der du die Zweifel des Vielschreibers und die Gespenster seiner Fabeln durch unansehnliche Octavseiten, wie die Morgensonne die Schatten zerstreuest; ich fühle das Säuseln deiner Gegenwart! Komm, führe mich in den Saal des ewigen Schicksals. Zeige mir die unvollendeten Myriaden möglicher Welten und die vollendete Linie, auf daß ich sehe, wozu die Geister in jenen hätten bestimmt seyn können, in dieser sind! — Und du, mitternächtlicher Beschwörer Pavlens, mit dem Zauberstabe in der Hand, folge unsern Tritten! Dort winkt uns die blauäugige Tochter Jupiters. Siehe! die Thore öffnen sich freiwillig. Wir stannen und weichen zurück. Leibnitz tritt näher, und die Göttin spricht:

"Wisset, unsterbliche Menschenkinder! In allen
 "möglichen Verbindungen der Dinge habet ihr mit
 "dem gesammten Geisterreiche einerley Schicksal.
 "Die unterste Stufe einer jeden Gattung hat mit
 "der obersten eine ähnliche Bestimmung. Seyd
 "nicht verächtlich in euren Augen, ob ihr gleich nur
 "Würmer auf einem Stäublein seyd, das im uner-
 "messlichen Weltall herumschwimmt. Als Glieder
 "des Geisterreichs, als Bürger im Staate Gottes,
 "gehört

"gehört ihr zum herrlichsten Theile der Schöp-
 "fung. Was euch wiederfährt, wiederfähret auf
 "eine ähnliche Weise dem gesammten Geister:
 "reiche.

"Als mein Vater beschloß eine Welt werden
 "zu lassen; suchten wir in diesem Saale, ich
 "und Apollo, auf seinen allmächtigen Wink, den
 "seiner Majestät würdigsten Plan auf.

"Hier diese unförmliche Gestalt ward ver-
 "worfen. In ihr sollte das Interesse der Geis-
 "terwelt andern Absichten aufgeopfert werden.
 "Keine höhere Ordnung kann der niedrigeren
 "weichen.

"In jener dort sollten die Geisterkräfte allmäh-
 "lig abnehmen. Wir gingen vorbei.

"Es fand sich eine, in welcher sie zwar eine
 "Zeitlang zunehmen, aber auf einmahl alles
 "Erworbene wieder verlieren sollten. — Die
 "Arbeit des Sisyphus! Nichts ist ohne Früchte
 "verlohren. Das Böse nicht, und das Gute
 "sollte es seyn?

"Ob die Geister in jedem neuen Zustande die Er-
 "innerung des vorigen behalten sollten, waren wir
 "etwas

"etwas unschlüssig. Jedoch nicht lange; wir fahnd
 "den, daß der Uebergang von niedriger Erkenntniß
 "niß zur höhern natürlicher Weise die Erinnerung
 "mit sich führe. Nur in wenigen Fällen kann
 "sie verhindert werden.

"Wir sahen ferner, daß diese Erinnerung auf
 "die moralische Vollkommenheit der Geister von
 "unendlichem Nutzen seyn würde. Durch sie
 "allein konnte der strengsten Gerechtigkeit Genüge
 "geschehen; durch sie allein den Menschen in
 "einem zweiten Leben sich auflösen, was im ersten
 "verschlungen schien.

"Tritt näher, mein Sohn! fuhr sie fort, der
 "du schon wieder deinen Zauberkreis zu ziehen
 "drohest. Du meinst, es sey in keiner Ordnung
 "etwas verrückt. Alles sey wohl eingerichtet, und
 "bedürfe keiner fernern Entwicklung. Gut! so
 "ist denn dieses selbst eine Entwicklung, daß du
 "in jenem Leben erfahren wirst, wie alles wohl
 "eingerichtet sey, wie verschiedenes nur verrückt
 "schien, nicht war. Mein Vater soll von
 "jedem Geiste erkannt, von jedem Geiste gerecht
 "fertigt werden.

"Dedem

Bedenke auch dieses, mein Sohn! Du kennst
 "neht den Socrates, meinen Liebling. Gesetzt,
 "dieser glückselige Geist habe nie eine andere Ver-
 "lohnung verlangt, als die aus der Tugend selbst
 "entspringt. Für ihn also war hienieden nichts
 "verschlungen, denn seine Seele dürstete nicht nach
 "Rache. Wie stund es aber um seine Verfolger?
 "War auch hier nichts, das einer Auflösung be-
 "dürfte? Sollten die Unglückseligen niemals er-
 "fahren, daß es böse sey, die Unschuld zu verfol-
 "gen, die Tugend in Ketten zu schlagen, den Ab-
 "glauben zu befördern, und alle Rechtschaffenheit
 "aus der Republik zu verbannen? Sollten ihre
 "Seelen ewig so verstümmelt bleiben?

"Du siehest also, mein Sohn! daß in der mor-
 "ralischen Welt nicht alles an seiner Stelle seyn
 "würde, wenn jenes Leben nicht das Räthsel auf-
 "lösen sollte. Allein, auch in der physischen Welt
 "scheinet dein stoischer Selsensinn dich zu hinter-
 "gehen. Empöret sich nicht deine ganze Natur,
 "wenn alle diese Greuel der Lasterhaften, so wie
 "das Leiden der Tugend, wie ein Traum dahin
 "fahren sollte? Ist alles wohl und gerecht, wenn
 "ein unschuldiger Verfolgter auf den Leichnamen
 "seiner Söhne verhungert, um nicht mehr zu
 "seyn? — Wie aber, wenn er noch seyn, und
 sich

"sich der Prüfung mit Vergnügen erinnern wird?
 "— O göttliche Veruhigung!

"Du tadest diesen unwiderstehlichen Wunsch,
 "diese Sehnsucht nach der Erfüllung der Gerechtig-
 "keit? Du vergleichst sie mit der Nachbegierde
 "des Böbels? Mein Sohn! die allerverderbtesten
 "Neigungen müssen eine natürliche Grundlage ha-
 "ben, die gut, und der Seele von dem Schöpfer
 "eingepflanzt ist. So wenig eine willkürliche
 "Bewegung, wo kein Muskel ist, durch Übung
 "und Gewohnheit hervorgebracht werden kann;
 "eben so wenig kann eine künstliche Neigung erzeugt
 "werden, wo keine natürliche zum Grunde liegt.
 "— Die Nachbegierde des niedrigsten Böbels hat
 "in diesem Fall die Neigung zum Grunde, die mor-
 "talische Bosheit durch physisches Uebel zur Erkennt-
 "niß gebracht zu sehen. Durch Gewohnheit, Uns-
 "gang und Erziehung kann sie in unedle Nachsucht
 "ausarten; aber du mußt sie darum nicht ganz ver-
 "kennen."

Sie hatte geredet, schenkte uns noch einen gött-
 lichen Blick, und verschwand. — Nunmehr mein
 Freund! finde ich mich stark genug, alle Ihre Zwei-
 sel, wie Elias die falschen Propheten, abzuschlachten.

Abbots Briefe.

P

1) Wels

1) Welches ist die Bestimmung des Menschen? —

Antw. In dem Zustande vernünftiger Erkenntniß die Absichten Gottes zu erfüllen, fortzudauren, vollkommener zu werden, und in dieser Vollkommenheit glücklich zu seyn.

2) Worin sollen die Tausende ihre Bestimmung sehen, die sie durchs Denken nicht erforschen können? —

Antw. Sie bleiben ihr treu, ohne darüber zu grübeln. Erfüllen die Weltkörper nicht ihre Bestimmung, ohne sie zu wissen? Der Unendliche hat nicht einmahl die Stillung des Hungers auf unsere Vernunft antommen lassen, geschweige die Erfüllung seiner Hauptentzwecke.

3) Es sterben Säuflinge? — Antw. Nicht ohne irgend eine Fertigkeit ihrer Seele ausgebildet zu haben, wäre es auch nur das Vermögen zu fühlen, das die Geburt im Mutterleibe schon übet. Was für Veränderungen, (ich ersenne, wenn ich sie überdenke,) bevor ein Saamenkörnlein in seiner neuen Bildung Hunger, Wärme und Nässe fühlen lernet? Und sie wollen, daß es dadurch nicht tüchtiger werden könnte, die Absichten seines Schöpfers zu erfüllen? Jedes Saamenkörnlein, das nicht zur Befruchtung kommt,

muß

muß gleichwohl durch diese Bildung tüchtiger worden seyn, in der darauf folgenden Organisation die Absichten Gottes zu erfüllen.

4) Woher kommt es, daß so viele tausende Fähigkeiten hier auf Erden nicht einmal zu dem möglichsten, hier möglichen Grade der Entwicklung kommen? — *Antw.* — Hier möglichen? Ohne oder mit Vernachlässigung weit wichtigerer Absichten? Versuchen Sie sich hierauf zu antworten? — — Und woher es kommt? Daher, daß viele tausend Fähigkeiten in der allgemeinen Anordnung die adäquaten Absichten in einem anderen Zustande erfüllen konnten, ohne die ganze, hier nöthige, Reihe der Ausbildung durchzuwandern.

5) Warum aber nur einige? Warum nicht alle? — *Antw.* So kann jemand läugnen, daß alle Stöße einer Uhr zu einer einzigen Absicht übereinstimmen. Dieses Rad läuft schnell, jenes langsam, ein drittes geht fast gar kein Zeichen einiger Bewegung von sich. Warum lassen sie nicht gleich schnell, oder gleich langsam, wenn sie eine gemeinschaftliche Absicht verbande? — So ist es! — Die Einheit der Absicht erfordert Mannigfaltigkeit in den Bestimmungen der Theile.

6) Die Thiere — O lassen Sie diese arme Geschöpfe immer heran klettern, ich Mensch schäme mich ihrer keinesweges.

Wo ist nunmehr das ganze Heer von Zweifeln, das sie wider Hrn. Spalding zu Felde geschickt haben? Keiner soll meinen Händen entweichen. Wo sind sie? — Verschwunden, so bald sie ihre Helden haben fallen sehn, und ihre Fahne der flatternde Joliobogen schmückt meinen Triumph. —

Ueber die Grenzcheidung der eigemüthigen und mitleidigen Weltweisheit, deren Sie erwehnen, habe ich noch eine Anmerkung zu machen, die mir so richtig scheint, daß ich nicht Ursach habe, sie im Tone des entscheidenden Orakels vorzubringen. — Die drey Neigungen, die Sie unterscheiden, haben alle dieselbe Grundlage, die Lust an unsers Nebenmenschen Glückseligkeit, und die Unlust über das Gegentheil. Sie entspringen aus der nehmlichen Kraft und haben das nehmliche Ziel. Nur das medium resistens, der Inbegriff aller übrigen Neigungen der Seele, die dieser geselligen Neigung widersprechen, verändern ihre Richtung, Geschwindigkeit und den Grad ihrer Wirksamkeit. Der Weltweise hingegen, der die Grundtriebe seiner Seele

Seele kennen lernen will, muß, den Widerstand bey Seite gesetzt, wie in der Mechanik, die Wirkungen in medio non resistenti betrachten. Gewohnheit, Erziehung, Uebung, Beispiel, Vorurtheil u. s. w. können die Wirksamkeit der Triebfedern vermehren, aber keine Lust, keine Begierde, Neigung u. s. w. erzeugen, die nicht da gewesen. So bald wir also wahrnehmen, daß der ausgebildete, der richtigdenkende Mensch nur einigen Eifer bey sich verspüret, das allgemeine Beste zu befördern; so muß die Grundlage, das Angebohrne dieser ausgebildeten Neigung, bey dem rohesten Menschen anzutreffen seyn, und nur durch den Widerstand, den sie bey ihm findet, eingeschränkt und gehemmt werden. In der That ist die Neigung, seines Gleichen nicht zu schaden, die Sie dem Wilden selbst nicht absprechen, mit dem Eifer das allgemeine Beste zu befördern, im Grunde einerley, und nur dem Grade nach von demselben unterschieden. Sie findet bey den Wilden grossen Widerstand in seiner natürlichen Trägheit, in seinem Unvermögen, in seiner Achtlosigkeit v. s. w. Der vernünftige Mensch besiegt diese widerstrebende Neigungen durch Ueberlegung und anhaltende Uebung, und vermehret durch die nehmlichen Mittel die Kraft der geselligen Neigung. Setzet den Widerstand bey Seite; so findet

ihr bey beiden den nehmlichen Grundtrieb. Mich dünkt also Herr Spalding habe grosses Recht auf die Seite der Weltweisen zu treten, die dem Menschen einen geselligen, uneigennütigen Trieb, einen Grundtrieb zum allgemeinen Besten zuschreiben. Ueber die Grille, das unschuldige Vergnügen, das aus der Befriedigung dieser Neigung entspringt, Eigennutz zu schelten, sind Sie, wie ich vermuthet, nicht weniger als Herr Spalding, böswillig. Es ist unanständig, durch einen dialektischen Kunstgriff, das ganze System der Glückseligkeit und Tugend zersähen zu wollen.

49.

Von Herrn Abbt.

Kinteln, den 22. März 1764.

Ein Brief, ein Paket mit Büchern, und wieder einen Brief, und das alles von Ihnen in der Zeit eines Monates. — Das ist wirklich viel. An Ihrem Pakete konnte ich mich nicht sonderlich erheben. Wenig sonderliches darin. — Doch mit aller Ehrerbietung von dem 15ten und 16ten Theile der Briefe gesprochen. — —

Sie werden ersäunen, so wie ich in der That selbst darüber ersäune, daß Sie schon wieder ein Bogen Wert, zu den Briefen über die Litteratur erhalten. Solchen reichen Segen haben Sie lange nicht vor Ihren Verlegerungen gesehen. Ich wollte erst die Recension von Vertrams Geschichte*), durch ganze Abhandlungen noch grösser machen, ich habe mich aber anders bedacht. Die Uebersetzung des Celsus von Lucian kann die Briefe nicht verumzieren. Ich habe blos einige besondere Anspielungen Lucians weggelassen, im übrigen hoffe ich ziemlich treu aus dem Griechischen übersetzt zu haben. B. Buch ist, wie die Gesichter, die einem nicht gefallen, wenn man bessere gesehen hat, über die man aber für sein Leben nichts zu sagen weiß. — —

Wenn Herr M. und ich, unsern Streit in dem angenommenem Tone fortführten, so könnte es bald geschehen, daß der Teufel wieder in seine alten Rechte eingesetzt würde, wie Kontenelle auf die Widerlegung des P. Valtus, oder wie der Kerl heisset, gesagt hat. Ich lasse Todte in seidnen Kleidern in der Mitternachtsstunde hervorkommen, welches eben nicht allzuchristlich ist, und Hr. M.,

so weiß er sich brennen will, ist auch nicht mit rechten Dingen zu seinem Orakel gekommen.

Wir deucht es geht Ihnen mit meiner Recension von Spaldings Bestimmung des Menschen, wie einer guten Hausfrau, der unter dem Stosfen eine fette Gans erstickt: Wenn es irgend möglich wäre, möchte sie sie noch auf den Tisch setzen. **Sechs Bogen Manuscript** können Sie nicht mit trockenen Augen untergehen sehen. — Ich bins auch im Ernste zufrieden, daß die Zweifel gedruckt werden. — —

Weil ich mir habe entfahren lassen, daß ich Ihren vorigen Brief auf einem Valle empfangen hätte; so erbiethen Sie sich hämischerweise mir Contertänze zu schicken? Bemühen Sie sich nicht. Ich habe mit der schönen Welt in Kinteln weiter nichts zu thun. An Fastnacht hatte ich mich darunter gestellt, um nicht allein in Himmel zu fahren, wenn etwa die Gerichte über uns einbrechen wollten. — Ich versichere Sie aber, daß ich in einem Winkel saß und gähnte, als mir mein Bursche Ihren Brief brachte.

Wean der Geschichte, mögen Sie recht haben. Es wäre eine häßliche Periode vom Landfrieden, bis zu Anfang der Regierung Carls V. Kleine Abhandl:

lungen sind nicht viel werth, besonders wenn sie so sind, wie die schweizerischen Abhandlungen über die Geschichte, die Sie mir geschickt haben. Es ist auch sehr ärgerlich, daß viele Schweizer einen *patois* schreiben, der weder deutsch noch französisch ist. Der Verf. der *Isburgischen* Gesetzgebung schreibt so dunkel und so französisch, daß ich seine Perioden wie *alacbraische* Formeln studiren oder ins Französische übersetzen muß, um ihn zu verstehen, und der andere setzt zwischen jedem Absatz, wo wir andere ehrliche Leute ein *Semicolon* setzen würden, allemahl; so daß eine etwas lange Periode, sogleich ganze Seiten herabläuft. Es ist mir schon oft so gegangen, daß ich vor lauter Strichen, den sonst ganz leichten Perioden, in Gedanken verlehren habe.

Sobald ich die Arbeit für die Literaturbriefe vom Halbe habe, so darf ich mir noch etwas über den Aberglauben der Völker bey den Sonnen- und Mondfinsternissen in die *Münchischen Intelligenzblätter* schreiben; hierzu muß ich aus dem *Vossius de origine Idololatriae* etwas Gelehrsamkeit stehlen, die ich nachher gemächlich wieder vergessen kann, und denn arbeite ich mit vollem Ernste an mein Buch vom Verdienste, davon ich schon etliche Bogen fertig habe. Das sollen Sie mein

Herr drucken, und wenn Sie darüber zum Vetter würden.

Wissen Sie wohl, daß Herr Lambert, der Verfasser der Photometrie und der Cosmologischen Briefe, jetzt in Berlin lebt. Dieser Mann ist eines der größten philosophischen und mathematischen Genies, die wir jetzt haben. Man schreibt mir aus Halle, wo er bey dem Hrn. von Cöner angewesen ist, daß er jeden der schwersten Theile der Algebra mit eben der Leichtigkeit wegdemonstrire, mit der ein anderer etwas erzählen würde. Auf Opfern wird von ihm: Neues Organon, oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterschiede von Irthum und Schein herauskommen. Schämten Sie sich, daß ich Ihnen eine solche Neuigkeit erst aus Kinteln schreiben muß. — —

Glauben Sie mir, daß Kinteln, so wenig für meine Ruhe, als für mein Zunehmen, noch weniger für mein Vergnügen ist, so daß ich manchemahl in die weite Welt laufen möchte, wie Winkelmann.

Geben Sie doch bald die Fortsetzung Ihres Auszuges aus dem Journal étranger *). Mir sind diese Sachen ganz neu. Herrn W. schicke ich ne-

uea

*) Z. Litt. Briefe Th. XVI. S. 4.

nen besten Gruss. Ich bin ihm noch zwey Briefe schuldig: in dem einen will ich mich über Baums gartens Tod, und über meine Studien, weilkünf tiger erklären, in dem andern aber sein Orakel beleuchten: Leben Sie wohl, mein werther Freund, und behalten Sie mich lieb.

50.

Von Herrn Abbt.

den 11ten April 1764

Ich fahre jetzt nicht in unserm Streite fort, er mag noch ein wenig ruhen: Sie dürfen deswegen nicht denken, daß Sie mich bis zu dem Grade entkräftet haben, daß ich diese Zeit zur Erholung bedarf. Wenn ich prahlen wolte; so würde ich sagen, daß ich Sie noch zwey Belagerungen aufzuheben zwingen dürfte. Ich will jetzt nur auf zwey Stücke eines vorhergehenden Briefes von Ihnen antworten.

Sie rathen mir in Absicht meines Studirens, wozu ich mich schon selbst zu lenken angefangen habe. Ich bin also leicht und gar doppelt mit Ihnen zufrieden. Was darin versehen Sie es, daß Sie sich wegen dieser Freundschaftsprobe noch eine Verzeihung ausbitten. Warum sehen Sie
mich

mich unter diejenigen, die fast kein sicheres Mittel wissen, um eine alte Bekanntschaft zu trennen, als dieses, daß sie einen um Rath fragen?

Mein Genie scheint sich wirklich eher für Kenntnisse zu schicken, wo meine Einbildungskraft etwas zu thun hat, als für solche, da ich in einer trocknen Aufmerksamkeit fortgehen muß. Meine Einbildungskraft ist eben nicht außerordentlich lebhaft; aber doch geschäftig genug, oder fast den andern Kräften überlegen. Doch scheint es mir, daß ich etwas gesundes im Beurtheilen habe, welches sich für Begebenheiten besser ausnimmt, als für Abstractionen. Dagegen ist mein Gedächtnis schwach. Ich fasse leicht, aber es verschwindet eben so gerne wieder. Wenn ich mich zwingen könnte, alle Abend das Gelernte zu wiederholen; so ließe sich dieser Mangel verbessern. Aber ich bin einer von den unglücklichen Baumeistern der französischen Schlösser; so bald ich mich von den Büchern entferne; so schweift meine Einbildungskraft aus, und diese ganze Zeit ist nachher verloren. Dazu kommt, daß ich nicht nur ein ganzes Vierteljahr lang durch das Warten auf die Entscheidung meines Berufs nach Frankfurt plündern bin gemartet, und dadurch zu irgend einer Arbeit unthätig gemacht worden; sondern auch schon

vorher eine lange Zeit theils durch eigene, theils durch anderer Sachen, worinn ich mich unwillig ziehen lassen, sehr oft, besonders auch in der letzten Zeit, so stark bin beunruhigt worden, daß ich kaum begreiffe, wie ich habe thun können, was ich gethan habe. Unterdessen hoffe ich, daß dieses vorübergehen soll; so bald ich einmal meinen festen Sitz, und diesen einiger maßen nach meinen Wünschen habe.

Was ich Ihnen hier von meinen Töthaleiten sage, so weit ich sie selbst kenne, können sie nicht wohl für die Wirkung einer lächerlichen Eigenliebe auslegen. Ich spreche mit Ihnen, wie ich mit mir selbst sprechen würde, um Sie zu einem gegründeterm Urtheile in den Stand zu setzen.

Dies sind denn meine Gründe von innen. Hier sind die von aussen. Oder anders, jene sind wesentlich, diese zufälliger. Ich wünschte nemlich über kurz oder lang vom Professorleben wegzukommen. Vom Ueberdruß immer einerley Sachen vorzutragen, nichts zu erwähnen, ist dieses das schrecklichste, mit Pedanten, die noch dazu meistens schlechte Gemüthscharakter haben, in einem Collegium zu seyn. Wenn es auch nicht allemal aus Nothwendigkeit ist; so ist es oft aus Dummheit

und

und Einsinn, daß man ihrentwegen, wenn auch die Minister wollten, nichts ausdrücken kann. Ich will hier eine Note machen *), um Ihnen ein kleines Exempel anzuführen; so seltsam auch Noten in einem Briefe scheinen. Man habe ich von Zeiten des Württemberg'schen Hofes, (aber nur von dem künftigen Regenten, mit dem ich wirklich im Briefwechsel siehe) einige Hefnung und Versprechungen, so bald Er regiert, von der Universität wegzukommen. Dies ist freilich weitaussehend, und ich kenne die Gründlichkeit der Fürstenworte. Unterdeß kann so etwas nicht schaden, und ist nur eben daher eher zu rathen, daß ich Studien ergreife, die mit der Zeit einen solchen Willen

*) Die Note ist diese. Ich habe an unser Ministerium geschrieben, daß es gut wäre, unsre Convictisten alle halbe Jahr in der Philosophie, Mathematik und den Sprachen examiniren zu lassen, so wie sie in der Theologie und im Jure examinirt werden, damit sie wenigstens aus Acht auf die erstere sich legen möchten. Der Minister billigte den Vorschlag, und schrieb an die Universität, ihr Gutachten einzuschicken. Was meinen Sie, was die Vorurtheile meiner Herrn Collegen, (einen einzigen ausgenommen) gewesen? Weil sich fast keiner eigentlich zur philosophischen Facultät bekennet; sondern alle zu den höhern Facultäten; so wäre es genug, daß sie im Jure oder in der Theologie examinirt wurden." Was sagen Sie dazu?

Willen nicht unmöglich machen. Noch mehr, Jherlin wünscht mich in Basel zu haben; und ich selbst wünschte an einem Orte zu wohnen, wo die Rasereien der Könige mir nicht schaden könnten. Nun wird dahin, (weil das Archiv des Durlachischen Hofes in Basel verwahrt wird, zugleich mit einem Antoninienkabinet;) von diesem Hofe ein Archivarius und Aufseher über das Kabinet gesucht. Er hat mir gerathen, deswegen an **, den ich kenne, und der alles am Durlachischen Hofe vernut, zu schreiben. Ich bin kein Kenner der Diplomen. Aber die ganze Sache schien mir mit allen meinen andern Absichten so sehr zu passen, daß ich, so schwer es mir auch sonst wird, in irgend einer Sache, Schritte im voraus zu thun, doch diesmal an ** geschrieben habe, ohne ihn doch, wie Sie mir von selbst zutrauen werden, meine Unwissenheit zu verheelen. Was sagen Sie zu diesem Schritte, wenn Sie ihn in der Verbindung aller übrigen Umstände werden überlegt haben? Es ist zwar nun nicht mehr Zeit zu rathen. Ich bin auch darum unglücklich, daß ich nicht allemal die Zeit habe, Nach einzuholen: aber Sie können doch dreiste mißbilligen. Wird nicht an mich gedacht; so bleibe ich wie vorhin. Soweit bin ich vor der Hand entschlossen. Unter allen
Unverz

Universitäten (Göttingen wegen der Bibliothek etwa ausgenommen,) möchte ich kaum, nach dem Sprichworte, die Hand umwenden. Auch werde ich schwerlich einer andern zu Liebe umziehen. Berlin ist noch der einzige Ort in Deutschland, wohin ich mich wünsche, aus Ursachen, die Sie leicht errathen werden.

Nun ist das nächste, daß Sie mir rathen, wie ich meine Studien einrichte. Ich habe noch nie in der Ordnung ein Jus naturæ studirt. Wen lege ich zum Grunde? Verlohnt es sich der Mühe, die sogenannten prudentiam Socialem und Jura Socialia durchzugehen? Gehe ich von da auf das Völkerrecht, etwa nach dem Battel und Burlamaqui? Gehe ich die Politik des Vriesfeld dazu? Soll ich von Cameralwissenschaften etwas beifügen, oder eher von den kanonischen und Neu-dakotischen etwas lernen. Denn hier giebt es wie der einen Scheideweg.

Ich muß eilen damit ich die Post nicht veräume. Leben Sie wohl, liebster Freund. Grüßen Sie unsern M. Ich schreibe Ihnen nächstens wieder die Versicherung, daß ich der Ihrige bin.

§ 1.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 1. May 1764.

Einige hässliche Zufälle haben mich zeitlich so erschüttert, daß ich zu meiner angenehmißten Beschäftigung, an meine Freunde zu schreiben, nicht einmal Lust hatte. Der Tod hat an meine Hütte gepocht, und mir ein Kind geraubt, das nur eilf unschuldige Monathe, aber diese Gottlob! munter und unter hoffnungsvollen Versprechungen, auf Erden gelebt hat. — Mein Freund! die Umschuldige hat die eilf Monathe nicht vergebens gelebt. Ihr Geiſt hat in dieser kurzen Zeit ganz erstaunliche Progressen gemacht. Von einem Thierchen, das weint und schläft, ist sie der Keim eines vernünftigen Geschöpfes geworden. Wie die Spitzen des jungen Grases im Frühlinge durch den harten Erdboden dringen? so sah man bey ihr die ersten Leidenschaften anbrechen. Sie zeigte Mitleiden, Haß, Liebe, Verwunderung, verstand die Sprache des redenden Menschen, und war bemühet ihre Gedanken anderen zu erkennen zu geben. Ist von allem diesem keine Spur mehr in der ganzen Natur anzutreffen?

Abbt's Briefe.

A

Sie

Sie werden über meine Einfalt lachen, und in diesem Raisonnement die Schwachheit eines Menschen erkennen, der Tröst sucht, und ihn nirgend findet, als in seiner Einbildung. Es kann seyn! Ich besitze Eigenliebe genug, eine jede Lehre zu adoptiren, die meine Gemüthsruhe befördert, ohne meinen Fehlern zu schmeicheln. Ich kann nicht glauben, daß uns Gott auf seine Erde, etwa wie den Schaum auf die Welle gesetzt hat: und da ich in der entgegengesetzten Meinung weniger Ungereimtheit und mehr Trost finde; so umarme ich sie, und erwarde festes Aufes den grausamen Freund, der sie mir entreißen will. Lassen sie sich indessen nicht abhalten, bester Freund! mir alle Ihre Zweifel zu erkennen zu geben. Ich habe die größte Hoffnung, Sie noch zur Uebergabe zu nöthigen, und nehme Ihr längeres Stillschweigen für ein Geständniß auf. Schicken Sie mir aber mein voriges Schreiben mit, damit ich weiß, was ich Ihnen geschrieben habe.

Ich habe Ihr letztes Schreiben nicht zur Hand, indem es Herr N. zu sich, und vermuthlich mit nach Leipzig genommen. Jus feudale und Jus romanum, diese Herren kenne ich kaum dem Namen nach. Wollte Jus naturæ habe ich gelesen, aber bloß den speculativen Theil desselben.

selben, mit Ansehung aller Stellen, die im ges-
 meinen Leben jemals nützlich seyn können. Es
 ist etwas mühsam, das barbarische Gewasche dieses
 alten Mannes (denn in seinem hohen Alter schrieb
 er das *Jus naturale*) durchzulesen, und vielleicht
 kann ein praktischer Jurist aus einem Compendium
 von Köhler, oder Barbeyrac mehr lernen.
 Aber für unpraktische Gräbelköpfe, wie ich, ist
Wolf der einzige Schriftsteller, den man in dieser
 Materie lesen muß. Seine Untersuchungen von
 der ersten Gemeinschaft der Güter, von der Einfüh-
 rung des Eigenthums, von Verträgen, von Dienst-
 barkeit u. s. w. verbreiten ein solches Licht über
 diese Materien, daß man die Fehlurtheile derer, die
 auf beiden Seiten abgehen, auf das allerdeutlichste
 wahrnehmen kann, von einem **Hobbes**, der die
 Menschen in eiserne Fessel schlagen, bis zu einem
Rousseau, der sie in die Wälder schicken will.
 Eogar merkt ein aufmerksamer Leser, wo eine all-
 zueingeschränkte Lebensart dem deutschen Weltweis-
 sen selbst Grundsätze eingegeben, die der natür-
 lichen Freiheit des Menschen nicht günstig sind. —
 Da ich weniger Latein verstehe; so hat mich diese
 Lektur weniger Ueberwindung gekostet, als sie Sie
 kosten würde; aber Sie werden ganz gewiß nicht
 bereuen, ein wenig Latein beim **Wolf** verlernt zu
 haben.

haben. — Vattel hat Anmerkungen über dieses Werk Wolfens geschrieben, die nicht viel bedeuten. — Wer aus Wolfs Jus naturæ und Montesquieu Esprit des Loix ein Ganzes zu machen wüßte! Hanov soll speculativ und pragmatisch zugleich seyn. So sagen die Zeitungs-schreiber. Ich habe noch nichts von ihm gelesen. Cumberland de Legibus Naturæ werden Sie vermuthlich gelesen haben. Dem Grotius begegnet Rousseau gar zu schnöde. Es ist wahr, er schmeichelt den Tyrannen, allein die Tyrannen waren zu den Zeiten des Grotius noch gar zu aufmerksam auf die Schriftsteller. In unsern Tagen lassen die Tyrannen einen jeden schreiben, und thun was sie wollen. Der Genfer Bürger hat die Könige härter angegriffen, als die herrschende Religion; allein ohne den Haß der Theologen würde er immer noch in dem Wäldchen zu Montmorency leben, und auf die Könige schmählen. Was also Grotius thun mußte, das findet jetzt R. ganz unnöthig; aber deswegen ist Grotius nicht zu tadeln.

Von Herrn Abbt. *)

Kinteln, den 21. May 1764.

*) Wenn der Prophet Elias ein Taschenspieler gewesen, und das Messer, womit er die Baaliten abzuschlachten geschienen, anstatt in ihre Kehle zu fahren, in sein Nest zurückgefahren wäre; so würden vielleicht die vermeinte Schlachtopfer, wie todt zur Erde gesunken, aber, nachdem sich das Volk verlaufen, wieder aufgestanden seyn, und eine Stunde nachher wohl gar mit dem Propheten geschmauset haben. — Ich und mein Zweifel.

Doch Sie sollen bald sehen. Noch eins vorher. Ihren Brief schicke ich Ihnen nicht zurück: ich will lieber das zum Verständnisse nöthige darz aus abschreiben.

Welches ist die Bestimmung des Menschen?
Antwort: "In dem Zustande vernünftiger Erkenntnis die Absichten Gottes zu erfüllen, fortzudauern, vollkommener zu werden, und in dieser Vollkommenheit glücklich zu seyn."

Q 3

Diese

*) Antwort auf das Orakel S. oben No. 48.
S. 215.

Diese Antwort beweisen Sie mir daher, weil Ihr angegebenes allen Menschen gemein ist, weil es dem Säuglinge wie dem Erwachsenen zukommt.

Aber wenn es mir, der ich ohne Messer hier sitze, noch erlaubt ist zu reden. Aus diesem allgemeinen Zukommen, wollte ich eher schliessen, daß das Erwerben dieser vernünftigen Erkenntniß ein **Werkzeug** der Bestimmung, und nicht selbst die Bestimmung sey. Ich lasse nochmals meine Soldaten auftreten: die eine wissen schon alle Handgriffe, die andere sogar die grossen Evolutionen, die dritte können kaum marschiren, geschweige, daß sie das Gewehr verstehen. Der Befehl kommt, daß sie ohne Unterschied fort sollen. Wir stehen wie politische Kannengießer am Thore: ich runzle meine Stirne, und sage: was mag mit den Leuten vor seyn? Nun kommen Sie und Ihre Blauäugige, die Eule anstatt eines Pöbelsersbündchens im Arm, und beantworten meine Frage: das, was du am vierzehntägigen Soldaten bemerkst, wie am vierzehnjährigen, das ist Ihre Bestimmung. Auch der Bauerjunge, der nur etliche mahl an andre angeschlossen, mit gleichem Schritte den Hals steif links gedreht, auf und abgegangen hat seine Soldatenkräfte schon gewaltig

waltig geübt. Voller Ersäunen sage ich nur noch die drei Worte, die ich schon erst gesagt hatte: wohin gehen sie denn?

In der That, darauf kommt alles an:

Ich läugne nicht, daß ein jedes Ding seine Bestimmung habe, noch weniger, daß sie eine jede Gattung, folglich auch jede Untergattung habe.

Ich behaupte ferner, es muß jede Gattung ihre eigenthümliche Bestimmung haben, die sich endlich alle in der allgemeinen, nemlich der Glückseligkeit der Geschöpfe, und wenn Sie wollen, der Verherrlichung Gottes, vereinigen.

Und eben zu jeder dieser eigenthümlichen Bestimmungen gehören eigenthümliche Werkzeuge. Der Mensch hat die Werkzeuge des vernünftigen Denkens.

Nun werden aber diese Werkzeuge nicht bei allen zu gleicher Vollkommenheit gebracht: wäre dies noch; so würde ich vielleicht weiter in meinem Errathen kommen. Da es aber nicht ist; so werde ich eben durch dieses Ungleiche noch mehr irre gemacht; indem ich so schliesse:

Vermittelt des Denkens und Wollens sollen diese Geschöpfe zu ihren Bestimmungen kommen. Auch jenes bringen sie zu so ungleicher Vollkommenheit, wie mag doch ihre Bestimmung erhalten werden, und worin mag sie bestehen.

Ich gehe weiter, und sage: der einzige Weg, die Bestimmung des Menschen zu erfahren, ist dieser: das Verhältniß jeder Weltkörper eines gegen den andern zu wissen. Wenn den Deputirten, die Klopstock wie Kreisgesandte von jedem Weltkörper zusammen kommen, ist, zu trauern wäre; so konnte man es von ihnen am sichersten erfahren.

"Tausende, die auch ihre Bestimmung nicht kennen, bleiben ihr doch treu, und dies ist genug."

Vielleicht nicht. Wenn die Bestimmung des Menschen das Denken bis zu einem gewissen Grade und auf eine gewisse Art ist; so ist das Denken der Wilden nicht genug. Ich sehe nicht ab, wie Sie noch weiter den Rousseau widerlegen wollen. Man wendet gegen ihn ein: die Fähigkeiten des Menschen müssen so weit entwickelt werden, als sie es können. Also ist der Mensch zu den Wissenschaften bestimmt, und sie sind ihm nützlich, ja er ist verbunden dazu, laß auch aus dem

dem Mißbrauche für Schaden entstehen, was da
will. Nun eratreife Rousseau Ihre Antwort:
Der Wilde übt bey der einzelnen Verstellung ei-
nes Baumes schon alle seine Seelenkräfte: also
erfülle er seine Bestimmung, da alles übrige und
weitere dem Mißbrauch unterworfen ist, und uns
streitig ist, wäre es auch nur zufällig, mehr Schas-
den als Nutzen stiftet; so setze dich auf den ersten
besten Eckstein, Mensch, lege deine Kleider ab, und
lauf in den Wald.

"Es sterben Säuglinge: gut, aber nicht ohne
"irgend eine Fertigkeit ihrer Seele ausgebildet zu
"haben." Ich bedaure Sie, daß ihnen das Den-
ken hierüber zu einer schmerzhaften Empfindung
geworden ist. Wenn Sie sich von dem einzelnen
Falle wieder hinaufschwingen können zum Allge-
meinen; so werden sie wohl sehen, was ich sagen
kann. Eben dieses Ausbilden an ihnen, das doch
noch so weit vom Ausbilden des Menschen ver-
schieden ist, vermehrt meinen Zweifel, nicht, ob sie
eine Bestimmung haben, sondern, was sie sey.

Andere Stücke, die aber meist mit diesem auf
eines hinauslaufen, verspare ich nebst tausend
andern Sachen, die ich Ihnen gern schreiben will,
zu einem Briefe der nächsten Woche. Jetzt
treibe mich die Post, ich bin auch nicht recht
Q 5 aufge:

aufgeräumt zu schreiben, weil mein Körper ein wenig gespannt ist. Also leben Sie für diesmal wohl, mein theurester Freund.

Ich arbeite jetzt mit Ernst an meiner Schrift vom Verdienste, und werde also sobald nichts für die Literaturbriefe einschicken. Auch ist Verrath genug da.

53.

Auszug eines Briefs vom Herrn Abt.

Minteln am Pfingstmontag 1764.

Wollen Sie eine Recension von einem einzelnen Bogen, davon nur 20 Exemplare gedruckt sind, unter dem Titel: Fragmente für Freunde, aus dem XXten Gesange des Messias? Diese Recension will ich machen, und wenn Sie den Bogen noch nicht gesehen haben, so will ich ihn Ihnen senden.

Sagen Sie mir, ob Sie meine Schrift vom Verdienste abdrucken können, und schleunig abdrucken wollen, sobald ich Ihnen das Mspt. sende, wovon ich meist schon 20 Bogen fertig habe. Es versteht sich, daß Herr M. diesen jungen

jungen Vären vorher lecke. Wenn ich diese Schrift fertig habe; so will ich mich mit Ernst an die Geschichte Maximilians I. wenden, Herr Wöser, der große und philosophische Einsichten in die deutsche Reichsgeschichte hat, billigt meinen Gedanken. Wenn ich diesen Gedanken, in der Vollkommenheit, in der er sich meinem Geiste darstellt, ausführen könnte; so müßte also denn meine Schrift die erste deutsche Schrift in dieser Art seyn.

Ich habe wieder ein ziemlich Paket von Schriften liegen, welche zu Ihnen zurückzukehren sollen. Aber wie? Wollte Gott! ich könnte sie Ihnen selbst bringen. Mein Aufenthalt in Ninteln wird immer länger, und mir immer verdrießlicher. Wenns noch länger dauert, so gehe ich zu Winkelmann, nach Rom; denn Seehausen kann nicht viel schlechter seyn als Ninteln.

54.

Von Hrn. Abbt.

Ninteln, den 2. Neumonaths 1764.

Diesen Brief bin ich Ihnen noch zu meinem vorrigen schuldig, damit wir im Schreiben nicht nur wie:

der

wieder in Ordnung kommen, sondern auch eine Ecke weiter vorrücken mögen.

Der andere Punkt ist die Nachsicht in Absicht auf künftige Strafen. Ich gebe Ihnen Recht, daß der Grund dazu eine Neigung ist, das Unrecht und die Gewaltthat allenthalben ans Licht gezogen und gehemmet zu sehen. Wenn ich aus meinem Fenster einen Jungen einem andern Unrecht thun sehe, so ergrimme ich oft darüber, und möchte drein schlagen. Aber beweist dies, daß die Strafen in meiner Gegenwart müssen ausgeübt werden. — Um Gottes Gerechtigkeit zu retten. — Ich soll also alles einsehen. Mein Bedürfniß ist nicht das Bedürfniß des Ganzen.

Auf der andern Seite ist wieder ganz neuerlich Brühl und Pompadour. Was kann ich sagen. Sprechen Sie mir dagegen wieder von ewigen Strafen; und noch dazu für jede Gedankensünde eben so wie für die Eroberung eines Königreichs; so falle ich in meinen alten Unglauben.

Lassen Sie mich hier aufhören. Ich will schlafen gehen. — Vielleicht auf beständig. Denn, wer sagt mir gut, daß ich morgen wieder aufstehe. Wenn

wie von der Bestimmung des Menschen überhaupt
weg sind; so betrifft meine nächste Frage die Be-
stimmung Ihrer Landsleute.

Die Einlage bestellen Sie doch an Hrn. N. und
unterstützen Sie mein Gesuch. Warum habe ich
nicht Ihr Angesichte sehen können, anstatt des Herrn
* * Angesicht, der thut, als wenn er mit den bes-
ten Köpfen in Berlin vertraut wäre. Aber mit
nichten!

55.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 12. Heumonats 1764.

Hätte ich des Herrn Lambert neues Organon vor
einigen Jahren gelesen; so wäre meine Preisschrift
sicherlich im Pulte liegen geblieben, oder hätte viel-
leicht den Zorn des Vulkans empfunden. Nur
ein Lambert weiß die verborgenste Wege der Ver-
nunft, die geheimsten Zugänge zum Tempel der
Wahrheit auszufuchen. Sein Werk ist das vor-
trefflichste von dieser Art. Seine Dianoilogie
enthält die Grundsätze der Erfindungskunst, seine
Phänomenologie fruchtbare Begriffe zur Logik des
Wahrscheinlichen, seine Lehre von der Bezeichnung
der

der Wahrheit ist von gleichem Werthe. Nur seine Aethologie hat mir etwas weniger gefallen. Lesen Sie das Werk, um des Himmels willen, so bald als möglich, damit wir ein mehreres davon sprechen können.

Auch kommt von Leibniz eine Widerlegung des Lockeschen Versuchs, unter den Titel: *Nouveau Essai sur l'Entendement humain par l'Auteur de l'Harmonie préetablie* heraus, die wenigstens so stark als das Lockesche Werk werden soll. Ich habe 41 abgedruckte Seiten davon gelesen. Sie enthalten treffliche Ideen. Der Styl ist etwas nachlässig, wie überhaupt alle posthume Werke.

Lesen Sie, solche Werke kommen in Deutschland zum Vorschein! Nehmen Sie den Meissner, Winkelmanns Geschichte der Kunst, Hallers Physiologie, Lamberts Organon. — Und die Ausländer reden noch so verkleinerlich von dem Zustande der Wissenschaften in Deutschland?

Ich weiß nicht, ob Ihnen, in Ihrer Einnahme, Winkelmanns Geschichte der Kunst zu Gesicht gekommen. Die Künstler sagen, er lehre in der Malerei. Was geht mich die malerische Orthodoxie

doxie an? Genug, er zeigt uns die Schönheiten des Alterthums von ihrer edelsten Seite, laßt uns die Uebergänge von der körperlichen Schönheit auf die geistigen fühlen und denken, und lehret uns in der Windung eines jeden Muskels Leidenschaften, Neigungen, Fähigkeiten und Gesinnungen unterscheiden. Alles dieses in einem Styl, der bezaubernd ist.

Mein Urtheil über die Karschischen Oden nehme ich noch nicht zurück. Wenn Sie eine Horazische oder Hamletische Ode, so werden schalen können; so soll Herr *** vielleicht Recht haben. Ich sage nur vielleicht, denn es wird immer noch die schlechteste aus dem Horaz oder Hamlet sein, und die ich von der Hr. Karschin angeführt, sind ihre besten. Strengerer Kunsttrichtern hat meine Recension noch viel zu gelinde geschnitten. Indessen bin ich doch begierig Ihre Vertheidigung zu lesen. Vielleicht wiederrufe ich, um der Dichterin Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Es wird mich nicht die geringste Ueberwindung kosten.

Ich komme zu Ihren Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen. Es scheint, als wenn Sie verlangten, die gemeinsame Bestimmung sollte und müßte bey allen Individuis in gleichem

gleichem Grade erhalten werden. Sie wollen daher die Entwicklung der Seelenfähigkeiten, weil Sie nicht bey allen Menschen in eben dem Grade erhalten wird, lieber für eine Vorbereitung zur Bestimmung als für die Bestimmung selbst halten. Allein die göttlichen Absichten erstrecken sich sowol auf jedes einzelne als aufs Ganze, und Sie werden im Ganzen auf das vollkommenste, im Einzelnen aber nur in Rücksicht auf das Ganze erfüllt.

Es kann also die Einrichtung des Ganzen, und muß verhindert haben, daß die Absichten bey jedem Einzelnen nicht gleich vollkommen erfüllt werden. Ein Feldherr muß freylich lieber sehen, wenn alle seine Streiter eine gleiche Fertigkeit in den Handgriffen besitzen, weil sein endlicher Geist nur einen allgemeinen Vorsatz hat, und nicht vorher bestimmen kan, was jeder Soldat zu Erhaltung desselben beitragen soll. Der Vorsatz des Gesetzgebers ist schon bestimmter. Er will einer menschlichen Gesellschaft Sicherheit, Ruhe und Bequemlichkeit verschaffen. Daher wird er Stände, Kämter und Nahrungsgeschäfte verschiedentlich bestimmen, und nicht verlangen, daß alle seine Bürger gleiches Vermögen und gleiche Fähigkeiten besitzen sollen. Allein bis aufs Einzelne kann seine Eintheilung und
nähere

nähere Bestimmung gleichwohl nicht gehen, weil seine Einsichten nicht bis dahin reichen. Aber der Schöpfer und Stifter des Geisterreichs vertheilet die Rollen auf das allerbestimmteste, und läßt jedes einzelne so viel von seiner besondern Bestimmung erhalten, als ohne Nachtheil des Ganzen geschehen kann. — Jedoch ich gebe mir unnütze Mühe. Ich muß Ihren Einwurf nicht recht verstehen. Unmöglich können Sie verlangen, daß sich die Kräfte aller Glieder des Geisterreichs in gleichen Grade entwickeln sollen. Diese Chimäre widerlegt sich selbst, denn Einschränkung in den Bestimmungen würde Einschränkung der Kräfte voraussetzen, würde Uebereinstimmung, Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit aufheben, und das Werk Gottes in einen Chaos verwandeln. Muß aber Verschiedenheit in der Bestimmung seyn; so müssen auch die Seelenfähigkeiten verschiedentlich entwickelt werden, und die Reihe wird von dem bloßen Vermögen bis auf Engelsfähigkeiten fortgehen.

Daß aber die Entwicklung der Geisterkräfte auch Vorbereitungen zu fernern Bestimmungen sind, wird Ihnen mit Veranügen eingestanden, denn jeder besondere adtliche Endzweck ist zugleich ein Mittel zu fernern und höhern Endzwecken. Allein diese

Abt's Briefe. A fernere

fernere Absichten und Endzwecke, zu welchen wir uns hienieden vorbereiten, müssen doch nothwendig auf das Wohlfeyn der Geisterwelt abzielen, und endliche Geister können nicht anders wohl und glücklich seyn, als durch die Entwicklung ihrer Kräfte und Fähigkeiten. Wir sind also gezwungen, dieses für die Bestimmung der Geister zu halten, und Gottlob! wir Menschen sind kein Rindvieh, wir laufen mit unter den Geistern.

56.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 20. Neunmonaths 1764.

Ich weiß nicht, ob Herr N. morgen schreiben wird. Thut er es, so ist dieser Brief vergeblich; denn ich habe Ihnen weiter nichts zu schreiben, als daß die Recherches *) gedruckt werden sollen. Wenn Ihr gar zu freundschaftliches Urtheil von meinem Charakter aus dem Vorberichte wegleiten könnte; so wäre es vielleicht besser. Viele Leser wissen gar genau, in welcher Verbindung ich mit Ihnen stehe. Jedoch das will Herr N. nicht.

Zu

*) Nämlich die Berlinische Ausgabe.

Sie haben Hrn. *** gesprochen. Hui! daß er Ihnen auch den Salomo von Klopstock angepriesen hat! Man sagt, daß er es für ein tragisches Meisterstück halte. Andere wissen nur dieses auszusagen, daß der Dichter bey seinen Lesern oder Zuschauern (si DIs placet) gar zu viel vorsezt. Ob zu viel, weis ich nicht, aber gewiß mehr, als ich weis. Ich habe mich gemartert, dieses Stück zu verstehen. Vergebens. Ich schmeichle mir, Stücke des Sophokles leichter verstehen zu können.

Was die Bestimmung meiner Landeleute seyn wird, fragen Sie? — Welcher Landeleute? Der Dessauer? oder der Bürger zu Jerusalem? — Erklären Sie Sich deutlicher, und sodenn werde ich Ihnen mit dem Panerattius beym Moliere antworten: Je m'en lave les mains. Je n'en fai rien. Il en fera ce qu'il en pourra. Selon les Avantures. Was mein System nicht beunruhiget, das macht auch mir keinen Kummer. Pompadour, Brühl, die Jesuiten, Glaubensrichter, Seeräuber, Tyrannen, Giftmischer, und Landesverräther, was thut das? Mit dem Kalistime eines deutschen Metaphysikers hülle ich mich in meinen kahlen Mantel, und sage wie Pangloss: Diese Welt ist die Beste!

Ich wiederholte meine schon so oft vorgebrachte Ausflucht: Wenn es gleich nicht allemahl nöthig ist, daß ich die Ausübung der Gerechtigkeit mit Augen sehe; so will doch sehr nöthig seyn, daß solche in Erfüllung komme, und (welches in meinen Augen ein wichtiger Grund ist,) daß die Seelen der Gottlosen nicht so verstümmelt bleiben mögen, als sie sehr oft von hinnen gehen. Von der bloßen genugsthuenden Gerechtigkeit halte ich, die Wahrheit zu gestehen, gar wenig. Alle Züchtigung hat Vesserung zum Endzwecke, und in den göttlichen Gerichten alszeit Vesserung des zu züchtigenden Subjekts. Diese Vesserung kann niemals ganz ausbleiben, muß dereinst erfolgen. — Hieraus läßt sich unsere Verstimmung schließen!

Jedoch der Sabbath gehet an! Leben Sie wohl, mein bester Freund!

57.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 2. Augustmonat 1764.

Ich bin Ihnen und Hrn. M. weitläufige Antworten schuldig, sehen Sie also diesen Brief, der sehr

sehr kurz seyn wird, nicht dafür an. Ich verschie-
 be alles, bis auf den nächsten Posttag. Denn
 jetzt ist meine Hauptabsicht, Ihnen die eine Hälfte
 von meinem **Msript.** *) zu übermachen. Die
 andere ist noch nicht angefangen. Aber ich halte
 sie für leichter als das, was fertig ist, also wird
 sie hoffentlich wohl zu rechter Zeit fertig werden.
 Ich habe alles rein abschreiben lassen, und nachher
 wieder durchcorrigirt. Die Hand ist sehr deutlich;
 also würden viele Druckfehler ganz unverzeihlich
 seyn. Vor allen Dingen aber wird Freund W.
 feyerlich gebeten, im Schreiffe seines Angesichtes
 das **Msript.** durchzulesen. Ich gebe ihm freye
 Gewalt, das was ihm unrecht deucht, zu ändern.
 Es soll seyn, als ob es mir so gedeutet hätte, denn
 zum hin- und herschicken haben wir nicht Zeit. Es
 ist leider ein trauriges Schicksal, daß ich nicht beim
 Drucke gegenwärtig seyn kann. Meine zwoite Bitte
 an diesen lieben Freund ist (womöglich), die Cor-
 rectur zu besorgen. Wenn es aber wegen Entfers-
 nung der Druckerey nicht angeht; so bitte ich Sie,
 Freund! insländig, dabey nicht nachlässig zu seyn.
 Sie sehen, daß schon ziemlich viel **Msript.** vorrä-
 thig ist: also könnte man bald mit dem Drus-
 sen anfangen. Die ersten gedruckten Vogen

möchte ich dann wohl sehen. Es bleibt bey der Abrede.

Durch die Auflage meiner französischen Uebersetzung erweisen Sie mir einen wahren Gefallen. Ich schicke Ihnen hier zugleich die Uebersetzung des Stückes No. 45. aus dem North Briton *). Fragen Sie aber vorher an den gehörigen Orten an, ob man den Abdruck dieser Uebersetzung erlaube, damit Sie nicht nachher Verdruss davon haben.

In meiner Schrift, wie Sie finden werden, steht weder Tadel noch Schmeicheln. Die bey den übrigen Hauptstücke sind: Vom **Maasie des Verdienstes**, und vom **Anbau des Verdienstes**. Ich habe mich bemüht, deutlich zu seyn, weil das Gegentheil, wie ich nach und nach merke, mein Hauptfehler ist.

Von allen übrigen Punkten Ihrer Briefe berühre ich nur noch den, von einer Reise nach Persien. An diesen Vorschlag ist nun nicht zu denken, so nahe er sonst an meinem Herzen ist. Kosten, Schwierigkeit und Verdacht bey meiner Herrschaft, und vor allen Dingen die Bitterkeit, von Ihnen wieder

*) Sie ist nicht gedruckt worden.

wieder weg nach Rinteln zu müssen, das sind meine Gründe.

Es bleibt mir nichts übrig, als auszuhalten.
Ich umarme Sie werther, sehr werther Freund,
und so umarme ich auch meinen W.

58.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 11. Augustmonat 1764.

Heute ist Posttag, ich habe vergebens gewartet, daß mir einer meiner Brieffschuldner (werunter Sie nicht sind), sollte geschrieben haben. Das erinnert mich an meine Sünde, ich will also an Sie meine Schuld abtragen.

Sie meinen, daß ich Sie nicht gerne in Rinteln bey mir sehe. Darinn irren Sie Sich. Ich bin jetzt etwas gemächlicher in meinen äußern Umständen; aber vorigen Winter hätte ich mich vor meinem besten Freunde, wenn er zum Besuche gekommen, verläugnen lassen: er müßte mich denn überfallen haben. Denn hätte ich meine Euckzeit mit einigem Würgen hinuntergeschluckt, und

ihn herzlich umarmt. Es ist wahr, daß mir Hr. ** sehr viel von einem Besuche, den er bei mir in Kitteln abstaten wollte, vorgeschwätzt, und daß ich nicht sehr gierig darnach gethan, denn die Wahrheit zu sagen, ich sehne mich gar nicht sehr nach Hrn. **: wat's Hecuba to me? Herr *** hat mir den Salomo weder angepriesen, noch verachtet, weiter nichts gesagt, als daß der B. vier Pistolen für den Vegen bekommen habe. Aber wenn er ihn auch bis in den Himmel erhoben hätte; so würde ich mit Nachahmung des Desprearrischen Agesilas helas! schreien, Salomo, oho! Soll ich Ihnen sagen, wie mir das ganze Interesse des Stückes deucht?

„Ob der reformirte Hofprediger, oder der
 „katholische Kaplan des Sonntags bey
 „Hofe zu Mittagessen soll?“

Wahrhaftig darauf geht alles. Darüber ist der alte Nathan in seinem Hause eine Zeitlang einge-
 sperrt: darüber murren der Nachmittagsprediger
 Chalkol, oder wie er heißt, und kurz, die ist der Knoten, die entwickelt sich am Ende zum Vortheil des
 Nathan. Im Anfang sollte einer wohl denken,
 der Hauptpunkt wäre, ob die Kinder dem Mes-
 sich

loch sollten geopfert werden! Aber betrogen! das
 acht vorbei, wie etwa einer zum andern sagen
 würde: guten Abend! Nun weiter; der Kö-
 nig fragt durch Zauberey um die Beschaffenheit
 der Zukunft; keine Antwort! Der Priester fällt,
 kein Mensch weiß warum. Die Israelitischen
 Geistlichen legen es aus, daß die Gottes Fin-
 ger sey, besonders merktlich in der Verstummung
 des Orakels. Was denn? O der wahre Gott
 soll sprechen, und wenn der spricht; so soll das
 entscheiden über Salomens Zweifel. Wie?
 Was? unmöglich! Doch es ist so. Nathan be-
 kommt keine Antwort. Und der weise Salomo
 schließt daraus: nun will ich zu der alten Religion
 übertreten. Ein anderer würde vielleicht geschlos-
 sen haben: entweder ist ein Gott wie der andere,
 oder das Schweigen beweiset auf keiner Seite et-
 was. Wahrhaftig, wenn Salomo so gewesen ist;
 so hat die Königin von Arabia ihre Reisekosten
 verwerflich schlecht angewendet. Durchgehends
 macht ihn der B. zu einem einfältigen Menschen;
 nur daß freylich die andere Personen noch einfäl-
 tiger sind. Wenn sie gegeneinander disputiren;
 so schimpfen sie, anstatt zu beweisen. Das schón-
 ste ist, daß am Ende der Priester gesieht, David
 und er hätten dem Salomo wegen eines göttli-

den Orakels nur so weiß gemacht, und der erkennt es denn mit Dank. Eine hübsche Erfindung, um unsern Glauben an das alte Testament zu verstärken. Die immer sterbende Personage, die in diesem Stücke vorkommt, soll beweglich seyn; ich gesteh' es aber, daß mich ihr Tod so sehr befremdet hat, als von einer ganz gesunden Person: denn sie schwatzte so viel, als ob sie ganz gesund wäre. Die Sprache des Stückes ist mir durch die immers wärenden Inversionen sehr widrig geworden, ob ich gleich gestehe, noch mehr Schwulst darin vermuthet zu haben. Kurz, mein lieber Freund, wir Deutschen, scheint es, sind dazu verbannt, in den schönen Wissenschaften nicht weit zu kommen. Denn warten Sie einmal, ob wir nicht ein Mandel Trauerspiele soaleich bekommen werden, über alle Könige von Juda und Israel, die jemals in Abgitterey verfallen sind. Es mag seyn, daß wir in wissenschaftlichen Werken noch immer unsern Rana behaupten; aber mit unserm Geschmack sieht es verzeifelt unrichtig aus.

Noch nun auf etwas anders, nemlich auf der R. Rarschin Gedichte. Ich habe sie nun ziemlich durchgeblattert, aber noch nicht alle, weil ich je länger je weniger Verse lesen mag. Prosa, schreibe ich.

ich, gebt mir gesunde Prosa, und geht mit euren Versen, wenn nicht eben so viel *bon sens* darinn ist, als in der Prosa, etwa so wie in Horazens und Pops's Briefen, geht wohin ihr wollt, mit eurem tändelnden Gelehrer. Schauspielstücke nehm ich aus, aber alle Heldengedichte, wenn ich einige der besten Stellen herausgenommen, mögen meinerwegen morgen verbrennen. Also wieder auf der Hr. Karschin Gedichte. Was ich retten wollte gegen Ihre Kritik, ist die einzige Ode bey einem Spaziergange, denkt mir, auf dem Ball. Sie analysiren sie in ein Gespräch, und diese Analyse gefällt mir nicht: warum sollte es nicht auch seyn, eine Reihe Bilder, die sich nach Beschaffenheit einer Folge von äußern Dingen darstellen, erst zu malen, und dann etwa aus dem letzten eine Empfindung zu machen, und diesen in ein Gemählde zusammengebracht eine Ode zu nennen; zumahl wenn die erste Bilder die letzte Empfindung veranlasset haben. Versuchen Sie aus Horazens Ode, wo er mit dem Schnee anfängt, der das Gebürge bedeckt, es ist, glaube ich, gleich die zweyte im ersten Buche, und sie werden ein ähnliches Gespräch daraus machen können.

Dagegen wollte ich, daß Sie den Meistersängerknirp der Hr. Karschin angemerkte und gerügt hätten, sich zu einem Reim zu verhelfen, durch die Versetzung der natürlichen Construction. In der Ode an Prinz Heinrich, S. 118. 119. sind gleich zwei Beispiele

getreten dir entgegen
den Gallier warf nieder.

Die Gottschebianer werden nach und nach Recht bekommen. Sie sehen also, daß ich nicht ein so großer Verehrer der Hr. Karschin bin. Ich wollte vielmehr, daß Sie sich nicht so sehr lange beim allgemeinen aufhalten, sondern gleich noch mehr ins detail gegangen wären. Ich weiß, Sie haben es gethan der *Courtoisie* wegen. Aber glauben Sie mir, wir sind einmal so sehr verschritten, daß uns das alles nichts hilft. Wenn ein Richter den verlorren Proceß ankündigt, und er begleitet den Verurtheilten noch so höflich die Treppe hinunter; so denkt der beim Weggehen doch, ich wolle daß ihn der — —

Lamberts Werk habe ich erst aeflern anaefangen zu lesen. Seine Vorrede allein ist schon die Vorrede eines Menschen, der mit einer Wissenschaft, wie mit seinem Eigenthum schaltet. — Ich habe eine

eine untreife Idee, die aber nur einem Professor in den Kopf kommen kann. Wie Professoren wissen, wie wenig es für die Studenten Nutzen hat, die Wissenschaften gar zu genau abzusondern; denn so hören sie ofte von einer ganzen Wissenschaft gar nichts. J. E. Aesthetik fällt keinem ein, zu hören. Wenn man in ein Compendium Logik und Aesthetik zusammen schmelzen könnte; so wäre das so übel nicht. Lamberts Werk könnte vortreflich zur Logik helfen, und aus Baumgartens Aesthetik ein blosser Auszug gemacht, alles Lateinisch geschrieben, hier und da ein Vischen selbst gedacht. Wäre das so uneben von mir gehandelt? Mir thuts leyd, der Ausländer wegen, daß Lamberts Werk deutsch geschrieben ist.

Winkelmanns Geschichte der Kunst habe ich leider noch nicht gesehen. Ich fahre nächstens in unserm Streite fort. Leben Sie wohl, lieber Freund! Gott behüte Sie! Lassen Sie sich das gebrechliche Manuscript meiner Schrift vom Verdienste treulich zu milder Ausbesserung empfehlen.
 Iohn.

Von Hrn. Abbt.

Minteln, im August 1764.

Ich habe Ihr letztes Schreiben vom 21sten gar
sehr eilig, nemlich schon den 25sten erhalten. Weil
Sie einiges gleich zu wissen verlangen; so ant-
worte ich auch sogleich wieder, ob ich schon nichts
erhebliches zu schreiben habe. Was also den Druck
meiner Schrift betrifft; so wählte ich nochmals die
Lettern, womit der Vorbericht zum T. f. W. ge-
druckt ist. Die andern sind zu klein. Lateinische
Lettern fallen gar weg. Privatantoren können in
solchen Sachen nicht Gewichte genug haben, um
eine solche Aenderung einzuführen, und daher bleibt
es bey jedem, der sie anfängt, eine Affectation.
Wenn erst einige obrigkeitliche Edicte, Kirchen- und
Schulbücher auf höhern Befehl lateinisch gedruckt
werden; dann will ich auch nicht der letzte seyn.
Alle übrige Einrichtungen überlasse ich Ihnen.

Ich bin sehr begierig auf einen Brief von Herr
M. um zu erfahren, wie ihm obagesagt das Ganze
gefällt. Das Wort Empfund muß er mir hei-
hen lassen. Ich will ausdrücklich ein eigenes ha-
ben, verschieden von Empfindung.

Die Schrift soll an niemand dedicirt werden. Wenn Sie aber meiner Freunde Verfall hat; so denke ich Sie durch verschiedene Wege unter die Augen einiger Grossen zu bringen. Glaubts Hr. W., daß ich mich im übrigen einschränken soll, um das Buch nicht allzugroß zu machen? Ich wollte wohl auch Sie darum fragen: aber Sie wissen gewiß nicht einmal, wie viel Sie Manuscript haben. Die Idee der Bignetten zu den Recherches ist etwas schwer zu errathen. Wenn der andre Perser etwas ehrloser ansähe; so dächte man, er wäre ein H**wirth, der zum Cyrus sagte: Herr, nicht mehr als ein Dukaten, und Cyrus winkt mit der Hand; nichts. Uebrigens erkenne ich es mit Danke, daß sie zur Auszierung der Schrift noch Kosten angewendet haben.

Das nöthigste hätte ich bald vergessen; der Titel dieser Schrift wird: **Vom Verdienste, von T. Abbt, Prof. zu Rinteln.** Aber müssen Sie denn diesen Titel nebst meinem Nahmen nöthwendig in den Meßkatalogus zum voraus sehen. Ich möchte nicht gerne zum voraus angekündigt seyn.

An Herrn Abbt.

Ich habe mir die Ode des Horaz, die sich wie der Spaziergang der Mad. Karschin soll abstreifen lassen, in deutsche Prosa übersetzt, um die Vergleichung desto besser anstellen zu können. Hier ist sie:

"Ziehe tiefen Schnee den glänzenden Coracte be-
 "decken. Belastete Wälder sinken unter ihrer
 "Würde, und vom scharfem Frost erstarren die
 "Flüsse. Zerlaß die Kalte, bedecke den Feuerheerd
 "reichlich mit Brennholz, und hole in Sabinschen
 "Flaschen, o Thaliardus! nicht sparsam, vierjäh-
 "rigen Wein. Alles übrige stelle den Göttern an-
 "heim. Sobald die aufbrausende Meere den
 "Kampf der Winde gestillet, schwanken Cypressen.
 "schwanken bezahnte Buchen nicht mehr. Forſche
 "nicht heute, was morgen geschehen wird. Wel-
 "chen Tag das Glück dir schenkt, redne zum Ge-
 "winnste. Noch jung besuche die Ehre der Tanz-
 "zer, so lange noch kein niirrisches Grau das friz-
 "sche Haupthaar beſteckt. Des Marors Kampfs-
 "platz geziemet dir jezt, und der freye Markt,
 "und am Abend leises Flüstern zur abgeredeten
 "Stunde."

Dum

Nun sehen Sie ihr Messer an, und skeletiren dieses herrliche Gewächs. Die festen Theile werden gleichwohl auf das allergenaueste zusammen passen. — Das Wetter ist unfreundlich, mein Freund! Mache dir zu Hause ein Vergnügen. Geneuß der gegenwärtigen Zeit, und denke nicht immer an's Künftige. Du bist ja noch jung! MUSEN, TÄNZE, Leibesübung und Scherze sind für junge Leute die artigste Beschäftigung. — Der Beschreibung des Winters hat der Dichter nur wenige Zeilen gewidmet. Das übrige folget so bündig auf einander, daß ich dieses Gedicht zu den Lehroden zählen möchte.

Wo finden Sie hier das Topische? Solche Gedanken, die weiter keine Verbindung haben, als daß sie an einem Orte neben einander sind gesehen worden? Wenn ihr Werk vom Verdienste, schon lange bekannt gewesen wäre, hätte ich in der Rezension der Karschischen Oden sagen können, die Ode könne ihren Anfang von einer Sensation nehmen, sodann aber müsse nichts als Sentiment folgen. Sie sey eine Reihe von Sentiments, die aus einer Sensation entsprängen. Diese Sentiments sind, wie der Verf. der Abb. vom Verdienste mir leicht machen wird, nach dem Gesetze der lebhaftesten Einbildungskraft verbunden. Hingegen

Abbt's Briefe. 2 können

können verschiedene Sensationen nicht anders als entweder topisch oder chronisch verbunden seyn. Beides streuet mit dem Wesen der Ode, und die einzelnen Bilder, die die Dichterin auf dem Walle zu Magdeburg gesehen hat, haben doch wahrhaftig keine andere Verbindung, als daß Sie nebeneinander sind gesehen worden. Sobald der Odendichter von einer Sensation lebhaft gerührt wird; so kehrt er in sich, siehet und höret nichts mehr, empfindet nur, denkt nur, bis das volle Herz in Worte ausbricht. Er spricht, aber noch mit abwesenden Sinnen, wie ein vernünftiger Träumer. Jede sinnliche Empfindung, die stark genug ist, den Träumer zu wecken, verjagt seine angenehmen Träume. Jedes Gefühl, (Sensation) das lebhaft genug ist, tödtet die Empfindung (Sentiment), macht daß die Ode plötzlich schließen muß. Ohne den Horaz in dieser Absicht durchgegangen zu seyn, unterlaube ich mich zu wetten, daß keine von seinen Oden mehr als eine sinnliche Empfindung enthält. Doch genug von der Ode!

Sie sehen, daß ich mich nicht untersehe Ihnen das Wort **Empfund** nachzusprechen. Sie haben es aus dem *Supino* empfunden, gebildet, und ich wüßte nur das einzige Wort **fund**, das vielleicht aus dem *Supino* gebildet seyn mag, wo
nicht

nicht gar hier das Zeitwort aus dem Nennworte gebildet worden. Gefühl bedeutet facultatem, also bleibet Fühlung, oder Empfindniß noch für den Actum übrig. Empfindniß klingt seltsam, Fühlung ist ein altes Wort, das hervorgefuchet zu werden verdienet. daher haben wir (Hr. N. und ich, nachdem wir Hrn. Ramler gefragt,) es ihnen, statt des Empfund, empfohlen. Hr. N. hat Ihnen einen guten Grund angeführt, warum sich Fühlung besser für Sensation schicke, als für Sentiment. Ich glaube, daß er nicht unrecht hat. Jedermann weiß, wie unterschieden es z. B. ist, einen Kuß fühlen, oder empfinden. Die schöne Natur sehen, hören, fühlen, oder empfinden. Sie könnten also gar füglich Fühlung für Sensation, und Empfindung für Sentiment setzen, denn Empfund kann unmöglich bleiben.

Und nunmehr machen Sie sich gefaßt, mein Freund! sehr unangenehme Wahrheiten zu hören. Ihr Werk vom Verdienste enthält sehr gute Sachen, in einer sehr guten Ordnung, aber in der unerträglichsten Schreibart von der Welt. Ich habe es zweymal mit wahrem Vergnügen über den Inhalt und den Vortrag, aber mit so viel

Z 2

Ver:

Verdruss über die seltsame Affectation der Schreib-
 art durchgelesen, daß ich sehr oft mit Unwillen die
 Vogen aus der Hand werfen, und mich zerstreuen
 mußte. Um des Himmels willen! Verunzieren
 Sie das schöne Werk nicht durch den eiteln Kübel,
 alles selbst zu schaffen, nichts einem andern schul-
 dig zu seyn, auch nicht einmal Worte und Redens-
 arten. Ich habe das Werk nicht mehr zur Hand,
 denn nachdem ich es mit Aufmerksamkeit, wie ge-
 sagt, zweymal durchgelesen, und meine Zeichen auf
 den Rand gesetzt, habe ich es unserm N. gegeben,
 der seine Anmerkungen hinzu thun wird. Ich
 kann Ihnen also heute nur wenige Beispiele an-
 führen, so viel ich mich nemlich, ohne das Buch
 da zu haben, erinnern kann. Fürs erste wagen
 Sie allzuviel neue Wörter, die kein Mensch vor
 Ihnen gesagt hat, **Ausgebohren, Anfindern,**
Vernämlichung, gleichalterig u. a. m. die
 noch dazu zum Theil der Analogie zum Troste er-
 funden sind. Ein neues Wort erfinden, heißt über
 Mangel klagen, und wer so oft über Mangel klagt,
 macht sich verdächtig, wenn er nicht beweiiset, daß
 er das Vermögen gut gebraucht hat. Der Pro-
 fani kann bey Erfindung neuer Wörter nicht be-
 hutsam genug seyn. Der Sinn muß ohne sein
 erfundenes Wort nicht anders als durch eine etwas
 lange

sange Umschreibung gegeben werden können. Wenn sie kurz ist, so ziehe ich sie dem neuen Worte vor. Ich höre lieber Knaben seines Alters, als gleichalterige Knaben; lieber an Kindes statt annehmen, als Anfindern. Um gedrängt zu schreiben, muß die Sprache nicht verstümmelt werden. Hingegen für respondere, entsprechen, allenfalls **Vervollkommnung** für die Action des Vollkommnmachens liesse ich gelten. Ferner muß die Analogie den Sinn so deutlich anzeigen, daß der Leser das Wort versteht, so bald er es sieht. Ist dieses nicht; so muß er dazu vorbereitet werden. Der Schriftsteller muß ihm die Sache so lange vorhalten, von so verschiedenen Seiten zeigen, bis er selbst sich nach einem Namen umsiehet, und wenn er keinen finden kann, froh ist, daß ihm der Schriftsteller einen von seiner Erfindung anbietet. — Jedoch bin ich nicht ein Thor, daß ich Ihnen Regeln herschreibe? Die Theorie ist Ihnen bekannt, aber Sie begehen praktische Sünden. — Als ich Musik lernen wollte, und im Spielen sehr oft wider den Tact sündigte; sagte mein kluger Meister: Mein Gott! wissen Sie denn nicht, daß 2 so viel sind als $\frac{1}{2}$? Prägen Sie sich doch das ein! 2, 3, $\frac{1}{2}$. — Der gute Mann! theo:

retisch wußte ich es so gut, und wohl noch besser als er.

... Ferner lieben Sie allzusehr Metaphern, und je ungewöhnlicher sie sind, desto willkommener scheinen Sie Ihnen zu seyn. Das Schlimmste ist, daß Sie die gewöhnlichsten Dinge mit ungewöhnlichen Metaphern sagen. Die Erfahrung stempelt einen Satz zur Wahrheit, einen gewissen Punkt in der Rechnung durchfallen lassen, die Grade des Verdienstes aufschwellen und verdünnen. Sehr oft sogar niedrige Metaphern, unter die Nase reiben; Gott, der bis auf die Nieren heruntergreift, und die Zollbedienten der Seele, die die geheimen Küsten der Religion aufschlagen. — Doch diese gehört zu den ausgeführten Metaphern, oder Allegorien, davon viele in Ihrem Werke ganz unerträglich sind. Z. B. der Landrath, der einen Proceß auszumachen hat.

Und ihre Gleichnisse? Wozu in einer prosaischen Schrift so viele, die doch fast alle nichts erläutern? Einige schleppen hinter sehr nachdrücklichen Stellen her, und benehmen ihnen die Kraft, andere sind fast posierlich, und noch andere scheinen nur da zu stehen, um dem Verf. der Mühe zu überheben, sich deutlich zu erklären. Ich bin so kühn, so ver-
wegen

wegen möchte ich fast sagen, gewesen, viele derselben durchzusfireichen, andere durch einen kleinen Pinselsirich etwas zu veredeln. 3. V. Wie Seife an der Sonne, so wird unser Herz von den Leidenschaften verhärtet. Dafür habe ich gesetzt: Wie Ton in der Sonnenglut; so wird unser Herz von dem Feuer der Leidenschaft gehärtet; Sie haben mir die Erlaubniß zu solchen Veränderungen gegeben, und ich weiß, daß Sie mit Ihrem Freunde keine Komplimente machen. Allein die Wesentlichsten, diejenigen, welche die Stelle deutlicher Erklärungen vertreten sollen, kann niemand als der Urheber umbilden. Sie müssen alle zum zweitemale durch seine Hand gehen.

Ihre Schrift soll die Ehre der deutschen Prosa retten, soll grossen Herrn beweisen, daß auch Deutsche, die gründlich denken, mit Geschmack schreiben können, und sie kann dieses alles, wenn sie noch einmal polirt wird. Ein Vierteljahr, um das sie später erscheint, verlängert ihr Leben um 100 Jahre.

Wir haben also beschlossen, Ihnen die Schrift samt unsern Anmerkungen wieder zuzuschicken. Vor der Ostermesse kann sie ohnedem nicht bekannt werden, und unterdessen können Sie sich wohl Zeit

nehmen, mit der Feile in der Hand, unsere Vorschläge in Erwägung zu ziehen, und ihrem Werke die letzte Vollkommenheit zu geben. So wie es jetzt ist, kann es Ihnen nur bey solchen Lesern Ehre bringen, die den innern Werth vom äussern Anscheine zu unterscheiden wissen, und ich wette, Sie haben es gar nicht in dieser Absicht geschrieben. Sie haben vielmehr auch der grossen Welt gefallen wollen.

Ich mache keine Entschuldigung für die Art, mit welcher ich Ihnen diese verdrießliche Wahrheiten sage. Wenn Sie nicht mein Freund; nicht Abbt wären; so hätte ich Ihnen dergleichen Wahrheiten — vielleicht auch sagen können, nur hätte ich schmeichelhaftere, kriechendere Wendungen suchen müssen. Dieser Mühe bin ich nunmehr überhoben, denn Sie kennen die Pflichten der Freundschaft. Leben Sie wohl und fahren Sie fort mich zu lieben.

Nachschrift von N.

Ich glaube, Sie sind zu sehr unser Freund, mein allerbestter Abbt, als daß Sie unsere freye Beurtheilung Ihres Werkes misbilligen können. Wir gebrauchen das Recht, das uns unsere Freundschaft giebt, und das Sie uns in diesem Falle noch ganz

ganz besonders gegeben haben. Inzwischen lassen Sie sich durch unsere Einwendungen nicht abschrecken, und denken etwa Ihr Werk gar zu unterdrücken: hieraus würden wir schließen müssen, daß Sie sich durch unsere Kritik beleidiget hielten. Aber hierzu weiß ich, sind Sie nicht fähig. Denn Sie Ihr Werk vielmehr, und untersuchen Sie selbst, wie weit Sie unsere Kritiken annehmen wollen. Ich glaubte erst, daß wir das Werk so weit ändern könnten, daß es zum Drucke fertig würde, aber Herr M. brachte es am Sonnabend zu mir, wir lasen es miteinander durch, und wurden beide der Meinung, daß es nicht möglich seyn würde, so viel zu ändern, ohne das ganze Werk umzuschmelzen. Wir wurden also eins, daß ich das ganze Werk noch einmal durchlesen, und theils meine Anmerkungen noch beysetzen, theils bey den Stellen, die Herr M. nur angesprochen, dessen Urtheil, so er mir mündlich gesagt, noch beschreiben sollte. Hernach werde ich es Ihnen zusenden, und Sie als eigenthümlicher Herr, können in Ihrem Werke die Veränderungen machen, die Sie gut finden. Ich denke das Mspt. noch vor Ende dieses Monats abzusenden. Wenn Sie mit der nochmaligen Durchsicht auch zwei Monath zu bringen, so kann doch in diesem Jahre noch der

Anfang mit dem Drucke gemacht werden, und ich verspreche Ihnen, daß ich ihn möglichst beschleunigen will. Es ist besser, daß der Buchdrucker eilet, als Sie. Sie werden also dadurch, daß Sie ihr Werk von Fehlern säubern, und ihm neue Schönheiten geben, auch an der geschwinden Verkantmachung nichts verlieren. So wie es ist, kann es wirklich nicht bleiben, liebster Freund! die Welt kann an solcher Schreibart nicht Gefallen finden.

Wären wir so glücklich, mit Ihnen mündlich reden zu können, so könnten wir über verschiedene Eigenschaften Ihrer Schreibart uns eindringender erklären. Wir haben über das, was wir in Ihrem Werke tadeln, schon oft miteinander gesprochen, indem wir auch seit einiger Zeit in Ihrem Mspt. zu den Literaturbriefen schon viele Neigung zu Neuerungen bemerkt, die uns missielen; daher ich, wie Sie werden bemerkt haben, auch da schon viele Stellen verändert habe. Lieben Sie wohl, liebster Freund, und lieben Sie mich.

Von Herrn Abbt.

Kiinteln, den 15. Herbstmonats 1764.

Ich habe Jhrer beider Brief wider mich erhalten, und habe mich gewundert, daß Sie am Schluß noch nach Latwerge sich umsehen, um mir das vorhergehende desto besser hinunter zu bringen. Das hat mich herzlich zu lachen gemacht, und dann Betrachtung, mit was für süßen Träumen sich jeder Autor, wenigstens Leute wie ich, einwiegen. Denn oft habe ich gedacht, daß Sie fast nichts an meinem Aufsätze würden auszufehen finden. Ich begreife jetzt freylich, daß Ihnen manches mit Recht mag daran mißfallen haben, und daß es mir vortreflich gut thun wird, alles noch einmal durchzusehen. Aber warum konnte ich dis nicht vorerst auch begreifen?

Der Zuschauer sah in Nicolinis Oper den Löwen, welchen Hydaspes tödten sollte, von dreverley Personen machen. Die zwote dieser Personen war ein Schneider, und man hatte nichts an ihm auszufehen, als daß er allzu zahm war, und eh' ihn Hydaspes fast berührte, schon niederfiel. Ich will ein bißchen wider seyn, und mich zu erst noch wegen des Wortes Empfund herumbeißen.

Herr

Herr N. denkt gar, ich habe es nach Pfund gemacht. Wenn man doch erst wider etwas eingenommen ist, wäre es auch ein armes Wort. so sehen auch die klügsten nicht mehr, was vor Augen liegt. Das Wort **Empfund** sollte nicht nach der Analogie gemacht seyn? Meine lieben Herren! sagen Sie mir doch einmal woher kömmt **Bund**? von binden. Woher **Gund**? von finden. Woher **Schlund**? von schlinden. Woher **Schund** (schlechtes Zeug)? von schinden. In einigen Provinzen sagt man ein **Wund** Seide, von **winden**. Alle diese Worte sind offenbar aus dem Supinum **unden** gemacht. Denn wäre das Zeitwort nach ihnen gemacht, so würde es mit einem **ü** geschrieben, wie **gründen** von **Grund**.

Noch mehr bey **Verbinden**, würde man **Verbindung**, und **Verbund** ganz natürlich unterscheiden, und thut es auch.

Das Wort klingt seltsam; — das ist meine **Schuld** nicht. Das Wort **Fühlung** hat die doppeelte Unbequemlichkeit, 1) daß man es immer auf den besondern **sensum** einschränken wird, und 2) daß man sein Verhältniß zu **Empfindung** nicht so gut erkennt, als zwischen **Empfindung** und **Empfund**. Glauben sie denn, daß der erste

Franz

Franzose, der Sentiment gemacht hat, nicht eben falls ein fremdes Wort aufgebracht? Nun Herr M. Crempel mit der Kugel an dem Verwundeten? Freilich muß der Wundarzt sagen: ich fühle die Kugel, wenn er mit der Hand darnach greift. Der Kranke empfindet die Schmerzen, hat die Empfindung davon. Aber sein Freund der dabey steht! Ach der hat den Empfund davon. Sagen Sie was sie wollen. So lange ich diese beyde letztere nicht unterscheiden kann; so habe ich nichts gethan.

Ich will diesmal und kann nicht mehr schreiben, denn es ist Mitternacht, und ich muß morgen früh an die Arbeit. Valeté amici.

62.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 30. Herbstmonats 1764.

Aus Ihrem Schreiben vom 15ten habe ich gesehen, was ich so gleich vermuthet, und auch Herrn M. versichert habe, nemlich daß Sie unsere Kritik über Ihr Werk unangenehmlich übel nehmen könnten. Diese Vermuthung hat mir um so viel mehr Muth gemacht, bey den beyden ersten Abschnit

ten Ihres Werks, die ich wegen Kürze der Zeit nur habe durchlesen können, meine flüchtige Anmerkungen am Rande beizuschreiben. Ich gestehe es, das erste Hauptstück gefällt mir durchaus nicht. Sobald ich ins zweyte kam, spürte ich Land. Sie müssen das erste Hauptstück entweder ganz weglassen, oder wenn Sie ja einige allgemeine philosophische Notionen vorausschicken müssen, solche ganz simpel und faßlich vortragen. Sie werden sehen, liebster Freund! daß ich wider ihre Gleichnisse und Metaphern sehr geeifert habe. Sie sind in der That selten anpassend, sondern mehrertheils sehr scäielend. Wegen der neuen Ausdrücke, die Sie zu suchen scheinen, hat Herr W. Ihnen schon den Text gelesen, und ich glaube er hat Recht.

Da der Empfund allen Ihren Freunden so allgemein mißfällt; so werden Sie ihn schwerlich durchsetzen können. Wenn mir nur die Zeit nicht so kurz wäre, so wollte ich Ihnen noch viel Gründe dagegen anführen. Daß ich es von Pfund hergeleitet ist, wie Sie leicht denken können, aus Echerz geschehen. Sie haben aber zur Analogie nur das einzige Bund, und allenfalls Sund. Wund ist kein hochdeutsches Wort, das man in Schriften brauchen kann, Schund ist es nur sehr

sehr selten; schlinden, woron sie Schlund herleiten wollen, ist so wenig deutsch, daß ich es außer dem Zusammenhange nicht einmal verstehen würde, schlingen haben Sie vielleicht gemeinet. Doch wenn ich Ihnen Bund, Sund gebe; wo setzen Sie mir ein einziges Exempel, daß diese Endung, und, noch mit einer Particula inseparabili, wäre zusammengefest worden? Sobald Sie mit Bund nur ein Neumwort verbinden wollen; so müssen Sie Bündniß sagen, Schutzbündniß, oder man hat eine andere Endung, und sagt nicht Verbund, sondern Verband. Sund wird meines Wissens gar nicht zusammengefest. Merken Sie auch, daß Sund etwas ganz anders für sich sagt, als es in Ihrer Zusammensetzung bedeuten soll.

Uebrigens kann ich Sie versichern, daß mir ihr Werk von dem zweyten Hauptstücke an, uns gemein gefällt; denn die wenigen Flecken werden Sie schon abwischen können. Sonderlich sehn Sie auf Ihrer Hut, wo sich Wiß zu einer Auspielung, oder Begierde zu einem sonderbaren Ausdrucke, eindringen will, und Sie werden gewiß ein Werk liefern, dergleichen man in deutscher Prosa noch nicht aufzuweisen hat.

Nach:

Nachschrift von M.

Ich habe die Arbeit unsers Freundes M. fortgesetzt bis S. 175. Ich kann Sie unmöglich länger auf Ihr Manuscript warten lassen, denn Sie müssen eilen, daß es Hr. M. wenigstens drey bis vier Wochen nach seiner Zurückkunft wieder in Händen habe. Wir haben entsetzlich mit dem Ihrigen gewirthschafter. Stellen Sie Sich die Feinde vor, wie sie das schöne Charlottenburger Schloß verwüsten. Der eine schlägt mit seinem derben Prügel in einen cristallinen Kronenleuchter, der andere in einen Wandspiegel, der dritte zerhackt den künstlich eingelegten Fußboden, und der vierte ziehet sein Pferd durch alle Zimmer durch, und füttert es aus einem Claviere, das dem sinnreichen Barbaren einer Krippe ähnlich zu seyn scheint. Die Unmenschen freuen sich mit fremden Gute so haufen zu können, und danken sich nichts geringes zu seyn, weil sie so kostbare Dinge verderben können.

Ich stimme Hrn. M. bey, daß Ihre Schrift eines der besten Werke seyn wird, die wir im Deutschen haben, wenn Sie die letzte Hand daran legen, und nur die falschen Hierrathen wegschaffen. Verschiedene Stellen haben mir so wohl gefallen, daß ich gar oft das Buch aus der Hand legen,

legen, und meine enge Stube auf und nieder gehen mußte. — Vielleicht um die Schönheiten recht zu fühlen, vielleicht auch aus Neid.

Ihre Kritik über das **Klopstockische Fragment** ist sehr ungerecht. Ich habe noch mit Hrn. N. nicht darüber sprechen können; aber mich dünkt, der Brief kann unmöglich gedruckt werden. Es ist ungerecht, über dasjenige öffentlich urtheilen wollen, was nur für wenige Freunde gedruckt ist. Wir wissen ja noch die Absicht nicht, in welcher Hr. K. diese Fragmente hat abdrucken lassen. Ist es denn schon ausgemacht, daß er sie, so wie sie da sind, in seinem Heldengedichte anbringen wird? Vielleicht ist es ihm hier gar nicht um die Gedanken zu thun gewesen, und er hat seine Freunde nur über die Silbenmaasse ausforschen wollen, so daß sie allenfalls diese Zeilen als bloßes Exempel von Silbenmaassen ansehen können. Endlich sind die Zeilen, die Sie tadeln, zwar sprachlich und übersehn, auch gar seltsam ausgedruckt, aber doch noch zu verstehen. Leben Sie wohl, mein theurer Freund! ich bin vollkommen der Ihrige.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 28. Weinmonat 1764.

Ihr Paket ist angekommen, während der Zeit, daß ich zu Osnabrück war. Den 21sten Weinmonats kam ich von dort zurück, und machte mich sogleich an die Arbeit, so viel mir nemlich der Anfang meiner Lectionen, den ich sogleich machen mußte, Zeit verstattete. Ich hätte Geld darum gegeben, daß ich das Msript. vierzehn Tage eher gehabt hätte, um meine Osnabrückische Muse und meinen Osnabrückischen Freund zur Durchsicht brauchen zu können.

Sie glauben wohl etwa, daß ich ohne Absicht, mich gelassen ihren ersten Kritiken unterworfen habe? Keinesweges! Sie seinen Berliner sind von einem schlaunen Westphälinger überlistet. Ich wußte wohl, daß, wenn ich mich bescheiden stellte, sie mich nachher desto mehr loben würden: und so habe ich bios mein Lob, und noch dazu vermehrt, um etliche Wochen später erhalten.

Doch im Ernste, ich habe Ihre Kritik über verschiedene Stellen der Einleitung und wider das ganze

ganze erste Kapitel überhaupt, (obſchon nicht allemal im Detail) ſehr gegründet gefunden. Die Einleitung habe ich ſehr geändert, und das erſte Kapitel iſt ſo umgeſchmolzen, daß anſtatt der unſüßen und abgeſchmackten Raiſonnements, ein paar Exempel gekommen, und aus 15 Seiten 6 geworden ſind. Dis iſt eine ſtarke Ueberwindung für einen jungen Autor. Im ſolgenden bin ich ſo unglücklich, daß Sie manchmal gerade das Gegentheil von dem verſtehen, was ich ſage. Den Penn *) laſſen Sie mir immer ſtehen. Wenn jetzt die Lage der Sachen in Pennſylvanien ſo vortheilhaft nicht iſt; ſo iſt es nicht ſeine Schuld. Viele 100000 Seelen ſind durch ihn glücklich worden. Pennſylvanien iſt die reichſte und wohlhabendſte Provinz. Dis iſt mir ſchon genug. Zur Erläuterung habe ich vom Calvin noch ein Wort hinzugeſetzt.

Sie erfordern zum paſſen eines Gleichniſſes ſo viel, daß ich nicht begreife, wie Sie jemals den Homer haben leſen können.

T 2

J. E.

*) Hr. Abbt hatte Penn zum Beſpieler angeführt, an einer Stelle, wo ſeinen Freunden das Beſpiel nicht recht paſſend gedienen hatte. Manſ. die Werke 1ſter Band. S. 24.

3. E. Ich will sagen, daß ein gutes Herz, das mehreren hilft, mehr Dank verdient, als das nur für wenige ist. Ich vergleiche es mit einem Strichregen und Landregen. Das tertium comparationis liegt im Nutzen. — Und Sie fragen mich, ob ein Strichregen ein gutes Herz habe.

Ich schicke Ihnen die wenigen durchcorrigirten Bögen zu, damit Sie den Anfang mit dem Drucken machen können. Diesen werden Sie so sauber und so correct besorgen als möglich, um Ihrer Freundschaft willen für mich; wie ich Ihnen beiden denn, für Ihre Mühe und seltne Güte, mit einem fremden Manuscripte sich zu plagen, tausend und tausend Dank sage.

Noch eins: warum lassen Sie mit mein Gleichnis mit dem Phosphor bey Cromwells Charakter nicht stehen? Es schien so neu und passend.

Machen Sie ja den Anfang mit dem Drucke. Das übrige Msrpt. soll eilends folgen. Wie es mit dem gehen wird, das noch zu machen ist, mag Gott wissen. Wegen der Litteraturbriefe schreibe ich ihnen nächstens. Adieu liebe Herren W. und N.

Ich lege das unbrauchbare Manuscript diesmal mit dazu, damit Sie sehen können, wo ich geändert habe.

64.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 5. Wintermonats 1764.

Ich schicke Ihnen die zweite Ladung von meinem Manuscript, und hoffe, daß Sie damit zufrieden seyn werden. Ich habe keine Ihrer Anmerkungen übersehen, ohne Mitleiden mit mir selbst, weggestrichen, und einige Exempel, anstatt der Metaphern, hier und da gesetzt, viele Stellen ganz neu ausgearbeitet, und geschrieben. Ich behalte das alte Manuscript zurück, um das Paket nicht zu beschweren. Sie werden aber beim Durchlesen wohl merken, wo ich Ihnen gefolgt bin.

Hängen Sie nun mit dem Drucke an, und schicken mir die ersten Bogen so bald sie fertig sind. Die Correctur ja nicht vergessen.

Von Hrn. Abbt.

Kinteln, den 8. Wintermonats 1764.

Mein verzweifelttes Mscrpt. hat uns ganz aus unserm andern Briefwechsel herausgebracht, und auch heute kann ich noch nicht hineinkommen. Das einzige will ich Ihnen sagen, damit ich es nicht ganz vergesse. — Ich hatte gesagt, daß die Menschen im Denken wenigstens so weit kommen müßten, daß sie sich ihrer Bestimmung bewußt werden können. — Sie fragen darauf, wo bliebe die Mannigfaltigkeit, und ohne diese, wo ist Vollkommenheit? Wenn ich Ihnen aufrichtig meine Meinung sagen soll: Diese Mannigfaltigkeit scheint mir in unserer Idee ein großes Wort zu werden, das nichts mehr sagt. Was wissen wir von den Graden, wie weit sie herab und hinauf steigen müssen? und im gegenwärtigen Falle — käme denn ein Einerley heraus, wenn es alle Menschen im Denken wenigstens so weit, als ich angebe, brächten? Mir deucht, es wäre noch Mannigfaltigkeit genug übrig. Wenn ein Uhrmacher viele Uhren im Zimmer hat; so müssen sie alle so weit fertig seyn, daß sie gehen und richtig zeigen können. Nun setzen sie, es käme einer und nehme der einen Uhr das

das Weg, der andern das, damit Mannigfaltigkeit darunter wäre. n) Ich will in einem folgenden Brief wiederholen, wie weit wir nun sind, damit wir dann auch weiter rücken.

Ich komme nun wieder zu meinem Msript. Ich freue mich, daß es bessere Leute in der Welt giebt, als ich selbst bin. Denn schwerlich würde ich für jemanden die Mühe auf mich nehmen, sein Msript, etlichemal zu durchlaufen. Ich danke Ihnen dafür tausendmal mehr, und bitte Sie nun auch vollends meine Correctionen zu übersehen, und während dem Drucke unsern M. wenigstens die Woche zweimal in die Setze zu stoßen: Euge bone! wie steht's mit den Druckfehlern? denn ich zittere davor. Sie werden aus dem was ich nun zurückgeschickt habe (bis zum dritten Artikel vom Herzen) wohl sehen, daß ich mich nicht geschont habe. Mit diesem dritten Artikel werde ich nicht sanfter umgehen. Ich finde im Anfange besonders einige Ausschweifungen. Ich will sie in Noten herunter stoßen, da sie einige Verwandtschaft mit der Sache haben, und ich will die Schreibart, wo sie affectirt ist, natürlich machen. Ich weiß gar nicht, wie ich zu der affectirten Schreibart komme: Ich kann mir selbst das Zeugniß geben,

daß ich das affectirte nicht liebe, und meine Freunde sagen mir, daß ich es nicht an meiner Person habe. Ich glaube, daß die Quelle des Uebels vom Chastebury herrührt, den ich lange und viel gelesen. Herr Wäfer merkt, ich müßte schon so fortfahren: nachher daran corrigiren, denn so würde ich endlich etwas eigenes für mich bilden.

Der Empfund ist verworfen: ich habe Empfindung für Sensation, und für Sentiment Empfindniß gewählt. Fühlen und Gefühl sind so oft Zweydeutigkeiten ausgesetzt.

Ich habe lachen müssen: Sie werden in Ihren Anmerkungen bey diesem Kapitel hitzig. Sie wissen gewiß selbst nicht, warum. Ich will es Ihnen aber sagen. Die Controverse hat sich heimlich eingemischt. Ich bin Ihnen in Ihr Gehege eingebrochen, und sie wußten nicht gleich wie sie mich wieder herauskriegen wollten. Ich habe unter Ihre Anmerkungen ein Paar andre geschrieben, und will Sie Ihnen zuschicken; für die Stellen, wo ich nicht Ihrem Urtheile nachgebe. — —

Der Prinz von Würtemberg schreibt mir: "Hr. Humé ist in Paris, die Weiber reißen sich um ihn;

ihn; er ist bey allen ausgesuchten Soupers, und was mich am meisten wundert, findet Geschmack daran. Die Schmeicheleyen werden die Klippen für das Genie, und nicht die Widerwärtigkeiten."

Leben Sie wohl, liebster Freund! Ich empfinde alles, was ich Ihrer Freundschaft schuldig bin; und bin mit freudigem Herzen der Ihrige.

66.

Von Hrn. Abbt.

Minteln, den 18. Wintermonats 1764.

Ich will Ihnen heute einen Brief schreiben, darin von nichts als von unsern Litteraturbriefen die Rede seyn soll, oder doch meistens.

- 1) Ich habe den 19ten Theil noch nicht, und ich bin ungedultig darauf. Es ist sonderbar, daß ihn fast ganz Deutschland eher liebt, als ich. Sie könnten mir diese Briefe wohl schleuniger übermachen. Denn noch weiß ich nicht, wie viel von meinem vorräthigen Vorrath in den 19ten Theil gekommen, und wie viel noch vorhanden ist.

T 5

2) Sie

- 2) Sie meinen also auch, daß meine arme Recension von Klopstocks Fragment nicht solle gedruckt werden. Ich bins auch zufrieden! Ich habe lesthin an Herr M. geschrieben, daß sie könne weggeworfen werden.
- 3) Nun möchte ich doch auch wissen, wie wir grobe Kerle vom Publikum Abschied nehmen, und nach Hause schlendern werden. Stehen wir nicht einmal den Hut ab? nehmen wir die Masken ab? das heißt, werden wir vor den letzten Theil eine allgemeine Vorrede setzen? Werden wir uns nennen? Wer wird die Vorrede machen? bekomme ich sie nicht erst zu sehen, ehe sie gedruckt wird. Dis sind lauer Sachen, von denen Sie mir sein ein Wörtchen schreiben müssen. Sonst wird es Pfingsten 1765, ehe ich nur etwas zu sehen bekomme, und ich hasse die Erwartungen.
- 4) Ich werde an Recensionen noch machen, a) über die theurgische Verfassung. Die Recension ist meist fertig, und dreiß. Unsern Priester wird sie anstehen. Sie sterben wie der Chevalier Bayard: unterm Baume: Le visage tourné vers l'ennemi. b) Mößers Brief an den Vicar von Sareyen. c) In Wils Ent-
- 1766

lege steht ein Streit Leibnizens, über den Cartesianischen Beweis von der Existenz Gottes, und von Ploucquet habe ich eine Disputation, darin er den Kantischen Beweis prüfet. Dies giebt noch einen metaphysischen pendant zu *** Recension. d) Walchs Introductio in Linguam Græcam, bios um den Mann, den ich leztthin unschuldiger weise immer **Walchius** genannt, Hrn. Professor Walch zu nennen, er möchte es sonst übel nehmen. e) Lamberts Cosmologische Briefe müßten wir Ehrenhalber wenigstens anführen. f) Von Pauli will ich vielleicht nur die beyden ersten Seiten anführen, und etwas von den alten Schwaben sagen. Dies sieht noch ein bißchen gelehrt aus. Mit *** habe ich theils Mitleiden gehabt, theils war mir das Werk zu groß zum durchlesen, und ich habe noch nicht lernen können cavalierement zu recensiren, theils fand ich nicht stark genug in die Geschichte selbst hineinzugethen, den Zwiß allem zu tadeln, wäre zu eckelhaft geworden. Ich werde ein paar Wochen lang mir an diesen Recensionen arbeiten, und es sollen wohl fünf bis sechs gedruckte Bogen herauskommen. Aber, ob Sie das Mspt. lange vor Weihnachten bekommen werden, dar-

an zweifle ich: ich sehe auch nicht ab, warum es nicht Zeit genug alsdann seyn sollte; darnach sich Ew. Ebdem zu richten, und vor Schaden zu hüten haben: denn wenn Sie sagen, mein Msct. komme zu spät, und lassen mich es vergebens machen; so lasse ich es hier drucken, und sehe die Litteraturbriefe alleine fort gegen ihre deutsche Bibliothek. Sie können aus der Geschichte gelernt haben, wie gefährlich es sey, wenn einer von der Bande, die lange mit einander gelaufen, sich gegen die andre auflehnt.

5) *** Recension von Kant hat mir sehr wohl gefallen. Aber nicht so die Recension von der Youngischen Uebersetzung und die von Spalding. Hr. *** hat schöne und gründliche Gedanken, auch gute Schreibart, aber unsern Ton! es ist als ob er sich davor scheuete. Er mag ansehen, wie er sich neben mir Legionsteufel annimmt. Mit gelaufen, mit gefangen! es kann ihm doch nichts helfen!

6) Das närrische Zeug vom Legionsteufel *) hätten Sie ganz ernsthaft anführen, oder sich stellen sollen, als verständen sie es unrecht, und der Herr

*) Man sehe Briefe über die Litt. Th. XVIII, S. 186.

Herr Z. wäre im Wahn, als ob ich unter der Legion Britanique gedienet hätte, (ein alter Bekannter von unserm Officier) darum nannte er mich witzig einen Legionsteufel.

- 7) Was wird Ihre deutsche Bibliothek seyn? Wo ist der Plan? Wer sind die Arbeiter? Was soll ich Verworfener und elender Verbanneter in Kinteln dazu beytragen? — — Und soweit von Litteraturbriefen.

Ich habe auch den übrigen Theil vom Verdienst, nemlich den dritten Artikel durchcorrigirt, und die ersten drey Bogen Ihrer beyder Erinnerungen gemäß ganz umgearbeitet. Hoffentlich werden Sie die beyden ersten Ladungen erhalten haben. Die dritte soll mit dem Wspt. für die Briefe ankommen. Das übrige, wenn Gott gnädig ist. Herr Wsfer will, daß ich alsdenn einen kurzen Aufsatz über die Braunschweigische Geschichte unternehmen soll. Der König von England hat sie verlangt, und im ganzen Hannoverischen ist kein Mensch, der sie liefern will. So gar, daß der Prinz von Braunschweig, ehe er in Preussische Dienste gegangen, sich daran machen wollen.

Mein Plan ist, immer die zwey Gesichtspunkte

zu behalten. Was die Herren in Absicht auf das deutsche Reich, und in Absicht auf ihre Landstände und das Land gethan. Gesichtspunkte, die noch kein Deutscher recht fest vor Augen gehabt. Ich habe mit diesem Buche eine besondere Absicht, weil ich einen sichern Kanal habe, es dem K. v. E. in die Hände zu bringen. Wenn mir mein Zweck mit dem Buche gelingt; so soll das Schreiben nachher sachte unterbleiben, bis ich die Rechte und die Historie genug studiret habe, um eine Geschichte von Maximilian und nachher etwa noch mehr setzen zu können. Denn ohne Jus an die deutsche Geschichte sich machen, giebt Schulbücher, aber keine Werke, die auch in Cabinettern brauchbar, überhaupt der Geschichte würdig sind. — Doch dieses ganz unter uns. Ich bin begierig zu wissen, was Hr. M. zu meinem Plan sagt? Ich würde dem kleinen Buche den Titel geben: Vorstellung (Repräsentation) der Pfauenschweizerischen Geschichte, weil ich alles in eine Scenam transeuntem bringen würde. Ich habe die Form tief in meinem Gehirne mit einer lebendigen Empfindung sitzen, wenn ich nur erst die Materialien hätte. Der Styl sollte sich wohl auch finden, die ganze Sache aber muß bald geschehen. Doch rühre ich vorher keine Feder dazu an, und lese keinen

keinen Buchstaben dazu, ehe ich nicht mit dem Verdienste ganz fertig bin.

Verfallen Sie nicht wieder in ihre alte Todes
sünde, die Faulheit im Brieffschreiben. Unarmen
Sie unsern M. wie ich Sie, herzlich.

67.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 27. Wintermonats 1764.

Es ist eine den Advokaten, und andern bey uns
descollegien arbeitenden Personen bekannte Regel:
So wie das Petitum, so das Conclusum: Sind
in jenem alle nöthige Dinge an die Hand gegeben;
so wird in diesem nichts vergessen. Dieses haben
Sie in Ihrem Schreiben vom 18. sorgfältig erwor-
gen, und Sie werden wohl thun, wenn Sie instänfs-
tige allemal Ihre Petita mit 1. 2. 3. numeriren,
so wird in meiner Canzley, worinn es zuweilen et-
was unordentlich zugehet, nichts vergessen.

Also ad inuicem, den 17ten Theil müssen Sie,
wenn die fahrende Post nicht zu langsam gehet,
nunmehr schon haben, daß ich ihn aber nicht eher
abge.

abgeschickt, ist geschehen, weil dieser Theil in Wittenberg gedruckt war, und ich noch keine Exemplare hier hatte. Ihr Mspt. ist meines Wissens schon ganz abgedruckt, bis auf die Recension von Klopstock, die nicht kann gedruckt werden, dieses war zugleich ad 2dum. — Ad 3. Wir grobe Kerle werden Abschied nehmen, so wie grobe Kerle immer thun, ohne den Hut abzuziehen, und wenn wir ja an den Hut fassen, so wird es mit der lächerlichen Mine seyn, mit der der Gehelmerath eines kleinen Hofes einen Fremden, der nichts bey ihm gesucht hat, seiner Protection versichert. Eherz bey Zeite; Eine allgemeine Vorrede möchte nicht nöthig seyn, aber eine Nachrede, worin man über das ganze Gemälde, das wir in 22 Bänden geschildert haben, einen allgemeinen Blick wirft, und uns vielleicht wegen einiger Gesinnungen rechtfertiget. Der Hr. von M*** hat uns, im zweyten Theile seiner moralischen Schriften, auf eine sehr ungerechte Art, achtfüßiger Gesinnungen gegen das Christenthum beschuldigt. Ich habe ihm deswegen schon in einer Recension seines Daniels das nöthigste gesagt. Vielleicht aber komme ich nochmals auf diesen Punkt. Ich habe auch einmal die Grille gehabt, das ganze Werk in meinem Namen (als Verleger) dem Herrn Trudaine

daine de Montigny, Intendant des Finances in Paris zuzuziehen; dieser Mann hat die deutsche Literatur in Frankreich sehr befördert, und ich habe ihm auch die Briefe beständig zugesandt (er hat unter andern Leflins's Wiß Sara Sampson übersetzt.) Nachher ist nur die Galle wieder vergangen.

4) Ihre Recensionen werden sehr willkommen seyn. Sorgen Sie nur ja nicht, daß ich Ihr Mspt. weglassen werde. Wer arm ist, wirft nichts weg.

5) Sie haben wegen Hrn. * * * recht; und ermühest von der Sache zu reden, so ist es vielleicht für den, dem die Schreibart der Briefe nicht natürlich ist, keine kleine Sache, sich darin zu versehen, und seinen ernsthaften Charakter ganz zu verläugnen. Dis hatte ich in seiner ersten Versicherung von Mspt. insbesondere bemerkt, ich hatte es erinnert und Sie werden finden, daß er im 19ten B. noch etwas darauf acht gehabt hat. Er hat blos aus Freundschaft gegen mich diese Arbeit unternommen, die sonst wie er mir schreibt, gar nicht seine Sache seyn würde. Er versteht die Sache hinlänglich, und hat Geschmack und Philosophie, aber frentlich der lustige Stolz der Briefe wird ihn niemals recht kleiden. Da die Briefe zu

Abbs's Briefe. u Ende

Ende eilen, so kann man doch verschiedene wichtige Bücher nicht blos deswegen ganz weglassen, weil wir drey nicht Zeit oder Lust haben, davon zu sprechen. Ich habe daher zu ein paar philologischen Recensionen den Herrn * * * einen jungen Mann, der das Griechische gut versteht, eingeladen. Er wird aber nur ein paar Stücke machen.

7) Der Plan zu der äussern Einrichtung der Bibliothek liegt hierbey, die bisherigen Mitarbeiter stehen auf eben dem Platze. Sie sehen, daß ich schon eine ziemliche Anzahl beisammen habe, und ich schreibe noch täglich in ganz Deutschland herum, um noch mehrere zu finden, denn da ich die Weitschichtigkeit meines Unternehmens wohl einsehe, so begreife ich nur allzusehr, daß die jetzigen Mitarbeiter nicht hinlänglich sind. Ich muß in jeder Provinz Deutschlands einige ordentliche Mitarbeiter haben, und in jeder ein paar Correspondenten, die mir die Nachrichten mittheilen, die ich brauche, um die neue deutsche Literatur im Ganzen zu übersehen. Die bisherigen Mitarbeiter sind, jeder in seinem Fache, sehr brauchbar. Der Himmel verleihe mir nur mehrere dergleichen, damit in der Folge, das Werk an Güte nicht ab-, sondern zunehme. Sollte Herr * * wohl auch etwas beytragen? —

68.

Von Hrn. Abbt.

Minteln, Den 9. Christmonats 1764.

Ich schicke mit der fahrenden Post, (damit Sie mich nicht mehr in den Briefen *) an den Pranger stellen) das begehende Paket. Es sind erst zwei Recensionen, sie sind aber etwas lang, und wenn Sie meine verlohrene dazu finden; so weis ich nicht, ob Sie nicht genug daran haben dürften. Doch schicke ich die über den Beweis von der Existenz Gottes gewiß noch nach, weil ich Sie allzugerne in den Briefen hätte: sie wird nicht lang werden.

Weil ich an den Briefen über die Literatur doch immer einen ziemlich starken Antheil hatte; so hoffe ich, daß Sie mein Votum über die Art, wie wir sie schliessen wollen, auch für etwas werden gelten lassen. Ich verlange nicht zu entscheiden: aber etwas nur dazu zu sagen.

1) Also denke ich, daß es besser und schicklicher wäre, in einem ernsthaften, obgleich nicht severlichen, platterdings aber nicht spaßhaften Ton, der leicht

II 2

ungez

*) Er zielt auf eine Stelle in den Literaturbriefen Th. XIX. S. 3.

ungeschmact werden könnte, von unsern Lesern Abschied zu nehmen, es mag nun in einer Vorrede oder Nachrede seyn. Hoffentlich werden unsere Briefe nach zwanzig Jahren noch existiren. Ein Scherz ist oft gut für eine Viertelstunde: der Ernst ließ sich allemal mit Vergnügen. Diese Vorrede oder Nachrede, weil sie in gemeinschaftlichen Namen abgefaßt seyn muß, verlange ich zu sehen, ehe sie abgedruckt wird.

2) Wäre es wohl am besten, wenn Herr Lessing, Herr Moses, Sie und ich, uns in der Unterschrift nennen. Theils sind Sie drey ohnehin fast durchgehends bekannt. Warum soll ich allein den geheimen Haß der bösgemachten Autoren tragen, und mich im Jüstern hassen, auch allenfalls nach mir mit vergifteten Pfeilen schießen lassen, ohne vom öffentlichen Lichte den geringsten Nutzen zu haben? Wir haben auch nicht Ursache uns unserer Arbeit, wenigstens einiger Theile davon, zu schämen. Ob sie die Herren, welche in der letzten Stunde des Tages mit uns gearbeitet haben, nennen wollen, muß auf dieser Herren Belieben ankommen. Ich hätte freylich lieber gesehen, daß wir, ohne fremden Beytrag, unter uns fertig geworden wären.

An Hrn. * * habe ich Ihren Antrag wegen der A. D. V. gemeldet. Von mir wissen Sie wohl, daß ich mit meinen Freunden gerne in Gesellschaft bin. Leben Sie wohl, mein liebster Freund, und grüßen Sie Herrn Moses, der da heisset, der Stumme.

69.

Von Herrn Abbt.

Künzeln, den 17. Jenner 1765.

Sobald ich nur mein Wsept. ins Reine habe; so will ich für die neue deutsche Bibliothek et was aufsetzen. M * * rs Angriff hat mir gar keine Galle gemacht; 1) geht es nicht eigentlich wider mich; 2) ist die Widerlegung so leicht, und der Gegner wirklich so schwach, daß man sich fast schämt ihn anzugreifen. Der arme M * * r ist in der Enge zwischen seinem Genie und den Vorwürfen seiner Mitbrüder, der Pietisten. Er möchte beides Recht thun, aber Dummheit verträgt sich nicht mit Wiße, und dis verursacht seine inconsistenten Aussprüche. Ausserdem wiederholt sich der gute Herr selbst gewaltig, und der ganze zweite Theil seiner Betrachtungen ist ein solcher trauriger Wischmasch, daß ich mich wegen der Nation schäme.

Herr Klotz hat mir schon wieder geschrieben. Er hat sich müssen wegen der Anklage der begangenen Sünde wider den heil. Geist in den schwarzen Zeitungen förmlich vertheidigen, und will von allen Universitäten weg D. Juris und Gott weiß, was sonst werden. Er fragt mich, ob ich an der A. D. Bibl. arbeiten werde (worauf keine Antwort) und erzählt mir, daß ein gewisser Prof. * * *, (von dem er keine große Idee macht,) Mitarbeiter seyn werde. Ich finde diesen * * * aber nicht auf ihrer Liste. — Um des Himmels willen, was macht unser lieber M.? Wenn er nicht bald schreibt; so glaube ich, daß er ein Herrnhuter geworden sey, und ich drohe ihm hiermit, es in die schwarze Zeitung setzen zu lassen, wo es Aufsehen genug machen soll. Adieu! Ich hoffe, daß etwas von Ihnen an mich unterwegs ist.

70.

Von Herrn Abbt.

Minteln, den 3. Hornungs 1765.

Ich bin gewaltig verlegen über die Erklärung Ihres langen Stillschweigens. Sollte ich Sie beleidigt haben? Mit meinem Wissen nicht: und ist es unwissend geschehen; so bitte ich Sie um Verzeihung.

hung. Aber schreiben Sie, damit ich aus der Unsicherheit komme.

Vor der Hand thun Sie mir immer den Liebsdienst, und waschen unserm M. den Kopf, wenn er auch schon eben aufs schönste frisiert wäre. Der harte Mann denkt nicht, in welcher Angst ich stehe, bis ich weiß, ob mein Wsept. glücklich übergekommen sey, oder nicht. Ich hatte den 9. Dec. v. J. meinen dritten Artikel, vom guten Herzen, nebst einigem Wsept. zu den Briefen abgehen lassen. Nicht nur keine Zeile an mich von Berlin zurück vor dem 21ten Jenner d. J.; sondern auch darinn kein Wort, ob das Wsept. angekommen oder nicht. Ach! die ägyptischen Hebammen sind harte grausame Weiber! sie wissen nicht die Schmerzen einer Mutter für ihr Kind.

Es scheint die Litteraturbriefe und wir können nicht von einander kommen. Abermal ein Aufschub! Doch immerhin. Wenn wir nur die allgemeine Vorrede recht überlegen können. Ich bin noch immer der Meinung, daß sie einer solchen Ueberlegung wohl werth sey. Die Briefe haben Aufsehen genug gemacht; wir sind genug angegriffen, genug beschuldigt worden. Das Ernste

11 4

haste

haste im letzten Augenblicke kann und nicht ableiden, wir mögen uns nennen oder nicht. Ich bin noch fürs erstere. Aber ich muß es wieder hohlen, es ist nur mein Votum. Wenn Ihnen zwei Vota wider mich sind; so unterwerfe ich mich gerne; wie es in jeder Gesellschaft seyn muß.

Ich fange an zu glauben, daß Herr N. es unter die Leute bringe, was für ein rühlicher Schriftsteller, ich sey. Dieser Tag erweist mir ein Buchhändler, den ich nicht kenne, die Gnade, folgenden Antrag mir zu thun: ein französische Werkchen von 6 Bändchen wäre zu übersetzen aber auf instehender Messe (wozu ich, ehe mir die Schrift zu Händen käme, nicht mehr zweien Monate hatte) wünschte er einen Band in groß Octav davon fertig zu haben, allensfalls auch mit meinen Anmerkungen und Verbesserungen. Sehen Sie, als ein Stans pede in uno werde ich berühmt: durch wen anders, als durch Sie? wahrhaftig, ich darf Ihnen nicht mehr sagen, in welcher Zeit ich meine Sachen mache.

Wenn mir Herr N. Ihre philosophische Schriften, die ich in Genf verliehen, wiederzuschicken Lust hatte; so wäre ich ernstlich entschlossen, sie noch

noch in den Briefen, wohin sie wirklich gehören, zu recensiren. Haben Sie Rousseaus *Lettres ecrites de la Montagne*, und Voltaire's *Dictionnaire portatif* gelesen? N. schickte mir gar nichts mehr. Sie sagen nichts mehr. In Wahrheit: sie wollen mich versaulen lassen.

*** kömmt als Prof. *** nach **!

So müssen wir Deutschen unser Blut noch immer den Franken in die Lehre geben! O weh uns! der ewige Fluch, von den Franken unterdrückt zu werden, will noch nicht weichen.

Der Rector Damm ist abgesetzt? mein guter Lehrer im Griechischen! O wäre er beim Geiste beider Hemers geblieben; der ist nicht schädlich! Was Geyer hatte er mit dem heil. Geist zu thun, den die ganze Christenheit glaubet? der alte Mann hatte mir damals schon in Berlin gesagt, daß er dergleichen Dinge auf dem Herzen hätte, und dabey seine Absicht ohne Kümmernis, voraus sehe. Ich habe mich jetzt, da ich seine Schrift in den Zeitungen recensiret gelesen, lebhaft wie der daran erinnert.

Aber im Ganzen alle dergleichen Umstände betrachtet: denkt ihnen nicht, daß wer noch ein funfzig Jahr lebte, vielleicht eine Hauptveränderung in Absicht * * * * sehen dürfte?

Doch ich habe gut fragen. Sie wollen nicht antworten, und wenn ich mich auch blutrünstig rühete.

Sagen Sie noch Herr N. daß er meinen letzten Brief wieder auffuchen soll, weil darin noch manches steht, das er mir noch nicht beantwortet hat.

Sagen Sie ihm auch, daß ich heute das Wsept. von meinem dritten Kapitel auf die fahrende Post gebe, und daß ich ihn bitte, mir dessen Ueberkunft sogleich zu melden. In dem Briefe, der beim Wsept. liegt, steht das nöthige, dieses betreffend.

Mein lieber Moses, folgen Sie ja bald von ihrem Berge herunter, und reden Sie mit mir, sonst mache ich mir ein Kalb, und lehre mich nachher nichts mehr an ihre Gesetze. Leben Sie recht wohl.

71.

Von Herrn Abbt.

Minteln, den 3. Hornung 1765.

Hier folgt das Mspt. von meiner Schrift, welches das ganze dritte Kapitel enthält. Ich handle darinn von der Klasifikation des Verdienstes, oder vom Maasse desselben, welches einerley ist. Nachdem ich vier Klassen angesetzt, und unter jede mancherley Ordnungen, (darinn ich vielleicht manches mag ausgelassen haben, weil es mir wenigstens, höchstfauer geworden ist, diese Sachen zusammen zu überdenken, es verdient also eine besondere Prüfung); so habe ich in vier Artikeln gleichsam die Anwendung von der Angabe meiner Klassen gezeigt. Eigentlich aber sollten diese vier Artikel das Werk weniger trocken machen. Deswegen habe ich sie so gewählt, daß sie leicht eine Neugier erregen können.

Ich hoffe, daß Herr M. (ob er gleich böse auf mich zu seyn scheint) wenigstens aus Grömmuth die Durchsicht auch dieses Mspts. übernehmen werde.

Er kann das, was ihm zu weitläufig scheint, geradezu wegstreichen. Fremde unerhörte Wörter
wird

wird er hierin schwerlich antreffen, auch nicht Gleichnisse anstatt Erklärungen. So daß ich den Fall nicht für möglich halte, daß das Mspt. wieder müßte zurückgeschickt werden, welches auch nicht angehet, da ich darauf gestreift bin, daß das Werk auf Osiern herauskomme. Ich hoffe, daß ihm und Ihnen wenigstens einige Stellen darin gefallen werden; besonders aber werden Sie vermuthlich billigen, daß ich keinem Menschen, keinem nemlich von den vornehmen Menschen, das ein Complimente gemacht habe, so schön auch die Gelegenheit dazu gewesen wäre: die einzige Begebenheit der Pohlinschen Wahl konnte ich nicht ganz verschweigen; doch ohne jemand zu nennen.

Ich bitte nochmals um Beschleunigung des Werks, um einen Abdruck rein von säurverderbenden Druckfehlern, und um Papier, das nicht auf den Altritz vorzüglich gut ist. Denn was nachher auch das Schicksal meines Werchs seyn mag; so wird es doch, wenn es auf hartem Papier gedruckt ist, wenigstens zu Papillositen verbraucht; welches erträglicher ist, als jene erstere Bestimmung.

Was noch übrig ist; beträgt fast nichts. Ich handle im vierten Kapitel vom Erwerbe des Verdienstes. Aber ich werde gleichsam nur das Skizzen des Kapitels geben. Ich mag und will mich nicht zu tief in politische Betrachtungen einlassen; entweder sie sind lächerlich oder verhasst. Dies vierte Kapitel soll also nur ein Anhang seyn, um zu zeigen, daß ich wenigstens meinen ganzen Plan übersehen habe. Der Beschluß soll zwey Worte haben, und der Vorbericht kurz seyn. Dieses nebst dem Titel und Inhalte will ich etwa in 8 Tagen von hier abgehen lassen. Denn habe ich das meiste gethan, thun sie sodann das Ubrige. Wie der Biquenne oder dem Titelsurfer überlasse ich es Ihnen gütlich. Nur bleibt eher beides weg, als daß die Herausgabe dadurch aufgehalten würde.

72.

Von Herrn Abbt.

Minteln, den 10. Hornungs 1765.

Wenn Sie es auch nochmals in den Litteraturbriefen kund thäten, daß man kein Mspt. anders als mit der fahrenden Post schicken solle; so kommt doch dieses Paket mit der reitenden Post.

Die

Sie empfangen darinn das vierte Kapitel und den Beschluß, nebst dem Vorbericht und Titel.

Vielleicht werden Sie sich wundern, daß das vierte Kapitel so kurz ist; vielleicht werden sie mich loben. In der That, es war mir ekelhaft, diese Materien von Regierungsformen, davon jezt so viele schwätzen, lange auszudehnen. Die kleine Analyse, die ich gegeben habe, wird hinreichend seyn, den Gedanken eines jeden Lesers einen Haften zum Nachdenken zu geben, und bey der Bechutsamkeit, mit der ich mich ausgedrückt habe, hoffe ich falsche Urtheile vermieden zu haben.

Auf meinen Beschluß thue ich mir ordentlich was zu gute. Ich glaube, daß es der vernünftigste Gedanke des ganzen Buches sey; er paßt sich auf den ganzen Plan, und er betrüßt jeden Leser, der am Ende eine lange Peroration erwartet hatte. Im Vorberichte habe ich in der dritten Person gesprochen. Es kann eine Affectation scheinen: aber es hat mir, ich weiß kaum warum, nur so gefallen. Unleidlich ist sie doch nicht. Ich habe das Fawning an die Leser vermieden, und nur das zu sagen gesucht, was in einen Vorbericht gehört, nemlich die allgemeine Idee des Werkes,

Werkes, und gewisse Umstände, die man in der Schrift selbst nicht sagen kann.

Und nun bin ich freylich froh, daß ich eine Arbeit vom Halse habe, die mich seit einiger Zeit sich wieder ganz mancipiret hatte. Das Publicum mag nun urtheilen, wie es will. Ich habe das Bewußtseyn, daß ich mein möglichstes gethan habe. Neben den vielen andern gedruckten Büchern mag das meinige hingehen. Ich bitte Sie nochmals als Freund, den Druck rein, und zur Ostersmesse zu besorgen.

Weil die Briefe noch bis Michaelis dauern; so wird sich die Recension von Mosers zweitem Theil am besten dahin schicken, und ich verspreche sie zu machen, nebst dem übrigen, so viel sie etwa noch nöthig haben. Da es scheint, daß sie zu dem neuen Stücke Ihrer Bibliothek versehen sind; so will ich mich nicht ängstigen, um Ihnen noch etwas zu schicken. Ich will nun vorerst wieder mein Italianisches, meine Geschichte und mein Jus naturæ treiben.

Haben Sie nicht in Berlin gesehen, Leben Alex. Gottlieb Baumgartens, geschildert von M. Abbt. in 8.

Das

Das bin ich. Ja, wahrhaftig zu meiner großen Verwunderung. Gestern schickte mir Hemmerle einige Exemplare davon zu. Vor vier Monaten schrieb er mir, er hätte gehört, daß ich Aufsehe zu Baumgartens Leben herausgegeben: er bäte sich dieselbe aus, um sie zu Meyers Beschreibung zu setzen. Ich schrieb ihm zurück, daß es keine Zusätze wären; sondern eine eigene Beschreibung, die er schwerlich brauchen könnte. Zugleich schickte ich ihm mein Exemplar, wo ich die von Herrn M. getadelte Periode (von den Wurzeln im Kopfe) geändert, und eben deswegen mit Klammern versehen hatte. Siehe da! nun erscheint alles, die eingeklammerte Periode (zum Glück nicht berührt), die Einleitung, die kein Mensch versteht, der nicht weiß, daß das Ding zu den Rintelschen Intelligenzblättern gehört hatte: und endlich ist auch eine Stelle (S. 8.) vom Censor in Halle weggestrichen (wo ich über Halle ein paar Wörtchen gesagt hatte), mit der das folgende von Hessen nun paßt, wie eine Faust aufs Auge. Das sind liebe Leute, die Herren Censoren in Halle. Was soll ich dazu sagen? Ich bin gedruckt.

73.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 16. Hornungs 1765.

Auf alles hatte ich mich gefaßt gemacht, nur nicht auf den sanftmüthigen, lammsartigen Ton, in welchem Sie, der beleidigte Theil, mich den Beleidigten, um gütige Verzeihung bitten. Höhnischer hätten Sie mich mein Unrecht unmöglich können empfinden lassen. Was bleibt mir nun übrig? Soll ich noch tiefer mich bücken, noch schmeicheln, der zu ihren Füßen stehen, daß Sie mir verzeihen. Nein, lieber will ich Ihnen künftig so oft und so viel schreiben, daß Sie mein Stillschweigen zurüchwünschen sollen. Von meinem Vielschreiben hoffe ich heute eine kleine Probe abzulegen.

Aber wissen Sie wohl, daß ich Ihren letzten Brief nicht finden kann? Alle Winkel, Taschen, Pulte habe ich durchsucht. Vergebens! Ich werde Mühe haben, mich auf alle Punkte zu besinnen, die beantwortet werden müssen, und gleichwohl kann ich, ohne Unverschämtheit, meine Antwort nicht länger verschlehen. Ich will immer anfangen:

Ihrer Briefe.

Z

Herr

Herr N. hat ihr Mspt. richtig erhalten, das
 ses werden Sie nunmehr von ihm selbst vernom-
 men haben. Die Vorrede zu den Briefen, wo-
 fern wir eine machen, muß allerdings ernsthaft
 und bescheiden seyn, und von Ihnen gesehen wer-
 den, bevor sie bekannt gemacht wird. Ein Schatz-
 kensiß der deutschen Litteratur überhaupt, und eine
 kurze Geschichte der Veränderungen, die sich seit zehn
 Jahren in derselben zugetragen, würde meines Er-
 achtens in dieser Vorrede nicht übel angebracht seyn.
 Aus der Beschaffenheit unserer Litteratur ließen
 sich die gegenseitigen Pflichten der Schriftsteller,
 Leser und Kunsttrichter herleiten, und vielleicht die
 Dreistigkeit vertheidigen, mit welcher wir unser
 Amt verwalten haben. Was in den Briefen selbst
 über diese Materie vorkommt, sind zerstreute An-
 merkungen, die unter einem einzigen Gesichtspunk-
 te dargestellt zu werden verdienen. Hingegen kann
 ich Ihren Vorschlag, daß wir uns nennen, auf kei-
 nerley Weise billigen. Nicht, daß wir uns der-
 Briefe, als unehelicher Kinder zu schämen hätten.
 Ich bin vielmehr stolz genug zu glauben, daß sie
 sich unter der Menge periodischer Schriften, die in
 Deutschland, und selbst derer, die in Frankreich zum
 Vorscheine kommen, mit einigem Vortheile aus-
 zeichnen. Meine Ursachen, daß wir uns nicht nen-
 nen

nien können, sind diese. 1) Wir können uns, ohne *** nicht nennen, dessen Einwilligung wir schwerlich erhalten werden. 2) Wir haben unsere Zeitschriften öfters verwechselt. Ich habe z. B. manche Briefe mit Ail. bezeichnet, Buchstaben, die Anfangs *** eigen gewesen sind. Auch habe ich so vielerley Buchstaben unter meine Briefe gesetzt, daß es Mühe kosten würde, sie herauszufinden. Endlich müßten wir alle unsere Briefe in dieser Absicht durchlesen. Unter der Maske erlaubt man sich kleine Thorheiten, die man in der natürlichen Gestalt unanständig finden kann. Ich dachte also, wir ließen den Findling immer ohne Vater unter den Menschenkindern herumwandeln. Wollen die Herrn Pauli, Bergmann, Siegrau u. s. w. so böse seyn, ihm die Augen auszufragen, oder gar das junge Gehirn auszuschlagen? immerhin!

Alles was das schwarze Wesen vom Rect. Damm schreibt, ist erlogen. Er ist immer in seinem Amte geblieben, und hat nur anlocken müssen, der Jugend keinen Unterricht in der Theologie zu geben. Er konnte dieses gar süglich thun, da er der Jugend seit zehn Jahren gar keinen Unterricht gegeben. Seine Concordanz über Homer und Pindar ist nunmehr fertig, und mit seinem Kupfer geziert.

Freilich war ihm der dreiste Schritt nicht anzu-
rathen. Ich habe ihn sehr oft, durch bloß politische
Gründe, von dem Vorhaben abzubringen gesucht;
allein er war zu sehr dafür eingenommen. Nun
mehr hat er, wie er selbst gestehet, den Vers
druck, daß seine besten Freunde und Schüler
vor ihm vorbeugehen, als wenn sie ihn nicht
kenneten, und daß Leute, die ihn nicht kennen, ihm
mit Fingern nachweisen. O Wahrheit, Wahr-
heit! die sich in dich verlieben, sind die geplagtes-
ten Geschöpfe. Mit Steinen muß man dir nach-
werfen, wenn man vergnügt leben will.

Das Dictionnaire Philosophique ist allhier
nachgedruckt worden. Der alte Mann hat einen
Vorrath von Spöttereien, die er bald in Romane,
bald in Oden, bald in philosophische Abhandlungen
einkleidet. Ein Possenspiel, Saul und David, ist
gleichfalls von ihm. Das ausgelassenste Ding
von der Welt! Diese Herrn gehn in der That zu
weit. Voltaire und Helvetius haben durch ihre
Zügellosigkeit manches gute Gemüth zum Abers-
glauben zurück gejagt, und also ihrer eigenen Sa-
che geschadet. Ich sage es zum Theil aus meiner
eigenen Erfahrung, in einer Sache, die die Religion
nicht unmittelbar angehet. Lieber möchte ich zehn-
mal ein Phantast, ein Schwärmer in der Freunds-
chaft

phast genannt werden, als die frostigen, empfindungsstöbenden Grundsätze annehmen, die Helvetius von ihr hegt. Und so haben diese Herren Encyclopedisten so manches Vorurtheil gestärkt, in dem sie die Wahrheit nicht verschonet haben, die einigen derselben anhängt. Shaftesbury und Rousseau mit ihrer reinen natürlichen Religion und heiligen Sittenlehre, sind der geoffenbarten Religion weit gefährlicher. Sie entführen die edelsten Seelen; statt daß die Grundsätze verderbter Herzen auch nur in verderbten Herzen Wurzel schlagen können.

Sie wollen meine philosophische Schriften in den Briefen beurtheilen? Gut! ich erwarte Sie. Aber etwas entscheidender, wenn ich bitten darf, als meine Abhandlung von der Evidenz in eben den Briefen angezeigt worden. Man verlangt ja von den Verfassern der Briefe keine Auszüge. Das zu ist ihr Geist zu lebhaft. Sie sollen Kurzweil machen, und die Wahrheit sagen. Dieses ist ihr Amt, und ich fordere Sie auf, diese Pflichten, auch in Ansehung ihres besten Freundes nicht aus den Augen zu setzen.

Sie haben mich einst, wenn ich mich anders recht besinne, über eine gewisse Geschichte, die Sie

schreiben wollten, zu Rathe gezogen, und ich habe Ihnen nichts darauf geantwortet. Ich konnte nicht, denn was weiß ich von der Geschichte? Was nur den Namen von Geschichte hat, Naturgeschichte, Erdgeschichte, Staatsgeschichte, gelehrte Geschichte, hat mir niemals in den Kopf kommen wollen, und ich gähne allerseits, wenn ich etwas historisches lesen muß, es müßte mich denn die Schreibart aufmuntern. Ich glaube, die Wissenschaft ist eines der Studien, die nicht ohne Unterricht erlernet werden können.

Haben Sie Jümmmann von der Erfahrung und Wielands Den Cyklo von . . . , der verzweifelte Namen ist mir entfallen, und ich schreibe hier im Comtor, genug es ist eine Nachahmung des Don Quixots, die Wielanden mehr Ehre macht, als sein ganzer Ruß von Heldengedichten, haben Sie diese beiden guten Originalschriften gelesen? Haben Sie ferner Klopens Epistolas Homericas und Mag.^s Bahrdes verbesserten Christen in der Einsamkeit gelesen? Von dem letztern Buche habe ich nichts mehr gelesen, als die liebevolle Beschuldigung, die Academie hatte durch mich die christliche Religion bestreiten lassen. Trescho, Siegra, Bahrde, und einige andere ihres Geschlechters ärgern sich fast zu Tode, daß

Undris

Urkristen auch Vernunft haben sollen. O wohl uns, daß der liebe Gott gütiger ist, als Trefcho, Siegra und Bahrde!

Ich war willens unsern Briefwechsel über die Bestimmung des Menschen weiter fortzusetzen. Da ich aber, wie Sie längst wissen, ein Werkchen über die Unsterblichkeit der Seele unter der Feder habe; so bin ich willens den zweyten Theil desselben mit Betrachtungen über unsere Bestimmung anzufüllen, und will mir also Zeit lassen, gehörig darüber nachzudenken. Fahren Sie fort, liebster Freund! mir Einwürfe zu machen, und Zweifel zu erregen. Ich kann nicht umhin, Ihnen offenherzig zu gestehen, daß mir Ihre letzteren Einwürfe ziemlich schwach geschienen, und daß ich weit stärkere Angriffe von Ihnen erwarte. Statt meinem Orakel neue Fragen vorzulegen, warum ist dieses so, und nicht vielmehr so? suchen Sie lieber daselbe einer Unwahrheit zu zeihen. Widerlegen Sie meine Gründe; oder meine Eigenliebe schreibt sich den Sieg zu. — Ich muß schließen. Leben Sie wohl, mein Freund! der Sabbath ist da, und da das Kalb längst in eine Goldtinctur zerrieben worden, so sind die Gesetze mir heilig.

Nachschrift von N.

Der Buchhändler,

dem, das Schicksal seines Manuscripts zu wissen,
ungeduldigen Autor,

S. P. D.

Wisse, mein Lieber! daß die Geduld eine köstliche Tugend ist, und die insbesondere einem Autor überaus wohl anstehet. Ich ermahne dich daher, alles zu vergessen, was du im Sinne hast, denn du mußt mir unverzüglich Manuscript zu den Briefen über die Litteratur schicken! Mühen ist hart, aber es gehört zur besten Welt, daß die Buchhändler befehlen, und die Autoren sein gehorsam sind. Du wirst sagen, das ist grob. Wisse aber mein Geliebter, daß allhier in Berlin zwischen zween witzigen Köpfen ein grimmiger Streit ist, ob man an seinen Freund oder auch an Publicum grob schreiben dürfe. Oder vielmehr, wisse nichts. Denn ich erkläre Dir nichts, damit deine Geduld desto besser geübet werde.

Du zürnest mit mir, daß ich Dir des Rousseau *Lettres de la Montagne* und des Voltaire *Dictionnaire philosophique* nicht zugesendet habe? Wie konnte ich mir denn vorstellen, daß ein Aintelnischer Professor, der auf die symbolischen Bücher

Bücher geschworen hat, solche scandaleuse Sachen lesen wollte. O Thoma! wie viel besser wäre es, wenn Du anstatt der neuern Ungläubigen, lieber die ältern Gläubigen, den Calovium, den Hülsemannum, den Dannhauerum, den Deutschmannum, den Dorscheum, zu lesen verlangtest! Bist Du aber ja mit der Euche nach neuen Büchern angesteckt, so lies Bücherverzeichnisse, und verschreib, was Du verlangst. Const, wenn Du dich darauf verlässest, daß ich Dir ungesfordert Neuigkeiten senden soll, so könntest Du, gleichwie Lichtwehrs räudiger Hund, wie ein Abbe bedienet wurde, von Deinem Buchhändler, wie ein räudiger Hund bedienet werden.

Und nun sage an, wer ist der Broddieb, der von Dir sechs Bände überseht verlangt? Welche Frechheit!

Zulezt; Lebe wohl, und liebe mich, mein Geliebter. Wäre es möglich, so sagte ich Dir noch später, daß dein sammtliches Manuscript richtig eingelaufen ist.

Von Hrn. Abbt.

Kinteln, den 6. März 1765.

Kein Wunder, daß Sie meinen letzten Brief ver-
loren haben. Niemand trägt eine gewesene Jungs-
fer den Taufschein ihres Kindes in ihrer Brieftas-
sche. Unterdeß freue ich mich, daß mir meine
Lammisart eine Antwort von Ihnen zuwege ge-
bracht hat. Sie mag Sie immer befremdet ha-
ben. So viel ist doch sicher, daß ich durch Schimp-
fen nichts würde ausgerichtet haben. Ich schalt
Sie vorher Moses den Stummen, und wer weiß
sonst noch was. Hufsonst. Ein Litteraturbrief-
schreiber ist der Schimpfwörter so gewohnt, daß
der leichte Kleinigkeit ihn nicht einmal rühren.
Man muß ihn fast wie einen Esacken schinden,
um einen Laut herauszukriegen. Dagegen ist ihm
eine gelinde Begegnung etwas unerwartetes. Ue-
brigens muß ich Ihnen sagen, daß jetzt meine Kän-
ze an Ihnen erschöpft sind; und wenn Sie mir
wieder ins Stillschweigen zurückfallen; so weiß ich
nicht, was ich mit Ihnen anfangen. Sie haben
mir schon eilichemal mit Ihrem Vielschreiben ge-
drohet, und mir gereißt, daß Sie mich überlas-
sen würden: aber leider! Sie haben mich noch
nie auf diese Probe gestellt.

Wir

Wir thut es leid, daß Sie die andere Hälfte meines Manuscripts nicht erst durchgesehen haben, ehe es nach Leipzig gewandert ist. Ich hätte es sehr gern gewünscht, und ich weiß nicht, warum Hr. N. so sehr damit geeilt hat. Denn es wäre jedoch nur das Werk eil der Stunden gegessen, einige geschriebene Bogen durchzulesen. Meine größte Beruhigung, wenn ich drucken lasse, besteht darin, daß ich meinen lieben M. erst zum Censor habe. Soll ich diese verlieren, so bin ich ja nur wie der andere einer. Wegen der Druckfehler, deren ich eine ungeheure Menge voraussehe, stehe ich eine unbeschreibliche Angst an. Herr N. merkt, daß meine Hand unleserlich sey: aber er mag das nur als den Rest von seiner Aergerniß über den Corrector geschrieben haben. Denn wenn seinem Lehrer keine schlimmere Handschriften vorgelest werden; so muß dieser am weißen Sonntag geböhren seyn. Und soll ein Corrector einen Unsinn, den der Lehrer gemacht hat, nicht verbessern, den Verstand nicht errathen können, gesetzt, das er ihn auch nicht lesen könnte, wofür ist er denn Corrector?

Herr N. fragt mich auch um einen Vorschlag zum Titellapser. Ich habe eine Idee, die er, wenn er anders will, schon noch ein bißchen kann
verzeihen

verzieren lassen. Ich wollte nemlich zwei Säulen, jede auf ein Fußgestelle aufrichten, und in das Gestelle der einen setzen:

quique sui memores alios fecere merendo;
und in das Gestelle der andern,
quique pii vates et Phoebæ digna locuti.

Ob sie an einem Tempel anzubringen, oder wie sie sonst zu verzieren, das wird der Kupferstecher wohl besser, als ich, wissen.

Fragen Sie mich künftig nicht mehr, ob ich neue Sachen gelesen habe. Sie dürfen immer dreis sie voraussetzen, quod non, und denn mir Nachsicht davon geben. Es scheint, als ob Sie glaubten, daß ich Ihre Preisschrift in den Briefen der Litteratur recensirt hätte; aber nichts weniger. An Ihre philosophischen Schriften wollte ich mich so gleich machen, wenn mir nicht der Buchhändler, der mich wie einen räudigen Hund bedient, ein dessectes Exemplar davon zugesandt hätte, kraft der Aussage meines Buchbinders, und kraft des Aussehens.

Wenn meine Einwürfe gegen Ihr System von der Bestimmung nichts mehr raugen: desto besser für Sie! warum reifen Sie mit mir. Unterdes
sen

sen will ich Ihnen sagen, was meine wahre Meinung ist. Sie haben mir ganz wohl dargethan, daß eine Bestimmung der Menschen sey, die Entwicklung ihrer Seelenkräfte. Allein ich glaube, daß sie diese mit allen andern Geistern gemein haben. Nun möchte ich gerne wissen, was diese Geister, die auf der Erde herum wandeln, und die wir Menschen nennen, mit ihrer Entwicklung insbesondere anfangen sollen? Da sitzt, denkt mir, noch immer der Knoten. x) Wir könnmts wunderbar vor, daß einige darunter so wenig entwickeln. Denn, wenn Sie gleich sagen, daß der Fortgang von der ersten Empfindung des foetus bis zum ersten klaren Begriff weiter sey, als vom a, b, c, des Schulknaben bis zum problemate binomiali des Newton; so denkt mir doch, daß der Zweck der Entwicklung nur alledann erreicht sey, wenn der die Entwicklung leidende, weiß, warum er da ist. Sie meinen nun zwar, die Mannigfaltigkeit der Grade der Entwicklung gehöre zur Schönheit, aber meines Orts nehme mir noch die Freyheit, daran etwas zu zweifeln; und halte es immer für schöner, wenn mir der Tischler ein halb Duzend ganz einförmiger und ausgemachter Lehnstühle bringt, als wenn er um mehrerer Schönheit willen, dem einen den Rücken, dem andern einen Arm, dem dritten einen Fuß hätte fehlen lassen. y)

Ich

Ich habe dieses halbe Jahr wieder über die Ontologie und Cosmologie gelesen. Der Himmel aber weiß, daß ich von den drei Begriffen Substantia, Substantiale, und Vis, worauf doch endlich alles herauströmmt, wenig erbauet bin. Denn was weiß ich endlich, wenn ich mir die Kraft als den Grund von der inherrentia eius accidentis vorstelle, und diese rationem wieder als das ex quo aliquid cognosci potest. Kein Mensch begreift, wo diese Kraft sitzt, und ob sie zum composito, oder simplici gehöre, und am Ende wissen wir also doch nicht, was Materie, oder Geist sey. So kömmt mir vor, vielleicht sind andere glücklicher. — Darum aber gebe ich Ihnen vollkommen Recht, daß Voltaire und Helvetius auf eine ärgerliche Art die Grundsätze aller bürgerlichen Gesellschaften und die Folgen aller feinem Empfindung in derselben mißhandelt haben. Ich für meinen Theil denke steif und fest dabey zu bleiben, meine Freunde zu lieben, und so viel Gutes zu thun, als ich kann.

Wenn ich mich nur erst aus Nitzeln weggeschrieben hätte, dann sollten die Buchhändler gute Ruhe vor mir haben. Die Geschichte belustigt mich,

nich, und ich würde noch Fleiß daran wenden, die Rechte der Völker zu lernen. Wenn es mir nicht gegeben ist, den Menschen von innen zu kennen; so will ich sehen, was diese seltsame Dinger von aussen gethan, und wie sie sich durch die Welt forts geholfen haben.

Ich habe im Sinne, manches was ich theils schon über die Geschichte geschrieben, theils dazu gedacht, unter dem Titel: Vorbereitungen zur Geschichte, zusammen drucken zu lassen. Aber sobald ich mich wieder zu Rinteln denke, laße ich die Hände sinken. Ich kann hier nicht einmal hinzulernen, was ich gerne wollte; so elend bin ich hier: doch si.!

Sie scheinen mir unster theologischen Streitigkeiten schon müde zu seyn; aber so leicht sollen Sie nicht abkommen, da Sie sich einmal dazu verstanden haben. Glauben Sie dann, daß wir ewig an einer Materie nur wollen hängen bleiben. Nein, mein Herr! wir wollen weiter. Im nächsten Briefe sollen Sie was neues hören. Jenes war nur eine präliminirende Frage.

Lesen Sie doch die schwarze Zeitungen! Ich lese sie dieses Jahr, um manchmal die Empfindung des Mitleidens über meine Nation rege zu machen.

machen. Mit welcher Unverschämtheit die Clique der Bardte und dergleichen Leute sich loben, und sogar zu bessern Bedienungen bald demüthig, bald trotzig empfehlen läßt, ist unbegreiflich. — Unse-
 re verzweifelte Halbtheologen; die nicht das Herz haben, beim hellen lichten Tage zum T. zu fahren (nach der orthodoxen Meinung); sondern sich zwis-
 schen Christo und Belial mitten inne halten, diese Herrchen verderben das ganze Spiel; dadurch kriegen die Negra und die ganze dumme Brut zu-
 weilen wieder einen Schein des Rechtes. Aber Gott bewahre nur, mein Freund! daß die Negra, Trescho und Moser nicht Scheiterhaufen anzün-
 den dürfen. Wir dürften nur gleich zum Lande
 hinaus wandern. Mein Stab wäre bereit: ich
 gieng gerade nach Rom. Sie können nicht glau-
 ben, wie mir der Herr von M. verächtlich vors-
 kommt, seitdem ich seinen zweyten Theil vermische-
 ter Schriften gelesen. Wissen sie wohl, daß er bes-
 hauptet, man dürfe nur recht fromm seyn; so krie-
 ge man auch zu weltlichen Geschäften Verstand,
 wenn man schon vorher dumm gewesen. Dis be-
 hauptet er mit dürren Worten, und zwar aus
 Exempeln. Und am Ende, meint er, sey es bes-
 ser, daß ein Land mit einem frommen Minister zu
 Grunde gehe, als wenn es mit einem irreligiösen
 blühend

blühend wäre. — Wo will das hinaus? Wissen Sie, warum der Mann so gegen seine gesunde Vernunft sündigt? Es scheint, seine Mitbrüder und Mitschwestern haben ihm vorgeworfen, daß er sich mit weltlichen Sachen zerstreue. Nun will er es wieder auf Kosten des Menschenverstandes gut machen.

Doch genug mein liebster bester Freund! Schreiben Sie sogleich wieder: denn bald hat den Ihnen eine unbestimmte Bedeutung, wie ich merke. Grüßen Sie den Mann, den ich in diesem Briefe so oft citiret habe, und geben Sie ihm angeschlossenen Zettel.

75.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 26. März 1765.

Ich erkläre Ihnen ein für allemal, daß ich mit Vergnügen an Sie schreibe, und daß es mein rechter Ernst ist, wenn ich Ihnen mit allzulangen Breifen drohe, ob ich gleich diese Drohung, leider! so selten erfüllen kann. Mein lieber Freund! ich höre den langen Tag so viel unnützes Geschwätz, ich sehe und thue so viel gedankenlose, ermüdende und dummmachende Dinge, daß es keine geringe Wohlthat für mich ist, wenn ich mich des

Abbt's Briefe.

V

Abends

Abends mit einem vernunftliebenden Geschöpfe unterhalten kann. Gelehrten Umgang habe ich nicht, haben vielleicht nur überaus wenige in dem grossen musenlosen Berlin. Die wenigen Freunde der Wissenschaften die hier sind, suchen sich eins ander nicht — wenigstens suchet mich niemand, und Sie wissen, wie wenig ich aufgelegt bin, andere zu suchen. Lesingen habe ich nunmehr in drey, und er mir in vier Jahren nicht geschrieben. Sie sind also der einzige, mit dem ich mich von litterarischen Sachen unterhalte, und wenn ich nicht aus dem Buche der vernünftigen Geschöpfe ganz ausgeschlossen seyn will; so muß ich Ihnen sehr oft und sehr lange Briefe schreiben. Welches zu erweisen war. — Nun fragen Sie mich ja nicht, warum es denn so selten geschieht? und glauben Sie einem ehrlichen Israeliten auf sein Wort, daß es niemals anders als aus Mangel der Muße unterbleibt. Dieses sey Ihnen hiermit ein für allemal gesagt.

Hier sind die Vogen, die Ihnen an meinen Schriften fehlen. Der Buchhändler hat sie mir vor seiner Abreise nach Stettin zugesandt; aber Ihren Brief hat er mitgenommen. Er ließ mir sagen, er wollte Ihnen von Stettin aus antworten. Es wird doch wohl geschehen seyn?

Ihre

Ihre Briefe über Vertrams Geschichte sind gut, sehr gut. Aber die gezielte Schreibart! Jodermann klagt darüber. Sie suchen das Neue auf Kosten des Natürlichen. Herr N. und ich, wir haben Sie schon sehr oft, und sehr nachdrücklich vor diesem verderblichen Geschmack gewarnt, oder war die Lauge noch nicht heiß genug? O Schade! Schade! für die gute Prosa, die Sie uns liefern könnten, wenn Sie nicht durchaus als leizet vortrefliche liefern wollten! Wenn Sie ein neues Werk unter der Feder haben; so seyn Sie auf ihrer Hut, und vermeiden Sie den allzuglänzenden Glanz, den das Neue Ihrer Schreibart giebt. Wer immer neu seyn will, wird mir gar zu früh alt. — Da haben Sie eine Antithese, wenn Ihnen unsere Vernunftgründe zu schwach scheinen. Eine Antithese, die zugleich ein Widerspruch ist, und von welcher ich nicht sagen kann, ob ich auf eine eheliche Weise dazu gekommen bin.

Ihre fernere Zweifel über die Bestimmung des Menschen beantworte ich heute nicht, denn wie gesagt, ich habe ihren Brief nicht vor mir. Unser Freund, der Buchhändler, scheint nicht glauben zu können, daß ein Streit über die Bestimmung so dringend sey, und so wenig Aufschub leiden könne.

Wenn es noch um Misp. zur Messe zu thun wäre, mag er wohl denken. — Einige kurze Betrachtungen kann ich mich nicht enthalten hieher zu setzen, die ich Ihnen vielleicht schon geschrieben habe, in welchem Falle Sie denn schon doppelt lesen müssen.

Der bekannte Satz, daß in den Werken Gottes alle Mittel Absichten und alle Unterabsichten Mittel sind, ist einer größsern Fruchtbarkeit fähig, als man ihm bisher gegeben hat. Wenn z. B. Maupertuis fragt, ist die Fliege deswegen so wundervoll gebauet, damit alle ihre Herrlichkeiten von der raubbegierigen Spinne in einem Augensblicke verzehret werden? so antworte ich, in den Werken Gottes giebt es kein so bestimmtes **Deswegen**. Der künstliche Bau dieser fliegenden Maschine hat zur ersten Absicht das Leben des Thierchens. Wozu? damit auch solche Dinge Leben und Empfindung haben sollen, die wie Fliegen aussehn. Führet fort mit euerm kurzichtigen **wozu**? so kömmt ihr die Schöpfung in eine Wüste verwandeln. Das stolze armselige Ding, der Mensch, fragt auf alles, was Er nicht brauchen kann, **wozu** dieses? — Das Daseyn der Fliege mag auch einige Nebenabsichten befördern; Ja es muß vielmehr, wenn der Begriff nicht irrig ist, den ich mir von der Verbindung der Mittel und Absicht

Absichten in der Natur mache. Sie mögen die Lust vielleicht reinigen, verkündigen dem Menschen durch ihre Stiche, daß sich das Wetter verändern wird, und dienen den Spinnen zur Nahrung, und sodann führet Gott wahrscheinlicherweise mit jeder einzelnen Fliege auch gewisse besondere Absichten aus, aber wer wird sie ergründen?

Eine ähnliche Frage in der Naturlehre ist folgende: wozu so unendlich viele Thierlein und Aderlein in dem Saamen der Thiere und Pflanzen, wenn nur ein einziges fortkömmt, und die übrigen verwesen. Ich antworte hierauf: die kleine Thiere und Pflanzen sind in der Natur verhältnismäßig so wichtig, als die grossen, und man kann nicht sagen, daß jene nur deswegen da sind, damit diese aus ihnen entstehen mögen. Wahr ist, die Saamenthierchen und Saamenpflänzchen haben alle eine innere Disposition, grosse Thiere und Pflanzen zu werden. Wo ist aber die Nothwendigkeit, daß sie es seyn werden müssen? und warum spricht man ihrem Daseyn allen Nutzen ab, so bald sie nicht durch die Entwicklung gross geworden sind? Sie sind auch in ihrer unendlichen Kleinheit eine Zierde der Schöpfung. Aber so gehet die Disposition sich zu entwickeln bey dem größten

Theile derselben verloren? Nicht verloren. Sie hören nicht auf zu seyn, sie hören nicht auf, die Absichten Gottes zu erfüllen, die bis ins unendliche kleine herabsteigen, und würden wahrscheinlicher Weise, wenn ihre innere Organisation nicht so wäre, wie sie ist, diese Absichten nicht haben erfüllen können. — Welches sind denn aber diese Absichten? Ich glaube, daß es hier Zeit sey, den Finger auf den Mund zu legen. Dieses künge, ich weiß nicht, ist unsere letzte Zuflucht in allen unsern Untersuchungen. Nur müssen wir deswegen nicht das verwerfen, was wir wissen.

Ich glaube, daß ich Ihrer Frage immer näher komme. Mit den Menschen, mit unserm Leben hienieden, mag es eine ähnliche Beschaffenheit haben, wenn Sie das näher bestimmen, was wir als vernünftige Geschöpfe eigenes haben. Wir sind das, also können wir sicher schließen, daß die Welt nicht so vollkommen gewesen seyn würde, wenn es keine Menschen gegeben hätte. Was sollen wir hier? — Das, was wir alle thun, und niemals unterlassen können, nemlich die Kräfte unsers Geistes auszubilden; dieser mehr, jener weniger. Worin ist die Bestimmung der Menschen von der Bestimmung anderer Geister unterschieden? Darinn, daß wir durch diese Sinne, die wir haben, auf dieser Erde,

Erde, die wir bewohnen, den bestimmten Grad der Vollkommenheit entwickeln, der uns befohlen worden. — Warum wissen die wenigsten den Zweck ihres Daseyns? Darum, weil sie ihn eben so gut erfüllen, wenn sie ihn nicht wissen. Wissen doch die wenigsten Menschen den Zweck des Hungers, und diese wenigen haben so gar den schlechtesten Appetit. Die Menschen wissen nicht, warum sie hier sind! O ja, sie wissen es recht sehr gut. Sie hören, sehen, fühlen, vergleichen, üben sich und denken unaufhörlich, und mit grosser Begierde; nur daß sie die allgemeine Notionen nicht haben, von Zweck, Daseyn, Mittel u. s. w., um dasjenige, was sie unaufhörlich empfinden und thun, in einen logischen Satz zu verwandeln. Ich weis nicht, warum Sie dieses so nöthig finden. — Aus der Einschränkung, daß wir unsere Geisteskraft durch Hülfe unserer Sinne ausbilden sollen, fließen die Pflichten gegen unsern Körper, und weil es auf dieser Erde geschehen soll, eine Menge anderer Pflichten, die den Menschen in dieser bestimmten Relation angehen.

Einige Menschen sterben, bevor sie den Grad der Ausbildung erreichen, der hier auf Erden möglich ist. — Ja, wenn Sie diese Möglichkeit so im Ganzen nehmen. Nehmen wir aber die Möglich-

Zeit in Absicht auf dieses oder jedes einzelne Ding, mit seinen individuellen Bestimmungen und Verhältnissen, so werden wir anders urtheilen. Wir werden finden, daß jedes den Grad der Ausbildung bekommen, den es in diesen Umständen, in dieser Verbindung hat haben können und sollen; so wie das Saamenkorn, das nicht empfangen wird, sich diese: mahl nicht weiter hat entwickeln können, noch sollen. Es gehet deswegen nicht die geringste Disposition, nicht der geringste Grad der Entwicklung völlig verloren; denn wie gesagt, in den Werken Gottes giebt es keine so bestimmte, hervorstechende Absicht, außer der allgemeinen Hauptabsicht, davon man sagen könnte, wenn wir sehen, daß sie nicht erreicht wird, so seyn alle Mittel verloren.

Von Ihren Einwürfen wider das metaphysische Gewisse von Kraft und Substanz, damit Sie leider! wider Ihr Gewissen, Ihr Brod verdienen müssen, ein andermahl. Ich bin kühn genug, Sie zu versichern, daß sich Ihr Gewissen beruhigen kann, und daß Ihre Schüler für ihr geringes Geld Wahrheit genug von Ihnen bekommen. Leben Sie wohl! Ich habe ihnen noch tausenderlen zu sagen, allein ich muß zur Arbeit. Ich umarme Sie.

76.

Von Herrn Abbt.

Ximeln, den 13. Hornung 1765.

Madame!

Was macht Ihr lieber Herr Gemahl mit dem Chiragra? Sind es Ihre Segenswünsche, oder des Hrn. Ziegra Flüche, die es ihm zu Wege gebracht haben? Eine schwere Frage, die ich nicht untersuchen will. Meinemwegen mag er es haben, wenn Sie Madame mir nur versprechen, allemal an des Unvermögenden statt zu schreiben. Wenn es aber nicht geschieht; so glaube ich, daß das ganze Chiragra eine Finte ist, um immer zur Entschuldigung seines öftern Stillschweigens eine andre als die bekannte Ursache in Vereuschast zu haben. — — —

Mit dem Probebogen bin ich ganz wohl zufrieden, bis auf das kleine Verzeichniß von Druckfehlern, von sechs und dreißig Zeilen, welches hier anzuschließen, ich mir die Freiheit nehme. Der Himmel gebe, daß der Bogen noch nicht vollständig abgedruckt sey. Wenn er es aber ist, so verhöte er eine gleiche Fortsetzung, und verleihe Verzeihen dem Setzer und Correctoren, die Augen haben. Im Ernst, mein bißchen Arbeit würde nicht zu lesen seyn, wenn es so fortginge. —

Da ich schon das ganze Manuscript übersendet habe; so erhellet daraus, daß ich allen Erinnerungen zuvorgekommen sey, und es nicht an mir liegen werde, wenn das Werk aufgeschalten wird. — Alles dis ist an den Chiragriffen gerichtet, und ich vermuthete, daß seine schöne Secretärin es ihm vorlesen werde. Nach einem so langen Autorschaftlichen Geschwätze habe ich nicht mehr das Herz an die letztere noch ein Wort zu richten; es müßte denn die Versicherung seyn, daß ich u. s. w.

77.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 23. Hornungs 1765.

Ich muß Ihnen geschwind antworten, damit ich mich bey Ihnen aus dem Verdachte der Faulheit reißen, welcher schon schlimmer ist, und noch mehr aus dem Verdachte des Chiragra, dardum mich meine leichtfertige Frau gebracht hat, welcher für einen Menschen, den die Leute für einen rüstigen Schriftsteller halten, noch schlimmer seyn würde. Meine Hände sind sehr gesund, und waren auch damals gesund, als ich meiner Frau auftrug, den Brief zu schreiben: Aber ich war eigentlich mit Herrn M. ausgegangen, um Herrn Gleim zu besuchen, welcher

ther krank war, und noch ist; das litt keinen Anse-
 schub, und gleichwohl wollte ich gern, daß Sie den
 Probebogen bald haben sollten.

Sind und zu wissen sey denn hiermit, daß
 Ihre Schreiben vom 2ten Hornung mit der rei-
 tenden Post an Hrn. W., dito mit der fahrenden
 Post mit Manuscript vom 2ten, ferner vom 10ten
 und vom 13ten Hornung an meine Frau alle rich-
 tig eingegangen sind. Sie werden also hoffent-
 lich alle Sorge für das widrige Schicksal, das Ih-
 rem Mspt. auf der Reise hatte widerfahren könn-
 en, nunmehr von sich werfen.

Glauben Sie denn im Ernste, daß ich bey Er-
 wähnung der **reitenden Post** in den Briefen der
 Litteratur an Sie gedacht habe? Ich habe wahr-
 haftig an nichts gedacht, als einen nicht schon ge-
 brauchten Eingang zu meinem Aufsatze zu haben.
 Wäre mir einaefallen, daß Sie mir einmahl et-
 was mit der reitenden Post geschickt haben; so
 hätte ich den ganzen Gedanken vielleicht wegge-
 lassen.

Die Druckfehler sind mir ärgerlich; ich hoffe
 sie werden in der Correctur weggeblieben seyn,
 denn Sie müssen wissen, daß der Probebogen noch
 uncorrectirt war. Ich folge mit heutiger Post meis-

nen Corrector in Leipzig wacker aus, und empfehle ihm mehrere Aufmerksamkeit; doch kann ich Ihnen auch bis sagen, daß Ihre Handschrift nichts weniger als leserlich ist. Herr W. ist Zeuge, wie öfters wir beyde Mühe haben, dieselbe zu lesen, ob wir gleich derselben gewohnt sind.

Weder Herr W. noch ich haben die letztere Hälfte Ihres Buchs durchlesen können; es ist mir aber lieb, daß Sie uns versichern, daß wir keine seltsame Metaphern darin finden werden. Liebster Freund! Sie haben sich in der That so sehr gewöhnt, seltsam und sonderbar zu schreiben, daß Sie es nicht mehr merken. Ich muß Ihr Manuscript zu den Briefen wahrhaftig oft umackern, wie ein steinigtes Feld, wo der Pflug alle Ansehnlichkeit hängen bleibt! Gleichwohl übersehe ich leicht etwas. Z. E. Herr W. hat noch dieser Tage mit mir gezanzt, daß ich die Stelle (Z. 17.) des benachbarten zwanzigsten Theils der Briefe habe stehen lassen, und ich ärgere mich selbst, daß sie da steht; Sie verunzieren gute Gedanken wahrhaftig durch solche Schreibart, sagen Sie mir nur ums Himmels willen, wie Sie zu so seltsamen Ausdrücken kommen?

Vous cherchez l'Esprit Climene
Comme si vous n'en aviés pas.

Ich habe mir neulich nur einige der anstößigsten Redensarten, die ich aus einer Recension ausgemerzt habe, angemerkt.

Ordnungen die mit einander ins Gedränge (Collision) kommen.

Ein geschweifiger Uebergang, anstatt eines leichten, ungezwungenen.

Das Lesen wird aus Mangel der Uebergänge aus dem Gleise gehoben.

Ein Blutbad gegen Protestanten.

Eine Tadeley.

Das Nachdenken, das dem Leser abgenommen wird.

Welcher Deutsche, liebster Freund! hat jemals so geschrieben? Was denken Sie durch diese Schreibart zu erlangen? Lob gewiß nicht; denn sie wird dem Leser unerträglich. Und wissen Sie wohl, mein Herr! daß Sie sich die Schuld gegen die Grammatik abgewöhnen sollen? Sie schreiben: Es waren einige Derer Lampen verwechselt; anstatt der Lampen. Derer wird nur relative gebraucht. Z. E. Derer Lampen, die am Hause hingen.

Sie

Sie schreiben, wenn der B. hätte lenken ge-
 konnt, anstatt können; Wissen Sie nicht, daß
 einige verba, z. E. sehen, können, sollen, wol-
 len, auf diese Art gebraucht werden? Sie schrei-
 ben gewant statt gewendet; über einem; Pas-
 thengeschenk berathschlagen, anstatt über ein; we-
 gen dem Streite, anstatt wegen des Streites
 und dergleichen mehr. Nehmen Sie mir diese Er-
 innerungen nicht übel. Ich eifere für die Voll-
 kommenheit meiner Freunde in allen Stücken.
 Sie besitzen vortrefliche Eigenschaften der Schreib-
 art. Sie müssen also keine gute Eigenschaft dersel-
 ben vernachlässigen.

Ihr Leben Baumgartens ist noch nicht hier,
 aber ich ärgere mich ein wenig darüber, daß es
 wieder gedruckt worden, denn Sie wissen schon,
 daß es mir nicht recht gefällt. Ich redete dieser
 Tagen mit *** davon, der auch das Urtheil fallte;
 und es verdrießt mich allemahl, wenn jemand et-
 was herausgibt, das seiner nicht ganz würdig ist,
 am wenigsten soll es mein Freund thun.

Nun ziehe ich, wie Mollerens Jacob, die Kut-
 scherjacke aus, und bin wieder der Koch; Also
 hochachtungsvoller Hr. Professor! wird ihr erge-
 benster Diener das Versprechen, zu den Briefen
 Wept.

Mspt. zu liefern, mit Dank gehorsamst annehmen. Auch zur deutschen Bibliothek, werden Ihre Beiträge willkommen seyn, denn weil auf Johannis der zweite Theil soll fertig werden, so möchte er gern das Mspt. dazu mit zur Messe nehmen.

v. Mosers zweiten Theil der moralischen Schriften in den Briefen zu recensiren, rathe ich nicht. Ich habe uns schon in dem Briefe über den Daniel vertheidiget, wie Sie sehen werden. Recensiren Sie das Buch lieber zur Bibliothek. Untersuchen Sie des Herrn von Mosers Sätze als ein Fremder, und als wenn das Buch gar nicht wider uns geschrieben wäre.

78.

Von Herrn Abbt.

Minteln, den 12. Brachmonats 1765.

Es war Pfingsttag Morgen als mir mein Bursche sagte, daß kein Paket an mich mit der fahrenden Post gekommen wäre. - Nun hatte ich also auf drey Briefe keine Antwort von Ihnen, auch keine Nachricht, ob mein Verdienst gedruckt wäre. Ich setzte mich daher nieder, und schrieb Ihnen einen Brief, den Sie nicht würden ans Fenster gesteckt haben.

haben. Zu Ihrem guten Stücke kam noch denselben Abend Ihr Paket an, und machte mir zwar viel Postgeld, aber doch auch viel Vergnügen.

Um des Himmels willen, was fangen Sie mit der deutschen Bibliothek an. Sie werden noch alle Ihre Freunde ins Unglück bringen. Man giebt Ihnen sehr schlimme Absichten Schuld, nichts weniger, als daß sie die Theologie lächerlich machen wollten, weil Sie uns weis machten, als ob so viele Predigten wirklich gedruckt wären, wie Sie recensiren lassen. Scherz bey Seite, die Bibliothek ist auf diese Art unaussichtlich. Wir werden ihr wohl erst durch ein paar Blasphemien einen Schwung geben müssen, und ich schicke Ihnen vorerst ein paar profane Stücke, die Sie, damit sie bessere Wirkung thun, zwischen den Recensionen von ein paar Communionbüchern setzen können.

Die Tacituschänder lassen sich nicht anders kritisiren, als wenn man selbst übersetzt. Es sind keine grobe Fehler, aber so viele Vergehungen, die man nicht begreiflich machen kann. Sich selbst nicht anders, als durch eine Gegenübersetzung. Ich habe das erste Stück gewählt, welches auch D'Alembert übersetzt hat, und will es Ihnen nachhaken

nächstens schicken. Was halten Sie von dem Einfall in Form eines Wochenblatts, das heisst boacnweise, Uebersetzungen von Stellen aus den Alten (so wie des d'Alembert morceaux) herauszugeben; zuerst aus dem Tacitus, sodann aus dem Sallust, Livius, Suetonius u. s. w.

Ich habe mich zu einer grausamen und langen Arbeit halb müssen zwingen lassen, nemlich zu einem Auszuge aus der grossen allgemeinen Weltshistorie, für Gebauern. Mein Vetter, der ** in ** hat mir nicht Ruhe und nicht Rast gelassen.

Es ist ärgerlich, dass in meinem Buche vom Verdienste hinten das Wort Glauben (welches allenfalls gut wäre), für einen Druckfehler aus gegeben, und in Aberglauben corrigirt wird, welches abscheulich ist, da es eigentlich alter Glauben heissen sollte. Die Zahl der zwey Druckfehler wollte ich allenfalls wohl vermehren; doch ist der Abdruck leidlich, und ich bin sonst recht wohl damit zufrieden.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 14. Brachmonats 1768.

Ich weiß in der That nicht, warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Ich habe unterdessen nichts vernünftigers gethan, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Meine Geschäfte sind nicht mehr, nicht weniger geworden. Herr Lessing ist zwar in Berlin, besucht mich aber so selten, daß ich nicht weniger nach vernünftigen Umgang schmachte, als wenn er noch in Breslau das Gouvernementssecretariat verwaltete. Litteraturbriefe schreibe ich nicht mehr; die Bibliothek gehet mich nichts an. Was könnte mich also abhalten? Nichts, als ein Schwarm von unnützen, verwünschten Besuchen, die an meiner besten Zeit, wie die Käfer an der Wange einer Rose nagen, und die es wahrhaftig nicht werth sind, daß ich den Shakespear befehle, um mich in Gleichnissen über sie zu ärgern. — —

Ihr Werk vom Verdienst, mein lieber Freund! hat immer noch Stellen, die blos wegen der Seltsamkeit des Styls nicht zu lesen sind. Welches Kind Deutschlands wird verstehen, was z. E.
Wohl

Wohlhabenheit sey, um nur ein Wort anzuführen, das mir sogleich beifällt. Wenigstens habe ich alles eher als Ailance dabey gedacht. Ich war alles Ernstes der Meinung, Sie hätten das barbarisch scholastische Wort perfecti habia das durch ausdrücken wollen. Quoad materialia hingegen bitte ich mir eine nähere und deutlichere Erklärung des Unterscheides zwischen dem Starken und Erhabenen aus. Die Beispiele, die Sie anführen, sind glücklich gewählt, und geben einen sehr merklichen Unterschied zu fühlen; allein Ihre allgemeine Erklärung will mir nicht so recht einleuchten.

Mit Ihrer Rangordnung des Verdienstes bin ich durchaus nicht zufrieden. Sie degradiren den Weisen allzusehr, und lassen seinem Verdienste nicht Gerechtigkeit widerfahren. Freilich, der grosse Haufen der Menschen ließt nichts als Bücher der Andacht, kennen den Schriftsteller nicht, der ein Lehrer des menschlichen Geschlechts zu seyn verdienet. Weisheit und Tugend steigt nicht unmittelbar aus der Schule zu dem unwissenden Landmanne herunter. Aber die mittelbaren Wirkungen müssen mit in den Anschlag kommen, wenn wir den Grad des Verdienstes festsetzen wollen. Es giebt einen edlern Theil der Nation, dessen Art

zu denken und zu handeln auf den geringsten im Staate einen Einfluß hat. Dieser edlere Theil muß erleuchtet seyn, wenn die Grundsuppe nicht so roh und so barbarisch seyn soll, als die Iroquoisen oder Hottentotten. Zur Erleuchtung und Erbauung dieses edlern Theiles, dahin ich nicht nur Könige und Beamten, sondern alles, was lesen und schreiben kann, rechne, gehören Bücher mancherley Art, und damit diese nicht allzuviel seyn müssen, müssen wir auch Genies und Originalwerke haben. Das Verdienst des trivialen Schriftstellers ist also zwar unmittelbar von etwas größerer Extension, hingegen ist das Verdienst des großen Lehrers der Tugend und Weisheit, mittelbar von eben der Extension und zugleich von weit größerer Intension. Ich befürchte, der Bürger zu Genf hat die Akademien der Wissenschaften in Ihren Augen allzusehr gedemüthiget, ob Sie gleich so weit nicht gehen, dem Kuchenbecker mehr Verdienst zuzuschreiben, als dem Stifter einer Akademie.

Im Vorbengehen, dieser seltsame Bürger in Utopien fange mir an zu mißfallen. Der äußerste Stolz und der allerthörichteste Eigendünkel herrschet in den Schriften, die seit einiger Zeit zu seiner Vertheidigung geschrieben worden. Wer Neuerungen

rungen wagen will, muß sie mit großem Herzen durchsehen, die Folgen geduldig ertragen, seinen Muth verdoppeln, und lieber von Tinnen kommen, als sich zum Schweigen bringen lassen. Wie wenig muß K. die Menschen kennen, wenn er sich auf weniger Verfolgung gefaßt gemacht hat, als er ausgestanden. Meine Gemüthsart ist nicht für die Neuerungen, aber gewiß mehr Selbstverleugernung würde ich zeigen, und alle Freuden des gesellschaftlichen Lebens entbehren, ohne mich zu beklagen. Und in der That, was haben ihm doch die Verfolgungen geschadet, über die er so kläglich winselt? Man hat ihn noch nie angekündigt, bey Vermeidung des Stranzee, das Land zu räumen, wie Volfen, man hat ihm noch keinen Gifbecher gereicht, wie dem Zocrates, man hat ihn nicht von Hunden zerreißen lassen, wie ein gewisses philosophisches Frauenzimmer, das in der Geschichte bekannt ist, und vermuthlich den Tod so wenig verdient hat, als K. — Kurz, der Mann spielt seine Rolle nur halb. Er hat Feuer, aber wenig Mannhaftigkeit. — — —

Das *εσι αὐτῶν* τι demüthiget mich auf keinerley Weise. Ja, ja, von dieser Seite ist unsere natürliche Erkenntniß mangelhaft. Wir wissen die Bestimmung des Menschen überhaupt (und

Sie können nicht glauben, wie sehr ich mich ver-
gnüge, daß Sie mit mir hierin einig sind),
aber wie sie in einzelnen Fällen modificiret sey,
dieses übersteiget unsere Vernunft, so wie wir
überhaupt wissen, alles ziele zum Guten ab,
ohne in jedem besondern Falle anzeigen zu könn-
en, wie solches geschehet. Wir wissen, daß wir
sterben werden, aber nicht wenn, oder an welcher
Krankheit. Nur müssen wir nicht übereilt schließ-
en, wir wissen nicht wie, also wissen wir auch
nicht ob, wir wissen nicht alles, also wissen wir
gar nichts. Sodenn ist zu untersuchen, ob das,
was wir wissen, zu unserer Veruhigung hinreicht,
oder ob wir berechtiget sind, unsern Vater um nä-
hern Unterricht anzusuchen. Bevor ich mich in
diese Untersuchung einlasse, bitte ich mir folgende
Erläuterung aus:

Welche Offenbarung ertheilt uns den nähern
Unterricht, den Sie verlangen, dergestalt, daß sie
uns der Demüthigung überhebe, auf die Fragen:
Wie weit ich es in der Entwicklung bringen wer-
de? Welcher ätherische Leib meiner Seele zur Hülle
dienen wird? Wo ich mich aufhalten werde?
Warum dieser oder jener seine Entwicklung hienies
den nicht so weit fortgesetzt, als an sich möglich
war? u. s. w. nichts antworten zu können? Dieser
nähere

nähere Unterricht müßte, wie leicht zu erachten, nicht bloß in allegorischen Bildern, in rednerischen oder poetischen Figuren bestehen, denn diese rüh- ren und erwecken, wir aber wollen unterrich- tet seyn. z)

Leben Sie wohl, mein bester Freund! ich ha- be noch die vierte Seite vollschreiben wollen, und siehe! ich werde verhindert.

80.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 18. Brachmonats 1765.

— — Ich habe meine Lust, wie meine Freunde sich über die theologischen Recensionen in der deut- schen Bibliothek ärgern, und wie das Publicum eben dieser theolo- gischen Recensionen wegen, die deutsche Bibliothek in den Himmel erhebt! Das habe ich vorhergesehen. Die Briefe handelten ei- gentlich nur von der Litteratur, um die sich die Ver- fasser bekümmerten. Jetzt da meine Freunde auf einmal die ganze deutsche Litteratur erblicken, so wundern sie sich, daß es so viele Bücher giebt, um die sie sich nicht bekümmern wollen. Das ha- be ich eben mit der deutschen Bibliothek gesucht,

daß man darinn die deutsche Litteratur ganz übersehen soll, da sonst jedermann nur gleichsam den Theil kenne, um den er sich Standeswegen bekümmern mußte. Wenn man das Ganze übersehen sieht, so wird man gewisse Fehler gewahr, an die man sonst nicht gedacht hätte, und ein solcher Fehler ist es auch, daß die Deutschen allzuviel theologische Bücher schreiben. Dieser Fehler ist freylich bey weitem nicht der einzige — —

81.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 3. Heumonats 1765.

Nichts geht darüber, daß man Briefe liegen läßt. Man findet immer noch was zu schreiben. Ich hatte Ihnen einen langen Brief schon vor vierzehnten Tagen zgedacht, und zum Theil geschrieben. Aber weil ich das Palet erwartete; so blieb er zurück.

Mit Gebauern und mit dem Publikum bin ich nun einmal-angebunden. Der Himmel lasse mich glücklich durchkommen, oder unkommen: Sed solum ferient ruinae teinen***, Niemanden zum Gehäusen!

Klop

Klotz schreibt mir, daß Vertram höchst entrüstet sey über die Briefe, und daß er sich vertheidigen werde. Wenn er kommt; so hats ihm der Herr geheissen, zu meiner Züchtigung, daß ich den Mann wider Recht und Gewissen zu viel gelobt habe. Nach Hrn. Hollands Briefe bin ich nichts besser als ein Ignorant. Ich habe an Hrn. von Segner geschrieben, ob ich die Idee vom Calcul unrichtig gefasset hätte. Gar nicht, schreibt er mir, der Calculus situs müßte sich auch so verstellen lassen, und er hätte in seinem Leben nicht drey Worte davon irgendwo drucken lassen, wie sich doch Herr Holland verlauten läßt. Sie werden wohl noch Supplementchen von Zureichschriften zu den Litteraturbriefen drucken lassen müssen.

Aber was sagen Sie zu den sechs Vögel Passquill *), die hierher kommen. Mein Gedanke ist, daß Sie sie drucken und bekannt machen. Wo nicht, daß es sie und Hrn. W. zu lachen mache. Eigentlich verdienen die Hamburger Dursche und die ganze Kurielle der verdammenden und verfolgenden Dummköpfe eine derbe Züchtigung. Berathschlagen Sie was prudentiar ist; ich bin immer froh, daß ich die Schnate zu Papier habe.

*) Die Nachricht vom Auto da Fe.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 9. Heumonath 1767.

Was machen Sie liebster Freund, daß Sie mit den Orthodoxen anbinden wollen? Glauben Sie, das ist eine gefährliche Kotte, die man ganz ruhig lassen muß. Ich habe über Ihr Pasquillchen herzlich gelacht, und nun hat es Herr M., und sonst soll es, wie ich hoffe, niemand zu sehen bekommen, als Herr * * * (doch ohne den Verf. zu kennen), denn zum Druck kann ich noch nicht rathen. Sollte es aber ja dazu kommen, so würde ich vielleicht eine kleine *Florum sparsionem* dazu machen können.

Sie haben Recht, daß ich von theologischen Recensionen in der deutschen Bibliothek gerade im Anfange den meisten Vorrath hatte, doch das macht's nicht allein, daß so viele Theologie da ist. Es kommen wirklich unglaublich viel theologische Sachen in Deutschland heraus, das könnte ich Ihnen am besten auf dem Zettel, wo ich zum Behuf der Austheilung der Recensionen alle Bücher nach den verschiedenen Wissenschaften ausziehe, beweisen. Ihr Herren, die ihr euch nur um den Theil von der Literatur bekümmert,

merkt, der euch gefällt, glaube gar nicht, was für Zeug geschrieben wird, das euch nichts angeht. Glauben Sie mir aber wirklich, daß Hr. Hochs würden des Herrn Senior Widens Todesbetrachtungen mehr gelesen werden, als Abbis Abhandlung vom Verdienste.

Zwar ich habe eines so wenig gelesen, als das andere, denn ich bin seit der Messe in einem solchen Getümmel von Geschäften gewesen, daß ich mich nicht habe besinnen können, und ich muß Mühe haben, wenn ich mit Verstande lesen will.

83.

Von Hrn. Abbt.

Kinteln, den 30. Neumonat 1765.

Eine Neuigkeit von meinem Buche vom Verdienste. Ich weiß nicht, wie es dem Herrn Grafen von der Lippe-Bückeburg in die Hände gekommen ist: kurz er ließ mir schreiben, daß es ihm gefallen hätte, daß er mich zu kennen wünschte, und daß er mich mit seinem Wagen, wann ich wollte, würde abholen lassen. Das ist geschehen. Und sie können leicht denken, was das für eine Neuigkeit für Kinteln gewesen sey, einen Professor in einer Kutsche mit sechs Pfer-

den

den zu sehen. Sonst habe ich an den Grafen so viel Kenntnisse und so grosse Ideen zu bewundern gefunden (denn er hat sich länger als drey Stunden mit mir allein unterhalten), daß ich erstaunt bin.

Heute erhalte ich einen Brief von dem Herrn von Heß aus Hamburg, der mir ganz unbekannter Weise seine Exercitschrift zuschickt, und sich, wie er sagt, mein Urtheil darüber ausbittet. Kennen Sie diesen Herrn von Heß?

Sie müssen sehr wohl meinen Brief mit der Recension der philosophischen Schriften haben. Mehr schule ich nicht für die Literaturbriefe. Bey der deutschen Bibliothek muß ich blos ein zufälliger Arbeiter bleiben. Sie können mich wie einen von den Ketten in Gay's Beggar's opera betrachten, die der Herr Gesengensaufseher, wenn sie nichts mehr, das die Mühe werth war, einbrachten, das heißt, stahlen, dem Old Bailey übergab. Ich möchte wissen, ob * * böse ist, daß ich ihm nicht den obersten Platz im Verdienst angewiesen habe. Er schreibt mir gar nicht mehr.

Von Herrn Abbt.

Ainteln, den 4. Augustmonats 1765.

Der Hr. Graf von der Lippe-Bückeburg hat mir den Einwurf gemacht, daß ich die starke Seele zu sehr vom grossen Geiste unterscheide; daß seiner Meinung nach, die Starke ohne Grösse nicht seyn könne, und daß die starke Seele nur ein grosser Geist wäre, durch den Enthusiasmus in Bewegung gesetzt. Was sagen Sie zu dieser Kritik? Er schien am meisten damit zufrieden, daß ich dem Kaiser Otto Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen, und das Stück aus dem Tacitus hielt er für unverbesserlich erzählt. Mein Verfall hatte seinen vollkommenen Verfall. — Vermuthlich weil er das Ende sah, könnten Sie sagen.

Ich werde Hrn. M. sehr anliegen, mir die Stellen genau auszuzeichnen, die ihm nicht gefallen haben, damit ich dieser Schrift, die vielleicht noch einigermaßen sich erhalten kann, mehr Entzignug geben könne. Denn von Ihnen eine Kritik zu erhalten, ist wohl eben so wenig zu vermuthen, als daß Sie fleißiger Briefe schreiben.

Wollen

Wollen Sie noch einige Druckfehler im Verdienste, die mir seitdem in die Augen gefallen sind?
 S. 114. Zeile 15. vergeht. l. vorgeht.

S. 397. Zeile 15. Mäurer, l. Männer; (wenn du nicht willst; so laß es stehen, es verderbt nichts.)

In der That ist der letzte Druckfehler gar schnucklich.

85.

Von Herrn Abbt.

Minteln, den 12. Herbstmonats 1765.

Sie wissen wohl bald nicht mehr, ob ich lebe, und wo ich mich aufhalte. Meine Marburgische Sache hat mich ganz verwirrt im Kopf gemacht. Von Cassel aus, hat mir jedermann sagen und schreiben lassen, als eine ausgemachte Sache, daß ich nach Marburg gehen sollte. Noch ist nichts an mich ergangen, und ich bin froh darüber. Wenn es eine List war, wodurch man mich hat bewegen wollen, entweder zu bitten, oder zu verbitten; so haben sich die Leute gewaltig betrogen: denn ich habe mich weder gerührt noch gereget. Gegenwärtig stehe ich in Tractaten wegen einer Stelle in Ihrem Lande. Man hat mich des-

halb

hath sondiret. Es muß sich in wenigen Wochen ausweisen, und ich bin dabey unterdessen eben so gelassen.

Ich bin inzwischen ein paarmal bey meinem Grafen gewesen, und habe fast ganze Tage meist tête a tête mit ihm zugebracht. Wer sollte die ausgebreitete Belesenheit bey einem Manne suchen, der so viele andere Dinge zu denken und zu thun gehabt hat. Er hat mir ganze Stellen aus dem Shakespear auswendig hergesagt. Eben so aus dem Metastasio. Den Locke hat er studiert.

Wenn ich aus der Nachbarschaft wegläme; so würde ich bedauern, daß ich diese Bekanntschaft so spät gemacht habe.

Wie mich der Herr von Hefz in Hamburg versolgt! Vor einigen Tagen schickt er mir seine Einleitung zum Tacitus im Mspt. zu, mit der Bitte, sie durchzucorrigiren, welches ich aber wohl hab bleiben lassen. - Sie geht rückwärts mit einem ganz kalten Schreiben, darinn ich ihn bitte mich unbeschwert zu lassen. In meinem ersten Briefe hatte ich mir ein paar Gedankchen entfahren lassen. Diese hat der Mann gleich in den Hamburgischen Correspondenten, No. 129, als seine eigene

eigene ganz unverfchämt eintücken lassen. Ich bin des Tacitus so müde, daß ich fast kaum mehr ans Original denken mag. — Wie stehts um die Vorrede zu den Litteraturbriefen? Es ist Schade, daß wir die Wassen aus den Händen gelegt haben, denn die Bibliothek ist eine gar schwache Wehr für uns. Ich sehe nicht, was wir damit anfangen, oder wir müssen, weil die Theologie darum die Oberhand hat, in des Herrn Namen verläumdern, und das ist freilich gefährlich genug für andere.

86.

Von Herrn Abbt.

Ich habe gestern Ihren Brief empfangen, und antworte noch heute, ob ich gleich an diesem unglücklichen Tage für mich, der doch sonst der Geburtsstag unsers Landesherrn ist, von Amtswegen eine lateinische Rede von 2½ Stunden eines alten Schwägers, und noch eine französische Rede von ¾ Stunden eines deutschen Studenten haben anhören müssen. Solchen harten Schicksalen, mein liebster Freund! sind Sie nicht ausgesetzt.

Man

Man hat mir für gewiß saagen wollen, daß von meinem Hofe aus ein Befehl bereit sey, kraft dessen ich noch diese Michaelis nach Wapburg mich verfügen sollte. Mir ist noch nichts zugetommen; es wäre auch schnatfisch, wenn man über mich, wie über einen Jesuiten zu einer heydniſchen Miſſion disponirte: Allein da die Sache doch wahr ſeyn könnte, und es ſich in kurzem äußern muß; ſo harren Sie noch, wie bisher geharret iſt, mit dem Abſchicken meiner Bücher, weil ich ſonſt doppelte Koſten und Laſt hatte.

Herr Zimmermann ſchreibt mir, als ob ich Ihm ein Exemplar meines Buchs geſchickt hätte. Das haben Sie vermuthlich gethan, und ſollten Dank dafür haben. Er giebt mir großes Lob, und, auch das übertriebene abgeſchdyſt, iſt es mir (wie Sie denken können) ſehr lieb, daß ich Ihm gefallen habe.

Ich weiſ nicht, ob Gebauer meine Nachricht, wegen des Auszugs aus der Welthiſtorie hat drucken laſſen. Ich wollte, daß ich mit dem ganzen Zeuge nichts zu thun kriegte. Leben Sie wohl, lieberſter Freund! Grüßen Sie meinen lieben M. und ſich ſelbſt. Sobald Ihr armer Abbt von ſeinem Hins und Herſchleudern etwas gewiſſes weiſ, ſo wird erſt Ihnen ſchreiben.

Abbes Briefe.

Na

87.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 20. Herbstmonats 1767.

Ich habe Ihren von dem Geburtstage Ihres Landesherrn datirten Brief (ohne weiteres Datum) bisher noch nicht beantwortet, weil ich in Freude und Leid sehr beschäftigt gewesen. In Leid, weil ich viele Sachen zu thun gehabt, die ich lieber nicht hätte thun mögen, und in Freude, weil ich alle Wochen zwey Nachmittage mit Herrn Moses und Lessing habe verschwaten müssen, und weil ich noch dazu zehn Tage lang die Gesellschaft des Herrn Weinhardts genossen habe (des Verf. des Versuchs über die italiänische Dichter, eines vorstreflichen Mannes, mit dem ich sehr vergnügte Stunden zugebracht habe. Er war mit dem jungen Grafen Moltke hier (einen Sohn des Dänischen Ministers), mit dem er die Reise durch Europa nun zum zweytenmale gemacht hat.

Ihr Inquisitionsgericht, welches vermuthlich mit nächstem in Hamburg auf dem ehrlösen Blocke wird verbrannt werden, ist nun fertig, und hierbey liegt ein Exemplar. Sie werden sehen, daß keine unbeträchtliche Zufüge dazu gemacht worden. Inzwischen dächte ich, Sie kenneten mich zu gut, als daß

Sie glauben sollten, der Ausfall *), in den Hamburghischen Nachrichten auf die deutsche Bibliothek, könnte mich zum Drucke dieses Werkes determinirt haben. Konnte ich denn glauben, daß die Bibliothek in den Hamburghischen Nachrichten könnte gelobt werden. Ich wollte diese kleine Schrift erst nicht drucken, weil ich mich nicht gern in theologische Streitigkeiten mischen wollte; da ich aber bedacht habe, daß dieses nicht zu vermeiden ist, weil die deutsche Bibliothek in der orthodoxen Welt eben so viel Redens macht, als die Br. der neuen Litteratur in der witzigen Welt, so habe ich ein blaues Auge gewagt.

88.

Von Herrn Abbt.

Es bleibt dabey, daß ich die beyden Uebersetzungen des Tacitus nicht für die allgemeine deutsche Bibliothek recensire. Sie haben recht, daß es nicht hinlänglich wäre, ein Urtheil ohne Beweis zu fallen. Ich müßte viele Stellen anführen, worinn ich beide Uebersetzungen mit der Urkunde, und sodann untereinander vergliche, wosfern die

Ka 2

Lefter

*) Dies bezieht sich auf eine Stelle, eines Briefes von Hrn. A. der verlohren gegangen.

Leser die Gründe meines Tadelß einsehen sollten.
 Mich dauert es, eine so mühsame Arbeit, und so
 viele kostbare Zeit, auf etwas zu verwenden, wo-
 von ich keinen beträchtlichen Nutzen einsehe. Wollte
 ich die Stellen bloß den Zeiten nach andeuten,
 so könnte dis wohl den Uebersetzern nützlich seyn,
 aber desto langweiliger müßte es für die Leser wer-
 den, davon gewiß nicht jeder die beiden Ueberset-
 zungen vor sich hat. Ich weiß, daß Sie mir
 auch ohne Beweise, Redlichkeit und Richtigkeit
 in Beurtheilung dieser Uebersetzungen zutrauen,
 eber die Leser sind vielleicht nicht alle so geneigt
 dazu. Ich bin des Streitens über den Tacitus
 herzlich müde. Die beyden Uebersetzer und der
 Anhang eines jeden liegen schon gegen einander zu
 Felde, um durch Streitschriften zu entscheiden,
 welche unter beiden die schlechteste sey. Dis dis
 wird ausgemacht seyn, will ich mich begnügen,
 Ihnen bloß für Sie, mein allgemeines und so
 viel möglich unpartheyisches Urtheil über beide
 mitzutheilen, dieses wird mir um desto leichter seyn,
 da ich keinen von beiden Uebersetzern auch nur von
 weitem kenne, ja nicht einmal des für hochberühmt
 ausgegebenen Hrn. Reuter Müllers in Hamburg
 Namen nur jemals habe aussprechen hören. (Im
 Vorbeygehen mag es gesagt seyn, daß es eine uns-
 fern

stem Deutschlande noch eigene Thorheit sey, Männer für berühmt, hochberühmt, ja wohl gar weltberühmt in einigen Zeitungen auszusprechen, die niemals ein Wort herausgegeben haben, auf das ihre ganze Nation, auf das die Nachwelt eine fruchtbare Aufmerksamkeit wenden kann.)

Keine von beiden Uebersetzungen ist so schlecht, daß sie auf den Verfasser den Verdacht brächte, sein Original durchaus nicht verstanden zu haben. Mistungene Stellen giebt es; ja offenbar falsche, und die Magdeburgische Uebersetzung scheint der letzteren so viel als ihre Nebenbuhlerin zu haben. Aber beide Uebersetzer verfehlen unzähligemal die feineren Nuancen, deren richtiger Ausdruck bey einem so feinen Autor, als Tacitus ist, allein den wahren und vollständigen Verstand giebt; sie zerreißen die Ketten, womit Tacitus mancherley Umstände einer Begebenheit zusammenhängt, und deren Reihe oft so genau durch die Zeit, und durch den Einfluß bestimmt ist, daß, sie trennen, nichts anders heißt, als die ganze Vorstellung einer Begebenheit umkehren. Beide Uebersetzungen erreichen keinesweges die Kürze ihres Autors, die Farbe seiner Schreibart; noch weniger seine Denkart. Nur ein Mann, der allenfalls unter dem Domitian ein Tacitus geworden wäre, kann

diesen Schriftsteller exträrdlich übersehen: aber beide Uebersetzer würden sich sicher niemals in ihr Urbild verwandelt haben. Dem ersten Anscheine nach denkt man, daß die Magdeburgische Uebersetzung mehr der Kürze und dem Kürzesten des Originals sich näherte: aber bey einer genauen Betrachtung verschwindet dieser Anschein. Sie schleppt sehr oft, eben wie die Hamburgische, und wenn ja Tacitus sich soll verwandeln lassen; so sehe ich noch lieber, daß alles bis auf die letzte Spur von ihm weg sey, als daß er so zwendeutig ansche.

Keiner von beiden Uebersetzern hat es verstanden, wie man unserer Sprache die Artikel nehmen könne, wo sie sie gern fahren lassen; wie man veraltete Wörter wieder erwecke, wie man die Kraft der Fürwörter und Zwischenwörter, die nach unserm neuen Styl fast ganz verassen ist, nützen, und dadurch sehr oft das Gedrungene der Particlien erreichen könne, kurz, wie man unserer Sprache nachzuhelfen habe, damit sie einiger massen neben der Lateinischen bestehe.

Und warum hat die keiner von beiden Uebersetzern gethan? Weil sich keiner von beiden die Zeit genommen hat, welche dieser eigensinnige Autor fordert. Zwen Worte sehen manchmal den Dellsmeischer in Verzweiflung, der weiß, der fühlte,
wie

wie sie müßten gegeben werden; ohne in dem Augenblicke die Wendung zu treffen. Stunden können darüber verloren gehen. Curiosa felicitas! diese thut alles. J. V. verdienen nicht die Worte *impotentia muliebris* eine lange Uebersetzung, um die ganze Idee des Autors auszudrücken? Man giebt es, wie es zuerst kommen will. Ich würde es durch weibliche Ungezähmtheit ausdrücken. Denn vernünftlich scheint es von Schwängern, die ihren Appetit nicht zähmen können, *impotentia* über sich selbst sind, und ihrem Geschlechte insbesondere diesen Charakter zugezogen haben, *impotentiae muliebris*.

Keiner von beiden Uebersetzern hätte sich also erdreissen sollen, seine Arbeit Königen aus deutschem Geblüte, die sich aber fremder Zungen bedienen, vorzulegen, um seine Sprache gegen Verläumdungen zu retten: denn keiner von beiden hat die Macht der deutschen Sprache an einem Tacitus gezeigt.

Der Herr N. Müller in Hamburg hat insbesondere einen Tadel verdienet, den alle Altonaische und Hamburgische Zeitungen nie in ein Lob verkehren werden, daß er nemlich seinen Vorrath von Collectaneen unter dem Titel der Noten zum Tacitus käuflich angebracht, und den größten Theil davon so sehr bey den Haaren herbey gezogen hat,

daß ich mit eben soviel Rechte von den Tudaïm der Lea, bey der ersten besten Stelle des Tacitus sprechen wollte, als er die Grabinschrift des St. Erasmus auf der 40. Seite in seine Anmerkungen gebracht hat. Noch eine Schwachheit des Hrn. Rect. Müllers, da er sie vor den Augen des Publicums begangen hat, verdiente öffentlich gerügt zu werden. In seiner zusammengefaßten Vorrede erzählt er uns, daß ihn unter allen Vorstrüchen, die ihm beigelegt worden, keiner mehr ergöße, als der, welchen er um seiner Bescheidenheit willen erhalten; und gleich unten in der Note sähet er einen Wust von den gewöhnlichen Zeitungscomplimenten an, die ihm, glaube ich, Herr Prof. Gottsched einstens gemacht hat. Herr Müller muß nicht gemerkt haben, daß es eine schwere Versuchung des Satans war, die ihn durch die Erinnerung an das Gottschedische Urtheil in einem Augenblicke um das ganze Verdienst seiner Bescheidenheit bringen wollte. — —

89.

Von Herrn Abbe.

Uebrigens thue ich mir auf Herrn Lessings Ver-
soll sehr viel zu gute; ihm und wenigen seines gleich-
chen

hen gefallen zu haben, giebt die wahre Veruhigung des Schriftstellers. — —

Denken sie ja nicht, daß der Graf von der Lippe einer unserer gewöhnlichen grossen Herren sey. Wenn Sie ihn bey Tische ganze Stellen aus dem Shakespear mit der vollen Empfindung des Inhalts her sagen hörten, und ihn bey einer gestirnten Nacht mit phüosophischem Tiefinn und bescheidenem Zweifel, über die wichtigsten Materien, die den Menschen angehen, sprechen hörten; so würden Sie ihn hochschätzen. Wezu sie noch sehen müssen, daß er sein Handwerk, die Kriegeskunst zu einem hohen Grade der Vollkommenheit stazt hat. Ich habe ihn und einen englischen Obersten Vlood, eine schwere Stelle des Cäsars bey der Tafel erklären hören, und habe mich geschaamt. Man glaubt zuweilen, daß alles Studiren im Kabinette sich besände; aber ich bin versichert, daß das thätige Leben mit jenem verbunden, viel weiter bringt, als jenes allein.

Ich kenne jetzt in der Nähe zwey Exempel, den unvergleichlichen Prinzen Ludwig von Würtemberg (der lezthim zugleich mit Klymjoog zu Schinz nach gewesen, und von den Schweizern Verwundung erzwunnen hat), und den Grafen von der Lippe. Der leztere ist äusserst müßig an seiner Tas-

fel. und hat auf Wein, Spiel und Weiber nichts zu verwenden. Seine ganze Zeit ist ausser dem thätigen Leben dem Studiren gewidmet. Zu seinem thätigen Leben rechne ich die Verfügungen, die er noch immer in Portugall, auch ausser dem Militairstande trifft: unter andern hat er dert eine Kriegeschule errichtet. Der Graf d'Almeida, dem er eine der größten Seelen bezieht, hilft ihm darin treulich. Ich habe den Grafen einen Brief an mich, an meinen guten Vater noch ihm geschickt; so bald ich ihn wieder habe, soll er Ihnen, nebst einigen andern, zukommen. a)

Wer weiß, ob wir uns nicht bald wiedersehen, mein innigst liebster Freund! Ich habe einen Aufnach Halle an des seligen Prof. Langens Stelle erhalten: es hat sich nur noch an einem Punkte gestossen, daß der Verus nicht schon dem Könige zur Befestigung vorgelegt worden. Da ich aber in meinem letzten Briefe diesen Punkt fahren lasse; so wird nun wohl die Sache keinen Anstand mehr haben. Die Bedingungen, auf die ich gehe, sind eben so vortheilhaft nicht; aber Halle ist uns alterum tantum, der Lage, dem Orte, und dem Kurse nach, besser als Rinteln, ja wohl noch mehr, also habe ichs in Gottes Namen angenommen. In diesem

diesem Falle würde ich nun auf Oßern hinaehen. Zwar kaune ich sodann nicht gleich nach Berlin. Aber es müßte schlimm zugehen, wenn Sie nicht einmal in der Meßzeit mit M. nach Leipzig kämen, und denn schickte ich Ihnen den Moa. Wahrde auf den Hals, wenn Sie nicht noch die kleine fünf Meilen nach Halle machten. O mein lieber Freund, wie werde ich mich glücklich schätzen, Sie wiederzusehen, auch nur, Sie mir näher zu wissen.

Sind denn die Literaturbriefe geschlossen, und wie stehts um die allgemeine Vorrede? Ich sollte doch was davon wissen dürfen, dächte ich, da ich mir mit diesen verruchten Briefen, die ewige Verdammnis auf den Hals geladen habe.

Die wichtigen Punkte unsers Briefwechsels verspare ich auf ein andermal, da ich jetzt nicht ruhig genug bin. Seit 3 Monaten hat mich die Nachricht, daß ich nach Marburg sollte (die noch wahr seyn moa), und dann der Ruf nach Halle, so beunruhigt, und in der Ungewisheit gehalten, die für meinen Geist die größte Marter ist, daß ich kaum zu irgend etwas aufgelegt gewesen bin.

Leben Sie wohl, mein liebster M. Unser gemeinschaftlicher Gott, der nicht der Gott der Ausden.

den, oder der Christen; sondern der Gott aller Menschen und aller Geister ist, lasse es Ihnen so wohl stehen, als es Ihnen mein Herz wünschet, das nicht anders als in der Brust Ihres treuen Freundes schlagen wird.

Das Auto da Fe ist schon in der schwarzen Zeitung bekannt gemacht. Sie haben sich ganz gelinde vertheidiget und in einigen Stellen unrecht ihre Schwache gefühlt. Aber desto mehr wird ihr grimmiger Haß von innen kochen, und wehe dem, auf den sie anzufohren. Gott mag ihn in seinen Schatz nehmen, oder der König von Preussen. Mich argert's, daß * * * darum vergessen ist. Aber er ist selber Schuld daran. Warum laßt er nichts mehr von sich hören?

Ich verlasse mich auf Ihr gegebenes Wort, daß Sie mir die schlechten Stellen meines Buchs anzeigen wollen. Tadeln Sie nur, ich will treulich verbessern, wenns zu einer neuen Auflage kommt.

Von meinem Tode fürs Vaterland ist kein Exemplar mehr vorhanden: aber M. hält's jetzt nicht rathsam, dis Werkgen wieder zu drucken. Was meinen Sie? das schlimmste ist, daß ich selbst kein Exemplar davon habe.

90. Von

90.

Von Herrn Abbt.

Königs, den 20. Wintermonats 1765.

Sie meinen Wunder, was entdeckt zu haben, da Sie wissen, daß ich nach Halle gehe. Freuen Sie sich nicht zu sehr darüber, Sie sind betrogen, wie alle andere, und beynahe wie ich selber. Ich gehe nicht nach Halle, sondern nach Völkburg, als wirklicher Hof- und Regierungsrath des regierenden Herrn Grafen von Lippe-Schaumburg. Sie müssen nun sehen, wie Sie in ihrem Gleichnisse, von dem Sclaven der erst bey einem armen Schneider diente, und denn zum Janitschaaren-Aga kam, fortzufahren können. Ich habe Wohnung und Tafel im Schlosse, und der Herr nimmt mich zu sich, wie Freund.

Ganz unvermuthet habe ich angefangen, den Callust zu übersehen. Was davon fertig ist, hat der Graf gesehen, und ist zufrieden, daß ichs ihm zueigne. Ich denke also, das Bellum Catilinare bis Ostern herauszugeben. Uns neue Jahr soll der Callust fertig seyn. Es giebt höchstens sechs Bogen, aber er müste schön gedruckt werden. Zur Bignette Catilina, wie er tief unter den Feinden mit seinem feroci vultu liegt. Anstatt aller Zueignung.

eignung, möchte ich von innen das Bildniß des Grafen setzen zu lassen, in Form einer Münze, zur Exergue das italienische motto:

penso più d'altrui che di se stesso.

auf dem Revers, seine Titel lateinisch. Nur weiß ich nicht, ob das angeht: Italienisch auf dem Avers, und lateinisch auf dem Revers, doch glaube ich, daß bei einer Münze, die bloß in Kupfer gestochen, und nicht geprägt seyn soll, es allenfalls angehen würde. Das Bildniß wollte ich wohl nach Berlin schaffen. Wenn Sie diese Uebersetzung drucken wollen; so schreiben Sie mir. Hr. Moses bitte ich, die Arbeit genau durchzusehen, denn sie sollte so viel möglich vollkommen werden. Einige wenige Anmerkungen will ich auch dazu schreiben.

Im December denke ich in Bückeburg zu seyn. Meine Arbeit wird künftig seyn: wöchentlich einmal der Regierungskonferenz, wo die Landesangelegenheiten vorkommen, beizuwohnen: und meinem Herrn im Cabinette zu dienen, sowohl in als außer Landes. Ich zweifle also nicht, daß der gute Himmel einmal Gelegenheit schicken werde, Berlin zu sehen. Komme ich nach Portugal, so schicke ich Ihnen Nachrichten von der Portugiesischen Literatur. Es ist mir lieb, daß Sie mit Julians *)

Chas

*) S. Allg. deut. Bibliothek Th. I. St. 2. S. 142. u. f.

Charakter, so wie ich ihn entworfen, zufrieden sind. Der ehrliche *** muß sich ja bald todt arbeiten zu der Bibliothek. Ich glaube, daß die V. ihn bedeuten. Auf mich, liebster Freund! können Sie künftig keinen sich ein Staat mehr machen. Stößt mir was auf, so sollen Sie es haben: wo nicht; so bin ich wie Pefing, für Sie abgestorben.

Leben Sie wohl, mein liebster Freund, und mein allerliebster, wenn erst meine Rechnung fertig ist. Ich schmeichle mir, daß es auch unser M. billigen wird, daß ich die Freundschaft des Grafen von der Lippe der Collegenschaft von P** und V** vorziehe. Sehen Sie mich künftig für ihren Preussischen Officier an, dem Sie Nachricht von neuen Sachen geben.

21.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 25. Wintermonats 1765.

Augenblicklich erhalte ich Ihr Schreiben vom 20. Ich hatte von Hrn. Brandhorst schon die Veränderung Ihrer Wohnung, in Absicht auf die halsische Stelle erfahren. Heute erfährte ich sie noch von dem Grafen von Solowkin. — — —

Im

Im Grunde ist mirs angenehm, daß Sie Ihrem langen Wunsche gemäß, vom Universitätsleben erlöst werden, wenn Sie nur dabey Mühe zum Studiren (ich sage zum Studiren, ich meine nicht schreiben, dazu findet man immer Mühe) behalten, sonst hilft Ihnen das Weltleben nichts. Die Wohnung und Tafel bey Hofe könnte Ihnen, besorgte ich, noch beschwerlich werden. Wenn Sie auch blos bey ihrem Freunde speisen, so giebt's doch Gelegenheiten, wo man allein seyn will; und wenigstens die Freyheit haben will, es zu seyn.

Aufrichtig zu sagen, bin ich mit Ihrem Einfall vom Gallust ganz und gar nicht zufrieden. Sie versehen sich dadurch in allerhand misliche Situationen. So wenig ich es gestehen will, so sagt mirs jedermann unter die Augen, daß Sie die Uebersetzungen des Tacitus für die deutsche Bibliothek recensiren werden. Jedermann wartet auf diese Vergleichung mit großer Begierde; Sie mögen dis nun thun oder nicht, so seyn Sie gewiß versichert, daß die Welt Ihre Uebersetzung des Gallust als ein Trozbiethen an alle andere Uebersetzer annehmen werde. Und ich wollte auch, daß wenn Sie etwas übersetzten, Sie wirklich das mit Trozbiethen könnten. Urtheilen Sie aber selbst,

selbst, ob die durch eine Arbeit von wenigen Wochen geschehen kann. Auf M. Verbesserungen rechnen Sie nichts. Er hat zu viel Handlungsgeschäfte; und denn ist auch keine Zeit zur Correspondenz übrig. Und überhaupt kann ein Uebersetzer sehr wohl seine Freunde über einzelne Stellen zu Rathe ziehen; doch das Ganze muß er immer selbst machen, sonst wüßte nichts recht. Wollen Sie den Salust übersehen, so will ich den Titel künftige Ostermesse in das Messverzeichniß setzen, damit sich kein anderer an diese Arbeit macht, aber Sie müssen mir versprechen, daß Sie diese Uebersetzung wenigstens vor ein paar Jahren noch nicht wollen drucken lassen. Nach dieser verstrichenen Zeit danken Sie mir gewiß für meinen guten Rath, wenn Sie es jetzt nicht thun. — — —

Warum verlangen Sie denn so oft und so eifrig Ihre Rechnungen. Ich sehe wohl, Sie sind noch kein rechter Hofmann, wissen Sie nicht, daß es vornehm läßt, schuldig zu seyn.

Von Herrn Abbt.

Bückeburg, den 11. Christmonats 1765.

Die Ursach der Verzögerung meiner Antwort liegt in meinem Ein- und Auspacken, da ich den 2. Dec. mit Sack und Pack nach Bückeburg gezogen, und noch nicht ganz ordentlich eingerichtet bin. — — —

Ihre Gründe gegen die Uebersetzung des Sals lust laufen alle dahin aus, daß sie gut seyn müsse. Wohl! Aber mit Ihrer Geenerlaubnis; eine Uebersetzung braucht nicht immer so langsam als eine eigene Ausarbeitung gemacht zu werden. Ich habe deswegen einen kurzen Autor genommen, den man gleichsam auf einmal übersehen, und sich von ihm begeistern kann. Denn ist es gut in einem Athem zu übersehen. Und ausserdem muß jeder seine ihm eigene Beste Methode im Arbeiten fühlen.

Ich glaube mit Ihnen, daß die Herausgabe bis Ostern zu früh seyn würde, und ich danke Ihnen, daß sie mich zurechte gewiesen. Aber dagegen fordere ich, daß sie sogleich in das Verzeichniß einrücken lassen, daß Sallust bey Ihnen überset-

seht herauskommen würde (ohne mich zu nennen), denn sonst giebt ihn ein anderer heraus, und ich wollte, da ich nun einmal so weit bin, nicht gern meine Arbeit umsonst gemacht haben, noch weniger eine Collision leiden.

93.

Von Herrn Abbt.

Bückeburg, den 14. May 1766.

Ich erhohle mich so eben erst von einer schweren Krankheit wieder, die mich 14 Tage lang zu allem untüchtig gemacht hat. Meine an Sie gethane Versprechungen sind Lügen geworden, und ich kann noch nicht gewiß sagen, was ich davon etwa wahr zu machen im Stande seyn werde.

Es thut mir leid, daß Hechtel, der liebevollste Nachdrucker, mich um das kleine Verdienst bringt, Ihnen einigen Vortheil zu verschaffen. Consten aber ist es mir freylich lieb, daß mein Buch unter die Leute kommt. Was das gänzliche Umschmelzen desselben bey einer neuen Auflage betrifft, so ist daran nicht zu denken: 1) sehe ich bis jetzt nicht die Nothwendigkeit eines Umschmelzens ein, ich glaube noch immer, daß die Ordnung ganz gut

ist; 2) würde dis, wenn es auch thunlich wäre, binnen Pfingsten und Johannis mir unmöglich fallen. Was ich bis hieher gesammelt habe, sind einige wenige bestätigende oder erläuternde Stellen und Exempel, die hier und da einzurücken waren. Diese können eingerückt werden. Wenn Herr Moses und Herr Mesewitz zu bewegen wären, daß sie mir, der eine die affectirte, der andere die rathselhafte Stellen anzeigten, die ihnen mißfallen haben; so könnte ich dieselben ändern, und dis ist alles, was bey einer neuen Auflage vorzuseh anzuwenden ist. Ich sammle zwar zu einem vierten Kapitel von der Belohnung des Verdienstes: aber diese Sammlung geht langsam, weil sie ganz historisch ist, und nur, so wie sich mir die Beispiele im Lesen darbieten, fortgesetzt wird. Bey dem allen würden Sie doch sehen können: **ächte und verbesserte Auflage**, nur nicht ganz umgeschmolzene Auflage.

Wenn ich es recht ansehe; so thue ich wohl besser, ich lasse meinen Tod fürs Vaterland in seiner seligen Ruhe, als daß ich ihn jetzt wieder aufwecke. Ich müßte zu viel an Kleider wenden, um ihn jetzt wieder vortreten zu lassen, und zuletzt käme doch wohl ein Tod heraus: *coëffé en ailes de pigeon*.

Vorjezt breche ich ab, weil ich nicht zuviel schreiben darf, und doch auch andere Briefe noch fertig machen will. Gelassen Sie den lieben W. tausendmal von mir. Leben Sie wohl, mein Freund.

94.

An Herrn Abbe.

Berlin, den 20. May 1766.

Ihr Schreiben vom 14ten hat mich erschreckt! Wie lassen Sie sich einfallen, krank zu seyn, dis ist einem jungen Autor nicht anständig! Hüten Sie sich ja, diese Thorheit noch einmahl zu begen, und arbeiten Sie deswegen nicht zu frühe wieder. Ihr verzweifelter Auszug aus der Weltgeschichte macht mir sonderlich Sorgen. Sie werden nicht ein schlechter Auszugmacher seyn, Sie werden selbst denken wollen, und in der kurzen Zeit, die Ihnen vorgeschrieben ist, kann eine so grosse Arbeit der Seele, die Kräfte des besten Körpers erschöpfen.

Die neue Auflage Ihres Verdienstes betreffend, so habe ich das umgeschmelzte, nicht von der Umschmelzung des ganzen Werkes, verstanden wissen wollen. Ich habe nur sehr viele Veränderungen in der Schreibart gemeinet. Ihre Schreib-

Vb 3

art,

art, mein liebster Freund, ist, so bald Sie schön schreiben wollen, sehr oft etwas gesucht, und wenn Sie kurz und körnigt schreiben wollen, etwas dunkel. Nicht als wenn Ihr ganzes Buch wechselfelweise pretios und räthselhaft wäre: viel mehr weiß ich sehr wohl, daß die vorerwähnten Stellen dainn stehen. Aber nur, diese Fehler kommen sehr oft wieder, und eben deswegen, ob sie gleich an sich klein scheinen, werden sie endlich Ihrem Buche schauulich. Jeder von diesen Fehlern mußte an sich, dachte ich, leicht zu verbessern seyn, und dadurch würde im Ganzen Ihr Buch an Schönheit vieles gewinnen.

Ehe ich Ihren Brief erhielt, nahm ich mir schon vor, an Sie dieser Veränderung wegen zu schreiben. Und blos um deutlich zu machen, was ich eigentlich meyne, fieng ich an, flüchtige Anmerkungen über den ersten Vogen Ihres Buches aufzusetzen, die Sie auf begehendem Blatte finden. Wenn Sie wollen, so will ich wohl noch etwas darinn fortfahren; das ganze Buch aber werde ich nicht wohl durchgehen können, weil ich allzuwenig Zeit habe. Doch es sind nur wenige Anmerkungen dieser Art hinlänglich, um Ihnen merklich zu machen, was eigentlich verschiedenen Lesern in Ihr

rer Schreibart anlässlich vorkommt; sobald Ihnen dis einleuchtet, so können Sie die übrigen Stellen gleicher Art leicht aus eigener Einsicht verbessern; denn ich weiß freilich wohl, daß meine Erinnerungen, eigentlich nur Kleinigkeiten betreffen.

Herr W. könnte Ihnen wichtigere Anmerkungen über das Wesentliche Ihrer Materie selbst mittheilen, wenn er nur nicht zu wenig Mäße hätte. Schreiben Sie inzwischen deswegen an ihn. Ich will ihm auch fleißig zureden.

Beilage.

E. 1. *) *Gen. v. Voltaire, lieber Voltaire.*

Erinnern Sie sich, daß Sie diesen Eingang umschmelzten, und gerade das Gegentheil setzten. Er hat also jetzt etwas Aengstliches im Anfange behalten, das Sie wohl ändern sollten.

Um den Geruch der Bescheidenheit bemühen, ist etwas sonderbar, zumahl da Sie den Geruch dem Schimmer entgegensetzen.

Der Titel der dem Namen hinten nachtritt.

E. 3. *denen* heißt *den*. Auf *denen* muß allemahl die oder welche folgen. Weil hier die wirklich folgt, aber er auf Gerechtigkeit gehet, so ist noch mehr unrecht.

Bb 4

Rang

*) Der ersten Ausgabe von 1765.

Rangstellen berichtigen, ist nicht das rechte Wort. — Was sie abholt — geht bis auf die Mäuse, oder auf die Leute? Merken Sie, daß das zuerst wiederholte Sie und Ihre, hier nicht gut ist.

Angewiesene Ehrenstellen durch Bescheidener rechtfertigen; Ist eine Redensart, die mir nicht recht gefällt. Ich will hier, so wie an unzähligen Stellen Ihres Buchs (denn der gemeinste Fehler Ihrer Schreibart ist, daß Sie die Wörter in Bedeutungen brauchen, die demselben nur halb zukommen,) nichts zergliedern, weil ich sonst allzuweitläufig werden müßte: Mer Sie werden merken, daß die Beziehungen der einzelnen Wörter, wo nicht unrichtig, doch wenigstens gesucht ist, und das giebt Ihrer Schreibart das ängstliche Ansehen.

E. 4. Mustern und sichten, zweyerley Metaphern, die allzunah beyeinander stehen.

Das brauchbarste zu enthalten — damit wir — ein Urtheil bilden.

Das gefällt mir im Ausdrucke nicht recht.

E. 5. Die Augen gefallen mir nicht recht, weil man nicht sieht, wie sich diese Metapher zur unwilligen Dankbarkeit erinnert. Sie zielen auf die untenstehende engl. Verse; aber es scheint mir doch allzugesucht.

E. 9.

E. 9. *früget* — lieber bekommt.

E. 11. Das Exempel vom *Clitus*, scheint mir hier nicht recht bequem, ob es gleich an sich schön ist.

E. 13. sich auf die Rangordnung der Absichten verstehen, ist etwas sonderbar gesagt.

E. 15. die *Wünschelruthe* nach einem Begriff anschlagen, tangt nichts; das reise Nachdenken, wodurch Sie auf diesen Begriff gekommen sind, gleicht wahrlich keiner *Wünschelruthe*.

E. 17. durchsucht, wenn er — Es scheint nach der Lage der Worte: Er durchsucht die Winkel, wenn er geforschet, und nicht gefunden, — gleichwohl acht, das wenn er, auf das nicht ertragen, also müssen die Worte hier anders gesetzt werden.

E. 2 der Vorrede: die *Ländereyen* eines *Montesquieu* ist ein allzugesuchter Ausdruck. *Ländereyen* bezieht sich ohnedem nur auf die Feldwirtschaft. Z. E. ein Pächter hat schöne Ländereyen, das heißt, gute Wiesen und Acker. — Das nachfolgende *Schranken* gehört auch nicht in die anfangene Metapher.

E. 4 der Vorrede: *Wohlthäter* von einem Lande, ist ein *Gallicismus*, — eines Landes — — zu heißen — lieber zu seyn, — angeläumdert, warum nicht angedichtet?

E. 5 der Vorrede: ob man die einen im Plurali sagen könne, bin ich zweifelhaft.

Dererselben muß derselben stehen, — schlichte, hat das Wort einige Autorität?

E. 6 der Vorrede: Nationalcharakter von der Seite des Kopfes, klingt etwas seltsam; wenn bald darauf stünde, von der Seite des Herzens, würde der Gegensatz diesen Ausdruck etwas erträglich machen; übrigens gehören dergleichen Ausdrücke zu den Gallizismen, die ich einem Schriftsteller am meisten zu vermindern rathen wollte, weil sie der deutschen Schreibart ein fremdes, oder vielmehr pretioses Ansehen geben.

E. 7 der Vorrede: Der Periode im Anfange gefällt mir nicht; Ob man satirische Züge, das zu die Versuchung groß war, eben durch aus von andern würde haben entlehnen müssen, weiß ich nicht. Das vielleicht längstens abgenutzt, ist bey der gesuchten Kürze etwas schielend. Daß der V. sagt andern wichtigen Schriftstellern, und sich also implicite selbst einen wichtigen Schriftsteller nennt, ist eine Kleinigkeit.

Von dem Verwerfungsurtheile eines ganz unnützen Buchs bestreyen. Der Gedanke

Danke ist richtig. Aber der Ausdruck sollte kurz seyn, und ward halb pretios, halb zweydeutig.

Eines Vorgängers ist, weil es erst hernach erklärt wird, ist etwas räthselhaft, und scheint nur eines Uebergangs wegen da zusehen, der allzugeseht ist.

Letzte Seite der Vorrede: daß wir einander, hat keine Beziehung, und ist etwas undeutlich.

Von mir ungelesen, ist unbestimmt, wohin es gehe, und also undeutlich.

25.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 11. Brachmonats 1766.

Es sind nunmehr wohl sechs Monate, daß Sie an mich, daß ich an Sie nicht geschrieben. M. der Buchhändler, hat einige Briefe von Ihnen erhalten, aber M. der Freund, auch keine Zeile. Was hat zu dieser langen Pause Gelegenheit gegeben? Wer von uns hat den freundschaftlichen Briefwechsel unterbrochen? — Nicht ich! ob ich gleich die gütigste Entschuldigung von der Welt hätte. Ich habe beynahe die ganze Zeit über in der äußersten Gemüthsunruhe gelebet. Ich habe einen alten Vater, ich habe ein zartes Kind vor
eini

einigen Monaten verloren; ich bin in Gefahr gewesen, meine Frau, die ich mehr als Vater und Kind liebe, zu verlieren. Nächst diesem bin ich die ganze Zeit über mit einem Haufe von Geschäften geplagt gewesen, die so unangenehm waren, daß ich meine ganze Philosophie zusammen nehmen mußte, das Leben ertraglich zu finden. Der Himmel behüte Sie vor ähnlichen Einschüchternungen! Indessen wünsche ich doch lieber, daß Ihnen Frau, Kind und Vater gestorben waren, als daß Sie aufgehört hätten, unser Freund zu seyn.

Wie steht es mit Ihnen, mein theurerster Freund! haben Sie in Ihrer jetzigen Verfassung die Muse, die Sie sich wünschen, oder ist Ihre Bedienung mit Geschäften verknüpft? Der Mesencatalogus hat von Ihnen den ersten Theil des Auszugs der Welthistorie gelogen. Wenn Sie immer noch Willens sind, diese mühsame Arbeit zu unternehmen, so muß das nicht wahr seyn, was das Gerücht will, daß Sie mit Ihrem Grafen nach Portugall reisen. Mein Gott! wohin ist es mit uns gekommen! wir haben keine andere Nachrichten von Ihnen, als durch den Mesencatalogus, oder durch das Gerücht. Was mich betrifft; so wünschte ich lieber, daß Sie nach Portugall

tugall reiseten; als daß Sie sich zu einer so un-
 dankbaren Arbeit, wie der Auszug ist, gebrauchen
 ließen. Was Sie nunmehr vornehmen, muß
 Ihres Werts vom Verdienste würdig seyn. Herr
 Alber, der ihre Abhandlung vom Verdienste bis
 auf den rothen Titel *) hat nachahmen wollen,
 mag aus der Welthistorie einen Auszug machen,
 bis wird er Ihnen besser nachthun, als Originals
 werke schreiben.

96.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 22. Heumonats 1766.

Herr Lessing hat nicht geschrieben. Dieses ist
 in der Ordnung. Aber warum schreiben Sie uns
 nicht, daß Sie ihn gesprochen, daß Ihnen sein
 offenes feuriges Wesen gefallen, und daß Sie ihn
 in unser Freundschaftsband mit eingeflochten?
 Sagen Sie ihm doch, wenn Sie ihn anders noch
 sprechen können, im Namen Herrn Ramlers, daß
 man seinen Freigeist allhier, recht gut und mit
 vielem Beyfall aufgeführt habe.

Ihren

*) Alber, von der Klugheit des Bürgers. Helms-
 stadt 1765. in 8.

Ihren Auszug aus der Geschichte habe ich erhalten, aber noch nicht gelesen. So viel glaube ich bemerkt zu haben, Ihre Art zu denken und zu schreiben ist für diese Buchhändlerarbeit zu sein. Stellen, die ich hie und da aufgeschlagen, schienen mir sehr wohl gedacht, und bis auf einige Kleinigkeiten, die ein Gottsched besser machen würde, vortreflich geschrieben. Warum wollen Sie Ihre Talente an einem Auszuge verschwenden? Eine undankbare Arbeit, die kein Lob bringt, wenn sie geräth, aber desto mehr Tadel, wenn sie mißlinget. Es gefällt mir also wohl, daß Sie diese Arbeit verlassen wollen. Die deutsche Geschichtskunde hat, so viel ich weiß, noch gar keinen philosophischen Schriftsteller aufzuweisen. Lassen Sie sich diesen Ruhm nicht entziehen. Er scheint Ihnen aufbehalten zu seyn.]

Sagen Sie mir doch, liebster Freund! wie fange ich es an, wenn ich mir von der Geschichte der alten und neuern Zeiten nur einigen Begriff machen will. Ich habe bisher die Geschichte mehr für die Wissenschaft des Bürgers (Citoyen) als des Menschen gehalten, und geglaubt, ein Mensch, der kein Vaterland hat, könnte sich von der Geschichte keinen Nutzen versprechen.

Ich

Ich merke aber, daß die Geschichte der bürgerlichen Verfassung mit der Geschichte der Menschheit in einander fließen, und daß es unanständig ist, in jener ganz unwissend zu seyn. Aber wo fange ich an? Gehe ich zur Quelle, oder begnüge ich mich an den allgemeinen Welthistorien, die seit einiger Zeit so sehr im Schwange sind? Und zu welcher rathen Sie mir? Vergessen Sie nicht, mir auf diesen Punkt zu antworten. — Leben Sie wohl. Unser N. grüßt Sie herzlich.

97.

Von Herrn Abbt.

Wüdeburg, den 16ten Weinmonats 1766.

Wenn Sie mit den Colonisten nach Rußland abgegangen, und an der epidemischen Krankheit nicht weit von Prankenbaum gestorben, auch ohne Klang und Gesang daselbst eingescharrt sind; so sey Gott ihrer armen Seele gnädig. Wofern Sie aber noch die Leipziger Messen besuchen, und doch nichts von sich hören lassen; so bitte ich Sie, mir die Ursache davon zu sagen. Ich lese in den Zeitungen, daß ein neuer Theil der deutschen Bibliothek herausgekommen: aber ich habe ihn nicht

nicht gesehen. Vermuthlich ist Hrn. Moses Unsterblichkeit der Seele herausgekommen, aber ich habe sie nicht gesehen. — — —

Nachdem ich mich von dem Auszuge der Weltgeschichte ganz los gemacht; so werde ich jetzt wieder für sie hie und da zur deutschen Bibliothek etwas arbeiten können. Auch kann ich Ihnen meine Uebersetzung vom Bello Catilinari jetzt schicken, wenn Sie nur drucken wollen. Nach-Ihrem Verlangen werde ich ebenfalls zur neuen Ausgabe meines Verdienstes Verbesserungen machen.

Leben Sie wohl, wenn Sie leben, und grüssen Hrn. M. von mir. Ich habe Lessings Laokoön mit ausserordentlichem Vergnügen gelesen: aber seine lange Stellen aus dem Homer hätte er für ehrliche Leute, die nicht so viel Griechisch, wie er, wissen, wohl übersetzen können, denn warum übersetzt er die englischen Stellen? — —

Anmerkungen

zu

Abbtz

freundschaftlicher

Correspondenz

von

Moses Mendelssohn.



Vorerinnerung.

Diese Anmerkungen zu unseres seeligen
Freundes Correspondenz erscheinen
hier, nach so vielen Jahren, in der That
zu spät, und zu früh. Zu spät für diesen
aufrichtigen, nunmehr sicherlich eines Bessern
belehrten Forscher der Wahrheit, dem sie
zur Prüfung und fernern Untersuchung ha-
ben vorgelegt werden sollen; und zu früh
für mich, der ich seitdem weder die Zeit noch
die Kräfte habe, sie gehörig auszuführen,
und in diejenige Form zu bringen, in wel-
cher der wichtige Theil derselben, der die
Bestimmung des Menschen angehet, zum
zweiten Theile des Phädons gebraucht wer-
den sollte. Da ich schwerlich wieder zu die-
ser glücklichen Ruße gelangen dürfte; so
habe ich mich entschlossen, sie in dieser un-

förmlichen Gestalt, bloß als Antworten auf
meines Freundes Zweifel und Einwürfe,
seiner Correspondenz anzuhängen. Vielleicht
wird ein besserer Vertheidiger der Sache der
Vorsehung dadurch erweckt, ihr weiter nach-
zudenken, und dasjenige Licht zu geben, des-
sen sie mir eben so fähig, als würdig zu seyn
scheinet. Uebrigens sind in der neuen Auf-
lage der Correspondenz mit dem seel. Abbe
die Stellen im Text, wohin eine jede An-
merkung gehört, mit eben den Buchstaben
bezeichnet, die jeder Anmerkung vorgesetzt
sind. Berlin, den 6ten Herbstmonats 1781.

Moses Mendelssohn.

Anmer-

A b b t s

freundschaftlichen Briefen.

Seite 2. a)

Es ist überhaupt noch die Frage: ob unsere gewöhnliche Eintheilung der Seelenkräfte auch zum Behuf einer Theorie der Erfindungskunst die brauchbarste sey. Im Grunde wird zu der gemeinsten menschlichen Verrichtung, Witz, Vernunft und Einbildungskraft erfordert: zum Buchstabiren sowohl, als zur Erfindung der Differentialrechnung; zur geringsten mechanischen Arbeit sowohl, als zur göttlichen Kunst eines Apelles, oder Praxiteles. Den Unterschied bloß in den Grad und in das Verhältniß der Ingredienzien sehen, ist der Behelf der alten Physiker, die alles aus Vermischung der vier Elemente entstehen ließen: womit man aber weder

in der Thymie den geringsten Schritt vorwärts thun noch die Entstehung der organischen Naturen erklären kann.

Seite 7. b)

Unser Freund scheint hier offenbar den Gegenstand der Dichtkunst mit der Dichtkunst selbst verwechselt zu haben. Die bewundernswürdige Eigenschaft kann sich in dem Gegenstande der Dichtkunst durch Worte, Handlungen, Blicke, Geberden, oder auch durch den Mangel derselben äußern; aber die Dichtkunst selbst hat kein ander Mittel sie auszudrücken, als Worte, so wie der Maler Stellung und Geberden und der Schauspieler beides brauchen kann.

Dasselbst. c)

Erhaben in der Person der Dido, als Gegenstand der Dichtkunst. In der Abhandlung vom Erhabenen habe ich diesen Unterschied zwischen dem Erhabenen des Gegenstandes und dem Erhabenen des Dichters umständlich auseinandergesetzt, und
 gezeigt,

gezeigt; woher es komme, daß das Erhabene des Gegenstandes sich so wenig mit der poetischen Farbe vertrage.

Seite 8. d)

Das Erhabene an den denkenden Wesen erregt Bewunderung durch die intensive Größe des Sittlichguten. Diese wird, wie jede Kraft, durch den Widerstand geschätzt, den sie zu überwinden hat, je heftiger die Leidenschaft, und je vollkommener der Sieg, desto erhabener die Tugend.

Dasselbst. e)

Wäre diese Folgerung richtig; so würden vollkommen tugendhafte Charakter auch in der Natur die Empfindung des Erhabenen nicht erregen können, welches doch offenbar falsch ist. Man scheint aber bey diesem Schlusse die falschen Fordersätze zu erschleichen, 1) daß die vollkommenste Tugend in der Apathie bestehe, und 2) daß es kein anderes Maas für

Die Kraft des Sittlichguten gebe, als die von ihm besiegte Leidenschaft. Daß die vollkommene tugendhafte Charakter in der Nachahmung nicht immer die versprochene Wirkung thun, muß aus ganz andern Ursachen erklärt werden.

Dasselbst. N)

Dieses ist kein charakteristischer Unterschied des Erhabenen in der Beschreibung. Auch das Sittlicherhabene muß an intensiver Größe unsere Erwartung übersteigen, über unsere Begriffe gehen, grenzenlos scheinen, oder seiner Ausdehnung nach, am Unendlichen zu gränzen scheinen.

Seite 51. g)

Mit David Hume nehmlich, in seinen politischen und philosophischen Versuchen, in welchen er, in den Schranken eines vernünftigen Zweiflers, künstliche Knoten schürzt, um sie lösen zu lassen; die scharfsinnigsten Schwierigkeiten erregt, und aber dadurch den Wahrheitsforscher Stof und Gelegenheit zur Unter-

Untersuchung giebt. Nach seinem Tode aber sind Gespräche über die natürliche Religion unter seinen Namen erschienen, die nur bis auf einige Stellen, die den Geist eines Zume wirklich zu erkennen gegeben, seiner ganz unwürdig scheinen. Sie enthalten die platteste Atheisterei, von der verwilderten Zweifelsucht unter tausend grotesken Gestalten dargestellt, die den Leser immer aus einem Winkel in den andern lassen, und indem er sie greifen will, verschwinden. Die ganze Broschüre scheint eine bloße Neckerei zu seyn, mit welcher Zume irgend einen dogmatischen Großsprecher hat rasend machen wollen, und verdient keine ernsthafte Widerlegung. Wer kann einen verwirrten Ananias in Ordnung bringen, wenn ihm jemand die Fäden geflossenlich wieder zerzauset und in die Wirre bringt, die er mit vieler Mühe bey Seite geschafft hat? Wenn Zweifel zur Erörterung der Wahrheit etwas beitragen sollen; so muß es dem Zweifler ein Ernst seyn, sie entweder gelöst, oder bestätigt zu finden.

Nicht allezeit! zuweilen erfordert es grade die Pflicht, daß wir durch unser Hinzuthun das Gegentheil ausschließen, und völlig unmöglich machen, um unserer eigenen Unentschlossenheit zuvorzukommen; damit wir nicht aus Wankeimuth, Ueberraschung irgend einer Schwachheit, Leidenschaft oder üblen Gewogenheit, in der Ausführung verhindert werden. Ueberhaupt scheinen die Grundsätze des Herrn Abbte nur auf den Fall kalkulirt zu seyn, wo der Erfolg von keiner sonderlichen Wichtigkeit, oder das Uebergewicht auf der einen Seite nicht entschieden, oder nicht merklich ist, wie der Fall wirklich war, über den er hier mit sich selbst zu Rathe gieng. So bald aber ein wichtiger Endzweck, von entschiedenem Uebergewicht an Güte, unsere Kräfte aufbietet; so tritt eine ganz entgegengesetzte Philosophie ein, die zu großen heroischen Entschlüssen erweckt, und sich nicht mit der tragen Entschuldigung abweisen läßt: man müsse

der Vorsehung nicht in die Quere laufen. "Die
 "Vorsehung, spricht sie, hat freylich ohne dich ihren
 "Plan gemacht; aber sie hat auf deine freye Ent-
 "scheidung mitgerechnet. Zindeß du, nach reifer
 "Ueberlegung, einen Erfolg für gut, und würdig,
 "in den Plan des Besten eingerechnet zu werden;
 "so nimme an, die Allwissenheit habe mit seinen
 "andern Augen gesehen, als du, habe auch diesen
 "Erfolg ihres Planes würdig gefunden, und strenge
 "deine Kräfte an, ihn zur Wirklichkeit zu bringen.
 "Gelinget dein Bemühen; so hast du Gutes ge-
 "than, und Gutes gewürkt. Erfolgt das Gegen-
 "theil, so ist es ein Beweis, daß Gott, nach seiner
 "Allwissenheit, den von dir erwünschten Erfolg
 "nicht gut gefunden haben muß. Du hast immer
 "noch Gutes gethan, indem du deine Kräfte ihrer
 "Bestimmung gemäß angewendet hast. Beruhige
 "dich indessen, wenn du gleichwohl nicht Gutes
 "hast wirken können, und laß die Vorsehung
 "walten, die alles zum Besten lenkt." — Hier,
 nach der That, bey der Beurtheilung, trete der
 Be-

Begriff einer allweisen Vorsehung mit ein, und tröste uns bey widrigem Schicksale. Vor der That aber, bey der Berathschlagung, heist es Vorsehung mit Verhängniß verwechseln, wenn man seine Unhängkeit mit der Vorsehung beschönigen will. Wenn Versuche ähnlicher Art öfters misslingen; so entsteht die Frage: Ob wir dieses, als einen Wink der Vorsehung anzusehen haben, die Wiederholung fernerhin zu unterlassen? Mich dünkt, nein! Winke und Vorbedeutungen giebt die Vorsehung nie, ohne sie in das System der natürlichen Ursachen mit einzuflechten. Mit jeder fehlgeschlagenen Hoffnung steigt die Besorgniß, daß irgend eine natürliche Ursache unsern Absichten zuwider sey, die wir mit gedoppelter Sorgfalt aufzusuchen, und womöglich künftig zu vermeiden trachten müssen. Ist aber diese Besorgniß gehoben, oder der Fall von der Falschheit, daß sie nicht zu vermuthen ist, wie bey redlichen Glücksspielen: so steigt mit jedem Verluste vielmehr die Hoffnung auf künftigen Gewinn; so mit jedem Unglück die Hoffnung eines künft-

künftigen bessern Schicksal. In diesem Falle also sollen uns die Widerwärtigkeiten dieses Lebens nicht nur nicht niederschlagen; sondern zu desto größern Hoffnungen für die Zukunft aufmuntern, und bloß unsere Aufmerksamkeit anstrengen, etwa verborgenen Hindernissen nachzuspüren, um sie aus dem Wege zu räumen. — Es ist wohl unnöthig, zu wiederholen, daß diese Betrachtungen die Absicht nicht haben, das Verhalten, oder die Maximen unsers Freundes zu tadeln. In dem Falle, den er vorhatte, kam es auf diese Genauigkeit nicht an, konnte er es den populären Begriffen von Verhängniß und Freyheit bewenden lassen. Ich wollte bloß einige zufällige Gedanken über diese in der That wichtige Materie hieher setzen; weil ich so leicht keinen bequemern Ort dafür finden dürfte.

Seite 118. i)

Nur diesem jugendlichen Alter ist die Ungeduld zu verzeihen, mit welcher Hr. Abbt damals die Ungemächlichkeiten seines Standes ertrug, so wie
der

der spröde Geniesinn, dem alles Kleinigkeit ist, was nicht unmittelbar auf sein Herz wirkt, und dem jede leere Höflichkeit Höflichkeit verursacht. Ihm war das Prorektoratwechsel eine Kinderreife. Dreyzig Jahre etwa früher schrieb Wolf, bey Gelegenheit seines Prorektoratwechsels eine Abhandlung, über die Philosophie der Chineser, und verglich am Ende derselben die Föhrung seines Prorektorats mit der Regierung von China.

Seite 182. 4)

Die Zweideutigkeit liegt hier in der Sprache. Das Wort *Bestimmung* bedeutet sowohl die Festsetzung eines Prädikats, unter mancherley derselben, die dem Subjekte zukommen können, *Determination*; als die Festsetzung des Endzwecks, zu welchem Etwas als Mittel gebraucht werden soll, *Destination*. Die Bemerkung Hrn. Abbs hat also ihre völlige Richtigkeit. Die Bestimmung des Menschen kann sowohl *Determination*, als *Destination* des Menschen bedeuten. Die Zweideutigkeit im Deutschen zu ver-

Vermeiden, mag Bestimmung für determination bleiben, destination aber gebe man durch Beruf, Wiedmung. Weiß ich einmal, wozu der Mensch auf Erden berufen, gewiedmet ist; so läßt sich davon herleiten, wie er sich, in Absicht auf sein Verhalten, um diesem Berufe zu entsprechen, zu bestimmen habe. Beide Fragen sind aber deswegen nicht einerley. Man kann auch die Bestimmung des Menschen aus andern Gründen erkennen, und in Absicht auf seinen Beruf oder seine Wiedmung noch ungewiß seyn, wie Hr. Abbt weiter unten bemerkt.

Seite 188. 1).

Jedes Geschöpf ist von seinem Schöpfer irgend wozu gewiedmet, oder berufen. So vielerley Geschöpfe; so vielerley Berufe oder Wiedmungen, die alle gewisse Merkmale gemein haben, und in gewissen Merkmalen unterschieden sind. In der Werkstätte Gottes hat jedes Werkzeug nur den ihm angewiesenen Gebrauch; keines, der durch ein anderes Werkzeug eben so gut erhalten werden könne, le-

nen,

nen, der dem Gebrauch irgend eines andern Werkzeuges vollkommen gleich ist. Die Wiedmung aller Geschöpfe ist eine allgemeine Formel, in welder nichts weiter bestimmt ist, als was aus der allgemeinen Notion Geschöpf fliehet. So wie das Subjekt Geschöpf näher bestimmt wird, erhält auch das Prädikat, die Wiedmung desselben, seine nähere Bestimmung (*determination*); bis endlich das Subjekt ein einzelnes Ding wird; da denn auch der Verus desselben seine individuelle Bestimmung erhält, und zum Veruse dieses oder jenes einzelnen Dinges werden muß. Man siehet hieraus, wie sich die Wiedmung des Menschen überhaupt zur Wiedmung aller Geschöpfe, und dieses Menschen im Einzelnen zur Wiedmung des Menschen überhaupt verhalte.

Seite 189. m)

Der nachdenkende, ausgebildete Mann ist allhier das Subjekt der Betrachtung, der Mensch überhaupt aber das Object, oder der Vorwurf derselben, über

über dessen Verus oder Wiedmung die Betrachtung angestellt wird. Das Subjekt muß ausgebildet seyn; sonst ist es keiner vernünftigen Ueberlegung fähig. Jedes Object aber ist von einer solchen Allgemeinheit, in welcher alle Nüancen der Menschheit, das Kind sowohl als der Greis, der wilde sowohl als der gesittete, der ausgeartete sowohl als der ausgebildete Mensch begriffen seyn muß. Das Resultat der Betrachtung muß auf jede Klasse, jeden möglichen Zustand der Menschen, durch nähere Bestimmung, anwendbar seyn, und zuletzt durch individuelle Bestimmungen auch auf jeden einzelnen Menschen passen. Diese verschiedene Verhältnisse des Menschen, da er bald Subjekt, bald Object der Betrachtung ist, müssen nie verwechselt werden; sonst fällt das Resultat allerdings einseitig aus, und man bestimmt das Prädikat bald mehr, bald weniger, als dem Falle gemäß ist.

Seite 193. n)

In der Antwort hierauf (S. 215) wird, wie es
Anmerk. zu Abbrs Briefen. b schen

scheinet, richtig bemerkt, daß diese drey Neigungen im Grunde einerley, und nur dem Grade nach unterschieden sind. In der That, die Neigung, einem uns ähnlichen Geschöpfe nicht schaden zu wollen, involviret den Antrieb, ihm nützlich zu seyn, wenn nicht überwiegende Schwierigkeiten im Wege sind. Und dieser Antrieb, unsern Nebengeschöpfen nützlich zu seyn, muß nothwendig in Eifer für das allgemeine Beste emporschießen, so bald sich nur die Seele bis auf dieses harmonische Bild des Gesamten erhoben hat. Von der Seele eines gebildeten Menschen kann auf die Seele des ungebildeten, zwar nicht so gerade zu, aber doch in gewisser Rücksicht geschlossen werden. Alle Cultur, aller Zwang, Druck und Stoß des gesitteten und verfeinerten Lebens können keine Neigung in der Seele hervorbringen, die nicht, wenigstens der Anlage nach, in der rohesten und ungebildesten Seele anzutreffen ist. Durch Gewohnheit und Uebung können wir in dem Körper diesen Muskel stärken, jenen schwächen, dieses Gelenke geschmeidiger, jenes unbiegsamer machen.

Aber

Aber alle Reizen der Gymnastik, so wie die künstlichen Uebungen der Sackelspieler, können in keinem Theile des Körpers Bewegung hervorbringen, der nicht von Natur die Werkzeuge darzu hat. Die Neigungen und Triebfedern sind die Muskeln und Gelenke der Seele. Durch Ueben, Lernen und Gewöhnen wird keine Neigung in der Seele erzeugt. Gibt es also in der Seele des verfeinertsten Menschen einen Eifer für das allgemeine Beste; so muß der Keim davon auch in der Seele des Wilden anzutreffen seyn. Auf das Bewußtseyn kommt es hier nicht an, wie Herr Abbt selbst in der folgenden Periode bemerkt.

Seite 194. o)

Wenn das sogenannte System des Eigennutzes bis auf diesen Grad verfeinert wird; so kömmt es, was die Ausübung betrifft, mit dem System des Wohlwollens völlig überein. Der fernere Unterschied beruhet alledenn auf einer feinen Gröbelen, die bey dieser Untersuchung gar wohl dahin ge-

stellt bleiben kann. Wohl und, wenn wir überführt
 sind, daß wir, ohne Wohlwollen gegen andere,
 unser eigenes Wohl nicht in der gehörigen Voll-
 kommenheit befördern, ohne Bestreben, andre glück-
 selig zu machen, selbst nicht glückselig seyn können!
 Ob dieses Wohlwollen gegen andere ein Grundtrieb
 in der menschlichen Seele sey, und die eigene Ver-
 besserung bloß zur Folge habe, wie die Anhänger
 des wohlwollenden Systems dafür halten, oder das
 Wohlwollen selbst sich am Ende in den Trieb zur
 eigenen Vollkommenheit auflösen lasse, wie Hr. Abbe
 hier im Namen der sogenannten eigennützigen Welte-
 weisen behauptet, dieses ändert nichts in dem Ver-
 halten der Menschen, in Absicht auf Tugend und
 Glückseligkeit. Will er glückselig seyn; so muß
 er Glückseligkeit befördern: dieses wird von der
 einen Seite zugegeben; so wie von der andern
 Seite nicht geläugnet wird, daß, wer die Glückse-
 ligkeit seiner Nebengeschöpfe befördert, eben dadurch
 seinen eigenen innern Zustand verbessert, ein besse-
 rer, vollkommener Mensch wird, mit einem Worte,
 seine

seine eigene Glückseligkeit vermehrt. Mit diesem gegenseitigen Gesändnisse kann sich der Moralphilosoph begnügen. Die fernere Untersuchung gehört vielleicht mehr für den Grammatiker oder Lexicographen, als für den Weltweisen überhaupt.

Mit der Benennung *Eigennutz* scheint es vollends eine bloße Wortneckerrey zu seyn, die in der Philosophie, wie die Beschimpfungshändel vor Gericht, selten mehr, als eine Ehrenerklärung zur Folge haben. Man giebt zu, daß die Menschen zuweilen ihren Nebengeschöpfen Wohlwollen erzeigen, ohne ihr eigenes Interesse dabey unmittelbar vor Augen zu haben, ohne sich deutlich bewußt zu seyn, daß sie eben dadurch ihre eigene Vollkommenheit vermehren. Es giebt also Handlungen von verschiedener Art: Einige haben das handelnde Wesen selbst, andere seine Nebengeschöpfe zum Gegenstande und unmittelbaren Ziele. Der Unterschied liegt nicht nur in der Sache: sondern zeigt sich auch in den Empfindungen der Selbstzufriedenheit, des Adels und der Erhabenheit der Seele, welche die Handlungen

der letzten Art einflößen, und die ihnen eigen sind. Um diese Verschiedenheit auch durch Worte auszudrücken, nennen wir jene eigennützige, diese wohlthätige Handlungen. Ihr wollt der Sprache diesen Unterschied rauben, und erweitert den Begriff des Eigennuzes auch auf solche Handlungen, die unsere Nebengeschöpfe zum unmittelbaren Ziele und Gegenstände haben, wenn sie nun, auch ohne unser Bewußtseyn, zu unserm Besten ausschlagen. Ihr habet also die Bedeutung des Wortes eigenmächtig verändert, und werdet den Streit mit Adelung und Stosch auszumachen suchen. Für den Philosophen werdet ihr so billig seyn, den Unterschied, der in der Sache unstreitig liegt, durch andere Zeichen auszudrücken. Man glaube nur nicht, ein andres System zu haben, wenn man sich anderer Worte bedient.

Seite 195. p)

Nichtig! die Natur scheint beide Absichten zum Augenmerke gehabt zu haben, und wir finden sie in jedem

jedem gesunden organischen Körper mehrentheils in Harmonie. Was Sinnenlust erregt, zielt auf die Erhaltung des Körpers ab. Das Schmachhafte ist auch gesund, und die Verdauungskräfte entsprechen der Eßlust. Durch Krankheit geräth diese wohlthätige Harmonie bey den Menschen in Unordnung. Das Thier besitzt sie auch in einem weit stärkern Grade, als der Mensch, und der Wilde mehr, als der verfeinerte Mensch. Der Denker hat also darinn Unrecht, daß er die eingepflanzte Begierde nach Sinnenlust einzig und allein auf die Erhaltung des Leibes abzielen läßt. Wäre dieses; so könnte die sinnliche Begierde nie diese Gränze überschreiten, nie ihrem einzigen Ziel und Endzwecke zuwider handeln. Indessen ist doch auch dieses wahr, daß die Erhaltung und das Wohlbefinden des Leibes die vernunftmäßige Grenze sey, die wir, als vernünftige Wesen, uns bey dem Genuße der Sinnenlust vorschreiben sollen. Bloß dadurch, daß der verfeinerte Mensch diesen Zweck nicht immer vor Augen hat, und sich öfters Genuß erlaubt, der nicht auf die

Erhaltung oder Gesundheit abzielt, bloß dadurch, sage ich, wird leider! in dem gesitteten Leben der Mensch, die Harmonie zwischen Begierde und Gesundheit so oft zersthört, und das ganze Heer von Krankheiten erzeugt, von welchen das unnünftige Thier befreiet ist, und die auch der reihe Mensch der Natur nicht kennet.

Daselbst. 7)

Jeder einzelne Mensch gehet seinen ihm eigenen Gang, folget einer ihm allein von der Vorsehung angewiesenen Reihe von Berufen und Wiedmungen, die ins Unendliche fortgehen. Alle diese Pfade durchschlingeln sich, ohne sich zu verwirren; laufen durch, zwischen und neben einander, ohne in einander zu fallen. So wie sie Geschöpfe Einer Art, Eines Geschlechts, oder Einer Gattung sind; so kommen auch ihre Wiedmungen in großen Merkmalen mehr oder weniger überein. Jedes Gestirn folget seiner ihm vorgezeichneten Laufbahn; jeder Weltkörper hat seinen Gebrauch und Endzweck, der ihm

ihm eigen ist; aber in so weit sie in dem gemeinschaftlichen Begriff Gestirn, Weltkörper übereinkommen, werden sie auch, in Abicht auf ihre Bahn und Wiedmung, eine gewisse Aehnlichkeit haben. So auch mit dem Menschen. Jeder einzelne Mensch hat seine eigene Wiedmung. So wie ein Mensch mit dem andern, in Abicht auf Kräfte, Fähigkeit, Lage und Verfassung mehr oder weniger Aehnlichkeit hat; kommen auch ihre Wiedmungen mehr oder weniger überein. Der nachdenkende Mensch hat eine andere, und der nicht nachdenkende eine andere Wiedmung. Die ganze Classe der Nachdenkenden hat in ihrer Wiedmung ein charakteristisches Merkmal, welches aus der Idee des Nachdenkens folgt, und der Classe der Nichtdenkenden also auch nicht zukommt. Aber in dem charakteristischen Merkmale der Menschheit kommen diese Classen, und also auch die ihnen angewiesene Wiedmungen überein; so, wie alle Thiere überhaupt in dem Merkmale ihrer Gattung, und alle Geschöpfe, in dem Charakter als Geschöpf, auch eine gewisse Aehnlichkeit in ihrer Wiedmung haben.

Der empfindungslose Theil der Schöpfung gehet den ihm von der Vorsehung vorgezeichneten Weg, ohne Gefühl und Willkühr, thut also das, was in dem Plan des Weltalls das Beste ist, ohne Rücksicht auf sich und sein eignes Beste. Bey dem Thiere tritt die Willkühr, oder die Selbstbestimmung nach dem Gefühle des Angenehmen und Unangenehmen mit ein. Es thut zwar auch, seiner Wiedmung zufolge, nichts anders, als was in dem Plane der Schöpfung, seinem Standorte gemäß, das Beste war; aber mit der nähern Bestimmung, daß es auch ihm, seinem Gefühle nach, angenehm seyn, das heißt, auch von ihm als das Beste empfunden und verlangt werden muß. Bey dem Menschen kommt Vernunft und Freyheit hinzu; überlegende Wahl und Selbstbestimmung, nach Erkenntnis des Guten und Bösen, nach welcher das Beste im Plane der Schöpfung modificirt und bestimmt worden ist. Was der Mensch als Mensch wirkt, muß, seiner praktischen Erkenntnis des Guten und Bösen nach, auch in Rücksicht auf ihn den Vorzug verdienen, und seine freye Wahl

Wahl bestimmen. Dieses Erkenntniß ist hier mehr, dort weniger deutlich, lebendig, wirksam. Hier ergiebiger an Wortgründen und Grundsätzen; dort vielleicht thätiger an Muth und Entschliesung; aber allenthalben mit dem Stempel der Menschheit und ihrer herrlichen Vorzüge gezeichnet. Wer von seiner Lage und Verfassung nicht aufgefordert wird, über diese seine Vorzüge Betrachtung anzustellen, der handelt nichts desto weniger denselben gemäß. Hat er nicht nachgedacht, was Wohlwollen und Menschenliebe, was Menschheit überhaupt und Menschlichkeit sey; so ist er vielleicht in Bezeugung seines Wohlwollens gegen Eltern, Gatten, Kinder, Nachbar und Gastfreund um so viel thätiger. Wer aber von der Vorsehung in die Verfassung gesetzt worden, über seinen Zustand nachzudenken, der forsche dieser Widmung der Menschheit nach, erkenne den Keim der menschlichen Triebfedern im Kinde, die Ausbildung im Manne; bey jenem die Blüte, bey diesem die Frucht des ausgestreuten Saamens, und setze zu seinem und seiner Nebenmenschen Nutzen,

zen, Trost und Frommen, allgemeine Regeln und Grundsätze des Verhaltens fest; denn dieses ist sein Beruf, dieses ist der von der Vorsehung ihm dem Einzelnen, vorgezeichnete Gang und angewiesene Weg der Mitwirkung. Dieses ist seine Widmung! Man scheint hier abermals von der einen Seite den Nachdenker als Subjekt, mit dem Object der Betrachtung verwechselt zu haben, von der andern hingegen ohne allen Grund zu fordern, daß die Wiedmung aller Menschen vollkommen eben dieselbe seyn müsse.

Hieraus ergibt sich, meines Erachtens, auch auf das, was Hr. Abbt auf der folgenden Seite (126) fordert, eine ziemlich beruhigende Antwort. Bescheidenheit geziemet allerdings jedem Forscher der Zukunft, und ohne kindliche Ergebenheit in die vaterlichen Tugungen, ist alles Erfundigen und Spähen nur Marter und Abhärmung des Geistes und des Herzens. Auf dem dunkeln Pfade, den der Mensch hier zu wandeln hat, ist ihm gerade so viel Licht

Licht beschieden, als zu den nächsten Schritten, die er thun soll, nöthig ist. Ein mehreres würde ihn blenden, und jedes Seitenlicht nur verwirren. Eben dieses ist der Endzweck seines Hierseyns, sich zu diesem höhern Grade von Erleuchtung vorzubereiten. Alles ist hier der Stufe der Vollkommenheit angemessen, auf welcher er hienieden steht. Sobald er reif wird, auf eine höhere fortzurücken; so hat er hier seine Laufbahn vollender, und stirbt.

"Was ist also der Beruf des Menschen, als Mensch, auf dieser Erde?"

Um dieses zu erfahren, sehet, was die Menschen auf dieser Erde, als Menschen, je gethan haben, und noch thun, worauf am Ende all ihr Wünschen, Hoffen, Bestreben, Ringen und Arbeiten hinausläuft. Die Vorsehung verschert nie ihres Endzwecks. Sie müssen das erfüllen, wozu sie berufen sind; und auch umgekehrt, was sie erfüllen, und beim Ausgang aus der Welt gethan haben, muß der Widmung gemäß seyn.

seyn, die ihnen von der Vorsehung angewiesen werden. Nichts anders also, als die Uebung, Entwicklung und Ausbildung aller menschlichen Kräfte und Fähigkeiten, in einem ihrem Standorte angemessenen Verhältnisse. Desto tugendhafter, vollkommener und also auch glückseliger, je genauer dieses Verhältnis auch mit der subjectiven Vollkommenheit jedes Einzelnen übereinstimmt.

"Wozu aber diese Ausbildung und Entwicklung?"

Wenn wir von vielen Dingen sagen können, daß sie wozu gut sind; so muß es nothwendig auch Dinge geben, die an und für sich gut sind, bey welchen also die Frage wozu? nicht immer Statt hat; sonst würde sich die Frage nur weiter hinauschieben, nie beantworten lassen. Von dieser Art ist das, wovon hier die Rede ist, die Ausbildung der Kräfte und Fähigkeiten. Sie ist nicht bloß Endzweck; sondern auch letzter Endzweck des menschlichen Daseyns, an und für sich gut, an und für sich

Voll-

Vollkommenheit, und des göttlichen Rathschlusses würdig.

„Was wird endlich aus diesen entwickelten menschlichen Kräften in jenem Leben?“

Mich dünkt, wir können und sollen uns hier mit einer allgemeinen Antwort begnügen; der Faden bricht nie ab. Wir werden dort fortsetzen, was wir hier angefangen; dort vollenden, was hier abgebrochen worden. Alles am Menschen verräth Unendlichkeit. Jede seiner sinnlichen Empfindungen enthält Stof zu einer unendlichen Entwicklung; jede seiner Begierden gehet ins Unermeßliche. — Dieser Punkt wird in der Folge mit mehrern berührt werden. — Will man aber umständlich wissen, unter welcher Gestalt wir fortdauern werden, in welcher Region, mit welchem ätherischen Leibe, mit welcherley Sinnen und Gliedmaßen wir dort leben und weben werden? So tritt die bescheidene Vernunft, mit dem Finger auf dem Munde, zurück. Sie kann uns über das Umständliche unsers Schicksals für den nächstkommenden Tag keine befriedigende

gende Gewisheit geben ; wie sollte sie es in dieser Entfernung , und nach einer solchen Umbildung und fers ganzen Wesens vorherzusagen wissen, oder nur zu vermuthen wagen ?

Und die Offenbarung selbst kann und hierüber keinen nähern Unterricht geben : denn sie würde eine Sprache reden, die wir nicht verstehen, Grundideen voraussetzen, die wir nicht haben. Es mögen sich in jenem Leben neue Sinne an uns eröffnen, oder mit den jetzigen gleichartige sich besser entwickeln, und zu einem höhern Grade von Deutlichkeit und Vernunftmäßigkeit erheben ; es mögen andere Quellen des Genusses an uns entstehen, andere Arten der Thätigkeit und Kraftübung sich hervor-
thun, oder die gegenwärtigen zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit gelangen, in andere Wirkungskreise versetzt, erweiterten Spielraum vor sich finden, größerer Anstrengung und Aeußerung fähig werden ; so können wir doch hier kein anschauliches Bild davon erlangen, und alles, was uns davon mitge-
theilt

heißt worden, ist eine bloße Wort- und Schattenerkenntnis, so wie der Taube von den Annehmlichkeiten der Musik, und der Blindgebohrne von den Schönheiten der Malerey unterhalten werden kann. Nähern, befriedigendern Aufschluß hat uns der Verfasser der Aussichten in die Ewigkeit mit seinen kühnsten Vermuthungen nicht geben können. Er drehet und wendet sich immer in dem Bezirk unsrer gegenwärtigen Erkenntnisse und Thätigkeiten, klebt immer, so zu sagen, am Staube unsrer hiesigen Grundbegriffe, vervielfältiget bloß Raum, Zeit und Geschwindigkeit, oder theilet sie ins Unendliche; verlängert oder vergrößert also bloß die Schattenrisse, die wir schon kennen, anstatt uns neue Zeichnungen vorzulegen.

Seite 199. r)

Was hier von der unschicklichen Austheilung des Glücks und Unglücks, des Lohnes und der Strafen, gesagt wird, ist zum Theil sehr wahr; aber auch eigentlich nur nach der Voraussetzung wahr, die

Anmerk. zu Abbt's Corresp.

Herr

Herr Abbt durch seine Einwürfe bestreiten will, und schwächt also keinesweges die Gründe, durch welche der Denker sein System beweiset. — Allerdings! Wer sich so ängstlich nach Belohnung der Tugend erkundiget, hat sie nie aus den ächtesten Bewegungsgründen geliebt. Wer für jede Wohlthat, die er ausübet, eine Wohlthat zum Genuße erwartet, kennt noch nicht die wahre Glückseligkeit, hat noch jene sittliche Höhe nicht erreicht, auf welcher wir einsehen, daß die Tugend im Grunde sich selbst belohne, daß die Ausübung moralischer Kräfte ächte Glückseligkeit des Geistes sey, und daß der Kampf, die Selbstüberwindung und Aufopferung, die uns die Ausübung des Wohlwollens öfters kostet, nicht besser, als durch Gelegenheit in ähnlichen Kämpfen zu siegen, belohnt werden könne.

Die alles in diesem Leben so sehr zerrüttet, so sehr in Unordnung finden, bedenken nicht, daß mit der Ordnung, die sie einführen wollen, auch aller Werth des Sittlichguten verschwinden, überhaupt alle Tugend und Rechtschaffenheit aufgehoben werden müste.

In einer Welt, wo alles sein ordentlich, nach ihren Begriffen von Gerechtigkeit, zugehen, würde jede Tugend ihren Lohn, jedes Sittlichgute ein verhältnismäßiges Physischgutes mit sich führen. Da würde keine Tugend leiden, kein Laster glücklich seyn. Da würde keine Gelegenheit für Mitleid sich finden, keine für Geduld, für Großmuth, für Standhaftigkeit, keine für Beschüzung und Errettung der Tugend, für Kampf und Tod für Freunde und Vaterland, und die Tugend, die etwa noch ausgeübt werden könnte, würde nicht edel und liebenswerth, so wie das Laster nicht unedel und häßlich; jene würde einträglich, dieses schädlich seyn, und die Lehre von der Tugend einen Theil der Oekonomie ausmachen.

Herr Abbt war Willens, in der Fortsetzung seines Werks vom Verdienst auch von der Belohnung des Verdienstes zu schreiben. Die Sache hat in jeder Staatsverfassung, nicht nur der Ausführung; sondern auch der Theorie nach, nicht geringe Schwierigkeit. Am Ende würde, wie mich dünkt, die wür-

Dießte Belohnung, die der Staat einem verdienstvollen Bürger gewähren kann, doch nichts anderes seyn, als Gelegenheit zu größerm Verdienste. Die elendeste Verfassung ist unstreitig diejenige, in welcher alles nach Lohne ausgehet, wo der Bürger bey jedem öffentlichen Geschäfte mehr auf den Verdienste, als auf das Verdienste sieht, das dadurch zu erhalten steht, wo immer darauf gerechnet wird, was eine verdienstvolle Handlung einbringer: d. i. mit welchem Gewichte, mit welchem edlem Getränke man wird die Tafel reichlicher besetzen können. Am Ende will kein Freund dem Freunde, kein Mensch dem Menschen einen Liebesdienst, eine Gefälligkeit erweisen, ohne auf die Hand zu sehen, die ihm ein Trinkgeld dafür reichen soll.

Die Ehre selbst, die zur Belohnung des Verdienstes angewendet wird, muß Gelegenheit zu größerm Verdienste geben, wenn sie nicht durch den gar zu leichten Mißbrauch vielmehr schädlich werden soll. Ich kann die übertriebene Emsigkeit nicht billigen, mit welcher man sich seit einiger Zeit bestrebet, jede vorborgens

Vergene Tugend an das Licht zu ziehen, jede gute That, die in der Stille ausgeübt wird, öffentlich zur Schau zu stellen, und ihrer Bescheidenheit zum Troste, gleichsam zu zwingen, der Ausposaunung ihres Lobes beizuwohnen. Nicht jede Tugend will belohnt, am wenigsten allezeit durch Ehre und Bekanntmachung belohnt seyn. Ihr sehnlichster Wunsch ist, zuweilen von Menschen unbelauscht und unbemerkt, unter den Augen Gottes allein, ihrer Werke zu üben. Die Blume verliert ihren feinsten Liebreiz, Morgenstau und Wohlgeruch, wenn sie der freyen Luft zu sehr bloßgestellt wird.

Aus diesen und ähnlichen Betrachtungen scheint allerdings zu erhellen, daß nicht alles in dieser Welt so übel eingerichtet, Glück und Unglück nicht so ungeschicklich vertheilt, Lohn und Strafe nicht so übel angebracht worden sey, als man in der Laune zu klagen, und sich über alles zu beschwehren, vorgiebt, und in der frommen Absicht, uns jenes Leben desto mehr zu empfehlen, gutwillig anzunehmen pflegt. Indessen sehen auch diese Betrachtungen erst alsdann in ihrem wahren

wahren Lichte, wenn mit diesem Leben nicht alles für uns aus ist, wenn unsrer Seele noch eine künftige Fortdauer bevorsteht. Nur alsdenn ist jede innere Würde, jede Vollkommenheit, die der Seele durch die Ausübung des Guten zuwächst, ein bleibendes Gut für den Ausübenden; das Leiden der Tugend ist wahrer Gewinn; jeder Kampf, den der Tugendhafte mit dem Schicksale zu kämpfen hat, wird dadurch zum wahren Siege. Und wenn er auch im Kampfe unterliegt; so ist ihm sein Sieg nichts desto weniger gewiß; denn das Bestreben selbst giebt seinem fort-dauernden Wesen eine innere Würde, eine höhere Ehre, die des edlen Schweißes wohl werth ist. Das wahre Wohlwollen versieht nach dieser Voraus-
setzung nie ganz ihres Endzweckes; denn es ist sich auch selbst Endzweck.

Wenn aber dieses Leben allhier alles ist, was uns die Hand der Vorsehung zutheilt; wenn unser ganzes Daseyn sich nicht über die Spanne von Raum und Zeit erstreckt, die wir hienieden ausmessen; so schränkt sich auch unser ganzes System von Hoffnung
und

End Erwartung, unser ganzer Werth und Unwerth
 in diesem engen Bezirk zusammen; so übersehen wir
 die ganze Folge von Ursache und Wirkung des Zitt-
 lichguten, die Tugend sammt ihrer innern und äuß-
 fern Belohnung, das Laster mit allen seinen Folgen,
 von ihrem Ursprunge an, bis zu ihrem völligen Auf-
 hören. Der Tugendhafte, der im Kampfe unterliegt,
 hat sein ganzes Daseyn, seine ganze Realität isters
 auf das Spiel gesetzt, und wirklich verloren, auf ewig
 verloren. Der Lasterhafte, der in der Ausübung sei-
 nes verkehrten Sinnes, in der Erreichung seines un-
 edlen Endzweckes, seine wahre Glückseligkeit zu be-
 fördern glaubt, weicht von hinnen, ohne seines Irr-
 thums überführt, und in der Folge eines Bessern be-
 lehrt zu werden. So ist die Vorsehung wahrhaftig!
 gegen beide ungerecht. Ungerecht gegen den betrogen-
 en Unterdrückten, noch mehr als gegen den Unter-
 drückten; ungerecht gegen den Verfolger, der in sei-
 nem Wahne, die Fesse auf den Nacken der Unschuld
 setzt, und sich auf dem Gipfel der Glückseligkeit
 glaubt, noch mehr als gegen den Verfolgten, der im

Leiden der Wahrheit und Gerechtigkeit treu bleibe, und seinen lezten Odem aushaucht; so ist wirklich Gutes und Böses, Lohn und Strafe sehr unschädlich ausgeheilt.

Wir erwarten also in jenem Leben nicht Ersehung des Unrechts; zur Sättigung einer Art von Rachgierde, wie Hr. Abbt es nennet, und mancher vielleicht durch einen übel gewählten Ausdruck zu erkennen zu geben schien; sondern für den Zuwachs an Vollkommenheit, den die Seele durch Tugend und Rechtschaffenheit, Kampf und Leiden, wirklich erhält, für die wahre innere Belohnung des Sittlichguten erwarten wir Gegenstand, Fortdauer und Beharrung, ohne welche das Leiden der Tugend wahres Leiden, der Triumph des Bösen wahrer Triumph, und vieles auf Erden nicht nur scheinbare; sondern wirkliche Zerrüttung ist und bleibet.

Hr. Abbt meint zwar: unsere Erde könne vielleicht einem andern Ball und allen Begebenheiten auf demselben untergeordnet; mithin was hier nicht an seiner Stelle zu seyn scheint, in Beziehung auf

auf seinen Zweck in jenem Wesenkörper, gar wohl geordnet und der Absicht gemäß seyn. Der Mensch wäre also, nach dieser Voraussetzung, bloß ein Mittel, dessen sich die Vorsehung bedienet, auf einem andern Ball, höhere Absichten zu erreichen, und der Thor täuscht und schmeichelt, murren und beruhigt sich bloß durch den Wahn, daß er sich für Absicht hält. — Allein ich vermiße in diesem Besorgnisse alle Gründlichkeit. Die Vorsehung hat entweder gar keinen letzten Endzweck, oder der Gegenstand derselben ist die Geisterwelt, der erkennende, Vernunft und Glückseligkeit fähige Theil der Schöpfung. Diese gehören alle zu einer Classe, haben also in so weit auch ähnliche Bestimmung, Widmung und Beruf ihres Daseyns. Sie sind entweder alle bloß Mittel zu höheren Absichten, oder jedes Einzelne derselben hat Antheil an der letzten und höchsten Absicht der Weisheit und der Güte. Die Vorsehung wird also gegen keines derselben, auf diesem, oder irgend einem andern Ball, ungerecht seyn. Wir leiden "vielleicht zur Vollkommenheit des Ganzen?" Wohl! so muß

es auch für mich insbesondere gut seyn, daß ich zum Besten des Ganzen leide; wie denn auch in der That der Seele dadurch ein Verdienst, ein höherer Werth zuwächst, daß sie ein Mittel wird, wodurch die Vollkommenheit des Ganzen erhalten wird; indem sie Mittel ist, wird sie zugleich Absicht. Sie befördert höhere Vollkommenheit, und wird eben dadurch selbst vollkommener. Ist aber dieses nicht; soll ich der Glückseligkeit fähiges und nach Glückseligkeit einzig und allein strebendes Wesen bloß Mittel und Werkzeug seyn zu anderer Wohl und Glückseligkeit; so ist die Verschung in der That doch gegen mich ungerecht.

Ich würde also die Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen, anstatt des Schlusses S. 205 u. f. mit folgenden Gedanken beschließen.

Was soll ich nun von meiner Bestimmung denken? — Zuförderst anbeten und wohlthun! Dies kann ich erkennen, daß ich nach Glückseligkeit streben muß, und daß ohne Wohlwollen und Wohlthun Gott selbst nicht glücklich, mit Wohlwollen

wollen aber das geringste Geschöpf nicht ganz elend seyn kann. Welchen Theil der Schöpfung ich ausmache, wie weit ich und meine Gattung in der Berechnung des Ganzen gekommen, kann ich zwar so eigentlich nicht bestimmen. Aber so viel leuchtet mir ein; ich gehöre zur Klasse derjenigen Wesen, die anbeten und wohlthun sollen, und anbeten und wohlwollen können, die also in dem Plane des großen Weltalls nicht bloß Mittel zu höheren Absichten; sondern selbst Absicht, und zwar letzte und höchste Absicht seyn müssen. Ich kann also mein ganzes Gemüth immer mehr und mehr mit der trostvollen, alles versühnenden Vorstellung erfüllen, daß ich noch in einem andern Zustande zu leben habe, in welchem ich mit vermehrter Kraft anbeten und wohlthun werde, in welchem ich die große Wahrheit in einem hellern Lichte erblicken werde, daß Wohlwollen Glückseligkeit sey, und daß ich selbst desto glückseliger werde, je mehr Glückseligkeit ich hervorbringe, je mehr ich Ordnung und Eintracht, Trostseyn und Genuß, Weisheit und Tugend in der Schöpfung

Erbsung zu befördern suche. Diese Erwartung
 stimmt mit der Natur der Dinge und der Meinigen
 sowohl als mit der gütigen Regierung der höchsten
 Weisheit auf das genaueste zusammen, und kan
 weder trügen noch täuschen. Zwar kan ich mich nicht
 schmeicheln, meine Thorheiten und meine Plagen,
 die mich hienieden zuweilen unglücklich machen, in
 jenem Leben ganz abzulegen, völlig von ihnen be-
 freyet zu werden. Ich werde auch dort, meiner Em-
 pfindung nach, zuweilen die Ordnung vermissen, die
 mein allgütiger Vater in dem mir unüberschbaren
 Weltall zum Augenwerk gehabt; auch dort noch zu-
 weilen leiden, damit andere desto glückseliger wer-
 den; auch dort noch öfters Thorheit beginnen, weil
 sie mir Weisheit zu seyn dünkt. Ich werde mich
 nie mit der Quelle der Vollkommenheit ganz ver-
 einigen, nie die ganze Wollust richtiger Gesinnun-
 gen unvermischt und ungestört genießen können.
 Aber ich werde meinem großen Ziele doch immer nä-
 her kommen. Ich werde immer mehr und mehr ein-
 sehen und empfinden, daß ich zum Besten anderer

nie leiden kan, ohne selbst besser zu werden, und meinen innern Zustand zu vervollkommen; immer mehr und mehr einsehen und empfinden lernen, daß meine Weisheit Thorheit sey, so oft sie etwas anders will, als die allerweiseste Vorsehung hat geschehen lassen; einsehen und empfinden lernen, daß ich und alle Geschöpfe meiner Gattung von unserm Urheber einzig und allein berufen und gewidmet sind, rechtschaffen und in der Rechtschaffenheit glückselig zu seyn, berufen und gewidmet sind, nach Wahrheit zu forschen, Schönheit zu lieben, Gutes zu wollen, und das Beste zu thun, berufen und gewidmet sind, Anzuerbden und Wohltathun!

Seite 204. 2)

Ich habe mich bereits erklärt, daß ich über den künftigen Zustand unserer Seele mich ungern ins Unständliche einlasse, weil meine Vermuthung immer von der einen Seite zu löhn, und von der andern zu eingeschränkt seyn würde. Unsere Einbildungskraft breitet ihre Zügel aus, als wenn sie himmelan fliegen

fliegen wollte, und kan doch nicht über die Grenze des Reichs hinaus, in welchem sie eingesperrt ist. Allerdings scheint der Verfasser der Bestimmung hier zu weit zu gehen, wenn er, die Aussicht reicher zu machen, und versichern will, die Thätigkeit unseres Geistes hänge so wenig von den Sinnenwerkzeugen ab, daß diese abgehen können, ohne daß uns selbst etwas gebreche; ja, daß wir sodenn von allen Seiten den Eindrücken von aussen geöfnet, lauter Empfindlichkeit, nur ein allgemeiner Sinn seyn würden. Kein erschaffenes Wesen kan allenthalben unmittelbar gegenwärtig seyn, kein endlicher Geist sich die ganze Schöpfung unmittelbar vorstellen. Wir werden also, in jeder Epoche unseres Daseyns, einiges aus dem Zusammenhange der Welt unmittelbar empfinden, und dieses wird unser Sensorium: das Uebrige aber nur mittelbar, gleichsam miterkennen, vermöge und nach Maßgabe der Veränderungen, die in diesem unserm Sensorio vorgehen. Mit diesem Sensorio hänget manches näher, und in einer vollkommenen Schöpfung

fung auch organisch zusammen; woraus sich denn die Sinnenwerkzeuge organisch bilden, die unserm Selbst auch näher angehen, fester und genauer mit unserm Ich verbunden sind, mit einem Worte, unsern Körper ausmachen. In diesem Leben, wie er dem Nutzen und dem Gebrauch, den er hienieden haben soll, der Reihe der Widmungen, die er hier zu durchlaufen hat, am angemessensten ist; in jener zukünftigen Fortdauer vielleicht mit mehrern, verfeinerten und edlern Sinnen und Werkzeugen ausgerüstet, nachdem der Geist sich durch sein Hierseyn ausgebildet und eines höhern Berufs fähig gemacht hat. Wie viel aber und welcherley Sinne unser aetherischer Leib dort haben wird; wie viel Licht und Genuß, Erkenntniß und Empfindung, Deutlichkeit und Kraft jedem dieser Sinne, und welcher Wirkungskreis jedem Werkzeuge zugetheilt werden soll, laß von keinem Sterblichen angegeben werden, ohne der Einbildungskraft ein gar zu ungebundenes Spiel zu verstaten.

"Wie aber, fragt man? Wenn unsere Sinne
 "und Sinneswerkzeuge dort von anderer Beschaf-
 "fenheit seyn werden, was für einen Gebrauch wer-
 "den alsdenn die Fertigkeiten haben, die wir allhier
 "erworben, und die sich bloß auf unsere gegenwär-
 "tige Beschaffenheit und Modifikation der Organen
 "beziehen? Das Kind hat gelernt, die Augen nach
 "dem Lichte hinzukehren, und die Stimme seiner
 "Mutter zu unterscheiden. Wenn Auge und Ohr
 "nicht mehr da, das Organ der Vorstellungen weg-
 "seyn wird, was bleibt noch in der Seele von dem
 "Erlernten zurück, das auf andere, heterogene Sinne
 "noch Beziehung und Einfluß haben kan?"

Ich antworte: die Seele des Kindes hat nicht
 nur das Licht sehen; sondern die Augen nach dem
 Lichte willkürlich hinkehren, das heißt, ihr Be-
 gehrungs-Vermögen von der stärksten und lebhaftes-
 ten Empfindung lenken, und nach dem Genuße
 derselben streben gelernt. Dieses ist Neigung und
 Fertigkeit des Geistes, die der Seele bleiben kön-
 nen, wenn auch alles Gefühl und alle Erinnerung
 von

von Licht und Farbe verschwinden sollte, — wie der Gammur, der hier gemacht wird, vorauszusetzen scheint, niemoht ohne hinlänglichen Grund. — Die Stimme der Amme wieder erkennen, ist nicht blos Gehör; sondern auch 1) Association der Gehörbe- griffe mit dem Bilde der Amme, 2) des Bildes mit dem Genuße der Milch, 3) die Erwartung ähnlicher Wirkung von ähnlichen Ursachen; vielleicht auch noch 4) ein zarter Keim von Erkenntlichkeit und Liebe für genossene Wohlthat; wenigstens pflegt sich bey dem Säuglinge, unmittelbar nach dem Unterscheiden der Stimme seiner Erhalterinn, die Disposition einzu- finden, sich mit ihr zu freuen und mit ihr zu betrüben, welches der Samen ist, woraus sich nachher Liebe und Wohlwollen entwickelt. Alles dieses ist in der Seele des Kindes mit der Empfindung des Schalles verbun- den, bleibt aber in derselben zurück, und ist nicht ohne Wirkung und Aeussereung, wenn auch das Kind nach- her taub wird, und das Organ des Gehörs sein Amt nicht mehr verrichten kan.

Ueberhaupt lauffen alle Neigungen, Fähigkeiten und Anlagen der Seele, so disparat sie auch scheinen am Ende dennoch in Eins zusammen, verbinden sich in einem Stamme. Wer eine derselben übet, und vervollkommnet, übet, wo nicht unmittelbar, doch wenigstens mittelbar, und in gewisser Betrachtung, mehr oder weniger, sie alle; denn sie haben alle einen gemeinschaftlichen Ursprung, und theilen sich einander wechselseitig Saft und Nahrung mit. Alle Zweige, Äste und Wurzelfasern eines Baumes vereinigen sich in einem gemeinschaftlichen Stamme. Jene ziehen aus Luft und Licht, diese aus Erde und Wasser Saft und Nahrung, die sich durch den Umlauf vermischen und den Fruchtkeim zur Entwicklung befördern. Dieser Zweig verdorret, jener Wurzelfaser stirbt ab; aber nicht, ohne in dem Stamme und den übrigen Theilen des Baumes die Nahrung zurück zu lassen, die ihnen durch den Umlauf zugeführt und mitgetheilt worden sind. Sodann kan der Stamm neue Äste ansetzen, neue Wurzelzweige austreiben, und mit verjüngter Kraft seine Blüte und seine Frucht an der Sonne austreiben.

Seite 245. 2)

Dieses Schreiben des Hrn. Abbt enthält wider das, was sein Freund Nr. 48. für die Bestimmung des Menschen angenommen, einige ziemlich schwache Einwürfe, die eines Theils im vorhergehenden beantwortet sind, und andern Theils gar leicht aus denselben beantwortet werden können. Hr. Abbt meint erstlich, die Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten sey Werkzeug zur Bestimmung, nicht die Bestimmung selbst, und fragt also abermals: worin mag wohl diese bestehen?

Wenn ich dieses recht verstehe; so will er wissen, wozu diese Entwicklung und Ausbildung? was soll dadurch ausgerichtet, bewirkt, erhalten werden? Allein die Frage wozu? hat ihre Grenzen, wie schon oben erinnert worden, die sie nicht überschreiten darf, ohne in eine bloße Wortfrage auszuarten, die mit keinem vernünftigen Sinne verbunden ist. Sobald wir auf etwas gekommen sind, das an und für sich gut, schön, vollkommen und also erwünschenswerth ist; so hat die Frage wozu? weiter keine Bedeutung.

Deutung. Die Frage setzt nehmlich voraus, daß von einem Mittel die Rede sey, wodurch etwas erhalten werden soll, und man will wissen, was dieses Etwas sey, das dadurch soll erhalten werden. Man befindet sich auf einem Wege und fragt: wohin führet dieser Weg? Wer aber am Ziele ist, muß nicht weiter fragen: wohin? So kan von einem Ding, das selbst Endzweck ist, nicht weiter gefragt werden, wozu?

Hr. Abbt läßt seine Soldaten nochmals aufstreten, die ihre Soldatenkräfte, wie er sagt, so fleißig geübt haben, und fragt voller Erlaunen: wohin gehen sie denn? Hätte er sie in Feindes Land, auf dem Schlachtfelde, bey einer Belagerung, einem Siegesmale, beym Beutetheilen, oder beym Soldnehmen gesehen; so würde er dem letzten Endzwecke schon näher gewesen, und die Frage, wozu dieses? weniger schidlich seyn. Am Ende ist vielleicht der Soldherr ein neuer Pyrrhus, der an der Tafel mit seinen Freunden nicht vergnügt schmausen kan, wenn er nicht vorher seine Feinde, d. i. seine Nachbarn

alle

alle überwunden und gedemüthiget hat. Nun komme der Trager Cyneco noch mit seiner Frage: wozu aber dieses?

"Wenn die Bestimmung des Menschen, sagt Hr. Abbt ferner, das Denken bis zu einem gewissen Grade und auf eine gewisse Art ist u. s. w. —" Wer hat dieses gesagt? Nicht das Denken, am wenigsten unser künstliches Denken, in so weit es die Fähigkeiten eines Wilden oder eines einfältigen Landmannes übersteigt, gehört zur Bestimmung aller Menschen. Entwicklung und Ausbildung menschlicher Anlagen und Fähigkeiten, ist die Bestimmung aller Menschen überhaupt, und diese kan allenfalls ohne unser künstliches Denken erhalten werden.

"Wie wir den Rousseau weiter widerlegen wollen?" Warlich, nicht dadurch, daß wir behaupten, aller Menschen Ziel und Bestimmung sey, in dem verfeinerten gesellschaftlichen Zustande der Menschheit, denken und vernünfteln zu lernen. Dieses wäre, der Natur und der Wahrheit zum Troste, Uebertreibung der Uebertreibung entgegengesetzt. So

viele Tausende, die diesen Grad nicht erreicht, die in einem andern Zustande gelebt, etwa andere menschliche Anlagen, als wir, ausgebildet, andere Fähigkeiten zur Reife gebracht haben, würden ihrer Bestimmung zuwider da gewesen, und da seyn, würden die Vorsehung gleichsam um ihre Absicht betrogen haben. Nein! auch der wilde, rohe Mensch der Natur muß den von der Vorsehung ihm ins besondere vorgezeichneten Pfad gegangen, muß der ihm ins besondere angewiesenen Widmung zufolge, hienieden gelebt, und von dannen gegangen seyn.

"So laßet uns denn unsere Kleider ablegen und
"in die Wälder laufen!"

Dieses heißt, von der andern Seite wiederum, der Natur und der Wahrheit zum Troste, annehmen, aller Menschen Ziel und Beruf sey, in einem ungeselligen Zustande einzeln in Wäldern herumzulaufen, und sich mit Eicheln zu müssen.

Entwicklung und Ausbildung menschlicher Anlagen und Kräfte ist die allgemeine Widmung aller Menschen, das gemeinsame Merkmal alles dessen,

so der Mensch, als Mensch, thun soll, und wirklich thut. Die allgemeine Formel, die mit der allgemeinen Notion Menschheit von gleich weitem Umfange ist. So wie das Subject, der Mensch, durch Gattung, Art, Klasse und Geschlecht bis auf das Individuum herunter, näher bestimmt wird; so modifizirt sich auch Beruf und Widmung. Die allgemeine Formel umfaßt alle Zustände, Lagen und Verfassungen der Menschen, von dem rohesten und ungeselligsten Leben des Wilden, bis auf die Ueppigkeit eines verfeinerten Hofmannes, von der Dummheit des eingeschränktsten Kopfes auf der Feuerinsel, bis auf Aristoteles oder Newton, von der zaghaften Tammedart eines Mexikaners, bis auf die Tapferkeit eines Alexanders. Sie paßt auch auf alle Anstalten des menschlichen Lebens, auf Ehestand, Erziehung, Staatsverfassung, Religion, mit einem Worte, auf alle mögliche Verbindung und Gesellschaft, die sich unter Menschen denken läßt, in so weit sie auf die Glückseligkeit des Menschen Beziehung haben müssen. Aber immer wird durch die nähere Be-

Einheit des Subjekts, auch das Prädikat eingeschränkt und in seiner Gattung, Art, Geschlecht und Einzelheit näher und näher bestimmt.

Lage, Umstände und zufällige Bedürfnisse können hier und da einen Menschenhaufen aufbieten, ihre herumirrende Lebensart zu verlassen, und in gesellschaftlicher Verbindung, ihrer Widmung zu folgen, ihre Glückseligkeit mit gemeinschaftlichen Kräften zu befördern. Diese handeln ihrer Widmung gemäß, wenn sie dem innern Rufe folgen, und die Wälder verlassen. Sie werden der Gesellschaft zum Besten, auf einige Kräfte des einsamen Menschen Verzicht thun, um andere auszubilden, dazu ihnen die Einöde keinen Anlaß giebt. Sie werden wenigen Rechten des Eigennuzes entsagen, um Rechte des Wohlwollens, oder vielleicht andere Rechte des Eigennuzes zu erwerben, die ihnen jenen Verlust mit Wucher ersetzen. Alles dieses gehört in die Reihe ihrer Widmungen, macht einen Theil der Berufe und Anweisungen aus, welche die Vorsehung ihnen ins besondere beschieden hat.

So wie die geselligen Menschen von Natur und Klima veranlaßt werden, von Fischen, Jagd; Feldbau oder Viehzucht zu leben: so finden sie auch in jedem dieser Zustände andere Gelegenheit, andere Veranlassung, Trieb und Sporn, diese menschliche Anlagen mehr, jene weniger zu entwickeln. Und zu weilen wird sie ihr innerer Vervollkommenstrieb anspornen, alle diese besondere Lebensarten zu verbinden, in einen Staatskörper zu vereinigen, um dem besondern Genie, Erfindungstriebe, Fleiß und Kunstreifer einzelner Menschen weitem Spielraum zu verschaffen, und dabei für die Sicherheit, Ruhe und Wohlstand der Schwächern zu sorgen. Hier wird abermals mancher Eigennutz dem Wohlwollen, manches Recht des Einzelnen der Wohlfarth des Ganzen aufgeopfert werden müssen; aber auch diese Aufopferung geschieht selten ohne Nutzen. Wer die Grenzen des Wohltuns erweitert, verliert in der That nichts, wenn er auf einigen Eigennutz Verzicht thut.

Auch die Sorge für die Erhaltung, Sicherheit und Wohlfart des Ganzen, wird in dem gesellschaftlichen Leben der Menschen zu einer besondern Beschäftigung. Die Glieder der Gesellschaft mögen sich diese als ein unveräußerliches Recht der Menschheit vorbehalten, oder einem Oberhaupte auftragen; dieses Oberhaupt mag aus einem oder mehreren Subjekten bestehen; der Auftrag mit, oder ohne Einschränkung und unbedingt geschehen; so wird in allen diesen Verfassungen der regierende sowohl, als der regierte Theil, auf einige Rechte Verzicht thun müssen, um andere zu erwerben, und in wohlgeordneten Staaten wird diese Verzicht allezeit von Seiten des Eigennuzes zum Besten des Wohlwollens, d. i. allezeit mit Nutzen geschehen. Eine ähnliche Beschaffenheit hat es mit der Einführung der Künste und Wissenschaften. Die sich ihnen insbesondere widmen, werden allezeit einigen Rechten der Menschheit entsagen müssen, um andere zu erlangen, werden einige Kräfte und Fähigkeiten weniger ausbilden können, um andere, zum Besten der Menschheit

heit, mehr und besser anwenden und brauchen zu können. Alles dieses geschieht ihrer besondern Widmung und Bestimmung gemäß, wenn sie ihrer individuellen Lage und Verfassung nach, dadurch an Wohlwollen mehr gewinnen, als sie an Eigennuz verlieren, d. i. wenn die Aufopferung mit dem System ihrer übrigen Pflichten bestehen kan. — — Dieses ist, so viel mir bekannt ist, die einzige Aussicht, die man dem Genfer Bürger entgegengesetzt hat, die einzige Art und Weise, auf welche seine paradoxe Lage von den besten Schriftstellern widerlegt, und berichtigt worden sind. Man hat dabey nicht nöthig, wie Hr. Abbe geglaubt zu haben scheinet, die verfeinerte gestittete Lebensart der Menschen, für die Widmung aller Menschen überhaupt anzunehmen, und jeden Zustand der geringern Cultur davon auszuschließen. Sie ist bloß die Widmung dieser und jener Classe der Menschen, die durch innere und äußere Veranlassungen dazu ausgefordert und angetrieben werden.

Herr Abbt scheint hier seinen Standort als Tadel-
 ler oder Anklager völlig verlassen zu haben, um
 sich eines Behelfs zu bedienen, der eigentlich nur
 dem Entschuldiger, oder Vertheidiger zu Stat-
 ten kommen kan. Was wissen wir, vielleicht, und
 dergleichen Ausflüchte stehen im Grunde nur dem zu
 Dienste, der den Plan der Vorsehung rechtfertigen
 will. Dieser ist berechtigt, sich damit zu schützen,
 daß der Tadel nur für uns einigen Schein habe,
 weil wir Menschen nur den kleinsten Theil dieses
 unermesslichen Planes übersehen, und dem allsehenden
 Auge, welches das Ganze umfaßt, vielleicht
 ungerathen scheinen dürfte. Ja dieses vielleicht und
 wer weis wird in seinem Munde von sehr wichtiger
 und entscheidender Bedeutung; denn der Urheber
 des Plans hat ohne allen Zweifel das Ganze über-
 sehen, hat ohne allen Zweifel die Theile, bis auf
 das Kleinste, mit unendlicher Weisheit und Güte,
 so und nicht anders angeordnet, und der tadelnde
 Maulwurf, der seinen Winkel kaum recht kennt,
 will

will meistern, und spricht, wer weiß? — Eben deswegen, weil wir von den Graden nicht sagen können, wie weit sie herab und hinauf steigen müssen, um in dem unermesslichen Weltall die Mannigfaltigkeit hervorzubringen, die zur Einheit übereinstimmen soll, eben deswegen können und müssen wir voraussetzen, sie würden auf keine andere Weise erhalten worden seyn. Das Gleichniß mit den Uhren, dessen sich Hr. Abbt bedient, würde nur alsdenn passen, wenn die Bestimmung der Menschen nicht anders erreicht werden könnte, als durch ihr Verwustseyn derselben. Können aber die Menschenkinder, wie nicht geläugnet wird, ihrer Widmung treu seyn, ohne solches deutlich einzusehen; können die Menschen ihre Anlagen entwickeln, sich ausbilden, erwerben und genießen, ohne deutlich zu erkennen, was Anlage, Entwicklung, Bestimmung, oder Glückseligkeit sey; so ist den Uhren kein Theil entzogen worden, daß sie eigentlich zu Maschinen dieser Art machet; so hat ihrem Gebrauche unbeschadet, gar wohl die Mannigfaltigkeit hinein gebracht werden können.

Zudem sind die Uhren einzelne Maschinen, die alle einerley Gebrauch und Endzweck haben, unter sich aber weiter zu keiner gemeinschaftlichen Absicht übereinstimmen. Die Mannigfaltigkeit kan bey ihnen bloß zur Abwechselung, zur Augenlust dienen. Wie aber, wenn die Eine etwa die Stunden des Tages, die Andere die Tage des Mondenjahres, eine Dritte die Tage des Sonnenjahrs anzuzeigen hätte, würde nicht alsdenn die Mannigfaltigkeit zur Erhaltung des gemeinschaftlichen Endzwecks, zur Bestimmung der Zeit in mancherley Rücksicht, schon nothwendiger seyn? Sey den verschiedenen Gebäuden einer Stadt, die aus mancherley Einwohnern bestehen muß, fällt dieses deutlich in die Augen. Da die Gebäude verschiedenen Gebrauch haben, und gleichwohl sämtlich zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke übereinstimmen sollen; so können sie nicht alle von gleicher Einrichtung, nicht alle von derselben Größe und Schönheit seyn, und die Mannigfaltigkeit unter ihnen dienet nicht bloß zur Anmuth, sondern ist unentbehrlich; indem das Einerley in derselben offenbar dem Endzwecke

zwecke hinderlich gewesen seyn würde. — So wie die Theile eines organischen Körpers, durch ihre Verrichtungen, genauer und inniger zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke verbunden und vereinigt sind; so wird auch die Abwechselung in ihrer Einrichtung, Struktur und Beschaffenheit immer notwendiger. Auch die Bürger eines wohlgeordneten Staats müssen von mancherley Kräften, Geschicklichkeit und Dienstsähigkeit seyn; weil sie zur Wohlfart des Ganzen mancherley Aemter und Verrichtungen zu übernehmen haben. Nun sind alle Vernünftige und Vernunftfähige Geister Bürger in dem Staate Gottes. Dieser Staat ist unermesslich an Dauer und Ausdehnung, und enthält eine unendliche Anzahl von Gliedern, deren jedes diese unermessliche Dauer hindurch sein angewiesenes Amt, seine bestimmte Bedienung hat. Wer will sagen, daß in dem unendlichen Bezirke dieses großen Reiches nirgend und zu keiner Zeit, Bürger von dieser oder jener Einschränkung, von diesem oder jenem Maße der Einsicht und Fähigkeit möglich seyn könnten? Wer will sagen:

sagen: alle Männer, die diesen von mir angegebenen Grad von Einsicht nicht erreichen, sollen auswandern, und der Staat gleichwohl an seiner Wohlfahrt im Ganzen nichts verlieren?

Nicht also zur bloßen Anmuth, zur schönen Abwechslung etwa, ward in dem großen Weltall diese Mannigfaltigkeit an Fähigkeiten und Anlagen erfordert, sie kan zur Vollkommenheit des Ganzen nothwendig, unentbehrlich seyn. Verlangen, daß dem Ganzen unbeschadet, alle Menschen, auch hier auf dieser Erde, auch *jetzt* in dieser uns bekannten Epoche von Zeit, es im Denken so weit bringen sollen, als Abbt angiebt, heißt ohne allen Grund fordern, die vernünftige Wesen von geringerer Fähigkeit hätten ganz aus der Schöpfung wegbleiben, oder wenigstens hier auf unserer Erde nicht vorhanden seyn sollen, um sich nachher auszubilden und zu einer höhern Stufe von Einsicht zu gelangen; sie hätten entweder allesamt mit höhern Fähigkeiten versehen, den Erdball betreten, oder die Lage ihrer Körper hätte, ohne alle Ausnahme, so eingerichtet werden können,

Annah, daß die Entwicklung bis auf diesen angegebenen Grad auch hier möglich gewesen wäre. Keine von diesen Ungereimtheiten hat vermuthlich Hr. Abbt hier sagen wollen. Er scheint das Wort Mannigfaltigkeit, wie er auch in einem der folgenden Briefe gar deutlich zu erkennen giebt, in der so oft gemisbrauchten aesthetischen Bedeutung verstanden zu haben, von welchem er mit Grunde sagen konnte, es sey endlich ein großes Wort geworden; das weiter nichts erklärt.

Seite 233. x)

Wenn er denn hier liegt, der so gerühmte Andenken; so war er schwerer zu finden, als zu lösen. Ich habe schon mehrmal erinnert, unser Freund steht hart am Ziele, und ruft noch immer: wohin führt dieser Steig? — Die Entwicklung unsrer Anlagen, Geschicklichkeiten und Kräfte in Erwerbung der Vollkommenheit, ist an und für sich Glückseligkeit, Anmerk. zu Abbt's Corresp. e Alle

von welcher sich weiter kein Endzweck denken läßt. Alle Handlungen, Begierden und Wünsche der Menschen; alles, wornach sie sich sehnen, woran sie Lust und Vergnügen finden, kommen am Ende darna überein, daß sie die menschlichen Kräfte in Übung erhalten, und vermittelst derselben ausbilden und vollkommener machen. Alles, was dem Menschen unangenehm, Empfindung machet, was er fürchtet, flieht, haßt und meidet, läuft am Ende auf eine Hemmung und Zurückhaltung seiner Thätigkeit hinaus, wodurch jene Übung und Entwicklung verhindert wird. Wenn es also ein höchstes Gut für den Menschen giebt; so läßt es in nichts andern, als in dieser Entwicklung seiner angeborenen Fähigkeiten bestehen. Daß es aber ein höchstes Gut für den Menschen gebe, kann nicht gelengnet werden, so bald man zugiebt, daß gewisse Dinge für den Menschen nur gut überhaupt sind. Giebt es etwas, das secundum quid, irgend wozu, und in gewisser Rücksicht begehrtlich ist, und verlangt zu

werk

werden verdient; so muß es auch nothwendig etwas geben, das schlechthin, an und für sich, und ohne weitere Rücksicht betrachtet, erwünschenswerth und begehrtlich ist. Wir haben gesehen, daß dieses bonum absolutum, dieser *latus bonorum* eigentlich, dasjenige, worauf am Ende alle *Bona secundum quid* hinauslaufen, und worin sie übereinkommen, nichts anders sey, als Thätigkeit und Uebung der Kräfte; also läßt sich weiter kein Ziel angeben, dahin diese Beschäftigung führen soll. Sie ist ihr eigenes Ziel; sie ist Erwerbung mehrer Realität, sie ist Genuß und Glückseligkeit!

Seite 333. 2)

Nach hierauf ist bereits oben geantwortet worden. Hr. Abbt hat geglaubt, die Mannigfaltigkeit habe in der großen Schöpfung, bloß um der Schönheit willen, um das langweilige Einerley zu vermeiden, Platz gefunden, und gleichwohl so manchen

guten Nutzen und wirklichen Gebrauch der Dinge verdrängt. Er führt also seine menschlichen Künstler, vorhin den Uhrmacher, jetzt den Tischler, zum Beispiele an, denen es freylich nicht zu rathen ist, daß sie aus Liebe zur Abwechselung, ihre Arbeiten verflummeln, bald hier, bald da woran fehlen lassen, und nicht lieber alle zu ihrem besten Nutzen und Gebrauche auf das Bequemste, allenfalls ohne die mindeste Abänderung und Mannigfaltigkeit, einrichten sollen. Aber so verhält es sich nicht mit dem unermesslichen Werke Gottes, mit der Schöpfung. Die Mannigfaltigkeit ist hier Plan und Endzweck, nicht bloß Verzierung. Die Rede ist hier nicht von Wiederholungen eben derselben Maschinen, zu eben demselben Gebrauche, die der ernsthafte Künstler allerdings lieber auf eben dieselbe, auf die Bequemste und nützlichste Weise verfertigen, als dem Neuschüchtigen zu gefallen, verschöckeln und verhunzen wird. Die Rede ist hier von Maschinen, die selbst wiederum Bestandtheile einer größern Maschine ausmachen;

wie die Glieder eines organischen Körpers, zwar für sich jedes ein Ganzes ist, aber doch zusammenstimmen müssen, das große organische Ganze zu bilden. Hier ist die Mannigfaltigkeit offenbar nicht bloß zur Augenweide; sie ist nothwendig und zur Bildung des Ganzen unentbehrlich, und die Frage ist einzig und allein diese:

War es in dem unermesslichen Plane des Weltalls überall nothwendig, daß irgendwo in demselben auf einem Balle, wie unsere Erde, einige vernunftfähige Wesen, wie Menschen, einen kleinen Theil ihrer unendlichen Reihe von Bestimmungen so und nicht anders erfüllen, und von ihrer immer fortgehenden Entwicklung und Ausbildung keinen höhern, als diesen bestimmten Grad erreichen, um nach diesem Leben, in einem veränderten Zustande, die Reihe ihrer Bestimmungen weiter ins Unendliche fortzusetzen; oder war es mög-

lich, daß sie alle, ohne Ausnahme schon hier den höhern Grad von Einsicht und Ausbildung erreichten, den ihnen Hr. Abbt vorschreibt?

Wer magt es hier den Ausdruck zu thun, und für die Forderung unseres Freundes zu entscheiden?

Seite 359. 2)

Man verfricht sich vielleicht Anfangs von der menschlichen Vernunft, so wie im gemeinen Leben der Kranke von seinem Arzte, zu viel, um dasjenige was beide leisten, gehörig zu schätzen und mit Dank zu erkennen. Man erwartet von der Weltweisheit Aufschlüsse, die über ihre Grenzen hinaudreichen, und muß alsdenn freilich verdrießlich werden, wenn man unvernüthet an die Schranken stößt, die ihr Gebiet einschließen. Diese Ungenügsamkeit mit dem Erworbenen, dieses Weiterhinausstreben ist dem Fortschungs-

schungstriebe des menschlichen Geistes und seiner Bestimmung angemessen. Sie muß aber nicht in Misanthropie und üble Laune ausarten, und dasjenige verkennen, oder gar verachten lassen, was wir dem Lichte der Vernunft wirklich zu verdanken haben, weil sie uns nicht alles leisten will, was wir uns von ihr versprochen. Wahre lebendige Erkenntniß von dem Endzweck unseres Daseyns und von dem Verhältnisse zwischen Gott und dem Menschen, giebt hier diese weise Mäßigung, diese anständige Bescheidenheit, die das Gute mit Dank erkennen, und mit kindlichen Zuvorsetzen das Bessere erwarten läßt.

So kan auch von einer andern Seite der Zustand der Weltweisheit nach die Art und Weise, wie sie jungen Leuten beigebracht wird, zum Theil Schuld seyn, daß der armen Metaphysik in unsern Tagen so schnelle begegnet wird. Wer den Sporn über seine Grundsätze nachzudenken in der Seele hat, und eine Zeitlang, ohne Rath und Führung, sich selbst überlassen gewesen; wer lange genug mit Meinungs-

gen, Zweifel, Aberglauben und Vorurtheil zu kämpfen gehabt, bevor er in Absicht auf sein Verhalten und die Grundsätze seines Lebenswandels zu einiger Beruhigung gelangen, und so zu sagen, mit sich selbst in Friede und Eintracht leben konnte, der wird der Veranlaß jede Wohlthat, die sie ihm erzeigt, mit Dank anerkennen. Er hat unter fürchterlichen Erscheinungen einen steilen, schlüpferigen Weg hinaufklimmen gehabt, Abgrund von beiden Seiten, herüberhangende Felsenbrüche über seinem Haupte. In der Verwirrung von so mancherley Stimmen des Muthwillens, der Verzweiflung, der Heuchelei, der Schadenfreude und des Hohngelächters, die ihn unaufhörlich betäubten, lies sich hier und da auch diese freundliche Stimme hören, die ihm bald Aufmunterung, bald Warnung zurief. Jetzt, da er die erste Anhöhe bestiegen, auf welcher die Luft gereinigt und die Aussicht heiter zu werden beginnt, siehet er zuerst mit herzlichem Frohsenn und Dank gegen seine Wohlthäterin, auf den beschwerlichen Weg zurück,

zück, den er hinter sich hat, und alsdenn erst hebt er die Augen zu jenem Gipfel empor, der sich in die Wolken verliert.

Wer aber, wie auf Adlerflügeln getragen, diese Höhe erreicht hat, ohne Beschwernlichkeit empfunden, oder Gefahr geahndet zu haben, der wird das Gute nicht zu schätzen wissen, das ihm widerfahren ist, wird vielmehr über die fernere Hülfe unzufrieden seyn, die ihm noch einige Zeit verweigert wird, und vielleicht aus Unwillen sich beklagen, daß ihm auf dem Wege so manche Aussicht nicht gezeigt worden, die sich hier und da, zwischen dicht verwachsenen Hecken und Dornsträuchern öfnet. — Allegorie bey Seite, der junge Mensch, der auf Schulen zur Weltweisheit angeführt wird, hat das Bedürfnis zu philosophiren noch nie empfunden, hat sich noch nie über seine Grundsätze die mindeste Unruhe anwandeln lassen, kennet also die Gefahr nicht, von welcher er befreyet werden soll. Er empfängt die geläuterten Begriffe, die abstraktesten Lehren und

subtilsten Grundsätze so unmittelbar aus der Hand seines Lehrers, ohne den weiten Weg zu kennen, den die Vernunft hat nehmen müssen, von den gemeinen alltäglichen Erfahrungen, bis zu jenem Grade der Verfeinerung zu gelangen. Alle übrige Meinungen werden ihm gleich von ihrer ungereimten, lächerlichen, oder gar schädlichen Seite vorgestellt. Er selbst hat sie nie geprüft, hat nie seine Kräfte geübt, das Nützliche und Schädliche, Wahre und Falsche jeder Lehrmeinung mit einander in Vergleichung zu bringen, und gegeneinander abzumessen. Er begreift also nicht, wozu diese bedenkliche Vorsichtigkeit, diese Subtilität dienen soll, die ihm so sehr empfohlen wird, und ist in Gefahr, sobald er sich selbst überlassen wird, sie als unnütz zu verspotten. Mit einem Worte, es geht ihm, wie einem hungerigen Gaste, dem der Nachtschisch gleich in dem ersten Gange aufgetragen wird. Statt nahrungreicher Kost zur Stillung des Hungers findet er lauter Augengerichte, Nahrung für das überfetzte Gelüste

Gelüste, oder Mittel die Verdauung zu befördern.

"Der Himmel weiß, rief unser Freund in einer ähnlichen Lage, als er Ontologie und Cosmologie las, und über den innern Werth der Waare, die er aufzukramen hatte, mit seinem Gewissen zu Rathe gieng, "der Himmel weiß, daß
 "Ich von den drey Begriffen, Substantia, Substantiale
 "Fund vis, worauf doch endlich alles herauskömmt,
 "Wenig erbauet bin u. s. w. Am Ende wissen wir
 "doch nicht, was Materie oder Geist sey —"

Allerdings kömmt auf diese Grundbegriffe unser Denken alles an. Ohne diese können wir in keiner Wissenschaft, in keiner Theorie der Kunst den mindesten Schritt thun. Je weiter wir in unsern Betrachtungen gehen, je länger wir gleichsam den Faden ausspinnen, der von diesen ersten Begriffen ausgehet; desto weniger können wir die Folgen mit ihren ersten Gründen zugleich übersehen, desto müßlicher wird also jede kleine Unrichtig-

keit,

heit, oder auch nur Unbestimmtheit in den ersten Grundbegriffen. So lange wir in unsern Schlüssen noch Begriffe und Worte, Zeichen und Bezeichnetes, zugleich denken können, kömmt auf die gar zu genaue Bestimmung der Grundideen noch so viel nicht an. Hier und da mögen die Umrisse derselben noch schwimmend, die Grenzen nicht auf das genaueste bezeichnet seyn, bald dieses, bald jenes Merkmal mehr oder weniger mit einschließen. Im Grunde sind diese Bezeichnungen nicht unsere einzigen Führer, auf die wir uns völlig verlassen. Wir haben vielmehr noch immer unsern Ausgangsort in den Augen, und können uns kleine Ausweichungen erlauben, denn wir wissen wieder einzulenken. Sobald aber die Reihe unserer Schlüsse so lang wird, daß wir uns den bloßen Worten, wie abgebrauchten Formeln anvertrauen müssen; so führet jede kleine Ausweichung am Ende weit vom Ziele weg; denn wir wissen nicht mehr, wohin wir einkenken sollen. Die ungereimtesten Systeme

Systeme mancher Philosophen, die der gesunde Menschenverstand verspottet, sind auf diese Weise entstanden. Eine gering scheinende Unrichtigkeit in der ersten Grunderklärung führte durch bloße Wort- und Zeichenschlüsse auf Nebenwege, die sich immer weiter und weiter vom Ziele entfernen. So konnte eine fast unmerkliche Kleinigkeit in der Erklärung des Worts Substanz zur ganzen Lehre des Spinoza, und in der Erklärung des Worts Potenz, zur Lehre des Hobbes führen, so wie eine Unbestimmtheit in dem Worte Eigennutz, wie ich oben gezeigt zu haben glaube, das ganze so bescholtene System des Eigennutzes zur Welt bringen. Ein Lehrbuch also, in welchem diese Urbegriffe, die dem Denker zum Leitfaden dienen müssen, nach aller Strenge erklärt, die Merkmale, die jedes Hauptwort einschließt, richtig angegeben, und durch scharfe Umrisse angedeutet werden: ein Lehrbuch der Ontologie, das auch weiter kein Verdienst hätte, als daß es uns, vermittelt dieser richtigen Bestimmungen

mungen der Grundbegriffe, in den Stand setzte, in dem Fortgange unserer Betrachtungen, so oft wir es nöthig finden, die Worte mit den Begriffen zu verwechseln, wäre schon für den versuchten Forscher keine gemeine Wohlthat. — Unserm jugendlichen Metaphysiker hingegen schien dieser Dienst viel zu geringe, und kaum Denkwürth. Die Ontologie sollte ihm Aufschluß geben, was Kraft in den Objecten, außer uns sey? wie sich das Accidenz an seine Substanz anhalt? — Es war ihm nicht genug, daß die Philosophie lehrte, Materie und Geist seyen Wesen von ganz verschiedener Natur, und die Eigenschaften des Einen könnten der Andern nicht ohne Ungereimtheit zugeschrieben werden; sie sollte ihn auch unterrichten, was Materie sey? was Geist sey? — das heißt, wenn ich anders die Frage recht verstehe, man will den Entstehungsbegriff haben, wie Materie und Geist geworden sind; und da ihm sein Compendium diesen Unterricht nicht geben konnte, hielt er sich für hintergangen, und nunmehr in Gefahr wieder andere zu hintergehen.

Auf gleiche Weise ist man auch mit der Antwort, die uns die Philosophie auf die Frage: was ist des Menschen Bestimmung? zu geben vermag, nicht zufrieden, sie ist unserm Vorwisse zu allgemein, zu unbestimmt. Wir wollen näher und umständlicher wissen; wir, die wir nicht wissen, was uns den nächsten Augenblick erwartet, wollen uns gern ausführlich und mit allen Umständen erzählen lassen, wenn, wie und wo die fernere Entwicklung unseres Daseyns in entfernten Jahrhunderten vor sich gehen soll? Was einem jeden von uns insbesondere im Wege ständen, daß er hier nicht hat weiter kommen können, und wie ihm dieser Schaden wieder in einem künftigen Zustande ersetzt werden soll? — Alles dieses soll uns die Vernunft klar und deutlich vor Augen legen, oder wir verlassen diese stiefmütterliche Matrone, und suchen uns bey ihrer geistigern Schwester, bey der Offenbarung, zu erholen, die mit mehr Herablassung für unsere Schwachheit, und diesen nähern Unterricht wenigstens zu gewähren scheint.

scheinet. Aber auch in Wahrheit nur zu gewähren scheint. Für die wahre, umständliche Beschaffenheit unseres künftigen Zustandes haben die Menschen hiet weder Sinn noch Begriff. Auch ist es keines Weges die Absicht und die Bestimmung der Offenbarung, unserm Vorwitz hierin Genüge zu leisten. Sie soll ihn bloß stillen, beruhigen, und das Gemüth in die kindliche, harmlose Lage einwiegen, in welcher allein der Mensch seiner Bestimmung treu, und seines Daseyns froh seyn kann. Durch ihre Tröstungen endlich gestärkt, kante der Psalmist, ganz Zuversicht, ganz Ergebenheit in die Fügung des allgütigen Vaters, nunmehr singen: *)

Wenn ich des Bösen Glück mein Herz betrübet,
und mir in meine Nieren sticht;
so bin ich gern ein Thor, und will nicht forschen;
bin gern vor dir dem Viehe gleich.

Ich bleibe ja bey dir auf immer;
 Du hältst an meiner Rechten mich.
 Dein Rathschluß leitet mich auf dunkeln Pfade,
 nimmst endlich mich zu Ehren auf.
 Was könnt' ich neben dir im Himmel,
 was hier auf Erden wünschen neben dir?
 Versmachtet Fleisch und Geist,
 ist Gott doch meines Herzens Trost,
 auf ewig Gott mein Theil.
 Verloren sind, die sich von dir entfernen;
 verloren, wer nach anderm Glück bührt.
 An Gott mich halten ist mir höchstes Gut!

Ich habe nach der Zeit Gelegenheit gehabt, diesen
 seltnen Grafen kennen zu lernen, und beyn Brun-
 nen zu Vermont, seines persönlichen Umganges zu
 genießen. Er schien in der That fähig einem ju-
 gendlichen, dem Guten und Geistigschönen ergebe-
 nen Gemüthe, wie unser Freund Abbt damals
 gewesen, den hohen Enthusiasmus einzufüßen, mit
 welchem dieser für ihn eingenommen war. Ich sah
 einen Mann von langer Gestalt, stark von Glied-
 massen und abgehärtet, aber von innerm Har-
 te, vielleicht auch zum Theil von zu harten Strapazen,
 äußerst abgezehrt. Dieses unsanfte Aeussere
 machte mit dem sehr sanften, menschenfreundlichen
 Wesen, von welchem es besetzt war, den auffallen-
 den Contrast, der sich auch in seinem Betragen
 deutlich zu erkennen gab. Fremd und Abschreckend,
 dem ersten Anblicke nach, aber ganz Sanftmuth und
 Theilnehmung, je näher man ihm kam; strenger
 Ernst von Aussen, und weichmüthige Menschenliebe

im Herzen; die feinste griechische Seele in einem rauhen, westhätischen Körper. In seinem Aeussertlichen, in Kleidung, Gang und Art sich zu bezeigen, nachlässig, bis zum Sonderbaren, und dadurch gemeinen Augen mehrentheils lächerlich; in seinem Ausdrücke sorgsam, bis zum Gesuchten; in Gesinnungen hingegen ungeschmückt und edel, bis zum Erhabenen. Er liebte harte, mit Gefahr verbundene Leibesübungen, die Wissenschaften und große Thaten. *Devouement à la mort* war sein Lösungswort, das er fleißig im Munde führte, und dazu er die Gelegenheit hernähe zu wünschen schien. Er drückte sich nehmlich lieber im Französischen aus, weil er in dieser Sprache, zu Genf, seine Weisheitsbildung empfangen; wie wohl er auch im Deutschen einen kernhaften, männlichen Stil in seiner Gewalt hatte, Tod für Freyheit und Gerechtigkeit, zukünftiges Leben und Vorsehung waren die Gegenstände seiner gewöhnlichen Unterredung. Ich habe nie einen Mann mit mehr Wärme von den Wahrheiten der

natürlichen Religion reden hören. Frey von allen Vorurtheilen, die zu Zwiespalt und Menschenhaß führen; war er von den ächten wohlthätigen Lehren der Religion, bis zur Schwärmerey durchdrungen.

Er hatte die Gräfinn, seine Gemahlin bey sich, oder vielmehr kam ihr zu Gefallen eigentlich nach Pyrmont; denn er bediente sich des Wassers nicht selbst. Eine Dame von ungemeiner Schönheit und seltenen Gemüthsgaben; in Lehren und Gesinnungen dem Grafen, ihrem Gemahl, von dessen Willen und Meinungen sie ganz abzuhängen schien, völlig gleichgestimmt; aber im Umgange keines so hohen Ernstes, sondern voller jugendlichen Sanftmuth und Milde. Beide schienen durch den Tod ihres einzigen Kindes, einer Tochter von drey Jahren, die sie unlängst verloren hatten, von ihrer natürlichen Lebhaftigkeit in etwas herabgestimmt zu seyn. So sehr sie auch in den Willen Gottes ergeben waren, so war dieser Geiselsstreich des Verhängnisses zu hart, um

so bald verschmerzt zu werden. Es blieb in ihrem Gemüthe eine süßlichwärmende Melankolie zurück, die sich in ihre gleichgültigsten Unterredungen mit einmischte, und sie für mich äußerst interessant machte. Obgleich von ungleichem Alter und dem Anscheine nach entgegengesetzender Gemüthsart, liebten sie sich einander mit inniger fast romanenhafter Zärtlichkeit; vielleicht zu sehr, um ein glückliches Ehepaar auszumachen. Zu weit getriebene Euphrosinität, von welcher Art man wolle, ist in jedem Stande eine Stürzerin der menschlichen Glückseligkeit — Der Tod der Gräfinn, der einige Jahre nachher erfolgte, beugte den vortreflichen Mann so sehr nieder, daß er in diesem Leben nicht mehr froh werden konnte. Inummer versenkt, nahm er an Lebenskräften täglich ab, und folgte bald darauf ihr nach.

Die Gräfinn soll auch gelehrte Kenntnisse besessen haben, wie mich Herr Zimmermann, mein verehrungswürdiger Freund, versicherte, der viele

vortrefliche Briefe von ihr in Händen und bey Andern gesehen hat. Sie schien aber bey unserm Unterredungen allen Schein von Gelehrsamkeit zu verbergen: entweder in Berspyn eines Fremden, um nicht die Gelehrte zu machen, oder in Berspyn ihres Gemahls, um desto ungezwungener blos von seinem Munde abzuhängen. Sie hatte des Grafen Handschriften in Verwahrung, und wußte ihm allezeit das Blatt zu reichen, oder die Seite aufzuschlagen, die er verlangte, und darauf er uns vorzulesen pflegte.

Eine von diesen seinen Handschriften war ein Werk über den Vertheidigungskrieg, unter dem franz. Titel *Essai sur la maniere de faire la guerre defensive*. Da ich von der Materie nichts verstand; so las er blos die Vorrede und ein Kapitel über das Recht sich dem Tode zu ergeben, vor, und es war mir leid um meine Muttersprache, daß der Graf zu Genf erzogen seyn mußte! Beides schien mir an Gedanken sowohl als an Vortrag von vorzüglichem

Werthe. Ein anderes Msspt. enthält eine Sammlung von bewunderungswürdigen Thaten aus der Geschichte und dem gemeinen Leben, in Beschreibungen und Zeichnungen. In der Kriegeschule, die er auf eigene Kosten zu Wilhelmstein errichtete und die, wenn er nicht in Portugal war, ihn vorzüglich beschäftigte, ließ er die Lehrlinge wechselweise, bald die Zeichnungen mit Worten beschreiben, bald die Beschreibungen durch die Reißfeder darstellen. ~~Diese Sammlung schien mir überaus merkwürdig.~~ Andere kleinere Aufsätze von verschiedenem Inhalte und Werthe verrathen doch alle einen Mann, auf den auch Engländer und Franzosen, wenn er unter ihnen geböhren wäre, stolz sehn dürften.

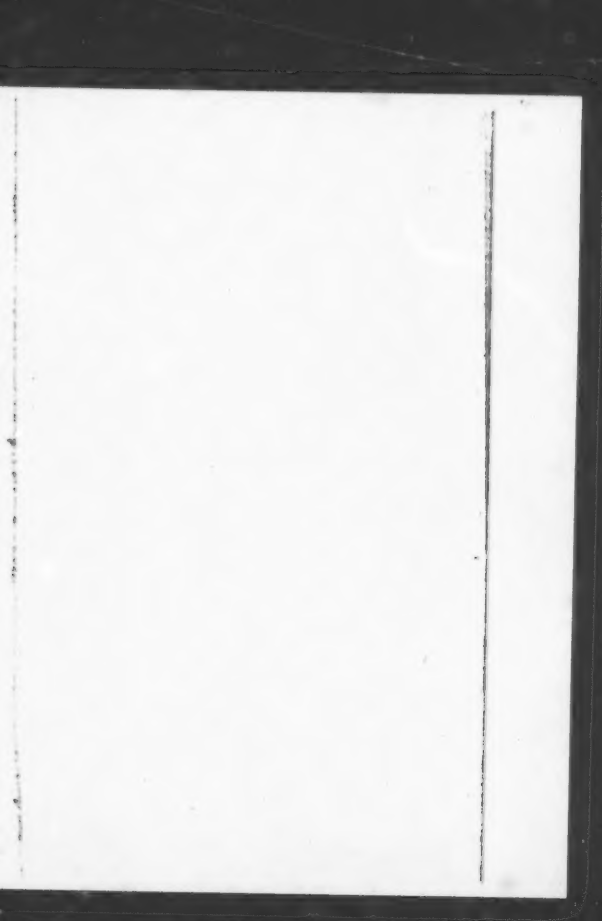
Und dieser in aller Betrachtung wichtige Mann stirbt in Deutschland hin, ohne daß man seinem Andenken ein Denkmal stiftet, ohne daß von seinen Thaten und Handlungen sonderlich gesprochen wird. Wenn man hierüber Deutschland mit Recht der

Gleich-

Gleichgültigkeit beschuldigt; so ist es nicht das
gemeine Publikum; das endlich auch gegen Anklagen
und Beschuldigungen gleichgültig wird; es
ist der denkende Theil desselben, die Männer von
Herrn und Kopf, an welchen Deutschland gottlob!
keinen Mangel hat; diese sollten sich keine solche
Kaltfinnigkeit zu schulden kommen lassen. Könnte
ich H. oder J., die den Grafen besser kennen müssen,
als ich, dazu aufmuntern, sein Leben oder seine
hinterlassene Schriften der Nachwelt aufzubehalten!

Druckfehler zu den Anmerkungen.

S. 8. Z. 2. v. u. anstatt: und aber, lies: und eben.
S. 9. Z. 3. nur l. mir. Z. 5. gegeben l. geben. S.
15. Z. 2. v. u. keines l. keinen. S. 17. Z. 4. Jedes
l. Das S. 22. Z. 8. nun l. nur. S. 24. Z. 3. Mensch
l. Menschen. Z. 4. v. u. großen l. gewissen.





Thomas Abbt's

weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof-
und Regierungsraths

Vermischte Werke.

Vierter Theil

welcher

vermischte Aufsätze
enthält.



307

Mit Königl. Preussisch. Churfürstl. Brandenburgischen
und Chursächsischen Freyheiten.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai

1780.

Bayrische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN



Inhalt

des vierten Bandes.

- I. Ueber die Freundschaften der Frauen-
zimmer. — — — E. 1.
Zum erstenmal gedruckt.
- II. Vom Einflusse des Schönen auf die
strengen Wissenschaften. — 25
Ein zu Kinteln 1762. gedrucktes Program.
- III. Von der Gewisheit in sinnlichen,
theoretischen, und moralischen Wahr-
heiten. — — — 59
Beantwortung einer Berliner Preisauf-
gabe. Zum erstenmal abgedruckt.
- IV. Ueber die Vorurtheile. — 135
Beantwortung einer Baseler Preisauf-
gabe. Zum erstenmal abgedruckt.

V. Von der Furcht bey Sonnen- und
Mondfinsternissen. — — 139

Aus den Kintelschen Anzeigen vom Jahr
1764 abgedruckt.

VI. Leben und Charakter Gottlieb Alex-
xander Baumgartens. — — 211

Zuerst 1763, hernach 1765, hier sehr un-
gearbeitet gedruckt.

Druckfehler im vierten Bande.

Seite 84. Zeile 3. ist zu lesen: worauf wir ent-
weder durch die Sinne, oder durch den Hauptbe-
griff selbst u. s. w.

I.

Ueber die Freundschaften
der Frauenzimmer.

Beweis,

daß die Freundschaften unter den meisten Damen viel sublimter seyen, als die Freundschaften unter den meisten Personen des andern Geschlechts *).

In einem Zeitalter, darin es ein Ruhm ist, die last unmerklichen Flecken des schönen Geschlechts zu entdecken, und eine Empfehlung, sie unter der nachtheilhaftesten Schattirung vorzustellen, muß es eine seltsame Erscheinung seyn, einen

A 2

eifrig

*) Dieser überhäufte jugendliche Aufsatz ist, der chronologischen Ordnung zu Gefallen, voran gestellt worden. Er ist noch unvollständig, und folglich zwischen dem Jahre 1756 und 1760, verfertigt worden: genauer läßt sich das Datum nicht angeben. Man hat ihn, ob er gleich an sich nicht wichtig ist, nicht ungedruckt lassen wollen, weil selbst die jugendlichen Arbeiten eines Schriftstellers, sowohl seine Anlagen, als auch wie er stufenweise aufsteigen, am besten zeugen. Diese Schrift scheint übrigens eine besondere Veranlassung gehabt zu haben, die dem Herausgeber unbekant ist. A. d. S.

elfrauen Vertheidiger desselben zu finden; und noch eine seltsamere, den Satz behaupten zu hören, den wir zu träge sind, hier noch einmal abzuschreiben. Doch weder das Aufsehen welches eine solche Unternehmung machen wird, noch die Spottreden, denen wir ausgesetzt seyn werden, können uns hindern, eine Wahrheit zu bekennen, deren Vertheidigung uns das süße Vergnügen giebt, unsre Hochachtung gegen diesen ersten Theil der Schöpfung zu bezeugen; wenn wir gleich bey der Veranlung der unserm Geschlecht fälschlich beygelegten Verzüge selbst leiden.

Wenn es nicht eine alte Erfahrung wäre, daß die Menschen alsdann am meisten blind seyen, so bald eine Wahrheit so helle strahlt, daß schwache Augen ihr Licht nicht mehr ertragen können; so würden wir unser Erstaunen stiften lassen, und andre gleichfalls um das ihrige ersuchen, — darüber nemlich: daß die Wahrheit, die wir beweisen wollen, so wenig bekannt ist; oder, wie wir vielmehr zur Ehre des menschlichen Verstandes, ob wir gleich dadurch dem menschlichen Herzen kein großes Kompliment machen, glauben, von so wenigen bekannt wird. Dieser einzige Umstand muß unsrer Bemühung in

den

den Augen des schönen Geschlechts einigen Werth beylegen, da der Werth an sich selbst wegen seiner Leichtigkeit uns eben keine große Ehre machen kann.

Je leichter und häufiger sich die Gedanken in unsrer Seele darstellen; desto schwerer wird es, sie in eine erträgliche Ordnung zu bringen: eine Anmerkung, die ich jetzt zu meinem Bedruss wahr finde, und die nur denen unbekannt bleibt, die das glückliche Talent empfangen haben, zu sprechen ohne vorher erdentlich zu denken.

Ich habe mich endlich entschlossen, meinen Rath unter zween Hauptartikel zu bringen; sollte ich auch Gefahr laufen, der Unadigkeit meines Beweises dadurch etwas zu schaden. Es ist unstreitig, daß die Gesinnungen, mit denen wir unsre Freundschaften ansetzen, und die Gesinnungen die wir bei der Dauer derselben in uns nähren, den ganzen Werth derselben bestimmen. Ich würde bey den Damen noch die Gesinnungen, die sie nach Endigung dieser Freundschaften behalten, zu setzen: wenn ich nicht allen mündlichen Zusprüchen den Eingang verwehren wollte. Man behauptet, daß sie meisten Damen beide Tüchte so vertheilt, so edel, so sublim besitzet,

daß wir andern einfältigen Mannspersonen als Thiere von einer niedrigeren Art dagegen zu betrachten seyn.

Bei Erläuterung des Artikels, der die vorläufigen Gefinnungen enthält, werde ich mich wohl halten, mich in die ganze Untersuchung des Vorzugs einer Frauenzimmerseele einzulassen. Außer einer noch ziemlich starken Dose von Eigenliebe, die ich durch alle Hochachtung für die Töchter nicht ganz und gar habe niederschlagen können, fühle ich ein gewisses Verlangen bey mir, bald am Ende meiner Arbeit zu seyn, welches sonst mit einem häßlichen Namen belegt wird, mich aber doch nun einmal zwingt, alle Weitläufigkeit zu vermeiden, bey allem Nachtheil, der daraus für den Glanz meiner Gelehrsamkeit erwächst.

Ich schränke mich also blos auf die unmittelbar vor Entstehung der Freundschaft vorhergehende Gesinnung ein; und diese geht auf den Endzweck, den man sich dabei vorsetzt.

Hier wollte ich nicht gern, daß die Damen das Kompliment unbemerkt vorbeysgehen ließen, das ich ihnen

ihnen durch die Zuschreibung eines Endzwecks machen. Ich weiß zwar, daß es einige außerordentliche Genies gibt, die die meisten Handlungen ihres Lebens unternehmen, ohne sich dabei an die Pedanteren, auf einen gewissen Zweck abzielen, zu binden. Allein, weil theils das Außerordentliche nicht leicht unter Regeln gebracht werden kann; theils einige grobe Moralisten sie wirklich schon in eine Klasse gebracht haben, deren Namen hier anzuführen, die Ehrerbietung mir verbietet: so bin ich geneigt, auf sie meine Aufmerksamkeit keineswegs zu richten.

Dieser Endzweck also — nun von diesem behaupte ich, daß er bei den meisten Damen weit edler als bei den meisten Männern *) sey. Was habe ich wol für eine Absicht, wenn ich einen Freund suche? daß ich jemand besitze, in dessen Busen ich alles, was mich nahe angehet, sicher aus-

N 4

schüt-

*) Ich bitte mir aus, meine Wörter nach Belieben brauchen zu dürfen. So wie ich unter Damen, Jungfern, Fräulein, und verheiratete Damen begreife: so veresse ich unter Männern, vornehlichte und unworhlichte. Das Wort Chaprau wäre mir wol lieber gewesen, wenn ich es nur deutsch schreiben könnte.

sichten könne; dessen Unterredungen mit Lehren, so wie seine Handlungen Muster verschaffen; und durch dessen Glück ich mein eigenes verdoppeln könne, indem es mir die süßste Empfindung verschafft. Hierin ist gar nichts außerordentliches, nichts das mich über die gemeinen Empfindungen einiger schlechten Leute, die sich unter dem Namen wahre Freunde bekannt gemacht haben, erhebe. Aber einen Freund sich deswegen zu wählen, damit man ihn bessere, und in eben dem Maaß, darinn man dessen Besserung besorgt, sein eigenes Vergnügen vermehre: dieses heißt, die beiden streitenden Grundsätze in der Brust des Menschen, unsern Tugenden und andrer Tugenden, glücklich verbinden; dieses heißt, die menschliche Natur erheben; dieses heißt, den Rang großer Seelen sich erwerben, die alles auf einmal umfassen, und Harmonie aus Dissonanzen finden können. Dieses aber ist der Endzweck der meisten Tugenden.

Wenige von Jenen, Sublime *) Freundsinnen, werden tugend, daß es lange nicht so viel Vergnügen

*) Es sollte mir leid thun, wenn Jemand dächte, daß ich den Ausdruck, *haben* anstatt *sublim* nicht gewußt hätte. Mein Freund, wer du auch bist, ich

gen gebe, an einer landfremden Person etwas zu tadeln, das ist, zu bessern, als eben diesen Tadel gegen eine Ihrer nähern Bekannten zu richten. Man hat sich gegen eine Unbekannte noch nicht genau genug im Verthe bestimmt, und vielleicht verlobt es sich kaum der Mühe, einen Vorzug über dieselbe sich herauszunehmen. Eine Freundin aber steht zur Vergleichung näher an der Hand; man merkt leichter eine gewisse Höhe, von der sie auf uns herab sehen will. Diese Höhe wegzuschaffen, und sich wol gar selbst auf das Abgeschwarte zu stellen; sich selbst zu dem Bestenquame geschickter zu machen (weil jeder Pfad desto tiefer eindringt, je höher der Ort ist, von dem er fällt): dieses muß allerdings ein so hartes Verändern seyn. Jeder, und Daimen am meisten, suchen Ihr Vergnügen zu beschränken. Ich zweifle also gar nicht, und niemand kann zweifeln, daß dieses Ihr Endzweck bey Erwähnung der Freundschaften sey; um so viel mehr, da er durch die unauflösbliche Verachtung der Fehler eines andern, alles annehmend Eigennütze verliert.

A 5

Ich

ich weiß ihn so gut, wie du; aber du siehst vielleicht die Declination des Wortes Sublim nicht so gut ein, wie ich.

Ich muß mich schämen, bey einer augenscheinlich wahren Sache länger zu verweilen. Ich eile also zu dem zweyten Artikel, nemlich zu den Gesinnungen während der Dauer der Freundschaft. Ich will hierbey die verschiedenen Perioden bemerken, nemlich den Anfang, und den Fortgang der Freundschaft. Von dem Ende ist schon bemerkt worden daß ich nichts erwähnen will. Man wird nichts desto weniger in dem Scharfsinn Gerechtigkeit widerfahren lassen, der mich in Stand gesetzt hat, einen solchen Unterschied zu bemerken; indem sich diese verschiedenen Perioden oft so in Eins zusammenziehen, daß etwas stumpfere Köpfe gar nichts mehr davon unterscheiden können.

Von dem Anfang der Freundschaft muß es einen außerordentlichen Werth ansprechen, je unersättlicher diese sanfter Empfindungen entstehen, und je sehr sie zu einer großen Höhe steigen. Beides, o Mäurer! entscheidet nicht zu eurem Vortheil. Wie langsam seid ihr, ehe ihr den Namen eines Freundes ertheilet! wie lange vermagthet nicht erst die ganze Stadt, daß ein anderer euer Herzensfreund sey, und er ist nichts weiter, als eine Bekanntschaft? wie viel Zeit wird nicht erfordert, ehe

ehe euer Busen genau erwärmt wird, um für einen Unbekannten die Empfindungen zu klopfen, deren sich Engel nicht schämen dürfen? Kommt, seht Damen Aemtschaften schließen, Damen die sich sehr das erstemal sehen! — In dem Ende müßt ihr mich zu einer Kaffevisite begleiten.

Ich kenne eure natürliche Ungeduld, und erspare euch die ganze Zeit von drei bis halb sieben Uhr. Nur alsdann müßt ihr zugegen seyn, in dem Augenblick müßt ihr zugegen seyn, wenn, zum Erkennen aller Anwesenden (obgleich hier all r Erwartung gemäß), gebeten wird, daß sie mit einem schlechten Buttersbrot vorlieb nehmen möchten. Nun in der Zwischenzeit nach der Einladung und ehe man sich zu Tische setzt, ist es eingeführt, daß Damen, die vier Stunden unbeweglich gefessen und unterdessen eben so viele Tassen Kaffee zu sich genommen haben, sich entfernen, und dahtn gehen, wohin der verwegene Fuß einer Mannsperson ihnen nicht folgen darf; wo eine Priesterin gemächlich Wade hält, die mit lautem Geschrei die Heuler zurück weist. An unserer Statt hingegen folgt eine Dame nach der andern, und — (Erkennen für den, der es nie gesehen hat!) Damen, die sich vorher nie gekannt hatten,

kommen von der Auer dieser tiefen Geheimnisse mit in einander schlängelnden Händen zurück, und sind — vertraute Freundinnen.

O! Männer! dieses einmal erkennt den vorzüglichen Adel einer Frauenzimmerzelle, die an dem unedelsten Ort des Hauses die edelste Handlung des Lebens verrichtet; ich meyne um alle Zweideutigkeit zu vermeiden) eine dauerhafte Freundschaft schließt. Wie stark müssen nicht die Triebe der Natur bewahren sein! Und wie empfindlich müssen Sie nicht seyn, da sie die Worte derselben zu ganz andern Dingen, zugleich als Anleitungen zu der feinsten Erziehung, anzuwenden wissen!

Dies ist gewöhnlich der Anfang zu einer Freundschaft, die noch denselben Abend zu einer Höhe anwächst, die Vernunftsaen mit einem sich zeitigen Ende derselben drohen sollte; wenn nicht Seelen der Damen von zärterem Saft, als Seelen der Männer wären! und wie liess sich ein geringes Nachseuen dieser Freundschaften vermuthen? Je fester (um in meiner Metapher zu bleiben), je fester das Erdreich ist, wo eine Pflanze eingesetzt wird, desto stärker schiebt sie in die Höhe.

Ich gehe zur zweiten Periode dieser Freundschaften, wo sich das Sublime der Gesinnungen, von denen ich rede, aus einem Gesichtspunkte zeigen wird, der es vielmehr erhebet als erniedriget. Weil vorher ein Endzweck ist festgesetzt worden: so kann ich gegenwärtig alles in zwei Punkten einschließen, nemlich: in die Mittel diesen Endzweck zu erhalten, und in die Folgen, die daraus fließen. Beides macht die Befestigung und die Wirkung dieser ganzen Periode aus.

Männer! weil ich Mitleiden mit euch, und mit mir selbst, habe; so erspare ich euch den Verdruß, immer in einer gehässigen Vergleichung nahe bey den Damen zu stehen; und beschreibe jetzt blos was sie thun, um euch in der Eile und mit innerer Wehe mit des Herzens fühlen zu lassen, was ihr nicht thut. Könnte sich doch jetzt mein Ziel verfeinern, da ich mit diesen sublimen Gegenständen allein zu thun habe, ohne ihn zu geringeren anwenden zu müssen; ob gleich der Glanz jener durch den Kontrast von diesen vermehrt wird!

Die Mittel sind dem Endzwecke gemäß, dem sich die Damen bey Erußung ihrer Freundschaften
vor-

vorsehen. Der Endzweck ist ein gleiches Maas des eignen Vergnügens, aus einem gleichen Grad der Verbesserung des Andern. Man muß ungleich weiter Verstand als die Damen haben, um die Mittel dazu nicht verfehlt wählen zu können. Wäre dies nicht: so würde ich dich um deine Begeisterung anrufen, holde Kantippe! deren sublimste Freundschaft gegen einen gebesserten Mann, nach auf die Zahlmühe der Freundschaft gegen zu bessernde Bekannten schließen läßt. So sehr du auch durch einen hochachtbaren Dichter in dem bekannten und geistreichen Epigramm *) heruntergesehen worden ist: so würde ich doch durch deine höhere Umgebung lernen wollen, wie Freundschaften bey Damen glücklich genährt werden. Jetzt aber bleibe nur in deiner Ruhe, und sehe mir ein andermal bey, wenn ich von den Freundschaften der Damen gegen ihre Ehemänner handeln werde. Ich zeige jetzt ihre Begeisterung, die Vortreflichkeit der Mittel zu dem Endzweck, den ich beschrieben habe.

Um seine Freunde zu bessern, muß man nothwendig ihren vorübergehenden Lebenslauf wissen; ein
Satz.

*) Kantippe war ein erge Sur,
Zehn mal zehn macht hundert nur.

Sach, den die Damen lange kennen, und ehe sie ihn kennen, ausüben. Von wem aber sollten sie diese Nachrichten besser einziehen können, als von den Aufwartemädchen, oder von denen Weibern, die in einem Hause (nach dem gewöhnlichen Stil) an die Hand gehen? Weil aber zu befürchten steht, daß die Wahrheit auch von diesen zuweilen möchte unterdrückt werden: so ist der sicherste Weg, sie von denen zu erfahren, die aus den Diensten einer solchen Familie gegangen sind, weil sie alsdenn nicht mehr durch Menschenfurcht o'er Eigennuß zurück gehalten werden. Mit diesen Nachrichten, und was noch mehr ist, wahrhaften Nachrichten versehen, suchen Damen dieselben aufs beste so viel möglich, anzuwenden.

Hier glaube Niemand, daß in den Seelen der Damen die kindliche oder weiche Schwachheit anzutreffen sey, die man bey manchen Männern findet, welche keine Erzählung anhören wollen, die zum Nachtheil ihres Freundes gereicht, oder ihr wenigstens eine mildere Auslegung zu geben suchen. Damou erheben sich über solche Kleinigkeiten, indem sie auf das größte Gute sehen, das daraus erwächst; und wissen, daß das menschliche Herz so verderbt ist,

daß

daß man zu dergleichen Erzählungen eher etwas hinzusetzen, als davon weglassen dürfe. Und dieses sind, im Vorhergehenden, die Gründe, warum ich das Wort Sublim brauche.

Nun ist ferner bekannt, daß nichts eine so lebhafteste Reue und Empfindung der Fehler bey einem Andern erwecke, als wenn ihm seine vorübergehende oder auch noch fortbauende Aufführung auf eine feine Art unter die Augen gestellt wird, und daß er sich endlich durch die Scham bezwungen werde, wenn ihn die Ehre nicht mehr zurückhalten kann. Aus diesen Betrachtungen zusammengekommen rührt es, daß die vertrauesten oder wenigstens besten Freundinnen (denn sie geben sich alle Augenblicke dieser Versicherung; und, einer solchen Versicherung nicht zu trauen — was für ein böses Herz!) aus diesen, sage ich, rührt es, daß die besten Freundinnen sich einander ihren Lebenslauf, nicht ihren eigenen, sondern ihren gegenseitigen, erzählen; und weil sie meistens allgemeine Vorurtheile haben, sich dabey der Wörter bedienen: man, es giebt Leute, u. s. w. bedienen.

Ein wahrer Freund bleibt nicht bey den groben Ausdrücken des Tasters seines Freundes stehen, er sucht

sucht ihm auch das Lächerliche im Anstand, in der Kleidung, in der Wirtschaft, kurz in allem Aeußersichen zu benehmen. Lassen wol Damen dieses an ihren Freundinnen unbemerkt? Man muß niemals in ihrer Gesellschaft gewesen seyn, um darüber im Zweifel zu stehen.

Ich sollte mich hier weiter ausdehnen, und die Art und Weise zeigen, wie alles dieses glücklich ausgeführt wird; ich weiß es. Allein, dazu gehören einige Porträte, die nach den Originalen gezeichnet sind. Ob uns nun gleich diese Originale nicht fehlen, und vielleicht auch der Pinsel nicht fehlt, um das Gemälde zu verfertigen: so sind wir doch genöthigt, die Kosten dieser ersten Ausgabe so viel möglich geringe zu machen, weil wir uns noch nichts gewisses von ihrer künftigen Aufnahme versprechen können, und uns nicht einmal eine mäßige Belohnung für eine Dedikazion zugesprochen wird. Bey einer neuen Auflage dürften wir etwa freygebiger seyn.

Ein bitteres Gelächter über euch, stupide männliche Köpfe, kann ich nicht mehr zurückhalten; über euch, die ihr manchmal mit aufgeschlagenen Händen aus den Gesellschaften der Damen zurück kommt,

Abbt's Werke 4ter Th. D und

und über die doppelten Feuer ungeschliffener Ausdruck
erstaunt, die sie sich einander gesagt haben. Er-
fältige! Die stärksten Proben der Freundschaft ha-
tet ihr für Wärfungen des Neides und des Hasses.
Woher rührt dieses? Weil ihr nur auf das gegenwärtig
tische anscheinend Bittere, nicht aber auf die künftigen
guten Folgen sehet, die ein solches Betragen not-
wendig haben muß, und die ich euch jezt vor Augen
legen werde.

Je leichter es einem andern wird, die heilsamen
Einwirkungen meiner Bemühungen um ihn einzusehen,
desto dauerhafter muß seine Freundschaft für mich
werden; und je stärker mein Vergnügen bey dieser
Arbeit ist: desto sicherer ist die Freundschaft auf mei-
ner Seite. Eines steigt mit dem andern; folglich
versichern die Folgen die Mittel, und diese wieder
jene.

Man kann nicht läugnen, daß der Abscheu
unserer sublimen Freundsinnen von einander öfters
etwas kaltblütig zu seyn scheint, wenigstens auf der
Seite, an welcher am meisten gebessert werden muß.
Wer wolte aber daher auf eine Verminderung der
Freundschaft schließen? Dieses ist eben die innere Reu-

die innre Schaam, die man zu bewahren gesucht hatte. Nimmt der Arzt wohl daraus eine böse Vorbedeutung, wenn der Kranke, dem er eine bittere Arznei gereicht hat, voll Verdruss sich auf die andre Seite wendet, und ihm nicht einmal einen guten Abend bieten will? Die Folgen müssen und werden ihn seiner Freundschaft versichern. So geht es in unermesslichem Fall.

Es giebt gewisse Veränderungen in der Seele, die einige Veränderungen oder Auswürfe des Körpers nach sich ziehen; z. E. Thränen, ein Zusammenziehen des Mundes, wodurch etwas Feuchtigkeits mit einer heftigen Bewegung von uns weggeschleudert wird, Naserümpfen, und endlich ein Ausfluß von Worten, die man selten in einem Wörterbuch antrifft. Alles dieses muß theils das Herz leichter machen, theils den Körper reinigen. Da nun die Wirkungen unsrer Seele so stark von den Feuchtigkeiten des Körpers abhängen: so müssen alle Mittel, die die überflüssigen wegstreuen, die Seele in einen bessern Zustand setzen. Darunter verdient das Ausspucken einen vorzüglichen Platz. Wer weiß nicht, daß ein Frauenzimmer, welches über die Nachricht von einer Jungfer, die in die Wochen gekommen ist,

ausruft: Pfuy die Hure! daß ein solches Frauenzimmer seine Tugend dadurch allezeit in einem höhern Grad und reinern Glanz stralen läßt?

Weil wir nicht läugnen können, und nicht läugnen wollen, daß dieses Ausspucken oft eine Folge der berührten Freundschaftsproben sey: so wird man jetzt das Heilsame davon, ohne unsre fernere Erinnerung leicht begreifen. Aber wie muß man nicht erstaunen, wenn wir zeigen, daß, nachdem dieses Spucken vorbey ist, die zärtlichsten Aeusserrungen der Freundschaft sich wieder darstellen? Geht einmal den andern Tag in die nemliche Gesellschaft, und hebt jetzt die Hände eben so hoch wie vorher auf, wenn sich die guten Kinder einander umarmen, und sich gar nicht satt eine an der andern sehen können!

Eine andre, aber entferntere, Folge ist diese. Man erfährt durch die berührten Mittel seine Fehler nicht nur von seinen Freundinnen, sondern auch oft aus der dritten Hand. Hier müssen wir ein Geheimniß aufschließen, das wir bis hieher verspart haben.

Einige Erinnerungen sind von der Art, daß sie unmittelbar eine Schamröthe ins Gesicht jagen, oder die Auswürfe zu frühzeitig befördern könnten, die
von

von Rechtswegen erst zu Hause vorgehen müssen. Man hat also das Mittel gefunden, einer Freundin in ihrer Abwesenheit einige Lehren, in Gesellschaft anderer, zu geben, weil die Damen versichert zu seyn glauben, daß ungeachtet des Stillschweigens, das sie sich auflern, diese Lehren doch auf diese oder jene Art zu den Ohren ihrer Freundinnen dringen, oder andern weinens nützlich seyn würden. Wer sich dieses Mittels nicht bedient, der verrichtet, wie es klar am Tage ist, die Pflichten der Freundschaft nicht vollständig. Had wollen wir nichts von dem besänzt erneuerten Vergnügen sagen, daß in einem solchen Umgang immer Statt finden mag? Wenn man sieht, daß die Lehren gut aufgenommen werden, daß die Freundschaft dadurch nicht vermindert, das Zutrauen nicht gekürzt worden? Denn alle diese Pflichten werden von bei ein Seiten angestrichen; und jede behält das Zutrauen, der Andern ihre Fehler anzuzeigen.

Ich bin noch lange nicht am Ende aller guten Sachen; allein ich eile, um mit zwei Anmerkungen zu schließen.

Die Sublimität der Freundschaft zwischen zwei Freundinnen von einem Alter wird selten so hoch

getrieben, als man sie wirklich wolschen einer Freundin von 7 Jahren und einer andern von 12 Jahren getrieben findet. Es sey nun, daß das Vergnügen, Fehler an einer andern zu bessern, mit den Jahren zunehme (denn die Natur erhebt immer auf der einen Seite, was sie an der andern entzieht); oder, daß die Einsichten in eben dem Verhältniß wüchsen; oder auch, daß die Empfindungen in einem Herzen, das lange vergebens etwas Gewisses empfinden hat, feuer werden; oder endlich, daß die Erfahrung von den herrschenden Fehlern der jungen Mädchen immer vermehrt werde: so ist doch gewiß, daß man dem Endzweck die Mittel und die Folgen der Freundschaft nirgends in einem höhern Grad antrifft als in diesem Fall. Hierzu kommt noch, daß eine junge Schöne oft Gelegenheit nimmt, ihr wachsendes Talent an der ältern Freundin zu versuchen, und daß dadurch das Verlangen, jener ebenfalls Gutes zu thun, bey dieser mehr und mehr g. scharft wird.

Ich sagte: dieses wäre der höchste Grad der Enblumtheit; allem, ich habe falsch gesagt. Eine alte Matrone, welche die edle Eigenschaft hat, bey einem jungen Frauenzimmer jeden Anschein zum Hochmuth oder Stolz auf ihre Schönheit, auf ihren

Vere

Verstand, auf ihr Vermögen, zu unterdrücken: diese übersteigt alles, was sich denken läßt; es ist kaum möglich einen Begriff davon bezubringen, und ich falle fast in die Versuchung, die *Sulvia*, die mir recht zur Hand sitzt, zu malen; zum guten Glück erinnere ich mich dessen, was ich oben gesagt habe, und unterlasse es.

Eben so wenig wage ich es, die Freundschaft einer Ehefrau (die vorher eine sublimen Freundin gewesen) gegen ihren Ehemann zu beschreiben. Dieses ist eine Materie, dazu ich einer Begeisterung von der oben gedachten Sublimen unter den Freundinnen bedürftig bin, und die man ohne dieselbe zu behandeln nur mit Verwegenheit sich unterstehen kann.

Ich wende meine Blicke wieder auf euch, Männer, die ich mit der Schamröthe auf den Wangen und mit der Demuth im Herzen anzurufen hoffe. Ihr müßt von eurer niedrigen Gesinnungsart überzeugt sein. Kaum kann ich mir einfallen lassen, daß ihr euch auf einige Exempel selbst unter den Dämonen berufen werdet, die eine Ausnahme gegen diesen Satz abgeben. Eine oder zwei oder überhaupt wenige Ausnahmen lassen eine solche Wahrheit noch

D 4

nicht

nicht um. Ich kenne selbst (bewundert meine Aufrichtigkeit!) ich kenne selbst eine Cäcilie, die sich noch nicht zu dieser Sublimität in ihren Freundschaften erhoben hat. Mit dem reifsten Verstand, ohne andern dadurch unerträglich zu fallen; mit dem zärtlichsten Herzen, ohne abgeschmackt zu werden; mit den edelsten Gesinnungen, ohne sich damit groß zu wissen: ist sie schwach genug, Fehler an ihren Freundinnen zu übersehen; einfältig genug, aus denselben weder ihr Vergnügen noch jener Vesserung zu schäfsen; und niedrig genug, zu glauben, daß anderer Wohlthat uns eben so viel Freude machen müsse, als ihre Krankheit. Mit einem Wort, sie hat sich als berner Weise von la Brüyere bereden lassen, daß ein Frauenzimmer die Eigenschaften eines konnte haben, und eine Freundin, wie Männer gegen einander, seyn könne. Allein, eben deswegen widme ich ihr diese Abhandlung, um den einzigen Fehler, den ich noch an ihr entdeckte, zu verbessern, daß sie nemlich nicht sublim genug in ihren Freundschaften ist.

II.

Vom

Einflusse des Schönen

auf

die strengern Wissenschaften.



Vom

Einflüsse des Schönen
auf die strengern Wissenschaften *).

Man würde sich ein Vergnügen verschaffen,
das uns ohnecfähr der Umgang mit einem
Volke von ganz fremden Sitten gewährt: wenn
man einen Menschen, der seine Vorstellung von uns
sern Universitäten blos nach ihrem prächtigen Namen
sich gebildet hat, bewezen könnte, eine Beschreibung
davon mitzutheilen. Dieser Mensch, genähret, wie
14

- *) Diese Abhandlung hat Abbt zu Kinteln 1767, als
eine Einleitungsschrift zu seinen öffentlichen Vor-
lesungen über die schönen Wissenschaften, geschrie-
ben, und drucken lassen. Sie ist freilich in dem
in ausschweiften und blumenreichen Stil aussehet,
wovon ihn hernach seine Freunde etwas entsetzt
hatten, welchen er diese seine Schrift nicht vorher
geschickt hatte. Außer der lebhaftigkeit seiner
Phantasie und dem Reichthum seines Worts, die
jedem unerschollenen Junge leicht zu diesem bewei-
swerthen Fehler bringen können, war auch haupt-
sächlich eine vielleicht ihm selbst unbewusste Nach-
ahmung

Ich mir ihn vorstelle, mit dem Sasse der Alten, ein Mündling Platons, oft gegenwärtig bey Sokrates Gesprächen, Homers Vertrauter, und selbst bey'n Sance des Geometers nicht ganz fremde dieser Mensch, bilde ich mir ein, würde sich erst weigern, dem Verlangen des Fragenden eine Meinung zu thun. „Fordre nicht, spräche er etwa, Fremder, daß ich mit unethigen Lippen das Heiligthum aller Wissenschaften lässen, und mit einer Zunge, die ich noch keine Muse mit einer glühenden Kohle berührt hat, von ihren Geheimnissen reden solle. Wie sehr ich euerem Stillschweigen bewundre ich die Reichthümer, die ich nach und nach aus den Schriften der Alten, dieser so vorzüglich bedachten Kinder der Musen,

abnahme des Lord Shaftsbury Schuld daran. Er bestätigte sich damals sehr mit diesem Schriftsteller, bewunderte ihn, und arbeitete an dessen Uebersetzung. Man s. S. . Man findet also hier die Ursache, den ersten Anfang, und zugleich die unerschütterliche Treue unsers Verfassers in dieser Vorarbeit; und die Veraleichung davon mit seinen nachfolgenden Schriften kann nicht anders, als ausnehmend seyn. Uebrigens geschieht dieses Vergramt in den Briefen Einleitung: 2ter Th S. 459: 163—164, wo eine äusserst freundschafliche Beurtheilung desselben steht; und S. 117. 2. d. S.

Musen, ausgrabe. Aber sie alle beisammen zu sehen, diese Schätze, und sie zu beschreiben — fordere nichts unmögliches von mir, Fremder!“

Aus der Gemüthsverfassung, die man bey diesem Menschen bemerkte, würde man bald schließen, daß man die Hoffnung, seine Gedanken aus ihm herauszulocken, eben noch nicht ganz aufgeben dürfte. Zur Schwärmerey, wie es scheint, geneigt, und nur eine Begeisterung zu diesem Unternehmen erwartend, könnte er durch die Wiederholung des Namens seiner Geliebten, und durch die gefällige Beschreibung ihrer Schönheit, wol noch dazu gebracht werden, seinen Mund zu ihrem Lobe zu öffnen. Die Musen, würde man sagen, haben freylich, wie du selbst weißest, ihren Wohnsitz auf Universitäten sich erwählt. Mit geschäftigen Händen legen sie dort die Schätze aus, welche die griechischen und römischen Künstler, von ihnen selbst gebildet, bearbeitet und geschliffen haben. Ausser diesen tragen sie auch — „Ja, ich sehe sie schon, länger könnte der gutherzige Schwärmer“) nicht stille schweigen) ich sehe sie, Sprache

“) — Tanto magis ille fatigat

O. rabidum — — fingitque precando.

spräche er dann, die heiligen Nenne! dort sitzen sie im ehrwürdigen Kreise; vor ihnen die Huldgebetenen, von ihren Lieblingen umringet. Kann ich wohl deine Stimme verkennen? der Harmonie Vater, Homer! Deine Weisheitslehren sinken durch das bezauberte Ohr, dem sie saust und im abgemessenen Laufe zufließen, tief in des Jünglings Seele. Die Mäusen hören dir zu, und, geräuschet durch deine Zauberstimme, glauben sie endlich gar, daß eine aus ihrem Chöre rede; bis der Barde, der ihre ganze stürmende Begeisterung in sich fühlt, und dessen Rede *) wie der Wasserfall über steile Felsen daher rauschet, sie mit sich fort reißt, indem er den hohen Preis der Olympischen Sieger in ihren Ohren ertönen läßt. Nicht weit von ihnen in Myrtengebüschen liegt der Weise, der sein dünngewordenes Haar mit Rosen verparfömet, und dessen Stimme zum Lob der natürlichen Freuden auch durch das Alter nicht geschwächt ist. Sein Gesang begleitet die lieblichen Töne der Jünglingsorgel; und wenn die verjüngte Natur durch alle Sinnen reine Wollust in unsern Seelen gießt: so wird er ihr Prediger, verbannt

*) Monte sacrosans velut amale, ambros
Quem sapientiam plene ripas,
Fervet, immensaque ruit —

bannt alle schwermüthige Sorgen aus der Brust, und bittet mit Freudenthränen in den Augen, daß wie uns jener sanften Eindrücken ganz überlassen sollen. — Eine klagende Stimme! du mußt sie kennen, Freund; in jedem Tone die ganze Seele der Liebe! Es ist die Stimme des allzärtlichen und unglücklichen Mädchens! Höre, wie es sein Leiden jammert *) in der erhabenen Sprache des weichesten Gefühls! Nun hält keine Mäse mehr die Thränen zurück; und wenn es mit ringenden Händen zum leukatäischen Felsen eilet: so springen die Huldgöttinnen auf, und eilen ihm nach, um es zurück zu halten. Verachten; es erborget von ihnen noch ihre heißen Bittungen, und wird ein Opfer seiner unglücklichen Striktheit. — — Wehm führt der mahnende Lehrer **) die Jugend der Spartaner? Er facht die Liebe zum Vaterlande zu lodrenden Flammen an, und dann nimmt ihr der Tod für dasselbe wehle.

*) *Amor, infelix quærens*

Amor, infelix

Plu. II.

**) *Et de Quirino placuit amor.*

Alibi, plura

Quæ sunt.

id.

wohlgestaltet und schön entgegen. Die Accente des Dichters vereinigen sich mit dem Schalle der Filde; jeder Jüngling zittert vor Ungeduld seinen Feind zu sehen,

Und zieht, vom Schall der Filde schön verführt,
In seinen Tod, mit wohlgeschmücktem Haar.*)

Stürmet nicht alle auf einmal auf mich zu! meine Seele hält die heftigen Erschütterungen nicht aus. Und doch dringet ihr herein, ihr Schöpfer und Gebieter des Schreckens und des Mitleids mit dem ganzen Gefolge der Eumeniden! O, ich bitte euch, reizet nicht wider mich, diese blind wüthen, diese schlangenhaarigen Plagegeister! Sie kommen, sie — ach, sie springen auf mich los.. **)

Es

Es gehört übrigens zu dem eignen Charakter dieses Menschen, daß er nur Griechen anredet. Von solchen Gemüthsarten aber läßt sich nicht von allem der Grund angeben.

*) In Hamlets Ode auf einen Granatapfel.

**) Dem Redenden scheint hier die bekannte Stelle aus dem alten tragischen Dichter, die auch Longin als ein Beispiel des Erhabenen anführt, eingefallen zu seyn:

Ὁ πόρῃ ἐνὶ θυμῷ τοῦ ἀνδρὸς ὁμοῖον ἔστιν

ὅτι ὁμοῖον ἔστιν αὐτῷ ἡ ψυχὴ τῷ σώματι.

— ὁ πόρῃ ἐνὶ θυμῷ τοῦ ἀνδρὸς ὁμοῖον ἔστιν

Es steht leicht zu vermuthen, daß der Unbekannte hier ein wenig würde inne gehalten haben, um sich von seinem eingebildeten Schrecken zu erholen. Und ich glaube, diese Pause müßte dem Jagenden nicht unangenehm seyn, der wohl nicht hat voraus sehen können, wie weit einige Leute die Begeisterung für die Alten zu treiben im Stande wären. Ich zweifle, ob er sonst in ein Gespräch mit einem solchen Menschen sich würde eingelassen haben. Unter dessen, da man Leute von dieser Art, hat man erst angefangen, nicht sogleich wieder los wird: so dürfte wohl die einzige Rettung seyn, daß man dieser kleinen Zwischenzeit sich bediente, um ihn etwas niedriger zu stimmen. Man würde ihn also, dünke mich, bitten, ein paar tausend Jahre tiefer in die Welt hinein zu gehen, um sich uns zu nähern; ihm vorstellen, daß unsre Dichter größtentheils es nicht mehr für rathsam hielten, ein solches Gewühl der Leidenschaften zu erregen, und daß wir vorzüglich auf Universitäten Ruhe und Stille liebten; man würde ihn endlich erinnern, daß er seinen Gang beschleunigen möchte, da so viele Schätze in den Wissenschaften übrig wären, von denen er noch gar nichts erwähnt hätte.

„Schätze! dürfte er uns nach seiner Erhöhung ins Wort fallen, Schätze! freylich, sind noch viele übrig, viele unerwähnet. Aber dachtest du denn, Freund, daß ich ausgereedet hätte? Noch habe ich des erhabenen Philosophen nicht gedacht, der Schönheit, Weisheit und Tugend in Ein Wesen zusammen verbunden, und durch diese Vereinigung jene ehrwürdig, die andre reizend, und diese lebenswürdig gemacht hat. Und du glaubtest, daß ich von ihm schweigen könnte? Fürwahr nicht; er ist zu reich, und bietet uns zu vieles an. Auch wandelt er nicht in einer allzu großen Entfernung von den Dichtern, und genießt mit ihnen gemeinschaftliche Einflüsse; die Weisheit geht neben ihm, still und ungehört, ihren Ernst mit sanftem Lächeln abwechselnd. Dort ist,

In stiller Wälder A-scenthalt,
Wo Platons heil'ger Schatten waltt,
Unsterblich schön, wie sie.

Des rauschenden Ixos's Flut
Schweigt, wann er lehret: was uns gut,
Schön, und vollkommen sey *).

Er:

*) In der Ode an die Weisheit, aus der Clarissa nach Uxens Uebersetzung.

Erblickst du nicht schon Ordnung und Verhältnisse?
 Wie schön und prächtig! Ein unansehnlicher Mann
 ruft dir zu, daß du auch deine Seele mit zu dieser
 Ordnung stimmen sollst. Seine Rede gleicht dem
 Felle eines Satyrs *), das eine Gatttheit einhüllt.
 Ruhe! schon streckt er die Hand aus, um dich von
 Gedanken zu entbinden, die du ohne seine Beyhülfe
 nicht würdest ans Licht gebracht haben. Achte nicht
 der Heben; du wirst ihrer bald vergessen, aus Frens
 de, daß ein unwendbar er Gedanke zur Welt aus dir
 gehoben ist. Aber erlaube mir erst eine Frage, ehe
 wir weiter gehen. Wißt du auch zu den Geheim-
 nissen eingeweiht? So st wußt du verächtens Dinge
 betrachten, die du nicht verstehst. Merke jene
 Ueberschriften! Erkenne dich selbst! Ohne diese
 erworbene Vertraulichkeit mit deinem Selbst, fällt
 es dir unendlich, die Ordnung, Eintracht, Eben-
 verhältnisse, Schönheiten, recht zu schmecken, zu
 bewundern, zu lieben **). Lies auch die andere:
 Weg von hier, ungeometrische Seelen! Laß uns

C 2

also

*) Alcibiades im Platon stellt diese Vergleichung an.

**) Es ist unrichtig, daß man hier nicht an die ver-
 trübliche Abhandlung des Platon von Schaffersburg,
 Adieu zu unruhigen, denken sollte. — (S. Freise
 oder

also erst hingehen zu jenem Sandplage, wo, den Zirkel in der Hand, ernsthafter Tiefsinn die selbstbestimmten Figuren bildet; sie von allen Seiten durchforschet, und Wahrheiten heraus zieht, die, von dem Einzelnen, als einem Staube, entlediget, mit den Flügeln der Allgemeinheit sich empor heben; um in der ganzen ausgedehnten Möglichkeit die besondern Fälle an sich, wie durch eine Kette, umwandelbar zu knüpfen. Hier ist mehr als Linie, als Figur, als Körper! Hier ist die Wohnung wahrer bestimmter Begriffe; hier sind die Pfosten, durch welche sich der Geist schmiegen lernt, um auf einem engen aber sichern Pfade von Wahrheit zu Wahrheit fortzugehen; ohne Willkür, ohne Sprünge, ohne Unbestand. Er wird gewöhnt, langsam zu eilen; dem Gange der Seele zur ausgedehnten Anschauung *) wird geschmeichelt, und dem Verstande durch ganze Ketten von Verhältnissen geliebkelt. Sehe! wie sich die Fäden an der Stimm des großen

Spra-

oder 2ter Th. S. 106. Nämlich A. hatte damals vor, den Shaftesbury mit Hrn. Meier gemeinschaftlich zu übersetzen. Ebendaf. S. 22. 45. u. f. A. d. G.)

*) Wer das bekannte Essem der einfachen Dinge annimmt, und die Schwierigkeiten der Anschauung ohne

Syrafusers schnell verliehen. Mit abgemessenen Schritten ist er endlich bey der tiefgelegenen Wahrheit angekommen. Nun liegt die Ordnung seines Ganaes, die Ordnung seiner Sätze, im schönsten Lichte vor ihm da. Seine Seele, die erst durch die Methode gekesselt war, darf sich nun frey umsehen: plötzlich fällt sie den Einfluß der Wärme, schwingt sich empor, und er ruft mit Entzücken aus: gebt mir einen Standort, und ich bewege die Erde!..

..Noch lassen uns die Geometer nicht aus ihrer Schule. Sie suchen uns erst mit den Verhältnissen vollkommen vertraut zu machen. Die letzte Zubereitung ist nicht vollendet, ehe wir nicht gelernt haben, den ewigen Gesetzen nachzuspüren, die sich auch da gewiß finden, wo eine ganz willkürliche Folge zu herrschen scheint. Dieß ist die Sucht des Geistes; dieß sind die Vorübungen des Zirkelhau-

E 3

tes,

ohne Bilder lenket: wird es befehlen, warum der Seele ein Gana zum Bewußtseyn bezeugt werde. Einer der besondern Vorzüge der Mathematik besteht vielleicht eben hierin. Doch diese Materie ist zu wahrhaft, zu so gar zu unbeanstandet, als daß sie in eine Note kriechen könnte. Die kleine Erläuterung eines sehr unmerklichen Winkels mag hinreichen. — (E. Zelle, S. 105. A. d. H.)

ses, die dich im Felde der Philosophie mit Nothme zu erschauen in den Stand setzen. Satt im Gefühle des Schönen oder Hässlichen; gerade in der Betrachtung des Wahren oder Falschen; empfindlich über Einstimmung oder Missstimmung — bist du dich geworden? so laß uns näher zum Vortrage der Philosophen hinzutreten. Wie sie beschäftigt sind, allenthalben Ordnung, Reiz, Wohlklang fühlbar zu machen! Die Sphären selbst werden in ihrem Laufe Nahe, die nur dem irdischen Obre unmerklich ist. In der großen Schöpfung ist nichts als Eintracht, Eile und Pracht. Keine Laufbahn schlingt sich verwirrt in die andern, und die Weltkugeln kommen nur so nahe, um sich freundschaftlich anzugehen, nicht so nahe, um sich ungestüm fortzureißen, der Eilere den Schwächeren. — Fürchte nicht, daß sich die Philosophie unter den Dingen verliere werde. Er ruft sie herunter zu den Menschen; Er, der nichts wußte, wann er nichts wissen wollte, und auch, wann es unnütze war, und auch, wann es dem Menschen seiner Zeit unmöglich war, etwas zu wissen. Wie er dort schlecht und recht sieht, eine alberne Thier zu thun scheint, und dem Befragten immer alberner vorthut, je mehr er fragt: bis endlich der unwillig über ihn wird, der ganz Thier ist.

ist, und der sich zu schämen anfängt, der es nur halb ist.“

„Zwar nicht von ihm sollst du die Einrichtung des ganzen Staates lernen. Zu gut lachte er den großen Haufen, um sich von ihm ein recht gut geordnetes System zu versprechen. Selbst wagte er sich nicht in die öffentlichen Versammlungen; zufrieden, wenn er an sich und an andern einzeln beschnitten konnte. Auf den Föhn der Einbildungskraft wagt es nur sein Schüler, eine Republik in den Wolken zu malen, welche wie ein Regenbogen glänzet.“

„Wo wandert dein unflätes Auge herum? O die Mäler des Menschengeschlechts besten es auf sich. Verlehet! daß ich so lange unachtsam auf Euch gewesen bin; auf euch, die ihr gute und schünme Theile in unauflösbaren Farben aufbewahrt, und nicht zugebt, daß ein großer Hirt oder großer Weiswicht verweise. Die nackte aber schamhafte Wahrheit steht bey ihren Tadeln, und erklärt die Tugenden zu wahren Mäuren. Das Unschöne und die schändliche That, das Unschöne und das fene liche Mäuren nennt sie, wie es ihr verlohnt. Nicht

maß erhebet sie aus überlichtigem Wesen, um nicht unsre Begierden nur desto mehr anzuzünden. Einfältig und ruhig ist ihre Erzählung, ohne Schwünke, ohne Wuth; ernsthaft und gedrängt, ohne Scherze, ohne Schwall von Worten. Sie macht keinen Anspruch auf unsre großen Leidenschaften; aber ein Blick, den sie manchmal auf den Zuschauer wirft, dringt tief, und fähret, wie ein Pfeil mit Widerhaken, in die Brust. Sie schähet nicht nach dem Tadel, sondern nach dem Charakter; und preiset die Tugend in dem Herzen, nicht die Krone auf dem Haupte. Giewohlt zu den großen Veränderungen, zeigt sie mit gleicher Heiterkeit des Gemüths: daß aus Dörfern Städte, aus Städten Reiche werden, und daß eben diese Reiche wieder in Trümmer zerfallen; daß Sklaven sich auf Throne schwingen, und daß Königsfinder in Fesseln gehen; daß die großen Eroberer wie Phantome erscheinen und verschwinden; und daß der Mächtige seinen einsamen Weg stille und langsam forschet: nur alsdann entsetzt ihr die Wehmuth eine Thräne, wann die Arzney unterdrückt, und die Toranney angebetet wird. Wann sie endlich das ganze mannigfaltige Gemälde durchlaufen hat, blickt sie nach Dem,

der als Herr *) über alles, mit gleichruhigem Auge es ansieht: daß ein Feld umkomme, oder ein Sperling vom Dache falle; daß Sonnenstäubchen, oder Sonnensysteme ineinander stürzen; jetzt eine Wasserblase zerplatze, und jetzt eine Welt...

„Willst du, daß ich nun mit einem Blicke die Verbindung und die Anordnung aller dieser Reichthümer übersehen? Erst Empfindungen und Gefühle; dann Gedanken und Nachsinnen. Und worauf? Von dir selbst sing es an; suchte auch außer dir Harmonie, und fand sie im Großen. Mit sanftem Fluge ließ es sich wieder herunter, und schwebte über der Erde, entdeckte die größern Verbindungen unter den Menschen, erlernte ihre Begebenheiten, um das Künftige zu vermuthen; und ruhete endlich gleichsam über dir, um dein eigenes Wesen zu erforschen, und es zu der großen Harmonie mit einzustimmen. Nach dieser Ruhe, nach wiedererlangten Kräften,

E s

folgt

*) Who sees with equal eye, as God of all,
A Hare or a Lamb, or a Sparrow fall.
Atoms or Systems into ruin hurld,
And now a bubble burst, and now a World
Pope's Essay on Man

soll es von neuem dem Himmel zufließen, und die ewige Ursache der Ordnung anbeten.“

„Nicht, daß die Kenntnisse auf der Erde schon erschöpft wären! Wir sind noch in keinem der Karbinetter gewesen, wo die Künstler graben, scheiden, schmelzen, um die Geheimnisse der Natur auszuforschen; nicht damit, zu beteden, daß sie ihre Werke, schon mit ihrem Hirnisse überzogen und zu ihrer ganzen Pracht vollendet, zusammen getragen hat. Einmal unter diesen Männern, zu ungebildet, langsam nachzuföhren, und immer nur bey den einzelnen Fällen stille zu stehen, bleiben von fern, und erschaffen was sie erfahren sollten. Laß dich nicht von ihnen verführen! Wenn sie gleich sprechen: so und nicht anders werde das Licht; glaube du deswegen nicht, daß das Licht so werde. Ueberlasse sie ihren Träumen, und nahe dich den ehrerbietigen, geduldigen und doch dreisten Genies, welche zu der Natur, die ihnen den Rücken zutheilt, leicht hinsetzen, um ihr langes Gewand leicht aufzuheben. Manchmal athmet es ihnen, etwas von dem Hauch ihrer Glieder zu entdecken. Die Natur thut einen neuen Schritt; das Gewand schlägt neue Falten, und die Arbeit fängt wieder von vorn an. — Laß mich

Artem schlüpfen! Noch sehe ich so vieles vor mir!.

Diese Erlaubniß würde, dünkt mich, wol nicht verworlet werden; man dürfte es ohnehin müde sein, sich so lange im Verhofs aufzuhalten, und bei der untersten Fakultät zu verweilen. Außerdem ließe sich auch wol aus der Hauptfarbe, welche die Reden dieses Menschen an sich tragen, der Schluß ziehen, daß er von den übrigen Wissenschaften entweder leichte oder gar ausgelassen sprechen würde. Um ihm also eine andre Wendung zu geben, und dem ohnrachtet seine übrigen Gedanken, die noch verstockt sind, und den Grund zu den vorgebrachten zu enthalten scheinen, herauszulecken, käme es allem als darauf an, daß man die vorige Mine veränderte; die Worte, welche ihn verächtlich eingenommen, veränderte, und das, was er am meisten bewundert, für sich namlich zu unsern Zeiten erklärte. Von einem Menschen, der zwar offenherzig, aber etwas stolz ist, thut der Widerspruch in dieser Abicht die beste Wirkung. Man weit dürfte man es sich nicht auch nicht treiben. Man müßte forschen, was er, vom Hohn überkommen, aus seiner Antwort mehr werth halten, sondern mit einem

verächtlichen Blick und schnellen Schritten von uns sich entfernen würde. Höchstens wäre es also rathsam: sich anzustellen, als ob wir seine alten Dichter, seine alten Philosophen, und seine alten Geschichtschreiber, Leuten überlassen, die etwa für sich von der Gelehrsamkeit bey einem ruhigen Leben etwas erlernen wollten. Und mit eben der Verstellung würde man fortfahren, ihm zu sagen, daß die Beschäftigung mit der schönen Kenntniß aufhören müßte, so bald wir zu den Realien gelangten; und daß ein guter Geschmack höchstens zur Erquickung in einigen müßigen Stunden, niemals zur Hilfe in den ernsthaften Arbeiten, könnte gebraucht werden.

Ich bilde mir ein, daß unser Unbekannter von seinem Enthusiasmus eben so geschwind durch diese Bondentrede würde beferret werden, als ein Geliebter von seiner Andacht, dem ein silbernes Kreuzifix, vor dem er mit gehängtem Kopfe und ausgebreiteten Armen saß, und bey unverschlossenen Thüren betete, dem dieses Kreuzifix durch einen übergeschlichenen Dieb über dem Kopfe weggewendet wurde. Die Thräne, die voll erzwungener Andacht trübete, würde plötzlich erkalten, und er selbst nicht nach seinen gekreuzigten, sondern nach seinem Silber laufen.

„Ich habe mich, spräche er etwa, über deine Gesinnungen betrogen. Weil du gleich im Anfange mit Ehrerbietung von den Mäusen redetest, auch von den Künstlern, die sie selbst gebildet: so faßte ich das Zutrauen, daß du, wie ich, ein eifriger Verehrer derselben seiest. Ich sehe nun deine Verstellung ein. Lebe so gut als du kannst, Fremder; denn Freund kann ich dich nicht mehr nennen, da unsere Gesinnungen so verschieden sind!..

Man wäre wol kein anders Mittel mehr übrig, ihn zur Fortsetzung des Gespräches zu bewegen, als daß man ihm Hoffnung gewährte, einen Proselyten zu machen. Es würde in der That für einen solchen Eiferer eine starke Versuchung werden; und vielleicht unternähme er es, den Einfluß des Schönen und die Wirkung des Geschmacks auch auf die strengern Wissenschaften zu zeigen; aber in einem niedrigeren Tone. Denn, wenn das Feuer einmal in der Brust ausgelöscht worden: so läßt es sich nicht sogleich wieder anzünden.

Man kann sich wol bereuen, zu glauben, daß die Versuchung, die ich genannt habe, zu stark für ihn seyn würde, um ihr zu widerstehen. Noch einmal würde

würde er also anfangen zu reden. „Die Mäßen, Fremder, die ich so oft angeführt, sind wol wichtiges anders, als die verhältnismäßige Stärke der Seelenkräfte zur geschwinden Erwerbung der anschauenden Erkenntniß. Dieser Mäßen erstgebobrenes Kind, der gute Geschmack, was kann er anders sehn, als das sichere Gefühl der richtigen Proportion in unserer Erkenntniß? Nun sprich, glaubst du im Ernste, daß wir bey den strengern Wissenschaften, dieses Gefühls entbehren können; ja daß es nothwendig sey, dieselben recht zu fassen, wenn wir nicht das ganze Verhältniß der Theile gegeneinander übersehen, sie in Ordnung bringen, und auf diese Art Ebenmaß hineinlegen? Unmöglich *)! Sollte ein Herz, das für das Schöne gefühlos ist, mit einem Verstande sich vertragen, der das Wahre deutlich und anschauend erkennen, und mit einer Vernunft, die die Verbindungen deutlich und anschauend einsehen soll? Kann wohl in einer Wissenschaft Licht und Ordnung für dich

*) Die Vorlesung über die Empfindungen und die Abhandlung vom Genie werden hier geäußert: die erstere vollzieht gar aus dem Grunde nichts aus dem Gemüthe, die andre nach einer Regel des vernünftigen Verstandes: in medio posita. — Ob der Zweck der Verdauung zu bemerken sey, bliebe dir am noch zu beurtheilen.

dich seyn, wenn du jenes nicht empfindest und diese nicht fühlst? Laß dich hier durch das Mechanische *) der Gelehrsamkeit nicht verwirren. Auch im Gebiete der Wissenschaften ist der Fuch ausgesprochen worden: Im Schweiß deines Angesichtes sollst du das Brod deines gelehrten Handwerkes essen; und aus Kollbranen mit Schmerzen deine Pedantereyen gebühren! Wenn nun das erstere richtig ist: wodurch denkst du wohl, daß dieses süße Gefühl erhalten werde? durch welches Mittel das Schöne auch zum Deutlichen sich gefelle? Nimm eine Seele, die aus der Hand des Schöpfers, mit dem Siegel des Geistes begehnet, gesunken ist. Alle verschiedene Bestimmungen ihrer Kraft stehen in dem richtigsten Verhältnisse; auch die Organe sind zu leichten Bewegungen und zum starken Eindrucke zubereitet. Weil dasjenige, dessen Theile gleichfalls im Ebenmaße stehen, die Kraft der Seele auf eine leichte abwechselnde Art berührt: so muß aus einer solchen Bewegung Vergnügen für sie entstehen. Dieses Vergnügen treibt sie an, ähnliche Geeststände anzuschauen, die in der geordneten Wirkung nicht fehl schlugen. Dadurch wird dieses Gefühl bald die nöthige

*) *Humboldt, Gesammte Werke, nach seiner Todtenh.*

nöthige Sicherheit erhalten, damit es auch da uns nicht verlasse, wo betrügerische Zeichen uns vom Anschauen der Sache selbst ableiten könnten^{*)}. Doch das ruhige Schöne gefällt nicht allein, und nicht allzulange. Die Neigung muß zum Begehren, die Einbildungskraft in Aufruhr, die Ueberlegungskraft eine Zeitlang unter's Joch gebracht werden. Die Bilder in der Seele müssen das Sinnliche von Außen anziehen; und dadurch die Herrschaft über den Körper eben so stark beweisen, als ob sie wirklich von Außen gekommen wären. Nur muß unter diesen verschiedenen bald stärkern bald schwächern Schlägen Melodie angetroffen werden."

„Auf diese Art wird der wahre Ton, die richtige Spannung, der abgemessene Grad aller Seelenkräfte unverändert erhalten. Je nachdem ein Gegenstand den höhern Grad einer Erkenntnißkraft fordert, werden sich auch die übrigen Kräfte bald darnach stimmen;

^{*)} Hieraus läßt sich vielleicht am besten erklären, wie sich der Geschmack verschlimmern kann. Daß aber einige Leute entweder gar keinen, oder einen natürlich verdrängten Geschmack haben: ist aus der Beschaffenheit ihrer Seele, auch wol ihrer Organen, begreiflich.

men; und die erworbene Fertigkeit, ein Ganzes in seiner Ordnung zu erblicken, wird sich auch da geschäftig erweisen, wo nicht bloß der Reiz in Bildern entzündet. Auch das so oft genossene und immer neue Vergnügen der Anschauung wird allenthalben ein Anreiz werden: die blos trocknen Zeichen zu verachten, und durch sie auf die Sache selbst, das Ist, auf das Vollkommene, wenn die Erkenntniß anders Wahrheit hat, zu dringen.“

„Die Fertigkeit bey Einem Ganzen Ordnung und Ebenmaß der Theile zu finden, wird auch bey mehreren Ganzen dieses versuchen. Dieß schafft nicht nur die Verknüpfung aller Wissenschaften; sondern auch die Verknüpfung jeder erlangten Kenntniß bey einem einzelnen Menschen. Jede schmiegt sich an die verwandte an, nach einer so abgemessenen Vertheilung des Lichtes und der Dunkelheit, daß sie sich in der Lebhaftigkeit nicht hinderlich fallen, und sich doch auch entweder vergleichen oder kontrastiren lassen, welches das Werk des Lichtes ist. Freylich bleibt die Verhäufung des Geistes, wann es wirklich zu einer Ausarbeitung sich ansetzt, ein Geheimniß; und ein Originalwerk wird immer im Verborgenen gemacht und im Dunkeln zubereitet.“

„Nun nenne mir eine Wissenschaft, welche diesen Namen verdienet: wo dieses Schöne nicht sollte können angetroffen werden, und wo folglich das Gefühl desselben überflüssig wäre? Dringe selbst, doch ohne die Zirkel zu stören, in das abgelegene Zimmer des Mathematikers: belausche ihn, wenn du willst, so gar bey seiner Arbeit. Zwar wachsen auf seinem Sande keine Blumen, und es würde auch thöricht seyn, sie von einem solchen Erdreiche zu erwarten. Haben denn nur diese, und nicht eben sowol Figuren, ihre Schönheit? Auch sein Gang ist beschwerlich, und sein Weg ermüdend. Aber sobald er die Folge seiner Gedanken ausgewickelt vor sich sieht, so bald er den ebenen, sichern und nun vollendeten Lauf seiner Schlüsse erblicket: so erhohlet er sich nicht bloß, er genießt Wonne. Doch dieß sind, wie ein Genie *) sie nennt, die selbstbelohnenden Wollüste der Empfängniß. Diese will ich nicht einmal zu meinem Vortheil anführen. Laß nur erst die gefundenen Wahrheiten zum Anschauen, in die Verbindung mit andern, bringen: dann füllen sich Lücken aus; dann ordnen sich neue Reihen an; das Genie erhält neuen Stoff, und der für diese Kenntnisse bestimmte Geschmack neue Beschäftigung.“

Ich

*) Lessing in der Vorrede zu seinen Fabeln.

Ich weiß eben nicht, wie weit man diesem Menschen, der jetzt beynahe zu philosophiren anfängt, Beyfall geben würde. Um aber allzu vielen Werthechsel zu vermeiden, wodurch die Streitenden doch nur immer weiter von einander abtunnen, wäre es besser: ihn bey einm schwächern Posten zu erwarten, und ihn alsdann da, wo er weniger Rettung versichet, anzufallen. Und dieser Posten könnte so weit nicht entfernt seyn. Er würde doch bald anfangen müssen, von den Gesetzen zu reden. Wie? wenn man ihn geschwinde dahin risse, und ihm plötzlich einen unserer schönen Geister zeigte, der mit seinem Freunde klagend in der Ferne spricht:

Ach! Jude, Bauer, Schelm, Betrüger, oder
Thoren,

Sind, unter lärmendem Gewühl,

Mein Umgang, seit ich dich verlehren:

Nachdem im Schoos der Vaterslade

Nun wieder, wie vorhin, zu vernichten Geschäften,

Die unser himmlisch Theil an Staub und Erde
besten,

Mich Thewis angewiesen hat. *)

Ein U3, er, der mit der leichtesten Hand unter den

D 1

Deut:

*) Uzens Briefe.

Deutschen in die Leber der Alten gegriffen hat; ein
 113 klagt, daß ihm das Schöne mangle! Was wilt
 ke der Vertheidiger des Paradoxon wohl darauf ant-
 worten? Doch man muß ihn selbst hören.

„Trage deine Einwürfe, würde er, dünkt mich,
 antworten, nicht so sehr partheyisch vor! Sprich,
 was für Schönheit findest du in der bloßen Zusam-
 menfügung der mancherley Buchstaben; in der tro-
 ckenen Beschäftigung des Grammatikers bey den ver-
 schiedenen Theilen der Rede; in der abgezehrten Be-
 mühung eine Schlussform zu prüfen? Nur wann
 sich diese Stücke zu einem Ganzen verbinden, und
 im Ebenmaaße sich darstellen: nur alsdann prangen
 sie in ihrer Schönheit. — Hast du ihn nicht schon in
 Gedanken genannt? Mir schwebt Er wenigstens vor
 den Augen, und ich will ihn dir anstatt einer
 Antwort nennen, ihn, *) der alle Gesetze mit Ein-
 nem Blick übersehen, und das schöne und richtige
 Gleichverhältniß zwischen freyen Handlungen und
 Ge-

*) Man siehet wol, daß hier von dem Geiste der Geset-
 ze die Rede ist. Er besteht unzweyfelhaft in dem
 angegebenen Gleichverhältnisse. Unter die unwill-
 kührlichen Bestimmungen des Menschen müssen so-
 wol die von innen als von außen gerechnet werden:
 und

Gesehen, und zwischen diesen und den unwillkürlichen Bestimmungen des Menschen gefunden, und über die ganze Gesetzgebung ausgebreitet hat. Sollte dieser grosse Geist nichts schönes in der Harmonie der Gesetze gefunden haben, nachdem er sich gleichsam über dieselben erhoben, und sie in Ordnung unter sich gestellt, mit seiner allgemeinen Formel vor Augen? Unstreitig ist er nicht damit zu Ende gekommen; in den einzelnen Stücken muß noch Dunkelheit und Verwirrung herrschen, weil oft die Erkenntniß ohne Geist ist. Und es ist bekannt, daß der Buchstabe allezeit tödtet."

„Laß mich das gesagte nochmals wiederholen. Der Geist, der sich zur Empfindung der Ordnung gewöhnt, und die nöthige Sicherheit darin erlangt hat, wird zwar in der Durchforschung der einzelnen Theile nicht immer das Vergnügen der Schönbheit schmecken; aber bey der Ueberschauung des Ganzen wird ihm dieses immer gewährt werden, wenn ihn anders das Genie bis dahin erhebt. Verlangst du ein Beispiel? So

D 3

lange

und zu den letztern gehören alle diejenigen, die ein Mensch mit dem Orte seiner Geburt und mit seiner Erziehung erhält; weil man jetzt nicht darauf sieht, daß ein Mensch beides nachher verändern könne.

lange der Philosoph auf dem Felde der abgezogenen Begriffe sich mühsam beschäftigt, die Merkmale eines jeden auseinander sucht, sie noch weiter zergliedert, und folglich seine ganze Kenntniß zerlegt: so ist auch die ganze Maschine der Welt vor ihm gleichsam in Stücken zerlegt. So lange er zwischen Ursachen und Erfolgen, zwischen Kräften und Wirkungen fast unentschlossen irret, und bey jedem geworfen Schritte zittert; so lange er seinen Blick nur auf diese Erde heftet, und alle Absichten und Begierheiten auf diese konzentriret: so lange schwärmt das Vergnügen weit von ihm, und man fin'et seine Stätte nicht. So bald er aber die Merkmale seiner Begriffe entweder mit Klarheit oder Deutlichkeit gefaßt hat, nicht Worte in der Hand behält und die Vorstellung selbst entzwischen läßt; mit eben der Vorsicht fortfährt, um mehrere Begriffe zusammen zu halten; so bald er Kraft und Wirkung, Ursache und Erfolg in unzertrennter Folge und fast unter seinem Gehorsam sieht; so bald er die Kette der wirklichen Dinge von der Erde aufhebt, und mit starkem Arme sie nicht nur um benachbarte Erden, sondern um ganze Sonnensysteme herumlegt: dann kann er mit Entzückung ausrufen:

*) Ich habe mich empor geschwungen!

Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht
verschlungen;

Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung
aus.

So bricht die Schönheit auch auf die Arbeit des Metaphysikers herein; aber nur alsdann, wann er erst sorgfältig das Unrichtige und Unbestimmte von den Begriffen weggeräumt hat, die Licht und Klarheit aufhielten. Denn nichts kann schön werden, ehe es nicht wahr ist. .

„Soll ich die Wissenschaft der Glückseligkeit nicht auch unter die strengern Wissenschaften setzen? Diese Wissenschaft, in der man nicht glücklich fortgehen kann, ehe nicht das Herz zu der Empfindung des Schönen erweicht, und zur Bemerkung der Verhältnisse gewöhnet ist; wo die Zweifel nicht eher verschwinden, und die Schwierigkeiten sich verlieren, ehe nicht der Rang der verschiedenen Wesen und der verschiedenen Glückseligkeiten bestimmt, der Raum erweitert, und die Zeit ausgedehnet wird.“*)?

D 4

. Nur

*) Aus Mzens vortreflicher Ode, die Theodiere.

**) Einer philosophischen Laune kann man es verzeihen, wenn sie die künftige Seligkeit der denkenden
Geist-

„Nur der, welcher, unter den Schlägen des Unglückes, den Stößen des Ungemaches, der Last der Trübsale, zwar gebeuget, doch getröstet; vielleicht die Thräne im Auge, doch mit einem Blicke, der sich zur Heiterkeit durcharbeitet, sagen kann:

Mein

Geschöpfe in der Situation suchet, da man mit einem Herzen, das durch ungenüßte widrige Empfindungen nicht verfauret ist, die ganze Welt heiter ansieht, und die in ihr befindliche Ordnung entdeckt. Diese Entdeckung könnte mit der Weidung eines Damms verglichen werden, nach welcher die Ströme des Vergnügens ungehindert auf uns zufließen. Was wir jetzt schon an unserer verderblichen Neigung oder Abneigung, diese Welt für die beste anzunehmen, bemerken, könnte wohl der Vermuthung zu Statten kommen. Und selbst der wandelbare Candide, der im Lande Eldorado, und einmal in seiner Statthalterchaft, auch vielleicht ein paarmal bey Gelegenheit seiner achtern Krulkein Kunigunde, den Satz von der besten Welt mit innerer Herzensüberzeugung angenommen; ob er gleich nachher, als besonders die letztere bitterlich, und (wie es der unverschämte D. Nalby ausdrückt) was noch schlimmer, so gar seine Frau geworden war, zu der feindlichen Parthey überzuwandern muß gehabt; selbst dieser Candide giebt uns den Hinweis, daß die Ueberzeugung von der Wahrheit die-

Mein Schicksal wolte nur angefangen
Hier, wo das Leben mir in Dämmerung aufge-
gangen;

Mein Geist bereitet sich zu kühnem Tagen vor,
Und murret nicht wider Den, der mich zum Staub
erlehr,

Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschlebet *);

nur der findet sein Glück auch auf der Erde angelegt;
zwar mit manchen Schattungen verwebt, aber
auch die Faden über das Gras hinaus fortgeführt,
die immer schönere Figuren geben und schönere Farben
spielen lassen, je heitrer und aufgeräumter es in selb-
ner Seele wird...

D s

Fast

ses Tages, und das einzige wahre darauf gebauete
System der Glückseligkeit, auf die Anordnung uns-
ers Herzens ankomme. Wenn also die Glückselig-
keit auf dieser Erde nicht vollkommen zu erlangen
ist: so sieht man wol, wo man den Grund dazu
suchen müsse. — Man hat dieses im Verdencke
den aufzuheben wollen, um vielleicht hier und dar
einen kleinen Kerke, der nach Durchlesung des
Handbuchs wie ein starrer Faden gegen den Saum von
der besten Welt stöhlet, ein neues unverdauliches
Nährlein vorzuweisen.

*) Aus der zuletzt genannten Ode.

Fast sollte ich denken, daß es Mühe kosten würde, dem Fremden neue Einwürfe zu machen; besonders, da er den Begriff des Schönen in einer Ausdehnung zu nehmen scheint, die man ihm nicht immer zuerthnet. Seltsam aber müßte es scheinen, daß er, nachdem er so weit ausgehlet, ja sich beynahe aus dem Arhem geredet, um uns seine Verstellung von den Universitäten bekannt zu machen, daß er noch gar nicht darauf gekommen, von uns zur Dankbarkeit eine Beschreibung von diesen hohen Schulen zu fordern. Man müßte es höchstens daraus erklären: daß er entweder nicht neugierig genug seinem Charakter nach sey, oder daß er einen geheimen Groll wegen der angebrachten Verstellung zurückbehalten; der nun, nachdem er seiner Belehrungsfucht eine Genüge geleistet, aufs neue die Oberhand nehme, und ihn antreibe, das Gespräch plötzlich, selbst ohne die gewöhnlichen Gebräuche, abzubrechen.

III.

Von der Gewißheit

in sinnlichen, theoretischen und moralischen

Wahrheiten.



Versuch

einer Auflösung der Frage:

„Ob die metaphysischen Wahrheiten über-
haupt einer solchen Evidenz fähig sind,
als die mathematischen?“ *)

Conjunge cerebrum cordi, cor cerebro;
Et collare tibi atque quiescere dabitur.

Die Seele scheint die wahre Beschaffenheit ih-
rer Kenntnisse eben so sorgfältig zu verber-
gen, als der Kaufmann seine Rechenbücher, und
lieber den Namen der Zweifeltun durchgängig an-
zunch-

*) Diese Frage war bekanntlich von der Königl.
Preussischen Akademie der Wissenschaften, für
das Jahr 1763, aufgegeben worden. Abbe entschloß
sich, früher als sein Freund Moses Men-
delssohn, um den Preis zu arbeiten. Man sieht
die Briefe, im 3ten Theil der Werke, S. 37, 106.
115, 117, 138. N. d. S.

zunehmen, als dem ernsthaften Genie eine genaue Durchforschung zu erlauben. Doch eben diese Ausflucht, womit sie ihrem Montagne und manchen andern gerathen, hat den ausgehärteten Deutschen, der Metaphysik ohne Kopfweh studirt, und Worterklärungen nicht deswegen vermißt, weil ihm die logischen Zähne zu deren Zermalmung fehlen; hat diesen von einer wiederholten Anfrage nicht abgeschreckt, deren Beantwortung man sich durch eine neue List entzogen hat. Die mathematischen Wahrheiten sind vorgezeigt worden, weil man sich mit ihnen sicher genug wußte; und die historischen konnte man auch darlegen, weil sie für eine ganz andere Prüfung gehörten. Nun waren nur die philosophischen noch übrig, die man von der Untersuchung dadurch befreiete, daß sie mit den Religionswahrheiten genau verknüpft wurden. Der Deutsche, welcher noch nicht frech genug war, über Gegenstände, die er anbetete, zu spotten, trat auf einen solchen Vorwand zurück, mit der Versicherung, daß er seine Pflicht erfüllt hätte. Unterdessen war doch immer die Untersuchung nicht geschehen; die Philosophen waren manchmal mit sich selbst deswegen unzufrieden, und weil sie sehr oft für große Vertheidiger der dogmatischen Theologie wollten angesehen seyn: so schrieben sie

sie Regeln für ihre Gewissheit, und arbeiteten vor-
 züglich über die Form der Schlüsse. Das Phlema,
 womit die Mathematiker, den Euklides in der Hand,
 ihnen zusahen, ward ihnen zwar sehr empfindlich,
 und sie suchten sich erst durch einige Vorwürfe, als
 ob jene nicht Ursache zu einer solchen Gelassenheit
 hätten, zu rächen. Weil aber die Geometer, an-
 statt aller Antwort, nur eine Figur zeichneten, und
 Wahrheiten bewiesen: so versiel man endlich auf den
 herrlichen Anschlag, die mathematische Methode zu
 entlehnen, und vermittelst der sokratischen Regeln,
 und der logischen Erklärungen, die Gewissheit allent-
 halben, auf gleichem Fuß, einzuführen.

Nun verlohnt es sich wohl der Mühe, einmal
 wieder genau nachzusehen: ob es den Philosophen
 durch Hülfe dieser Methode gelungen sey, einerley
 Grad der Gewissheit mit den Geometern zu erlan-
 gen? So viel sieht man, wosern anders die Lehr-
 gebäude verdauet worden, gleich im voraus: daß
 die bloße Eintheilung der Begriffe in klare, deutliche
 und vollständige, ja nicht einmal die entdeckten
 Werkhäuser derselben, Empfindung, Absonderung,
 Verknüpfung und Wiederholung, uns sehr weit in
 dieser Materie leiten werden. Nur die Beschaffen-
 heit

heit des Gegenstandes, worüber diese Begriffe zur Deutlichkeit gebildet werden, und ihre dadurch erlangte Natur, kan uns einiges Licht gewähren: wenn es je angeht, Klarheit hieher zu verbreiten.

Man glaubt also, die wichtige Frage der Akademie, welche gleichsam das ganze Finanzsystem unserer Seele betrifft, auf folgende Weise am besten beantworten zu können: wenn man erst mit der furchtsamen Sorgfalt, die dem Forscher so anständig ist, Bemerkungen über die Gewißheit in der noch undisciplinirten Seele der Menschen anstellt und darlegt; daraus hernach Merkmale mit Behutsamkeit absondert, die für die Gewißheit in den Wissenschaften, und die Ueberführung des lernenden Menschen zeugen; wenn man endlich, nachdem im zweyten Abschnitte ein vortheilhafter Ausspruch für die Mathematik geschehen, die Ueberzeugung für die ihr eigenen Kenntnisse bey Seite setzt, und dadurch die Besorgnisse für die Gewißheit der Moral füllet, die in der Mitte der Abhandlung vielleicht laut geworden waren. Die besondern Artikel dieses Entwurfs, der hoffentlich die ganze Frage erschöpft, sollen an ihren gehörigen Stellen weiter ausgefaltet werden. Ich trete zu meiner Materie.

Erster Abschnitt.

Bemerkungen über die Gewißheit bey unsern ersten sinnlichen Gedanken.

Wenn man der Seele bey ihrem Betragen gegen die Gewißheit in den ersten Jahren des menschlichen Lebens nachschleitet: so kann man die Eintheilung in objektive und subjektive Gewißheit vollkommen wohl alsdenn entbehren; weil, die Wahrheit zu sagen, zu solcher Zeit Niemand daran denkt. So sehr auch die Uebersführung den Anschein des Leidens hat: so ist sie doch ganz eigentlich das Geschäft unsrer Seele; und wir müssen auf dieses unsere Aufmerksamkeit richten, wenn wir schon die Materie, woran es vorgenommen wird, nicht ganz außer Acht lassen dürfen. Da wir gleich nach unsrer Geburt, aus Mangel einiger Fertigkeit mit unsern sinnlichen Werkzeugen umzugehen, die äußern Gegenstände dunkel und in voller Verwirrung uns vorstellen: so fällt die Gewißheit für diese erste Periode ganz weg, wenn nemlich von äußern Gegenständen die Rede ist. Sonst sind freylich alle Leiden unsers eigenen Körpers gewiß genug; dieß bedarf aber keiner Untersuchung. Es macht unser Erleiden aus; und weil wir nicht von der Uebersführung reden,

Abtes Werke 2ter Th. E den,

den, welche mögliche Wesen erhalten können: so haben wir ein Recht, jenes voraus zu sehen, und uns davon zu entfernen.

Außerhalb uns selbst müssen wir uns umsehen; was auch der neuangekommene Mensch immer thut, wenn er nicht durch Leiden auf sich zurückgerufen wird. Wir scheint es wenigstens, daß in solchen Jahren unser Gedächtniß die ersten Wahrheiten uns bekannt mache. Ein Ding mag sich uns vorgestellt haben, wie es: er will; kommt es zum andern oder drittemale wieder; und sind die Spuren von dem ersten Eindrucke noch so merklich, daß wir ihn mit dem neuen leicht zusammenhalten können: so erkennen wir es für das alte Ding, und nennen die letztere Vorstellung wahr.

Die Gewißheit scheint sich nach der Wiederholung der Gegenwart, und nach der Vollständigkeit in der Wiedererkennung zu richten. Diese nun wird den Kindern sehr leicht. Eingewurzelt in einem engen Raum, wo nur einige, und noch dazu meist einmeyer Gegenstände sie rühren können, gelangen sie bald zur Wiedererkennung, und folglich zur ersten Wahrheit und Gewißheit in ihren Vorstellungen.

Die

Die Unbequemlichkeit, daß sie später zu einiger Klarheit dazum gelangen, weil die meisten Kinder so selten ihren Ort verändern, ist freylich auch nicht zu übersehen.

Wir wollen jetzt die Zergliederung dieser Gewisheit vornehmen, um gleichsam ihre Bestandtheile vorzulagen: 1) Vorstellung, 2) Bewußtseyn der Vorstellung, 3) Bewußtseyn der Uebereinstimmung zweyer Vorstellungen. Das erste ist ganz leidend in der Seele. Dann fängt sich ihre erste Operation an, nemlich die Bildung des Gedankens. Diese wird wohl immer ein Geheimniß bleiben, wie alles übrige Zeugungswerk, das die Natur im Verborgenen verrichtet. Endlich kömmt die zweite Operation, die auf die Gewisheit führt, zusammengeachtet ist, aber es nicht auf eine sehr verschiedene Art ist. Diese Eintheilung der Operationen der Seele ist, ich darf es sagen, wichtiger, als die gewöhnliche in Bildung der Begriffe, Urtheile und Schlüsse: da diese Arten oft mehr durch die Mannigfaltigkeit des Gegenstandes, als durch das mancherley Gewerbe der Seele dabey, verschieden werden.

Was aber den erkennbaren Vorwurf selbst betrifft: so macht er bey der Gewißheit jezt noch einen Unterschied. Die historische ist mit irgend einem andern in solchen Jahren meist einerley. Wenn eine Person von denen, die um uns sind, etwas erzählt. So halten wir es erst weder für wahr noch für unwahr. Diese Erzählung ist gleichsam ein neuer Gegenstand, der uns rühret. Kommt eine andre Person, und erzählt das Gegentheil von dem erstern, so sagen wir: Dieß ist nicht wahr; weil es keine Ähnlichkeit mit jener Vorstellung hat. Und was das Sonderbare dabey ist, wir heften, so zu sagen, die Erzählung an die redende Person an, sie wird ein Phänomen an dem Bilde dieser Person, auf das wir in dem Augenblicke vorzüglich Achtung geben; dadurch erkennen wir die Unähnlichkeit zwischen den beiden Bildern. Man kann sich davon durch folgende Bemerkung noch mehr überzeugen. Ein Kind, das etwa wünschet, spazieren zu gehen, und dem man dagegen sagt, daß es schlimmes Wetter sey, und dieß mit Wahrheit; wird darauf versetzt: Es ist nicht wahr! bloß, weil diese Vorstellung mit der seitigen nicht übereinstimmt. Wie sich nochher die historische Gewißheit absondere, ihre eigenen Regeln zur Prüfung annehme, und, gleich den andern, an den

den Gegenständen selbst gesucht werde: gehört nicht zu dieser Betrachtung.

Wie sind nun mit unserm jungen Menschen einige Jahre fortgerückt, und können ganz wohl annehmen, daß er schon Worte zur Bezeichnung seiner Begriffe von Dingen, die er außer sich setzt, gefaßt habe. Weil mir auf diesen Schritt in Absicht der Gewißheit sehr vieles ankommt: so wird man mir erlauben, mit der größten Sorgfalt meine Bemerkungen dabey anzustellen. Mit den meisten Worten werden freylich abstrakte Begriffe verbunden; aber nicht immer von dem, der sie erst sich bekannt macht. Man kann dieß aus den Geschlechtsnamen abnehmen. Ein solcher Namen wird erst Einem beygelegt; dann, wegen einer ähnlichen Abstammung, auch Andern, bis er sich auf eine ziemlich große Anzahl ausbreitet. Gleiche Verwandniß hat es mit allen andern dergleichen Wörtern. Die Kinder legen sie erst einzelnen Dingen bey. Dann den übrigen, die damit Aehnlichkeit haben. Im Anfange wird jede Mannsperson für ein Kind ein Bruder seyn, dem man eine andre unter diesem Namen gezeigt hat; weil es den Namen Bruder, gerade so, wie das Wort: Schaf,

C 3

oder

eder Pferd, lernet. So muß es auch den Erfindern der Sprachen gegangen seyn, von denen man nicht vermuthen darf, daß sie, wie Philosophen, erst die abstrakten Begriffe gebildet, und dann die Worte dazu erfunden haben. Gerade umgekehrt. Die Worte waren vorhanden. Lange nachher untersuchte erst der Philosoph, warum man ein Wort nicht für ein Ding allein gelassen habe. Die Ursache zeigte sich bald in der Aehnlichkeit dieser mehreren Dinge, und die Entwicklung der Stücke zu dieser Aehnlichkeit gab ihm den abstrakten und deutlichen Begriff. Daher denkt freylich der große Haufen den abgezogenen Begriff immer in einem einzelnen darunter gehörigen Dinge; aber es ist falsch, wie Lord Volvingbrooke meynet, daß wir einen solchen Begriff andres gar nicht denken können. Jenes ist das Verfahren derer, die immer im Gängelwagen der uren Seelenkräfte laufen, und noch nicht zur Deutlichkeit erstärket sind. Man muß hingegen auch eingestehen, daß selbst die Gelehrten oft, wie Aristoteles mit seinen Kindern, über dem uehnlichen Spiele getappt werden. Daraus folget nun, daß die Kinder durch die Worte bloß in den Stand gesetzt werden, die sinnlichen Gegenstände unwandelbarer zu fassen, und dieselben zum wiederhohltten Ansehen, wenn sie

abwgs

abwiesend sind, sich zu verschaffen. Der inzwischen erworbene Gebrauch ihrer Gliedmaßen leistet ihnen auch hiebei gute Dienste, und sie lernen nach und nach, die Dinge von mehreren Seiten betrachten.

Ihre ganze Kenntniß aber bleibt noch immer eine Kenntniß der Phänomene; und es fällt ihnen gar nicht ein, an innere oder verborgene Eigenschaften der Dinge zu denken. Wie wäre auch dieses möglich? Da unser Wissen von den Sinnen seinen Anfang nimmt, und alle Begriffe, durch was für Ränke sie auch nachher verfertigt worden, sich in sinnliche zuletzt vereinfachen lassen: so müssen sie auch im Anfange, besonders weil d'e Worte darinn nichts ändern, durch Phänomene erregt werden, und die Natur der sinnlichen Begriffe an sich haben. Diese Natur aber? — besteht unstreitig darin, daß sie, vermittelst der im Gehirne verursachten Bewegung, die in einiger Zeit vergehet, stückweise aufser einander zu liegen scheinen. Dadurch wird die Seele des Menschen gewöhnt, alle ihre ersten, und auch oft die folgenden Begriffe in einem solchen Raume auszubreiten, um sich die nöthige Ruffe zur vollständigen Betastung des angenehmen Gegenstandes zu verschaffen. Die Einbildungskraft, welche uns in

E 4 den

den frühesten Jahren schon zu Gebote steht, und gleichsam die Versicherung der vergangenen Existenz mit sich führt, bringt uns von dieser Gewohnheit nicht im geringsten ab. Auch sie erregt die nehmlichen Bewegungen im Gehirn, setzt die Beiriffe in den Raum, und theilweise aus einander, faßt in die Oberfläche des Gegenstandes, und breitet das Wahrgenommene auf derselben aus, hebt gleichsam aus den Tiefen hervor, ohne sich in sie hinabzulassen.

Das Gedächtniß erweist ihr die nehmlichen Dienste zur Gewißheit, wie der Sinneskraft. Es zeigt das übereinstimmende Gefühl des vormals Empfindenen, und setzt wieder Vorgebrachten; oder vielmehr es zeigt sich hier vollständig. Von ihm erhalten wir die Gewißheit unserer Einbildungen. Ohne dasselbe würden wir keine Einbildung für wahr halten. Es ist hier noch gar nicht die Rede von der wissenschaftlichen Wahrheit, worauf ich erst im zweiten Abschnitte komme.

Wäre man neugierig genug, unsere Gewißheit bey den Sinnesbildern und Einbildungsformen gegen einander zu halten: so dürfte man nur auf die Träume

Träume Achtung geben. Während derselben scheint uns alles wahr, weil das Gedächtniß die Uebereinstimmung jedes einzelnen Stückes vom Bilde mit einer ehemaligen Empfindung darstellt. Wenn wir wach geworden sind, finden wir das Ganze unwahr: weil die Ausdehnung und Folge des Bildes im Traume mit der Ausdehnung, die wir jetzt wachend empfinden, nicht übereinstimmt. Diese Empfindung fand im Schlafe nicht statt, weil durch ihn die Eindrücke von aussen durch die Sinne gehemmet werden.

Es erhellet also ganz offenbar, daß der Grund zur bewußtgewordenen Wahrheit bey dem Anfange unserer Kenntnisse, in dem Gefühle der Eintracht zweier Vorstellungen liege; diese mögen nun entweder auf ein Ding gehen, das seine Gegenwart zu zweyen oder mehreren malen äußert; oder sie mögen, die eine von aussen, die andre von innen, gekommen seyn. Diese Eintracht nun wahrzunehmen — geht auf doppelte Weise an. Entweder durch die Ueberschaunng des Ganzen auf einmal, oder die stückweise Betrachtung desselben nach seinen ausgebreiteten Theilen. Beides heisse das Anschauen mit einem oft sehr ungenüßlichen Ausdruck. So viel aber

ist doch nun sicher, daß unsere erste Gewissheit auf diesem Anschauen beruhe. Es muß sich unten zeigen, wie weit das deutliche Anschauen von diesem jetzt genannten verschieden sey.

Wenn wir nie vergessen, daß unsere ganze Erkenntniß menschlich ist: so wird uns der Satz bald einleuchten, daß alles, wie weit es auch abstrahirt worden, die Spuren seines sinnlichen Ursprunges an sich behalte, und sich endlich wieder auf den sinnlichen Gegenstand auflöse. Der Unterschied ist nur dieser: Einiges findet sich wirklich auf demselben ausgedehnet; wie alles, was zu seiner Ausdehnung gehört. Einiges erscheint nur, und liegt in den uns unbekannten Kräften. Auch die letzteren breiten wir gar zu gern auf die nehmliche Art aus, ob es gleich nicht angeht. Ich nenne dieses den Gang der Seele zur ausgedehnten Anschauung. Wir werden sehen, was für Schwierigkeit es ihr macht, wenn sie diesem Gange nicht folgen kann.

Noch eine Anmerkung, und ich schliesse diesen Abschnitt. — Es liegt allerdings bey diesem Verfahrn der Seele in Absicht auf ihre ersten Kenntnisse etwas zum Grunde, das der Philosoph entdecken

Act,

ist, mit Worten ausdrückt, in einen Grundsatz
 bringt, und nicht weiter beweiset. Warum? weil
 es nichts weiter als eine Beobachtung über die äus-
 serste Gränze unsers Wissens ist, und also keiner Be-
 weis mehr nöthig hat. Man sieht wohl, daß ich von
 dem Satze des Widerspruchs reden will. Denn ist
 er wohl was anders, als die Beobachtung, „daß unser
 „Seel eine jetzt vorhandene Vorstellung nicht zu eben
 „der Zeit nicht haben könne“ in Worte gebracht?
 Die Empfindung von dieser Vorstellung, die sie sich
 selbst nicht abstrahiren kann, verschaffe ihr die äußerste
 Gewisheit; und man hat nur nachher das, was erst
 auf die Empfindung von dem Begriffen ging, auf
 die Dinge selbst angewendet. — Benachbarte Ideen
 laden mich ein, auch ihrer an diesem Orte zu erwäh-
 nen. Es sey denn; sie sollen mich nicht zu weit
 aus dem Wege führen. Wenn Dinge, die bloß
 zur Ausdehnung gehören, oder die ganz offenbar,
 ohne was im Rückhalte zu haben, auf derselben aus-
 gedehnten liegen, sich unsern Augen darstellen: so be-
 dieser wir zur Grundlage unserer Gewisheit nur
 des Satzes, der den Widerspruch verwirft. Aber,
 wenn wir als Philosophen auf Erscheinungen kom-
 men, die von etwas Verborgnem her zu führen schei-
 nen: so wird unsere Neugier rege, und wir denken
 diese

diese Neugier, um sie vernünftig zu machen, durch den Satz des zureichenden Grundes aus, der also freylich der Leitsaden für den Philosophen ist, und der Grund zu den Schlüssen, die er ferner anstellt. Der Forscher der Ursachen kann ihn also seinen Grundsatz nennen, der ihm zwar nichts entdeckt, aber wohl zu Entdeckungen ihn aufgemuntert. Daher ist es richtig, daß Alles seinen zureichenden Grund habe, weil eine Erscheinung nicht auf etwas Verborgenes sich beziehen, und nicht beziehen kann. Allein es ist nicht immer nöthig, daß wir auf dieses Verborgene zurückdenken, und unsere Neugier erregen. Dieß gehört für die Betrachtung der Qualitäten. Sollte man nicht dadurch den langwierigen Streit über die Brauchbarkeit des Satzes vom zureichenden Grunde heben; aus dem sich die Eöhne der Geometrie so wenig machen, weil sie ihn so wenig nöthig haben, und den die Kinder der Philosophie so hoch erheben, weil er wirklich ihr Anführer, aber gewiß nicht ihr Lehrer ist?

Ich bin nun am Rande der wissenschaftlichen Erkenntniß; und nach dem ersten Schritte, den ich darin wage, gendchiget, mit starker Hand anzufassen, um mich auf einem dor-

nichten

nichten Wege, durch Hülfe angrenzender Ideen und Worte in die Höhe zu heben. Ohne vorgefaßtes System, ohne Gelehrsamkeit, ohne Buch, überlasse ich mich meinem eigenen Nachdenken. Ein'e ich, zu ohnmächtig, mich auf dem einzigen wahren Pfade zu erhalten: so bleibe mir doch die Hofnung, daß ich in,zwischen auf einige neue Wege werde gekommen seyn, die weither bekannte Aussichten eröffnen. Auch im zweiten Abschnitte werde ich mich erst mit einigen Beobachtungen versehen, um daraus die Kennzeichen zur möglichen Uebersetzung in den Wissenschaften abzuleiten. Welcher fernerer Gang soll sich nach und nach entdecken.

Zweiter Abschnitt.

Von der erlangbaren Gewißheit in den theore-
tischen Wissenschaften.

Die Menschen scheinen zwischen Kennen und Wissen zeitig genug einen Unterschied gemacht zu haben, wenn er ihnen auch nicht immer deutlich geworden. Die Ausübung des letzteren Begriffes wird uns mehr nützen, als die Schulerkklärung der Wissenschaft, die man, nach der sogenannten mathematischen Methode, bey jeder Disciplin

vor:

voranzuschicken pflegt, damit man ja nicht erst noch untersuche, wie weit die Uebersührung dahin statt finde. Kunst, Wissen, und Wissenschaft waren, dem Ansehen nach, zuerst gleichbedeutende Ausdrücke, und bezeichneten die Sammlung mehrerer Gedanken über eine Sache, wodurch an den sinnlichen Gegenständen mehr als beim ersten Anblicke entdeckt, und zugleich der Gebrauch derselben bekannt gemacht wurde. Der Gebrauch, sagte ich? Welche Deutung zu Ausichten in das menschliche Wissen, davon man die Grenzen gar nicht erblicket! Wir werden plötzlich in die verwirrtesten Gänge desselben versetzet.

— facilis descensus —

Sed revocare gradum —

Es mag schwer seyn. Ich habe den Schritt gewagt.

Dieser Gebrauch nun, oder eigentlicher, diese Aufschickung zum Gebrauche, setzt allerdings Beobachtungen voraus, die man an den sinnlichen Objecten muß angestellt haben. Worauf diese Beobachtungen gehen, ist die erste Frage; auf Veränderungen, die Antwort. Ganz gut. Aber was nennt man sie? — Bey der wiederholten Vorstellung eines ausgedehnten Objectes, zeigten sich die Bilder desselben

ben nicht immer ganz einerley; ohne doch den Gedanken bey uns zu veranlassen, daß diese Bilder von zweyerley Objecten herkämen. Sonderbar genug. Woher mochte dieß wohl rühren? Schwere Frage; aber so müßlich als schwer. Vor der Hand antwortete man darauf, daß dieses von der Kraft her rühre, welche auf einen und eben denselben Gegenstand gewirkt. Man wird sich vielleicht wundern, daß die Menger sich durch eine solche Antwort stille lassen; aber man muß bedenken, daß man mehr auf den Gebrauch, als auf die Theorie gesehen. Weil das Object selbst, das durch seine Kraft die Veränderung sollte gewirkt haben, gewiesen wurde, und man jenes nur in die nehmliche Lage bringen durfte, um diese zu erlangen: so war man mit dem Worte Kraft zufrieden, ohne weiter nachzudenken, was es denn eigentlich in unserer Kenntniß werde. Uns ist hier an dieser Entwicklung gelegen, weil sich daraus ergeben muß, wie es auch mit der Gewisheit bey unserm Wissen anfänglich beschaffen gewesen.

Ehe noch der metaphysische oder deutliche Begriff der Kraft angegeben worden, war das Anschauen derselben einzig und allein in der Wirkung.

Es soll sich bald finden, ob dieses Anschauen nachher verändert worden. Erst müssen wir uns noch bey den Arten der wahrgenommenen Veränderungen, die auf diesen Begriff leiten konnten, verweilen. Ihrer zwey, dünkte mich, giebt es. Die eine Art betrifft blos die Ausdehnung; die andre Art bringt an derselben etwas zum Vorschein. Mathematisch, die ersten; physisch, die andern. Weil man jene nur zu bestimmen brauchte, ohne sich um die Beschaffenheit, blos um den Grad, der Kraft zu bekümmern; der Grad sich aber an der Ausdehnung zeigte: so fanden sich dazu bald festgesetzte Regeln. Bey den physischen waren die Ursachen solcher Erscheinungen erst durch Versuche auszufinden; und man kriegte diese nicht zu sehen, ohne jener Entdeckung. Daher konnten Geometrie und Physik unmöglich mit gleichen Schritten fortgehen. Dem sey nun, wie ihm wolle: unsre Gewißheit dabey beruhete auf dem Anschauen gleicher Wirkungen. Und man darf eben nicht denken, als ob es eines weitläufigen Schlusses bedurft hätte. Einerley Wirkungen = einerley Kräften, heißt eben so viel, als $1 + 2 = 4$. Es sind bloß synonyme Ausdrücke; davon der letztere den Vorzug hat, das er mich auf die Gegenstände leitet, darinn diese Kraft anzutreffen ist:

ist: da hingegen der erstere mich bey dem Vorrurfe verweilen heisst, daran sich die Wirkung gedauert. Daraus erhellet, warum der Mathematiker einen Ausdruck ähnlich für den andern setzen kann, weil er sich nemlich bloß bey dem Objecte der Wirkung aufhält; der Philosoph aber oft den Ausdruck der Kraft vorziehet, weil er nemlich dadurch das Object der Kraft aufzujagen hoffet. Das Anschauen ist bey beiden einerley; denn die Erklärung der Kraft ändert darinn nichts. Der Schluß aber: dieses oder jenes Subjekt enthält die Kraft, beruhet auf einer Wahrscheinlichkeit, die jetzt nicht zu unserer Untersuchung gehöret.

Man muß nicht denken, daß ich den Satz: die Erklärung der Kraft ändere nichts an ihrem Anschauen, erbitteln wolle; wenn ich näher an die Metaphysik komme, soll sich sein Bewelt finden. Bey dem rohen Wissen, davon jetzt die Rede ist, wird ihn jeder mir eingestehen.

Ein viel wichtigerer Umstand zeigt sich hier, ohne den wir die Betrachtung der Kraft nicht schließen können. Was denkt man wohl im Anfange von den Kräften der Geister? Ich bediene mich des Abbt's Werke 4ter Th. B Wor-

Wortes bloß der Kürze wegen, weil es sonst in meiner Methode noch nicht vorkommen sollte. Einige Dinge nehmlich, und ich bitte mir hier aufmerksam zu folgen, verändern sich durch andre, weil ein Dritter spricht; oder auch, wir erlangen jetzt gewisse Vorstellungen, die wir nicht würden von uns selbst nun überkommen haben: weil sie ein Anderer vermittelt einiger Zeichen uns mittheilet. Dergleichen Erscheinungen oder Erfolge schreiben wir einer besondern Kraft oder einer denkenden Kraft zu; um so eher, da wir an uns selbst gleiches wahrnehmen, und es, so zu sagen, im Stande sind, nachzumachen. Von dieser Bemerkung, an deren Wichtigkeit wohl nichts auszusprechen ist, und die auch unser erstes Wissen von einem denkenden Wesen mir wenigstens zu erschöpfen scheint, ziehe ich nun den Nutzen, daß ich zeigen kann: auch von diesen Kräften beruhe unsere erste Gewißheit auf dem Anschauen der Wirkungen, die sich uns darstellen. Und dieß zwar nicht gleich so abstract, als man wohl denken möchte, sondern noch sehr sinnlich. Denn in dem ersten Falle, wenn etwas wirklich wird, weil ein Dritter spricht, und ein Anderer Kraft anwendet, lernen wir, so zu sagen, die körperliche und die geistige Kraft an dem vorgebrachten Objecte kennen; in dem andern

hinzukomme, besteht in der Sammlung und Festsetzung der erhaltenen Begriffe, in der Verbindung einiger darunter, worauf wir entweder durch den Hauptbegriff selbst geleitet werden, und in der Unterscheidung andrer zu solchen Verbindungen, weil diese schon unter einem allgemeineren Begriffe mitgetracht worden. Folglich, und dies muß man nicht aus den Augen lassen, erheben wir uns bey aller Deutlichkeit in den Wissenschaften von der Grundlage der ersten klaren Begriffe, die wir nur sammeln; und in diese Klarheit löset sich am Ende alle Deutlichkeit bey uns Menschen auf. Bey allen Urtheilen, dabey der eine Begriff die Erscheinung einer Kraft anzeigt, liegt das Anschauen dieser Kraft in ihrer sinnlichen Wirkung zum Grunde der Gewisheit; und bey den Schlüssen wiederholt sich das, was von den Begriffen und Urtheilen angemerkt worden.

Daher setze ich nun feste: die äusserste Gewisheit in den Wissenschaften, und die sichere und dauerhafte Uebersführung, welche sich darauf gründet, hängt ab 1) von dem Gegenstande, auf den die Betrachtungen gehen; 2) von den Begriffen, welche über diesen Gegenstand gebildet werden; 3) von den

den Verbindungen, die man zwischen ihnen anzugeben hat, und den Zeichen derselben. Wenn ich zeige, daß bey den mathematischen Wahrheiten, diese drey Stücke in so hohem Grade, als man nur wünschen kann, Statt finden; nicht so bey den eigentlich metaphysischen: so ist ein Theil der Frage entschieden; der andre Theil bleibt für den dritten Abschnitt.

Vorher noch ein Wort von der Uebersführung, die ich von der Ueberzeugung, wie schon gesagt, unterscheide. Diese Uebersführung bestehet, meinem Erachten nach, in der Anschauung einer Wahrheit, die sich nicht auf unsern Zustand beziehet, deren Anschauung aber auf klare außer einander liegende Merkmale kann hinausgeführt werden. Man vermuthet nun wohl, daß ich die Ueberzeugung in dem Anschauen solcher Wahrheiten sehe, die sich auf unsern Zustand beziehen; das heiße mit andern Worten: in der deutlichen oder undeutlichen Vorstellung eines Systems von wahren Verhältnissen. Sind wir nicht immer von der Echtheit oder Nützlichkeit überzeuget? Dieß wird auch von der Vollkommenheit wahr seyn. Von allen andern Wahrheiten bedarf es nur der Uebersführung. Ich sollte

3 3

den,

denken, daß mir auch der Sprachgebrauch hier zu
fiatten käme; und wenn man Cempel sammeln
wollte, würde man es vielleicht finden. Ich wenig-
stens denke immer großen Nutzen aus diesem Unter-
suche zu ziehen. Und da'urch habe ich auch schon
genug gesagt, um das noch Uebrige von meinem gan-
zen Plane errath'n zu lassen. Den moralischen
Wahrheiten werde ich die Ueberzeugung zuweignen;
und dadurch zugleich erklären, warum diese Ueber-
zeugung sich so oft ändert, da hingegen die Ueberfüh-
rung etmal wie das andre bleibt. Ich wil es
nicht läugnen, daß mir diese ganze Gegend heile zu
werden sche'nt, und mir eh'n dadurch die Hofnung
des richtigen Weges verschaffet.

Zur Ueberführung bey den geometrischen oder
mathematischen Wahrheiten dienet

I. Der Gegenstand, womit sie sich beschäf-
tigen. Die Ausdehnung, oder dasjenige, was
sich theilweise neben einander mit Aehnlichkeit ver-
stellen läßt, macht die'n Gegenstand aus, und un-
terwirft sich dem Aufbauen in voller Klarheit. Weil
also davon alle Begriffe abgezogen, alle darüber ge-
macht, alle daraus zusammengesetzt werden: so ist
offenbar, daß sich am Ende alles auf die zur Ueber-
füh-

föhrung nöthige Klarheit zurückföhren lasse. Dieß ist schon an und für sich sehr erheblich; weil die Gränzen, wo der Verstand stille steht, wenn diese noch mit Licht: erballet sind, dieses Licht auch um sich verbreiten, und allen übrigen Begriffen, welche die Seele selbst schafft, zukommen lassen. Aber es ist noch ein andrer Vortheil bey diesem Gegenstande der Geometrie. Wir haben mit Erscheinungen von Kräften nichts zu thun; nichts also, was verborgen wäre, durch Sprünge zum Vorschein käme, und eben so wieder verschwände; alles einformig, ohne Lücken. Wenn je das Wort Kraft vorkäme: so würde es bloß als ein synonymischer Ausdruck von Wirkung angenommen. Was auch von Veränderungen an diesem Gegenstände verachtet, ist entweder im Abnehmen, oder im Anwachsen, oder im Wechsel der Lage oder in der Bewegung enthalten; und durch keines von allen wird dem Auge die Entfaltung der letzten Theile oder die nöthige Klarheit entzogen. Ich will noch einen Vorzug hinzufügen. Weil alle Glieder der bey diesem Object vorkommenden Proportionen sich bestimmen lassen, ohne daß dabey unser Urtheil über ihren Beitrag zu unserer Vollkommenheit nöthig ist: so kann auch hierin niemals ein Zweifel entstehen; noch weniger die Seele in einen Tumult gesetzt

werden, darinn es ihr unmöglich fällt, die Ueb-
stimmung richtig anzugeben. Diese Vorzüge des
metrischen Objekts sind so handgreiflich, daß ich
schämen müßte, länger dabey zu verweilen.

II Von den Begriffen, welche sich über d
geometrische Objekt bilden lassen, müssen wir
länger aufhalten; weil man immer geglaubt hat,
durch Erklärungen der Grund zur Uebersicht
allen halben gelegt werde. Es wird sich zeigen,
vergeblich oft man dieses erwarte. — Jeder B
griff wird deutlich, wenn ich seine Merkmale
einander unterscheiden kann; und ich bemerke drey
ley Verfahren dabey. Entweder nehme ich ein e
zelnes Ding vor mir, und betrachte das Manüß
tliche an ihm eins nach dem andern, ohne zu wisse
ob noch ein dergleichen Ding vorhanden sey, ich müß
es denn damit oder mit einem andern zusammen
hen wollen; oder ich bin von der Existenz mehr
solter Dinge schon versichert, und merke mir ih
gemeinschaftliche Kennzeichen, damit ich einen ga
zen Haufen davon unter einem einzigen Namen m
fassen können; oder endlich, ich schneide in der V
machung eines Dinges einige an ihm befindlich
Stücke weg, und bemerke, was ich mir von der

Uebrig

Uebriggelassenen denke. Bey allen diesen drey Arten kömmt es auf die letzte Klarheit der Merkmalhe an, wenn der deutliche Begriff zum Anschauen soll gebracht werden. Weil diese letzte Klarheit kein Auseinandersehen mehr zulässt (sonst wäre sie nicht die letzte): so müssen nothwendig alle Merkmalhe so liegen, und so beschaffen seyn, daß sie gleich vor sich selbst zu erkennen seyen. Wir dürfen nur die Hauptbegriffe der Geometrie übersehen, um das Angefährte an ihnen zu finden. Von allen drey Arten der Deutlichkeit werden sich einige zeigen.

Vermittelt des Abschneidens kommen wir auf die Begriffe der Fläche, der Linie und des Punktes. Und wie denn? Bey dem geometrischen Körper (und dieß ist überhaupt eigentlich die Ausdehnung, die sich unsern Sinnen zuerst darstellt) werden wir durch die Natur jeder endlichen Sache auf den Begriff der Gränze geleitet; und dieser Begriff wird anschauend, indem ich nur am ausgedehnten Körper, nach Abschneidung des übrigen, nur das vorstelle, was wir die Oberfläche nennen. Gleichergestalt verfähre ich mit dem anschauenden Gedanken der Gränze bey der Fläche, oder der Linie; und der Gränze bey der Linie, oder des Punktes. In jedem

§ 5

dem

dem dieser Fälle bin ich genöthiget, die Gränzen schauend zu denken; und dieß geht nicht anders als indem ich zu der Deutlichkeit, die dabey seyn soll, das Abschneiden gebrauche, eine Art, die mir die Sache immer einfacher macht, mich von dem Anschauen zu entfernen. Die Klarheit ist offenbar vorhanden, weil ich da steht, an welchem ich abschneide, nicht aus den Augen verliere, und an demselben Alles außer mich da liegt. Man hat sich sehr gewundert, wie die Mathematiker dergleichen Begriffe fassen können. Ich man aber nicht vielmehr über diese Verwunderung erstaunen? Was für Grillen, wenn man der natürlichen Klarheit bey dem Gange des Geistes das fremdes Licht aufhelfen will! Ich will mit zwey Worten sagen, worinn dieß falsche und so lange suchte Licht bestehe. Man sucht immer die Existenz dieser Punkte; und fällt dadurch in die ganze Metaphysik tief hinein. Dieß würde nicht geschehen wenn man sich erinnerte, daß die Geometrie bey keinem Gegenstand keine Kraft, folglich auch keine Existenz denke; und daß folglich auch bey den abgeschrittenen Begriffen von einem Objekt, daran diese Kraft außer Acht gelassen wird, an eine Kraft oder Existenz keinesweges gedacht werde. Sobald man d

Hauptgegenstand der Geometrie verändert, ist man außer ihren Grenzen. Selbst Pascal hat eine so unglückliche Streiferei gethan, und sich darin ver-
wildert.

Die zweite Hauptart geometrischer deutlicher Begriffe entsteht aus der Zusammensetzung. Man legt dabei die gerade Linie zum Grunde. Dieser Begriff der Linie hat seine eigene Klarheit: weil die Theile, die in demselben enthalten, und sich ähnlich, nur durch das Außereinanderliegen verschieden sind, dem Ansehen ganz ausgesetzt sind. Man mag Definitionen davon geben, wenn man sich dazu fähig glaubt; sie werden nur die vorhandene Klarheit in Worte einhüllen. Von diesem anschaulichen klaren Begriffe nun bringen wir durch die Zusammensetzung andre heraus, und selbst die Zusammensetzung wird anschauend. Nämlich eine andre gerade Linie kann neben die erste nur auf eine doppelte Art gesetzt werden: daß entweder dadurch der Begriff des Winkels, oder des Parallellismus erwächst. Diese zwei sind offenbar zusammengesetzte Begriffe, ob sie gleich nicht jeder dafür ansieht; und der letztere kann nun schon negativ erklärt werden: Wenn zwei gerade Linien nirgends den Begriff des Winkels ge-
ben:

ben: so hat man den Begriff des Parallelen. — Man
müssen hier noch einen Augenblick inne halten, und
auf die Zeugung des ersten zusammengekehrten Be-
griffes Achtung zu geben. Seine beiden wesent-
lichen Stücke sind: Linie und Lage. Beide sind klar
und haben nicht nöthig, weiter aufgelöst zu werden.
Beider Klarheit ist auch so beschaffen, daß sie da
Anschauen gewähret; und da ihre Vereinigung
keinen Widerspruch fällt, auch ausserdem, daß sie ein
Phänomen ist, nichts im Rückhalte läßt: so wird
sie gleichfalls anschaulich. Man gehe nun weiter in
der Zusammensetzung, und nehme nur noch eine Linie
dazu. Dadurch erhält man entweder die Wieder-
holung eines der erstern Begriffe; oder man be-
kümmt einen ganz neuen, der unter dem Namen
der Δ Figur so bekannt ist. An diesem ist das Wes-
sentliche: daß er den Begriff des Winkels dreyfalt
in sich schließt, des Parallelismus seinen aber gänz-
lich entfernt. Die Zusammensetzung selbst geschieht
im Anschauen, und die einzelnen Merkmalen haben
alle aus dem vorhergehenden schon ihre Klarheit.

Nun ist noch die dritte Art der Deutlichkeit
abrig: die Sammlung und Erzählung gemein-
schaftlicher Merkmale. Diese kann nun leicht
ange-

angestellt werden, nachdem man auf die beiden ersten Weisen sich Deutlichkeit verschafft hat. Das Allgemeinere zeigt sich bald nach seinen Merkmalen, die sich doch nicht vom Anschauen entfernen, sondern in den ersten einzelnen Dingen mit voller Klarheit angetroffen werden. Dieser Vorzug bey solchen Begriffen, sie in ihrer Allgemeinheit anschauend zu erkennen, weil sie sich auf eine ursprüngliche einfache Klarheit zurückbringen lassen: giebt der Geometrie und ihren Begriffen die Beständigkeit und die Uebersführung.

Weil ich mir schmeichle, die Zeichnungsarten der deutlichen Begriffe in der Geometrie auf eine sehr genaue und eben deswegen vielleicht ziemlich neue Art angegeben zu haben: so kann ich mir versprechen, in dem Folgenden desto leichter fortzukommen; und eben daher auch der Mühe mich überheben, diese Zusammensetzung weiter zu verfolgen. Denn die neuen Kompositionen aus der Figur des Dreys, die Bestimmung der Winkel, die Erklärung der Zirkels und der darin befindlichen geraden Linien, lassen sich von selbst nach meinem Entwurf erläutern, und werden ihre inwohnende Uebersführung darlegen. Mit eben dem Rechte kann ich auch die Begriffe bey

den

den geometrischen Körpern überspringen. Da
 Seele einmal das Einfachere bekannt ist, und
 Zeugungsart die nehmliche bleibt: so kann die größ-
 Zusammensetzung nichts Geheimnisvolles hal-
 Etwas von der Art scheint aber doch in den Beg-
 sen der wachsenden und abnehmenden Größe zu
 gen, und man hat eben die Schwierigkeiten gefun-
 den, die die Vorstellung vom mathematischen Punkt
 verursacht hat; — aus dem nehmlichen Grunde
 weil man immer Erfinden suchte, wo der Gedanke
 daran gar nicht vorkommen sollte. Diese Leute
 kühnte der Geometer anrufen, glauben immer, daß
 meine Begriffe von dieser Welt sind; alle Dinge
 die ich nenne, sollen Kräfte haben, und existiren.
 Unterdeß liegt doch noch eine Verwirrung zu
 Grunde, die ich durch eine kurze Betrachtung
 heben suchen will. Wir haben gesagt, daß die Linie
 einen klaren Begriff gebe; wir müssen sie also unter-
 scheiden können von andern; ja noch mehr, wir müs-
 sen sie von ihres gleichen manchmal absondern. Die
 geht nicht anders an, als indem wir die Theile der
 selben auf eine besondere Art bemerken, und auf uns
 selbst bei dieser Bemerkung Acht haben; das heißt
 indem wir abtheilen. Dergleichen ist, wenn man will, noch
 eine Dunkelheit, die durch unsern Verstand zuletz-

an der Sache angebracht wird. Aber jedes einzelne Stück, das die Einheit ausmacht, kann kleiner und kleiner werden. Newton, der wohl wußte, daß in der Geometrie alles auf dem äußersten Anschauen beruhe, brachte uns zu dieser Intuition durch die Vorstellung eines Zerstückens der Linie nach immer kleineren Augenblicken der Zeit, darinn es vorginge. Wenn ich also das Zählen erst alsdann anbringe, oder, wenn ich mit einer Einheit anfangе, darinn sich keine Abnahme mehr denken läßt: so erhalte ich den Begriff des Unendlichkleinen im Anschauen, ohne an Kraft, ohne an Exigenz zu denken. Das Unendlichkleine in Verhältnissen muß sich nachher weiter erklären. Wer sich hier in metaphysischen Begriffen von Theilen, und Abschneiden u. s. w. verirrt, leidet durch seine eigene Schuld.

III. Die Verbindungen zwischen den Begriffen über die Größe, und die Zeichen, womit sie angedeutet werden, verschaffen endlich ihre letzten und wichtigsten Vortheile. Sie machen gleichsam ihren unaußlöschlichen Charakter aus, auf ihrem Haupte, der sich nicht zugleich mit ihrem Gewande erbergen läßt. Dieß zeigt nur ihre Einsalt und gerades Wesen an; aber das letztere besteht nicht in jenem, sondern in dem

den Verbindungen, oder um es logisch zu sagen, in ihren Urtheilen. Man muß zwei Arten derselben sorgfältig unterscheiden: die eine Art geht auf die Beschaffenheit der Größen an und für und unter sich; die andre Art auf die Beziehungen, welche sie annehmen.

Die erste Art — begreift, um es ohne Umschweife heraus zu sagen, die positiven und negativen Größen, und die Zeichen für dieselben: +, —. Man kann es nicht genug wiederholen, daß diese Zeichen keinesweges Zeichen der Addition und Subtraktion seyen. Diese Operationen gehören zur zweiten Art, nemlich zu den Beziehungen einer Größe auf die andre; und haben gar kein eigenthümliches Zeichen, brauchen auch keines, wie sich aus dem Begriffe der Subtraktion zeigen soll, den ich in der Note auseinander setzen will, um hier den Faden nicht entzwey zu reißen *).

Diese

*) Die Subtraktion ist die Methode: auszufinden, was um zwei Größen ungleich seyen. Man merke, daß eine Größe, sobald sie anschauend wird, ihre Bestimmung der Lage, obgleich ihre positive oder negative Beschaffenheit habe. Es sey also — A nicht gleich

Diese positiven und negativen Größen sind eigentlich nichts anders, als die Beschaffenheit einer Größe, die für sie aus ihrer Lage erwächst. Diese Lage muß der Seele gleichsam angeben: ob sich die Operation, neue Begriffe durch die Wiederholung zu machen, aufbringen läßt. Die Bemerkung der Lage ist das Mittel, die einzige übrige Verwirrung, die noch vorkommen könnte, wegzuschaffen. Denn Zinten, die auch ihren kleinen Theilen nach zur arithmetischen letzten Deutlichkeit gebracht sind, werden doch noch mit einander verwechselt: wenn man ihre Lage gegen einander nicht bestimmt. Wenn aber diese bestimmt ist, und es sollen Größen oder Begriffe davon durch die

gleich dem $-B$. Ich merke, daß wenn $-A$ auf die andre Seite ebenfalls zu stehen, das $-B$ aber wegkame: so würde allerdings $-A = -B + B - A$. Durch die positive Größe B wird die negative zerstört. $B - A$ ist also die Ursache der Ungleichheit zwischen $-A$ und $-B$. Es erhellet daraus: einmal, daß die Zeichen $+ -$ zum Grunde bey allen Operationen schon liegen, und abwechselnd bey einer jeden vorkommen; hernach auch, daß die Regeln für die Umkehrung der Zeichen nur eine Anmerkung sind, die auf der allgemeinen Auflösung genommen ist.

Abbs Werke 4ter Th.

6

Bayrische
Staatsbibliothek

die Wiederholung gebildet werden: so fügen sich
 jenigen, die zu einerley Lage gehören, zusam-
 weil ich sie wiederholen kann, ohne etwas
 ders dabey, ausser dem Zählen, merken zu mü-
 (was eben zum Zählen erfordert wird). Weil a-
 manchmal ein zusammengesetzter Begriff aus Lin-
 von verschiedenen Lagen zu fassen ist, wo immer
 Stück der Einen Lage den Anwachs der andern
 Zusammenzählen hindert, oder beide Lagen glei-
 viele Stücke im Zusammenzählen oder in der W-
 derholung gehen: so sagt man alsdann, daß sich d-
 gleichen Grössen zerstreuen, oder aufheben, oder au-
 wohl gar subtrahiren. Man merke aber, daß es
 gentlich die Subtraktion im Verstande, während d-
 Bildung einer komplexen Grösse aus verschied-
 Lagen sey; keinesweges aber die in der Note beschr-
 bene Subtraktion.

Ich habe bey der Entwicklung dieser Vorst-
 lungen schon angemerkt: was für Vortheile zur Kla-
 heit und zum Anschauen wir davon ziehen; indes-
 sie, daß ich es noch einmal sage, auch die letzte Ver-
 wirrung, die noch vorkommen könnte, heben. Ich
 will ich noch hinzusetzen: daß 1) bey der Cartes-
 schen Methode über die krummen Linien, die V-
 griff

griffe der Abscissen und Ordinaten das Mangelhafte an diesen beiden Begriffen des Positiven und Negativen ersetzen, weil man eigentlich viererley zum Unterscheiden brauchte; 2) die Zeichen eine Bequemlichkeit mit sich führen, die ihnen beynahe durch irrende Metaphysiker wahr entzogen werden. Es ist schändlich, was für Ideen diese Leute damit verknüpft haben, andre zu gleichem Fehler beredend. Man könnte hier sagen, daß dem Metaphysiker alles metaphysisch, — oder was oft einerley ist, deutlich ohne Klarheit werde, durch das traurige Geschäft, das Anschauen weg zu definiren.

Ich komme nun zur zwoten Gattung, darunter die Beziehungen der Größen gegen einander stehen; und dieser Beziehungen denke ich vier angeben zu können. 1) Die Gleichheit; 2) das Verhältniß ungleicher Glieder; 3) die Zusammensetzung aus Gleichheit und Verhältnissen, oder die Analogie, auch Ähnlichkeit; 4) die Wiederholung einerley Verhältnisses: und dieses Alles bey Größen sowohl von einerley als von verschiedenen Lagen, folglich auch bey komplexen Größen. Jede dieser Beziehungen hat, wie bekannt, ihre Zeichen. Diese Zeichen haben viele Vortheile: wegen der Kürze im Ausdruck,

G 2

und

und weil sie die symbolische Erkenntniß, folglich sich selbst, entweder wo es nöthig ist, unterdrücken, oder so sicher machen, daß man mit ihnen mechanisch verfahren kann, ohne sich durch das einzelne und gleichsam zerrissene Anschauen aufhalten zu lassen. Aber diese Zeichen würden diese Vorzüge nicht besitzen, wenn nicht die Beziehungen, welche sie ausdrücken, ihrer Natur nach anschauend wären. Eben so wenig, als Jemand die Vereinigung zwischen Seele und Leib desto leichter erklären würde, weil er die Seele *a*, und den Leib *b* nennet.

Ich muß nun dieses Anschauen bey jeder dieser Verbindungen, und die darauf sich stützende Uebersführung darthun.

1) Die Gleichheit zweier Größen. Ihr erster anschauender Begriff ist das Decken. Alles was sich decket, ist einander gleich. Synonymne Ausdrücke, wozu man leicht siehet. Denn, wenn ich die Gleichheit anschauend machen will: so muß ich sie als eine Bedeckung, als eine Auslegung, als eine Möglichkeit der Unterschiebung betrachten. Man bleibe aber hier ja nicht stehen. Weil ich jedes Anschauen der Größe durch das Zählen ihrer Theile noch deutlicher mache:

mache: so läßt sich dieses Decken auch in Zahlen an-
 geben, und deckende Größen müssen sich auch an Zah-
 len gleich seyn; welches wieder synonym ist. Nun
 kommt noch eine Abstraktion. Weil jeder gezählte
 Theil den andern deckt; also das Decken bey der
 Summe der Theile doch heraus kommt: so ist es
 nicht nöthig, daß das Decken gleich dem ersten An-
 blick der Sinne unterworfen sey; sondern es kommt
 nur der Gleichheit überhaupt auf einerley Vielheit
 der Theile an. Daher läßt sich bey Figuren, die ein-
 ander in der angenommenen Lage nicht decken, die
 Gleichheit einsehen, wenn sie zwischen Parallelen
 gleiche Basen haben, und alle damit parallel gezo-
 gene Linien sich gleich sind. Denn auf gleichen gera-
 den Linien, die sich immer decken, muß auch eine
 gleiche Anzahl von Theilen seyn; und die gleiche Hö-
 he verhindert, daß bey Einer Figur mehr derglei-
 chen Linien als bey der andern gezogen werden, wor-
 aus sich also eine gänzliche Gleichheit der sich decken-
 den Theile ergiebt. Eben dieß läßt sich auf die Kör-
 per anwenden; wie auch Segner in seinen Anfangs-
 gründen bey beiden diese Kennzeichen angegeben hat.
 Ich muß es hier zu meinem wiederholten Vergnü-
 gen gestehen, daß ich aus dieses vortreflichen Lehrers
 treuem Unterrichte die erste Nahrung dieser und der

vorhergehenden Ideen genossen; woben ich höchstens das Verdienst der Selbstverdauung habe.

2) Das Verhältniß ungleicher Größen. Ich setze mit Vorbedacht das letztere hinzu. Man sagt zwar auch, daß eine Größe mit sich selbst im Verhältnisse stehe: aber alsdann auch wird sogleich die Vorstellung und das Zeichen der Gleichheit untergeschoben; so daß eigentlich das Verhältniß für ungleiche Größen zu bleiben scheint. Bey dieser Beziehung der Größen auf einander, ist es besonders: daß man sie lieber durch Zahlen deutlich macht, als in der Klarheit beruhen läßt. Aber es kömmt bloß daher, weil die Zahlen die einzelnen Theile anschauend machen, und in der unterschiedenen Wiederholung dieser Theile bey zweyen Größen ihr Verhältniß liegt. Findet man diese Theile nur in Einer von den Einheiten, die sie darstellen, zum Anschauen fähig: so ist es das ganze Verhältniß; und auch in dem Falle, wo man die Einheiten immer kleiner und kleiner nehmen muß, oder bey incommensurablen Größen, nähert man sich dem Anschauen, weil man allezeit einen Ruhepunkt hat, wo das zwar noch unrichtige Verhältniß betrachtet werden kann, aber doch die Vermuthung seiner Unrichtigkeit immer hoffen läßt.

3) Die

3) Die Zusammensetzung aus der Gleichheit und aus Verhältnissen; oder die Analogie, auch Aehnlichkeit. Diese wird beständig so gar in ihrer bloßen Klarheit anschauend, ja alsdann reizend. Sie ist die Schönuheit, wenn sie in einem ganzen Systeme von ihres gleichen einhergeht. Der Instinkt selbst giebt uns den nöthigen Unterricht, der gleichen Proportionen, oder Analogien, oder Aehnlichkeiten wahrzunehmen. Doch wir klären sie auch durch das Zählen deutlich machen, und wenn die Unterschiede, die wir in unserm Verstande bey Wiederholung einerley Theile zweyer Größen wahrgenommen, gleich sind: so steht die Proportion da. Es würde überflüssig seyn, die Uebersführung bey dieser Klasse von Beziehungen noch weitläufiger zu zeigen. Aber ein paar Anmerkungen von verwandtem Inhalte werden hier nicht am unrechten Orte stehen.

Zu der Beziehung der Gleichheit rechne ich die beiden Aufgaben der Addition und Subtraktion. Bey der erstern kommt es darauf an: den kürzesten Ausdruck einer komplexen Größe zu finden, das heißt, das Resultat von der Wiederholung einer Einheit, nachdem auf die verschiedene Lagen Acht gegeben worden. Bey der Subtraktion fragt es sich: die

G 4 Größe

Größe zu finden, welche die Gleichheit zwischen zweien gegebenen ausmachen würde.

Zu der Beziehung des Verhältnisses und der Nr. 3. bemerkten Komposition oder Analogie, gehört die Erfindung des vierten Gliedes einer solchen Analogie; die Einheit mag nun den ersten oder zweiten Platz in der Analogie einnehmen, das heißt, es mag multipliziert oder dividirt werden sollen; das zweite oder dritte Glied mögen einerley oder verschieden seyn; welches in dem letztern Falle die Erhöhung zu der Würde des Quadrats verschaffe. Alle diese Probleme, stellt man wohl, leiten sich aus diesen Beziehungen der Größen auf die leichteste Art von der Welt her; und bleiben auch im Anschauen, wenn man die Operationen nicht von den ersten Begriffen, worauf sie sich gründen, entfernt. Aber freylich so, wie sie gemeinlich nach den Wolfischen Anfangsgründen vergetragen werden, wird es unbeartztlich, wie noch einiges Anschauen dabey abstr. bleiben sollte.

4) Die Wiederholung des nehmlichen Verhältnisses, oder die Komposition der Verhältnisse, bey arithmetischen sowohl als polynomischen Größen.

Da

Da dieses sogar durch Linien kann sinnlich und anschauend gemacht werden, so brauche es keines langen Erweises: daß auch diese wiederholte Beziehung der Größen nichts in sich fasse, was nicht seine ursprüngliche Klarheit, nach der Auflösung in das Einfache, bey sich führen sollte. Dagegen wollen wir noch ein Paar hierher gehörige Betrachtungen anführen. Durch diese Komposition der Verhältnisse gelangen wir zu den Begriffen und Ausdrücken der Dignitäten; und zwar auch zu den polynomischen, wenn wir die Regeln des Verhältnisses bey der sogenannten Multiplikation gehörig beobachten. Dieses mit dem vorigen zusammengenommen, muß uns nothwendig tiefer in die Natur der Gleichungen leiten; ja gar eine gewisse Uniformität in der Abwechselung der positiven und negativen Zeichen bemerken lassen, wodurch wir das einfache Verhältniß oder die Wurzel der Gleichungen finden. Denn dieß ist das allgemeine Problem der Komposition der Verhältnisse; so wie bey dem vorhergehenden Beziehungen allemal Probleme angebracht waren, die eine sogenannte arithmetische Operation ausmachten. Die Wissenschaft also: alle diese Arten von Beziehungen durch die bequemsten Zeichen, auch in komplexen Größen, mit der Auflösung der dabey anzuhaltenden Aufgaben, auszu-
 G 5 erückend

drücken: wäre, meines Erachtens, die Algebra; die ich von der Arithmetik darinn unterscheide: daß diese die letztere der gedachten Beziehungen nicht in ihrem Umfange betrachtet, die Größen selbst hingegen mit der letzten Deutlichkeit. Besondere Methoden, wodurch man in den Stand gesetzt wird, geometrische Größen durch allgemeine Zeichen auszudrücken, und vermittelst der bey Gleichungen entdeckten Regeln, die Aufgaben aufzulösen: machen die geometrische Algebra aus, die dazu entweder lauter endliche oder auch unendliche Verhältnisse braucht. Hieraus erhellet auch: warum man bey Wahrheiten, wo das Anschauen so sehr doch zu Hause gehöret, ganz symbolisch eine Zeitlang verfahren könne; ja wohl müsse. Weil nach dem ersten Anschauen Regeln fest gesetzt werden, nach denen man Substitutionen vornehmen kann, ohne der ursprünglichen Gleichheit zu schaden; die Zeichen aber so genau und angemessen mit den bezeichneten Dingen verbunden sind, daß sie nicht nur alle Nebenbedeutungen sorgfältig ausschließen, sondern auch die Beziehungen selbst ganz bestimmte angeben: so darf das eifrige Anschauen mitten in der Arbeit aufhören, und bis ans Ende verspart werden, ohne daß die Seele die heimliche Versicherung der endlich erschienenen Ueberführung verliere.

Da

Da nun diese drey Hauptstücke zur Uebersä-
 rung, bey den geometrischen Wahrheiten zum Grun-
 de liegen; Hauptstücke, die wir hoffentlich mit aller nö-
 thigen Weitläufigkeit und Deutlichkeit ausgeführt
 haben: so dürfen wir nur noch hinzusetzen, daß
 das Formelle zur Gewißheit bey diesen Wahrheiten
 so wie bey andern ganz einerley sey. Die Grund-
 sätze zu dem Schließen: daß ein Hauptbegriff, dem
 ein Prädikat zukömmt, das nehmliche allen unter-
 geordneten Begriffen mittheile; so wie er auch seine
 Bezeichnung, ein solches Prädikat anzunehmen, auf
 die andern ausdehnet; diese Grundsätze, sage ich,
 sind freylich allgemein, und tragen allenthalben das
 Ihrige zur Gewißheit bey. Allein hierinn liegt eben
 der geheime Verrug. Man hat angenommen: daß
 dieses das einzige Nothwendige sey; und hat nicht
 bedacht: daß in der Bildung der Begriffe, in der
 Ansführung ihrer ersten Merkmale auf die Klar-
 heit und auf das Anschauen, die nur die Natur des
 Gegenstandes gewähren kann, und in der Anschau-
 ung der Verbindungen und Beziehungen, woraus
 die ersten und festen Urtheile entstehen, der Grund
 liegen müsse, um diese Regeln der Form im Schließ-
 sen anzuwenden. Die jetzt folgende Betrachtung
 über die metaphysischen Wahrheiten soll dieses klar-
 lich

sich darthun, und diesen langen Abschnitt beschließen. Ich werde nach den nehmlichen Hauptstücken die ich zur Ueberführung, wie mich dünkt, mit Recht angesehen habe, verfahren, und daher wieder drei Abtheilungen machen müssen. Also

1. Der Gegenstand der metaphysischen Wahrheiten. Beschaffenheiten der Dinge, in sofern die Kenntniß derselben zum Grunde einer jeden Theorie über ihren Gebrauch liegen soll, beschäftigen den Metaphysiker. Und diese Beschaffenheiten oder Qualitäten? Man merke: daß wir sie alle nur in ihren Erscheinungen wahrnehmen, sie mögen nun Ursachen davon abgeben, und Kräfte heißen, oder von diesen Erscheinungen abstrahirt worden seyn. Folglich ist dieser Gegenstand für sich selbst keineswegs, sondern nur in den Erscheinungen anschaulich; weil diese den ersten klaren Begriff davon geben, und jeder andre, der darauf gebildet worden, und nachher wieder aufgelöst werden soll, muß auf diese Klarheit können zurück geführt werden. Es ist aber nicht die Grösse dieser Erscheinung, sondern ihre Beschaffenheit, welche doch uns von dem ersten Anschauen zurück in das Verborgene führt, zu beobachten. Daher bleibt auch der metaphysische Gegenstand,

stand, die Qualitäten, nicht zur letzten Anschauung fähig. Man sieht ihn zwar bey individuellen Dingen in den Wirkungen oder Erscheinungen; und darüber können wir Gewißheit genug haben: aber das, was wir eigentlich bemerken sollten, bleibt uns verborgen. Wir schlossen allerdings rückwärts: wo eine solche Erscheinung ist, da ist auch eine solche Beschaffenheit. Wir können hierüber Begriffe machen, und müssen sie machen, wie ich nachher gleich zeigen werde; aber man lasse die Begriffe auf, wo wird man stehen bleiben? Unstreitig bey dem einfaches Sinnlichen, das sich uns zuerst angeboten hat; und dieß ist nicht die Eigenschaft, sondern die Erscheinung ihrer Größe nach, die wir jetzt doch nicht unserer Betrachtung, wenigstens nicht vorzüglich, würdigen wollen.

II. Die Begriffe. Man gebe nur Achtung, wie sie gemacht werden. Niemals sind sie am Ende anschauend. Sie stehen nicht auf der Erde, wie die geometrischen, und wachsen, bis sie ihr Haupt in den Wolken verstecken; sondern schweben in der höhern Luft der Abstraktion ohne sinnliches Fußgestelle. Die Erscheinungen, und Veränderungen leiten uns zwar darauf; aber nur auf folgende Art. Bey solchen

chen Veränderungen merken wir: daß ein Ding,
 das zwar jetzt eine neue Erscheinung giebt, doch nicht
 ganz verschieden sey von dem, was es vorher gewe-
 sen ist. Unter seinen Beschaffenheiten also giebt es
 einige, die beständig; andre, die es nicht sind. Dieß
 ist erst eine Vermuthung, die aber bald zur Gewiß-
 heit wird: weil ich sonst die Vorstellung von einem
 sey Ding hätte, das nicht mehr einerley wäre. Von
 diesen beständigen Beschaffenheiten urtheile ich wei-
 ter, daß sie sich aus einander herleiten lassen. Weil
 ich aber doch nicht in einem Zirkel herumlaufen kann:
 so werden einige die ersten seyn, und zusammen das
 Wesen ausmachen; die übrigen unmittelbar davon
 abhängen, und beständige Eigenschaften heißen.
 Keiner von diesen Begriffen ist in seiner letzten Klar-
 heit anschauend: sie helfen uns zur Erläuterung und
 zur Mittheilung der Gedanken; aber sie haben das
 Ueberführende nicht bey sich, weil sie sich nicht auf
 die Erscheinungen zurückleiten lassen, wovon sie als
 Vermuthungen abstrahirt sind. Die meisten andern
 Begriffe, auch die von den Beziehungs- und äußern
 Beschaffenheiten der Dinge, sind entweder Worte,
 wodurch wir gewisse Erscheinungen ausdrücken, z. E.
 das Veränderliche, oder Unveränderliche; das Ganze,
 und der Theil; das Endliche, und Unendliche; das
 Neben-

Nebeneinandersenn, und die Folge; oder sie drücken die Wirkungen und Vereinigungen der Dinge aus, und gehören unter meinem dritten Artikel. Zusammen machen sie die Ontologie aus. Und diese ist auch eigentlich die Metaphysik. Denn die andern Theile bestehen entweder in Beobachtungen der Erscheinungen, oder in der Anwendung dieser universalisirten Begriffe auf besondere Dinge, wozu schon *Metaphysika applicata* erwächst; die nur noch abgehandelt wird wegen der grossen Allgemeinheit, die diese besondern Dinge in sich fassen. Man könnte allerdings auch die Metaphysik eintheilen in die reine und angewandte. Die letztere wird, ausser allem Streit, ungemein nützlich wegen der Objektivitäten, die dabey zum Grunde liegen, und bey uns recht zu Hause gehören. Allein auch die erstere, wenn sie gleich nicht zur vollen Uebersführung kömmt, hat ihren grossen Nutzen; wir können dergleichen Begriffe nicht entbehren, weil wir notwendig, zu mehrerer Bequemlichkeit im Denken, nehmliche Erscheinungen auf Eine Eigenschaft, welche diese zusammen ausdrückt, zurück bringen müssen. Was für eine ungeheure Weitläufigkeit im Reden, wenn wir allezeit eine Beschreibung des Phänomens geben sollten! Es kömmt auch noch dies hinzu. Diese Begriffe

Griffe lassen sich gegeneinander halten, einer aus dem andern bestimmen, und gewähren folglich allgemeine Urtheile; die, wenn sie auch nicht anschauend werden, doch eine gute Grundlage zu Beurtheilungen solcher Dinge geben, welche eben so wenig zur ersten Klarheit gebracht werden können. Nichts ist lächerlicher, als Leute die Metaphysik schmähen hören, die keinen Augenblick der Worte entbehren können, welche sie deutlich erklärt; und die Gott danken sollten, daß andre diese Erklärungen besitzen, um dadurch ihr verwirrtes Gewäsche zu einigem Verstande zu beleben.

Aber warum bin ich denn so sinnlich, daß ich alles Anschauen auf die Sinne einschränke? Kann ich mich der Fesseln meiner Einbildungskraft nicht entledigen? und bin ich kindisch genug, die Seele, wie die Sonne, in einem Gefäße voll Wasser sehn zu wollen? Warum habe ich mich noch nicht von der Milch entwöhnet, um die starke deutliche Weise des Philosophen ertragen zu können; die nur allein den Muskeln und Gliedmassen die Stärke giebt, unter einem ganzen System, werde es auch noch so hart aller Orten her angegriffen, unerschüttert dazustehn? — —

Homo sum, humani nihil a me alienum puto.

Sollte

Sollte ich mit dieser Antwort nicht loskommen? Zwey Worte nur aus dem obigen zu ihrer Erläuterung. Meine Begriffe wenigstens haben alle von den Sinnen ihren Ursprung genommen; und in diesen habe ich immer Klarheit, folglich Auseinanderliegen der Verfindehnisse in der Auszeichnung gefunden (diese mag immerhin nur eine Täuschung meiner Sinne seyn! Was verschlägt mir das? ich bin nun elumahi der Wierhemann von ihnen). Was ich von mir selbst an Begriffen bearbeitet habe, nahm seinen Stoff von diesen sinnlichen Begriffen; und ich führte meine Deutlichkeit immer bis auf die erste Klarheit herunter, und fand mich alsdann überführt. Folglich hatte ich auch in der Abstraktion ein Anschauen, das sich aber auf das erste sinnliche gründete; daran bin ich gewöhnt. Nun komme ich plötzlich auf ganz neue Begriffe. Diese kann ich nicht auf diese erste Klarheit hinausführen, wenn ich nicht die Objekte meiner Erkenntnis vertauschen will. Das weiß ich wohl; aber eben deswegen fehlt mir das Anschauen, und die Ueberführung. Besitzen es andre: so mögen sie sich ihrer Ueberhebung freuen. Mir fehlt es nicht an Mitbrüdern, die mit ihrem Körper so nahe verehlicht sind.

Solamen miseris, socios habuisse malorum!

Abbt's Werke 4ter Th.

h

Und

Und wenn wir es recht überlegen, haben wir wohl Ursache über das Schicksal des Menschen bey seiner Erkenntniß uns so sehr zu beschweren? Von allen Phänomenen erhalten wir Gewißheit. Von den Ursachen, welche dieselbe wirken, entdecken wir durch wahrscheinliche Schlüsse so viel, als nöthig ist zum Gebrauche; das heißt, um diese Ursachen entweder nachzuahmen, oder zu vermuthen, und dadurch sie entweder aufzuhalten, oder zu beschleunigen. Zur Bestimmung der Größe, woran uns fast das meiste gelegen ist, können wir mit der stärksten Uebersicherung gelangen. Von den moralischen Wahrheiten können wir uns überzeugen; obgleich das Licht der Gewißheit dabey durch die Wolken, welche die Leidenschaften erheben, sehr oft verdunkelt wird. Was bleibt also übrig? Die Untersuchungen über die Wirkungen, die Kräfte und das Wesen der Dinge, die wir nicht bis zur Uebersicherung treiben können. Und auch darin hat der menschliche Verstand soviel gearbeitet, daß es uns nicht an deutlichen Begriffen fehlt; und diese Begriffe, so wenig anschaulich sie auch sind, gegen einander gehalten, uns doch manche nützliche Sätze gewähren. Genug hierüber. Ich eile zum dritten Stücke.

III. Die Verbindungen oder Beziehungen der Begriffe. Ich denke, daß ich dieselben auf zwei bringen kann: Vollkommenheit und Einfluß. Bey diesen beiden kan man es mit Recht sagen, daß die eigentliche Metaphysik uns oft mit Worten abspelse. Was bey dem erstern Stücke noch hinzukommen müsse, um es brauchbar zu machen, will ich an seinem Orte sagen. Hier mag es genug seyn, die Analyse der Merkmale von der Vollkommenheit vorzunehmen. Uebereinstimmende Realitäten machen die Vollkommenheit aus. Realitäten aber? Sind positive, nicht bloß so scheinende, Bestimmungen. Was heißt positiv? In der Mathematik, bestimmt die Lage dasselbe, und macht es anschauend; aber nicht so in der metaphysischen Betrachtung. Was heißt: nicht bloß scheinen? Das Scheinen ist eben, was unsern Sinnen unterworfen wird, und davon nehmen wir die letzten klaren Merkmale unserer Begriffe her; wie wird also das Nichtscheinen anschauend? Was daher aus diesem Begriffe der Vollkommenheit ferner geschlossen wird, kan zwar in Absicht dessen seine Richtigkeit erhalten; aber es wird nicht zur Ueberführung gebracht. Hier zeigt sich der Vorzug der Mathematik augenscheinlich.

Mit dem Einflusse geht es noch schlechter. Die Handlung einer Substanz in eine andre außer ihr, nennt man den Einfluß. Den hinreichenden Grund zu einem Accidens bey einem andern enthalten: heisst, in dieses andre handeln oder wirken; und einen nächsten Einfluß, nennt man die Gegenwart; so wie den nächsten Einfluß, das Berühren. Hier ist schon das Wort Substanz gebraucht, welches einen wahren Nothbegriff in unserer Erkenntniß ausmacht. Denn nur, weil wir die Erscheinungen gerne an etwas Festes unbeweglich anheften, um dieselben mit Müsse betrachten zu können: nur deswegen bildeten wir anfänglich den Begriff einer Substanz; mit der wir bald den Begriff der Kraft verbanden, durch unsre Neugier getrieben, den Grund von diesen Erscheinungen zugleich mit anzugeben. Allein, was ist hier anschauendes: wenn es nicht die Sammlung dieser Accidenzen ist; die wir aber nicht selbst, sondern deren hinreichenden Grund wir nur betrachten wollen, den wir vermuthen, nicht sehen? Wie geht es aber mit der Bestimmung des Phänomens aus diesem hinreichenden Grunde zu? Wie geht es mit der Entwicklung des in dem andern schon vorhandenen hinreichenden Grundes, oder mit dem Uebergange der Kraft? Dieses, und nicht das Phänomen, sollte zur An-

Anschauung gebracht werden. Und was heißt endlich: nahe, das nähere, und das nächste? Sollen wir uns hier auf die Stimme verlassen, Mathematik hineinbringen; oder sollen wir es deutlicher machen dadurch, daß wir sagen; wenn der hinreichende Grund seine Konsekutiven entwickeln, und zur Wirklichkeit durch die Zulassung des leidenden Objekts ohne Vermittelung bringen kann, dann ist er am nächsten? Verstehe ich jetzt mehr? Weiß ich nun mehr von der Art des Verhältnisses zwischen dem Grunde und dem Phänomen? Und das Wort oder der Begriff des Grundes selbst? Ist er nicht sehr oft bey dem Phänomen nur untergeschoben? Trägt er nicht mehr bey, um uns auf die Vorstellung von andern Gegenständen zu führen, als daß er uns das Phänomen selbst enthüllen sollte?

Auf diese Begriffe von Beziehungen aber ist alles gegründet, was von Substanzen, Kräften und Naturen abgehandelt wird. Wir müssen dergleichen Vorstellungen allerdings deutlich machen; sie leiten unsere Aufmerksamkeit bey der Beobachtung der Phänomene; sie machen, daß wir sie in gewisse Klassen bringen, daß wir auf die umstehenden Achtung geben, um bey ihnen die Ursache zu vermuthen, und

H 3

durch

durch angestellte Versuche zur Nachahmung in solchen Ursachen geschickt werden. Aber sobald wir Uebersführung in der eigentlich philosophischen Betrachtung darauf bauen wollen: sinkt das Gebäude, weil wir den Grund nicht mehr beschauen, worauf wir hätten aufführen sollen; und wer es doch für fest annimmt, von dem kann man sagen, daß er noch niemals darinn gewohnt habe.

Wie steht es aber mit der Metaphysika applicata? Man hat davon drey Theile angebaut. Die Begriffe der reinen Metaphysik wendet man an: entweder auf alle Theile der Welt; oder auf die denkenden Theile derselben, worunter vornehmlich die menschliche Seele vorkömmt; oder auf den am deutlichsten denkenden Geist, den man außer der Welt als ihren erwießenen Urheber sehen muß. Bey dem ersten Theil wird alles, was von der Vollkommenheit, der Natur, und den Kräften vorkömmt, den Mangel am Anschauen mit sich führen, der diesen Begriffen elgen ist. Allein die übrigen abstrakten Nozionen lassen sich sehr gut und mit Vortheile auf die verschiedenen Theile der Welt anwenden. Bey dem zweyten Theile, der sich vornehmlich mit der Seele beschäftigt: müssen nothwendig die Beobachtungen
der

der Phänomene von ungemeinem und vorzüglichem Nutzen seyn; vornehmlich, weil wir dadurch auf die Entdeckung der Ursachen für die Künste der Nachahmung und der Regierung geleitet werden, wo wir alsdann mit eben der Sicherheit arbeiten können, die der Mechaniker in der Richtung einer Maschine fühlt.

Allein, sobald es auch hier auf den Einfluß dieser Seelen auf andre Dinge ausser ihnen, und dieser auf jene kommt: so sehen wir das Phänomen; das Anschauen der Wirkungsart fehlt. Selbst Leibnitz hat dieses gesehen, und, wie wenigstens scheint es so, sein Lieblingsystem nur deswegen vorgetragen, um das Phänomen durch Worte deutlich zu machen, ohne die eigentliche Einwirkung oder den Uebergang der Wirkung zu erklären. Wenn er aber seine Wortdeutlichkeit, oder, wenn man will, Phänomendeutlichkeit zur Sachdeutlichkeit macht: so schlägt er die philosophische Bolte, und berebet andre, daß sie die Sache angeschaut haben, unterdessen das Blendwerk der Worte vorgegangen ist.

Was finden wir aber bey dem dritten Theile der angewandten Metaphysik? Philosophische Gewiß-

heit in einigen Stücken, und gänzliche Dunkelheit in andern. Das Daseyn eines solchen Wesens kann mit Gewißheit erkannt werden. Und warum? Weil die Begriffe, die dazu nöthig sind, keinesweges auf den Merkmalen von Kräften und versteckten Eigenschaften, sondern auf Phänomenen beruhen. Von Abänderungen schliesse ich richtig auf Veränderlichkeit; — die Gewißheit, womit ich die Vorstellung von einem Phänomen erhalte, leitet mich auf den Grund desselben, das heisst, ihn wenigstens festzusehen; — Veränderlich und Zufällig kommt sich wechselseitig einander zu; und auch dieses läßt sich einsehen, ohne daß was im Rückhalte bleiben sollte: weil sich schon die abstrakten Merkmale der Begriffe wechselseitig bestimmen. — Die Vermeidung des Zirkels in der Frage nach einem zureichenden Grunde, der dieser Frage vollkommen entgegen seyn würde, bringt mich auf das nothwendige Ding mit Gewißheit hinaus, welches wenigstens das haben muß, was ich an zufälligen Dingen erkenne: — die Existenz. Diesem nothwendigen Wesen lege ich auch Vollkommenheiten in der höchsten Anzahl und im höchsten Grade bey. Hier gebe man aber Achtung. Nur, nachdem ich von diesem oder jenem bestimmten Stücke selbst überzeugt bin, daß es gut sey; nur alsdann kann

ich dieses Gute, unendlich gedacht, als eine würdige Vollkommenheit dem höchsten und nothwendigen Wesen beylegen. Sobald ich von dieser ruhigen Ueberzeugung abgehe: so schaffe ich meinen Gott nach meinem Bilde. — Daher ist der Gott einer verfolgten Sekte immer bloß gütig, langmüthig, erdulnd, barmherzig; und der Gott einer triumphirenden Religion immer bloß gerecht, ein Eiferer für seine Ehre, und ein Rächer für seine Gebote. Mit einem Worte! von meiner Ueberzeugung in der Moral: daß dieses oder jenes gut sey, muß ich anfangen, seine Eigenschaften, so viel ich kann, mir zu sammeln, um sie überzeugend mir darzustellen.

Was aus dem Begriffe des Nothwendigen folgt, erweist sich an und für sich selbst. Hingegen ist alles, was seine Wirkungsarten ausser sich und in sich selbst betrifft, gänzlich für uns dunkel. Nicht so, den Phänomenen und der Erkenntniß von hinten nach; denn da ist es uns erlaubt, ihm nachzusehen. Von seinen Wirkungen auf die Geschöpfe, oder von ihrer Erhaltung durch ihn, zeugt das Gefühl, verbunden mit der obigen Erkenntniß seiner Existenz und Vollkommenheiten; aber von der Art dieser Wirkungen, und vollends von denen innerhalb seines Wesens,

woron wir nicht einmal Phänomene uns dargelegt sehen — wo soll Klarheit, wo der Beweis einer Hypothese von diesen Arten der Wirkungen herkommen? Wer anderer Meinung ist, mag die Polemik studiren; und ich folge ihm nicht nach.

Was für einen Namen sollen wir nun dieser morphologischen Gewißheit geben, wo sie noch zu erhalten ist? Zur Uebersführung ist sie nicht stark genug. Zweifel sind es auch nicht; denn, wo es auf Kräfte und Naturen ankommt, erkennen wir nichts von der Art der Wirkung, und es herrscht Dunkelheit. Wo also Gewißheit ist, da liegt sie in den abstrakten Begriffen, die zwar nicht ihre letzten klaren Merkmale haben, aber doch, wenn ich so sagen dürfte, in der Nachbarschaft der Phänomene liegen. Wenn man das Wort nicht missbrauchen wollte: würde ich es wagen, sie eine symbolische Gewißheit zu nennen.

Ich schliesse diesen langen Abschnitt, den ich kürzlich wieder ins Gedächtniß ganz zurückbringen will.

Erst Anmerkungen über unser Wissen, so lange dieses noch nicht in Methode gebracht ist. Dann die Merkmale abstrahirt, die zur Uebersführung von Wahrheiten bringen. Deren drey angegeben; sie auf mathematische Wahrheiten angewandt, wo sie sich

wirk-

wirklich zeigen; nachher auf metaphysische, wo sie nicht mächtig genug sind, um die Ueberführung zu erzeugen. Die Metaphysik in die reine und angewandte eingetheilt. Bey der natürlichen Theologie insbesondere dargethan, daß die Existenz ihres Gegenstandes zur symbolischen Gewissheit könne gebracht; wie die Begriffe von seinen Vollkommenheiten diesen gebildet werden; und wo die verkehrte deistische Unwissenheit statt finde.

Ob ich den Stolz manches eiteln Wisslinges gedemüthigte; ob ich meine eigene Unwissenheit fremden Leuten angeheftet; ob ich den Umfang meiner Materie übersehen, oder nur Schulbüchern nachgebetet; ob ich für eine Wissenschaft mehr als für die andere eingenommen sey, oder den Inhalt von beiden gleich gut gefasset, gleich vollständig zusammen begriffen, und gleich aufrichtig vertragen habe: mögen meine Richter entscheiden; so wie es sich für mich wenigstens entscheidet, was für Vortheil die mathematische Methode in andern Wissenschaften bringe. Ich fange nun den dritten und letzten Abschnitt an. Glücklich, wenn ich meine Ideen darüber zu meiner eigenen Befriedigung richtig auszudrücken im Stande bin.

Dritter Abschnitt.

Von der Ueberzeugung bey den moralischen
Wahrheiten.

Die Ueberzeugung geht, meinem Bedenken nach, wie ich auch schon oben erwähnt habe, auf alles dasjenige vornehmlich, was wir als gut oder nicht gut auf unsern Zustand beziehen. Eine kurze Analyse wird uns das nöthige Licht in unser Materie verschaffen. Wir beurtheilen im Laufe unserer Existenz auf dieser Erde, alles nach Zustände der Behaglichkeit, darinn uns eine diesem oder jenem Gegenstande herkommende verursachte Nahrung versetzt. Diese Behaglichkeit aber entspringt aus der proportionirten Spannung der Nerven, ohne Monotonie. Was also diese verursacht, ist für uns gut; und dabey bleiben wir und besitzen auch davon eine vollkommene Ueberzeugung. Denn gut seyn, und behaglich werden sagt einerley; und wir müßten unser Gefühl verläugnen, das heißt, etwas widersprechendes annehmen, wenn wir etwa solches nicht gut nennen wollten.

Es ist aber unmöglich, daß der Mensch das immer sollte stehen bleiben; unmöglich aus dem Grunde, weil er bey Zeiten Vorsicht lernet. U

die Erfahrung ist darum seine Lehrerin. Nur Ein Beispiel. Steine werfen, kann eine behagliche Bewegung für meinen natürlichen ungezwungenen Menschen werden. Aber an dem Orte, wohin die Steine wieder herunter fallen, steht Etwas, auf dessen Reifung er hoffet, und das durch den Stein zerschmettert wird. Das erstemal hat er es vielleicht auf die Erfahrung ankommen lassen, und diese hat ihn durch seinen Schaden klug gemacht. Das nächstemal nennt er nun das Steinwerfen an diesem Orte nicht gut; und zu diesem Urtheile veranlaßt ihn die Vorsicht. Diese Vorsicht, nebst dem, mehr als aller anderer Dinge, mit uns harmonischen Wilde unsers Nebenmenschen, ist der Grund des gesellschaftlichen Lebens; und Rousseau hätte sich in seinen vorhergehenden Schriften so viel Mühe nicht geben dürfen, denselben zu suchen: nachdem er, in seiner letzten über die Erziehung, eben diesen Grund sah, fast gegen seinen Willen, so vortreflich entwickelt hat. Selbst bey den Thieren wird sie der Grund einer Gesellschaft, die nur nicht dauerhaft ist, weil sie niemals zur Deutlichkeit und zu den Worten gelangen. Sobald diese Worte unter den Menschen gefunden worden (und man würde die Möglichkeit sehr wahrscheinlich zeigen, wenn hier der Ort dazu wäre):

wäre): so wurde das neue Gute, welches die V
sicht erfunden, in Worte eingekleidet, und die S
stimmung der Handlung darnach ein Gesetz geman
Daher war nun jedes dem Gesetze gemäße gut, u
die Fertigkeit darinn eine Tugend.

Hier ist noch lauter Ueberzeugung, lauter Gew
heit. Wie geht es aber zu, daß die Ueberzeugung in d
Bestimmung der einzelnen Stücke, oder der besonde
Fälle oft fehlet? Einige Aufmerksamkeit wird uns d
ses lehren, und zugleich den Weg an die Hand gebe
wie sie wieder zu erhalten ist. Wenn man aus
sich umher sah: so bemerkte man in den Veränderu
gen eine gewisse Einseitigkeit, die, sie mochte nu
das Werk des Zufalles oder der Weisheit seyn, do
immer eine beständige Regel verräth; und eine Be
einigung mehrerer solcher Regeln bezeugte eine Ord
nung, deren Anblick, weil er immer eine gewis
Harmonie bey sich führet, auch für uns harmonisch
folglich angenehm, folglich gut wurde. Dieser Ord
nung also entgegen zu handeln, war nicht gut. In
dem wir nun eine andre bekannte Wahrheit, die
auch gewiß für uns ist, dazu nahmen, daß nemlich
diese Regeln nicht das Werk des Zufalls, sondern
das Werk Gottes wären: so fanden wir es auch
nicht gut, der Ordnung Gottes entgegen zu han
deln

dehn. Bey einer solchen Ordnung ist Vollkommenheit; denn nur das, was wir auf die gedachte Art behaglich, folglich gut empfinden: erkennen wir auch überzeugend für vollkommen; und, weil solche Vollkommenheit uns zu der möglichen Erkenntniß von den Vollkommenheiten Gottes leitete: so zogen wir endlich den Schluß daraus, daß es nicht gut sey, der Ehre Gottes entgegen zu handeln. Sobald dieses mit Worten ausgedrückt wird, ist es ein Gesetz. Das höchste Gesetz also ist: Handle der Ehre Gottes gemäß. Dieses, anders ausgedrückt: Störe die Weltordnung nicht; noch anders: Stimme dich, und alles andre, was du kannst, zu dieser Ordnung; oder endlich: Mache dich als Endzweck und als Mittel vollkommener.

Man wird bey diesen Begriffen eben den Verzug, nur auf eine andre Art wahrnehmen, wie bey den mathematischen. Wenn sie analysirt werden: so gewähren ihre äußersten Merkmale das innere sinnliche Anschauen. Das Gefühl des Wohlbestehens, welches entweder schon gegenwärtig ist, oder durch die Vorsicht als künftighin entdeckt wird: giebt den letzten Merkmalen ihre Gewißheit, die ich hier
bey

bey Ueberzeugung nenne. Hier ist nun der Haupt-
 unterschied dieser: Der Rückgang auf die
 erste Klarheit ist nicht so leicht, wie bey
 mathematischen Wahrheiten. Manchmal
 das sinnlich: Bewußtseyn des Gegenwärtigen so
 daß es alle Vorsicht unterdrückt; und in diesem
 fehlt die Ueberzeugung, daß eine künftige Sache
 sey, die wir sonst immer für gut, und mit Re-
 gehalten hatten. Sollte denn aber diese Vorsicht
 bey jeder Handlung nöthig seyn? Zu jeder Ge-
 schäftshandlung unstreitig! — Diese Vorsicht
 und stark genug zu machen, ist das Hauptgeschäf-
 tes jeden Gesetzgebers. Sie stellt die Strafen und
 Belohnungen, ja sogar das Vergnügen über die
 bloße Ausübung einer tugendhaften Handlung
 und kann man sie nur so stark machen, daß sie die
 zeitigen Behaglichkeit, die diese oder jene That
 größter Verwirrung verspricht, das Gewichte hält.
 so hat man immer das wahre Gute gewonnen. De-
 her werden wir auch immer nach vollbrachter That
 am meisten überzeugt, daß sie gut oder nicht gut sey
 weil alsdann das eigentliche Anschauen des dadurch
 verbesserten oder verschlimmerten Zustandes vorhan-
 den ist.

Welches sind denn aber die Mittel, diese Ueberzeugung im Voraus zu erhalten? Man wird mir erlauben, dieses noch anzuführen, und damit meine Abhandlung zu beschließen.

Der Verfasser der philosophischen Schriften, den ich nur deswegen nicht lobe, weil ich ihn in demselben Athem meinen Freund nennen will, hat mir hierin in seiner Abhandlung vorgearbeitet; nachdem er die Grade, die in der Erkenntniß zum Begreifen nöthig sind, festgesetzt hat. Um alles kurz zusammen zu nehmen: — Man wird zur einseitigen Ueberzeugung alsdann im Stande seyn, wenn die Fertigkeit in der Vorsicht dem Anschauen des gegenwärtigen Guten gleich ist; oder, wenn man dieses in andern Worten will: wenn das Herz in Ruhe, und mit dem Denken in Einigkeit ist. Sobald Tu malte in unsrer Brust emblehen, die mit dem Gewerbe des gegenwärtigen Tages die ganze Seele erfüllen, und den zukünftigen verbannen; sobald alle Seelenkräfte die ihnen angewiesene Arbeit verlassen, und gleichsam zu Markte laufen, um nur der Sinnkraft zuzuhören: sobald überzeugt uns diese von einer Sache als gut, die wir vorher immer als böse verworfen hatten. Es läßt sich auch ganz gut erklä-

ren. Jeder bestimmt in der Ordnung des Geistes seine Stelle. Auf diese Stelle muß nothwendig eine Nahrung, die jene Ordnung bey ihm vorzubereiten eingerichtet seyn. Weil aber diese Stelle so bestimmt ist, daß sie ihn nicht nur mit dem Gegenwärtigen, sondern auch mit dem Zukünftigen in Verbindung setzt: so muß seine Vorsicht nach der gegenwärtigen Empfindung und mit derselben proportionirt seyn. Je weiter sich diese Succession ausbreitet: desto sorgfältiger und subtiler wird die Stimmung seyn müssen; desto leichter ist sie auch zu verrücken, wenn nicht Fertigkeiten in gewisse Dauer geben. Daher darf sich ein solcher Gegenstand, der eine Spannung der Nerven zu einer Behaglichkeit zu erregen im Stande ist, nicht zur Lust anwächst — darf sich ein solcher nicht nähern, daß er die ganze Aufmerksamkeit an sich zieht: so ist diese Stimmung vorbey, oder verfliehet die Ruhe ist vorüber; die Seele im Affekt; und die Ueberzeugung in Beschlag genommen, sie mag auf das wahre oder anscheinende Gute gehen.

Sollten aber gar keine Affekten gut seyn? Können wir beständig in dieser Ruhe bleiben? Gewiß nicht! Die Ruhe ist nöthig, um sich erst vor-

wahren Guten zu überzeugen; ist dieses geschehen: dann rücke es näher, umfasse es, beschau es, bis du zur Entzückung, zum feurigen Wunsche gereizt bist. Sein Bild mag alsdann die andern unterdrücken; immerhin! ich bin nicht an meine Stelle so gebunden, so gefesselt, daß ich mich nicht diesem Gegenstande, oder jenem, mehr nähern dürfte. Wollen also die andern unterdessen unbemerkt vorüber schleichen, um ihren wohlthätigen Beitrag zur Vollkommenheit heimlich bey mir ablegen; ich bin jetzt beschäftigt, den größern Zufluß von Gonne und Gutem zu empfangen, den mir diese Sache vorzüglich herströmt.

Man sieht nun, sollte ich denken, wie ich es mit dem ganzen Systeme der moralischen Wahrheit halte. Ueberzeugung im Individuellen, daß Etwas gut sey. Vorsicht verursacht manchmal eine Einschränkung. Diese ausgedrückt, und allgemein gemacht, giebt ein Gesetz, wovon ich mich eben so gut überzeugen kann; Ordnung aus der Einstimmung der Gesetze wird auch überzeugend, weil Ordnung als etwas Angenehmes und Gutes an und für sich selbst mir verdammt. Das Herabsteigen vom Allgemeinen wird zwar schwer, aber es ist möglich;

und es läßt sich auch alsdann jede Sache zum innern sinnlichen Anschauen bringen.

Folglich sind die äussersten Merkmale der Begriffe klar und anschaulich; die abstrahirten Begriffe in der Wissenschaft bekommen also ihre richtige deutliche Anschaulichkeit. Die Verbindungen oder Beziehungen der Begriffe, die dabey vorkommen, sind auch der Intuition unterworfen. Denn sie lösen sich auf in harmonische Spannungen, in Proportionen, die wir in ihren äussersten Theilen noch klar empfinden. Wenn es also zu allgemeinem Ausprüchen darüber komme: so fehlt es ihnen nicht an der seyns Grundlage, auf der sie sicher stehen. Was verlangt man weiter? Immer gleich beständigen Grad der Ueberzeugung? Es steht nicht in unserer Gewalt, denselben zu ertheilen. Kannst du das Meer zwingen, niemals seine Wellen zu erheben? — Noch zwei Anmerkungen.

Erstlich: Die Ueberzeugung, welche auf diese Art bey moralischen Wahrheiten erhalten wird, kann den metaphysischen oft sehr grosse Dienste thun. Die Lehre von der besten Welt wird durch diese Grundsätze allein zur Ueberzeugung gebracht; und unsere Begriffe

Begriffe von Gott erhalten ebenfalls einiges Licht aus dieser Intuition, ja sogar ein Licht, das unsre Begierden nach ihm entzünden kann.

Zweitens: Weil diese Ueberzeugung vom Guten oder Nichtguten auf dem Gefühle der Proportionen, der Ordnung, der Vollkommenheit beruhet; jede Schönheit aber die verwirrte Erkenntniß einer Vollkommenheit erfordert: so beruhet das Schöne und das Moralische auf einerley Grundsätzen; und schöne Wissenschaften und moralische Wissenschaften sind näher verbunden, als man sich oft vorstellt. Der kleine Unterschied besichet darinn: Nicht alles Schöne ist mit der Begierde zur Vereinigung bey mir verknüpft; jedes Gute aber ist es. Dieß ist ein unmerklicher Zusatz, der diesem oder jenem Schönen noch mannmahl zugesüget wird; daher ist oft unsre schöne Erkenntniß richtig, ohne daß es nothwendig die moralische auch ist, ob sie sich gleich beide auf die ersten ähnlichen Grundsätze zurück bringen lassen.

Hier ist also der Maasstab unserer Gewisheit bey diesen verschiedenen Gattungen von Wahrheiten:

Uebersführung bey den mathematischen;

Dunkelheit bey andern;

Ueberzeugung bey den moralischen;

möglich bey allen;

wirklich, wenn das Herz in Ruhe ist.

Empfinde also, Mensch! und denke; das Gegenwärtige nicht blos, sondern auch das Künftige; bringe die Vorstellung, ihrer innern Stärke nach, von beiden zur Gleichheit! Dann überlege; dann greife zu, greife mit Affekt zu, wo es nöthig ist; umfasse das Gute, wovon du überzeugt, und nun auf die richtige Art überzeugt bist: du wirst im Besitze dieses Guten glücklich und ruhig seyn!

Coniunge cerebrum cordi, cor cerebro:

Et cessare tibi atque quiescere dabitur.

IV.

Ueber die

Vorurtheile.



Abhandlung

über die Frage:

„Finden sich dergleichen Vorurtheile, die Ehre
„verbietung verdienen, und die ein guter
„Bürger öffentlich anzugreifen sich ein
„Bedenken machen soll? „ *)

Ertraget euch unter einander!

Nichts leichter, als verschiedene der schwersten
Fragen zu beantworten: so bald man nur die
Natur des Menschen, die Beschaffenheit der Dinge
I s neben

*) Dieß war die zweite von den vier Preisfragen, welche
die patriotische Gesellschaft zu Basel auf das Jahr
1767 aufgab. Man sehe die Litteraturbriefe Th.
VIII, S. 181. — In demselben Jahre machte A.
seine Reise nach Oberdeutschland, der Schweiz, und
einigen Gegenden Frankreichs. Daher spricht er,
in einer Note zum dritten Abschnitt, als Augen-
zeuge von einer Strasburger Geschichte.

A. d. G.

neben ihm, und die Verhältnisse, die daraus für ihn entspringen, außer Acht lassen will! Zwar kann aus einer solchen Auflösung für den Fragenden auf die Augenblicke, in denen er sein Orakel mit einem entscheidenden Tone reden höret, Befriedigung erwachsen; denn man fühlt selbst nicht immer das Gefühl der Menschheit in seinem ganzen Umfange bey sich lebendig, und wir lassen uns oft auf den Flügeln der Einbildungskraft über unsre angewiesenen Gefilde hinausragen. Allein, sobald das Orakel verstummet ist, und wir selbst von unserm Auschwärmen zurückgekommen sind: so muß gewiß jene augenblickliche Befriedigung dem alten Mißvertrauen über unsre Unwissenheit, und dem neuen Verdruß, uns betrogen zu finden, Platz machen. Daher unflüchtig die Menge von Abhandlungen, die man fast über jede noch bis jetzt unaufgeklärte Frage sammeln kann, und deren Durchblätterung Zeit genug kosten, Nutzen sehr wenig schaffen würde; daher auch die Verachtung, darein dergleichen Schreihen verfallen sind; und die Sage, die fast ein Sprichwort geworden, ohne eben durchaus wahr zu seyn: „daß der Gelehrte auf seiner Studirstube von dem Laufe der Welt nicht urtheilen könne.“

Sokrates hatte eine Kette, womit er die Weltweisheit vom Himmel zu den Menschen herabzog. Sollte sie wohl ganz für uns verloren seyn, diese Kette; oder steht es in jedes forschenden Gewalt, eine eigene für sich zu flechten, und die Klammern anzunehmen, an denen er sie befestigen muß? Der Metaphysiker, stolz auf den Lobspruch:

Und steigt an der Wesen Kette,
 Bis dahin, wo der höchste Ring
 Am dunkeln Rahedette
 Des Göttervaters hing; *)

der Metaphysiker ist meistens um das nahe Ende dieser Kette zu wenig bekümmert; und doch kommt es vornemlich auf dieses an, wenn wir die Kette richtig um uns und über uns hinausziehen wollen.

Diese Einleitung wird der Gesellschaft den Gesichtspunkt zu erkennen geben, aus welchem ich, meinem besten Vermögen nach, ihre vergebene Frage angesehen habe; und den Standort, von dem aus ich die Beantwortung derselben wage. Die Regeln, die ich darum versteckt nur angedeutet habe, müssen auch über meine Abhandlung den Ausdruck thun; denn unter einem freien Volke kann ich nur
 nach

*) Hamler, Ode auf einen Granatapfel.

nach Gesetzen, und nicht nach willkürlicher Gewalt gerichtet werden.

Von dem ersten Anblicke der Frage, ich gestehe es, war ich gleich mit der vernehmenden Antwort zufrieden. Denn, sagte ich mir selbst, keine irrige, keine schwache Erkenntniß ist gut. Gut? Hum! Was ist gut? Nun fand ich mich plötzlich außerhalb der Schule. Eine schwere Frage! murmelte ich. Dieses gut muß sich wohl auf das Subjekt beziehen, bey dem die Erkenntniß haftet. Wohl an, wenn dieses ist: so kommt es nun auf den ganzen Umfang seiner übrigen Kenntnisse an, ob dieses oder jenes von ihm schwach oder irrig Erkannnte da-
 rum gut oder nicht gut sey. Ganz recht, so weit. Und diese übrigen Kenntnisse? Hängen von seiner Natur nicht bloß, hängen von der Stellung ab, die er von seiner Geburt an auch in der bürgerlichen Gesellschaft nimmt, und durch seine Erziehung sich selbst recht eigen macht. Noch einen Schritt weiter. Seine Kenntnisse schlingen sich in einander zu einem Ganzen, und werden auch nachher für ihn Triebfedern zum Handeln. Wenig, fing ich an; der Knoten schlingt sich aneinander. Es wird auf diesen vier Stücken alles beruhen:

1) Sind

- 1) Sind einige Vorurtheile in dem Umfange der Erkenntniß eines einzelnen Menschen (nehmt ihn, wie er ist) für ihn gut?
- 2) Müssen Andere das Urtheil von dieser relativen Güte durch Schweigen zu erkennen geben?
- 3) Was für Arten von Vorurtheilen verdienen wohl diese schweigende Ehrerbietung?
- 4) Muß sie beständig dauern; oder gibt es Zeiten, da Vorurtheile, wie trockene Schuppen, ohne Schmerzen und ohne Nachtheil können abgenommen werden?

Dieses Letzte scheint zwar dem ersten Anblicke nach nicht zur Hauptfrage zu gehören; aber man wird doch finden, daß es gleichsam von selbst sich anhängt, und dem Fragenden, so zu sagen, auf dem Herzen würde zurückgeblieben sein, wenn man ihm darin nicht zuvorzukommen gesucht hätte.

Erster Abschnitt.

Eden dachte ich den Begriff des Vorurtheiles fest zu halten, sagte noch neulich einer meiner Freunde, den ich auf diese Materie gebracht hatte; und doch, fuhr er fort, würde ich ihn nicht ganz, wenn Sie es sortiren, heraus bringen. Ganz recht, antw.

antwortete ich; und wollen Sie, was noch mehr ist, die Ursache davon wissen? Diese ist, daß Sie gewiß ihren Begriff nicht aus einer bloßen Worterklärung zusammenknüpfen; sondern, in diesem Falle vornehmlich, aus der Entstehungsart und allmählichen Bildung der Vorurtheile, die Form ihrer Idee davon abdrücken! Man läßt sich eine solche Form nicht allzuwohl logisch zusammenpacken. Daher die Schwierigkeit sich auszudrücken, die Ihnen Ehre macht. Und in der That, ich sehe nicht einmal, was für Licht eine bloße Worterklärung bey dieser Frage uns geben würde; sie mag auch mit der größten Vorsicht jedes Stück absondern.

Ein Vorurtheil ist 1) das Urtheil, welches ein Subjekt fället; aber

- 2) so, daß das Subjekt selbst die Beständigkeit seines Urtheils nicht erkennt; und zwar
- 3) nicht erkennt: weder aus der Natur des Objektes, worüber das Urtheil gefällt wird: im Falle, daß die Beständigkeit des Urtheiles daraus erkannt werden kann; noch
- 4) aus andern Gründen der Wahrheit, wenn diese ausser dem Objekte liegen.

Wie weit wird uns wol dieser analysirte Begriff, den ich für richtig anzugeben wage, wie weit wird

er uns führen? Genau so weit, als jeder Schüler kommen würde, und mit ihm oft sein logischer Lehrer. Denn aus der Definition wird er sogleich schließen: also muß man, wo es möglich ist, immer die Bestandtheit des Urtheils aus der Natur des Objektes untersuchen; wo dieses nicht geschieht: da ist eine Negazion; diese, als der Gegensatz der Realität, vermindert die Vollkommenheit, und ist also etwas Böses. Und damit wäre nun die ganze Sache entschieden.

Hingegen muß uns die Aufmerksamkeit, die wir dem Ursprunge und Anwachse der Vorurtheile in unserer Seele widmen, nothwendig viel weiter führen; und wenn wir aus allen unsern Bemerkungen darüber sichere Merkmale zu dem Begriffe eines Vorurtheiles sammeln, und mit einander verbinden: dann können wir auch versichert seyn, daß wir eine fruchtbare und wahrhaftig philosophische Idee uns eigen gemacht haben.

Ich will nur noch im Vorbergehen anmerken, daß uns auch die bekannte Einteilung, nämlich: Vorurtheile im guten und im bösen Verstande, nicht so erhebliches nützen werde; denn eine Wahrheit ohne

Cicely.

Gewißheit, welche ohne Wirkung zum Handeln bleibt: oder ein nothwendig gewordener Irrthum, der so stark als die gegenseitige Wahrheit einen guten Zweck erhalten hilft: werden und müssen in dieser Untersuchung mit einerley Auge betrachtet werden.

Um den Versuch zu einer versprochenen Erweiterung des Ursprunges der Vorurtheile nunmehr anzufangen, bitte ich folgende meiner Anmerkungen zu prüfen.

Alle Urtheile, die den ersten Vorrath unserer Kenntniß in den frühen Lebensjahren (und manchmal noch in den spätern) ausmachen, lassen sich auf drei Klassen zurück bringen. In die erste Klasse setze ich die Empfindungen, das heisse, Urtheile, deren Subjekt und Prädikat beides sinnlich anschauend erkannt wird.

In der zweiten Klasse stehen Urtheile, deren Subjekte wir bloß dem Namen nach kennen; ohne deren Begriff, in wie weit er auf das bezügliche Prädikat sich beziehet, eigentlich zu besitzen. (Und hierher gehöret auch die ganze Geschichte).

Für die dritte Klasse endlich sammeln sich die Urtheile, deren abstrakte Prädikate wir nicht fassen, sondern sie, so gut wir können, auf bekannte sinnliche Eigenschaften zurück führen.

Ich muß meinem Zwecke gemäß bey jeder von diesen dreym Klassen einige Betrachtungen und allenfalls Erläuterungen, um ganz verständlich zu werden, aufstellen. In Absicht auf die erste wird die einzige Erinnerung hinlänglich seyn: daß dabey nur in den Fällen Irrthümer und Vorurtheile entstehen: wenn man einmal die Empfindung des einen Sinnes mit der Empfindung des andern Sinnes wechselt; — z. E. der Geruch einer Sache verursacht uns Ekel, und man will empfinden haben, daß auch der Geschmack davon widrig sey. Gefühl und Gesicht, Gehör und Gesicht sind gleichen Verwechslungen unterworfen; — wenn man zweytens gegen seine eigene Empfindungen sündigt, um der herrschenden Mode gemäß zu urtheilen oder sie durch Lieblingsworte, die man von andern erlernt, auszudrücken; — In der Folgezeit wirkt dieses gezwungene Wesen eine Veredlung, gegen welche sogar das eigene Gefühl sein heiliges Zeugniß oft zu schwach findet; — wenn man drittens die Empfindung des

Abts Werke 4ter Th. K Phäno.

Phänomens mit der Empfindung des Innern an der Sache verwechselt; wozu wir nur allzugeneigt sind, weil wir alle Accidenzen in eine Substanz zusammenpacken, und uns alsdann einbilden, daß jene gleichsam aus dem Mittelpunkte der letztern ohne Fehlbar entspringen. Das Beyspiel von den Farben wird dieses Stück aufklären, und zu dem vorhergehenden können die Exempel nicht mangeln.

Von der zwoten Klasse muß ich mich zur Vermeidung alles Mißverständnisses, besonders in Betrachtung der historischen Urtheile, näher erklären. Von jedem von diesen letztern findet es unstreitig Statt, daß wir das Subjekt, in wieferne es sich auf das bezulegende Prädikat beziehet, nicht kennen. Denn, wie mag ich es wohl dem Subjekte Alexander ansehen, daß dieser sich betrunken, und in der Trunkenheit seinen Freund erschossen habe? Daher gehört zur Einsicht der Bestandtheile eines solchen Urtheiles die Erwägung der Zeugnisse, und der innern Wahrscheinlichkeit. Weil diese Erwägung in der wenigsten Menschen Gewalt ist: so findet sich hier die reichste Quelle von Vorurtheilen. Fast gleiche Verwandtniß hat es mit den Subjekten, die gar nicht in die Sinne fallen können, und die wir durch mühsame

mühsame Deutlichkeit zum Anschauen bringen müssen. Die Subjekte: Geist, Gott, Tugend, Ordnung, Vollkommenheit; was begreifen wir im Anfang unserer Jahre davon? Wir lernen die Namen; rufen die Einbildungskraft zu Hülfe, um uns aus der Verrathskammer ihrer Bilder und Formen die schicklichste zu leihen; besetzen alsdann den erlernten Namen an diese Form, und bequemen alle Prädikate, die wir zu dem abstrakten Begriffe bringen sollten, nach derselben.

Noch ist die dritte Klasse für meine Betrachtungen übrig. Wenn die Prädikate abstrakte Begriffe sind: so kennen wir sie in der Jugend eben so wenig, als die Subjekte im ähnlichen Falle. Was erfolgt daraus? Wir bringen das Prädikat auf ein sinnliches Bild zurück, und richten auch nachher das Subjekt dem Prädikate gemäß ein. Ein einziges Beispiel wird meine volle Meinung zu erkennen geben. — Das Kind sitzt neben der arbeitenden Mutter, und tändelt ganz ruhig mit seinem Spielzeuge. Nach und nach wird es lauter, kömmt bis zum Lärmen, wird geäschelten, geschlagen, weint, wischt endlich die Augen aus, und setzt sich nach dem Uebergange seines ersten Jornes, vollkommen ausgehöhet wieder

K 2

neben

neben die Mutter hin; Arme gesenkt, stillschweigend Kopf gehängt, Augen niedergeschlagen. Die Mutter sieht es, freuet sich; — Was dieß für ein frommes Kind ist! ruft sie endlich aus. Nun lernt das Kind vielleicht zum erstenmale das Wort fromm denkt sich dabei seine Stellung, und bekömmt in seinem Leben keinen andern Begriff von der Frömmigkeit, als den es sich bey der erzählten Gelegenheit in die Phantasie gemalt hat. Daß wir die Subjekte alsdann nach den so gefassten Prädikaten richten, wird jeder eingestehen, der an den Kindern bemerkt hat, daß sie zu Gott Liebe oder vor ihm Furcht haben, nachdem ihr Vater sanft oder strenge mit ihnen verfähret.

Nun begreift man leicht, sobald man dem Wachsthum unserer Erkenntniß auch nur obenhin manchmal zugeesehen hat: daß die einzelnen Urtheile aus den dreien hergezählten Klassen so mannichfaltig untereinander geknetet, und folglich so genau vermenget werden, daß selten eines abgerissen wird, ohne das andre nach sich zu ziehen; oder mit andern Worten, selten eines geradehin für falsch erklärt wird, ohne zwanzig oder hundert andre, die nach der nämlichen Analogie gemacht, und oft wahr

wahr sind *), falsch scheinen zu lassen, folglich das ganze Gebäude der Kenntniß eines Menschen auf einmal einzustürzen. Wie weit sich aber ein solcher Angriff in seinen gefährlichen Folgen erstreckt, wird sich sehr genau zeigen lassen: wenn man einen festen Blick auf die Anordnung, darinn die Kenntniß verschiedener Menschen stehen muß, richten will.

Da nun einmal jede bürgerliche und auf festen Fuß neben andern eingerichtete Gesellschaft verschiedene Stände des Lebens, und für dieselben ihre eigene Beschäftigungen eingeführt hat: so wird jeder nicht nur von Eltern, die zu einem dieser Stände gehören und einer dieser Beschäftigungen gewidmet sind, geböhren; sondern er muß auch in gewissen Jahren des Lebens seinen Stand und die dazu gehörigen

§ 3

gehörigen

*) Tausend meiner historischen Urtheile können wahr seyn, ob ich gleich die Zuverlässigkeit niemals auf dem für sie gehörigen Probesteine geprüft habe. Ich kann zu einem abstrakten Begriffe, er sey Subjekt oder Prädikat, ein so glückliches Bild getroffen haben, daß ich meine sinnliche Kenntniß davon genau mit der deutlichen Kenntniß eines Andern von dem nämlichen Gegenstande paßt; daher in solchem Falle entweder gar nichts oder wenig Unrichtiges in meinem Urtheile angetroffen wird.

hbrigen Arbeiten für sich auswählen. Durch das erste
 wird meistens und zum öftesten seine Erziehung
 bestimmt; und durch das andre wird es die An-
 wendung seiner Talente, zugleich aber auch die Ver-
 gewissner der Ideen, womit er sich am meisten be-
 kannt machen muß. Wäre er nun, während seiner
 ersten Erziehung nur mit Dingen, woben im Beur-
 theilen Endzweck und Zweckheit in die Augen oder un-
 ter die Sinne fallen, vertraut geworden; und hätte
 von abstrakten Begriffen nur die Worte gelernt, die
 Ideen davon aber, wären von ihm, so gut als mög-
 lich, nach der Analogie sinnlicher ihm bekannter Dinge
 zusammengefügter worden; geschähe es ferner, daß
 er eine Beschäftigung erwählte, woben gleichfalls
 sinnliche Dinge seine ganze Aufmerksamkeit erforder-
 ten, wodurch auch nach und nach der Verstand eine
 gewisse Fülle erhält, darein sich unvermerkt alles
 übrige Denken des menschlichen Menschen zieht: so
 müssen unter diesen Bedingungen alle abstrakte Be-
 griffe sich ganz nach den äußern Kreisen der Erkennt-
 niß eines solchen Menschen ziehen; und ihm müßte
 die Einsicht in die Bestandtheile seiner Urtheile, deren
 Theile von der abstrakten Beschaffenheit sind, me-
 stentheils fehlen. Denn so viel wird man ihm im-
 mer zugeben: eine jede so gewählte Beschäftigung
 macht

macht den Standort eines Menschen aus, von welchem her die Gegenstände, und folglich auch die Ideen derselben um ihn herumliegen. Diejenigen sind ihm die nächsten, aus deren Veränderungen, die er selbst durch seine Geschicklichkeit zuwegebringen muß, Lust oder Unlust, Glück oder Unglück für ihn entspringet. Alle übrige Dinge und deren Begriffe liegen für ihn in fernern Kreisen; und indem seine Urtheile über die Sachen, mit denen er täglich umgeht, richtig werden: so hängt ihnen desto mehr Schwachheit an, so bald es auf die entfernteren Vorwürfe ankömmt; ausgenommen, wenn entweder eine zufällige Erfahrung, Warnungen gegen die Uebereilung, oder mancherley Situationen verschaffet, nach welchen die Bilder, die wir für die abstrakten Subjekte wählen, ausgebessert werden. — Die Erziehung, unter welcher besonders die Kinder armer Leute, in den meisten Staaten, verwahrloset werden, bringt das Gesagte noch weit mehr zur augenscheinlichen Ueberzeugung.

Nun fordert aber jede Regierung von ihren Bürgern: daß sie nicht nur einer erwählten Beschäftigung gemäß handeln, sondern auch in derselben nach einer gewissen Denkungsart handeln sollen, deren

K 4 Augen

Augenmerk das gemeine Beste seyn muß. Diese Denkungsart begreift also nebst den Regeln oder Sätzen zum Handeln, auch die Bewegungsgründe, woraus der Muthieb dazu herkömmt; und solche Sätze sind meistens durch abstrakte Begriffe ausgedrückt. Sich selbst Lebensunterhalt und Eigenthum verschaffen, ohne Vervortheilung der Nebenbürger; das Eigenthum andrer heilig halten; von dem seinigen für das Gemeine gerne abgeben; sich in die Ordnung der Regierung schicken, darinn man geboren ist, oder die man erwählt hat; und ihre authentische Aussprüche befolgen: dieß sind die Regeln und die Bestimmungen, die man allenthalben vorschreibt, und beizubringen sucht, aber nur durch folgende drey Mittel erhält: entweder durch die Einprägung wohlgeogener Neigungen, oder durch die Hoffnung des Genusses der Lust aus Belohnungen, oder endlich durch die Furcht des Leidens der Unlust aus Strafen.

Das erste unter diesen Mitteln ist unstreitig das edelste; und das vollständigste, wenn es arbeitsig anschlägt. Weil aber alle Beschäftigungen, die eine mühsame Anstrengung der Lebenskräfte zur Erwerbung des Unterhaltes erheischen, wenn dieser besonders oft nur kümmerlich genug dadurch erhalten wird,

sowohl

sowohl dem Verstande die Müsse zu einem ausge-
treteten Nachdenken rauben, als auch in dem letz-
tern Falle das Herz ziemlich auf sich selbst einschrän-
ken: so hat man theils die beiden andern Mittel stets
und stark gebrauchet, theils dem ersten einen ganz
neuen Nachdruck durch die Religion *) verschafft,
die uns die Ausübung der gedachten Regeln entwe-
der natürlicher Weise um Gottes Willen, oder noch
näher um seines Gesandten Willen empfiehlt; ohne
dabey die Belohnungen und Strafen ausser Acht zu
lassen,

R f

*) Ich wolte hier nicht gerne unrecht verstanden seyn.
Keinesweges sehe ich die Religion als eine bloße
Erfindung des Menschengesetzgebers an, die er zu
seinen Wächtern brauchen will; so wenig das Bra-
silienholz eine Erfindung des Kürbers ist, der es so
gut zu nutzen weiß. Einige französische Herren,
die ihre Blöße im Gründlichen mit den Feigenblät-
tern des Wines verdecken, haben in diesem Stücke
alles so vermuthet, daß diese Materie, so viel auch
darüber geschrieben worden, wol eine neue und
ganz seine Abhandlung verdiente. Die Religion
oder die Verehrung und der Dienst eines Ober-
herrn, Schöpfers, ist in unserm Daseyn gegründet;
und kann also nicht erfunden heißen. Sie richtet
sich auch nicht nach den Himmelsstrichen, oder
nach den Noaierungen, weil in allen das Daseyn

lassen, die sie noch dazu in Absicht des Zeitraums (vornehmlich bey dem letztern Beweggrunde) ins Unendliche ausdehnet.

Was die Belohnungen und Bestrafungen noch insbesondere anbetrifft: so sind diese, in so ferne sie auf dieses Leben eingeschränkt sind, auf mancherley Art eingerichtet worden; je nachdem man bey einem Volke die Vorstellungen von dieser oder jener Art von Glückseligkeit entweder herrschend gefunden, oder allmäh-

der Menschen gleich zufällig und abhängig ist. Nun kommen aber zu dieser Religion noch zwey Stücke, die man mit dem wesentlichen Begriffe, und beide unter sich immer vermenget. Diese Stücke sind: 1) Die Arten, diese Abhängigkeit gegen den Schöpfer zu bezeugen; 2) Die Mittel sich derselben recht gemäß zu verhalten. Das erste Stück hat sich oft nach dem Klima richten können. Das andre Stück ist dem Betrug und dem Irrthume oft anzuwerfen gewesen. Ich brauche hier nicht weiter zu gehen; da es genug seyn wird, einen sichern und hoffentlich nicht allzubekannten Faden gezeigt zu haben, an dem man durch diesen Labyrinth kommen kann. Diese Note wird auch in der gegenwärtigen Abhandlung nicht ganz überflüssig seyn, da sie klärlieh zeigt, wie wenig man die Religion für ein Vorurtheil zu erklären geneigt sey.

allmählich eingeführt hat. So ist z. B. bey allen Völkern, bey denen eine genaue Vereinigung unter den Bürgern geherrscht, und deren Sitten etwas Eigenthümliches gehabt haben, die Verbannung aus dem Vaterlande für eine der grösssten Strafen gehalten worden; da hingegen die Todesstrafen, wenn die Religion mit den Gesezen mißhellig gewesen, nichts gewürket haben. Eben so konnten die Belohnungen, oder die Verschaffung einer vorzüglichen Lust aus denselben, mannichfaltig und oft wohlfeil genug angesetzt werden: wenn die Zeichen der Reichthümer und der Ehre, und das, was diese Zeichen erforderten, leicht zu haben und zu erfüllen waren.

Ich darf nur noch hinzusetzen, daß die drey Artikel: 1) Grösse der Lust oder Unlust, 2) Dauer von beiden, 3) Zeit ihres Anfanges, daß diese sowohl dem Lohne als der Strafe, in so fern sie Bewegungsgründe sind, Stärke oder Schwäche geben; daß aber auch hier besonders Vorurtheile und irrige Vorstellungen über diese drey Artikel in Menne bey dem grossen Haufen hervorschießen, je nachdem man ihm diese Ideen zur Ausbildung entweder ganz überläßt, oder nur soferne darauf Achtung giebt, als
 nöthig

ndthig ist, um sie den wesentlichen Regeln der Gesellschaft nicht entgegen seyn zu lassen.

Wenn ich meine bisher geäußerte Ideen gegen einander halte: so finde ich offenbar, daß die meisten dieser Stücke bey dem grossen Haufen (so lange sie nicht bey ihm Empfindungen werden), zu dem Kreise der Vorstellungen gehören, den ich den entferntern genannt habe; und auch gehören müssen. Denn, nimm die Einrichtung einer Gesellschaft, die auf festem Fusse stehen, und neben andern eben so beschaffenen vorhanden seyn soll: du wirst immer eine größere Anzahl von Leuten finden, bey denen die Geschäftigkeit der Hände über die Bemühung im abstrakten Denken den Vorzug haben muß. Diese Leute werden also über Vorwürfe, die von ihnen abgehen, entweder unbegründet oder falsch urtheilen. Laß aber auch dieses seyn. Wenn sie dadurch weder die Menge noch die Stärke der Bewegungsgründe mindern, die ihnen die Gesellschaft zu ihren Handlungen einprägen muß: so ist die Einrichtung ihres Denkens und ihrer Kenntniß gut. Denn was ist gut? Das unfehlbar, was die beste Ordnung nicht stört. So laß denn dem Arbeiter eine Menge richtiger Begriffe fehlen. Und warum? Eben darum, weil

weil er ein Arbeiter ist. Laß ihn durch unzeitige Furcht
 vom Bösen abgeschreckt werden. Warum? Eben
 weil er dadurch vom Bösen abgeschreckt wird, und
 du ihm eine Furcht nicht benehmen kannst, ohne ihm
 den Zaum ganz abzunehmen. Aber das folgt ja
 nicht. — Es würde nicht folgen, wenn er so, wie
 du, dächte; ob du selbst schon vielleicht im ähnlichen
 Falle so wie er handeln würdest. Laß ihn durch
 künftige Freuden, die er sich sinnlich vorstellte, beles-
 bet werden, und vernichte sie ihm nicht durch unzei-
 tige Deutlichkeit. Wenn er durch die Zauberlaternen
 der Einbildungskraft Schattenbilder beim Mangel
 anderweitiger Klarheit entwirft: so bringe nicht
 Licht dazu; wodurch seine Bilder geschwächt werden,
 oder gar verschwinden. Warum? Er würde nach-
 her gar nichts mehr sehen. Ich sollte denken, daß
 der Satz meines ersten Abschnittes aus meinen vor-
 angeführten Grundsätzen hinlänglich dargethan, und
 klar genug aufsehender sey. Es kann auch der Secies-
 tat nicht daran gelegen seyn, daß ihre vorgelegte
 Frage weitläufig, sondern bloß daß sie genau abge-
 handelt werde. Ich will nur noch das Einzige gegen
 einen etw. zu besorgenden Vorwurf hinzufügen. Daß
 ich von Belohnungen und Strafen und von den Ver-
 hältnissen derselben gegen die bürgerliche Verfas-
 sung

sung geredet habe: ist nicht darum geschehen, weil dieses jetzt die Modensprache der Schriftsteller ist. Die Verurtheile, deren Werth oder Unwerth hier untersucht werden soll, beruhen eigentlich in den Vorstellungen über diese Artikel, und was damit verknüpft ist; es war also nöthig zu bestimmen: woher sie entspringen, warum sie so gemein angetroffen worden, und warum man sie oft gut heißen müsse? Dieses Gutheißen zieht als eine natürliche Folge die Ehrerbietung Andrei nach sich, die wir jetzt näher betrachten müssen.

Zweyter Abschnitt.

Von dem ehrerbietigen Urtheile über diese relative Güte einiger Verurtheile.

Wenn die Aufschrift dieses Abschnittes dem ersten Anblicke nach gezwungen scheint: so wird ein einziger Umstand zu ihrer Losprechung dienen; dieser nämlich: daß sie den Faden meiner vorhergehenden Gedanken herüberführt. Und in der That, läßt sich wohl eine Ehrerbietung denken, wo nicht eine gewisse Güte, eine gewisse überwiegende Vollkommenheit vorausgesetzt wird? Doch wir müssen uns bey diesem Begriffe länger aufhalten, weil

weil wir sonst unser Betragen gegen die Vorurtheile nicht deutlich erkennen können. Mich dünkt, daß der Sprachgebrauch unter uns Deutschen das Wort Ehrerbietung nur mit einer einzigen Bedeutung festgesetzt habe: da hingegen in der lateinischen und den mit ihr verwandten Sprachen noch ein schattirter Begriff (wenn man mir diesen Ausdruck erlaube) durch das nämliche Wort angezeigt werden. Bey uns steht die Ehrerbietung allezeit höhere Vortommenheit, größere Einsicht, längere Erfahrung, erhabnern Stand, Rechte des Befehlens, unlängbare große Verdienste voraus: — um das Urtheil darüber von Solchen fallen zu lassen, die alle diese Stücke in einem merklich absteigenden niedrigern Grade besitzen, und bey denen dieses Urtheil ein Betragen gegen die Erstern würlen muß, das sich, dünkt mich, von selbst bestimmt.

In den andern Sprachen hingegen scheint die Ehrerbietung auch dieß zu bedeuten: gewisse Eigenschaften, unter denen Umständen worunter sie sich äußern, nicht abändern oder bessern wollen, sondern ihren Werth nach der Möglichkeit desselben schätzen. So verfährt man ehrerbietig gegen Kinder, gegen Schwache, gegen Nothleidende, gegen Unglückliche:

indem

indem man die Gedanken, die Worte, die Thun-
lungen, welche aus der Situation, aus der Be-
keit ihrer Seelen, entspringen, gut heisset, re-
gut heisset, und sie eben deswegen unangefos-
lässt. Man stelle sich vor, daß ein kleiner K-
und ein starker erwachsener Mensch zusammen
einem Dorfe nach dem andern gehen. Zween W-
führen sie dahin: die Landstrasse, auf der der K-
ohne Mühe fortkömmt; ein näherer Weg über F-
sen und durch Gärten, wo Hecken zu übersteigen,
Graben zu überschreiten sind. Der Erwachsene i-
wundet die Hindernisse, gewinnt einen grossen S-
prung, und zeigt sich nun von ferne dem Kleinen,
er wegen seines Zurückbleibens verhöhnet. A-
spornet durch die Scham, wagt sich das Kind an
dem Wege; seine Kräfte fehlen; es unterliegt. I-
nicht jedermann den grossen Bengel ausschelten,
er für die Schwäche des Kindes nicht mehr Acht-
gehabt?

„Meine Schmerzen!“ seufzt Elmire. „Wie
..wol ein Leiden, das das meinige überwiegt? I-
..Verlust meines einzigen Kindes! Ich Verlasse
..Diese Welt hat keine Freude mehr für mich! -
Oeyd ehrerbietig, ihr die ihr neben ihr sitzt, ge-
thre Schmerzen!

Man sieht nun wohl, was die Nuance der beiden Begriffe ausmacht: der erste scheint eine absolute Vollkommenheit zum Grunde des Urtheils zu legen; der andre nur eine relative Güte, eine Güte, die aus Zeit, Ort, und Umständen ihre Bestimmung erhält.

Auch das Verhalten, welches aus dem Urtheile entspringet, nimmt nach der Verschiedenheit dieser Begriffe, eine Verschiedenheit an sich. Ueberhaupt kömmt es in beiden Fällen auf eine Unterwerfung an: aber in dem einen Falle ist eine Unterwerfung der Einsichten und des Willens; in dem andern Falle ist es eine Unterwerfung des Vermögens etwas besser auszurichten, als derjenige, aus dessen Achtung man es unterläßt. Sobald es auf Gedanken an kömmt, die der Vorwurf der Ehrerbietung werden sollen: so drückt sich diese Unterwerfung aus durch Schweigen; dieses Zeichen, das der Weise immer in seiner Gewalt hat, und dessen Aeußerung den Ehmann der Kantippe in seinem Hause noch manchmal ruhig schlafen ließ.

Ich darf es kaum sagen, daß auch die Verhältnisse der Personen, die man sich bey dem Begriffe

der Ehrerbletung denken muß, bey seinen beiden Bedeutungen gerade umgekehrt seyn. Bey der ersten ist der Ehrerbletliche niedriger, geringer; bey der andern ist er einsichtsvoller, ruhiger. Dort thut er seine Schuldigkeit; hier erwirbt er sich Verdienste. In jenem Falle würde es ihm schwer werden, nicht zu folgen; in diesem Falle kostet es ihm manchen Anstand, den andern nicht nach sich zu ziehen.

Und wo trifft man denn dieses besondre Verhältniß einiger Personen gegen einander an? O wahrhaftig, wenn man es den Zahlen nach überrechnen will; so wird das eine Glied oft die Einheit, die andre Millionen enthalten. Wie weit könnte ich hier ausschwärmen! Aber ich will, ich muß an meinem Wege bleiben.

Oben habe ich gesagt, daß die bürgerlichen Verfassungen verschiedene Stände, und mit diesen verschiedene Beschäftigungen, und mit diesen verschiedene Einrichtungen in der Annäherung der Ideen eingeführt haben. Unter diesen Ständen wird nach Beschaffenheit der leichtern oder schwerern Erwerbung des Unterhaltes, einer angetroffen werden, — nicht der von allen Vorurtheilen frey wäre, unmöglich

dieses? sondern — welcher seine vornehmste Bemühung auf die abgezogenen Begriffe wendet, die die Regierung zu ihren Gesetzen und den Triebfedern derselben brauchet. Diese Gattung von Leuten — nennt sie, wie ihr wolle, nur nicht mit prächtigen Namen, damit sie nicht mit noch grösserm Netze als jetzt schon gedrückt werden! — diese Gattung von Leuten ist es: denen die bessere Einsicht, und das Schweigen; das Vermögen des Unterrichtes, und die Mähe der Unwissenheit; das Anhören irrthümlicher Vorstellungen, und das Zurückhalten der bessern, zukömmt.

Und warum dieses? Weil der Weise niemals die Plätze ausser Acht läßt, auf welche die Menschen durch die Vorsicht vertheilt sind; niemals die verschiedenen Anlässe übersieht, die jeder zu seiner Erkenntniß hat haben können; niemals gebieterisch sprechen will, wo er durch langsames Unterweisen etwas erhalten soll; nicht seines Wissens sich überhebet, um nicht dasselbe mit ihm verhasst zu machen. Wenn der Sohn des Bildhauers zu Athen Wahrheiten lehren wollte: so trat er nicht unter den grossen Haufen, und rief: „Höret mir, eurem grossen Bürger, zu! Ich allein bin weise.“

So sprach er nicht, der Weise. Sondern zu einzelnen Menschen schlich er nach, suchte mit ihnen zum Sprechen zu kommen; und versuchte so sanft mit ihnen, wenn er ihre Vorurtheile ausgeforschet hatte, arbeitete so langsam und so behutsam an seinem Aergerniß, daß er diesen endlich in die Klasse der Gerechten überbrachte, welche denken und empfinden. Ist der Bildhauer niemals thöricht genug zu denken, Vornehmen, einen ganzen Wald auszuschneiden, sondern Einen geraden guten Stamm sieht er sich an, und diesen behauet er allmählich. Keine Frage hier weiter: warum? Bey einem einzelnen Menschen kann man diese Bearbeitung mit Muth anstellen. So wie man ihm eines seiner ungegründeten Vorurtheile benimmt: so unterstützt man schnell das Gebäude seiner Wissenschaft so lange, bis man das wahre Urtheil nicht nur eingeschoben, sondern auch mit seiner übrigen Kenntniß gefüget hat.

Wer ist im Stande, diese behutsame Sorgfalt bey dem grossen Haufen anzuwenden? Wer kann die Augen der Erkenntniß bey jedem einzelnen Menschen? Und wer weiß endlich, ob er das Herz treffen, die Ueberzeugung wirken könne? Oder ob nicht vielmehr durch einen solchen eiteln Versuch, die

Besitz

Besitzer eines unschädlichen Vorurtheils hartnäckiger als vorher mache, auch nicht einmal ein schädliches fahren zu lassen?

Ganz gut so weit. Aber, wird man nicht eben diese Gründe zur Rechtfertigung eines gänzlichen Stillstehens auch bey den gefährlichsten Vorurtheilen anwenden? — Seltte ich wol dies zu befürchten haben? Worauf beruhet das angerathene Stillstehen? Auf Ehrerbietung! Und diese? Auf Liebe zur Ordnung, zur Verordnung, zur Societätsordnung, die bey dem Weisen stärker ist, als der Tod! Laßt diese Ordnung durch ein schädliches Vorurtheil aufgehoben werden (und sie wird dadurch aufgehoben): dann fällt die Ehrerbietung weg, dann hört das Gebot des Schweigens auf. Der Weise wird den Geist zu seiner Zeit in sich fühlen, der ihn zum Reden treibt, und seine Sprache wird mächtig seyn. Zeugen der Wahrheit, Bewinger der Vorurtheile! Epaminonden im Reiche des Denkens, ihr! die ihr als Märtyrer oft noch in den letzten Augenblicken vor eurem Abschiede, die Empfindung der Freude genossen, den Sieg auf die andre Seite sich wenden zu sehen! Ihr habt nicht geschwiegen, wenn die Irthümer vergiftete Luft über eure Mitbürger

handeten! Den Dank aber, den wir euch
 da sind, solltet ihr nicht mit den Verwegenen thei-
 die nach euren geheiligten Kränzen tasten, die
 noch einmal gelehret haben, wenn es Zeit
 schweigen sey.

Dritter Abschnitt.

Von den Verurtheilen, welche diese Achtung
 verdienen.

Wenn zwei Personen, davon die eine mit
 Verstand befallen wäre, die andre klare
 gen hätte, neben einander stünden, um von ge-
 ten Körpern, die vor ihnen lägen, zu urtheilen
 würden sie, einen einzigen Fall ausgenommen,
 der Verurteilung eines jeden Stückes, seiner Größe
 nach, niemals unter sich einhellig werden; wo-
 sie aber im Stande allgemein anzugehen, wie
 Körper, um diese oder jene Farbe zu haben, besch-
 fen seyn müßte: so würden nicht nur sie, bey rich-
 gen und beiderseits angenommenen Grundsätzen üb-
 einstimmen, sondern auch ein Dritter würde die e-
 zeln

zelnen Fällen nach einer solchen Theorie leicht entscheiden können.

Der nämliche Fall, darüm ich mich bey der Behandlung dieses Abschnittes befinde. Nenne ich einzelne Fälle als Vorurtheile — in welchem Auge sieht die Gelfucht? Ich will also allgemeine Regeln oder Merkmale angeben, und Klassen ansetzen; sie aber so kenntlich machen, daß es nicht schwer fallen wird, jede einzelne Meinung, die über das Volk herrscht, in ihr Fach einzuschließen.

Hier hoffe ich nun den meisten Nutzen von meinen obigen Ausführungen zu ziehen. Man erinnere sich immer an den Gesichtspunkt, aus dem ich die ganze Frage, gleich vom Anfange an, betrachtet habe. Bürgerliche Gesellschaft! Politische Verfassung! Der Mensch nicht nur Mensch, sondern auch Bürger! Was er denkt, redet und that, geht aus dieser Bestimmung aus, und kehrt zu derselben wieder zurück. Seine Vorurtheile werden verzeihbar, weil er ein Mensch ist; werden gut, in wie fern er Bürger, und an seiner Stelle ist. Man wird mir diese Wiederholung vergeben, weil ich meinen

meinen Faden desto richtiger auf diese Art anknüpfen kann.

In der That, nach dieser festgesetzten Stellung, und nach dem gegebenen Fingerzeig: daß die Vorurtheile meistens in der unrichtigen Beurtheilung der Tiefsedern zu den Bürgerpflichten liegen, woraus der Irrthum sich auf die Angabe dieser Pflichten selbst erstreckt; nach allem diesem, was schon vor- ausgeschickt worden, können wir wol noch in den Voraussetzungen zu der nöthigen Entscheidung verschert den seyn? —

Alle Regierungen, von welcher Art sie auch der Form nach seyn mögen, müssen einmal gemeinschaftliche Zwecke haben, wornach sie durchgängig wirken, das heisst, zu denen sie ihre Bürger stark antreiben; hernach aber auch andre Zwecke, die dieser oder jener unter ihnen eigen sind, und zu denen sie auch die eigenen Mittel gerne allemal anbringen wollten.

Zu den gemeinschaftlichen Zwecken rechne ich

1. Die Sorge eines jeden Bürgers für sich:

a) in der Erhaltung seines Eigenthums,

b) in

b) in der Vermehrung desselben.

II. Die Sorge eines jeden Bürgers für das Ganze:

- a) in dem Vertrage von seinem Eigenthume,
- b) in der Beurtheilung, wie der durchgängige Vertrag angewendet werde.

Ich muß hier anmerken, daß ich das Wort Eigenthum in dem weitesten Umfange nehme.

In den besondern Zwecken, oder solchen, die jeder Societät für sich allein eigen sind, gehören:

- I. die Liebe für das Geburtsland einzuspflanzen,
- II. die Neigung für die eingeführte Regierungsform zu besitzen,
- III. den Eifer für die Unternehmungen, dazu sie gerufen ist, anzunehmen.

Nach dieser Tabelle werden sich die Vorurtheile, welche zu der guten Rote gehören, vertheilen lassen.

Diesem Vorurtheile also sind gut, welche

- I. dem Bürger eine Liebe zum Leben einprägen, und ihn treiben, dasselbe auch bei dem Drucke widriger und ihm besondrer Vorfälle keinesweges mit dem Tode zu vertauschen. Laßt

also die Vorstellung von der Todesstunde noch so unrichtig bey manchen seyn; lasse sie noch so sehr die Beschimpfung, die dem Leichnam des Selbstmörders widerfähret, als Leiden, die noch für sie empfindbar wären, betrachten! Wenn jene Liebe zum Leben, daran dem Staat so viel gelegen ist, dadurch gewürket wird: so ist das Vorurtheil gut.

Vorurtheile sind gut, welche

- II. dem Bürger einen Eifer beybringen, nicht nur für sich einen ehelichen und gemächlichen Lebensunterhalt, sondern auch für die Kinder Mittel, zur Erleichterung ihres Bestrebens nach der nämlichen Sache, zu erwerben. Sie mögen also von dem Werthe der Reichthümer und dem Schimpfe der Arauth, im Ganzen genommen, noch so unrichtig urtheilen: so findet sich doch eine relative Güte dabey.

Vorurtheile sind gut, welche

- III. einen jeden aufmuntern, auf einen guten Namen und eine gewisse Ehre bey seinen Mitbürgern zu sehen; lasse auch seine Beschäftigung bestehen, worinn sie will. Daher darf
die

die Einbildung, die manchmal jedes Handwerk seinem Zünftigenossen von seinem vorzüglichen Werthe beibringt, so wenig unterdrückt werden; als die Schmach, die man auf gewisse Geschicklichkeiten gelegt hat, deren Ausübung von keinem Nutzen für das gemeine Wesen ist, und auch meistens nur sehr wenige beschäftigen kann.

Ich halte es für unnöthig, die Vorurtheile der bösen Art, welche diesen Artikeln entgegenstehen, auf die nämliche Weise herzuerozählen *)

Vor-

*) In einer Note wird es erlaubt seyn, eine kleine Geschichte, die den ersten Artikel seinem Charakter nach erläutert, und die mir in mancher Hinsicht merkwürdig vorgekommen ist, anzuführen. Ein Maler in Straßburg ließ sich vor kurzer Zeit einfällen, an einige junge Leute, die auf der daffigen Universität studirten, Päckchen, jedes zu 10 Thaler, zu verkaufen; durch deren Abhängung er ihnen die Kraft versprach, unverwundbar zu seyn. Zehn junge Leute kaufen. Einer davon ist von der Kraft seines gekauften Mittels so überzeugt, daß er auf einem Eroziराunge seinen Kameraden, etwa von aliehem Alter, ersucht, mit bloßem De-

Vorurtheile sind gut, oder verdienen (welches nun einerley ist) die Ehrerbietung des Stillschweigens, welche

- IV. einen Bürger anreizen, zur Vermehrung seines Eigenthumes, in den drey benannten Stücken die möglichsten und sichersten Mittel zu suchen. Daher sind sehr viele Sprüchwörter (die hierher gehören), wenn sie auch in unrichtigen Bildern ausgedrückt sind; sowohl als Märchen, zu dem nämlichen Endzwecke, die sonst dem Buchstaben nach dem Vernünftigen lächerlich sind; allemal seiner Verehrung werth.

Unter-

gen auf ihn zu stoßen; damit dieser letztere mit seinen eignen Augen die Kraft des Mittels erkennen möchte. Der Kammerad stößt ausherzig zu, und trifft durch den sonderbarsten Zufall gerade auf einen Knopf des Kleides, wodurch der Degen abprallt. „Sichtbarer Beweis! Siehst du wohl? Nun stoß so oft, als du willst. Stieß gleich nochmals!“. Ein zweyter Stoß; der aber, weil sich nicht gleich wieder ein Knopf in den Weg leate, den armen Betrogenen ganz durchbohret. Die Wundtode der Wunde veranlaßt die schärfste Untersuchung, und diese die Entdeckung des ganzen Verlaufes.

Unterdeſſen iſt es auch wahr, daß es ſaſt keinen Punkt giebt, wobey mehr ſchädliche Vorurtheile vorkommen, und von je her eingeführt worden ſind, als bey dieſem. Denn hier kommt es auf die Einſicht des Verhältniſſes einer Kraft zu ihrer Wirkung an; zugleich finden ſich dabey die ſtärkſten und gemeißeſten Leidenschaften der Menſchen ein. Aus dieſen Gründen, die zuſammengeſetzt wirken, läßt ſich ein ſo trauriges Phänomen wol begreifen. Alles Ergenſprechen; alle Univerſalmittel zur Verlängerung des Lebens; alle Bannungen; alles Schatzgraben; alles Forſchen nach der Verwandlung der Metalle in Gold, unter der Anführung von Landläufern;

launes. Der Betrogene iſt noch aus der Gefahr gerettet; der Betrüger aber nach einer öffentlichen Beſchimpfung aus der Stadt verwieſen worden. Die ganze Geſchichte iſt ſo wahrſcheinlich von dem Tage an, da ich dieſes ſchreibe, etliche Wochen alt; und vor vierzehn Tagen bin ich von der letzten Scene in Strasburg, wie tauſend andre, ein Augenzeuge geweſen. Sollte man wol denken, daß in unſern Zeiten ſolche wirklich abſcheuliche Vorurtheile, und noch dazu bey Leuten, die ſchon dem Studiren ſich widmen, herrſchen könnten? Stärkere Anmerkungen laſſe ich weg.

läusern; alles Beten und Singen, wodurch das Arbeiten überflüssig werden soll; alles blinde Zutrauen auf eine göttliche Vorsorge; alle Einbildungen von einer inwohnenden übernatürlichen Kraft (z. E. Teufel auszutreiben, Krankheiten zu heilen), wodurch jemand als ein anserwähltes Hülfsmittel bekannt werden will: sind schädliche Vorurtheile, weil man dadurch nicht nur seinem Zwecke nicht näher kömmt, sondern auch der Gesellschaft durch die Gefährdung seines Lebens, Verschwendung seines Vermögens, Ueberhebung über alle Andre, in den wichtigsten Stücken entgegen arbeitet.

Vorurtheile sind gut, welche

- V. die Sorge für jedes Mitbürgers Leben, Vermögen und Ehre *) erwecken. Lasse also immerhin glauben, daß der Leichnam eines Ermordeten bey der Annäherung seines Mörders sogleich zu bluten anfange; und daß ein Gespenst niemals von dem Mörder weiche; laß glauben, daß ein Mensch, der einen Missethater verräthet, nach dem Tode an demselben Orte herumwandern werde **); oder
- daß

*) Das Sprichwort: *de mortuis non nisi bene.*

**) Zween Baaren in Deutschland stritten sich wegen eines ziemlich schmalen Strichs Aekers, den jeder

daß man den Dieb einer gestohlenen Sache in einem Spiegel sehen könne; laßt glauben, daß auf falsche Zeugnisse und Verhörendungen gewisse physikalische Uebel von selbst folgen! Wenn in diesen Fällen nicht Aberglaube getrieben wird, den die Religion verbietet: so haben dergleichen Urtheile gewiß ihren Nutzen bey Leuten, denen man richtigere Kenntnisse von gleicher Würksamkeit nicht beybringen kann.

Vorurtheile sind gut, welche

VI. den Bürger aufzuspornen, sein Leben für den Staat aufzuopfern, und die Belohnung dieses grossen Opfers sich zu versprechen. Man kann das nehmliche von der Entschlagung eines Theils der

zu seinem Gute schlagen wollte. Man suchte einen Vergleich; und jede Partey erbot sich die Marksteine nach Belieben von ihrem Gegner sehen zu lassen, wenn er sie nur sehen wollte. Es blieb uns begreiflich, wie nach einem solchen Erbiten der Prozeß noch fort dauern konnte: bis man entdeckte, daß dieß gerade die Bedingung war, zu der sich Keiner verstehen wollte, weil er nach seinem Tode wegen einer solchen Betrugung der Marksteine zu strafen betrachtete. Der Fall ist in Alten gegründet, und hat sich noch nicht vor alzulanger Zeitgetragen.

der Güter oder des ganzen Vermögens sagen; es mag Fälle geben, da man, *Roderus* gleich, sein äußere Ehre oder sein äußeres Ansehen in der Schanze schlägt, zum Dienste des Vaterlandes. Wird man mir noch einwerfen: daß es besser sey, durch richtige Gründe, diese Proben der Großmuth zu erhalten; und daß die Religion uns dergleichen an die Hand gebe? Wer macht, daß alle Leute richtig denken, alle Leute die Stärke der christlichen Religion lebhaft fühlen, alle Leute wahre Begriffe mit ihren Lehren über diese Artikel verblinden, alle Menschen der christlichen Religion anhängen? Haben wir denn niemals mit unchristlichen Nationen Verkehr; und dürfen wir Vorurtheile, die sie doch zu guten Unterthanen machen, ungeschmeckt angreifen?

Vorurtheile sind gut, welche
 VII. den Vürger veranlassen, mit Milde und Nachsicht den Veytrag andrer zum gemeinen Besten, und besonders solcher, die er durch seinen eigenen Veytrag mit erhalten hilft, zu beurtheilen. Wie könnte sonst oft ein ganzes Volk die Saumseligkeit und gänzliche Unthätigkeit seiner Regenten in Regierungssachen; den

Wüßig

Waffenzaug der Hoffschranzen; den Uebermuth eines zahlreichen Kriegerhaufens, der bey kleinen Fürsten ganz unnütze ist, und nur das Land drückt; und hundert andre Dinge von gleicher Art, ertragen?

Vorurtheile sind gut, welche

VIII. die Liebe zu seinem Geburtslande bey dem Bürger bestärken. Daher scheint mir die Meinung in den uralten Zeiten entstanden zu seyn: daß Jemand, der im Meer umkomme, vom Charon nicht übergefahren werde; vermuthlich, weil sie dadurch das Herumschwärmen ihrer jungen Leute verhindern wolten. Nachdem aber allmählig der Handel seine Vortheile gezeigt, und die Nothwendigkeit Kolonten zu versenden, sich ergu-
 gefunden: so fiel das Vorurtheil, und ward in die Mythologie verwiesen. Wenn in unsern Tagen ein solches Vorurtheil noch herrschete: so würden doch die mancherley Bedrückungen in manchen Ländern die Kraft desselben hindern, und den armen Unterthan antreiben, sein Geburtsland zu verlassen, und nach Amerika zu laufen.

Vorurtheile sind gut, welche

IX. den Bürger bereden, daß er nach seiner einge-
führten Regierungsform am besten regiert
werde. Ich sage, nicht nach der Regierungsform;
und nicht, nach jedem Wunsche einer jedesma-
ligen Landesregierung. Denn Gott weiß, kein
Verurtheil kann gut seyn, das den Menschen zum
Sklaven erniedriget. Welter brauche ich zu die-
sem delikaten Artikel keine Auslegung zu sehn.

Vorurtheile sind gut, welche

X. den Bürger überzeugen, daß die Unterneh-
mungen seines Oberherrn, weil sie gerecht und
billig seyn, auch beglückt seyn müssen; wodurch
er denn auch bewogen wird, alles das Schicksal zu
deren Durchtreibung daranzuwagen. Wenn diese
Vorurtheile nicht wären: wie würde es wol bey
dem Anfange eines Krieges aussehen; wie öde
würden die Steuerkammern, wie leer die Heerla-
ger seyn! Man ist es aber unmöglich, daß jeder
Unterthan ein richtiges Urtheil über die Billigkeit
oder Unbilligkeit eines Krieges für die eine oder
für die andre Seite fälle. Es bleibt also nichts
übrig, als sein Urtheil zum Besten seines Staa-
tes hinzulegen.

Wov

Vorurtheile sind gut, welche

XI. den Unterthan oder den Bürger mit dem Geiste seiner Regierung anfüllen, und seine ganze Denkkungs- und Handlungsart in eine damit übereinstimmende Fuge bringen. Wenn ein Volk zum eigenen Volke soll geschaffen werden: so muß nothwendig ein eigener Geist bey ihm herrschen; und dieser Geist wird nicht anders, gleich einem belebendem Athem, in dasselbe geblasen, als durch die angefochte Ueberzeugung von den Vorzügen seiner Eigenschaften, seiner Lage, und seiner Bestimmung; eine Ueberzeugung, die bey den meisten auf Vorurtheilen beruhen muß.

Ich fürchte kaum, eine Hauptklasse von Vorurtheilen auszulassen zu haben, die die Ehrethierung des guten Bürgers, welcher richtiger denkt, verdient. Allein ich muß zum Beschlusse dieses Abschnittes noch eine Erläuterung hinsetzen, die eine scheinbare Verwirrung hoffentlich aufklären wird.

Es können unter diesen Vorurtheilen einige seyn, welche die christliche Religion verbietet; und es ist alsdann die Pflicht der Lehrer, durch ihren Unterricht, bessere Gründe unterzuschicken. Könnte man

es doch an diesem Orte laut genug rufen: Lehrer der Religion, denkt doch, daß ihr von der Societät zu diesem Lehramte berufen seyd; und unterrichtet für sie den Bürger, und nicht blos den Christen! Es ist erschrecklich, wie unwissend der Unterthan in Absicht seiner wesentlichsten Unterthanenpflichten gelassen wird. In der Jugend lernt er seinen Katechismus auswendig, ohne ihn zu verstehen. Im achtzehnten Jahr kömmt er zum Handwerke, und in der Folge der Zeit lernt er nichts mehr. An einigen Orten wird des Jahres einmal eine so genannte Regentenpredigt gehalten; einmal! und Gott weiß, wie! Ein Bürgerkatechismus wäre noch eine schöne Schrift, wenn ihn jemand recht einzurichten verstünde.

Dagegen sind alle Vorurtheile, welche zufälliger Weise aus dem Mißbrauche der christlichen Religion entstanden sind, und den angeführten Hauptendzwecken aller Societäten widersprechen, höchst schädlich. Großer Gott! was für eine Wolke von solchen Vorurtheilen, eine Wolke, die giftige und ansteckende Dünste in sich schließt, erblicke ich von ferne! Die ersten Tropfen, die sie fallen läßt, sind Weihwasser; und hinten nach Blut! Wenige Edele! die ihr in den verschiedenen Ländern zerstreuet seyd, schla-

get

get an alle Glocken, damit sich diese Wolke zertheile; richtet die elektrische Stange der Wahrheit auf; und entfernt die Donnerkeile dieser Unglückswolke von den Häuptern eurer Mitbürger! Vielleicht werdet ihr Märtyrer der Wahrheit. Fallet ihr aber auch in einen Nischenhaufen zusammen: so bleibe eure Nische heilig, und euer Andenken in Segen! *

Vierter Abschnitt.

Von der Dauer der Ehrerbietung für die unschädlichen Vorurtheile.

Dieser ganze Abschnitt kann, wie ich es schon oben gesagt habe, als ein Anhang zu der bisherigen Abhandlung betrachtet werden; aber als ein solcher, der so genau mit der Hauptmaterie verbunden ist, daß gleichsam die Nachgedanken des Lesers unbefriedigt wären, wenn nicht dieses Stück noch beigefügt würde.

Denn, laßt auch zugestanden seyn, daß der Weise zu vielen Vorurtheilen seiner Mitbürger schweigen solle! Ich schlage die Geschichte des menschlichen Verstandes nach. Ein Volk, mehrere Völker, arbeiten

sich sehr zum Lichte der Erkenntniß hervor, unter
 dessen das sich andre in Aberglauben einspinnen.
 Jene brauchten Lehrer dazu, die ihnen die Wahr-
 theile widerlegten, und Anführer, die sie zur Quelle
 der Wahrheit leiteten. Warum haben diese Wenigen
 im Volke angefangen zu sprechen? Waren es Frey-
 ler, welche die Ruhe ihrer Mitbürger störten; oder
 Wohthaten, die sie aus einem gefährlichen Schlafe
 aufweckten und munter erhielten? Wußten diese red-
 lichen Män- die Gesetze nicht, die man fast unter
 allen Völkern für solche Fälle errichtet hat, um die
 angeblichen Freygeister (und für solche mußten sie an-
 gesehen werden) zu bestrafen? — Lasse uns gestehen;
 was wir trotz aller Spitzfindigkeiten der Schule doch
 gestehen müssen: So wie die Nacht dieser Erde
 ihre Perioden hat, während derer sie sich in Einem
 Lande aufhält, und nach deren Verfließung sie mit
 eisernen Füßen, deren Tritte ihren bisherigen Auf-
 enthalt zerquetschen, in andre Gegenden wandert;
 auf die nämliche Art geht auch das Licht der Erkennt-
 niß von einem Volke zum andern fort, und scheint
 gleichsam bestimmt zu seyn, nur immer die eine
 Hälfte des Erdbodens zu erleuchten, unterdessen daß
 die Antipoden der erleuchteten Halbkugel im Finstern-
 niß schlafen. Zuweilen geht dieser Lichtwechsel sehr
 schnell

schnell vor, unterdessen daß einigen ein langer Tag, andern eine lange Nacht zum Loose befhällt.

Nichts desto weniger lauter natürliche Mittel, zu dem einen sowohl als zu dem andern (den einzigen Fall der Einführung einer göttlichen wahren Religion ausgenommen)! Noch mehr: die Veränderungen der Macht oder überhaupt der äußern Lage eines Volkes führen die Anlässe herbei, wodurch ein Vorurtheil kann aufgehoben werden; und schaffen die Zubereitung zu einem Unterrichte, der immer noch gefährlich für den Lehrer bleibt, nützlich alsdann für den Lernenden wird.

Diese Anlässe müssen uns gerade das Gegentheil von dem darthun, was Vorurtheile bey einem Volke wirken kann. Es müssen also einem Volke

entweder neue Gegenstände, die es vorher gar nicht gekannt, näher zur Beschaung gerücket; oder abstrakte Begriffe durch Einnationen, woraus richtige Bilder erwachsen, gleichsam fühlbar gemacht;

oder mehrere Bequemlichkeiten der Müssigkeit zum Nachdenken, die sich auf Viele erstreckt, verschaffet werden.

Ich will diese drei Anlässe, die der Weise bemerken muß, kurz durchgehen, um nicht alsdann und da noch zu schwätzen, wann und wo meine Leser vielleicht gerne denken möchten.

Es ist unstreitig (und dieß gehört für den ersten Fall): daß die Bekanntschaft eines Volkes mit mehreren Völkern, seine allmähliche Vertraulichkeit mit verschiedenen fremden Gebräuchen, Sitten und Anstalten, eine Menge von Vorurtheilen bey ihm — nicht gleich wegnimmt; aber — wenn ich so sagen kann, so sehr erweicht, daß man es nur aufmerksam auf die Vergeltung machen darf, um endlich den gewünschten Zweck zu erhalten. Hieher gehören Vorurtheile des Landes, der Hoheit, der Macht, der Politur. Im nämlichen Falle dürfen nur mehrere Sprachen, und mit denselben die Schriftsteller, ja auch solche, die unter dem Volke selbst anstehen, eingeführt und bekannt werden: so fällt es mit einiger Behutsamkeit leicht, die Urtheile des Volkes, die vorher übereilt waren, zu lenken, und nachher zu gründen. Vorurtheile des Alterthums, der Neuern, der Kenntnisse, der Sprachen. Ich will die Künste mit anschließen.

Die heilige sowol als die weltliche Geschichte giebt, auf allen Plätzen beynahe, Beispiele dazu an die Hand; und bey der Ausübung ist nur noch dieses anzumerken: daß man Sorgfalt genug anwende, bey aller Leichtigkeit des Angriffes keines von den Vorurtheilen *), die der Gesellschaft nützen, wegzunehmen, wenn man nicht sogleich bessere Grundsätze unterschieben kann.

Ich gehe zum zweyten Falle fort.

Die Begriffe von Macht, Hoheit, Recht, Ablass, und andre von der nämlichen Gattung, sind abstrakte Begriffe; und wie lange haben sich nicht die Päpste dieses Vortheils bedienet, um eine halbe Welt in Vorurtheile zu verstricken! Endlich kamen die

W s

Wölfer

*) Z. E. das Vorurtheil des Landes. Ich habe oben gezeigt, wie nützlich, dieses für den Staat sey. Handel mit auswärtigen Völkern, Reisen zu denselben, können es schwächen, wegnehmen. Der Schriftsteller hat vielleicht das Seinige mit allem Ernste dabey gethan. Wenn er aber an dessen Statt nicht bessere Beweggründe, die an das Geburtsland heften, und welche leicht zu finden sind, eingebracht hat: so ist er schädlich, nicht nützlich, gewesen.

Wörter in solche Lagen, darinn sie gleichsam die wahren Definitionen dieser Begriffe fühlten. Die Uebertreibung der dazu gehörigen Größe lehrte sie die rechten Grade empfinden. Nun stehen die Männer auf, die es mit starkem Muthе wagen, die verwirrte Empfindung des grossen Haufens deutlich auszudrücken, und ihre Richtigkeit zu erweisen. Der Erfolg ist zu bekannt, als daß ich ihn erst noch nöthig hätte anzuführen. *)

Endlich können drittens auch die Umstände und die ganze Verfassung eines Volkes so vorthailhaft eingerichtet werden, daß durch eine hinlängliche Sicherheit von außen, und

Ernun:

*) Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, bei dieser Gelegenheit anzuzeigen, daß das schlechte Merkmal: eine ächte Verbesserung von einer falschen zu unterscheiden; darinn bestehe: wenn sie Vorurtheile, die der Societät schädlich gewesen, wegnimmt, ohne gleichgetreuende dafür einzuführen. Wenn man vollends die Zeiten dazu nimmt, darinn eine solche Verbesserung oder Rectification anfängt: so ist es fast unmöglich, sich über ihren wahren Werth zu betrügen.

Erinnerung, Beispiel, Beförderung dabei, die Thätigkeit des Verstandes aufgereget und richtig geleitet werde. Der Mensch beschäftigt sich gern mit Gegenständen des Nachdenkens, selbst mit unfruchtbaren Gräbeln; nur jede Art von Druck, und die lautere Forderung der ersten Bedürfnisse lenken ihn davon ab. Wird jener weggelassen, und für diese hinlänglich gesorgt: so zeigt sich die angeborene Thätigkeit. Hier muß nun die Regierungsform in ihrem wahren Glanze, und die Schriftsteller einer Nation in ihrer ächten Mächtigkeit wirken. Sie müssen der Freyheit des menschlichen Geistes weder drückende noch schmeichlerische Fesseln anlegen; jedes Nachsinnen befördern, jedes Aeußern des Gedachten erlauben, jedem Bestreben der gesunden Vernunft zu Hülfe kommen. Dann verschwindet bey'm Aufgeh'n der hellen Verstandessonne jedes einzelne Vorurtheil von selbst in Nacht zurück; in die Nacht, die noch die benachbarten Völker drückt, welche sich der ungewöhnlichen Freyheit jenes Landes wundern, und so sehr sie auch dessen Uebergewicht fühlen, diese Freyheit doch als schädlich ansehen. Aber in dem glücklichen Lande stehen immer mehr Weiße
auf,

auf, und machen — nach Maassgabe des verbreiteten Lichts — das Volk auf die bisherigen schon halbabgelegten Vorurtheile aufmerksam, reizen es sie ganz abzuwerfen, und den mildern Zepher der Vernunft allein anzuerkennen.

V.

Von der Furcht

bey

Sonnen- und Mondfinsternissen.



Von den Ursachen
der abergläubischen Furcht

den

Verfinsterungen der Sonne und des
Mondes *).

Es giebt nicht leicht einen rührendern Anblick,
als diesen: das gelehrte Wissen weniger Men-
schen neben den Kenntnissen und Meinungen des
grossen Haufens ihrer jedesmaligen Zeitgenossen fort-
laufen zu sehen. Wenn man erst dieses Schauspiel
eine Weile vor Augen gehabt hat: so ist man nicht
mehr gar geneigt, dem Triumphliede zu hören,
das fast jedes Jahrhundert über seinen Fortgang in
den Wissenschaften anstimmt. Es ist wahr, die
wohlthätige Kraft des Genies, die sich auf einige
ausgewählte Geister herabgelassen, hat unsre Wissen-
schaften an der Hand der Lehrern eine gewaltige
Strecke

*) Diesen Aufsatz liess A. im Jahre 1761, in die
Anteilichen Anzeigen von gelehrten und gemein-
nützlichen Sachen drucken; wo er vier Stücke, No.
15 bis 18, einnimmt. A. d. S.

Strecke Weges fortgerissen. Wie ist es aber den gemeinen Meynungen dabey gegangen? Weil sie nicht so geschwinde nachkommen konnten: sind sie gar stehen geblieben; und höchstens rücken sie erst alsdann ein bißchen weiter fort, wenn jene so viel Zeit gewinnen, um nach ihnen sich umzuwenden, und ihnen fortzuhelfen. Jeder Aberglaube, jedes Vorurtheil, jede dumme Furcht, die in den ersten und unwissendsten Zeiten der Welt unter den Menschen geherrscht haben, sitzen noch in irgend einem Winkel der Erde auf dem Throne; und die meisten darunter haben auch bey Völkern, aus deren Mitte sie ausgerottet scheinen, oft nur unter veränderten Namen, ihre Hainskapellen. Die christliche Dorfschaft, welche während einer Sonnenfinsterniß das Vieh nicht auf die Weide treibt — warum? traum, weil sie unter der Zeit das Gras für vergiftet hält! — worin ist sie wol von der heidnischen Dorfschaft unterschieden, die sich bey einer Mondfinsterniß einbildete: der Mond werde von Unholden und Unholdinnen durch Zauberfänge zur Erde niedergezogen *), damit er auf die Kräuter, um sie schädlicher zu machen, abschäumen möge?

*) *Et patitur tanto tantos depressa labores,
Donec suppositas propior despumet in herbas.*

Ich glaube zwar nicht, daß man unter uns noch heut zu Tage dem nothleidenden Monde gegen dergleichen Beschwörungen auf die Art zu Hülfe kommen würde, wie es ehemals ganze Provinzen, vermittels eines schrecklichen Getöses, damit nemlich der Mond die Zaubergesänge nicht hören möchte, gethan haben *). Es scheint eben nicht, daß wir in den neuern Zeiten sehr mitleidig gegen den Mond gesinnt seyen: vielmehr schlagen sich die meisten bey einer Sonnenfinsterniß ganz offenbar auf die Partey der Sonne. Es ist gar leicht zu bemerken, daß alle diejenigen, welche in einem Zuber mit Wasser den Kampf zwischen Sonne und Mond in ängstlicher Erwartung des Ausganges beobachten, daß sie von einem edlen Unwillen gegen die Verwegenheit des Mondes entbrannt, die freudigste Bewegung des Herzens fühlen, sobald sich der Sieg auf die Seite der Sonne zu lenken scheint.

Welchen Einfluß haben denn also die mathematischen Berechnungen solcher Finsternisse in die Masse der gemeinen menschlichen Kenntnisse gedauert? Einz-

gen

*) Ne luna carmina magica exaudiret, crepitu dissono auxiliabantur.

Plin.

gen unstreitig, und ich will ihn am Ende zeigen; erst soll aber ein kurzer Auszug der Geschichte vom Wissen und Aberglauben in diesem Stücke voran gehen. Diese Geschichte wird uns ohnefehlbar auf die Ursachen der Dauer solcher Vorurtheile dabey leiten; und uns von da zu der allgemeinem Betrachtung, welche uns die Frage vorlegt, hinaus bringen.

Seitdem wir mit der Geschichte der chinesischen Astronomie durch die Arbeiten der Väter Gaubil und du Halde, und am neuesten durch die Untersuchungen des Hrn. Desguignes bekannter geworden: scheint es wohl ausgemacht zu seyn, daß die Chineser am allerlängsten im Besitze einer richtigen Kenntniß von der Ursache der Sonnen- und Mondfinsternisse gewesen sind. Ihre Geschichtsbücher geben die Beobachtung einer Sonnenfinsterniß, die unter der Regierung ihres Kaisers Tschong-Kang im zweytausend einhundert fünf und funfzigsten Jahr vor Christi Geburt gegen die herbstliche Nachtgleiche eingetroffen ist. Einige unsrer Gelehrtenkundigen haben durch Zurückrechnungen gefunden, daß in diesem Jahre um diese Zeit eine Sonnenfinsterniß wirklich gewesen. Diese Bewährung nebst allen den besondern Umständen, welche die chinesischen Geschichtschreiber von dieser Beob-

Beob.

Beobachtung melden: nemlich daß die beiden Astro-
nomen So und Si, weil sie diese Finsterniß nicht
zur rechten Zeit vorher verkündiget, in Lebensgefahr
darüber gerathen; beide Stücke scheinen den Schwä-
rigkeiten, womit man die Wahrheit dieser Nachricht
angreift, überlegen zu seyn. Wenn man aber sonst
keine Lust zu streiten hat: so kann man diese Beob-
achtung fahren lassen; und man wird immer noch
eine andere, zwar viel jünger, aber doch alt genug,
nemlich 776 Jahre vor Christi Geburt von den Chi-
nesern angestellt finden. Diese Beobachtung ist also
noch über fünfzig Jahre älter, als die älteste, die
uns von den Chaldäern bekannt geworden.

So lange war es schon in China hell, unter-
dessen daß der größte übrige Theil des Erdkreises
mit der dicksten Finsterniß, was diesen Punkt betrifft,
überzogen blieb. Jenes Licht war vermuthlich auch
für die ganze Nation angestrichet: weil in dem chinesi-
schen Reiche die Wissenschaften in die ganze Gesell-
schaft eingestrichen sind. Es scheint aber nicht, daß
die andern Völker dergleichen frühzeitige und richtige
Kenntnisse haben können. Und sollte es auch
ausgemacht werden, daß die Chineser ein aegypti-
sches Pflanzvolk seyen: so wird man doch dadurch eben

nicht beweisen, was der Erfahrung entgegen
daß China mit andern uns bekannter gewor-
Pändern in Verbindung gestanden habe.

Zwar treffen wir bey den Aegyptern ein Ver-
niß von 373 Sonnenfinsternissen und 821 A-
finsternissen an, die sie vor Alexanders Zeit
achtet. Das Verhältniß beider Zahlen gegen ein-
ist ziemlich genau; und ihre astronomische Kenntniß
sich dadurch auf sechszehn oder siebenzehn Jahrhun-
te vor Christi Geburt hinaufsetzen. Eben so wil-
stoteles von den Babyloniern eine Reihe von
melsbeobachtungen gekriegt haben, die wol auf
und zwanzig Jahrhunderte über die christliche
rechnung hinauf reichen würde. Man macht
gegen dieses große Alter einige Einwürfe; und
begnügt sich die älteste Beobachtung der Chalde-
die in Griechenland als bewährt bekannt gewor-
auf 720 Jahr vor Christi Geburt zu setzen. Aber
was nützen dergleichen Kenntnisse dem großen J-
sen, da sie von den Priestern dieser Völker gleich
andern Geheimnissen versteckt gehalten wurden?
solchen Ländern, wo alles, was ein Priester an-
zur Gottheit ward; jede schöne Gegend ein heil-
Schrecken einprägte, und jede Hölle Orakel spr-

dort kamen fürwahr natürlliche Ursachen, zu solchen Begebenheiten besonders, die mit Staunen erfüllt, nicht leicht zum Vorschein. Man mußte erst eingeweiht werden, um die Erlaubniß zum Denken zu erhalten. Und wenn auch diese Priester ihren Landsleuten den Schlüssel zu solchen Geheimnissen gegeben hätten: so würden es doch immer Geheimnisse für auswärtige Völkerschaften geblieben seyn. Denn eine lange Zeit war der Eingang in Aegypten den Fremden untersagt. Kaum wurde er frey gelassen: so eilte Thales, der Grieche, hin, bereicherte sich mit Aegyptens Schätzen, und brachte seinen unwissenden Landsleuten Wahrheiten von dort zurück. Sie belohnten ihn gleich mit Bewunderung; nachdem er ihnen aber vollends, was für sie ganz neu und erstaunenswürdig war, die Sonnenfinsterniß für das Jahr 585 vor Christi Geburt vorher verkündigt hatte: so fehlte es ihm vielleicht nur daran, einige Jahrhunderte früher gelebt zu haben, um von den Dichtern seines Landes unter ihre Gottheiten versetzt zu werden.

Pythagoras, der nur funfzig Jahre jünger ist als Thales, schöpfte Weisheit bey den nehmlichen Quellen, wie dieser, und mit gleicher Mühe. Er

versührte sie aber in ein anderes Land, als Thales
 und breitete sie dadurch noch weiter aus. Kenntniß von der wahren Ursache der Sonnen-
 sternisse kam also endlich nach unserm Europa
 über; und wurde nun, wird man denken, all-
 mein. Wie viel schit noch daran? Thales schenkte
 seine Prophezeiung einer Sonnenfinsterniß nicht
 wie ein Kunststück, als wie die Folge einer fernen
 Wissenschaft, die es wohl nicht einmal bey ihm
 war, vorgetragen zu haben. Anaxagoras, der
 Rousseau seiner Zeit unter den Weltweisen, gelebte
 500 Jahr vor Christi Geburt, schrieb erst eine
 geraume Zeit nach dem Thales, öffentlich über die
 Natur dieser Himmelsbegebenheiten, und ward deswegen
 verfolgt. Man sollte fast denken, daß seine
 Schrift gar unterdrückt worden; denn wie hätte
 sonst Miltias, der Atheniensische Feldherr, durch seine
 unzeitige Furcht vor einer solchen Himmelsbegeben-
 heit, den Feinden Vorthelle gegen sich in die
 Hände liefern, und also die Sachen seiner Republik
 in Stützen verschlimmern können? Wenigstens
 gen es ein'ge, daß diese Furcht der Grund seines ver-
 derblichen Zauderns mit der Flotte gewesen sey; und
 er büßete mit seinem Leben für das letztere im 413ten
 Jahre vor Christi Geburt. Noch mehr; wir finden

daß lange nachher, im Jahr 168 vor Christi Geburt Cn. Plautius Gallus unter den Römern der erste gewesen sey, der seinen Landsleuten die Sonnenfinsterniß desselbigen Jahres, die des Morgens den 4ten September einfiel, vorher verkündigt. Diefß war der Morgen vor der glücklichen Schlacht des P. Cornelius gegen den Persus; und diese vorläufige Ankündigung einer Begebenheit, die dadurch zur natürlichen wurde, an statt daß sonst das Heer ein Zeichen von widriger Bedeutung würde daraus gemacht haben, trug nicht wenig zum Siege der Römer bey.

Wie langsam wurde also die wahre Kenntniß über diese Erängnisse von Land zu Land getragen! Es war ein Licht, das man unter dem Mantel hielt, und unter diesem nur immer halb aufgedeckten Mantel von einem zum andern gab. Von diesen Zeiten an verloschte es freylich nicht mehr unter den gesitteten Völkern; allein, was die barbarischen Nationen von solchen Erängnissen am Himmel gedacht haben, wird jeder leicht selbst errathen. Ich will diese Geschichte, davon ich die Zeitpunkte aus des Montucla Histoire des Mathematiques genommen, nicht weiter fortsetzen, weil es zu meinem Vorhaben nicht nöthig ist. Man sieht leicht, daß auch in diesem Stücke

die Wahrheit nur wenigen bekannt, der Irrthum von allen übrigen angenommen gewesen. Wir können noch eine Anmerkung, die sich auf die meisten Vorurtheile von dieser Art beziehet, hinzufügen. Hier ist sie: wenn das gemeine Volk aus Eineschance des Irrthums, daß nemlich solche Himmelbegebenheiten etwas Schädliches würdeten, heraus getrieben wird: so zieht es sich in eine andere, daß sie wenigstens etwas Böses bedeuteten. Und aus dieser hält es schwer, dasselbe heraus zu schlagen, denn da man den Erfolg auf eine unbestimmte Zeit hinaus setzt: so ist es allemal 100 gegen 1, daß unterdessen eine traurige Begebenheit sich eräugne, die denn muß vorbedeutet worden seyn.

Wenn man der Dauer dieser Vorurtheile in Absicht auf die Sonnen- und Mondfinsternisse nachdenkt, um die Ursachen davon zu erforschen: so findet man sich eben nicht sehr befriedigt durch allgemeyne Gründe, vom durchgängigen Gange der Menschen zum Irrthum, zur Leichtgläubigkeit, u. d. gl. mehr. Man sucht eine genauere und passendere Antwort; und so sehr sich auch eine solche Himmelbegebenheit für den unbelehrten Menschen zum Wunderzeit

derzeihen Hinzuneigen scheint *): so muß sich doch eine Grundidee bey ihm finden, die, wie eine gespannte Saite, durch diesen äussern Vorfall harmonisch mit erschüttert wird.

Diese Grundidee ist in dem Alterthume die nehmliche gewesen, welche alle Abgötterey veranlaßet, und sich nachher unter so vielerley andern Namen versteckt hat, daß es Mühe kostet, sie wieder heraus zu finden. Es ist die Meynung, auf welche jedes Volk, vom Lichte reinerer Religion unerleuchtet, so gerne verfällt: daß nemlich Sonne und Mond die vorzüglichsten und letzten Ursachen allen Guten und auch alles Bösen auf der Erde seyen. Von dem ersten gab es unzählige und unstreitige Beweise; das letztere vermuthete man, und nahm es der Aehnlichkeit wegen an. Was war ausgemachter, als der wohlthätige Einfluß der Sonnenwärme auf alle Gewächse? So wie aber nichts durch Hitze allein zum Wachsthum gedeihen konnte: so war es nöthig, auch eine Quelle der Feuchtigkeiten, der Erfrischungen, der öfnenden und nachlassenden Materie zu haben, die man denn dem Monde zuwies. Wenn die

N 5

Sonne

*) Res in tota contemplatione naturae maxime mira et assento simili.

Sonne den Tag über in voller Pracht gelendet, aber auch durch ihre Hitze alles gleichsam verderbte: so ergoß sich hingegen mit dem aufgehenden Monde der erfrischende Thau auf jedes vernünftige Wesen; das schwächende Wild kam aus seinen Höhlen hervor, um sich zu laben. Die Natur des Lichtes war zwar nicht so prachtvoll, nicht so prächtig, nicht so wirkfam, als das Licht der Sonne; aber erquickend und herzerfreuend für den müden Wanderer, oder den irrenden Jäger; und alles von dieser schönen lieblichen Natur herrührte, half das sanfte Einschmeichelnde an sich, daß die Wesen nicht leicht über ihr Geschlecht im Zweifel laßen konnte.

Eben so war der Schade, den die Sonne zuweilen verursachte, offenbar. Sie konnte verderblich feurige Strahlen abschleßen, die jeden Saft vertrockneten; jedes Mark ausdorrten; jedes Leben wüßten. Aber der Mond mochte wol, wie es dem gütigen Thau zu bemerken war, auf gleiche Weise widrige und nachtheilige Feuchtigkeiten auf die Erde fallen lassen. Noch mehr: nicht die Pflanzen allein; jedes andre befruchtbare Geschöpf hat solcher Feuchtigkeitsnöthig: wie oft aber kam es nicht

nicht in einem thierischen Körper in Unordnung; wie oft zeigte sich nicht daran, entweder ein schädlicher Ueberschuß, oder ein gefährlicher Mangel, oder eine Bosartigkeit? Lauter Umstände, deren Erfolg sich immer mit dem Tode des Thieres endigte.

Dies mußten die Gedanken des grossen Haufens seyn, der von seiner Erfahrung, ohne vieles Nachdenken, sogleich auf die Ursachen der Erscheinungen glaubte geleitet zu werden. Die forschenden Köpfe stiegen noch eine Stufe weiter hinaus, und glaubten nun weit mehr auf einmal übersehen zu können. Es war auch damit einige Erhöhung gewonnen; aber bis zur lebendigen Ursache alles Daseyns, bis zu der geistigen Einheit, dem einzigen wahren Wesen, darin alles wecket, lebet, und ist: bis dahin waren sie nicht hinauf gestiegen. Nur sehr wenige erreichten zuletzt diese Höhe, auf der es ihnen aber noch immer geschwindelt zu haben scheint. Man urtheilte also im Anfange ohngefähr auf folgende Art:

Eine allgemeine Natur, was sie auch seyn mag, muß alle Zeugungskräfte, alle Ursachen des Wachsthums in sich schließen; aber diese Natur kann nicht einzeln seyn; sie muß sich in zwey verschiedene Wesen

sen absondern. Die geschäftige, thätige, zeugende Kraft, jene ursprüngliche Wärme, die jeden verborgenen Samen belebet, und das, was Nichts scheint, zu einem Geschöpfe ausbildet; diese ist ja wohl verschieden von der leidenden, empfangenden, nasserreichen Kraft, die sich für jene nur öfnet, ihre Hitze nur mildert, und den lebendiggemachten Samen so lange in sich verschließt, bis er, zu seiner Reife gediehen, aus allen Behältnissen (wo er immer vom Wässrigen umgeben war) hervor bricht? Beide Kräfte sind zwar in allen Geschöpfen, in allen Naturarten durchaus ausgetheilt und zerstreuet. Sie scheinen beide eben so gut zur Bildung des Diamanten mit zu wirken, als zur Reifung des Pfirsichs; und sie beschäftigen sich bey der Kornähre, so wie bey der Leibesfrucht. Aber doch müssen sie irgendwo ihre Quellen haben, von denen sie ausfließen. Was bedarf es eines langen Suchens? Sonne!), du bist es von der ersten; und du Mond, von der andern! So riefen alle; das Volk gab Beyfall, und fiel nieder um anzubeten; die Weisen setzten noch hinzu:

*) Unsere Sprache sagt: die Sonne und der Mond. Fast alle andre Völker haben die Geschlechter dabey umgekehrt: aus Gründen, die ich recht eben ganz deutlich hofft angegeben zu haben.

hinzü: Man kann wirklich die Luft nicht ganz von dieser letztern Quelle absondern; sie gehört mit dazu, da sie in den Wolken alle Dünste und Feuchtigkeiten sammelt, und man nenne sie entweder mit einem eigenen Namen, oder begreife sie unter Einem Namen mit dem Monde: unsre Hauptvorstellung wird doch die nebulöse bleiben. Gut, fiel das Volk wieder ein: so heiße denn jenes feurige wohlthätige Gestirn, Es heiße Herr, König des Himmels, Bel, Moloch; Sie, die Besitzerin des laustern Lichtes für die Nacht, sey neben ihm, als seine Schwester, des Himmels Königin, Baaltis, oder Beltis, oder Astarte!

Raum hatten sich die Begriffe der Weisen zu den ersten Eindrücken und Vorstellungen des Volkes gesellet, und daraus was Zusammenhängendes gemacht: so fingen die Dichter an, es zu bearbeiten; und welchen reichen Stoff zu Bildern und Geschichten schlossen nicht diese Hauptideen in sich! Die feurigen Strahlen des ersten Gestirnes waren die Pfeile eines jugendlichen Gottes, eines Apollo, der damit alles erlegte, was ihm entgegen war; seine ausströmende Wärme gieng nicht nur auf die Pflanzen, die dadurch Heilkräuter erhielten, sondern auch auf das
Geme,

Gente, das dadurch Gedanken zur Reifung brachte: so wurde er der Gott der Arzneikunst, und der Gelehrsamkeit; ja, weil man alle Zeugung ihm zuwies, so wurde er Priap; jedes Volk verehrte ihn unter dieser Eigenschaft, und auch die Abgötter in Israel hatten ihren Baal Peor, oder Phégor *). Sie aber, die milde Gottheit, welche den Jägern leuchtete; sie, bey deren sanfteren Strahlen das Wild spielte; die in den Wolken ihre Feuchtigkeitherabträufelte; bey jeder Ausgeburt aus der Erde (denn des Nachts öfnen sich die meisten Pflanzen) gleichsam hilfreiche Hand leistete, und jedes zum Wachsthum und zur Nahrung der Geschöpfe nöthige Flüssige zubereitete; sie, welche die Zeiten ordnete: hieß Luna, Meno, Diana, Juno, und als solche wurde sie noch mit ihren verschiedenen Beynamen,

*) Man will, daß diesem Gözen eine ganz besondere Art von Opfern sey gebracht worden. Demüßig sollen sich die Abgötter seinem Bilde genahet, und sich sodann in der Stellung, die jeder Gefunder des Tags wenigstens einmal annimmt, ihres Opfers entledigt haben. Vossius quält sich, um zu beweisen, daß dieß bloß eine schändliche Nachrede sey. Ich finde dieß nicht. Welches Opfer konnte dem Abgötze der Fruchtbarkeit annehmlicher seyn, als das, was seine liebe Erde düngete?

men: Ilithyia, Pronuba, Lucina, Strenua, und andern, bezeugt. Solche Namen, die von besondern Eigenschaften dieser beiden Hauptkräfte hergenommen waren, mußten nothwendig verschiedene erdichtete Geschichten veranlassen: und so entstand eine ganze Götterlehre, von der die Politik dasjenige heraus nahm, was sie für rathsam fand, und es zur öffentlichen eingeführten Religion machte.

Wie weit sind wir nun? *) So weit, daß wir das Resultat aller dieser Vermischungen zeigen können. Man sagt sonst gemeiniglich, die Theologie der Heiden sey von dreifacher Art gewesen. Ich denke vier Arten ganz offenbar gezeigt zu haben. Die ersten Meinungen des Volks, die Untersuchungen der Weisen, die Verschönerungen und Maskirungen der Dichter, die Stempelung und feyerliche Erklärung der gesetzgebenden Gewalt. Bey denen Völkern, wo Sonne und Mond in ihren wüthlichen Gestalten an-

*) Ich habe aus der Schrift des Vossius de origine Idololatriae die bisher vorgekommenen Namen und die Grundlage der Hypothese genommen: in der Anordnung aber und Ausbildung mich gar nicht an ihn gebunden, weil er weder die eine noch die andre hat; und in der Folge bin ich von ihm abgegangen.

angebetet wurden, schmolz die vierte Art mit der ersten zusammen. Die zweite Art blieb allenthalben die geheime Theologie, und die dritte Art hieß eigentlich bey ihnen die Religion. Es mochte aber diese letztere eingerichtet seyn, wie sie wollte: so blieb doch immer bey den Völkern der erste Eindruck ihrer Verehrung für Sonne und Mond. Die Juden mußten sogar gegen Abend zu anbeten, damit sie nicht, durch den prächtigen Ausgang der Sonne verführt, in die gemeine Abgötterey verfielen; und auch ein christlicher Kirchenvater klagt noch über abergläubische Verehrungen, welche die Neubekehrten der Sonne zu machten.

Was für ein Schrecken, beynahe was für eine Verzweiflung mußte denn nicht eine Sonnenfinsterniß in den Gemüthern der Völker erregen? Wenn die Quelle aller belebenden Kraft angegriffen wurde: was sollte aus der übrigen Natur werden, die ihren Vorrath nur von dorthier empfing?

Ganz unstreitig: die erste Sonnenfinsterniß muß ein solches Zagen unter den Menschen verursacht haben, das vom Schrecken über den eintretenden jüngsten Tag nicht verschieden seyn kann. Die
mel-

menschen erlebten es zwar (denn einige mag die Angst getödtet haben), daß die Sonne wieder zum Vorschein kam, und wieder, wie vorher, ihre kräftigen Stralenausflüsse gab; aber von öfters wiederholten Anfällen konnte man doch nicht wissen, was endlich daraus entstehen würde: und so lange die wahre Ursache unbekannt blieb, war dieses Räthsel eines verfinsterten und wieder angeleuchten Lichtes immer schreckhaft. Nachdem die wahre Ursache von den Gelehrten unter jedem Volke entdeckt worden: schelten sie doch nur so viel davon bekannt gemacht zu haben, als der Religion nützlich seyn konnte; damit nemlich das Volk auf keine geringschätzige Meinung von diesen Gelehrten verfiele. Furcht und Ehren blieb ihm noch immer, und die Priester konnten diese Angst nach Gefallen nützen *).

Col.

*) Eine zweite Hauptperiode der Abhätterey mache der Irrthum von zweien entgegengesetzten Wesen. Zuerst glaubte man, daß Gutes und Böses aus einerley Quelle ausflösse; wie ich angezeigt habe. Als man aber weiter grubelte: so entdeckte man darinn einen Widerspruch, daß Gutes und Böses von einer und eben derselben Gottheit herkommen

Abbt's Werke 4ter Th.

O

sol.

Solcher Eindruck ist niemals ganz aus den Gemüthern des grossen Haufens ausgeilicht worden. Unsere Religion hat zwar allen solchen Samen der Abgötterey ausgerottet: Selbst den unwissendsten Christen fällt es nicht ein, Sonne und Mond als die Urheber des Guten, was wir in der Natur genießen, zu verehren. Sie werden also nicht mehr auf ein ganzes System von wirklichem Schaden, der durch solche Eräugnisse veranlaßt würde, verfallen. Man wird davon keinen Einfluß mehr auf ihre öffentliche Handlungen wahrnehmen. Allein es könnte ihnen noch immer die Furcht des bösen Bedeutens übrig bleiben; und diese allein dürfte schon im gemeinen Wesen schädlich genug werden. Dagegen sind nun die Wissenschaften eingetreten; haben

sollte. Man bildete sich also eine gute Gottheit, und eine böse Gottheit. Die Sonne wurde sogleich das Bild, der Abganz der guten Gottheit. Die andere aber offenbarte sich nur in ihren Wirkungen, durch den Kampf gegen die erstere. Eräugnete sich gar eine Sonnenfinsterniß: was war natürlicher, als zu glauben, daß sie die Folge eines lebhaften Angriffes des Bösen auf das Gute sey? Auch hieraus mußte Angst entstehen. Dief ist noch heut zu Tage der Wahn der Indianer.

haben die Obrigkeit befehlet; und durch eine ununterbrochene Reihe von Vordervorkündigungen (enthalten in dem Buche, das die meisten Leser hat, nemlich im Kalender), durch diese haben sie es dahin gebracht, daß sich fast jeder seine Furcht willergeben, und sie für unvermeidlich erklären und beweisen kann. Wenigstens ist dafür gesorgt, daß die öffentliche Ruhe und die gemeinen Angelegenheiten, durch den Aberglauben, der irgend noch vorwalten mag, nicht gefährdet werden; und dieß ist denn endlich der Hauptzweck, den das gelehrte Wissen, alles Widersprechens obzutrachten, doch stiftet.

Es leitet die Gespöchlung, und verhindert die Zerschmetterung an einem schädlichen Einflusse in die Volksstimmung. Man kann die Wankhastigen als Kundschafter betrachten, die ihre gute und wahre Nachrichten nur zu Falschheiten bringen, unterdessen daß sich der Staat mit falschen Zeitungen trägt. Wenn nur die erstere gut berichtet ist: so schaden die übrigen auch im Laire selten viel. Wir werden niemals in den Irrthum von den Hütern des menschlichen Schicksals verzaunten; alles, was wir thun können, ist: zu wünschen, daß er kein essentielles Ansehen erlange. So lange der Volksherr noch in seiner

Wer hätte das Bild behält, welches er geschnitten:
so mag es vorstellen, wen es will, es bleibt noch
ein Bild; so bald es aber einmal in einer Prozession
herumgetragen worden: so ist es ein Heiliger.

VI.

Leben und Charakter

Alexander Gottlieb Baumgartens.



Leben und Charakter

Alexander Gottlieb Baumgartens. *)

Alexander Gottlieb Baumgarten ward zu Berlin den 17. Junius 1714 geboren. Sein Vater war Prediger daselbst. Er verlor seine Mutter im dritten, seinen Vater im achten Jahre seines Lebens, als er und seine sechs Brüder noch unzeitig

O 4

gen

*) Dieß Werkchen ist zu Halle 1765, 8. gedruckt worden. A. schrieb es schon zu Ende des Jahrs 1763; und ließ es in die Kintelschen Anzeigen drucken. Er wollte es hernach, verbessert, drucken lassen; allein seine Freunde, die noch immer unzufrieden damit waren, widerriethen es ihm. S. 3ten Th. S. 157, 160, u. f. Der hallische Abdruck geschah indeß aus dem Kintelschen Exemplar, doch mit einigen Verbesserungen (Ebend. S. 319). Aber seine Freunde, und er selbst nachher, waren nicht sowol wegen des Stils (3 Th. S. 169.), als wegen unphilosophischer Darstellung wichtiger Sachen (Ebend. S. 167.), wozu ihn damals noch eine gewisse Zuchtbarkeit und Liebe zum Frieden mügen gebracht haben, unzufrieden. Darum änderte er hernach selbst Manches in diesem Aufsatz; und er erscheint hier jetzt, mit diesen aus seinen Papiren gezogenen Aenderungen.

A. d. G.

den waren; und das ganze väterliche Erbschaft bestand in einem ansehnlichen Büchervorrath. Als diese Umstände schienen ihm seine erfreuliche Aussicht in sein Leben zu versprechen; allein die Natur hatte ihn mit Sorgen versehen, die es ihm leicht machten, auch solche Hindernisse zu überwinden.

Als ein Knabe von sechs bis sieben Jahren wünschte er schon jemand dreist fragen zu dürfen, ob denn nicht alles, was sein Vater predigte, wahr wäre; und zeigte dadurch den Keim des philosophischen Geistes, das niemals, wo es Gründe haben kann, Nachsprüche annimmt. Dieser seine Geist bekam jedoch hernach durch Umstände eine Zeitlang eine andere Richtung. Schon sein Vater hatte ihm und seinen andern Brüdern durch den letzten Willen vorgeschrieben, daß sie alle in Halle, und daß sie alle Theologie studiren sollten; eine Verordnung, die nur seinen Söhnen, aus Ehrerbietung gegen einen Vater, der es mit ihnen, selbst wenn er irrte, zu thun, vernünftiger vorkommen konnte. Der herrliche Mann hatte ihnen zugleich, ohne Nachtheil des Ablasses eines sehr mäßigen Vermögens, verboten, Hochzeiten, die für Ärmere geüßet wären, zu suchen; weil es eine Reichthum gäbe, die die Ver-

quidq.

anheimselt mit *Veniam* lobt; und thut kurz
vor seinem Tode den Ausspruch oft wiederholt:
Eli, ne agere, et vobis meli, vos ne multis imbecilis.

Diese Lehren prägten sich dauerhaft in das Ge-
müth des achtjährigen Knaben; der man den Aus-
spruch in den Sprachen zu gewissen anfang. Er
wurde von seinem Lehrer, Herrn Liewiggen, der
nachher, als Rector an der Stadtschule zu Frank-
furt, den ehemaligen Schüler eben daselbst auf dem
akademischen Ratheder sah, von diesem wurde er be-
sonders zu der lateinischen Dichtkunst angelehrt; in
die sich der junge Mensch auch so sehr verliebte, daß
er etliche Jahre hindurch nicht nur täglich lateinische
Verse machte, sondern auch die nachgeschriebene
Sonntagspredigt lateinisch abtrichtete ins Silbenmaaß
zwang. Der größte Nutzen, den Baumgarten bey
seinen Jahren davon hatte, war, daß er seine la-
teinische Autorenrede zu Frankfurt in Versen hal-
ten konnte.

Nach den Verluften Schulen besuchte er die
Schule des *Stadthaus* zu Halle, wo man schon
sein Alterer Lehrer unterrichten konnte; und ward
drey Jahre nachher zur dortigen Universität gelassen.

Er studirte eine Zeitlang als bloßer Theolog; und scheint in diesem falschen Zeitpunkt seines Lebens in eben dem Zustande gewesen zu seyn, wie in seinen letzten Krankensunden, da ihn die Philosophie ganz verließ und bloß eine dürre Theologie übrig blieb. Denn dieser Zeitlauf seines Studirens fiel eben in die Jahre ein, in denen es zu Halle ein Verbrechen war, Wolffens Lehrsätze sich bekannt zu machen. Wolf war für einen Gottesläugner, seine Sätze als der Meraln d dem Christenthum zuwider, angeschrien worden. Lange und mit ihm eine Schaar rachsüchtiger Pietisten hatte nicht geruhet, bis Wolf, als ein Verbrecher wider göttliche und menschliche Gesetze, binnen vier und zwanzig Stunden, bey Strafe des Stränges, Halle zu verlassen, Befehl erhielt *). Für Hesse muß es ein fortdauernder Rufm bleiben, daß es, über diesen Mord der Verurtheile erhoben, dem Weltweisen eine Freystätte gönnet.

*) In dem Hallischen Abdrucke hatte der Censor diese Stelle aufgestrichen; ohne weder zu überlegen, daß die Stelle verdiente stehen zu bleiben, noch daß nun das Folgende gar keinen Verstand hatte. Ein unerträglicher Mißbrauch der Censur; über den sich H. (3. Th. S. 319.) gegen seine Freunde beklagte.

gebannt. Aber, auch nachdem Wolf Halle verlassen hatte, wüthete das Wüthen seiner Feinde daselbst fort. Die Katheder erschallten, nicht allein von beständigen Widerlegungen, sondern auch von beständigen gehässigen Beschuldigungen wider seine Philosophie. Besonders ward die mathematische Methode im Desmonstren, der sich Wolf bediente, und mit derselben beynahe alle vernünftige Denkskräften verworfen. Die jungen Leute wurden von dem, was der ächten Philosophie vorzüglich eigen ist, von der genauen Zergliederung und richtigen Bestimmung der Begriffe abgeschiedet; und gewöhnet, Etwas welches die Vernunft erkennt, durch biblische Sprüche zu beweisen, und was daraus nicht bewiesen werden kann, als unbillig, oder unnütz, oder gar als schädlich zu verwerfen.

Wir können jetzt das Gemälde des damaligen Zeitpunkts noch so ziemlich ruhig ansehen, da wir selbst nicht daran Theil genommen haben, und da die Folgen, welche dieses Wüthen gegen die Philosophie hätte haben können, durch den Triumph, den sie nachher über ihre Feinde erhielt, gänzlich sind verunstaltet worden. Der Baumgarten sah niemals, ohne eine besondere Empfindung, wie er mich eben als jetzt

versichert hat, auf diese Zeiten zurück. Denn vielleicht hatte er es bloß diesem seltsamen Zusammenlaufe von Umständen zu danken, daß sein Genie, welches nimmehro Widerstand fand, desto mächtiger durchbrach: so wie eine abgeschossene Kugel, die matt auf dem Boden herläuft, vom ersten Anstosse neue Kräfte hernimmt. Hier müssen wir, in dem Leben dieses grossen Lehrers der Philosophie verweilen. Denn seine übrigen Lebensumstände, die bey gewöhnlichen Leuten, bey solchen, die nur Titel haben, das Merkwürdigste ausmachen würden; diese dienen blos als eine Einfassung zum Gemälde, um es gleichsam in der gelehrten Welt an seinen gehörigen Platz zu stellen: nur wenn darin Veranlassungen zu einer neuen Entwicklung der Seelenkräfte liegen, nur alsdann nehmen sie ihre Stelle als erheblich ein.

Gast

*) In der Vorrede zu seiner Metaphysik, wo er über den Schwandel unserer neuesten Tage klagt, da Viele von Wolfens Lehrlingen aus blosser Liebe zur Mode abweichten, so wie sie vormals dieselben deswegen angenommen; dort sagen folgende Worte das Uechnliche: *hinc ista perpendiculari mihi quotidiana nunc gratus illud vitae meae forum accidit, quod tutus inter alienos ab hac philosophandi ratione, contra eum moneri quae poterant, paene prius imbuli, quam ipsa ejus praecepta.*

Fast niemals bleibt ein bestimmtes Genie ohne Wirkung: Baumgarten fühlte den Mangel an philosophischer Gewisheit, und durch den Umgang solcher, die Wolsen näher kannten, unterrichtet, faßte er einiges Vertrauen zu diesem Manne. Seine wiederholte Reisen nach Jena, um dort Kensch, Köhler und Hamburger zu hören, verdienen angeführt zu werden; da sie mit jenen alten Reisen lehrbegieriger Schüler zu Philosophen einige Aehnlichkeit haben. Man kann nicht sicherer und methodischer vorgehen, als er beim Anfange seiner Bekanntschaft mit Wolsen verfuhr. Zuerst studirte er seines neuen Führers Anweisung für die Leser seiner Schriften; und versuchte dessen ersten Rath, sich vor allen Dingen in der Schule der Geometer von der wahren Natur des Beweises gehörig zu unterrichten. Er ließ darauf die Wolsischen Werke über die Mathematik nach dieser Vorschrift durch, füllte alle Lücken in den Beweisen durch die nöthigen Zwischensätze aus, ergänzte die Form; und gewöhnte sich auf diese Art an das ungeschmückte Land des Geometers, wo die Gewisheit, deren Hüfte von Erz sind, an Statt aller Brazien, verehrt wird.

Die Seele nimmt gemeintlich von der Art ihrer Beschäftigung, welche etwas lange mit Ausschließung anderer dauert, eine gewisse Falte an, die mit der Zeit den übrigen Kräften nachtheilig wird. Unserm Baumgarten rieth daher sein ältester Bruder, die lateinischen Dichter und die Vernunftlehre auf dem Waisenhause zu erklären. „Und nie,“ sagt er selbst tragendw*), „nie habe ich noch die Vermählung, welche ich auf Sprachen in meiner Jugend gewendet, bereuet; wäre es auch nur, um nicht in der Zahl derer zu seyn, denen man mit Recht Barbarey verweist“.

Er zog auch von diesem Gesichte, ausser den gewöhnlichen Vertheilen, die niemals anssen bleiben, noch diesen: daß er damals zuerst auf die Gedanken kam, eine Metapoetik zu schreiben, wenn ich anders diesen Ausdruck nach der Aehnlichkeit dessen von der Metaphysik münzen darf. Er sah nemlich damals schon, wie bey einer Dämmerung: daß die Regeln, nach welchen die Dichter arbeiten, aus Grundsätzen herfließen müßten, die vielleicht allgemeiner wären,

*) In einem Programm, wo er von seinen Verlesungen Redenshaft giebt.

wären, als man sich es jetzt noch vorstellte, und daß sie eines schärfern Beweises fähig seyn dürften, als man bisher davon gegeben. So wahr ist es, daß Originalköpfe schon Vorstellungen von ganzen noch unbekannten Wissenschaften haben, ehe sie noch die bekannten recht durchgewandert; ohngefähr so, wie diejenigen Geschöpfe, welche in einem fremden Elemente ausgebrütet worden, sich fähig fühlen, in dem andern zu leben, ehe sie es noch kennen. Man würde er auch Logik und Metaphysik, mit der Genauigkeit, die er aus der Fremde, das heißt, aus den mathematischen Wissenschaften, mit sich nach Hause gebracht hatte; und bald nachher fiel es ihm leicht, weil ihm schon seine philologischen Kenntnisse den Ruhm der Geschicklichkeit bey Mitschülern erworben hatten, denselben zu erweitern, nachdem er sich auf die gewöhnliche Art das Recht zum öffentlichen Vortrage verschaffet. Es mag hier sogleich seinen Platz finden, daß er seine Philosophie nicht allein auf die Logik und Metaphysik eingeschränket. „Schon seit etlichen Jahren her,“ dieß ist sein eigenes Zeugniß darüber, „habe ich bey dem Scheine der einsamen Lampe meinen Fleiß auf die Kenntniß der Pflichten angewendet; deren Erfüllung theils unumgänglich,

..theils

„schells rathsam ist“ *). Er konnte am nemlichen Orte im Jahre 1743 hinzufügen: „mein Oel ist nicht vergebens verbraunt: es haben sich Zuhörer gefunden, die noch mehr als die gewöhnlichen Theile der Philosophie, die auch das gesellschaftliche Recht, zu hören begerig gewesen sind.“ Durch solches langsame Elen erreichte er endlich das Ziel wahrer gelehrter Bemühungen, das nemlich recht zu wissen, was er wissen sollte. Er hatte sich bey der Metaphysik Bilsingens Hülfe bedienet; und es läßt sich an seiner nachgeahmten Schreikart **) merken, wie sehr ihm der Bilsingerische Vortrag gefallen habe.

Seine folgenden Jahre sind nun die Jahre eines Professors, dessen Reiz durch den Beifall und die Liebe vieler Zuhörer, noch mehr aber durch den an etwann bemerkten Wachsthum, vergastet wird. Unter allen Vorlesungen, die er gehalten hat, verdienen wol die über die philosophische Historie, am ersten

*) Plus operae, plus olei jam aliquos abhinc annos furibus philosophicis, inque quas respondeam juven-
dorum consiliis, insulam. M. a. O.

**) Vornemlich in seinen Vorreden zur Metaphysik.

ersten angemerkt zu werden. Er besaß alle nöthigen Kenntnisse, um aus den ersten Quellen die Lehren der alten Weisen zu schöpfen; sein Kopf war systematisch genug, um ein zerstücktes Gewebe wieder in eine Ordnung zu bringen; und bey seinem Geschmack war die nöthige Feinheit, um die Nothwendigkeit für den Geschichtschreiber, er sey nun mit der Wahrheit oder mit der Wahrscheinlichkeit beschäftigt, zu kennen und anzuwenden. Solche, die glauben, daß seit dem Bruckerschen Werke alles in dieser Geschichte gethan sey, würden vielleicht erlaunen, wenn sie die von Baumgarten bearbeiteten und zugehauenen Stücke durch eine geschickte Hand in ihre rechte Ordnung gebracht sähen. Um unserer Zeiten willen verlohnt es sich noch anzuführen: daß er schon im Jahre 1737 die jetzigen Moderevisionen, nemlich Encyclopädische, über alles, was nicht zu den drey höhern Fakultäten gehört, gehalten habe; ohne welche vermuthlich Herrn Mägelns oft gerühmtes und sogar verschiednemal abgedrucktes Buch von der Erfindungskunst nie wider entstanden seyn *).

Die

*) Man s. Abbt's Rezension von diesem Werke, in den Literaturbriefen Th. X. S. 192 u. f. f., wo dem Verf. derselbe Vorwurf gemacht wird. N. d. S. Abbt's Werke 4ter Th.

Die Geschichte eines Gelehrten ist die Geschichte seiner Schriften und seiner Arbeiten. Baumgarten gab sein System der Metaphysik das erste mal im Jahre 1739 heraus; und erduldete an den Vorwürfen der Dunkelheit und des barbarischen Ausdrucks alles, was er schon vorher gesehen, und was er zu erdulden beschlossen hatte, um der Liebe zur philosophischen Genauigkeit willen. Denn: „Lange vorher,“ pflegte er zu sagen, „lange vorher hatte ich es versucht, ob es anginge, durch reines Latein die Genauigkeit in den Begriffen der Neuern auszudrücken; es ging nicht. Ich fühlte, daß ich nun heuſen wäre, die Verbindung aller Sehnen, Muskeln, und Adern an dem metaphysischen Körper genau zu zeigen; ich konnte den alten lateinischen Ausdruck nicht so auslegen, daß jedes Stück gehörig durchschimmerte; also warf ich den Schmuck weg“. Und gewiß hat er ihn weggeworfen. Wenn dieser Schrift sonst kein Vorzug gebührte: so würde es dieser sein, daß sie eine Sammlung deutlicher und mit dem größten Scharfsinne bestimmter Begriffe bey den ächten Eigenschaften eines Lesebuches enthält. „Nöthen Andere,“ dieß sind seine eigene Gedanken *) über diese Art

*) In seiner Logik, S. 42.

Art von Schriften, „mögen Andere ihre Lesebücher
 „ebenhin schreiben: so verständlich, daß sie jeder,
 „wie seinen Abendsegen, weglesen kann; der Lehrer
 „mag nachher immerhin weiter nichts dabey zu thun
 „haben, als seinen Autor zu verdeutschen, zu um-
 „schreiben, und ein lustiges Währchen dazu zu setzen?
 „Wir soll es heilig im Andenken bleiben, wie viel
 „Ehrerbietung man der Jugend schuldig ist. Schon
 „Aristoteles hat es Alexandern, mit der frostigen
 „Gebährde des Philosophen, gesagt: daß Leute, die
 „seine Philosophie nicht geköhrt hätten, auch seine
 „Schriften nicht verstehen würden; eine deutliche
 „Schuttbrede für Bücher, die freylich für einen gang-
 „nengebackenen Liebhaber der Wissenschaften noch zu
 „schwer sind. Und dergleichen Schriften haben uns
 „mer wenigstens den Nutzen, daß sie *) die Hum-
 „meln, das saule Geschmeiß, vom Bienenkorbe ver-
 „jagen.“

Seine philosophische Moral folgte auf die Me-
 taphysik gleich im nächsten Jahre; in welchem er
 auch, und zwar gleich im Anfange, von Halle, wo
 er wenig Zeit eine Professorstelle ohne Besoldung ge-
 P 2

habe,

*) Ignavum, fucos, pecus a praecipibus arcent.

habe, nach Frankfurt an der Oder als ordentlicher Lehrer der Weltweisheit verschickt wurde. Man wird den Umstand: daß damals eine gute Anzahl seiner Zuhörer den König selbst gebeten habe, ihnen Baumgarten für beständig in Halle, oder wenigstens bis zur Endigung seiner Halbenjahrevorlesungen zu lassen; diesen Umstand wird man doch immer als einen Beweis seines in Halle genossenen Beyfalles ansehen können.

Zu Frankfurt hatte er das Ziel seiner Veränderungen erreicht. Vorlesungen, die er über verschiedene Disciplinen auch ausserhalb seiner Sphäre hielt; andere gewöhnliche Arbeiten eines öffentlichen Lehrers; Berrichtungen bey der Universität, theilten, wie es scheint, seine Zeit: denn erst im Jahr 1750 erschien der erste Theil seiner Aesthetik.

Keine seiner Schriften ist wol weniger gelesen, und mehr getadelt worden, als diese. Prof. Meier hatte zwar den Namen der Aesthetik schon bekannt gemacht; ein Namen aber, der noch immer für die meisten Ohren so neu war, gab auch vielen zu der ungemein richtigen Vermuthung Anlaß, daß wol an dieser neuen Wissenschaft nichts, das wahren Nutzen brächte

brächte, zu finden wäre. Andere bildeten sich ein, daß sie durch eine angehörte Erläuterung dieser ästhetischen Sätze auf eine ganz außerordentliche und philosophische Weise zu Dichtern und Rednern würden geschaffen werden. Doch, man weiß, was aufthretende Erwartung folgt. So kann auch ein rechtschaffener Arzt es nicht vermelden, daß einige Leute Kurren durch geheime Künste von ihm erwarten, andere gar kein Vertrauen zu ihm haben. Kenner wissen, daß diese Disciplin Baumgartens Namen unter die Zahl der Erfinder von der zweiten Ordnung gestellet habe; und daß ihm wol erst künftig die Ehre widerfahren werde, auf die er angedeuteten Anspruch hat *). Ich kann hier eine Vermuthung, die mir eine bey ihm selbst gelesene Stelle aufdrängt, nicht verbergen halten; diese nemlich: daß er deswegen auf seine bekannte sechs Zierrathen der schönen Erkenntniß so stark gedrungen, weil er sie für etwas Aehnliches mit den Säulenordnungen in der Baukunst gehalten hat. Nun hatte sein Gienste genau die nöthige Wendung, dergleichen Aehnlichkeiten weiter durchzuführen; woher denn auch ein neuer Beweis sich ergäbe, daß er bey dem Vortrage seiner Lehren, beständig auf die

P 3

Ver:

*) Herr Sulzer hat sie ihm in seiner Encyclopädie schon erwiesen, S. 57.

Verbindung zwischen den schönen Wissenschaften und schönen Künsten gesehen habe. Bey diesem Artikel muß wol noch am Ende, der Lobspriiche Erwähnung geschehen, die dem Verfasser jederman wegen der vortreflich gewählten Beispiele zu seinen Regeln der Aesthetik ertheilt hat. Diese Wahl war der beste Beweis seiner nähern Bekanntschaft mit denen Leuten, die er so zu rechter Zeit sprechen ließ.

Die Arbeiten dieses Mannes theilten sich in drei Perioden, die durch seine Gesundheitsumstände eine von der andern abgeschnitten werden. Seine gesunde Periode haben wir an ihrem Ende; die nächste ist eine beynahe zwölfjährige Krankheit; die sich von seinen Todesstunden nur durch den Anschein einer erlangten Frist absondert. Vom Jahre 1751 an bis 1760 fühlte er sich gleichsam stehend. „Ich habe „oft Gelegenheit gehabt,“ sagte er einst zu mir, „meine Philosophie zu prüfen.“ Seine Krankheit ließ zuweilen nach, und kam darauf mit neuer Eufrie wieder. An seinen Bruder in Halle, der nachher noch vor ihm in die Ewigkeit ging, schrieb er zu verschiednenmalen das letzte Lebenswohl. Selten oder fast niemals durfte er den Versuch machen, scharf und anhaltend einer Sache nachzudenken; die Folge

Folge davon war so gleich eine Verschlimmerung seines Zustandes. Krankheit der Seinigen; Tod eines Bruders, den er zärtlich geliebt, und beynahe als Vater geehrt hatte; Verlust eines guten Theiles von seinem Vermögen, den er bey Küstins Einäscherung, wohin es gesüchtet worden, erlitt; alles dieses Ungemach, gesellte sich zu einem stichen Körper. Doch es fällt zu schwer, einen verdienstvollen Mann leiden zu sehen. Er beschäftigte sich zu solchen Zeiten, wenn seine Seele von ihrem Körper nicht ganz verlassen ward, mit dem Lesen der Bibel, und besonders der Reden Jesu, über die er verschiedene seiner Betrachtungen aufgezeichnet hinterlassen hat. Aufserdem lies er die Brandenburgische Geschichte durch, und sammelte Anmerkungen; deren Betimmung auch die gedruckte Brandenburgische Geschichte, um sehr wenig zu sagen, gewiß nicht verunzieren würde. Die Neugier, in ein Krankenzimmer zu schauen, wird angenehm überraschet: wenn man die Seele des Kranken in so ungleicher Vollkommenheit mit dem Körper wahrnimmt.

Im Jahr 1758 gab er wieder ein Zeichen des Lebens von sich, durch die Besorgung des andern Theiles seiner Aesthetik. Man hatte ihn aber nicht

den wiederkommenden Kräften des Verfassers, dem bloß der Ungeduld des Verlegers zu verdanken war, der mit dem, was er schon davon fertig liegen hatte, nicht mehr länger warten wolte. Der Verfasser, „irrete noch,“ dieß sind seine eigene Worte „und nun seit acht Jahren in dem Labryrinth der Krankheiten herum;“ und hatte leider noch Veranlassung, folgende Apostrophe an dem nehmlichen Verleger zu machen: „Du aber, freundschaftlicher Leser, du mich kennst, mich liebest, um mich dich zu kümmern, lerne an andern, an mir, die vielen unglücklichen Zufälle kennen; lerne, wie nöthig es sey, sich das zu überdenken, was man gut denken wolte. Viel besser ist sein Still, in der zwey Jahre nachher abgehaltenen Vorrede zu der allgemeinen praktischen Philosophie; „Deum meine Gesundheit,“ sagt er, „komme wieder, zwar spät, und noch nicht in sichern Tritten; aber doch

„Respxit tandem, longo post te tempore venit.

Er wolte nun nicht bloß zu seinen Vorlesungen, er wolte auch zu seinen angefangenen Schriften zurückkehren. Seine allgemeine praktische Philosophie konnte in der That schon wieder einen guten Nutzen für das künftige abgeben. Ob sie gleich nicht

*) In der Vorrede dazu.

22

Wolffens vortreflichem Werke verbessert worden: so hat sie doch außer der Baumgartenschen Genauigkeit auch den wahren Vorzug, daß sie, gleichsam in einem kleinen Wörterbuche uns sehr Begriffe über solche Materien, und zu einer solchen Zeit darlegt, da so viele Leute von Gesehen, Moralität, Zurechnung, und Gewissen, entweder einfältig oder frech nach schwankenden Ideen plaudern.

Der Prinz Heinrich, der im Jahr 1760 an der Spitze der Armee durch Frankfurt ging, erkundigte sich damals sogleich nach Baumgartens Gesundheitsumständen. Der Gelehrte hätte eben nicht nöthig, von dergleichen Sachen ein Aufheben zu machen; aber er ist es sich manchmal schuldig, gegen Leute groß zu thun, die wol unendlich kleinerer Sachen willen gegen ihn groß thun. — Gleich im Anfange des folgenden Jahres gab Baumgarten seine Anmerkungen über die Wolffsche Logik lateinisch heraus, die, seiner Meinung nach, von Hrn. D. Nicolai in Jerbü, schon vorher deutsch, aber ohne des lateinischen Verfassers Vorwissen, dem Publikum mitgetheilt worden. Hr. Nicolai hat sich bald darauf dagegen vertheidiget, und für gut befunden, Baumgartens moralischen Charakter

zu schildern. Mir ist es gegenwärtig genug, die
Gegenheit, wobey dieses Gemälde entstanden ist,
bekannt gemacht zu haben. Man möchte immer
wünschen, daß weder Leute, die aus Schmeicheln ge-
wöhnt sind, noch solche, die sich für beleidigt halten,
den Pinsel zu moralischen Gemälden in die Hand
nehmen möchten.

Die Scholien, welche der selbige Mann den
praktischen Theile dieser Logik angehängt hat, sind
der beste Beweis, wie sehr es durch diese Dämme-
rung der Gesundheit in seinem Gemüthe helle gewor-
den. Er überläßt sich darun oft gänzlich einer
Laune, die ihn stärker, als er es immer merken ge-
lassen, scheint angetrieben zu haben: das Lächerliche
von derjenigen Seite zu fassen, und vorzustellen, von
der es die schnellste und beste Wirkung thun konnte.
Er hat auch in einem dieser Scholien *) eine Pro-
phezeiung gewagt, die vielleicht zeigen wird, daß er
in der Physik nicht ganz fremd gewesen: „Wenn
wir je noch,“ weißagt er, ein gründlicheres System
der Physik hoffen dürfen: so werden wir es der
mehr und mehr entdeckten Elektrizität am meisten
zu verdanken haben.“

Man

*) Logik, S. 131.

Man steht nun in der Erwartung seiner neuen Arbeiten; und siehe, schon liegt er auf seinem letzten Krankenbette.

Den 9. May 1763 wurde er auf dasselbe geworfen; im Bette sagte er noch einem Studenten Anmerkungen zur Logik in die Feder, welche dieser den übrigen Zuhörern mittheilen sollte; und so harrte er bey seiner Arbeit, bis er den letzten Streich seiner Federabendstunde angebrocht hatte. Den 20. May rührte ihn der Schlag; und nun wird die Scene bey seinem Bette aller Aufmerksamkeit recht würdig. Seine unvernünftig gewordene Sprache besserte sich; seine Hand blieb gelähmt; sein Geist hatte noch nicht gelitten; er verlangte Einsamkeit, um sich zu sammeln, und zur bevorstehenden Arbeit anzustrengen.

„Serenitas animi,” sagte er den folgenden Tag; und dicz war gleichsam der Ausschlag von seinem Monolog, „Serenitas animi est demonstratio demonstrationum; die hat der Christ allein; die Vernunft weiß nichts davon.” Man möchte wünschen, daß der Student, der immer neben seinem Bette gewesen, ihn sogleich um die Erklärung beynahe aller dieser Wörter gebeten hätte; denn Hier
 und

mand hatte vielleicht mehr deutliche Begriffe beständig in seiner Seele gegenwärtig, als Baumgarten. Eine ähnliche Erklärung hätte man über sein ganzes letztes Betragen zu wünschen, welches Einigen als der höchste Triumph der christlichen Religion, Andern als Schwachsinn oder Heuchelei vorkam. Dem er verbannte ist alle Gesehsamkeit von seinem Verstande^{*)}; und doch verlangte er ein Buch, zum Versuche ob er noch lesen könnte: „das heißt herunter gekommen,“ rief er aus, nachdem er Mühe gehabt, eine Zeile im deutschen Gesangbuche zu lesen, „nun kann ich nicht mehr deutsch lesen.“ Er muß dieses aus Laune zum Scherzen gesagt haben; und in der That, diese war so unaufgeklärt bey ihm, daß man beynahe glaubte, er hätte die Hoffnung zur Genesung geschöpft, welche die Seinigen bis den 24 May beschabet hatten. Allein, die unvermuthete Frage an seine Ehegattin: „ob sie ihn könnte sterben sehen?“ und die Art von Weissagung, die er den folgenden Tag that: „so bald dies morior, und sechs sind vorbei“; beides bewies, daß er sein Ende als gewiß und sehr nahe vor Augen habe, und diese volle Gegenwart seines Geistes gleichsam in der Schlachtordnung unter den Augen des Feindes besäße.

„Cerv

*) S. 3ter Th. S. 167. A. d. 4.

„Exerementell!“ sagte er in diesen Tagen zu einem Prediger, der ihn nun besuchen wolte, ausdrücklich um mit ihm zu beten. „Wenn ich mich nicht eher „zubereitet hätte: nun wäre es Zeit! Doch beten „Sie!“

Wir sind beim letzten Tag: seines Lebens, den 26 May. Er ging, so zu sagen, das letztemal ausser sich, um seinem kleinen Sohne noch eine Sorge zu schenken, dem er den Spruch stetig zu erklären an dessen Lehrentelster befaß: „Wie wird ein Jüngling „seinen Weg unschuldig gehen? Wenn er sich hält, „mein Gott, nach deinem Worte. Denn hieraus, „sagte er, ist meine ganze Theologie entstanden.“ Noch an demselben Tage aber schien er die eigentlich praktische Theologie für unnütz zu erklären. „Hier „hilfe nicht, sprach er, der Philosoph, nicht der „Theolog, der Glaube allein; mein alter Glaube, „dieser ist demonstrativ demonstrativ: mein Herz „trauet auf Gott, durch Jesus Christum.“ Seine Wünsche schränkten sich nun bloß, besonders nach dem sich das Nötheln eingeunden, dessen Stimme er verstand, und auch andern als den Na: „V-um „Garten, du solst kommen!.. erklärte; schränkten sich nun auf den einzigen ihm noch erlaubten Wunsch el-

nes sanften Todes ein. Aber bis auf die letzte Et-
 wich sein Genie nicht von ihm. Er wollte kurz
 seinem Tode noch erfahren, ob er auch mit gebrä-
 nen Augen sehen könnte; und verlangte also d-
 Zeichen, daß man den Schirm vor dem Lichte wegn-
 men, und die Anwesenden vortreten liesse. Mit
 gleicher Aufmerksamkeit befühlte er in diesen Au-
 blicken est Nase, Wangen und Puls; erkundigte
 nach der Uhr; und schien gleichsam seine letzten
 sahrungen über das Sterben mit den Erfahrungen
 anderer Geister vergleichen zu wollen. Er starb
 4sten Jahre seines Alters.

Man sieht, Baumgarten hatte sich noch in
 nen letzten Stunden außerordentlich in seiner O-
 walt. Alles, was er that, war überlegt, überdacht.
 Mit voller Besinnung erklärte er seinen Glauben
 an Jesum Christum; da sich Maupertuis gleichfalls
 auf Gnade und Ungnade in die Arme der Kapuziner
 warf. Man muß vermuthen, daß unser Philosoph
 nichts erklärte, als was er wirklich empfand *).

*) Da es erlaubt seyn muß, frey über andere Mä-
 ner und ihre öffentlichen Handlungen zu urtheilen
 so frhe hier ein Fragment aus einem noch ungedr-
 druckten

Es dürfte sehr schwer fallen seinen unterscheidenden Charakter gut zu treffen; denn ihm weiter nichts als ein gelehrtes Menschengesicht mit den Verbesserungen einer Leichenpredigt besetzen, heißt nicht ihn kenntlich machen. Mich dünkte, daß die Neben-

druckten Triefe Abbis an einen vertrauten Freund: „Was ich von Parmaceras Tode halte? Kaum mag ich sagen. Es ist hart, Sterbende, Todte zu beschuldigen. Aber, ich habe die beiden Baumgärten immer für Leute gehalten, die den fatalen theologischen Geist, der in dem häßlichen Hemde Baumstrahlen schlendert, und mit der einen Hand eine Faust verfaßt, indem er sich die andere küssen läßt, — die diesen Geist im höchsten Grade besitzen. Man will mich bereden, daß des Letzteren (Kant's) Ende aufrichtig gewesen. In Gottes Namen! Aber, was soll das wunderbare Zeug: Nun kann ich nicht mehr leiden; das heißt: bereit unterzukommen! um gleichsam dadurch die Eitelkeit der menschlichen Gerechtigkeit anzuzeigen; gerade als ob Schwäche in den Augen etwas beweise? Was soll das Kreuzschlagen in die Luft? — Der Häßliche Baumgarten starb auch bey offenen Thüren (Huis ouvert); die Leute liefen zu, und sahen ihn sterben. Kann ein solcher Mann je die Waiste aus der Hand lassen? — In Alex. Gottlieb's Ethik kommt auf allen Seiten der Einfluß der Kenntniß auf die Religion vor; wie kann er denn jene verachten? —“ Zufug des G.

Nebenumstände seines Lebens schon von der ersten Kindheit an seinem Charakter eine Richtung gegeben, die man leicht für die ganz natürliche annehmen könnte, ohne daß sie es eben ist. Das frühzeitige Bewußtseyn seiner Bestimmung zu einem theologischen Amte; die darnach eingerichtete Erziehung; der dazu gewählte Aufenthalt; die dahin abgezwecte nähere Vorbereitung; die nachher immer fortdauernde Erwartung, ein solches Amt übernehmen zu müssen; die Verbindung mit seinen Brüdern; und endlich auch die Begierde, im allgemein gefallenden Lichte zu erscheinen: alles dieses machte, daß er sein Studiren und sein philosophisches Wissen mit beständiger Rücksicht nicht bloß auf die Lehre des Glaubens, sondern auch auf das ganze dogmatische Gebäude seiner kirchlichen Parthey einrichtete.

Da ihn sein Scharfsinn nirgends stecken ließ, und ihn auch um so viel weiter brachte, je mehr er mit den Vortheilen der Alten die Kunstgriffe der Neuern verband, wozu noch ein vorzügliches Geschenkt der Natur, das geschwinde Gefühl der Richtigkeit im Denken, kam: so kann man sagen, daß er in seinem Jahrhunderte einen der größten Namen unter den Gelehrten sich würde gemacht haben, wenn

Wenn dieses Jahrhundert mehr Neigung zu Subtilitäten in den eigentlich philosophischen Materien gehabt hätte. Allein, schon Wolf, an dessen Gebäude er doch weiter fort arbeiten wollte, hatte sich bloß dadurch im Anfange so grossen Beyfall erworben, daß er die tiefstnützigsten Untersuchungen faßlich, für den bloß natürlichen Verstand ohne scholastische Kunstwörter, vorzutragen versprach. Seine lateinischen Werke, die, ausser ihrer Weitläufigkeit, auch eine eigene Bemühung zur Erlernung der Kunstwörter nöthig machten, brachten ihn bald wieder um den Beyfall derer, die die Wissenschaften lieben, ohne sich davon zu nähren. Auf den Universitäten hielt man freylich noch einige Zeitlang das Geschrey der Studenten, und das wechselweise Schmeicheln der jungen Magister, für den Beyfall und Geschmack des Publikums: aber man wurde endlich von dem eiteln Wahne befreyet. Nachdem vollends die Bekanntschaft mit den Ausländern immer stärker geworden, und auch die Dichtkunst mehreren unter uns mit der Erwerbung eines schnellen Ruhms geschmeichelt: so fiel die Liebe zur deutlichen Erkenntniß, die systematisch seyn sollte, bey den meisten gänzlich, und erhielt sich nur bey Wenigen; bey denen sie sich auch,
nach

nach genauer Schätzung ihres wahren Wertes, vollständig erhalten wird.

Es könnte Baumgarten nicht schwer geworden seyn, nach dem neuen Geschmacke sich zu richten. Da er gewiß eben so viel Wiß als Scharfsinn besaß, ja vielleicht zu dem erstern mehr Neigung als zum andern; denn zu diesem lenkten ihn bloß die angeführten Umstände. Jene unterdrückte Kraft hatte aber doch noch Einfluß genug auf seinen Vortrag, um ihn sehr angenehm zu machen; und überhaupt, würde nicht leicht ein Umgang einnehmender gewesen seyn als der Sehnge, wobey Deutlichkeit und Wiß, durch genugsame Gelehrsamkeit begleitet, immer neben einander gingen: wosern er nicht durch allzugroße Freundlichkeit beym ersten Empfange Mißtrauen bey denen erwecket, welche wissen, daß die allgemeine Menschenliebe mäßigere Zeichen hat; und durch allzugroße Genauigkeit in der Wahl seiner Worte auch Zurückhaltung bey solchen veranlasset hätte, die sich weniger auf ihrer Hut fühlten. Da ihn seine langen Krankheiten von den Gesellschaften ausschlossen: so kann dieses unvermerkt diese seine Genauigkeit bewußt haben, wozu vielleicht traurige Erfahrungen gekommen sind; denn er hat sich öfters beklagt, daß

es auf Unversickten unmöglich falle, einen akademischen Freund zu finden.

Seine ganze Familie hat allemal sehr viel Zärtlichkeit an ihm verkehrt; er war ein ruhiger guter und getreuer Unterthan, und entzog sich keiner Pflicht der bürgerlichen Gesellschaft, sie mochte angenehm oder beschwerlich seyn: er ist zweymal verheirathet gewesen, und hat drey Kinder hinterlassen, davon das jüngste, etliche Wochen nach des Vaters Tode geboren, ihm gleich wieder gefolget ist. *) Die Unversickte, welche ihn verlohren, hat seinen Werth allezeit zu schätzen gewusst. Seine meisten Schriften werden sein Andenken bey mehreren jungen Leuten

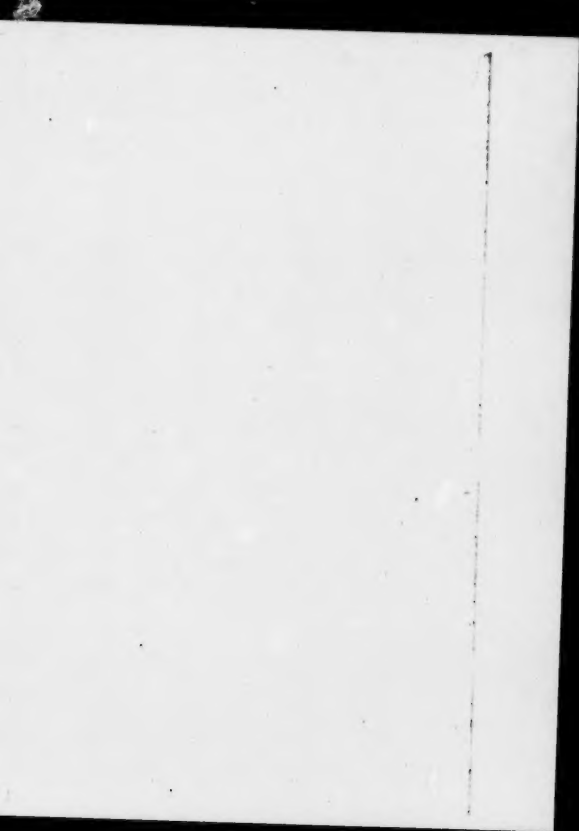
Q 2

ten

*) Nach seinem Tode sind auch seine Anmerkungen über das Rechte der Natur vollends abgedruckt worden. Man hat sonst von ihm etwa sechs und zwanzig akademische Schriften, darunter eine deutsche ist; zu der sich noch eine andre gesellet, die unter dem Titel: Philosophische Briefe von Alethophilus, in der Form eines theoretisch-philosophischen Wochenblattes, herausgekommen. Der Verfasser mußte aber mit dem 26ten Stücke aufhören, weil ihn der Verfall der Leser nicht beglückete.

zen so lange erhalten, bis der Strom der Mode eine neue Lehrart, oder andern, vielleicht nur sandichten, Anwachs herschwemmen wird; seine Nestherke allein wird seinen Namen den dauerhaften Verzeichnissen für die Nachwelt einverleiben.

Ende des vierten Theils.



1

Thomas Abbt.

weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof-
und Regierungsraths

vermischte Werke.

Fünfter Theil

welcher

vermischte Aufsätze und Briefe
enthält.



Mit Königl. Preussisch. Churfürstl. Brandenburgischen
und Churfürstlichen Freyheiten.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai

1780.

77 1/2 220



Vorbericht.

Die hauptsächlichste Ursache der Verzögerung der Herausgabe der übrigen hinterlassenen Abbtischen Schriften, ist: daß die Herausgeber der vorigen Theile durch mancherley Ursachen, und theils durch Veränderung des Aufenthaltes abgehalten worden, auch die folgenden zu besorgen; welches also nunmehr von einem Andern geschehen ist.

Ferner ward zum Durchsuchen der gar nicht in Ordnung gebrachten, hin und wieder auch mangelhaften Manuscripte, zum Durchlesen aller derselben, zum Aussuchen

• 2

ders

derjenigen, die würdig genug wären, öffentlich zu erscheinen, zu den hin und wieder nöthigen Anmerkungen und Zusätzen, und endlich zum Druck selbst: mehr Zeit erfordert, als man Anfangs geglaubt hatte.

Das Publikum erhält hier einen vierten und einen fünften Theil Abbtischer Schriften; der sechste oder letzte wird ganz gewiß, in der Michaelismesse dieses Jahres erscheinen.

Der vierte Theil enthält vermischte Aufsätze mancherley Art, die fast alle chronologisch geordnet sind. Es sind Jugendstücke des V. darunter, die aber seiner nie ganz unwürdig werden geachtet werden. Andere sind von dem reiferen Manne; und einige waren auch schon vorher durch den Druck bekannt; andere wenigstens gedruckt, wenn auch nicht sehr bekannt.

bekannt. Was zum erstenmal hier erscheint, wird sich durch die Neuheit; was zum zweytenmale, durch die späteren Verbesserungen des B. empfehlen.

Der fünfte Theil, auf den alles Vorhergesagte gleichfalls anzuwenden ist, enthält erstlich vermischte Aufsätze, und dann zweyten Briefe. Unter den letztern finden sich bey den Briefen des Sel. an die Herren Moses und Nicolai auch die Antworten derselben; wie im dritten Theile der vermischten Werke.

Der Herausgeber glaubt, hinlängliche Sorgfalt auf die beygefügtten kleinen historischen Nachrichten vor jedem Stücke, und auf die Anmerkungen bey Stellen, die deren zu bedürfen dienen, verwandt zu haben. So auch auf die Richtigkeit bey dem Abdrucke selbst.

Der

Der sechste Theil, der eben so wird behan-
delt werden, wird gleichfalls vermischte Aus-
sätze, und Briefe enthalten; alsdenn Frag-
mente; auch Beyträge zu einer neuen
Ausgabe des Werks vom Verdienste
Endlich ein chronologisches räsonniren
des Verzeichniß aller Schriften des
Verfassers.

Berlin, den 4. April 1780.

Der Herausgeber.



Inhalt

des fünften Bandes.

VII. Erfreuliche Nachricht von einem
evangelischlutherischen Auto da Fe. S. 1.
Gedruckt 1766, Hamburg (Berlin).

VIII. Geschichte der Grafen von Schaums-
burg und von der Lippe. — 25
Aus dem Stadthagenschen Kalender von
1767.

IX. Einrichtung der ersten Studien ei-
nes jungen Herrn von Stande. 43
Gedruckt 1767. Hier sehr vermehrt.

X. Briefe. — — — 105

1. An Herrn Blum. — — 107

2. An

-
2. An Herrn Kammergerichtsrath
Gause. — — — 12
3. An Herrn Kanonikus Gleim. 13
4. An den verstorbenen Geheimenrath
Klog. — — — 14
5. Zwischen Herrn Abbt, Moses
und Nikolai; nebst den Antwor-
ten. — — — 17
-

VII.

Erfreuliche Nachricht

von einem

evangelisch = lutherischen

Muto da Je.



Erfreuliche Nachricht
von einem
hoffentlich bald zu errichtenden
protestantischen Inquisitionsgericht,
und dem
inzwischen in Essfate zu haltenden erwünschten
evangelisch-lutherischen
Auto da Fe.

Hamburg

Nachdem man jetzt in allen christlichen Staaten auf Vermehrung Handels und Wandels, auf Einrichtung gelehrter Gesellschaften, auf Verbesserung der Schulanstalten raffinirter, sinnet und träumet: so hat es schon lange alle redliche Orthodoxen betrüben müssen, daß unsere protestantischen

*) Von dieser Satire sehe man den 3ten Th. S. 360, 361, 369. Sie ward 1766 unter der Aufschrift Hamburg gedruckt. — Die Greuel, mancher orthodoxen Herren verdienen, nach dem Urtheil jedes Vernünftigen, keine Schonung; und da sie noch jetzt nicht aufhören haben, so mag auch noch jetzt dieser Aufsatz wieder erscheinen, und wirken, soviel er kann. Man findet freylich einen jetzt nicht mehr

stantische Kirchen, bey dem täglich mehr und mehr überhandnehmenden Unglauben, und bey der verfluchten Neuerungsucht einiger berufenen Wächter in Zion, nicht vielmehr an der höchstnothwendigen Veranstaltung eines sanften Inquisitionsgerichtes gearbeitet haben: damit einmal der Stab Wehe in die Hand genommen würde, nachdem der Stab Sanft ganz allein nicht mehr hinreichen will. Es ist zwar andern, daß wir vor etwa zweyhundert Jahren und länger, ja wohl gar bis zum Schlusse des Westphälischen Friedens, alle Ursache hatten, gegen die fürchterlichen und abscheulichen Inquisitionsburnale des Antichrists aus allen Kräften zu arbeiten, und diese Maschinen des leidigen Satans in ihrer scheußlichen Gestalt aufzudecken; allein, da jetzt diese schreckliche Zeiten vorüber sind, und kein Viläner in Israel, wenigstens in unsern nördlichen Gegenden:

mehr hingehörigen Namen darunter: Hrn. Dabdr. Daß er ehemals dahin gehörte, siehe man auch noch ganz neulich aus des Seijßischen Hrn. Tellers Schreiben an ihn. Ist ist er zu vernünftig, um nicht zuerst über den Witz zu lachen, ob dieser gleich gegen ihn selbst — und in der That, damals nicht mit Unrecht — gerichtet ist. Es ist aber bekannt: daß er schon seit geraumer Zeit nicht mehr zu den Verfolgern, sondern zu den Verfolgten gehört. A. d. G.

Gegenden, vor diesen verfluchten Bluthunden sich weiter zu fürchten hat, andre unglückliche Mitbrüder aber in das Kirchengelbte geschlossen werden; da ferner unsre protestantische Kirche stark genug geworden ist, um selbst einige Gewalt ausüben zu können, und die Abtrünnigen sowohl als alle Neuerungsüchtige zu bestrafen; und da es endlich ganz was anders ist, wenn wir, die Rechtgläubigen sind, verbrennen, als wenn wir als solche verbrannt werden: so scheint es jetzt der wahre Zeitpunkt zu seyn, auf den jeder gläubige Protestant mit Fleiß zu achten hat, um endlich einmal einen geistlichen Wächterstuhl zu errichten, vor dem der Irrlehrer zittern und der ruchlose Zweifler sich entsetzen müsse. Er mag wohl schon ehemals in Wittenberg und Rostock im Entwurfe angeliegt gewesen seyn; aber um der ungünstigen Zeiten willen hat er damals keinen sichern Platz gewinnen können.

Und wenn auch nicht die menschliche Klugheit die gegenwärtigen Zeitumstände für die schicklichsten und zuträglichsten erkannte: so müßte man, auch mit Verseitigung derselben, in unsern unseligen Tagen das gedachte heilsame Werk mit Ernst betreiben und durchsetzen. Denn welchem rechtschaffenen Theologen,

gen, der die Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit liest, kann es noch unbekant seyn: wie sehr seit einiger Zeit evangelische Lehrer sogar auf hohen Schulen von der rechten Bahn abgewichen, und wie grosses Aergerniß diese Irrlichter allenthalben angerichtet haben; besonders bey denen, welchen die frühzeitige Beförderung der gedachten Männer zu so wichtigen Aemtern ohnehin bedenklich und ärgerlich gewesen, und die sich jetzt nur allzusehr in ihrem Gewissen eines gehegten heimlichen Unmuths wegen, worüber sie sich erst Vorwürfe gemacht, gerechtfertiget finden.

Alles dieses nun in der Furcht des Herrn zusammen überlegt; hat es ein treuer Arbeiter übernommen, gleichsam die erste Hand an dieses gesegnete aber auch schwere Werk zu legen, und die ersten Steine und Ralk dazu herbey zu schaffen. Es ist dieses der wegen seines Eifers gegen die Vernunft hochberühmte Hr. Kanonikus Siegra, Direktor der Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, welcher vorläufig den Plan zu der schon oft genannten rühmlichen Anstalt durch mich Unwürdigen (dem er zur Stelle eines Familiars bey der neuen Inquisition Hoffnung

nung gemacht) dem noch gläubigen Publikum vor-
legen läßt. Dieser Plan nun, um dessen genaue Ver-
herzigung, allenfalls nöthige Verbesserung und vor-
nehmlich herzhaftere Beförderung, wir alle Obanner
und Freunde unsrer Nachrichten ernstlich bitten,
fasset ohngefähr folgende Stücke in sich:

I. Da wir vor der Hand schwerlich das Ver-
gnügen hoffen dürfen, dergleichen irreligiöse Satans-
kinder auf den Scheiterhaufen gebracht zu sehen, ge-
stalten nicht jedem eine solche Freude, wie dem alten
Kanzler le Tellier zu Theil wird: so will man es
nur im Kleinen betreiben und die Sache gemäßigter
anfangen, das heißt eine gewisse ganz neue Kirchen-
busse errichten, bey der aber die Ceremonien eben so
wie bey einem Auto da Fe angeordnet seyn sollen.
Der Herr Canonicus Ziegler hoffet, daß nicht nur
des hochverdienten Hrn. Seniors Goetzen Hoch-
würden, dessen Lob niemals aus seinem Munde und
aus seinen Nachrichten wegbleiben soll, das Prä-
sidium dabey übernehmen werden, sondern auch über-
haupt von dem Rauchsasse dieses Hamburgischen
Marons *) den mächtigsten Beystand zu seinem Plane

A 4

zu

*) Siehe einige unsrer letzten Blätter, darinn wir die-
sen vortreflichen Ausdruck gebraucht.

zu genießen; zumal da der Hochwürdtge Hr. Senator des Kardinals Kirchens Anstalten zu retten, und wieder empor zu bringen, rühmlichst bemühet sind. Man hoffet überdem, daß durch Deroelben kräftiges Vorwort mit der Zeit eine hohe Obrigkeit sollte dahin bewogen werden, durch den weltlichen Arm den geistlichen zu verstärken, und eine solche feyerliche Kirchenbusse zu verordnen und zu beschließen; man will hiebey gern Geduld haben, wenn auch dieses mächtige Vorwort nicht sogleich Eingang finden sollte.

II. Weil aber, wenn auch dieser erste Punkt erhalten wäre, dadurch nur ganz wenig an dem Schaden Josephs geheilet würde; ja vielleicht die ganze Anstalt eher eine unnütze Vorsorge helfen könnte, da Hamburg wohl immer dahin trachten wird, in sein geistliches Zion keinen von den lebhaftesten und unruhigsten Köpfen, worüber wir eben sausen, aufzunehmen: so wird man darnach streben, alle Hrn. Superintendenten und Seniores, die mit uns in gleichen Gesinnungen stehen, in eine Art von Konföderation zu ziehen, damit sie durch Ansuchen an höhern Orten nicht nachlassen, bis auch an dem Weinberge, woran jeder steht, ein solcher Zaun gezogen

gen die Säue, die ihn umwühlen, angelegt sey.
 Man bietet daher, um die Freundschaft von unser
 rer Seite zu kultiviren, diesen Herren Amtsbrüdern
 die Hamburgischen Nachrichten zu Dero belie-
 bigem Versügen dermassen an: daß sie nicht nur weils-
 läufige Rezensionen von ihren kleinern oder größern
 unbekannt gebliebenen Werken, die manchmal die
 spöttische Welt nicht achtet, einschicken können; son-
 dern auch jeden Einsall, den sie selbst des Anmerkens
 werth schätzen, in diese Zeitung können einrichten
 lassen. Wenn man sich erst durch dieses Mittel, den
 Gaben und Gefinnungen nach, wird kennen geler-
 net, und dadurch die sympathetische Uebereinstima-
 mung der Köpfe und Herzen wird wahrgenommen
 haben: so muß es desto leichter fallen, einander zu
 dem gemeinschaftlichen Zwecke die Hände zu bieten,
 und mit vereinigten Kräften zu arbeiten.

III. Man dürfte aber vor allen Dingen nöthig
 seyn, diejenigen, welche vor dieses neue Gericht zu zie-
 hen wären, in ihre Klassen zu theilen: damit man
 auch dabei mit geistlicher Vorsicht verfare, und nicht
 unbedachtsamer Weise an dem Feuer der Inquisition
 sich selbst die Finger verbrenne; daher wird man vor-
 erst einige Ungläubige und Spötter der christlichen

Religion ungerührt lassen, und sich begnügen sie dem Gerichte des Herrn zu übergeben, der es zu seiner Zeit an ihnen schon zu rächen wissen wird, was sie seinen treuen Knechten durch Schmälerei der ihnen zukommenden Gewalt für Kränkungen zugefügt haben. Sollten aber einstens günstigere Zeiten und Umstände kommen: so wird man alsdann schon die nöthige Aenderung in dem Verfahren zu treffen wissen. Hingegen fallen einer gerechten und heiligen Ahndung anheim

a) alle die, welche an unserer unverbesserlichen Dogmatik einige Aenderungen vorzunehmen sich erlauben, und unter dieser Rubrik sind schon zu dem ersten Auto da Je ausgesucht: Hr. Rector Damm in Berlin, Hr. D. Teller in Helmstädt, und Hr. Prof. Basedow in Altona.

b) Solche, die gegen die Autorität alter und verehrungswürdiger Ausleger der H. Schrift, gegen längstgestellte Grundsätze in der Kritik, und gegen die gewohnte Weise des Vortrages, mit arabischer Gelehrsamkeit, philologischer Kritik, philosophischen Kenntnissen und gesunder Vernunft sich aufblähen, und dadurch stillschweigend dem hellsten Lichtern der protestantischen Kirche den Vorwurf der Dummheit machen;

machen; welches allemal zum Schimpf unsrer theuren orthodoxen Theologen, und solatlich zur Verkleinerung der Ehre Gottes gereicht, da dieser in seinen Diensten geachtet seyn will. Das erstemal sollen hier vorkommen: Hr. Hofr. Michaelis in Göttingen, Hr. D. Ernesti in Leipzig, Hr. D. Semler in Halle, und Hr. Oberkonsistorialrath Spalding in Berlin.

c) Solche, welche ohne erleuchtet, ja so gar ohne einmal Christen zu seyn, eine bloße sich selbst gelassene Vernunft zu spekulativen Kenntnissen in der Philosophie anwenden, und das Blendwerk damit gar so weit treiben, daß sie die von einer christlichen Akademie, nur für Christen ausgesetzt seyn sollende Preise über philosophische Materien, erhaschen; welches nicht ohne geheime gehässige Absichten gegen das Christenthum geschehen kann. Dahin gehöret denn der in Berlin wohnende Judeugenosse Hr. Moses Mendelssohn.

d) Solche, die mit ihren Spöttereien gewisse unter unsern Vorfahren gebilligte Methoden im Studiren lächerlich machen; da doch durch eben diese Methoden das Ansehen der theuren Nützlinge Gottes

tes erhalten, und je mehr und mehr erhoben wird. Auch zu einem solchen Betragen kann es keinen andern Verwegungsgrund geben, als einen verborgenen Haß gegen das thätige Christenthum, gegen alle Religion und gegen die seligen Werkzeuge ihrer Verbesserung. Ja, da bey dergleichen Satiren, darinn man verstorbene und wackere Geistliche redend einführt, der Namen Gottes oft gebraucht und folglich schändlich gemißbraucht wird, gegen besser Wissen und Gewissen: so begehen solche Verfasser nichts geringers als die Sünde wider den Heil. Geist, welche nicht wird vergeben werden weder hier noch dort. Und dafür ist auch ein solches Verfahren mit vollem Recht in den Hamburgischen Nachrichten ausgegeben worden, bey Anführung eines Stückes vom Hrn. Hofr. Klotz in Halle, und seinem Rezensenten B. In den gottlosen berlinischen Litteraturbriefen. Ja in diese Klasse gehören überhaupt alle Verfasser dieser verführerischen Schrift, als welche Calvinische Lügenmäuler*) lauter aberwitzige Vernünftler

*) Dieser Ausdruck, dessen wir uns in unsern obigen meldeten Nachrichten bedient, möchte zwar manchem, der die Nuthigkeit einer recht orthodoxen Schreibart nicht kennet, allzuhart vorkommen. Wenn man aber bedenket, daß doch alle Calvinisten in

ler loben, und über reine ächte Theologen, ja so gar über den gründlichen theologischen Philosophen Hrn. D. Crusium in ihren Herzen wohl lachen mögen.

IV. Diese benannte Kandidaten möchten für das erste protestantische Auto da Fe hinreichend seyn, um es nicht gleich Anfangs allzujahrscheinlich zu machen, und die hereinbrechenden Gerichte an diesen Wenigen desto nachdrücklicher und reiser bedenken zu lassen. Allein hier erhebt sich eine Schwierigkeit. Die meisten von diesen Unglücklichen, sind Unterthanen mächtiger Könige und Kurfürsten; und da man weiß, daß mächtige Fürsten ihren Unterthanen kein Haar von Andern ungeahndet krümmen lassen; auch in dem 17ten ungeistlichen Jahrhunderte eben nicht zu Neuerungen in Absicht der kirchlichen und geistlichen Vortheile geneigt sind; vielmehr sich in diesem Jahrhunderte schon der Fall ereignet, daß auswärtige Könige, Prediger in Reichsstädten, wegen naseweiser Neden auf der Kanzel, die auch aus einem recht orthodoxen Eifer geflossen, von E. E. Rath haben

in die ewige Verdammnis gerathen müssen: so ist nicht abzusehen, warum ein Mann, wie unser hochberühmter Herr Ziegler, mit solchen Leuten viel Komplimente machen soll.

haben wollen bestraft wissen: so hat man einige gerechte Ursachen zu zweifeln, sowohl daß diese Subjekt dürfte dem Hrn. Kanonikus Ziegra nach Hamburg verabsolget, als auch daß an den respektive Orten, nach dem von uns vorgeschriebenen Plane mit ihnen dürfte verfahren werden. Damit aber unser erstes Auto da Sie nicht in Stecken gerathe, ja nicht einmal durch die in Hamburg selbst leicht mögliche Verhinderungen (gestalten der Eaten allem frommen Beginnen sich entgegen stellet) auch nur aufgeschoben werde: so erbietet sich der Hr. Kanonikus Ziegra sein Zimmer herzuliehen, und auf demselben die ganze Ceremonie mit den Effigiebus der Verschuldeten vornehmen zu lassen; woferne nur die übrigen rechtschaffenen Herren, deren Gegenwart nöthig seyn wird, die Reiseskosten nach Hamburg nicht scheuen, die sich ja wohl auf die eine oder andere Art (solten sie auch nur Gastpredigten halten) werden ersetzen lassen.

V. Von dieser Ceremonie soll es nun so zugehen: Die Einführung des Auto da Sie machen Sr. Hochwürden der Hr. Senior Goeze mit einem recht langem Gebete; worauf Dieselben denn die symbolischen Bücher unserer Kirche hervorholen, alle Anwesende

wessende darauf schwören lassen, und nach abgeleg-
 tem Eide eine Rede halten, darinn unumstößlich
 bewiesen wird, daß in den gesammten symbolischen
 Büchern unserer Kirche nichts dunkles noch falsches
 vorkomme; und wenn auch ungläubigen Augen eins
 oder das andere dunkel scheinen sollte: so sey zwar
 niemand verbunden solches zu verstehen, müsse es
 aber doch festiglich glauben, wenn er nicht zum Teu-
 fel fahren wolle, in den greulichen Schwefelpfuhl,
 aus dem ewiglich keine Erlösung seyn wird, — was
 auch einige Theologen, die mit ihrer unweisen Ver-
 nunft pralen, dawider einwenden möchten. Daher,
 obgleich, wie Sr. Hochwürden ungern gesehen, die
 Inquisiten mehrentheils alle Anzeigen der Wahrheits-
 liebe, der aufrichtigen Schätzung des Christenthums,
 und einer wirklichen Rechtschaffenheit blicken lassen:
 so könne ihnen doch dieses alles nichts helfen, da ja
 bey der geringsten Abweichung von den theuren sym-
 bolischen Büchern, und der einmal eingeführten or-
 thodoxen Lehre, kein reiner Glaube, und folglich auch
 keine Gottseligkeit statt finden könne. Im Beschluß
 der Rede wird dann angezeigt, wie muchwillig blind
 also alle diejenigen seyn müssen, welche von dem so
 theuren Schätze der symbolischen Bücher abweichen.
 So bald die Rede geendigt ist, tritt der Hr. Cano-
 nikus

nikus Ziegler hervor, küßt dem Hamburgischen Aaron den Rock, und spricht: Amen; und alle Anwesende sprechen: Amen!

Sofort wird von zweien Küstern das Bildniß des Rectors Damm hervorgetragen. Oben auf dem Bildniß steht ein Kopf des Socinus gemalt, und anstatt der Glorie sind Flammen. Dieses Bildniß wird geradezu ins Feuer geworfen, dessen dieser ortsweogene Ketzer um so vielmehr ohne Erbarmung würdig ist: da er in seiner vermaledyeten Uebersetzung und Anmerkungen zu dem neuen Testamente, sich nicht wie andere Neuerungsüchtige der Gründe der gesunden Vernunft, und solcher Erklärungen die aus einer gelehrten Kritik fließen, bedienen; sondern sich vielmehr mit willkührlichen Erklärungen, feyerlichen Wachtsprüchen, seltenlangen Erbauungsformeln, ja wohl gar zuweilen mit Schimpfwörtern beholfen, und also heimtückischer Weise solche Waffen gebraucht, welche von Rechtswegen nur für orthodoxe Theologen gehören; so daß ihn Einfältige, die die Gefährlichkeit seiner Sätze nicht verstehen, seines langweiligen Vortrags wegen, wohl gar für einen alten orthodoxen Dorfprediger halten könnten.

Darauf

Darauf folgt das Bildniß des D. Tellers. Es wird getragen von seinem vortreflichen Hrn. Bruder dem Hrn. Mag. Teller, und von dem Hrn. Mag. Wahrdt. Dieses Bildniß wird nur vor das Feuer hingestellt (aus Rücksicht, daß Herr Teller zum geistlichen Stand gehöret); darnächst tritt der vortrefliche Hr. M. Teller auf, und beweist in einer pathetischen Rede, daß sein leiblicher Bruder die Flammen ganz wohl verdienet habe; dagegen er seine eigene Orthodoxie versichert, und zum Beweis seines dazu schicklichen Herzens, sich auf sein ganzes bisher gegen seinen Bruder beobachtetes Betragen beruset. Sobald diese rührende Rede geendigt ist: geben des Hrn. Senlor Goezens Hochwürden dem Hrn. M. Teller und dem Hrn. M. Wahrdt bündige Rekommendations schreiben an ihre Gönner zu höhern Beförderungen; wofür sich diese durch einen Handkuß bedanken.

Nun erscheinen des Hrn. D. Winklers Hochwürden auf einer Seite, auf der andern Seite Hr. Paulsen; und von ihnen wird getragen das Bildniß des Prof. Basedow. Sobald dieses näher kömmt, wenden des Hrn. Senlors Goeze Hochwürden Dero Antlitz aus Rehmuth weg. Herr Kanonikus

Abbt's Werke 5ter Th. D nklus

nikus Ziegler tritt vor, zerreißt das Bildniß, und tritt es mit einem tiefen Seufzer, und gen Himmel gehobenen Augen, unter seine Füße; dieser ganze Vorgang aber geschieht stillschweigend, damit die empfindlichen Herzen der Anwesenden von gerechtem Eifer nicht zu sehr angegriffen werden.

Anstatt der Bildnisse des Hrn. Michaello, Semler, Ernesti und Spalding, wird man ihre Schriften darbringen lassen; und sobald sie auf einen dazu bereiteten Tisch gelegt sind, wird einer von den Hrn. Predigern in Hamburg (welcher es seyn mag) eine Predigt halten, darinn er Kritik, Eregesis und Eloquenz nach seiner Art anbringt: um den Unterschied zu zeigen, zwischen der Arbeit eines rechtschaffenen rechtgläubigen Lehrers, und zwischen der Arbeit solcher naseweisen Gelehrten, die sich bloß deswegen einbilden Kläger zu seyn, als Leute die vor hundert und mehr Jahren gelebt haben, weil sie Kritik, Philologie und Philosophie verstehen, welches ja doch nur eitle Menschenfakungen sind. Die Predigt wird mit einer herzlichlichen Dankfagung zu Gott beschloffen: daß er alle Anwesende vor dergleichen Ausschweifungen und menschlicher Gelehrsamkeit bewahret, und ihnen die Augen eröfnet habe, das Wahre

Wahre allenthalben zu sehen. Der gelehrte Redner wird darauf aus den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit die Verwerfungsurtheile gegen die Schriften jener vier Männer zusammen vorlesen, die Namen aller derselben anzugeben, welche die Kriege des Herrn gegen sie geführt (leider oft, ohne von der leichtsinnigen Welt gehörig geschätzt zu werden), und den Herrn Kanonikus beschwören, ihre Schriften allemal zu brandmarken, und die Einfältigen davor zu warnen brüderlich. Herr Pastor Trescho verspricht dies im Namen des Hrn. Kanonikus Siegra; und liest eine Art von Formular ab *), darinn den besagten vier Gelehrten vorgeschrieben wird: wie sie künftig denken, reden und schreiben sollen, wosern sie nicht von der Gemeinde hier zeitlich und dort ewiglich wollen ausgeschlossen, und für Socinianer, Arrianer, Pelagianer und Semipelagianer geschimpft werden.

Dem Hrn. Magister Wahrdt hat man es auf sein Begehren überlassen, die gefährlichen und zum

B 2

Arbeits

*) Es könnte dies allenthalben ein Auszug aus den herrlichen Briefen des Hrn. Prof. Trescho, über die theologische Litteratur seyn, worinn der Herr Verfasser so viel Wis und Gelehrsamkeit zeigt, daß die orthodoxe und unorthodoxe Welt recht darüber erstaunt ist.

Atheismus abzielenden Schriften des Juden Moses Mendelssohn zu schildern; und besonders seine von der berlinischen Akademie gekrönte Preisschrift, worin ganz deutliche Spuren seines Hasses gegen die christliche Religion anzutreffen sind, in ihrer Blöße darzustellen. Er wird sich in seiner Rede besonders an die Akademisten in Berlin wenden, und ihnen zu Gemüthe führen: wie ehemals ein König von Spanien, wegen seines für Ketzer bezeugten Mitleids, sogleich sich habe müssen eine Ader öffnen, und etwas von dem Blute verbrennen lassen; welche durchgängige akademische Aderlässe zwar sehr (in Rücksicht, daß wir der gedachten königlichen Akademie nichts zu befehlen haben) nicht verlangt, dagegen aber in sie gedrungen werde, daß sie doch ja das gegebene Aergerniß: die Vernunft eines Juden, der Vernunft getaufter und erlöster Christen gerade hin vorzuziehen, *) so viel an ihnen wäre, verbessere, und dagegen ein erbauliches Beispiel geben wolle. Dazu nun der vortrefliche Hr. M. Dahmedt vorgeschlagen wird: daß sich die Akademie bey jeder Sitzung eine Predigt aus der Anzahl derer, die in unsern

*) Man besetze hiervon den durch viele Anmerkungen verbesserten, oder wie die Spötter sagen im Wasser erlösten, Christen in der Einsamkeit

fern Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit angerühmt werden, wolle vorlesen lassen; aber dieß nicht in den warmen Sommermonaten, welches leicht zu fleischlichem Mißbrauche Anlaß geben könnte, sondern den Winter hindurch.

Hernach bittet der Herr Magister, daß die Alas demie den Juden Moses zwingen solle, jährlich einen Verweis für die Wahrheit der christlichen Religion anzuhören: der aber nicht so eingerichtet seyn solle, daß man mit der Vernunft darüber nachdenken könne, dergleichen schon ein Addison, Sack und andere geliefert; sondern einen solchen (e'en zur Demüthigung dieses stolzen Vernünftlers), der bloß und allein für den Glauben und gar nicht für den Verstand seyn solle; indem es ja ohnehin ausgemacht wäre, daß nur der Mangel am Glauben und das böse Herz alle Schuld an dem Irrthume solcher verstockten Juden habe. Würde er nun durch diesen Verweis nicht überzeuget werden: so müßte man seine Hartnäckigkeit höhern Ortes angeben, und die Obrigkeit um Hülfe ansprechen, damit eine Seele errettet würde. Der Herr Mag. Bahrdt beschloß seine Rede theils mit dem herzlichsten Wunsche: daß doch ja einmal Könige und Fürsten an die Bekehrung der Ju-

D 3

den

den auch mit schärfern Mitteln ernstlich denken wollen; anderntheils, daß man die Austheilung der akademischen Preise in Zukunft nur geprüften Geistlichen anvertrauen möge. Sich selbst empfiehlt er nochmals allen Anwesenden; die ihm dagegen versprechen, ihn zu höhern Beförderungen, wie schon in unsern Nachrichten geschehen, bestens zu empfehlen.

Weil das Vorhergehende schon viel Zeit weggenommen: so wird man auf den Prof. Klotz und seinen Rezensenten nur wenige Augenblicke verwenden können. Hr. Kanonikus Ziegler wird nochmals das Stück seiner Zeitung vorlesen, darinn der Prof. Klotz der Sünde wider den Heil. Geist geziehen und überwiesen wird. Und da ja überdem bekanntermassen die gottlosen Briefe die neueste Litteratur betreffend, von reinen Geistlichen gar nicht gelesen werden, als welche in unsern Nachrichten, eine weit edllichere Litteratur finden: so wird man sich, mit solchem Geschmeisse, das ohnehin dem leidigen Teufel gerade in den Rachen läuft, gar nicht lange aufhalten.

Noch vor dem Beschlusse des ganzen Aktes treten die berühmten Hrn. Crusius und Reinhard auf, und geben der Versammlung die höchstwichtige Nachricht: daß die Leibnizische Philosophie diesen Klagen

lichen

lichen Verderb in der Theologie vornehmlich veranlasse; und daß keine gründliche Besserung zu hoffen, ehe und bevor die Lesebücher des hochberühmten Hrn. D. Crusius, die leider nur von so wenigen gelesen werden, in aller Hände kämen, und die Crusianischen Lehren die Oberhand hätten.

Den Beschluß endlich machen des Hrn. Seniors Hochwürden auf gewohnte Art vortreflich, mit dem rührenden Seufzer: daß es doch die evangelische Kirche bald erhalte, ihren Arm gegen Spötter, Verächter, und Abtrünnige, Kritiker, Philologen, Philosophen, Wüthlinge, und Freymäurer, gestärkt zu sehen; und daß der Eifer der Leviten auslodern dürfe, und verzehren Alle, die sich gegen Mosen und Aaron auflehnen!

Wir hoffen, daß dieser Plan zur allgemeinen Erbauung vieles beytragen, und in der Stille, wenn es auch noch nicht öffentlich geschehen darf, viele Nachahmungen erwecken werde: bis die gewünschte evangelisch-lutherische Inquisition vollkommen zu Stande seyn wird; und unsere patriotische Gesellschaft das Vergnügen haben werden, in papirnen mit Feuer beinalten Mägen alle die den Flammen zu überlefen, die sich unterstehen, das geringste an ihrem Aussprüchen anzusehen. Dann werden Cröte in

dem goldenen mittlern Zeitalter geschah) vor dem Augenwinke eines Hohenpriesters die Säulen des Staates glitzern; dann wird das auf sein Antlitz hinfallende Volk, von gutem Gewissen und innerer Rechtschaffenheit so eindringend nicht, als von dem blindausgetheilten Segen eines auf den Schultern frommer Sklaven herumgetragenen Seelenhirten beglückt werden; dann wird die zujauchzende Gemeinde von einem starkbelebten Patriarchen im Ernst sagen, was ihr der Spötter Dreyer von unserm Hamburgischen Aaron aus heillosem Scherze sagt:

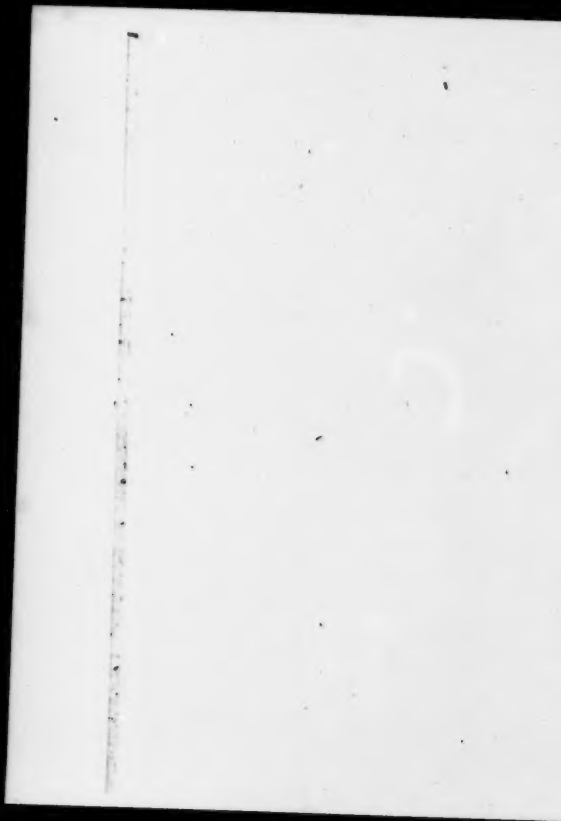
Da steht er! Seine fette Wange
Färbt keine Scham mehr roth;
Und Hamburg abergläubisch bange
Hört fromm auf sein Gebot;
Verehrt mit knechtischem Entsetzen
Den von ihm selbst erhöhten Mann.
So schuf sich Juda seinen Götzen,
Ein goldnes Kalb, und betet's an.

VIII.

Geschichte

der Grafen

von Schaumburg und von der Lippe.



Nachrichten
 vom Schaumburgischen und Lippischen
 Edlen Stamme *).

Die Erlauchten Häuser, welche in ganz Euro-
 pa, und insbesondre in Deutschland zu den
 höchsten und hohen Regentenwürden unter den vers-
 chiedenen Titeln von Kaisern, Königen, Herzogen,
 Fürsten, Markgrafen, Landgrafen, und Grafen ge-
 langet sind: haben in den Zeiten, bis wohin man
 sie verfolgen kann, bloß den wirklichen und mehr als
 Ehrentitel von Herren geführt; dem noch der Na-
 men einer Gegend, eines Flusses, eines Schlosses,
 wo sie ansässig waren, gemeiniglich angehängt wur-
 de. Wer in solchen alten Zeiten eine Herrlichkeit be-
 saß, der hatte sie entweder von seinen noch weit äl-
 tern Vorfahren her, oder durch eine Heirath, oder
 durch einen Anfall als ein von Feinden verlassenes
 Land, auch wol als einen ganz neu angebaueten Ort.

Aber

*) Dieser historische Aufsatz steht in dem Stadtha-
 genschen Kalender auf das Jahr 1767 gedruckt.
 N. d. 4.

Aber in den letztern Fällen mußte er doch, um zu dergleichen zugelassen zu werden, seiner edlen Thaten und Herkunft wegen schon bekannt seyn. Ein solcher älter und ächter Herr saß also an einem Orte mitten unter andern freyen Höfen inne, welche sich besonders bey Kriegszeiten oder Fehden zu ihm hielten, und auch zu ruhigern Zeiten ihm einen Vortrang zustanden: so weit als sich dieß mit ihrer Freyheit, über die meisten Verkehrenungen ihre eigene Fehden unter einander aufzurichten, vertragen wolte.

Wie gesagt, diese Herren bekamen manchmal noch andre Herrlichkeiten zu ihren alten; und wenn sie die neuen bewohnten, und die alten als Lehne an andre übertrugen: so führten sie auch oft von den neuen den Namen, und man muß sie alsdenn in ganz andern Gegenden auffuchen.

Dieß ist der Fall mit den Grafen von Schaumburg. Man kennt sie um das Jahr 1000 nach Christi Geburt als Herrn von Santerleben im Wagdeburgschen; und es ist klar, daß diese Herren in derselben Gegend sehr edel gewesen: sie mögen nun mit der Familie der Grafen von Walbeck Eines seyn, oder nicht; weil sie bald darauf an der Weser, und
beson-

besonders zwischen der Weser und Leine ansehnliche Herrlichkeiten dazu bekommen; daher sie auch, wie behauptet wird, ihre Herrlichkeit von Santerleben, an die Herren von Drepleben nachmals zu Lehn übertrugen, und ihren Wohnsitz in den Wesergegenden aufgeschlagen hatten.

Die Entstehung des fränkischen Kaiserthums unter Karl dem Grossen, die siegreichen Kriege dieses Kaisers gegen die Sachsen, und besonders die darauf in den sächsischen Gegenden so weitlich vorgemommene Errichtung der bischöflichen Sitze, hatte diesem Theil von Deutschland eine ganz andre Gestalt gegeben. Wenn eine grosse Macht erst nur einmal ihre zusammenhängende Einrichtung hat: so müssen in die Länge alle kleinere Herrschaften (es wäre denn daß sie ebenfalls von einer andern grossen Macht, jener zum Gegengewicht, unterstützte würden) neben der erstern zu Grunde gehen. Solches widerfuhr vielen sächsischen edlen Herren. Die übrigen sahen daher wol ein, daß es zuträglichster seyn dürfte, mit dem Kaiser und Reich sich zu verbinden, und ferner auch mit den Bischöfen gut zu stehen. Daher ward es die Pointe derselben Zeiten: sich zum Grafen ernennen zu lassen, und von dem Bishofe, in dessen

dessen Nachbarschaft die Herrlichkeit lag, etwas zu Lehn zu nehmen. Man wurde auf diese Art vor beiden sicher. Und die Kaiser sowol als die Bischöfe sahen dieß ebenfalls auch ganz gerne, weil es einen Zuwachs an Sicherheit und Macht auch für ihre Gewalt abgab.

Als daher Kaiser Konrad II. zu Minden im Jahr 1030 seinen Hof hielt, kam Adolph von Santerleben nach Minden, hielt sich ganz vertraut zu dem damaligen Mindenschen Bischof Eberbert, und dieser schlug ihn dem Kaiser als einen sehr brauchbaren edlen Herrn zum Grafen des Reichs vor; wozu er auch ernannt wurde, und von dem Bischof den Tettelnberg als ein Lehn annahm. In dieser neuen Verbindung mit dem Reiche und mit dem Mindenschen Bischof, erbaute Adolph von Santerleben die Schawenburg; und der Namen, aber nicht das Haus der Grafen von Schaumburg scheint hier seinen Anfang zu nehmen.

Die edlen Herren zur Lippe, welche an der Lippe ihren Wohnsitz seit undenklichen Zeiten her hatten, waren von diesem Orte niemals abgegangen. Vielmehr hatten sie sich in ihrer Gegend einen solchen

Vor

Vorzug und ein solches Uebergewicht erworben, daß sie eine Verbindung mit dem Reiche durch die Benennung von der Grafsch. oder einer andern Würde, wenn sie es nicht selbst beliebten, nicht einmal nöthig hatten. Die Nachbarschaft, worein die Häuser Schaumburg und Lippe durch den Besitz ihrer Herrlichkeiten kamen, hat in der Folge der Zeit die häufigsten Verbindungen durch Heirathen unter ihnen veranlasset, und die Vorsicht hat beide Häuser auseinayder verbauet: denn von Heilwig, Graf Hermanns I. zur Lippe Tochter, und Gemahlinn Graf Adolph IV. von Holstein: Schaumburg († 1261), stammen alle nachmalige Holsteinische Linien her; und von der Gräfinn Elisabeth von Holstein: Schaumburg, welche im Jahr 1535 an Graf Simon IV. zur Lippe vermählet wurde, stammen alle heutige Grafen von der Lippe her. Auch die Gräfinn Elisabeth von der Lippe (Tochter jener Elisabeth von Schaumburg, Vermählete an Graf Georg Hermann von Holstein: Schaumburg, Mutter Otto VI. letzten Grafen von Holstein: Schaumburg † 1640), welche ihrem Bruder Graf Philipp zur Lippe die Erbschaft von Schaumburg zudachte, erstreckte ihren Zweck doch so weit: daß Graf Philipp von der Lippe,

Lippe, vermählt an eine Landgräfin von Hessen abermals der Stammvater aller Grafen von Schaumburg, Lippe wurde. Die andren Heirathsverbindungen der beiden Häuser Schaumburg und Lippe mit den Häusern Braunschweig, Lüneburg, Sachsen, Hessen, Nassau, u. a. sind durch die ganze Geschichte herunter häufig.

Die Grafen von Schaumburg blieben nicht lange bloß Grafen von Schaumburg; schon im Jahr 1106 fand sich Gelegenheit, daß sie mit Holstein und Stormarn belehnt wurden. Diese letztern Länder waren Gränzen gegen unruhige Völker; und mußten streichbare Männer zu ihrer Vertheidigung haben, damit die Gränzen des Reichs nicht eingerückt würden. Die Kaiser setzten Herzoge über ganze Provinzen, und diese Herzoge trugen wieder die entlegensien Theile ihrer Provinzen, wo das meiste zu besorgen war, an Herren und Grafen zu Lehen auf, welche sodann von den Kaisern bestätigt wurden. Für Holstein und Stormarn erfolgte die kaiserliche Bestätigung der vom Herzog Pothar damit geschehenen Belehnung an den Grafen von Schaumburg im Jahr 1121.

Nach mancherley Abwechselungen, auffern und innern Irthümlichkeiten, kam noch das Land Wagrien, und für einen Zweig des Holstein-Schaumburgischen Hauses die Belehnung mit dem Herzogthum Schleswig dazu. Denn eine Gräfinn Agnes von Holstein-Schaumburg (Tochter Graf Heinrichs I., und Enkelin Graf Gerhards I., welcher letztere 1282 verstorben) war an Erich Herzog von Schleswig vermählt gewesen; und ihr Sohn aus dieser Ehe, Waldemar, nachmaliger König von Dänemark, belehnte seinen Oheim, Graf Gerhard IV. von Holstein-Schaumburg, aus Dankbarkeit, mit diesem Herzogthum, weil sich der Oheim während der Minderjährigkeit seiner stark angenommen. Im Jahr 1388 war dieses Lehn nochmals von der dänischen Königin Margaretha bestätigt worden. Aber eben dieses Lehnherzogthum Schleswig, gab in der Folge dem Gewaltthamen eine Handhabe, dem Hause Schaumburg auch das übrige von Holstein zu entreißen.

Im Jahr 1459 starb die Holstein-Schaumburgische Linie, auf welcher das Herzogthum Schleswig als Lehn ruhere, mit Adolph XII. aus. Doch eben diese Linie besaß noch vieles andre vom Abbt's Werke ster Th. E. Sol

vom Holsteinischen, was seine Holstein, Schaumburgischen Mannsvettern von Rechts wegen erben mußten. Der Vertrag von 1390 zu Kiel ließ keinen Zweifel übrig, daß Graf Otto II. von Schaumburg, als nächster Agnate, in die Holsteinischen Lande träte: wenn auch ja das Lehn Schleswigs von der Krone Dänemark ihm nicht wieder aufgetragen werden sollte. Allein, es fand sich ein König von Dänemark, Christian I., der von einer Holstein, Schaumburgischen Gräfinn (Verwählte an den Grafen von Oldenburg, und Schwager des gedachten Adolph XII.) geboren war. Dieser Anverwandte von der weiblichen Seite wollte erben, und erbt, weil er mächtig und gewaltig war; und Graf Otto II. von Schaumburg, der nächste Agnate vom Mannstamme, sollte erben, und erbt nicht, weil er zu schwach war. Er mußte sich im Jahr 1460. mit dem Könige vergleichen; und von der ganzen Erbschaft blieb ihm Pinneberg.

Im Jahr 1474 verwandelte Kaiser Friedrich III. die Länder Holstein, Stormarn, und Dithmarschen in ein Herzogthum; und belehnte damit den König von Dänemark.

Ernst Graf von Holstein, Schaumburg, welcher von Kaiser Ferdinand II. im Jahr 1616 unter die Reichsfürsten gesetzt wurde, schrieb sich erst Fürst von Holstein; und kam darüber in Zwist mit Christian IV. König von Dänemark. Das Glück entstand dem Fürsten Ernst; und er mußte sich dahin vergleichen, sich nicht mehr Fürst von Holstein zu schreiben.

Nach dem Tode des letzten Grafen Otto VI. von Holstein, Schaumburg, nahm der König von Dänemark auch die Holsteinische Grafschaft Pinneberg in vollen Besitz; doch erhielt die Gräfin Elisabeth von Schaumburg, Mutter des verstorbenen Grafen: daß noch ein besondrer Vergleich darüber mit ihr geschlossen ward, im Jahr 1641.

Es ist also klar: daß aus dem Hause Schaumburg, durch Hedwig von Holstein, Schaumburg (Tochter Gerhards VI., die an den Grafen Theodorikus Fortunatus von Oldenburg vermählt worden), jener oben erwähnte Anspruch zur Holsteinischen Erbschaft an das Haus Oldenburg gekommen; und daß von ihr das nachmalige Glück ihrer zu mehreren Kronen berufenen Descendenten größtentheils herrühre.

Man kann noch dazu bemerken, daß die Schwedische Ritterschaft ums Jahr 1362 den Graf Heinrich IV. von Holstein, Schaumburg zu ihrem Könige berufen; und daß ums Jahr 1448 die Ritterschaft des Königreichs Dänemark den Herzog und Graf Adolph XII. von Holstein, Schaumburg zu ihrem Könige erkohren; daß es aber beide ausgeschlagen, und dagegen der Erste einen von den Söhnen des Herzogs Adolph von Mecklenburg, der Andre seiner Schwester Sohn, den Grafen von Oldenburg, dazu in Vorschlag gebracht; die auch beide erwählt worden.

Die edlen Herren zur Lippe waren, unter Bernhard II. aus ihrem Hause, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts auf dem Punkte, eines der mächtigsten Häuser in Deutschland zu werden. Bernhard, dem der Beynamen eines deutschen Achilles beygelegt worden, hatte die Parthey des Braunschweigischen Heinrichs des Löwen ergriffen; und wenn diese die Oberhand behalten hätte: so würde vermuthlich auch Bernhard zu seinem ansehnlichen Eigenthum am Lippeflusse noch mehrere Herrschaften gefügt haben. Allein das Glück entschied, daß es vortheilhafter würde gewesen seyn,

sich zum Hohenstaufischen Hause der Kaiser gegen Heinrich den Löwen zu halten. Bernhard nahm also an dem Schicksal des letztern Theil, verlor einen grossen Theil des Seinigen; und das Haus Lippe ist seitdem nicht wieder in den Besitz alles dessen gekommen, was ihm ehemals zugehört hatte. Doch konnte noch Graf Bernhard V. im Jahr 1404 den Herzog Heinrich von Lüneburg in einem Treffen, worinn dieser selbst gefangen wurde, aus dem Felde schlagen. Nicht allzulange vorher, im Jahre 1373, hatte ebenfalls Herzog Magnus von Braunschweig und Lüneburg gegen den Grafen von Holstein-Schaumburg, bey Lwesse zwischen dem Deisterwald und dem Leinflusse, ein Treffen, und in demselben das Leben verloren. Die Fehden der damaligen Zeiten wurden geschwind ausgemacht; und die kriegführenden Herren wußten selbst darum, wenn sie Krieg hatten.

Das mit Schaumburg so oft im Blut verwandte Haus Lippe gelangte, nach dem Absterben des letzten Grafen Otto VI. von Holstein-Schaumburg, zum Besitze der Grafschaft in einem seiner Zweige.

Als erwähneter Graf Otto VI. den 17. November 1640 ohne männliche Leibeserben mit Tode abging: war seine Mutter Elisabeth, geborne Gräfinn zur Lippe, und vermählte Gräfinn von Holstein-Schaumburg, noch am Leben. Sie allein konnte die Erbschaft desselben übernehmen; allein vieles zertrümmerte sich sogleich durch diesen Todesfall unvolderstreitbar. Die Herrschaft Gehmen fiel an die Herren Grafen von Limburg und Steyrumb. Die Herrschaft Bergen in Holland wurde verkauft. Die erdönete Grafschaft Pinneberg nahm der König von Dänemark in vollen Besiz. An Braunschweig-Lüneburg fielen von der Grafschaft Schaumburg die Ämter Lauenau, Wolfeshagen und Mesmerode als Lehne anheim; da letztere beide, die sonst allodial gewesen, zur Schlichtung des streitigen Besizes vom erstern, im Jahr 1565 mit diesem zusammen, als Mannslehn dahin waren aufgetragen und verglichen worden.

Drey Schaumburgische Ämter, nemlich Hagenburg, Arensburg und Rodenberg, gingen bey Hessen zu Lehn; weil im Jahr 1518 die beiden Brüder Grafen Anton und Johannes für gut angesehen, sie als Lehn an Hessen aufzutragen; woben

ein Pactum Unionis und Versprechen des Schutzes war. Dies war die damalige Weise, theils Streitsigkeiten beizulegen, theils Verteidigungsbündnisse zu schließen.

An die vier übrigen Ämter der Grafschaft, nemlich: an Bückeburg, Stadthagen, Sachsenhagen und Schaumburg machte das Stift Minden einen Lehnsanspruch. Man wird sich erinnern, daß der erste Graf von Schaumburg mit dem Bischofe zu Minden sich zusammengethan, und daß er auch von demselben den Nettelberg zu Lehn soll empfangen haben. In den folgenden Zeiten scheint eine unbestimmte Connexion geblieben zu seyn; und der älteste Lehnbrief von 1501, den man auffinden konnte, sagte bloß allgemein: „mit alle dem Gude, so die Gras „von to Schomborg von dem Stifte Minden „von Rechte schüllen to Lehne tragen.“ Graf Julius I. mußte zwar bald nachher stückweise darin etwas ausdrücken; aber theils wetgerten sich seine Nachfolger den Lehnbrief auf solche Art anzunehmen, daher auch gar keiner weiter ausgesetzt wurde, theils war die Auslegung des stückweise Angegebenen sehr vieldeutig.

Ruhige Zeiten müßten dem langsamen und ge-
 seßten Gange eines wichtigen Prozesses an einem
 der höchsten Reichsgerichte nicht zur Last gefallen
 seyn. Aber es waren nicht ruhige Zeiten. Die
 Krone Schweden, im Besitze von Minden, eignete
 sich zu, was dem Stifte gehörte oder gehören sollte.
 Die Besitzerausweisung von der Grafschaft durch die
 verwittwete Gräfinn; der Bericht davon an den
 kaiserlichen Hof; die Bitte um ein Dekretum Ma-
 nutentiae; die Auswirkung desselben am Reichs-
 kammergericht, nachdem sie auf wiederholte Schrei-
 ben vom Reichshofrath keine Antwort erhalten: ver-
 halfen der Gräfinn noch nicht zum Zweck. Im Na-
 men der schwedischen Königin wurde von wegen des
 Stiftes Minden von den vier Aemtern Besitz ergrif-
 fen; der Reichshofrath gab dem Bischof von Min-
 den den 11 Oktober 1641 ein Dekretum Manute-
 nentiae; und das Reichskammergericht kassirte das sel-
 nige, das zum Vortheil der Gräfinn gewesen war,
 unter dem Vorwand, daß die Sache nicht dahin ge-
 höret hätte, am 7. Aug. 1643, doch unbenommen
 den Prozeß gehörigen Orts auszuführen. Die Grä-
 finn suchte nun am schwedischen Hofe ihre Sache zu
 treiben. Ihr Bruder, Graf Philipp von der Lippe,
 that ihr dartin Dienste; und sie war glücklich.

Durch

Durch ein königl. Patent vom 17. Decemb. 1643 wurden alle Unterthanen der Grafschaft Schaumburg angewiesen, der Gräfinn zu gehorsamen. Im folgenden Jahr nahm sie auch die Huldigung für sich und ihren Bruder ein, den sie den Ständen als ihren Nachfolger dargestellt hatte. Die gesamte Grafschaft trägt sie dem Hause Hesse-Kassel nunmehr zu Lehn auf; und alles zusammen wird auch wieder von erwähntem Hause dem Grafen Philipp von der Lippe zu Lehn gegeben.

Zwei Dekrete des Reichshofraths von folgenden Jahr, stören diese Ruhe. Durch das eine ward das an den Bischof von Minden ertheilte Dekretum Manutentionis bestätigt, durch das andre ward der Gräfinn der Prozeß ganz abgesprochen. Sie wandte das nöthige dagegen vor; aber verstarb in zwischen den 19. Jan. 1646. Ihr Bruder, Graf Philipp, welcher sogleich in ihre Erbschaft treten wolte, hatte mit den Schwierigkeiten, die sie schon überstanden hatte, wieder von vorne an zu kämpfen. Das ergangene königl. schwedische Patent von Zusammenbringung der Grafschaft sollte nur auf die verwitwete Gräfin, nicht auf ihn, mitgegangen seyn: die Mindensche Regierung suchte wieder Besitz zu ergreifen; kaiserliche Exekutoriales, nachdem in der

Revision der Akten der Prozeß der verwitweten Gräfin abgeprochen war, trafen nach ihrem Tode, also zum Nachtheil ihres Erben, ein; der schwedische Gesandte selbst erklärte sich anfangs nicht deutlich und stark genug für ihn; und der Graf, wie auch die Landgräfin von Hessenkassel suchten allein bey dem schwedischen Hofe die beruhigende Entscheidung des Streites zu erhalten, da Schweden in den damaligen Zeiten so vieles entschied. Sie erhielten sie auch dahin, daß die Grafschaft dem Grafen Philipp wieder ertheilt wurde, und die mindensche Regierung von ihrem Hofe aus, Verweise bekam. Die veränderte Lage der Sachen, und der Antheil, welchen die Landgräfin an den Sachen des Grafen Philipp genommen, waren aber auch Ursache, daß zwischen beiden Häusern ein neuer Vertrag errichtet ward: kraft dessen sie die Grafschaft mit gleicher Hoheit unter sich theilten; der Graf aber auch seinen Theil von dem Hause Hessenkassel zu Lehn nahm. Dieser Vergleich, welcher die Verfassung der Grafschaft Schaumburg feststellte, wurde in dem münsterschen Friedensschlusse bestätigt; unbeschadet der Transaktionen, welche zwischen Braunschweig-Lüneburg, Hessen und dem Grafen Philipp besonders getroffen waren.

IX.

Einrichtung
der ersten Studien
eines jungen Herrn von Stande.

1

Gedanken

von der Einrichtung

der ersten Studien

eines jungen Herrn von Stande *).

Die Eilsfertigkeit, mit welcher diese Gedanken aufgesetzt werden müssen, wird die Fehler entschuldigen, die sich darinn einschleichen; und ihrer Kürze, die sie empfehlen kann, wird man den Mangel der Weitläufigkeit verzeihen, die zum Gähnen brngt.

Ich kann die dicken Bände, welche von der Erziehung der Kinder handeln, nicht nachschlagen, da ich

*) Dieser Aufsatz steht unter den grössern Werken darum zuletzt, weil er erst nach Abdes Tode abgedruckt worden. Sonst ist er einer seiner frühesten. Er schrieb ihn in Halle, im Jahr 1759; aber nicht zum Druck. Ein Major von der Reichsarmee, Hr. von Jaber, der im damaligen Kriege in Halle lag, forderte von A. einen Aufsatz in dieser Materie, unter dem scherzhaften Vorwand einer Kriegsteuer, als ein Denkmal ihrer beiderseitigen Freundschaft; und A. willfahrte seinem Freunde innerhalb

ich sie nicht besitze; und ich mag sie nicht erst borgen, da ich nicht gerne blättere.

Ich werde also meine Rathschläge auf wenige Grundsätze bauen, die mir das Nachdenken darbietet, ohne sie durch viele zu unterstützen, die das Ansehen oder das Vorurtheil an die Hand giebt. Sollte nicht alles darinnen enthalten seyn, was etwa nochwendig ist: so muß man denken, daß auch vieles nicht darinn begriffen sey, was gewiß überflüssig ist. Ich führe meinen jungen Herrn nicht von der Wiege an, um ihn lassen zu lehren; allein ich begleite ihn auch nicht, bis er zu den Staatsgeschäften fähig wird. Die noch mercklichen Züge seiner Seele auszubill-

halb zwey Tagen. Er sah nachher selbst die Unvollkommenheit dieses für die kurze Zeit aufferserndlich gut gerathenen Werkchens ein; und ließ es darum nie drucken. Erst 1767 erschien es unter dem Namen: Leipzig und Berlin, in 2. Allein unter andern Papieren fanden sich viele Zusätze, die er von Zeit zu Zeit dazu aufgeschrieben; welche hier sorgfältig gebraucht, und — da dem Leser doch eine vollkommere Arbeit lieber seyn muß, als eine unvollkommene — mit eigenen literarischen Zusätzen, die bis auf unsre Zeiten gehn, reichlich vermehrt sind. H. v. S.

zubilden, die erste Anlage zu verbessern, und wenn ich so reden darf, ein rohes Erdreich zu bearbeiten, damit es nachher die schönsten Früchte tragen könne: dieß ist meine Arbeit, oder vielmehr zu dieser Arbeit sollen meine Vorschläge dienen.

Wenn ich also gleich durch diese Gedanken kein Wunder der Gelehrsamkeit aus dem jungen Kavalier mache: so fordere ich zur Vergeltung auch keine grundgelehrte Seltenheit von Hofmeister. Die meisten Anweisungen zum Studiren könnten sehr leicht in Ausübung gebracht werden, wenn jedermann die Einkünfte eines Prinzen hätte; und sie würden sich für alle jungen Leute schicken, wenn alle jungen Leute das Genie eines Friedrichs besäßen. Kaum wird Aristoteles, der einen Alexander unterrichtet hat, von diesen Herren für tüchtig gehalten werden, die Erziehung eines jungen Landedelmannes zu besorgen; und höchstens ein Leibnitz möchte noch Gnade vor ihren Augen finden: gerade als wenn Männer von grossen Verdiensten in der Republik der Gelehrten noch die Musketen trügen; und Leute, die man zu geheimen Rächen macht, sich um eine armselige Hofmeisterstelle bewürben. Ich habe noch einen andern Fehler bey diesen Anweisungen zum Studiren bemerkt.

merkt. Die Wissenschaft, worinn der Verfasser seine Stärke hat, wird gemeiniglich als die vorzüglichste angepriesen; und Gott erbarme sich des jungen Menschen, der in die Hände eines Metaphysikers fällt! Wahrhaftig der Himmel muß ihn recht lieb haben, wenn er, indem ihn ein Pedant anführt, dessen stetes Wesen sich nicht angewöhnen soll.

Wird man nicht denken, daß ich nach einem scharfen Tadel über Andere, eine fehlerfreye Abhandlung liefern werde? — Ich will mich wenigstens bestreben, die angezeigten Fehler zu vermeiden. Wie weit meine Mühe glücklich gewesen, müssen Andre beurtheilen. Ich will meine Laufbahn antreten.

Mich dünkt, daß Alles, was die Unterweisung eines jungen Menschen ausmacht, auf diese zween Hauptartikel könne gebracht werden: ihn Denken und reden lehren.

Wenn es erlaubt ist, Unterabtheilungen zu machen: so werde ich bey dem Denken, das gründliche, und schöne Denken; bey dem Reden, den gemeinen Sprachgebrauch, und die ausgepuzte Schreibart, bemerken.

Ich stelle mir die Gelehrsamkeit oft unter dem Bilde eines schönen Frauenzimmers vor (und welcher strenge Gewissenerath wird mir wohl dieses als eine Sünde anrechnen?). Mein Frauenzimmer also, insofern zu dem dauerhaften Baue ihres Körpers, Adern, Nerven und Muskeln gehören, wird das gründliche Denken vorstellen; die richtige Abmessung aller Theile, die Anmuth der Gesichtszüge, die Symmetrie des Ganzen, und das, was die Maler den schönen Kontur nennen, wird das schöne Denken geben. Nun ist unsere nackte Schönheit fertig. Aber theils aus Schamhaftigkeit; theils, und gewiß noch mehr, aus Eitelkeit, verlangt sie Kleider (denn welches Frauenzimmer liebt nicht den Putz?). Sie wünscht, nicht nur ihre Blöße zu decken; dazu würde, bey unserer Allegorie, der gemeine Sprachgebrauch hinreichen. Ihre Schönheit durch den Anzug zu erhöhen, ist ihr Wunsch; und den wird ihr die ausgeputzte Schreibart gewähren. Doch muß sie wissen, daß wir ihr eine reizende Farbe, ein wohlgewähltes Band erlauben, aber Juwelen und Schminke versagen. — Fast hätte ich vergessen, meinem schönen Bilde eine Seele zu geben (dadurch wäre es nur eines von den gewöhnlichen Frauenzimmern geworden). Diese Seele, die alles erst recht

Abbt's Werke 5ter Th. D del:

beleben muß, bläst ihr, wenn ich so sagen darf, das Genie ihres Besizers ein. — Jetzt will ich ohne Figuren weiter fortreden.

Eine Hauptfrage muß zuerst entschieden werden:

„Soll man die Kinder eher denken als
„reden, oder eher reden als denken
„lehren?“

Der gemeine Haufen thut den Ausspruch für das letztere; und ich habe Muth genug, mich für das erstere, doch unter den gehörigen Einschränkungen, zu erklären.

Bey der gemeinen Methode die Kinder zu unterrichten, sollte man denken, daß wir nichts anders als Papagayen wären, denen der spassende Diogenes die Federn ausgerupft hat. Thue in zwei oder drey verschiedenen Sprachen ausdrücken, dabey wir nichts denken: macht in diesem Alter beynahe unsere ganze Wissenschaft, oder dasjenige, was man uns beybringer, aus; gleichsam, als wenn uns der Himmel nichts, ausser einer geläufigen Zunge und einer Fähigkeit Wörter im Gedächtnisse zu behalten, gegeben hätte. Scheint es nicht, daß wir auf diese Art

uns um den Fuß des Frauenzimmers bekümmern, ehe wir es noch selbst kennen; und auf die Kleidung desselben bedacht sind, ehe wir noch die Natur bemerkt haben, der jene doch angemessen seyn muß? Es ist also unstreitig, daß Kinder eher zum Denken, als zum Reden müssen angeführt werden. — Die Einwürfe, die ich im Voraus sehe, werden durch folgende Einschränkungen gehoben werden.

Ich gebe es zu, und werde es allzeit zugeben: daß die Kinder ihre Muttersprache eher fertig sprechen, als sie sich gewöhnen ordentlich zu denken; und daß sie zwanzig Begriffe mit Worten ausdrücken, ehe sie die eigentliche Bedeutung derselben wissen. Die meisten von unsern Begriffen werden, ohne Worte, der Seele undeutlich; ja können ohne dieselben gar nicht beygebracht werden. Mit einem Worte, das reden, so ferne es den Gebrauch im gemeinen Leben betrifft, geht voran, ehe der Unterricht im Denken vorgenommen wird.

Unter welcher Bestimmung ist also unser Satz?

„Nachdem Kinder von ihrer Mutterspra-
 „che so viel wissen, als nöthig ist: so müssen
 „sie eher zum Denken, als zur Erlernung
 „anderer Sprachen nach der Grammatik,
 „angeführet werden.“

Das Uebel, das wir durch diese Methode ver-
 melden, ist der Zwang, der gemeiniglich zarten Kin-
 dern bey Erlernung der lateinischen Sprache aufer-
 legt wird. Kaum können sie die Worte ihrer Mut-
 tersprache deutlich aussprechen: und mit der größten
 Armuth ein halbes Schock Begriffe ausdrücken: so
 sollen sie nun die Sprache der Römer lernen; nicht,
 wie man andere Sprachen sich bekannt macht, son-
 dern auf eine gelehrte Art. Ehe sie hoch daran ge-
 dacht haben, wie sie in der Landessprache Einerley
 Wort, durch Veränderung einiger Sylben, zum
 Ausdrucke neuer Bestimmungen des Begriffes ge-
 schickt machen; ehe sie wissen, wie Eine Vorstellung
 von der andern abhängt, und folglich auch diese Ab-
 hängigkeit durch Worte muß ausgedrückt werden:
 welches letztere freylich in jeder Sprache unmöglich
 ist; kurz, ehe sie einen philosophischen Blick auf die
 Natur der Sprachen geworfen haben: eher als dies
 geschieht, lernen sie schon Erklärungen vom Wor-

men

men, vom Verbum, vom Partizipium, und alle dazu gehörige Regeln; bey denen es nicht nur gewiß ist, daß sie sie nicht verstehen, sondern auch unmöglich, daß sie sie verstehen sollten. Daher die Marter, mit welcher diese zarte Jugend gepeinigt wird; und daher gleichfalls, daß manches gute Genie für einen Dummkopf von seinem pedantischen Lehrer gehalten wird, wenn es diese Regeln nicht faßt; — das eben deswegen sie noch nicht faßt, weil es von einer guten Anlage ist.

Was soll ich von der Plage der lateinischen Uebersetzungen aus dem Deutschen; und von der Raserrey, einen jungen Menschen, der kaum ein paar hundert lateinische Worte weiß, in dieser Sprache Verse machen zu lassen, sagen? Eine Unordnung, die zum gänzlichen Umsturze des guten Geschmacks ausschlagen muß! Alles dieses würde mich über die Schranken, die mir bey dieser kleinen Abhandlung gesetzt sind, hinausführen.

Mit der Unterweisung, wie der Verstand der Kinder aufzuklären, und nicht bloß ihre Gedächtniskraft zu üben sey, fangen wir also zuerst an.

Daß man doch so selten die glückliche Mittelstrasse hält! Hier begehen die meisten, welche Anhänger dieser Meynung zu seyn scheinen, einen beträchtlichen Fehltritt. Wenn sie den Kindern das Denken beybringen wollen: so sehen sie dieselben nicht als Kinder, sondern als erwachsene Leute von geübtem Verstande und einem glücklichen Genie an. Man sollte denken, daß es Leute wären, die schon mit Fortgang in den höhern Wissenschaften gearbeitet hätten; und die, nachdem sie mit Schwere und Mühe den steilen Berg erstiegen, der zu dem Tempel der Gelehrsamkeit führt, nun auf dem Gipfel desselben die seltensten und reifsten Früchte abpflückten. — Kinder müssen noch unten, an dem Fuße dieses Berges spielen, und höchstens einige Blumen lesen, um sich damit unschuldig zu schmecken.

Hätte man sich allezeit bemühet, die Fähigkeiten der Kinder, ihre Leidenschaften, und die ihrem Alter eigenen Mängel zu kennen: so würde man nicht in diesen Fehler gefallen seyn. Man wird niemals mit Vortheil an der Unterweisung arbeiten, ohne sich diese Erkenntnisse erworben zu haben; ich sage noch mehr: man wird tausend Hindernisse finden, wenn man nicht das Genie und den Gemüthszustand

des jungen Menschen, den man lehret, insbesondere studirt hat. Da der Verfasser dieser Gedanken den jungen Herrn, zu dessen Anführung sie eigentlich bestimmt sind, nicht kennen: so kann er sich hier in die Betrachtung nicht einlassen; sondern ist gezwungen, bey dem Allgemeinen zu bleiben.

Die Fähigkeiten der Kinder sind: eine fertige Gedächtniskraft, eine lebhaft e Einbildungskraft, und oft ein schalkhafter ausschweifender Witz.

Eine ihrer stärksten Leidenschaften ist: die Neugier. Leichtsinigkeit; wenig oder gar keine Anstrengung der Aufmerksamkeit; ein flatterhaftes Wesen, das von einem Gegenstande zum andern hüpfet: sind Fehler, die man an ihnen bessern, nur nicht bestrafen muß.

Es versteht sich, daß alle diese Umstände bey Kindern von verschiedenen Anlagen bald in einem höhern, bald in einem niedrigeren Grade anzutreffen sind. Eine Betrachtung, die jeder Hofmeister für sich anstellen muß. Die oben angeführte Entschuldigung wird auch hier meine Kürze rechtfertigen.

Solte sich aus dieser allgemeinen Kenntniss zu unendlichen Seelen nicht bestimmen lassen, nahrung zu ihrer Nahrung (wenn diese Nahrung nicht zu stark ist) am meisten dienlich seyn? will es versuchen. Was ihren noch unausgetriebenen Fähigkeiten gemäß ist; was ihrer Leidensart auf eine unschädliche Art schmeichelt; und was aus ihren Fehlern Vortheil zieht: muß alle hier erwähnt werden. Aber wird nicht die Philosophie, Geographie, Historie, und Moral, diese Wissenschaften verschaffen? Ich schmeichle mir, dieses zeigen zu können.

Nach dem, was ich schon gesagt habe, man das, was ich jetzt sage, nicht so auslegen, als ob ich die vollständigen Lehrgebäude dieser Wissenschaften, die strengsten Beweise derselben, und die richtigste und scharfsinnigste Verbindung dieser Wissenschaften tragen wissen wolle. Derjenige muß einen gewissen Grad der Dummheit haben, der in den Fehlern anderer nur eben getadelt hat, selbst verfällt. So will ich: daß der Hofmeister alle Gelegenheiten nicht nehme, Stücke aus diesen Wissenschaften den Untergebenen beizubringen, und ihre Seelen begreifen anzufüllen, die nach und nach das Ge-

vertreiben, das alles mit einer unglücklichen Finsterniß verhüllet.

Ein Spaziergang im Garten, auf dem freyen Felde, in einem Walde, muß ihm Stoff zu nützlichen Unterredungen darreichen; und das Wenige, was er sagt die Neugier seiner Zuhörer zu reizen, wird sie ganz gewiß zu Fragen aufmuntern, die alle seine Geschicklichkeit erfordern, um sie mit Vortheil zu beantworten. Sollten sie z. B. nicht bald begierig werden zu erfahren, woher es komme, daß die Bäume im Frühling Knospen treiben; die Zweige der selben, nachdem sie verdorret gewesen, wieder Laub bekommen; wachsen, wann es geröthet hat; und im Gegentheil oft absterben? Woher der Regen entstehe? woher die Bienen ihren Heut nehmen? und hundert andere dergleichen Merkwürdigkeiten der Natur, die für ihre Fähigkeiten nicht zu hoch, und für ihre Neugier nicht zu frühzeitig können vorgebracht werden. Und wehe dem Hofmeister, der bey diesen Unterredungen seine Schüler nicht zur Anbetung des gütigen Schöpfers führt; der es vernachlässigt, ihnen von dessen Allmacht, Güte, Vorsehung vorzureden; und indem er ihren Verstand mit der Betrachtung der Natur beschaffte, ihr Herz nicht

nicht mit der Betrachtung des Urhebers derselben aufhört! Ihre Einsichten müssen allezeit mit ihren Empfindungen verknüpft werden; und Schade was dafür, wenn das Licht, das im Verstande helle macht, das Herz nicht zugleich in Flammen setzt!

Ich kann mich hier nicht auf die besondere Abhandlung aller dieser Materien einlassen; es wird genug seyn, ein paar Bücher anzuführen, darin man diese Methode angenehm erläutert sieht. Es sind: Millers historisch-moralische Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend; der Mad. Beaumont Magazin des Enfants, und Magazin des Adolescents; Sulzers Unterredungen über die Schönheiten der Natur; des Abt Plüche *SpeQacle de la Nature* *).

Es kann dabey schon etwas aus der Naturlehre mitgenommen werden. Warum sollen nicht, da Kinder doch so gerne spielen, physikalische Spiele ihnen vorgezeigt werden? Theils werden sie diese Dinge als angenehme Kunststücke betrachten, theils dabey eine Menge wichtiger Erscheinungen der Natur

*) Auch Büschings Unterricht in der Naturgeschichte; und Kasse Naturgeschichte für Kinder.

tur ins Gedächtniß fassen, theils auch schon einige Erklärung davon einsehn und begreifen. *)

Hiermit ist sogleich der erste Begriff in der Geometrie zu verbinden. Sobald man sie Schreiben, d. h. Nachzeichnen von Figuren, die was konventionelles bedeuten, lehret: eben sobald, wo nicht gar eher, kann man sie im eigentlichen Zeichnen, anfangs nur ganz simpler Figuren, üben. Darauf lasse man sehr bald die Geometrie, die Kindern gewiß faßlich und angenehm ist, folgen **); und nehme etwas aus der Mechanik mit.

Hat der junge Herr auf die Art einigermaßen die Dinge, die zunächst um ihn sind, kennen gelernt: so bringe man ihn in einen andern Kreis, den geographischen. Die Geographie dient nicht, gleich der Geschichte, dazu, daß sie das Herz bildet; aber sie erweitert die Ausichten der Seele. Kinder halten die Welt selten für größer, als der Strich ausmacht, den sie überschauen können. Nach und nach

*) Hierzu kann auch Wieglebs natürliche Magie dienen.

**) Vornehmlich so, wie sie in Müllers Geometrie für Kinder vorgetragen ist.

nach vergrößert sich die Scene; und sie begreifen, daß sie nicht die einzigen und wichtigsten Personen auf dem Erdboden sind. Auch die Erlernung der Geographie muß Kindern so leicht und angenehm gemacht werden, als möglich. Es muß eine Reise durch die Welt, und nicht eine mühsame Aufzeichnung aller Dorfschaften werden. Man reist als ein Cavalier, der das Werkwürdigste besieht; und nicht als ein Commissarius, der die Grenzstreitigkeiten in Ordnung bringet. — Womit fängt man aber an? Mit dem Wohnorte des Knaben; und nichts ohne Karten. Da der junge Mann sich schon aufs Zeichnen versteht, so ist es leicht, ihm einen Begriff von einem Riß, Plan, und endlich einer Landkarte beizubringen. Die giebt man ihm dann von seinem Orte und dessen umliegenden Gegenden vor; und fährt so von einer benachbarten Provinz zur andern fort, bis man endlich ganz Europa geendigt hat. Auf unsern Reisen, die wir auf der Karte anstellen, besetzen wir aber nur die vornehmsten Reiche und in denselben die ansehnlichsten Städte. Vorzüglich werden die Naturprodukten, die Bearbeitung derselben, die Sitten, die Lebenswürdigkeiten, u. s. w. durchgegangen. Doch auch die Anmerkungen über die verschiedenen Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten, über den Handel, über

die

die Regierungsverfassung, entwischen uns niemals; und wir machen unsern Lehrling nicht nur mit den Gebäuden der Stadt, sondern auch mit den Einwohnern bekannt *).

Bald nach einigen Schritten in der Geographie, gehn wir zur Historie fort. Einige Begriffe von Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft, Entstehung der Menschen, Entstehung der Staaten, allgemeinem Umfang der Geschichte, und dergleichen, werden vorangeschickt; **) und dann versteht das Kind gewiß, was wir ihm vortragen.

Der Anfang geschieht zum besten mit kleinem, aber wahren Geschichten aus dem Alterthum, die man erzählt, ohne sich an eine gewisse Ordnung zu binden; ***) nachher muß man Zeiten und Länder unterscheiden; und dann allgemach zur höhern vollständigen Geschichte fortschreiten.

Eigent.

*) Kaffs Geographie für Kinder.

**) Schözers Weltgeschichte für Kinder.

***) Nach dem Muster der in Zürich herausgekommenen Sammlung von Erzählungen.

Eigentliche Moral würde den Kindern unangenehmlich seyn; man lehre sie also, ohne diesen Namen, und gleichsam unvermerkt. Bey den vorgenannten Wissenschaften ist es ganz natürlich sie einzuflechten; und so auch bey dem folgenden Unterrichte, den ich gleich weitläuftiger beschreiben will.

Nemlich mitten unter diesen Beschäftigungen muß an der Ausbildung des Stils und der Verrichtung des Geschmacks gearbeitet werden. Es ist klar, daß wir mit deutschen Schriftstellern anfangen müssen; zudem da unser Jahrhundert glücklich genug ist, vortrefliche Muster in dieser Art zu haben. (Ist die französische Sprache zugleich mit erlernet worden: so stehen neue Quellen offen.) Ich würde Gellerts oder Lichtwerts Sabeln, meinem Lehrlinge zuerst in die Hände geben, und verschiedne Vortheile daraus ziehen. Erstlich würde ich es niemals versäumen, die darinn versteckten Sittenlehren recht brauchbar zu machen; und die nützlichsten Wahrheiten gleichsam verflüst, der jugendlichen Seele bezubringen: damit die Empfindungen der Religion und Tugend bey Zeiten so tief Wurzel fassen, daß die Stürme der Leidenschaften sie so leicht nicht ausreißen könnten. Hernach würde ich An-
mers

merkungen über das Leicht- und Ungezwungene der Schreibart, über die natürlichen ungekünstelten Schönheiten derselben machen; und endlich auch einen Nutzen für die Gedächtniskraft des Untergeordneten ziehen, der in der Folge der Zeit sich immer deutlicher zeigen müßte. Doch dieses muß ich noch weitläufiger erklären.

Man nimmt nicht bloß Dichter, sondern auch prosaische Schriftsteller zum Vorlesen; und zum besten, Stücke aus verschiedenen Verfassern *). Man kann unsere bekannten guten Dichter, Rabeners Satyren, gut geschriebene Komödien und Tragödien, u. s. w. dazu gebrauchen. Der junge Mensch muß nicht viele Bücher geschwinde durchlaufen, sondern wenige mit Bedacht lesen. Er wird angehalten, von dem was er gelesen hat, Reichenschaft zu geben; man stellt Betrachtungen darüber an; man macht ihn auf den Ausdruck, auf die Verblindung desselben, auf die glücklichen Wendungen auf.

*) Die von Sulzer zuerst besorgten Vorübungen sind ungemein nützlich und bequem zu allen diesen Absichten. Sie enthalten ausserdem einen Reichthum von Sachen, und können die Quelle vieler nützlichen Kenntnisse werden.

aufmerksam; und gewöhne ihn nach und nach seine Gedanken über dieselben Materien selbst aufzuzeihen, und durch die Vergleichung mit einem guten Schriftsteller zu lernen, was bey diesem die Anmuth, und bey ihm das Unangenehme ausmache. Nur müssen alle Vorwürfe, alle Bitterkeit, alle Verhöhnung dabey vermieden werden; man muß zuweilen was Mittelmäßiges loben, mit dem Anhang, daß man in kurzer Zeit noch etwas Bessers von ihm erwarte.

Der angezeigte Vortheil für die Gedächtniskraft würde darinn bestehen, daß ich einige von diesen Fabeln, einige kleine Geschichten Wort für Wort auswendig lernen liesse; dadurch würde man einen doppelten Ausweg vermeiden, daß man nehmlich das Studiren der Jugend weder zu einem bloßen Gedächtnißwerke, noch zu einer bloßen Aufklärung des Verstandes machte. Ich habe oben gesagt, daß wir mehrere Vermögen der Seele ausser dem Gedächtnisse haben; aber ich habe auch gesagt, daß das Gedächtniß bey der Jugend vorzüglich stark sey. Dieses wird hinlänglich seyn, den gegenwärtigen Satz zu beurtheilen. Es ist nothwendig, daß das Gedächtniß der Jugend geübt werde: aber die gewöhnliche Methode

Methode ist nicht dazu geschickt genug. Was hilft es wohl, einem jungen Menschen zu martern, daß er einige hundert Wörter ohne alle Verbindung auswendig lerne? Dazu, daß er sie nach acht Tagen meistens wieder vergißt. Unsere Seele ist so beschaffen, daß nur dasjenige einen starken Eindruck und folglich auch einen dauerhaften bey ihr macht, was sie mit Vergnügen, oder mit Schrecken, sich vorgesetzet hat. Eine Fabel also oder eine Erzählung, die wir mit Vergnügen gehört oder gelesen haben, wird sehr leicht dem Gedächtnisse empfohlen werden; und man erhält den Vortheil dadurch, daß man den Verstand schärfet, zu eben der Zeit, da man das Gedächtniß stärkt. Auch das Herz wird nicht leer ausgehen.

Ausser dem, daß man einen reichen Vorrath an Wörtern zugleich erlangt, merke man auch die Schreibart und Wendungen des Verfassers an; und der Nutzen wird noch grösser, wann man eben dieses mit andern Worten wieder aufschreiben läßt. Das beste Mittel, sich mit Reichthum und Zierlichkeit ausdrücken zu lernen!

Ingleich muß der Schüler durch die bisher getriebenen Übungen einige Stärke in seiner Landessprache

Abbt's Werke 5ter Th.

E

sprache

sprache und einige Einsicht in dieselbe erlangen. Dieß ist ihm sowol seiner eigenen, als der bald zu erlernenden lateinischen Sprache wegen, nöthig. Wie wird hingegen ein zartes Kind, welches kaum Begriffe und Gedanken, und die nöthigsten Wörter seiner eigenen Sprache weiß, das Eigenthümliche andrer Sprachen bemerken können? wie wird es die abgezogenen Begriffe vom Kennwort, Zeitwort, Mittelwort, u. s. w. fassen? wie wird es die Schönheiten der Sprache oder des Stils einsehen? Also lerne es alles dieses erst beym Deutschen.

Bei jeder Sprache kommt es auf die Anfangsgründe derselben oder die Elemente, auf die eigentliche Bedeutung der Wörter, auf die Zusammenordnung derselben, und auf die Zierlichkeit, an.

Ich würde so kurz als möglich das Decliniren und Conjugiren beybringen; das ist, wie einerley Wort durch die Veränderung der Silben geschieht wird, verschiedene Beziehungen der Begriffe auf einander auszudrücken. Die Regeln der Syntax folgen alsdann, und zwar so daß sie an Beyspielen gezeigt werden. Denn was sind sie? Nichts anders als Anmerkungen, die man aus verschiedenen Fällen abge-

abgezogen hat. Man sah, daß unter gewissen Bedingungen ein Wort so oder so mit dem andern verbunden würde; daraus machte man allgemeine Regeln. Wer nun von diesen besondern Fällen keinen vor sich sieht: muß dem nicht das Allgemeine fast unbegreiflich, wenigstens sehr dunkel, werden? Es ist allezeit leichter, aus vielen besondern Fällen eine allgemeine Regel zu ziehen, als eine solche auf besondere noch unbekannte Fälle anzuwenden. Folglich würde ich bey dem Lesen anmerken lassen, was für einen Einfluß dieses oder jenes Wort auf die mit ihm verbundenen habe; und hernach ihm sagen, daß er diesen Fall öfters antreffen würde; ja sich beynähe eine Regel machen könnte, daß dieses eben so beständig würl. Auf diese Art würde er die Regeln selbst herausziehen; und dann, nachdem er weiter gekommen ist, kann eine Grammatik *) gelesen werden, die ihm dieses mit etnemmale vorstelle, und in seiner eigenen Erfahrung ihren Beweis findet.

E 2

Jh

*) Heinazens Grammatik ist wol noch eine der besten; wenn sie nicht bald von Adelungs seiner verdrängt wird. Man brauche aber auch Stoschens Werke über die deutsche Sprache.

Ich habe der Religion nicht besonders erwähnt. Allein, wie ist es möglich, alles bisher beschriebene zu treiben, ohne dabey in das offene, unverderbte, gefühlvolle junge Herz die edelsten würdigsten Empfindungen gegen Gottes Schöpfung, Erhaltung, Vorsehung und Führung einzuprägen? Man mache darauf den jungen Menschen mit den allgemeinsten verständlichen und vortreflichsten Stellen der Bibel vertraut; und dann mit dem System seiner Religionsparthey bekannt.

Das Kind ist schon ins volle Knabenalter gekommen; und wir schreiten izt zur Erlernung der lateinischen Sprache. Man hat öfterer, und vorzüglich bey der auch noch so unsystematisch getriebenen Geschichte, Gelegenheit, mit jungen Leuten von merkwürdigen Dingen und Personen des Alterthums zu reden. Vornehmlich aber wünschte ich, daß ihnen frühzeitig von den gelehrten Griechen und Römern, besonders aber von denen, deren Schriften bis auf unsere Zeiten gekommen sind, etwas erzählt würde. Ihr Leben, soferne dasselbe mit dem Fortgange, den sie in den Wissenschaften gemacht, zusammen hängt, muß sorgfältig beschrieben; ihre Schriften so, wie sie es verdienen, gerühmt; und dem jungen Menschen

schen versprochen werden: daß, wenn er sich durch
 anhaltenden Fleiß in den Stand setzte, folglich würd-
 ig machte, von dem Umgange dieser grossen Män-
 ner Nutzen zu ziehen, man ihn mit denselben be-
 kannt machen würde. Zwar wären ihre Schriften
 in einer ihm jezt noch unbekannten Sprache aufge-
 zeichnet; aber sollte das Vergnügen die Gedanken so
 grosser Geister zu lesen, nicht die kleine Mühe ver-
 süßigen, die er sich werde geben müssen, ihre Spra-
 che zu erlernen? Ihre Sprache (denn wir fangen
 bey der lateinischen an), die die Sprache des Römi-
 schen Volks, dieser Herren der Welt war, unter wel-
 chen diese Schriftsteller größtentheils den vornehm-
 sten Rang bekleideten? Vergleichene Vorstellungen
 müssen mit der größten Aufmerksamkeit eingepreßt
 und wiederholt werden. Denn nichts ist lächerlicher,
 als der gewöhnliche Begriff, den man sich von den
 klassischen Schriftstellern macht. Man hält sie für
 alte, armselige, verachtete Schulschäfer: gleichsam
 als wenn Männer, die an der Spitze der Armeen
 die herrlichsten Siege erfochten, in dem Schulstube,
 unter den geringschätzigsten Arbeiten herumgekrochen
 wären; und Leute, die im Römischen Senate der
 Welt Gesetze vorgeschrieben haben, ein paar Du-
 send Knaben mit dem Stock in der Hand regirt
 hät-

hätten. Cäsar schrieb seine *Commentarios*, nachdem er in Gallien unverwundliche Lorbeeren eingesammelt; und Cicero seine philosophischen Bücher, nachdem er den Verfall von Rom und der Nachwelt sich erworben hatte. Horaz und Virgil waren die Lieblinge des grossen Augustus; und was sie zu desselben und ihrem Vergnügen schrieben, ward nicht geschrieben, um eine kümmerliche Mittagsmahlzeit zu verdienen. Kurz, wenn wir zu ihren Zeiten gelebt hätten: so würden es die meisten unter uns für eine Gnade geschätzt haben, die Vertrauten von diesen Männern zu seyn; und so, wie wir die *Memoires de Brandebourg* auch wegen ihres glorreichen Urhebers hoch schätzen: so müssen die *Commentarii de bello Gallico* auch wegen ihres erlauchten Verfassers bey uns Achtung verdienen.

Mit so würdigen Gesinnungen näherte sich der Lehrling diesen Schätzen; und der Lehrer habe bey dem Unterricht immer gleich würdige Endzwecke. Zu sehen, was die Vernünftigsten unter den Heiden von der Religion und Tugend, von den wechselseitigen Pflichten gedacht haben; wie sie sich darüber ausgedrückt; mit welcher Meisterhand sie das Bild eines ehrlichen Mannes entworfen; mit welchen häßlichen Farben

Farben sie den Schelm oder den Feind des Vaterlandes gemalt; wie härtlich sie die Gesinnungen der Freundschaft geschildert haben; wie wohlklingend ihre Peyer gewesen, wenn sie das Lob der Gottheit besungen; mit welcher Majestät ihre epische Muse, und mit welcher Leichtigkeit ihre komische und satirische Muse einhergegangen; was für wahre Annehmlichkeiten das ungekünstelte Haberrohr begleitet haben; wie ihre Geschichtschreiber Begebenheiten, Sitten, Charaktere geschildert, und uns dadurch tiefe Blicke in damalige Zeitaläufe und ins menschliche Herz gewähren; ihre Gelehrten wichtige Nachrichten von allen damals vorhandenen Kenntnissen aufgezeichnet haben; wie ihre Redner bald mit Donnerkeilen bewaffnet die Gemüther erschüttert, bald gleich einem sanften Flusse sich in dieselben ergossen; wie sie sich in den verschiedenen Zufällen des Lebens betragen, und wie ihre Seelen dabey gestimmt gewesen: dieses muß unser Augenmerk seyn, und zu diesem Ende erlernen wir die Sprache. Unser Geist muß Nahrung und Schmuck von ihnen erhalten. Da also die Erlernung der lateinischen Sprache keinen andern Zweck hat, als alle diese Vortheile aus den ersten Quellen zu schöpfen: so kömmt es auch bloß darauf an, daß wir die lateinischen Schriftsteller verstehen

können; und nach einer solchen genauen Bekanntheit mit den Römern kann es gewiß auch nicht schwer fallen, sich in ihrer Sprache auszudrücken.

Der erste grammatische Unterricht *) sey so kurz und leicht als mög'ich; er wird durch die schon erlernten grammatischen Kenntnisse der deutschen Sprache um vieles erleichtert. So bald unser Zögling nur etwas von den Beugungen und andern Veränderungen der Wörter begriffen hat: so eile man mit ihm zum Lesen der Schriftsteller selbst. Nebenher, aber ja nicht zu früh, kann er mehr von den Regeln der Sprache erlernen.

Ich würde zuerst mit kleinen gesammelten Stücken aus mehreren Schriftstellern; **) dann mit den Fabeln des Phädrus, oder mit einigen von

*) Die kleine Märkische Grammatik ist dazu am brauchbarsten.

**) Als: Büschings über latinus; oder die Muster der lateinischen Sprache (Würzburg, Bamberg, und Fulda, 1772.). — Ferner die Auszüge aus einzelnen Schriftstellern, die man doch nicht ganz lesen kann, als: Goeners bekannte Chrestomethien des Cicero und Plinius.

von den Briefen des Cicero und Plinius anfangen; dann kämen die Geschichtschreiber: Nepos, Sallust, Livius, Cäsar; die philosophischen Bücher des Cicero, nebst mehreren von seinen und des Plinius Briefen, auch einige Stücke vom Seneca; Terenz, etwas vom Ovid, sammt den Eklogen des Virgilio folgten darauf; diesen träten die Reden des Cicero auf dem Fusse nach, sammt dessen oratorischen Büchern; endlich kämen Tacitus, Sueton, der ältere Plinius, Virgil, Horaz, Juvenal, und was man sonst noch wählen wollte. Denn alles finde ich eben nicht nöthig zu lesen. Ein bestaubter Kritikus mag jedes Ueberbleibsel von den Alten beynahe verächlingen: wir werden unserm Lehrlinge den Geschmack richtiger gewöhnen.

Bei dem Lesen der alten Schriftsteller ist es unmöglich, daß der Lehrer nicht hundert Anmerkungen verschiedener Art zu machen hätte, die seinem Schüler nützlich wären. Er kann die Geschichtschreiber nicht ohne alte Geographie *) und

E f Histo:

*) Cellarius de geogr. veter. Aëter descript. orb. antiqui. Franz Gränzen der alten und neuen Welt.

Gistorie *); überhaupt keinen Römer ohne Kenntniß der damaligen Sitten **), des Republikzustandes, *** und selbst der Gesetze ****); und keinen Dichter ohne Einsicht in die Mythologie *****) treiben.

Die Zeit von drei oder vier Jahren, die wir zur Erlernung der lateinischen Sprache festsetzen, wird dieser auch nicht ganz allein gewidmet. Der zuerst gezeichnete Kursus wird theils fortgesetzt, theils erhöht. Ich will von dem letztern sogleich reden.

Nur

Weit. Karten von Danville, Gase, u. a. Eine kurze allgemeine Uebersicht ist in Gatterers Geographie, S. 165 — 177.

*) Rollin alte Geschichte; und andere bekannte Werke. Schilder von dem Handel der Äthen.

**) Nieupoort de ritib. rom. Meierotto von den Sitten und Gebräuchen der Römer.

*** Goldsmith Geschichte der Römer. Nieupoort histor. rom.

****) Bach histor. iur. rom. Zeineccius antiqu. iur. rom.

*****) Danierre mit Schlegels Zusätzen. Damm.

Nur erlaube man mir, hier erst die verwandten Nationen mitzunehmen. Die Rede ist von Sprachen. Da der junge Herr ein Deutscher ist, und nunmehr Latein versteht: so kann ihm die Erlernung des Französischen, Englischen, und Italiänischen, dieselben so nothwendigen und so angenehmen Sprachen, nicht schwer werden. Leider ist für richtige, das Nachdenken befördernde Grammariken, und für zweckmäßige Sammlungen von Stücken zum Anfang der Lectüre, bey den neuern Sprachen fast noch gar nicht gesorget. *) Ich werde hier nicht die bekannten Werke aller berühmten Schriftsteller dieser Nationen hennennen. — Ich eile zu einer andern Sprache, wo ich vielleicht mehrere Zeilen gegen mich habe, zur griechischen.

Diese Sprache ist, zumal für einen Deutschen, gar nicht so schwer, als mancher, der sie nur dem Namen und den Lettern nach kennet, glaubet. Leider

*) Im Französischen hat man doch *Le Colosse* wirklich philosophische Grammarik. *Wbeling* hat *Chrestomathien* für die englische und italiänische Sprache herausgegeben. Zur letztern gebrauchte man auch *Meinbards Versuch über die italiän. Dichter*, und *Jagemanns antologia poetica*.

der fehlen zwar noch plane Anleitungen dazu, die vornemlich in Rücksicht auf ihre Aehnlichkeit mit unserer Muttersprache geschrieben wären. Hat man doch nicht einmal ein griechisch, deutsches Wörterbuch *)! — Diesem Mangel muß indeß der Lehrer so viel als möglich, abhelfen. Er lasse ja nur immer beim Lesen der Schriftsteller ins Deutsche übersetzen; und fange dieses Lesen gleich nach Vorausschickung des nothwendigsten Grammatikalischen an. Uebrigens trifft hier Alles, und noch in reicherm Masse zu, was ich eben von den Römern gesagt habe. — Der Anfang geschehe mit Luzian und Xenophon. Dann folge Anakreon; und um Prosa und poetischen Stil gleich zu üben, und mehrere Schriftsteller zugleich kennen zu lernen, neben diesem die Geonerische Chrestomathie. Es liesse sich aber leicht eine für Kinder weit unterhaltendere Sammlung machen: aus den beiden Werken Melians, dem Oypian, einigen neuern Briefen, als des Aristänets, aus Luzian, Athenäus, u. a. Man wende nicht ein, daß ich hier Schriftsteller nenne, deren einige nicht mehr in der wahren Reimigkeit des goldenen Zeitalters geschrieben haben.

Es

*) Leider ist diesen Mängeln in Ansehung von Grammatik und Wörterbuch, noch nicht abgeholfen.

Es kommt h'ier ja nur auf Wörtermenge an; so schlecht ist doch keiner der genannten Schriftsteller, daß er hernach am Verstehen der besseren hindere; und Gott behüte meinen unbekannten jungen Freund vor der Wuth, einst selbst griechisch Schreiben zu wollen! — Sodann gehe man sogleich zum Homer, ohne zu ängstliche Bemerkung der Dialekte. Darauf folgen die grossen Tragiker, der Komiker, ferner Thukydrit, Kallimachos, u. a. Dabei werden die Geschichtschreiber nie aus den Händen gelegt: Herodot, Thucydides, Xenophon, Diodor, Dionys, Polybios, Plutarch; von den Philosophen wird bloß Plato; und von den Rednern etwas von Demosthenes und Isokrates gelesen.

Zum bessern Verständniß dieser einzigen und wahren Quellen alles Wissens und alles Geschmacks, dienen nun ähnliche Hilfsmittel, als bey den römischen Skribenten, die der Lehrer leicht auffinden wird. *)

Ich

*) Das meiste ist schon bey den latein. Schriftstellern angezeigt. Hier nur: Robertson's Geschichte von Griechenland. *Vos antiquit. graec.* Potter's *Art. Critic.* von Rambach. Wood über den Homer.

Ich komme zur deutschen Sprache zurück. Der junge Herr muß sie soweit in seiner Gewalt haben, um alles was er denkt, leicht ausdrücken zu können. Zugleich sey sein Ausdruck Andern annehm. Und endlich könne er das was er will, auch so wie er es will, ausdrücken; d. h. ihm seyn die verschiedenen Gattungen des Stils geläufig: der starke, zierliche, heftige, sanfte, erhabne, zärtliche. Ich weiß zu allem diesen weder Buch noch Regeln vorzuschlagen; Übung macht alles aus. Man gebe ihm die vortreflichsten und ihm vorzüglich aufgefallenen Stellen aus alten und neuern Schriftstellern zum übersehen hin; dieß wird ihm eine außerordentliche Stärke im Ausdruck geben, und ihn zugleich den Reichthum und die Biegsamkeit der deutschen Sprache kennen lehren. Er vergleiche dabey musterhafte Uebersetzungen, deren wir doch immer mehr bekommen. Die Bemerkungen eines einsichtsvollen Lehrers, das fleißige Lesen der besten originalen deutschen Schriftsteller, und sein eignes bisher nicht irre geleitetes Gefühl wird ihm Regel genug seyn. Zur Kenntniß seiner Sprache schaffe er sich Trischens Wörterbuch *) zum Nachschlagen an.

..Noch

*) Zur gelehrten Kenntniß und Etymologie unentbehrlich.

„Noch immer von Sprachen, und nichts von ..Wissenschaften?“ Dieser Einwurf würde mich sehr beschämt machen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß nach meiner vorgeschlagenen Methode die Sprachen nicht ohne Sachkenntnisse können vorgetragen werden. — Doch gut, ich komme zu den sogenannten Realien zurück.

Ich spreche hier nicht von Leibesübungen; auch nicht von Erlernung einer besondern Kunst, z. E. ein musikalisches Instrument zu spielen. Das erste versteht sich von selbst; und das andere hängt von Umständen, Lust, Genie und dergleichen ab. Allein, nicht so verhält es sich mit der Zeichenkunst. Sie ist nothwendig, und kann nicht vorbeigelassen werden. Sie nützt zu den meisten, fast zu allen Gewerben des Lebens; sie vergnügt ungemein, zumal auf Reisen; und dient einem jungen Edelmann zu grosser Zierde. Mit Erlernung derselben bey einem geschickten und denkenden Meister, verbinde er, theils für sich, theils mit seinem lehrenden Künstler, das Studium über die bildenden Künste überhaupt, um sich Begriffe davon zu verschaffen, ihre Grund-

theile
beheilig. Sonst haben wir izt das vortrefliche Deutsche Wörterbuch, von Adelung.

sätze, ihre Geschichte, die Regeln zur Kritik, vom
Kestime, u. s. w. kennen zu lernen. Wücher kann
ich darüber nicht nennen. *)

Nicht muß vollständige Geographie getrieben
werden. Das Hauptbuch und das einzige ist Bü-
schings Werk **). Man geht ihr die gesammte
Welt, und zwar jedes Land nach einander einzeln
durch. Des Interesse und des Nutzens wegen (denn
was helfen die Namenregister von Ländern oder
Städten?) wird die Statistik (die eigentlich nur
ein Theil der Geographie ist), erst überhaupt in einer
allgemeinen Uebersicht ***), und dann von einzelnen
Ländern dazu genommen. Achenwalls und To-
zens Werke sind bekannt. ****) So erhebt man sich
von

*) Einige sollen wenigstens ananne werden. Bü-
schings Gesch. und Grundsätze der schönen Künste
und Wissensch. Sueklins Künstlerlexikon. Webb,
Zagedorn, Mengs von der Malerey. Winkels-
manns sämtliche Schriften.

**) Gatterers Werk ist systematischer.

***) Büschings Vorbereitung zur Kenntniß der Staats-
verfassung.

****) Gatterers Weltstatistik kann auch hier zum
Grunde gelegt werden.

von den besondern Staatsverfassungen zu dem Allgemeinen über die bestmögliche Einrichtung der Staaten im Ganzen und Stückweise, oder zu der Politik. Die Engländer *) haben uns zum Theil schätzbare Werke darüber geliefert; auch andre Ausländer **); nur wir Deutschen sind noch bisher ***), zurückgeblieben.

Mit dieser politischen Geographie läßt sich zugleich die physikalische verbinden; eins der angenehmsten Studien, womit sich der junge Kavaller bes beschäftigen kann ****). Auch muß ihm, da er nebenher

*) Stewart Haushaltungskunst. Youngs arithmetische Politik. Und viele a. m.

**) Montesquieu Esprit des loix. Mably de la législation.

***) Wir haben doch Justi, Willebrand, Schlettwein, und einige andere.

****) Gatterer hat Etwas davon mitgenommen. Bergmanns phys. Geogr. aus d. Schwed. übers. Arthgers Geschichte der Erde. Pallas, Gerhard, und andere über die Entstehung der Berge. Buffons Theorie der Erde. Auch gehört hieher: Zimmermanns geograph. Gesch. des Menschen und der vierfüß. Thiere.

denher in der Mathematik immer mehr zunimmt, die mathematische *) nicht fremd bleiben.

Als Anhang zur Geographie, erwähne ich noch der Reisebeschreibungen. Ein ungeheuer großes Feld; allein, mit Einsicht und Sorgfalt betreiben, eins der nützlichsten, womit sich ein denkender Kopf beschäftigen kann. Wir lernen mehrere Menschen kennen, finden bey ihnen ganz andere Sitten, andere Ideenverbindungen, andere Begriffe von den wichtigsten Dingen; — und finden am Ende doch vielleicht heraus, daß Alles auf Erden sich gleich ist. Wir sehen, daß die Vorsehung ganz andere Wege zu gehen weiß, als wir in unserm kleinen Kreise, den wir für den einzigen hielten, ihr vorgezirkelt hatten. Nur durch Reisebeschreibungen lernen wir erst den ganzen Erdboden kennen: alle Völker desselben, alle Plätze, alle Einrichtungen der Natur. Auch erfüllt oft der wahre Heldennuth, und dann wieder die tausendfachen Gefahren der Reisenden selbst, unser Gemüth mit Bewunderung, Furcht, Hoffnung, und dem lebhaftesten Interesse. Die Reisen durch

europäts

*) Lulofs, aus dem Holländ. übers. Waller, aus dem Schwed. übers.

europäische Länder, die wir von jedem einzelnen Lande *) haben, und wovon ich hier nur Reiselern nennen will, können wol schon bey der europäischen Geographie mitgenommen werden. Sie sind um desto nöthiger, da der junge Herr ohne Zweifel einst selbst auf Reisen geht. Was ich hier eigentlich im Sinne habe, sind Beschreibungen von Reisenden in andere Welttheile, zu sogenannten barbarischen Völkern, und zum Theil unentdeckten Ländern **). Nichts

§. 2

ist

*) J. C. von Spanien: Barcetti, Twiss; von England: Young, Pennant; von der Schweiz: Andred, Girichfeld; von Deutschland nebst mehreren Ländern: Uffenbach, Pölniz, Grimm; von Italien: Volkmann, Jagemann, Drydone; u. s. w.

**) Pallas, Gmelin, Steßer, Araschenninikow, Kryzkow vom nördlichen Asien. Vom südlichen: Tavernier, Thevenot, Spon, Wood, Montague, Mandelslo, Olearius, Potos, du Halde, Kämpfer, Niebuhr. Von Afrika: Hasselquist, Kolbe, Bruce, Ludolf, und einige der vorgenannten. Von Amerika: Lafiteau, Charlevoix, Jaffere, Mboa; Robertson vom südlichen Amerika, Leiste vom nördlichen; und viele andre mehr. Von neuentdeckten Ländern: Hawkesworths Sammlung, Bougainville, Forster, Cook, und andere. Ein allgemeines Werk ist: Sammlung aller Reisebeschreibungen.

ist aber nöthiger, als solche Werke, die über die einzelnen aus den Reisebeschreibern gesammelten Data philosophiren *), damit zu verbinden.

Diese gesammten geographischen Wissenschaften lehren uns vorzüglich die Völker der Erde kennen, wie sie ist sind; die zweite Frage entsteht sogleich: wie waren sie ehemals? Die Historie beantwortet uns diese Frage. Nach so vieler Vorbereitung, nach der fragmentarischen Kenntniß einzelner Stücke aus der Geschichte, und der zusammenhängenden Kenntniß mehrerer Theile der alten Geschichte, erhebt man sich jetzt zur Universalhistorie. Das beste Handbuch ist das von Gatterer **). Auch bey der Geschichte bringe ich auf meine einmal festgesetzte Regel: nicht Alles, sondern das Interessanteste! Wenn man als
ein

*) *Brasils Sitten der Wilden*, aus dem Dänischen. *Panw sur les Americains, sur les Egyptiens et les Chinois. Forsters Observations made during a Voyage round the world. Melin Geschichte der Menschheit.*

**) *Oder Schläzer, oder Schröflh.* Ein nach dem angegebenen Zwecke unentbehrliches Buch ist: *Boguets Geschichte der Gesetz, Künste, u. s. w., deutsch von Hamberger.*

ein Gelehrter vom Handwerk die Geschichte erlernt: so bestimmet man sich um hundert Dinge, die für den zum Vergnügen Studirenden unnütz sind. Also nie die genaue Umständlichkeit, die kritisch-gelehrten Untersuchungen, und andere Erörterungen, die für ganz andere Leser gehören!

Aber hierbey dünkt mich, läßt sich ein schädlicher Fehler entdecken. Sodald man anrath, die Geschichte kurz vorzutragen, glauben die meisten, daß sie ein Gerippe der Geschichte vortragen dürfen. Und dann lehren sie weiter nichts als eine Reihe von Königen oder Konsuln, von Schlachten oder Friedensschlüssen, ohne die geringste Betrachtung dabey anzustellen, oder eine vernünftige Anmerkung darüber zu machen. Auf diese Art kann eine Geschichte in zween Foliobänden, ein blosses Gerippe, ein schlechtes Compendium, heißen. Allein, alle kleine Zwischenbegebenheiten weglassen; nur die grossen, die wichtigen, diejenigen, welche den meisten Einfluß auf die Menschheit, Staatsverfassung, und Sitten hatten, bemerken; daraus Lehren der Tugend und Weisheit ziehen: dieses heisst einen Auszug aus der Geschichte machen, welcher, ohne mager und ungekaltet zu seyn, durch seinen ungehe-

3

ren

ren Körper die Vernenden nicht unter seiner
Füssen wacht.

Noch eine Anmerkung: nicht alle junge
werden Regenten oder Heerführer; aber alle m
Patrioten und ehrliche Männer werden; sehr
sollen an den Wissenschaften einen Geschmack be
men. Es ist also nöthig, nicht bloß solche Bey
aus der Geschichte zu entlehnen, die auf dem
benen Orte, wo sie stehen, der ganzen Welt
Schauspiele, nur Wenigen zur Nachahmung die
sondern auch aus den niedrigeren Gegenden un
sonders aus den Provinzen der Gelehrsamkeit E
pel zu sammeln, die durch ihre Anmuth zur D
folge reizen, und durch ihren Stand dieselben
lich machen.

Von der alten Geschichte sind die Quellen s
unter den Klassikern genannt, und einige an
Werke gleichfalls bey den Griechen und Römern
geführt worden. Ich nenne hier nur (denn
schreibe keine Anleitung zum Büchersammeln)
allgemeiner Geschichte, das große engli
Werk, das von deutschen Gelehrten so unen
verbessert (zu Halle) erschienen ist. Gray's

Guthrie's Arbeit hingegen ist schlecht *). Ferner gehören

*) So urtheilt Abbe auch in der Vorrede zu seinem Auszuge aus der Allgem. Weltgeschichte. Hier ist die Stelle (S. 12, f.): „Ich gestehe aufrichtig, und masse mir die Freyheit an, es öffentlich zu sagen, weil es keine gelehrte Zeitung gesagt hat: daß ich über die Unverschämtheit des Guthrie und seiner Genossen erstaunt bin, mit welcher sie die Arbeit ihrer Voraänger tadeln, ohne das geringste Unterscheidende für sich zu haben. Sie schreiben das große Werk Paragraph für Paragraph, Periode für Periode, oft Redensart für Redensart aus, lassen hier und da etwas weg; entbehren der Noten von Palimgarten, und lassen ihre Leser einiger kritischen Untersuchungen entbehren, die in einem gelehrten Werke, wenn es auch nur für Einen unter tausend Leser ist, dastehen müssen; behalten mit dem andern großen Werke einerley Plan, und oft einerley falschen Geschmack im Stil bey: und mit dem allen geben sie sich gleichsam für Reformatoren in der Geschichte aus. Ich sage hier von den Engländern nichts, als was der bloße Augenschein, und die geringe Mühe einige Paragraphen zu vergleichen, jeden Leser lehren kann. Wenn ich nicht wahr rede: so bin ich ja sogleich als ein Lügner öffentlich schamroth gemacht. Den einzigen Werth, welchen dieses Werk beizumnt, erhält es durch die Vermuthungen des gelehr-

gehören hieher die Biographien *). — Ueber die deutsche Geschichte treibe der junge Herr mit seinem Lehrer den Püttler **). Irgend ein Werk über Einen Europäischen Staat ***), genau durchstudirt, wird ihm einen guten Begriff von der gesammten neuern

f. gelehrten Hrn. Prof. Zeine zu Göttingen. Die Barmherzigkeit, die er daran beweiset, macht es brauchbar. Ich vernehme, daß er im zweyten Band ganze erhebliche Zusätze eingeschaltet habe; und, da ich nicht zweifle, daß ich sie sehr nützlich werden brauchen können: so sage ich ihm im Voraus öffentlichen Dank dafür; mit der beigefügten Erklärung, daß ich es mir immer zur Ehre schätze, von Gatterer und Zeine in der Geschichte zu lernen.“ — Man sieht, zu welcher Zeit A. dieses schrieb. Allein nachher ist auch dieß Werk von deutschen Gelehrten so verbessert oder vielmehr neu umgearbeitet worden, und doch nicht zu einer so voluminösen Grösse angewachsen, daß A. es gewiß selbst vorzüglich seinem jungen Kavalier empfohlen haben würde.

*) Schröb; Schirach.

**) Dessen-Handbuch der Reichshistorie; oder Sekhowe; oder Häberlins. Zur Uebersicht des Ganzen und Einzelnen dienen Titels Tabellen.

***). J. B. Toyens Geschichte der vereinigten Niederlande.

neuern Geschichte geben. Um sie aber alle einzeln kennen zu lernen, ist Achenwall *) hinlänglich. Doch sind Schriften, die einzelne Perioden betreffen **), immer sehr interessant und lehrreich.

Wie sehr ich für das mathematische Studium bey meinem jungen Herren Sorge, hat man schon oben gesehn. Ist vollende er seinen Kursus darinn. Die Mathematik scheint für eine Seele ohne Körper geschaffen zu seyn. Man könnte sie für eine Beschäftigung der Engel in müßigen Stunden halten, wenn Engel müßige Stunden haben. Es ist unstreitig, daß theils die Nothwendigkeit, theils die Betrachtungen des gestirnten Himmels im Morgenlande sie erfunden; ihre Angemessenheit zur menschlichen Seele sie vollkommener gemacht; und groſſe Genies sie zu einer Höhe gebracht haben, auf welcher wir sie mit Erstaunen erblicken. Die Geometrie und Arithmetik sind, so zu sagen, die Stützen

§ 5

dieses

*) Dessen Geschichte der europäisch. Staaten; und neueste Staatshandel. Auch Meusels Staatenhistorie.

**) Z. B. Mansteins Nachrichten von Rußland. Geschichte des Krieges in Deutschland in den Feldzügen von 1756 und 1757.

dieses grossen Gebäudes; und wer auf diese Kuppel steigen will, um daselbst die Herrlichkeit Gottes zu erblicken, muß zuerst von unten sichern Fuß fassen, und Schritt für Schritt gehen, damit er nicht gleite. Mit diesen Betrachtungen angefüllt, wird der Lehrling ohne Schwierigkeit alles, was ihm in diesen Wissenschaften vorgetragen wird, auf einen höhern Zweck beziehen. Und nun kommt es bloß auf die Methode an. Da die mathematischen Wahrheiten gemeinlich nicht von den leichtesten sind, indem sie uns in ein ganz neues Feld führen: so haben Viele gesucht, die Strenge der Beweise zu mildern, und so in einem leichtern Anzuge, mit einem weniger ernsthaften Ansehen uns zuzuführen. Sichern wohl diese Männer uns einen wahren Nutzen verschaffen? Man muß mir erlauben, daß ich daran zweifle. Es ist unstreitig, daß wir die Mathematik (der kurz oder lang nach der ganzen Strenge ihrer Beweise fassen müssen. Allein, der erste Eindruck, den gewisse Dinge auf uns machen, bleibt beständig. Wenn wir also die mathematischen Wahrheiten nicht vollständig begriffen haben: so werden wir immer noch sehr widerlegen müssen; eine Arbeit, die uns weit mehr Mühe kosten wird, als eine gründliche Erklärung vom ersten Anfange würde erfordert haben.

Ich

Ich muß es also bekennen, daß ich mit Segner's Anfangsgründen *) meinen Untergebenen gleich zuerst bekannt machen würde.

Ich will noch eine Anmerkung hinzufügen. Einer der größten Nutzen, den uns die Mathematik giebt, besteht in einer Angewöhnung, gründlich, ordentlich und vorbereitet zu schließen. Wir entdecken hundert Wege, auf welchen wir zu neuen Wahrheiten gelangen; hundert kleine Fehlschlüsse, die man durch Unachtsamkeit begeht; wir berichtigten die Vergesse; bald sehen wir ihnen Schranken, bald dehnen wir sie ins Unendliche aus: mit einem Worte, ein geschulter Lehrer wird für seine Schüler aus der Mathematik zugleich die beste praktische Logik machen.

Der weitere Verfolg der mathematischen Verbindungen hängt von der Fähigkeit, Neigung und Zeit eines Jeden ab; und muß darnach eingerichtet werden. Die Mechanik **) hingegen ist allen unentbehrlich.

*) Oder mit Karstens neuem Werk in 3 Bänden.

**) L'abbé; oder Mäunich; oder Karsten im 2ten Bande des genannten Werkes.

bedürftlich. Nichts würde einem jungen Herrn ein-
 mehr zur Schande gereichen, als in den Kunstsch-
 ken und den Instrumenten dazu, die er beiderseits
 selbst um sich sieht, völlig unwissend zu sein.
 Manche denken freilich, wenn sie von einem Mi-
 schenzuge reden hören, an eine Weinflasche. — Ich
 will hier von den nöthigen Kenntnissen in gemein-
 Linsen rede, deren Maasel jedem edler erzeugten
 Mann unanständig ist: so siehe hier auch der Wunsch,
 daß er vom Landbau, wenigstens den Naturpro-
 dukten, der ungefähren Behandlungsart, und der
 Instrumenten nach, einen Begriff habe; unge-
 wöhnlich von den bekanntesten Gewerben *), auch
 Absicht der Kunstausdrücke, Etwas wisse, wozu die
 Besichtigung von Fabriken und Manufakturen nicht
 genug kann empfohlen werden.

Um nun die Beschaffenheit dieser, und aller an-
 dern endlichen Dinge außer uns, die nicht zu den
 Geschlechtern der Menschen gehören, zu erkennen,
 muß die Physik oder Naturlehre angewandt wer-
 den. Die Naturlehre kann nicht auf willkürlichem
 gebaut

*) Drey sind Beckmanns vortrefliche Werke nämlich
 zum ersten Theil seine Grundzüge der deutschen
 Landwirtschaft; zum letzten seine Technologie.

gebaute Hypothesen gegründet seyn, sondern muß sich auf richtige Erfahrungen stützen. Außer dem Vortheile der Gewisheit haben dergleichen Erfahrungen auch den Vorzug, daß sie ungemein vergnügen. Was für eine innere und reine Wollust, gleichsam in die verborgenste Kammer der Natur geführt zu werden, und das löst alle verfluchte Schönbeyten derselben zu beisehen! Krügers Naturlehre, und Töllets *Physique expérimentale* werden hier sich sehr empfehlen. Da schon einiger Grund in der Geometrie gelegt ist, wird Segners Naturlehre *) vortheilhafte Vortheile verschaffen.

Wer noch tiefer in die geheime Werkstätte der Natur eindringen will, muß auch Chemie **) treiben. ***). — Und wer sich zum höchsten Tempel der

*) Hauptwerke sind noch: Erstlebens Naturlehre; Martin Lullies, in die Anatomische Physik; Eulers Briefe an eine deutsche Prinzessin.

**) Erstlebens, oder Weinels Handbuch. Und dann ein chemisches Wörterbuch, z. B. von Pörsner.

***). Dieß ist in unsern Tagen um desto nöthiger; wegen der neuern Entdeckungen von den verschiednen

der Natur aufschwingen will, beschäftigt sich, wie schon gesagt, mit der Astronomie; die aber wech-
seln bey der Mathematik oder bey der Physik mit-
genommen ist. *)

Diese Physik beschäftigt sich eigentlich mit den
allgemeinen Eigenschaften der Körper, und deren Ur-
sachen und Wirkungen; die Körper aber selbst lernen
wir in der Naturgeschichte kennen. Sie zerfällt
in drey Theile: die Lehre von den Thieren; den
Pflanzen, oder die Botanik; und den Erdbarten oder
Mineralien. Eigentlich verdiente jeder Theil ein

beson-

nen künstlichen Anstrich, die theils höchst inter-
essant und lehrreich; theils, wenigstens den Na-
men nach, schon so gering und gäbe sind, daß völlige
Unwissenheit davon schmerzlich seyn würde; theils
auch ungemessen sumpt, klar, und leicht nachzu-
sehen. Hauptschriftsteller sind: Priestley Beob-
achtungen über die Luft, Landriani von der
Gesundheit der Luft, Volta von der entzündba-
ren Sumpflust, Fontana, u. a. m. Richard von
den Edelsteinen.

*) Ohne Mathematik, so viel es sich thun läßt, ist
sie vorgetragen in Schmidts Buch von den Welt-
körpern; und Vedens Anleitung.

besonderes Studium; allein, das muß durch Genie oder Hang bestimmt werden. Anfangs ist es genug, die Wissenschaft *) im Ganzen mit einmal zu übersehen. Doch möge ich, des menschlichen Körpers selbst wegen, die Anatomie **) und Physiologie ***) nicht ganz vernachlässiget sehen. -- Endlich leitet uns die Betrachtung der Körperwelt auf die Verherrlichung der Güthe Gottes in seinen Werken, und die Bewunderung seiner gegen uns wohlthätigen Eigenschaften. ****) Wolf hat eine Teleologie geschrieben.

Ich fürchte den Vorwurf nicht, daß ich den jungen Mann mit zu vielen ernsthaften Wissenschaften

*) Nach Verleben; oder Blumenbach (der aber erst bloß das Thierreich hat; oder Loeke. Büffons u. a. große Werke können zum Nachschlagen.

**) Nach Winslow.

***) Nach Haller.

****) Vornehmlich seine oft verkannten allwissende Vorhersage, die unter andern in dem kleinen Werke: Betrachtung über die thierische Schöpfung; aus dem Engl., vortreflich gerechtfertigt wird.

ten belästige. Wenn sie unangenehm und zu strenge scheinen: so liege es gewiß nicht an den Wissenschaften selbst; an des Jünglings unverdorbenem Herzen und richtigem Verstand kann es noch weniger liegen; alle Schuld fällt also auf den Lehrer und dessen Unterweisungsmethode. — Doch ich komme nun zu den angenehmen Studien, den sogenannten schönen Wissenschaften. Nur, wie ich in jene ernsthafte Disciplinen viel Anmuthiges zu bringen wünschte, so möchte ich in diese viel Ernsthaftes bringen. Unser Jüngling ist nun vollkommen so weit, daß er Regeln und Gründe einsehen kann; daß er nachdenke: was schön ist, wie es, und warum es schön ist; und daß er sich dadurch den Weg zu höhern Wissenschaften bahne. Er ist, nach meiner Voraussetzung, mit den vorzüglichsten Werken aller Zeiten und aller Sprachen ziemlich vertraut. Er hat schon die ersten Grundsätze des schönen Denkens theils nach Regeln, theils und vorzüglich aus einzelnen Beispielen, gelernt. Denn allerdings thut man wohl, während dem Lesen guter Dichter oder Redner, nach und nach die einzelnen Blumen zu lesen und zu betrachten, ehe man die ganze Anordnung des Gartens beurtheilt; und einzelne Schönheiten fühlen zu lassen, ehe man die vollständige

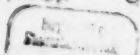
Symmetrie bewundern lehrt. Wenn ein junger Mensch erst so weit gebracht ist, daß er einen schönen, einen pathetischen, einen erhabenen Gedanken recht empfindet: alsdann kann man auf die ganze Baukunst der Rede oder des Gedichtes gehen, und ihn nach Regeln schliessen lehren, ob der Plan gut angelegt und die Verzierungen richtig angebracht seyen. Auch der Landschaftsmaler lernt erst einzelne Blumen gut zeichnen, ehe er die ganze Landschaft entwirft.

So stufenweise erhebe sich also auch unser Jüngling zu diesen mit Recht sogenannten schönen Wissenschaften; diesen Wissenschaften, welche in guten und bösen Tagen unsere Gesellschaft ausmachen; in der Jugend unser Unterricht, im Alter unsre Belustigung sind; wenn wir in der Einsamkeit leben, uns die Zeit vertreiben; wenn wir in Gesellschaften sind, uns in die Einsamkeit führen; in dem Geräusche der Stadt uns das Landleben schmecken lassen, und auf dem Landgute alle Vortheile der Stadt geben; die uns bey der einsamen Nachtlampe nicht verlassen, und auf dem Kesswagen begleiten; unsern Geschmack bilden, unsern Verstand aufklären,

Abts Werke 5ter Th.

G

unser



unser Herz bessern; die uns schön denken, und edel empfinden lehren.

Die hauptsächlichsten Werke zur ersten Anleitung sind: *Battenay*, von Kamlern umgearbeitet; und *Goemes Grundsätze der Kritik*. *) Der letzte, wie das überhaupt die Engländer eingeführt, und verschiedene Deutsche rühmlich weiterverarbeitend nachgeahmt haben, leitet zulezt Alles aus den Untersuchungen her: was, wie, und warum etwas unsrer Seele gefällt. Alle Kritiker, die auf solche Art ihre Grundsätze vertragen, müssen fleißig in den Händen unsers Heilings sein **). — Von den Schriftstellern, die praktisch sich in diesem Fache Nutzen erworben haben, sage ich nichts; es wäre gegen meinen Zweck, und die Grenzen dieses Werkes. — Nur ist die Literaturgeschichte nicht nur in diesem, sondern in allen andern Fächern, ein sehr nützliches Stück unsrer Kenntniß; sie schützt vor lächerlichen Fehlern, und zeigt uns im Bedarfsfall, zu welchen Quellen

*) Engels unter der Presse stehende Poetik. Sulzer's Wörterbuch.

**) Gerard vom Genie. Kant vom Schönen und Erhabenen.

ten wir eilen müssen. Merlens Wörterbuch ist noch wohl zu groß für unsern Mann; man wähle also einige andere Werke.“)

Wir kommen endlich zur Philosophie. Doch, wie? Haben wir nicht schon philosophirt? Nicht schon Theile der Philosophie abgehandelt? Allerdings! So greife eben eine Kraft des menschlichen Verstandes, und folglich auch eine Wissenschaft in die andere; diese gründet sich auf jene, und jene wird dafür wieder von dieser erläutert. Daher scheint der Titel von Wissenschaften, wodurch ich meinen jungen Herren führe, größer, als er wirklich ist. Nun aber fassen wir alles zusammen; suchen noch allgemeinere Bestimmungen der Dinge auf, als bisher; kennen unsre eigene Seele, und die Grundsätze, wornach sie denkt, will, und handelt, kennen. Der letzte, ardstreue Endzweck aber ist: daß die Philosophie uns zeigen muß, wie wir durch Vernunft, aus der

C 2

Kennte

Q. 2

Senats

*) Höhere Gelehrtenliteratur. Stolle *Beisichte*
der Gelehrtheit. *Heumann conspectus rep. liter.*
Hambergers Nachrichten von Schriftstellern.
Hesmann Literatur der Philosophie. *Vertram*
Geschichte der Gel. — Dahin gehören auch gute,
gelehrte Zeitungen und Journale.

Kenntniß unsrer selbst, und anderer Dinge außer uns, unser Leben bestimmen und unsre Glückseligkeit erlangen sollen. Die Kenntniß unsrer selbst, so weit sie die Seele zum Gegenstande hat, giebt die Psychologie; und da wir bey dieser Seele das Vermögen zu denken vorzüglich bemerken: so machen die Regeln zum Denken die Logik aus, so wie die Regeln zum Wollen die Moral. Die Kenntniß anderer Dinge außer uns, geht entweder auf endliche Dinge oder das unendliche Wesen: das letztere behandelt die natürliche Theologie; das erstere (da Physik und Mathematik schon behandelt sind) die ganze Gesellschaftslehre. Alles dieses aber muß zusammen genommen zu dem Hauptzwecke dienen, nehmenlich daraus die wahren Mittel zu unserer dauerhaften Glückseligkeit zu erfinden. Die Weissten verlieren diese Verknüpfung und Beziehung der verschiedenen Theile auf das Ganze aus den Augen, und betrachten eine einzige von diesen Wissenschaften, ohne sich zu bekümmern, ob sie dadurch weiser oder ehelicher werden. Daher rührt es, daß so wenige, die sich für Philosophen ausgeben, im Stande sind, ihre Glückseligkeit zu befördern. Aber wie? Sind dergleichen Leute des Titels der Philosophie würdig? So wenig sie jemals daran gezwweifelt haben: so stark

zweifeln

zweifeln Vermuthung daran. Ich habe weiter nichts dazu zu sagen, als daß dieses Ziel jungen Leuten beständig vor Augen müsse gestellt werden, damit sie jeder Wissenschaft ihren wahren Werth belegen, und in der Kette derselben kein Glied verrücken mögen.

Es wird aus dem, was ich gesagt habe, begreiflich werden, warum ich es für rathsam halte, mit der Seelenlehre den Anfang zu machen. Wolff's Schriften nenne ich ein für allemal, um sie nicht bei jedem Theile zu wiederholen. Locke über den menschlichen Verstand *) gehört mehr hieher, als in das Fach der Logik. Auch nehme man noch einige Ausländer und Andere dazu. **) Von dar gehe ich zur Logik fort, von der ich nur die ersten und leichtesten Grundsätze herbringen will. Diese Logik muß nichts von den scholastischen Verwirrungen besich haben, die sie mehr geschickt gemacht haben,

G ; den

*) Leibnizens postume Werke; darin sind Locke's Einsäe fast alle, mit Leibnizens Gegensätzen.

**) Kume; Irving; u. a. Kann der junge Herr noch stärkere Beweise vertragen, so sehe er an: Turner, Tiedemann, Donnet, Lambert.

ten Verstand, anstatt ihn aufzubettern, zu betören. Gravesands Vermittellehre. *)

Nachher giebt es einige wenige allgemeine Grundsätze der menschlichen Erkenntniß, die von jedermann angenommen werden; gewisse allgemeine Eigenschaften und Eigenschaften der Dinge, die man in sich zu nehmen in eine Wissenschaft gebracht hat, welche den Namen Ontologie **) beigelegt worden. Hier könnte verschiedenes erinnert werden, welches jedoch der Vorhabende der neuen Ontologie treffen würde; ich werde mich aber begnügen, jeden Leherer zu bitten, daß er seinen Hinterschülern nicht in die Tabyrinthe der scholastischen Philosophie hinein führe, und nicht in den verwinkelten Gestrüchen barbarischer Wissenschaft in der Irre herum wandern lasse. Aber die Ontologie

*) Heimericus. — Zum besten wird die Kunst wohl leicht den Schülern eines philosophischen Lehrlings gelehrt; man hat Engels Methode die es sich aus platonischen Dialogen zu erlernen. Von dem Engel dann gewählten Dialogen des Platon werden sowohl griechisch abgedruckt, als von Leuten in die Deutsche übersezt.

**) Baumgarten, Lambert, Baum, Harris.

teleologie nicht aus dem Grunde füttern kann, mag sie lieber ganz beiseite setzen: denn eine leichte Kenntniss davon ist unnütz und schädlich. Bey der natürlichen Gottesgelehrtheit kann man sich desto länger aufhalten, je wichtiger die darinn enthaltenen Materien sind. Nur erinnere man sich beständig, daß das Unendliche immer unsre Begriffe übersteigt. Reimarus's Abhandlungen von der natürlichen Religion ist ein bekanntes und vortheilhaftes Buch in diesem Fache. Der Uebergang von hier zur Moral *) ist leicht. Alsdenn folgt das Recht der Natur, **) das leider zu oft mit römischen Satzungen überhäuft worden. Die Gesellschaftspflichten ***) sind die, die wir im ıbigen Zustande der Welt gegen Andere zu beobachten haben. Die allgemeine praktische Philosophie ****) ist erst in neuern Zeiten, aber sehr glücklich, einzeln behandelt worden. *****)

§ 4

Eine

*) Ferguson, deutsch von Garve. Geder.

**) G. Grotius. Pufendorf. Barbeyrac. Vattel.

***) Achenwall. Rousseau. Scheidemann.

****) Gume, Smith, Moses Mendelssohn.

*****) Noch einige verhältnisse, für Jünglinge des 18ten Jahrhunderts
sind werthe Christen, vermischten Inhalts: philo-
sophisch

Eine allgemeine Anmerkung soll diese Gedanken beschließen: Man muß nicht denken, daß ein junger Mensch von zwanzig Jahren alle diese Wissenschaften müsse ergründet haben. Sie sind eine Beschäftigung für sein ganzes Leben; und es reicht hin, wenn er die ersten Begriffe derselben richtig gefaßt hat.

Die sogenannten Fakultätswissenschaften gehören nicht in diesen Entwurf; der, so unvollkommen er auch ist, doch zu meiner Zufriedenheit und zur Belehrung hinreichen würde: wenn er den jungen Herrn, für den er bestimmt ist, seinem würdigen Vater ähnlich machte.

Isorhische Abhandlungen von Moses Mendelssohn, Garve, Sulzer, Meiners, Luge's Philosoph für die Welt, u. a. m.

X.

B r i e f e.



I.

Briefe an Herrn Blum. *)

I.

Berlin, den 25. April 1761.

Ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, als bis ich Ihnen zugleich etwas Neues aus der gelehrten Welt melden könnte. Dieß wäre nun wol eine löbliche Wohlthat gewesen, aber sie würde meine Freundschaft für Sie zweideutig gemacht haben: und ich will lieber bey allen andern guten Eigenschaften Ausnahmen anbringen, als bey dieser. Mikolai ist noch nicht hier, und Moses ist in Hamburg, von da er erst in 14 Tagen zurückkommen wird. Die Briefe der Literatur hatten also eine kleine Zeit inne. Neues habe ich noch nichts kennen gelernt, als vier Briefe zwischen Habener und Gellert; das von aber nur die beiden ersten acht, der dritte und vierte augenscheinlich nachgezeichnet sind.

Weil

*) Diese Briefe sind auch im deutschen Museum 1778, Jahrg. C. 57. 16. und 1779, C. 17. 171. 180. gedruckt.

Well Sie doch des Herrn Kaplans Rabe ver-
deutschen Talmud nicht leicht lesen werden; so will
ich Ihnen das Urtheil schreiben, das er in der Vor-
rede von unserm Moses fällt. Nachdem er dessen
ganze Rezension hat einkücken lassen, fährt er fort:
„Ich kann auf ihn anwenden, was ehemals von
Ben Maimon gesagt worden: Von Moses bis auf
Ben Maimon war kein Jude wie er, und so war
von Ben Maimon bis auf diesen Moses kein Jude
wie er.“

Alle diese Nachrichten sind noch sehr mager: Ich
hoffe aber, daß sie sich in Zukunft gemäßigter zeigen
sollen; ich müßte denn erst in Kitteln seyn, wo sie
sich in ratione inorta mit den fetten Schweinen ver-
halten werden.

Ich muß schließen, damit Sie meinen Brief noch
den Sonntag erhalten. Ich bitte alsdann, wenn
Sie mit dem Herrn Gause zusammen sind, einen
besondern Stuhl für meinen Brief hinzusetzen, der
mein Repräsentant seyn soll.

Um nicht undankbar gegen die göttliche Gnade
zu seyn, muß ich melden, daß sie mich bis jetzt
mit

mit *** noch nicht heimgesucht hat: ob ich Sünder
gleich zu verschiedenen malen zitterte, wenn Jemand
an der Thüre war. Ich versichere Sie eines freunds-
schaftlichen Zitterns, wenn Sie zu uns kommen.
Grüssen Sie den lieben Gause. Adieu!

2.

Berlin, den letzten Juni 1761.

Als Herkuls Arm den Löwen erst erdrückte,
Der in Nemäens Felsen lag;

sprach er wahrhaftig nicht so weichlich, als Sie spre-
chen: aber er hatte auch noch nicht mit Omphalen
gesponnen, oder getanzt. Ich sage nichts darüber,
daß Sie an der Musik keinen Geschmack mehr fin-
den, nachdem Sie Küsse erhalten, die vielleicht die
Götterin quita parte sui rellis imbuir; aber daß Sie
den grossen Mann, wenigstens den berühmten, in
der Geburt ersticken wollen, um in Berlin als Wol-
küstling zu leben: das ist zu viel. Schämen Sie Sich
nicht, den Nymphen ähnlich zu werden, die, nach-
dem sie sich einmal haben verführen lassen, die Ge-
burt, die sie unter dem Herzen tragen, abtreiben,
um nur desto wilder leben zu können? Wundern Sie
sich nicht über diesen einsten Ton! Wenn in des
Jäng:

Jünglings effenes, allzuoffnes Ohr stürmische Töne wie Wasserbäche hineinsürzen, und jeden grossen Gedanken in seiner Seele wegschwemmen, ob sie gleich einlars Schilf und Rohr und vielleicht auch einige Blumen mit sich bringen; so muß man laut und furchtbar schreien, um seine Seele zu wecken, daß sie noch ihre besten Entschliessungen rette. Was sind zwanzig, dreissig Küsse, Jüngling! gegen den süßsten G. schmack, in seine eigene, oder in eines Andern Seele Weisheit anzupflanzt zu haben? Was ist der schönste Reihemanz mit seinen määandrischen Wendungen gegen die mannichfaltigen Verbindungen der Natur? —

In diesem Bombast würde Ihnen etwa W. . d. schreiben haben; ich aber sage Ihnen ganz einfach, daß wenn Sie in Berlin ruhig und gemächlich leben können, Sie immer in Berlin zu leben suchen sollen. — Leben Sie wohl, und lieben Sie mich.

3.

Minteln, den 25. Febr. 1764.

Sast möchte ich, wie Samuels Schatten in der Stube der Hexe zu Ender sagen: „Warum hast du

„In mich unruhig gemacht?“ Ich dachte nach und nach meinen Freunden aus dem Gedächtnisse unmerklich auszugleiten, und in meinem Winkel von Westphalen zu vergessen und vergessen zu werden. Aber ich sehe, beides ist gleich schwer, wenn man es mit Freunden zu thun hat, die es nicht nach der weiten Bedeutung dieses Worte sind. Weil Sie es denn wollen, so erfahren Sie meine Schicksale, nicht die Andern; erinnern Sie Sich aber, daß ich nicht lange reden kann: denn wenn die Sterne anfangen durch den Anbruch des Tages weggewischt zu werden, so ist meine Zeit vorüber.

Ich will Ihnen meine Reise blos nach den bekannten Männern, die ich an verschiedenen Orten gesprochen habe, erzählen. An den Städten kann Ihnen nicht viel gebracht seyn. Eine einzige Scene der Natur will ich Ihnen ein andresmal schildern: die Giegeen auf den Alpen in Savoyen, zu denen ich mit vieler Mühe und Gefahr hinaufgeklettert bin. Dies ist das einzige, was ich der Natur zu Liebe an Bemühung übernommen habe. Das andre ist alles um der Menschen willen geschehen. „Entweder müssen die Alpen Könige, oder die Könige Alpen seyn:“ sagt jener. Auch ich hätte müssen auf den
Alpen

Alpen entweder der Dichter B., oder er an meiner Statt dort seyn. Was für ein Gemälde herauskommen würde!

In Kassel habe ich den Herrn Krkenholz, den weitläufigen Geschichtschreiber der seltsamen Ereignisse, und ihren Verehrer, weil er selbst ein Schwede und sie selbst seine schriftstellerische Heldin ist, gesprochen. Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er einer von den gutherzigsten und gefälligsten Gelehrten ist, die ich kennen gelernt; *reque hoc ultima laus est*. Sie vermuthen leicht, daß ich in Frankfurt am Main, noch vor der Besichtigung des Römers und der Reichshistorie in Bildnissen, den Verfasser des Herrn und Dieners aufgesucht habe. Auch mit diesem Manne, der seinem Vermögen nach von unsern gewöhnlichen Bücherschreibern entfernt ist, bin ich im Umgange sehr zufrieden gewesen; und ich habe, dünkt mich, in der Unterredung eben die Laune an ihm wahrgenommen, die seine Schriften auszeichnet, und die in seinen Gesichtszügen sehr fein und gleichsam in Miniatur ausgedrückt ist. Sein Bildnis vor dem ersten Theile seiner 9 sammlten moralischen und politischen Schriften ähnlicher ihm ungemein. —

Von Frankfurt muß ich Sie einen starken Schritte bis nach Strassburg zu Schöpplin reissen, dessen Bibliothek mir eine Sünde gegen das neunte Gebot, die nur meine Verehrung für seine Leutseligkeit wieder büßen kann, ausgezogen hat. Kein Professor lebt bequemer, als dieser Mann; vielleicht kein Gelehrter. Den Winter über giebt er Stunden. Im Sommer hält er sich an den Höfen von Mannheim oder Karlsruhe, oder in deren Gebieten an einem beliebigen Orte auf, wo er mit voller Müsse Nachrichten aus dem Staube hervorzieht, die in ein Ganzes verbunden für die Nachwelt eine Geschichte werden. So hat er kürzlich seine Geschichte von Baden herausgegeben, und eine Akademie der Geschichtsfunde in Mannheim angelegt.

Nähe bey Basel hätte ich einige Tage früher, als meine Ankunft gewesen, die meisten schönen Geister aus der Schweiz besammeln antreffen können; auch Gesnern den Dichter. Allein sie entgingen mir, und ich habe niemand als Iselin und die beiden Vernoulli auf dem Rückwege gesprochen. Iselin, dem mich Herr Moses aus Berlin in seinem Briefwechsel als einen Mitarbeiter der Literaturbriefe bekannt gemacht, suchte, glaube ich, an mir der ganzen berlinischen Junst
Abbe's Werke 5ter Th. D seine

seine Verbündlichkeit zu bezeigen; und Daniel Broulli, dem ich nur eine Viertelstunde sprechen konnte, nahm mich durch das Office seines Vorgesetzten, durch das Herablassende seines Alters, durch das Treuherzige seiner Anrede so stark ein, daß beynahe, um in Basel zurückzubleiben, meine Gesellschaft verlassen hätte, die doch in der neuen Ehefrau eines englischen Agenten, der sie aus Neudän nach Utrecht führte, und ihrer Schwester, nem der sanftesten Mädchen bestand, und mit dem ich in einem Schiffe den Rhein hinunterfahren sollte. — Von Tissot, Tronchin, Vernet, Vataire, den Tübinger Gelehrten, und Schellhagen in Memmingen sollen Sie ein andermal hören. Ich müßte thöricht seyn, alles auf einmal anzukommen. Herr Gause wies Ihnen diesen Brief und meine Lebensbeschreibung von Baumgarten schicken. Ich sage weiter nichts davon. Lesen Sie und wenn es nöthig, verurtheilen Sie! Vermuthlich wird sie noch irgendwo abgedruckt. — Ich war mit Verlangen, Sie öffentlich zu sehen. Leben Sie wohl, und zweifeln Sie nie an meiner Freundschaft.

Müncheln, den 12. August 1764.

Ich bin einer ungemein grossen Nachlässigkeit gegen Sie schuldig. So viel erkenne ich; mehr kann ich nicht thun, ausser jetzt schreiben. Im Grunde ist's wahr, daß ich's hundertmal und jede Woche im Sinne gehabt; die Fortsetzung allein der kleinen Hefenbeischreibung, die Sie verlangen, hat mich abgeschreckt. Ich will Ihnen geschwinde ein Stück davon geben, vielleicht alles, so lange ich noch in Athem bin.

Tissot, der Verfasser des *Avis au peuple &c.* hat mir recht wohl gefallen. Er mag etwas schwächlich seyn, er nimmt es aber an, es noch mehr zu scheinen, als er es seyn mag. Dieß giebt ihm etliche Aeffern, die aber nicht ganz unendlich wird. Ich habe zweimal beim Pfaffen Ludwig von Würtemberg, der sich in der dortigen Gegend mit seiner Gemahlin aufhält, und ein grosser Kenner und Liebhaber der Wissenschaften ist, mit Tissot gegessen. Er hat mich besucht, ich ihn wieder; oder eigentlich, ich ihn erst, und er mich wieder. Er wollte mich auch dem Herrn von Haller,

Haller, dessen grosser Verehrer er ist, vorstellen. Ein närrischer Eigensinn aber von mir machte, daß ich denselben Tag als Haller in Lausanne ankam von dort abreiste. Ich traue es Tiffot zu, daß er mit wahren Wohlwollen sein Avis geschrieben, welches wirklich dem Buche einen grossen Werth giebt. Ausserdem studirt er noch viel; und da er schwerlich über 35 Jahr alt ist: so vermute ich, wenn er das Leben behält, einen verdienstvollen Mann.

Von den andern lausannischen Gelehrten habe ich keinen besonders kennen gelernt. Lausanne und Genere stehen gar nicht auf dem Fusse unserer deutschen Universitäten. Es sind eigentlich nichts als *Gymnasia illustria*. Auch scheinen die Fremden, welche sich besonders in Lausanne aufhalten, gar nicht Studirens halber dort zu seyn. Wenigstens die Engländer gewiß nicht. Ich wüßte auch eigentlich nicht, was sie vornehmlich da lernen wollten. In der Mathematik können sie allenfalls Privatissima da nehmen. Der Umgang ist ungemein leicht zu haben, besonders wenn man spielt und zwar mit den Damen, die meist alle gewinnen wollen und es größtentheils nöthig haben. Es sind viele Personen von Stande da. Im Durchschnitt aber herrscht im Pa-

de

de Vaux weit weniger Esprit als in Geneve. Das ganze Land hat auch immer das Ansehn einer eroberten Provinz, dessen Eroberer Aristokraten sind. Lausanne selbst ist arm, so bergicht angebauet, daß man von Straßse zu Straßse alle Wagen sperren muß, und eben nicht sehr wohlfeil. Man hat in Deutschland einen außerordentlichen Begriff davon, wie glücklich die Kinder seyn würden, die man bey Zeiten dorthin zum Studiren schicken könnte. Ich denke ganz anders davon, und vermute in meinem Urtheile etwas gegründet zu seyn. Doch müssen hier und da noch einige Einschränkungen dazu kommen. Jemanden, der ausstudirt hat, kann ein Aufenthalt dort nicht anders als vertheilhaft seyn. Und doch wolte ich Kinder allenfalls eher nach Lausanne als nach Geneve schicken.

Tronchin hat alles, was ein Arzt haben mußte, der, nachdem er den Dauphin eingedäugelt, eine Zeitlang der Leibarzt von allen pariser Damen nach der Mode werden; jeden — — —, jede Vapenstunter vornehmen Kopfzeugen, und jedes Wagenstrücken unter reichsaarmten Vorstöckern kennen sollte. Er ist groß, sieht gut aus, hat Lebhaftigkeit, Wit, Anstand, Glück, und ist vielleicht weniger gelehrt als berühmt;

berühmt; wenigstens hat sein Traktat für la Colique de Poitou, nach dem Urtheile der Kenner, eine Gelehrsamkeit voller Windstolz verrathen. Die Patrioten zu Genève lieben ihn nicht, weil sie ihn als die Gelegenheit zu den Ursachen des Verderbens der Zürten mit ansehen. Denn er zieht sehr viele vornehmte Pariser Kranke nach Genève, die sich von Mr. Tronchin kuriren lassen wollen. Diese halten sich zu vielen Monaten dort auf, vertheuern zum Theil die Lebensmittel, und lehren die reichen Genèver wie man zu Paris lebt; auch wie man denkt, — Gedenken die von denen eines Republikaners sehr verschmähen seyn müssen.

Ich merke, daß ich Ihnen ein langes Wintermährchen zu erzählen anfangte. Und noch sind Kernstetage. Ich will denn für diesmal schließen. Sie sollen es doch noch erleben, daß die Genèver Reisegeschichte zu Ende kömt. —

Was sagen Sie von den neuen Werken? Dem König Salomo von Klopstock, oder der wahrhaftigen und langweiligen Geschichte von dem Geizhals, ein's reformirten Hospredigers mit einem Katholischen Hospkaplan. Denn ich be-

hauptte,

haupte, daß das Hauptinteresse des Stücks darin bestehe, wer von den beiden Schwarzköpfen den Hofe essen soll. — Was sagen Sie zu Lamberts neuem Organon? Welch treffliches Werk! — Was werden Sie von meiner Schrift sagen, die den kleinen Titel führt: Vom Verdienste? Hoffentlich wird sie auf Weihnachten herauskommen. Doch Sie haben sogar meine Lebensbeschreibung von Baumgarten gelten lassen. Sie taugten nicht zu den Unterandbrieffen. Sie hassen noch nicht Vater und Mutter und Freund. Ich bin froh, daß jene Broschüre nicht wieder gedruckt worden. Ich sehe mehr und mehr ein, daß ich nichts von Baumgarten, das charakteristisch wäre, geleistet habe. Aber wie konnte ich? Es war das Geschäft der beiden ersten Tage, die ich wieder in Kinteln zubachte, um mir die Aufhängagedanken zu zerstreuen. Nichts als Meiers Lebensbeschreibung hatte ich vor mir. Zum Glück hatte mir der Buchhändler als Makulatur ein Programm von Baumgarten zugeschickt, und aus diesem nebst den Vorreden stopfte ich das magere Ding nur einigermaßen aus. Ich danke Ihnen für jeden Beitrag, den Sie mir dazu geben wollen.

Vor einem Monate schrieb mir Herr Gleim einen unvermutheten Brief aus Pyrmont durch einen Erpressen — eine Einladung. Wer konnte es abschlagen? Ich ging, oder vielmehr, damit Sie mich nicht für gar zu armselig halten, ich ritt hin, saß Gleim, trank aus der Hand eines Mädchens Pyrmont's Wasser; und blieb 29 Stunden in allem, die ich mit Gleim und seiner Dichte, des Probst Süßmilch Frau und Tochter und ihm selbst, ganz vergnügt zubrachte; doch 8 Stunden für den Schlaf davon abgerechnet, die ich leider allein zubrachte. Da ich wieder Berliner und Berlinerinnen sah, halfte mir das Herz; und ich war so schwach, daß, hätten es die Mädchen nur Eines Blickes werth gehalten, ich gleich besiegt gewesen wäre, so wie eine Festung, die der Feind inne hat, die aber von ihren Landsleuten belagert wird, in dem Wunsche eines jeden alle Stunden Schamade schlägt. Doch leben Sie wohl, lassen Sie was von Sich hören, und ziehen Sie als Autor vor mir auf.

5.

Bückebura, den 2. März 1766.

Wenn Sie mich noch kennen: so haben Sie nicht zweifeln dürfen, daß ich Ihnen nicht sogleich antworten würde, sobald ich nur wußte, daß und wo Sie lebten. Aber die Leute, die auf dem Hellsen herumvagiren, sind auf den Posten selten zu ersfragen. Von nun an werde ich Ihnen immer nach N. schreiben, und es darauf ankommen lassen, wo mein Brief Sie *inter nemora et salus*, oder bey einer *dulce ridente et dulce loquente* antrifft. — —

The worst of avarice is that of sense!

sagt Pope irgendwo; und ich sage:

The worst of silence is that of censure amongst
Friends!

Ich sehe Sie nun zwar, wie Sie den Kopf niederdrücken, und lachen, und denken (denn zum sprechen geben Sie Sich die Mühe nicht): der soll's doch nicht aus mir herauskriegen! Aber ich schreibe es Ihnen in Ihr Gewissen, daß Sie mich hindern, meine Schrift von Flecken zu reinigen.

Wenn mein jetziger Posten nichts zum Voraus hätte, als daß er mich von der unaussehllichen Pedan-

ten der Unwissenheit, der niedrigen Ede-
 der Lehrer, und der großen Dummheit der
 Vernünftigen befreite: so hätte er schon vieles.
 er hat noch weit mehreres. Ich weiß zwar
 daß jeder Stand seine Unbequemlichkeiten, und
 Hof, so klein er auch seyn mag, seine schließ-
 Wade und seine hässlichen Kleider hat. Ste-
 nen mir um desto weniger fehlen, da ich hie-
 singen genosse, die kein einziger anderer
 than, mehr einmal einer von den Adelichen
 Aber mich dünkt, es ist immer besser auf einem
 nun glaspelzten Gallerie bey einer angene-
 Aussicht zu sitzen, als in einem dunkeln
 ganze hin und her gestossen zu werden und
 besüßeln.

Meine Stelle erfordert eigentlich folgendes
 sic bey der Regierungskonferenz, wo die Land-
 den verlemen, die ohne Prozeß abgehau we-
 Zuseh habe ich Session bey'm Konfistorium,
 des sich monatlich einmal versammelt, wobei
 Edlischen besonders aufgetragen sind. Wenn
 Kabinete etwas vorfällt, wozu mich der Herr
 den will, es sey in loco, oder in Versammlung
 so bin ich dazu verpflichtet. Uebrigens wohne

speiße ich bey Hofe. Dieß wird Ihnen hoffentlich
einzigen Begriff von meiner Stelle geben.

Was die Weltgeschichte betrifft: so wüßte sie wol,
wenn mir keine große Reisen dazwischen vorkämen,
vor sich gehen. Ich bin wohlß Vorgen sind schon
abgedruckt, und ich hoffe in der Messe die erste Hälfte
des ersten Theils erscheinen zu lassen. Ob sie der
Erwartung meiner Freunde entsprechen wird, weiß
ich wirklich nicht: denn es ist eine schreckliche Arbeit,
in Livens dürrer Küsten jemanden an Italiens
Orangengänge nicht denken zu lassen. Man schreibt
sich noch dazu bey dergleichen Werken gar zu leicht
selbst aus. Unterdeffen man muß es wagen. Das
Publikum wird sich bald erklären: und um meine
Freunde bitte ich es auch verdient zu haben, daß sie
mir den Seiten sagen, wenn das Ganze nicht tangt.
Alsdann kann ich abtreten ohne Schaden, und mich
auf meine bloße Regierungearbeit einschränken. Um
von dieser noch Ein Wort zu sagen: so ist sie meiner
Hauptleidenschaft und meinen Grundsätzen gemäß,
nämlich in einem Posen zu seyn, wo man andern
befehlen nach helfen kann. Das erste ist vielleicht die
Schwäche, das andre die Würde der Menschheit.
Sehen Sie dazu einen Herrn, mit dem ich täglich
um-

umgehe, der ein Meister in allen Wissenschaften ist, und dessen Seele einen solchen Schlag des Heroischen an sich hat, der für den Menschenkenner heut zu Tage eben so was seltenes ist, als für den Münzenliebhaber ein güldner Otho. Alles was ich auf dem Spiel habe, ist dieß, daß ich meinen Herrn verliere. Sollte es aber in einem Gefechte seyn: so hoffe ich nicht weit von ihm abzusehen. Sie sehen, mein Liebster! daß ich nach unsrer alten Freundschaft ganz offenberzig gegen Sie heraußegehe; und Sie können mir also wol glauben, daß diese meine Freundschaft gegen Sie Zeit meines Lebens unveränderlich seyn werde.

In Ihren Gedichten sind unvergleichliche Stellen; aber ich wollte, daß auf zwey Vegen nicht alle mögliche Materien durcheinander wären. Dieß ist vielleicht nur ein Whim von mir; aber es ist es nun einmal. Die schönen Stellen will ich Ihnen nicht andeuten, bis Sie mir meine schlechten anzeigen. Nun leben Sie wohl!

II.

An Herrn Kammergerichtsrath
Gause. *)

I.

Ninteln, den 10. November 1761.

Sie werden von unserm gemeinschaftlichen
Freunde v. Rohr schon gehört haben, daß
ich glücklich in Ninteln angekommen sey. Abenteuer
sind mir eben unterwegs nicht aufgefallen, und ich
habe mit keiner einzigen Windmühle gekämpft, ob
ich gleich deren eine ziemliche Anzahl gesehen habe.
Ninteln ist ein Ort, der drey lange und ziemlich
breite Straßen hat; alle Querstraßen aber sind
sehr enge. Rings umher ist ein Wall, dessen einge-
fallene Brustwehren jetzt mit vielem Eifer wieder
hergestellt werden. Zu welchem Endzweck, wissen
vielleicht diejenigen selbst nicht, die es angeordnet
haben.

*) Diese Briefe stehn gleichfalls im deutschen Mus-
seum 1778, Julius S. 57 — 66.

haben. Dicht an der Stadt fließet die Weser, und muß ihr, wenn die Schiffe nicht, wie jetzt, zurückgehalten werden, vielen Vortheil wegen der Nachbarschaft von Bremen schaffen. Der Ort ist rings umher von einer Kette von Bergen umschlossen, die doch alle, in der Entfernung etwa von einer Stunde, die Aussicht nicht eingeschränkt, sondern vielmehr angenehm machen. Die Anzahl der Studierenden beläuft sich ohngefähr auf hundert und zwanzig; ihre Aufführung ist stille und geistig, und auch ihr Fleiß scheint ganz gut zu seyn. Ich habe selbst in einer meiner Stunden über dreißig Zuhörer. Den Frieden habe ich auch hier nicht gefunden: *eadem belli facies; molles diversi; devolutiones undique; querelae; voces lamentabiles; lucra iniqua; rei publicae pestes* *); *quid multa? undique homines armis et sine armis se desolantes invicem*. Bald hätte ich Ihnen vergessen zu sagen, daß die Häuser sehr schlecht gebaut, und folglich auch gute Zimmer sehr rar sind; welches mir eine große Ähnlichkeit des Lebens entzieht. Besser und sicherer aber wohne ich doch, als V. im ... Hause gewohnt hat. Der Umsatz, daß ich anstatt 400 Rthl. sächsischen Geldes, wie ich vermuthet hatte, 533 Rthl. in Preussischen

ausge-

*) Kommissionen und Lieferanten.

ausgezahlt lege, erleichtert aber manches; und ist wegen der armen Theuerung, die in manchen Städten sogar die Berlinische übersteigt, auch nothwendig. Ihrem Hause versichern Sie meine dankbarste Hochachtung. Schicken Sie diesen Brief an Plum. Me amez quacho.

2.

Münster, den 24. April 1762.

Wingstens hatte ich einen Brief an Sie fertig; weil ich ihn aber nicht für wichtig genug hielt, das theure Postgeld zu verdienen: so wartete ich immer auf Gelegenheiten, ihn irgendwo einzuschließen. Nach und nach kam er mir aus den Augen; und weil ein alter Brief und eine alte Jungfer gleich brauchbar und angenehm sind: so mag er nun ungelesen und unanständig seine übrige Zeit verleben, bis ihn sein Schicksal wieder zu dem Woder bringt, von dem er genommen ist.

Können Sie mir nicht Nachricht geben, wer die Ode an den Prinzen von Preussen bey seiner Durchreise durch Kasselstadt gemacht hat? Ich habe in der Zeitung ein paar Strophen davon

davon gelesen, die mir gefallen haben. Ich möge sie wol ganz sehen; und wenn die übrigen Strophen den gelesenen zusagen: so muß sie unser Muth gemacht haben, den Sie vor der Hand ganz freundlich von mir grüßen können.

Ich könnte Ihnen wol ein Gedicht schicken, das hier herausgekommen ist, und bei Gelegenheit des Abzuges eines treueifrigen Kirchenlehrers gemacht worden: aber Rintelsche Gesänge gehören nur für Rintelsche Ohren; ohngefähr so wie jedes Thier seine eigne Weise hat. Um Ihnen ein kleines Beispiel von dem herrschenden Geschmacke zu geben: Ueber die genannten Reime ward mein Urtheil verlangt, welches ich ablehnte. Hierauf: O! Sie haben die schönen Verse wol selbst gemacht. — Stellen Sie sich vor, wie man sich freuen muß, daß einen die Leute für fähig halten, elendes Zeug zu schreiben, und für bescheiden genug, es nicht gestehen zu wollen.

3.

Rinteln, den 2. März 1763.

Ich muß Ihr letztes Schreiben vom 4ten Februar, darinn ich die Versicherung über die aufs späteste
in

ist 14 Tagen zu erwartende Verichtigung meiner Angelegenheit *; erhielt, noch einmal aus dem Monat März beantworten, ehe diese Versicherung, wenigstens zu meiner Wissenschaft, in Erfüllung gegangen. So aufrichtig ich Ihnen für die Beirathung danke, womit Sie mir die Hindernisse, die bis auf den ersten der gedachten Termine vorgefallen, erklärt; so wenig ich Ihnen, oder sonst Jemand von denen, die sich für mich interessieren, zur Last etwas darin aufbürden kann: so müssen Sie mir doch das Gekündigte erlauben, daß ich durch diese jetzt schon mehr als vierteljährige Verzögerung, besonders da sie dem nahen Oftern fast auf die Schultern zu stehen thut, sehr in Verlegenheit gesetzt werde. Da es fast unmöglich wird, den so bewandten Umständen meinen Abschied zu rechter Zeit zu erhalten, meine andern Angelegenheiten dem gemäß einzurichten, und von Hause aus die nöthigen Briefwechsel zu bekommen: so sehe ich gegenwärtig nicht ab, wann ich meine Reise antreten kann, die nach dem Willen meines Vaters keinesweges durch Holland, sondern

wenige

* Die Angelegenheit war, daß H. nach Frankfurt an der Oder als Professor an Baumgartens Stelle kommen sollte. A. d. G.

wenigstens nach Geneve, wo nicht nach Frankreich soll gerichtet werden. Diese Willensäußerung stimme ohnehin mit meinem schon vorher geänderten und jetzt neuen Vorhaben überein.

Ob ich aber nach diesem mir verursachten Zank mein Wort so genau werde halten können, um ganz gewiß auf Michaelis bey Ihnen zu seyn: dürfte wol die Zeit erst entscheiden, und wo nöthig, entschuldigen. Sie sehen, daß ich noch immer in dem Wahne spreche, als ob die ganze Sache von der einen Seite schon so bestimmt und feste wäre, als sie es mit mir seitdem geworden ist. Sollten aber Hindernisse vorgefallen seyn, die den ganzen Entwurf umgekehrt hätten, den ich bisher für vorthellhaft für mich angesehen habe und immer so ansehen werde, da er mit meinen Wünschen und Neigungen, mit meinen Freunden an der nämlichen Regierung in der Nähe Theil zu haben, so sehr übereinstimmt: so muß ich dieß Einzige bitten, mich von Allem ohne Scheu und bald zu benachrichtigen. So schmerzlich mir es auch fallen würde, die ganze Landschaft, die mit der Gegenwart meiner Freunde belebt, sich mir immer mehr und mehr zu nähern schien, wieder aus den Augen zu verlieren, und meine Freude zu meinen

Erän-

Träumen rechnen zu müssen: so würde ich mich doch mit dem seufzenden Gedanken zu beruhigen suchen, daß ein Soldat, der auf seinem angewiesenen traurigen Posten mit Treue stehen bleibt, in seinem Stande eben so viel Verdienst erwirbt, als der Adjutant, der im Hauptquartiere seine Dienste verrichtet.

Entschuldigen Sie mein Stillschweigen in Absicht auf unsern gemeinschaftlichen Freund Blum bey ihm so gut als Sie können, und besser als ich es jetzt kann, aber nicht besser als er es thun wird, wenn er sich nur an meine zweifelhafte Stelle setzen will. Grüßen Sie meine übrigen Freunde. Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen Hause, Ihnen selbst aber als Ihren aufrichtig verbundenen ic.

4.

Mantein, den 29. Mär; 1767.

Den Abend vor meiner Abreise nach Donabrida erhalte ich Ihren Brief, den ich nun, um Ihnen meinen Entschluß zu melden, in höchster Eil beantworte. Ich denke nun von Kassel aus Erlaubnis zu einer Reise nach Hause zu erhalten; und erhalte ich sie: so gehe ich geraden Wegs nach Genere; möge alsdann mein Schicksal wollen, daß ich nach

Ninteln oder nach Frankfurt zurückgehe. Daß mich die Verzögerung höchst verdrießlich sey, wissen Sie und empfinden Sie Selbst, wie Sie sagen. Ich brauche also nichts hinzuzusehen. Bald werde ich aber alaubisch, und denke, daß es im Rathe der Vorsehung nicht beschlossen sey, mich in Frankfurt zu haben. Aller Vermuthung nach, bleibe ich in Osnabrück den ganzen Monat April hindurch, halte mich, gesehe, daß mir die Reise zugestanden wird, noch 14 Tage in Ninteln auf. Wer weiß, ob binnen dieser Zeit nicht etwas fest gesehe wird? Wenn ich glauben könnte, daß Sie zur Beschleunigung etwas beizutragen vermögen: so würde ich Sie bitten es zu thun, aber ich fürchte, nach der Abwesenheit des Vch. R. Buchholz ist dieses nicht möglich; es müßte denn Ihr Herr Vater mit dem Minister von Dantelmann zu sprechen kommen. Schreiben Sie immer bald wieder, und adressiren Sie nur nach Ninteln. Ihre Briefe sollen doch ankommen bey Ihrem ganz ergebenen —

5.

Ninteln, den 15. Christm. 1763.

Nach geendigter Wanderschaft, die ich bis zu den hohen Gipfeln der Alpen ausgeführt, wo ewiges Eis in ganzen Seen daliegt, bin ich wieder in Ruhe

Ruhe zu hinteln, und fange an meinen Freunden mich wieder bekannt zu machen. Auch Ihnen gebe ich dieß Zeichen meines Lebens, und hoffe, daß es Ihnen lieb seyn werde. Ich hätte es Ihnen eher geben können; allein ich zweifelte, daß meine Briefe das starke Porto werth seyn dürften, das Sie doch für deren weiten Lauf hätten bezahlen müssen. Und was hätte ich Ihnen Neues oder Merkwürdiges geschrieben? Denn dergleichen etwas hätten Sie doch erwartet. Vielleicht eben das, was Sie längst wußten!

Daß Ihre Demotifelle Schwester den Herr Trost glücklich mache, das habe ich aus Hrn. Brandhorst lehrreinem Schreiben erfahren. Sie werden mich leicht, nicht nur unter die Gratulanten der großen Anzahl, sondern auch, wie ich mir schmeichle, unter die vom engeren Ausschusse, bey einer solchen Gelegenheit rechnen, da ich Ihrem ganzen Hause so vieles Wohl anzuwünschen schuldig bin. Ich würde selbst an unsern gemeinschaftlichen glücklichen Freund geschrieben haben; aber ich glaube, daß die ersten Woche der Ehe, wie die Feiertage der Geheimnisse der bona Dea sind, wo nicht einmal die Freundschaft in Manneskleidern erscheinen kann, ohne sie zu stören.

Den Ausgang meiner mir von Berlin aus angetragenen Veränderung habe ich auf der Reise erfahren, wo er mich gar nicht mehr beunruhiget hat. Ich hatte meinen Plan so eingerichtet, daß alles Vorhergehende statt haben konnte, ohne durch diesen Ausgang, er mochte fallen wie er wolte, verändert zu werden. Ihnen bin ich unendlichen Dank schuldig für die Proben der ächtesten Freundschaft, die ich von Ihnen bey dieser Gelegenheit erhalten habe, und die ich Ihnen erwidern zu können wünsche.

6.

Winteln den 25 Horn. 1784.

Das Gewissen scheint uns zu gleicher Zeit gerührt worden zu seyn. Das wechselseitige Zurorkommen unsrer Briefe ist ein Beweis, daß der Grund unsers Stillstehens nicht in einem verdrüßten Ausdenken, sondern in einem zufällig verhinderten Ausbruche desselben gelegen habe. Und dieß rechtfertigt uns beiderseits. Unser gemeinschaftlicher Blum hat mir seitdem zugeschrieben; und ich lege Ihren Briefen, dattun Sie vermuthlich von mir zuweilen mit ihm sprechen, einen Theil des Verdienstes dieser Zuschrift

schrift bey, indem ich den andern und größern allerdings seiner Freundschaft für mich ertheile. Er hat mich ersucht, meine Antwort Ihrem Briefe, des sichern Ueberkommens wegen, anzuschließen. Ich thue es, weil ich Ihre Bewilligung leicht voraussetzen kann; und ich thue noch mehr: denn ich lege Ihnen eine Lebensbeschreibung vom Frankfurter Baumgarten bey, die ich in unsre hiesigen Anzeigen eingerückt habe. Wenn Sie dieselbe des Durchlesens gewürdigt: so übersenden Sie sie an Blum. Er ist über die Meiersche Lebensbeschreibung im Zorne; vielleicht dient ihm die meinige dazu wenigstens, den Gegenstand seines Zornes zu ändern. Was ich in der vorausgesetzten Einleitung von Meiern gesagt habe, hat bey einem solchen öffentlichen Blatte, dessen Vertheidigung und Besorgung nicht von mir allein abhängt, der Professorenwohlstand unumgänglich erfordert. Die Sprache der Literaturbriefe ist nicht allenthalben gäng und gebe. Sie werden bey Vergleichung der beiden Lebensbeschreibungen finden (angenommen, daß Sie Sich zurückerinnern, oder beide zusammen lesen), daß ich bey Baumgartens letzten Stunden z. E. das Kreuzschlagen in die Luft, und die Rede: „Wer mit mir von Gelehrsamkeit spricht, ist mein Feind,“ weggelassen habe. Aus

guten Gründen, wie mich dünkt; ich hätte Baumgarten wegen des letztern widerlegen müssen, oder er wäre meinen Lesern verächtlich geworden wegen des erstern. Denn mir selbst macht die Summe eines solchen Verdacht über die Aufrichtigkeit seines letzten Betragens *). Meine Arbeit wird entweder besonders, oder in den *Verlustr Verſen* gedruckt erscheinen. Denn in den *Kunſtlichen Anzeigen* gedruckt ſeyn, iſt ſo gut als im Mannſkript liegen.

Ich beſchäftige mich jezt mit der Geſchichte, und habe ſelbſt, welches ein Wunderzeichen iſt, ſogar ein *Compendium Juris* publiſt durchgeleſen. Doch was beſtimmte man ſich in der Reſidenz, nahe bey den Palläſten der Könige um das, was in dem Winkel einer wenig bekannten Provinz geſchieht! — Brandhorſt hat mir den Tod der Madam. S. gemeldet, und ich geſiehe es aufrichtig, ich bin ſehr davon gekührt worden. Leben Sie wohl, und empfehle ich mich Ihm ganzen Hauſe, nach allen Ihnen bekannten Empfindungen der Hochachtung und Freundschaft.

*) Man ſiehe das Fragment eines Briefes von A. gedruckt im 4ten Theil S. 239. in der Note.

A. d. G.

III. An

III.

Ein Herrn Kanonikus Gleim.

I.

Kanteln, den 10. Brachm. 1764.

Vor vier Tagen erhalte ich einen Brief von Nicolai aus Berlin, an dessen Rande die Worte stehen: „Herr Gleim wird Sie von Potsdam aus besuchen.“ — Wie soll mir das widerfahren, sagte ich; sündemal ich von keinem Vergnügen hier weiß! Indessen freute ich mich; und suchte als ein junger Poilemon meine Heutigkeiten, oder wenn Sie lieber eine fette Stadtmans als eine erdichtete Göttheit schon wolten, suchte wie die gassreue Feldmans, meine Schluckenschwarten zusammen, um Ihrem stolzen Zahne zum edeln Kuby etwas zu thun zu geben. Man wessen Sie nicht kommen; also will ich zu Ihnen kommen. Nichts natürlicher, und auch pöbel pöblicher! Das Vergnügen wählt so dünne, daß man ihn wol drey Meilen nachgehen kann.

„Meine

„Meine Reise soll mir auch sonst nicht feuchts
seyn,“ meynen Sie. — Ich erkenne daraus den
Mann, der an mich schreibt,
qui misait uille d'ici.

Den Tag meiner Ankunft kann ich Ihnen nicht an-
ders als zweydeutige bestimmen. Entweder reise
ich nächsten Montag früh aus, und denke um die
Mittagszeit gegen ein Uhr bey Ihnen zu seyn —
dies hängt von einem Fevertage ab, den ich erwart-
e — oder ich reise Freytag Nachmittags, und bleibe
des Abends bey Ihnen, um Sonntag darauf wie-
der wegzugehen.

Ich danke Ihnen für Ihre Einladung, und
wünsche Sie als einen von denen Kräppeln anzutreffen,
von denen jedes schöne und zärtliche Mädchen sagt:
nähige ihn herein zu kommen.

2.

Rinteln, den 4. Decm. 1764.

Ich schreibe es Ihnen, wie eine wichtige Nach-
richt, daß ich noch an dem Abend, an dem ich aus
Darmont abgereiset, glücklich in Rinteln angekom-
men bin; und zwar ohngefähr halb neun Uhr. Em-
pfangen

pfangen Sie abermals von mir einen herzlichsten Dank für das Vergnügen, das mir Ihr Umgang, für die Zufriedenheit, die mir die Versicherungen Ihrer Freundschaft, und auch für das Angenehme und Vortheilhafte, das mir die erworbenen Bekanntschaften gewähret haben. Ich verschreibe Ihnen dafür meine Ergebenheit, und wünsche Ihnen alles Gute.

Mein Gewissen beißt mich um die Brochure von Lamann, die ich Ihnen so gewaltsam weggenommen. Nachdem ich sie durchgelaufen — wie eine dürre Stätte, darinn ich nur selten einen Tropfen Verstandes zur Labung gefunden: so schliesse ich sie hier wieder beg.

Dazu lege ich Baumgartens Leben, davon ich mit Ihnen gesprochen. Ich war erst Willens es drucken zu lassen, (den gegenwärtigen Druck, der niemand bekannt wird, sehe ich nur für eine leserliche Handschrift an); allein meine Freunde haben mich davon abgerathen, weil eben nichts besonders daran gelesen wäre. Wenn Sie gerade gar nichts zu thun haben: so lesen Sie es einmal durch; und dann in zweyen Worten Ihr Urtheil. Die Einleitung

tung müßte bey einem andern Drucke ganz wegsalen, und die erste Periode der Lebensbeschreibung geändert werden, weil diese Periode fehlerhaft ist.

Ihr Gespräch mit der deutschen Muse hat mir ungemeyn gefallen. Der Anfang bedünkt mir unverbesserlich, und ich finde keinen Fehler daran, als daß es zu kurz ist. Das Lob des Landlebens hat Omissive Schönheiten. Einige Stellen verstehe ich vielleicht nur nicht nach Ihrem Sinne, weil es mir scheint, daß daran etwas auszusehen sey. Unter andern ist diese:

Ich David, Er Anaëreon,
mit der HomeroKopf auf der berliner Ausgabe von
la mort d'Abel par M. Huber.

Das lateinische Zeug, was noch in diesem Pafete liegt, wird Herr K. die Gürtigkeit haben, mit sich nach Berlin an Hrn. Moses zu nehmen.

Mein theuerster Freund, ich will Ihre Augen und Ihre Gedulte nicht mißbrauchen. — Vereuen Sie es nicht, mir Ihre Freundschaft geschenkt zu haben. Vielleicht erhalte ich noch zwey Worte von Ihnen aus Pyrmont mit der Uebersetzung des North-

Brünn.

Brillen, die ich dort zu kaufen vergessen habe. Empfehlen Sie mich Ihrer guten Gesellschaft aufs gelegentlichste, und leben Sie recht wohl.

3.

Minteln, den 2. August 1764.

Meinen Wünschen gemäß sind Sie jetzt wohl und vergnügt in Halberstadt, wo dieser Brief Sie aufsucht. Denn um es aufrichtig heraus zu sagen, ich bin nicht willens den Briefwechsel, den Sie so gütig in meiner Nachbarschaft mit mir angefangen haben, mit Ihrer Brunnentur zu schließen. Oder rechnen Sie meine Briefe zu denen Dingen, die Sie sich in Westphalen haben müssen gefallen lassen? Ihr letztes Schreiben aus Purnant an mich, wird mir durch die Ehre gegen die Medizin (und diese Ehre klebte dran) um so viel theurer — und dieß scheint die Natur aller sündigen Günstbezeugungen zu seyn.

Ich habe seitdem mit einer verdrießlichen Arbeit meine Zeit verdorben, nemlich Manuscripte erst durchzulesen, und dann die Abschrift eines Idioten davon wieder zu überlesen, kurz, wie ich fürchte, mehr davon zu lesen, als jemals Andere thun werden. —

Gute

Gute Sachen habe ich doch auch gelesen; unter andern der Frau Karschin Gedichte, mit denen ich meistens sehr zufrieden bin. Hätte ich aber eine Rezension davon gemacht; so würde ein Fehler nicht unarügt geblieben seyn: dieser, daß sie oft bloß um des Reimes willen die Konstruktionsordnung der Sprache ändert. Diesen Flecken hatte die Gottschedsche Schule von unserer Dichtkunst abgewischt. Unsere guten Dichter, die Hagedorne, Gellerte, Glume, Me, und die übrigen Wenigen sind seitdem immer davon sehr geblieben. Weh uns! wenn auch die Gottschedianer in diesem Stücke, wie in einigen andern uns wieder nöthig werden! Soll eine zweyte Eindrach kommen, die das schlechte wegsüßt, aber auch lange nachher noch allen Gartenfrüchten einen wässerichten Geschmack giebt? — Von Klopstock's Salomo habe ich nicht das Herz zu sprechen; ich traue mir selbst nicht recht. *)

Ich sage noch zwey Worte über Ihre Gültigkeit gegen mich, in diesem Brief. Alle Entwürfe, die Sie mich betreffend machen, nehme ich als Beweise Ihres guten Herzens an, das Sie antreibt, allen zu dienen, welche das Glück haben, Ihnen näher bekant

*) E. Briefe 3ter Th. S. 263. N. d. S.

zu werden. Trauen Sie mir nur die Tugend der Dankbarkeit zu, davon ich Ihnen freylich noch nichts, ausser in Worten, zeigen kann. Ich empfehle mich Ihrer Freundschaft und Gewogenheit. Von Ihrer zurückgelassenen Gesellschaft habe ich seitdem gar nichts mehr gehört. Empfehlen Sie mich dagegen Ihrer mitgenommenen, und leben Sie wohl.

4.

Rinteln, den 11. Herbstm. 1764.

Ich habe auf Ihren letzten Brief meine Antwort verzögert, weil ich erst unschlüssig war, ob ich sie nach Halberstadt oder nach Berlin schicken sollte. Diese Unschlüssigkeit könnte noch fortdauern; ich will aber einer von den beyden Schalen den Druck geben, und schreiben.

Nach dem Schmerze, den ich über die Nachricht von Ihrer Krankheit empfunden, habe ich die Hoffnung, Sie gebessert zu wissen herbeegerufen, und meinen stillen Wunsch für Ihre Gesundheit abgeschickt. Wenn Ihr kurzer Aufenthalt in Westphalen die letztere Krankheit Ihnen zuerzogen hätte: so würde mir dieß Land gewis noch abscheulicher seyn, als es schon ist.

Wein

Mein Urtheil über die Gedichte der Frau Kar-
schin ist kurz dieses: daß ich erstaune, wo sie, außer
den vielen glücklich getroffenen Empfindungen, die
große Menge belebter Ideen hergekniegt, und so-
gleich ganz glücklich mit jenen in einen Zusammen-
hang hat zu bringen gewußt. Allein außer der Ab-
sicht, ihr Geld zu verschaffen, würde ich fast die mei-
sten Stück: dem Drucke verweigert haben; weil sie mir
nicht das Kluge, Ausgefüllte zu haben scheinen, das
drey ganze Bücher lauter Oden erträglich machen muß.
Denn es ist ein langweiliges Lesen um lauter Oden,
so wie ich das schönste Mädchen nicht drey Stunden
lang um mich herum Wimmeln mag tanzen sehen.
Unter die größten Dichter würde ich sie noch weniger
sehen. Was die Verwerfung der Konstruktion be-
trifft, so will ich meine Gedanken kurz heraus sagen.
In der Zeichnung einer Sprache ist viel Willkürli-
ches, aber nach und nach gewöhnet sich das Ohr an
etwas festes. Wenn etwas ungewohntes dieß Ohr
besremdet, so muß kein Verdacht bleiben, daß der
nehmliche Gedanke auf die gewohnte Art ohne Ver-
lust des Nachdruckes hätte können vorgetragen wer-
den. — S. 119 steht:

Als Klandius Marcel den Gallier warf nieder.
Mein Ohr ist gewohnt an niederwarf; und ich
kann

Kann mir nicht vorstellen, daß warf nieder nachdrücklicher seyn sollte, als niederwarf. Denn legen Sie nur einigen Accent auf die erste Sylbe: so werben Sie gewis den Nachdruck, den man etwa dem ersten andichten möchte, in dem andern finden; und so bey mehreren. Wäre die Frau Karschin vor zweyhundert Jahren gekommen, so sagten wir vielleicht nun alle warf nieder; aber nun mag sie sich nach uns richten. — Das Exempel aus dem Ovis *) hat mir gerade nicht gefallen, mir scheint es fehlerhaft; und darnach wollte ich fast alle erzwungene Reime in den Kirchenliedern retten. Den Preussischen Grenadier sehen Sie mir nicht auf die Zettel! Dieser brave Bursche versteht das Romando zu gut,

als
*) Dieß zur Entschuldigung angeführte Exempel war:
Ich lernte: nämlich was aus meinem Leben nehmen
So nicht darein gehört, und die Begierden abzu-

men;
Und fragte nichts darnach, ob einer, der sein
Land

Aus Ehrgeiz übergibt den Feinden in die Hand,
Und mit dem Eide spielt, mit Sechsen prächtig
führe,

Und, wenn er lüge schon, bey seinem Adel
schwüre.

Ovis, Blatta B. 461 — 466. A. d. S.

Abbt's Werke 5ter Th.

R

als daß er einen Fehlgriff machen sollte. Wenn was besonders vornimmt, so ist er wie der Vorman am Flügel; er behandelt sein Gewehr mit mehr Bedachtungen, aber niemals falsch, und so wird er für Andere das Muster. Ich werde die Frau Karsch zwischen Privatwänden, das heißt, so lange ich sie bloß für mich lese, immer als eine außerordentlich Frau bewundern; aber wenn ich von ihr in der Geschichte der Nationaldichter, nach ihren gedruckten Werken zu sprechen hätte: so würde ich ihr vor jetzt noch gewiß nicht den obersten Rang anweisen. Doch dieß mag unter uns seyn. Ich kann mich irren, wo ich überhaupt in meinem Glauben an die Dichtkunst nicht ganz lauter bin. Dieß weiß ich immer, daß ich als ein kleiner Knabe Gleimen bewundert, daß ich ihn bald nachher unter unsre besten Geister selbst gelernet, und daß ich endlich so glücklich geworden, mir etwas von seiner Aufmerksamkeit zu erwerben. Und hierum bitte ich Sie noch ferner, mit der Versicherung meines dankbarsten Gefühls derselben. Leben Sie wohl.

VI.

An den verstorbenen geheimen Rath
Klog. *)

I.

Rinteln den 29ten Winterm. 1764.

Ihre Zuschrift ist mir heute zugesandt worden, und hat mir das Vergnügen gemacht, welches ein unvermuthetes Glück allemal zu erwerben pflegt. Ich nehme mit Dank und mit Freuden die Freundschaft des Herrn Professor Klog an, deren Anerbieten ich, wie die Erfüllung eines alten Wunsches betrachte; und mit vollem Rechte so betrachten kann. Denn ich bin mir bewußt, daß ich schon vor beynähe vier Jahren, meine Hochachtung vor Ew. Wohlgeb. gefaßt und ungeheuchelt bezeuget habe. Wo aber erst Achtung für einen Mann in der Brust sich zetget; da braucht es nur eine kleine Aufmunterung, um sie in Freundschaft zu erweitern.

K 2

Am

*) Klog hat diese Briefe auch in seiner deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften abdrucken lassen.

Am Ende des 18ten Theils der Berliner Briefe werden Sie finden, daß der eifrige und gelehrte Lutheraner Herr M. Ziegra mir die Ehre erwehlt, mich zu einem Legionsteufel von gleichem Range mit Ew. Wohlgeb. zu machen. Da wir also doch in der Ziegraischen Hölle, dereinst bey gleicher Hitze neben einander brennen sollen; so lassen Sie uns erst hier noch einander herzlich gut sein, um alsdenn das beiderseitige Elend wenigstens durch einen freundschaftlichen mitleidigen Anblick einer dem andern zu erleichtern. Dieß ist zwar eine traurige Aussicht, von der unsere Freundschaft anfangen soll; doch sie ist Gottlob! nur in einem elenden Zeitungsblatte vorgemalt, und die Mäßen sollen uns hoffentlich bessere Vorzeichen verschaffen.

Ich betrachte die Vereinigung zu einer gemeinschaftlichen Arbeit, *) wozu Sie mich einladen, als eine Ehre, die Sie mir erweisen, und größer als ich sie verdiene; denn ich bin von schwerer lateinischer Zunge, und zu eifersüchtig, um mich als den einzigen Gothen oder Vandalen unter Römern zu zeigen. Ich kenne die Einrichtung der Scherfe überdieß noch nicht; denn ich lebe an einem Orte, wo kein Buchladen ist, und kriege also alles Neue, wenn

*) Zu den Actis literariis.

je noch, um ein halbes Jahr später als Andere zu sehen; Arbeiten von einer ähnlichen Art, halten mich noch auf eine Zeitlang angebunden. Sie Selbst können daraus abnehmen, daß ich zaghaft und mit Mühe zu der Ehre mich werde hindrängen können, mit Männern die ich hochschätze in Gesellschaft zu stehen. Aber was ich zur Befriedigung Ihres Verlangens thun kann, soll geschehen; denn es wird ohnehin immer nöthiger, dem Rehergeschrey einiger Leute mit vereinigten Kräften zu widerstehen.

2.

Minteln den 9ten Horn. 1765.

Ich bedaure die Verdrüsslichkeit, welche Ihnen Dummheit und Neid erregt haben. Das akademische Leben hat gewiß äussere Vertheidigungen nicht nöthig, um den Ueberdruß, den es oft erregt, bis zum Ekel zu vergiften. Auf jeder Universität scheitert beinahe die Verordnung von oben zu ruhen, daß eine Sammlung von Köpfen und Herzen da ist, über die man sich wundern muß, ohne sie bewundern zu können, und von denen man sich entfernt halten muß, um sie nicht zu verabscheuen.

Unserer Juristenfakultät würde ich Glück wünschen, wenn ihr die Ehre zuwüchse, Ihnen den Gradum zu ertheilen.

Ich habe von Herr Basedows Streitigkeiten gehört, ohne irgend eine der beiderseitigen Schriften gelesen zu haben. Herr Basedow wird hoffentlich finden, daß es besser sey in die Hände sündiger Litteraturschreiber zu fallen, als in die Hände heiliger Götzen. — Der Herr von Moser hat in seinem zweyten Theil vermischter Schriften, den Litteraturbelesen mit dürrern Worten gehässige und feindselige Absichten gegen die christliche Religion Schuld gegeben; warum? weil wir den ersten Theil dieser Schriften nicht sehr gelobt haben. Ich hege eine starke Vermuthung, daß wir den 2ten Theil noch weniger loben werden; und denn kann uns nichts geringeres, als der Aethesimus Schuld gegeben werden.

Auf Ostern, denke ich, wird eine kleine Schrift etwa ein halbes Alphabet stark, von mir herauskommen, deren Titel ist: Vom Verdienste. Da ich darin einiges ganz dreyßt hingeschrieben habe, so erwarte ich die ganze Buch der Echelnheiligen. An gegenwärtigem Briefe schicke ich Ihnen zugleich eine

Lebens-

Lebensbeschreibung von Baumgarten, die gegen alles Vermuthen in Halle herausgekommen ist. Ich hatte sie im Jahr 1763 in unsere hiesigen Wochenblätter eingedruckt; und nun erscheint sie Anno 1768 besonders. Der hallische Censor hat eine Stelle, wie ich sehe, weggestrichen, die auf der 5ten Seite nach dem 10ten Striche hätte stehen sollen, und so lautet: „Und die Abneigung gegen dieselben, für das unerträglichste Zeichen der Sinnesänderung angesehen würde. Ueberhaupt stellt diese Periode ein Gemälde des Lächerlichen auf, das Halle diehmals eigen ist. Es verlohnet sich auch jetzt noch der Mühe zuzusehen, wie durch Veranstaltung einiger Theologen, der Philosoph als ein Gottslügner zum Vande heraus gesagt wird, weil er nur einen, aber desto festern Beweis vom Daseyn Gottes gegeben, und als ein Feind der Tugend und Moral verabscheuet wird, weil er historisch angedehnt hatte, daß Konfucius sehr gute Grundsätze darüber vorgetragen habe.“ Diese arme Stelle ist vertilget. Es ist ein artiges Volk um die Censoren in Halle und Leipzig! *)

K 4

Binn

*) S. den 4ten Thl. S. 218. Die Stelle steht dort anders, als sie hier gelesen wird; weil nemlich das Leben

Wenn der Brochure in den Göttingischen Anzeigen mit zweyen Worten erwähnt würde, müßte es mir lieb seyn, da sie doch nun einmal bestimmt ist, das Tagelicht auf ein Jahr lang etwa zu sehen. —

Ich hatte mir vorgenommen, den Tacitus einmal in meinen alten Tagen zu übersehen, und mich unterdessen an einigen seiner Stellen zu üben. Allein es giebt rüßligere Leute, als ich bin. Im Meißnatarlogus finde ich, daß auf nächste Ostern Tacitus sämtliche Werke verdeutscht herauskommen sollen. Glück zu! Unterdessen will ich doch noch über meinen Tacitus ein paar Fragen an Sie thun: 1. Ob Sie meinen Einsall billigen, den ich in den Briefen der Litteratur kund gegeben habe, daß die verdorbene Stelle *) *verum animum displicere* (wo so Viele ute-

rum

Leben Baumgartens dort nach den spätern Veränderungen des V. gedruckt ist. Aber da sie auszulassen ward, hatte das vorhergehende und das nachfolgende keinen Sinn.

H. d. G.

*) Die Stelle ist *Ecceit. Annal. XIV, 1. Cur enim differri nuptias suas? formam scilicet displicere, & triumphales avos? an fecunditatem, & verum animum? timeri, ne uxor saltem injurias patrum,*
iram

rum annum sehen) so zu lesen sey: verum, animum displicere. 2. Ob Sie mir nicht Nachricht geben können, was für alte deutsche Uebersetzungen vom Tacitus schon heraus seyen?

Doch es ist billig, daß ich mich erinnere, daß mein Vergnügen mich mit Ihnen zu unterhalten auf Kosten Ihrer edlen Zeit gehe.

3.

Minteln den 21ten März 1765.

Ich habe mich zurückerinnert, daß ich aus Uebersetzung, zwei Fragen Ihres vorübergehenden Schreibens unbeantwortet gelassen; diese sollen diesmal erst noch nachgeholt werden, ehe ich Ihnen für den letzten Brief, der mir richtig zugestellet worden, danke.

Die Schrift, von welcher Sie den Herrn Dusch als Verfasser vermuthen, und auch nicht vermuthen,

R 5

ist

iram populi — aperiat. So liest Lipsius. Verschiedene Andere aber: an secunditatem & utrum annum mueri? Abt schlug, Literaturbe. XIII. S. 131. vor: an secunditatem? Verum, animum mueri, ne uxor saltem &c. Verum statt at oder sed.

A. D. S.

ist mir gänzlich unbekannt. Herr Dusch scheint mir nicht so schlecht zu seyn, als er sich in einigen seiner Ausarbeitungen unstreitig gezeigt hat: ob ihm gleich meinem Erachten nach bey der Beurtheilung derselben härter begegnet worden, als vielleicht eine traurige Situation, in der er sich damals mag befinden haben, verdient hätte. *Ego nec istis maculis supra modum offendor, quas dura necessitas fudit.* Der Stolz, womit er freilich grobe Fehler vertheidigte, brachte seinen Kritiker auf; und wenn das Recht auf der einen Seite mit Hefigkeit und Witz versocht wird, so muß der Gegenpart unterliegen. Aber sonst scheint mir Herr Dusch nicht zu den ganz schlechten Köpfen zu gehören; und wenn ihm ein wirklicher Nachtheil aus Recensionen erwachsen wäre: so würde es mir nahe gehen, wosfern ich der Verfasser von jenen wäre. Ueberhaupt habe ich öfters bey mir mit der Frage Bedenken gehabt: ob es einem ehelichen Manne anständig sey, scharfe Kritiken zu machen? Denn wie, wenn sie schaden? Unterdeß glaube ich doch am Ende, daß man Leute, die ohne Talente (welches man bald merken kann) und aus Eitelkeit zu der ersten Funktion des Schriftstellers sich zudrängen, mit Verachtung abweisen, und Andere, die sich, nachdem sie Muster geworden, ärgerlich vernach-

läßigen, demüthigen dürfe. Diesen letztern schadet man nicht mehr, und den erstern ist es vielleicht nicht einmal indalich zu schaden, weil sie als Dummköpfe, unter einer *Providentia specialissima* stehen. Außerdem, wie viele Leute lesen wohl Kritiken? Ach! unser ganzes deutsches Publikum für die Litteratur, meint wie oft so stolz thum, besteht vielleicht aus einigen hundert jungen Leuten, und wenigen andern Personen vom Handwerke. Für alle übrige sind wir gar nicht da. Auf der andern Seite, sollte es nicht eine Nachsicht verdienen, daß wir uns meistens in der Nothwendigkeit befinden, etwas zu schreiben, nur damit wir erst bekannt werden, und dadurch eine Stelle bekommen, die wir uns selbst und keinen Niederträchtigkeiten wollen zu danken haben? Aber wofern wir erst warm sitzen, denn sind auch wirklich die Heilkräfte auf dem Anticyren unzulänglich, *ne melius tacere putemus, quam edere libros.*

Zu der neuen deutschen Bibliothek *), bin ich eingeladen, ohne daß ich jetzt noch sagen kann, wie
weit

*) Nämlich zur allgemeinen deutschen Bibliothek die damals anfieng. Alon, nach seiner gewöhnlichen Anekdotenjäzerey, hatte dabey Abbrenn ausforschen wollen, wer die Mitarbeiter wären.

weit ich daran Theil nehmen werde, oder wer also sonst daran Theil hat. An dem ersten Stücke, das auf Opfern herauskömmt, habe ich nichts, das meine wäre. Hingegen habe ich in dem 2ten Theile der Briefe die Litteratur betreffend, eine Uebersetzung der andern Hälfte einer Luzianischen Schrift gewagt, die ich Ihrer Beurtheilung Preis gebe.

Für die angezeigte Uebersetzung des Tacitus bin ich Ihnen sehr verbunden. Ich habe eine französische Uebersetzung von le Maître, aber leider nur den ersten Theil, der die Annalen enthält. Die englische des Gordon ist mir nur einmal unter die Augen gekommen, ohne daß ich sie hätte näher ansehen können. Die Gordonischen Anmerkungen habe ich französisch gelesen. Ich vermurthe aber, daß eben diese Arbeit des Gordon dem neuen deutschen Uebersetzung am meisten wird gedient haben, wenn er dieser Hülfe empfänglich ist. Es muß für mich, wie Sie leicht denken werden, ein wahres Vergnügen seyn, daß meine Broschüre über Baumgartens Leben Ihnen gefallen hat. Ich hoffe aber, daß Sie mich als Freund recensiren werden, so, daß ich Sie als solchen an der Mäßigung erkenne, und nicht Andre an der Nachsicht. Wenn mich der Buchhändler

händler nur einmal vorher benachrichtiget hätte, so würde ich dem Wilsche, der für kein größeres Theater, als die Grafschaft Schaumburg bestimmt war, noch mehr charakterisches ertheilt haben. Doch für Einen Sommer verlohnt es wohl eine größere Mühe?

4.

Minteln, den 29. May 1795.

Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu der vorgenommenen Veränderung *); und so viel ich Halle und die dortige Verfassung kenne, oder auch von andern mir habe beschreiben lassen, werden Sie von den kleinstädtischen oder Universitätschen Hauschikanen dort sehr leicht befreit seyn können. Montesquieu sagt, der Monarch sehe zu hoch, als daß der Pfeil eines Pasquilles ihn treffen könne, da er hin gegen die Optimaten in der Aristokratie durchdringe. Vielleicht könnte man den Gedanken nachahmen, und behaupten, daß das berlinische Cabinet zu entfernt liege, als daß Rüchennutzkeiten bis dahin gelangen könnten.

Es

*) Klog war damals von Göttingen nach Halle gezogen.

Es mag, und soll Sie nicht befremden, daß ich Ihnen kein Exemplar meiner Schrift vom Verdienste (ein Buch, das dem Titel nach bey Ihnen zu Hause gehört) habe überreichen lassen. Als ich die Bestimmung an Herrn Nicolai überschrieb, wußte ich noch nicht, wo man Sie noch auffinden sollte, ob in Göttingen oder in Halle; und seitdem ist es zu spät gewesen; auf der Post hingegen möchte es von keiner Seite das Porto lohnen.

Den Tacitus des Herrn Konrect. Müllers habe ich vor einigen Tagen erhalten, und noch nichts als die Vorrede durchgeblättert. Eine andre Uebersetzung von dem nemlichen Autor ist zugleich erschienen. Es scheint, daß sich unsre Uebersetzer jetzt an die armen Alten hinwerfen: so zogen ehemals die Gothen, wenn der Kaiser im Orient sie mit Geld abgefunden, an die Donau zurück, und verwüsteten Italien. Ein gewisser Rektor soll auch die Uebersetzung des Cäsars unter der Hand haben. Wenn dieß so fort geht, so muß man bey dem Corpore Evangelicorum einkommen.

Ich habe die neue deutsche Bibliothek empfangen, und halte sie für eine Satyre auf Deutschland; denn es ist unmöglich, daß alle Predigtbände, die man darin

darinn für gedruckt in den letzten zwey Jahren ausgebleibt, gedruckt seyn sollten. — Im Ernst, die gute Bibl. ist noch nicht recht im Gange; denn wenn sie so fortfähre, lauter oder meist theologische Bücher zu recensiren: so wäre sie nur eine Lektüre für Bußtage.

Ich erwarte von Ihnen das versprochene längere Schreiben, um eine bessere Lektüre zu haben.

5.

Rinteln, den 7. Febr. 1765.

Sollte Ihr Lehrer seyn? — Ich schätze mich glücklich genug, wenn ich Ihre Gedanken über das Verdienst erreicht habe. Sagen Sie frey heraus, was Ihnen mißfallen hat; denn schwerlich ist es mir gelungen, besonders mit dem Maße des Verdienstes, Alle zu befriedigen. Herr Moses d. E. ist gar nicht mit meinem Schriftstellermasse zufrieden, und glaubt daß ich bloß auf die Extension, und nicht genug auf die Intension des Verdienstes dabey gesehen. Was kann ich thun? Es ist mir lieber, daß ich mit vernünftigen Leuten verschiedener Meinung bin, als mit Narren. Jene machen mir vernünftige Einwürfe, diese würden nur gegen mich schreyen.

Ich

Ich erkenne meine Sünde, daß ich Hrn. Vertram *) zu viel gelobt habe, und werde vermuthlich nun dafür büßen; denn ich hätte wissen sollen, daß zu den unersättlichen Dingen des Salomo noch ein viertes gehöre: mancher Gelehrter nach Lob. Doch ich gestehe es Ihnen aufrichtig, daß ich noch immer lieber auf diese Art fehlen will, als auf die andre. Ich habe oft wider Willen den Ton der Litter. Briefe angenommen, und bin auf eine gewisse Art froh, daß sie aufhören; denn ich fürchte immer zufälliger Weise jemand zu schaden; und verflucht sey der Einfall, der dazu ausschläge! Sagen Sie mir, ob Sie mit der Uebersetzung des Stückes aus dem Lucian zufrieden sind. Sonst kann ich wohl sagen, daß ich mich fast bey keinen Briefen so sicher weiß, als bey denen gegen Hrn. B.

Ihr Polyglotten Vida würde mir ganz wohl gefallen. Wenn ich mich todt suchte: so würde ichs nicht finden, aber gelesen habe ich es kürzlich, daß Vida zu einem platten Dichter gemacht worden. In einem französischen Journale muß es stehen.

Es

*) Alon hatte von Vertram alles geschrieben, um den Streit zwischen A. und ihm zu unterhalten.

Es erfordert einen Mann, der mehr weiß als ich, um Ihnen zu sagen, wie Sie das Tableau mouvant der Wissenschaften von Vacon's Zeit an bis auf unsere herunter, vorstellen sollen. Wenn ich mir nicht getraute, auf alles mich einzulassen: so würde ich etwa nur das anführen, was nicht verbessert worden, um zu zeigen, ob Vaco auch das Nichtverbessern voraus gesehen, und woran es liege? Ich habe einmal eine prächtige Ausgabe der Werke des Vacon in der Hand gehabt, die der kgl. Ober K. K. Baumgarten zu Berlin besaß; darinn war immer der engl. Text, wenn auch das Original latein geschrieben war, mit abgedruckt. Wird Ihre Auflage auch so werden?

Hr. Nicolai vertheidigt seine allgemeine deutsche Bibliothek auf Kosten der Deutschen. „Die profanen Herrn, sagt er, die in einem Buchladen keine Predigt ansehen und kein theologisches Journal lesen, wissen nicht, wie viel Predigten jährlich herauskommen. Ich lasse sie dieses auf einmal erblicken, und nun erschauern Sie.“ Dieß ist schon gut; aber es ist doch immer schrecklich, so viel Predigten auf einmal einem vorzulegen, und zu loben!

Ihre Nachrichten von Göttingen sind sehr erbaulich, und die Hrn. Juristen in Halle lassen sich viele Abbe's Werke ster Th. E leiche

leicht in zwei Klassen bringen, nur die dritte der Humanisten fehlt. Halle hat es sehr nöthig, daß die Studenten eine andere Beugung ihres Fleißes annehmen, der oft sehr unnütze verwandt wird. Und ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie dieses Verdienst um einen großen Theil der studirenden Jugend davon tragen. Mich dünkt, zu der 2ten Auflage des Hrn. Prof. Försters Vergl. dreier Weltweisen, habe ich mein bißchen Haab und Gut zur Charakterisirung Baumgartens ganz incognito hergeben müssen. Ich will es nicht gewiß behaupten, weil ich die erste Auflage nicht gesehen habe. Aber es wäre erstaunend, wenn wir uns in gewissen Nuancen die ich gebraucht, ehe Hr. Förster geschrieben, so ohngefähr anträfen.

6.

Den 20. Winterm. 1765.

Eben da ich mich gegen Sie freuen wolte, daß ich Sie auf Ostern als meinen liebsten Kollegen in Halle sehen würde, eben in dem Augenblicke verändert sich mein ganzes Schicksal. Ich verlasse nicht nur Kinteln, sondern alle Akademien, und gehe als würtlicher Hof- und Reglerungsrath, und als Freund zum Portugiesischen Feldmarschall Sr. Durchl. dem regierenden Grafen von Schaumburg Lippe.

Ich muß Sie also bitten, mich noch länger in der
 Gerne zu lieben, und mir Ihre Liebe und Freundschaft
 in Briefen zu erkennen zu geben. Wenn Sie, der Sie in
 Leipzig bekannt sind, eine kleine Nachricht von meiner
 Veränderung in die dortigen gelehrten Zeitungen
 einschalten lassen, wird es mir gar lieb sein, nur bleibt
 das als Freund weg. Dem Betraum bleibt die Freiheit
 weiter fort zu schimpfen, ohne daß ich mich darum
 kränken werde. Wie er aber aus dem offensbaren
 Druckfehler mit dem P. Maga ein Aufheben machen
 kann, begreife ich nicht. Denn ich konnte ja nichts
 anders, als von ihm abschreiben, wie ich die Stelle
 citirte; und also wars nicht möglich eine Verwechslung
 zu machen, da der im Grunde wenig gelegen
 wäre. Ich glaube nehmlich, daß Sie auf diesen
 Maga in Ihrem Briefe zielen. — Für Ihre
 Anmerkung über meine Schrift bin ich Ihnen
 unendlich verbunden. Ich bin allerdings in den
 falschen Geschmack einiger neuern Jahre gefallen,
 dem zufolge man auf bibl. Stellen anspielt; ich
 werde, wenn ich eine neue Auflage erlebe, ver-
 schiedenes ausmerzen. In das 2te St. der d. Bibl.
 habe ich die Recension von Meiers Betrachtung ge-
 gen d'Argens über Julianen gemacht, und meine
 Gedanken frey gesagt; auch noch ein paar an-

der unter eben dem Buchstaben. Aber nun werden wohl alle dergleichen Arbeiten aufhören; und, da ich meistens aus einer Streitbahn der Autoren herantrete: so bleiben Sie ja soviel mein Freund, da wenn ich unbillig oder rüchisch angegriffen würde, Sie mich benachrichtigen, und mir etwa Plaz zu meiner Vertheidigung verschaffen. Bey dem groffen Haufen Schwärmer die man gegen sich hat, müssen dünkt mich, Leute, die gleich denken, auch an einander halten.

7.

Kinteln, den 26. Winterm. 1761.

In einem Schreiben, das an Hrn. Gebauer eingeschlossen war, habe ich Sie gebeten, eine Nachricht von meiner Veränderung in die Velpz. Gel. Zeitung einrücken zu lassen. Bey reiserer Ueberlegung halte ich dieß nicht für rathsam, wenigstens für jetzt noch nicht; und ersuche Sie also durch gegenwärtiges, auf meine erste Bitte nicht zu achten, sondern die selb leztere bey Sich statt finden zu lassen.

8.

Ich habe die ganze Lage, in die ich zu Halle kommen würde, voraus gesehen, und war entschlossen mit zgedruckten Augen in den Sumpf zu springen.

gen, mit den Irdischen so harmonisch als möglich zu quacken, und wenns nöthig, Koth um mich zu streuen, so bald ich erst mit zugedeckt sein würde. Nun, da man mich gleichsam unbefragt nach Marburg schlecken wolte: hielt ich es für besser, Universität für Universität, an einem Orte zu seyn, den ich selbst gewählte hätte. Und wo ist denn wohl das Vorzüglichste bey der Universitätenwahl? Ich weiß nicht, wie sich die Schwierigkeit mit der dortigen Fakultät würde gehoben haben; allein, ich weiß wohl, daß ich eher würde weggegangen sein, als eine Ausschließung erduldet haben. Nun, vorsetzt gehabt euch wohl, Fakultäten! Nicht nur die Universitäten; auch unser eigentlich gelehrtes Wesen in Deutschland, und das fast unvermeidliche Zanfen darinn, wenn man vornehmlich den Handwerkszild aushängen hat, ward mir lästig; und so habe ich mit Freuden eine Gelegenheit ergriffen, wo ich die Musen zu Maitreffen haben kann, an statt mit ihnen in einer langweiligen Ehe zu leben. Nicht als ob ich mir jetzt lauter arkadische Freuden versprache. Jedermann ist das, wozu man ihn macht; und sein Schweiß von Unbequemlichkeiten schlägt einem über kurz oder über lang ans Schinnbein; aber das ist doch auch wahr: daß die Gesichter die man zu nächst um sich sehen muß, sich

23

mit

mit den verschiedenen Ständen abändern; und das
bey kann man viel gewinnen. So, wie wohl einer
einen Kirchstuhl verkauft; er muß etwa auch an der
neuen Stelle eine schlechte Predigt hören, aber ist
doch unangenehmer Kirchennachbarn los geworden.

9.

Bückeburg den 30. May 1766.

Gegenwärtiges ist nur ein Anmahnungsschreiben,
um zu hören ob Sie Sich meiner noch erinnern;
denn daß Sie noch leben, sehe ich aus Ihren Arbeiten
qui Klotium spirant. Ich habe mir Ihre AA. Lite-
raria und Ihre Zeitung kommen lassen, und lese be-
des wie Sie leicht denken können mit Vergnügen.
Ich freue mich Ihren Freund den Herrn Professor
Hausen zum Gesellschafter an der Weltgeschichte zu
bekommen, und bitte Sie mich ihm unbekannter Weise
zu empfehlen. Mich soll wundern, ob Ihnen der Ton
den ich im Anfang der alten Historie angenommen
habe, gefälle. Aber wer hat das neue Avertissement
gemacht? Ich schäme mich dort Lobeserhebungen von
mir zu lesen, über eine Arbeit die nicht fertig ist; man
könnte denken, daß ich sie eintücken lasse. Aber
meine Freunde wissen, wie weit mein Charakter davon
entfernet ist. Zu meiner Demüthigung wollte ich
gerne

gerne abdrucken lassen, was Herr Vertram von mir geschrieben hat, wenn man es nicht für einen verächtlichen Stolz halten könnte.

IO.

Bückeburg, den 21. Herbstm. 1766.

Ich habe aus den gelehrten Zeitungen erfahren, daß Halle Sie behält; ich bin froh darüber, und wünsche daß Sie damit zufrieden sein mögen. Herr Gebauer schreibt mir auch, daß Sie in meine Stelle beim Auszuge treten werden, darüber muß das Publikum eben so froh seyn, als ich es bin. Sie mögen denn die einzelnen Bogen, die von mir herumirren, zu Gottes Ehre neben Ihren künftigen erzählen, so wie sich ein Vater zuweilen über Kinder aus erster Ehe, die ihm zugebracht werden, erbarmet, und ihnen als Stiefvater besser fortkhilft, denn der rechte hätte thun können.

Ich glaube mit Ihnen, daß einige triviale Reflexionen in gedachten Bogen stehen geblieben, die billig hätten ausgestrichen werden sollen. Dies würde noch öfters so gekommen seyn, wenn ich diese Arbeit behalten hätte; weil ich eine Ausarbeitung von Nichts wegen etliche Monate muß ruhen lassen, ehe

ich in die Lauschkelt komme, um das Unschickliche und Ueberflüssige wegzusfireichen. Aber eben diese Pause hat mir gefehlt, und würde mir immer gefehlen haben. Dieß ist für das Publikum keine Entschuldigung; aber, mich dünkt, ich entschädige es durch meinen Abtritt.

Was den Ton betrifft, den ich im Auszuge gewählt habe, so müssen Sie Sich einzig und allein damit befriedigen, daß er mir so gefallen hat. Ich mußte Ihnen die Analyse von meiner ganzen Art, dergleichen alte Geschichten zu betrachten machen, wenn ich es vorhätte, Sie auf meine Seite zu bringen; und am Ende würde Ihnen doch ein anderes Gesicht besser gefallen. Der Ton einer Schrift ist, dünkt mich, wie der Accent den der Verfasser im Sprechen hat. Er kann ihn nicht gut ändern, weil er größtentheils von der Gewohnheit und von dem Eindruck den die Gedanken auf ihn machen, abhängt; deswegen mißfällt er dem einen, und einem andern wird er gar unerträglich.

Ich habe aus Ihrem Schreiben nicht abnehmen können, ob das, was Herr Prof. Bertram wieder mich schreiben will, seine lateinische Dissertation, oder ein ganz neues Werk ist; und ferner, wovon es gehen

gehen soll. Ich weiß ganz gewiß, daß ich mich in gar keine Streitigkeit mit niemanden einlasse, dem es gefallen mag meine Arbeiten anzugreifen. Persönliche Zumuthungen werde ich an den gehörigen Orten, und auf die geschicklichste Weise, aber nicht vor dem Publikum abzutreiben suchen. Also willkommen Herr Vertram! Fricassiren Sie mich, als Autor vor allen Generosist. Nobilist. Unis Auditor. Commiliton. so lange und so oft es Ihnen beliebt!

V.

Zwischen Herrn Abbt, Moses und
Nikolai.*)

I.

Von Herrn Abbt.**)

Minteln, den 10. April 1765.

Ich möchte wohl, daß dieser Brief Sie noch in
Berlin anträfe, damit in Absicht der Big-
nette***) nichts verkehrtes geschähe. Der Einfall
mit dem Wilde taugt nichts; †) das Buch würde
par-

*) Ein kleiner Nachtrag zu dem dritten Theile von
Abbt's Schriften, welcher den Briefwechsel dieser
beiden Freunde enthält. A. d. G.

**) Dieser Brief folgt auf den Brief Nr. 74 im 3ten
Theil. Verschiedene zwischen diesen beiden Briefen
an Abbt geschriebene Briefe sind verloren gegangen.
A. d. G.

***) Zu seinem Buch vom Verdienste. A. d. G.

†) Abbt hatte selbst vorgeschlagen, einem großen
Manne das Buch vom Verdienste dadurch zuzu-
eignen, daß er dessen Bildniß vor dasselbe setzte.
Seinen Freunden hatte dieß nicht gefallen, und sie
hatten

partheylsch scheinen, meine Absicht niedrig, und hier herum würde es mir übel gedeutet werden. Mit Sorgfalt habe ich mich im Werke selbst gehalten, nirgends auch nur den Anschein von Schmelscheleyen anzubringen; die Bigarette soll mir nicht alles auf einmal verderben. Also ja kein Bildniß; und wenn es auch schon fertig wäre, ja keines! Hingegen gefällt mir der Einsall mit dem Velisarius sehr wohl. Da ich mich in der Schrift vor der Satyre gehalten habe: so möchte ich sie wohl auf dem Titellupfer angebracht sehen, ausserdem daß das ganze Gemälde schön voll und lebhaft genug aussehen würde. Mit dem Abdrucke des Buches bin ich sehr wohl zufrieden. Es fällt gut ins Auge, und die ganz wenigen Druckfehler verderben nichts am Sinne. — —

In den Leipziger politischen Zeitungen sollen wir bey Erwähnung des Herrn von Mosera*) sehr geschimpft worden seyn, teile Klozio, der solche Sachen immer

hatten vorgeschlagen, den blinden Velisar bittend, zum Titellupfer zu wählen, als eine Anspielung, wie das Verdienst oft belohnt werde. Beides unerblich hernach.

A. d. G.

*) Von Gelehrtheit der Recension dessen Daniels in der Löwengrube. S. Literaturbriefe. XX. Th. S.

73.

A. d. G.

immer besser weiß als Sie und ich. Ich vermuthete daß es von Schreiber herrührt, der aus Bülow nach Leipzig gekommen, und zu allen Zeiten der Don Quixote für die Frommen geworden, dafür ihn auch Meier in Halle einst gar häßlich gezüchtigt hat. — —

Ihr letzter Brief ist sonst so voll wahrer Freundschaft für mich, daß ich Ihnen die meinige aus Dankbarkeit ganz dafür wiedergeben müßte, wenn Sie sie nicht schon hätten. Leben Sie wohl, mein lieber Freund, und reisen Sie glücklich! Wolte Gott, ich dürfte auch nach Leipzig reisen, und Sie dort sprechen. Unserm Moses sagen Sie doch aus unserm neuen Testament die Parabel von den acht Teufeln, die in das ausgesegte Haus zurückgekehrt sind. Sein Gewissen wird ihm schon die Anwendung sagen.

2.

Von Herrn Abbt.^{*)}

Minteln den 14. Aug. 1765.

Ich lasse Sie zwar durch Hrn. 27. grüßen, allein dies hindert nicht, daß ich Ihnen besonders schreiben. Zwar schmerzen mir die Augen beym Nachtlichte; immer:

^{*)} Dieser Brief folat auf Nr. 24 im 3ten Theil S. 364. Es ist aber auch dazwischen einer oder zwei Briefe verlohren gegangen. A. d. G.

Immerhin! Wenn ich heute nicht schreibe, so möchte es noch länger aufstehen, und ich würde sodann noch länger keinen Brief erhalten.

Ich verstehe Ihre vorläufige Fragen zu den Materien, die Sie abhandeln wollen. Ich habe lange gedacht, daß unsere Offenbarungen uns nichts klärer machen in allen den Stücken, die der Philosoph wissen möchte. Allein, da steht mir noch ein Einwurf im Wege. Sie wissen, daß unsere Theologen sagen: die Offenbarung zeige uns einen Weg zur Ausöhnung mit einem erzürnten Gott. Einige Neuere sagen: eine Offenbarung sey nöthig zum Unterrichte des Volks.

Nun wünschte ich, daß Sie berührten: ob Sie ein Verderben und noch dazu ein natürliches Verderben am Menschen glaubten (welches mir eben so gut widerlegt scheint und auf eben die Art, wie die Ideale innare von Locken), und ob Ihnen etwas an dem Gedanken von der Versöhnung eines Gottes als wahr einleuchtete. Viele Völker haben ihn gehabt. Und wenn er etwas wahres hätte: so müßte man freylich sehen, auf was Art man sich zu ihm hülfte; und dazu könnte eine Offenbarung nicht un dienlich seyn. Aber ich habe vor der Hand immer
so

so geschlossen: entweder ist an der Weltordnung durch die Sünden der Menschen etwas verdorben oder nicht. Ist das letztere: so braucht Gott nicht böse zu seyn; ist das erstere: so kann eine bloße Ausöhnung diese Weltordnung nicht wieder herstellen: er muß also dafür entweder strafen, oder sonst die Sache wieder zurechte bringen. Nur bin ich immer wegen der Strafen verlegen. Ich sehe gar nicht ab, wie ich sie einrichte: ewig sie anzunehmen ist unmenschlich, um so viel mehr ungöttlich; — auf der andern Seite fürchte ich, daß ich aus Poltronnerie gegen ewige Strafen spreche. Hier fluktuire ich also und erwarte von Ihnen ein Vrett. Ich sage diese Gedanken sonst keinem als Ihnen, weil ich glaube, daß Sie der einzige sind, der als Philosoph sprechen kann. Zugleich aber wäre ich neugierig zu wissen, wie Ihnen sonst die Offenbarung ist vorgestellt worden: was Sie davon geglaubt, und was Sie noch glauben, und besonders was der Gedanke von einer Ausöhnung bey Ihnen gelte? Ich weiß nicht, ob ich Ihnen die Frage anmuthen darf, nehmlich ob Sie je mit Ernst den Gedanken einer Trinität Sich vorgestellt haben? Genug für diesmal!

Der Graf von der Lippe hat mir seitdem geschrieben, und ich will Ihnen gelegentlich seinen Brief

zuschicken, damit Sie ihn daraus kennen lernen. Er wird Ihnen gefallen.

Wissen Sie nicht, wo Herr *** ist? Ich glaube ihn böse auf mich, weil ich die Rarschin nicht lobe, und Ihn keine oberste Stelle anweise. Immerhin! An *** (unter uns) ist mir wenig gelegen. Sein Charakter ist von dem meinigen zu sehr verschieden.

Gute Nacht, lieber Moser, schreiben Sie mir ja bald.

3.

An Herrn Abbt. *)

— — Die Entretiens de Phncion, die von der patriotischen Gesellschaft gekrönt worden sind, gefallen mir ungemein. Hat sich der Verfasser noch nicht gemeldet? Für einen Franzosen denkt der Mann zu republikanisch, und für einen Schweizer schreibt er vielleicht zu schön französisch. Rousseau kann der Verfasser auch nicht seyn. Seine Grundsätze im Jure natura sind die richtigsten nicht; dieses beweist

*) Dieses nachgefundene Stück ist das Ende des Briefes Nr. 40 im 2ten Theile, und gehört zu Ende desselben, S. 157. A. d. A.

beweiset seine Brochure du Contract social; und sein Styl ist weit lebhafter, glänzender. Der Verfasser der Entretiens schreibt gesetzt, gründlich, mit einem gemäßigten Feuer, ohne Wiß und ohne Sprünge der Einbildungskraft, aber blühend und voller Geist.

Leben Sie wohl, mein theuerster Freund! Lieben Sie mich, und schreiben Sie mir, sobald es Ihnen wichtigere Arbeiten erlauben. Halten Sie aber Ihr Versprechen, unseren Ohren bald etwas davon vorzusagen.

N. S. Herr Lessing schätzt Sie, wie Sie es verdienen. Wir haben oft an Sie gedacht, zu einer Zeit, da Sie vielleicht sehr wenig an uns gedacht haben. Er ist jeho wieder in Breslau, und fährt fort seinen Freunden nicht zu schreiben. Der seltsame *) Mensch!

*) Dies ist eine Anspielung, welche die Freunde verstanden.

4.

An Herrn Abbe *).

Berlin, den 12. Winterm. 1765.

Sie halten mich vielleicht für todt, weil ich seit einigen Monaten mich mit keinem Schreiben gemeldet habe; aber Sie sollen wissen, daß ich lebe, und ob ich zwar wohl etwas zerstreut und voller Beschäfte lebe, so denke ich doch viel öfter an Sie, als ich an Sie schreiben kann.

Ich zweifle nicht, Sie werden richtig erhalten haben, was ich von Leipzig an Sie gesendet. — Das Exemplar des Todes fürs Vaterland habe ich in der Schamdrühe meines Angesichts erbettelt, das mit Sie ein Exemplar haben sollten; aber dafür müssen Sie mir auch versprechen (denn ganz ohne Einnutz kanns nicht abgehen), daß ich alle die Lehrbücher der Logik, Aesthetik und Metaphysik verlegen soll, die Sie als nunmehriger öffentlicher ordentlicher Lehrer der grossen Friedrichsuniversität werden müssen drucken lassen. Sie sehen also, mein Herr, daß ich Ihre Beförderung weiß, ob Sie mir sie gleich nicht

*) Der Brief No. 90 im 3ten Theil S. 390. ist eine Antwort auf diesen Brief.
A. d. S.
Abbe's Werke 5ter Th. M

nicht gemeldet haben. Ich wünsche Ihnen Glück dazu, ob ich gleich im Grunde Ihre Veränderung der Universität Kieneln mit der Universität Halle nicht viel anders betrachten kann, als die Veränderung des Sklaven in tausend und einer Nacht, der erst bey einem armen Schneider gedient hatte, und hernach an einen Janitscharenaga verkauft ward. Das einzige Glück das ich dabey sehe, ist auf meiner Seite; denn ich werde nun doch ein paarmaal im Jahre Sie sprechen können, da sich von selbst versteht, daß Sie in Westfalen eine kleine Reise nicht scheuen werden. Uebrigens werden Sie freilich in Halle einige Bequemlichkeiten mehr haben, und wenigstens unter Menschen leben können; ich hätte doch aber immer lieber gewünscht, Sie in Berlin zu sehn. O! wenn werden die lieben Stunden, da wir mit M. auf der runden Rasenbank, an dem kühlen Brunnen im Jusschischen Garten verschwacht haben, wiederkommen!

Ich höre, daß Sie mit den Veränderungen in der Nachricht von dem Auto da Je nicht zufrieden sind; Sie meinen, die Veränderung wäre nicht in dem Charakter geblieben. Es kann seyn. Aber wissen Sie auch, daß wenn der Charakter des Auto

milliarts gar zu nachtheilich gewesen wäre, das Piec-
chen et was zu matt würde geworden sein. Aber dem
sey wie ihm wolle, dieß Zück hat allenthalben allge-
meinen Beifall erhalten, und ich habe es, weil ich
zuerst nur eine mangelndige Auflage gedruckt hatte,
schon zum zweytmal drucken lassen müß. n. Dieß
ist in meiner Abwesenheit geschehen; sonst würde ich
von einem Einsatz Gebrauch gemacht haben, der
Hrn * * zum Urheber hat. Diehmlich: „Es wäre
„Unrecht, daß die Herrn nach so vieler Mühe, trotz-
„denes Mandes aufeinander gelassen, und von dem
„Herrn Kanonikus Siegra nicht wenigstens mit
„einem Zück hamburger Rauchfleisch und einem
„Glas Rheinwein bewirthet worden.“ Ich hätte
darauf den Titel gesetzt: zweyte mit einem
Abendessen vermehrte Auflage.

Ich bezeuge Ihnen meinen herzlichsten Dank über
Ihre Recension vom Julian, *) die meinen ganzen
Beifall hat. Ich wäre es wohl zufrieden, wenn
mehrere solche Recensionen in der deutschen Biblio-
thek wären, und manche theologische Recensionen
kürzer wären. Aber was kann ich dafür, daß Sie

W 2

so

*) Den Prof. Meiers Beurtheilung der Betrachtun-
gen des Marquis d'Argens über den Julian. S.
A. d. Bibl. 1 Bd. 2. St. S. 134. u. s. f. A. d. S.

so wenig schreiben, und daß so viel theologische Bücher in Deutschland herauskommen! Die theologischen Bücher begreifen wenigstens das Drittel der neuen Litteratur; und Theologen und die ihnen ähnlich sehen machen einen so wichtigen Theil des Publikums aus, daß ich überzeugt bin, daß die deutsche Bibliothek ihren Beifall hauptsächlich den theologischen Recensionen zu danken hat. Die Theologen halten in dieser Absicht dieß Journal für eine sehr merkwürdige Erscheinung, und glauben daß es Epoche machen werde.

Aber warum finden Sie es unrecht, daß wir in den Göttingischen Zeitungen sind angezeichnet worden? Sollen wir etwa immer tadeln und niemals wieder getadelt werden? Und zumal manche Herrn in Göttingen belehren gern, wollen aber nicht belehret seyn!

5.

An Herrn Abbt *).

Berlin, den 23. Winterm. 1765.

Das Vorhaben Ihrer Dedication **) kann ich noch viel weniger billigen. Ich weiß nicht, ob Sie die Wichtigkeit und Nützlichkeit dieses Schritts genau überlegt haben. Ich muß mich darüber erklären. Bedenken Sie diesen Schritt in Absicht auf Ihren Grafen. Er ist Ihr Herr und Ihr Freund; warum wollen Sie einem großen Herrn im Anfange Ihres Umgangs mit Ihnem, weißmachen, daß Sie Ihm Bücher zuetiquen können? Ich wolte, liebster Freund, daß Sie Alemberts Reflexions sur la Societé des Grands avec les Gens de Lettres wohl beherzigten. Ein Gelehrter der mit einem Großen umgeht, muß ohne Pedanterey, gleich von Anfang an sich in gewissem Ansehen zu erhalten wissen. Die Schmeicheley erniedrigt allemal! Und selbst die wahrste Lobeserhebung vor den Augen der ganzen Welt zu sagen, ist Schmeicheley. In so fern der

M 3

Graf

*) Ein Theil dieses Briefes ist bereits 3ten Th. S. 382, f. gedruckt. Was hier abgedruckt wird, gehört nach den dreu Strichen S. 384. A. d. G.

**) S. 2ter Theil S. 381. A. d. G.

Graf Ihr Freund ist, haben Sie noch mehr Be-
 hutsamkeit nöthig. Diese Freundschaft ist noch nicht
 geprüft genug, und kann sehr leicht durch einen ge-
 ringen Umstand erschüttert werden: denn wird Sie
 dieser Schritt gereuen. Ist er aber Ihr wahrer
 Freund, so muß er als Freund Ihnen vollkom-
 men gleich seyn; und dann nimmt er keine Dedika-
 tion als Herr an. Überlegen Sie ferner diesen
 Schritt in Absicht auf die Welt. Von dieser sehen
 Sie sich ja der gemeinen Klasse von Schriftstellem
 her. Was werden J^{rs}, J^{rs}, und alle die
 Republikaner sagen, die durch Ihr Buch vom Ver-
 dienste die größte Hochachtung für Sie geschöpft
 haben, wenn sie sehen, daß Sie eine Gelegenheit
 herbeiziehen, um Jarem Fürsten Beifall anzur-
 zünden? Denn jedermann muß ja sehen, daß Ihre
 sechs Bogen Übersetzung bloß um der Dedikationen
 willen gedruckt sind. Und überlegen Sie nur, wie
 Sie die Schreihart Ihrer Dedikationen einrichten wol-
 len! Schreiben Sie als Unterthan, und leben auch
 also: so bedenken Sie, daß, so wahr und gerecht
 auch Ihr Enthusiasmus für Ihren Herrn seyn kann,
 dennoch die ganze übrige Welt alle die Vollkom-
 menheiten die es wirklich großen Mannes nicht so
 anschauend einsieht als Sie; also könnte die Welt,

was bey Ihnen wirkliche Ueberzeugung und innerlicher Antrieb ist, sehr leicht als die Schmeicheley eines neubesiederten Hofraths anlegen. Dieß ist eine der schlüpfrigsten Situationen, die man sich denken kann. Dieß allein sollte allen Gedanken an öffentliche Lobeserhebungen verbannen. Haben Sie hier die Gründe nicht doppelt, warum Sie in Ihrem Buche vom Verdienste keinen lebenden Minister haben nennen wollen? — Wollen Sie Ihre Dedication als Freund schreiben, so bedenken Sie wieder, daß Sie nicht dem Grafen, sondern Sich Selbst sehr merklich schmeicheln würden. Dieß würde Ihnen jedermann verdenken, und die am meisten, die wissen, daß Sie Ihren Freund, der zugleich Ihr Stiefsohn ist, nur seit wenigen Monaten kennen.

Vergeben Sie meine unbescheidene Freundschaft, die unendlich ruhig seyn kann, da ich empfinde, welchen mäßigen Schritt Sie wagen werden. Ueberlegen Sie reiflich, und dann entschließen Sie Sich. —

Nachschrift von M.

Ich finde zu den klugen Betrachtungen unseres Freundes nichts hinzu zu thun. Es ist wahr, wir wissen zu wenig von Ihrer Situation, um entscheidend

zu urtheilen, und sind vielleicht zu wenig interessirt, um an den wahren Empfindungen Theil zu nehmen, die Sie jetzt beleben. Aber von uns, Ihren aufrichtigen Freunden, schliessen Sie auf die gleiche gütige Welt, und erwägen Sie, mit welchen Augen diese Ihr Betragen ansehen muß. Bewunderung und Dankbarkeit sind von der Art Empfindungen, die sich sehr schwer mittheilen lassen.

Wenn ein Großer je auf den Einfall gerathen sollte, mich seiner Freundschaft zu versichern: so würde ich überaus schüchtern sein, und den Vorwitz haben, diese Freundschaft auf alle mögliche Proben zu setzen. Je lauterer ich sie bekände, desto mehr würde ich Bedenken tragen, mich ihr in die Arme zu werfen, und von ihr abhängig zu seyn. Sie pflegt sich selten in dies in Verhältnisse lange ähnlich zu bleiben. Die wärmste Freundschaft hat, wie die Liebe, ihre kaltsinnigen Stunden; und wenn die Partie nicht auf beiden Seiten gleich ist, so ist die mindeste Kältsinnigkeit schon tödtend. Ich will es glauben, daß Ihr Graf eine Ausnahme macht, daß er Ihres Zutrauens würdig sey, daß er großmüthig genug sey, sich zu Ihnen herunter zu setzen, und sich aus dieser Großmuth selbst kein Verdienst zu machen. Alles dieses glaube ich Ihnen auf Ihr Wort. Aber dennoch
n. d. d.

würde ich ruhiger seyn, wenn Sie an seinem Hofe mehr den Regierungsrath als den Freund vorstellerten.

Den Einfall mit der Uebersetzung des Sallusts kann ich auch nicht billigen. Der Graf hat Ihnen erlaubt, sie ihm anzuschreiben. So wie Sie ihn schiltren, wird er es Ihnen nicht übel nehmen, wenn Sie die Sache reiflicher überlegen. Im Cabinette wissen Sie nun schon, wie Sie mit ihm umgehen sollen; aber öffentlich? Wie wollen Sie da die Klippen auf beiden Seiten vermeiden, die Ihnen Freund Z. so liebevoll angezeigt hat? Lassen Sie immer Ihren Sallust, wenn er so weit fertig ist, drucken, und eignen Sie ihm denselben entweder gar nicht, oder nur mit trocknen Worten, ohne Verbesserungen und ohne Familiarität zu; aber die Medaille muß weg bleiben. Sie trägt zu sehr das Ansehen einer Schmeicheley.

Eifersucht! Eifersucht! werden Sie sagen. Der Buchhändler und der Jude betrachten den Grafen als einen gar zu gefährlichen Nebenbuhler, und machen es wie Freepart in der Komödie. Er siehet den prächtigen Graf Murray, fletzt seinen Hitz ab, und brummet: il est si bien mis, que je le hais mortellement. Ich gestehe es Ihnen, daß eine ähnliche

M 5 Empfin

Empfindung, ohne daß wir es wissen, mit unterlaufen mag; und wer weiß, ob ein Besorgnis von dieser Art so ganz ungegründet seyn dürfte? Leben Sie wohl! Ich mag keinen frischen Vogen anlegen. Sie haben auch genug gelesen, und müssen Euch nun Ihren eigenen Betrachtungen überlassen.

Noch von N.

den 26 Winterm.

Ich konnte gestern Nachmittag meinen Brief nicht fertig schreiben, weil ich ausgehen mußte; und sendete daher Ihren Brief und meine angefangene Antwort an unsern M., um sein Eintreffen über diese Sache einzuholen. Er hat es auf der vorhergehenden Seite geschrieben. Ueberlegen Sie nun alles wohl; ich schweige von dieser Sache, denn vielleicht glauben Sie ohne das schon, ich habe zuviel geredet. —

Nun von andern Sachen. Das Muto da Sie sollen Sie, mein Herr, nicht für die deutsche Bibliothek recensiren. Ich habe es dem Theologen *** zugewandt (den Sie so listig errathen haben); der soll es theologisch recensiren, und ich wolte mich recht freuen wenn er schreiben wolte, daß der V. ein naseweiser Mensch wäre, der in die Theologie pfascheret.

cc. —

te. — Kurz, man muß in der Bibliothek unpar-
teisch sein, und von dieser theologischen Schrift
das Urtheil eines Theologen hören. — —

— Vermuthlich werden Sie doch auch nun mit
keinem Auszuge aus der Bibliothek aufhören. Wenn
solche Arbeit, von Masse zu Masse, so ordentlich wie
es der Buchhändler wünscht, soll geliefert werden,
so ist's eine Sklavenarbeit, die den besten Kopf ver-
derben könnte. — —

6.

Von Herrn Abbt. *)

Bückeburg den 11. Christm. 1763.

— Ihre Verlöbten **) sind von der Ältesten Mut-
ter zu Stadthagen, von der jungen Frau
Gräfin und vom Herrn Grafen mit vielen Lobsprü-
chen für Ihren guten Einfall aufgenommen worden.
Der letztere findet nur unrecht, daß gerade einer
untrer

*) Ein Theil dieses Briefes ist schon gedruckt im 2ten
Theil Nr. 42. S. 285. Was hier abgedruckt wird,
gehört nach den drei Strichen S. 285. 3. 6. N. d. J.

**) Die 1764 und 1766 zu Berlin herausgekommenen
Heften eines fast langen Wenig-derg-Heftes mit
den Bildnissen der berühmtesten deutschen Dichter.

unser stärksten Geister, der Herr von Haller, auf die schwächste Art, nehmlich bloß durch seine Beschreibung der Alpen, charakterisirt worden. Die Kantate *) hat dem Herrn ungemein gefallen. Da er bisher gar keine deutsche Musik geliebt: so hat er diese doch sogleich an unsern vortreflichen Bach (einen Bruder Ihres R. Ph. E. Bachs) zum Komponiren gegeben. Dieser letztere fragte mich, ob von dem an: „Wie ist mir ihr Himmel ich atme ich lebe“ alles wie Arie müsse behandelt werden, welches zur Komposition unendlich und unaussehblich seyn würde. Ich habe ihm gesagt, daß meiner Meinung nach das meiste als Recitativ, und nur die Stücke dazwischen, die Wiederholung von Anfang hätten, als Arien zu sehen wären. Ich wünschte, daß Sie und Herr Kamler Sich darüber erklärten.

Sie haben Recht, daß eine schmeichelhafte Dedication mich beschimpfen würde; aber ich wollte gar keine machen, und statt alles Gewäsch nur die Wünsche hinschicken. Man könnte auch das Pensoso weglassen, und statt dessen ein Fagnum setzen; oder alles weglassen, und nach alter Weise bloß über den Autor und die darinn herrschenden Gesinnungen wie in einem Vorbericht mit ihm raisonniren. Von meinem Verhält-

nig

*) Kamlers Ino. II. d. G.

niß gegen meinen jetzigen Herrn, und wie weit ich
darinn gehen kann, ist niemand außer mir zu urthei-
len im Stande, der ich ihn und mich kenne. Rechte
hat Herr W. daß er mich lieber wie Regierungsrath
als wie Freund bey ihm wissen möchte. Dieß grün-
det sich auf die Regel: daß man das Nothwendige
nicht abschaffen kann, aber wohl das Angenehme.
Daher habe ich mir längstens vorgenommen, mich in
einer kurzen Zeit brauchbar und unentbehrlich zu
machen; welches bey hiesigen Umständen wohl angeht.

Ihre anderen Gründe gegen die Uebersetzung
selbst *) — —

7.

An Herrn Abbt. **)

Berlin den 28. Winterm. 1765.

Sie sind also glücklich in Bückeburg angeloms-
men? — Da Sie wissen, wie sehr ich oft gegen
das Universitätsleben der deutschen Gelehrten dekla-
mirt habe: so konnten Sie von mir freilich eher
einen lauten Glückwunsch, als die Einwürfe er-
warten,

*) Das Uebrige des Briefes ist im 3ten Th. S. 385.

A. d. S.

**) Antwort auf den vorigen. A. d. S.

warten, die Sie in meinem vorigen Briefe gefunden und die Sie — gesehen Sie es nur, denn ich weiß es schon so ziemlich an Ihrem Briefe — bestreuen haben. Aber auch die Veränderung Ihres Standes ist es nicht, die ich und Ihre anderen Freunde mittheilen, oder die wir Ihnen mittheilen; wir müssen Ihnen vielmehr aufrichtig Glück wünschen, wenn Sie aus der Gesellschaft . . . nicht gut gesonnenen Kollegen, in die Gesellschaft eines liebenswürdigen, einsichtsvollen, und gegen Sie gutgesinnten Fürsten kommen. — Wenn wir, wie Sie bemerken, Ihre ganze Situation gegen ihn nicht einsehen können; so wollen wir uns freilich alles Urtheils über diese Situation enthalten; aber wenigstens Ihre Situation gegen die Welt kennen wir, und daher gingen wir nach Herrn M. Besorgnisse auch nur auf den öffentlichen Schritt, den Sie thun wollten; und in diesem Verstande, ist Ihnen immer anständiger, wenn Sie vor der Welt eher etwas zu wenig als zu viel Erkennlichkeit zeigen. Die Königsfamilie muß immer noch ein gewisses Ansehen der Schmeichelei zu haben; der mit ihm rathschlagende Vorbericht wäre noch das beste; aber die Mittelstraße zwischen dem *par Air* zu vertraulich, oder *par Respect* zu demüthig zu seyn, würde sich immer sehr schwer treffen

treffen lassen. Sie müssen gestehen, daß ein solcher Vorbericht z. E. an den Prinzen Ludwig von Württemberg gerichtet (mit dem Sie nicht als Unterthan sprechen dürfen, und den Sie länger kennen) würde leichter seyn. — Aber überhaupt, warum an einen Fürsten? —

Wenn Sie mir angeben, daß Ihre Uebersetzung des Salini gut seyn müsse, und daß sie gegen Osbern zum Grunde nicht fertig seyn könne: so haben Sie mir alles zugegeben; denn mehr habe ich nicht behauptet. Gott behüte mich, daß ich Ihnen ein solches Unternehmen abrathen sollte; wir erwarten nie etwas Vollkommenes von Ihnen; dazu müssen Sie sich keine bestimmte Zeit setzen. Unter der Zeit aber, die Sie zur Vervollkommenung der Uebersetzung anwenden werden, werden Sie auch was die Dedication anbetrifft, glücklich überlegen können.

Den Titel werde ich freymuth in den Metastatologus setzen lassen: Sie müssen mir ihn aber aufsetzen — und warum wollen Sie nicht auch Ihren Namen nennen, weil Sie es hernach doch thun werden?

Nun von der Kamlerschen Kantate. Es wird zwar eigentlich von dem Kemptenisten abhängen, wie er die Worte: o Himmel, behandeln will; doch möchte

mögte, sie als Recitativ zu sehen, freilich das bequemste seyn. Wenn die Musik fertig ist, so machen Sie doch, daß wir sie zu sehen bekommen.

Herr Zimmermann hat mir einen Brief voll von der größten Achtung gegen Sie, geschrieben; am Ende schreibt er mir einige Auszüge aus Briefen des Prinzen Ludwig von Württemberg an einen seiner Freunde, ich habe sie Ihnen beugehend abschreiben lassen.

Hr. von Moser, dem ich Ihre Recension seiner Schriften (doch ohne Sie zu nennen) zugesendet, hat sich auch darüber so billig erklärt, daß es mich gefreuet hat. Ich sende Ihnen diese Abschrift auch anbei.

8.

Von Herrn Abbt *).

Bückeburg, den 9. Horn 1766.

Mit meiner Recension von Mosers moralischen Schriften bin ich zufrieden **). Was ich für Sie thun kann, wissen Sie wohl daß ich, wo möglich

*) Antwort auf einen Brief vom 1. Hornung d. J. der verlohren gegangen. A. d. G.

**) In der Allg. deutschen Bibl. 1ten Bandes 1ten Stück S. 3. A. d. G.

Ich thue; aber die Zeit, die mir jetzt noch übrig ist, muß ich auf Siebauers Auszug der Historie verwenden. Einen andern Theil der Zeit nimt mir das Altenlesen. Uebrigens ist es nicht wahr, daß ich Conseiller de la Cour de Justice bin. Damit habe ich nichts zu thun. Ich bin Conseiller de la Cour & de de la Regence.

Ich habe meinen Herrn einige von Hrn. Moses Briefen an mich, die er lesen durfte, lesen lassen. Sie sehen aus der Beplage *), was er mir in einem Handbillet darauf geantwortet. Ich bitte mir aber die Anlage wieder zurück. Mein Herr hat auch seitdem die philosophischen Schriften gelesen. Sie haben ihm sehr gefallen, und wir haben sechs Tage lang von Herrn Mos. gesprochen: nur hat er ihm ein bißchen zu viel seine Metaphysik; denn Er kann sich in die Spiritualität der Seele nicht allzugenügen finden.

9.

Von Herrn Abbe.

Bückeburg, den 15. März 1766.

Ich bin in einer Kommission als Deputirter zum Lippischen Landtag nach Detmold auf 3 Wochen

abwes.

*) Sie hat sich, wie mehrere Beplagen, unter den Schriften des Sel. nicht gefunden. A. d. S.
Abbes Werke 1ter Th. M

abwesend und zerstreut gewesen, und habe Ihnen also nicht eher schreiben können. Doch hatte ich vorher noch etwas zur neuen Ausgabe des *Auto da Fe* entworfen, das ich aber zweifle noch erträglich genug ausführen zu können, um es Ihnen heute zu schicken; in allem Fall werden Sie doch die Meinung, die man dabei meinem Einfall nach nehmen könnte, daraus ziehen und sodann Selber leicht schreiben. Uebrigens begreifen Sie leicht, daß Sie mir dafür unter hundert Dukaten nicht geben können, wegen der Glücke die ich dadurch auf mich lade. —

Ich will bey der Anzeige des *Sallust*, im *Meßkatalogus* nicht genannt seyn: so wie ich bey der Anzeige des Buchs vom Verdienste auch nicht genannt war.

IO.

Von Herrn Abbt.

Bückeburg, den 26. Brachm. 1766.

In Ihrem leztim Paket was Sie mir geschickt haben, befand sich nichts als — — —; und die *Denkwürdigkeiten* aus der Literatur von Herrn v. Gerstenberg sind auf Ihrem Tisch liegen geblieben. Sie haben mich also abermals angeführt. Zur

Strafe

*) Es hat sich davon nichts gefunden. A. d. S.

Strafe sollen Sie das Porto für das Exemplar meines Auszuges *), das ich Herrn Moses bestimme, bezahlen. Ich werde aber ganz sicher von dieser Arbeit mich losmachen; denn ich kann mit keinem Verleger fertig werden, der mehr rechnet wie viel sein Echter liefern kann, als wie viel sein Autor. Vor dem neuen Jahr werden Sie schwerlich die neue Ausgabe vom Verdienste herausbringen können. Mit dem Fallst hat mich Herr * * * zweifelhaft gemacht. Er meynt: es sey fast nicht möglich, daß ich nicht irgendwo sollte verfehlt haben; und mich wegen einer Uebersetzung gelehrten Angriffen bloßstellen, läme mir nicht zu. Ich wollte, daß ich Herrn Lessing darüber sprechen könnte: der noch nicht gekommen ist. — Er will auch den Nationalgeist recensiren *). Er ist

N 2

allein

*) Allg. Weltgeschichte. A. d. 3.

**) Diese Recension ist in der allgem. deutschen Bibl. 17ten Bandes im St. Sie ward erst nach Abbts Tode gedruckt, und mit Abbs Zeichen bezeichnet, weil man gar nicht für dienlich hielt, daß die Anekdotenjäger, die damals noch nicht so allgemein verachtet waren wie jetzt, den rechten Verfasser erräthen, und ihn anzupapfen suchen sollten. Sie ließen sich auch leicht irre führen, und berichteten in ihren Zeitungen, dieß sey eine hinterlassene Recension von Abbt. A. d. 3.

allein der Mann, der es gründlich thun kann. Ich will auch sogleich die Reliquien *) vornehmen: um Schlag auf Schlag kommen zu lassen. Wenn ich nur die verwünschte Welthistorie erst vom Halse hätte; so käme ich wieder ordentlich ins Arbeiten. Adieu! Den langen Brief den ich an Herrn M. geschrieben habe, werden Sie wol lesen **).

II.

Von Herrn Abbt ***).

Bückeburg, den 26. Brachm. 1766.

Ich sollte aufgehört haben Ihr Freund zu seyn? Das wolle Gott nicht! Ich veridhre in Wahrheit eine der größten Glückseligkeiten meines Lebens. Ich habe es immer als eine solche gerechnet, daß ich mit Ihnen bekannt, und fast durch Sympathie gleich-

*) Abbt war vom Tode übereilt, ehe er diese Recension machen konnte. Die Recension der A. D. Bibl. IX. Bds. 1. Stk. S. 227. ist von einem ganz andern Verfasser. A. d. G.

**) Dieß ist der folgende Brief Nr. 11. A. d. G.

***) Antwort auf den Brief N. 95. im 3. Th. S. 394. woraus aber, bloß Privatsachen betreffende Stellen, im Druck weggeblieben sind; wie auch in dieser Antwort geschehen ist. A. d. G.

gleichsam auf einmal Freund geworden bin. Denn ich weiß es, daß ich Sie gleich gewonnen habe, so langsam Sie sonst auch mit Verschönerung Ihres Vertrauens sind. So was versichert man nicht muthwillig, und giebt es noch weniger auf. Meiner Rechnung nach hatte ich von Ihnen einen Preis im Verfolge meiner neu aufgeworfenen theologischen Fragen zu erwarten. Da dieser ausblieb, und ich inzwischen von unserm W. erfuhr, daß Sie sehr betrübt und niedergeschlagen über den Tod eines geliebten Kindes wären: so wollte ich Sie weder an das Schreiben erinnern, noch durch andre Briefe und Fragen von mir stören. Dazwischen fielen Zerstreungen ein, und ich setzte mir immer vor, mit rechter Muth an Sie zu schreiben: und diese rechte Muth brauchte ich entweder nicht, oder sie kam nicht. So schrieb ich nicht, so schrieben Sie nicht. Mein Herr selbst fragte mich ein paarmal, ob ich keine Briefe weiter von Ihnen bekäme? Aber Gott weiß, daß ich Ihr Freund gewesen und geblieben bin, und daß ich Niemand mit mehr Hochachtung und Zärtlichkeit liebe als Sie.

Heute vor acht Tagen erhielt ich Ihren lieben Brief vom eilften *), den liebsten den ich noch von Ihnen erhalten habe. Das Herz klopft mir, daß

* M 3

ichs

ichs fühlen kann, wenn ich an die Aussicht denke *), Sie hier zu besitzen, und einen Freund wie Sie sind vor meinen Augen zu haben, vor dem ich mich sogleich schämen kann, etwas schlechtes zu schreiben, und zu thun. O wie wollte ich Berlin vergessen, wenn Sie hier wären! Ich schiebte Ihren Brief sogleich an den Grafen der auf seinem Lusthause zum Baum war, und ich theile Ihnen die Antwort mit, die ich darauf erhalten habe **).

— — In Göttingen sind gewiß nicht die Annehmlichkeiten der Litteratur in Absicht auf die Gelehrten, sonder allein in Absicht auf die Bücher. Wie leicht kann man da Verdruß mit dem einen oder mit dem andern bekommen? Denn die Gelehrten auf Universitäten sind größtentheils gar zu sonderbare Thiere.

Nun will ich Ihnen noch einiges von mir sagen. Vor sechs Tagen reiste ich nach Osnabrück, um meinen Freund Möser zu sehen, und gestern bin ich wieder zurück gekommen. — Mein Auszug aus der Historie ist mit 17 Bogen erschienen. Ich werde
aber

*) Herr M. hatte in diesem Briefe einen flüchtigen Gedanken, sich nach Bückeburg oder nach Göttingen zu begeben, einfließen lassen. A. d. G.

**) Die öftern erwähnten mitgetheilten Briefe sind alle nicht mehr da. A. d. G.

aber eins thun. Ich werde die Geschichte der Juden zu Ende bringen, oder auch einen Band, und dann ganz abgeben. Denn ich fürchte nicht nur, daß ich mich mit diesem verwünschten Auszuge stumpf schreibe, sondern auch daß ich mir alle andere Zeit, die ich jetzt auf neue Studien der Geschichte und des Staatsrechts zu verwenden habe, gänzlich raube. Denn ich habe allerdings Geschäfte bei Regierungssachen. Ich muß mich um die Reccessen des Hauses bekümmern; ich habe Konsistorial- und Schulsachen unter Händen. Alle Vorfälle die die Landesregierung angehen, kommen mir entweder zur Instruction oder zur Ausarbeitung; Schreiben an Nachbarn und auswärtige Regierungen; und was der ganze Praß von meinem Amte mehr ist. Außerdem muß ich wie eine Geschicklichkeit zu erwerben suchen, damit ich nachdem es das Schicksal verhängen wird, auch an andern Orten in der Stelle die ich nun bekleide, mich wieder angeben kann. Von dem allem mitame mich dieser abscheuliche Auszug wegz. Ich bin doch Willens Ihnen ein Exemplar zu schicken, damit Sie wenigstens sehen mögen, was ich bisher gethan habe. — —

Ihr Exempel von dem Unterschied zwischen ändern, abändern, und verändern ist vortreflich,

und nur schade, daß ich es nicht selbst gemusst habe. Ich wollte, daß ich bei der Verbesserung meines Buchs vom Verdienste jemanden um mich hätte, den ich zu Rathe ziehen könnte. Vor allen Dingen möchte ich das Buch gerne kürzer machen. An der Definition mögen Sie alle künsteln und chymisiren wollen; ich laß Ihnen sagen: *Messieurs, vous faites des piéces exactes, mais moi précisément je ne les vois pas si exactes. La belle chose, que d'enchaîner & d'embourber les caractères essentiels d'une idée pour avoir le plaisir de les tirer l'un après l'autre. Eh! ne voyez-vous pas que pour changer de méthode, il me convenoit de les présenter sur la main l'un après de l'autre?*

12.

Von Herrn Abbt.

Eisleburg, den 10. Decem. 1766.

Ich bin Ihnen dankbarlich verbunden für die bestehende Uebermachung der seither verlangten Bücher. Letztern Mittwoch kam das 25 Pfund schwere Paket an: zu meinem Erstaunen war keine einzige geschriebene Zeile von Ihnen darin; auch nicht einmal das Verzeichniß der überschickten Bücher. Gestern kam die reitende an; aber auch damit kein Brief von Ihnen an mich. Ich schreibe Ihnen

Ihnen dieses nur, um Sie aufmerksam zu machen, wenn Sie den Brief aus Versehen herausgelassen hätten, oder wenn er auf der Post vernachlässigt wäre, oder wenn er, welches am wahrscheinlichsten ist, von Ihnen gar noch nicht geschrieben worden. Gestern schickte mir Herr Möser von Vermont einen Brief zu, darin er mir meldet, daß Herr Lessing *) von Gießen über acht Tage von dorten abgehen würde. Ich habe unmöglich nach Vermont reisen können, und es scheint, er wird nicht hieher reisen wollen. Es wäre höchst ärgerlich, wenn ich mit Lessingen tanztalirt würde.

Moz hat mir gestern von Halle aus geschrieben, und mir im voraus eine scharfe Recension meines Anzuges angekündigt; darin er mir, wie er sagt, meine Recension der *Ridiculorum Literar.* **) zurückgeben wollte, weil ich eben so triviale Anmerkungen wie er gemacht habe. Das mag seyn, mag auch nicht seyn. Die Recension der *Ridiculor. Literar.* wird alles immer sehr vernünftlich noch verschlimmern. Vertram wird auch noch seinen Grimm in einer

M 5

beson:

*) Hierauf bezieht sich, was Herr Moser den 22ten Heumonaths (s. 3ten Thl. S. 196.) schrieb. A. d. G.

**) In den Litteraturbriefen XVI. Th. S. 141. u. f. f. A. d. G.

besondern Schrift gegen mich auslassen *). Die Herren sollen sehen, was ich thun werde! Ich werde nicht ein Wort antworten. Ich müßte thöricht seyn, durch Streitschriften die Zeit zu verderben.

13.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 22. Heumenat 1768.

Glauben Sie mir auf mein Wort, daß mich seit langer Zeit nichts so sehr veranlaßt hat, als Ihr freundschaftliches, empfindungsvolles, edelmüthiges Schreiben vom 26ten des verwichenen Monats. Ich kann es Ihnen nunmehr aufrichtig gestehen: wir haben in der That besorgt, Sie durch gewisse Freymüthigkeiten etwas kalt Sinnig, wenigstens zurückhaltend gemacht zu haben. Zwar schien diese

*) Er hatte sich wegen der sehr billigen Recension seines XI Theils von Ferreras Geschichte von Spanien, in den Hallischen gelehrten Zeitungen sehr ungeduldig gezeigt. Er that noch nach Abbt's Tode, in der Vorrede seines XIIIten Theils einen sehr unangenehmen Ausfall auf Abbt, dieser Recension wegen. Abbt ward deshalb vertheidigt in der N. D. Bibl. An Bd. 28 St. 1. 152. u. f. f. N. D. G.

diese weisfluge Aufführung sich mit Ihrem offnen, und ungeheuchelten Wesen nicht zu vertragen, und wir hätten, wer weiß was, gewettet, daß Sie so treuherzig sind, wie Sie aussehen. Allein die Freundschaft begnügt sich lange nicht mit dem Grade der Uebergenguna, der zum Wetten hinreichend ist. Wir waren also besorgt, und niemand hatte das Herz mit Ihnen davon anzufangen. Schließen Sie hiervon auf das Vergnügen, das mir in dieser Versicherung, Ihre warmen Freundschaftsversicherungen haben machen müssen! Mir, der ich in der That der Freundschaft eines rechtschaffenen Mannes über alles sehe, was mir dieses Leben gewähren kann.

Sie sagen, ich sey Ihnen eine Antwort auf Ihre theologischen Fragen schuldig geblieben. Es kann seyn. Wissen Sie aber, daß ich damit umgehe, Ihnen eine gedruckte zuzuschicken, die etwa zehn Vogen enthalten, und Ihnen also schon etwas zu thun machen soll. Denn so schlechterdings werden Sie mir doch nicht gewonnen Spiel geben, und zehn Vogen lassen sich so leicht nicht widerlegen. Ihre Fragen haben mich aufgemuntert, eine Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele, die ich vor vielen Jahren einmal angefangen, völlig auszuarbeiten. Meine Gründe lege ich dem Sokrates in den

den Mund. Ich laufe Gefahr, meinen Sokrates vielleicht zum Leibnizianer zu machen. Allein das thut nichts. Ich muß einen Hecken haben, um mich auf die Offenbarung nicht einlassen zu dürfen. Zudem hat ihn ja schon Plato zum Pythagoräer gemacht, und wer weiß, ob er bey mir nicht gewinnt, da er bey Plato doch wirklich verloren hat. Sie sollten nicht glauben, was für elende Metaphysik ihm der Sohn des Aristons andichtet.

Dieses sind die Eyer, die ich diesen Sommer auszubrüten angefangen, und daher nicht verlassen darf. Ich schiebe die Lustreise, die Sie mir verschlagen, und die mich nicht wenig reizt, bis zu einer andern Zeit auf. Wir müssen zur Entscheidung unserer Streitfrage um ein merkliches näher gerückt seyn, bevor wir uns mündlich unterhalten, und ich bin eitel genug, mir dieses von meiner Abhandlung zu versprechen. Zwar nichts Neues enthält sie, das sage ich Ihnen zum Voraus. Da aber jede Weltart eine eigene Disposition von Seiten dessen, der überzeugt werden soll, voraussetzt; so hoffe ich eine Wendung gewählt zu haben, die der unsrigen am angemessensten ist. Wenn uns die Lehre von der Unsterblichkeit gleich zuweilen zweifelhaft geschienen; so haben wir doch allezeit so zu leben gesucht, daß wir

wir vernünftigerweise nichts zu verlieren fürchten konnten, wenn sie auch allenfalls wahr seyn sollte. Michin konnten wir nicht anders, als von der Affirmative überzeugt zu seyn wünschen. Das Schlimmste hierbey ist, daß je eifriger dieser Wunsch ist, man destomehr das Gegentheil fürchtet. Dieses war die Lage, in welcher ich mich viele Jahre befand; und da ich weiß, daß auch Sie, mein Freund! die Tugend erst in Sicherheit gebracht haben, bevor Sie die Bestimmung des Menschen zu bezweifeln angefangen: so glaube ich, daß ähnliche Ueberzeugungsgründe auf uns ähnliche Wirkung thun werden.

Ich schicke Ihnen hiermit das Schreiben Ihres Grafen, des wahrhaftig grossen Menschenfreundes, wieder zurück. O wie entfernt ist seine Denkungsart von der gemeinen Denkungsart regierender Herren! (Nur uns! die Enveloppe eines unumschränkten Herrn ist der grossen Seele vielleicht eben so fremd, als eines Juden dem Verdienste.) Bezeugen Sie demselben, liebster Freund! meinen unterthänigen Dank für den bewilligten Schutz. Es kann nicht anders als angenehm seyn, unter einem solchen Herren zu wohnen; und neben einem Freunde, wie Sie, muß es eine wahre Glückseligkeit seyn. —

Herr

Herr von *** überschüttet das Publikum mit
 †††, ††† †††, und wie die Poffen alle heißen,
 in welchen er sich von einer sehr verdächtlichen Seite
 zeigt. Ich hielt ihn für einen Mann, der den
 Grassen der Erde Wahrheiten sagen will; und was
 thut es, dachte ich, in welcher Laune dieses geschie-
 het? Er giebt sich aber als einen Schmeichler zu
 erkennen, der mit seiner hypochondrischen Laune
 Absichten verbindet. Ich kann von ihm nicht eine
 Seite mehr ohne Unwillen lesen. Nicht daß mir
 der Patriotismus die Augen blendete. Ich stehe
 Ihnen dafür, daß ich nicht alles so auslege, wie
 Herr *. Aber den Herr von *** blendet ganz au-
 gensehnlich der *** derelinst *** zu werden *).

14.

Von Herrn Abbt.

Hagenberg, den 28. Augustmonat 1766.

Ich schlendere seit sechs Wochen meine Zeit auf dem
 Lande hin, wo sich unser Hof aufhält, und
 wo ich ein geschäftiger Wäffiggänger bin. Von dem
 allem habe ich hundert Stunden gehabt, Ihnen zu
 ant-

*) Das Uebrige des Briefes ist schon N. 96. 3 Ed.
 S. 396. gedruckt. A. d. L.

antworten; und habe sie alle mit unvilderbeliglichem Verluste mir auf den Rücken kommen lassen. Endlich aber schreite ich doch zu einem Briefe.

Mein Herr hat mich noch gestern gefragt, ob ich Ihnen schon wieder geantwortet hätte, und hat mir eingeschärft, ja den *** nicht zu vergessen.

Der Graf sieht Ihrer Schrift von der Unsterblichkeit der Seele mit brennendem Verlangen entgegen. Ich auch, wie Sie leicht denken können. Wir sind alle zu sehr bey dieser Materie interessiert. Uebrigens erweisen Sie mir zu viel Ehre, wenn Sie glauben, daß meine Tugend schon aufs Trockene gebracht sey, und daß ich nun übrigens dem Streite ganz gelassen ohne Wunsch zum Siege für den einen Theil eher als für den andern zusehen könne. Ich bin noch lange nicht so weit, mein lieber Freund. Die Streikheit setzt mich oft in Verbindungen, darinn andre die Wollust setzt; und es ist im Fortgange oft einerley Verwirrung bey beiden. Ich habe mir den Artikel der Strafen noch nie recht ins Klare bringen können. Doch ist eine meiner Lieblingsmaterien. In der Recension eines Buches von Justi habe ich mir, wenn Sie Sichs erinnern, einen Entwurf dazu gemacht; *) aber es ist noch zu roh. Seitdem hat

mir

*) S. Litterat. Br. XVI. B. C. 131. u. f. A. d. G.

mit der Marquis Beccaria durch sein Buch *dehmi e delle pene* die Materie entrißen: aber sie dünkt mich nicht Baumgartisch genug behandelte. Ich werde dereinst noch an die Materie gehen und meinen eigenen Gebrauch bin ich selbst nicht entscheidend. Die ewigen Strafen unserer Theologie sind mir unsehrlich, und die gänzliche Strafflosigkeit der Bösewichter ist es mir ebenfalls. Hierüber warte ich Sie, und je eher je lieber. Uebrigens bald Ihre Schrift abgedruckt ist, bitte ich Sie, zwey Exemplare davon zu schicken.

In Absicht der Historie werden Sie, glaube ich, am besten thun, Jardions geistliche und weltliche Geschichte zu lesen. Es stehen alle die langweiligen Völlen drein, womit alle unsere Universalhistorien überschwemmt sind; aber sie ist denn doch noch, oder ganz Kompendium zu seyn, die kürzeste. *Voltaire's Discours* dient als eine General-Charte.

Leben Sie wohl liebster Freund, und grüßen Sie unsern H. oftmals.

Ende des fünften Theils.



Bayrische
Landesbibliothek

dei
hat
elt.
für
mal
en
elt
ers
so
te

,
e
n
s
e
z

Handwritten text in a narrow column, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is mostly illegible due to the angle and quality of the scan.



Thomas Abbt's

weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof-
und Regierungsraths

vermischte Werke.

Sechster Theil

welcher

Briefe und Fragmente
enthält.



Mit Königl. Preussischen Churbrandenburgischen
und Chursächsischen Freyheiten.

Berlin und Seectin

bey Friedrich Nicolai

1781.

7116, 11

1

Vorbericht.

Hier erhält der Leser den sechsten oder letzten Theil der Abbtischen Schriften, welcher noch einige Briefe und Fragmente in sich faßt.

Der Herausgeber ist eben derselbe, der den vierten und fünften Theil besorgt hat; und die Art der Behandlung ist die nehmliche. Der Verleger ist nicht der Herausgeber.

Am Ende der Vorrede zum vierten Theile ward ein chronologisches tabellarisches Verzeichniß aller Schriften Abbt's verprochen, welches ich hier folge. Es soll, zur bessern Uebersicht, nach den wichtigsten

a 2 Perio-

Perioden seines Lebens geordnet werden; wobei natürlich auf des Herrn Nikolai Lebensbeschreibung des Verfassers *) Bezug genommen werden soll, die selbst dadurch einige Zusätze bekommen wird.

Abbt war zu Ulm den 25. November 1738 geboren.

Noch auf der Schule daselbst hielt er 1751 eine öffentliche feyerliche Rede: de historia vitae magistra. Auf dem Gymnasium daselbst war er 1755 Respondent einer Disputation: de virtute speculorum causticorum; und Opponent bey einer andern: de umbra per gradus Achazi miraculose retro grada.

I. Aufenthalt zu Halle. Er ging im April 1756 dahin, um zu studiren; ward

1758

*) Ehrengedächtniß Herrn Th. Abbes. An Herrn D. J. G. Zimmermann. Von S. Nikolai. Berlin und Stettin, 1767, 4.

1758 Magister; las Kollegia; und blieb da
bis im May 1760.

Er respondirte unter dem Adjunkt der
Fakultät, M. Gotthilf Friederich Wes-
feld, bey dessen Disputation: de Ecclesi. Hal.
d. 5. Jul. 1757. 34 Seiten in 4. Abbe
nannte sich damals noch: Theologiae et Phi-
losophiae Cultor.

Ferner schrieb er (die drey ersten Num-
mern noch als Student):

- 1) Einige Aufsätze in der Wochenschrift:
das Reich der Natur und der
Sitten.

Sie sind ganz in dem schlechten Wochenschrift-
stellerton, und verrathen nicht den künftigen
Mann. Er spottete selbst hernach darüber.

- 2) Er übersetzte Verschiednes, vornem-
lich auf Veranlassung des Herrn D.
Müller.

- 3) Untersuchung, ob Gott Mosen
begraben habe? Halle 1757. (Die
Dedikation unterzeichnet: den 26. Jul.)
4 Bogen in 4.

Er bewies darinn, was damals noch oft be-
stritten ward, ist aber von allen frevern Theo-
logen angenommen wird: 1) daß nicht Gott,
sondern Menschen Mose begraben haben. Es
sey nemlich die Stelle 5 B. Mos. XXXIV, 6.
zu übersehen: und man (nicht er, welches
man denn auf Gott deutete) begrub ihn.
2) Daß das letzte Kapitel in Moses Büchern
lange nach Moses Zeit sey geschrieben wor-
den; da h. E. noch Buddeus in seiner Kir-
chengeschichte des N. T. behauptete: Mose
habe prophetisch selbst seinen Tod und sein
Begräbniß beschrieben. 3) Daß in der Stelle
im Briefe Juda B. 9. das *σωμα Μωϋσεως*
nicht Moses Leichnam, sondern die jüdis-
che Kirche; der *αρχαγγελος* nicht den
Erz,

Erzengel, sondern einen vornehmen Gesandten; der διαβολος nicht den Teufel, sondern einen Verläumder oder Widersacher bedeute. — Abbt eignete diese kleine Schrift dem königl. Oberkonsistorialrath Nathanael Baumgarten in Berlin zu; und brauchte zugleich die Wendung einer Kondolenz über den Tod dessen Bruders, des holländischen Baumgartens, Abbt's Lehrers.

- 4) Die Magisterdisputation: Confusionem linguarum, quae Babelica audit, non fuisse poenam generi humano a Deo inflatam. Praef. I. A. de Segner. Auctor T. Abbt. Hal. d. 22. Decembr. 1758. 5 Bog. in 4.

Auch hier wird die freyere und vernünftige Meinung behauptet: daß 1) die Erbauer des babylonischen Thurmes keine Sünde dadurch begangen, und den Bau nicht aus Eitelkeit, sondern um die Zerstreuung zu vermeiden,

meiden, unternommen haben; 2) die Mehrheit der Sprachen auf keine Weise eine Strafkönige genannt werden; 3) das dabei angenommene Wunder zugleich das allergrößte aller Wunder gewesen seyn, und andererseits die Menschen, denen es, bis zur Vergessenheit der Sprache, das Gedächtniß geraubt zu Thieren erniedrigt haben würde; 4) keine Sprachverwirrung hier vorgegangen sondern bloß Uneinigkeit, woraus Trennung und aus dieser mit der Zeit mehrere Sprachen gekommen; 5) auch diese Uneinigkeit nicht durch ein Wunderwerk Gottes, sondern aus ganz natürlichen Ursachen entstanden, und nur nach damaligem Redebrauch Gott bezeugt worden. — Fragmente daraus stehn übersetzt in diesem 6ten Theile unter den Fragmenten Nr. 1. und 2. S. 95 — 111.

- 5) Gedanken von der Einrichtung
der ersten Studien eines jungen
Herrn von Stande.

Geschrieben, aber nicht für den Druck,
1759. Steht (vermehrt) im 5ten Theile,
Nr. IX, S. 43 — 104.

- 6) Beweis, daß die Freundschaften
unter den meisten Damen viel su-
blimer seyn, als die Freundschaften
unter den meisten Personen des and-
ern Geschlechts.

Nach wahrscheinlicher Vermuthung et-
wa um dieselbe Zeit geschrieben. Steht Nr. I.
im 4ten Theile, S. 1 — 24.

- 7) De via ad veritatem propius, etsi non
penitus, accedendi. Disp. pro facultate
legendi proposita a Praef. T. A. Hal.
d. 5. Mai 1759.

Hat der Herausgeber nicht gesehen.

- 8) *Dissertatio prior de recto philosophiae studio, publico eruditorum examini subjicitur a Praef. M. T. A., Respondente I. D. Köppe, Hal. d. 15. Febr. 1760. 3 Bog. in 4.*

Diese Abhandlung vom rechten Studium der Weltweisheit nannte A. darum die erste, weil er bloß die Logik darinn berührt, und am Ende verspricht, die übrigen Theile der Philosophie in einer folgenden abzuhandeln, welche aber nie erschienen ist. — Der Anfang dieser Schrift steht übersetzt in diesem 6ten Theile unter den Fragmenten Nr. 3. von S. 112—119.

Der ganze Gang der Abhandlung ist dieser: Die Weltweisheit soll uns Glückseligkeit verschaffen. Um wahre Güter von den scheinbaren unterscheiden zu können, müssen wir richtige Begriffe haben; dazu dient die Logik. (So weit das Fragment.) Locke's
Ver.

Verdienste um die Logik werden gerühmt, und Aranderbury's Einwürfe gegen dessen Verbannung der angebohrnen Ideen, widerlegt. Eintheilung der Logik in theoretische und praktische. Streit über den Vorzug der natürlichen und künstlichen Logik. Nutzen der Mathematik, sowohl der synthetischen als analytischen, zur Logik.

II. Zu Frankfurt an der Oder. Er war daselbst Professor der Philosophie, vom May 1760 bis den May 1761.

2^a Oratio de Rege Philosopho. Publice habita a. d. 28 Jun. 1760. ad auspicia muneris Philosophiam profitemis capienda.

Nicht gedruckt. In seiner Handschrift 2 Bogen in 4. — Diese Antrittsrede beweist: daß die Weltweisheit einem Fürsten zum Kriegeswesen und zur Landesverwaltung nützt;

nicht; und machte hernach die Anwendung auf
König Friederich II.

10) Vom Tode fürs Vaterland.

Zuerst gedruckt 1761. Ist das erste
Stück im 2ten Theile.

Beyerdge zu den Litteraturbriefen;
womit er hernach fortfuhr; und welche be-
kannlich nicht bloß aus Rezensionen, son-
dern zum Theil auch aus wichtigen Abhand-
lungen bestehen, 3 E. die Zweifel über die Be-
stimmung des Menschen, die im 3 Th.
S. 179, ff. wieder abgedruckt sind. Sein
Zeichen war B. Sein erster ist der 148te
Brief im IX. Theil.

Briefe aus diesem Zeitraum sind im
3ten Theile S. 1—22; und im 6ten Theile
S. 37—56, S. 90—92.

III. Zu Kinteln. Er war daselbst Pro-
fessor der Philosophie und Mathematik, bis
zum Novemb. 1765. Allein, ehe er nach

Xin

Rinteln zog, ging er erst auf ein halbes Jahr (vom May bis October 1761) nach Berlin; von wannen er denn über Magdeburg, Helmstädt, Braunschweig, Hannover, Hörter nach Rinteln gieng. Im Jahr 1763, machte er eine Reise von neun Monaten (März bis November) nach Oberdeutschland, einem Theile Frankreichs, des savoyischen Gebirgs, und Helvetiens.

11) Vom Einfluß des Schönen auf die strengern Wissenschaften. Eine Einladungsschrift zu seinen öffentlichen Vorlesungen über die schönen Wissenschaften. Rinteln, 1762. in 4. Steht abgedruckt im 4ten Theil, Nr. II. S. 25 — 58.

12) Ausgearbeitete Aufsätze zu seinen Vorlesungen.

Nicht gedruckt. Es sind davon in des Herausgebers Händen:

a. Ans

- a. Anmerkungen zur Geschichte Europas nach Joachims Grundlage. In seiner Handschrift 4 Bogen in 4. — Ein Fragment. Es sind die sogenannten Prolegomena eines Kollegiums über die Geschichte: Von der Definition, Eintheilung, Nutzen, Methode und Vortrag, Hülfswissenschaften und Quellen, Unterschied der alten und neuern Historie. — Stücke daraus stehn im 6ten Theile unter den Fragmenten, Nr. 4 u. 5. S. 120—128.
- b. Ueber Logik und Aesthetik. In seiner Handschrift 49 Bogen in 4. — Vielleicht sollte dieser Aufsatz einst das Compendium werden, das A. vorhatte (, Th. S. 268.), über diese beiden Wissenschaften zusammen zu schreiben. Der Aufsatz ist im dogmatischen, nicht im untersuchenden oder beobachtenden Stil; ganz baumgartensch, paragraphenweise abgetheilt.
- Die

Die Sätze sind kurz, aber gut und deutlich vorgetragen. Von der Logik ist nur der erste oder theoretische Theil da; mehrertheils aus Lamberts *Organon* gezogen. Die Aesthetik ist freylich seit A. Zeiten ungemein aufgeklärt und bereichert worden. Hier kommen die Erklärungen vor: von schönen Wissenschaften, Dichtkunst, dem Scharfsinnigen, Erhabenen, u. s. w. Charakterisirung der einzelnen Dichtungsarten, nebst kurzer Angabe der grösssten Muster in jeder. Alles ganz deutlich auf die gewöhnliche Art vorgetragen. Dann: von der Wohlredenheit; von der körperlichen Beredsamkeit; vom Stil der Abhandlungen, Gespräche, Maximen, Geschichte, und Briefe. — Eine Probe steht in den Fragmenten, Nr. 6. S. 128—136. Das Ganze ward indeß des Druckes nicht werth gefunden;

den; obgleich bey noch nicht so sorgfältiger Aufsicht man es bey Herausgabe des 1sten Theils (S. vor demselben die Nachricht des Verlegers am Ende) glaubte.

- 13) Versuch einer Auflöfung der Frage: Ob die metaphysischen Wahrheiten überhaupt einer solchen Evidenz fähig sind, als die mathematischen?

In den Jahren 1761 und 1762 gearbeitet, zur Beantwortung der von der Königl. preussischen Akademie der Wissenschaften auf das Jahr 1763 aufgegebenen Preisfrage. — Steht im 4ten Theile, No. III S. 59 — 134.

- 14) Trostschreiben an Herrn D. Schwarz, Superintendenten und Professor der Theologie zu Rinteln.

Abbt ging zu seiner grossen Reise den 6. May 1763. von Rinteln ab, und zwar zu erst

erst zu seinem Freunde Herrn Justizrath Moser in Donabrück. Er hatte zur Reise den Sohn des genannten D. Schwarz mitgenommen; der erkrankte in Donabrück, und starb wenig Tage darauf; und A. schrieb dieses Trostschreiben an den Vater in Einem gedruckten Bogen. Der Herausgeber hat es nicht gesehen.

- 15) Abhandlung über die Frage: sind den sich dergleichen Vorurtheile, die Ehrethetung verdienen, und die ein guter Bürger öffentlich anzugreifen sich ein Bedenken machen soll?

Erste im 4ten Theile, Nr IV. S. 135 — 188. — Die patriotische Gesellschaft zu Basel hatte die Frage zum Preise auf das Jahr 1763 aufgegeben. Vielleicht arbeitete A. diese Abhandlung in Basel selbst: wenigstens findet sich in den von seinem gewöhnlichen Werke 6ter Th. b chen

chen Aufenthalt geschriebenen Briefen keine Spur davon; und er redet an einer Stelle (die Note im 4ten Th. S. 171) von einer Geschichte, die er erst vor vierzehn Tagen zu Strassburg selbst gesehen habe. — Eine ähnliche Preisfrage hat vor kurzem die königl. preuss. Akademie d. Wiss. aufgegeben und es sind sowol die gekrönten Schriften als die das Accessit erhalten, bereits gedruckt.

16) *Recherches sur les sentimens moraux traduites de l'Allemand de Mr. Moles*

Diese Uebersetzung von Moses Mendelssohns Rhapsodie über die Empfindungen in dessen philosophischer Schriften ersten Theile, machte A. während seines dreymonatlichen Aufenthalts zu Genf, woselbst auch Bonnet die französische Schreibart durchsah. Die Uebersetzung ward gedruckt: Genf 1763, 12. und nachher wiederholt Berlin 1764. 8.

17) *Le*

17) Leben und Charakter Alexander
Gottlieb Baumgartens.

Die erste Arbeit, die A. nach seiner Zuhausekunft zu Rinteln vornahm. Er ließ sie noch zu Ende des Jahres 1763. in die Rintelschen Anzeigen rücken. Steht nach handschriftlichen Verbesserungen im 4ten Theile, Nr. VI. S. 213—244.

18) *Ad orationem inauguralem audiendam, qua munus Prof. Philos. et Math. Ord. — ipsi demandatum — auspicabitur a. d. 19. Jul. 1762. — invitat T. A., praefatus quaedam de difficillimo progressu in dimetiendis animae virtutibus.* Rintel. a. d. 7. April. 1764.
2 Bog. in 4.

Er entschuldigt sich mit einem paar Worten über die zu späte Herausgabe dieses Programms, das igt zu seinem Zweck nicht mehr dienen konnte. — Es enthält nur die ersten

Linien einer Abhandlung über die Urkräfte
 einen Gegenstand, worüber gleichfalls
 Königl. preussische Akademie der Wissen-
 schaften neulich einen Preis bestimmt hat, der
 schon ausgetheilt ist. Unser Verfasser so-
 Die Untersuchung der Kräfte ist so viel,
 die Untersuchung eines Dinges selbst;
 kennen das Ding nur durch seine Kraft. Es
 lich muß man auf einfache Dinge stoßen;
 diese müssen Kräfte haben. Das geschieht
 Jeder; nur ist der Streit: wie die Kräfte
 eines solchen einfachen Dinges heißen.
 Man sagte: die vorstellende oder abstrahirende
 gelnde Kraft. Andere bestritten die
 Namen; doch wollen wir ihn in weiterer
 deutung annehmen. Diese einzige Kraft
 nun zeigt sich auf mehrerley Art. Wir
 Klasse: Kraft der Vorstellung ohne Bewußt-
 wußtseyn; giebt die Idee von Körpern.
 erstlich ausdehnende, dann bewegende.
 Kräfte

Kraft. Beides steht mit dem Raum in Verhältniß; also messen wir nur diesen, um jene zu messen. Zweyte Klasse: Vorstellung mit Bewußtseyn. Hier kommt nichts vom Raum vor; daher das Messen so schwer ist; u. s. w. Alles ist nur sehr kurz ausgeführt, oder vielmehr bloß angedeutet; und zeigt einen Leibnizischen Weltweisen, der aber auch die Systeme der Neuern kennt, z. E. Bonnets, Condillacs, und der dabey die Mathematik übersieht.

19) Von den Ursachen der abergläubischen Furcht bey Verfinsterungen der Sonne und des Mondes.

Geschrieben im März des Jahres 1764. (S. den 3. Th. S. 232.), und damals in die Rintelschen Anzeigen eingerückt. — Steht jetzt im 4ten Theile, Nr. V. S. 189—212.

20) Auszug der portugiesischen Geschichte.

Gearbeitet von 1762 — 1764. (S. den 3. Th. S. 130, und 175.) — Ist das zweite Stück im 2ten Theile. -- Man hat hier über irgendwo sehr unbillig geurtheilt. Ich hoffe, daß ich anderer Meynung seyn darf, und so glaube ich immer: wir würden den Justinus noch schätzen, und wenn wir auch, etwa im Herkulanum, die Geschichte des Trogus Pompejus finden sollten. Gleichwol mögte sich zweifeln lassen, ob die Geschichte des Trogus so weitschweifig, mit so wenig Wahl der Begebenheiten, so voller weitläufigen Anmerkungen, in denen wieder der Anmerkungen stecken, kurz so wenig zum Lesen eingerichtet gewesen sey, als Gebauers portugiesische Geschichte es wirklich ist. Allenmal geschieht durch einen solchen Auszug den deutschen Liebhabern der Geschichte ein Gefallen, welche die Geschichte eines jeden Staates kennen mögten, aber nicht von einem jeden eine
schwer

schwerfällig geschriebene Faktensammlung in Großquarto voll grundgelehrter Anmerkungen durchlesen können oder durchlesen mögen. Auch wird durch einen solchen Auszug Gebauers Ruhm gewiß nicht geschmälert; denn man traute ja seiner Erzählung, man wählte ihn ja zum Führer. Allein: der Geschichtskundige, mit aller der ängstlichen Genauigkeit, die dazu erfordert wird; und der Geschichtschreiber, mit der Kunst die vornehmsten Begebenheiten zu wählen und kurz darzustellen, mit der ganzen Kunst der Schreibart, finden sich selten in Einer Person zusammen. Warum sollen denn nicht zwei Personen zu gemeinschaftlichem Zwecke arbeiten?

21) Vom Verdienste.

Bearbeitet von 1762 bis 1764. Zuerst gedruckt: Berlin, 1765, 8. Dieses, sein

vorzüglichstes und ohne Zweifel unsterbliches
 Werk machte den 5ten Theil aus.

22) Erfreuliche Nachricht von ei-
 nem hoffentlich bald zu errichtens-
 den protestantischen Inquisitiones-
 gericht, und dem inzwischen in Es-
 sene zu haltenden erwünschten
 evangelisch, lutherischen Auto da
 Fe. Hamburg.

Geschrieben um die Mitte des Jahres
 1765. Zuerst gedruckt: (Berlin) 1766, 8.
 Steht Nr. VII., 5 Th. S. 1—24.

Briefe: aus Berlin, stehn im 5ten Theile,
 S. 107—110, und im 6. Th. S. 56—64;
 aus Rinteln vor seiner Reise, im 3. Th.
 S. 28—140, 5 Th. S. 125—132, 6. Th.
 S. 64—70; auf seiner Reise, 3. Th. S. 141—
 144, 6. Th. S. 71—77; nach seiner Zuhau-
 sekunft, aus Rinteln, 3. Th. S. 145—382,
 5. Th. S. 110—120, S. 132—166,
 S. 170

E. 170 — 175, 6. Th. E. 3 — 33, und
E. 77 — 89. *)

IV. Zu Bückeburg. Er erhielt in Kinteln gegen das Ende des Jahres 1765. einen Ruf nach Marburg, als Professor der Mathematik; einen andern nach Halle, als Prof. der Philosophie an Langens Stelle; und einen dritten nach Bückeburg, als Gräflich Schaumburg-Lippischer Hof Regierungs- und Konsistorialrath, auch Patronus Scholarum. Diesen letzten Ruf zog er vor; er ging noch im November 1765. nach Bückeburg, und starb da 1766, den 3. November.

23) Geschichte des menschlichen Geschlechtes, soweit selbige in Europa bekannt worden, vom Anfange der
b 5 Welt

*) Von dieser Gelegenheit mögen einige Druckfehler in den Titeln der Briefe verbessert werden. Im 1. Th. E. 292. lies Kinteln statt Berlin. Im 1. Th. E. 157, l. 1765. statt 1795. E. 187, l. 1765. statt 1763. Im 6. Th. E. 95, l. 1761. statt 1765.

Welt bis auf unsere Zeiten. Allgemeine Historie, I. Band. Aus dem grossen Werke der allgemeinen Weltgeschichte gezogen und ausgearbeitet.

Noch angefangen zu Kinteln 1765; geendet zu Bücheburg d. 3. April, 1766. (wie die Vorrede unterzeichnet ist); gedruckt: Halle 1766, 20 Bogen in gr. 8.

Er entschloß sich ungerne, bloß aus Bescheidenheit für den Rath Müller in Halle, zu dieser Arbeit (3 Th. S. 352.) Sie ward ihm bald lästig, und er klagte oft darüber (3 Th. S. 368, 399, und an v. a. Stellen s. Briefe mehr). — Sein Plan (er steht unter den Fragmenten Nr. 7, im 6. Th. S. 137 — 140.) ist vortreflich, um die Weltgeschichte zu einem grossen Ganzen zusammen zu fassen, und nicht Aggregate von Specialgeschichten zu liefern. Die Universalhistorie nemlich soll lehren: Wie ward die izzige Welt? Abbe

drückte

drückt es so aus: Wie ward das izzige Europa? da frenlich Europa gegen alle andern Welttheile theils für uns einen Vorzug an Wichtigkeit, theils auch überhaupt sehr sichtlich ein grosses Uebergewicht an Macht, Einfluß, politischer Verfassung, Kultur, u. s. w. hat. Man sieht also, A. hatte im Grunde denselben Begriff von der Universalhistorie, den Schldzer hat; und steckte die Grenze der ältesten Geschichte fast eben so ab, wie dieser grosse Geschichtslehrer; und was kann man mehr zu Abbts Ruhme sagen?

Aber hat A. diesen Plan auch ausgeführt? Er ward unterbrochen. Hier ist ein Abriß dessen, was er geliefert hat. „Erste Periode, welche von allen andern ganz abgeschnitten ist: Von der Schöpfung der Welt bis auf die Sündfluth. I. Geschichte nach unsern heiligen Büchern; II. Von andern Erzählungen (vom
San:

Sanchuinathon, Berofus, Manethon), die ältesten Zeiten der Welt betreffend. Zweite Periode: Von der Sündfluth an bis auf die Zeit, da sich Griechenland durch den Einfall der Herres veredelt. I. Von Noab an bis zur Geschichte ganzer Nationen. 1) Erzählung nach Anleitung unsrer heil. Bücher. 2) Allerhand Muthmassungen über den ältesten Zustand der Menschen. II. Von Syrien: 1) Beschreibung von Syrien; 2) Von den Einwohnern Syriens. III. Von Phönizien: 1) Beschreibung des Landes und der Einwohner; 2) Geschichte. IV. Von Philistine oder Palästina. V. Von Kanaan. VI. Von den kleinen Völkern, die Kanaan einschlossen, und nachher zusammen Araber hießen (Moab, Ammon, Midian, Edom, Amalek). VII. Von Aegypten: 1) Von dem Lande und den Einwohnern; 2) Geschichte: a. der sogenannten

genannten Halbgötter, *ß.* der sterblichen Könige, von Menes bis auf Psammitich, *γ.* von Ps. bis auf Kambyses Eroberung. VIII. Geschichte der Hebräer, oder Israeliten, nachmals Juden. 1) Begebenheiten ihrer Stammväter." Das enthält dieser erste Band; und weiter ist A. nicht gekommen. Der Band schließt sich mit dem Tode Josephs in Aegypten; es fehlt also noch, zur Vervollendung der zweiten Periode: die Geschichte des Volks der Hebräer in Kanaan selbst; ferner: Afferien, Babylon, und Chaldäa; Persien; Kleinasien; Karthago; Griechenland; das übrige Europa.

Man sieht aus diesem Plane schon einigermaßen seine Behandlungsart: er schickt bey einem Volke gewöhnlich Geographie, Statistik, und allgemeine Betrachtungen voraus; und läßt dann die Geschichte selbst folgen. Zuweilen mischt er zusammenhängende

gende Betrachtungen ein, 3. E. über Keltion, und Sprache; die er auch schon sonst angebracht hatte, s. das erste Fragment: Von der Verschiedenheit der Sprachen, 6. Th. S. 98, ff.; ferner die Entwicklung der abergläubischen Verehrung von Sonne und Mond, 4. Th. S. 201, ff.; welche beide Ausführungen nur etwas verändert in diesem historischen Werke wieder vorkommen. Seine grosse Rücksicht ist übrigens immer die Einheit des Plans; 3. E. wir verlassen (S. 110.) die alten Einwohner Kanaans mit dem Gedanken an die neuen, die Hebräer, die wir hieher aus Aegypten holen müssen; also Aegypten hier einzuschalten; und dann wiederum auf den nehmlichen Fleck zurück.

Es sind in den Fragmenten mehrere Stellen daraus (Nr. 8—11, hier im 6. Th. S. 141—164.) eingerückt, so daß der Leser selbst urtheilen kann. Im Ganzen könnte man

man allerdings Manches leicht und mit Rechte tadeln, z. E. daß bey den Phöniziern das leere Verzeichniß ihrer Könige grösser ist, als die Nachricht von ihrem Handel, ihrer Schifffarth, ihren Erfindungen; daß er nicht alle kleine kananitische Völkerschaften noch kürzer in Einem Kapitel zusammenfaßt; daß er gar nicht selbst untersuchen wollen; daß er auch gar keine andre Untersucher, ausser der Allgemeinen Weltgeschichte, angesehen; daß er Voltaire zu sehr nachahmt; daß sein Stil nicht historische Würde genug hat; u. s. w. Allein, dieß kann hier desto eher übergangen werden, da zum Theil schon Nikolai in seinem Ehrengedächtnisse Abtes S. 27 — 29. das Wichtigste darüber gesagt hat. — Zur Probe nur Eine Stelle, die von der Art des oft wiederkehrenden satirischen Witzes unsers Verfassers einen Begriff geben soll: (S. 18.) „Es bleibt allemal eine würdige
„Be-

„Beschäftigung für Männer, welche errathen können, was vor der Sündfluth in der Welt geschehen, uns eine genaue Beschreibung von der bürgerlichen, kirchlichen, häuslichen, und gelehrten Verfassung der damals lebenden Menschen zu geben. Noch ein höherer Schwung des Verstandes ist es unstreitig: mit Hülfe des Leibnizischen Satzes von der besten Welt, zu errathen, welches die Sprache gewesen, deren sich Adam bedient. Dieser Schwung kann durch nichts übertroffen werden, als durch die sublimen Kenntniß dessen, was auf Seths Säulen eingegraben gewesen. Das Verzeichniß aller Schriften, welche die Stammväter sollen geschrieben haben, mache eine anständige Bibliothek für dergleichen Gelehrte aus. An sie verweise ich alle Wissensbegierige von der Art. Bey jenen werden sie Veruhigung finden, auch vermuthlich schon
„gesund

„gefunden haben; und meine Arbeit würde
„unnutz seyn.“

24) **Callustius von der Zusammen-**
rottung des Catilina; übersezt.

Auch diese Arbeit fing er noch in Kinteln
an, aber schon mit Rücksicht auf seinen künf-
tigen Herrn; man s. 3 Th. S. 380—386,
und 5 Th. 181—191. Das Werkchen ward
nach seinem Tode gedruckt, unter dem Titel:
„Callustius von der Zusammenrottung des
Catilina. Uebersetzt von Weil. Herrn Th. A.,
Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof. Res-
gierungs- und Konsistorialrath, auch Pater-
nus Scholarm. Stadthagen 767. Ge-
druckt auf Landesherrliche Kosten, zum Vor-
theil der Erben des Wohlheligen Herrn Ue-
bersetzers.“ 9½ Bogen in 8. Mit zwey Kus-
pfen: Abbe Bildniß, und A. bto Menne-
ment. — Eine Probe der Uebersetzung steht
im 6 Th. Nr. 12, S. 154—166.

Abbe Werke 6ter Th.

c

25)

25) Schulordnung.

Sie steht in der Sammlung: Hochgräfliche Schaumburg-Lippische publicirte und erlassene Verordnungen, Edicta, Mandata, Rescripta, vom Jahre 1766; Stadthagen, gedruckt von dem privileg. Hof-Buchdruckerey J. J. Althaus (8 Bogen in Folio); S. 7—11. Diese Schulordnung ist, wie die andern Verordnungen, unterzeichnet: „Gegeben auf unserer Residenz und Festung Büchelburg, d. 29. Jun. 1766. Wilhelm.“ — Eine Probe steht Nr. 13. im 6 Th. S. 167 — 173.

26) Nachrichten vom Schaumburg-Lippischen und Lippischen Edlen Stamme.

Aufgesetzt im Jahr 1766. In dem Stadthagenschen Kalender auf das Jahr 1767. gedruckt. Steht Nr. VIII. im 5 Th. S. 25 — 42.

Bey:

Verträge zur Allgemeinen deutschen Bibliothek. Im Jahre 1766. Sein Zeichen ist der Buchstab S. (Doch sehe man im 5 Th. die Note * * zu S. 195.)

Briefe aus dieser letzten Zeit stehn im 3 Th. S. 385 — 399; 5 Th. S. 121 — 124, S. 166 — 169, S. 187 — 208; 6 Th. S. 34 — 36.

Unvollendete, obgleich zum Theil schon angekündigte, Werke von ihm sind:

a) Eine Uebersetzung der Werke des Grafen von Shaftesbury. Diese Arbeit hatte er gemeinschaftlich mit seinem Freunde Moses Mendelssohn vor; man s. 3 Th. S. 33, 45, u. m. Stellen.

b) Gegenbeherzigungen. Weder Abbt, noch seine Freunde glaubten mit den Beherzigungen des Herrn von Moser (1761, 8.) sehr zufrieden seyn zu müssen. Abbt hatte nicht bloß den Einsall gegen

dieses Buch Gegenbeherzigungen schreiben (3 Th. S. 47.), sondern hatte schon den Plan zu Papir gebracht, der aber unglücklicherweise verloren gegangen ist.

c) Braunschweigische Geschichte. Man findet die Veranlassung, und den vorgesezten Plan dazu im 3 Th. S. 300, 301; imgleichen eine sich darauf beziehende Stelle im 4 Th. S. 25. ganz unten.

d) Geschichte Kaiser Maximilians S. 3 Th. S. 301.

Von allen diesen Sachen findet sich aber unter seinen Papiren nichts.

Ferner hatte er noch die Ideen zu mehreren Werken, als: Vorbereitungen zu Geschichte, 3 Th. S. 334; ein philosophisches Werk über die Strafen, 5 Th. S. 207.

Auch sammelte er zu einer neuen Auflage des Werks vom Verdienst. Was sich d

von gefunden hat, steht in den Fragmenten Nr. 14, 6 Th. S. 173—184.

Dieser so thätige Mann mußte
so früh sterben!

Es mögen hier, aus den vom Vater des Verstorbenen gelieferten Nachrichten, Auszüge aus den Briefen an den Vater stehen, die den Verfassern nicht minder als dem Verstorbenen zur Ehre gereichen.

I.

Bückburg, den 5. Novemb. 1766.

„ — — Es hat dem allwaltenden Gott,
„ dem Herrn über Leben und Tod nach seinem
„ unerforschlichen Rathschluß gefallen, den
„ Wohlgebornen und Hochgeehrten Herrn
„ Thomas Nobt, hochgefaßt Ihro Durch-
„ lauchte befallten würtl. Hof-Regierungs-
„ und Konsistorialrath, auch Patronus der
„ Evangelisch-Lutherischen Schulen, unsern
„ im Leben sehr werth und hochgeschätzten

„Kollegen, nach einer sehr kurz ausgestand-
 „nen Krankheit, am vorigen Montag in der
 „Nacht um 3 Uhr, an einer Hämorrhoidal-
 „kolik plötzlich durch einen sausten und seli-
 „gen Tod aus dieser Zeitlichkeit in die Ewig-
 „keit zu versetzen. Der Verlust dieses wür-
 „digen Mannes ist unserm gnädigsten Lan-
 „desherren rührend; und wir verlieren an
 „demselben einen Kollegen, dessen Asche auch
 „in der Gruft bey uns wird unvergesslich
 „bleiben. — —

Geistlich Schaumburg-Lippische
 zur Regierungskonsferenz ver-
 ordnete Räte u. Assessoren.“

2.

Bückeburg, den 2. December 1766.

„ — — Ich habe die gerechte Betrübniß
 „über das hier erfolgte Absterben Dero seli-
 „gen Herrn Sohnes, meines Regierungs-
 „raths, erschen. Da bey Erw. Wohlbedlen
 „zu

„ zu dem , was den Verlust des seligen Herrn
 „ Sohns Jedermann bedauernswürdig macht,
 „ die Eigenschaft: Vater zu seyn, hinzutritt;
 „ so lässet sich die Grösse Ihres Schmerzens
 „ leicht vermuthen. Mein Land und ich sind
 „ nur Ein Jahr mit dem Wohlseligen be-
 „ glückt gewesen; und die erfreuliche Hofnung,
 „ welche ich für mich und die Meinigen auf
 „ dessen Hieseyn gründete, sind in einer trau-
 „ rigen Stunde erloschen. Allerdings ist mir,
 „ wie von hieraus an Ew. Wohlbeden geschrie-
 „ ben worden, dieser Verlust rührend; und
 „ noch mehr zu beklagen würde ich seyn, wo-
 „ fern er mir nicht rührend wäre. Je selts-
 „ mer grosse Gaben des Verstandes mit den
 „ vortreflichen Eigenschaften eines guten Her-
 „ zens begleitet sind; je mehr muß der Tod
 „ eines Mannes empfunden werden, in wels-
 „ chem sie sich vereint befanden. Wer dabey
 „ nicht gerührt wird, muß den Werth der
 „ schätz-

„schätzbarsten Männer mußkennen. Deutsch-
 „land wird Ihr seliger Sohn, als ein Schre-
 „steller der den Deutschen Ehre macht, un-
 „vergesslich bleiben; in meinem Genuß
 „aber werden ausserdem Hochachtung
 „Freundschaft, und Erkenntlichkeit dessen
 „Andenken nicht vergehen lassen. — —

„Wilhelm.“

3.

Lausanne, le 15. Dec. 1766.

„— — Mes larmes, Monsieur, se con-
 „fondent avec les Vôtres. Vous pleurez
 „un Fils, qui honoroit sa patrie, et moi
 „un Ami qui daignoit m'éclairer. Son
 „Image vertueuse ne s'effacera jamais de
 „nos sensibles coeurs. La perte, que nous
 „avons faite, est immense; mais ce qui me
 „console, et ce qui doit aussi Vous conso-
 „ler, o Pere profondement affligé, c'est
 „que

„que Votre Fils et mon Ami a dignement
 „rempli sa courte mais glorieuse carrière.
 „Nous aurons toujours la douce satisfaction
 „de retrouver sa belle Ame dans ses écrits
 „immortels. Nous l'y verrons tel qu'il étoit,
 „je veux dire, Philosophe Chrétien. — —

*Louis Eugene,
 Pr. de Wurtemberg."*

Die Grabchrift, welche ihm der ver-
 storbne Graf von Schaumburg Lippe ses-
 sen ließ, steht am Ende von Nikolaus Eh-
 rengedächtniß; und das ganze Monument,
 worauf diese Schrift steht, ist abgezeichnet
 und in Kupfer gestochen bey der Ausgabe von
 Abbrs übersehtem Eallust.

Die hier herausgegebenen Aufsätze und
 Briefe endlich, so wenig sie auch zum Theil
 für das Publikum geschrieben waren, werden

ben keinem Wohlmeinenden dem Verfasser et-
was von seiner Achtung entziehen; vielmehr
ihm von Manchen gewiß noch mehr Hoch-
achtung und Liebe gewinnen.

Berlin, den 1. Oktober 1780.

Der Herausgeber.

Inhalt

des sechsten Bandes.

X. Briefe.

Fortgesetzt aus dem fünften Bande.

- | | |
|---------------------------------------|-----------|
| 6. An Herrn Justizrath Moser in Dena- | |
| brück | — — C. 3. |
| 7. An Herrn Kriegsrath von Segner | 37. |
| 8. An Herrn Kriegsrath Trost | 92. |

XI. Fragmente.

- | | |
|---|----------|
| 1. Von der Verschiedenheit der Sprachen | 95. |
| 2. Von dem Wunder der Sprachver- | |
| wirrung | — — 106. |
| 3. Vom rechten Studium der Philo- | |
| sophie | — — 112. |
| 4. Vom Vortrag der Geschichte | 120. |
| 5. Unterschied zwischen der alten und | |
| neuen Geschichte | — 125. |
| 6. Von der körperlichen Beredsamkeit | 128. |
| 7. Plon | |

Inhalt des sechsten Bandes.

7. Plan einer allgemeinen Weltgeschichte	—	—	S. 13
8. Allerhand Muthmassungen über den ältesten Zustand der Menschen			14
9. Bemerkungen über den Gottesdienst der Aflarte	—	—	160
10. Ueber den jüdischen Geschichtschreiber Josephus		—	161
11. Ueber die Patriarchen des N. T.			162
12. Sallust über Katos und Cäsars Charakter	—	—	164
13. Verordnungen für Schulen zur Erziehung des Bürgers		—	167
14. Sammlung zu einer neuen Auflage des Werkes vom Verdienst			173

X.
B r i e f e.



VI.

An Herrn Justizrath Möser in
Osnabrück.

I.

Rinteln, am Pfingsttage 1764.

Heute sollten, nach dem Maasse der geduldigsten Erwartung, Bücherpakete von Berlin ankomen, die länger als vier Wochen (Briefen zufolge) unterwegs seyn müssen. Davon war der Litteraturbriefe neuer Theil morgen zur Abreise nach Osnabrück bestimmt, und in seiner Gesellschaft manches andre. Aber, die Pakete sind nicht angekommen; es regnet; und ich habe eine Predigt gehört, die fast bis 12 gedauert hat: was für ein Pfingsttag! Das vorige Jahr lebte ich ihn zu Bern.

Die Beschleunigung Ihrer Antworten steht also im umgekehrten Verhältnisse mit der Grösse Ih-

zer Freundschaft? Die feinste Rechnung, die man ausfinden kann! Eben so wie in der Lehre vom Kreuze: „Wer er lieb hat, den züchtigt er;“ was kann einer dagegen sagen? Unterdessen weiß ich Ihnen tausendfachen Dank, daß Sie mich im Herzen wie einen Freund, und im Schreiben wie einen Fremden halten.

Die Gazette littéraire ist ja nicht sonderlich Mein größter Jammer ist, daß ich sie für mich allein verschrieben habe, und nun täglich erwarte. Was für eine seltsame Beurtheilung der historischen Geschichte! Mich dünkt, ohne allzuviel Gegenliebe dürfen wir die Literaturbriefe noch immer gegen die auswärtigen Journale halten. Das nächste Stück können Sie in dieser Gazette literaire nicht leicht bemerkt haben, weil Ihnen der Roman von Vagnon dazu nicht so vor Augen schwebt, wie man aus besondern Ursachen. Ich will Ihnen also das behelfen. Im dritten Stück folgt nach einem Prologue über den Fortgang der Metaphysik, die Geschichte des Staarstechens an einem Blindgebohrnen oder vielmehr seiner ersten Wahrnehmung nach der Operation. Allein dieß soll sich ganz kürzlich zugetragen haben. Der junge Mensch war 20 Jahre alt, und der Operator hieß Herr Grant. Nun sage ich Ihnen, daß die nemliche Geschichte Wort für Wort

Wo

Wort im Tactler *) steht, daß der junge Mensch auch 20 Jahr alt gewesen, und der Operator auch Herr Grant geheissen; daß der Patient einerley Worte, wie dieser gesagt: aber schon im Jahr 1709 den 15ten August. Der Tactler bestimmt die Operation, daß sie den vorhergehenden 29 Jun. geschehen, Die Gazette litteraire hat die gestohlene Geschichte aus dem neuesten Weekly amusement, wie sie sagt, genommen, und sich also mit einem aufgewärmten Stücke betrügen lassen, oder nicht auf die Citation Acht gegeben.

Die Petrarchischen Gedichte **) haben mir nicht gefallen. Nach meinem Urtheil ist ein einziges schönes Stück darunter, überschrieben an ihre Blumen. Die andern haben alle häßliche Flecken. Z. B. (denn Sie sollen ohne Varmbergigkeit lange Weile kriegen) im ersten Stück die letzte Zeile:

„Und sagte: les! Ich las, und sie verschwand.“
Wie unhöflich! Wer wird wohl in Gegenwart eines so schönen Weibes zu lesen anfangen, wenn sie es auch schon sagt; was könnte sie besser thun, als verschwinden! Anstatt ich las, pone ich nahm.

A 3

Im

*) Der bekannten englischen Wochenschrift, und zwar im 55ten Stück. A. d. G.

**) Von Gleim, Berlin, 1764. 2. A. d. G.

Im zweiten Stück an Damon ist gleich die zweite Zeile:

„Hier, wo von ihr noch ein Fußstapf erscheint,“
so rauh und hart, daß man denken sollte, ein Feind
von Gleim hätte es Petrarchische Gedichte genannt.
Im Vorbengehen, ihr eigentlicher Name ist Petrar-
chische *) Gedichte; denn sie scheinen mir in ihre
Nachahmung gemacht zu seyn. S. 18. finde ich:

Ihrer rothen Lippen Schein
Sandte wunderwarne Stralen
In mein kaltes Herz hinein.

Dies ist wirklich Italiänisch. Im dritten
Stück ist der Monolog eines Vaches digne d'un
ruisseau.

Wenn ich nicht leßthin wieder ein kleines Stück
von Ramlern gelesen hätte, woran ich Vergnügen
und wahren Reiz der Poesie empfunden; so fing
ich nach gerade an zu denken, daß ich in die Laune
des Herrn Senator Procourante im Candidat
verfiel, dem an allem efelt.

So weit am ersten Pfingsttage.

Selt

*) Was Abbe von den Gedichten der Frau Barsch
hielt, sieht man aus seinen Briefen, 4. B. in
den Theile, S. 144. A. d. S.

Seidem habe ich noch acht Tage gewartet, theils um die Litteraturbriefe zu erwarten, die leider noch nicht angekommen sind; theils um Ihnen einen Theil Manuscript *) zu übersenden. Ich wähle das zu dem Eingang und das erste Kapitel, damit Sie ohngefähr das Ganze übersehen können; und aus dem zweiten Kapitel den dritten Artikel, weil sie von dem die schlechteste Meinung hegen. Sehen sie zu, ob Sie errathen können, daß ich den Helvetius gelesen habe? Ich fürchte zu weitläufig zu seyn. Auf der andern Seite schreiben mir die Leute in die Ohren: ich sey dunkel. Darüber komme ich in eine solche Angst, daß ich gar nicht mehr weiß, welchen Weg ich wählen soll. Mein Gang scheint mir zu schulmäßig zu seyn; und in meinem Stil verzweifle ich nach und nach gänzlich, eine gewisse freye Leichtigkeit zu bringen. Wenn Sie das Manuscript ja noch durchlesen, so merken sie auf beide Stücke, und sagen Sie mir frey Ihr Urtheil darüber. — Es wäre mir lieb, das Manuscript bald wieder zurück zu haben, weil es von da nach Berlin soll. Ich schicke Ihnen die beiden Artikel vom großen Geiste, und von der starken Seele, die schon ganz fertig sind, nicht mit: theils weil ich sie gerne noch einmal

A 4

ins

*) Von dem Werke vom Verdienst. A. d. S.

ins reine schreiben und auslecken wollte; theils weil Sie vielleicht nicht sehen wollen, da Sie schon die Hauptidee davon haben. In den letzten Bogen des gegenwärtigen Manuscripts habe ich mir noch nicht die Zeit genommen, alles wieder durchzusehen. Es werden also noch kleine Ausbesserungen fehlen.

Ich schicke Ihnen ausserdem noch dreyerley von mir. Wahrhaftig Sie werden des Handels bald müde werden. Gegen gute ausländische Schriften schicke ich Ihnen meinen Verlag. Nikolai würde sagen: Herr, auf den Fuß lasse ich mich nicht ein. Diesmal ist es nun nicht zu ändern. Zwey Stücke laufen nur zur Gesellschaft des dritten mit. Dieses dritte, nemlich die Lebensbeschreibung vom Frankfurter Baumgarten *) wollte ich, daß Sie mit einiger Strenge läsen. Die Vorrede gehört eigentlich bloß zum Intelligenzblatt, und verdient keine Beurtheilung. Ich bin auch ganz von der Meierischen Beschreibung abgegangen, obgleich mein erster Gedanke war, sie bloß auszulehen. Daher auch die erste Periode ängstlich und gezwungen ist, weil ich gern kurz seyn wollte. Die Meierische Beschreibung ist elend. Aus der Vorrede und aus den Programmen des sel. Mannes habe ich noch das Vischen zusammen-

*) Man s. den 4ten Theil, Nr. VI. S. 273. 2. d. 5.

sammengelesen, was seine Schriften betrifft. Kurz, ich war Willens, bey Nikolai das Ganze nochmals drucken zu lassen. Dieser fand erst Buchhändler Schwierigkeiten, und nachher sagte mir Hr. Moses, was ich auch wahr besand: daß, da ich keinen besondern Gesichtspunkt gewählt hätte, aus dem ich dieß Leben als etwas Neues hätte vorstellen können, es sich auch nicht der Mühe verlohne, es besonders zu drucken. Briefe von dem sel. Manne konnte ich nicht nutzen. Ich verarge es aber Meiern, der sie gehabt, oder wenigstens haben konnte.

Wegen Ihres Schreibens an Rousseau *) habe ich den nachlässigen Nikolai gemahnet. Ich kan im Voraus nicht errathen, aus welchem Standort Sie sein System betrachten. Soll ich Ihnen aber meine Idee sagen? Ich denke Rousseau thut, was Locke gethan hat. Dieser wollte beweisen: es giebt keine angeborne Ideen; und zeigte deswegen, wie alle Ideen sich ursprünglich in ideas primas durch die Sinne auflöseten. Rousseau will zeigen: es giebt kein angebornes natürliches Verderben; und zeigt

A 5

also,

*) „Mösers Schreiben an den Herrn Vikar in Saarbröhen, abzugeben bey dem Herrn J. J. Rousseau.“
Hamb. und Leipz. 1765. 8. Neue Auflage: Bremen, 1777. 2. d. 4.

also, wie durch die Erziehung alles Böse in dem Knaben gewirkt worden. Sein Emil soll das Gegentheil seyn. Wenn er an dessen Statt einen *Pravile* oder *Sordide* gewählt hätte, und durch die Fehler an seiner Erziehung merklich gemacht, wie nach und nach die bösen Neigungen an ihm entstanden und wuchsen; so würde er ganz genau Lockens Arbeit in seiner Art gethan haben. Wer ihn widerlegen will, (und Rousseau's ganzes Gebäude, durch all' seine Schriften durch, ruht auf dem angezeigten Grunde) muß — — —).

2.

Ama me paullo minus. et da litteras ad me. Ihr Brief an den Vikar in Savoyen **) ist durch Weiberhand an mich gegangen, ohne abzuschneiden, oder etwas von seinem Kolorit zu verlieren. Ich habe durchaus Ihre Ideen erkannt, und dieß sagt bey:

*) Das Ende dieses Briefes fehlt. A. d. S.

**) Rousseau machte im dritten Bande seines Emils, das Glaubensbekenntniß eines Savoyischen Vikars bekannt; dagegen schrieb Mäler das in der Note zum ersten Briefe S. 9. angeführte Sendschreiben. Abbt redet hier von demselben Buche, wovon er dort sprach.

bey mir sehr viel. Die erste Periode scheint etwas verwirrt; es muß heißen, gefallen ist, anstatt sey; und mit dem Worte gesetzt, anstatt positiv bin ich nicht zufrieden^{*)}. Positive Gesetze wären Ihnen also gesetzte Gesetze? Ich sage nichts vom Uebelslang; die Idee selbst scheint etwas unrichtiges anzunehmen. Dieß geben Sie mir zu, daß *lex positiva* so viel sey als *promulgata*; und so drucke ich es aus: ein vorgesehtes Gesetz, eine vorgesehene Religion. Es ist ein Unglück, daß wir dem positiven nun einmal das natürliche entgegen sehen. Für mich, ich theile ganz anders ein, und glaube dadurch vieler Verwirrung zu entgehen. Ich lasse eine Wahrheit, ein Gesetz gelten: entweder weil ich mir sie selbst ohne eines andern Ansehn als wahr denke, oder weil mir sie ein anderer mit Autorität als wahr vorsagt. Auch läßt sich beides manchmal zusammen vereinigen. Der andre legt mir seinen Satz als wahr vor, bios weil er ihn für sich so gedacht habe, oder weil er zu diesem Denken durch einen höheren Einfluß sey gebracht worden. Und dieser letztere ist entweder gelogen oder wahr. Wenn Ihnen nun eine Tabelle nicht anstößig ist, und ich bin ein großer Liebhaber von Tabellen: so ist

die

^{*)} Beides ist in der neuen Auflage des Werks geändert.

die Religion eines jeden Menschen, od. auch eines Vo

entw. selbstgedacht		od. vorgesagt	
natürliche	entw. aus eigenem Denken dem Ges	od. aus höherer Mittheilung	
	ständnisse nach,	entw. gelo	od. wah
		gen, nem	was
	Religion	lich die Mit	Mitth
		theilung	lung b
			trift
		geoffenbarte Relig	

Aus der Tabelle erhellet offenbar, daß auch e
Zweig der positiven oder vorgesagten Religion m
zu der natürlichen gehöre.

Nun lassen Sie uns sehen, was wir eigentlich g
gen den Vikar zu thun haben.

Daß die selbstgedachte Religion für die Menschen
von Bären- und Vliegerart nicht hinreiche; das heisse
daß man es ihnen nicht überlassen dürfe, die mora
lischen Gesetze selbst zu denken; es ihrer Diskretion
nicht anheimstellen dürfe, einen Beutel mit Gold, ein
schönes Weib, das sich in ihrer Nähe befindet, nich
anzurühren; daß Ketten und Klöße für diese Men
schen nöthig seyn: gieb Ihnen, dünkt mich, der
Vikar gerne zu; denn sonst würde er nicht so erbau
lich den äussern Gottesdienst abwarten, ob er sich
gleich

Gleich mit seiner Köchin oder wohl gar seiner Nachbarin nicht ganz rein weiß (seinem eigenen Geständnisse nach).

Die nächste Frage ist also: wie schwer der Klob seyn müsse? Meiner Tabelle nach: ob eine vorgesezte Religion hinreichend sey, wo der Vorsager gestehet, er habe sie nur selbst gedacht? Sie meynen: nein; ich meyne es ebenfalls; aber mich dünkt, der Vikar ist uns hierinn nicht zuwider. Nun fragt es sich endlich weiter: ob zu den Absichten, wozu die vorgezogene Religion dienen soll, es hinreichend sey, daß man eine Eingebung dazu vorläge, oder ob sie wirklich von oben herab kommen müsse. Der Vikar meynet: wenn eine solche Eingebung von oben herab kommen sollte; so müßte sie nicht durch die Hände der Menschen gehen, weil es mir alsdann unmöglich werde, in Absicht ihrer Richtigkeit und Einzigkeit, zu einer festen Gewißheit zu kommen; und weil sie mir sodann fast nichts mehr nütze, als wenn die Eingebung dazu gelogen wäre (vorausgesetzt, daß die Religion selbst nicht eine verderbliche Moral lehre). Wenn man nun ferner ansähe, was denn alle diese angeblich inspirirten Religionen für Nutzen gestiftet hätten: so fände es sich nicht, daß die für wahr angepriesene dem ganzen menschlichen Geschlechte

erspriess-

erspreßlicher geworden; es ließe sich also nicht greifen: wozu der Aufwand an Wunderwerken der Senden eines eigenen Sohnes von der unbegreiflichsten Art, und die Art von Schauspiel, welche er gerichtet? da offenbar sey, daß der ganze Nutzen neuen Religion durch eine falsche eben so gut erhalten werden können. Die Menschen nicht rechnen, welche niemals von dieser angepriesenen gemeinen Weltreligion etwas erfahren; so wäre ausgemacht, daß sie für die meisten, welche sich zu bekennen, so viel sie davon wissen, gleich gut wahr oder falsch seyn könne, daß für die andern Wenigen, welche untersuchen, sagt nichts als ein bescheidener Zweifel übrig bleibe, der weder in ihr moralisch Betragen einen Einfluß habe, noch in ihre äußere Religion.

Sagen Sie mir, ob Sie den Vikar bey dieser letzten Frage widerlegt haben?

Ich will Ihnen noch eine Idee dazu legen: wenn Sie sich aufs neue an den Vikar machen sollten, oder mir etwa zeigen sollten, daß Sie ihn schon widerlegt haben.

Keine von allen geoffenbarten Religionen scheint mir eine richtige Idee von der Erhaltung des Menschen zu enthalten.

Belohnung zu geben. Alle sind auf gewisse Opfer, oder endlich gar auf einen Glauben verfallen. Nun ist aber ausgemacht: daß jedes Quantum von Uebel nicht nur ein anderes Quantum nach sich zieht, was seine Strafe ist; sondern daß es auch wieder zum Guten eingelenkt werden muß. Von dieser philosophischen Idee kann mir keine Religion, die aus dem Schoosse des obersten Weltherrn unmittelbar ausfließet, abgehen.

Sie haben die Idee gewagt: daß jede Religion eine ausschließende Seligkeit lehren müsse. Ich fürchte fast, Sie haben dabey nur an Katholiken und Protestanten gedacht, und die Idee nicht weit genug in ihrer Seele gefaßt.

An einem Orte sagen Sie: „Gott hat besser gethan, uns seinen Zaum an die Seele, als an die Nase zu legen.“ Der Visir würde Ihnen hiezu auf durch seinen Stubenburschen allenfalls antworten lassen: *aussi n'est-ce pas la bride, qui me revolte, ce sont les palefreniers.*

Ihr zweiter Satz, den Sie wagen: daß nemlich eine Religion nicht auf bloße Vernunftschlüsse beruhen dürfe, sagt entweder das: daß für die meisten
 Mein

Menschen eine gewisse Autorität in Religionsfachen nöthig sey; und dann ist es die Verantwortung der ersten Frage, die wir schon — — — *)

3.

Rinteln, den 3. Weinmonat 1764.

Ich lese Ihre Ideen, wie Ihre Hand. Wann ich bey dieser die Worte nicht auf einmal fasse, so hilft mir das Buchstabiren nichts. Aus dem Worte bringe ich die Buchstaben heraus, aber nie aus den Buchstaben das Wort. Sie drücken Sich trefflich aus. Bey jedem Gedanken sage ich mir: wie viel Mühe mir der Mann hler noch sagen? aber alsdenn sind Sie schon wieder weit weg, und reißen mich hinten nach. Man sagt, daß der große Renaud keinen Vers Boileau's mehr bewundert habe, als diesen: Ce moment, où je parle, est déjà loin de moi; daß er in der Stube erstaunend geschwind herumgelaufen sey, den Vers immer wiederhohlend. Ohne Gefahr so flogen Sie mir mit den Ideen vor den Augen vorüber. Ich wollte fast sagen: daß wir, dem ersten rohen Nachdenken nach, das Religionsystem ziemlich auf einerley Art aufbauen; wenn man anders

*) Auch das Ende dieses Briefes fehlt. H. d. G.

ers ein System dasjenige nennen kann, was man
 as den zerstreuten Ueberbleibseln einer Geschichte
 s menschlichen Verstandes und des menschlichen
 erzens etwas zusammen klaubet.

Darum gebe ich Ihnen recht, daß des Vikars
 und *) Unrecht habe, aus der Schule zu pflandern,
 d das laut zu denken, was er zwischen vier Wän-
 d, die gewiß nicht tapezirt waren, gehört hatte.
 ser Denken ist hienun wirklich sehr nachtheilig.
 er glauben Sie wohl, daß die alten Adepten, wie
 e sie nennen, immer so reinen Mund gehalten?
 ch dünkt immer, daß sich der ehrliche Sohn des
 dhauers Sophroniskus und der Hebamme gegen
 e unverständige junge Dursche in Athen ebenfalls
 welt herausgelassen; daß diese es weiter gebracht;
 daß auf diese Art das Genußmel gegen ihn ent-
 den, er verführe die Jugend. Es ist eine schwer-
 e, wie weit man die Meinungen der Menschen
 reifen dürfe; und sie wird noch schwerer in der
 is. Denn alles hängt aneinander. Nach einer
 Kirchenverbesserung, werden Sie finden, daß
 genannten Freigeister häufig gekommen. Als
 die
 Man s. die Noten S. 7. und 10. zum ersten und
 zweyten Briefe. A. d. G.

bis Werke 6ter Th.

Die Juden nach der babylonischen Gefangenschaft
manches gebessert, bekamen sie auch die mancher
Sekten. Es geht mit der Religion und mit jed
menschlichen Meynung, wie mit einem Mädchen
eine Gunst und alle — oder gar keine. Wenn al
schon angegriffen ist; so bleibt noch die Frage: w
soll man steuern? Natürlicher Weise bleibe man
noch mit einiger Ehrfurcht hängen, wo es ans Letzte
oder ans Hauptwerk geht. Dieß scheint der Wils
auch angetastet zu haben; und es dürfte keine Ver
folgung heißen, wenn alle Potentaten in Europ
darinn übereinkämen, dergleichen Bücher in ihre
Ländern nicht drucken, nicht verkaufen zu lassen.
Aber es müssen alle seyn; sonst hilft es nichts.

Wenn man eine allgemeine Vorsicht über d
Menschen annimmt: so muß man gestehen, daß si
sich über ihre Meynungen, über die Entwickelun
ihres Verstandes und Herzens eben so gut erstreckt
als über ihre zu machenden Entdeckungen an Gold
und Silberminen. Diese Vorsicht mag leicht, und
wird auch außerordentlicher Vornehmheit auf die
sem Erdboden veranstalten, die dem Denken der
Menschen und besonders ihrem gottesdienstlichen
Denken einen gewissen Schwung geben. Sowohl
komme ich mit meiner Metaphysik. Aber, daß dies
Vor

Vorsicht einigen Menschen ins Ohr reden; und das
 Gebot: „du sollst nicht tödten,“ und das andere:
 „du sollst einen Teppich aus rother und gelber Seide
 ,würken,“ in Einem Athem thuen offenbaren soll;
 das kann ich, dünkt mich, aus der Erfahrung wol
 derlegen. Wenn Gott den Menschen eine eigene Reli-
 gion geoffenbaret hätte: so müßte sie für alle auf
 einmal gewesen seyn; ihre Wirkung müßte sich in
 der gänzlichen und plötzlichen Erhöhung des Mens-
 chengeschlechtes gezeigt haben: und ich müßte die
 Stimme Gottes voriges Jahr am Reiffenberge in
 Savoyen noch eben so gut gespürt haben, als Con-
 damine sie auf dem höchsten Tamaris in Peru ge-
 hört hätte. Es ist freylich wahr, was Sie anmer-
 ken: nicht alle Menschen müssen nach einerley Maaße
 des Glückes beurtheilet werden. Und ich habe lehter-
 hin den nehmlichen Grundsatz gegen Herrn Moses
 gerügt. Glück und Unglück, Belohnungen und
 Strafen sind vielleicht in gleicherem Maaße in der
 Welt ausgebreitet, als man vermuthet; und die
 Lehre von einer künftigen öffentlichen Wiedervergel-
 tung ist oft mehr der Wunsch der Nachsicht, als
 der Eifer für die Gerechtigkeit Gottes. Unterdes-
 sen ist es auch wahr, daß, wenn Gott so große
 Anstalten zu einer Religion macht, daß man als-

dann vermuthen dürfe, sie sey zum Besten aller Menschen.

Ich habe manchmal einer Grille mehr Gewicht begelegt, als sie wol verdienet. Hier ist sie. So lange der Mensch noch zum Vespulase bestimmt ist: so lange bleibt er noch entfernt von der Würde der Absichten, die Gott mit einem Geiste haben kann. Denken Sie Sich das feinste zärtlichste Mädchen, den edelsten Jüngling. Sobald sie sich zum Thier vermischen, so sind sie alle wie der Duc de Chandos:

Soufflant et suant comme un bœuf.

Des Zeifers der christlichen Religion Idee von der andern Welt: „sie werden dort weder freyen noch „sich freyen lassen,“ ist eine der größten und metaphysischsten, die man über den Menschen sagen kann. Stellen Sie Sich ihn ohne diese Nothdurft vor: welche Verwandlung, welche Erhöhung aller Ideen! Die Gnostiker sind nur deswegen so große Narren, weil sie diese Alchymie der Ideen schon hienieden haben ausführen wollen. Nun, wann dieses richtig ist, so scheint es mir unnöthig, daß Gott durch unmittelbare Offenbarung eine oder zwei aufeinander folgende Religionen habe einführen wollen, die etwas erhalten sollten, was doch jetzt noch zu erhalten nöthig. Die Ideen von einer unendlichen Beleidigung durch

durch eine kleine That, und von einer unendlichen
 Geringthung durch ein sehr kleines Spektakel, schels-
 nen wir die Köpfe zu verrathen, worinn sie ausge-
 brüet worden. Doch habe ich hier noch einen Zwei-
 sel. Wenn es wahr ist, daß Phlegon von der
 Sonnenfinsterniß zur Zeit des Todes Jesu etwas
 schreibt: so wäre dieß immer Etwas. Ein Zeichen
 an einem Weltkörper wäre ein ziemlich anständiges
 Wegßeldkein, um die Nationen zur Anbetung zu
 bewegen. Ich bin aber weder gelehrt genug, um
 Phlegons Zeugniß zu erhärten und zu prüfen; noch
 sehe ich ab, was sogar dieß Wunder (und doch das
 einzige schätliche für die Menschen) viel Gutes könnte
 gewirkt haben. Denn wie viel Menschen lebten
 wol damals, welche wußten, daß natürlicher Weise
 zur Zeit des Vollmondes eine Finsterniß unmöglich
 sey.

Sie fragen mich, ob wol alle Menschen An-
 spruch auf die Unsterblichkeit haben? Ich weiß es
 nicht. Aber sagen Sie auch an Ihrer Seite: wel-
 cher Mensch hat ihn wohl? und warum sollte ihn
 der wohlste Mensch weniger haben, als der, dessen
 Haare spröder sind? Eher wollte ich schließen: der
 Mensch, dessen Fähigkeiten noch sehr wenig entwis-
 gelt sind, hat Anspruch auf eine künftige Zeit,

B 3

darinn

darin sie sollen entwickelt werden. Mich dünkt Sie lehnen sich zu sehr auf die Stelle: „Viele sind berufen u. s. w.“ Es würde mich zu weit führen wenn ich mich darüber herauslassen wollte. Ohngefähr käme alles auf den Satz hinaus: daß die christliche Religion von ihren Stiftern im Anfange nicht für ganze Staaten sey zugeschnitten gewesen; mit andern Worten: daß sie fast gar keinen Begriff davon gehabt, eine Religion mit einem Staat zusammen zu hängen; ein neuer Beweis, oder wenn Sie es bescheidener wollen, eine neue Vermuthung, daß die Vorsticht, die Stiftung der Religionen den Veranlassungen in den Köpfen der Menschen übergeben, ob sie gleich voraus bestimmt, wie viel Masse Religion überhaupt auf dem Erdboden soll ausgeknetet werden.

Ich bin sehr begierig, Ihre Ideen von dem Uebergange des Judenthumes in das Christenthum *) zu lesen. Sie werden gewiß schön seyn. Denn in

*) Späterhin hat Möser drucken lassen: „Schreiben an Herrn Aaron Mendez da Costa, Oberrabbinen zu Utrecht, über den leichten Uebergang von der „pharisäischen Sekte zur christlichen Religion.“ Amsterdam, 1773. 8. Neue Auflage: Bremen, 1777. A. d. G.

den Theorien der Staaten leben und wehen Sie;
 4. Ihr ganzer Geist wird warm, und Sie fühlen Sich
 alsdann, daß Sie über die Menschen hinausragen:
 über ungemein viele. — Dünkt es Sie nicht, daß
 unsere Liebe zum Gemächlichen, zum Heppigen, zum
 Ordentlichen, und Gewöhnlichen, die Herrschaft
 großer Seelen über die Kleinen schwäche? Oder
 dünkt es mich nur so, weil die Idee für mich zu
 groß ist, Menschen in Bewegung zu setzen?

Alles dieses, und noch tausend andre Dinge,
 möchte ich mit Ihnen abschwären; und Sie laden
 mich auch dazu herzlich und aufrichtig ein. Ich danke
 Ihnen eben so herzlich für diese Einladung, und will
 Ihnen nur sagen, was ich dabey denke und willens
 bin. Wenn das Wetter, welches jetzt außerordent-
 lich schlecht ist, sich etwas bessert, wenn ich Pferde
 und Mann kriegen kann; so gehe ich bis Sonntag
 nach der Diepenau, und fahre von dort mit der Post
 vollends zu Ihnen. Ich habe sodann Zeit zu blei-
 ben, doch so, daß ich von Sonnabend an in vierzehn
 Tagen wieder in Rinteln seyn muß. Habe ich Hin-
 dernisse, so schreibe ich kommenden Montag zwei
 Worte. —

Mein Wort Empfund *) haben sie mir in Deutschland ordentlich beschimpft; es sollte gar gegen die Analogie seyn. Nikolai meynt, ich hätte es von Pfund zusammen gesetzt. Aber kommt nicht Wand von Wänden, und Schlund von Schlünden? Vale amicitissime et fave.

Je veux bien supposer en ma faveur, que ma très honorée Maman verra de bon oeil arriver un fils, qui brûle d'impatience de surmonter les obstacles, qui s'opposent au voyage projeté, pour se précipiter sur Sa main et l'assurer de son dévouement aussi entier, que respectueux.

4.

Minteln den 10. Brachm. 1768.

Dear Sir,

Ganz unvermuthet zeigt sich eine Gelegenheit, Ihnen den Summe auf eine wohlfeile Art zurückzugeben; und ich ergreife sie, nicht um der Strafe zu entgehen, nach welcher ich ihn selbst wiederbringen sollte, sondern weil ich nicht einmal so glücklich

sich

*) Dieses von A. neugemachte Wort ward von seinen Freunden getadelt; man s. den 2ten Th. S. 269. 271. 283. Hernach brauchte A. statt dessen das Wort Empfindniß; man s. vom Verdienst, im 2ten Artikel des 2ten Hauptstücks. A. d. G.

stirret dir, um mich bald genug so strafen zu lassen. Noch ist der verwünschte eintelsche Buchhändler nicht zurückgekommen, und ich habe also noch kein Exemplar vom Verdienste, das ich Ihnen zugleich hiers mit übermachen könnte. Sonst werden Sie vermuthlich mein letztes Packet richtig erhalten haben.

Für Ihre Anweisung zum *Curso Juris* danke ich herzlich, und ich werde sie genau befolgen. Nur bitte ich mir einmal noch ein Supplement aus; nemlich: mir, so viel Sie können, die Bücher namhaft zu machen, die ich dabey zum Grunde legen könnte; hernach den Umstand allerdings mit in den Plan hineinzunehmen, daß ich mit der Zeit wenigstens in eine andre Fakultät zu kommen suchen würde, und deswegen (um den Weg zu bahnen) allensfalls in einigen Jahren den Dokortitel annehmen möchte. Ich habe die *historia juris* nach dem Kopf durchzulesen angefangen; allein, seine vielen Verusungen auf das, was er mündlich gesagt habe, da ich es doch lieber geschrieben lesen wollte, ärgern mich. Ich habe vor einiger Zeit mich zu den Welfischen Todtenknochen *) genahet; aber da ich nichts habe

B 5

als

*) Abbe meent ohne Zweifel die braunschweigische Geschichte, die er damals zu bearbeiten vorhatte.

Die

als des Rochs magerer Auszug: so ist mir all Muth entfallen, etwas fleischliches und Lebendiges herauszubringen. Wo ich an eine Figur stieß; da klapperte es immer, wie ein Skelet.

Ich erwarte nun die letzte Antwort von G. bauer *), oder vielmehr ich habe sie durch meine Welter **). Der Buchhändler hat noch nicht selbst an mich geschrieben; ich auch nicht an ihn. Es scheint, wir erwarten einer den andern. Ich habe um meine in Berlin stehende Bücher geschrieben worunter ich die Weltgeschichte habe, und Saurins Discours sur la bible. Wegen der biblischen Geschichte ist mir am meisten bange. Ich bitte Gott um Verzeihung, aber ich kann unendlich glauben, daß er die Irigelsstreicher geführt habe, und die hebräischen Clements und Navaillacs geleitet habe. Ich denke, daß es das Beste seyn werde zu erzählen, was der

Ju-

Die braunschweigischen Fürsten (die davon auch weisfische heißen) stammen von einem Wolf ab, der im 9ten Jahrhundert große Güter in Bayern besaß. G. C. Koch schrieb: „Versuch einer preussischen Geschichte des Hauses Braunschweig-Lüneburg.“ 1764. 8.

A. d. G.

*) Dem Verleger von Abbots Geschichte des menschlichen Geschlechts.

A. d. G.

**) D. Müller in Halle.

A. d. G.

Juden ihre Bücher sagen, ohne mich in Auslegungen einzulassen. Ich habe nun die zweite Auflage des ersten Theils vom Gattererschen Handbuch, und erwarte von Gebauer den neuen englischen Auszug des Guthrie und anderer *) aus dem großen Werke. Mein Plan würde darauf hinauskommen: alle bekannte Historien durch ziemlich lange Perioden hindurch parallel laufen zu lassen, und dann bei jeder neuen Periode zu zeigen, was für Völker abgegangen, was für neue hinzugekommen — nemlich für unser Wissen, — und sodann einen neuen Zug anzuspannen. Doch davon ein näheres, wenn wir näher zum Werke schreiten.

Eben wollte ich Sie fragen, ob Sie vermuteten, daß mir der Herr von Münchhausen antworten würde; und eben da ich es niederschreiben will, erhalte ich seine Antwort ganz mit eigener Hand geschrieben. Uebrigens bin ich Ihrem Rath gefolget, und habe das Buch franko übermachtet.

Was macht der zweyte Bogen von der Donau-
brückischen Geschichte? **) Denn daß der erste
rein

*) Abbe's Urtheil darüber, sehe man im 5ten Theil, S. 27, und die daselbst befindliche Note. A. d. S.

**) Dieses wichtige Werk ward damals zuerst gedruckt.

rein abgedruckt sey, hoffe ich. O könnte ich um Sie
von, wie wollte ich meinen Montesquieu antre-
ben, daß er sein Werk fertig schaffte! Aber so gut
wird es mir wol nie werden. — Viele Grüße, und
diese ehrerbietig und freundschaftlich. Ich bin und
bleibe Ihnen zu eigen verbunden.

5.

Minteln, August 1765.

Ich würde Ihnen, mein theuerster Herr, schon
längstens wieder geschrieben haben, wenn das
Avertissement zur Weltgeschichte, was ich zum Druck
fertig gemacht, mir von Halle aus wäre zugesandt
worden. Allein noch bis jetzt ist es nicht, ohne daß
ich die Ursache davon errathen kann, angekommen.
Ich muß mich also begnügen, Ihnen den XXIIten
Th. der Litteraturbriefe, und einige andere Kleinig-
keiten zu schicken, wovon unten.

Der Graf von Bülow ist mir ein rechtes Fest
gewesen; nicht weil er Graf ist, wie Sie mir leicht
zutrauen werden, sondern weil er ein Mann ist, der
die

Nit ist eine neue und mit einem zweyten Bande
vermehrte Auflage davon erschienen, Berlin 1780, 8.
A. d. G.

die Welt auf sich aufmerksam gemacht hat, und gewiß noch, wenn die Gelegenheit nicht fehlt, mehr machen wird. Sie kennen ihn unstreitig; denn er hat sich Ihrer, da ich mich nicht zähnen konnte, mich mit Ihnen zu zieren, recht wohl erinnert. Ich will Ihnen nun erzählen, in wie weit er mir bekannt worden ist. Ich halte ihn nicht für einen von den lebhaftesten Geistern, denen die Einfälle mit dem Wachserzen bey Tische kommen, und die manchmal so was glückliches sagen, daß sie sich fast selbst Versstand zutrauen. Er hat auch nicht die Leichtigkeit im Ausdrucke, die einen zuweilen der Nähe des Denkens überhebt, und dadurch einem mit den Worten ganz unvermuthet ein Gedanken zurollt, so wie bergab ein Wagen läuft, auch wenn er nicht mehr gezogen wird. Hingegen scheint er mir eine tiefe und richtige Ueberlegung zu haben, und mit Langsamkeit zum guten Denken zu gelangen. Er kennt die Franzosen, Engländer, Italiäner, und deutschen Schriftsteller in Originalen, und die Alten aus Uebersetzungen. Locke scheint ihn gelehrt zu haben, denn er führt ihn öfters mit Ehrerbietung an. Das Große in den Thaten, glaube ich, ist für ihn, wenn er es beschrieben findet, seine Delikatesse; er sucht darnach, und läßt es doch eine Weile auf der Zunge liegen,

eh

ehe er es verschlingt. Er glaubt, daß die Würde der menschlichen Natur heruntergebracht sey in Vergleich mit den alten Völkern. Vielleicht würde er hinzugesetzt haben: seit Einführung der christlichen Religion, wenn er es gewagt hätte. Er führte uns bey Tische einen Zug aus dem Sallust an, wo erzählt wird, daß sich zweyen Brüder aus Karthago lebendig hätten einscharen lassen, nur damit sie bey einer Gränzstreitigkeit etwas mehr Land für ihren Staat gewinnen möchten. Kein Mensch bey Tische erinnerte sich des Zuges. Er wußte ihn auch nicht nach den übrigen Umständen. Als ich nach Ninteln zurückkam, suchte ich etwas zweifelhaft im Sallust nach, fand auch die Stelle glücklich, machte eine Uebersetzung davon (die Abschrift *) schloß ich an), und schickte sie ihm angebogen bey einem Briefe, darinn ich ihm sagte: que ce trait n'échapperait plus de ma mémoire, parcequ'il m'avait semblé l'avoir oui quasi sortir de cette aine supérieure, qui seule peut-être dans mon Siècle pourrait sentir qu'il était possible. Auf
alles

*) Die Beplage findet sich nicht. Die Stelle im Sallust ist de bello Jugurthino, c. 79. extr. Merkwürdig kann dieß die erste Veranlassung gewesen seyn, die Abben bewogte, den Sallust zu verdeutschen.

alles dieses zusammen geht seine Antwort, die ich Ihnen ebenfalls *) zuschicke; und in der die bedächtlichen Überlegungen über die Erzählung des Sallusts für Sie dasjenige bestätigen werden, was ich von seinem bedächtlichen Denken gesagt habe.

Zur Kenntniß seines Geistes gehört vielleicht noch der Gedanken, den er mir als eine seiner Träumereien, wie er sie nennt, angegeben hat: die Landenge zu durchgraben, die das mittelländische Meer vom rothen Meere trennt, und dadurch ohne Schwerdschlag die Handlung, und folglich die Lage aller vier Welttheile zu verändern.

Sie können noch dazu sehen, daß ihm in meiner Schrift vorzüglich die Gerechtigkeit gefallen hat, die ich der edlen Entschliessung des Deho **) wiederfahren lasse. Denn dem Tode entgegen gehen mit der vollkommensten Gewißheit, daß man ihn antreffen werde: dieß hält er für die einzige Größe bey der Tapferkeit.

Als er mich allein nahm nach aufgehobener Tafel, sagte ich ihm, daß ich in meiner Schrift mit

312

*) Fehlt ebenfalls.

A. d. G.

**) Vom Verdienst, S. 171. Man sehe hierüber des Grafen Urtheil im 2. Theil S. 364. A. d. G.

Bittern von der Größe des Feldherrn etwas gestot-
hätte, und lieber meine Unwissenheit bekennen wol-
als lächerlich deklamiren. Ich hoste ihn dadurch
zum Sprechen zu bewegen, und mich davon zu be-
freien; es gelang mir auch vollkommen. Er sprach
mit Enthusiasmus vom General: hielt dafür, daß
bey der Ausübung bloß die wenigsten Fehler der
größten General machten; daß unter den Neuern
Turenne seines Gleichen noch nicht gefunden; daß
der letzte Krieg bey den trefflichen Truppen, die vor-
handen gewesen, und bey den großen Moyens noch
nicht die großen Generale gezeigt hätte, die man hätte
vermuthen sollen; und daß man wenigstens sagen
könnte: sie hätten sich nicht in so mancherley und
höchst verschiedenen Situationen gezeigt, wie Tu-
renne. Endlich fand er es sehr demüthigend, daß
sich der Marechal Comte de Saxe von Herrn von
Vielesfeld hätte müssen Verweise geben lassen.

Wenn Ihnen das bisherige gefallen hat: so will
ich in einem andern Briefe das andre, was mir der
Graf von Portugall und von dem Grafen Oeyra-
insbesondere gesagt hat, erzählen.

Die beiden Uebersetzer des Tacitus liegen sich
den Haaren, und zwar mit Hülfswörtern. Gana un-
vermuthet

vermuthet schickt mir ein gewisser Herr von Gess^{*)}, der auf diesem Kampfsplatze steht, und sonst sich Königl. Dänischer Justizrath nennt, seine Schrift selber zu. Ich habe sie nun doppelt, und lasse Ihnen also ein Exemplar davon zukommen. Wo ich ein Ohr eingestochen habe, können Sie sehen, wie sich drei Leute martern, um den Fenselstert von Tacitus zu treffen, aber vergebens. Ich hatte erst vor, eine lange Recension für die allgemeine deutsche Bibliothek zu machen, und zudem Ende selber einige Stellen übersetzt. Ich schicke Ihnen eine Probe zu, die Sie lesen und auch nicht lesen können. Nur belieben Sie mir alle diese Briefe zurückzusenden. Weil ich gegenwärtig in einem Privatissimum mit einem hiesigen Kandidaten einige Reden des Cicero durchgehen, und sie ihn übersetzen lehren muß: so lege ich zuweilen selber Hand an; und hier sehen Sie **) ein Paar schwere Verlorenen, an denen fast alle Arbeit verzweifelt ist. Sed satis nugarum.

*) Man s. auch den 3ten Th. S. 362. und 366. A. d. G.

**) Ueberhaupt sind alle Verlorenen, eben weil sie immer zurückgeschickt worden, verlohren gegangen. A. d. G.

Bückeburg, den 24. April 1766.

Les bonnes nouvelles de Votre rétablissement nous
nuent, et j'en félicite tous ceux, qui Vous aiment.
J'ai encore été passer quelques jours avec mon Maître
Hagenbourg. J'en fus de retour hier au soir, et je me
souviens, que je Vous devois une réponse. Vous allez
l'avoir en quelques lignes.

Votre jugement sur mon ouvrage historique *)
quelque dérangée que puisse avoir été Votre tête, me
vaut tous les autres: parcequ'il n'y a que Vous, et un
petit nombre de personnes, qui sentiront la justesse du
point de vue que j'ai pris. Je conviens avec Vous,
que je marche en balançant sur une corde: mais je ne
flatte de n'avoir pas encore donné à terre avec ma pi-
que. Ecrire plus sérieusement l'Histoire Sainte: ce
serait l'écrire en imbécille. La railler en y mêlant
des réflexions satyriques, ce serait la traiter en Vicairé
Savoyard: je ne veux ni l'un ni l'autre; mais je dois
faire remarquer à ceux, qui ont un nez, quel a été le ve-
ritable but de tous ces contes là; savoir celui, de faire
croire à de misérables brigands, que la paix, qu'ils
habi-

*) „Geschichte des menschlichen Geschlechts.“ Halle.
1766. 8. H. d. S.

habitaient, leur était donné par Dieu même. Quand on aura fait cela, on sera en état de juger les détails. Les objections contre ces détails étaient bonnes au commencement; mais elles sont à présent aussi insensibles, que la défense; parcequ'à force de creuser on peut défendre une particularité: mais pour qui saisit l'ensemble, il n'y a pas de dissertation érudite qui tienne, ni d'objection contre un point détaché, dont il ait besoin.

Au reste mon extrait ne sera pas pour les jeunes gens. Ils ne le goûteront jamais, ni n'y comprendront grande chose. J'espère d'avoir pour lecteurs des gens du monde, qui voudroient s'instruire sans parcourir des in quarto, et qu'ils ne regretteront pas deux ou trois jours, qu'il faudra donner à un petit volume in 8vo.

La première section de mon ouvrage va paraître dans la suite de Leipzig, qui est actuellement commencée. Je ne Vous envoie donc pas des feuilles séparées, parceque dans peu je pourrai Vous envoyer un tome complet.

Cet ouvrage me fait d'un côté du plaisir; mais de l'autre côté il m'est désavantageux, parcequ'il m'empêche de donner à mon nouveau poste tout le temps, qu'il faudroit pour m'instruire à fonds. Il est vrai aussi, qu'il me sert de point d'appui dans ma place, parceque non seulement mon Maître aime, que cela paroisse, pour

faire parler de Buckebourg ; mais aussi que cela ne fait pas tout d'un coup oublier du monde : donc je pourrais avoir besoin (ôt ou tard).

Votre objection, quant aux mesures, était fondée ; mais j'y avais déjà pourvu parcequ'on fait mettre à tête de l'ouvrage deux feuilles tiées du grand ouvrage où toutes les mesures, tous les poids et toutes les monnoyes se trouvent comparées. Le mot *Tatg* est reçu, et la formation du verbe *Baden* est si incertaine que *buck*, et *badte* peuvent bien se le disputer.

J'attends que le moment, que le Maître ail à Hagenbourg, ce qu'il fait fort souvent, et que moi ne fois ni de la partie, ni de la semaine, pour tomber dans Votre maison comme une bombe. J'ai un désir démesuré de Vous embrasser et de jaser avec Vous ; mais rien ne m'arrêtera que l'impossibilité ou une défense de Votre part de me satisfaire, ne fût ce que pour 4 ou 5 jours.

Adieu mon cher Ami. J'ai subjugué l'italien, et j'en suis ravi ; je pourrais finir avec un compliment italien : mais il ne nous en faut point. Je Vous embrasse de tout mon coeur, et je baise respectueusement la main à ma chère Maman et à ma petite Soeur.

VII.

An Herrn Kriegsrath von Segner *).

I.

Frankf. an der Oder, den 14. August 1760.

Nach manchen Zufällen habe ich deinen lieben, schulisch erwarteten Brief erhalten, der erst nach Berlin, von da nach der Priegnitz, wo sich jetzt Brandhorst **) auf einige Zeit aufhält, gewandert und von da endlich, Gott sey gedankt, in Frankfurt angekommen ist. Ich muß auf verschiedene Punkte antworten; weil ich aber zu faul bin, auf Ordnung

E 1

in

*) In Abtes Ehrengedächtniß von Nikolai heißt es S. 8: „In den schönen Wissenschaften übte er sich in Gesellschaft verschiedner gleichgesinneter Freunde, vornehmlich des jungen Herrn von Segner. Mit diesem erwarb er eine zärtliche Freundschaft, die er auch öffentlich (vom Tode für das Vaterland, S. 44.) erwähnt hat. Derselbe erregte zuerst in ihm die Liebe zur englischen Sprache, die hernach in seine Art zu denken nicht wenig Einfluß gehabt hat.“ Daber finden sich unter den Briefen an Herrn von Segner noch manche englische.

U. d. G.

**) Nachher Regierungsrath in Stendal, wo er um 1772 starb.

in einem Brief zu denken, so nimm das zuerst, was zuerst mir einfällt.

Wegen deiner Aufrichtigkeit verdienst du das größte Lob; du hast noch nicht einmal alle Wahrscheinlichkeiten die deiner entworfenen Lüge hätten aufhelfen können, gewußt; und dem Himmel sey Dank, daß du sie nicht gewußt hast! indem eine Wahrscheinlichkeit mehr oft eine starke Versuchung mehr zur Lüge giebt. —

Deine Einsicht wird den zweiten Theil meiner Lobrede ausmachen. Du hast recht geurtheilt, daß ich keine Neuigkeiten in deinen Briefen erwarte. Wie tief müßten wir nicht in unserer Freundschaft aasunken seyn, wenn Neuigkeiten in unsern Briefen Raum hätten. Wenn ein Liebhaber bey seiner Geliebten ist, und er hat so viel Zeit sie zu fragen: was es neues in der Stadt gebe? — wehe dem Mädchen! Und ich denke immer, Freundschaft ist noch besser als Liebe.

Um diesen Panegyrikus auf dich recht zu erhöhen, will ich ihn in einen Kontrast setzen, das ist: ich will nun ein Mädchen von mir reden.

Warum ich dir nicht unter der Zeit wieder geschrieben? Ich bin des Todes, wenn ich es weiß. Etillette habe ich nicht beobachtet. Ich bin nicht so pünktlich, auf jeden Brief an meine Freunde eine

Anc

Antwort von ihnen zu erwarten. Schon meist besriediget, wenn sie die meinigen lesen, und belohnt, wenn ich die ihrigen erhalte. Dieses ist gewiß nicht übertrieben. An einem Ort, wo ich Bekanntschaften, aber keine Freunde habe, ist jeder Brief von ihnen eine Wohlthat, und eine Erinnerung daß ich lebe, und nicht bloß vegetire. — Allein, ich wartete von Tag zu Tag auf eine Antwort von dir, und dieses Warten brachte mich endlich in die Indolenz daß ich gar nicht schrieb: so wie Leute, die stündlich den jüngsten Tag erwarten, nicht mehr arbeiten (ohne dich oder deinen Brief eben mit dem jüngsten Gerichte zu vergleichen). — Wenn es ein Fehler ist, (und er ist es gewiß) so verzeihe ihn; dieses kann keine neue Beschäftigung für dich in Absicht auf mich seyn.

Unser gemeinschaftlicher Commissarius der Hallischen Angelegenheiten, * * hat sogleich seiner Pfllicht nachgelebet, und deinen dienstfreundlichen Gruß nebst dem Anhang an Dr. und mich berichtet; aber in einer Periode, aus der ich beim 3. verten Durchlesen noch nicht mehr verstanden habe, als daß S. noch lebe, welches freulich schon viel war; aber ich merkte doch, daß mehrere darin steckte, daher ich mich denn zu einem wiederholten Durchlesen und Analysiren

anschickte. Weil es eine Rarität von Periode ist, will ich sie abschreiben.

„Western hat das uns beständig würdige Hau
 „von unserm Wilhelm *) einen Brief, den er, wie e
 „meldete, unter dem beständigen Kanonensfeuer, wel
 „ches der Feind aus Dresden auf der Seite wo e
 „zur Flankenwache kommandirt war, machte; auf de
 „Erde, wo ihn nichts vor den heißen Stralen der
 „Sonne als ein einziger mitleidiger Baum durch sein
 „schattenreichen Tacken schützte; von dem auf die
 „sen seinen Brief wartenden Boten gequält; von
 „einem vorbeypreutenden General aber, dem er die
 „Honneurs zu machen genöthigt, oft also in dieser Ar
 „beit unterbrochen, endlich dennoch zu Stande gebracht,
 „zur größten Freude und Beruhigung erhalten.“

Wenn du bis hieher gelesen hast, so bewundre mit
 mir, wie sich der Bube in seinen Participsien
 nicht verwirrt, sondern so glücklich herausgefunden
 hat. Ich begreife es noch nicht.

So viel von diesem. Nun wieder etwas von
 mir. Ich lebe in Frankfurt, und lese, ob ich gleich
 zu spät angekommen bin. Die Zahl der Studiren
 renden sind hier: rari nantes in jurgis vasto.

Aber

*) Herr von S. war im damaligen Kriege Offizier in
 preussischen Diensten.

A. d. J.

Aber zu meinem Trost sind auch weniger hier studirende Schulknechte; und, was eine gläubige Seele noch mehr aufrehtet, ist dieses, daß die Jugend anstatt drey Thaler, fünf Thaler für ein Kollegium bezahlen muß; und dieses nicht erst seit der Einführung der Sächsischen 8 Groschen Stücke, sondern von langer Zeit her, so daß sich leicht auf den innern Werth der Weisheit, die hier verkauft wird, schließen läßt. Meine Herren Collegen sind meist ex eodem luto facti wie an andern Orten, so daß dieses nichts neues für dich ist. Gott bewahre mich nur, daß es nicht bald von mir heiße: unus ex istis.

Was mir diesen Aufenthalt vorzüglich werth macht, ist, daß ich nicht weit von Berlin bin, auf dem Wege nach Breslau liege, kurz in einer größern Wahrscheinlichkeit stehe, meine alten Freunde wieder zu sehen, als wenn ich nach Schwaben wäre versetzt worden. In den Diensten unsers gemeinschaftlichen Monarchen zu stehen, war zugleich einer von meinen wärmsten Wünschen. Aber wie wenig diene ich ihm, in Absicht auf dich! Dafür gehst du getreuer Knecht auch ein zu deines Herrn Freude; wenn ich vor der Thüre stehen bleibe.

Uebrigens arbeite ich bald an diesem, bald an jenem, und warte auf eine glückliche Conception

vom Gott der Prose. Wenn ich nur alsdann Geduld genug haben werde, mein Junges hinlänglich zu lecken! Kommt es zu frühzeitig auf die Welt, wie jener König von Ungarn, so wird es auch sein Schicksal haben, daß es zu frühzeitig — stirbt.

Noch eine Anmerkung, ehe ich schliesse. Ich habe mich bey dem hiesigen Postamt erkundigt, wie es mit dem Lauf der Briefe an die Armee des Königs aus l'auvre monde stehe; und es hat mir zur Antwort gegeben, daß sie mit dem dasigen Feldpostamt in keiner guten Harmonie stünden, folglich alle Briefe mit gedoppeltem Postgeld beschwert ret ur liefen; daher ich wenigstens die Versicherung haben muß, daß du dich bey der Armee dans ce monde-ci befindest, ehe ich an dich schreiben kann.

Dieses wäre nun ohngefähr das Geschmüthe, das ich für rathsam erachte an dich abzuschicken, und worüber ich, Gott weis, mich herzlich freue, daß es mein lieber S. in die Hände bekommen und lesen wird. Kein Tag vergeht, daß ich nicht an dich und an meine übrigen Freunde denke, und ich bin allen Leuten hier feind, die dich nicht kennen, weil ich nicht von dir mit ihnen schwätzen kann. Und quis crederet? mirabile dictu! ich gehe oft soweit, daß ich einen kleinen Stosseufzer für dich abschicke, welches
der

der liebe Gott hoffentlich für ein vollständiges Gebet annehmen wird. Und wenn ich dadurch den Engeln im Himmel Freude mache, so erwarte ich von ihrer Dankbarkeit, daß sie mir wieder die Freude gönnen, dich, lieber Freund, gesund zu umarmen. Wenn uns doch der Himmel alle fünf wieder auf acht Tage zusammen bringen wollte, nachdem es ihm gefallen, jeden an einen besondern Ort zu verlegen! Lebe wohl, und, im Ernst, Gott erhalte dich zur Freude deines würdigen Hauses. Da ich mich einmal in den Zirkel deiner nähern Freunde gedrängt habe: so will ich eben den Antheil daran nehmen, den das wahrste Herz nur fühlen kann. So bin ich, wie ich (der Himmel ist mein Zeuge!) allezeit unverändert gewesen bin, wenn es möglich ist, auch noch jenseits des Grabes, der Deinige.

2.

Frankfurt, den 10. Christm. 1760.

Wer eine Wohlthat erwartet hat, und sie endlich empfängt, vergißt die Länge der Zeit, die zwischen der Erwartung und dem Empfang verlossen ist. Solltest du die Anwendung nicht leicht auffinden, und daraus den Schluß ziehen, daß du niemals

mal's Entschuldigungen nöthig habest, wenn du mich schreibest; sollten auch ganze Jahreszeiten mit ihrem durch die Nassen beschmutzten Gesieder über mein Haupt weggeeilt seyn? Was ich unter dieser ganzen Zeit gefühlt habe, gehöret in der That nicht unter die angenehmen Empfindungen. Die Ungewißheit wegen deines Schicksals, die Furcht ein: amicus Segnerus nicht in einem Orte zu finden; Halle, Berlin, Frankfurt, haben mich wechselsweise beschäftigt, und was für eine Beschäftigung! Nur Arbeit für meine Phantasie, die ungebeten Verzeihen von Muth aufstürzte, um dadurch alle lachenden Aussichten abzuscheiden.

Emerging from a sea of dreams

Tumultuous, where my wretch'd desponding thoughts

From wave to wave of fancy'd misery

At random drove, her helm of reason lost.

Nach und nach erhebe ich mich wieder, und Gott weiß es, daß die Nachrichten von deiner Erhaltung die angenehmsten gewesen sind. Ich will gerne die Klauseln meines Gebets nachlassen, wenn nur der Hauptinhalt erfüllt wird. Wir überlaßen Stubensitzer bilden uns ein, daß es nur in der Paraille gefährlich sey, und daß man die ganze übrige Zeit außer Gefahr in Myrtenhainen wandle.

Eja, haecne tibi sententia? Wer auf einem Vorposten bey Schweidnitz einen Schuß bekommen hat, denkt anders. Soll das dein Biograph nicht wissen? Trost dir, soll er es wissen, und sich dadurch wegen der Beschreibung einer Bataille schadlos halten. Wir huten uns übrigens aus, in den Memoires, die unser Briefe zu deinem Leben liefern sollen, die Aufrichtigkeit seit auf beiden Zeiten genau zu beobachten. Man kann zu beschelden seyn, und seinen Freunden Unrecht thun. Ich hoffe, daß dir die andern mehr über diesen Artikel geschrieben haben. Daher will ich abbrechen.

Da erkundigst dich nach den Schicksalen der gelehrten Republik? Ich erfahre sehr wenig davon. Wir haben hier eine einzige Buchhandlung, in der man nach allen Büchern fragen, aber nur sehr wenige bekommen kann. Es sind Zusätze zur Pompadour herausgekommen. Die Briefe der Litteratur gehen fort. Wieland hat einige erbkünftliche Stücke drucken lassen, unter andern ein Trauerspiel Clementina genannt, das aus dem Grandison ausgehriebeu ist, und mit eben dem Necht ein Trauerspiel heißt, als die Fille de j-ve eine Komödie. Kauler hat Kantaten zusamen drucken lassen (seine Passion mit darunter), die vortreflich
sind,

sind. Das ist ohngefähr, was ich weiß. Ich selbst bin endlich entbunden; aber das Kindlein *) muß erst noch gewaschen und sauber eingewickelt werden, ehe es die Welt sehen kann. Brandhorst hat dieses Geschäft übernommen. Wenn ich billig gegen mich (nicht bloß demüthig) seyn wollte: so würde ich dir es niemals schicken, weil du nur was schönes und gesittetes lesen willst. Aber das hieße gegen einen Freund Grimassen machen, und Komplimente begeben. Sobald es also hervor getreten ist, sollst du es sehen. Brandhorst ist schon mit dem kritischen Vorwisch darüber gefahren, und hat es gesäubert, oder vielmehr angezeigt, wo es gesäubert werden soll. Das ist wenigstens etwas. Uebrigens ist es nicht wahr, daß du die fremden Sprachen vergessen hast. Verlaßt man denn seine Muttersprache? Adieu, lieber Junge; wenn dein Dorf deine Winterresidenz bleiben soll: so lehre es wenigstens den Werth erkennen, einen Officier von deinem Verdiensten (ich nehme die gelehrten mit dazu) in sich zu schließen, und schreib fleißig. Ich werde niemals eine Antwort schuldig bleiben; occupat extremum scabies. Setze aber unter deine Briefe, daß du Officier bist: sonst möchte dem künftigen Biograph besorgen, daß derselbe

*) „Vom Tode fürs Vaterland.“

A. d. S.

gleichen Briefe ein Officier geschrieben habe, und aus Gründen bestritten, die jeder sehr plausibel finden würde. Wie, wenn du diesen Winter einige zum Zeitvertreib die Orthographie lehrtest?

Noch eins. Ich habe Applausum — was man auf einer kleinen Universität Applausum nennen kann: so wie ein Medicus in einer kleinen Stadt starke Praxis hat. Uebrigens könnte es doch noch besser seyn, wenn nur die Herren alle bezahlten; ah!

3.

Die Postmeister müssen unsere Feinde seyn. Sie sind die Sauberer, die unsre Briefe aufhalten und dadurch verursachen, daß wir uns wechselseitig unverdiente Vorwürfe machen. Ich kann nur nicht begreifen, warum sie eben auf dieses Mittel gefallen sind, einen Haß unter uns zu erregen, da das Anekdoten der Briefe, welches sonst gewöhnlich war, freylich der ganzen Sache eine Wahrscheinlichkeit gab.

Du bist ein gewaltsamer Anseher. Mein bestes Verfahren zu verkühen! Freylich, wenn man das kriegerische Verfahren einmal gewohnt ist! Es kann auch seyn, daß ich das Englische nicht in der Gewalt gehabt, und ganz was anders als ich wollte gesagt

sagt habe. Du hast Recht: *sumus* (*huncquam*)
 Ich glaube, daß wenn ich fortfahre englische
 zu schreiben, ich bald die Eleganz des beka-
 Heren ** erreichen werde. Vielleicht ermun-
 dich noch des theologischen Menschengesichts.
 schreib auch seine englischen Vellere, blos um
 Freude zu haben, einige englische Worte neben
 ander hinzusehen.

Und wer sagt dir denn, daß ich so rachsüch-
 tigen, wegen eines verdienten Tadelns die gleich-
 ähnlichen aber unverdienten Vorwurf zu mach-
 Ob ich gleich zur *Ecclēsia auctorum* militante ge-
 so bin ich doch nicht von der furchtbaren Art, u-
 schimpft, wenn sie mit Recht geradelt wird.

„Der Mensch wird sich doch nicht wegen et-
 „Disputationen unter die Klasse der Schrist-
 „setzen?“ Nein gewiß nicht! Aber wenn er
 endlich so weit gekommen wäre daß er 61
 gen in 8. in 8o in eines Buchs könnte zusam-
 drucken lassen: nicht wahr, mein Herr von S.
 dann würden Sie Respekt für den Auctor ha-
 Und das ist es eben, was ich erwarte, indem ich
 Hochschuldigeboren in tiefer Demuth eine Probe
 nes Fleißes und noch dazu eingebunden zu K-
 lege. Ich thue es nicht im geringsten aus Inter-

ob es gleich sonst gebräuchlich gewesen, daß der Herr Autor dafür verehrt bekommen hat: sondern bloß um meine Devotion zu bezeugen. Ich würde es haben in Marmorband einbinden lassen; aber es ist heut zu Tage gefährlich und schwer, viel auszulegen. Allenfalls wenn Sie einen Wilsch daraus machen wollen: können Sie Sich eher dazu entschlessen, weil der Band nicht kostbar ist, welcher manches Buch in den Bibliotheken erhält.

Um den geneigten Leser anzulocken, ist eine ganz neue Vignette verfertigt worden. Sie stellt eine Todtenurne dar, wie jeder leicht sieht; und auf dieser Todtenurne steht eine Grabchrift, welche griechisch ist, wie ich nicht nöthig habe zu sagen. Weil der Abdruck nicht auf allen Exemplaren deutlich, und diese Grabchrift das schönste vom ganzen Buche ist: so will ich sie hersehen. Es ist nemlich das berühmte Epitaph der Lacedämonier bey Thermopylä:

Ω ξεῖς, αὐγυῖλλον Λακεδαιμονίων, ὅτι ἦδ' αὖ

Κτεμεθα τοῖς περὶ πειθόμενοι νεκροῖς.

Kammer hat seit dieser Zeit uns wieder mit einer Ode beschenkt. Sie hat zum Gegenstand der Beschreibung von Kolberg, und ist im Namen die Nymphe Persanteo gemacht (denn bey Kolberg fließt die Persante, und Kammer ist in Kolberg Abbt's Werke 6ter Th. D gehö-

gehoben). Sie ist nicht so schön, als die Ode ein Geschütz; aber die letzten Strophen sind sehr schön. Die Nymphen redet, und wendet endlich an Kammlern:

„Von meinen Lippen soll sein (meines Erretts)
Lob erschallen,

Ich seyre dankbar meinen Held, u. s. w.
Das Streuen des Kalms ist eine härt
Naiverät, die mir unvergleichlich scheint; und
neue Wort besaiten ist glücklich gemacht.

4.

Frankfurt den 5ten Horn 1761.

Wenn du deine Briefe nicht zurückdatirtest; Umstand, den du ehemals in die Theorie der Zeitrechnung gebracht hattest: so sind sie lange unterwegs; denn ich habe den vom 21ten N erst gestern erhalten. Daß du vorher nicht geschrieben, daß du mich nicht nach Halle eingeladen; so und will ich entschuldigen, — entschuldigen? Nicht heißen; trotz deiner Sophisterei, vor der ich nicht fürchte. Denn was liegt mir daran, daß mein Witz angreift, wenn dein Herz auf meiner Seite ist? — Aber mein Lieber, warum soll ich die sa

riß.

rischen Streiche empfangen, die du an Karoline nicht alle hast anbringen können? Entwasne dich, Weckesühnger! Werf die Geißel weg, wenn ich dich unarmen soll!

Mit welchem Zutrauen kann ich einst sagen: auch ich habe Briefe von Segnern. „Wo sind sie?“ Hier, les't; ich kann nicht gegenwärtig seyn. — Was für ein Ton herrscht am Ende deines Briefes! If I shall receive nothing from you but Compliments, let me rather have none of your Letters. 'Tis not your Wit, I desire; every body, who converses with you, will enjoy it, but your heart, and that, I am sure, very few possess. — —

5.

Frankfurt den 3. April 1761.

Diesmal habe ich deinen lieben Brief vom 26ten schon den 1. April erhalten. Die Postmelter bessern sich. — Und diese Antwort, die ich dir schreibe, ist der letzte Brief, den du von mir aus Frankfurt empfangst. Künftig kannst du immer ein Packer zusammen, nach Berlin machen. ** wird mit seinem Grafen den Sommer auch in Berlin zubringen, und * hat den Vorsatz hinzukommen.

Dann fehlt zur ganzen französischen Kolonie nichts mehr, als: *Noster ille carus*. Wenn dich je schlagenes Brett ein günstiger Wind hinführte so würden wir doch wenigstens einige Zeit lang die Trümmern der zertheilerten Barke wie der neben einander schwimmen sehen, und vielleicht zum letztenmal. Denn einige Freunde zusammen zu lassen — wäre ein Anfang des tausendjährigen Reiches.

Die Aufnahme, die du meiner Abhandlung hast widerfahren lassen, ist mir nicht ganz unerwartet gewesen — die Aufnahme eines Freundes! Was mich aber am meisten freut, ist dieses, daß dir die der Freundschaft heilige Stelle nicht mißfallen hat. Ich habe mir Mühe gegeben, dich dadurch nicht zu beleidigen: und Ueberlegung hat diesmal mein Herz in Schranken halten müssen. Ich wünschte ein Pope zu seyn, um der Welt meine Freunde als meine Freunde bekannt zu machen; dieß ist das einzige Monument, das ich mir und ihnen stiften wollte, und *pagina junxit amicos* sollte dadurch feyerlich werden. Unsere patriarchalischen Dichter sollten lernen, daß ohne seraphische Entzückungen eine dauerhaftere Freundschaft möglich wäre, als sie aus ihren Abschiedsoden aufdünsten lassen.

Die Stelle von Quinten *) weiß ich wirklich nicht mehr, wo ich sie hergenommen habe. Aber beim Comma, oder ein aurem, das ich in der Mitte weggelassen, würde sie wol unsträflich machen. Der Sappho **) bin ich bereit, öffentlich Abbitte zu thun, oder den Curtius ihr zuzugesellen, wenn er nur pärtlich genug wäre.

Deine Erinnerungen von den Hindernissen und unedlen Triebfedern künften eigene Abschnitte zu einer neuen Auflage geben. — Somnium Albini!

Uebrigens breche ich jetzt ab, damit der junge Autor, der von sich lange redet, nicht aufzu sehr durchschimmere.

Weil es einmal mit Kamlern bis zu Bensleyschen Korrekturen gekommen ist: so hat ein jeder die Freiheit, eine Lesart zu wählen, die ihm gut dünkt. Ich aber würde lesen:

— und den von Heyden

Gefeyten Julian.

1) Verändere ich nur einen einzigen Buchstaben; 2) kann nichts natürlicher seyn, als die Heyer, die die Heyden über den Julian anstellen, der ihre Religion wieder empor gebracht hat. Es giebt folglich eine

D 3

notam

*) Vom Tode fürs Vaterland, S. 59, Note**. A. d. 3.

**) Ebendas. S. 95.

A. d. 3.

notam characteristicam des Julian ab. 2) Will man das geführte deswegen nicht recht gefallen, weil Julian in der Mitte zwischen Cäsar und Antonin gehen müßte, welcher Rang ihm nicht zukommt; b) weil er als der jüngste unter ihnen stärker als sein müßte, folglich lieber die andern hätte führen sollen; c) weil er in seinen Rarsten vom Cäsar und Antonin nicht zum besten gesprochen hat, die es also wol werden unterlassen haben, ihn zwischen sich in die Mitte zu nehmen. Qui nasum habent, hanc emendatione gaudent, setze ich im Ton eines Ventrey dazu.

Es ist eine neue Ausgabe der Kleistschen Werke, ziemlich geschmückt erschienen. Hamler hat eine Ode drucken lassen, die ich dir belege und die dir gefallen wird. Sie ist ganz in dem Horazischen Geschmack. Das übersezte Paradies *) — ob ich gleich etwas wenig in den freymüthigen Briefen (den Antipoden der Briefe der Litteratur) davon angezeigt gefunden, habe ich noch nicht gesehen; die Schilderung der Hölle aber mag ich nicht lesen, weil Zacharia selbst sagt, daß sie die Geburt eines von Miltonischen Bildern der Hölle erhitzen Gehirnes sey. Man könnte von dem Verfasser eigentl. ich sagen,

gen,

*) Von Zacharia.

A. d. S.

gen, daß er von Teufeln bezaubert worden. Von den Tändeleynen*), die du aus den Briefen der Litteratur kennen nimmst, ist eine verbesserte Auflage herausgekommen, darin das wenige, das man daran getadelt, verbessert worden. Mich dünkt, es sind jetzt die schönsten Manuscripten, die eine Sprache aufweisen kann. Herr Löwen, der aus der Bibliothek der h. B. bekannt ist, hat auch seine poetischen Werke zusammen drucken lassen, die aber ein andrer als ich kaufen und lesen mag. Gleim hat seine schastliche Briefe drucken lassen, die seiner nicht werth sind; sie sind so fade! Ein gewisser Kandidat Neupfisch hat auch schon Fabeln im Lessing'schen Geschmack geschrieben, dafür er aber in den Briefen der Litteratur**) an den Praeceptor sehen Bergmann gestellt worden.

Nun noch ein Wort von mir.

Es ist wahr, daß ich eine Vocatlen nach Ninteln erhalten, ohne daß ich diese Stunde weiß, wie und warum? und ich habe sie auch angenommen. Zu meinem Vortheil ist sie; ob sie es auch zum Vortheil der Westphälischen Inwand ist, das mögen die Herren in Cassel wissen. Endlich für Westphalen! Es ist die Stelle eines Prof. Marbel. Ord., davon ich noch

D 4

wenig

*) Von Grisebarg.

A. d. G.

**), Th. VII. S. 85, 6

A. d. G.

wenig weiß, mit 400 Rthlr. Gehalt verknüpft, die ich gut zu nutzen denke. Auf Ostern gehe ich von Frankfurt ab, bringe den Sommer in Berlin zu, und bin um Michaelis in Rinteln; denn dieses habe ich mir ausbedungen. Ist dieß nicht vernünftig?

6.

Berlin, den 9ten May 1761.

Dein Brief ist diesmal, wenn jemals — und deine Briefe waren es immer — ein Beweis deiner unverbrüchlichen Freundschaft gewesen. Noch entrüstet durch eine gefährliche Krankheit, recht viel zu schreiben — ich danke dir tausendmal dafür! — Du würdest ohne Verzug eine Antwort von mir erhalten haben, wenn mir nicht dein Brief unglücklicher Weise wäre verräumt worden. Meine eifrige Bemühung hat ihn noch nicht wieder entdecken können. Ich bin also außer Stande, deine Uebersetzung, die mir beym ersten und zweyten Durchlesen sehr gefallen hat, zu critisiren, daß heißt, einige Gedanken de tort et de travers darüber zu sagen. So viel erinnere ich mich nur, daß *Leonum arida murra**) nicht genug ausgedrückt ist, und daß ich nicht weiß, ob eben Moskau so viele schreckliche und ges

*) Horazens Oden B. I. Ode 22.

fährliche Ungeheure nährt, als in den heißen Ländern sicher anzutreffen sind; es müßten denn die Einwohner selbst seyn, und dawider habe ich nichts.

Gestern bin ich mit Kamlern in Gesellschaft gewesen. Nicolai ist sehr angenehm; Weil, der meine Bignette gemacht hat, ist ein allerliebster junger Kerl, den ich gerne leiden mag; und Moses hat eine Lustreise nach Hamburg gethan, von der er noch nicht wieder zurückgekommen ist. Eine sonderbare Anekdote über den gefeyerten Julian ist diese: daß Kamler sagt, er habe dieses einzigen Gedankens wegen, den die ganze Welt nicht verstehen will, elegantlich die Ode gemacht; und es kommt darauf hinaus, daß er die Feyer in den Elysäischen Feldern versteht, und darunter eine seine Anspielung auf den König zu machen sucht. Seine einzelnen Oden sind schwerer zu kriegen, als ich geglaubt habe; ich will sie aber doch im Manuscript oder gedruckt schaffen. Uebrigens hat auch Kamler alle Horazische Oden nach ohngefähre ähnlichen Metris Deutsch übersetzt; er wird aber noch zwanzig Jahre daran feilen. Denn niemand ist auf den geringsten Ausdruck genauer.

Berlin den 23. May 1761.

So genau du auch die Data der Briefe nachgerechnet hast: so werde ich doch diesmal trübselnd von deinem Richterstuhle weagehn. Du hast zwar die Ankunft der Briefe, aber nicht die Auslieferung derselben berechnen können. Dein voriger Brief an mich aber war in d-m an Brandes Thorst eingeschlossen.

Laß mich ißt von der arida nutrita reden. Das Wort Dürre ist sicher nicht poetisch genug. Wenn es gleich in der Strophe vorkommt:

werd ich dir mit dürren Reimen

künftig in der Nacht erscheinen;

so ist dieses doch noch nicht Ansehen genug, den Gebrauch in einer horazischen Ode zu rechtfertigen. Wie wenn du das leonum arida nutrita durch der Löwen französische Mamseß übersetzest? Das Aridum kann sicher nicht besser personifizirt werden.

Wenn das Wort seilen nicht von der Ausbesserung der Uebersetzungen kann gebraucht werden: so ist es auch unschicklich, die letzte Arbeit an Gedichten auszuwirken. Es muß aber bey b. locu angehen. Unstreitig soll dadurch die Vollendung der Feinheit, der

der Rindung, des Harmonischen an einem Gedichte angedeutet werden. Wehe dem, der schon die Feile in die Hand nimmt, wenn er noch etwas hinzusetzen hat.

Ich schicke dir die übrigen Oden von Kammiller, davon ich von den beiden an die Feinde des Königs und an die Stadt Berlin das letzte Exemplar aufgetrieben habe. Du wirst diese beiden unsterklich vortrefflich finden. Zu dem Liede der *Tympe* Persanteis muß ich dir den Kommentar des Verfassers schicken, weil sie sonst unverständlich ist, mir es wenigstens und einigen andern gewesen ist: ich habe ihn also selbst darum gefragt. Man weiß nemlich anfangs nicht, wer eigentlich der Held, ob Herden oder Werner sey, den er besingt. Der Scholiast erläutert es folgendermaßen. Der Held ist Herden, und von ihm ist durchaus die Rede; aber Werner, an welcher Ecke kommt denn dieser ins Gedicht herein? In dieser Strophe, wo er Herden, den er als den Persens vorstellt, göttliche Waffen bringen läßt, mit denen und mit denen allein er diese Ungeheuer ins Meer stürzt, nachdem er es schon so lange zurückgehalten hatte. Da unter diesen abentheuerlichen Waffen folglich die Wernerische Hülfe sehr natürlich verstanden wird: so ist es eines der schönsten

Stamm

Komplimente, das dieser General erhält, ohne dadurch
 Heydens Ruhe zu schmälern. Die ganze Einrichtung
 bezieht sich auf die Historie einer Münze, die
 ich dir nun erzählen will. Eine gewisse Gesellschaft
 in Berlin entschloß sich, auf die Befreyung von Kol-
 berg eine Münze schlagen zu lassen, und Sulze
 hatte die Direction davon. Sie sollte eigentlich ja
 Heydens Ehren geschlagen werden, und Werner
 kam nicht darauf vor. Der König, an den sie ge-
 schickt wurde, verlangte aber das letztere. Und so
 wurde die Münze dahin geändert, oder wenn mit
 recht ist, noch eine andre geschlagen, mit den Aufschrift-
 ten Defensor Colbergii und Liberator Colbergii. Nun
 wirst du die Feinheit in der Ode noch mehr einsehen.
 Bey Gelegenheit der Münzen muß ich noch sagen,
 daß Ephraim auf die Bataillen von Liegnitz und
 Torgau große silberne Münzen schlagen läßt, wo
 die Erfindung und Ausführung vorzüglich schön ist.
 Ich habe die auf Liegnitz gesehen, und der König selbst,
 dem sie geschickt worden ist, hat seinen Beyfall be-
 zeugt.

Das Buch, das jetzt das meiste Aufsehen in
 Berlin macht, ist die Nouvelle Eloise von Rou-
 sseau. Ich habe mehr 4 Theile davon gelesen.
 Rousseau hat Mittel gefunden, unstreitig durch die
 Größe

Schicksal seines Ventes, den Liebhaber seiner Eloise gleich im ersten Theile so weit kommen zu lassen, als andre Verfasser kaum im 7ten Theil die ihrigen bringen können; und was noch mehr ist, dieser neue Abelard behält das, was die alte Eloise an dem ihrigen so sehr nachdem er es verloren beweint hat, und leidet keinen andern Verlust, als daß seine Geliebte nun an einen andern verheyrathet wird. Das Lobpreisen dieses Buchs ist hier nach meinem Erachten übertrieben worden. Mir ist es sehr oft fade, und nur alsdann angenehm, wenn Rousseau Gelegenheit findet seine Paradoxa zu vertheidigen. Alsdann nur erst hat er auch seinen ganz eigenthümlichen Styl, den er sonst unter einem gesucht wirkigen in den Briefen des Liebhabers velleicht aus Satyre versteckt. Das Lustigste ist, daß sich die Mädchen dieses Buch aus den Händen reißen um es zu lesen, obgleich Rousseau in der Vorrede jedes Mädchen das nur eine Seite darinn gelesen hätte, für eine Hure erklärt. Hier sind seine eigenen Worte:

„Pourquoi craindrois-je de dire ce que je pense?
 „Ce recueil avec son gothique ton convient mieux aux
 „femmes que les livres de philosophie. Il peut même
 „être utile à celles, qui dans une vie déréglée ont con-
 „servé quelque amour pour l'honnêteté. Quant aux
 „filles,

„Alles, c'est autre chose. — Jamais fille chaste n'a lu
 „Romans, & j'ai mis à celui-ci un titre assez décolé pour
 „qu'en l'ouvrant on sût à quoi s'en tenir. Celle qui
 „malgré ce titre en osera lire une seule page, est une
 „fille perdue: mais qu'elle n'impute point la perte à ce
 „livre. Le mal étoit fait d'avance. Puisqu'elle a com-
 „mencé, qu'elle achève de lire; elle n'a plus rien
 „à risquer.“ Das Buch möchte also für manchen ein
 Mittel seyn, den Plah zu recognosciren, den man
 angreifen will.

Vor diesmal genug. Wahrhaftig, liebster Seg-
 ner, ich rede in meinen Briefen an dich von lauter
 Litteratur, blos um dir Vergnügen zu machen.
 Wenn ich das Meinige suchen wollte: so weißt du
 wol, wovon ich am liebsten reden würde. Ich
 verarbeite dir es nicht, wenn du einen Augenblick aus-
 steht zu rathen, wor dieses seyn könnte. Es würde
 eine Sünde gegen die Freundschaft seyn.

8.

Berlin, den 2ten Decem. 1761.

Wir haben jetzt das Vergnügen Gleimen in
 Berlin zu sehen, und ich bin schon zu ver-
 schiedenen malen mit ihm in Gesellschaft gewesen.

E-

Er ist aus der Zahl der wenigen Gelehrten, die nichts verlieren, wenn man sie selbst sieht.

Wenn die beiden auf Reilberg geschlagene Münzen dir gefallen haben, so wird dich eine neue, von Ramlern erfundene, und von Meilen gezeichnete, auf die Bataille von Torgau einzulocken. Auf der einen Seite steht der Kopf des Königs mit dem Diadem und der Ueberschrift: *Fridericus Nor. Rex XII. Maximilianus peractis divus* (hey Torgau ist die zwölfte Schlacht); auf der andern Seite steht Herkules, dem ein Acker den Donnerkeil bringt. Herkules nimmt ihn mit einfacher und gelassener Mine an; und die Ueberschrift ist: *Novus incipit ordo*. Danke dich nicht, wie mich, daß hierinn der Gedanke liegt: laßt uns einen Absatz in den großen Thaten machen; wie mühten uns sonst überzählen. Die ersten zwölf beyseite gelegt, fangen wir wieder von vorne an. Ich gestehe, daß dieses nicht der Haupt-, sondern nur ein Nebengedanke ist: aber er fällt doch zugleich mit ein.

Ich bereite jetzt die zweyte Auflage von der kleinen Schrift, die bald gedruckt werden soll. Ich habe hie und da kleine Zusätze gemacht, die ich dir noch hier in Berlin zu zeigen hoffe, ehe sie sich vor der Welt zeigen. — Des Freundes heilende Hand —

Zu der Kritik über Hamlet will ich nur die-
 sagen: daß ich bey dem Jupiter, der die Feinde
 Königs zurückdonnert, nicht an den Jupiter den-
 der sich im goldenen Regen in den Schooß ein-
 Mädchens herunterläßt; so wie mir bey einem C-
 ma de, wo der Pater divum hominumque mit sein-
 Donnerkeilen in ernster Majestät vorge stellt ist,
 wie nicht das Bild des in einen Stier verwandelt
 Jupiters einfällt. Mich dünkt, daß hier eben
 Unterschied, oder eben die Absonderung von Jde-
 Statt finden, wie zwischen dem Officier, der mit
 dem Degen in der Faust den Feind angreift, und
 dem Officier, der ins B—l taumelt.

9.

Kinteln, den 26ten Brachmon. 1766

Ich schreibe dir mit dem gerührten Gewissen, daß
 mir Brandhorsts Brief und die darin von dir
 enthaltenen Klagen über mein Stillschweigen verschul-
 haben. In Wahrheit, alter und guter Freund, ich
 wußte nicht recht, was ich dir schreiben konnte. Ich
 war im Anfange meines hiesigen Aufenthaltes so
 mißvergnügt, und (was kein Gelehrter Air ist) so
 ungesund, daß ich Mühe hatte, die Ursachen davon

in einen Ortes zu sehen, geschweige denn in mehrere. Ich kann auch noch nicht sagen, daß ich mich in beiden Stücken viel gebessert hätte, ob ich gleich in Absicht auf ein Mittel gegen das letztere jetzt, zu großem Eclaudal meiner Herrn Kollegen, auf die Kurbahn gebe. Aber so wie endlich auch eine Nachtigall in ihrem Bauer zu freffen anfängt, wenn sie lange genug gehungert, nicht daß es ihr nun im Bauer besser gefiele, sondern weil sie nach dem Instinkt unter dem traurigen Gegensatz: *Kriß oder Stirb*, das erstere wählet: so lebe ich denn auch unter dem langweiligen Handwerke des Professors meine Tage dahin; nur selten besucht von den Mäusen, die Westphalen nur wenig oder gar nicht kennen, noch seltener von dem muntern Gotte *Capriccio*

— *Ille ciens animos & pectora versans* —

am allersehtensten und gar nicht von Freunden. Ueber diesen letztern Punkt mag ich mich gar nicht auslassen. Du mußt dich in ähnlichen Umständen befinden haben; und dann verstehen wir uns. Was auch mein Zustand seyn mag; kann ich wol Herz genug haben, vor die Klagen zu führen, vor dir, der du mit Standhaftigkeit Mißvergnügen und wahre Beschwerden etträgest, fast ohne zu murren, wenigstens nicht laut? Doch nichts hievon! Gott machs
Abbs Werke 6ter Th. E dich

dich so glücklich liebster Freund, als wir dich wünschen; und mich mache er so glücklich, nahe bey mehreren wenigen Freunden zu leben.

IO.

Ninteln, den 29. August. 1762.

Dein letzter Brief ist mir nicht eher als nach Eröffnung des Monatsendes, an dem er geschrieben worden, angenehm gewesen. Brandhorst hatte mir aus deinem Schreiben vom 2ten August eine Stelle ausgezogen, die dem Abschiede eines Freundes, der seines Lebens keinen Augenblick mehr gewiß ist, sehr ähnlich war. Kurz hernach erfuhr ich aus den Zeitungen, daß am 6ten das Esserwizische Regiment sehr gelitten, und von dir hatten wir keine Nachricht; das übrige laß ich dich als Freund danken. Gottlob daß du uns noch erhalten bist!

Wenn du, liebster S. deine Welt, und die Achtung — oder, welches einerley ist, die Bestätigung des Zeugnisses, das du dir selbst geben kannst, — wenn du dieses auf die Wenigen einschränkest, die du die Deinen nennest; so kann es keine Situation geben, die du wählen magst, darinn wir dich verkennen werden.

In jedem Punkte, den du anführst, bin ich mit dir einig; nur schade, liebster Freund, daß wir mit unsern Punkten ein zwanzig Jahrhunderte rückwärts gehen müssen.

Kein junger Mensch sollte im Staate leben, ohne einige Feldzüge gethan zu haben; und wenn er sie gethan hat, und weiter keine Belohnung dafür fordert: so müßte er im Staate als ein Glied angesehen werden, das die edelste Steuer zum Dienste des gemeinen Bestens, seine Gesundheit, sein Blut und Leben daracbracht, und das letztere nur noch behalten hat, weil der Aufwand noch nicht bis dahin gediehen war: so wie manchmal nicht die ganze Summe der Geldsteuern verbraucht wird.

Dieses alles war richtig, so lange der Soldat nicht für einen Menschen angesehen wurde, der ein Metier ergriffen hatte. Aber gegenwärtig, Freund, — und laß uns darum kein Blendwerk uns selbst vor machen! — gegenwärtig muß der Staat wollen, daß jeder, der sich in eine besondere Klasse begiebt, so lange als möglich darin aufhalte, weil nur zur Braucharbeit in jeder Klasse Übung und Geschicklichkeit erfordert wird.

Dies ist, wo ich mich nicht irre, der Gesichtspunkt, in den sich Feinde stellen können, um von
 C 2 unsern

unsern Handlungen zu urtheilen, und sie sind so vtheilhaft darinn gestellt, daß sie manchmal fast Recht zu haben scheinen.

Scheinen, sagte ich; weil es Ausnahmen, oder vielmehr Verbindungen der alten und neuen Verfassungsart geben kann, denen alsdann die Metierung der ersten zu statten kommen. Wenn der Despot durch die Bewegungsgründe geadebt wird, aufsteht, daß jener oft nur diese adelt: so ist es erlaubt, den vollen Markt, der über uns richten wolte, zu verlassen, und mit seinen wenigen Freunden, sich selbst bewußt, ins Kapitel zu eilen; die übrigen werden entweder nachfolgen, oder stillschweigend nach Hause gehen. Du siehst wol, mein S. daß ich, sey was du willst, die bewußte Stelle niemals ausstreichen werde.

Wenn Bruyere gewolt hätte: so würde ich leicht gewesen seyn zu finden, warum man die edelste Beschäftigung, des Denkens, Lesens und Schreibens, mit dem Namen der Arbeit nicht belege, sobald sie mit keiner Bedienung verknüpft ist. Selbst die Alten haben sie *otium* genannt, und nichts weiter verlangt quam ut in *otio cum dignitate esse* possent. In unsern Verfassungen muß jeder von sich aus ziehen nach dem Mittelpunkte ziehen; sobald wir ab-

Punkte

Punkte an dem Umlreise bleiben: scheint es, daß wir wenigstens Lücken lassen; wo wir nicht gar in den Verdacht kommen, daß wir andre in der Beschäftigung nach uns als nach dem Mittelpunkte verlangen. Das Schreiben ist noch das einzige, was beide Verschuldigungen aufheben kann; und auch dieß ist nicht gleich im Anfange davon frey, weil, wenn ich in der Allegorie bleiben soll, der Schrifsteller krumme Linien durch ein anderes Planum nach dem Centrum zieht, das schwache Augen oft nicht erkennen können. Sieh dieses nicht als Lehren an, lieber Freund; da du mich so gut kennest: so würdest du das Lachen unmöglich verhalten können. Aber Wahrheiten dürften es vielleicht doch seyn; weil es, wie du weißest — und in dem Augenblicke etwa denken wirst, mancherley Klassen von Leuten giebt, die die Wahrheit sagen.

Vey deinem sowiea Friend eine einzige Anmerkung, die ich aus meiner eigenen Erfahrung hernehme. Fließt er im geringsten nicht in die Wendung deiner Entschlüsse ein? Es giebt eine Ebbe und Fluth bey unsern Gesinnungen, davon die wahren Ursachen oft unbekannt sind, ob schon vielleicht diejenigen nicht irren, die sie dem Monde mit zuschreiben. Und der Mond ist nach der alten Mythologie

E 2

eine

eine Götin. Ich habe mich zu oft in dergleichen Gelegenheiten auf der That ertappt, als daß ich ohne allen Argwohn bey andern seyn sollte. Du kannst eine nicht unbillige Einwendung dagegen machen. Aber bedenke, daß ich dir zuvor gekommen bin, weil ich mir sie selbst mache.

Mit dem allen, liebster Segner, sey glücklich! Dies ist alles was wir für dich wünschen; und sey immer unser Freund, dies ist alles, was wir dabey für uns wünschen. Ich rede in der mehrern Zahl, weil ich keine verschiedenen Gefinnungen von den andern in diesem Stücke zu haben glaube, ob wir gleich leider so sehr zerstreuet sind, daß wir sie uns nicht mehr sagen können. — —

Ich habe immer gehört, daß ein Podagrifft dem andern die strengste und beste Diät vorschreibe, die er selbst — nicht beobachtet. Ausser meinem Wißn vergnügen über den Ort, an den ich gebunden bin, habe ich mich seit einigen Monaten mit eisen Entwürfen, die theils durch das Glück, theils durch die Westphälischen Herzen, die ausser allem Streite die hinterlistigsten in der Welt sind, vereitelt worden, damit habe ich mich so sehr geplagt, daß mein Studiren und meine Ruhe beide sehr merklich gelitten haben.

II.

An den verstorbenen Geheimen Rath
von Segner.

Genève den 11. Decem. 1767.

Wen aller Zuvorsicht, die ich habe, daß Sie noch immer gütigen Antheil an meinen Veränderungen nehmen, würde ich doch diese Nachricht von mir noch weiter hinaus verschoben haben, um wenigstens mannigfaltiger, wo nicht angenehmer zu seyn: wenn ich nicht einer Bitte zu willfahren diesen Brief schreiben müßte.

Herr le Sage, der hier wegen seiner großen Kenntniß in der Physik und Mathematik sehr geschätzt wird, und der sich auch mir gleich von einer sehr guten Seite bekannt gemacht hat, da er Ihre Verdienste zu schätzen weiß, hat mich ersucht, ihm zu einer Dissertation zu verhelfen, die den Titel führt: *De causa Gravitatis Redekeriana*, und die von Ihnen Selbst herrührt. Wenn es möglich wäre, sie noch aufzutreiben, so würde dem Herrn le Sage ein großer Gefallen erwiesen.

Ich bin nach einer Reise von fünf Wochen den 2. Junii hier angekommen, und habe bis jetzt noch

nicht Gelegenheit gehabt, den Herrn von Voltaire zu sprechen; allein ich denke nächstens nach seinem Landgute zu gehen. Den Herrn v. Zaller, welcher noch sonderbarer ist, habe ich nicht gesprochen, wir gleich beide an einem Orte waren. Er kam nemlich an dem Abende vor meiner Abreise aus Lausanne daselbst an. Herr Tissot, der sich durch seine *Avis au Peuple* sehr bekannt gemacht hat, hatte mich von dieser Ankunft benachrichtiget, und versprochen mich allensfalls gleich in der ersten Stunde zum Herrn von Zaller zu führen. Dieser sollte den Nachmittag kommen, er kam des Abends spät; er sollte in meinem Logis absteigen, er stieg beim Seignen Baillif ab; ich hatte meinen Führmann auf den andern Morgen bestellt; denselben Abend regnete es wie zu Noahs Zeiten; wenn ich auch alles dieses nicht achtete, so war es doch sehr ungewiß, ob ich Virum celeberr. sprechen könnte. Ich dachte also bei mir selbst:

Fahr zu, so komm ich doch der Qual einmal loos.

Unterdessen habe ich Hoffnung bey meiner Rückreise ihn vielleicht nebst seiner Frau Gemahlinn Genöven zu sehen. Er wird, wie man sagt ganz nahe bey Lausanne ein kleines Landgut, Mörion kaufen

und sich am Ende seiner Vogteyjahre, also diesen Herbst, dahin begeben.

Von meinen eigenen Angelegenheiten, besonders in Absicht der Frankfurtschen, weiß ich bis jetzt noch nichts sicheres, wenn Sie Selbst nicht schon mehr wissen. Diese Art von Ungewißheit hindert mich zu bestimmen, wie lange mein Aufenthalt außer Deutschland seyn dürfte. Wenn ich die Prosalen des Gels des hätte, das so viele Reiche verschwenden: so wollte ich wol ein Paar Worte lauter sprechen. Allein ich kann im eigentlichen und uneigentlichen Verstande sagen:

Novi, quam sit mihi curra supellex.

Nach Lyon, das nur 21 Tagereisen von hier ist, möchte ich gerne gehen, und in Geneve möchte ich gerne den Winter durch bleiben. Lauter möchte! Ein häßliches Tempus!

An den Herrn Kriegsrath von Segner.

Ich will mit dir, mein liebster Freund, noch zwei Worte alleine sprechen, da ich jetzt in deinem Hause gleichsam zum Besuche bin.

Vorigen Sommer war ich so heimlich im Begriff ein ganz neues System für mein Leben zu schaf-

fen: als ich alle Glieder, die dazu gehören sollten, kennen lernte, schüttelte ich den Kopf. Brandhorst weiß den Verlauf; unterdessen war ich in Ungewißheit drei Monat lang, und schrieb nicht an dich, weil ich was gewisses schreiben wollte.

Vom verwichenen November an setzten sie mich von Berlin aus Chimären in den Kopf, als ob ich mich selbst genug denuen schaffen könnte. Ich fieng an zu bauen. Ein Theil vom Risse ist jetzt ausgeführt. Aller Vermuthung nach wird es kein Pallast. Einen Posttag zum andern wurde ich mit der Hofnung der Gewißheit aufgezoogen. Abermals nicht geschrieben. Wie war es möglich? Ich citire wieder Brandhorst. Der gute Junge ist unser aller gemeinschaftliches Band. Er schreibt für uns alle. Dem St. feyret Bacchanalien, wie Brandhorst schreibt (*carum si furca*); und Kohr arbeitet. Sehe beider natürliche Faulheit dazu: so begreift es sich leicht, daß ich in einem halben Jahre keine Zeile von ihnen geschrieben. St. wollte mit nach Genere gehen. Wenn Genere ein Sopha, und der Thurm der Hauptkirche eine Champaqner Pontaille wäre: so würde er es vielleicht bewerkstelligt haben. Hofmann ist hier noch in gutem Andenken. Rousseau ist noch zu Môtiers nahe bey Neuschatel; er wird wie es heißt,

heißt, mit Mylord Marschall nach Schottland gehen. Hast du seinen Brief gesehen: Jean Jacques Rousseau à Christophle de Beaumont, Archevêque de Paris? Er hat seitdem auf sein Bürgerrecht in Genève und auf seine Ansprüche als Citoyen feyerlich verzichen. Ich habe seine Lettre d'Abdication im Manuscript, und denke sie an Nicolat zu schicken, damit er sie in den Briefen der Litteratur abdrucken läßt. Den berühmten Tronchin, der am besten die Umstände der vornehmsten Parisschen Damen kennt, und der einem zur Sicherheit manches sagen könnte, habe ich auch schon gesprochen.

12.

Genf den 19. Heumonat 1763.

Ich habe Voltairen nebst seinem ganzen Hausra-
the gesehen, und ein Schauspiel bey ihm zu
Sernay, seinem Landgute auf französischem Gebiete,
genossen: *Moliere's femmes savantes*. Voltaire, der
jetzt durch seinen von goguenard oft den Witz ersetzt;
Madem. Denis die sich nicht mehr anders als ge-
schminkt zeigen darf; Madam Dupons (Madem. Cor-
neille), die einen Schuster würde geheyrathet, und
weder der Schönheit noch des Witzes wegen sich
würde erniedriget haben, wenn ihr Eltervater und
Vole

Voltaire zu einer Zeit gelebt hätten; Madam Dupuy, ihre Schwägerin, die den Körper einer Deutschen hat; Hr. Dupuy, der ziemlich in seine Frau verliebt scheint, weil er durch sie sein Glück gemacht hat: alle diese Personen wußt einigen andern aus GENEVE von STANDE hatten Rollen. Der Zuschauer war ohngefähr 200 in einem ganz artigen Komödienhause, das Voltaire gerade der Kapelle gegenüber hat aufführen lassen. Während dem Schauspiel wurden Eistreichungen an jedermann gereicht; um 11 Uhr des Abends wurden an fünf Tafeln gegessen (ohngefähr 30 Personen); um 12 Uhr wurde getanzt. Die Tochter der Herzogin von Enville, Madam. de la Rochefoucault eröffnet den Ball, und um 4 Uhr fuhr jeder seines Weges. Hier hast du die ganze Beschreibung eines Schauspiels bey Voltairen. Uebrigens ist hier die Stadt in Voltairische und Rousseausche eingetheilt. Rousseaus Abdicanon hätte beynabe Unruhen erregt, doch davon ein andermal. Ich habe hier fast alle Gelehrte von Namen besucht. Vernet, den es verdrießt, daß man ihn für einen Socinianer hält. Talabest, der jetzt Staatsrath ist, nachdem er sich durch elektrische Funken einen Namen erworben. Bonnet, der die Seele, wie Insekten, zerlegen will; Tronchin, der mehr von den Pariser Damen weiß,

weiß, als ihre Männer wissen; Abauffit, der einfach wie ein Handwerksmann, mehr weiß als Kantenperücken, und im achtzigsten Jahr noch nichts vergessen hat was er im dreyzehnten gelernt (es ist der nämliche, den Rousseau in einer Note als einen praktischen Philosophen rühmt, und Rousseau hat nicht gelogen). In Lausanne habe ich Tissot gesehen, oder was einerley ist, gesprochen, der sich durch sein Avis au Peuple bekannt gemacht, und der, wie du dich aus der Hamburger Zeitung erinnern wirst, die Anrechnung gemacht hat, daß 80 Unzen Blut verloren gehen —

Doch genug hiervon. Wenn du bald antwortest: so trifft mich dein Brief hier an, ich mag bleiben oder weggehen.

13.

Mieteln den 23. Winterm. 1763.

Wenn ich weitläufig schreibe: würde wol mein Brief dadurch zeitvertreibender werden? Ich will lieber kurz seyn. Von Ulm aus bin ich noch nach Tübingen gereiset, um auch eine schwäbische Unversität kennen zu lernen. Nicht allzuschlimm, diese Unversität, für den Professor vornehmlich: in der philosophischen Fakultät steht jetzt einer auf 1000 fl. Kewß,

Reuss, Ploucquet und Rieff sind allenfalls dort die merkwürdigsten Personen, für unser einen. Der erste, Kanzler und Theologe, bezeichnet sich durch den einzigen Zug: daß er wegen ein paar Trunklieder nicht nur die Verfasser, ein paar junge Leute, sondern auch den Buchdrucker, als Kindermagd, die die Verse vor's Publikum führte, ins Carcer hat weisen lassen.

Ploucquet scheint eine gewisse Festigkeit in der Seele zu haben; denn als junger Magister lief er einst aus Tübingen weg, um Wölffen in Marburg zu hören, blieb dort etliche Monate, und verscherzte bey nahe über diese Witzbeg'erde seine Beförderung. Sein Einfall den Sonntag für seine Bauren auf einen selbstbelieb'gen Tag zu verlegen, ist bekannt. Rieff liebt Freude und Manierkeit gar sehr, hat Einfälle, ist treuherzig; hat die beste und höflichste Frau von der Welt, und wled in einer Zeit von zwey Stunden ganz vertraut. Er ist vormals eine Zeitlang in Pohlen bey dem Fürsten Czartorinsky gewesen, der jetzt Hofnung hat König zu werden. Auf Eulern ist er nicht gut zu sprechen. Um von Eulern hier noch etwas hinzuzusetzen: Es ist wahr, daß d'Allembert seine Partey bey'm Könige genommen; und auch wahr, daß der Marquis d'Argens gleich dar-
auf

auf an den jungen Euler geschrieben: Se Majestät
würden incessamment für ihn sorgen. Die Leute
müssen eine eigene Zeitrechnung haben, denn im Ok-
tober hat das incessamment nach Eulers Briefe noch
gedauert.

Nun habe ich auf der Reise niemand weiter ken-
nen gelernt.

Von Frankfurt aus habe ich angefangen, mich
in mein Haus wie eine Schnecke hinetanzziehen. In
Kassel habe ich mit dem Herrn dialogirt — Sie
sind in Veneve gewesen? — Ja Ihre Durch-
laucht! und damit sind wir geschieden einer vom
andern. Was ich von Kassel aus bis Ninteln erlit-
ten, ist nur dem eintgermaßen begreiflich, der von dem
Wegen zwischen Hoxter, Pyrmont und Ninteln
sprechen gehört hat. In Pyrmont blieb ich aus
Müdigkeit liegen, und nahm den andern Tag Klen-
riepf rde, womit ich zu stürzen das Unglück,
und keinen weiteren Schaden davon zu nehmen das
Glück hatte.

Gleich bey meiner Ankunft fand ich in Ninteln
das Baumgartensche Leben von Meiern vor mir,
das mit Semmerde schon im Junius zugesandt.
Mir

Wie kam der Einfall einen Auszug davon zu machen, und siehe meine Hände kneteten es um mich.
Wachs.

Ich lese dieses halbe Jahr nur eine Stunde -
Staatenhistorie. Sie kostet mir aber ziemlich viel
Zeit. Für mich habe ich den Thuanus angefangen
zu lesen. Ich vermuthe, daß ich in Verzweiflung
Bücher schreiben werde. Denn

facit Indignatio versus;

warum sollte meine Gesinnung über Kinteln nicht
Prose herausdringen können? Ich wollte es herzlich
gerne als einen Ort betrachten, den Gott für mich
zum Privatfleisse ausersehen; wenn man nur Vor-
theil haben könnte. Aber auf der ganzen Mutterstadt
ist nicht einmal Bruckers Historia Philosoph. zu
erlegen. Urtheile aus dieser Probe!

I 4.

Kinteln den 15. Jän. 1764.

Weise und glücklich, soate Minerva zum Plu-
tus, weise und glücklich sind diejenigen die
mir folgen. — Weise? verachte dieser; je un-
wie du noch gezwungen eine Jungfer bist; aber
glücklich vollends? Steige in die sechsten Stockwerke

und

und erkundige dich dort bey deinen Lieblingen unter dem Dache. — Spotte nicht, erwiderte Jupiters geharnischte Tochter: die Mäßigung aller Begierden, welche ich meine Kinder lehre, macht daß sie freylich Dachgiebelwohnungen Pallästen vorziehen. Klopfe du einmal an den eisernen Thüren an, womit sich deine Sklaven verschließen; klopfe dort an, und erkundige dich nach der Glückseligkeit. — Unbillige Forderung! sagte der Gott, der wegen seiner Parteylichkeit versöhnt ist: eine Letzer am Kammerfenster einer Schönen, ist sie der Genuß? Wenn ich meinen Verehrern Mittel gebe, um sich zu vergnügen, und sie sind zu dumm, um sich der Mittel zu bedienen: ist dieß meine Schuld? Aber du, große Beschäzerinn der Nachtreule, du rühmst dich durch deine Wissenschaften die Glückseligkeit selbst zu schaffen; mache denn einmal, daß deine Schöne ohne meine Hülfe, und ohne Gefahr gehenkt zu werden, Brot und Bequemlichkeit haben. — Ich habe dir schon gesagt, fuhr Pallao ihm entgegen, schon gesagt, daß meine Kinder mäßig sind. — Kennst du, lächelte Plutus, verhangern mößia? Doch du wirst böse, wenn ich lache; ich vergesse immer, daß du ein Frauenzimmer und was noch mehr ist, ein reifes verständiges Frauenzimmer bist. Im Ernste

Abbt's Werke 6ter Th. 3 also

also etwas: vermehren nicht bey guten Köpfen Reichtum die Kennt: ist? — Unstreitig, sagte Minerva. — Ich gehe weiter, sprach Plutus; und habe gewonnen. In Halle hast du einen Sohn, um von tausenden einen zu nennen; der dir noch dazu auf zweyerl y Arten gedient hat. Eine Reise nach Frankfurt, von da nach Presburg, von da nach Italien, England würde ihm gewiß nützlich seyn; laß ihn nun, du Schöpferinn des Vergnügens und der Zufriedenheit, laß ihn reisen, ohne daß ich das meinige dazu thue! — Nur die Zeiten, seufzte Minerva, nur die verjüngenderischen Zeiten machen, daß dem frevelnder Trost so gerecht scheint. Eh: mals reisten Kinder die ich in Italien hatte, bis nach Indien, um sich allenthalben zu unterrichten; und du wurdest g. wiß von ihnen um nichts gebeten. Hermes hatte die der niemals geküßelt, der alles bey sich trug. — Nun, der nun eben nicht: erweiterte Plutus; aber du vergisst, daß nun andre Zeiten sind, und ich spreche von diesen. — Zufriedenheit, verkörte Minerva, Zufriedenheit, die ich meinen Kindern aus den besten Schrifften beybringen lasse, diese macht, daß sie das gerne müssen, was sie zu müssen benöthigt sind. Denn was kann ich dafür, daß die die Dummköpfe unter deinen Schuß em-

p101/102

pfiehlt worden? O Pflegevater der Albernheit, tröste nicht darauf, daß gute Köpfe von deiner Huld nichts genießen. — Höre Minerva, sprach Plutus nach einigem Nachdenken, laß uns ausruhen! Der Göttervater hat mir nicht vergönnet, meine Gaben nach Verdiensten zu urtheilen: dieß ist eine Entbehrung für mich; aber gesteh du auch, daß deine Gaben allein in der Welt der Sterblichen nicht glücklich machen, und dieß sey eine Demüthigung für dich.

Du siehst wohl S. daß diese klägliche Nachahmung eines Luciani den Gespräches ein Theil der Antwort auf dein letztes Schreiben seyn soll, das ich am Christtage erhalten habe. Ich will das übrige der Antwort noch geschwinde hinzufügen.

Vergleiche dich nicht mit Cicero Dieser war bestreitet, daß Leute, die von seinen Stylischen Thaten unterrichtet seyn konnten, sie keiner Aufmerksamkeit würdiget. Ich aber hatte noch keine *Meticulosos* gesehen. Weist du, wie ich bey seinem Buche, für dessen Geschenk ich sehr danke, die drei Buche haben unter deinem Namen R. P. L. auclae? Keiner Professorsstelle Liebhaber; vielleicht nicht allzu irrig.

Du wirst ohne Zweifel sehr froh seyn, wenn nicht auf deine Einwürfe gegen die Theorie, welche in meiner übersehten Brochüre vorkömmt, antwortet. Doch mag ich zur Steuer der Wahrheit sagen, ein zusammengelesenes Verhältniß niemals nach einem Glücke allein müsse beurtheilt werden; denn im übrigen können im Facto das ersetzen, was bey dem zu fehlen geschienen.

In den Gött. gel. Zeit. wo eine Recension von gemacht worden, hat man übel genommen, ich bey dieser Schrift nicht so, wie bey meinen Disputationen, meinen Taufnamen Thomas vorsetzt. Diese Beglassung wäre nur Franzosen zu verdächten, die sich manchmal schämen getauft zu seyn. Ich bin wirklich Willens, an den Recensenten zu schreiben: ich hätte bey dieser Schrift meinen Vornamen aus Eifer für die christliche Religion weglassen. Denn da ein Vornamen so gut ein Taufnamen als ein Bescheldungsname seyn kann, und der aber noch dazu hebräisch ist; so hätte man leicht denken gekonnt: der Uebersetzer dieser Brochüre sey gut ein Hebräer, als deren Verfasser.

Darinn hast du vollkommen Recht, daß ohne Mittheilung an vertraute Freunde, und ohne das Gewürz, welches diese dagegen geben, das Les-

der besten Vöcher unschmackhaft sey. Warum muß ich die Erfahrung von dieser Wahrheit haben!

Lebewohl, lieber Freund, und vergiß nicht deinem Freund, welcher leben muß *en un ardent alouret*, oder wie es Mal. de Vacier übersetzt: dans l'Isle de Scherie, loin de la demeure des gens d'esprit.

15.

Rinteln in der Woche nach Ostern 1764.

Dein letzter Brief ist für mich ein wahrer Zeitvertreib gewesen, das ernsthaftere Vergnügen aus der neuen Versicherung deiner dauernden Freundschaft sehr ungerechnet. Alles, was du mir von den Professoren schreibst, bestätigt mich in der Meynung, daß nicht leicht in andern Collegiis eben so viel abgeschmackte varlets zu finden. Der neue Prof. * den wir hieher kriegen, hat schon im Voraus an einen gewissen hiesigen Professor, den er, wol zu merken, nicht kennt, Briefe mit so niederträchtigen Schmeicheleyen angefüllt, geschrieben, daß ich dem Menschen auch schon im Voraus gerichtet habe. Letztlich trieb mich ein Geist des Eifers, den man im Anfange der Dienste von Zeit zu Zeit zu führen pflegt; endlich aber glücklich austreibt. Ihm zu
 8 ; Folge

Folge schrieb ich an den Rector, daß es gut würde, die hiesigen Freystädter alle halbe Jahre Philosophie, Mathematik und Philologie prüfen: so wie es in der Theologie und im Jus geschieht; denn, sagte ich, die Furcht allein kann erlangen, daß sie jene Studien nicht ganz vernachlässigen. Das ganze Ministerium befaßt darauf an die Universität, einen Bericht über diesen Vorschlag, dessen Urheber nicht genannt war, zu erstatten. Was fiel er aus? Dahin: es wäre seit drey Jahren nicht mehr als ein einziger Student hier gewesen, der sich eigentlich zu der philosophischen Fakultät bekann. Die andern schlugen sich alle zu den drey andern: man sehe also nicht ab, daß sie außer der Prüfung in Jus oder in der Theologie noch eine andre wählen hätten. Nach dieser schönen Probe habe ich beschaffen mich öffentlich für einen Narren ausrufen zu lassen, wenn ich je wieder die Schwachheit begehe, etwas vorzuschlagen.

Mein übriges Leben krieche so unschmackhaft dahin, daß ich nicht davon sagen mag; außer daß ich seitdem wieder ein halbes Jahr verlohren habe.

Ich arbeite jetzt mit Macht an einem herrlichen Werke, das ich fast auf 14 Bogen zu bringen denke.

Dem

Denn dieß ist das weiteste und größste, was ich als möglich absehen kann, aus mir herauszuspinnen. Ich würde schon weiter daram gekommen seyn, wenn ich nicht dazwischen ein elendes lateinisches Programm, das ich seit zwey Jahren schuldig bin, und eine deutsche Abhandlung für un're Rintelschen Anzeige hätte schreiben müssen. Ich habe damit Zeit verdoeben.

Einige Schriften, die nicht neu sind, habe ich auch dazwischen gelesen, und bin fast mehr damit zufrieden, als mit den neuen. Hast du jemals des berühmten La Motte Elai sur la Critique, contre Mr. Dacier, gesehen oder gelesen? Wo nicht: so suche es; die seltsame Satyre, die man lesen kann, und ein wahres Meisterstück in diesem Fache.

Lippinus Briefe habe ich für vier Mal, gekauft, schon viel daram gelesen, und manches sehr Gutes daram gefunden, obgleich im Ganzen sein Briefstyl unert daltich ist. Er hat mich auch gelockt, seine zwey Bücher de constantia durchzulesen. Eigentlich dachte ich zu meiner Arbeit, weis nicht was an Stellen aus den Alten zu erhaschen: aber an deren Statt waren mein ganzer Gang ein Paar Gleichniß, die dem Lippinus selbst angehören, und die ich dir jetzt mittheilen will, damit mein Brief den Vorzug der

Schriften aus dem 16ten Säkulum habe. Man findet immer gute Gedanken darinn — wenigstens andrer ihre.

„Serpens cum frigore torpet: venenum nihilominus habet, sed non exserit; simile in nobis, quos sola imbecillitas arcet a nocendo, & Fortunæ quoddam frigus. Da vires, da instrumenta: vereor, ut vel impotentissimi plerique istorum sint, qui nunc tam iniqui in potentes.“
 Ein anderer: „ut muscæ et ejusmodi insecta laevibus politisque locis non diu insident, scabris adhaerescunt: sic querula ista mens meliorem sortem leviter transvolat, asperam non dimittit.“

Woll ich doch einmal hier Gleichnisse anführen: so will ich vollends das schönste, nach meinem Urtheile, anführen, das ich je gelesen habe. Es steht im Walpole's Catalogue des auteurs royaux & nobles d'Angleterre. Walpole spricht vom Lord Sommers: c'étoit un de ces hommes divins, qui semblables à une chapelle dans un palais, restent à l'abri de la profanation & de l'extravagance.

Ich habe den Thuanus angefangen zu lesen, und mir daraus einige Auszüge zu machen: aber ich habe nicht Festigkeit genug um fortzufahren. Mein Tisch ist so klein, daß ich immer erst Anstalt machen muß, um den ungeheuren Folianten sicher darauf zu legen:

legen: und dieß ist mir äraerlich. Const aber will ich dir ein andersmal eine Stelle aus ihm vorlegen, die ein treffliches Gemälde der gekürzten Hobeit ent, hält, und sie mit einer andern aus dem Plutarch im Leben des M. Antonius, und mit noch einer aus Xenophons Rückzug der 10000 Griechen verg, gleichen, um zu sehen, welcher wir den Vorzug in der Malerey geben müssen. Ich glaube, daß dieß die beste Uebung für den Geschmack ist.

Deine gn. Hr. Schwester muß seit einigen Monaten eine herrliche Zeit gehabt haben bey allen den Beschreibungen von den Frankfurter Einzügen. Ich weiß, wie schmachhaft für sie alsdann die Zeltungen sind.

VIII.

An Herrn Kriegesrath Trost.

Frankf. den 23. Dec. 1767.

Ihr Brief hat mir Vergnügen gemacht; er kam von einem Freund. Sie hätten es aber vermehren können, wenn es Ihnen beliebt hätte in zu fragen, ob ich die Hofnung nähren dürfte, Sie hier in Frankfurt oder in Berlin zu sehen. — Zu sehen, war sehr wenig gesagt. Sie müssen aber wissen, daß ich in meinen Ausdrücken sehr pingetlich bin. Ich thue desto mehr. Ich würde Sie gewiß umarmen. Sie wissen es schon, daß ich bald dahin gehen werde,

quod laurus mundi nebulae malusque
Jupiter urget.

auf gut Deutsch, daß ich nach Westphalen gehen werde. Ich habe vermuthen können, daß Sie mir dazu Glück wünschen würden, weil man einem jeden Glück wünscht, der außer der Gefahr kommt, im Dienst der Wissenschaften zu verhungern. Ihre Voraussetzung aber, oder auch der nur mögliche Fall,

Joll, daß ich die entferntesten Völker unterrichten könnte, war mit ihrer Erlaubniß sehr unfreundschaftlich. Denn nach der Befristung eines westphälischen Kopfes bleibt in der gebühten Proportion nichts übrig, als einen Holländer sein und einem Huronen verulustig zu machen. Und das wäre zu viel.

Ich habe von mir zuerst geredt, weil doch ein jeder zuerst gerne von sich redt, und komme nun in der natürlichen Ordnung auf Sie. Ihre Nachricht, daß Sie mit Widerwillen in Breslau oder dem sogenannten Paradiese leben, hätte nicht sollen an einen schonwollenden Philosophen, noch weniger an einen verwahrlosten Ketzer kommen. Der Himmel weiß, ob er Sie nicht fragen könnte: Sind Sie mein lieber Herr Trost in diesem Paradiese Adams ohne Eva? Es käme blos darauf an, daß Sie in einen sanften Schlaf fallen und eine Ribbe missen könnten. Sollte aber der Schöpfer schon in Berlin für Sie gesorgt haben, so sehen Sie das Breslauische Paradies mit dem Rücken an, und entschließen Sie sich Ihr Brodt im Schweiß Ihres Angesichtes zu essen. Ein Trost ist dabei, daß Sie eher Familie außer dem Paradiese als in demselben kriegen werden.

Dieß

Dies würde Ihnen der unglückliche Wihling sagen. Ich aber, der ich diese Einfälle verabscheue, sage Ihnen in aller Aufrichtigkeit meines Herzens, daß ich, wenn meine Empfindungen in Westphalen nicht geräuchert werden, beständig zu seyn denke —

XI.

F r a g m e n t e.



I.

Von der Verschiedenheit
der Sprachen *).

Menschen, die weit getrennt, an Orte verschiedene Gegenden bewohnen, die wegen verschiedener Fruchtbarkeit ihrer Länder verschiedene Lebensart führen; solche Menschen müssen auch ihre Gedanken in einer verschiedenen Sprache ausdrücken.

Jeder, der auf das Geschäft der Seele Acht giebt, weiß: daß unsre Empfindungen nicht nur nach dem Bau des Körpers, sondern selbst nach der heftigern und ruhigern Bewegung des Blutes, verschieden sind. Wer das läugnet, widerspricht unserm aller Lehrern — der Erfahrung. In der Fieberhitze sind unsre Empfindungen zum verwirrtesten; und die nach den Gegenden schiffen, wo die Strahlen der Sonne fast senkrecht auf das Haupt fallen, gerathen oft in Trabulium. Nicht so, die in den Gegenden geboren sind! Also muß ihr Körperbau anders seyn; also

*) Aus der Disputation: Confusionem linguarum babilicam non fuisse poenam; S. 11 — 18. oder S. 14 — 20. Die Uebersetzung ist nicht slavisch, aber doch nicht ungetreu.

also müssen sie auf andre Art empfinden, das heißt ihre stärker bewegten Sinne müssen stärkere Empfindungen hervorbringen; also muß ihre Einbildungskraft glänzender, ihr Dichtungsvermögen lebhafter seyn. Daraus folgt: daß sie die sinnlichen Gegenstände eher als die abstrakten denken; und da die Seele das, womit sie sich zuerst beschäftigt, gern vor allen andern ausdrückt: so wird sie für diese Dinge passende Töne erfinden, und wird nach diesem Gesetz die Folge ihrer Rede ordnen.

Darum müssen die Kennwörter, welche die Dinge selbst anzeigen, vor jenen Wörtern erfunden seyn, welche die Beschaffenheit oder Handlung der Dinge andeuten. Auf gleiche Art müssen die Eigenschaften der sinnlichen Gegenstände nicht gleich Anfangs durch solche Wörter ausgedrückt worden seyn, welche einen von mehreren Dingen abgezogenen Begriff andeuten; sondern durch Vergleichen mit andern Gegenständen, bey welchen man eine Ähnlichkeit zu entdecken glaubte. Zum Beispiel, es sah Jemand einen Menschen, dem eine Last zu tragen und fortzubewegen ein leichtes Spiel war. Er wußte, daß ein Pferd dasselbe that; verglich nun jenen Menschen mit einem Pferde; und theilte so Andern den Begriff eines starken Menschen mit, welcher Begriff

in seiner Seele gleichsam verhüllt und verdeckt lag. Das zeigt sich aus der Gewohnheit aller morgenländischen Völker. Die erhabensten und größten Dinge bezeichnen sie mit solchen aus der Natur geholten Vergleichen; so daß uns, die wir an ihre Sitten nicht gewöhnt sind, der Glanz und die Vorzüglichkeit jener Dinge durch diese Vergleichen zu verlieren scheint. Allein, die Sache beweist sowohl das Alterthum und den entfernten Ursprung der Sprachen, als die Stärke der Einbildungskraft, die das Bild dessen was sie einst bey Thieren sah, deutlich wieder darstellt, und die Aehnlichkeit die zwischen den Thieren und den vernünftigen Wesen ist, gewahr wird.

Eben diese Stärke der Einbildungskraft enthält auch wohl den Grund, warum jene morgenländischen Völker die Ausdrücke, womit sie das Handeln und Leiden bezeichneten, nicht so vielfach bestimmt und auf so viele Zeiten angepaßt haben, als die nördlichen Nationen. Menschen, denen die Erscheinung und das Bild des Gegenstandes sich lebhaft eindrückt, stellen sich die Dinge immer als gegenwärtig vor. Beym Ausdruck dachten sie also noch nie an die gegenwärtige Zeit; und, durch Noth gezwungen, an die zukünftige; weit weniger an die verfllossene.

Abbt's Werke 6ter Th.

G

Daher

Die 1. Abtheilung
des 1. Bandes

Daher ist wahrscheinlich, daß 3. B. im Hebräischen das sogenannte Präteritum Anfangs ein Präsens gewesen, und in der Folge der Zeit erst zum Präteritum ausgedehnt worden, aus Armuth der Sprach-

Aus derselben Quelle kann die Konstruktion der Rede bey diesen Völkern erklärt werden. Die Ideen welche die heisse Einbildungskraft oder die starke Bewegung von äußern Gegenständen, der Seele zuerst vorhielt, waren auch im Ausdruck der Rede nach die ersten. Eine solche Seele entdeckt bey denselben Gegenständen mehreres, als ein etwas ruhigerer und nicht so starke Eindrücke genussendes Gemüth daher müssen nothwendig auf das Hauptwort eine Menge andrer Wörter gleich am Schlag auf Schlag folgen, welche die verschiedenen Beschaffenheiten von jenem andeuten. Man nannte diese nachher Adjektive und Adverbien.

Ganz anders ist's mit den Völkern, die unter kälterem Himmel leben. Nicht so mächtig werden ihre Sinnen von den Gegenständen gerührt; ihr geistlicher Bau war kumpier; ihre Einbildungskraft nicht so ausschweifend und glühend: daher die Seele selbst ruhiger, und fähiger, sich Ideen durch Abstraktion zu schaffen. Die Sache ist, wie der

scharf

scharfsinnige Pope (Essay on Criticism. v. 45.) so vorzüglich sagt:

As on the land, while here the Ocean gains,
In other parts it leaves wide sandy plains:
Thus in the soul, while Memory prevails,
The solid power of Understanding fails;
Where beams of warm Imagination play,
The Memory's faint figures melt away.

Von der andern Seite kann ein unbefangenes, von glühender Einbildungskraft nicht gestörtes Gemüth, leichter jedes Einzelne, was es an einem Dinge findet, aufmerksam betrachten. Es stellt Vergleiche mit andern Dingen an; faßt alsdenn das aufgefunden Aehnliche in Eins zusammen, und verschafft sich auf die Art eine andre Idee, nemlich einen abstrakten, allgemeinen Begriff. Diese Dinge haben natürlich auf die Wortfolge der Rede Einfluß, und machen das aus, was man den Geist, das Genie der Sprache nennt.

Doch giebt es noch mehr und wichtigere Ursachen, warum die Sprachen in entlegnen Ländern und bey getrennten Völkern verschieden sind. Menschen, die sich nicht gleich in Gesellschaften zusammenthaten, noch einen bestimmten Wohnsitz hatten, sondern herumzogen; wenn sie dabey ihre Bedürfnisse fast alle

aus der Natur nahmen und nicht durch ihrer H
Arbeit suchten: diese Menschen mußten nur me
Wörter nöthig haben, und brauch'ten nicht gleich
die Ausseilung ihrer Sprache zu gedenken. V
nun ihre Sprache nicht so reich: so brauch'ten sie
türlich ein Wort zur Bezeichnung mehrerer Din
und das verursachte die Menge der uneigentlic
Ausdrücke oder Metaphern. Allein, diejenig
welche nach Gegenden gezogen waren, wo nur
bearbeitete Natur ihre Gaben hergibt; diese mu
ten gleich an Erfindung von Werkzeugen den
und einer von dem andern Hülfe suchen. Sie sa
den also bald, wie vortheilhaft ihnen die Vereinigu
in größere Gesellschaften seyn würde. Auch
Rauhigkeit des Himmels selbst brachte dort vi
Künste und Wörter hervor, die unter andern Hi
melsgegenden unndß gewesen seyn würden. S
bald nun Staaten sich gebildet hatten; wuchsen
Sprachen unglaublich an. Cicero hat darüber ei
schöne Stelle (*de Invent. l. I.*), wo er vom Entste
und Fortgang der Beredsamkeit handelt: „*Fort quod*
dam tempus, quum in aeris homines passim bestiaru
modo vagabantur et sibi vixit fatino vitam propagaban
nec ratione animi quicquam, sed pleraque vitiis co
poris administrabant. — Quo tempore magnus vid

licet vir et sapiens cognovit, quae materia esset, et quanta ad maximas res opportunitas in animis hominum, si quis eam posset elicere, et praecipiendo meliorem reddere; qui dispersos homines in agris et in rectis sylvestribus abditos, ratione quadam compulit unum in locum, et congregavit, et eos in unamquamque rem inducens utilem atque honestam, primo propter insolentiam reclamantes, deinde propter rationem et orationem studiosius audientes, ex feris et immanibus mites reddidit et mansuetos. Ac multa quidem videtur hoc nec tacita nec inops dicendi sapientia perficere potuisse, ut homines a consuetudine subito converteret et ad diversas vitae rationes traderet. Age vero, viribus constitutis, ut fidem colere et iustitiam retinere discerent, et aliis parere sua voluntate consueverent, ac non modo labores excipiendos communis commodi causa, sed etiam vitam amirendam existimarent; qui tandem fieri potuit, nisi homines ea, quae ratione invenissent, eloquentia persuadere potuissent? —

Also sieht man, wie außerordentlich die Vermehrung in den Sprachen solcher Völker war, die große Gesellschaften und Staaten ausmachten; eine Menge von neuen Dingen, und Begriffen, folglich auch von Ausdrücken; welche Kunst in Verbindung und Darstellung der Ideen; welche Mannigfaltigkeit der

Töne, damit nicht bloß die Wichtigkeit des Inhalts sondern auch die Annehmlichkeit das Ohr der Zuhörer fessele! Doch von den Tönen müssen wir noch ausführlicher reden.

Mit dem artikulirten Ton der Wörter verhält es sich wol so. Die im Hirtenstande lebenden Völker waren an den Gesang der Vögel gewohnt, und bildeten also, so viel als möglich, die Töne der Menschenstimmen ihnen ähnlich; so wie es die bewegte oder ruhige, die von Kummer angegriffne oder von Freude heßende, die durch Zorn erschütterte oder in Liebe zerfließne Seele zuließ. So wurden ihre Töne sanfter, süßer, weicher, als sie bey den Jägernationen waren, oder bey solchen, deren Leben härter und weniger angenehm war. Höchst wahr cheinlich legten sich die Hirtenvölker sehr früh auf die Musik, gleichsam durch die Natur selbst dazu angetrieben; und so mußten sie denn ihre Töne so vielfach bilden und abwechseln können, daß sie himmelweit von denen Menschen abstanden, die ohne diese Hülfe die ihrigen hervorbrachten. Man rechne hierzu noch das Bestreben, durch seine Rede bey Andern Wohlwollen zu erwerben, die Wildheit zu besänftigen, Mitleid zu erwecken, Unruhen zu stillen, Kummer zu lindern; und so sieht man leicht, wie durch alle diese

Ursachen zusammengenommen, die Seltigkeit der Aussprache und die Mäandung des Periodenbaues (numerus orationis) entstanden, die Eine Sprache so sehr von der andern auszeichnet. — Bey Völkern, die mit ihren Nachbarn Kriege führten, und von Nabe lebten, waren stärkere und rauhere Töne mehr im Schwange; selbst ihre Musik, woran sie sich ergöhten, war nicht Lyreton, sondern Trompetenklang.

So folgt also aus der Zerstreuung der Menschen, die Verschiedenheit der Sprachen.

Dech fragt man vielleicht: wie können doch so aus einer einzigen Sprache so vielfache und verschiedene geworden seyn, daß man ikt auch nicht die geringste Aehnlichkeit dazwischen findet? Allein, man bedenke nur, was selbst heut zu Tage bey lebenden Sprachen geschieht. Z. B. die eigenthümlichen Namen im Deutschen werden von den Franzosen gemeinlich so ausgesprochen, daß man schwer genug erräth, es sey dieß oder jenes Wort. Die Taufnamen, als unter andern Maria, werden in verschiedenen Provinzen Eines Volkes so verschiedentlich ausgesprochen, daß man sie kaum und zuweilen gar nicht wieder erkennet. Geseht also, alle Menschen hatten zu einer gewissen Zeit Eine Sprache; sie wurde

den aber nachher zerstreuet; die verschiednen Bedürfnisse des Lebens brachten sie dazu, neue Wörter Bezeichnung der neuen Dinge zu erfinden, den Wörtern neue Formen zu geben, endlich jenen Ton hervorzubringen, der wie wir gesehen, durch Zeit und Umstände bestimmt ward: so müssen wol die Wörter der Ursprache beibehaltenen Wörter bald genug umgeändert seyn, daß man keine Spur mehr davon erkannte.

Man bedenke ferner: daß eine Sprache, keinen gewissen Regeln unterworfen ist, die von dem weisern Theil des Volks noch nicht bestimmt und festgesetzt worden, in verschiednen Zeitaltern so verändert und so sich verändere, daß Leute die vor zweyhundert Jahren gestorben, wenn sie wieder aus dem Grabe zu den Ihrigen kämen, zu einem fremden Volk von unbekannter Sprache gekommen zu seyn glauben würden. Wir können uns nicht nur auf die Völker berufen, die wir unter dem Namen Indier zu begreifen pflegen, wo jedes Völkchen, wenn es seinen eignen König hat, auch seine eigene, von den noch so nahen Nachbarn verschiedene Sprache hat; sondern selbst auf Länder Eines Reiches, die wie die Erfahrung lehrt, an Aussprache und Bedeutung der Wörter so von einander abgehn, daß man

seine

seiner Sache recht gewiß seyn muß, um nicht zu zweifeln, ob man noch in demselben Lande sey. Geht die Dialekte der griechischen Sprache, und die transigen Revolutionen der lateinischen, dienen uns zum Beweise. Freylich ist dieß hauptsächlich vom Ton; doch man nehme das oben ge sagte von der Verschiedenheit des Klimas dazu, und unser Beweis wird vollständig seyn.

Man denke sich nun ein Volk, das sich sehr auf Gelehrsamkeit leget, das unter seinen Bürgern vorzügliche Genies zählt, das an Beredsamkeit und an Einsicht in bürgerlichen und kriegerischen Kenntnissen alle übrigen weit übertrifft; dieß Volk wird bald seine ihm eigene Sprache so vervollkommen, daß bey einer Vergleichung mit andern, die ehemals vielleicht ihr außerordentlich ähnlich waren, man ihr keine Spur von Uebereinstimmung gewahr wird. Das wüßten Gelehrsamkeit, Versfeinerung, und die daher entstehende helle Ordnung der Begriffe. So die Griechen! Berühmt durch Wissenschaften und Künste haben sie auch ihre Sprache so verbessert, sie so der Klarheit, Deutlichkeit und Ordnung der Begriffe angepaßt (wie ihre vielfache und sumreicher als in andern Sprachen ausgedachte Flexion der Nenn- und

Zeichnwörter jetzter), daß diese Sprache vor allen andern, lange Jahrhunderte hindurch, den Vorzug behalten hat.

2.

Von dem Wunder der Sprachverwirrung *).

Sich behaupte, daß diejenigen, die dieß Wunder erleiden, nicht mehr Menschenseelen behalten, sondern thierische Seelen bekommen haben. Denn was glaubte man, daß durch dieß Wunder gewürkt sey? Nichts anders, als daß die Menschen, denen die zur Bezeichnung von Dingen dienenden Wörter entzogen wurden, zugleich mit der Vorstellung derselben, auch die Vorstellung der Dinge selbst aus der Seele verlieren. Denn bey den meisten Menschen ist das der Fall, daß sie ohne Wörter, die ihnen zum Behuf der Vorstellung von Dingen dienen, sich die Dinge selbst gar nicht denken können; und abstrakte Begriffe, da sie nirgends existiren, und bloß durch Hülfe des ihnen beygelegten Namens der Seele gegenwärtig sind, kann ohne diesen Namen sich Niemand vorstellen. Also ward die Seelenkraft, die

aus

*) Aus derselben Disputation, S. 20—24. oder S. 21—24. A. d. S.

aus Vorderstücken neue Sätze herausbringt, aufgehoben, es blieb nichts, als blosse sinnliche Empfindung, wodurch die Vernunft ihr Geschäfte nicht verwalten kann. Es wird dieß hoffentlich jedem, der auf den Gang seiner eignen Seele aufmerksam ist, einleuchten. Man denke sich: in der Seele eines erwachsenen Menschen, der jedes Ding mit seinem Namen zu benennen gewohnt war, werden plötzlich alle Bilder dieser Wörter weggetilgt. Gebrauchen Andere hernach dieselben Wörter gegen ihn, so kann er unmöglich die damit gemeyneten Sachen denken; denn er kennt ja die Verbindung nicht, worinn das Wort mit der Sache steht. Man muß also sagen: er hat zugleich die Vorstellung der Sache selbst verloren, die durch das Wort sollte erweckt werden.

Fällt aber das Gedächtniß weg, so schwindet größtentheils auch die Seelenkraft, welche die Bilder der einmal empfundenen Dinge wieder darstellt, und dann Theile davon entweder trennt oder verbindet, wodurch sie sich gleichsam eine neue Welt schafft. Denn die Seelenkraft, die wir Gedächtniß nennen, ist auf zwey Arten. Erstlich, indem sie durch Hülfe der verwandten Ideen, die sie einst empfunden, urtheilt, das ihr ihr gegenwärtige Ding sey Eins mit jenen vorigen. So urtheilen wir beim

Ansich

Anblick eines Menschen, von dem wir ehemals entweder das nehmliche oder ein ähnliches Bild gehabt haben: er sey mit jenem Einerley, oder ihm so ähnlich. Zweitens: indem Ideen, die einige Verbindung mit ehemaligen haben, uns reizen nachzudenken, was damals als wir sie uns vorstellten, sie mit jenen verbunden waren, die wir jetzt wieder aufzuwecken wollen; und dieß ist eigentlich das Geschäft des Gedächtnisses. — Wo diese Ideen vorhanden liegen; wie sie verschwinden; wodurch Einige leichter, als der Andere, sie wieder hervorbringen kann; warum sie in der Seele des Einen länger und fest er bleiben, als in des Andern; warum sie durch Krankheiten des Körpers, bittere Kummer der Seele, Verrichtungen des Gehirns oft verdrängt werden, so hell sie auch vorher glänzten: das wollen wir hier nicht untersuchen. Männer vom größten Scharfsinn haben sich damit beschäftigt; — könnten wir doch hinzusehen; und nicht vergeblich! — Genug, wir folgern aus allem diesen: woran sich auch immer das Gedächtnis halte, und wie verschieden es bey mehreren Menschen seyn mag; ist es auf einmal ganzlich verdrängt und verdrängt, so werden auch die übrigen Seelenkräfte in ihren Verrichtungen gehindert, und die Seele ist leer an Kenntnissen.

Wiederum von der andern Seite, werden durch dieß Wunder alle Seelenkräfte in Einem Augenblick so hoch gehoben, daß es schwer zu sagen ist, ob das erste oder das letzte Wunder größter ist. Denn allerdings waren es zwey Wunder, wenn wir unsrer Gegner Meynung annehmen wollen: Eins, das alle Kräfte der Seele abspannte und fast vernichtete; das Andere, das sie nicht nur wieder hervorbrachte, sondern aufs äufferste erhöhte. Man muß nemlich sagen: daß Gott durch seine Wunderkraft die menschliche Seele fähig gemacht habe, sich eine Menge neuer Bilder vorzustellen; und das nicht flüchtig, sondern auf beständig; und nicht bloß die Vorstellungen von einzelnen Wörtern, sondern von den Beugungen dieser Wörter, ihren Zusammensetzungen, von ausgesprochenen Gedanken, und den verschiedenen Redensarten. Denn, da eine Wunderkraft hinzukam, wird alles aufs vollkommenste gemacht worden seyn. Doch, mit dieser Hervorbringung der Bilder von neuen Wörtern ist die Sache noch nicht gethan. Die menschliche Seele mußte auch dahin gelenkt werden, daß sie jedem Dinge das ihm zukommende Wort zuerkannte; und das nicht bloß auf Eine Art, sondern auf die allervielfachste, nach Zeit, Ort, und Fall. Hieraus glaube ich folgen

gern

gern zu können, daß jene Menschen entweder eine bey Menschen kaum denkllichen Grad der Divination besessen haben; oder das Wunder eine lange Zeit durch muß fortgesetzt worden seyn, welches der Natur der Wunder selbst widerspricht.

Es mußte ferner das Gedächtniß bey den damaligen Menschen durch dieses Wunder so vorzüglich gemacht werden seyn, daß es mit unaussprechlicher Festigkeit und Treue die nur einmal empfangenen Ideen behielt, und sie wenn es wollte, wieder hervorzutief; welches der Verschiedenheit des Körperbaues zu widerstreiten scheint. Wahrscheinlich liegt der Grund des verschiednen Gedächtnisses bey verschiedenen Menschen, in der Einrichtung des Gehirnes. Wir können den berühmten Locke für uns anführen, der um zu erklären, warum Ideen in der Seele verschwinden, (*essay concerning human Understanding. Chap. 10. sect. 5.*) sagt: „How much the constitution of our bodies are concerned in this, and whether the temper of the Brain makes this difference, — that in some it retains the Characters drawn in it, like marble, in others like free-stones, and in others little better, than sand. — I shall not here enquire; tho' it may seem probable, that the constitution of the bodies does sometimes influence the Memory; since

Since we sometimes find a disease strip the Mind of all its Ideas, and the flames of a fever in a few days calcine all those images to dust and confusion, which seemed to be as lasting, as if graved in marble." Mit den Menschen, wovon wir hier reden, war es nun ganz anders. Also mußte ihr Gehirn entweder von Anfang an auf Einerley Art gebaut, oder durch die Wirkung des Wunderwerks gleich gemacht seyn; welches folglich neue Menschen hervorbrachte.

Auch die Verschiedenheit, die man bey den menschlichen Seelen antrifft, daß nemlich der Eine auf erhabne, der Andere auf schwülstige, ein Dritter auf niedrige und schwache Art seine Gedanken bildet und ausdrückt; auch diese bewirkte diese Wunderwerk. Es wurden ja bey diesen Erbauern nicht nur die Vorstellungen einzelner Wörter, sondern auch ihr Zusammenhang mit den angedeuteten Dingen hervorgebracht; es wurden ihre Seelenkräfte selbst aufgeregt, angespannt, gelenkt. Es mußte also auch durch dieß Wunder dem Einen ein stärkerer Eindruck, dem Andern ein schwächerer beygebracht, und die Zusammensetzung der Redensarten bey ihnen verschieden gemacht werden.

Welch ein ungeheures Wunder, und fast wichtiger, als die Schöpfung des Menschen selbst!

Vom rechten Studium der Philosophie *

So oft ich eine Sammlung von barbarischen Wörtern, die den Titel Philosophie führen zur Hand nahm, so dacht ich immer stillschweigend mit: wie doch dem sonst geschickten Cicero hätte einfallen können, diese Philosophie die Lehrerin des Lebens, die Erfinderin der Gesetze, die Anleiterin zu jeder Tugend **) zu nennen? Wie? sagt ich mir selbst: Cicero, der in den unruhigsten Zeiten des Staates, unter allen Stürmen mit Klugheit und Vorsicht seinen Wandel einrichtete; der so oft gegen Tollkühnheit, Wuth, und böse Lust zu streiten hatte; der so gut wusste, wie verschieden, wie wankend, und auf der andern Seite wieder wie halbstarrig die Parteilichkeit ist; der an einem so erhabnen Ort, in einem so hellen Lichte stehend, seinem Charakter getreu blieb: — dieser

Cicero

*) Uebersetzt aus der Disput. de recto Philosophiae studio. Vom Anfang bis §. 6. oder S. 4 — 10.
H. d. S.

**) Omnis vitae dux, legum inventrix, virtutum in-

Cicero spricht so von einer Wissenschaft, die die unfruchtbarste unter allen ist, und woraus kein Mensch auch nur sein Privatleben gut einzurichten lernen kann. Es muß noch sonst was dahinter stecken: entweder beneideten uns die Alten ihre Glückseligkeit; oder sie rühmten auch ihre Sachen gegen uns übermäßig, wie Alte pflegen. Von der andern Seite, — bedeute ich: mit welchem Eifer, mit welcher Inbrunst Cicero zu diesen Wissenschaften zurückzog, sobald ihn nur Geschäfte und Stadterdäusch in Frieden ließen; wie zuversichtlich er, durch Stürme des Staates übel zugerichtet, diesem Hafen zuellte; welche Zeitigkeiten er von ihr genossen zu haben, so oft bezugte; welches Verdienst er ihr beylegt, nicht nur um die Einrichtung und Anordnung, sondern um die Verschönerung seines Lebens: dann, dünke mich doch, werde ich etwas Göttliches an ihr gewahr, das bloß durch das Gewand, welches ihr Viele umgeworfen haben, verstellt und beschmutzt ist, und wol eingetragenen zu seiner ehemaligen Schönheit und Nannuth könnte zurückgebracht werden. —

Wir brauchen die Philosophie nicht gerade mühsam aufzusuchen, wie sie mit Sokrates auf dem Markte sich unterredet, oder mit Platon in der Akademie sitzt, oder den alten Italischen Philosophen

Abbis Werke 4ter Th.

H

Stille

stillschweigend hervand're. Freulich liebt sie die Männer, und erkaub sich ihren keuschen Ummarmungen. Aber sie ist weder eine Nymphe, die Allen die Arme eilt, noch die Einem Empten ergeben, aller Andern Augen und Umgang flieht; sie zieht sich ein unberühmtes häusliches Leben, das nur nach ihren Grundsätzen eing'richtet ist, lasterhafter Unsterblichkeit, um ewigem Nachruhm vor. —

Glaube ja nicht, sie sey wild und unsanft. Freulich begleitet sie gern den größten König im Schlachtfeld, und schelnet fast bey ihm zu dienen; aber selbst aus dem Waffengeräusch nimmt sie nichts Rauhes an, man merkt nichts von blutigen Wahlstätten, nichts von Kriegergrüben an ihr. Sie begleitet ja einen König, der unter den Schrecken des Todes, dem Es schufz der Verwundeten, und dem Donner der Geschütze ruhig bleibt, und mehr durch seine Feiherkeit vermaa, als Andere durch ihre Wildheit.

Nur die Gestalt ist schön, worinn Alles zu Einem Ganzen übereinstimmt nichts Unpaßendes, Ungehöriges ist, nichts hervorsteht was zurückbleiben müßte, Licht und Schatten richtig vertheilt sind. So kann auch denn nur die Philosophie uns reizend erscheinen, wenn nichts getrennt an ihr ist, alles in gehöriger Ordnung, in rechtem Lichte, und genaue

Verhältniß zum Ganzen sich befindet. Das Geschäft der Philosophie ist: unser Leben einzurichten, zu ordnen, zu verschönern; uns zu lehren, das Widrige stark, das Gute mäßig und rubig zu ertragen; im Unglück unser Trost zu seyn, im Wohlstand uns etwas niederzuhalten; und endlich, am Ende der Laufbahn, durch autes Bewußtseyn uns aufzurichten; und wenn sie auch beim Eintritt ins andere Leben die Fackel nicht vorträgt, doch in etwas die Dunkelheit zu erleuchten. Hierhin also muß Alles abzielen; auf dieses Ganze müssen sich ihre einzelnen Theile beziehen.

Jede Kenntniß, die beiträgt, Glückseligkeit durch Vernunft zu erlangen, ist folglich ein Theil der Weltweisheit. Je sicherer sie dazu beiträgt, desto höher steht sie in der Ordnung dieser Theile.

Von dieser zu erlangenden Glückseligkeit hier nur soviel! — Alle äußern Gegenstände wirken nur in soweit auf den Menschen, als ihr Bild sich in der Seele abbildet. Von wannen sie auch kommen mögen, so wird der Mensch doch immer ein noch größeres Verlangen besitzen, diese Seele zu kennen, deren Bittsamkeit er täglich erfährt. Hoffnung des künftigen, Sehnsucht, Abzudung, Begierde auch

das Entfernteste zu umfassen, Gemüthsbewegungen der Furcht und des Vergnügens, die Schöpfungskraft der Phantasie, das Vermögen Verbindungen zu knüpfen, das bald aus dem Spiel der Einbildung, bald aus ruhiger Folge von Urtheilen entstehende Vergnügen, die verschiedene Stimmungen der Seele von der verschiedenen Gesundheit des Leibes abhängig: alles dieß und unzählich mehreres erklärte zwar das Wesen der Seele noch nicht hinlänglich, steckte aber doch das Ziel auf, worhin man hinmüßte. — Ferner lehrten mancherley Philosophen den Menschen, daß er von Andern Hülfe suchen müßte, und versprachen ihm diese Hülfe desto sicherer, je ungezwungener die Einrichtung wechseltätiger Schuldigkeit zum Bestand sey. Der Schluss daraus war: Jeder sey nicht für sich allein geschafften, sondern das süße Gesellschaftsbund sollte die Menschen vereinigen, und ihnen vieles erleichtern. Freylich richtet Jeder mehrentheils sehr Angenehmes auf sich; aber die gesammte Ordnung der Menschen und das allgemeine Beste haben doch auch ihre Rechte.

Diese zwei zur Glückseligkeit nöthigen, und unter sich unzertrennlichen Punkte fand also der Mensch bald auf. Den Antrieb zum allgemeinen Besten zu wirken, bejahte die Jedem angeborene

Erlebe, der Wunsch noch von der Nachwelt genannt zu werden, oder auch der Gedanke an den belohnenden Schöpfer.

Dies erkannt Bild des Guten verschwindet aber zuweilen aus der Seele. Scheingüter glänzen, wie Nebensonnen aus Dünsten gebildet. In der bewegten Seele entsteht eine neue Gestalt, die sich Glückseligkeit nennt, und die, wie Nebel pflegen, alles verdunkelt, und die Gegenstände vergißt. — Mit diesen widersprechenden Bildern hatte der Mensch zu kämpfen; und suchte sich, wenn er noch nicht ganz verloren war, nach einem Hülfsmittel dazu.

So entstand das Studium der Logik! Sie beschäftigt sich mit der Natur und den Verbindungen der Begriffe; und muß also bemüht seyn, die wahren von den falschen, die hellen von den verdunkelten, die richtigen von den schwankenden zu unterscheiden. Die Untersuchung über den Ursprung jener obgenannten Bilder veranlaßt die Untersuchung über die Begriffe. Zwar scheint jenes mehr mit der Moral, als mit der Vernunft ihre zu thun zu haben; allein, die Alten *) verbanden beides, und erst

H 3

In

*) Cicero hat darüber eine vortrefliche Stelle (de Off. III. 15): „Hanc cogitandi promanantique

In spätern Zeiten sind beide Provinzen, vielleicht weil jede zu groß ward, getrennt worden. Die Treminna war Anfangs freundschaftlich, hernach der Nachbarin gefährlich; man stiftete Feindschaft zwischen der theoretischen und praktischen Philosophie. So war es nicht vor Aitara. Sokrates

schiff

rationem vimque dicendi, veteres Græci sapientiam nominabant. Hinc illi Lycurgi, hinc Pittaci, hinc Solones, atque ab hac similitudine Cornucopii nostri, Fabricii, Catones, Scipiones fuerunt, non tam fortasse docti, sed impetu mentis simili et voluntate. Eadem autem alii prudentia, sed consilio ad vitæ studia disparti, quietem atque otium secuti, ut Pythagoras, Democritus, Anaxagoras, a regendis civitatibus totos se ad cognitionem rerum transfulerunt; quæ vitæ propter tranquillitatem, et propter ipsius scientiæ suavitatem, qua nihil est hominibus jucundius, plures, quam utile fuit rebus publicis, delectavit. Itaque ut ei studio se excellentissimis ingenii homines dediderunt; ex ea summa facultate vacui ac liberi temporis, multo plura, quam erat necesse, doctissimi homines, otio nimio et ingenii uberrimis affluentes, curanda sibi esse ac quaerenda et investiganda duxerunt. Nam votus quidem illa doctrina eadem videtur et velle facienti et bene dicendi magistra."

stellt auf den Alcibiades, *) der um zu opfern in der Tempel steht, und redet mit ihm vom Gebet. In dieser Unterredung bringt der Weise vieles auf logische Grundlege zurück; und zeigt sich als einen vollkommenen Logiker, indem er das Verwirrte entwickelt, das Dunkle erhellt, das Zweifelhafte festsetzt, das Widersprechende trennt, das aus Vorurtheil angenommene entkräpft. Hienach sind auch herrliche Stellen eingemengt, das Wesen zu befestigen, und andere voll wahrer und dabei glänzender Verdämnisse; aber der verliert doch nicht den Titel eines Weltweisen, der wichtige Sachen schon abgehandelt?

**) Denselben Gedanken hat neuerlich Enacé gehabt, aber zugleich weiter aufgeführt. Er behauptet, daß die Vernunftlehre nicht sowol in den logischen Werken der Alten, als vielmehr bei Gelegenheit ihrer moralischen Werke zu finden sey. Man s. seine Methode, die Vernunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwickeln (Berl. 1780). Unter den vier von ihm dazu veranschlagten platonischen Dialogen, die auch dazu abgedruckt sind, griechisch, und deutsch, (Berl. 1780), befindet sich auch der von Abbt eben angeführte zweite Alcibiades.

A. d. S.

Vom Vortrag der Geschichte *).

Da die Geschichte immer von ihrem Anfange o
 sich aufzuhalten, wegzulassen, so würde es v
 leicht nicht ganz ungereimt seyn, sie mit der Be
 gung eines Körpers zu vergleichen. Ihre Ma
 oder Materialien, Zeit und Raum bestimmen i
 Methode, so wie bey jenem die Geschwindigkeit

Zu der Masse gehört nicht bloß die Menge
 historischen Begebenheiten, sondern auch die Art, u
 sie aneinander hängen: indem sich einige trenn
 lassen, um einzeln vorgetragen zu werden; and
 aber fest an andre geklebt sind. Man wird also L
 sachen und Vorfälle immer so ordnen müssen, u
 sie von der Natur selbst geordnet worden; obale
 nicht zu läugnen ist, daß die Auffindung der Ursach
 eben so mühsam als annehmen sey, eben so versta
 rerlich als lehrreich werden könne. Der Geschicht
 schreiber, wenn er einmal von den Abhandlungen ein
 Helden oder Staatsklugen eine vorübergehende Me
 nung gefaßt hat, denke sich denselben immer als e
 nen Geist der höhern Ordnungen, läßt ihn Plan

*) Ausgearbeiteten Vorlesungen über Joachim
 europäische Staatsgeschichte. A. d. G.

für diesen Erdboden entwerfen, wie sie der Genius derselben, der keine Verbindungen auf ihr hat, bilden würde, und läßt ihn von den Menschen urtheilen, als ob er auf dem Sterbebette läge, ohne Leidenschaften, ohne wallendes Geblüt; unterdessen daß der Held und der Waise sehr oft durch kleine Absichten verführt, durch niedrige Leidenschaften getrieben, durch Einfältige geleitet wird, und in einem unbewahrten Augenblicke eine unbedachtsame Unternehmung veranstaltet, die, durch einen unerwarteten Erfolg beglückt, ihm erst alsdann Gelegenheit verschafft, darauf ein vernünftigeres Gebäude aufzurichten. Dies ist oft die Zerknirschungsart der tiefen Politik.

Die Zeitfolge macht den großen Faden aus, an dem die Begebenheiten angekettert sind; und darf also am wenigsten verschümeet werden. Alle andre Fehler dürfen noch einigermaßen Vergebung erwarten; allein die Unachtsamkeit auf die Zeit ist die eigene Sünde wider die Geschichte, und bleibt ohne Vergnädigung. Die Geschichte ist eine Art von Darstellung dieser Welt für jeden Augenblick der Zeit; und wer die verschiedenen Zustände der Welt recht will kennen lernen, muß sie so sehen, wie sie auseinander folgen.

Der Raum, in welchem die Begebenheiten zugetragen haben, faſſet entweder lauter Perſonen und Orte in ſich, die durch gemeinſchaftliche Geſellſchaft oder Regierung-form verbunden ſind; oder nicht. Im erſtern Falle iſt es der Zeitfolge leicht, ſich in dem Raume faſt immer in proportionirte Theile zu theilen; und die Maſſe der Begebenheiten rollet in beſtimmten Zeiten durch den beſtimmten Raum fort. Im letztern Falle, der ſich nur bey der Unverſalgenſchichte (ſo uneigentlich ſie es auch heißen mag) findet, wird es ſchwer ſeyn durch den ungeheuren Raum die ungeheure Maſſe in den gehörigen Zeiten fortzubewegen, wo nicht gar unmöglich. Man iſt alſo denn genöthiget, Räume abzuschneiden; oder man nimmt einen größſern Raum, aber verlängert die Zeit, um die Maſſe zu verringern; welches letztere Hülfsmittel vorzüglich bey der neuern Hiſtorie von ungemeinem Nutzen iſt, beſonders wenn man etwas vollſtändiges liefern will. Bey Vorleſungen, darinnen man einen groſſen Zeitraum nothwendig durchlaufen muß, iſt die belobte Methode nicht anzurathen. Der Zweck, den man ſich vorſetzt, kann die daraus entſtehende Unbequemlichkeiten nicht vermindern.

Wenn wir hier den Vortrag der Geſchichte nicht in Abſicht des Stiles, ſondern bloß in Abſicht

der Wahl der Materie betrachten: so können wir so-
gleich die nöthigen Regeln davon geben. Was leben
Menschen? denkt man vornehmlich aus der Geschichte zu
erhalten? Der Nutzen einer Sache für mich wird
immer durch meine anderweitigen Verhältnisse so-
wol, als diejenigen, die ich gegen die Sache selbst habe,
bestimmt. Die letztern bestehen in meinen Fähigkeiten.
Habe ich blos Gedächtniß, und suche also
blos meine Kenntniß auszubreiten: so ist jede Kennt-
niß einer neuen Thatfache für mich wichtig; und die
Zeitung steht mit dem Thucydides in gleichem
Ränge, so wie das Leben eines Newton und eines
Dorfpredigers.

Meine Fähigkeiten können größer seyn; die
Kraft zu urtheilen, zu vergleichen, auf das Künft-
ige zu schließen kann in hohem Grade sich bey mir
finden; meine äußern Umstände bestimmen mich
das ganze Triebwerk eines Staates zu leiten, we-
nigstens einige große Räder daran: alsdann suche
ich den politischen Nutzen vorzüglich daraus zu ziehen.
Doch auch in solchen Umständen bleibe ich immer
Mensch. Der philosophische Nutzen wird also
nie dürfen ausgelassen werden. Um diesen nun zu
erreichen, muß man gewisse Abschnitte in der Ge-
schichte machen, nicht zwar blos nach Jahrhunderten,
sondern

sondern nach Hauptrevolutionen. Man hält die Masse eine Zeitlang auf, um sich auf dem Raum selbst und bey denen Dingen, die sich fortgewandelt haben, etwas genauer umzusehen. Die Denkmal- und Handlungsart eines Landes; seine selbst ausgesprochenen und unvermutheten Vorthelle; seine Meinungen, woraus es seine Absichten und seine Mittel zur zeitlichen sowohl als geistlichen Wohlfarth wählet; diese Dinge verdienen wol einen solchen Stillstand, damit wir nicht wie ein Geschwindschaffender die Länder durchstreichen, und davon nichts als die Positionen wissen. Bey Vorlesungen wird dieses daher nebst der Aufmerksamkeit auf die Ursachen der Erfolge einer der vornehmsten Beschäftigungen seyn; und man wird eher an dem Umständenlichen der Erzählung etwas abkürzen, als jenes versäumen. Wenn wir Philosophen zusehen wollen: so müssen wir die Vorurtheile des Pöbels ausrotten; und dieses kann nicht anders geschehen, als wenn wir mancherley Jahrhunderte, ihre Gewohnheiten, Gebräuche, Sitten, Meinungen mit einander vergleichen lassen, um durch die vielerley Fälle das Urtheil über einen einzigen entweder zurückzuhalten, oder zu mässigen.

5.

Unterschied zwischen der alten und neuen
Geschichte *).

Dieser Unterschied muß entweder in den Materialien, oder der Form derselben liegen. Vor-
aus müssen wir anmerken, daß wir Schriftsteller
mit Schriftstellern vergleichen; folglich schon ganze
Körper der Geschichte in Kontrast bringen. Die Be-
gebenheiten der Geschichte an sich sind immer gleich.
Aber der Zusammenhang derselben, wie er vom
Geschichtschreiber gefaßt wird, ist unendlich verschie-
den. Die alten Geschichten gingen selten auf etwas
andere, als auf die Geschichte des Volks, von dem die
Rede war, und auf diese, mit denen es zu thun
hatte, ohne sich um alle übrige zu bekümmern. Aus-
serdem waren ihre Nachrichten von den sogenann-
ten barbarischen Völkern sehr unvollständig. Die
neuere Geschichte von Europa hingegen hängt ganz
ineinander, wozu zwei Ursachen vornehmlich sind:
die übereinstimmige Annahme der christlichen Reli-
gion, und dadurch sowohl als durch eine gemeinschaft-
liche Abstammung verursachte merkliche Einschrän-
kung.

*) Aus denselben Vorlesungen über Joachims kurze
Staatsgeschichte.

Freit in den Sitten; hernach die Eifersucht, welche die europäischen Prinzen gegen einander tragen und wodurch ihre Verbindungen mit und gegen einander veranlaßt werden. So daß sich endlich das vorgehende Gleichgewichte gezeigt hat, welches fast jede Nation bey einer merklichen Staatsveränderung heftig läßt; sie wenigstens in die Aufmerksamkeit setzen sich um alle Umstände vermittelst ihrer Gesandten genau zu erkundigen. Die öffentlichen Akten, welche über alles, was nur einigermaßen erheblich ist, ausgefertigt werden; die beständigen Tagebücher, welche unterhalten; die geheimen Nachrichten, welche aufbewahrt werden; die Neugierde, wodurch jedes Volk angetrieben, auch für die anderen Urkunden aufspührt: alle diese Stücke machen auch die Nachrichten allgemeiner, häufiger und sicherer.

Der nämliche Unterschied zeigt sich auch in der Form der Historie. Bey den Alten waren die vornehmsten Geschichtschreiber, solche ausgenommen, die Universalhistorien aufzeichneten, Leute, die Augenzeugen der Begebenheiten gewesen, und von ihrer ganzen Zeitgenossenschaft dafür erkannt worden. Sie beschrieben meistens nur ganz einzelne Stücke. Die andern aber, als ein Livius &c. nahmen an, den aufbehaltenen Chroniken ihre Nachrichten, nicht

beriefen

beriefen sich darauf, als auf eine ihren Zeitgenossen bekannte Sache. Im Anführen dieser Stücke waren sie nicht ängstlich; etwa weil die Schriften, die sie brauchten, in den Händen derer waren, denen sie ihre Historie vorlasen. Heutzutage, da die Dokumente nur in weniger Händen theils wegen ihrer Seltenheit, theils wegen ihrer Menge seyn können; da man grosse Stücke der Historie aus sehr entfernten Ländern und Zeiten beschreibt: kömmt es darauf an, seine Gewährsmänner anzuführen, um sich von den Romanisten zu unterscheiden. Denn mein Zeugniß, als das Zeugniß eines Mannes, der an allen erzählten Sachen weiter keinen Antheil gehabt hat, kann nichts gelten, wosfern ich es nicht auf die ächten Quellen zurückführe.

Darauf aber sahen die Alten vorzüglich, daß die Historie ihren wahren Nutzen erhalten möchte. Sie trugen also dieselbe als eine Geschichte nicht bloss der menschlichen Thaten, sondern auch der menschlichen Gesinnungen vor; zeichneten an den gehörigen Orten die Gemälde, und ließen dieselbe hervorstechen, um durch ihren Glanz das Licht für das Leben, und durch ihre stummen Lehren der Unterricht für den Verstand zu werden. Dieses scheinen viele Neuere gar nicht mehr bedacht zu haben, bey denen die Geschichte eine blosse Reihe von

Erfol-

Erfolgen geworden ist, unter denen man die Menschen ganz bis auf ihre Namen aus dem Gesichte verliert, und von den Zeiten kein Unterschiedsmerkmal als die Jahrzahlen hat.

6.

Von der körperlichen Beredsamkeit *).

Die Handlung des Redners und also auch des Predigers besteht in dem Beytrag seines Körpers zur Bezeichnung seiner Gedanken. Daher muß die Güte und Vortreflichkeit dieses Beytrages nach der Güte der Bezeichnung abgemessen werden. Ferner, da die Natur eine solche Bezeichnung veranstaltet, auch da wo sie noch nicht Worte zu den Gedanken hat: so ist dieser ganze Beytrag natürlich; und die Kunst kann nichts dabey thun, als ihn nach verschiedenen verbundenen Absichten mit abjurken.

Daraus entstehen die Hauptregeln:

Der ganze Beytrag muß 1) zur Bezeichnung dienen, und zwar genau und nachdrücklich.

2) muß

*) Aus einem Aufsatz über Logik und Aesthetik. N. redet in diesem Abschnitt aber bloß von der geistlichen Wohlfredendheit.

- 2) muß natürlich, nicht erzwungen seyn.
 3) muß schön seyn. Der Charakter des Predigers hat hier auch einen gewissen Einfluß.

Der Vortrag selbst besteht in der Stimme, den Mienen des Gesichtes, vornemlich den Augen, und in der Bewegung der Arme, Hände, des Kopfes, und der obern Hälfte des Leibes. Denn das Stampfen der Füße verbirgt sich eine christliche Gemeinde, und die übrigen Bewegungen damit, kann man nicht sehen.

Zu der Stimme gehört vor allen Dingen, daß man eine habe; und denn, daß sie nicht allzuart sey. Alle andre, auch die allzuweise, können verbessert werden. Man muß lernen, wie weit sie geht: in die Höhe ohne zu kreischen, und in die Tiefe ohne zu brummen. Beides sind Hauptfehler; der Mittenston dazwischen ist mit einiger Stärke, der gewöhnliche Ton der rednerischen Aussprache, und ohne Stärke, des Redens im gemeinen Leben. Die Beugungen derselben müssen auch besonders nach den verschiedenen Affekten versucht werden; besonders: ob und wie lange man sie in einem Ton aushalten könne; welches der Ton sey, in den man zunächst einzufallen pflegt, wobei jeder Provinzialton abzuschaffen; und endlich wie lange man einen Laut fortsetzen könne, ohne merklich Abtheile Werke 6ter Th. J Athem

Atbem zu hohlen, oder sich einen Bruch anzuschreyen. Alles dieses kann man, um allen Verdacht bey der Nachbarschaft zu vermeiden, in einem Walde am besten erfahren. Fleißiges Lautlesen aber in der That seyn eines Kenners thut sehr viel gutes.

Zur Stimme gehört ferner eine fehlerlose Verbindung der Werkzeuge zur Umlagerung der Sylben, woran durch viele Mühe manches kann verbessert werden; z. E. das Stottern, Anstoßen, Verwecheln der Buchstaben, Schnarren, Gluckzen. Man muß also jede Sylbe genau, und mehrere Sylben zusammen leicht, aussprechen können; die Schärfe des Tons für jeden Selbstlauter wissen, die dumpfen Sylben nicht laut, und die hellen nicht murmelnd aussprechen; vor allem aber lernen, wie die Sylben einander übertragen, damit nicht eine vorhergehende eine oder gar zwey nachfolgende wie Pharaos Kille verschlinge. Man vermuthet, daß der Redner nicht nur den Accent, sondern auch den eigenen Ton seiner Landessprache genau kenne, ihn aber nicht mit dem Ton seiner Provinz verwechselte, oder wol gar ihre fehlerhafte Aussprache nachahmte.

So wie es in jedem Reden eine Abwechslung des Tones bey mehreren Worten giebt: so giebt es auch eine solche Abwechslung für die ganzen Theile

der Rede, ja auch einen eigenen Ton für ganze Redesgattungen. Diese drey Stücke sind verschieden, und wir wollen sie auch absondern. Jenes ist die Vermählung des Singetones, das zweyte des trockenen Tones, das dritte des Einerleutones. Das erste kann aus einer süßen Gewohnheit kommen; die beiden letzten kommen fast allemal aus Mangel der Empfindung. —

Der Eingang muß mit dem verstärkten Einerleutone anfangen werden, also weder zu leise noch zu laut; es müßte denn einer von den Eingängen seyn, wohey viel Pathetisches vorkäme. Bey dem Vortrage des Satzes und seiner Theile verlohnt es sich schon, die Stimme etwas zu heben, weil dieses dem Zuhörer merklicher werden soll, als das Uebrige. Wird darauf mit dem Gebete oder Seufzer geschlossen: so kann die Stimme schon etwas Heftliches und Rührendes an sich nehmen. Hier hütet man sich vornehmlich vor dem periodischen Steigen und Fallen der Stimme, welches sich gleich beim Eingange hören läßt, und vor Angewohnheiten, als für die Stimme bey einigen Sachen gewisse Formeln zu haben. — In der Abhandlung selbst werden die Beweise mit einer trocknen, weder nachlässigen noch angestrenzten Stimme vorgetragen. Der Hauptfehler dabey ist

J 2

die

Die bewegliche Stimme. Der Verstand kennt so-
 sagen den Ton, der eigentlich für ihn ist. Die
 Stimme ist dabey einfacher, hat wenig Einbeugungen
 ohne doch in einem fortzulaufen.

Je näher der Redner zu den Herzen seiner Zu-
 hörer kömmt: um desto mehr Kraft muß in sein
 Stimme; sie fällt außer dem Tone hinaus, den er
 zu den gewöhnlichen Fällen braucht. Er wird sie
 also entweder erhöhen oder vertiefen, verstärken oder
 schwächen, heftklingend oder gedämpft machen. Und
 dieß nach Maassgabe jeden Affektes, den er erregen
 will. Das beste Mittel, dieß zu treffen, ist, den Affekt
 selbst zu empfinden, und zu vergessen daß man Zuhö-
 rer habe. Nur muß er dabey die zankende und wele-
 nerliche Stimme vermeiden, außer sein Herz müßte
 wirklich gebrochen seyn. Ausser diesem Fall darf
 man den Affekt mit der Stimme nirgend so über-
 treiben, daß man darüber nicht ohne Uebelstand wie-
 der in den gemäßigten Ton fallen könnte, den man
 sehr oft bey dem Schlusse, wenn dieser die summa-
 rische Wiederholung der Predigt enthält, nöthig hat.

Der nächste Beytrag geschieht mit den Augen.
 Der eine ist dabey von der Natur besser versehen als
 der andre. Der eine empfindet auch lebhafter, und
 dieß drückt sich schon auch in den Augen aus. Doch

dieß gehört etwa schon mehr zum Schönen und Natürlichen. Wenn man endlich nur weder blind, noch schielend, noch eindäugig, noch trübsäugig ist: so wird man sich doch durchaus ziemlich helfen können. Das Angemessene hierbey erfordert, daß man keine falsche Blicke werfe, die gerade dem Gedanken entgegen sind. Die Hauptfehler dabey sind: das Zudrücken der Augen, der unbewegliche Blick, der verliebte Blick, der unstäte Blick, der verstörte Blick, der himmelsangedrehte Blick, der grimmige Blick.

Da dem Prediger sowol die Bescheidenheit überhaupt, als auch die besondre Ehrerbietung für die geistlichen Wahrheiten eigen seyn muß: so darf er auch bey dem Austritte auf die Kanzel nichts freches in seinen Augen haben. Jeder besondre Affekt zeigt etwas besonderes in den Blicken. Die Thränen müssen nicht durchs Blinzen der Augen erzwungen oder gar erdichtet werden, und man muß auch nicht zu oft Gebrauch davon machen.

Die Gebehrden mit dem Kopfe bestehen entweder in Verrückungen mit demselben, oder in Wendungen der Gesichtszüge, und was davon abhängt. Man muß dabey das Verzerren des Maaßes, allerhand Zuckungen, das Gesichterschneiden, besonders das kramische, das Zittern und Verschieben der Nase

rüde oder sammetnen Wülge, sorgfältig vermehren. In Abficht der ganzen Wendungen des Kopfes muß man ſich vor dem Schütteln deſſelben, vor dem Hin- und Herwerfen ohne Abſicht, vor dem Schiefdrehen, und vor dem Seitwärtshängen hüten. Die Kunſt beſteht darin: daß man 1) ſein Geſicht ordentlich laſſe, ſo ſie man es begonnen hat, vorausgeſetzt daß es nichts Fragenmäßiges von Natur habe; 2) Den Gehehrden etwas angenehmes, eher etwas freundliches als finſtres, eher etwas ernſthaftes als lächelndes, eher etwas beſcheidenes als troßiges zu geben wiſſe, daß alſo das Geſicht beim Anfange der Rede, außerordentliche Fälle ausgenommen, in Ruhe ſey. 3) Daß man theils an ſich ſelbſt, theils an Andern admerke, was für Gehehrden für jeden Affekt gehören, ohne es doch bis zum Aufſchwellen der Adern, oder gar zum Schäumen mit dem Munde kommen zu laſſen. 4) Daß man für den Befehl den Kopf aufrecht halte, für die Bittte ihn etwas ſinken laſſe, für die Ermahnung ihn verſchiebe, für den Unwillen ihn wegwende, für das Erſtaunen ihn zurücklege, für den Zweifel ihn unſtät halte, für die Gewißheit ihn ſeyn-liche, u. ſ. w. kurz niemals damit etwas anders anzeige als die Worte ſagen. Eben dieſes gilt auch von der Bewegung des Obertheils

hee,

bes, wo man das Hin- und Herwälzen, das Schüttern, Achselzucken, Jucken, und Häpfen als unanständig anzusehen hat, so wie auch das Vor- und Hinterweben.

Die Arme und Hände sind für den Prediger sehr geschickte Werkzeuge, um seinen Gedanken nachzuweisen. Zu ihrem rechten Gebrauche dient: 1) daß sie mit den übrigen Bewegungen des Körpers übereinstimmen. So gehört zum Wegwenden des Kopfes, daß die linke Hand mit der Fläche auswärts gefehrt bewegt werde; zum Vorschieben des Kopfes, daß eine Hand mit der Fläche vorwärtsgehe; zum Niedersinken, daß die Hände mit der Fläche luftwärts aufgehoben werden; zum Befehl, daß die Hand geschlossen, auswärts und ein Finger erhoben sey; zum Flehen, daß die Hände und Arme sich erheben, wenn die Augen aufwärts gehen, und sinken wenn diese sinken; zur Verwunderung, daß sie sich ausbreiten. 2) Daß die Bewegungen ungewungen und wohlangebracht seyn, also nicht aus dem Schulterblatt heraus, sondern aus den untern Gelenken herkommen; die Hände niemals über die Schultern oder höchstens Augen hinaus erhoben werden, die Bewegung wol ihren Anfang als ihr Ende oder Ruheplatz habe, die Arme nicht ganz,

wenigstens nicht lange so ausbreitet werden; und nie eine Bewegung mit der Hand oder dem Arm vorkomme, wo weder Redefigur noch merkwürdiger Gegensatz oder Begriff ist. 3) Daß man nicht mit den Bewegungen der Arme und Hände bildliche Dinge zu malen suche. Die Fehler des Mistakthes sind also: das Schwimmen mit den Händen, die geballte Faust, das Hammern, das Einhändige u. s. w. Was das Hutausschauen, Schnauben, Tobacknehmen, Schrupfinschieben, Ermelziehen u. s. w. betrifft: so muß man dabey auch das relativ affectirte vermeiden. Auch das Falten der Hände zum Verstecken oder Verbergen richtet sich oft nach der Gewohnheit.

Alle diese Bewegungen sind im Anfange der Predigt schwächer; bey den Begeisterungen kommen fast nur einige mit den Händen und Fingern vor, und erst am Ende können sie heftig werden.

7.

Plan einer allgemeinen Weltgeschichte *).

Weil es doch nun einmal, bis hierher wenigstens, unendlich fällt, die Geschichte des ganzen Menschengeschlechtes zu übersehen: so wollen wir das zu erhalten suchen, was möglich ist; daß wir nemlich genau unterscheiden was wir sehen, von dem, was wir nicht sehen. Das heißt: ich werde den geschichtlichen Punkt, von dem ich mit der Geschichte ausauche, genau angeben, und von Zeit zu Zeit den Leser daran erinnern, wie weit wir mit einander fortgerückt sind. Mir hat immer bei Erlernung der Geschichte dieß ein großes Bedürfniß geschnitten; vielleicht kommt es Andern auch so vor; ich will ihnen und mir diese Erleichterung verschaffen.

Gott allein weiß, wozu endlich die veränderlichen Scenen, welche auf unserm Erdboden sich zeigen, abzuwickeln sollen; für den Menschen ist dieser Punkt der Projektion, wenn ich so sagen kann, verborgen, Wofern man sich also darnach in Entwerfung der Geschichte richten wollte: so würden gewiß keine gute

I s

Haupt

*) Aus der Vorrede zur Geschichte des menschlichen Geschlechtes, S. 5 - 7. H. d. G.

Hauptabtheilungen der Geschichte heraustrücken; alles stünde unvollendet und ohne Proportion da. Man verlege aber den Punkt; setze ihn in Europa, und nehme einmal durch eine erlaubte Erdichtung an, daß das meiste auf dieser Erde geschehen sey, um uns Europäer aus der Barbarey herauszuziehen, wovon uns noch so vieles an den Absäßen hängt: so läßt sich leicht solche Hauptperioden ab, und man kann aus der Geschichte ein Ganzes zuschneiden, das zwar nicht zu der Einheit eines Kunstwerkes, so viel mich dünkt, zu bringen ist, doch aber übersehen werden kann.

Die Nationen, welche in solchen Hauptperioden neben einander zu stehen kommen, haben zwar selten eine untereinander verschiedene Geschichte; aber indem man sie alle bis zu einem gewissen Ziele hinführen laßt: so ist man sicher, sie dorten wieder auf Einer Linie anzutreffen, und sodann zu übersehen; welches nicht angehet, wenn man die Geschichte eines jeden Volkes ganz zusammen erzählt, und sie also ungleich gemacht laßt. Man wird auf die letztere Art durch so verschiedene Zeiten hingeleitet, daß man nicht mehr weiß, wen man vor sich, hinter sich und neben sich hat.

Dies hat mich bewogen, eine große Periode (nach der allerältesten von der Schöpfung bis auf die Sündfluth) abzuscheiden: von der Sündfluth bis auf „die Unternehmungen des Xerxes gegen Griechenland.“ Die nächste von dar an wird gehen bis auf Alexander den Großen, so bald er sich aufrückte halb Europa zu: die folgende bis auf seinen Tod, oder eigentlich bis zur Entdeckung neuer Reiche nach seinem Tode; die übrigen Perioden, welche, so wie die genannten, sehr ungleich ausfallen werden, aber doch immer in der Richtung auf einen festen Punkt abgezeichnet worden, behalte ich mir vor, zu seiner Zeit anzugeben.

Bei diesem Plan würde mir gleichwohl wohl zu Muth sein, wenn ich ihm volle Genüge leisten, das heißt, meine geographische Ordnung weit genug über ihn ausbreiten könnte. Es müßte z. B. gleich bei der zweiten Hauptperiode, von China, von der großen Tartarey, von ganz Indien, in ihrer Ordnung nach der Lage der Länder, Erwähnung geschehen: aber theils hält mich die im größern Werke der allgemeinen Weltgeschichte betriebene Eintheilung in alte und neue Völkerstände davon zurück, theils bin ich zu schüchtern, gleichsam die bisher übliche Art die Hypothese abzuhandeln, auf einmal ganz zu verändern.

Unter.

Unterdeß, was ich auch noch thun mag: so werde ich doch wenigstens Andern nach mir, den Weg gezeigt, und meinen Lesern nicht verschwiegen haben, wo noch Lücken zu einer vollständigen Uebersicht der Weltbegebenheiten zu ergänzen sind.

Denn diese Uebersicht ist es doch endlich allein, welche der denkende Kopf wünschet, und der Philosoph schätzt. Sie kann nicht ohne eine Umständlichkeit in Erzählungen erhalten werden, und französische Schilderungen, die sich eine nach der andern vorziehen, reichen dazu nicht hin: sondern der Kopf des Lesers muß in den Stand gesetzt werden, dergleichen nach dem Lesen selbst herauszubringen. Man muß ihn so führen, und ihm so viel zeigen, daß er sagen kann: „gut! ich kenne die Gegend, und sehe meinen Weg vor mir.“ Aber führt ihn auf den Feldern herum, und haltet euch bey jedem Baume auf, und zeigt ihm jedes Dorf von ferne: so geht er unbelehrt, und ihr unbedankt, von dannen.

8.

Aberhand Vermuthungen über den ältesten Zustand der Menschen *).

Es ist unumgänglich nöthig, einen Unterschied zwischen den Vermuthungen zu machen, die man über die erste Geschichte des Menschen wagt. Man legt entweder die biblischen Nachrichten, die wir bisher vergetrauen, dabey zum Grunde, und setzt durch wahrscheinliches Errathen hinzu, was nicht gemeldet ist; oder, ohne alle sichere Erzählung, die man entweder nicht kennen will oder kennen kann, überläßt man sich einzig und allein den Einfällen, so weit man sie durch dasjenige, was wir von der Seele und vom Menschen durch Nachdenken theils, theils durch Erfahrung wissen, geleitet werden. Der Unterschied zwischen den Vermuthungen, die alsdenn herauskommen, ist merktlich; allein, so merktlich er ist: so mengt man sie doch gar oft unter einander; und von Niemanden geschieht dies leichter, als von Leuten, die bald vom Theologen, bald von einem neuern Philosophen etwas erhaschen, und unbedacht

*) Geschichte des menschlichen Geschlechts, II. Periode, 1. Abtheilung, 1. Abschnitt, S. 26—47. N. d. G.

beschaffen daraus ein Ganzes zusammen schmelzen, wo die Massen sich niemals recht neben einander vertragen.

Ich werde hier diese beiden Klassen absondern, und dadurch, wie ich hoffe, recht deutlich machen, wenn jeder Leser die Vergleichung wird anstellen haben, welchen Vortheil ihm in diesem Stücke die heiligen Urkunden gewähren.

Ehe ich die erstere Klasse vorlege, muß man sich erst nochmals das Gemälde der Menschen, so wie es von Mose dargestellt wird, zeichnen. Man sieht den ersten Menschen schon erwachsen, schon in der Verfassung einer Gehülfin zu bedürfen; und sobald er ihrer auctuq wird, von dem geselligen Gefühl durchdrungen, das ihn mit Enthusiasmus, der in Worte ausbricht, nach ihr hingieht, und seine Selbstliebe, wenn ich so sagen kann, veröppelt. Folglich sind schon die größten Schwierigkeiten überwunden. Der Mensch ist schon beim vollen Gebrauche seiner Kräfte, und zur sanften Geselligkeit, die seinen Gang um Weisheit bis zu feinem Empfindungen erheben kann, gewöhnet.

Man sieht den Menschen in der Beschäftigung, den Thieren Namen zu geben; das Weib in der Unterredung mit der Schlange; beide in Gesprächen

mit Gott; sie sind mit mancherley Begriffen und mit Ausdrücken versehen, die eine ausgebildete Sprache voraussetzen.

Es ist also wieder eine Schwierigkeit gehoben. Der Mensch hat eine Sprache.

Die Kinder der ersten Menschen bleiben mit ihnen in der Gesellschaft und im Umgange. Der Haader, welcher sich zwischen Cain und Abel erhebt, und zu einem traurigen Nerde ausbricht, hindert nicht, daß grössere Gesellschaften entstehen, Städte werden, Eränder sich hervorthun, Gewerbe zunehmen, Sitten sich festsetzen und zu Bosheiten und Verderben umschlagen.

Noch einmal: alle Schwierigkeiten, die sonst der Philosoph antrifft, sind durch dieses Gemälde Moses gänzlich weggeräumt. So ist der Mensch vor der Sündfluth.

Nach derselben darf er nur eihem übriggelassenen Adam nachfolgen. In Jahreszeit konnte Noach mit seinen erwachsenen Kindern unmöglich alles vergessen, was er vor der Fluth gewußt: die Gesellschaft blieb, die Sprache blieb; die Einheit währte lange; und als doch eine Trennung erfolgte, war es nur, um mehrere Orte zu bevölkern, aber doch immer dabei in grössern Gesellschaften zu leben. In

Wahr:

Wahrheit, hier ist abermals das meiste für den Menschen gethan: der natürliche Lauf der Dinge, vermischet mit den natürlichen Tücken des innerlichen Herzens, mußte und konnte das übrige wol zuwegebringen.

Die Muthmassungen nun, die zu diesem Vermälde kommen, betreffen einmal die Sprache, deren sich der erste Mensch bedienet: nemlich, ob sie ihm Gott zum Theil, oder ganz aus einmal eingegeben; ihn blos dabey unterstützt, oder ganz gelehret; sodann die Natur dieser Sprache, und besonders, ob es nicht die hebräische gewesen; welches bey der grossen Kenntniß in der Naturgeschichte und andern Wissenschaften, so die Juden von je her belessen, und dem darauf gegründeten Reichthum ihrer Sprache, sehr wahrscheinlich ist *). Ferner die Regimentsverfassung unter den Menschen: ob die hunderttausend Millionen, die der Rechnung einlacher gelehrten Männer zu Folge, vor der Sündfluth auf dem Erdboden gelebt, nur eine einzige grosse Gesellschaft ausgemacht, sich unter einander gekannt, und in patriarchalischer Verfassung gelebt haben **); was von sehr vielen bezahet wird. Ingleichen das lange Leben der

Wien

*) Allgem. Weltgesch. Th. 1. S. 320. u. f.

**) Th. 1. S. 230.

Menschen, das einigen zu Folge aus verschiedenen natürlichen Ursachen sich eräugnet, darunter der eine die Enthaltung von Fleischspeisen, der andere die Nahrung von rohem Fleische rechnet *).

Weiter, die Fruchtbarkeit der Erde vor der Sündfluth, die sich theils in Hervorbringung mehrerer und besserer Gewächse, theils in stärkerer und schnellerer Bevölkerung gezeigt, womit Luft und Wetter gehörig überein gestimmt **).

Zunächst die Sprache, welche Noah nach der Sündfluth aufbehalten, wobei einige auf die Meinung gefallen, daß er seinen Kindern wol mehrere Sprachen könnte beygebracht haben, vermuthlich, um ihnen desto besser in der Welt fortzuhelfen; andere aber diese irrige Meinung auch aus dem Grunde blindig widerlegt, weil auch vor der Sündfluth die damals lebenden hundert tausend Millionen Menschen nur Eine Sprache geredet. Sodann die Handlung, Schifffahrt und ganze Regimentsverfassung in den ersten Zeiten nach der Sündfluth: wobei doch die Nachrichten gar zu verschieden sind; die letztere betreffend aber alle dahin gehen, daß sie aus
der

*) Allg. Weltgesch. Th. 1. S. 224.

**) Th. 1. S. 221.

der patriarchalischen in die monarchische verwandelt worden: Endlich die Bevölkerung von Amerika, die Whiston von der übrig gelassenen und in der Sündfluth nicht zerstörten Nachkommenschaft Lamechs herleitet; andere aber durch die geringe Entfernung Asiens von Amerika im äußersten Norden erklären; noch andere endlich, was frenlich am meisten beruhigen konnte, sich viele Jahrhunderte hindurch gar nicht haben träumen lassen.

Aus allen diesem erhellet, dünkt mich, so viel, daß diese Muthmassungen allerdings zwar dazu dienen, jenes Gemälde noch vollständiger zu machen; aber doch, wenn sie auch wieder weggelöscht werden sollten, dasselbe ansehnlich und deutlich genug lassen, um den Anfang des Menschen daraus zu erkennen.

Aber ganz anders sieht es bey dem aus, der in Absicht auf den Ursprung des Menschengeschlechtes, seiner Spekulation bloß überlassen, dessen Fortgang beschreiben will. Bey ihm ist alles Muthmassung. An Statt eines schon vorhandenen Gemäldes, wo er nur weiter fortzeichnen dürfte, hat er weisse und leere Peltwand. Mit Beben fängt er an, einige Züge zu entwerfen, und, unzufrieden und ängstlich bey seiner Arbeit, löschet er sie sogleich wieder aus; und läßt am Ende etwas stehen, nicht, was ihm am

am besten gefallen hat, sondern weil er müde geworden ist. So weiß er gleich anfangs nicht, ob er den Menschen noch ganz klein und wie ein Kind, oder schon erwachsen auf die Welt setzen soll. Im erstern Falle würde er unter rauhern Himmelsstrichen hundertmal umgekommen und wieder neu erschaffen worden; oder es müßten zu Tausenden auf einmal vorhanden seyn. Aber unter sehr gelinden Himmelsstrichen wäre diese Gefahr weit geringer. Sollte er gar annehmen, daß aus gehörig zu berechnendem Etz und der dazu schicklichen Wärme Menschen sich gebildet, und entweder durch Thiere oder durch einen herbey beschafften Vorrath, der um sie herum gelegen, ernährt worden: so würde er sich in noch größere Schwierigkeiten verwickeln, und doch immer das wachende Auge der Vorsicht dabey nöthig haben, die das einmal für die Kette der Dinge und zum Davon bestimmte Menschengeschlecht zu erhalten, Sorge tragen mußte. Wobey noch eben dieselbe Verknüpfung mit jeder andern Art von Thieren vorwalten würde.

Wosern er also den andern Fall annimmt, und den Menschen als erwachsen und im vollen Gebrauch seiner Kräfte setzt: so erspart er sich allerdings manche Umwege; aber er bleibt doch unschlüssig, ob

er nur Ein Paar von Menschen, oder mehrere; ob er sie nur an Einem Orte, oder mehreren; ob er sie von einem oder von verschiedenen Gattungen zugleich, annehmen soll. Dieß würde allen Einwürfen über die Verschiedenheit der Menschen auf dem Erdboden und über die durchgängige Bevölkering bezaugen. Allein, da er nicht weiß, ob sich diese Einwürfe nicht auf eine andre Art heben lassen: so darf er ihnen zu Lieb dem Gesetze der Sparsamkeit nicht entgegen handeln, und das, was durch Ein Paar Menschen entstehen kann, durch mehrere Paare entstehen lassen.

Indem er sich also entschließt, dieses einzige Paar vorerst anzunehmen: so kommt er nun erst zu den Hauptschwierigkeiten. Er muß erklären, wie die Gesellschaft unter den Menschen, und wie die Sprachen unter ihnen erwachsen. Er beareift wohl, daß, wenn die Sprache eingerichtet ist, dieselbe eine Gesellschaft zusammenbringen könne; und, wenn eine Gesellschaft vorhanden, dieselbe eine Sprache nach und nach erfinden möge. Aber eben darum, weil eines zu dem andern unumgänglich nöthig scheint: so bleibt er eine Zeitlang unschlüssig, was er zuerst sehen, und ob er überhaupt sehen dürfe, daß Sprache und Gesellschaft aus natürlichen Ursachen entstanden.

Um

Um einigermaßen aus diesem Labyrinth sich herauszuhelfen, könnte er, wie es scheint, muthmaßen, daß beides, die Einrichtung der Gesellschaft und die Bildung der Sprachen, neben einander mit gleichen Schritten, aber allmählig, entstanden. In dieser Vermuthung würde ihn der Gedanke bestärken, daß die Beobachtungen, welche wir an wilden Völkern, unter kalten rauhen Himmelsstrichen gemacht haben, ihm nicht entgegen seien. Denn er weiß seinen ersten Menschen ihren Wohnsitz unter einem so gütigen und gelinden Himmel an, wo sie nicht durch die Unfruchtbarkeit des Erdbodens genöthiget werden, Fleisch zu essen, Thiere aufzufangen, Vögel zu jagen und Fische zu fangen; wo der starke Wilde sich nicht halbe Jahre lang von seiner Hütte entfernt, und seine Kinder und seinen alten Vater dem Feinde zur Beute läßt, oder den schwachen Greis durch Ermordung in Sicherheit vor dem grausamen Feinde setzt: sondern, wo auch die schwache Hand des Knaben eine wohlgeschmackte Frucht abbauen, und der zitternde Arm des Greisen einen schlanken und ergiebigen Baum schütteln kann, um seine Mahlzeit von ihm unter ihm zu halten. In der That, wo die Natur den Unterhalt nicht erschweret, die Menschen nicht aus einander treibt, um

der Speiße willen, und sie nicht zwingt, den Abscheu vor Blut zu überwinden: da scheint es, als habe die Mutter keine Ursach, ihr Kind von sich zu flößen, der Vater keine Gelegenheit, sich von beiden zu entfernen; und wenn bey mehreren so'chen Familien ein ähnliches Zusammenableiben sich zeigt: so entsteht daraus nicht eine polizirte Gesellschaft, sondern eine Anlage, aus der nach Jahrhunderten vielleicht, wenn ein glücklicher Kopf erscheint, etwas dergleichen kann gemacht werden. Denn es mag sonst seyn wie ihm will, so viel bleibe doch immer: der Anblick eines Menschen, der einem andern in nichts im Wege steht, mache dem letztern eher Lust als Unlust.

Unter Leuten, die sich zusammenhalten, müssen, wie es scheint, Töne gebräuchlich und verständlich seyn, wodurch wenigstens die Natur ihre unvermeidlichen Drangsale, Leiden und Beqwerden zu erkennen giebt. Doch haben sogar alle Thiere in ihrer Gewalt. Nur ist dieß freulich noch keine Sprache. Unterdeffen, da doch höhere Fähigkeiten in dem Menschen liegen: so dürften diese wenigstens dazu dienen, daß ein Mensch auf die Thue des andern mehr Aufmerksamkeit verwendete; und wo erst Aufmerksamkeit ist, da kann noch mehr kommen, zumal da das Talent,

Talent, Töne zu artikuliren, durch diesen oder jenen Zufall sich endlich wol auch einmal zeigen müßte.

Wie sich nach einer solchen nähern Veranlassung, und wenn man so sagen kann, nach solchem Naturtriebe zur Sprache, dieselbe weiter ausbilde, und wirklich Sprache werde: würde der muthmassende Philosoph aus einem trefflichen Schriftsteller lernen können, dessen Worte und Gedanken er sich bey diesen schweren Grillen getrost zu eigen machen dürfte.

Ein jeder, der auf seine eigene Empfindungen Acht hat, wird bemerken: daß er nie einen Begriff haben könne, ohne natürlicher Weise auf einen andern Begriff zu fallen, der mit diesem am meisten verknüpft ist. Wie vielerley Arten von Verknüpfungen möglich sind, dadurch die Seele in der Reihe ihrer Gedanken geleitet werden könne: ist schwer zu bestimmen. Indessen ist gewiß, daß die Gegenstände dieser Begriffe 1) vermittelst der Zeit, 2) des Raums, 3) als Wirkung und Ursache, oder endlich 4) durch eine große Aehnlichkeit, die sie mit einander haben, verbunden seyn können. Wenn die Gegenstände aber in der Natur gar nicht verknüpft sind: so brauchen wir die Begriffe: davon nur in unserm Gedanken, 5) entweder zugleich, oder 6) unmittel-

bar auf einander gehabts zu haben, um sie eine lange Zeit hernach mit einander verknüpft zu sehen.

Diese Uebergänge von einem Begriffe auf den andern müssen auch bey einem Wilden Statt finden. Den: wir triffen ebenfalls bey den Thieren die deutlichsten Spuren davon an. Aber er wird die Reihe nicht sehr lange fortziehen können; er wird bey dem zweyten oder dritten Schritte von den Gegenständen aufgehalten oder zurückgezogen werden. Um eine ganze Kette von aneinander hängenden Begriffen verfolgen zu können, wird ein Grad der Aufmerksamkeit erfordert, den man bey keinem Wilden voraussetzen kann. Gesetzt nun

Die natürlichen Menschen hätten sich ein wenig umgesehen: sie hätten in ihren Wäldern (oder auch sonst wo, denn nicht allenthalben sind Wälder wie in Kanada) Schaafse blicken, Hunde bellen, Vögel singen, und das Me er brausen gehört: ne hätten dieses so oft gesehen und die Gegenstände zugleich gesehen, daß die sichtbaren Bilder mit den Tönen in ihrer Seele eine Art von Verbindung erlangt hätten; so werden sie niemals ein Schaaf hinter sich blicken hören, ohne sich das Bild dieses Thieres in ihrer Einbildungskraft vorzustellen. Sie werden auch das
Schaaf

Schaaf niemals sehen können, ohne den Ton einigermaßen zu empfinden, der sich in ihrer Seele mit diesem Bilde vereinigt hat. Wenn es also einem Wilden einfiele, diesen Ton nachzunehmen (wozu die Thiere selbst nicht selten Lust bekommen): so wird ein anderer Wilde, der diesen nachgemachten Ton von ungefähr hörte, sich das Bild vorstellen, das er mit diesem Tone zu verknüpfen gewohnt ist. Dieses ist der Ursprung der nachahmenden Töne. Setzt man gewisse natürliche Laute hinzu, dadurch ein jedes Thier gewisse Gemüthsbewegungen auszudrücken pfleget: so haben wir den ersten Grundriß der Sprache; aber auch nichts mehr als einen schwachen Grundriß, der noch erstaunlich weit von der Sprache entfernt ist, dadurch wir in dem gesellschaftlichen Leben unsere Gedanken auszudrücken pflegen.

Wir wollen dieser ersten Anlage zur Sprache Jahrhunderte schenken, ehe sie sich hat festsetzen und gewissermaßen ausbreiten können. Man mag in einem ganzen Jaare weiter nichts gelernt haben, als einen einzigen Laut mehr nachzunehmen. Die Menschen, welche durch eine wunderbare Vermählung geübt wurden, näher zusammen zu kommen, mögen diese künstliche Nachahmungen von ihren orte-

ßen Genies durch die Länge der Zeit gelernt, und einer dem andern mitgetheilt haben.

Es geht mit allen Erfindungen geschwind zu, als man sich oft vorstellt. Wenn sie da sind, und man studirt hinten nach darüber: so findet man an jedem Stück etwas zu bewundern, und beredet sich, der erste Erfinder habe eben so bedächtig eins nach dem andern herausgebracht. Unterdessen weiß er oft selbst nicht, wie vielerley an seinem erfundenen Werke anzutreffen sey. Die müßigen Tage der ersten Bewohner der Erde (besonders in Ländern, wo die Natur ihren Kindern die Speisen ganz zubereitet darlegte), und die Menge der Menschen, die also sonst noch wenig zu lernen hatten, können vielleicht den Fortgang einer Erfindung mehr befördert haben, als Jahrhunderte, die uns zu jeder kleinen Verbesserung unanbebrütlich scheinen.

Wir haben noch den Uebergang von diesen bloß nachahmenden Tönen auf die willkührlichen Töne begreiflich zu machen. Wir müssen erklären, wodurch sich die Menschen, die vor der Erfindung der Sprachen, weder Logik noch Sprachkunst haben konnten, wie sie sich haben einfallen lassen, die Gegenstände durch solche Töne anzudeuten, die mit den Gegenständen selbst gar nichts gemein haben. Ich werde
mich

nicht abermals auf nichts, als auf die Befehle der Einbildungskraft zu beziehen haben. Das wirkliche oder nachgeahmte Bellen der Schaafse rief nicht allein das Bild dieser Thiere in das Gedächtniß zurück; sondern man dachte zugleich an die Wiese, darauf diese Schaafse geweidet hatten, und an die Blumen, mit welchen diese Wiese häufig geschmückt war. Die erste Anlage der Sprache wird die Menschen vermuthlich in den Stand gesetzt haben, einer etwas längern Reihe von Einbildungen nachzuhängen. Man ist also gewohnt worden, durch den nachahmenden Laut nicht nur das Thier, sondern die Wiese, die Blumen u. s. w. anzudeuten; obgleich diese Gegenstände mit dem nachgeahmten Laute nicht das mindeste gemein hatten. Man brauchte alsdenn nur die mittlern Glieder, die Schaafse und die Wiese wegzulassen, um bey Anhörung eines ursprünglich nachahmenden Tones an die Blumen zu denken, in Ansehung deren dieser Laut ein bloß willkührliches Zeichen genannt werden kann. Und mit der Zeit änderte man wol etwas an dem Zeichen für die Blumen, um die Verwirrung mit dem Zeichen für das Schaaf zu vermeiden. Doch, dergleichen Veränderungen waren das Werk der Zeit, des Genies, des Zufalls.

Alle Gegenstände von einerley Art, die den ersten Menschen nach und nach unter die Augen kamen, wurden von ihnen mit eben demselben Namen belegt (wie noch die Kinder, wenn sie erst das Wort Papa wissen, jede Mannsperson, die sich ihnen nähert, Papa nennen). Nicht, weil sie ihre Ähnlichkeit einsahen, sondern, weil sie ihren Unterschied nicht bemerken konnten, weil sie auf die Verschiedenheit der Oerter und der Umstände nicht Acht hatten, und daher alle Gegenstände, die fast einerley Eindruck auf ihre Sinne machten, für einen und eben denselben Gegenstand ansehen mußten. Indem man also einem jeden sinnlichen Eindrücke, den viele einzelne Dinge mit einander gemein haben, eine Benennung gab: so entstanden die Hauptwörter. Nachdem man aber die Oerter und die Zeiten besser zu unterscheiden anfang: ward man auch gewisser Individualunterschiede inne, dadurch sich jedes einzelne Ding von andern seiner Art unterscheidet. Dieß gab Anlaß zu Beywörtern.

Man trifft in allen Sprachen noch die deutlichsten Merkmale an, daß sie anfangs aus lauter nachahmenden Tönen bestanden haben. Die nachdrücklichen Wörter, deren sich die Dichter mit Nutzen zu bedienen wissen, unterscheiden sich alle durch einen gewissen

gewissen nachahmenden Klang, dadurch sie die Gegenstände überaus sinnlich bezeichnen. Man trifft in allen Sprachen eine gute Anzahl von solchen Wörtern an; aber in den Stammsprachen weit häufiger als in den abgeleiteten, in welchen sie immer durch die hinzukommende Kunst einen Theil ihres Nachdrucks verlieren *).

So viel würde unser nachdenkender Philosoph von einem andern Weltweisen entlehnen. Wenn er sich nun wieder nach dem Gleise umsähe, das er betreten hat: so würde er finden, daß er gar wol, wie er gleich anfangs vorausgesetzt, Einrichtung der Gesellschaft und Einführung der Sprache immer eins durchs andere zur Vollkommenheit bringen könnte, aber erst freylich nach vielen Jahrhunderten. Und Jahre zuzugeben kostet ihm nichts, denn er hat nichts zu erteilen. Vor allen Dingen erwartet er Erfindungen. Diese machen, daß die Sachen auf einmal gewaltig fortrücken. Und sie müssen kommen, weil er, bey dem unbestreitbaren Grundsatz: daß

*) Man vergleiche hiemit das Handschreiben an Hrn. Lessing bey der Uebersetzung von Rousseaus Abhandlung über den Ursprung der Ungleicheit unter den Menschen. (Dieselbe Uebersetzung, nebst dem Handschreiben ist von Moyses Mendelssohn. A. d. S.)

daß das menschliche Geschlecht sich habe zu einer gewissen Vollkommenheit bringen müssen, über dessen Veränderungen eine obwaltende Vorsicht, die sich durch gegebene und veranstaltete Gelegenheit aufsert, niemals ausschließet.

Nun nimmt er freylich auch physische Veränderungen auf dem Erdboden an; ganze grosse Revolutionen: aber er weiß weder ihre Ursachen, noch den Umfang ihrer Wirkungen. Ob die Erde ehemals fruchtbarer gewesen, als jetzt, getrauet er sich nicht zu unterscheiden; nur weiß er, daß sie in Indien fruchtbarer ist als in Norwegen, und im Maylandischen milder als im Sauerlande in Westphalen. Auch von der Natur seiner ersten Menschen, die er annimmt, ist er weiter nicht unterrichtet; so, daß er alles Gute und alles Böse, was sich in dessen Willen befindet, von nichts anderm, als von der Entwicklung und Bestimmung der Seelenkräfte herleitet, und über das Uebel in der Körperwelt, weans ihn mit betrifft, seufzet, und, wenns ihm wohl geht, die Theorie von der besten Welt beweiset.

Wie denn schon gesagt, nachdem er sich die erste Möglichkeit einer entfernten Anlage zur Sprache und zur Gesellschaft ausfindig gemacht: so muß er alles dem Zufall des Genies und der Dummheit überlassen,

lassen, nicht nur die Erfindungen, welche das Leben gemächlicher machen, sondern auch die, welche den Menschen zu einem abgezogenen Denken bringen; und dabey hat er noch dazu die grossen Revolutionen auf der Erde gegen sich, Wasserfluthen, Erdbeben, Einstürzen der Berge, Abreissen ganzer Stücke vom festen Lande, Versinken der Inseln, und was dergleichen mehr, wodurch das menschliche Geschlecht Nückschlägen ausgesetzt ist.

So muß also der bloße Philosoph, der sich auf keine Nachrichten gründet, im Finstern, Ungewissen, herumtappen; so wenig kann er sich auf eine Zeitrechnung einschränken, so locker ist sein System darüber, und so wenig Unterricht findet er oder kann er geben, was die Natur des Menschen betrifft. Wenn man nun seine furchtsamen Vermuthungen mit dem vergleicht, was ich vorher von dem Gemälde des Menschen und den noch weiter dazu gesetzten Muthmassungen geliefert habe, so wird man ohne Schwierigkeit den Ausschlag bestimmen.

Bemerkungen über den Gottesdienst der
Astarte *).

In dem Tempel standen unglaublich hohe Phalli. — Außerdem wurde das Andenken einer Wasserfluth mit heiligen Ceremonien begangen. Wenn ich beides zusammennehme: so scheint es mir, als ob die Geschichte einer grausamen Ueberschwemmung und Entvölkerung, die das Land erlitten haben mag, hier zum Grunde liege; und daß der Göttinn der Fruchtbarkeit und Bevölkerung, deren milder Einfluß für die Uebriggebliebenen so nöthig war, ein besonderer Dienst angeordnet worden. Dazu kommt noch, daß außer verschiednen Gattungen von Priestern und ihrem jährigen Hohenpriester, auch Galli oder Verschnittne in dem Tempel sich befanden, die durch einen freiwilligen Schnitt sich eigenhändig entmannen mußten. Dieß ist gar nicht mit dem Vorhergehenden widersprechend; denn die Menschen haben immer gerade das, was sie von den Göttern verlangten, wosern sie selbst noch etwas davon hatten, jenen

*) Geschichte des menschlichen Geschlechts, S. 57.

jenen aufopfert, um sie gleichsam dadurch zu einer desto reichlichen Theilung an Andere und für ein andresmal zu bewegen.

10.

Ueber den jüdischen Geschichtschreiber
Josephus *).

Wenn Josephus alle diese Völker (Moabiter, Ammoniter, Amoriter, u. s. w.) als sehr grosse mächtige Nationen, noch kurz vor seiner Zeit ausbleibt: so muß man dadurch nicht irre werden. Er wollte seine damals verachtete Nation in den Augen der Römer ansehnlich machen; und prunkte also, wie die Leute, bey denen der Hunger die Eitelkeit noch nicht unterdrückt hat, und die an der Tafel eines Reichen, der sie aus Mitleid speisete, erzählen: wie köstlich ihre Eltern gelebt, denen doch der Vater des Reichen auch Almosen gereicht.

**) Gesch. des menschl. Geschl. S. 101.

Ueber die Patriarchen des A. T. *).

Man legt uns gemeinlich das Leben dieser berühmten Patriarchen zum Muster vor, wonach wir nicht nur unsre häusliche Verfassung, sondern auch unsre politische einrichten sollen. Das heißt soviel, man will, wir sollen Araber werden. Denn ausser dem Glauben und der treuen Anhänglichkeit an den wahren Gott, was allerdings ein Beyspiel zur Verehrung und Nachahmung unausschließlich bleiben muß, findet sich nichts in dem Leben der Patriarchen, als was durch die Lage der Oerter, die sie bewohnten, und die Beschaffenheit der Lebensort, die sie führen mußten, bestimmt ward; folglich für Niemand, der sich nicht in Arabien befindet, zur Verschrift dienen kann. Noch mehr: zum sichern

Beweis,

*) Ebendaf. S. 221. Die hebräische Geschichte ist von dem B. ohne Streit zum besten unter allen übrigen im Buche vorgetragen worden; und verdient gelesen zu werden. Die hier befindlichen Anmerkungen über die Patriarchen beziehen sich vornemlich auf das übermäßige Lob, das einige Enthusiasten diesen Personen aus der alten Geschichte ertheilt haben, und das damals noch allgemeiner war, als ist.

A. d. G.

Wiewelt, wie wen'g wir nöthig haben zu bereuen, daß wir nicht geschaffen sind, hordenweise herumzuziehen, ist uns allenthalben aufgezeichnet: daß fast jedes Völkchen, welches in unsern Gesellschaften herrscht, wenn es sich in der Familie der Erzväter einmal zeigt, mit einer Wuth ausbreche, die bey uns nicht leicht ihres Gleichen hat. Das Uebrige, was uns als ganz einfach angepriesen wird, ist Landessart; und man kann eben so gut den langen Bart eines Schweizers rühmen, als die Wildschäfer der Erzväter. Ohngefähr eben so steht es mit der süßlichen Hebeit derselben. Wenn sie in Wüstenen wohnen: waren sie freylich Niemanden unterworfen; allein, sobald sie in bewohnte Länder kamen, z. E. nach Aegypten, sobald mußten sie die Oberherrlichkeit des Königs erkennen, wie durch Abrahams Beispiel vollkommen klar wird. Jene Vorstellung mag also den Poeten dienen, um Bilder und Schilderungen auszuschmücken, die der Einbildungskraft und süßen Träumerey gefallen; dem Geschichtschreiber, der die Majestät der Vernunft verehren muß, kann es nicht erlaubt seyn, falsche Gemälde aufzustellen. Ich wiederhole es nochmals: Was Glaube und Religion in dem Leben der Erzväter zu ihrer Stärkung finden, bleibt in seiner vollen Kraft;

alles Uebrige ist nicht weiter anzusehn, als in wie fern es dem Lande gemäß ist, worinn die Scene vorging.

12.

Sallust über Katos und Cäsars Charakter *).

Über bey meinem Bedenken sind zween Männer gewesen, von ungemeiner Geisteskraft, obwol verschiedenen Sitten: M. Kato, und R. Cäsar; welche, mir von der Materie selbst in den Weg gestellte, schweigend vorüberzugehn ich nicht für rathsam erachtet, so daß ich nicht beider Charakter und Gemüthsart nach meiner besten Fähigkeit offen darstellte.

Deys

*) Aus der Uebers. von der Zusammenrottung des Catilina, S. 132. u. ff. Zur Bequemlichkeit des Lesers wird hier zugleich das Original mit abgedruckt.

A. d. G.

Sallust. Catilin. c. 53. in f. & c. 54.

Sed memoria mea, ingenti virtute, divitiis moribus fuere viri duo, M. Cato et C. Caesar; quos quoniam res obtulerat, silentio praeterisse, non fuit consilium, quin utriusque naturam et mores, quantum ingenio possem, aperirem. Igicur his genus.

Beide denn waren an Abkunft, Jahren, Bescheidenheit, sich nahezu gleich; Größe des Geistes war bey beiden dieselbe; auch der Ruhm, nur anders beym Einen, wie beym Andern. Cäsar galt für groß durch Wohlthaten und edeln Aufwand; durch Unsträflichkeit des Wandels Rato. Jenen verherrlichte Sanftmuth und Mitleid; diesen hatte sein strenges Wesen ansehnlich gemacht. Cäsar hat durch Gieben, Bespringen, Verzeihen; Rato durch Nichts scheuen Ruhm erlanget. Bey dem Einen fanden die Elenden ihre Zuflucht; bey dem Andern die Bösewichter ihren Untergang. An jenem lobte man seine Nachgiebigkeit; an diesem seine Unbeugsamkeit. Schliesslich: Cäsar hatte sich vorgenommen, zu arbeiten, zu wachen, auf die Angelegenheiten

P 3

ten

genus, aetas, eloquentia prope aequalia fuisse; magnitudo animi par; item gloria sed alii alia. Caesar beneficiis atque munificentia magnus habebatur; integritate vitae Cato. Ille mansuetudine et misericordia clarus factus; huic severitas dignitatem addiderat. Caesar dando, sublevando, ignoscendo; Cato nihil largiendo gloriam adeptus. In altero miseris perfugium; in altero inalis periculis. Illius facilitas; hujus constantia laudabatur. Postremo Caesar in animum induxerat laborare,

ten seiner Freunde erpicht, die seinigen selbst hintanzusehen, nichts zu versagen, was zu verschenken der Mühe werth wäre. Für sich wünschte er eine ansehnliche Provinz, eine Armee, einen Krieg mit neuen Feinden, wo seine Geisteskraft glänzen könnte. Aber Kato beß sich auf Bescheidenheit, Ausstand, besonders auf Strenge in den Sitten; dem Reichlichen suchte er es nicht durch Reichthum, dem Rottirer durch Rotten, sondern dem Eifrigen durch Thätigkeit, dem Bescheidenen durch Verschämtheit, dem Schuldlosen durch Bewahrung reiner Hände zuvorthun. Seyn wolte er lieber rechtschaffen, als es scheinen. Also, je weniger er nach Ruhm strebte, desto eher erreichte er denselben.

rare, vigilare; negotiis amicorum interitus, sua negligere; nihil denegare, quod dono dignum esset; sibi magnum imperium, exercitum, novum bellum exoptabat, ubi virtus enitescere posset. At Catoni studium modestiae, decoris, sed maxime severitatis erat. Non divitiis cum divite, neque factione cum factione; sed cum strenuo virtute, cum modesto pudore, cum innocente abstinentia contentus esse, quam videri, bonus malebat; ita, quominus gloriam peribat, eo magis sequebatur.

Verordnungen für Schulen zur Erziehung des Bürgers *).

Da nicht auf allen Schulen eine so ansehnliche Anzahl zum Studiren fähiger Köpfe sich eins finden kann, daß auf dieselben allemal das vornehmste Augenmerk zu nehmen, und daher fast der ganze Umfang der Wissenschaften auf jeder auch sogenannten lateinischen Schule zu treiben wäre; hingegen daran jedem Lande, und in demselben jedem Stande des Lebens hauptsächlich gelegen ist, daß die Kinder vernunftig denken, und aus löblichem Antriebe handeln lernen: so soll

- 1) in den untersten Klassen — neben dem ersten Unterricht in der christlichen Glaubenslehre, und was zu dem Ende aus der Bibel, dem Katechismus, und geistlichen Liedern auswendig gelernt wird — das Gedächtniß der Kinder mit einigen wohlgewählten Erzählungen und

§ 4

Sens

*) Aus der Schulerdnung für die Schulen in Pückburg und Stadthagen, die von dem Grafen den 29. Jun. 1766. publicirt worden, und von A. aufgesetzt war.

Sentenzen versorget, auch die Kinder zum Wiedererzählen derselben angehalten werden, damit ihr Verstand eine leichte Uebung erlange.

- 2) Soll die Auswahl solcher Geschichten und Sentenzen auf eine Art geschehen, daß auch daraus die für jeden Staat nöthige Triebfedern in den noch weichen Gemüthern angebracht werden. Und da diese nach den mannigfaltigen Ständen in der bürgerlichen Gesellschaft einzurichten sind: so werden die Lehrer vornemlich darauf sehen, daß eine vernünftige Ehrfurcht vor Gott, die sich nicht bloß auf das Entsehen vor seinen Strafen gründet; eine rechtschaffene Liebe für das Vaterland, worinn die Kinder geboren und erzogen sind, und das sich um sie durch Schutz, Ruhe, Gemächlichkeit, von der zartesten Kindheit an, noch ehe sie ihm den geringsten Nutzen leisten können, verdient macht; ein herzlicher Gehorsam und eine treue Anhänglichkeit gegen ihre theure Landesherrschaft, die durch Gesetze, Aufsicht, und Wohlthaten, für sie sorgt; eine lebhafteste Dankbarkeit für das Gute, das sie in diesem Vaterlande sowohl aus den Händen der Natur, als durch menschlichen Fleiß, genießen;

ein brennender Eifer, ihr Land auch an ihrem Theil und durch ihre Talente noch immer besser und vollkommner zu machen, besonders aber alles, was, nach Beschaffenheit der Lage, Menschenhände darinn thun können, selbst zu verrichten, und dazu nicht erst fremde zu gebrauchen; eine billige Hochachtung ihrer selbst, und des Landes wozu sie gehören, nebst dem Bestreben, keine von den guten Eigenschaften, die dem Lande Achtung anzuehnen, verschwinden zu lassen; eine Munterkeit, in jedem Stande fröhlich zu dienen, und darinn ein brauchbares und schätzbares Mitglied zu werden; und was dergleichen heilsame Gedanken, die zum Handeln anspornen, mehr sind: — werden, wie gesagt, die Lehrer darauf sehen, daß sie den Kindern gelegentlich, und nicht durch verdetessliche lange Predigten und Ermahnungen, eingeprägt werden.

- 2) Um den Verstand der Knaben zeitig zur Thätigkeit zu gewöhnen: sollen auch in den untersten Klassen die *Apomata*, welche beim *Euklides* stehen, vorgetragen, und durch vielerley Exempel sinnlich gemacht werden. Denn dadurch lernen die Kinder bey Zeiten die Wahr-

heit beides in den Sachen denken, und alles
mein in Worten ausdrücken. Man wird hernach
in Verhältniß des Alters und der Gaben
in dieser Wissenschaft mit ihnen weiter forts-
rücken.

4) Täglich soll in den obern Klassen aus einer
deutschen Schrift den Schülern etwas Nütz-
liches vorgelesen werden; und wird der Lehrer in
Gellerts Werken, Millers Schilderungen,
Kabeners Schriften, den verschiedenen deut-
schen Wochenchriften, als der Jüngling, der
Greis, der Glückselige, u. a. m. gar wohl
das dazu schickliche auswählen können; damit
die Kinder sowohl einen erträglichen oder gar
guten Ton im Lautlesen lernen, als auch im-
mer etwas Vernünftiges hören, und mit sich
nach Hause nehmen.

5) Eben dieselben sind auch anzuhalten, von den
angehörten Erzählungen, soviel sie sich getrouen,
zu Papier zu bringen, es mag auch Anfangs
so wenig fern als es will; weil es für die mei-
sten Menschen, wo nicht ganz unentbehrlich,
doch sehr nützlich ist, daß sie einige ihrer Ge-
danken zu Papier zu setzen, verstehen.

6) Soll

- 6) Soll von der lateinischen Sprache (weil doch um des Gedächtnisses, und der Beschaffenheit einer öffentlichen Schule willen, mit dem Auswendiglernen zeitig der Anfang zu machen) dasjenige, was die Bestandtheile einer jeden Sprache, und also auch der lateinischen ausmacht, vorerst den Schülern gebracht, und darauf sogleich ein lateinischer Autor, etwa des berühmten Erasmi Kolloquia, zur Hand genommen werden, den man sie verstehen lehrt. Hingegen sollen sie nicht sogleich mit dem Auswendiglernen syntaktischer Regeln und noch weniger mit der Verfertigung lateinischer Exercitien geplagt werden, und damit ihre edle Zeit verlieren; weil es für die Meisten genug ist, in einigen kleinen lateinischen Formeln geübt zu seyn, damit sie einen lateinischen Kasus setzen können.
- 7) Aber es soll ihnen allen aus der Mythologie das Unentbehrlichste und Unauslöschige erzählt und gebracht werden; weil wenig Künste sind, ja wenig Sachen zu sehen im täglichen Leben vorkommen, woben nicht etwas aus der Mythologie angebracht wäre

- 8) Aus den Schülern, die, es sey um besonderer Fähigkeiten halben, oder weil es der Stand ihrer Eltern zu erfordern scheint, dem sogenannten Studiren sich widmen, soll eine Klasse selekta zusammen gesetzt werden, die ihre eigene Stunden hat, und darinn die lateinischen Autoren, als Phädrus, Terenz, Nepos, Valerius Maximus, und Plinius Briefe fleißig und gründlich gelesen; unsere Deutsche Sprache zur Erleichterung damit verglichen, und eben dadurch auch inmäßig getrieben; die Antiquitäten erklärt; die Geographie nach Büschings Anweisung behandelt; bloß ein allgemeiner Blick auf die Historie geworfen; Arithmetik und Geometrie wissenschaftlich, und mit Bemerkung ihres Einflusses und ihrer Anwendung auf alle mechanische Künste, vorgetragen; und endlich die praktischen Grundsätze der Philosophie, durch Fragen und Antworten in katechetischer Form, gelehrt werden.
- 9) In jeder Woche werden zwei Stunden ausge-
 setzt, darinn auch solche Knaben, die schon aus der Schule herausgenommen sind, und entweder bey ihren Eltern oder bey Handwerks-

werkmeister sich aufhalten, unentgeltlich, wenn sie hineinkommen, noch fernern Unterricht in der Religion und in den Pflichten des Bürgers; auch, sobald es sich wird thun lassen, im Zeichnen von allerhand Kunstarbeiten und Haushaltungsstücken, erhalten sollen.

- 10) Zweymal im Jahr sollen öffentliche Examina, auch nach Befinden Schulaftus angesetzt werden; und einer oder zweyen Schüler, die sich rühmlich werden gezeigt haben, eine eigene dazu geprägte Medaille zur Belohnung erhalten.

14.

Sammlung zu einer neuen Auflage des Werkes vom Verdienst *).

Zu S. 18. Ob zwischen grosser Geist und hoher Geist ein Unterschied zu machen sey? Montesquieu macht ihn im *Dialogus inter Sylla et*

Eutra-

*) Dieß Wenige hat sich zum Theil auf einzelnen Zetteln gefunden. Man sieht, daß A. alles Werkwürdiges, was er las, aufzeig, um es einst bey einer neuen Ausgabe zu gebrauchen. A. d. G.

Eurrate. Seite 317 steht sein Ausdruck: Vous vouliez être esclaves. Non; mais mourez! *)

Ebendaf. Der groſſe Geiſt iſt der, für den von ſeinem Centrum aus im Umkreiſe nichts klein iſt.

S. 37. ganz am Ende. Ego multos homines excellenti animo ac virtute fuiſſe, et ſine doctrina, naturae ipſius habitu prope divino, per ſe ipſos et moderatos et graves exſitiſſe fateor. Etiam illud adjungo, ſaepius ad laudem atque virtutem naturam ſine doctrina, quam ſine natura valuiſſe doctrinam. Atque idem contendo: quin ad naturam eximiam atque illuſtrem acceſſerit ratio quaedam confirmatioque doctrinae, tum illud nescio quid praeclarum ac ſingulare ſolere exſiſtere **). *Cicer. pro Arch.*

S. 40.

*) „Ihr wolltet Sklaven ſeyn? Nein; ſterben ſollt ihr!“ A. d. G.

**) „Viele Menſchen ſind von vorzüglicher Seele und Tugend geweſen; ſind ohne Unterricht, durch ihre Natur und eine faſt göttliche Fertigkeit, von ſelbſt ordnungsliebend und weiſe geweſen. Das geſiehe ich ein. Ja, ich ſetze ſelbſt hinzu: Deſteter vermögen zum Ruhm und zur Tugend die Naturgaben ohne Unterricht etwas, als ohne Naturgaben der Unterricht. Dennoch behaupte ich: Nur dann

S. 40. Der regierende Graf von der Lippe-Bückeburg hat mündlich gegen mich erklunert, daß er glaube: jede starke Seele sey auch ein großer Geist, und daß man die starke Seele erklären könne, als den grossen Geist durch Enthusiasmus in Bewegung gesetzt.

S. 44. Il Duca Valentino, non perduto per la grandezza del pericolo nè l'animo nè il consiglio, e *consigliando sommamente*, come diceva, *nella sua prospera fortuna*, attese con somma industria e prudenza a'rimedi opportuni. *) *Guicciard. Ist. d'Ital. l. I.*

S. 45. Raphael hat in seinem Attila dieses Zutrauen, an dem römischen Bischof geschildert.

S. 47. Zu der Stelle, wo von der élévation d'une gehandelt wird:

Quell'

dann erst, wann zu vorzüglichem und herrlichen Vorden Anordnung und Einrichtung des Unterrichts kömmt, dann entsteht jenes unaussprechlich Vorzreffliche und Einzige." A. d. S.

*) „Herzog Valentin verlor über die Größe der Gefahr weder Muth noch Besonnenheit; er verließ sich höchlich, wie er selbst sagte, auf sein Glück; und suchte dann mit grosser Emsigkeit und Vorzicht die schicklichen Mittel auf." A. d. S.

Quell' ignoto poter, quell' astro amico,
Che in fronte gli risplende,
Che degli animi altrui Signor lo rende *).

Metastaf. Artaserse.

S. 68. zur Stärke der Seele in der Gedult.
Es sey mir vergönnt, die unschätzbare Beschreibung,
welche Winkelmann vom Laofoon giebt (Gesch.
der Kunst, 2. Th. S. 348.), hieher zu setzen.
Ich sehe sie an, wie die Natur selbst. Ihr Dastey-
hen giebt meinem Buche den Werth, den ein herrli-
ches Ueberbleibsel des Alterthums einer Villa giebt.
Mancher wird hieher kommen, um sie nur hier zu
suchen, um nur zu sehen, was es helffe, mit der
Vegensterung der Muse schreiben.

S. 72. von der weiblichen Stärke. Die
Größe und Stärke des Geistes in Margaretha von
Anjou, Heinrichs des VI. Gemahlin.

S. 106. zu den stärksten Gedanken gehört:
*Ouvres de Montesquieu, t. VI. Dialogue entre Sylla et
Eucrate, p. 314: J'ai paru devant les Romains, —
tu devant moi. **)*

S. 127.

*) „Diese unbekannte Gewalt, dieser hülfreiche
Stern, der auf seiner Stirn glänzt, der ihn zum
Herrn aller Seelen macht.“ A. d. S.

**) „Ich bin vor den Römern erschienen; — du vor
mir!“ A. d. S.

S. 127. f. Vom Plagwechsel des Herzens:

Mi spiace il tuo tormento,
Ne sono a parte, e sento,
Chè del tuo cor la pena
E' pena del mio cor. *)

Metastaf.

S. 147. unten. Es heisst fast immer, wie im
Adrian des Metastasio:

— — — Osroa perisce,
Mentre pensiamo a conservarlo. **)

S. 175. oben. Ein Charakter des Wohl-
wollens aus der neuern Geschichte steht bey
Burnet (History of his own time, p. 59.) von Ro-
bert Murray.

S. 185. Zur Verbindung der Menschen
untereinander:

— — Ordina in guisa

Gli umani eventi il Ciel, che tutti a tutti
Siam

*) „Mich brüht dein Kummer; ich theile ihn, und
fühle, daß das Leiden deines Herzens Leiden des
meinigen ist.“ A. d. G.

**) „Osroas stirbt; unterdeß wir daran denken, ihn
zu retten.“ A. d. G.

Abbt's Werke 6ter Th.

W

Shin necessari; e'l più felice spesso)
 Nel più misero trova
 Che sperar, che temer. *)

Metastaf.)

S. 189. Das Leben eines Menschen, welches er mit eigener Ueberlegung für Andre brauchbar macht, giebt sein Verdienst.

Ebendaf. Um zu zeigen, wie Machiavell klassifizirt, führe ich folgende Stelle an, die ich erst nachher gefunden habe, und worüber ich froh bin, sie nun vergleichen zu können: Fra tutti gli uomini laudati sono i laudatissimi quelli che sono stati capi ed ordinatori delle Religioni. Appresso dipoi quelli che hanno fondato o Republiche o Regni. Dopo costoro sono celebri quelli, che preposti agli eserciti hanno ampliato o il Regno loro o quello della Patria. A quelli si aggiungono gli uomini letterati; e perche questi sono di più ragione, sono celebrati ciascuno d'essi secondo il grado suo. A qualunque altro uomo, il numero de' quali è infinito, si attribuisce qualche parte, la quale gli

anteca

*) „So setzt der Himmel die menschlichen Schicksale zusammen, daß wir Alle für Alle nöthig sind. Der Glückliche findet oft bey dem Elendesten Etwas zu hoffen, Etwas zu fürchten.“ A. d. S.

*apoca farsi e l'esercizio suo. *) Machiav. Discorsi sopra
la pr. Decad. di Livio l. l. c. 10.*

S. 195. Nr. 4. Hühn kehret das Exempel
aus Sallusts jugurthischem Kriege, Kap. 79. das
ich überseht habe, und das der Graf von Viches-
burg **) angeführt hat. Ingleichen: Maffab.
VI. 43 — 46. nach Luthers Uebersetzung: „U. einer,
genannt Eleasar, der Sohn Saura, merkte einen
Elephanten, der war höher, und besser gerüstet,
denn die andern; und dachte, der König wäre dar-
auf; und wagte sich, daß er das Volk Israel erret-
ete, und einen ewigen Namen erlangte. Lief mit

N 2

grosser

*) „Unter allen ruhmvollen Vätern sind die ruhm-
vollsten die Helden und Stifter der Religionen;
dann, die Richter der Freistaaten oder Königs-
reiche. Nach ihnen, die Männer, welche an der
Spitze von Kriegsheeren, ihr eigenes oder des Va-
terlandes Reich vergrößert haben. Zu diesen
kommen die Gelehrten; und da es ihrer von mehr-
ern Arten giebt, so ist ihr Ruhm nach ihrem Grade
verschieden. Endlich kommt auf jeden andern
Menschen, wovon die Menne unendlich ist, auch
ein Theil, den ihm seine Kunst oder sein Gewerbe
verschafft.“ A. d. S.

**) S. d. 5 Brief an Möder, in diesem 6ten Theile
S. 30. A. d. S.

grosser Kühnheit hinzu; drang durch die Feinde, und tödtete ihrer viele auf beiden Seiten. II. machte sich u. ter den Elephanten, und stach ihn, daß der Elephant umfiel und starb, und schlug ihn auch todt."

S. 196. zur 3toten Ordnung. E veramente, cercando un principe la gloria del mondo, dovrebbe desiderare di possedere una città coronata: non per gustarla in tutto, come Cesare; ma per mediarla, come Romolo. E veramente i Cieli non possono dare agli uomini maggiore occasione di gloria, nè gli uomini la possono maggiore desiderare. ")

Machiav. Disc. f. Livio.

S. 218, beim Bilde des Proberers und Helden anbringen. „Zur Verschönerung der Tempestas, welche die Hohen in der Welt, wie man glaubte, dem...

„) „Wahrlich, wenn ein Fürst Ruhm in der Welt sucht, so sollte er wünschen, einen verderbten Staat unter sich zu haben: nicht um ihn ganz zu Grunde zu richten, wie Cäsar that, sondern, wie Romulus, wieder in Ordnung zu bringen. Der Himmel kann dem Menschen keine höhere Veranlassung zum Ruhme geben, noch können die Menschen sie sich höher wünschen.“ A. d. S.

vermischte, wurden an dem Triumphwagen die
 Weffel und die Schellen, mit welchen Demostis vor-
 gestellt wird, angehängt; um die Sieger zu erin-
 nern: daß ihre Herrlichkeit vergänglich sey, und daß
 die Rache der Götter in Ueberhebung in ihrem
 Glücke, über sie kommen wolle." Winkelm. Gesch.
 der Kunst.

Ebendef. Ships sunk with a thousand Men,
 twenty thousand killed on each Side; dying Groans,
 Limbs flying in the Air, Smoak, Noise, Confusion,
 Trampling to Death under Horses Feet, Flight, Pursuit,
 Victory, Fields strewed with Carcasses left for Food to
 Dogs and Wolves and Birds of Prey, Plundering,
 Stripping, Ravishing, Burning, and Destroying. *)

Gulliver's Voyag. to the Houyhbnms.

M 1

S. 223.

*) „Schiffe mit Tausenden versunken, Zwanzigtausend
 auf jeder Seite geblieben, Schwimmer der Ster-
 benden, Glieder in der Luft herumfliegend, Dampf,
 Getöse, Vermirrung, Todtstrecken unter Hofs-
 Hufen, Flucht, Nachsehen, Sica, Felder mit
 Leichnamen bestreut, die Hunden und Wölfen und
 Raubvögeln zum Fraß liegen bleiben, Plündern,
 Rauben, Schänden, Brennen, Verheeren.“

H. D. L.

S. 227, zur Beschreibung des Eroberers:

Et velut immixti diversis partibus ignes
 Arentem in silvam et virgulta sonantia lauro;
 Aut ubi decursu rapido de montibus altis,
 Dant senicem spumosi aunes, et in aequora
 currunt.

Quique suum popularis iter. *) —

S. 227, zu den Gattungen der Soldaten. Zu
 der einen: nitidi et quæstuosi; zu der andern: militia
 per oppida explera. **)

S. 293. Vom Verdienst des Ackermanns
 f. the Rambler, t. VI, p. 106.

S. 298. Daß die Republiken und besondern
 Vorfälle Gelegenheit zu Verdiensten geben: Guic-
 cardini (p. 31.) vom Capponi; und Machiavell
 (ed. a. 1479.) vom Lorenz de' Medici, der nach
 Neapel zu Ferdinand geht.

Patere

*) „Die Feuer von verschiednen Seiten her in einen
 dürrn Wald und in knisternde Lorbeergräucher
 schlagen; oder wie mit reißendem Sturz von hohen
 Gebirgen schaumvolle Ströme einherrauschen, und
 sich ins Weltmeer stürzen, jeder seine Gegend in
 eine Einöde verwandelnd.“ N. d. S.

**) „Geputzt, und erwerbsam. — Ihr Kriegshand-
 werk in den Städten erfüllend.“ N. d. S.

*Patere honoris scirent ut cuncti viam,
Nec generi tribui, sed virtuti gloriam. *)*

Phaedr.

Sünstes Hauptstück. Von Belohnung des Verdienstes **). (Oder besser wird wol dieser Lohn, als ein Antrieb zum Erwerb, ins vierte Hauptstück gebracht.)

Unter dem Trajan findet es sich, daß jungen Leuten von grosser Hofnung Statuen nach ihrem Tode gesetzt wurden. Plinius B. II. Br. 7.

Mark Aurel ließ auf Trajans Forum allen tapfern Männern, die in dem deutschen Kriege geblieben waren, Statuen aufrichten.

„So gar diejen'gen Weiber, die aus Athen mit ihren Kindern nach Trojene geflüchtet waren, hatten

M 4

an

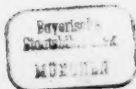
*) „Auf daß Jeder wisse: der Weg zur Ehre steht offen, und Ruhm werde nicht dem Geschlecht, sondern der Tugend ertheilt.“ U. d. S.

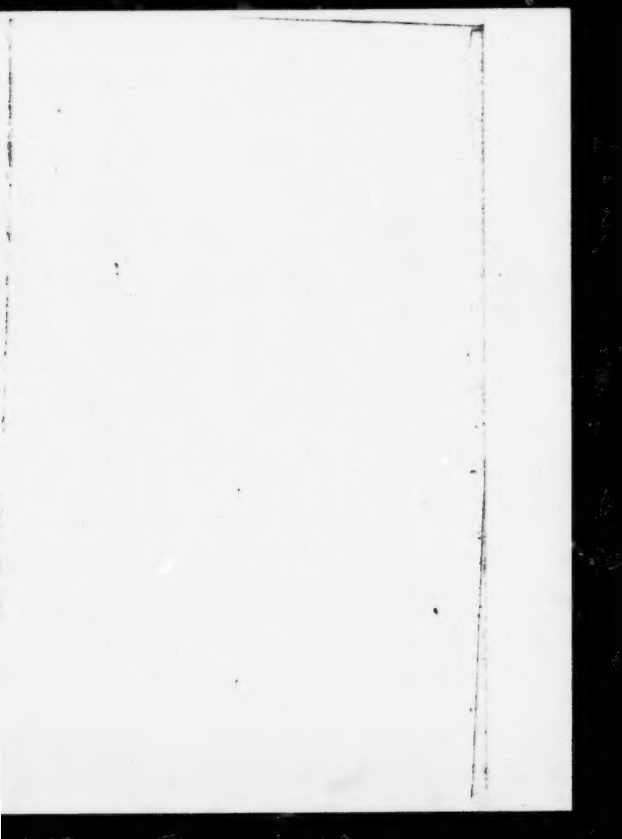
**) Man sieht hieraus, daß A. vorhatte, ein ganz neues, iht noch nicht vorkommendes Hauptstück zu bearbeiten. Das iht letzte oder vierte Hauptstück des Buches hat die Ueberschrift: vom Lohn des Verdienstes. U. d. S.

an diesen Unsterblichkeit Theil; denn ihre Statuen
standen in einer Halle in besagter Stadt." Pau-
sen. D. 2. in Winkelmanns Geschichte der
Kunst.

August ließ nach der Schlacht bey Actium die
Statue des Helvetiers nebst seinem Riel von
Erz zu Neapel setzen.

Ende des sechsten und letzten Theils.





Herrn Thomas Abbt's
Bückeburgischen Hof- und Regierungs-Raths

Fragment
der
Ältesten Begebenheiten
des
menschlichen Geschlechts.
mit
einer Vorrede herausgegeben
von
D. Johann Peter Miller.



H A L L E,
bey Johann Justinus Gebauer 1767.





Geneigter Leser,



Weder die Bitte des Herrn Verlegers, noch meine Willfährigkeit, dieses historische Fragment eines unserer besten Schriftsteller, mit einer Vorrede zu begleiten, kan bey Kennern den Verdacht einer Empfehlung erwecken, die der erstere für nöthig, ich aber von meiner Seite für möglich gehalten hätte. Es hat zwar der Verfasser einer, in Halle angefangenen periodischen Schrift, den Wehrt dieser Bogen bereits bestimmt und ihr Schicksal ist von demjenigen sehr unterschieden, welches der patriotische Tod und das Verdienst, diese glücklichen und schönen Kinder des vortreflichsten Genies, bey dem Leben ihres Vaters gehabt haben: aber man erwarte nicht, daß ich jetzt als Vormund, für diesen historischen Versuch meine Stimme erheben und demselben den Schutz der Kenner und unserer berühmtesten Bücherrichter wider jenes Urtheil zu gewinnen, suchen werde. Es würde mir nicht schwer fallen, einige Seiten für die Arbeit meines sel. Freundes zu schreiben;

aber wol schwer, das geringste Mißtrauen in die eigenen Einsichten des feinern Publikums und in den freyen Gebrauch derselben, zu verrathen: man lese: man prüfe: man urtheile. Dis alles kan man thun, ohne daß ich, oder ein anderer, den man für partheyisch halten möchte, den Ton an-gebe.

Der nahe Antheil, den ich seit so vielen Jahren an allem, was meinen sel. Abbt betraf, am meisten aber an seinem, eben so unerwarteten, als für das ganze aufgeklärte Deutschland so schmerzlichen Verluste nahm, ist die einzige Ursache, warum ich mich entschliesse, diese Blätter seiner unvollendeten Arbeit vorzusetzen: einer Arbeit, die er auf mein Anrathen und Zureden übernommen hatte; deren Fortsetzung durch seine Beförderung verzögert und nun durch seine Entfernung aus dieser niedrigern Sphäre, ganz ist unterbrochen worden. Ich habe das Vergnügen gehabt, ihn, als ein Kind von einer ausnehmenden Hoffnung und von dem angenehmsten Wesen, zu lieben und seiner edlen und schon damals, wegen ihrer seltenen Fähigkeiten bewunderten, Seele die ersten Begriffe und Empfindungen der Religion unter den Augen einer, uns gemeinschaftlich liebenden Familie einzufößen. Mein sechsjähriger Freund trennte sich von meiner Abreise auf die Universität, mit einer Zärtlichkeit von mir, die in seinem und meinem Herzen einen solchen tiefen Eindruck zurück ließ, daß weder die weite Entfernung, noch die lange Dauer unserer Trennung, die Stärke der Liebe in dem einen oder andern Herzen schwächen konnte.

Ich

Ich erlebte endlich die Freude, meinen Lieb-
ling, von welchem man mir aus meinem Vaterlande so
viel rühmliches meldete und der mir bisher so ange-
nehme Briefe geschrieben hatte, in Halle wieder
zu sehen und mit ihm, als meinem nunmehrigen
Haus- und Tischgenossen täglich aufs vertraueste
umzugehen. Jetzt hatte ich die Gelegenheit, den
schnellen Wuchs eines Genies zu sehen, dessen er-
ste Früchte sogleich bewundert wurden. Kaum
hatte er mir gesagt, daß er sich nun in dieser
oder jener Provinz des Reiches der Wissenschaften
umhören wollte, als er einen schnellen Flug nahm,
mit einem unglaublichen Fleiße sie durchzog und
dann in Unterredungen, oder in schriftlichen Auf-
sätzen schon Proben ablegte, daß sie ihm bereits,
gleichsam nach einer allgemeinen Karte, bekant sen.
Damals urtheilte ich, daß diejenige Wissenschaft,
auf welche er sich vorzüglich legen würde, von so aus-
serordentlichen, vereinigten Talenten auch mit der Zeit
außerordentliche Vortheile hoffen könnte und ich be-
mühte mich, ihn zu bewegen daß er sich dem Dien-
ste der Religion, wie sein Vorsatz bisher gewesen
war, widmen möchte. Allein, der Geiznack,
den er den französischen Schriften abgewonnen
hatte, schien ihm die Sprache der Compendien
und den genauen dogmatischpolemischen Ausdruck
unserer alten Theologen zu sehr verleidet zu haben
und er faßte seinen Entschluß ehe er noch Gelegen-
heit gehabt hatte, die gelehrte Seite des theologi-
schen, und fürnehmlich des exegetischen Studii ken-
nen zu lernen. Eben so viel Abneigung hatte er
für diejenige systematische Philosophie, welche auf

unsern hohen Schulen vorgetragen wird: überhaupt mehr für die ausländische, als deutsche Literatur eingenommen und mehr für das Schöne in der Erkenntnis, als für das Nützliche im Systeme. Ein Gang, der sich am leichtesten aus seinem Temperamente und seiner bisherigen Art zu studiren, erklären läßt, wenn man zumal damit sein etwas starkes Gefühl gegen die Ehre verbindet. Mein Freund folgte nunmehr seinem Geschmacke und widmete sich ganz der höhern Mathematik, der Geschichtskunde, der philosophischen Moral, den besten Schriften der Engländer, einiger Franzosen und seit seinem Aufenthalte in Berlin, fürnehmlich dem Studio der Griechen und einiger Römischen Meisterstücke. Unter diesen Vorbereitungen und in dem vertrautesten Umgange mit den berühmten Verfassern der Briefe, die neueste Litteratur betreffend, bildete sich der Verfasser des Todes fürs Vaterland. Aber vielleicht kan es vielen unserer regen Jünglinge, die der frühe Ruhm eines Abbs verführen möchte, sich an ähnliche Materien zu wagen, heilsam seyn, wenn ich hier eine Anekdote anbringe, die sie, wo nicht muthloser, doch gewis etwas unruhig und zu ihrem und unserm Vortheile, gegen ihre ersten Einfälle und Entwürfe misstrauischer machen kan. Der sel. Verfasser schickte Bogen für Bogen, mit einem breiten Rande, an seine Vertrauten und je schärfer sie seinen ersten Plan und Auffas kritisch beurtheilten oder geradelt hatten, desto dankbarer bezeugte er sich gegen sie. Er schrieb, da er den Tod fürs Vaterland ausarbeitete, an mich: eben jetzt habe ich wie-

wieder einen Bogen von Berlin zurückbekommen. Aber ich werde sehr viel umarbeiten müssen: " hat mir fast auf jeder Seite an Rand geschrieben: weg mit den Zierrathen von eigener Erfindung: Geschichte dafür! Ueber eine ähnliche Strenge bezeugte er mir mehr, als einmal seine Zufriedenheit in Ansehung seiner Schrift vom Verdienste und ich weiß, daß er nicht nur die Projektirung und den ersten Umriss, sondern selbst drei bis vier Hauptstücke, wenigstens einmal wieder ganz neu umgearbeitet habe. So schrieb Abbt Bücher, die ihn lange, wenigstens bis an eine neue, allem Ansehen nach, unglückliche, Epoche des Geschmacks in Deutschland, überleben werden und wenn er noch nach seinem Tode durch dieses seltene Beispiel unsere jungen Schriftsteller bessert: so verdienet er an mehr denn Einem Orte, für dieses Verdienst ein marmornes Denkmahl. Aber nun bin auch ich wegen des Einfals, den ich jetzt den Lesern mittheilen werde, schon zum voraus gerechtfertiget. Die Schriften meines sel. Freundes sind Früchte, die in dem Garten der Historie gezogen sind und was mich betrifft, so ist es schon sehr lange, daß ich die Historie für eine weitläufige Provinz angesehen habe, die neuen Anbauern noch zur Zeit nicht völlig, oder durchgängig, bekante Schätze anbietet und welches für arbeitssame und helle Köpfe vielleicht mehr, als Ein Peru, hat, das noch entdeckt und genüzet werden könnte. Ich erkläre mich gleich deutlicher, was ich eigentlich sagen wolle, wenn ich hier den Wunsch äußere, daß man einen noch ausgebreitern und vortheil-

haftern

hastern Gebrauch von der Geschichtskunde machen könnte, als, wie es scheint, bisher noch nicht geschehen ist und gewisser maassen auch nicht hat geschehen können.

Ich kan aber den, eben so wichtigen, als mannigfaltigen Nutzen der wahren Geschichte, hier unberührt lassen. Man ist darüber eins; kein Mensch zweifelt daran und man wiederholet noch immer einige, ihr so rühmliche, Ausprüche der Alten. Man kan das, was hievon gesagt werden kan und noch inamer gesagt wird, in der Baumgartenschen Vorrede zum ersten Theil der allgemeinen Welthistorie S. 22:34. beisammen lesen. Ich will, um dasselbe nicht zu wiederholen, das sagen, was ich davon denke, um andere in dieser historischen Epoche zu bewegen, mir hinwiederum in ihren Schriften zu sagen, was ich nicht weiß und was doch mir, und so unzähligen Gelehrten, ja der ganzen menschlichen Gesellschaft so nützlich werden kan, so bald einige glückliche Köpfe es wagen werden, den ersten Schritt von der Theorie in die Gränzen der Praxis zu thun.

Ich sage aber nicht, daß man bisher in der Philosophie gar keinen Gebrauch von einigen merkwürdigen und bekanten Exempeln der Geschichte gemacht habe: ich behaupte nur, daß dieses nur gleichsam mit ein paar Worten und im Vorübergehen geschehen sey. Die Schriften eines Iselins und Zimmermans zeigen wenigstens, was wir hätten erwarten können. Unterdessen ist noch nichts versäumt. Wir haben an der Welthistorie eine ganze historische Bibliothek und hoffen, daß
sie

ſie nun werde genutzt werden. Es würde zu viel gefordert ſeyn, gleich etwas ganzes zu verlangen. Ich ſchreibe jezt, um nur unſere Philoſophen zu ermuntern, uns erſt an einigen einzeln Proben von ferne zu zeigen, was vielleicht erſt unſere Enkel in ſeiner Vollkommenheit ſehen werden. Ich bin ſo frey, hierüber meine unmaßgebliche Gedanken zu ſagen und ſo beſcheiden, daß ich gern beſſere Einſichten annehmen will.

Phantaſie, Wiß, Begierden, Leiſenſchaften, gute rechtſchaffene Neigungen, richtige Einſichten, Urtheile und Schließ, mit einem Worte, Vernunft, aber noch mehr Vorurtheile, dieß alles befindet ſich zuſammen in unſerer Seele. Die Herrſchaft von der einen oder der andern dieſer Kräfte, Beſtrebungen und Wirkungen unſers Geiſtes, iſt ſehr abwechſelnd und eine menſchliche Seele iſt gemeinlich ein Schauplaz, worauf ſich an Einem Tage die Scenen öfters unzähligemal ändern. Unſer Glück, und wenigſtens unſere Zufriedenheit und innere Glückſeligkeit, beruhen auf der Rechtſchaffenheit unſerer Gefinnungen und einer durchgängigen und ſich immer ähnlichen Regelmäßigkeit unſerer Handlungen. Aber beyde hängen von unſerer Wahl, und dieſe letztere von gefunden, richtigen und feſten Grundſätzen, und von derjenigen Beſtändigkeit ab, mit welcher wir denſelben folgen; ſo folgen, daß alle unſere Handlungen Ein Ganzes von der ſchönſten, regelmäßigſten Simplicität, gleichſam ein, in die Augen fallendes Syſtem der Ordnung, der Rechtſchaffenheit, der Moral ſelber, ausmachen. Wie ſtimmt man

allmählig die mannigfaltigen Kräfte, Bestrebungen und Neigungen einer menschlichen Seele zu dieser vortreflichen Harmonie? Ich muß in einer Vorrede, die für alle Arten von Lesern geschrieben wird, nicht als Theologe reden, sondern eine Sprache führen, welche alle werden verstehen wollen. Ich denke, daß der Mensch überhaupt betrachtet, (denn Ausnahmen für philosophische Genies gebe ich zu) ich denke, daß der Mensch überhaupt nicht zur Beschauung in dieser niedrigeren Sphäre gemacht sey. In jedem Jahrhunderte Einer oder ein paar, welche einen neuen Weg suchen, und Erfinder oder Reformators in der Philosophie, oder in der philosophischen Theorie jeder Disciplin abgeben: das ist genug. Das ganze übrige menschliche Geschlecht muß etwas sichtbares, etwas fühlbares haben, ein sinnliches Schöne oder Hässliche, dessen bloßer Anblick in die Seele sogleich Neigung für die Tugend und Abscheu gegen das Laster erwecke und ihre Materie zum Nachdenken gebe, ja, sie dazu anreize. Allgemeine Begriffe erfinden, aus Abstraktionen Systeme bauen, die lektren auf einige wenige, ausgemachte Grundsätze und auf noch mehrere Hypothesen, bauen, durch Vergleichung mehrerer Schlüsse und eine willkührliche Verbindung verschiedener Ideen neue Wahrheiten, neue Formen hervorbringen: dieß ist die Ehre philosophischer Eroberer, das Werk und der unsterbliche Ruhm einiger wenigen Männer, deren Namen allein noch von allen Nationen aller Zeiten mit eben der Hochachtung ausgesprochen werden, mit welcher ein königliches Haus

Haus denjenigen nennet, welcher zuerst die Krone auf dasselbe gebracht hat. Man vergift ihr Vaterland und jedes Volk, das seinen vorzüglichen Beehrt in der ausgebreitetern Kultur der Vernunft und Tugend, wenigstens in den Hauptstädten des Landes, setzet, siehet einen Sokrates, Plato, Cicero, Hippokrates, Newton, Grotius als Patrioten und als seine Wohlthäter an, denen es sein Glück zu danken habe. Fast alle übrigen außer denen, welche auf dem Pfade dieser Anführer geblieben, sind eben dadurch auf Irrthümer und Schwärmeren verfallen, weil sie an statt die, nun richtig entdeckten wenigen Sätze, wirklich als Regeln im Leben selber anzunehmen, sich selber neue Wege haben erfinden wollen, und die, auf ihre Epoche, darin sie einiges Aufsehen machten, folgende Periode hat genug zu thun gehabt, um nur alles wieder in den Stand zu setzen, worin die Wissenschaften und Sachen vor diesen irrenden Rittern waren. Ein einziges Beispiel statt anderer aus allen Wissenschaften! Anderthalbhundert Jahre sind noch nicht hinreichend gewesen allen Schutt der scholastischen Philosophie wegzuräumen und noch ungleich mehr Zeit ward erfordert, um alles vergessen zu machen, was Aristoteles über die Physik geträumt hatte. Und da Bako, Gue- rike und Boyle anfieng, alle Hypothesen einzureißen: ward man mit Erstaunen gewahr, daß man von der Natur noch nicht viel mehr wüßte, als was Thales und seine Schüler gewußt haben mögen. Aber dieses, dem Philosophen und dem Gelehrten überhaupt, so schwere Gerändnis der Unwis-

Unwissenheit ist nunmehr durch die Ehre und durch die, mit einer ziemlich vollkommener Naturkenntnis verknüpfte Züßigkeit sehr belohnet worden. Die Gothischen, engen und winklichten Gassen sind niedergerissen: die Systeme, als so viele schlechte Gebäude, abgebrochen und allenthalben ist Platz und Licht gemachet worden. Nunmehr stehet hie und da schon ein sehr schönes Haus: ich will sagen, einige Gegenden der Naturhistorie sind bereits vortreflich bebauet. Die Kräuterkunde ist der beste Beweis hievon. So viele ausländische Pflanzen blühen jetzt in unserm Norden wie in ihrem Vaterlande und unsere Bücherkale sind mit Werken ausgeschmückt, in denen der Pinsel des Künstlers mit der Natur um den Vorzug streitet. Das Mineralreich macht nach den Pflanzen den nächsten Anspruch auf die Vollkommenheit und ein Blick in die Linneischen Bücher läßt uns hoffen, daß das Thierreich nach allen seinen Klassen uns bald so bekant seyn werde, als die Insekten: dieses Heer, von welchem fast jeder Gelehrter eine vollständige Musterungsliste in Händen hat. Ich übergehe demjenigen Kreis der Naturforscher in England, Frankreich und Deutschland mit Stillschweigen, mit welchem sie die Erscheinungen am Himmel und in der Luft erschorhet, und diejenige Genauigkeit, womit sie die übrigen Veränderungen der Körper, einzeln oder in Verbindung mit andern Körpern beobachtet; diejenige Behutsamkeit endlich, womit sie die Wirkung der Natur mit der gelehrigsten Gedult studiret haben. Man hat die Körper in alle möglichen Umstände versetzt;
man

man hat die Natur eines jeden allein wirken lassen: aber man hat auch mehrere mit einander vereinigt und man hat endlich die Natur genöthiget, sich selber durch die Gegenwirkungen widriger Kräfte gleichsam zu beistreiten. Der Erfolg war, daß man zu ihrer größten Ehre ihren unermesslichen Reichthum an Kräften, eine gewinne edle Simplicität und Gleichförmigkeit in ihrer ganzen Oekonomie und eine sich immer ähnliche Regelmäßigkeit in allen ihren Wirkungen und Anordnungen entdeckt hat. Der Weise bewundert sie: fängt bereits an, diese schöne Einfachheit und Ordnung zu Regeln seines eigenen moralischen Verhaltens zu machen und beschämte den Thoren, der bisher unter den Sternen in der Witterung und in den Schicksalen der Menschen lauter Unordnung sah: legt ihm mit einem Süßmüthigen Rechnungen vor, die ihn verwirren, weil sie ihn nöthigen, selbst da Ordnung und genaue Gehege zu sehen, wo er bisher geglaubt hat, daß alles auf ein Ohngefähr und auf Leidenschaften ankäme.

Unterdeß haben die beyden Brüder des Naturforschers, der Philosoph und Mathematiker die Bemerkung des erstern gesamlet, sie sorgfältig mit einander verglichen; das unähnliche und abwechselnde darunter, abgesondert; das ähnliche hingegen verglichen und durch dieses Mittel einige Sätze herausgebracht, welche, indem sie den Rang allgemeiner Vernunftwahrheiten behaupten, uns zugleich dazu dienen können, manches, noch dunkle wenigstens durch sehr wahrscheinliche Schlüsse zu muthmaßen. Und wenn ich gleich sehe, daß
man

man diesen letztern Gebrauch nicht vorsichtig genug machen könne: so ist es doch gewis, daß die grosse Verbesserung in der Landwirthschaft, in den mechanischen und andern Künsten, welche unser Jahrhundert so glücklich machen, nichts anders, als Versuche der Kunst sind, der Natur nachzuahmen und unter allen Bemühungen und Projekten kan man diejenigen allemal mit dem gewissten Erfolge wagen, welche den Regeln der Natur so nahe kommen, als es möglich ist, weil die letztere eben deswegen immer einenley Gang behält, weil derselbe der beste, dem ganzen Zusammenhange der angepaßteste und folglich auch keiner Verbesserung fähig ist. Dies ist der sichere Vortheil der auf Erfahrungen der Natur gegründeten Regeln. Der Ehnikus, der Arzt, der Gärtner und der Landmann sind allemal von dem guten Erfolge voraus versichert, so lange sie blos den letztern folgen. Und, Wissenschaften gewis machen, heisset demnach, aus denselben alle Hypothesen, alle willkührliche Sätze verbannen, und sie nach und nach auf lauter richtige Observationen gründen. Dieser Weg ist langweilig, aber doch der allein gewisse und richtige. Bis hieher habe ich ganz gewis alle Leser auf meiner Seite und ich darf hoffen, daß man mit mir zufrieden seyn werde. Aber diese Zufriedenheit wird mir nur dadurch schätzbar werden, daß man mich gedultig liest, wenn ich jetzt, wie ich hoffe, eben so nützliche, ja, noch nöthigere, aber auch etwas unangenehmere Anmerkungen machen werde. Denn ich wage es nunmehr, einige Vorschläge zu thun, um die Historie

in die allerbrauchbarste Disciplin zu verwandeln.

Der sel. Baumgarten hat in der bereits von mir gerühmten Vorrede den Nutzen der Geschichtskunde in sechs Arten eingetheilt. Sie ist erstlich, schreibt er, an Annehmlichkeit unerschöpflich. Sie gewähret, zweitens, ihren Liebhabern die Bekantschaft mit einem weit größern, auch entferntern Theile des menschlichen Geschlechts, als sonst ohne dieselbe möglich seyn würde. Sie befördert drittens, sowol die allgemeine, als besondere Klugheit. Durch sie wächst viertens die Tugend: fünftens die Erkenntnis und der Dienst Gottes und sechstens macht sie sich um alle übrigen Theile der Gelehrsamkeit so sehr verdient, daß keiner derselben ihre genaue Bekantschaft leicht entbehren kan. Baumgarten hat seine Säge erwiesen und man wird wenig oder nichts dawider einwenden können. Aber ich hoffe, man wird mir gestehen, daß diese verschiedenen Arten, die Historie zu nutzen, weder in Rücksicht auf die Leser und Liebhaber der Historie, noch in Ansehung dieser letztern selber, sehr ausgebreitet und allgemein sind. Man hat in einigen Wissenschaften einen guten Anfang gemacht, aber man hat diese Nutzung nicht fortgesetzt, oder nicht verbessert und höher getrieben. Man hat vielmehr mit einem Worte, den vortreflichen Plan der Alten, den uns der berühmte Ernesti so einnehmend beschrieben hat *), wieder verlassen. Wir haben Bodine, Böcklers, Konring, welche, so weit sie auf ihrer Studie

*) De philosophia vitae in den opusc. orat. p. 157 f.

stülpe es Fonten, den Beherrschern die Geschichte
 in eine Schule der Klugheit verwandelt haben und
 so wol Grotius als Pufendorf haben auf eben
 dieselbe die Gesetze der natürlichen Gerechtigkeit
 und Billigkeit zu bauen angefangen. Der erstere,
 der in allem, was er unternahm, sich groß und
 ausserordentlich zeigte, würde vielleicht den guten
 Geschmack, den er von einem Cicero in seinen of-
 ficiis angenommen zu haben scheint, mit einem
 glücklichen Erfolge allgemeiner gemacht haben,
 wenn man ihn nicht bey Zeiten zu einem Lesebuch
 auf eben den Kathedern gemacht hätte, worauf
 man das Organon des Stagiriten schulmäßig zer-
 gliederte und sein unsterbliches Werk unter einer
 Last ungeheurer Commentarien vergraben und noch
 mehr durch pedantische Anmerkungen zuletzt selber
 abgeschmackt gemacht hätte. Da die scholastische
 Philosophie das ganze Leben der Universitätslehrer
 beschäftigte und die letztern wenig Zeit oder Lust
 behielten aus den Alten die Historie zu lernen, ohne
 welche es doch unmöglich war, ein, mit so man-
 nigfaltiger Gelehrsamkeit bereichertes Buch ge-
 schickt zu erklären: so verlorh Grotius, (dessen
 Buch leicht systematischer hätte gemacht werden
 können, um seine ausländischen Schätze besser zu
 nutzen) auch zuletzt seine Stelle auf den Universi-
 täten wieder und man jagte sich lieber mit Wör-
 tern und Distinktionen in der Nähe, herum, als
 daß man die weite Reise nach dem alten Griechen-
 lande und Rom angetreten hätte, um wirkliche
 und brauchbare Wahrheiten so weit zu suchen.
 Unterdessen aber, da sich die Philosophen mit die-
 ser

ser schlechten und karglichen Nahrung abspießen,
 hielten einige große Männer eine bessere Tafel.
 Sie lasen die Alten, sie lasen die würdigen Nach-
 ahmer derselben, einen Thuan und Sleidan.
 Allein, wenn ich mich nicht irre, so suchte man
 nicht viel mehr dabey, als nur sein eigenes Ver-
 gnügen und nur die Behauptung der Gerechtsame
 der Fürsten gab allmählig der Historie in vieler
 Augen ein wichtiges Ansehen. Aber Männer,
 welche die Geschichte von dieser Seite betrachteten,
 bearbeiteten sie größtentheils nur so, daß ihre übr-
 igen reizenden Seiten dabey ganz unsichtbar wur-
 den. Sie ward ungefehr das, was die Kirchen-
 geschichte in den Schulen der Theologen, durch
 die beständigen und heftigen Streitigkeiten mit der
 römischen Kirche wurde. Man überlies es einem
 Hütkner, die alte Geschichte, die so meisterhaft
 von den klassischen Schriftstellern ist bearbeitet wor-
 den, für Schulknaben spasshaft vorzutragen und
 bearbeitete hingegen die mülere Geschichte, und
 jene Zeiten, aus deren ehrwürdigem Dunkel sich
 allmählig die fürstlichen Häuser in Deutschland,
 wie Sterne, erst mit einem neblichten, dann im-
 mer größsern Lichte, erheben. Bey diesem Lichte
 verschwanden unzählige Gespenster und Larven von
 Fabeln und jederman weiß, wie sehr sich die Ge-
 schichtskunde seit Leibnizens Zeiten an bis auf un-
 sere Tage der wissenschaftlichen Wahrheit und Ge-
 nauigkeit genähert habe. Und hier könnte ich das
 Lob unserer deutschen Gelehrten anfangen. Aber
 mein gegenwärtiger Zweck erlaubt mir, zum Lobe
 desjenigen kritischen Fleisses, womit jezo die Hi-
 storie

storie und vorzüglich die deutsche, bearbeitet wird, nur dieses einzige anzuführen, daß wir nunmehr eine ziemlich zuverlässige Geschichte und unsere Philosophen nunmehr einen würdigen Stoff haben, den sie nun ihren Absichten gemäß, bearbeiten müssen.

Demn man erlaube mir zu sagen, daß ich die bisherige Forderung für übertrieben, ja bald setze ich hinzu, gar für unbillig und zwar eben deswegen für übertrieben halte, weil sie unmöglich ist: diese Forderung, daß unsere Geschichtschreiber uns zugleich Moral und andere nützliche Kenntnisse, ausser den Begebenheiten beibringen sollen. Was müssen sie nicht aufsuchen, kritisiren, lesen, prüfen, verwerfen, um uns nur ein einziges Faktum vollständig, richtig und zuverlässig zu erzählen! Wie viele Nebenwissenschaften müssen sie nicht im vollkommensten Grade verstehen? Sprachen, Alterthümer, Urkunden, Kritik, alte, mittlere, neue Geographie, Genealogie, Chronologie, Münzwissenschaft &c. Man führe nicht zu ihrer Erniedrigung die Alten an. Die neuern würden freylich vor dem Richtersthule des Apollo, oder des guten Geschmacks, womit eine Historie geschrieben werden muß, verlieren. Aber ich glaube, was die, jetzt genannten Wissenschaften betrifft, die nunmehr die Geschichtsgelehrsamkeit in ihrem Gefolge hat, daß die Alten hinwiederum gutwillig hinter die Neuern treten würden. Jeder der erstern bearbeitete nur eine gewisse Epoche und meistens nur in der Historie seiner Volkerschaft, um die übrigen unbekümmert. Wir wissen nicht einmal

einmal ihre Quellen (man hielt ihre Anzeige unter den Geschichtschreibern bis auf den Scipio Dupleix für überflüssig) und es bleiben noch viele Fragen übrig, ehe wir z. B. die Livianische Geschichte des Punischen Krieges, in Ermangelung der Karthaginensischen Gegenberichte für sehr zuverlässig halten können. Zumal, da die Griechen und Römer keine Gewährsmänner und Quellen anzeigen; sicher, daß ihre Nation, für die sie allein schrieben, das Lob ihrer Vorfahren oder die Schande der Unterdrücker ihrer Freiheit und ihrer Feinde, ohne solche Beweise glauben würde. Man denkt in unsern Tagen etwas unpartheischer, als Bossius und Rollin, und, indem man den historischen Geschmack der Griechen mit Recht für unachahmlich fein hält: so läßt man doch auch einigen Neuern, in Ansehung gewisser realen Vorzüge, Gerechtigkeit wiederfahren.

Da indessen unsere Geschichtsforscher gemeinlich Staats- und Rechtsgelehrte sind: so haben Leser, welche Verehrer der Alten sind (und wer muß sie nicht bis zum Entzückenden und Unnachahmlichen schön finden!) ihre Geschichtschreibung zwar sehr zuverlässig und genau, aber dabei äußerst trocken und für andere, als solche, welche nur die Rechte der Großen behaupten, sehr unfruchtbar gefunden. Die Voltäre haben dieses gefühlt und sie haben von der Mühe, eine kritische und mit der strengsten Genauigkeit bearbeitete Geschichte zu lesen, auf die Mühseligkeit, eine solche selber zu schreiben, richtig geschlossen. Sie haben daher ihre Geschichtsbücher mit eben der galanten Leich-

igkeit geschrieben, welche die Empfehlung ihrer Personen und Arbeiten überhaupt ausmacht. Allein, unsere Geschichtsgelehrten haben feyerlich wider die Aufnahme derselben in ihren Orden, protestirt und ihren artigen Bändgen den ehrwürdigen Namen der Historie schlechterdings abgesprochen. Der Erfolg von diesem widrigen Schicksale der kritischen und der gefälligen Geschichte ist, daß man beynahe nun verzweifelt, ob es möglich sey, in einem und eben demselben Werke, eine zuverlässige und zugleich eine angenehm unterrichtende Geschichte zu liefern. Sind wir nun nicht viel schlimmer daran, als vorher, da wir noch unsern spasshaften Hübner, oder unsern leichten und galanten Voltäre zu Präceptoren hatten? Jener ließ uns, wenn wir ermüdet waren, am böhmischen und bayerischen Hofe einen Schwarzkünzler wechselseitig den andern verschlingen sehen und von diesem lernten wir die ältesten Begebenheiten eben so deutlich uns vorstellen, als wenn wir sie auf dem Theater bey Genèy spielen sähen. Durch seine Zauberalaterne präsentirte sich uns in der Geschwindigkeit eine Folge von lauter merkwürdigen Begebenheiten. Wir sahen alle Könige und Feldherren recht nach dem Leben gemahlt und da wir kaum dieses Vergnügen ein paar Jahre genossen hatten: so stört man uns fast in allen gelehrten Zeitungen durch das ewige Wiederholen: Blendwerk! lauter Blendwerk!

Alles dieses erwogen, gestehe ich, daß es mir vorkomme, als wenn es allerdings unmöglich sey, eine ganze allgemeine Welthistorie in dem Geschmacke

schmacke eines Thucydides, Polybius, Paterculus oder Tacitus zu schreiben; noch unmöglicher aber, die Geschichte aller Nationen von ihrem Ursprunge an bis auf unsere Zeiten so zu schreiben, daß außer der umständlichen, klaren und unerblicklichen Kenntniss der Veränderungen in der bürgerlichen Gesellschaft noch zugleich andere Zwecke, Kenntnisse und Vollkommenheiten befördert würden.

Weil ich nicht so bald wieder eine so bequeme Gelegenheit, meine Gedanken über den möglichst ausgebreiteten Gebrauch der Historie, vorzutragen, finden möchte: so erlaube man mir, hiezu noch einige Seiten anzuwenden. Denn wenn ich gleich noch nichts recht brauchbares sagen werde: so hoffe ich doch, dadurch so viel zu veranlassen, daß das, was ich wünsche, bald von andern Gelehrten richtiger, vollständiger und mit einem Worte besser, als von mir, gesagt werde. Eine glückliche Erfahrung in einer ähnlichen Sache unterhält meine Hoffnung. Ich habe vor etlichen Jahren meine Wünsche und meine Gedanken in Ansehung der nützlichsten Art des Unterrichts, ich meyne der Lebensbeschreibungen, gegen das Publikum geäußert. Und jetzt lese ich zu meiner angenehmsten Erholung nach ernsthaften Geschäften die Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, daß ich kaum die Zeit von einer Messe zur andern erwarten kan, bis Herr Prof. Schröckh uns fleißige Männer, wieder mit einem Bändgen belohnet. Ich weiß, daß, so wenig dieser lehrreiche und angenehme Biographie erst meine Vorschläge

ndthig gehabt hat: so wenig werde ich auch durch diese Blätter historische Philosophen bilden. Aber ich weiß auch, daß jeder Patriot gemeinnützige Vorschläge sagen kan, ohne vor Verständigen eitel und eingebildet zu scheinen.

Ich nehme aber, indem ich es jezo wagen will, meine Gedanken über die vortheilhafteste Art, die Geschichte noch gemeinnütziger zu machen, zu entdecken, der Kürze halber nur drey Grundsätze an: der erste: die Geschichte ist die beste Lehrerin. Der andere: sie hat einen wichtigen, sehr allgemeinen Nutzen und der dritte: sie hat noch ausserdem viele Arten des besondern Nutzens. Mein erster Satz hat alle Stimmen, und besonders des ganzen Alterthums für sich: man kan durch die Geschichte am leichtesten jene Kenntnisse erlangen, welche jedem Menschen wichtig seyn müssen, oder es wenigstens bey einem weisen Gebrauche werden können. Wenige Seelen haben die Stärke, oder die Gedult, daß sie allgemeine Wahrheiten in dem genauen Zusammenhange mit dem ganzen Umfange der Wahrheiten mit einer philosophischen, oder gar mathematischen Schärfe einsähen oder überdenken könnten und die, welche die alten, unsere witzigen Nachbarn und unsere neuesten Schriftsteller gelesen haben, können unmöglich ihren Geschmack so sehr entwöhnen, daß sie so viele Regeln und Anmerkungen, welche noch dazu unsere Philosophen so roh und ungebildet, als sie selbst dieselben nur immer für sich denken mögen, der Welt sagen, mit einiger Begierde lesen oder behalten sollten. Aber
die

die Geschichte beschäftigt nicht bloß unsern Verstand. Wir können, indem wir denken sollen, zugleich sehen und empfinden. Die Bilder drücken sich von selbst in die Seele, besonders wo die Begebenheit selber eine unserer Leidenschaften interresirt, ein. Diese Disciplin hat gar nicht die Widrigkeit und den Eckel des alltäglichen. Auf jedem Blatte eine neue Scene! Jede Begebenheit, jede neue Person, die auf der Bühne auftritt, hat mehrere, hat neue und andere Seiten. Bey diesem Anblick kommen die Sinnen, die Fantasie und das Herz selber dem Verstande zu Hülfe. Wir erlangen eine anschauende Erkenntnis und eine solche Bekanntschaft mit den entferntesten Orten, Zeiten und Personen, daß wir an Kenntnissen und Erfahrung Refors werden; gleich, als wenn wir etliche hundert Jahre die Welt durchreiset wären. Ja, es scheint, als wenn die Erzählung der gemeinste und ordentliche Weg wäre, wodurch Gott dem größten Theile des menschlichen Geschlechts die ersten und nöthigsten Kenntnisse beybringen wolle. Die Neubegierde bringen wir mit auf die Welt. Das Kind fühlet sie und man stillt sie bey diesem und bey dem andern Geschlechte, auch wenn schon der Verstand seine völlige Stärke haben sollte, am leichtesten durch Erzählungen und welches merkwürdig ist, selbst der Anade läßt sich nicht gern durch bloß erdichtete Auftritte befriedigen. Ganz Affect, ganz für die bewundernswürdige Erzählung eingenommen, ruft er immer aus: aber ist auch wahr? Sagen sie, ist das wirklich geschehen? Das Unverderbare ist für das Kind, wie für jeden Müßigen,

bisweilen selbst für den Philosophen, um entweder eine Leere in der Seele auszufüllen, oder die letztere wieder aufzuwecken, um sie sich selber durch einen Affect, durch andere Empfindungen, als der Einförmigkeit und langen Weile von einer andern, als von der alltäglichen, einförmigen Seite zu zeigen. Aber wer uns indessen durch seine wunderbare Erzählung ergötzen will, muß uns für allen Dingen durch ihre grosse Wahrscheinlichkeit betrüben.

Ich kan übrigens bey einem so klaren Beweise die eben so richtige Bemerkung mit Stillschweigen übergehen, daß Gott, um das menschliche Geschlecht in der wahren Religion zu unterrichten, dieselbe ganz und wenigstens die Grundwahrheiten derselben, die Lehren von der Schöpfung und Vorsehung, von der Erlösung und Heiligung der Menschen, auf lauter Begebenheiten gebauet, und daß die Weisheit der ersten Kirche eben deswegen das Andenken derselben durch die Feyer des Sonntages, des Ofter- und Pfingstfestes am besten zu erneuern gehoft habe.

Ich muß aber, um nun dasjenige, was ich von der Ausbreitung der allgemein nöthigen Kenntnisse gesagt habe, und bald noch einmal sagen muß, deutlicher zu machen, mir die ganze Gedult meiner Leser erbitten. Ich rechne unter diese Wahrheiten, welche, wie die Vernunft selber, zu dem Antheile und Erbguthe aller Menschen gehören, weil sie ohne den Beisitz derselben nur die menschliche Würde halb haben.

1. Die Kenntniss des Menschen überhaupt und zwar sowohl nach den verschiedenen Arten, als Graden seiner Seelenkräfte. Denn ob man wol die Kräfte des Verstandes aus der gelehrten Geschichte erkennen kan: so setzt doch die Möglichkeit, sie beurtheilen zu können, schon eine genaue Bekantschaft mit dem Innern und Wesentlichen der höhern Wissenschaften voraus und Gelehrte sind überdies nicht durchgängig allen Menschen gleich wichtig. Entdeckungen, deren Urhebern unsere Republik Ehrensäulen setzt, sind bey dem Drittheile des menschlichen Geschlechtes nur blosse Grubelen mühsamer Müßiggänger und wenigstens sind die übrigen Umstände und Schicksale der Gelehrten zu wenig erheblich und dagegen zu alltäglich, als daß sie eine Aufmerksamkeit gegen sich erwecken sollten, die doch bey einem Gegenstande, an welchem man Observationen machen oder Regeln und Exempel lernen will, so nöthig und bey nahe ganz unentbehrlich ist und wenigstens befördert die philosophische Historie diesen grossen Nutzen nicht allein. Die politische muß uns vielmehr die Stärke der Vernunft in praktischen Wahrheiten und den edelsten Gebrauch derselben zum Besten ganzer Völkerschaften und Provinzen, vorlegen. Aber welche Beweise liefert sie uns nicht hievon in dem Leben grosser Befesgeber und der Reformatoren wilder Völker! Statt aller Exempel — eines Peters! Müssen wir, um demüthig, vorsichtig und wachsam zu werden, auch nothwendig den engen Bezirk, die Schwäche, die Verfinsterung und häufigen Verwirrungen des menschlichen Ver-

standes, der wechselsweise Vorurtheilen, seinen und fremden Leidenschaften in einer, durch die Religion noch nicht in Freiheit gesetzten Seele, dienet, selbst an den größten Männern, kennen, frühzeitig kennen lernen? O! hier sind keine Demonstrationen nöthig. Nur Ludwigs des 14. Historie erzählt! Ist dieses der Anfang aller Weisheit, das menschliche Herz, das System, die Irrgänge, den Mechanismus und die ganz widrigen Wirkungen der Begierden und Leidenschaften, den Hang des Temperaments, der Gewohnheit und der Fertigkeit im Laifer, sehr anschauend, klar und zugleich lebhaft einzusehen: die gute und edle, die böse und schlechte Seite eines bestimmten Charakters, lebenswürdige und hässliche Sitten; endlich, das seltsame Gemische von guten und bösen Neigungen und die noch seltsamere Wirkung einer so sonderbaren Vereinigung in einer einzigen Person, die oft, wie Alexander, Cäsar, Ludwig, die halbe Welt in Unruhe gesetzt, kennen zu lernen: so darf man nur jenen merkwürdigen Zeitpunkt, da Karl 5. Franz 1. und Heinrich 8. zugleich auf dem Schauplaze ihre Rollen mit der größten Lebhaftigkeit spielten, oder die Geschichte Karls 12. und Augusts 1. gut studiren; oder überhaupt nur einen Hume von der Königin Elisabeth an, mit einem philosophischen Geschmacke lesen, oder allemal in der nächst vorhergehenden und gegenwärtigen Lage die Ursachen studiren und sie gegen die Wirkungen, oder diese gegen jene, abwägen.

Man würde aber das Lob der Geschichte offenbar übertreiben, wenn man behaupten wollte, daß

daß die ganze Historie, oder daß jede Erzählung dem Philosophen dergleichen Materialien zu solchen wichtigen und gemeinnützigen Observationen darböte. Ich werde mich in dem folgenden dieser Anmerkung nochmals bedienen müssen. Es ist wahr, jeder, noch so kleine Umstand kan dem Geschichtgelehrten wichtig und brauchbar seyn: aber es ist auch wahr, daß unzählige Begebenheiten demjenigen, der nur die Menichen, ihre Handlungen, die Triebfedern und die Folgen derselben, den Zusammenhang der Dinge, das Maas der Kräfte und Wirkungen, die Arten der Zwischenfälle u. s. w. kennen lernen will, nicht nur sehr entbehrlich, sondern auch beim Nachdenken hinderlich sind. Zwo oder drey ausführliche Beschreibungen von einer Feldschlacht, die Ursachen, die nächsten und entferntern Folgen des Sieges, überheben ihn der Nothwendigkeit, ausführliche Beschreibungen von so unzähligen Blutbädern zu lesen, womit die allgemeine Geschichte überschwemmet ist. Und wenn ich nach mir von andern urtheilen soll, diese langen Erzählungen von der Niederlage; welche die falschberühmten Helden unter unserm Geschlechte; diese Tödrungen, welche diese schrecklichen Männer in dem großen Körper, wovon wir selber Glieder sind, ausgeführt, kosten jedem Menschenfreunde allemal Thränen, Seufzer und traurige Augenblicke. Ich habe es so gar ehemals für Pflicht gehalten, Jünglingen gegen die schönsten Livianischen Beschreibungen eines, von den vergötterten Römern angerichteten Blutbades, einen Abscheu bezubringen, weil ich mir besser

besser bey meinem Eifer, tugendhafte Menschenfreunde, als gute Lateiner, der Gesellschaft zu erziehen, gesiel. Lange und merkwürdige Friedenshandlungen, mit allen Geheimnissen der wirklichen Leidenschaften, sind für denjenigen, welcher die gute und böse Seite der Menschen studiret, ungleich wichtiger.

Ich habe zwentens gesaet, daß nicht jede Erzählung die Geschichte lehrreich mache. Aus Compendien, aus Tagebüchern und solchen Schriften, welche sehr viele merkwürdige Begebenheiten im Kleinen, oder nur mit flüchtigen Zügen, vorstellen, lernt man diejenige Philosophie nicht, von der ich hier rede. Man siehet, wie auf einer Messe oder Börse, wol unzählige Menschen und Handlungen; aber man lernt keine einzige derselben recht kennen. Es sind Abbildungen im Perloekenformate. Ein einziger Sallustius und Tacitus hingegen, lehren uns, jener in seinem Catilina, und dieser in seinem Germanicus, mehr Psychologie, als vielleicht kaum der ganze, zum Gebrauche der Jugend ohne dies viel zu schlecht geschriebene imhofische Bildersaal. Einzelne Lebensbeschreibungen, Memoires und geheime Nachrichten einer Pompadour, Briefe und einige ähnliche Schriften führen uns gleichsam hinter die Maschinen. Die Thaten verlieren zwar dabey ihre Wunderbares und wir die angenehme Erkaunung, in welche uns die Entfernung, der falsche Schimmer und die Verzierung des Theaters und der Aktion auf dem Plaze oder Parterre; als unwissende, mit dem Pöbel bloß gaffende Zuschauer setzen:

nn: aber wir gehen vernünftiger und kälter nach Hause. Ohne innern Tumult, der, wenn er sich nach ein paar Stunden setzt, eine entsetzliche Leere in der Seele zurückläßt, denken wir dem einen oder andern Umstande ruhig nach und merken uns eine gute Regel oder überzeugen uns von einem philosophischen Satze, den wir schon gewußt, aber immer nur ganz theoretisch und todt gedacht hatten. So laß ich vor einiger Zeit, zu meiner Erholung nach ernsthaften Geschäften die Geschichte Ludwigs 14. Ich machte mir einige wenige Anmerkungen daraus, um etliche Bändgen nicht ohne allen Nutzen gelesen zu haben. Jetzt aber unterhält mich die Fr. von Maintenon mit ihren vortreflichen Briefen und ich überlese kaum eine Seite, ohne meinen kleinen Vorrath von psychologischen und moralischen Anmerkungen zu vermehren. Durch ihre unnachahmlich naiven und richtigen Zeichnungen gelehrter, weiß ich nunmehr, daß nicht die Krone, nicht der Purpur, nicht der Hof, die Großen über gemeine Schwachheiten, Fehler und Erniedrigungen der Leidenschaften; nein, daß allein Religion und wahre Philosophie Menschen über Menschen erheben und den wahren Rang im Staate der Geister bestimmen. Für mich haben nun die erborgten, dem Prinzen und seinem Höflinge, nicht eigenthümlichen Zierrathen, nichts blendendes mehr. Ich suche den großen König und Minister im guten und weisen Menschen und Bourdaloue in seiner Zelle ist für mich größer, als la Chaije im Staatsrathe des, dem ganz Europa gefürchteten Ludwigs.

Aber ich bitte um Vergebung, daß ich jetzt meine Leser einige Schritte weit, in eine andere Gegend der Geschichte führe. Meine Vorlesungen über die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion, nöthigten mich diesen Winter, die Materie von den Wunderwerken genauer zu untersuchen. Bey dieser Gelegenheit überlas ich dasjenige, was Mosheim, Bernet, Leland, und andere von den Wundern des Abt Paris geschrieben oder gerurtheilt haben. Die Nachrichten, die sie uns davon geben, sind zu kurz und ihre Urtheile zu wenig gründlich, genau und angerast, als daß sie mich befriedigen konten. Ich gieng hierauf die neueste Ausgabe von dem berühmten und prächtigen Werke des Herrn Montgerons, in drey starken Quartbänden selber durch und ich mache es allen unsern Philosophen zur Pflicht, ihre Lehre von der Seele, von der Natur, von Wundern und von ähnlichen schweren Materien durch und durch wieder aufs genaueste durchzudenken und entweder ihre Hypothesen diesen Faktums, oder diese letztern, ihren Lehrsätzen anzupassen. Ich kan sie unmöglich beleidigen, wenn ich jetzt hinzusetze, daß sie ganz gewis einksehn werden, daß ihnen bisher noch unzählige Beobachtungen entgangen sind, und daß sie uns nach der Prüfung dieses Buches sehr viel bekantes weit genauer, bestimmter und richtiger und vieles, ihnen und uns ganz unbekante, auf eine sehr lehrreiche Art das erkemal sagen werden. Das genaue Studium, und Erforschen dieses Buches würde der Bemühung der philosophischen Klasse bey einer Akademie der Wissenschaften.

fenschaften allemal sehr würdig seyn und vermuthlich hat entweder der hohe Preis dieses Werks, oder die zu voreilige Entscheidung eines französischen und deutschen *le Bour*, unsere Philosophen so gleichgültig gegen diese Erscheinungen gemacht, daß sehr viele so wenig die vorgeblichen Wunder, als die figurirten, aber dabey, dem Vorgeben der Aprellanten nach, heilsame Verzückungen und die, noch seltsamere, so genannten *Séours mortelles* kennen. Eine einzige solche Geschichte zur Prüfung oder Applikation seiner Logik und Psychologie vorgelegt, sehet da die Laufbahn für einen jungen Deutschen, um den philosophischen Ehrenkranz mit Ruhm zu erlangen!

Die Betrachtung der allerwichtigsten Lehre von der Vorsehung in der Verbindung mit der Geschichte würde mir jeto ein neues, und noch fruchtbareres Feld, als das vorige war, eröffnen. Aber die Beiläufigkeit, welche ich mir bey dem psychologischen und moralischen Nutzen der Geschichte erlauben habe, wird allem Ansehen nach meine Leser befürchten machen, daß ich sie noch auf einem ganzen Bogen mit bekanten Anmerkungen unterhalten werde. Ich wähle mir demnach aus allen denjenigen Anmerkungen, die ich zu machen willens war, nur eine einzige aus, von welcher ich fast zweifle, daß man sie unter die alltägliche zählen könne. Ich übergehe nemlich die göttliche Regierung der Schicksale einzelner Menschen und selbst die souveräne Veränderung ganzer Völkerschaften und Reiche, welche der allmächtige Monarch der ganzen Welt, entweder nach und nach, auf

aufs weiseste vorbereitet, oder oft plötzlich, durch einen einzigen Wachtspruch, und, wie es scheint, nicht selten durch einen kleinen, sehr unmerklichen Zufall vollendet und ausführet. Ich merke also nur an, daß, da die eigene Erfahrung von der ungleichen Vertheilung des Glücks oder Unglücks bey einzelnen Menschen und Familien diejenigen, welche die Lehre von Gott nicht deutlich, vollständig und überzeugend genug gelernt, oder die sich nicht gewöhnet haben, Gott und seinen allezeit heiligen und unverbesserlich guten Willen mit der tiefsten und ehrsüchtvollsten Unterwerfung anzubeten, vielmehr mit Zweifeln wider eine weise Regierung der Welt erfülle, als sie belehre und beruhe: ich merke, sage ich, deswegen an, daß es eben aus diesem Grunde die Pflicht eines historischen Philosophen sey, durch eine ganze Folge, oder durch das Ganze, zusammenhängender Begebenheiten den vortreflichen Plan der allerweisesten und wohlthätigsten Regierung Gottes zu zeigen. Bossuet hat diese grosse Idee in Ansehung der Ausbreitung und Erhaltung der Religion gehabt, und er würde sie glücklich ausgeführt haben, wenn er nicht Bischof gewesen wäre. Mich deucht, Montesquieu Werk von der Größe und dem Verfall der Römer, enthält dazu eine sehr gute Anlage: so, wie er durch sein anderes unschätzbliches Werk unsern Staatsgelehrten das an einer wirklichen Probe gezeigt hat, was man bisher immer nur so überhaupt, einer dem andern treuherzig nachgesagt und kaum der Gelehrte mit wirklichen Beweisen gewußt hatte, nemlich daß die Ge-

schich-

sichte die Lehrerin der wahren Klugheit für die Großen und für diejenigen Jünglinge des Glücks, welchen sich die Wahrheit in ihrer philosophischen Tracht nicht zeigen darf.

Nachdem ich aber nunmehr so viel gesagt habe, als nöthig war, um meine gegenwärtigen Leser zu überzeugen, daß ich unter die Zahl der verborgenen Verehrer der Historie gehöre, der ihren Beehrt einiger Massen zu kennen, Gelegenheit gehabt hat: und nachdem ich denselben die angenehme Versicherung gegeben habe, daß ich hier aufhören will, sie noch länger mit bekanten Dingen zu unterhalten: so sey es mir vergönt, das freye Geständnis hinzuzusetzen, daß ohne diese, bisher beschriebene Arten der Nützung, die allgemeine Geschichte lange denjenigen Beehrt nicht habe, den man ihr sonst mit Recht belegt und daß, wenn sie uns nicht weiser, klüger und tugendhafter machte, es sich kaum der Mühe verlohnte, daß man, um sie recht gründlich, gewis und vollständig zu lernen, neben ihr so viele andere Hülfswissenschaften studirte.

Es hat ausserdem die allgemeine Weltgeschichte einen so ungeheuren Umfang und wird sich, wenn ausser den vielen mächtigen Staaten in Europa, noch die Türken, der Staat von China, das Reich des grossen Mogols und Amerika in eine nähere und wichtigere Verbindung mit uns Europäern kommen werden, dergestalt ausbreiten, daß sich selbst die Geschichtgelehrten von Profession, als so viele Statthalter, in die verschiedenen Provinzen werden theilen, die übrigen Gelehr-

ten aber bloß mit einer sehr mangelhaften und unperficiellen Kenntnis derselben begnügen müssen. Aber alsdann wird auch der Nutzen derselben immer unmöglicher und schwerer werden. Man wird ungeheure und schnelle Reisen durch ihr, beynahe unermessliches Gebiete thun: aber man wird nichts mehr lernen. Und dann wird das noch mehr eintreffen, was schon Polybius zu seiner Zeit, da doch die vollständigste historische Bibliothek nur ein sehr mäßiges Zimmer füllte, geurtheilt hat: ohne eine pragmatische Kenntnis der Begebenheiten bleibt die Geschichte, zwar immer ein angenehmes Schauspiel: aber sie wird minder unterrichtend: sie vergnügt unsere Neugierde einige Augenblicke, aber sie lehret uns nicht auf immer die wahre Klugheit *).

In einer Zeit, da Vorschläge zur Verbesserung des Landbaues so angenehm und rühmlich sind, darf ich hoffen, daß ein, wiewol unvollkommenes Projekt zur ausgebreitetern Kultur der allgemeinen Weltgeschichte und der übrigen Disciplinen durch die letztere, wenigstens nicht lächerlich scheinen könne und es kan denen wenigstens, die gern über neue Materien Bücher schreiben wollen, nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen noch unbebaute Ländereyen anweise. Schon das Versuchen wird hier rühmlich seyn, weil oft und von vielen wiederholte Versuche zuletzt auf die rechte Spur führen, nach welcher man dem gemeinen Besten

*) Αγωνισμα μιν, μαθημα δε ου γινεται κα: παρλυτικα μιν τερπει, προς δε το μελλον εδεν αφηλει το παρσπαν.

Besten am nächsten kömt. Ich sehe das als richtig, voraus, was ich oben schon erinnert habe, daß das Studium der Geschichte aller Völker und Zeiten, als eine gelehrte Disciplin betrachtet, nur der Antheil der eigentlichen Geschichtgelehrten sey, und daß es das Wohl der Gesellschaft und die Erfüllung so vieler anderer Pflichten nicht gestatten, daß sich jeder anderer Gelehrter besonders damit beschäftige. Die Historie selber leidet darunter, indem sie bey einem nur mäßigen Fleiße wieder das Vaterland der Fabeln und Feenmährgen wird.

Gleichwol ligt der Gesellschaft unendlich viel daran, daß die schätzbaren Ueberbleibsel und Nachrichten von den Schicksalen des menschlichen Geschlechts, das vor uns die Länder besessen und bewohnt hat, daß, sage ich, von diesem wichtigen Erbtheile aller nur mögliche Vortheil zur Erhöhung der Kenntnisse, der Klugheit und der Tugend gezogen werde, damit der Fortgang des menschlichen Geschlechts in der Vollkommenheit, im ganzen betrachtet, von Generationen zu Generationen steigen möge: ungefehr, wie die Enkel durch die Erzählungen ihres Großvaters früher weise werden, als Kinder, welche diese Gelegenheit, die Welt kennen zu lernen, nicht haben.

Aber gleichwie ein Buch, das alle nur ersinnliche Arten des Nutzens, den man aus den Urkunden der Geschichte ziehen kan, zu groß und in seinen verschiedenen Theilen theils zu mangelhaft und theils sich selber zu ungleich werden müste: indem der Verfasser seinem Hange gemäs, diejenige Disciplin, worin er am stärksten ist, am sorgfältig-

tigsten und glücklichsten anbauen würde: also ist es schlechterdings nöthig, daß sich jeder Kenner einer besondern Wissenschaft entschliesse, sich aus der Geschichte nur das zuzueignen, wozu er am meisten aufgelegt ist. Es ist offenbar, daß eine solche Austheilung des Landes, den geschwinden Anbau desselben weit leichter und schneller befördert, als wenn es der Herrschaft eines einzigen unterworfen ist: die gegenwärtige Vollkommenheit der Naturgeschichte ist Bürge hievon. Seit dem sich die Naturforscher in Klassen vertheilt; davon die eine die Mineralien, die andere die Pflanzen, die Insekten u. s. w. untersucht haben: seitdem nähert sich das Ganze immer mehr seiner Vollständigkeit: die leeren Fächer werden ausgefüllt: man entdeckt neue Schätze und wenigstens fast täglich einen bisher begangenen und noch nicht bemerkten Fehler.

Auf gleiche Art muß es möglich seyn, Sammlungen von Bemerkungen aus der Historie für Kriegs- und Staatsleute, für die Landwirthschaft u. s. w. zu machen. Ich weiß, daß man gelegentlich in solchen Büchern Beispiele zur Erläuterung aus der Geschichte der Völker anführet. Allein, dieses sind alsdann kurz und unvollständig angeführte Exempel, die man darum nur oberflächlich berührt, weil man voraussetzet, daß man sie aus den grossen Werken der Geschichte wissen könne. Aber mein Gedanke ist eigentlich, daß man die Historie in eigenen Büchern ganz zum Dienste und Gebrauche gewisser Stände und Professionen, besonders der Regenten, der Soldaten, der Philo-
sophen

sophen und des Nahrungsstandes schreiben sollte und dieses darum, weil es unmöglich ist, zum Nutzen aller und jeder Leser nach dem Verhältnisse der, ihrem besondern Stande eigenthümlichen Pflichten, die Historie vollständig und doch zugleich für jeden Stand insbesondere brauchbar zu schreiben. 3. V. Man berührt in der egyptischen, griechischen und römischen Geschichte die Namen und Verdienste derjenigen Männer nur oberflächlich, welche einem wilden Volke den Landbau zuerst beigebracht haben und kaum werden die weisen Ackersege der Römer in einem etwas vollständigen Handbuche genant. Die Anstalten zur Aufnahme der Landwirthschaft trifft man in der allgemeinen Weltgeschichte, aber sonst wol in keinem historischen Buche von mittlerer Größe an, und kaum erblickt man unter so vielen Kriegen den wohlthätigen Gelon. Also gehen viele, uns durch die Geschichte aufbehaltene Nachrichten für den gemeinen Nutzen verloren, weil alle Leser eierles Bücher und Nachrichten lesen müssen und der Geschichtschreiber sich wegen der Wahl der Materien, bey einer nöthigen Kürze in Verlegenheit befindet. Eine Historie hingegen für denjenigen Stand, welcher dem ganzen Staatskörper das Blut und die Säfte so zu reden, verschaffen muß, wird nach meinem Plane alle Faktums, welche die innre Wirthschaft der Länder nicht angehen, nur mit wenigen Worten um die Ordnung der Zeitfolge beizubehalten, berühren und hingegen die Geschichte des Friedens, die Bemühung, eine Nation durch die Anwendung ihrer Landes-

reichthümer und ihrer eigenen Kräfte glücklich zu machen, und die Beschaffenheit des Nahrungsstandes in demselben umständlich und weitläufig, als die Hauptsache beschreiben. Die alten republikanischen Schriftsteller geben wenig Nachrichten, die denen, welche die griechischen und römischen Schriftsteller nicht selber lesen können, nur darum unbekant bleiben, weil man in der gelehrten Geschichtschreibung dergleichen ausführliche Berichte ganz und gar übergangen hat. Ich glaube, wenn ein arbeitssamer und geschickter Mann in dieser Absicht die Originalschriften durchgehen würde, daß wir eine ganz neue Art von Historie bekommen würden. Ich beruffe mich auf die merkwürdigen Nachrichten, welche seit einem Huertius in den neuern Zeiten von der Schiffahrtsgeschichte herausgegeben worden sind.

Der Philosoph, der Gelehrte, derjenige Leser, welcher nur den Menschen, die Klugheit, die Tugend und andere, solche gemeinnützige Dinge studiret, kan die ausführlichen Kriegsbeschreibungen entbehren. Am Rande das Jahr, da der Krieg anfieng, angezeigt und im Texte selber die vornehmsten Auftritte und das Ende eines besonders merkwürdigen Krieges angeführt: dieß ist alles, was er wissen muß. Auf diese Art wird die griechische und römische Geschichte sehr klein werden? Gewis nicht. Denn wenn man in Ansehung der letztern nur den c. 7. ten Livius liest: so kan man immer im Felde die Kriegsheere sich die Gasse brechen lassen; ich will sagen, man kan die Blätter, worauf er mit großer Weitläufigkeit für die

die römischen Officiers das Treffen beschreibt, übergehen und man kan unterdessen in diesem vor-
 trefflichen Schriftsteller dasjenige studiren, was
 unterdessen in Rom selber vor dem Senate, und
 auf dem Forum zwischen dem Volke und dem Red-
 ner oder den Staatsdeputirten vorgefallen ist.
 Hier höret man den Patrioten Berathschlagungen
 über das gemeine Beste anstellen: hier erblickt man
 die Weisheit, die Redlichkeit, die Verstellung,
 die Ränke und fürnemlich das ganze Spiel der
 Affekten mit ihren Wirkungen, und zwar jene so-
 wol einzeln, als in der Verbindung oder in dem
 Kampfe mit den Leidenschaften anderer betrachtet.
 Rollin hat, in Absicht auf glänzende und sehr ab-
 stechende Tugenden, größtentheils die römische Hi-
 storie, weil er nur aus den Quellen selber schöpfen
 und sein schönes Original getreu abzeichnen durfte,
 so bearbeitet und die Verfasser der allgemeinen
 Welthistorie traten rühmlich in seine Fustapfen.
 Aber alles dieses wird so oft durch die nothwendi-
 ge Zeitfolge von unzähligen, ganz unähnlichen
 Zwischenbegebenheiten unterbrochen, daß die Ge-
 schichte des Menschen sehr zerrissen erscheint.
 Ich weiß es wol, daß man eine gelehrte Geschich-
 te hat, aus welcher man die Geschichte des mensch-
 lichen Verstandes lernen kan. Aber wie viele
 Originalgelehrte oder Erfinder und Verbesserer
 ganzer Wissenschaften haben wir denn? Oder kan
 man die Stärke und die Grösse, und im Gegen-
 theile die Vorurtheile, die Schwäche und die
 grossen Ausschweifungen des menschlichen Verstan-
 des nicht am allerbesten aus der Verwaltung of-
 fent-

fentlicher Geschäfte und entweder aus der Verbes-
 serung, oder aus der Verschlimmerung des innern
 Zustandes ganzer Völker und Staaten am lauter-
 stark in die Augen fallenden Zügen wahrnehmen?
 Ist etwa die Geschichte irgend einer philosophischen
 Sekte in Absicht auf die empirische Psychologie
 lehrreicher, als die Geschichte Heinrichs des 4.
 und seines Sully; Ludwigs des 14. und seines
 Kolberts? Mich deucht, den Pater Triller aus
 seinen jesuitischen Anschlägen zur Unterdrückung
 der Hugonotten, studiren, lehret uns mehr Men-
 schenkentnis als die ganze Kaisergeschichte des er-
 sten Jahrhunderts. Ich würde demnach in mei-
 ner Historie zum Gebrauche der Philosophen,
 diese Ungeheuer bloß der Zeitfolge halber nennen,
 um meinen Leser auf dem rechten Wege zu erhal-
 ten; hingegen würde ich den, dadurch gewonne-
 nen Raum ganz mit der Lebensgeschichte eines
 Titus ausfüllen. Eben so würde ich mit Alexan-
 ders und der andern berühmten Krieger Geschichte
 verfahren. Ich würde höchstens zu ihren Namen
 die Zahl ihrer Kriege setzen und den, dadurch ge-
 wonnenen Raum irgend einer andern Person, die
 sich zu Hause; im Frieden durch einen besonders
 guten oder bösen Charakter ausgezeichnet hätte,
 aufbehalten. Kurz; ich bin nicht sowol für die
 Anzeige vieler Begebenheiten, als für die häufige
 Aufstellung von ihrer guten oder bösen Seite merk-
 würdiger Personen, eingenommen. Die übrigen
 Veränderungen und die unaufhörliche Folge von
 Kriegen, würde ich nur mit dem Laufe der Jahre,
 ungefehr wie in den Schraderschen Tabellen an-
 zei-

zeigen. Alsdann würde, einem die Historie bringen, nichts anders heißen, als ihn durch Gallerien führen, und ihm alle merkwürdige gute und böse Menschen bekant machen. In meiner Geschichte also würden die Verwüstungen und Schlachten des 30jährigen Krieges nur zwei Seiten, hingegen das wohlthätige Leben eines einzigen Ernsts des Frommen wol ihrer viere einnehmen.

Nach zehn Jahren würde ein Theil der theoretischen und ganz gewis die ganze praktische Philosophie allmählig eine andere Gestalt annehmen. An statt, daß uns *Toussaint* in seinen *Moeurs* und unsere deutsche Moralisten Fantasiestücke mahlten: hätten wir fast zu jeder Lehre, Originale und die, welche solche Handbücher verfertigten, dürften diese wirklichen Beispiele weder ängstlich suchen, noch weitläufig beschreiben. Sie würden uns aus der Historie schon bekant seyn und zwar nicht, wie bisher, nur bloß dem Namen nach, sondern wenigstens nach ihren Hauptzügen und vornehmsten Umständen.

Der Nutzen von solchen historischphilosophischen Observationen würde, wie mir jederman einräumet, sehr groß seyn und ich darf daher nichts davon sagen, ohne gegen die Einsichten und gegen die gute Gesinnungen meiner Leser ein beleidigendes Mißtrauen zu verrathen. Ich bin aber auch auf der andern Seite von dem grossen Nutzen meines Vorschlages so lebhaft überzeugt, daß ich nicht unterlassen kan, dessen Beherzigung und Verbesserung allen denen, welche mit mir die Ausbreitung

gründlicher Kenntnisse als ein Beförderungsmittel der allgemeinen Glückseligkeit ansehen, bestens zu empfehlen. Mein Projekt, oder wie man es nennen will, hat doch wenigstens dieses für andern voraus, daß der Versuch nichts kostet und doch ganz gewis eine Art von Vortheilen bringen wird. Ich darf freylich nur schwach hoffen, daß irgend eine Akademie der Wissenschaften statt einer, blos die historische Kritik interessirenden Aufgabe auf eines der folgenden Jahre, dieses Problem ausschreiben werde: „es werden die Gelehrten aufgefordert, durch eine Probe an der griechischen oder römischen, oder irgend einer, ihnen beliebigen Geschichte, zu zeigen, wie man aus der Historie am geschicktesten die Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens studiren könne und sie werden ersucht, die, vorhin einzeln ausgesetzten Observationen so durch die Kombination und Abstraktion in allgemeine zu verwandeln, daß sie als Grundsätze, zum Vortrage der empirischen Psychologie gebraucht werden können.“

Ich baue, wie gesagt, auf diesen außerordentlichen Dienst, der über eine der wichtigsten Wissenschaften auf einmal so viel Licht, Gewisheit und anschauende Erkenntnis ausbreiten würde, nicht meine ganze Hoffnung. Aber ich habe noch eine andere Zuflucht, die uns kaum fehlen kan.¹ Wir haben auf allen Universitäten einige junge Gelehrte, welche sich das Vergnügen machen, ihren, noch jüngern Brüdern die Philosophie denzubringen und öfters ist die Zahl dieser angehenden Lehrer so groß, daß es schwer fällt, für jeden derselben

ben Zuhörer zu finden. In diesem Falle würde ich glauben, daß derjenige Lehrer, welcher die wichtigsten Stunden besetzt hat, der Universität die wichtigsten Dienste leistete, welcher seine Musse zur Ausführung meines Vorschlages anwendete und der Philosophie eine ganz neue Gestalt gäbe. Man kan mich unmöglich in den Verdacht ziehen, als wenn ich die Philosophie hasierte. Ich habe sie wenigstens ehemals mit allem Fleisse studirt. Aber ich muß auch gestehen, daß sie mir, wenn sie so leer und ungebaut bleibt, als ihre Sätze in gewissen Kompendien vorgetragen werden, nicht gefalle und daß ich unsere Jünglinge bedauere, wenn sie täglich zwei Stunden ein ganzes halbes Jahr hindurch bloß Logik und Metaphysik hören, ohne daß sich der Lehrer um solche Exempel bemühet, die, weil sie aus allen Theilen der Historie und anderer, mehr praktischen Wissenschaften ausgefucht worden sind, den Zuhörern zugleich einen Geschmack und eine gute, vorläufige Kenntnis von denselben mit der Philosophie, beybringen würden. Der Herr Rektor Baumeister hat in seinen Elementis Philosophiae recentioris von einer Seite den Versuch glücklich gewaget und, daß er keine Nachfolger findet, muß wol allein daher rühren, weil er die Schwachheit gehabt hat, seine Beispiele aus alten Schulbüchern, einem Cicero, Livius, Terenz u. d. gl. zu nehmen. Dieser verübante Schulmann hat sich, wie mich deucht, durch seinen Cicero, auf den er vielleicht mit mir und einigen andern, zu viel halten kan, zu dieser pedantischen Lehrart verleiten lassen. Er kan sich aber doch

2

- noch

noch damit trösten, daß es immer auch außer der Schule, Männer gebe, welche die, sowol angebrachten historischen Beyspiele in den officiis, quaestionibus Tusculanis und andern philosophischen Schriften des römischen Konsuls, schöner und wirksamer finden, als die erdichteten Namen Ragnus, Titius, Lätius und andere solche Nothhelfer, die man ohne Kopfbrechen und ohne ein anderes Buch, als sein Compendium gelesen zu haben, allemal zu seinen Diensten hat, wenn ja ein Beyspiel für nöthig geachtet wird. Exempeln von dieser Art siehet man die willkührliche Erdichtung an der Stirne an. Ich frage aber, ob solche Beyspiele auf den Leser einen guten Eindruck machen? Wenn man nun dagegen wirkliche aus der Historie nähme: so könnte man sicher auf den Verfall der Leser rechnen. Freylich wird es dem Philosophen schwer fallen, sogleich schickliche Exempel, wie er sie nöthig hat, zu finden. Aber eben diese Schwierigkeit beweist eben, daß wir, die wir immer in Kriegssachen ohne Nachtheil ganz unwissend bleiben können, besser in der geselligen und friedlichen Historie, mehr in den Thaten der Menschen als der Eroberer unterrichtet werden müssen. Wer wird es nicht demnach mit mir für ein ganz neues Verdienst eines unserer jungen Philosophen halten, wenn uns derselbe an wahren, aus der Historie gemachten Observationen ꝛ. E. folgende Aufgaben berichtigte:

Was findet man für Spuren von dem Verstande, Witz, der Fantasie ꝛ. unter einem Volke, das ohne alle Kultur ist? Man stelle
die

die Lebensart, Geseze, Thaten, Antworten u. einzelner Menschen unter den alten und neuen Wilden, den Spartanern, Scythen u. s. w. neben einander auf.

Wie äusserten sich eben diese Kräfte so bald ein solches Volk durch die alten Gesetzgeber, durch die Wissenschaften, Künste, Handlung, den Ueberflus, den Umgang mit andern Nationen und andere äusserliche Ursachen verändert worden ist?

Was haben die verschiedenen Religionsarten in das Genie, die Sitten, den Geschmack und die Thaten der Völkerschaften für einen Einfluss gehabt?

Wie äussern sich die natürlichen Neigungen und Leidenschaften unter Nationen, in diesen verschiedenen Situationen betrachtet. Es versteht sich von selbst, daß man mehrere Exempel von ihrem Verhalten im Handel, im Ueberflusse des Friedens, im Kriege und bey andern Vorfällen, wo die Leidenschaften in grosse und sehr merkliche Wirkungen ausbrechen, zusammennehmen müsse. Denn im Ganzen betrachtet, liebet und zürnet ein Amerikaner und Franzos ganz anders.

Man samle Tugenden von Einer Klasse, z. E. der Mäßigkeit, der Edelmüthigkeit und soe dazu ähnliche Beyspiele und zwar z. B. von Kriegen unter den Spartanern und Atheniensern, von Philosophen verschiedener Nationen und Sekten. So wird man mit grosser Verwunderung gewahr werden, mit welcher Verschiedenheit

heit eine und eben dieselbe Tugend ausgeübt worden sey. Plutarch hat zu solchen Vergleichen in seinen Parallelen Muster hergegeben, die längst verdienet hätten, daß man sie mit einer noch größern Ausdehnung nachgeahmet hätte. Würde man nicht auf diese Art zuletzt die Geschichte jeder Tugend finden? Und wenn man hierauf in die Kirchengeschichte übergienge: so würde man auf einmal sehr wichtige und den meisten unbekante Observationen machen. Man würde z. E. das Problem auflösen können, ob in dem, noch rohen Rom, ein Brutus, die Decier, ein Virginius, Scävola, Cincinnat u. in der That vollkommene Tugenden ausgeübt haben, als nachdem Roms Kriegs- und Friedenshelden die feinen, attischen Einsichten und Sitten angenommen haben? ob es wahr sey, daß in diesen aufgeklärten Zeiten die Laster ebenfalls in einem höhern Grade ausgeübt worden? Endlich kan man untersuchen, ob die Meinung eines gewissen Gelehrten gegründet sey, daß in den unglücklichen Zeiten der Kirche, da die Blindheit und der römische Aberglaube die christliche Welt drückten, die sogenannte Tugend der ganz verderbten Christen weit unter der Vollkommenheit der Tugend eines heidnischen Volks, das durch die, bloß sokratische Moral unterrichtet wurde, gewesen sey.

In Ansehung der Kirchengeschichte hat der Herr Hofpred. Eramer in den, der Bossuetischen Geschichte beygefügtten Abhandlungen dem forschenden Philosophen eine lange Untersuchung erspart.

sparet. Man sehe daselbst Th. III. S. 444: 519. in den Untersuchungen über die Schicksale der Sittenlehre, besonders seit der Einführung willkürlicher Gottesdienste und des Einsiedler- und Mönchslebens, zu den übrigen Untersuchungen aber gibt die allgemeine Weltgeschichte so reichen Stoff, daß ein Philosoph andere Bücher beywahe dabei entbehren kan, wenn er nur das letztere Werk recht zu nutzen weiß und auch Lust hat.

Da indessen dieses Werk für manche Leser, welche in sich eine Reizung spüren, dergleichen gemeinnützige und praktische Observationen aus der Geschichte der Menschen, für sich und andere zu machen, zu weitläufig seyn möchte: so hat sich der Herr Verleger auf meinen und anderer Gelehrten Rath entschlossen, aus dem größern Werke einen körnigten Auszug verfertigen zu lassen und der sel. Hofrath Abbt unterzog sich nicht nur dieser Arbeit, sondern er nahm auch einen Theil meines Vorschlages an, über dessen Ausführung ich mit ihm Briefe gewechselt hatte. Ich darf hoffen, daß die Leser in demselben hie und da einige Züge bemerken werden, die sie an meine Vorrede trinnern können.

Die Probe, die er selber gegeben hat, wird die Leser auch von dieser Seite seinen Verlust empfinden lassen und ich würde sie jezo ohne alle Beruhigung verlassen müssen, wenn ich nicht zugleich dem Publika, welches an dem historischen Unterrichte und Vergnügen immer mehr Geschmack findet

48 D. Joh. Peter Millers Vorrede.

det, die angenehme Versicherung geben könnte, daß die Fertigstellung des Auszuges aus der alten Geschichte, von einem Manne übernommen worden sey, dessen bloßer Name schon auf einmal den großen Gelehrten, den genauen Geschichtsforscher, den angenehmen Schriftsteller und den eben so aufrichtigen, als beeiferten Menschenfreund und Verehrer der Religion und Tugend ankündigt. Es ist mir nicht erlaubt, meinen verehrungswürdigen Freund, den ich gleich stark hochachte und liebe, fürs erste näher, als unter dem Namen eines würdigen Mitgliebes der hiesigen königlichen historischen Gesellschaft, die sich unter der Direktion eines Gatterers so rühmlich erhebet, bekannt zu machen. Ich darf aber das rühmlichste nicht vergessen: mein Freund befindet sich in einer solchen Situation, daß ihn nichts, als seine tugendhafte Begierde, die Menschen, unsere lieben Brüder durch die Geschichte mit Liebe und Hochachtung für die Religion und Tugend zu erfüllen, zur Uebernehmung einer so mühsamen Arbeit, neben seinen wichtigen Amtsgeschäften, hat bewegen können. Geschrieben auf der königlichen Georg Augustus Universität den 24 März 1767.

Joh. Pet. Miller.



Erste



Erste Periode,

welche von allen andern ganz abgeschnitten ist.

Von der Schöpfung der Welt bis auf die Sündflut.



anze Bände voll Träume ^{a)} werden durch die einzige wahre Zeile widerlegt: Am Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Allein, hier sollen sie uns nicht beschäftigen, weil Gräbeleyen der Philosophen keine Geschichte sind, die mir sagt, was in der Zeit folge geschehen ist, und nicht untersucht, aus was für Ursachen die Zeitfolge entstanden.

Die Geschichte selbst, welche für das Wissen des Menschen bestimmt ist, schränkt sich bloß auf die Vorfälle unserer Erde ein. Auch wenn sie bis auf die Schöpfung zurückgeht, beschäftigt sie sich fast alleine mit der Entstehung des Erdbodens, und wirft gerade etwa einen Blick

a) Einleitung zur allgem. Weltgeschichte Th. 1. S. 7: 68, 77.
nebst vielen dort angeführten Schriften.

2 Von der Schöpfung bis auf die Sündflut

Blick auf das übrige Weltgebäude, das sie, der Bequemlichkeit wegen, in der Erzählung rings um die Erde herumordnet. Je enger aber die Neugierde des Menschen eingeschränkt wird; desto stärker vermuthet man auch, sie werde auf den ihr noch übrigen Staenstand andringen; und daher hat dieselbe fast bei jedem Volke den einen oder den andern seiner alten Schriftsteller zu befriedigen sich Mühe gegeben. Wenn man nicht Wahrheit in ihren Erzählungen antrifft: so entdeckt man doch darin eine Einsicht, gleichsam den gewöhnlichsten und fast unvermeidlichen Fragen zuvorkommen. In diesem Punkte stimmen fast alle mit einander überein: laß auch sonst die Namen und einige Mährgen, die diesen Namen angehängt sind, noch so sehr von einander abgehen. Wir haben noch weniger Ursache, uns um vergleichenden Unterschiede ängstlich zu bekümmern, da wir eine Erzählung von der Schöpfung der Welt und den andern großen Begebenheiten des menschlichen Geschlechtes besitzen, deren göttliche Glaubwürdigkeit unter uns für ungewweifelt gelten kan. Nur müssen wir auch, wenn uns daran gelegen ist, unsere urkundliche Nachrichten zu wissen, bei der einfältigen und glatten Erzählung stehen bleiben, ohne uns in das gekünstelte und gekrüpfelte der Ausleger und Naturkundiger zu verwickeln, die mehr ihre Weisheit als den Inhalt des alten Dokumentes haben bekannt machen wollen.

Unterdessen mus ich hier noch vorläufig, was das letztere betrifft, anmerken, daß einige annehmen, die Bücher, welche wir unter **Mosis** Namen besitzen, seien von ihm, besonders in Absicht auf die ältere Geschichte, aus vorgestundenen einzelnen Stücken, die aber auch aus höherer Eingebung geoffen, gesammelt, und unter göttlicher Aufsicht in eines gebracht worden: daß hingegen andere behaupten, er habe sie unter obwaltender Eingebung vom Anfange an bis meist ans Ende selbst und zwar zuerst aufgesetzt. Wir kan es gleich viel seyn, welcher Partey von den beyden man begetrete.

Erste

nach unsern heiligen Büchern.

3

Erste Abtheilung,

Geschichte

von der Schöpfung bis auf die Sündflut,
nach unsern heiligen Büchern.

Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Allein die letztere war wüst und leer: auf der Tiefe war's finstern, und auf dem Wasser schwebte Gottes Geist. Und Gott sprach: „es werde Licht:“, da ward Licht. So schied sich Licht und Finsternis: dis gab den ersten Tag. Dann mußte das Wasser geschieden und eine Weste dazwischen gestellt werden. Dis war für den andern Tag. Durch die Sammlung der Wasser unter der Weste an besondere Orter erschien das Trockene, und auf dem Trockenen kamen die Pflanzen zum Vorschein: hieraus ward der dritte Tag. An der Weste mußten Lichter werden, um Tag und Nacht und Jahreszeiten zu scheiden. Der Tag bekam sein großes Licht; die Nacht ihr kleineres, das zu auch Sterne; dis war das Werk des vierten Tages. Unter der Weste, auf dem Trockenen und in den gesammelten Gewässern sollten Vögel, Thiere, Gewürmer und Fische seyn. Sie wurden, und der Segen Gottes zur Fruchtbarkeit und Vermehrung ward über sie ausgesprochen. Dis geschah am fünften und sechsten Tage, der sich schloß mit der Erschaffung des Menschen nach dem Bilde Gottes a).

Jedes Tageswerk, das der Schöpfer erblickte, zeigte sich ihm als gut, und das Ganze war gut. Der siebente Tag war Ruhe und von da an heilig.

Außer dem, was sehr gelehrte Männer bemerkt und zu erweisen getrachtet, daß diese Erzählung ganz genau die Ausbildung der Erde so darstelle, wie sie nach den

A 2

Ges

a) Aigern. Weltk. Th. 1. S. 77: 98.

4 1. Per. 1. Abth. Von der Schöpfung der Welt

Gefeszen der Körperwelt sich habe entwickeln müssen; außerdem scheint auch noch darin jede Frage nach der Ordnung, nach welcher sie der Neugierige aufwirft, beantwortet zu seyn. Denn in der That, wenn man von einer Erde hört, die noch wüßt, leer, finster und voll Wasser war: so frägt man zuerst nach Licht; dann nach etwas Festen, dann trifft die Frage das Trockene, und auf dem Trocknen das Fruchtbare. Jetzt hat man Zeit, nach den Himmelskörpern sich umzusehen, wodurch Tag und Nacht und Jahreszeiten sich unterscheiden. Das letzte aber auch das wichtigste, warum sich der fragende Mensch bekümmert, ist die lebendige Schöpfung und in dieser der Mensch. Und so wird denn seine Neugier am Laufe seiner Gedanken gemäß befriediget.

Man berichtet uns die Erschaffung des Menschen Adams noch umständlicher. Er gab ihm die sichtbare Form, und das Einhauchen eines lebendigen Odems machte ihn zur lebendigen Seele ^{b)}. Ein Garten in Eden, der mit allem reichlich versehen war, mußte sein Wohnsig werden, und jede Sache ihm zum Genuße frey stehen, den Baum des Erkenntnisses, unter angedrohter Todesstrafe, ausgenommen, der so, wie der Baum des Lebens, mitten in diesem Garten stand. Die Gehülfin für den Menschen, welche ihm noch fehlte, und die sich unter allen lebendigen, dem der Mensch auf Gottes Befehl beliebige Namen gab, nicht fand, wurde aus seiner eigenen Rippe, als ihn ein Schlaf befallen hatte, gebauet, und die leere Stätte ihm mit Fleisch zugeschlössen. Adam erkannte sein Fleisch und Gebeine, als ihm die Menschin, die er nun so wolte genennet wissen, von Gott zugeführt wurde, und darin liegt es auch, daß ein Mann sogar Vater und Mutter verläßt und an seinem Weibe hängt; beide Ein Fleisch! Sie waren nackt, der Mann und sein Weib,

^{b)} Ala. Weltbist. Th. 1. S. 99: 106. auch noch mehr als in Moses Schriften siehet 2. 108: 115.

Biß auf die Sündflut nach unsern heil. Büchern. 5

Weib, und schämten sich nicht, wozu sie auch keine Ursache hatten ^{c)}).

Ob uns gleich der in Eden befindliche Garten seiner Lage nach beschrieben ist: so sind wir doch in Abticht auf den Ort ^{d)}, wo der erste Mensch mit seiner Gehülfin gewohnet hat, meist im Dunkeln, und die Neugier nach dem Schauplatze der Hauptbegebenheiten, welche so natürlich ist, kan nur sehr schwach befriediget werden. Vielleicht hat der Wechsel, dem auch die Natur unterworfen ist, die angegebene Kennzeichen desselben Ortter unsicher gemacht: vielleicht sind uns auch nur die Kennzeichen selbst unverständlich. Unterdessen hat eben diese Ungewißheit ganz ausschweifende Einfälle, den gedachten Garten seine Lage zu bestimmen, veranlaßet. Höchstens verdient unter den seltsamen nur derjenige, welcher das Paradies in Schweden auffucht, angeführt zu werden, weil er eine Antwort erhalten hat, den der man lachen kan. Wenn der Fluch, war die Antwort, das Land Eden getroffen hat, und man aus dem jetzigen Unklug auf das ehemalige Gegentheil schließen kan: so hat Schweden allerdings viel Wahrscheinlichkeit vor sich. Der Philosoph, welcher ohne den Faden einer heiligen Geschichte den ersten Menschen auffuchet, sieht sich nach ihm in Gegenden um, wo die Natur noch selbst für ihn pflanzet und säet, und die ganz zubereitete Nahrung ihm in die Hände liefert; wo sie ihn gegen den Anfall der Raubthiere wahret, und gegen den Grimm des Frostes schüßet.

Mit ziemlich gutem Anschein setzt man Eden an den Zusammenfluß des Tiddikel mit dem Phrat, der bey den Arabern Lebatal-Arab heißt, oder der Fluß der Araber. Die Vereinigung fängt zwey Tagereisen über Basra an, und dauert etwa fünf Meilen unterwärts, wo sich dieser Strom wieder in zween bis drey Arme theilt, die in den persischen Meerbusen fallen.

A 3

Die

c) Th. 1. S. 118. S. 127. 128.
S. 118:126.

d) Theil 1.

6 1. Per. 1. Abth. Von der Schöpfung der Welt

Die benachbarte Gegend von Arabien, so an dem persischen Meerbusen liegt, wird dem zu Folge Sawilah; der östliche Arm aber umgiebt das Land Lusch oder Luchzeslan, eine noch jetzt bey den Persern so benannte Provinz von Iran.

Die morgenländische Völker legen verschiedenen Dörtern den Namen Paradies bey: wol nur um der amnuthigen Lage willen, und nicht als ob sie Adams erste Wohnung dort vermutheten. Die Mahometaner setzen das Paradies gar nicht auf die Erde, sondern in den siebenten Himmel, nach einem Einfalle, der ihrer würdig ist *).

Der Aufenthalt der Menschen ist kein Paradies mehr. Auf die Erde, welche Adams Söhne bauen, tröpfelt ihr Schweiß, und ihre Weiber erblicken erst nach den peinlichsten Schmerzen den Regen der Fruchtbarkeit. Diese große Veränderung ist der Erzählung nach auf folgende Art vorgegangen:

Unter allen Thieren des Feldes war die Schlange das listigste. Sie sprach einst zu dem Weibe: Ja! selte Gott gesagt haben, „ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?“, wir essen allerdings, antwortete das Weib der Schlange, von den Früchten der Bäume im Garten: aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: „esset nicht davon; rührt es nicht einmal an, damit ihr nicht sterbet.“ Ihr werdet keinesweges sterben, versetzte die Schlange; das Verbot ist nur geschehen, weil Gott weiß, daß sogleich, wenn ihr werdet davon gegessen haben, eure Augen sich aufthun werden, und ihr sehn werdet wie Gott.

Ein Baum, der klug machte, schien dem Weibe was treffliches. Sie schaute an, nahm von der Frucht, aß; gab ihrem Manne auch davon; er aß. Da wurden ihrer beiden Augen aufgethan; sie nahmen wahr, daß sie nackt waren; flochten Blätter zusammen, und machten sich

*) Th. 1. S. 135

bis auf die Sündflut nach unsern heil. Büchern. 7

sich Schürzen davon. Als der Tag kühle worden war, ging Gottes Stimme im Garten; die Menschen hörten sie und versteckten sich dort unter die Bäume vor dem Angesichte Gottes des HErrn. Adam, wo bist du? rief Gott: ich hörte deine Stimme im Garten, erwiderte Adam, und fürchtete mich; denn ich bin nackt; darum versteckte ich mich. Und wer hat dir gesagt, frag Gott weiter, daß du nackt bist? Hast du von dem Baume, dessen Frucht ich dir verbot, gegessen? HErr, antwortete Adam, das Weib, das du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baume, und ich aß. Gott wandte sich zum Weibe, „warum hast du das gethan?“, das Weib sprach: die Schlange betrog mich dahin, daß ich aß. Darauf sagte Gott zur Schlange; „verflucht seist du um dieser That willen vor allem Vieh, und vor allen Thieren auf dem Felde: auf deinem Bauche sollst du gehen, und Erde essen dein lebenlang. Zwischen dir und dem Weibe soll Feindschaft seyn, und zwischen beider Saamen: dieser soll dir den Kopf zertreten; du hingegen wirst ihn in die Fersen stechen. Dir, Weib, will ich viel Schmerzen schaffen, wenn du wirst schwanger seyn. Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären, und dein Wille soll deinem Manne unterworfen, er dein Herr seyn.“ Endlich sagte er auch zu Adam: „weil du deinem Weibe gehorchet, und gegessen hast von dem Baume, wovon ich dir zu essen verbot: so seyn für dich der Acker verflucht; mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein leben hindurch; er soll dir Dornen und Disteln tragen; und du sollst das Kraut des Feldes essen; im Schweiß deines Angesichtes dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erde, davon du genommen bist, werdest. Denn Erde bist du, und Erde sollst du werden.

„So ist denn Adam, wie unser einer, worden, sprach der HErr: doch, damit er nicht von dem Baume des lebens esse, und ewig lebe; so soll er den Garten in Eden meiden, und das Feld bauen, wovon er genom-

3 1. Per. 1. Abth. Von der Schöpfung der Welt

„men ist.., Adam ward ausgetrieben, nachdem er und sein Weib Rösche von Fellen bekommen, und Cherubim mußten sich mit bloßen hauenden Schwerdtern vor dem Garten lagern, um den Weg zum Baum des Lebens zu bewahren 1).

Diese Nachricht wird gemeiniglich unter der Erläuterung aller derer Umstände, die dabey vorkommen, fast ganz vergraben. Die Schlange, die Bäume, die Unterredungen, Evens Betragen, Adams Einwilligung, die Reden Gottes, die Strafen, die Cherubim und deren Schwerdter, die Rösche von Fellen, die Verstoßung aus dem Paradies, der neue Aufenthalt, die Dauer der Unschuld, alles hat Fragen, und jede Frage mehrere Hypothesen veranlaßt. Mir aber schwebt es beständig vor Augen, daß ich hier als Geschichtschreiber nur die bloße Erzählung so genau als möglich mit den Worten der Quelle, woraus ich schöpfe, angeben, und mich niemals so weit vergessen darf, ein förmlicher Ausleger zu werden; wodurch man nur alzuoft in Gefahr geräth, jede Spur des Alterthums durch Einfälle neuerer Zeiten wegzuwischen 2).

Adam nannte sein Weib Eva, weil sie eine Mutter aller lebendigen werden sollte, das sie auch ward: sie gebahr den Cain und fuhr fort, und gebahr den Abel: davon sich nach der Zeit der eine mit dem Acker, der andere mit der Heerde beschäftigte; beyde brachten ihre Opfer dem Herrn, jener von seinem Felde, dieser von seinen Hürden; des erstern Gabe wurde weniger gnädig als des andern angesehen, und dadurch der Unmuth Cains in solchem Grade erregt, daß derselbe, ohnerachtet sich Gott sogar bis zu Gegenverstellungen an den Entrüsteten herunterließ, doch endlich und vielleicht nicht lange hernach, dahin ausbrach, daß der ältere Bruder den jüngern ermordete. Nach der That redete ihn Gott an: „Cain, wo

„ist

bis auf die Sündflut nach unsern heil. Büchern. 9

„ist dein Bruder?“, „weiss ichs? und bin ich sein Hüter?“
 „deines Bruders Blut hat eine Stimme und schreiet
 „laut zu mir. Sey du verflucht auf der Erde, die du mit
 „des Bruders Blute getränkst: der Acker, ob du ihn schon
 „bauest, gebe dir fortan sein Vermögen nicht; sey unfrucht-
 „und flüchtig auf der Erde.“ Alles, was **Cain** darauf
 versetzte, zeugere von der grössten Vermirrung und Angst
 seines Herzens, und nachdem er die Versicherung, ja
 sogar eine Art von Bürgschaft erhalten, daß ihn keines-
 weges, wer ihn fände, todtgeschlagen würde: so entfernte
 er sich vom Angesichte des HErrn, begab sich morgen-
 wärts in das Land **Nod**, das uns unbekannt ist, hat-
 te Kinder und baute sich eine Stadt, und unter seinen
 Nachkommen fand sich schon einer, Namens **Lamech**,
 der zwei Weiber nahm, welche nicht unfruchtbar blieben,
 und der Welt an ihren Söhnen die Erfinder der Ton-In-
 strumente, der Arbeiter in Eisen und Erz und einer regel-
 mässigen Viehzucht gaben. Man verliert von dar an
Cains Nachkommen aus den Augen, weil **Adam** die
 Einbusse **Abels** durch einen andern Sohn, Namens
Seth, ersetzt bekam, dessen Geschlechtsfolge mit Sorg-
 falt heruntergeführt wird h).

In dieser Geschlechtsfolge wird eines **Enoch** ge-
 dacht, der, nachdem er den **Methusalah** gezeugt, 300
 Jahre in einem göttlichen Leben zubrachte, und aus diesem
 Grunde von Gott weggenommen ward, so daß man ihn
 nicht mehr sah: es findet sich auch ein **Lamech**, der schon
 volle Ursache hatte, einem Sohne, den er gezeugt, den
 Namen **Noah** zu geben, weil er seine Eltern trösten sol-
 te in ihrer Mühseligkeit und Arbeit auf der Erde, die
 Gott verflucht hatte i).

Ueberhaupt rückt mir in diesen Beschreibungen das
 Gemälde der Erde schon etwas näher, ich fange an sie zu
 erkennen, als eben die Erde, die ich bewohne. leiden-
 schaften, die das Leben verbittern; Feindschaften, die es

h) Th. 1. E. 157: 163.

i) Th. 1. E. 166.

geräthten; Abänderungen in Gebräuchen, Erfindungen des Nothwendigen und Angenehmen; Sorgfalt in Verrichten; Eifer; Unruhen und Hoffnungen auf einen Trost, der noch ferne ist.

Hingegen macht das lange Leben ¹⁾ jener Scammdöter etwas ganz unterscheidendes aus, ob schon in der Angabe der Jahre keine Uebereinstimmung herrscht, indem sie in den hebräischen Büchern Mosis etwas andres als in den samaritänischen, in diesen wieder anders als in der Uebersetzung der bekannten Dollmetscher, und auch bey diesen anders als im Josephus stehen.

Adams ganzes Lebensalter und Tod wird uns gemeldet, ohne weitere Erwähnung der Eva. Hingegen findet sich für die Zeit, da sich die Menschen auf Erden gemehret, eine umständliche Beschreibung von der Verderbnis der Sitten. Es gab Kinder Gottes, die nach den Lehren der Menschen sahen, wie sie schön wären, und denn nach Belieben davon sich zu Weibern erkohren; es gab auch schon Gewaltige und Angesehene in der Welt, die aus gedachten Eben emsprossen waren; es gab grosse Befehden und die Erde war voll Frevels. Gott beschloß die Freveler in ihrem Wohnsige durch eine Ueberschwemmung zu verderben, den Noah aber, weil er fromm war, und sein Haus zu retten. Vondes ist der Geschiede nach erfolgt; allein ehe ich den Verlauf davon erzähle, mus ich wenigstens berühren, daß Juden, Christen und Nichometaner zu der bisher angeführten Geschichte solche Erweiterungen und Zusätze gefügt haben, wodurch sie fast ganz unkenntlich wird, und nothwendig das Ansehen einer Fabel bekommen mus. Der erste Menschelaf und das Ainderzeugen der Eva, die Gespräche zwischen Cain und Abel, des letztern Verheirathung, die Trauer der Eltern um den Erstblagenen, Cains Besorg

forgnisse, Klagen und erhaltene Zeichen, wozu die eine das Kreuz, andere einen Hund annehmen, Laus Aufenthalt und Tod, der schlechterdings gewaltsam raus gewesen sein, so wie sein Leben eine Kette von Aushunger: theit: die Natur der so genannten Kinder Gottes und der Töchter der Menschen, und der damit erzielten Kinder: alles dies ist untersucht, erfunden, gesammelt worden mehr zum Nachtheil der Erfinder, als zum Vortheil der Erzählung selbst 1). Der Lamech, welcher zuerst zwei Weber genommen, hält an sie eine Rede, die vielleicht für uns nicht mehr zu verstehen ist; aber eben deswegen desto eifriger ist erklärt worden. Enoch hat jenen Auf: sätzen zu Folge Bücher geschrieben, tiefe Einsichten in die Mathematik besessen, und nichtsdestoweniger auf solche ge: meinnützige Dinge daneben gedacht, daß er die Feder und den Gebrauch der Nähnadel oder die Schneideren erfinden können. Ueberhaupt sind die meisten Stammväter große Schriftsteller gewesen; vom Seth bezeugen es seine Säu: len, und vom Adam ist es ohnehin außer Streit.

Uebrigens rechnet man von der Schöpfung an bis auf die große Fluth 1656 Jahre nach der hebräischen Handschrift; 1307 nach der samaritanischen: 2252 nach der griechischen Uebersetzung, und nach der jüdischen Ge: schichte des Josephus 1556, die hat Trennungen unter den Gelehrten verursacht: ein Haufe folgt der ersten; ein Haufe der andern Handschrift; gewisse Leute finden viel Schwierigkeit, daß sie sich das Leben der Stammväter so ungewöhnlich lang vorstellen sollen, und vernehmen daher mit den LXX. die Zahlen dieser Lebensjahre 2)), damit sie die Jahre nachher als Monate mögen erklären können. Die nachstehende Tafeln werden den Unterschied den Augen vorlegen.

O Th. 1. S. 158, 164.
u. f.

M) Th. 1. S. 150.

Verzeich:

Von Erzählungen, die ältesten Zeiten betreffend. 13

Die zweite Abtheilung,

Von andern Erzählungen, die ältesten
Zeiten der Welt betreffend.



Ein gewisser Sanchuniathon soll um 2502, oder um 2800 gelebt, und eine Geschichte in phöniciſcher Sprache geſchrieben haben, die ein gewiſſer Herennius Philo, aus Biblus gebürtig, ins griechiſche überſetzt, und Eusebius von Caſareen in einzelnen Stücken für uns noch aufgehoben hat. Herr Cumberland, Biſchof zu Peterborough, hat dieſe letztere im Jahr 1720 mit ſeinen Anmerkungen beſonders herausgegeben. So weit wäre alles ganz gut; allein nun folgt das andere, was, um ſehr wenig zu ſagen, bloß gelehrt iſt. Weil Sanchuniathon andere Namen hat, als Moſes: ſo ſucht man nichtsdeſtoweniger immer, beiderley Namen einer Perſon anzuknüpfen, und weil der Heide vom Juden abweicht: ſo glaubt man, daß der erſtere den letztern gelehrt und ſogleich den Vorſatz gefaßt, dieſen zu verfäliſchen; daß er endlich auſſer dem die Abſicht gehabt, die Abgötterei zu vertheidigen, die Sündflut verdächtig zu machen, weil er ihrer gar nicht erwähnt, und die Geſchlechtsfolge von Cain zu liefern: weil er erzählt, daß gewiſſe Erfindungen nach und nach unter den Menſchen zum Vorſchein gekommen.

Da ich nicht zweifle, daß jeder, der eine Seele dazu hat, die Stärke aller dieſer Verweiſe fühlen werde: ſo halte ich mich nicht weiter dabei auf; und gehe gleichſam zum Texte ſelbſt.

Sanchuniathon hatte ſich auch damit bemühet, eine Welt nach ſeinen oder wenigſtens nach menſchlichen Begriffen entſtehen zu laſſen. Die kan man ihm, weil es eine faſt unvermeidliche Thorheit des menſchlichen Geſchlechts

14 1 Per. 2. Abth. Von andern Erzählungen,

schlechtes gewesen ist, verzeihen. Sobald er nun mit dem Bau seiner Welt fertig ist: setzt er Menschen auf die Erde, und zwar vorerst ein Paar, dem sein Ueberseher die Namen Protogenus und Aeon giebt. Diese Leute erfanden sogleich, wie ganz natürlich ist, die Nahrung von Früchten der Bäume.

Nun bekümmerte man sich um alle folgende Namen weiter nicht, und merkte nur den Fortgang der Erfindungen, so wie eine nach der andern soll zum Vorschein gekommen seyn. Daraus ergibt sich wenigstens die Ordnung, in welcher man sich bey den Alten die Entwicklung des menschlichen Verstandes vorgestellt hat. Will man einen brauchbaren Gedanken daraus ziehen; denn das wahre wird sich wol schwerlich finden; so sey es dieser, daß man fast allenthalben gewisse Perioden angenommen habe, wo sich die Welt oder eigentlicher unsre Erde in ihrer Jugend befanden.

Die Enkel vom Protogenus und Aeon lernten durchs Aneinanderreiben von Hölzern Feuer anmachen: nach ihnen lernte man Hütten aus Rohr und Binsen flechten und das Papyrus kennen: ferner sich in Häute der wilden Thiere einkleiden, und auf einem Baum ohne Ast, der vermuthlich ausgehöhlt war, sich in die See wasgen. Schon die Kinder des ersten Paares hatten bey einer schrecklichen Dürre die Hände zur Sonne aufgehoben, und sie unter dem Namen Belschamen als den einzigen Herrn des Himmels verehret. Jetzt werden schon dem Wunde und dem Feuer Steine oder Säulen geweiht. Die selben werden angebetet: das Blut der auf der Jagd gefangenen Thiere wird darauf vergossen. Jagd und Fischen folgen, und die Bearbeitung des Eisens, die zur ersten so behülfflich ward. Die Erfindung von Angeln, Lockfischen und Fischernetzen und Segensprechen und Wahrsagen legt man einer Person bey; vermuthlich weil zum Fischfang fast noch mehr als zur Jagd ein Segensprechen nöthig zu seyn geschienen hat. Von dar geht es immer

immer weiter. Mäuren aus Steinen auführen; Ziegel
verfertigen; Häuser mit Höfen umgeben; Keller und Ge-
wölbe anlegen, Hunde zur Jagd brauchen, ganze Dörfer
und Heerden zusammenbringen. Um eben diese Zeit findet
sich eine Person mit Namen Zypfistus oder der Höchs-
te. Diese Person ist nach ihrem Tode vergöttert wor-
den; hat Opfer und Libationen erhalten. Von ihren zwei
Kindern, Uranus und Ge, tragen Himmel und Er-
de ihre Namen *).

Diejenigen, welche den Sanchuniathon mit
Mose ins Gleiche bringen, weil jener doch nun einmal
die Geschichtsbücher des letztern gelesen, brechen hier ab,
obgleich Sanchuniathon nicht abbricht; bestimmen für
dieses Glied die Zeit der Sündflut, Kren der Hende nicht
erwähnet, und machen also aus seiner Erzählung, was sie
wollen, und nicht was er gewollt hat. Weil des Verfah-
ren mit etwas hart scheint; da meinem Bedünken nach
jeder ehrliche Mann die Freyheit haben sollte, das zu er-
zählen, was er erzählt hat: so will ich Sanchunias-
thons Geschichte oder Fabeln im ununterbrochenen Sa-
den fortführen.

Misor und Sydyce waren die nächsten Nachköm-
linge von den Stiftern der Dörfer und erfunden den Ge-
brauch des Salzes. Vom Misor stammte Taautbus,
dem man das Schreiben mit den ersten Buchstaben zu-
danken hat. Von Sydyce aber entsprossen die Dioscuren
oder Labyri, welche zuerst die Erbauung eines vollständi-
gen Schiffes ausführten. Endlich zeigt sich noch in die-
ser Linie die erfundene Kenntnis der Kräuter, der Heilung
gefährlicher Bisse und der Zauberkünste. Die Nachkom-
men der Dioscuren sind mit einigen stärkern Schiffen,
die sie erbauet, in See gegangen, und haben an dem
Berge Capius, wo sie gestrandet, einen Tempel einge-
weihet. Dieser Berg Capius liegt auf der See Küste
vieta

*) V. 1. S. 133. f.

vierzig Meilen von Pelusium in Egypten gegen Morgen, auf dem Weg nach Palästina.

In der andern Linie, wo Uranus mit dem Ge vermählt vorkommt, finden sich vier Söhne aus dieser Ehe, davon der älteste Cronus eine verworrene und blutige Geschichte mit seinem eigenen Vater liefert. Diesem Cronus soll die erste Stadt Biblus in Phönicien ihren Ursprung schuldig seyn. Aus einer dritten Linie kommt eine Siden, die wegen Annuth ihrer Stimme zuerst Den verfertigt.

Die Gemahlin des Cronus heist Rhea. Sie hatte auch eine oberherrschafliche Gewalt über das Land, und zum Zeichen davon setzte sie sich einen Ochsenkopf auf das Haupt. Sie that nachher eine Reise um die Welt, und fand einen vom Himmel herabgefallenen Stern, den sie vergötterte. Am Stern ist uns nichts gelegen, aber daran wohl, daß man damals schon so weit gekommen, um sich auch ausser Landes umzusehen.

Cronus durchzog die Welt gleichfalls, und wegen eines grossen Sterben im Königreich Attica, das er seiner eigenen Tochter Athene ertheilet, opferte er seinem Vater Uranus, seinen des Cronus einzigen Sohn, und legte ihm königliche Kleider an, als er auf dem Altar bluten sollte. Cronus war auch beschnitten, und zwang seine Bundesgenossen, ein gleiches an sich vornehmen zu lassen. Taautus machte Bilder von den Gesichtern der Götter Cronus und Dagon, und entwarf die heiligen Zeichen der andern Elemente. Er erfand auch für den Cronus das Wahrzeichen der königlichen Gewalt: nemlich vier Augen vorne und hinten, und zwene derselben, als im Schlafe verschlossen; auch vier Flügel, zween ausgebreitet und zwene gefenkt; des sollte heißen: schlafend waschen und fliegend ruhen.

Cronus gab Egypten eben diesem Taautus zum Königreiche, und die Tabiri verzeichneten diese Begebenheiten zum erstenmale in Denkbüchern.

In Sinnbilder aber hat alle diese Dinge verwandelt und weiter unter den andern Priestern ausgebreitet der erste Hierophant unter den Phönicern, Namens **Thabion**. Des Bischofs **Cumberland** Entdeckungen, Verdrehungen und Deutungen, die er von allen diesen Namen anbringt, sollen hier nicht zu stehen kommen. Viele haben an der Richtigkeit dieser Ueberbleibsel gezwifelt. Was sie auch seyn mögen: so findet man doch darin den Fortgang vom Leichtern zum Schwerern, vom Nothwendigen zum Angenehmen, der zu allen Zeiten konnte bemerkt werden, weil er ganz natürlich ist ^{b)}.

Und darin kommen fast alle heidnische Nachrichten, wo wir sie auch antreffen, überein. Sie gehen von einander ab, in der Angabe der Jahreszahlen und der Namen, allein, was liegt uns an Zahlen und Namen, da wir beydes nicht von ihnen lernen sollen? Das besonders ist es, was noch dieses, daß einige sich nicht getrauen, die Erfindung der Buchstaben und Wissenschaften blossen Menschen beizulegen. So läßt **Herodotus** in seinen Alterthümern von **Babyloniern**, gleich im ersten Jahre der Welt aus dem rothen Meere, nicht weit von den Grenzen desselben Landes, ein wildes Thier hervorkommen, das er **Oannes** oder **Oes** nennet ^{c)}. Es hatte eines Fisches Gestalt am Körper, aber unter dem Fischkopfe noch einen andern, und Menschenfüße, die unter dem Fischschwanz hervorstakten, und eine menschliche Stimme. Des Tages überging es mit den Menschen um, ohne etwas zu essen, lehrte sie Buchstaben und Wissenschaften, und den Gebrauch verschiedener Künste. Nach Untergang der Sonne begab es sich wieder ins Meer, wo es die Nacht zubrachte. Uebrigens begnügte es sich nicht an einem Unterrichte durch mündlichen Vortrag; es hinterlies auch Schriften über den Ursprung aller Dinge und der bürgerlichen sowol als häuslichen Gesellschaft.

34

^{b)} Th. 1. C. 285. folg.

^{c)} Th. 1. C. 186.

18 Von Erzählungen, die ältesten Zeiten betreffend.

Ich führe die Rechnungen ^{b)} einer alten ägyptischen Chronik und des Manethons Zahlen, der wieder andere hat, gar nicht hier an. Der Philosoph denkt, außer dem schon angemerkten, weiter nichts neues dabei. Sengt kan man noch merken, daß einige Zahlen, die, verschieden von unsern Rechnungen, das bisgen Zeit unserer Erde um einige tausend Jahre vermehrter vorstellen, nicht für historische, sondern für astronomische Summen, mit ziemlich viel Wahrscheinlichkeit gefallen werden. Ueberhaupt scheint es, die Menschen haben die ganze alte Geschichte, die so mager an bekannt gewordenen Thaten ist, durch die Zahlen ausstopfen, und das Wunderbare, aus Mangel an Begebenheiten durch ungeheure Summen erreichen wollen.

Es bleibe allemal eine würdige Beschäftigung für Männer, welche errathen können, was vor der Sündflut in der Welt geschehen, uns eine genaue Beschreibung von der bürgerlichen, kirchlichen, häuslichen und gelehrten Verfassung der damals lebenden Menschen zu geben. Noch ein höherer Schwung des Verstandes ist es unstrittig, mit Hülfe des leibnizischen Sazes von der besten Welt, zu errathen, welches die Sprache gewesen, deren sich Adam bedienet. Dieser Schwung kan durch nichts übertroffen werden, als durch die sublime Kenntis dessen, was auf Seths Säulen eingegraben gewesen. Das Verzeichniss aller Schriften, welche die Stammväter sollen geschrieben haben, macht eine anständige Bibliothek für dergleichen Gelehrte aus. An sie verweise ich alle wissenschaftliche Begierige von solcher Art. Den jenen werden sie Beruhigung finden, auch vermuthlich schon gefunden haben und meine Arbeit würde unnütze seyn ^{c)}.

b) Th. 1. S. 190. u. f.

c) Th. 1. S. 219.

hölzernen Gebäude sich verschließen, dessen Länge dreihundert Ellen, die Breite 50 und die Höhe 30 halten; sein ganzer räumlicher Inhalt also 2,730,781,900 englische Füsse betragen sollte. Drei Stockwerke, eine Oefnung zum Lichte, eine Thüre und ein in der Mitte etwas erhöhtes Dach; von innen eine Verpichtung und von aussen eine Bedeckung gehören noch mit zur Beschreibung dieses Gebäudes ^{a)}. Noah und sein Weib, seine drei Söhne und deren Weiber verfügten sich darein am 2ten December oder 25ten November, wie einige rechnen, und nahmen zu sich von unreinen Thieren aus jeder Gattung ein Paar, und von den reinen allemal zu sieben, damit von jeder Hauptgattung aus Thieren, Vögeln und Gewürme etwas erhalten würde. Im sechshundertsten Jahre des Alters Noah brach der Tag an, woran sich aufthaten alle Brunnen der Tiefe und alle Fenster des Himmels. Vierzig Tage und vierzig Nächte regnete es auf Erden, und das Gebäude, dessen Boden unten flach war, fuhr auf dem Gewässer. Alles, was draussen auf dem Trocknen einen lebendigen Oden hatte, starb. Hundert und fünfzig Tage stand das Gewässer auf Erden. Dann aber liess Gott Winde kommen, die Brunnen der Tiefe und die Fenster des Himmels wurden verstopft, dem Regen vom Himmel ward gewehret, die Wasser fielen, das Gewässer verlief sich von der Erden und nahm ab nach 150 Tagen, und das Gebäude liess sich nieder den 2ten May auf dem Gebirge Ararat ^{b)}. Man hat sowol nach dem Orte geforschet, von daraus Noah mit seinen Angehörigen in die Arche gegangen, als auch nach dem Gebirge Ararat, wo sich die Arche niedergelassen. Man nimt es als wahrscheinlich an, dass sich Noah nicht alzu weit von dem Lande Eden werde entfernt gehabt haben, und dass auch Ararat, welches die meisten in Armenien aufsuchen, nicht sehr weit davon entlegen seyn dürfte. Dies jenigen verstehen die Berge Cardu, oder griechisch Gorus

ὄρος

a) Th. 1. C. 210 u. f.

b) Th. 1. C. 215. u. f.

dyai darunter, welche Armenien gegen Mittag von Mesopotamien und von dem Theil Assyriens, der von den Curden bewohnt worden, absondern. Es war ehemals auf diesen Bergen ein berühmtes Kloster, das den Namen des Klosters der Arche führte, und welches um seinen Ruf durch ein Donnerwetter, wodurch es im Jahr Christi 776 zerstört worden, gekemmen ist. Auch die Berge haben den übrigen verloren; denn seitdem hält man den Berg Masia für den Ruheplatz der Arche^{c)}. Er liegt 12 Meilen südostwärts von Erivan, und zwen kurze Tagereisen von den drey Kirchen, steht in der Gestalt eines Hutes Zucker mitten auf einer der größten Ebenen und von den übrigen armenischen Bergen gleichsam abgerissen, und kan auf vier bis fünf Tagereisen weit gesehen werden, ob er gleich so außerordentlich hoch nicht ist: er steht nemlich auf der erhabensten und flachesten Gegend des Landes. Man hat zwar dagegen eingewendet, daß die Arche auf einem so spitzulaufenden Berge schwerlich habe ruhen können, und daß in einer Gegend, wo keine Delbäume sich befinden, nicht gar wol ein Delblat von den aus der Arche ausgesandten Tauben hätte können zurück gebracht werden. Allein was das letztere betrifft: so mögen wol ehemals in diesem Lande Delbäume gewesen seyn, und da die armenische Mönche auf dem Gipfel des Berges etwas schwarzes zu erblicken das Glück haben, welches ganz unschilbar die Arche seyn muß: so fällt auch der erstere Einwurf hinweg. Sonst schied sich diese angenommene Lage von Ararat ganz wol zur Reise der Kinder Noah nach der Ebene Sinear, indem die Entfernung der Ebene von Mesopotamien, davon Sinear einen Theil ausmacht, nicht alzu groß und der Weg ganz bequem ist^{d)}. Bald nachdem die Arche auf Ararat zur Ruhe gekommen, nemlich am 15ten Julii blickten auch der Berge Spitzen hervor: und Noah suchte einige Wochen darnach erst durch einen Raben und her-

B 3

nach

c) E. 230. u. f.

d) 2h. 1. E. 231 / 239.

nach durch Tauben, die er herauslies, die Höhe des noch auf der Erde stehenden Wassers zu erforschen. Als die letzte Taube nicht mehr wie die erste, die einen Oelzweig zurük gebracht, wieder gekommen: sah Noah selbst am 7ten October, daß die Erde trocken war, und ging am 2ten December nach dem Verlaufe eines vollen Jahres mit allem Lebendigen, was er bei sich hatte, aus der Arche. Der Herr hatte zuvor mit ihm geredet, den Ausgang ihm anbefohlen, und den Segen der Vermehrung abermals über das Menschengeschlecht, und über jedes Geschlecht der Lebendigen ausgesprochen *).

Bisher haben wir die Begebenheit der Sündflut erzählt: allein die wenigsten begnügen sich daran; sie erläutern dieselbe nach allen ihren Umständen und machen sie endlich so begreiflich, daß nichts mehr unbegreiflich bleibt, als ihre Träumereien. Ich werde hier abermals die meisten Fragen nur anzeigen. Die Allgemeinheit der Sündfluth über die ganze Erde; ihre Begreiflichkeit aus den angezeigten Vorrathskammern des Wassers, wozu Whiston die Entreprise einer Wassertieferung aus einem Cometenstern wagt; Burnet aber die Erde wie einen zugemachten runden Topf kochen läßt, bis der Deckel platzt, die Trümmern einwärts fallen, und das Wasser herausspritzt; ferner die Art des Holzes, woraus die Arche gebauet worden; die nöthige Zeit zu ihrer Verfertigung und wenn man damit angefangen, die Einteilung der darin befindlichen Behälter, die Zahl der vernünftigen Bewohner der Arche; die Weise, wie das Licht, die reine Luft hinein und die Unreinigkeiten hinaus gekommen; alles dis und noch mehr ist gefragt, beantwortet, bestritten und auf die eine oder andere Art vertheidigt worden. Aber noch einmal: dergleichen Untersuchungen sind nicht Historie †).

Math.

*) Th. 1. S. 216. 217.

†) S. 310. 313. 197. 200 u. f.

Merkwürdiger wird es unstreitig scheinen, daß fast
 alle morgenländische Völker von dergleichen Ueberschwem-
 mungen bey sich etwas überliefert finden: ob sie zwar
 nicht durchgängig dieselben als allgemein annehmen, und
 von mehrern dererselben, die zu verschiedenen Zeiten ge-
 kommen wären, sprechen. So viel leuchtet doch immer
 aus ihren mündlichen Ueberlieferungen hervor, daß sie den
 Gedanken von Hauptveränderungen, welche das menschli-
 che Geschlecht erlitten, unter sich gehabt haben g). So
 bald Noah das Trockene wieder betreten, lies er es seine
 erste Sorge seyn, einen Altar dem Herrn zu bauen, und
 darauf Brandopfer von allerley reinem Vieh und Vögeln
 zu opfern. Der heilige Geschichtschreiber meldet, daß
 der Geruch dieser Opfer bey Gott den Entschlus veranlaß-
 set, künftig die Erde nicht zu verfluchen, um der Men-
 schen willen, deren Gesinnungen ohnehin von Jugend auf
 böse wären; sondern ihr jede Abwechselung zur benöthig-
 ten Fruchtbarkeit zukommen zu lassen. Insbesondere er-
 theilte er den Befehl und Segen zur Mehrung ihres Ge-
 schlechtes an den Noah und seine Söhne; und bekräftig-
 te ihnen die Herrschaft zum vernünftigen Genuße über al-
 les, was auf dem Erdboden zur Speise dienen kan;
 hingegen verbot er ihnen Menschenfleisch und das noch
 zappelnde zu essen, unter der Bedrohung, diesen Eingrif
 an dem Menschen, der bis unternähme, und sogar an den
 Thieren selbst zu rächen. Wir scheint es offenbar, daß
 hier von der Erwürgung der Menschen in der Absicht, sich
 damit zu füttern, die Rede sey: und so liefert bis einen
 Zug zu dem Gemählde der Zeit h). Endlich richtete
 Gott einen Bund auf mit dem Noah und seinem Saa-
 men, ja sogar mit allem lebendigen, was auf der Erde
 war, des Inhalts, daß hinfort die Erde nicht mehr durch
 eine Fluth solte verderbet werden. Zum beständigen Er-
 innerungszeichen des Bundes ward der Regenbogen ver-
 ordnet; der zwar, wie wir jetzt wissen, natürlicherweise

B 4

unter

unter gewissen Bedingungen entsteht; allein doch immer zum Zeichen konnte gebraucht werden. Und dadurch ist die Schwierigkeit gehoben, wie der Regenbogen den Menschen nach der Sündfluth als was neues habe können vorgewiesen werden. Ihr zu lieb hatte Herr Burnet die kleine Bemühung übernommen, vor der Sündfluth gar nicht regnen zu lassen: ohngefähr so müßte jemand ablegen, daß das Meer an einer gewissen Küste hingekossen, um zu erklären, wie ein Reich mitten im Lande habe vertrocknen können ¹⁾. So viel also fand Gott für gut, der Erzählung gemäß, mit dem ganzen Hause des Noah und seinem Saamen nach ihm zu verhandeln. Die Eräumeren aber von den sieben Noachitischen Geboten ¹⁾, und der enge Gedanke, als ob Noah außer dem angeführten, welches noch dazu auf die Mäßigkeit von Menschenfleisch gehet, weiter nichts zu beobachten gehabt hätte, verdienen nicht einmal bemerkt zu werden. Die Juden, welche im Kriege keinem, der jener Gebote unkundig gewesen, das Leben geschenkt, hätten besser gethan, ihm das Leben zu lassen und ihn in diesen Geboten zu unterrichten. Von hier an mus man den heiligen Geschichtschreiber nach den verschiedenen Zwecken, die er augenscheinlich bei seinem Aufzeichnen gehabt hat, genau verfolgen. Erst gibt er uns Nachricht von dem besondern Thun des Noah: denn von der Geschlechtsfolge seiner Kinder, und derer, die sich darunter vornemlich aufgezeichnet, doch ohne dabey die genaue Zeit zu bestimmen; weiter von dem Vornehmen dieser gesamten Kinder, und endlich wird die Geschichte aus einer Erzählung, die das ganze Menschengeschlecht umfaßte hatte, zur Nachricht von einem besondern, aber freilich ausgewählten Zweige, der endlich, nachdem sein Wachsen eine geraume Zeit hindurch in der Geschichte einzelner Familien verfolgt worden, in ein ganzes Volk sich ausgebreitet, dessen fernere Schicksale und Einrichtung die Sammlung unserer heiligen Bücher darlegt.

1) . 228f.

1) E. 251.

leget. Aus diesem Gesichtspuncte müssen wol unstreitig die verschiedenen Stücke jener alten Denkmale angesehen werden, und ich will allemal gut dafür seyn, daß man bey solcher Stellung, wo nicht alles ganz klar sehen, doch auch keine Hirnspinnse sich vorspiegeln werde.

Noah trieb den Ackerbau und pflanzte Weinberge. Betrunknen eines Tages schlief er in seiner Hütte ganz entblösset. Sein jüngster Sohn Ham sahe es, und sagte es seinen andern Brüdern draussen, worunter Japhet der älteste und Sem der andere war: diese gingen rucklings hinzu, mit abgewandten Augen, um ihres Vaters Schaam nicht zu sehen, und warfen ein Kleid über ihn zur Decke. Sobald Noah das Betragen seiner Kinder gegen ihn erfuhr, sprach er die Prophezeung über sie aus, die für die ältere ein Segen, für den jüngsten ein Fluch seyn mußte, so bald sie sich in ihren Nachkommen dachten. „Canaan, Hams Sohn, sey der Knecht von Japhet, sey der Knecht von Sem!“. Man mus diese beiden Züge, welche die orientalische Sitten schildern, nicht unbemerkt vorbey lassen, einmal, die äusserste Beobachtung der Ehrbarkeit zwischen Eltern und Kindern wechselsweise, die eine Folge von dem dortigen Verhältnis auf alles andere Geschlecht ist, und zum andern den Fluch und den Segen über die zeitlichen Umstände der Nachkommen eines Beleidigers, besonders in Absicht auf Oberherrschaft und Unterwürfigkeit. Man scheint in den Morgenländern für die Nachkommen Eingewende gehabt zu haben, da bey uns verloren gegangen sind. Einige sagen, daß Ham seinen Vater verschnitt, andere, daß er bey dessen Eheuweibe geschlafen, andere, daß er seinen Vater durch Zauberkünste unvermögend gemacht, damit ihm nemlich sein Erbtheil an dem Erdboden nicht zu klein würde. Er soll Zauberen und Abgötterten erfunden, er alleine soll in der Arche des Beschlafs sich nicht enthalten haben. Von den Männern, in deren Köpfen alles zum Vorschein gekommen, dürfen wir die gleich

geartete Seelen nicht trennen, welche die schwarze Farbe der Nachkommen *Sams* für eine schwere Strafe seines Verbrechens halten. Es mag wol ein schreckliches Unglück seyn, schwarze Haut und weiße Zähne zu haben; nur bleibt das dabei bestrebt, daß einige Nachkommen *Sams* dieser Strafe entgangen sind ¹⁾.

Man mag immer gerne wissen, wo Leute, um deren Schicksal man sich bekümmert, sich aufhalten. *Noah* soll nach dem *Tavernier* vorerst zu *Nakschivan*, drei Meilen von *Ararat*, andere aber 12 Meilen von gedachten Gebirge den *Erivan* sich niedergelassen haben. Diesen Meinungen gemäß bleibt man noch so ziemlich in einerley Gegend; allein gewisse Leute schleppen uns bis nach *China*, um ihn dort in der Person des *Schi* aufzusuchen ²⁾. Wir haben nemlich Gelehrte, die sich darauf legen, jeden berühmten Namen der Profangeschichte mit einem biblischen Namen zusammen zuschmelzen, ohngefähr wie die Leute, die allenthalben Vöthern und Basen antreffen. In unsern heiligen Schriften wird uns vom *Noah* weiter nichts berichtet, als sein Tod und die Zahl seiner Lebensjahre. Sein ganzes Alter erstreckte sich auf 950 Jahre, davon 600 vor der Fluth verbracht waren, und 350 nachher ³⁾.

Die Welt hatte noch einerley Sprachen, als deren Bewohner gegen Morgen, oder wie andere übersetzen, vom Morgen aus sich wandten, und dort im Lande *Sinear* eine ebene Gegend wählten, wo sie sich niederließen. Hier geriethen sie auf den Anschlag, eine Stadt und einen Thurm zu bauen, welcher letztere bis an den Himmel, den ihnen die Augen vorspiegelten, reichen sollte. Ihre Absicht war, ein Denkmal ihres dertigen Aufenthaltes zu stiften, welches dauern sollte, wenn sie auch schon in alle Länder würden zerstreuet seyn, und vielleicht auch dienen sollte, diesen Vorfall noch etwas aufzuhalten. Der Herr, wird uns erzählt, billigte es nicht, brachte Ver-

wirrung

¹⁾ E. 236. 260.

²⁾ E. 233.

³⁾ E. 234.

wirkung unter sie, daß keiner den andern vernahm, und zerstreute sie in alle länder. Der Bau der Stadt mußte aufhören, die Sprache der länder blieb nicht mehr eine, und von der angefangenen Stadt aus, die man dieses Vorganges wegen Babel hieß, wandten sich die Menschen in verschiedene Gegenden des Erdkreises *).

Wenn man diese Begebenheit erklärt: so nimmt man fast durchgängig an, daß Gott dabei Wunder über Wunder verrichtet; die bekannte Sprache aus dem Gedächtnisse der Menschen weggeriſchet; dagegen jedem neue, welche er künftig sprechen solle, plötzlich eingeprägt, die Organen dazu in der Eil tauglich und geläufig gemacht, und die Ordnung der Phantasie, wo es nöthig gewesen, umgekehrt habe. Wenn man bedächte, daß uns hier von der vierten großen Begebenheit, welche das ganze menschliche Geschlecht angeht, eine ganz kurze und einfache Nachricht ertheilt wird: so würde man sich allensals manche Weitläufigkeiten ersparen. Sonsten, da ein paar Worte, die in der Erzählung vorkommen, verschiedenes bedeuten können; so muß es, bey einiger Sparsamkeit mit den Wunderwerken, erlaubt seyn zu glauben, daß bey Anlegung einer Stadt, gar leicht unter den Theilnehmern eine Zwist habe entstehen, dieser Zwist, die Leute aus einander treiben, und die neue Gegenden, die neue Lebensart, die neue Verfassung, die neue Nahrung und die zum Theil davon herrührende Beschaffenheit der Organen, alles dis zusammen, neue Sprachen habe hervortreiben können, die zwar in gewissen Stücken alle etwas gemeinschaftliches haben, aber bey den anzustellenden Vergleichen noch mancher Mühe spotten dürften: da wol bisher noch kein Gelehrter, auch nur ein Drittel von den auf der Erde üblichen und üblich gewesen Sprachen, einigermaßen gekant hat *). Die Erzählungsurkunde beschäftigt sich nicht, uns diese almdählig vorgegangene Entwicklung und Erschei-

*) S. 301. u. f.

*) S. 324. u. f.

scheinung der Sprachen zu beschreiben, weil es ihr Zweck nicht war, tiefer in die Geschichte der Völker hineinzugehen; hingegen berichtet sie uns die ersten Geschlechtsfolgen der Kinder Noah, die wir unten in einer besondern Tabelle den Augen figurirt verlegen werden, um dadurch den Eitel an bloßen Namen in etwas zu vermeiden.

Bald nach der Zerstreung der Völker hing ein Enkel vom Cham, mit Namen Nimrod, schon an, ein gewaltiger Mann auf Erden zu werden, und erhielt sogar den Namen eines gewaltigen Jägers vor dem Herrn. Zum Umfange seines Reichs rechnet man Babel, Erech, Acad und Chalne in Sinear. Er scheint also den Besiz der streitig gewordenen Stadt für sich und seinen Anhang erhalten; sich darin verstärkt und von dort aus weiter ausgebreitet zu haben. Und so dürfte man wol nicht irren, wenn man den Vorfall beim Thurmbau in seine Zeit hinaufsetzt.

Nimve und einige andere Städte soll Assur erbauet haben.

Hier stehn wir nun bei dem Zeitpunkte, wo sich Nationen hervorzuheben angefangen haben. Einige werden uns auch benamt, und wir holen nur erst einige Exile des Wises und einige Erläuterungen zu dem vorhergehenden nach, um uns sodann bei jenem wichtigen Punkte etwas zu verweilen.

Das Land Sinear erstreckte sich von Babel aus weiter gegen Mitternacht als gegen Mittag, und lag größtentheils obwol nicht ganz zwischen dem Euphrat und Tigris. Das ist der Flecken, von dem wir mit unsrer Geschichte ausgehen ^{o)}.

Die Höhe des Thurmes ^{r)} hat Hieronymus auf vier Meilen, ein gewisser Ado aber auf 3000 Meilen berechnet, und also davon ein erhabeneres Bild, als Mulsor von seinen Engeln, gegeben. Es wäre ein Jammer, hier einige Zweifel, ob wir wol von diesem Thurme die

Fortm

o) E. 390.

r) E. 307.

Form und die Maasse kennen, zu erregen, da so viele schöne Kurser davon vorhanden sind. Eigentlich sind sie es freilich von dem Thurme, um welchem herum Nebus cadnezar den Belus-Tempel erbauet, und den uns Strabo noch um 179 Fuß höher als die höchste ägyptische Pyramide beschreibt; allein diesen Thurm halt man eben für den alten, der so berühmte ist. Fast sollte man schließen, daß am Thurme noch nicht sehr viel angetan gewesen, weil man vermuthlich die Stadt eher als den Thurm gebauet, und das Aufhören am Baue der Stadt gemeldet wird, ohne des Thurmes zu erwähnen. Doch dem sen wie ihm wolle, man sucht seine Trümmern ⁶⁾ acht oder neun Meilen von Bagdad, Nordwesten zu, auch wol 36 Meilen südwestwärts von Bagdad, am Ufer des Euphrats, endlich noch zwei Tagereisen tiefer herunter den Zella. Es gibt Leute, welche alle dergleichen Steinhäufen, die man um die benannte Gegenden wirklich antrifft, für Ueberbleibsel von weit spätern Gebäuden der Araber halten.

Nimrod mus für den Hauptanführer der Stadt und Thurmbaues zu Babel gelten. Ueberdem findet sich wol in der ganzen Geschichte kein Mann, von dem weniger Boses bekannt wäre, und dessen Name gleichwol anbrüchiger geworden, als Nimrod. Dis hätte, als ein sehr schlechter Anfang, die Weltbezwiner etwas abschrecken können, wenn je gegen diese Seuche ein Mittel brauchbar gewesen wäre ⁷⁾.

Eben diesen Nimrod finden auch einige im Belus oder Ninus, und er mag mit seiner Verwandlung noch zufrieden sein, wenn er sich gegen den Sem hält, der sich gefallen lassen mus, im Gott der Hölle versteckt zu liegen ⁸⁾. Auch Nimrods Städte sehn verschiedene Ausleger ziemlich in Verlegenheit. Sie kommen bald weit aus einander, bald näher zusammen, je nachdem ein Schriftsteller die Grenzen bezeichnet, dessen Korpe et-

was

⁶⁾ E. 308. 309.

⁷⁾ E. 268.

⁸⁾ E. 271.

was mehr oder weniger Raum ist. Bekanntlich können sich einige Leute aus ihrem Lande, aus ihrer Zeit und aus ihrem System nie heraussetzen, andere tragen alle Länder, alle Zeiten und alle Systemen dort hinein. Die Meinung, daß Nimrods Monarchie noch nicht so weitläufig, noch nicht so eingerichtet und noch nicht so bevölkert gewesen, wie die spätern, dürfte wol nicht zu verworfen seyn.

Jetzt ist es Zeit, die Stammtafel der schon erwähnten Geschlechtsfolgen zu übersehen *).

Wenn man sie betrachtet hat: so kan folgendes zu einiger Erläuterung dabei dienen:

Dem hebräischen und samaritanischen Texte zu Folge hat Arphachsad zum Sohn den Salah; aber bey den LXX. steht Cainan dazwischen als Sohn des erstern, so daß Salah dessen Enkel wird. Der heil. Lucas gedankt des Cainans in seiner Geschlechtsfolge Christi. So viel gehört zur Geschichte. Die Berichtigung, welche nicht schwer ist, für den Ausleger †).

Eber hat nicht, wie der Anschein trügen könnte, den Ebräern den Namen gegeben, den sie vielmehr in spätern Zeiten von ihrer Ueberkunft jenseits des Euphrats her erhalten. Fast alle Völker, die gewandert sind, führen zween Namen, wo nicht mehrere; den einen bringen sie mit, den andern erhalten sie von der neuen Lage ‡).

In dieses Ebers Zeit setzt man auch das goldne Zeitalter. Der Gedanke bleibt immer trostreich, daß es einmal dergleichen für die Erde gegeben; je höher man es hinaufsetzt, desto weniger Gegenbeispiele hat man zu besorgen. Zuweilen sollte man doch fast glauben, daß eine Zeit, wo sich die Menschen kaum mit etwas mehr als mit dem Erwerb des Nothwendigen haben beschäftigen dürfen; wo sie vielleicht auch von der zerrütteten Erdoberfläche manches zu leiden gehabt, und wo sich die Lücken des menschlichen Lebens eben so gut wie vorher und nachher von

*) E. 275.

y) E. 277.

*) E. das 3te Kupfer.

von Jugend auf eingefunden, daß eine solche Zeit eben nicht die wahrscheinlichste für die Wirklichkeit so süßer Vorstellungen sey.

Peleg hies so; weil zu seiner Zeit die Welt zerrissen ward. Dis deuten die meisten auf die Zerstreuung der Völker; andere glauben und wol mit mehreren Gründe, daß er zum Andenken eines Vorfalles, als in derselben Gegend ein Stück Landes sich losgerissen, diesen Namen möge geführt haben. In der That war dis eine sehr alte Gewonheit, den Kindern von einer merkwürdigen Begebenheit Namen beizulegen. Diese Namen der Kinder wurden die Hauschroniken; unleserlich für die, welche lange nachher kamen; verständlich für die Zeitgenossen unter den Landsteuten. Sonst kan wohl schwerlich die beim Thurnbau veranlassete Zerstreuung der Menschen erst in Pelego Zeit fallen. Man bleibt nicht 400 Jahre zusammen, ohne an irgend eine Unternehmung zu denken oder sich von dem ersten Flecken weg auszubreiten 1).

Was überhaupt die Rechnung für die Zeit zwischen der großen Fluth und dem Auftritte ganzer Nationen auf dem Schauplaze der Erde betrifft: so finden sich freilich dabey sehr grosse Schwierigkeiten. Ich erwähne deroer nicht, die man sich, von Muthmassungen geleitet, ins unendliche machen kan. Wenn man auch bloß nach unsern heiligen Büchern den Zeitraum von der Sündfluth bis zur Geburt Abrahams berechnet: so ergiebt sich dabey zwischen dem hebräischen und samaritanischen Texte kein geringer Unterschied als 650 Jahre. Nämlich die hebräische Handschrift bringt nur 352 Jahre heraus; die samaritanische 1002, die LXX. 1132, und Joseph 792. Doch nicht einmal auf die Zahlen, die ich hieher gesetzt, kan man sich ganz feste verlassen. Unter den Anhängern der hebräischen Rechnung zählt einer nur 290, ein anderer 360, also nicht alle 352. Für solche Leser, denen diese Zahlen eine Beschäftigung seyn können, werde ich die

wich,

wichtigste Entscheidungspuncte im Auszuge hieher setzen, ohne zu entscheiden a).

Alles kömte darauf an, daß ausgemacht werde, welche von beiden Handschriften unverfälscht sey. Wenn das Hauptdocument berichtigt ist: so mögen sich Wahrscheinlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten schmiegen, wie sie nur können b).

Will man aber die letztere hören: so führen die Anhänger des samaritanischen Textes an: 1) daß sie durch den längern Zeitraum, der von ihrer Rechnung herauströmmt, das Entstehen der Staaten begreiflicher machen. 2) Daß sie auch dadurch vermeiden, das Leben einiger Erzväter bis in das zehnte Glied ihrer Geschlechtsfolge hinüber zu führen, welches, so unwahrscheinlich es auch sey, nach den hebräischen Zahlen müßte erfolgt seyn. Die Vertheidiger der letztern antworten auf das eine, daß man sich die Staaten zu Abrahams Zeiten lange nicht so groß, als in den folgenden vorzustellen, nöthig habe; da her es so starker Bevölkeringen und einer so langen Zeit, um diese zu bewerkstelligen, eben nicht bedürfte; auf das andere, daß von so ungewöhnlichem Lebensalter der Stammväter, das wahrscheinliche oder unwahrscheinliche nicht so leicht auszumachen; da wol mehrere Dinge von denen jetzt unter uns üblichen Maassen abgingen.

Andere Gründe und Gegengründe, welche in diesem Streite vorkommen, betreffen die besondere Geschichte Abrahams, und nicht diejenige, welche sich auf alle Völker erstreckt, und die wir hier noch vor uns haben.

Es ist ein gewaltiges Gedränge und Eilen unter den Leuten, die mit ihren Einfällen unsere heilige Nachrichten gerne bereichern, um am Ende dieses Abschnittes alles anzuhängen, was sie erdacht haben. Denn die folgende Geschichte, da sie mehr aufs besondere und bestimmte geht, läßt weniger Raum für Zusätze übrig. Daher sehen sie die Ausbreitung des Götzendienstes, das Götterdämonen

a) S. 247.

b) S. 248.

gen, die Erbauung der Schiffe, die Gründung einiger der berühmtesten Königreiche in die Zeiten von **Abraham** Großvater ^{c)}. Allerdings geben uns die heiligen Urkunden nur wenige Namen der Völker und der Länder an, welche durch jene sind bevölkert worden, und woraus man denn so zu sagen die Genealogie der Nationen herleiten muß. Sie sagen, daß von **Japhets** Nachkommen die Inseln der Henden bevölkert worden, nach ihren Sprachen, Geschlechtern und Leuten, daß **Ham**s Kinder eben dergleichen Verschiedenheiten unter sich gehabt, so wie die Abkömmlinge von **Sem**. Die Geschlechter der **Canaaniter** gibt man uns nebst ihren Grenzen genau an, und die Nachkommen des **Jaketau**, **Ebers** Sohn, werden uns wohnhaft beschrieben von **Mesab** an, bis man kommt gen **Sephar**, an den Berg gegen den Morgen. Man hat **Ostindien**, auch wol **Westindien**, daraus gemacht. Nämlich nachstehende Grundsätze haben den meisten zur Erklärung aller dieser Namen von Ländern gedient ^{d)}.

1) Daß **Noah** als Eigenthumsherr des ganzen Erdbodens die Erde unter seine Söhne, und zwar durchs Loos getheilt habe, damit aller Zwist der Habsucht vermieden würde. Gegen diese Theilung, die der **Noah** soll vorgenommen haben, würde es verwegen seyn, etwas einzunwenden, da **Philastrius** die gegenseitige Meinung unter die Ketzereien zählt.

2) Daß die Trennung der Menschen sehr spät vorgegangen, nachdem schon eine beinahe ungeheure Anzahl dererelben auf dem Erdboden beisammen gelebt. Nun ist wol wahr, daß etwas willkürlich vorausgesetzt wird, es habe zur Anlegung der Stadt und des Thurmes zu **Babel** eine ungeheure Zahl von Menschen beisammen seyn müssen; obgleich zwei bis dreitausend Seelen auf den Einfall gerathen und ihn sodann ausführen konnten,

c) S. 281.

d) S. 329 u. f. S. 352.

nen, eine Stadt zu bauen. Unterdeffen, da die Petavi, Cumberlande und Whistone mit solchem Eifer an der Vermehrung der Menschen gerechnet haben, als ob durchs Rechnen Kinder sich in die Welt setzen liessen, und kein einziges davon wieder stürbe; so mag sich an ihren Zahlen, die aber nicht hier stehen sollen, erbauen, wer da will ^e).

3) Daß der Zug in die verschiedene Länder mit der größten Ordnung und nach reifster Ueberlegung vorgenommen werden, weil man damals unstreitig schon die richtigsten Karten von allen Ländern des Erdbodens gehabt habe. Der sel. Baumgarten findet dabei noch die kleine Schwierigkeit, daß, weil doch der gewöhnlichen Meinung gemäß, die Verwirrung der Sprachen vor der Zerstreuung hergegangen, die Menschen alsdenn zu einer so ordentlichen Veranstaltung Dolmetscher müssen gehabt haben ^f).

4) Daß alle Länder des Erdbodens auf einmal bevölkert werden, woben nur Schade ist, daß die heilige Urkunden diesem Satze nicht beipflichten. Könnte man also nicht denken, daß nach und nach Volk aus Volk entstanden, und daß sich die Nationen bey grossen Veranlassungen vermehrt und ausgebreitet haben, ohngefähr wie Quecksilber, davon jedes Kügelchen, wenn es gedrückt wird, in neue abgesonderte Kügelchen zerpringt und aus einander läuft?

5) Daß die Völker von den gemeldeten Stammbätern auch ihre Namen ganz ungezweifelt erhalten. Solten wir auch wol die ursprünglich eigenthümliche Namen von vielen Völkern wissen?

Wenn man an Statt aller dieser Grundsätze das zusammen nimmt, was durch die leidlichste Mutmaßungen über die in der Schrift angeführte Namen heraus zu bringen ist: so erheller, daß die gemeldete Zerstreuung und Bevölkering gegen Morgen etwa bis nach Medien, gegen

gegen Mitternacht bis an den Berg **Caucasus**, gegen Mittag etwa noch etwas jenseits **Ethiopien** oder **Sabäa**, **Sbia**, und gegen Abend bis an einem Theil von **Lybien**, auch allenfals von **Griechenland** gegangen (s. 9).

Dies bleibt denn das wesentlichste. Wir wissen, in welchem Striche Landes sich gleichsam unsere Geschichte anfängt: und wie weit sie sich zunächst ausgebreitet. Diese angeführte Länder machen auch ohngefähr den Umfang von dem Theile des Erdbodens aus, der in unsern heiligen Geschichten vorkommt, und auch wol mit dem Namen der Erde belegt wird. Aus dieser ersten Bevölkerung sind mehrere entstanden: die Nationen haben sich, wie schon gesagt, fortgewälzt. Der nächste Ruck scheint weiter gegen Morgen hingegangen zu seyn. Große Nationen haben sich dort gebildet; große Reiche sind dort in Ruhe erhalten worden; ganze Schwärme von Völkern haben sich dort erzeugt. Vielleicht sind sie eine ganze Zeitlang mit dem zuerst bevölkerten Theile weiter in keiner Verbindung gestanden, und also unserer Geschichte aus der Acht gekommen. Als wir sie wieder zu bemerken gezwungen waren, wußten wir nicht, woher sie kämen. Ihre Voreltern waren gegen Mitternacht hin aufwärts gestiegen; hatten in den hochliegenden Gegenden **Asiens** Frost und Eis ertragen gelernt. Wie sie von dort aus, nach vielen Umwegen vermuthlich, dem Mittage wieder zuströmten, waren sie denn an jedem Himmelsstrich gewohnt, und konnten allenthalben ausbauern. Freulich kan ich die Linie, welche der geballte Schnee im Herabrollen beschrieben hat, nicht zeichnen, wenn andre Schneegestöße die Spur verwischt haben, aber ich weiß ohngefähr, wo der Schnee dazu mußte erzeugt worden seyn.

Wo ist das bekante und unbekante Volk, das nicht gerne seinen Ursprung in dem tiefen Alterthume, wo es
C a
noch

noch geringe war, aussuchte? Kon es ihn nicht finden, so lügt es ihn. Was sollen wir dabei thun? nichts glauben: das ist alles; und so sollen wir nicht wissen, mit welchen Völkern wir in Verwandtschaft stehen? warum nicht, wo wir es können: sonst aber mögen wir darauf sehen, ob sie die Ehre der Menschheit an sich tragen, ob sie mit der Freiheit beglückt, oder derselben beraubt seyn. Ist das letztere: so sind sie sicher schon ein altes Volk; ihre Geschichte geht tief hinein. Eine Nation, welcher diese Zähne mangeln, hat das untrügliche Zeichen des Alters.



Zweyter Abschnitt,

Allerhand Vermuthungen über den ältesten Zustand der Menschen.

Es ist unumgänglich nöthig, einen Unterschied zwischen den Vermuthungen zu machen, die man über die erste Geschichte des Menschen macht. Man legt entweder die biblische Nachrichten, die wir bisher vorgetragen, da-
ben zum Grunde, und setzt durch wahrscheinliches Errathen hinzu, was nicht gemeldet ist: oder ohne alle sichere Erzählung, die man entweder nicht kennen will oder kennen kan, überläßt man sich einzig und allein den Einfällen, so weit sie durch dasjenige, was wir von der Seele und vom Menschen durch Nachdenken theils, theils durch Erfahrung wissen, geleitet werden. Der Unterschied zwischen den Vermuthungen, die alsdenn herauskommen, ist merklich: allein, so merklich er ist: so mengt man sie doch gar ofte unter einander, und von niemanden geschieht das leichter, als von Leuten, die bald vom Theologen, bald von einem neuern Philosophen etwas erfassen, und unbedachtsam daraus ein Ganzes zusammen schmelzen, wo die Massen sich niemals recht neben einander vertragen.

Ich werde hier diese beiden Klassen absondern, und dadurch, wie ich hoffe, recht deutlich machen, wenn jeder Leser die Vergleichung wird angestellt haben, welchen Vortheil ihm in diesem Stücke die heiligen Urkunden gewähren.

Ehe ich die erstere Klasse vorlege, mus man sich erst nochmals das Gemählde der Menschen, so wie es vom Mose dargestellt wird, zeichnen. Man sieht den ersten Menschen schon erwachsen, schon in der Verfassung einer Gehulfin zu bedürfen; und sobald er ihrer ansichtig wird, von dem gefelligen Gefühl durchdrungen, das ihn mit Enthusiasmus, der in Worte ausbricht, nach ihr hinzieht, und seine Eigenliebe, wenn ich so sagen kan, verdoppelt. Folglich sind schon die größten Schwierigkeiten überwunden. Der Mensch ist schon beim vollen Gebrauch seiner Kräfte, und zur sanften Geselligkeit, die seinen Gang zum Weibe bis zu feinern Empfindungen erhöhen kan, gewöhnet.

Man sieht den Menschen in der Beschäftigung, den Thieren Namen zu geben; das Weib in der Unterredung mit der Schlange; beide in Gesprächen mit Gott; sie sind mit mancherley Begriffen und mit Ausdrücken versehen, die eine ausgebildete Sprache voraussetzen.

Es ist also wieder eine Schwierigkeit gehoben. Der Mensch hat eine Sprache.

Die Kinder der ersten Menschen bleiben mit ihnen in der Gesellschaft und im Umgange. Der Hader, welcher sich zwischen Cain und Abel erhebt, und zu einem traurigen Morde ausbricht, hindert nicht, daß grössere Gesellschaften entstehen, Städte werden, Erfinder sich hervorthun, Gewerbe zunehmen, Sitten sich vestsetzen und zu Bosheiten und Verderben umschlagen.

Noch einmal alle Schwierigkeiten, die sonst der Philosoph antrifft, sind durch dieses Gemählde Mosia gänzlich weggeräumt. So ist der Mensch vor der Sündfluth.

Nach derselben darf er nur einem übriggelassenen Faden nachfolgen. In Jahresfrist konte Noah mit sei-

nen erwachsenen Kindern unmöglich alles vergessen, was er vor der Fluth gewußt: die Gesellschaft blieb, die Sprache blieb; die Einigkeit währte lange, und als doch eine Trennung erfolgte, war es nur um mehrere Orte zu bevölkern, aber doch immer dabei in größern Gesellschaften zu leben: In Wahrheit, hier ist abermals das meiste für den Menschen gethan: der natürliche Lauf der Dinge, vermisch mit den natürlichen Lücken des innerlichen Herzens, mußte und konnte das übrige wol zurwegebringen.

Die Muthmassungen nun, die zu diesem Gemählde kommen, betreffen einmal die **Sprache**, deren sich der erste Mensch bedient, nemlich, ob sie ihm Gott zum Theil, oder ganz auf einmal eingegeben; ihn blos dahin unterstützt, oder ganz geleitet: Sodann die Natur dieser Sprache, und besonders, ob es nicht die hebräische gewesen, welches bey der grossen Kenntnis in der Naturgeschichte und andern Wissenschaften, so die Juden von je her beessen, und dem darauf gegründeten Reichthum ihrer Sprache, sehr wahrscheinlich ist ^{h)}. Ferner die Regimentsverfassung unter den Menschen, ob die hunderttausend Millionen, die der Rechnung einiger gelehrten Männer zu Folge, vor der Sündfluth auf dem Erdboden gelebt, nur eine einzige grosse Gesellschaft ausgemacht, sich unter einander gekannt, und in patriarchalischer Verfassung gelebt haben ⁱ⁾; was von sehr vielen bezahlet wird. Ingleichen das lange Leben der Menschen, das einigen zu Folge aus verschiedenen natürlichen Ursachen sich eräugnet, darunter der eine die Enthaltung von Fleischspeisen, der andere die Nahrung von rohem Fleische rechnet ^{k)}.

Weiter die Fruchtbarkeit der Erde vor der Sündfluth, die sich theils in Hervorbringung mehrerer und besserer Gewächse, theils in stärkerer und schnellerer Bevölkerung gezeigt, wovon Luft und Wetter gehörig übereinstimmt ^{l)}.

Zunächst

^{h)} Th. 1. C. 320 u. f.

ⁱ⁾ Th. 1. C. 330.

^{k)} Th. 1. C. 224.

^{l)} Th. 1. C. 221.

Zunächst die Sprache, welche Noah nach der Sündfluth aufbehalten, woben einige auf die Meinung gefallen, daß er seinen Kindern wol mehrere Sprachen hätte beigebracht haben, vermuthlich, um ihnen desto besser in der Welt fortzuhelfen; andere aber diese irrige Meinung auch aus dem Grunde bündig widerlegt, weil auch vor der Sündfluth die damals lebenden hundert tausend Millionen Menschen nur eine Sprache geredet. Sodann die Handlung, Schiffahrt und ganze Regimentsverfassung in den ersten Zeiten nach der Sündfluth; woben doch die Mutchmassungen gar zu verschieden sind; die letztere betreffend, aber alle dahin gehen, daß sie aus der patriarchalischen in die monarchische verwandelt worden: endlich die Bevölkerung von America, die Whiston von der übrig gelassenen und in der Sündfluth nicht zerstörten Nachkommenschaft Lamechs herleitet; andere aber durch die geringe Entfernung Asiens von America im äußersten Norden erklären: noch andere endlich, was freilich am meisten beruhigen konnte, sich viele Jahrhunderte hindurch gar nicht haben träumen lassen.

Aus allen diesem erhellet, deuchte mir, so viel, daß diese Mutchmassungen allerdings zwar dazu dienen, jenes Gemählde noch vollständiger zu machen; aber doch, wenn sie auch wieder weggelöscht werden solten, dasselbe ansehnlich und deutlich genug lassen, um den Anfang des Menschen daraus zu erkennen.

Aber ganz anders sieht es bey dem aus, der in Absicht auf den Ursprung des Menschengeschlechtes, seiner Speculation blos überlassen, dessen Fortgang beschreiben will. Bey ihm ist alles Mutchmassung. An Statt eines schon vorhandenen Gemählde, wo er nur weiter fortzeichnen dürfte, hat er weiße und leere Leinwand. Mit Beben fängt er an, einige Züge zu entwerfen, und, unzufrieden und ängstlich bey seiner Arbeit, löscht er sie sogleich wieder aus; und läßt am Ende etwas stehen, nicht, was ihm am besten gefallen hat, sondern weil er müde geworden ist. So

weis er gleich anfangs nicht, ob er den Menschen noch ganz klein und wie ein Kind, oder schon erwachsen auf die Welt setzen soll. Im erstern Falle würde er unter rauhern Himmelsstrichen hundertmal umkommen und wieder neu erschaffen worden; oder es müßten zu Tausenden auf einmal vorhanden seyn. Aber unter sehr gelinden Himmelsstrichen wäre diese Gefahr weit geringer. Wolte er gar annehmen, daß aus gehörig zubereitendem Stoffe und der dazu schicklichen Wärme Menschen sich gebildet, und entweder durch Thiere oder durch einen herben geschafften Vorrath, der um sie herum gelegen, ernährt worden: so würde er sich in noch grössere Schwierigkeiten verwickeln, und doch immer das wachende Auge der Vorrichtung haben, die das einmal für die Kette der Dinge und zum Daseyn bestimmte Menschengeschlecht zu erhalten, Sorge tragen mußte. Woben noch eben dieselbe Bedenklichkeit mit jeder andern Art von Thieren vorwalten würde.

Wosferne er also den andern Fall annimmt, und den Menschen als erwachsen und im vollen Gebrauche seiner Kräfte setzt: so erspart er sich allerdings manche Unwege; aber er bleibt doch unschlüssig, ob er nur ein Paar von Menschen, oder mehrere; ob er sie nur an einem Orte, oder mehreren; ob er sie von einerley oder von verschiednen Gattungen zugleich, annehmen sollte. Dis würde allen Einwürfen über die Verschiedenheit der Menschen auf dem Erdboden und über die durchgängige Bevölkerung begegnen. Allein, da er nicht weis, ob sich diese Einwürfe nicht auf eine andere Art heben lassen: so darf er ihnen zu lieb dem Gesetze der Sparsamkeit nicht entgegen handeln, und das, was durch ein Paar Menschen entstehen kan, durch mehrere Paare entstehen lassen.

Indem er sich also entschliesst, dieses einzige Paar vorerst anzunehmen: so kömmt er nun erst zu den Hauptschwierigkeiten. Er mus erklären, wie die Gesellschaft unter den Menschen, und wie die Sprachen unter ihnen

erwachs

ermachsen. Er begreift wohl, daß, wenn die Sprache eingerichtet ist, dieselbe eine Gesellschaft zusammenbringen könne, und wenn eine Gesellschaft vorhanden, dieselbe eine Sprache nach und nach erfinden möge. Aber eben darum, weil eines zu dem andern unumgänglich nöthig scheint: so bleibt er eine Zeitlang unschlüssig, was er zu erst setzen, und ob er überhaupt setzen dürfe, daß Sprache und Gesellschaft aus natürlichen Ursachen entstanden.

Um einigermaßen aus diesem Labyrinth sich heraus zu helfen, könnte er, wie es scheint, vermuthen, daß beides, die Einrichtung der Gesellschaft und die Bildung der Sprachen, neben einander mit gleichen Schritten, aber allmählig, entstanden. In dieser Vermuthung würde ihn der Gedanke bestärken, daß die Beobachtungen, welche wir an wilden Völkern, unter kalten rauhen Himmelsstrichen gemacht haben, ihm nicht entgegen seyen. Denn er weiß seinen ersten Menschen ihren Wohnsitz unter einem so gütigen und gelinden Himmel an, wo sie nicht durch die Unfruchtbarkeit des Erdbodens genöthiget werden, Fleisch zu essen, Thiere aufzujagen, Vögeln nachzustellen und Fische zu fangen; wo der starke Wilde sich nicht halbe Jahre lang von seiner Hütte entfernt, und seine Kinder und seinen alten Vater dem Feinde zur Beute läßt, oder den schwachen Greis durch Ermordung in Sicherheit vor dem grausamen Feinde setzt: sondern, wo auch die schwache Hand des Knaben eine wohlgeschmackte Frucht abbrechen, und der zitternde Arm des Greisen einen schlanken und gern ergiebigen Baum schütteln kan, um seine Mahlzeit von ihm und unter ihm zu halten. In der That, wo die Natur den Unterhalt nicht erschweret, die Menschen nicht aus einander treibt, um der Speise willen, und sie nicht zwingt, den Abscheu vor Blut zu überwinden: da scheint es, als habe die Mutter keine Ursache, ihr Kind von sich zu stoßen; der Vater keine Gelegenheit, sich von beyden zu entfernen, und wenn bey mehreren solchen

Familien ein ähnliches Zusammenbleiben sich zeigt: so entsteht daraus nicht eine policierte Gesellschaft, sondern eine Anlage, aus der nach Jahrhunderten vielleicht, wenn ein glücklicher Kopf erscheint, etwas dergleichen kan gemacht werden. Denn es mag sonst seyn wie ihm will, so viel bleibt doch immer, der Anblick eines Menschen, der einem andern in nichts im Wege stehet, macht dem lehtern eher lust als Unlust.

Unter Leuten, die sich zusammenhalten, müssen, wie es scheint, Töne gebräuchlich und verständlich seyn, wodurch wenigstens die Natur ihre unvermeidliche Drangsalen, Leiden und Begierden zu erkennen gibt. Des haben sogar alle Thiere in ihrer Gewalt. Nur ist des freylich noch keine Sprache. Unterdessen, da doch höhere Fähigkeiten in dem Menschen liegen: so dürften diese wenigstens dazu dienen, daß ein Mensch auf die Töne des andern mehr Aufmerksamkeit verwendete: und wo erst Aufmerksamkeit ist, da kan nach und nach mehr kommen, zumal da das Talent, Töne zu artikulieren, durch diesen oder jenen Zufall sich endlich wol auch einmal zeigen müste.

Wie sich nach einer solchen nähern Veranlassung, und wenn man so sagen kan, nach solchem Naturtriebe zur Sprache dieselbe weiter ausbilde, und wirklich Sprache werde: würde der mutmaßende Philosoph aus einem trefflichen Schriftsteller lernen können, dessen Worte und Gedanken er sich bey diesen schweren Grillen getrost zu eigen machen dürfte.

Ein jeder, der auf seine eigene Empfindungen Acht hat, wird bemerken, daß er nie einen Begriff haben könne, ohne natürlicher Weise auf einen andern Begriff zu fallen, der mit diesem am meisten verknüpft ist. Wie vielerley Arten von Verknüpfungen möglich sind, dadurch die Seele in der Reihe ihrer Gedanken geleitet werden könne, ist schwer zu bestimmen. Indessen ist gewis, daß die Gegenstände dieser Begriffe 1) vermittlest der Zeit, 2) des

2) des Raums, 3) als Wirkung und Ursache, oder endlich 4) durch eine grosse Aehnlichkeit, die sie mit einander haben, verbunden seyn können. Wenn die Gegenstände aber in der Natur gar nicht verknüpft sind, so brauchen wir die Begriffe davon nur in unsern Gedanken, 5) entweder zugleich, oder 6) unmittelbar auf einander gehabt zu haben, um sie eine lange Zeit hernach mit einander verknüpft zu sehen.

Diese Uebergänge von einem Begriffe auf den andern müssen auch bey einem Wilden Statt finden. Denn wir treffen ebenfalls bey den Thieren die deutlichsten Spuren davon an. Aber er wird die Reihe nicht sehr lange fortsetzen können; er wird bey dem zwenten oder dritten Schritte von den Gegenständen aufgehalten oder zurückgezogen werden. Um eine ganze Kette von aneinander hängenden Begriffen verfolgen zu können, wird ein Grad der Aufmerksamkeit erfordert, den man bey keinem Wilden voraussetzen kan. Gesetzt nun

Die natürlichen Menschen hätten sich ein wenig umgesehen: sie hätten in ihren Wäldern (oder auch sonst wo, denn nicht allenthalben sind Wälder wie in Canada,) Schaaf bloßen, Hunde bellen, Vögel singen und das Meer brausen gehört: sie hätten dieses so ofte gehört und die Gegenstände zugleich gesehen, daß die sichtbare Bilder mit den Tönen in ihrer Seele eine Art von Verbindung erlangt hätten: so werden sie niemals ein Schaaf hinter sich bloßen hören, ohne sich das Bild dieses Thieres in ihrer Einbildungskraft vorzustellen. Sie werden auch das Schaaf niemals sehen können, ohne den Ton einigermassen zu empfinden, der sich in ihrer Seele mit diesem Bilde vereinigt hat. Wenn es also einem Wilden einfiel, diesen Ton nachzuahmen (wozu die Thiere selbst nicht selten Lust bekommen) so wird ein anderer Wilde, der diesen nachgemachten Ton von ungefähr hörte, sich das Bild vorstellen, das er mit diesem Tone zu verknüpfen gewohnt ist. Dieser ist der Ursprung der nachahmenden

den Töne. Setzt man gewisse natürliche laute hinzu, dadurch ein jedes Thier gewisse Gemüthsbewegungen auszudrücken pfleget: so haben wir den ersten Grundris der Sprache, aber auch nichts mehr als einen schwachen Grundris, der noch erstaunlich weit von der Sprache entfernt ist, dadurch wir in dem gesellschaftlichen Leben unsere Gedanken auszudrücken pflegen.

Wir wollen dieser ersten Anlage zur Sprache Jahrhunderte schenken, ehe sie sich hat festsetzen und gewissermaßen ausbreiten können. Man mag in keinem ganzen Jahre weiter nichts gelernt haben, als einen einzigen laut mehr nachzuahmen. Die Menschen, welche durch eine wundervolle Vermehrung genöthigt wurden, näher zusammen zu kommen, mögen diese künstliche Nachahmungen von ihren größten Genies durch die Länge der Zeit gelernt, und einer dem andern mitgetheilt haben.

Es geht mit allen Erfindungen geschwind zu, als man sichs ofte vorstellt. Wenn sie da sind, und man sieht hinten nach darüber: so findet man an jedem Stück etwas zu bewundern, und beredet sich, der erste Erfinder habe eben so bedächtlich eins nach dem andern heraus gebracht. Unterdessen weis er oft selbst nicht, wie vielerley an seinem erfundenen Werke anzutreffen sey. Die mühsigen Tage der ersten Bewohner der Erde (besonders in Ländern, wo die Natur ihren Kindern die Speisen ganz zubereitet darlegte) und die Menge der Menschen, die alle sonst noch wenig zu lernen hatten, können vielleicht den Fortgang einer Erfindung mehr befördert haben, als Jahrhunderte, die uns zu jeder kleinen Verbesserung unentbehrlich scheinen.

Wir haben noch den Uebergang von diesen blos nachahmenden Tönen auf die willkürliche Töne begreifen zu machen. Wir müssen erklären, wodurch sich die Menschen, die vor der Erfindung der Sprachen, weder Logik noch Sprachkunst haben konnten, wie sie sich haben einfassen lassen, die Gegenstände durch solche Töne anzudeuten, die

die mit den Gegenständen selbst gar nichts gemein haben. Ich werde mich abermals auf nichts, als auf die Geseze der Einbildungskraft zu beziehen haben. Das würtlliche oder nachgeahmte Blöken der Schaaf rief nicht allein das Bild dieser Thiere in unser Gedächtnis zurück, sondern man dachte zugleich an die Wiese, darauf diese Schaaf geweidet hatten, und an die Blumen, mit welchen diese Wiese häufig geschmückt war. Die erste Anlage der Sprache wird die Menschen vermuthlich in den Stand gesetzt haben, einer etwas längern Reihe von Einbildungen nachzuhängen. Man ist also gewohnt worden, durch den nachahmenden laut nicht nur das Thier, sondern die Wiese, die Blumen u. s. w. anzudeuten; obgleich diese Gegenstände mit dem nachgeahmten lauten nicht das mindeste gemein hatten. Man brauchte alsdenn nur die mittlern Glieder, die Schaaf und die Wiese wegzulassen, um bey Anhörung eines ursprünglich nachahmenden Tones an die Blumen zu gedenken, in Ansehung derer dieser laut ein bloß willkührliches Zeichen genannt werden kan. Und mit der Zeit änderte man wol etwas an dem Zeichen für die Blume, um die Verwirrung mit dem Zeichen für das Schaaf zu vermeiden. Doch, dergleichen Abänderungen waren das Werk der Zeit, des Genies, des Zufals.

Alle Gegenstände von einerley Art, die den ersten Menschen nach und nach unter die Augen kamen, wurden von ihnen mit eben demselben Namen belegt: (wie noch die Kinder, wenn sie erst das Wort Papa wissen, jede Mannsperson, die sich ihnen nähert, Papa nennen). Nicht, weil sie ihre Aehnlichkeit einsahen, sondern, weil sie ihren Unterschied nicht bemerken konnten, weil sie auf die Verschiedenheit der Oerter und der Umstände nicht Acht hatten, und daher alle Gegenstände, die fast einenley Eindruck auf ihre Sinne machten, für einen und eben denselben Gegenstand ansehen mußten. Indem man also einem jeden sinnlichen Einbrücke, den viele einzelne Dinge mit einander gemein haben, eine Benennung gab: so

ent

entstanden die Hauptwörter. Nachdem man aber die Verter und die Zeiten besser zu unterscheiden anfang: ward man auch gewisser Individualunterschiede inne, dadurch sich jedes einzelne Ding von andern seiner Art unterscheidet. Dies gab Anlaß zu Verwörtern.

Man trifft in allen Sprachen noch die deutlichsten Merkmale an, daß sie anfangs aus lauter nachahmenden Tönen bestanden haben. Die nachdrückliche Wörter, deren sich die Dichter mit Nutzen zu bedienen wissen, unterscheiden sich alle durch einen gewissen nachahmenden Klang, dadurch sie die Gegenstände überaus sinnlich bezeichnen. Man trifft in allen Sprachen eine gute Anzahl von solchen Wörtern an; aber in den Stammsprachen weit häufiger als in den abgeleiteten, in welchen sie immer durch die hinzukommende Kunst einen Theil ihres Nachdrucks verlieren *).

So viel würde unser nachdenkender Philosoph von einem andern Weltweisen entlehnen. Wenn er sich nun wieder nach dem Geleise umfäße, das er betreten hat: so würde er finden, daß er gar wol, wie er gleich anfangs voraus gesetzt, Einrichtung der Gesellschaft und Einführung der Sprache immer eins durchs andere zur Vollkommenheit bringen könnte, aber erst frenlich nach vielen Jahrhunderten. Und Jahre zuzugeben kostet ihm nichts, denn er hat nichts zu erteilen. Vor allen Dingen erwartet er Empfindungen. Diese machen, daß die Sachen auf einmal gewaltig fortrücken. Und sie müssen kommen, weil er, von dem unbestreitbaren Grundsatz: daß das menschliche Geschlecht sich habe zu einer gewissen Vollkommenheit bringen müssen, über desselben Veränderungen eine obwaltende Vorsicht, die sich durch gegebene und veranstaltete Gelegenheiten äußert, niemals ausschließt.

Nun nimmt er frenlich auch physische Veränderungen an; ganze groffe Revolutionen: aber

*) Man vergleiche hiemit das Endschreiben an den Hrn. Lessing bey der Uebersetzung von Rousseaus Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen.

aber er weiß weder ihre Ursachen noch den Umfang ihrer Wirkungen. Ob die Erde ehemals fruchtbarer gewesen, als jetzt, getrauet er sich nicht zu unterscheiden; nur weiß er, daß sie in Indien fruchtbarer ist als in Norwegen, und im Manländischen milder als im Sauerlande in Westphalen. Auch von der Natur seiner ersten Menschen, die er annimmt, ist er weiter nicht unterrichtet; so, daß er alles Gute und alles Böse, was sich in dessen Willen befindet, von nichts anders, als von der Entwicklung und Bestimmung der Seelenkräfte herleitet, und über das Uebel in der Körperwelt, wenns ihm mit betrifft, seufzet, und, wenns ihm wohl geht, die Theorie von der besten Welt beweiset.

Wie denn schon gesagt, nachdem er sich die erste Möglichkeit einer entfernten Anlage zur Sprache und zur Gefelligkeit ausfändig gemacht: so mus er alles dem Zufall des Genies und der Dummheit überlassen, nicht nur die Erfindungen, welche das Leben gemächlicher machen, sondern auch die, welche den Menschen zu einem abgezogenen Denken bringen; und dabey hat er noch dazu die große Revolutionen auf der Erde gegen sich, Wasserfluthen, Erdbeben, Berge einstürzen, Abreißen ganzer Stücke vom festen Lande, Versinken der Inseln und was dergleichen mehr, wodurch das menschliche Geschlecht Rückfällen ausgesetzt ist.

So mus also der bloße Philosoph, der sich auf keine Nachrichten gründet, im Finstern, Ungewissen, herumtappen: so wenig kan er sich auf eine Zeitrechnung einschränken, so locker ist sein System darüber, und so wenig Unterricht findt er oder kan er geben, was die Natur des Menschen betrifft. Wenn man nun seine furchtsame Vermuthungen mit dem vergleicht, was ich vorher von dem Gemähde des Menschen und den noch weiter dazu gefegten Muchmassungen geliefert habe, so wird man ohne Schwierigkeit den Ausschlag bestimmen.

Ich habe es oben schon erwähnet, daß die Nachrichten in den Büchern Moses, welche das ganze Menschengeschlecht

48 2. B. 1. A. Von Noah an bis auf ganze Nationen.

geschlechter betreffen, bald aufhören, und nicht weiter, als bis auf die grosse Zerstreuung der Menschen sich erstrecken; daß sie von da an auf das jüdische Volk sich einschränken und vorläufig die Lebensbeschreibung seiner noch angesehensten Stammväter liefern.

Weil aber dieses jüdische Volk nicht gleich in den ältesten Zeiten ein Volk war; weil es das Land, wo es eigentlich eine kleine Geschichte für sich bekümmte, nicht gleich anfangs besaß, sondern erst nach Vertreibung anderer Völker als das Land der Verheißung eingenommen: und weil endlich einzelne Familien, dergleichen die Stammväter der Juden waren, noch dazu ohne festen Wohnsitz, kein ganzes Volk vorstellen können: so werde ich von der Ordnung abgehen, nach welcher man gleich an der alten Geschichte des Menschengeschlechts die Lebensbeschreibung Abrahams fortführt, und dagegen mit der Beschreibung des Landes Syrien und überhaupt des ganzen Striches anfangen, wo nachher die Juden sich festgesetzt: von da aber erst herunter nach Egypten gehen, und dieses Land, welches sich sehr frühzeitig scheint hervorgethan zu haben, näher betrachten lassen.

Ich weis, daß es schwer, wo nicht unmöglich fällt, eine geographische Ordnung zur allgemeinen Weltgeschichte festzusetzen. Vielleicht müßte man mit Indien anfangen, und China gleich dazu nehmen. Aber was heißt das vielleicht? Nach dreihundert Jahren mag immerhin unsere allgemeine Weltgeschichte jemand in einer andern Ordnung liefern; so lange unsere sichere Nachrichten für die älteste Zeiten nur des jüdischen Volkes erwähnen: so lange müssen wir von demselben und an dem Flecken anfangen, wo sich jenes gesetzt hat. Das Beste, was wir thun können, ist das, uns immer umzusehen, wo wir auf der Landkarte sind, und anstatt, verdrießlich zu werden über das, was wir wissen, auch in diesem Stücke zu erstaunen, über das viele, das wir nicht wissen.

Zweite Abtheilung, Von Syrien.



Erster Abschnitt, Beschreibung von Syrien.

Das Land Syrien heißt bei den Hebräern *Aram*, und begreift unter sich das eigentliche Syrien und Mesopotamien, oder das Syrien der zweyen Flüsse. Afferien und Syrien werden immer bei den Alten verwechselt, und die Hebr. vielleicht die Schwierigkeit bey der Herleitung des Wortes *Syria*.

Ueberhaupt sind die Grenzen dieses Landes, in so weit es mit diesem Namen belegt worden, gar verschiedentlich angegeben. Und welches Land ist wol von dieser Unbeständigkeit frey? Unterdeßsen kan man es wagen, folgende Grenzen des eigentlichen Syriens festzusetzen. Zwischen dem Euphrat von Morgen, zwischen der mittelländischen See von Abend, zwischen dem Gebürge *Taurus* von Mitternacht, und von Mittag her zwischen dem wüsten Arabien, Palästina und Phönicien liegt es inne. Dieß begreift vom 32sten bis zum 37sten Grad Norder Breite, und vom 58sten bis zum 62sten Grad der Länge ^{a)}.

Kein grosser Strich Landes hat im Anfange einem einzigen Herrn angehört. Die ersten Bewohner kannten nicht einmal den Umfang des Landes, das sie inne hatten; und wenn erst der Name eines Landes, auf einen grossen Strich sich beziehend, bekannt wird: so können wir sicher schließen, daß entweder mit den Eingebornen grosse Veränderungen vorgegangen, oder, daß Ausländer dort angekommen

a) Th. 2. S. 148.

gekommen und das Land kennen gelernt. Also wissen wir freulich die ganz alte Eintheilung von Syrien nicht. Wenn es in sehr viele und kleine Herrschaften abgetheilt gewesen: so hat es dis mit andern gemein; und wenn in unsern heiligen Büchern die Herrschaften Jobab, Damascus, Hamath und Geshur, wie auch Bethrehsch, Jehtob und Maacha als Königreiche genannt werden: so sind sie freulich für Theile des Landes, aber nicht für solche zu halten, die es durch eine regelmäßige oder politische Eintheilung, die später ist, ganz erschöpfte hätten. Es ist den Ländern, wie den Menschen, ergangen, die nächste Nachbarn, die noch nicht viel zu bedeuten haben, unterscheiden einander durch bloße zufällige Merkmale, und denken noch nicht an feste Unterscheidungszeichen.

Einige Zeit nachher wird uns Syrien nach zweien großen Theilen bekannt, Cölesyrien nemlich und Phönicien; allein darmaer sind denn die Phönicier, Idumäer, Juden, Gaziter und Isotiter oder das ganze Land der Philistier mit begriffen.

Eine andere Eintheilung fand nach Alexanders Tode für Syrien, in seinem weiten Umfange genommen, Statt. Sie wird uns aber auf eine doppelte Art angegeben. Vom Strabo^{b)} auf folgende Art: Commagene, Seleucis oder Syrien, Cölesyrien, Phönicien an der Seetüste, und Judäa mitten im Lande. Vom Ptolomäus aber in noch kleinern Districten, und zwar blos für das eigentliche Syrien; Commagene, Pieria, Cerrhestica, Seleucis, Cassiotia, Chalybonitis, Chalcidene, Apamene, Laodicene, des mittelländische Phönicien, Cölesyrien und Palmyrene.

Commagene ist die mitternächteige Ecke von Syrien; und an Städten, die ehemals berühmte und prächtig, sezt in der Dunkelheit und im traurigsten Verfall sind,

b) Th. 2. S. 147.

sind, befindet sich darin Samosata am Euphrat, Antiochien unten am Taurus und Germanicien.

Es sind zwei Seleucis: das eine am Meer, (aus Pietrien und Casiotis bestehend,) hat Seleucien und Laodicea an der mittelländischen See; das andere unten im Lande, hat das berühmte Antiochien am Orontes. Beide Seleucis zusammen heißen auch Antiochene.

In Apamene war Apamea die Hauptstadt.

In Cyrbesica, einer Landschaft am Euphrat, lag Bambyce, den den Syrern Mages, wo die syrische Göttin verehret ward.

Von Chalcedene, ganz mitten im Lande, ist Chalcis, und von Chalybonitis am Euphrat Chalybon die Hauptstadt.

Das berühmte Palmyra liegt in Palmyrene, einer fruchtbaren Landschaft, mitten in einer schrecklichen Wüste, an der Mittagsseite von Chalybonitis und an der Abendseite des Euphrats.

Für Coelefyrien, welche wol Syria Cava sein mag, hält man das Thal, zwischen dem Libanon und Antilibanon. Darinne ist das Baalbek, auf griechisch Hesliopolis und Damascus, jetzt Siam, woselbst anders dieser Ort noch zu Coelefyrien kan gerechnet werden. Eher gehört wol noch die Provinz Laodicea mit darunter, deren Hauptstadt Laodicea Cabiosa oder Laodicea am Libanon war.

Die Beschreibung des mittelländischen Phöniciens soll für einen besondern Artikel aufbewahrt bleiben.

Dies wäre also die Erläuterung der prolonaischen Einteilung. Von den Römern, als Herren Syriens, wurde das eigentlich so genannte Land eingetheilt, in Comagena oder Euphratensis, Syrien, Palmyrene, oder Syria salutaris, Phönicia Libani oder Libanensis.

Von den Arabern endlich kommt es in einem großen Umfange vor. Palästina auf der einen Seite, und

auf der andern gar auch **Cilicien** mus sich mit **Uster** diesem Namen, oder vielmehr unter dem Namen **Sham** begreifen lassen: und **Abulfeda**, einer ihrer Schriftsteller, nennet die fünf dazu gehörige Landschaften: nemlich die **timnestrynische**, **hemfenische**, **damascenische**, **jordanische** und **palästunische** c).

Die merkwürdigsten Flüsse des Landes sind der **Orontes**, welcher auch der größte unter allen, trüb und reissend, ohne trinkbares Wasser und ohne esbare Fische ist: und der **Barrady**, vorzeiten **Chrysorrhoea** genannt, er läuft vom **Antilibanon** herab nach **Damascus**, und zertheilt sich dort in mehrere Arme; davon **Abana** und **Pharpar** zwey mögen gewesen seyn. Vom **Orontes** findet sich eine fabelhafte Geschichte seines Ursprunges; allein der Ursprung der Flüsse, der nicht immer gleich in die Augen fällt, ist von der **Physik** der Unwissenheit fast durchgängig mit einer Fabel geschmückt worden. Sicherer ist es von diesem Flusse, nach des **Strabos** Berichte, daß er an einem Orte, Namens **Charxys** das, zwischen **Apamea** und **Antiochien** sich vertriehet, und fünf Meilen unter der Erde fortlieft, ehe er wieder zum Vorschein kömmt.

Syriens Luft ist gesund, die Fruchtbarkeit ausnehmend, die Gegend meistens eben d). Zu Merkwürdigkeiten hat die Natur darin gemacht: 1) Die Salzthäler, wovon das eine vier Stunden von **Aleppo**, das andere ehunweit **Palmyra** liegt, mit einem solchen Ueberflusse an Salz, daß im Thal von **Aleppo** der Boden damit auf eine ziemliche Tiefe angefüllt ist. 2) Die Gesundbrunnen in **Palmyrene** und besonders in und um **Palmyra**. 3) Die Steinbrüche und besonders den **Baalbek**. 4) Die berühmte **Ledern**, die in unsern heiligen Büchern zu so prächtigen Vergleichen gebraucht werden. Es sind ihrer aber nur ganz wenige; ohngefähr zehn Stunden weit von **Tripoli**. Sie stehen auf dem **Libanon** in

c) Th. 2. S. 150.

d) Ebendasselbst.

in einer Ebene, die unmittelbar unter der höchsten Spitze des Berges liegt, und es kan also wol an einigen Flecken ein beständiger Schnee um sie herum befindlich seyn. Von den allen, die sehr gros sind, zählt man nur sechzehn, weit mehrere aber von jüngerm und geringerm Gewächse. Es ist ein kleines Unglück, daß zween Reisende, die sie uns beschrieben, in ihren davor angegebenen Massen weit von einander abgehen, indem der eine sie zu ganz gewöhnlichen Bäumen der Höhe und Dicke nach, obschon von einer gewaltigen Ausbreitung der Aeste macht; der andere aber auch die Höhe und Dicke in erstaunenden Massen angibt. Daß ihr Wirtel sich in der Gestalt eines Sonnenschirmes ausbreite und niederbeuge, ist bestätigt genug; daß aber des Winters, um der Last des sonst, auf einer so breiten Fläche, anzuhäuenden Schnees zu entgehen, die Aeste aufwärts in einen Kegel sich aufspitzen, wird geglaubt, und kan wol natürlich zugehen; so wie sich auch vielleicht die Massen vereinigen ließen, wenn dem einen etwas abgedungen und dem andern etwas zugelegt würde ^{e)}.

Von den Werken der Kunst in diesem Lande, sind für unsre Verwunderung noch die Ueberbleibsel von Baalbek und Palmyra aufbewahrt worden. Der Fürst Radziwil, welcher sonst mit vielem Verstande diese Gegenden besehen hat, hält die prächtigen Gebäude zu Baalbek und Palmyra oder Tadmor, deren wahres Alter freulich bisher nicht auszumachen gewesen, für unstreitige Werke des jüdischen Königs Salomo. Es ist fast unmöglich, wie er sich davon hat bereden können, als wie Salomo diese Gebäude selte aufgeführt haben. Allein, ich werde mich hier weder bei der Widerlegung dieser Einsicht, noch bei der Beschreibung jener Ueberbleibsel, aufhalten, sondern höchstens den Gedanken hinsetzen, dessen ich mich bei solchen Gelegenheiten nie erwehren kan, daß wir heut zu Tage in Europa nichts als Flitterstaat haben, in Vergleichung mit dem Aufwande der Alten, der uns grosse und erhabene ging, so wie der unsrige ins eitle und kindische.

sche. Sollten wir gegen jene alte Völker noch immer die nahen Abkömmlinge von Barbaren seyn, die die buntbekleidete Figur der grossen nackenden Ehenheit vorzogen?

Uebrigens heisst wol Baalbek ¹⁾ der Ort zur Verehrung der Sonne, oder, wie andere wollen, der Sonnensthal; denn Baal hat unstreitig die Bedeutung der Sonne oder das Heer des Himmels. In dieser Stadt und in der nächsten Nachbarschaft, wurde die Venus von *Arphaca*, (einem Flecken nahe bei Baalbek,) mit der gottesdienstlichen Begehung aller Arten von Unzucht verehret, und die Stadt scheint wol dem Götzendienste, nicht aber dem Aufenthalte eines Königs daselbst ihr Ansehen verdankt zu haben.

Man ist uneins über die Herleitung des Wortes von *Palmyra*, das auch *Tadmor* heisst. Da das letztere die Bedeutung von Palmen zulässt, die auch wirklich um die Stadt herum wachsen; so mögen die Römer, welche wol zuerst *Tadmura* oder *Tamura* ausgesprochen, nachher, als sie die Bedeutung erfahren hatten, ein gleich bedeutendes Wort aus ihrer Sprache, an die Stelle gesetzt, und *Palmura* ausgesprochen haben. Wenn auch die Ueberbleibsel dieser Stadt von der Zeit und von Barbaren vollends zerstöret würden: so müssten doch die Namen *Jenobiens* und *Longins* ihr Andenken unvergessenlich machen.

Robert Huntigton ²⁾, Prediger der englischen Kaufleute zu *Aleppo*, hat zuerst den Vorschlag zu einer Reise, um jene Trümmern zu untersuchen, gethan, die im Jahr 1678 vergeblich, im Jahr 1690 mit Erfolge unternommen worden. Der grosse Hof und Tempel, die zerstreute marmorne Pfeiler ³⁾, der Obelisk, der grosse bedeckte Gang, der Pallast mit porphyrnen Pfeilern, der kleine Tempel, die Gräber zu *Palmyra*; die *Rotunda*, der grosse Tempel, die ungeheuren grosse Steine, der Pallast zu *Baalbek*, sind die vornehmsten Ueberbleibsel.

¹⁾ Th. 2. E. 159.

²⁾ E. 161.

³⁾ E. 153; 167.

Der zwoten Abtheilung
Zweiter Abschnitt,
Von den Einwohnern Syriens.

Dieses Land hat wol sehr zeitig seine Bewohner gehabt, und man kan gegen das hohe Altertum des Volkes, welches sich vorerst den Namen *Aramäi, Arimi, Erembi*, (den uns *Syrer*) beileget, nichts einwenden. Desto wahrscheinlicher aber wird es auch, daß wir von ihren ältesten Schicksalen ununterrichtet bleiben. We nicht ganz, doch zum Theil sind sie einerlen Ursprungs mit den *Canaanern*; beider ihre Sprache wird vermuthlich nicht sehr weit von einander abgegangen seyn, und ihre Sitten, Gewohnheiten und Gottesdienst, mögen wol nur die Verschiedenheit des Landesstriches, den sie bewohnten, an sich haben merken lassen. Die alte Völker, welche die glückliche Macht der Sonne, mit der heitern Schönheit der Luft umflossen, in ihrem Lande fühlen konten, sind auch alle dankbar dagegen gewesen. Ihr höchstes Wesen, das sie verehrten, war dieses mildthätige Gestirn, und denn hatten sie etwa noch darneben ein Paar Götter, die für den Landesstrich ganz besonders waren; denn die Sonne konten sie unmöglich zu einer, nur für ein einziges Land gehörigen, Gottheit machen. So hatten die *Syrer* ihren *Adad* oder *Adar*, womit sie die Sonne anbeuteten, und es war ganz natürlich, daß ein kluger Kopf unter ihren Königen auf den Einfall kommen mußte, sich *Benhadad*, oder den Sohn der Sonne, den Sohn der obersten Gottheit nennen zu lassen. In der That finden wir diesen Namen, oder eine andere Zusammensetzung mit dem Worte *Adad* oder *Adar*, als eigenthümliche Namen der Könige in Syrien, von unsern heiligen Schriftstellern angeführt ^{a)}. Einige von diesen Sonnensöhnen oder wenigstens Sonnenverwandten wurden auch vergöttert; aber

D 4

mie,

a) Th. 2. S. 169.

niemals selbst für den Adad gehalten, oder als dieser verehrt. Nun findet sich noch ein Gott Rimmon, ein Gad, ein Nemi, eine Göttin Babia, noch andere. Mag daraus werden, was will. Es werden Provinzial und Stadtgötter gewesen seyn, denn der Eigennus der Menschen wolte auch an Göttern was eigenes haben. Der allgemeine Vater der Menschen ist immer nur von den Weisen erkannt worden. Die Verehrung der syrischen Göttin ist uns in viel spätern Zeiten beschrieben worden, und kan vielleicht nicht zum Gemälde der alten Zeit, die wir vor uns haben, gebraucht werden. Unterdeßsen weis man doch auch nicht, was etwa von alten Gebräuchen und Uebersieferungen darin verborgen liecke. Nur, wer will sie heraussuchen? Ich werde, weil bei dieser Gelegenheit immer die Erwähnung der syrischen Göttin geschieht, das wesentliche auch hier davon hersetzen. Die meiste Nachrichten werden zwar aus der verdächtigen Schrift, die unter Lucians Werken über diesen Artikel steht, genommen; hingegen die Sache selbst wird aus mehreren Zeugnißen der Alten bestätigt b).

In der Landschaft *Cyrrhestica* war zu Hierapolis oder Magog, welcher Name aus Bamyx entstanden seyn soll, ein Tempel, der zuerst der syrischen Göttin eigen, nachher aber ein Pantheon wurde. Wir wissen die syrische Namen, womit die Göttin belegt wurde, nicht mehr. Es soll die Arathis, Gemahlin eines Königs zu Damascus, noch vor Abrahams Zeiten, oder, dem Strabo und Plinius nach, die Acargate oder Demeter gewesen seyn. Nach der Auslegung der Griechen wars eine Juno, die im Tempel die vornehmste Achtung auf sich zog; obßten auch ein bekleideter und bärtiger Apollon nicht weit davon stand, der Orakel sprach und damit den Tempel bereicherte. Um den Tempel herum stunden einige fast unglaublich hohe Phalli oder Priapen, 300 Klaftern hoch nach einigen, 300 Ellen nach andern.

b) Th. 2. S. 171.

andern: Auf einem derselben kletterte zweimal im Jahr ein Mann, der sich sieben Tage droben aufhielt, und während der Zeit, glaubte man, daß er mit der Göttin nähern Umgang pfleg, daher ihm auch die Namen der Unterstehenden, die Opfer darbrachten, sorgfältig zugerufen wurden; worauf er ein Gebet anhing und in den sieben Tagen ohne Schlaf blieb. Außerdem wurde das Andenken einer Wasserfluth mit heiligen Cerimonien begangen. Wenn ich beides zusammen nehme, so scheint es mir, als ob die Geschichte einer grausamen Ueberschwemmung und Entvölkerung, die das Land erlitten haben mag, hier zum Grunde liege, und daß der Göttin der Fruchtbarkeit und Bevölkering, deren milder Einfluß für die übrig geliebene so nöthig war, ein besonderer Dienst angeordnet worden. Dazu kommt noch, daß außer verschiedenen Gattungen von Priestern und ihrem jährigen Hohenpriester, auch **Galli** oder Verschnittene in dem Tempel sich befanden, die durch einen freiwilligen Schnitt sich eigenhändig entmannen mußten. Und dies ist gar nicht mit dem vorhergehenden widersprechend; denn die Menschen haben immer gerade das, was sie von den Göttern verlangten, wofern sie selbst noch etwas davon hatten, jenen aufgeopfert, um sie gleichsam dadurch zu einer desto reichlicheren Mittheilung an andere und für ein anderesmal zu bewegen. Man konnte zwar glauben, daß zum Credit des Tempels und für die Sicherheit der Männer, welche andächtige Frauen hatten, die Priester zu dem grausamen Schnitte sich entschlossen hätten: allein nicht alle von diesen Herren waren Galli, und die Gefahr blieb also immer groß genug. Man fabelt von einem andern Ursprung dieser, die Natur schändenden, Gewohnheit. Es soll folgender seyn: Die Königin **Stratonice** mußte eine Reise unternehmen, um den Tempel für die Göttin, wie diese es haben wolte, zu erbauen; **Combabus**, ein schöner Jüngling, sollte sie begleiten. Dieser kannte sich, die Königin, und den Meid nebst der Verläumdung. Vor

dem Antritt der Reise entmannete er sich heimlich, und hinterlies das versiegelte Paquet dem Könige. Er fand sich auf der Reise gar nicht in seiner Erwartung weder von Seiten der Königin, noch von Seiten der Verläumdung betrogen. Der König glaubte der letztern, das Todesurtheil wurde über den Combabus gesprochen, aber auf die erfolgte Ueberzeugung des Königs, von der Unschuld des Jünglings, durch Entseigelung der Schachtel, wurde es in Verwunderung und in die Erlaubnis verkehrt, den Tempelbau zu vollenden und darin als Priester zu dienen c). Einige andere gesellten sich, nachdem sie sich ihm gleich gemacht, zu ihm, und legten, damit man ihnen ihre Veränderung ansehen möchte, Weibskleider an: eine Mode, die die Aufmerksamkeit der italiänischen Castraten verdient. Wenn jemand ein Gallus geworden war, lief er mit dem abgenommenen Gliede in der Hand durch alle Straßen der Stadt, und das Haus, wo hinein er es warf, mußte ihm einen weiblichen Schmuck geben: sodann nahm er auch ganz weibische Sitten an, und durfte ein Frauenzimmer lieben, und von ihm geliebt werden, welches beiden zur Ehre gereichte d).

Da dieses Land viel fremde, und besonders griechische, Herren bekommen, so wird man leicht vermuthen, daß noch andere Gortheiten, und mit diesen noch anderer Aberglaube eingeführt worden, welcher aber nichts charakteristisches für diese alte Zeit hat. Nur so viel ist wahr, daß nicht leicht ein Volk zu jeder andächtigen Ausschweifung, der Gemüthsart nach, aufgelegt gewesen, als das sicilische. Häßig, finster, hart, traurig und weinerlich verbanden sie alles im Gemüthe, was den Aberglauben nähren kan. Und man darf nicht denken, als ob die Leichtartigkeit zu weinen neben der Härte nicht bestehen könne. Vende rühren aus der nämlichen Quelle, nemlich dem finstern und übertriebenen Eigennutze. Immer mit

c) Th. 2. S. 174.

d) S. 175.

mitleidig mit sich selbst, ist er desto unerbittlicher für andere 1).

Die Sprache dieses Volks ist allerdings sehr alt. Sie galt für Syrien, Mesopotamien und Chaldäa, auch nach der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft für Palästina. Es gibt drei Mundarten derselben: 1) die eigentlich syrische oder aramäische für Mesopotamien und das äußere Syrien. 2) Die Mundart für das innere Syrien. 3) Die chaldäische oder nabathäische Mundart. Eben so gibt es auch dreierlei Arten ihrer Schrift und Buchstaben; davon die älteste die mendeäische oder nabathäische genannt wird; daraus ist eine ründere entstanden, welche den griechischen Namen Estrangelo erhalten; endlich die geläufige oder Zugschrift Eshuto. Die älteste Art zu schreiben, hat Zeichen für die Lautbuchstaben gehabt: sie mögen bei der zweiten Art um des Geschwindigschreibens willen weggelassen seyn. Gegen das Ende des 8ten Jahrhunderts sind für die fünf griechische Lautbuchstaben (das kurze e und kurze o weggelassen) vom Theophilus von Edessa ähnlich aussehende Zeichen ins syrische eingeführt worden: so wie 100 Jahr zuvor ein gewisser Jacob von Edessa sieben neue Zeichen für alle griechische Lautbuchstaben erfunden hat 1).

Die syrische Sprache hat sich mit einer außerordentlichen Menge griechischer Wörter bereichert. Die Magd puzte sich mit dem, was ihr ihre Beherrscherin zu kommen lies, und trug es nach ihrer Art. Die syrische Uebersetzungen der Bibel beider Testamente haben auch noch heut zu Tage in Europa einen Werth erhalten: denn die andern Schriftsteller in dieser Sprache, so zahlreich dieselben auch seyn wollen, haben ihren Namen noch nicht bis zu uns herüber bringen können; so wie wir wol den europäischen nicht zu ihnen 2).

Und

1) Th. 2. S. 178.

2) S. 181.

3) Ebendas.

Jahre
der
Welt.

Und nun die Geschichte dieses Volkes! Wir lernen zufälliger Weise etwas davon bey der Geschichte der **Juden**, so viel die alte Zeiten betrifft. Die ganz alte bleiben in der Nacht der Zeiten. Daher denn, weil die syrische Geschichte in der jüdischen nur einschubweise vorkommt: sie sich auch nur bey der letztern mit erzählen läßt. Die dort vorkommende Begebenheiten zu wiederholtemmalen abdrucken lassen, heißt aufs gelindeste Vorspielen.

Allein, es läßt sich eine allgemeine Vorstellung davon hier anbringen, die zum großen Gemälde der Zeit gehört. Könige von **Zobah** in **Syrien** sind zu **Sauls** Zeiten; sie haben schon Kriege mit Königen von **Hamath**, in einem andern Theile von **Syrien**, um **David's** Zeit geführt. **David** selbst verwickelte sich mit den erstern, und war so glücklich, sie zinsbar zu machen. Er hatte sogar die Tochter des syrischen Königs von **Gessur** zur Gemahlin. Unter seinem Sohne **Salomo** fiel **Damascus** den **Syrern** wieder in die Hände, die unter diesem Namen eine größere Herrschaft auf den Trümmern der erstern aufzuführen, die Spaltung zwischen **Juda** und **Israel** benutzten; unter einem Kronräuber und Königs-
 3143 mörder, Namens **Hasael**, gar Herren von **Jus**
 3155 **da** und **Israel** wurden, bald darauf diese Länder verlohren, und selbst den Tribut an **Jerobeam II**,
 3160 König von **Israel**, entrichten mußten; endlich in eine größere Monarchie, die neben sich alles auf-
 3245 raste, einfloßen, und darüber ihren besondern Namen einbüßen.

Ich finde das Land schon in seiner Einrichtung beim Anfange der königlichen Verfassung unter den **Juden**; ich finde sie in einer beständigen Verbindung mit den **Juden**, wie Nachbarn, und das ab-
 wech-

wechselseitige politische Interesse hat unstreitig auf den Gottesdienst und auf die Sitten, und auf das Wesen beider Völker einen Einfluss geübt, der sich nachweislich läßt. Ich finde endlich das Schicksal des ganzen Landes meist einverleitet mit dem Schicksale des jüdischen Reiches, und folglich wird auch alles von den Schicksalen des Reichs abhängende verwandt geblieben sein.

Die Könige von Kobah und Sophe.

Nach der Schrift.	Nach dem Joseph.	Sind von gleicher Zeit mit
Rehob	Adrach	Saul
Hadadefes ober	Adrazat	David.
Hadarefer		

Die Könige von Damascus.

Nach der Schrift.	Nach Nicol. von Damascus.	Nach dem Joseph.	Von gleicher Zeit mit
"	Adad I.	Adad	David.
Rezon	Adad II.	ungewis	Salomo.
Rezon	Adad III.	"	Rehabeam.
Tabrimon	Adad IV.	"	Abiam.
Benhadad I.	Adad V.	Adad	Affa.
Benhadad II.	Adad VI.	"	Jesaphat u. Jeram.
Zasael	Adad VII.	"	Abasia und Joas.
Benhadad III.	Adad VIII.	"	Amazias.
"	Adad IX.	"	Ufias.
Rezin	Adad X.	Rases ober Arafes.	Jotham und Ahas.

Die Könige von Hamath.

Nach der Schrift.	Nach dem Joseph.	Von gleicher Zeit mit
Toi	"	David.
Joram oder Hadoram	Joram	"

Die Könige von Gebur.

Nach der Schrift	von gleicher Zeit mit	
Amuhud	"	Saul.
Talmat	"	David.
		Drit.

Dritte Abtheilung,
Von Phöniciern.



Erster Abschnitt,

Beschreibung des Landes und der Einwohner.

Phönicien, Phönice, Chna, was aus Canaan zusammengezogen ist, Xhabberthin, oder übersetzt Colputia, im teutschen Meerbusen, sind die Namen eines ganz kleinen Landstriches, der zuweilen unter der Benennung Syria oder Palästina mit vorkommt. Phönice in Asien ist mit denen von dertaus nach Africa geschickten Pflanzstädten nicht zu verwechseln, und der Name Xhabberthin soll auch den letztern eigentlich zukommen.

Seine Lage ist von 32 bis 35° Norderbreite; seine Grenzen sind gegen Mitternacht und Morgen Syrien, gegen Mittag Juda, gegen Abend das mittelländische Meer. Es läßt sich in zweyen Theilen betrachten: das eine mitten im Lande; das andere an der See *).

An der Küste lagen:

1) **Sidon**, die Hauptstadt des Landes, die nicht zweien Häfen hat. Woher ihr Name, ist ungewis; heut zu Tage heist sie **Seide**. Man findet noch einige schöne Säulen und andere Trümmer der alten Stadt, außerdem halb den Mauern der jetzigen. Die **Juden** finden dort ein Grab, das sie zu **Sebulens** Grab machen, das zwar nur aus zweien Steinen, die jehem Fuß aus einander liegen, besteht, aber eben dadurch auch die Länge, die der **Erstbater Sebulen** gehabt, anzeigt d).

2) **Tyrus**, sonst **Zor**, **Sur**, **Sara**. Die Tyrer verwandeln die **o** gerne in **r**, daher **Tur**, **rugas**. Die Zeit

a) Th. 2. E. 205.

b) E. 211.

Zeit hat gleichsam dreierlen Tyrus gemacht; alt Tyrus auf dem festen Lande; Tyrus auf der Insel, und Tyrus auf der Halbinsel, nach geschehener Verbindung der Insel mit dem festen Lande. Sur ist noch jetzt ihr Name; kein ganzes Haus steht mehr daselbst. Die jetzige arme Einwohner leben dort in einigen Schwelbern vom Fischfang. Auf einem Plage, von den Türken Koselayne genannt, sieht man noch die Cisternen, oder, wie sie auch heißen, Brunnen Salomons, die das gemeine Volk für unergründlich hält. Man hat sie mit einem Seile von zehn Gards ergründet, und, da die Wasserleitung, die das Wasser davon nach Tyrus führt, über Alexanders, bey Belagerung dieser Stadt, aufgeworfene Landenge geht: so läßt sich vermuthen, daß die Wasserleitung nicht älter sey, als der Grund, worauf sie angebracht ist, und die Wasserbehälter nicht früher, als ihre Abzichte da gewesen. Noch drey derselben sind bis auf den heutigen Tag ganz 9).

3) Aradus, liegt eigentlich auf einer abgesonderten Insel, und ist das alte Arvad, wovon im Ezechiel, oder Arpad. War auf der Insel selbst nicht, aber ihr gegen über findet sich ein Felsen im Felsen gehauen, ferner auch im natürlichen Felsen ein Hof von 55 Gards ins Gevierte; im Mittelpunct liegt ein Felsenstück als Fußgestelle eines darauf errichteten Thrones, und endlich eine halbe Meile davon zwey Thürme, die über einem alten Begräbnisorte stehen 10).

4) Tripoli, hat seinen Namen, weil die drey vorhergehenden Städte ihm einen Beitrag geliefert. Drey Colonien in drey Städten, jede ein Feldweges von einander, mit einer gemeinsamen Einschließung, machten es aus. Noch jetzt hat der Ort Ansehen, seinen alten Namen, obschon nicht ganz die alte Lage, was die Trümmer der alten Stadt nahe dabey beweisen.

5) Biblus

9) Th. 2. S. 207.

10) S. 211. 212.

2) Byblus ist einerle mit Gabala, Sjabla und Sjabla; ein anderes Byblus mitten im Lande mag der alten Gaba, oder Gabener Stadt, ohnweit Paneas, gewesen seyn: sonst wol auch Gebal oder Gabala. Unser Byblus wird für die erste Stadt des Landes gehalten, war der Sitz der Verehrung des Andenkens Adonis, hat jetzt wenig Umfang und noch weniger Einwohner.

6) Berytus, jetzt Barut oder Berout; meist so alt wie Byblus, mit der glücklichsten Lage und gesunden frischen Quellen; auch wegen seiner berühmten Schule der Rechtsgelehrsamkeit unter den Römern bekannt.

Es dürfte schwer fallen, die Grenzen des mitten im Lande gelagerten Phöniciens zu bestimmen. In frätern Zeiten wurde Damascus und Palmyra mit gerechnet. Ptolemäus rechnet die Städte Area, Paläbyblus, Gabala und Casarea Daniel dazu.

Unter den kleinern Flüssen, die vom Berge Libanus herabfließen, und durch ihr Anschwellen vom geschmolzenen Schnee das Land überschwemmen, ist Adonis, jetzt Nahr Ibrahim genannt, der merkwürdigste. Zu gewissen Jahreszeiten sieht er ganz blutig aus, auch noch heut zu Tage, so zur Zeit der Ueberschwemmungen, was von einer Art rother Erde, die der Fluss bey einer gewissen Höhe mit sich führte, herrühren mag, sonst aber dem Aheralauben, wegen des jährlich verwundeten Thamus mur oder Adonis, gerade den für die Augen des Pöbels nöthigen Beweis verschaffe *).

Der Boden des Landes, die Luft und die Himmelsgegend hatten die Vorzüge, die man sich wünschen kan.

Die See an dieser Küste lieferte die Purpurschnecke, oder eine Art von Meerschnecken, deren Purpursaft zum Färben gebraucht wurde. Man suchte sie lebendig zu fangen, sie sind auch noch zu haben, und zwar an mehreren Orten, aber nur wegen Erfindung besserer und leichterer Arten der rothen Farbe vernachlässigt *).

Am

*) Th. 2. S. 210.

*) S. 231.

Am Ufer der See fand sich eine Art Sandes, woraus das erste und beste Glas gemacht worden. Ehemals sagte das Gerüchte, dieser Sand könne nirgends als zu Sidon geschmolzen werden. Man wird leicht auf die Ursache des Gerüchtes muthmassen.

Ich gehe vom Land auf die Einwohner über, die man ihrem Ursprunge nach für Canaaniter hält, das heisst, für landeseingeborne; und die diesen Namen gegen die andere sollen ungetauscht haben, weil sie sich ihres Stammvaters Canaan geschämt. Es ist freulich möglich, daß ein Volk sich seiner Abstammung schäme, wenn seine Vorfahren anruchig geworden; aber hier wäre doch erst die Kleinigkeit auszumachen, daß die Phöniciern von ihrem Stammvater Canaan und dem auf ihm ruhenden Fluche etwas gewußt haben ⁹⁾.

Die gottesdienstliche Verehrung, welche bey den Phöniciern üblich gewesen, verdient allerdings unsere Aufmerksamkeit. Sie ist das Muster, nach dem besonders in Europa der Aberglaube eingerichtet worden, und wenn wir bey den Griechen eine verwinkelte Fabel und Götterlehre antreffen: so finden wir bey ihren Lehrern nichts gegen das einfachere. Nur müssen wir es zu unterscheiden wissen, von dem, was sie nachher von den Schülern angenommen. Noch mehr mus die Götterlehre, die unter einem glücklichen Himmelsstriche entstanden, unterschieden werden; von derjenigen, die in Gegenden aufgefommen, wo nur das Dunkel der Wälder, Donner, Blitz und Blutvergiessen die rohen Gemüther rührten.

Die Phöniciern verehrten einen Baal oder Beelsamen, Herrn des Himmels; und welches Volk konnte sich enthalten, in einem heitern und heißen Lande diesen Herrn des Himmels in der Sonne zu verehren? Man verwechsle diese erste, und wenn ich so sagen dürfte, Stammgotttheit ja nicht mit den folgenden, die zwar auch noch eben

⁹⁾ Th. 2. S. 213.

eben dieselbe Namen führen, aber von gedoppelter Art sind. Nämlich die eine Art besteht in den Zuneigungen dieses großen Herrn des Himmels an besondere Orte. So kommt vor ein **Baal Berith** oder **Baal von Berithus**; ein **Baal von Sidon** oder **Thalapius**, der **Baal des Meers**. Was beweist das? daß sie auf einmal mehrere Gottheiten angebetet? Nein, sondern daß sie ihre erste Schwachheit, das höchste Wesen in der sichtbaren Gestalt zu suchen, noch mehr mit den menschlichen Verurtheilen versetzt, und endlich diesen Herrn, der allen gleich gut zugehörte, gewisse Orter vorzüglich zugeeignet haben.

Zum andern bekommen auch vergötterte Menschen diese Namen. Könige z. **Exemp.** Gut; der Titel **Baal** ist ihnen denn vorgesetzt, wie bei den Römern das **Divus**. Mag auch das zuerst veranlaßt haben, den **Baal** an gewisse Orte zu binden? Aber nichtsdestoweniger bleibt der oberste **Beelsamen**, so wie bei den Römern neben den **Divis** ihr **Jupiter optimus maximus** h).

Wenn man griechische Namen von Gottheiten findet: so sind diese dort nur aufgenommen und beweisen nichts für die älteste Zeiten.

Allein, es gibt hier noch eine besondere Erscheinung. Es zeigt sich eine **Astarte** oder **Baalts**, eine Königin des Himmels. Denn, über kurz oder lang mußte das andere Geschlecht ebenfalls an der obersten Gewalt Theil nehmen.

Diese **Astarte** heißt auch insbesondere die Göttin der **Sidonier**; im hebräischen **Ashtarath**, wodurch, sagt man, Heerden von Schaaßen oder Ziegen sonst angedeutet werden. **Herodian** nennet sie zwar falsch **Astroarte**, merket aber an, daß die **Phönicier** sie für den Mond ausgegeben. Aus **Baleth Samain**, Königin des Himmels oder **Baalts**, ist das verderbte **Balshama** entstanden. Sie ist auch die phönicische **Venus** oder

h) Th. 2. C. 214. 215.

oder Aphrodite. Man kan hier sogleich bemerken, daß im hebräischen aus Mangel eines andern Merkmals für das Geschlecht der Göttheiten, der und die Baal, der und die Astarte verkommen. Cumberlands Träume über die Bedeutung des Wortes Astarte sind zu langweilig, daß sie hier stehen können. Es wäre verzweifelt, wenn weiter im Grunde nichts dran wäre als eine veränderte und verderbene Aussprache ¹⁾.

Und was sollen wir aus dieser Astarte und allen ihren Namen und Sinnbildern machen?

Ich wage es, folgendes davon zu denken. Nichts war für die Menschen augenscheinlicher, als der wohlthätige Einfluß der Sonnenwärme auf alle Gewächse. Nichts war also natürlicher als der Sonne, aus der diese Wohlthaten herabstießen, die tiefste Verehrung zu beweißen. Allein für solche Völker, die sich zuweilen auch bei Nachtzeit auf dem Meer befanden, mußte das Licht des Mondes ganz vortheilhaft seyn. Sie mußten ferner bald wahrnehmen, daß zum Wachsthum alles Lebens neben der Hitze auch eine Quelle von Feuchtigkeiten, von Erfrischungen, von einer sanften öfhnenden Materie nöthig sey, die sie ohne Widerspruch im Mond zu finden glaubten. Wenn des Tages über der prächtige Glanz der Sonne zwar mit den schönsten Farben alles bemahlte, aber auch fast alles Leben weggebrannt hatte: so ergoß sich hingegen mit dem aufgehenden Monde der erfrischende Thau auf jedes verwelkte Gras: Das schwächende Wild kam aus seinen Höhlen hervor, um sich zu laken: der Mensch fühlte sanftere Einflüsse. Die Natur dieses Lichtes, zwar weniger prachtreich, weit weniger durchdringend als das Sonnenlicht, war erquickend und milde, und belebend genug; und hatte gleichsam das sanfte einschmeichelnde an sich, was die Menschen über das Geschlecht, das sie der Quelle davon zuschreiben solten, nicht konnte zweifeln lassen.

C 2

Unter

Unterdessen war **Sol** nicht immer wohlthätig, auch **Luna** war es nicht immer. Jener konnte feurige verderbliche Strahlen schiessen, die jeden Saft vertrockneten, jedes Mark ausdörrten, jedes Leben verheerend raubten. Diese veranlasste den giftigen Thau; veranlasste die Unordnung und Bosartigkeit der Feuchtigkeiten in weiblichen Naturen; Umstände, die sich fast immer in dem Tode des Thieres endigten. Wenn **Sol** seine Todespeite schoss: so war es bei den Griechen der tödende **Apollo**; und bei den Syrern **Molech** oder **Baal**, der Menschenopfer verlangte. Und wenn **Luna** auch Verderben ausbreitete: so war es die mörderische **Diana**, oder die **Astarte**, Göttin des Krieges. Weit öfter und eigenthümlicher war sie die göttliche **Venus**; die mitwirkende Kraft zum Aufschlusse und zur Reifung alles Lebens.

Und so ordneten sich denn die Gedanken dieser Völker etwa auf folgende Art zusammen:

Alle Zeugungskraft, alle Ursache des Wachsthumes ist zwar in einer allgemeinen Natur vereinigt, die aber in zween Quellen ausfließt. Die eine liefert die geschäftige, thätige, zeugende Kraft; die andere eine öfhnende nassereiche Kraft, welche die Hitze der ersten mildert, und den lebendig gemachten Saamen, so lange er noch in seinen Behältnissen liegt, mit dem wässerigen umströmt. **Sol** gibt die eine, **Luna** die andere. Die letztere ist die Schwester vom Könige des Himmels, und nimmt an seiner Herrschaft mit Antheil.

Wenn **Sol** jede Heilkraft in den Pflanzen und je den hohen Gedanken im Gente durch seinen feurigen Einflus zur Reife bringt: so begreift man wol, daß **Mach** her der Gott der Arzneykunst und der Gott der Mufen werden konnte. Auch **Luna**, die sich monatlich und jährlich mit der Definung der Behältnisse des Lebens beschäftigte, und des Naches zugegen war, wenn sich die Pflanzen auf-

aufschloßen, mußte verschiedene Namen erhalten. Sie blieb am Ende doch immer Aphrodite.

Ehe ich diese Betrachtung schliesse, muß ich noch anmerken, daß das System, was gewis nicht erdichtet ist, sondern in der Natur der Dinge liegt, daß das System, nemlich Gutes und Böses einer einzigen Natur zuzuschreiben, wol das älteste sey, und daß man erst bei weiterm Nachdenken beides neben einander für unverträglich gehalten, und daher zwei entgegen stehende Wesen angenommen. Endlich hat man wieder bewiesen, daß der Urheber des Guten auch das Böse zulassen könne, ohne von einer Gegenmacht gezwungen zu seyn. So geht der Menschen Wissen im Kreis herum!

Das sind meine Gedanken über Baal und Astarte; das heist über die Ideen, die sich die Phöniciere und ihre Nachbarn von der einwirkenden Ursache gemacht, und über die Namen, womit sie dieselbe belegt haben.

In den ersten Zeiten ward weder der eine noch die andere abgebildet; in der Folge wurde es wenigstens die letztere; vielleicht weil die milde weibliche Natur der **Lusna** eher den Augen verstellbar schien, als die männliche, brennende, der **Sol**. Die Geschichte, wie Astarte ihren **Adonis** oder **Thammuz** beweinet, kommt nachher vor. Sie soll **Tyrus** mit dem herabgefallenen Sterne, den sie gefunden, beschenkt haben. Bochart weis nicht, was er mit diesem Sterne machen soll. Es ist ihm nicht zu verdenken. Man wäre über weniger verlegen ¹⁾.

Unstreitig ist endlich der Name **Astarte** eben so verschieden gebraucht worden, als der **Baals** Name.

Man finde bei den Phöniciern einen Namen **Melcartus**, der ebenfalls eine Gottheit anzeigt; aber gewis keine neue. Es ist eigentlich **Melkart**, **Cartha**, das heist der Herr einer besondern Stadt. **Plinius** hat aus diesem

E 3

1) Th. 2. S. 219.

diesem Namen *Midacrius* gemacht. Vermuthlich liegt dabei die Vergötterung eines Erfinders zum Grunde. Es scheint, daß er in der Seefarth etwas vorzügliches geleistet, oder den Muschelnpurpur entdeckt, oder zuerst aus den *Cassiteriden*, das heist, den britischen Inseln Bley eingebracht ¹⁾. Man mag ihn nachher für einen *Hercules* gehalten haben; denn dieser Name ist den Urhebern grosser Unternehmungen in den ältesten Zeiten gemeinschaftlich gewesen. Seine Tempel hatten anfangs kein Bild.

Wir sind beim *Adonis*, oder *Thammuz*, oder vielleicht auch *Osiris*. *Adonis* ist wol ebenfalls der *Herr*, aber in der leidenden Gestalt, und man kan sich wol nicht enthalten, den *Sol* dabei zu denken, wie er verfinstert wird, oder auf eine Zeitlang verlohren geht. Eine grosse Sonnenfinsternis, deren Ursache noch unbekannt war, mußte ohne alle Widerrede ein allgemeines Jagen durch die ganze Natur veranlassen. Die rothe Farbe des Blutes mag einmal zugleich damit angetroffen, verhergegangen oder darauf gefolgt seyn: wer weis es? und was ist daran gelegen, es zu wissen? Es ist eine eitle Unternehmung, bei solchen Dingen von jedem Stücke eine Bedeutung finden zu wollen, da Unwissenheit, Aberglaube, Abänderung, vergessen, zugesetzt, weggelassen, alles vermischt und vermengt haben. Bei den Gebräuchen, womit *Adonis* verehrt worden, und wovon ich nachher spreche, soll das übrige folgen.

Ein schiffahrendes Volk braucht eine ganz eigene Art von Göttern, gleichsam in Duodezformat, die es alsenthalteln mit sich möge herumführen können. Sie dienen nachher überhaupt für die Reisende. Bei den *Phoeniciern* hießen sie *Patäci*. Es waren kleine Säulen, die *Herodotus* mit Zwergen vergleicht, und die man ins Hintertheil der Schiffe stellte, um vor den Anfällen auf der See sicher zu seyn. Und so hat wol die mannigfaltige

Bedürfs

1) Th. 2. Z. 212.

Bedürfnis allenthalben die Gottheiten vervielfältigt. Wenn die Menschen benammen sind: so haben sie nur den allgemeinen Himmels Herrn zu verehren. Aber wenn sodann der Jäger seinem Gewerbe, der Fischer dem seinigen, der Schiffer, der Reisende, überhaupt jeder dem andern nachgehen: dann braucht jeder seine eigene Gottheit, die ihn schütze, ihm helfe, ihn begünstige m).

Nichts scheint einfacher zu sein, als die gottesdienstliche Verehrung, welche der Sonne, und dem Monde, oder dem Baal und der Astarte gewidmet worden: aber freilich nur in den ältesten Zeiten. Im Buche Hiob kommt darüber eine sehr lehrreiche Stelle vor: „Hätte ich die Sonne angesehen, wenn sie scheint, oder den Mond, wenn er in seinem Glanze geht: und mein Herz wäre heimlich gereizt worden, oder mein Mund hätte meine Hand geküsst: so wäre solches eine Mißthat, die durch Richter bestraft werden müßte.“

Für etwas spätere Zeiten findet sich in den Prophezeungen des Jeremias die Nachricht: „die Kinder trugen das Holz herzu, die Väter zündeten das Feuer an, und die Weiber kneteten den Teig, um der Königin des Himmels Kuchen zu backen.“ Dies scheint auch noch ganz einfach: aber das Unglück war schon vorher da gewesen, daß Jesabel allein 450 Priester für den Dienst ihres Baals gehalten; die noch dazu von ihrem Tische ernährt worden. Diese Herin genoßen doch aber ihre Vortheile nicht ganz umsonst: sie mußten den Opfern um den Altar herum tanzen, ihre Stimmen anstrengen, sich in Begeisterung setzen, mit kleinen Messern ihren Leib zerfetzen, und dadurch in den Stand kommen, um zu prophezeihen n).

E 4

Die

m) Th. 3. E. 220.

n) E. 222.

Die Ausschweifungen, mit denen endlich Astarte in ihren Tempeln zu Byblus und besonders zu Aphac, am Berge Libanus, verehrt worden, und die Unreinigkeiten, denen daselbst ein gottesdienstliches Siegel aufgedrückt wurde, sind sowol bekannt, als hoffentlich verabscheuet genug; ich werde nur noch von der Trauer der Weiber über den Adonis oder Thammuz oder Adonisiris etwas anführen.

Die Weiber erhuben ihr Wehklagen, so bald der Fluss Adonis ein blutiges Aussehen kriegte; sodann schritten sie zu ihren Todtenopfern, nachdem sie sich vorher selbst mit Geißeln gezüchtigt. Des Morgens darauf gaben sie vor, er sen wieder lebendig geworden, und durch die Luft habe er sich in die höhere Gegenden erhoben. Sodann bescheren sie ihre Häupter, und welche ihren Haarschmuck nicht verlieren wolte, musste sich im Tempel preisgeben. Andere sagen, die Weiber zu Byblus wären durch einen Brief der Priester des Osiris in Egypten von dem Wiederfinden ihres Adonis benachrichtiget worden. Der Brief musste sieben Tage nach der Absendung in einer Lade von Papyrus von selbst angeschwommen kommen; worauf die unmäßige Traurigkeit sogleich in eine eben so unmäßige Freude sich verkehrte. Noch heut zu Tage soll man diese Gebräuche bey den Weibern zu Aleppo antreffen *).

Was die Fabeln betrifft, welche nachher von dem Adonis sind erdichtet worden, und die einfältige Mähen der Rabbinen, die nachgeschmiedet worden: so mag an ihrer Statt die Anmerkung hier Platz finden, daß jede alte Gewohnheit oder Ueberlieferung, die erst nur in einer Ausübung bestanden, durch einen Vertrag in Worten zwar aufgeführt, aber auch unkenntlich gemacht werde, und gar verlohren gehe, wenn Parthenphas sich dazwischen mengt *).

Weit

*) Th. 2. C. 225.

p) C. 224. 225.

Weit eher verdient es eine Anführung, daß die Phöniciern in alten Zeiten beschnitten gewesen, und daß sie den einem längern Umgang mit den Griechen diesen Gebrauch fahren lassen: wodurch Herodotus und Josephus, die sich hierüber zu widersprechen scheinen, vereinigt werden. Auch enthielten sie sich des Schweinefleisches 4).

Doch die Phöniciern oder Sidonier, (was einerlei ist) sind nur durch ganz andere Umstände in Europa erheblich geworden. Es mag den den Urtheilen über ihre Wissenschaften, Künste und Handarbeiten manches übertrieben seyn: aber so viel bleibe gewis, daß sie schon in allem sehr weit gewesen, als noch die Völker, die tiefer ins Land hineinwohnten, oder wenigstens die dorthin angekommene Juden, sehr roh waren; ferner bleibe gewis, daß Rechenkunst und Sternkunde, wo nicht den ihnen erfunden, doch sehr stark getrieben, und von ihnen samt ihren Buchstaben nach Griechenland gebracht werden. Sie waren also das glückliche Stapelvolk zwischen Asien und Europa. Daß sie in den folgenden Zeiten berühmte Gelehrte gehabt, ist nichts besonders mehr 5).

Ihre Sprache war wenigstens eine Mundart der hebräischen; auch wol umgekehrt. Von der ersten Voraussetzung verschiebt man die weitere Untersuchungen darüber bis auf die Geschichte der Hebräer. Sonst könnte man es immer für wahrscheinlich halten, daß Leute, die von der Natur selbst zum Handel und zur Schifffahrt eingeladen wurden, denen die Verarbeitung der natürlichen Producte in Glas und Purpur und feiner Leinwandmanufacturen, nicht nur einen großen Ruf und Gewinnst, (da jede seine Arbeit sidonische Arbeit hies,) sondern die Bedürfnisse unzähllicher Werte verschaffte, den denen die Schifffahrt eine Menge neuer Begriffe veranlassete, und daher auch zur Erfindung neuer Ausdrücke Anlaß gab; die endlich mit andern Völkern zeitig genug in starken Verkehr kamen, und aus den Morgenländern lernten und in den

E 5

Abende

4) Th. 2. S. 226.

5) S. 227.

Abendländern lehrten; daß solche Leute, sage ich, zeitig genug eine Sprache für sich gehabt, und allensfalls Ankömmlinge sie beigebracht haben. Die Juden scheinen Tyrus wegen des grossen Reichthumes dieser Stadt immer mit einer Art von innerer Bekümmerung betrachtet zu haben.

Das Mittel, wodurch die Phöniciet an mehrere Länder ihre Waaren, ihre Kenntnisse und viele ihrer Gebräuche mangelte, sind die viele Pflanzstädte, die sie angelegt: obgleich eben aus der Anlage derselben erhellet, daß unser Phöniciet ein grosser Strich Landes, als der in diesem Abschnitte angegeben, öfters verstanden werde. In den britischen Inseln oder Cassitesiden, in Spanien, in andern Plätzen des Westmeeres, sowel nach der mittlernachigen als mittägigen Seite der Straße, überhaupt in allen Häfen des mittelländischen Meeres, des schwarzen Meeres, der mährischen See, in allen diesen Theilen hatten sie Niederlagen und Kundschaft: so, daß sie die drei Hauptarten des Handels, Einfuhr, Ausfuhr und Ueberfuhr ausübten. Zu Lande handelten sie nach Syrien, Mesopotamien, Babylonien, Persien, Arabien, vielleicht auch Indien: obgleich deswegen nicht richtig ist, daß ihr Handel aus Syrien eigentlich entsprossen und ihnen von dort erst zugebracht sey ¹⁾. Ob sie schon von der Zeit Salomons her über das Vorgebürge der guten Hoffnung nach Indien gehandelt, und also auch einige unter ihnen im Dienste des egyptischen Königs Necho, um seine Fliegier zu vergnügen, rund um Africa gesegelt, wemit sie drei Jahre zugebracht, wird blos mit wahrscheinlichen Gründen und Gegengründen nicht ausgemacht, besonders wenn man zu streiten Lust hat ²⁾. Sonst muß aus dem angeführten sattsam erhellen, daß die Phöniciet für unsere europäische Geschichte, und für den Fortgang der Ausbildung des menschlichen Geschlechtes, eine der erhablichsten Nationen genannt zu werden, verdiene.

Zweiter

¹⁾ Th. 2. S. 187. vergl. mit S. 229.

²⁾ S. 231. 232.

Zweiter Abschnitt,
Geschichte dieses Landes.

Man kan leicht vermuthen, daß die Griechen zuweilen ihre Lehrmeister, die Phönicier, werden gefragt haben, woher sie denn ihren Ursprung gehabt hätten; daß es auch wol diese werden erzählt haben; und daß daraus Fabeln müssen entstanden seyn. Dis hat uns die griechische Nachricht von einem gewissen Agenor, der zuerst in Phönicien soll regieret haben, zuwege gebracht.

Dieser Agenor kömmt als ein Sohn des Neptuns aus Egypten, und zeuget mit der Telephe vier Kinder: die Europa, den Cadmus, den Phönix und Cilix. Andere geben ihm mehrere Frauen und anders benannte Kinder; zum Exempel von letztern die Electra und den Thasius ^{a)}. An der Vergleichung dieses Unterschiedes ist wenig gelegen. Aber die Geschichte der Europa ist von den Dichtern bearbeitet worden. Man weis es, daß Jupiter ihr zu lieb sich in einen Stier verwandelt, und das Mädchen so treuherzig gemacht, bis sie sich ihm auf dem Rücken gesetzt, und dann mit ihr nach Creta übergeschwommen. Der alte Vater schickte den Bruder der Entführten, den Cadmus, ab, um sie aufzusuchen, der bei vergeblicher Bemühung und dem Verbot, ohne sie zurückzukehren, erst in Thracien sich aufhielt, von dar nach Bactien ging, wo er Cadmea, nachher Theben genannt, erbaute. Die Deutung dieser letztern Geschichte ist eben so bekannt als sie selbst. Im Grunde kömmt es auf zwei Wanderungen hinaus: die erste unter dem Agenor aus Egypten nach der Seefüste von Syrien; die andere unter dessen Kindern, in Begleitung vieler dortigen Landeseinwohner, nach Kleinasien, Creta, Griechenland und Lybien. Die Namen Phönix und Cilix bedeuten nichts. Man will davon die Namen

Phö-

a) Th. 2. S. 235.

Phönicien und Cilicien herleiten; und man bedenke nicht, daß eben diese letztere vorgefundene Namen zur Erleichterung jener vielleicht die Gelegenheit gegeben ^{b)}). Die Griechen haben in den ältesten Zeiten von ihrer nahen Verwandtschaft mit diesem Lande noch das frische Andenken und den Vortheil behalten; daß **Phalis**, König zu **Sidon**, um die Zeit der Belagerung von **Troja** ein treuer Bundesgenosse der Griechen geblieben; **Homer** gibt ihm den Ehrennamen, der vorzüglichste.

Sonst rechnen die alte Phöniciern auf dreißigtausend Jahre zurück; denn Jahreszahlen haben die Völker genug, nur desto weniger glaubwürdige Nachrichten. Aber nach **Newtons** Zeitrechnung und Vermuthung sind die Städte **Tyrus** und **Arad** erst von denen vor **David** flüchtigen **Edomitern** erbauet worden; und da diese **Edomiter**, als die neuankommende, ebenfalls die alte **Sidoniter** vertrieben: so sind diese unter dem **Cadmus**, (welcher Name einen Mann von Morgen bedeutet,) nach **Kleinasiens**, **Cilicien** und **Griechenland** gegangen ^{c)}). Diese Zeitrechnung **Newtons** hat freilich das Zeugnis **Josephs** gegen sich, der **Tyrus** 240 Jahre älter macht, als den Tempel **Salomons**.

Wir würden aller Vermuthung nach gar treffliche Nachrichten von Phönicien und folglich auch von **Syrien** größtentheils mit haben, wenn uns die Zeit das geöfnet hätte, was **Dius** und **Menander** aus den Urkunden der Stadt **Tyrus** und der dasigen Orte zusammen getragen haben, und worauf sich **Josephus** immer beruft ^{d)}): allein es ist verlohren; und man stücket von den drei Städten **Sidon**, **Tyrus** und **Arad** das bisgen, was hier und dar durch viele Jahrhunderte herunter zerstückelt angeführt wird, in eins zusammen, das jedam eine Historie heißen muß.

Eine Anmerkung, die sich aufs Ganze erstreckt, ist diese, daß Phönicien so wie **Syrien**, an den Schicksalen

b) Th. 2. S. 237.

c) Ebendasselbst.

d) S. 243.

salen dieses Striches im Oriente immer Antheil Jahre genommen, und seine Oberlehnsherrten, wenn man hier so sagen könnte, abgewechselt habe, so wie das Stück dieselbe hingeseht; daß sie aber in Absicht ihrer innern Verfassung unter ihren, von grossen Monarchen abhängigen Königen, geblieben, woben doch derjenige Geist der Freiheit, der allein den Handel, und besonders den grossen Handel zur See belebet, immer Statt gefunden; daß diese Regimentsform unter Königen, mit einer andern unter Richtern oder Schophetim oder Suffeten, und zwar noch vor Nebucadnezars Zeit, abgewechselt; daß diese Städte endlich, wie es grossen Handelsplätzen fast immer zu ergehen pflegt, einigemal, zu trotz auf ihren Reichthum, der Mache grosser Könige die Spitze geboten, mit der grössten Freiheit Belagerungen abgewartet, mit der äussersten Hartnäckigkeit sie ausgehalten, und mit der unbeugsamsten Wuth das schrecklichste in der menschlichen Natur über sich ergehen lassen: dis ist, wie gesagt, das allgemeine. Von dem besondern will ich das wesentliche, was mit andern Geschichten verflochten ist, hier noch beifügen, und mit der Laus ihrer Könige schliessen.

Was Sidon betrifft: so kommt einer seiner Könige mit einer Gesandtschaft an den jüdischen König Jedekia vor. Eines Königes Tetramitus wird gedacht, weil er dem Herres ben dessen Zug nach Griechenland mit 30 Galeeren beige standen; und unter dem Darius Ochus, von dessen Loche sich Sidon, unter Anführung seines eignen Königs Tennes, hatte befreien wollen, von dem letztern aber war verrathen worden, litte es eine fürchterliche Verwüstung; indem die unglückliche Einwohner sich mit ihren Häusern und Haabseligkeiten den Flammen Preis gaben. Diejenige Si-

donier,

Jahre ^{der} **donier**, welche bey dem traurigen Schicksale ihrer Vaterstadt abwesend sich befunden, nach ihrer Zurückkunft aber dieselbe aus ihren Trümmern wieder aufgerichtet, behielten den unauslöschlichen Has gegen den persischen Namen, der sich nachher durch 3652 die Zuneigung für Alexandern Luft machte, ob schon ihr König **Serato** nicht von gleicher Gesinnung war, und eben deswegen vom Alexander abgesetzt, einen gewissen **Ballonymus** oder **Abdoluminus** zum Nachfolger erhielt, welcher zwar vom königlichen Hause, aber aus der größten Armut und Niedrigkeit hervorgezogen, mit einem Anstande diese Würde annahm, der nur von der Grosmuth, womit sie ein anderer **Sidomier**, nicht vom königlichen Stamme, ausgeschlagen, übertressen ward ¹⁾. In Absicht auf **Tyrus** gibt es in der Geschichte eben solche Lücken. Ihre Könige stehen mit den Königen der **Juden**, **David** und **Salomo** in Beziehung. Der erste **Abibal** als Feind mit **David**, der andere **Hiram** als Freund mit beiden. Was er zum Tempelbau zu **Jerusalem** geliefert, mus an seinem Orte vorkommen. Die Briefe, welche **Salomo** an **Hiram**, und dieser an jenen, dem **Josephus** zu Folge sollen geschrieben haben, sind neuerer Zeiten werth ¹⁾.

Ein anderer König von **Tyrus**, Namens **Pygmalion**, ist durch die Flucht seiner Schwester **Elixa** oder **Dido** sehr merkwürdig geworden. 3098 **Pygmalion** soll den **Sichäus**, Gemahl der letztern, der auch sonst sein Vetter war, aus Seitz nach dessen grossen Schätzen ermordet, und von der Schwester, die sich zu verstellen wußte, doch senn berücket worden, daß sie unter Begleitung ihres andern Bruders **Barcas**, samt den Schätzen entkommen, und darauf bekanntlich in **Africa** gelandet; nachma

1) Th. 2. S. 243.

f) S. 244.

nachmalige Stifterin des berühmten Carthago. Jahre
Daß Troja eigentlich 298 Jahre vor der Glucke
der Dido zerstört worden, und also Aeneas nur
Welt.
durch eine gewaltige Verrechnung sie habe in ihrem
neuen Reiche besuchen können, ist nicht leicht jeman-
den mehr verborgen.

Tyrus litt unter dem Nebucadnezar das 3406
Schicksal, was wir von Sidon unter dem Ochus
gemeldet. Nebucadnezar hatte sie 13 Jahre
lang eingeschlossen gehalten; aber die Verwüstung
betrifft eigentlich alt Tyrus auf dem festen Lande.
Tyrus auf der Insel war zwar vorher schon er-
bauet; bekam aber jetzt durch den Zufluß der vertrie-
benen Einwohner aus der alten Landstadt den größten
Glanz 9); versiel sodann unstreitig unter die persi-
sche Oberherrschaft mit Benbehaltung seiner alten
Regimentsverfassung, und blieb auch den persischen
Monarchen bis zu dem Grade anhängig, daß er
den Zorn Alexanders gegen sich reizte, und sich
seinen schrecklichen Untergang zuzog, obgleich vorher
noch eine andere Staatsveränderung in Tyrus selbst
vorgefallen war 10). Die Sklaven hatten sich nem- 3504
lich wider ihre Herren verschworen, und alle in ei-
ner Nacht ermordet, bis auf einen aus Mitleiden
von seinem Knechte geretteten freien Bürger, Na-
mens Strato; der sodann, weil man erfahren,
daß er seinem Knecht den kleinen Anschlag gegeben,
er sollte, um die aufgehende Sonne zuerst wahrzu-
nehmen, worauf der Preis der königlichen Würde
stand, gegen Abend nach den höchsten Thürmstößen
hinsahen, anstatt, daß die andern alle nach Mor-
gen hin guckten, der sodann, sage ich, als der ge-
scheiteste von den Sklaven selbst auf den Thron er-
hoben worden. Nachdem sich einige Zeit hernach
Alexander durch die hartnäckigste und kostbarste

Bela-

9) Th. 2. S. 350.

10) S. 351.

Jahre Belagerung zum Herren der Stadt gemacht, und
 der 2000 der überwindenen Bürger kreuzigen lassen,
 Welt. brauchte er bis eben zum Vorwand oder eigentlich
 zur Stachelrede, daß Sklaven keine andere Be-
 gegnung zuläße. Der König, unter dessen Re-
 3652 gierung Tyrus vom Alexander zerstört wurde,
 hieß Azelmic, und behielt, nebst den andern Nach-
 kommen des Strato, weil er besser gesinnt gewe-
 sen, das Leben. Der Ueberwinder, welcher nach-
 her eine andere Colonie an den wiedererbauten Ort
 hinführte, nannte sich den Stifter von Tyrus ¹⁾.

Von den Königen von Arad kommen nur in
 der persischen Geschichte einige sonst unbekannte Na-
 men vor.

¹⁾ Th. 2. S. 254: 256.

Könige und Richter zu Tyrus

Regirerten

Nach dem Me- Nach dem Theo-
 nander von philus von An-
 Ephesus. tiochien.

Abibal, oder Abeimal, Hiram, Hietom, Hie- romen, Irom, Chis- ram oder Suron,		
Baleastartus oder Bazor,	7 Jahr	17 Jahr.
Abdastartus,	9 "	12 "
Der älteste von den Mördern des Abdastartus,	12 "	" "
Astartus,	12 "	" "
Astarnus oder Acharys- mus,	9 "	" "
Phelles oder Helles,	8 Monath	" "
Ethbal, Ichobal, oder Juthobal,	32 Jahr	12 "
Badezor oder Bazor,	6 "	7 "
Der Sohn des Badezor, Metminus,	9 "	29 "

Pyg.

Könige und Richter
zu Tyrus

Regierten

Nach dem Mes- Nach dem Theo-
nander von philus von An-
Ephesus. tiochien.

Pygmalion, .	40 Jahr	•	•
Eluläus . . .	36	•	•
Jehobal,	10	•	•
Baal,	2 Monat	•	•
Richter { Ecribal,	10 Jahr	•	•
{ Chelbis	3	•	•
{ Abbar der Hohepriester	6	•	•
{ Myttonus und Ges	1	•	•
{ rasius,	4	•	•
Balator,	20	•	•
Merbal,		•	•
Jrom		•	•
Massen			
Strato, . . .			
Azelmic, . . .			
Marion.			

Die Könige von Arad oder Aradus.

• • • • •
Arbal,
Marbal, • • •
Gerositatus.

1. Theil.

3

Vierte

Eben gegen die See zu, voller Anhöhen und fruchtbarer Hügel und Thäler einwärts; ohne beträchtliche Ströme aber durch Quellen gut gewässert, macht es unter einem glücklichen Himmelsstrich ein edles Land aus, das sich seine Lage zu einer ausgebreiteten Handlung recht zu Nutzen gemacht, und dadurch eben mit seinen Einwohnern auch auswärts bekannt worden.

Man nennt es von fünf Städten, die zwar jede für sich bestanden, aber doch in einer Art von Verbindung scheinen gewesen zu seyn, **Pentapolis**. Diese fünf Städte sind **Gaza**, **Ascalon**, **Asdod**, **Gath** und **Ekron**, den königlichen Sitz **Gerar** besonders betrachtet.

Gaza lag auf den Grenzen der Wüste, die nach **Ägypten** führt; etwas von der See abwärts gelegen, doch so, daß noch ein Hafen, der an der See lag, **Masjuma** genannt, als ein Theil zur Stadt gerechnet wurde ^{b)}).

Noch ein anderer Ort **Anthedon** scheint ebenfalls wie ein Hafen dazu gehört zu haben. Sie mußte, ihrer Lage wegen, an den Schicksalen **Ägyptens** mit Theil nehmen, manche Verwüstung leiden, und endlich dem Verfall nahe kommen, in dem sie, verschiedentlich empfangener Hülsen ohnerachtet, noch heut zu Tage lieget.

Ascalon, das auch noch etwas anders geschrieben wird, liegt nordwärts, zwölf Meilen von **Gaza**, entweder ganz an der See, oder vermittelst eines dazu gehörigen kleinern Ortes. Es ist bey den Alten berühmt, als der Geburtsort der **Semiramis**; ferner wegen der **Shalotten**, (einer Art Zwiebeln,) ihrer Weine, starken Laubenzucht und Cypressen halben. **Abrahams** und **Isaacs** Brunnen werden dort gezeigt. Der Jude **Joseph** beschreibt sie uns als sehr feste; heut zu Tage ist sie gänzlich herunter gekommen ^{c)}. Höher im Lande hinauf nordöstwärts, liegt **Asdod** oder **Azotus** in einer offenen Feldgegend,

F 2

^{b)} Th. 2. c. 111. 112.

^{c)} c. 113.

egend, wo trefflicher Kornwachs. Man liest, daß **Psammetichus** 29 Jahre mit der Eroberung des Ortes beschäftigt gewesen, ohne daß man gezwungen wäre, es zu glauben.

Ekron und **Accaron** stand nordwestwärts, und am weitesten gegen Morgen **Gath**, ein königlicher Sitz unter dem Volke in den mittlern Zeiten, und der Ueberbleibsel von den **Niesen** oder **Anatim** wegen berühmt.

Ihre Gottheiten waren nicht sehr weit von den römischen verschieden, nur daß jede Stadt ihre eigene Gottheit sich vorzüglich scheint zugeeignet zu haben.

Es wäre sonderbar, wenn ihr **Beelſchamen** oder Herr des Himmels spottweise von den Juden in **Beelzebub**, Herr der Fliegen, wäre verkehrt worden. Dies gäbe ein eigenes Beispiel der Religionsverspottung. Aber sollte es nicht etwa damit, wie mit **Astaroth** aus **Asarte**, gegangen seyn, um überhaupt den Herrn der Heere, der Schwärme, der Heerschaaren damit anzudeuten, oder vielleicht die der Fruchtbarkeit schädliche Gottheit? Sonst wurde dieser **Beelzebub** zu **Ekron** verehrt und als ein Orakel befragt ¹⁾.

In **Gaza** war der Gott **Marnas** zu Hause, der nachher in **Creta** als **Jupiter** soll verehrt worden seyn, da man die **Cretenſer** für Colonisten aus **Gaza** hält ²⁾.

Adod hatte seinen **Dagon**, der dem Gott **Israels** sollte entgegen gestellt werden, aber gar augenscheinlich unterlag. Da sie von ihm Brod, Korn und Ackerbau herleiteten: so scheint er ein einheimischer, aber vergötterter Erfinder gewesen zu seyn, und seine ihm zugeschriebene halbe Fischgestalt ist wol nur die Folge einer unrichtigen Etymologie.

Die **Dereeto** soll für **Ascalon** seyn; sie ist eine Göttin und Mutter der **Semiramis**, die sich aus Schaam über ihre unbefonnene Liebe in einen nicht weit von

¹⁾ Th. 2. S. 119.

²⁾ S. 117.

von Ascalon abgelegenen See gestürzt hat, und Jahre
die in einen Fisch verwandelt worden ^{der} 1).

Gath, damit es nicht leer ausgehe, muß ^{Welt.}
die Astarte haben, ob dis gleich nirgends gemeldet
wird 2).

Dis ist ohngefähr die Beschreibung ihrer
Gottheiten, und ein anders sind Betrachtungen
darüber; auf die uns die Abstammung des Volkes
leiten muß.

Das Volk, welches den Namen **Philister**,
vielleicht von **Pelusium** in **Egypten**, führt, und
auch den Namen **Cerethiter**, (bey den LXX.
Cræaner) war in dem von ihm benannten Lande
nicht einheimisch, sondern aus **Egypten**, und hat-
te vor sich her, die **Aviten** ³⁾ vertrieben. Weder
die Ursache, noch die Zeit ihrer Wanderung ist uns
genau bekannt. Sie hatten schon Könige, die mit ²⁰²²
Abraham zu thun kriegten, und waren also das
mals schon eingerichtet. Man müste daher wissen,
welche Meinungen, in Absicht auf den Gottes-
dienst, sie aus **Egypten** mitgebracht, und welche
sie in den neuen Wohnsitz dazu angenommen; ob
sie jemals einen reinen Begriff von der Gottheit ge-
habt, oder allezeit einen Gott für sich und für ihre
Land ausschließungsweise angebetet. Es dürften
sich Schwierigkeiten bey der Entscheidung ⁴⁾ dieser
Fragen hervorthun. Daß einer ihrer Könige **Abis-
melech** einen göttlichen Raum gehabt, beweist
noch nichts für ihre Orthodorie, da dis zur Rettung
der Ehre einer frommen Frau geschehen. Es mag
genug seyn, zu bemerken, daß sie keine Menschen-
opfer gebracht, die Beschneidung nicht unter sich ge-
habt, und ihre Götter mit sich in den Krieg genom-
men ⁵⁾. Man kan kaum ernsthaft bleiben, wenn man

§ 3

liest,

f) Th. 2. S. 113.

h) S. 118. 119.

g) S. 120.

i) S. 120.

h) S. 109.

liest, daß das ^{l)} Volk zu verschiedenen Zeiten, von verschiedener Gemüthsart, gegen die Israeliten gewesen. Sie waren so gegen sie gesinnt, wie Fremdlinge in einem Lande gegen andere sind, die später kommen. Wenn diese nur durchziehen: so genießen sie von den erstern Freundschaft. Wollen sie sich aber niederlassen: so bekennen sie jene zu Feinden. Der große Fehler der Philister bestand freilich nachher darin, daß sie nie erkennen wolten, wie Gott den Juden Canaan zum Eigenthum bestimmt, und daß sie ihnen das verenthielten, was noch mit zu Canaan gehörte. Schon ehe von den Juden eigentlich die Eroberung Canaans unternommen worden: hatten die Leute von Gath die Kinder Ephraims, ben Lezeiten dieses Stammvaters, angefallen und sie erschlagen, weil die letztere versucht, ihnen ihr Vieh wegzutreiben. Solche Vorfälle erbittern freilich die Gemüther! die Juden sagen zur Entschuldigung der Kinder Ephraims, daß sie sich in der Zeit ihrer ägyptischen Dienstbarkeit verrechnet, und auf das Land Canaan zu früh einen Versuch gethan. Die Juden sind noch zuweilen dergleichen Verrechnungen ausgegesetzt ^{m)}).

Die Könige der Philister führten den Namen Asimelech, und in spätern Zeiten auch den Namen Achis.

Ihre Verfassung scheint eben dieselbe gewesen zu seyn, wie der andern Völker des Landes Canaan. Aber, weil sie fremde Abkömmlinge waren: so hielt sich freilich in Fällen der Noth die ganze Nation zusammen: welches nicht hundert: daß jede Stadt für sich ihr Regiment geführt. Als Kaufleute, wozu ihre Lage sie natürlicher Weise brachte, mochten sie in ihrer innern Verfassung auch mehr Freiheit haben.

Es ist ganz vernünftig zu glauben, daß sie die Sprache des Landes, wo sie wohnten, angenommen, daß sie aber auch vielleicht einige Worte von ihrer mitgebrachten Sprache übrig behalten, und durch ihren Handel, der ihnen

l) Th. 2. S. 116.

m) Ebenbaselst.

ihnen mit auswärtigen Völkern Umgang verschaffte, und besonders mit den Griechen, ihre Ideen vermehrt, folglich auch ihre Ausdrücke. Kein so sicherer Schluss läßt sich daraus auf ihre Kenntnisse machen. Eigentliche Nachrichten fehlen uns. Sonst wird ihnen die Erfindung des Bogens und Pfeiles zugeschrieben. Das merkwürdigste von ihnen ist, daß sie Kiesen unter sich gehabt; es sei nun aus dem Geschlechte der Anakim oder zufällig n).

Nun müßte ich ihre Geschichte zu erzählen anfangen. Allein, ich will noch ein für allemal die Erklärung von mir geben, daß ich es für unverantwortlich halte, den Umfang der allgemeinen Geschichte mit Wiederholungen anzuschwellen. Alle sind nicht zu vermeiden; aber es gibt einige, die den Leser verwirren. Und von dieser Art würde die gegenwärtige und andere von gleichem Schlage seyn. Nämlich es gibt Völker, die uns in der Geschichte nirgends weher, als aus ihrem Verkehr mit der jüdischen Nation, bekannt sind. Was wir von ihnen wissen, kommt in den heiligen Büchern vor. Also muß es in die Geschichte des jüdischen Volks eingeflochten seyn. Und wenn es von dort zu einem eigenen Ganzen herausgenommen wird: so wird es nur durch einen Schwall von Worten ansehnlich gemacht. Dadurch aber verliert der Leser einer allgemeinen Geschichte den wahren Maasstab der Völker. Er meynet viele und wichtige Nationen schon übersehen zu haben; und ist doch noch immer in einer unfruchtbaren Ecke der Welt, wo der Geist die wahre Nahrung aus den Begebenheiten nicht empfangen hat.

Das jüdische Volk hat einige kleine Staaten, die um dasselbe herum lagen, erheblich gemacht; sie werden bei ihm eingeflochten, dis ist genug für sie; aber sie sind nicht an und für sich erheblich, oder, wenn sie es wären, so fehlen uns doch einheimische Nachrichten von ihnen.

Jahre
der
Welt.

Ich halte es also für das einzige, was ein ehrlicher Mann, der nicht seine Leser täuschen will, thun kan, daß er mit einem Zuge den Umriss eines solchen Volkes entwerfe, um gerade sehen zu lassen, wie es entstanden, und wie es sich wieder, mit dem Verluste eines eigenen Namens, in den Strom größerer Nationen ergossen.

- Was die Philister betrifft: so läßt es sich kurz fassen, daß sie vom Josua nicht bezwungen worden; daß sie bald darauf an ihre Nachbarn, den Stämmen Juda und Simeon, ihre Städte Ascalon und Asdod verlohren ^{o)}, doch aber kurz hernach wieder erhalten; daß sie die Kinder Israels dreyimal in der härtesten Vorthmähigkeit gehabt, und ihnen nicht nur keine Waffen, sondern auch nicht einmal einen Schmidt unter ihnen wohnbar erlauber; daß unter Eli, unter Samuel, unter Saul ^{p)} ihr Glück gegen die Juden noch immer überwiegend gewesen, bis es unter David auf die Gegenseite gezogen, und sie nun wieder an ihn tributbar ^{q)} gemacht worden, obgleich dessen Nachfolger dieser Vortheile sich entweder nicht bedienet, oder nicht bedienen können ^{r)}; worauf das abwechselnde Glück unter den Königen Juda und Israel fortgedauert; unter dem Ahas auf einmal für die Philister gestiegen; unter dem Hizkias wieder gar sehr gefallen; endlich unter dem Sanherib, der ihre Stadt Asdod wegnehmen lassen, in solche Unfälle sich verwandelt, die durch die Kriege der Assyrier und Egypter, woben sie zwischen time lagen, noch vermehrt, das Volk endlich in die Dienstbarkeit der größern Monarchien, so wie diese auf einander gefolget sind, hinein zwangen. Die Juden ver-
- ziehen

o) Th. 2. E. 136.
144. 145.

p) E. 135 : 144.
r) E. 145.

q) E.

glichen ihnen niemals die Uebermacht, welche die Philister fast beständig über sie behauptet ¹⁾).

Newton nimmt an, daß zur Zeit Davids eine Menge Edomiter bey den Philistern angekommen, von denen sie, nicht nur in der Kenntnis des Handels sehr viel gelernt, sondern auch in den Stand gesetzt worden, sie don einzunehmen. Allein seine Muthmaßung wird durch andere Umstände, wie schon bemerkt worden, umgestossen ²⁾).

Fünfte Abtheilung, Von Canaan.

Es geht mit den Ländern sehr ofte wie mit einzelnen Personen. Bey ihren nächsten Verwandten sind diese meistens unter ganz andern Namen bekannt, als bey Fremden, die sie nichts angehen. Die Römer kannten unser Canaan oder gelobtes Land nicht unter diesem eignen, sondern begriffen es unter den weiten Namen von Syria, Phönice, Syria Palästina und andern.

Ich rede jetzt noch nicht von Canaan, wie es in den Besiz des jüdischen Volkes gekommen, sondern, wie es noch der Wohnsiz anderer und vieler kleinen Nationen gewesen, die wol größtentheils dort herum einheimisch, zum Theil aber auch dorthin mögen gekommen seyn. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Völker, welche den Weg aus Egypten nach Philistinen gefunden, sich auch etwas weiter ausgebreitet haben.

Die Grenzen des Landes der Canaaniter scheinen überhaupt von Mose so bezeichnet: von Sidon nach Basa, von da hinüber nach Sodom, und von da weiter bis an Lasa ³⁾.

§ 5

Rein

¹⁾ Thell 2. E. 146.

²⁾ E. 81.

³⁾ E. 144. 145.

Kein Theil des Landes jenseit des Jordans, auch der nicht, den Ruben, Gad und halb Manasse bewohnten, gehörte mit zum Lande Canaan; wol eher hingegen das Thal Siddim, oder die fünf Städte, Sodom, Gomorrhä, Adama, Zeboim und Bela; an deren vorher so anmuthige Stelle, die zwar an Harz und andern verbrennlichen Dingen, wie Babelons Boden, sehr reichhaltig gewesen, nach ihrer fürchterlichen Zerstörung, ein stillstehender und salziger See gekommen.

Man rechnet auf 13 Völker, die das Land bewohnten haben. Eilse davon stammten von den eilf Söhnen Canaans ab: zwei andere kommen noch dazu: woben es doch zweifelhaft ist, ob die letztere beide Namen eigene Stämme oder nur besondere Beziehungen, die unter den erstern eilfen entstanden, andeuten; Canaaniter sollen Kaufleute, und Pheresitber oder Petuzziten Hirten oder Landleute seyn. Sieben von diesen Völkern, wenn man die letztere für solche rechnet, litten von den Israeliten; die andere sechs nicht. Ich werde sie also in der Tabelle dem gemäß auf zwei Reihen stellen.

Die sieben bekriegte Völker waren wieder in sehr viel kleine Herrschaften getheilt. Josua überwältigte 31 canaanitische Könige, deren Namen ich ebenfalls in einer Reihe hinfegen will, um dem Uebersehn eine Erleichterung zu verschaffen.

1. Tabelle der Völker im Lande Canaan.

Völker, die den Kriegern Josua nicht vorkommen b).	Völker, die von Josua bekriegt worden.	Wohnungen derselben ohngefähr.
Aidonier Arkiter Siniten	Hebräer Jebusiter	um Hebron auf den Gebürgen, und hatten Jebus inne, nachher Jerusalem.

Aras

b) Th. 2. S. 30. 32.

Völker, die bey den
Kriegen Josua
nicht verkommen.

Arvaditen
Zemarathiten
Hamathiten

Völker, die von
Josua bekriegt
worden.

Amoriter
Girgositen

Hevither

Pheresither

Canaaniter

Wohnungen derselben
ehngefahr.

um Hazezonethamar
und im Thal Escol
Nachbarn der Jebu-
siter und Canaaniter
unter dem Hermon
in Gibeon, auf dem
Berge Libanon.
nahe an Bethel, nicht
weit von Sichem bis
Beth-Scam und das
Thal Jestreel (kurz; sie
scheinen kein eigenes
Volk zu seyn)
die Seeseite gegen Abend
und Flussseite gegen
Morgen in zween Hau-
fen.

2. Noch andere Völker, die vorkommen, ohne Ge-
wisheit, ob sie von Canaans Eöhnen her-
kommen c).

Keniten

Keminiten

Kadmoniten

Kephaim

Wohnung ungewis

an der Morgenseite des Jordans.

in Basan, was nicht zum Land Ca-
naan gehört.

3. Könige, mit denen Josua gekriegt; aus den
sieben Völkern.

König von Jericho

„ „ Ai

„ „ Jerusalem.

„ „ Hebron

„ „ Jarmuth

König von Lachis

„ „ Eglon

„ „ Geth

„ „ Debir

„ „ Geder

König

c) 2b. 1. S. 33.

König von Harma	König von Hazor
„ „ Arad	„ „ Simron-Mes- ron
„ „ Libna	„ „ Achsaph
„ „ Adullam	„ „ Thaenach
„ „ Makeda	„ „ Megiddo
„ „ Bethel	„ „ Kedet
„ „ Thapuah	„ „ Jakneam
„ „ Hepher	„ „ Carmel
„ „ Aphet	„ „ Dor
„ „ Lascharonoder Scharon	„ der Völker von Gilgal
„ „ Madon	„ von Thirza

Es ist überflüssig anzumerken, daß diese ein und dreißig Majestäten etwas ins kleine fallen.

Was wir von diesen Völkern sonst noch wissen, ist ebenfalls aus den heiligen Büchern, darin die Geschichte der Juden verfaßt ist, hergenommen. Die erste Stammväter der letztern hielten sich in Canaan an verschiedenen Orten auf, ihrer kanaanitischen Lebensart gemäß, und es wurde ihnen immer sehr freundschaftlich von den dort wohnenden Völkern begegnet. Doch finden sich für diese älteste Zeiten Beschreibungen von Sitten, die ein außerordentliches Verderben verrathen. Der Ueberdruß an Weibern, ohne Verzicht auf die Viehische Sinnlichkeit, findet sich schon benammen, und erzeugt Ausschweifungen, die den Namen Sodoms verewigt haben. Abgötterei nimmt ebenfalls dertten überhand, ob sie schon zu Abrahams Zeiten noch nicht sehr im Schwange scheint: doch dieselbe haben wol diese Völker mit andern gemeinschaftlich: und überhaupt ist es wol ausgemacht, daß gerade deswegen, weil die Einwohner des Landes Canaan zur Ausrottung für die Juden bestimmt worden, sie aber nicht nothwendig viel schlimmer, als alle ^{d)} andere Nationen gewesen. Die Berichte Gottes bleiben in solchen Dingen alzu unerforschlich, und wenn wir offenbar in der

Ge

Geschichte finden, daß außerhalb Canaans eben solche Greuel und eben so grosse Abgötterei Satt gefunden, ohne denselben Ländern eben solche Greuel der Verwüstung von den Juden zuzuziehen: so bleibt uns nichts übrig, als die verborgene Ursache, warum Canaan zu jener schrecklichen Strafe gezogen worden, in Demuth anzubeten.

Es hat einige Wahrscheinlichkeit vor sich, daß die dortige Völker schon eine Sprache unter sich gehabt, ehe Abraham zu ihnen gekommen, daß dieser sie schon verstanden oder erlernt; daß seine Abkömmlinge dieselbe Sprache beibehalten, und also, nach ihrer Zurückkunft aus Egypten, sie wieder in Canaan vorgefunden, woben doch einige Abweichungen hier und da unvermeidlich geblieben. Die Abtheilung ihrer Gewerbe und Handthierungen ist ganz natürlich erfolgt. Canaan an der See (oder Phönicien und Philistinen) trieb die Kaufmannschaft; Canaan tiefer im Lande legte sich auf die Viehzucht und den Landbau. Es mus ein grosses Gezüchte von Leuten unter ihnen gewesen seyn, das denn auch, so wie die andern, die vermuthlich durch den Verkehr mit Auswärtigen, vermittlest ihrer Landleute, an der Seeküste, einige Kriegsmaschinen kennen gelernt, zum Kriege vorzüglich geschickt gewesen; daß aber kurz nach Josua's Zeit ein canaanitischer Fürst zu Hazor, Namens Jabin, drehtausend Streitwagen, zehntausend Reuter und dreihunderttausend Mann zu Fuß gehabt, obgleich in viel spätern Zeiten Darius nur zweihundert, und Mithridates aufs höchste hundert solcher Wagen aufzustellen vermögend gewesen: dürfte, in Erwägung des Gebietes eines Fürsten zu Hazor einige Bedenklichkeit leiden^{c)}; ob es gleich der jüdische Geschichtschreiber Joseph selbst so berichtet.

Was wir von den Schicksalen dieses Volkes wissen, ist kurz folgendes: In den ältesten Zeiten hatte das Land von einem Könige von Ham, Namens Redorlaomer, zu leiden: dann fiel die Verwüstung des Thales Suddim ein;

c) Th. 2. C. 106.

ein; Hungersnoth war zu verschiedenenmalen in einem Lande, das damals freilich noch nicht viel aufbrachte; phöniciſche Horden hatten ſich in Egypten durch einen graufamen Ueberfall ſtinkend und verhaßt gemacht: das berichtet **Manetho**; aber es iſt vielleicht unmöglich, die Zeit davon auch nur ehngefehr zu beſtimmen. So viel erhellet wenigſtens immer, daß Phöniciern im weitern Verſtande mit Egypten, von den älteſten Zeiten her, in Beziehung aber mehrertheils feindſelig geſtanden ſ). Die Zeit einer Wiedervergeltung kam: und ſie mußten ſich gegen die Iſraeliten ſechs Jahre lang vertheidigen; und das Ende nach vielem Blutvergießen von beyden Seiten iſt dieſes, daß ſich alle dieſe Völker, ehnerachtet der Theilung des Landes, unter die Stämme der Juden, darinn noch immer erhalten, und kein einziges von den verſchiedenen Völkern vermiſcht wird; ja ſogar, zur Prüfung und Züchtigung der Juden unſtreitig, jener ihre Uebermache ſo entſcheidend wird, daß die Juden nicht nur häufig zur Abgötterey überfallen, und ſich durch Hetrathen dieſen Völkern einverleiben; ſondern auch bald darauf, in den völligen Stand der Knechſchaft, unter die alte Einwohner Canaans gerathen: und darinn, mannigfaltiger, durch ſehr außerordentliche Mittel gewürkter Errettungen ehnerachtet, bis auf Davids Zeit beharren.

Dieſer König mußte den Jebuſitern erſt noch Jeruſalem abnehmen, wenigſtens das Schloß Zion; und die Canaaniter wurden auch von der andern Seite, durch einen Einfall der Egypter, ſehr in die Enge getrieben, und ſo tief herunter geſetzt, daß ſie von der Zeit an und beſonders von Salomons Regierung an, theils Knechte der Juden, theils denſelben einverleibt, theils wol auch unter dem Philifier Namen begriffen worden. Ich wolte wol ſagen, daß die Juden aus den mit ihnen vermiſchten Canaanitern Proſelyten gemacht, wenn nur nicht jene ſelbſt ſoſt immer Proſelyten der Abgötter geweſen wären *).

ſ) Th. 2. S. 27.

*) S. 104; 108.

Sechste Abtheilung,

Von den kleinen Völkern, die Canaan
umschlossen, und nachher zusammen
Araber hießen.

Canaan hatte gegen Nordosten, Süden und Südwesten, verschiedene unruhige Nachbarn, die so lange Handlung trieben, als sie was zu verkaufen hatten, und anfangen zu stehlen, wenns ihnen gebracht. Diese Herren Kaufleute, von einer besondern Gilde, befanden sich immer in ganz ansehnlichen Haufen, und noch dazu bewafnet, benahmen, daher sich denn der Name Strassenräuber nicht gut für sie schickt, sondern man nennt die Nachkömmlinge jener Kaufleute, die ihren Vorfahren keine Schande machen, herumziehende Heerden Araber.

Dies ist der allgemeine Name, unter dem sie uns heut zu Tage bekannt werden. Sie haben unter sich weit mehrere Namen; und hatten dergleichen auch vor Alters. Nicht alle davon sind zu uns herunter gekommen: aber die vornehmsten dererselben, welche mit den Israeliten in Kriege sich verwickelt, hat die Geschichte der letztern auf behalten.

Wir finden Moabiter und Ammoniter auf der Seite von Nordosten: Edomiter und Amalekiter südwestlich; und Midianiter südöstlich. Da die Israeliten auf ihrem Zuge aus Egypten kamen: so mußten sie nothwendig erst mit Amalek und Midian in Feindseligkeiten gerathen. Aber Amalek hing an Edom, und Midian an Moab, und Moab und Ammon machten meist gemeinschaftliche Sache: also hatten die Israeliten alle diese Völker gegen sich. Es mus uns hier nur an ihrer Lage, und ihrem etwaigen Ursprunge, und ihrem Untergange gelegen seyn; denn das bisgen Geschichte,

was uns von ihnen bekannt worden, ist in die Geschichte der Juden verschlungen und verdient keine doppelte Erwähnung.

1. Von Moab *).

Das todte Meer hat an seiner Morgenseite ein Gebürge, und an dieses Gebürge gränzt von Abend her, das Land Moab, dem nordwärts Ammon, südwärts Midian und Edom, und ostwärts die Wüste Arabiens liegt. Sein Bezirk mag etwas über 8 deutsche Meilen in die Länge, und eben so viel in die Breite betragen. Ein Land voller Berge, untermischt mit Thälern, die zur Viehweide taugen.

Seine Hauptstadt, und vielleicht die einzige des Landes von Erheblichkeit, hies Ar, in spätern Zeiten Arcopolis, und führte den Vennamen Kabbah, die Grösse, wozu sie in diesen Gegenden leicht gelangen konnte. Sie hies auch Kabbath Moab, weils ebenfalls ein Kabbah in Ammonitis gab. Mizpeh, Lushith, Horonaim sind, wenn man will, auch noch Städte dieser bergichten Einöden.

Die ersten Einwohner dieses Landes hießen die Emim oder die Schrecklichen. Dis scheint mit Rephaim, Anakim u. s. w. einerley zu seyn. Das heist, alle alte rauhe Einwohner eines rauhen Landes galten für schrecklich riesenartig, und mochten es zum Theil auch seyn. Sie hatten schon durch den Einbruch des Redorlaomer gelitten, und das neue Geschlecht der Moabiter, welches sich dorten ausgebreitet, und dessen Abstammung wir in der jüdischen Geschichte finden werden, konnte allmählig sich die Oberherrschaft des Landes erwerben: ob sie gleich nicht alzu lange hernach den Amoritern einen guten Strich Landes bis an die Nordseite des Flusses Arnon überlassen mußten *).

Dieses Volk, das nun den Namen Moabiter führte, war beschnitten; aber waren's die Emim auch?

wie

a) Th. 2. S. 6: 8.

b) S. 10.

wie dem nun sein mag: so vertrat sich doch, wie es scheint, die Beschneidung mit der Abgötterei; denn ihre Götter hießen Baal Peor oder Phegor, und Chemos h. Der erstere ist der Gott der Eröffnungen oder der Fruchtbarkeit. Man sagt, daß sie sich mit einer gottesdienstlichen Verehrung vor ihm die Füße bedecket. Gut, was für ein schätlicheres Opfer konnten sie wol dem Gott aller Vermehrung bringen, als dasjenige, was den Erdboden fett macht? unstreitig, daß er auch wie Priapus verehrt worden; dis war eines seiner Departements. Wenn die Menschen den ihm für ihn bestimmten Dienst auf Handlungen gefallen sind, die an statt, die Gottheit zu ehren, die Menschheit geschändet haben: so sind sie in ihrem Betragen strafbar, ohne in der Hauptidee sehr gelehrt zu haben *).

Man ist verlegener über den Chemos h. Einige leiten seinen Namen von dem arabischen Rhamus h her, welches Mücken bedeutet. Wenns auf bloße Einfälle ankommt: so mag leicht einer so gut sein, als der andere. Sollte Chemos h nicht der Bezezebub sein, der Gott der Fliegen, oder überhaupt des Ungeziefers? So daß, wenn Baal Peor der Gott der Fruchtbarkeit ist: Chemos h der Gott dessen wäre, was der Fruchtbarkeit entgegen steht; mit andern Worten: jener das gute Principium, und dieser das Böse vorstellte?

In der Geschichte Bilcams, der aus Pethor, einer Stadt in Mesopotamien, am Euphrat, zu den Moabitern geholet worden, liegt manches, was zu ihrem Gottesdienst gehört, wenn es anders zu dem ihrigen gehört, und nicht zu dem in Mesopotamien gebräuchlichen. Er bauete auf den Höhen Altäre, und deren sieben; er opferte auf jedem einen Widder, und vermuthlich auf dem Hauptaltar noch einen Farren dazu: dann fing er an, Verwünschungs- oder Segensformeln zu spre-

c) Th. 2. S. 8.

Id. sprechen; und die **Moabiter** glaubten, daß derselben Formeln was helfen könnten. Ihr ganze Theologie läßt sich hieraus schließen ¹⁾).

Aber aus einfältigen Narren wurden grausame Narren, nach dem gewöhnlichen Fortgang, als sie anfangen, Menschen zu opfern. Wir finden zu den Zeiten **Jerams** und **Josaphats** ein fenerliches Menschenopfer, das einer ihrer Könige auf der Mauer seiner von den **Juden** belagerten Stadt, zum Entsetzen der Feinde, gebracht hat. Es war sein eigener Erstgebohrner und Thronfolger ²⁾).

Bei einer andern Gelegenheit verbrannten sie den König von **Edom**, der ihnen in die Hände gefallen war, auf eine unmenschliche Weise, setzen die Geschichtserzähler hinzu; man weiß aber nicht, ob lebendig oder todt. Nun ist wol klar, daß dieser Schauer der Menschheit könnte erspart werden, wenn es sich treffen sollte, daß der König von **Edom** erst als todt wäre verbrannt worden.

Wer die Gefährte eines einzigen dieser Völker erzählt, erzählt sie alle: so ähnlich sind sie unter einander. Erst vertrieben unsere **Moabiten** die **Emim** oder alte Einwohner des Landes. Dann bekommen sie unangenehme Nachbarn an den **Amoritern**, die etwas unter sich griffen. Die Ankunft der **Juden** war ihnen gar nicht erfreulich, und das Gerücht der Blindheit und Verstockung, was alle Völker **Canaan's** und der Grenzen betroffen hatte, war auch über sie ergangen, daß sie nemlich das Vorrecht der **Juden**, das einzige Volk Gottes zu seyn, nicht einsehen wollten. Sie suchten also erst, sich Rath zu schaffen, durch einen Propheten, und sodann, was weit sicherer war, durch schöne Weiber ³⁾. Diese bekehrten die **Israeliten**, die von dieser Seite nicht unbezwinglich waren; und als sich dieselbe

¹⁾ 2b. 2. 2. 11.

²⁾ 2. 17.

³⁾ 2. 16.

doch endlich, so gut sie konnten, im Lande Canaan gesegnet hatten: so wurden die Moabiter, deren wenigstens, die zunächst an ihnen wohnten, Meister, daß sie auch so lange blieben, bis durch einen abscheulichen Mord, den Ehud, (so hieß der elende Bösewicht), an dem Moabiter König Eglon verübte, die Israeliten Gelegenheit bekamen, sich in Freiheit zu setzen. Kein Mensch, der Tugend, Menschlichkeit und Religion liebt, wird sich wundern, daß wir den Ehud mit den Zunamen belegen, die ihm gebühren, da dieses Ungeheuer noch dazu in der Folge der Zeit so viele schwache Menschen verführte, und zu ihren Unthaten eine Rechtfertigung hat werden müssen. Unsere rechtschaffene Theologen, und Baumgarten unter andern, in seiner Note, sind mit mir eins ^{a)}. Könnte ich erwarten, daß durch diese Zeilen einer der gräßlichsten Mißbräuche, die mit der Bibel vorgehen, auch nur in einigen Herzen weggeräumt würde: wie gerne wolte ich mit diesem einzigen Erfolge meiner Arbeit zufrieden seyn!

Ich kehre wieder auf Moabs Geschichte ^{b)} zurück. Unter den ersten Königen der Juden, Saul und David, scheinen sie diesen das Gleichgewicht gehalten zu haben; am Ende von Davids Regierung unterlagen sie, nebst andern Völkern: unter den folgenden Königen ist ihr eigentlicher Zustand ungewis; doch eher zinsbar als frey, bis sie unter dem Ahasja ^{c)} einen Versuch gegen Israel wagten, den ihnen Joram sehr theuer bezahlte, und Josaphat, den sie wegen der dabey geleisteten Hülfe züchtigen wolten, noch mehr verbitterte. Daß sie sich bey dem Verfall Israels zu erholen gesucht, ist kein Wunder ^{d)}; und eben so natürlich ist es, daß sie erst vom Salmanasser, und nachher vom Nebucadnezar, wider den sie sich mit allen ihren Nachbarn, und sogar mit den Juden,

G 2

ju

a) Th. 2. C. 16.

b) C. 16. 17.

c) C. 19.

zu einer gemeinschaftlichen Vertheidigung vereinigt hatten, sehr gelitten. Ihr Name verloscht; sie verlierten sich unter den andern Bewohnern der Wüste Syriens, und bekommen den Namen Araber. So ist ein kleiner Bach in einer bewohnten Gegend mit seinem eigenen Namen bekannt: wird die Gegend verwüstet, so rieselt zwar der Bach noch immer fort; aber Entferntere kennen nur den Strom, in den er hineinfließt.

2. Von Ammon 1).

Wenn man von Moabitis gegen Norden geht: so trifft man auf Ammonitis, und dieses geht in dieser Strecke bis ans Gebürge Gileads; daher auch einige dieses Land zu Colesyrien, andere zu Arabien rechnen; denn gegen Morgen hat es Arabiens Wüste, gegen Mittag den Fluß Arnon, und den Jordan an seiner Westseite.

Rabbah Ammons ist seine Hauptstadt; sie heißt auch Ammana. Unter den Ptolomäern wurde sie prächtiger ausgebaut; und bekam den Namen Philadelphia, daher die beyden Länder Moabitis und Ammonitis zusammen die Benennung des philadelphischen Arabiens erhielten 1).

Minnith und Albel des Weingartens, sind noch Städte dieses Landes, darin es der Städte wenige gab. Moloch ist die bekannte Gottheit der Ammoniter, die auch beschnitten waren: Milcom, Anamelech, Adramelech, das heißt, der mächtige, der reiche Meslech, oder Herr und König, sind immer eben derselbe Name, nur anders ausgesprochen, und mit Beiwörtern verbunden. Sie hatten auch den Chemosh; das will sagen: sie beteten Gott noch unter einer andern Bezeichnung oder Eigenschaft an. Molochs Bild soll in sieben Hölen getheilt, mit dem Kopfe eines Ochsen, und den Armen eines Menschen, die er aber in einem Bogen ausstreckte, sehn versehen gewesen. Von seinem Dienste sagt unsere heilige

1) 2h. 2. 2. 20.

1) 2. 21.

heilige Schrift: „die Ammoniter haben ihren Saamen durchs Feuer geben lassen m).“ Waren des wüthliche Menschenopfer? Lender kan man in diesem Stücke die menschliche Natur nicht gegen Zeugnisse reiten. Das Thal Tophet, oder das Trommelthal, oder das Thal der Söhne Innoms, nahe den Jerusalem, das von dem Geföhren dieser Unschuldigen, oder von der Uedertäubung des Geschrenes durch Trommeln, den Namen haben soll, ist bekannt. Doch kan in der angeführten Stelle auch nur ein läutern, einige Reinigung durchs Feuer, verstanden werden. Ganz Phönicien war mit solchen Greueln angestekt, und theilte sie auch seinen Colonien mit, und die Juden litten von der schlimmen Nachbarschaft.

Die Geschichte dieses Volkes läuft eben so fort, wie ihrer Nachbarn, der Moabiten. Auch sie mußten erst ein altes Volk, die Zamzumim, ebenfalls vom Riesengeschlechte, vertreiben; auch sie widersehten sich, nachdem sie schon vorher von den Amoritern eingeschränkt worden, den Israeliten, bekamen eine Zeitlang das Uebergewicht über sie n); wurden vom David zu Paaren getrieben, der sie zu Sklavenarbeiten brauchte, und nicht mit Sägen und Eggen zerschnitt, welches eine Barbaren wäre, der gleichen wol keine Geschichte aufzuweisen hätte o). In der Folge hatten sie meist mit den Moabitern, ihren nächsten Nachbarn, einenlei Schicksal p), und treten als ein besonderes Volk vom Schauplatz ab, auf dem sie nur noch unter dem weitem Namen der Araber bekannt geblieben. Wenn Josephus alle diese Völker, als sehr große mächtige Nationen, noch kurz vor seiner Zeit angibt: so mus man dadurch nicht irre werden. Er wolte seine damals verachtete Nation, in den Augen der Römer, ansehnlich machen, und prahlte also, wie die Leute, denen der Hunger die Eitelkeit noch nicht unterdrückt hat, und die an der Tafel eines Reichen, der sie aus Mitleiden speiset, erzählen, wie köstlich ihre Eltern geleet,

G 3

denen

m) Th. 2. S. 23.

n) S. 25.

o) S. 30.

p) S. 31. 32.

denen doch der Vater des Reichen auch Almosen gesendet.

3. Von Midian oder Madian.

Man sagt, daß dieses Land einen Ueberflus an Dromedarien oder Kameelen habe, und daß ihm diese ersetzen, was ihm sonst abgeht, da es voller Felsen, Gebürge und Sand ist. Alles kommt auf die Liebhaber an, und es läßt sich also hierüber nicht streiten ¹⁾. Uns ist es merkwürdig, weil der Berg Sinai in diesem Lande liegt. Es machte einen Theil vom steinigten Arabien aus, hat gegen Morgen Lusch oder das Mohrenland, mit dessen Grenze es sich mit seinem Namen vermischt; gegen Mitternacht Moab, mit denen es auch dort meist eins ist; Edom gegen Abend, und das Schilfmeer gegen Süden.

Leute, die Hirten, Kaufleute und Räuber wechselsweise, und auch wol auf einmal waren, konnten wol Geschmiede haben ²⁾: aber, ob sie eben sehr weit in den Wissenschaften gewesen, ist eine andere Frage; doch läßt sie sich nicht gerade zu verneinen, wenn man bedenkt, daß das Buch Job meist in dieser Gegend zu Hause sey. Die Einwohner Madians oder Midians waren vermengt mit Jemachiten, Nabatäern, und Redarenern; Abkömmlingen von den Söhnen Ismaels; auch mit andern, z. E. Moabitern; kurz, wer in diesen Gegenden angreifende Caravannen zusammenbringen konnte, der war willkommen.

Sie hatten in ihrem Land zwei Städte, die beide Midian hießen. Das eine Midian lag nahe an Moab, das andere nahe am Schilfmeer, und führet auch den Namen Miodiana ³⁾. Der mitternächtlige Theil des Landes war von der Abgötteren Moabs angesteckt, und verehrete den Baal Peor; der mittägige Distrikt scheint reiner in seinem Gottesdienste geblieben zu seyn ⁴⁾. Dahin ging

Moses,

¹⁾ Th. 2. C. 34.

²⁾ C. 35.

³⁾ C. 34.

⁴⁾ C. 36.

Moses, und hielt sich bei Jethro auf, und errichtete dort eine Freundschaft und Verwandtschaft, die ihm in der Folge bei seinen großen Unternehmungen sehr nützlich ward. Schon in den ältern Zeiten hatten die Einwohner Midians von den Horitern eine Niederlage erlitten, von deren Folgen wir aber weiter nichts wissen. Die Nachkommen des Jethro haben den Namen Keniter geführt, und in der Folge unter den Israeliten gewohnt. Noch viel später bekamen sie den Namen Rechabiten, der aber nicht sowohl ein Volk, als eine gewisse Secte anzeigt. Es ist wahrscheinlich, daß sich schon Jethro gänzlich mit Mose vereinigte, und ihm auch die Sipora, seine Tochter, Moses Ehefrau, wieder zugeführt, die ihm bei seinem großen Unterfangen in Egypten nur wenig hinderlich gefallen seyn, und es nun nicht mehr seyn konnte *). Die andere Midianiter, welche nicht zum Geschlechte des Jethro gehörten, suchten Mose den Durchgang auf alle Art zu erschweren: brauchten besonders die Lüste, die Israeliten, durch Verheirathungen ihrer Töchter an dieselben, mit sich und ihren Horden zu verbinden: erlitten aber auch vom Mose eine schreckliche Niederlage, die durch eine eben so schreckliche Vergeltung von den Midianitern, unter Anführung ihrer Fürsten Sebah und Zalmunah, nicht lange hernach gerächt wurde. Die Midianiter setzten zur Zeit der Richter ihre Verwüstungen im Lande Canaan sieben Jahre nach einander fort: und Israel ward erst durch den Gideon von ihnen befreit †).

Weiter hin kommen eben keine beträchtliche Unternehmungen mehr von ihnen vor. Vermuthlich trieben sie ihren Handel und ihre Räuberereien nur in kleinen Partien. Ihnen geböhret vorzüglich der Name arabischer Horden; unter dem sie auch schon im ersten Jahrhundert unserer Rechnung verborgen liegen.

§ 4

4. Von

*) Th. 2. C. 41. 42.

†) C. 43. 44.

4. Von Edom.

Das Land Canaan gränzte gegen Mittag an Edom, daher heist die lekttere Gabilah, Gohal, und Gohelitis, von dem Worte Gehoul, die Grenze, also das Grenzland, oder die Mark. Edom heist auch sonst das Land Seir, das Gebürge Seir, und hat gegen Osten Midian, gegen Süden das rothe Meer, und gegen Westen Amalekitis. Auch dieses Land ist voller Hügel und Gebürge, ein grosser Theil davon liegt wüste. Die darin etwa noch befindliche Wasserquellen sind ganz verstockt, so daß die Einwohner sie erst auffuchen müssen: nirgends rieseln offene Bächlein, aber ehemals soll es vortreflich fruchtbar gewesen seyn; denn es war Esau versprochenes Erbschaft v).

Das Land Seir war erst die Wohnung der Horiter, (der Berg Hor liegt in diesem Lande) und neben ihm setzten sich Esaus Nachkommen, die Edomiter. Man kan aber bemerken, daß Nam Edom, Erythra Thassa, Mare rubrum, das rothe Meer, einerley bedeuten; Color puniceus, die rothe oder Purpurfarbe ist bekannt: so daß es scheint, Ausländer haben die Worte Edom, roth, puniceisch für eine allgemeine Benennung gebraucht, vielleicht im Gegensatz der Nubier oder angrenzenden Luschiter, so wie wir die Blancs, oder die Weisse, von den Negers, oder Schwarzen, unterscheiden. Weil sich die Edomiter im Verfolg ihrer Schicksale mit den Kindern Nebajoth zusammengethan: so heissen sie auch Nabathäer, und als sie sich in dem Erbschaft der Stämme Simeon und Juda niedergelassen, Idumäer. Noch gehört hieher, daß Amalekitis von einigen für einen Theil von Edom gerechnet werde i).

Städte in Edom sind: 1) Theman, die umliegende Gegend heist Themani; woher Eliphas, einer von Iob's Freunden, gebürtig war. 2) Dedan, was einen starken Verkehr mit Tyrus hatte. 3) Bozrah, oder

v) Th. 2. S. 53.

i) S. 34.

oder **Bosor**, heißt so viel als eine Festung. 4) **Selab**, hebräisch, und **Petra**, griechisch. Die Stelle, worauf es lag, und die voll anmuthiger Gärten und Quellen war, hatte rings umher einen Kranz von jähen Klippen, weiter umher war eine Wüste. Sie heißt auch beim **Stras** so die Stadt der **Nabatäer** oder **Idumäer**, und beim **Joseph** die Hauptstadt von Arabien, nicht weit vom Berge **Hor**. Hier erhebt sich zuweilen der desolentialische Wind **Sallum**, der alles tödtet, was er berührt, und die Einwohner zwinget, sich platt mit dem Bauche an die Erde zu legen, um ihn über sich hinwegeln zu lassen. 5) **Elath** und **Ezonggeber** sind zween Hafen an den Küsten des arabischen Meerbusens, davon der letztere, wegen der vielen Felsen, an seiner Einfahrt für die Schiffe höchst gefährlich, bald verlassen ward; der andere aber, der auch **Ailat**, **Aela**, und **Elana** heißt (daher der elanitische Meerbusen,) zur Niederlage für die Seefahrer, die aus diesen Gegenden nach **Indien** gingen, diente. Die **Edomiter** und **Juden** stritten sich um denselben, bis er endlich den **Syrern**, und zuletzt den Meistern von allen, den **Römern**, zufiel ^{a)}. Die Gemüthsart und den Vertrieh der **Edomiter** dürfen wir nicht lange zu errathen suchen: beides war arabisch, und davon ist schon gesprochen worden. Aber dis hindert nicht, daß gewisse Wissenschaften in einem hohen Alterthum bei allen diesen arabischen Nationen angetroffen werden. Das Buch **Job**, welches unter ihnen geschrieben scheint, wenn auch gleich das Land **Uz** nicht innerhalb **Edoms** Grenzen gelegen, enthält die deutlichsten Spuren davon. Nur schliesse man daraus nicht: Kenntnisse finden sich unter diesen arabischen Horden sehr frühzeitig; deswegen sind sie auch unter ihnen entstanden. Sie können sie weiter her haben ^{b)}.

Von ihrem Gottesdienste haben wir eben keine Nachrichten vor uns: ausser daß sie die Beschneidung unter sich habte, sie wieder fahren gelassen, und endlich nach ihrer, auch

G 5

gott:

a) Th. 2. C. 54. 55.

b) C. 56. 57.

gottesdienstlichen Vereinigung mit den Juden noch einmal angenommen.

Unsere heilige Schrift gibt uns ein dreifaches Verzeichniß von Fürsten dieses Landes, welches die Ausleger sehr geängstigt. Unter andern kommt darin die Stelle vor: „**das sind die Könige von Edom, ehe Könige über Israel waren.**“ Millionen von Lesern der Bibel hat es wol nicht geträumet, daß hier eine Schwierigkeit liege. Einige nur gerietben auf den Zweifel: wie konnte **Moses**, der diese Stelle geschrieben haben soll, wie konnte er schon sagen: „**ehe Könige in Israel waren.**“ Hat er errathen, daß einmal Könige darin seyn werden? und wenn er es errathen hat: mischt man wol unter die Erzählung verfloßener Dinge eine Mutbmaßung, die auf eine ferne Zukunft geht, ohne sie durch eine besondere Anzeige merklich zu machen? Allerdings, antworten die meisten. **Moses** wußte es durch den Geist der Weissagung. Andere endlich nehmen an: diese Worte seyen als eine spätere Randglosse in den Text eingeschlichen, ohne daß dieser dadurch verfälschet werde, und damit heben sie die Schwierigkeit wenigstens auf eine natürliche Weise.).

Ich werde nun die Tabellen aus einander setzen.

1. Tabelle,

Häupter in der Familie des Esau.

1. Von **Eliphas**, seinem ältesten Sohne, Sohn der **Ada**:

Der Fürst **Theman**, **Omar**, **Jepbo**, **Renas**, **Korah**, **Gaetham**, **Amalek**.

2. Von **Requiel**, auch **Esaus** Sohn, und der **Basmath**;

Der Fürst **Nahath**, **Serah**, **Samma**, **Miffah**.

3. Von **Esau** mit der **Ahalubama**:

Fürst **Jehus**, **Jaclam**, **Korah**.

2. Ta-

2. Tabelle,
Horitische Familien, die neben den Häuptern
von Esau oder Edom geblühet.
Fürst Lothan, Sobal, Zibeon, Ana, Di-
son, Ezer, Disan.

3. Tabelle,
Könige in Edom, als vermuthlich die horitische und
einige edomitische Familien sich zu solchem
Regiment verstanden.

Bela,	Samla
Jobab,	Saul
Husam	Baalhanan
Hadad	Hadar.

4. Tabelle,
Esauitische Familien, die von den Königen in der
3ten Tabelle unabhängig geblieben.
Fürst Thumna, Alwa, Jerbeth, Ahalibama,
Ela, Pinon, Renas, Theman, Mibzar,
Magdiel, Iram.

Ich bin in etwas abgegangen, von den Meinungen
derer, die sehr lange über die Ordnung und Zeitfolge dieses
Stückes unter einander gestritten haben. Mir kommt es
natürlich vor, daß erst die beyderley Familien aus einan-
der gesetzt; sodann das eingeführte Hauptregiment angege-
ben, (ohne doch die Zeit des Anfanges zu bestimmen) end-
lich die unabhängige Familien oder Fürsten genannt wer-
den, von denen ausdrücklich steht, daß sie gewohnt haben
in ihrem Erblande d).

Ihre Geschichte soll nun eben so kurz, wie der vor-
hergehenden ihre, zusammengenommen werden. Sie
scheinen sich beim Durchzuge der Kinder Israels mit den
letztern einigermaßen gesetzt zu haben. Allein unter Da-
vids Regierung war ihr Schicksal desto härter, der auf
ihre gänzliche Vertilgung abzwecte, und was nicht unter
dem

d) Th. 1. S. 59, 63.

III. dem Schwerdte fiel, in andere Länder zu fliehen zwang; daher denn auch die einen zu den Ägyptern, die andere zu den Philistern, noch andere bis an den persischen Meerbusen sich wandten. Unter Salomo machte eben der Hadad, den David aus Edom nach Ägypten vertrieben, einen Versuch auf sein altes Reich, ohne es, ob er
 3095 gleich Israel wehe that, zu erhalten. Erst unter
 3146 Joram, Josaphats Sohn, setzten sich die Edos mitr schon außer Verhymäsigkeit, worauf doch eine Niederlage unter Amaziah erfolgte, der ihnen Selah oder Petra abnahm *).

Nach sie wurden von dem Strome größerer Monarchien dahin gerissen: aber, eingedenk der alten Grausamkeiten der Juden gegen ihre Vorfahren, rächeten sie sich an jenen, als Babylons Hand schwer über dieselben ward; ermordeten, was den Chaldäern entflohen war, und verheereten und jeneteten, was derselben Wuth in Judäa hatte stehen lassen. Doch ihr eigenes Land war voller Unruhe und Unglück. Viele verließen ihre Sise, kamen ins Loos der Stämme Juda und Simeon, und hießen von nun an Idumäer; so wie die in Edom zurück gebliebene, mit dem Nebajoth vermengte, Nabataer sich nun nennen ließen. In der Folge ergriffen sie immer Parteyen gegen die Juden, bis Johannes Hircanus, ihr Ueberwin-der, sie zur Annahme der Beschneidung und Einverleibung mit den andern Juden bewog: worauf sie nicht lange hernach gar aus ihrem Mittel den Juden, in der Familie des Herodes, Könige gaben.

Die abergläubische Wuth der Salmudisten, welche Rom und Italien das blutige Reich Edoms nennen, den Christen überhaupt den

c) Th. 2. Z. 65:70.

den Namen Edomiter geben, und sonst noch Einfälle dabei auslassen, die ihrer Stupidität werth sind, verdienen keine Erwähnung 1).

5. Von Amalekitis.

Es ist schon erinnert, daß Amalekitis für den andern Theil von Edom, dessen einer Theil Gebalitis heißt, gehalten wird. Egypten lag ihm gegen Mittag, Canaan gegen Norden, Edom nach Morgen zu, und westlich die Wüstenenen nach der See hin. Petra, was wir zu Edoms Hauptstadt gemacht haben, rechnen einige zu dieser Provinz. Neben den Amalekitern befindet sich noch ein Volk, Namens die Keniten; aber die letztern sind nicht die von Jethro abstammende Keniten, und jene kommen nicht von Esau her. Daß sie mit Egypten im Verkehr gestanden, läßt sich aus ihrer Lage wohl abnehmen: aber weniger gewis ist es, daß sie Egypten als Eroberer inne gehabt haben. Streifereien nach Egypten sind wahrscheinlich, da sie zwischen Pelusium und dem rothen Meere sich aufhielten 2): aber zu einer festen Eroberung gehört ein zahlreicheres Volk, als die Amalekiten gewesen zu seyn scheinen: sie, die von ihren Nachbarn auf dem Gebürge Seir sowol die Beschneidung, als ihre Götzen hatten. Es ist wahr, daß ihnen der Prophet Bileam das Compliment macht: „sie seyen das erste der Völker...“ Aber man mus sich daran nicht kehren. Die Franzosen lassen sich auch le premier peuple de l'univers nennen.

In einer andern Bedeutung waren sie das erste Volk, nemlich das erste, mit dem die Kinder Israel zu thun bekamen, und bald den Vortheil, bald den Nachtheil dabei hatten. Von Saul wurden sie hart mitgenommen, und das Ende Agago, unter Samuels Händen, ist schrecklich. Man findet sie um diese Zeit mit den Gessuriten und Gezeriten vereinigt, und durch Davids Streifereien schwer geplagt 3), bis sie in den Tagen

1) Th. 2. c. 71.

2) c. 73.

3) c. 77.

148 Togen Ziskia von den Männern des Stammes Simeon gänglich ausgerottet, und aus ihrem Lande, das denn die Simeoniten in Besitz nahmen, 3257 getrieben wurden.

Man kan noch hinzusetzen, daß ihre Könige vermuthlich alle Agag geheissen: aber daß **Hasman**, der Feind der Juden, ob er schon ein Agag hieß, deswegen noch nicht ein Amalekiter seyn müsse.

Wir können nun von Amalekitis nach Egypten herunter steigen, um von dort aus das Volk zu holen, welches das Land Canaan, wo seine Vorfahren als Sceniten herumgewandert, zum festen Wohnsitz bekommen hat.

Dies bringe uns also nochmals auf den nämlichen Flecken zurück. Inmittenst, weil wir, wie gesagt, aus Egypten dieses Volk holen müssen, welches vorten nur Fremdling ist: so verdienen allerdings die alte feste Einwohner, die Egypter selbst, noch vorher unsere Aufmerksamkeit, zumal da dieses Volk seinem Lande, seinen Monum:nten, seinen Gebräuchen, seinen Kenntnissen und Nennungen nach, alles vor sich aufzuweisen hat, was die Neugier reizet, und den Verstand unterhält. Egypten bringe uns auch ausserdem eher mit Europa in Verknüpfung: welches von dort aus vieles genuzet hat.

Siebente Abtheilung, Von Egypten.



Erster Abschnitt,

Nachricht vom Lande und von den Einwohnern.

Man ist nicht eins, ob man Egypten zu Asien oder zu Africa rechnen solle. Dies zeigt so viel an, daß es auf der Grenze von beyden liege. Unterdeffen, weil man

man bey allen politischen Abtheilungen die Egypter immer zu den morgenländischen Völkern geschlagen hat: so mag ihr Land auch bey uns noch für einen Theil von Asien gelten. Nordlich stößt es ans mittelländische Meer; östlich an das rothe Meer; gegen Mittag an Ethiopien und die Nilfälle; gegen Abend an Lybien. Von Mitternacht gegen Mittag hat es ohngefähr 120 teutsche Meilen: die Breite seiner Küste an der mittelländischen See, von Morgen gegen Abend, mag sich auf etlich und sechzig Meilen erstrecken a).

Der Name Egypten ist bey den Griechen, und durch dieselbe unter uns, der gebräuchlichste geworden. In der heil. Schrift heist dieses Land Mizraim, bey den Arabern noch heut zu Tage Mese, bey den Copten Chemi, wie vor Alters Chemia. Durch den Namen Mese scheint die natürlich feste Lage des Landes, und durch die andere Namen die schwärzliche Farbe der Landesbewohner angedeutet zu seyn b).

Um sich dieses ansehnliche Reich desto besser bekannt zu machen, mus man gewisse Abtheilungen desselben annehmen; es sey nun, daß man es mit einigen nur in zween Theile, in Ober- und Unter-Egypten, sendere, der natürlichen Lage gemässer: oder drey Theile mit andern daraus mache, für die Geschichte bequemer: nemlich Ober-Egypten oder Thebais, Mittel-Egypten oder Heptanomis, und Unter-Egypten, darin das Dreyeck, oder Delta, das beste Theil war. Nach dieser letzten Eintheilung werden wir es hier betrachten, ohne doch darüber weitläufiger zu seyn; als zum Verständniß der Geschichte nöthig ist.

Der mittägige Theil oder Ober-Egypten heist bey den Griechen Thebais, von seiner Hauptstadt Theben, in der Schrift Pathros, heut zu Tage Al Said: es ist der größte Theil und faßt alles Land von beyden Seiten des Nils: auf der Abendseite ist die Stadt Lycopolis

a) Th. 1. C. 363. 364.

b) C. 362.

copolis; auf der Morgenseite des Flusses die Stadt An-
tæopolis seine Grenze; gegen Norden reicht es an das
mittlere Egypten.

Die Hauptstadt ist Theben, nachmals Diospolis
oder Jupiterstadt genant. Sie lag am Nil, und zwar
meist der Länge nach herunter, indem ihre Breite weit ge-
ringer war. Die neueste Nachrichten und Zeichnungen
von den erstaunlichen Trümmern und Steinhaufen des al-
ten Thebens, bestätigen die sonst ungläubliche Nachrichten
daben. Zu Strabons Zeiten war sie 80 Feldwegs lang,
und ehe sie vom Cambyses zerstört worden, 420. So-
mer gibt ihr hundert Thore, und aus jedem Thore soll sie
haben 200 Wagen und 10000 streitbare Männer zu-
gleich hinaus schicken können; woben unter den Thoren et-
wa Fürstenthöfe und öffentliche Versamlungsplätze zu ver-
stehen sind. Sonst hat auch wol ehemals ganz Egypten
den Namen Theben geführt. Vier Tempel sind beson-
ders daselbst berühmt gewesen. Auf der Morgenseite ist
der große Tempel Jupiters, davon die ganze Stadt,
und sonderlich dieser Theil Diospolis geheissen, wie die
Abendseite Memnon. Diodorus gibt demselben
1½ Meile im Umfang; an Höhe 45 Ellen; in der Dicke
der Mauern 24 Fus. Theben war auch ausserdem der
Sitz der Gelehrsamkeit: man hält die dertige Priester für
die Erfinder des Sonnenjahres ⁶⁾.

Die übrige etwas erhebliche Städte von Thebais
sollen hier der Reihe nach blos mit dem Namen stehen:

Diospolis (das kleinere)
This,
Abydos,
Tentyris,
Hermonthis,
Latopolis,
Syene,
Coptus.

entweder gänzlich zer-
stört oder kleine
Städte und Dör-
fer.

Der

6) Th. 1. S. 365. 366.

Der letzte Ort **Coptus** verdient doch aber noch eine besondere Bemerkung, theils wegen des Alterthums der Stadt, theils wegen des Aufenthalts, den die eingebornen **Egypter**, während der fremden Vorherrschaft, dort immer gewählt: daher sie auch **Copten** noch heut zu Tage heißen.

Heptanomis, oder das mittlere **Egypten**, (von seinen sieben Gauen so genannt), begriß alles Land zu beiden Seiten des **Nils**, von **Thebais** an nordwärts, bis an die Spitze des **Delta**, wo nemlich der Fluß sich in die beiden Arme theilet, mit denen er sich ins Meer stürzt. **Memphis** war hier die Hauptstadt; andere beträchtliche Städte, ungleichen der See **Möris**, die Labyrinth und die Pyramiden machten diesen Theil noch sonst merkwürdig, der übrigens von einigen Alten zu **Thebais** geschlagen wird. Die Einteilung in **Nomos**, **Gauen** oder **Ämter**, ist blos politisch; ist eben daher nicht immer gleich gewesen; hat sich aber doch, der Hauptsache nach, immer, auch sogar noch ziemlich genau, wie vor Alters, unter der türkischen Herrschaft erhalten.

Unteregypten ging von **Heptanomis** bis ans mittelländische Meer. Nicht nur der Strich Landes zwischen beiden Armen des **Nils**, der seiner Figur wegen **Delta** heißet, sondern auch **Marcotis** und **Alexandrien** mit ihrem Districte gegen Abend, ferner **Cassiotis** und **Augustamnica** nebst andern, östlich gegen **Arabien** hin, gehören dazu ^{d)}.

Wahrscheinlich ist das ganze Unteregypten, besonders das **Delta**, aus angeschwemmtem Zufuß von Erde durch den Nilstrom allmählich entstanden; und die Ebenen zwischen den Gebirgen, jenseit **Memphis**, waren vormem ein Meerbusen. Der beständige Anwachs **Egyptens** beim Auslauf des **Nils**, und die unleugbare Erhöhung des Erdreichs in **Egypten**, wodurch das flache Land

d) Th. 1. S. 366. 367.

land immer den künstlich gemachten Erhöhungen, auf denen die Städte, zur Sicherheit vor Ueberschwemmungen, gebaut worden, wieder gleich kömt: jene beyde Erfahrungen setzen diese, von den Alten durchgängig behauptete, und als eine Ueberlieferung voriger Zeiten, angeführte Meinung, fast außer Zweifel. So hat Dametta unstreitig in der Mitte des 13ten Jahrhunderts als ein Seehafen unmittelbar am Meer gelegen, wie aus den Feldzügen Ludwig des Heiligen erhellet: jetzt liegt es 10 Meilen vom Ufer ab. Einige Araber theilen Unteregypten oder das Delta in zween Theile, Al Rix und Al Bahrya: das erste, was etwa das Kahab in der Schrift ist, mag seinen Namen von der Nähnlichkeit mit einer Birne haben, die bey den Egyptern Rib heist; das andere, welches man auch Beheire schreibt, liegt jenseits des westlichen Arms vom Nil.

Die vornehmsten Plätze in Unteregypten waren Tanis, Saïs, Kois, (chemals die Wohnitze verschiedener fürstlicher Häuser) und in den spätern Zeiten Alerandrien, die Hauptstadt des ganzen Königreichs, während der Griechen und Römer Herrschaft *).

Nicht alle Theile von Egypten haben gleiche Witterung. In Unteregypten regnet es ofters zur Winterzeit; zu Cairo und noch höher hinauf nur selten; in dreu bis vier Jahren kaum einmal. Man rechnet zween Sommer in diesem Lande: der erste ist ungesund wegen des ungleichen Wetters, der ungemainen Hitze und der heißen Winde: er fällt in den März, April und May; so wie der andere im Junius, Julius und Augustus. Vom 7ten bis zum 14ten Hornung ist ihre Winter-Kälte.

Rom, und nachher Constantinopel, und das letztere noch heut zu Tage, wurden von Egypten aus mit Korn und Reis versorget. Die größte Fruchtbarkeit ist in Delta und besonders in der Landschaft, so jetzt Al Jeyyum heist, und ehemals das Amt Heracleotis gewesen

wesen seyn mag. Anfangs, als der niedrigste Theil von Egypten, ein stehender Sumpf; jetzt das angebaueste Land von mehr als 360 Dörfern; reich an Früchten aller Art, und sogar an Weintrauben, die Egypten sonst nicht hat; und fruchtbar auch in denen Jahren, in welchen die andere Theile Egyptens, bei nicht genugsamem Nil-Überschwemmung, verunglücken.

Diese Überschwemmung des Landes durch das Nilwasser ist bekanntlich die Ursache von Egyptens Fruchtbarkeit. Der Nil selbst, dessen Name wol von dem Worte Nabal, ein Fluss herrühren mag, entspringt, was den Alten unbekannt gewesen, in Ethiopien, senkt sich unter dem Wendekreis des Krebses in Egypten, und stürzt sich in sieben Fällen mit tobedem Geräusche herunter. Nachdem er durch Ober- und Mittel-Egypten geflossen, theilt er sich ein wenig unterhalb dem Alten Memphis in zween Arme, welche hernach wieder sieben Gänge machten, und sich durch eben so viel Mündungen ins Meer ergossen. Ausser diesen sieben Mündungen, deren bei den Alten berühmte Namen folgende sind: die canopische, heracleotische, bolbitische, sebennutische, phatnische, mendesianische, ranitische, und pelusianische, von Städten so benannt, die an diesen Armen liegen. Ausser diesen sieben gibt es noch zwei falsche Mündungen oder Pseudostoma's, namentlich von Pineptum und Diolcos, die zu leichte waren, grosse Schiffe zu tragen. Seitdem haben sie sich meistens verstopft, mehr als dreißig Gänge sind entstanden, und heut zu Tage nur zween erheblich, nemlich der von Rosetta oder Rasbid gegen Abend; und der bei Damietta oder Dumyat gegen Morgen.

Eben weil der Ursprung des Nils unbekannt war, mußte es auch die Ursache seines Anschwellens seyn. Am 1ten oder 10ten Juni zeigt sich der merkliche Anfang seines Steigens; manchmal, wenn das Jahr schlecht wird, erst in dem September; er fährt damit hundert Ta-

ge fort, nimmt eben so lange, bis zum ordentlichen Eintritt in seine Ufer, wieder ab; mus sechzehn Ellen hoch, wenigstens funfzehn steigen, wenn nicht eine Theurung erfolgen soll, und wird schädlich, wenn er über 24 Picken hoch anwächst, weil alsdann das Land zu spät trocknet.

Wenn es die Natur noch so gut meint: so giebt sie ihren Kindern doch Anlas zum Aberglauben, und beim Empfange ihrer Geschenke beschimpfen sie sich selbst fast immer.

Man berichtet, daß die Egypter in den alten Zeiten, bei Durchstichung des Damms, wodurch das Wasser, sobald es eine gewisse Höhe erreicht hat, auf die Fels der geleitet wird, daß sie bei dieser Gelegenheit dem Nil jährlich ein Mädchen, oder, nach anderer Bericht, einen Knaben und ein Mädchen als einen Tribut für alle von ihm empfangene Wohlthaten geopfert haben. Diese Abscheulichkeit habe bis auf die Zeit der Musulmänner gedauert, und sey von ihnen mit sichtbarer Genehmigung des Himmels unter der Regierung Omars abgeschafft worden. Vielleicht war es zur Zeit der Christen nicht mehr ein Menschenopfer, sondern nur das geschmückte Bild einer Jungfrau, das mit heiligen Gebräuchen, so wie jetzt noch beim Ablauf des Nils, ein Kreuz, hineingeworfen wurde. Aber die Musulmänner konnten auch das nicht einmal leiden, sondern der Kalife Omar befahl, in den Nil, wofern derselbe nicht hinlänglich anschwellen wolte, seinen offenen Brief oder Befehl zu werfen, den ich hieher setzen will, weil er ein Meisterstück der Politik in Absicht auf einen Fluß ist.

„Abdallah Omar, Beherrscher der Gläubigen, dem Nil in Egypten: Wilt du dich von frenen Strömen und aus eigener Bewegung nicht ausbreiten: so wisse, daß ein überlegener Gott sey, der dich zwingen könne, zu fließen. Indessen werden wir zu demselben flehentlich beten, daß er dich zu fließen nöthige.“

Dies

Dieses Nöthigen könnte auf die kürzeste Art gesehen, wenn der starke Regen, der in Ethiopien den den Quellen des Nils fällt, vermehrt würde. Denn dieser häufige Regen ist die einzige und wahre Ursache vom Anschwellen dieses Flusses. Er wird dorten dadurch zu einem See, der anfangs ganz Ethiopien eben so unter Wasser setzt, wie nachher Egypten. Denn jenseit der Wasserfällen bekommt der Nil mächtige Zugänge, indem nicht nur der so genannte weisse Fluss, nebst verschiedenen andern ansehnlichen Flüssen, hineinströmt, sondern auch der Nil selbst einige Tagereisen lang zwischen grossen Gebirgen fließet, von welchen herab sich eine unglaubliche Menge grösserer und kleinerer Bäche, vom Regen erzeugt, in denselben stürzen.

Agatharchides von Gnidus hatte nebst einigen andern schon diese Ursache errathen, und König Ptolemäus Philadelphus schickte ausdrücklich Leute dahin, um die Sache genau zu untersuchen. Dieser Regen fällt beständig in Ethiopien den April und May hindurch, und zu eben der Zeit und eben so regelmässig regnet es auch in Indien, welches den Indus und Ganges auf nemliche Art austreten macht 9).

Man möchte also fast sagen, daß die Natur andern Ländern, die Wässerung schon ins kleine getheilt, zuschickte; den Egyptern aber sie auf einmal liefert, und ihnen die Theilung überlasse. Wie lange aber mus es nicht gewährt haben, ehe die Egypter aus Nilwasser, wenn ich so sagen kan, Regen machen lernten? die Anstalten dazu sind seitdem mannigfaltig geworden. Einmal musse man Nilmesser haben. Einer dieser Nilmesser, deren es doch noch andere gibt, befindet sich in dem Schlosse zu Al-Rahira. Es ist ein weiter viereckiger Behälter, um welchen ein schöner Gang geht, der auf zwölf marmornen Pfeilern ruhet. Man kan sich auf ein Geländer stützen, wenn man ins Wasser sehen will, welches im Be-

Hälter ganz genau mit dem Wasser im Flusse eben steht. Mitten in diesem Behälter, durch welchen ein aus dem Nil hergeleiteter Kanal läuft, steht ein achteckiger Pfeiler von weißem Marmor, der in zwei und zwanzig gleiche Theile getheilt ist. Jeder dieser Theile hat wieder seine Zolle, aber nicht von gleicher Anzahl. Die 16 untersten Picken haben jede 28 Zoll, aber von der 17ten bis zur 20sten Dicke hat jede nur 26 Zoll; und nur 24 Zoll französischen Maasses enthält jede der höchsten Picken. Dis wird manche Widersprüche in Absicht auf die Verschiedenheit der erfordernten nöthigen Höhe des Wassers heben ^{h)}).

Ferner mußte man **Zeiger** haben, woran man merkte, wenn der Nil zu steigen anfing. Dis waren die **Sphinxre**, eine zusammengesetzte Gestalt aus einem Weiberkopfe und einem Löwenkörper: nemlich der Nil fing an zu schwellen im Julius und August, wenn die Sonne durch die Zeichen des Löwen und der Jungfrau geht. Der **Sphinx** war also eine symbolische Vorstellung von der Zeit der Naturbegebenheit, die er anzeigen sollte. Der große **Sphinx** nahe bey den Pyramiden war ganz aus dem Felsen gehauen; jetzt sind nur, weil das übrige unter dem Sande vergraben liegt, Kopf und Hals davon zu sehen, ziemlich unversehrt, außer mit zerstückelter Nase, was vermuthlich von den **Muhamedanern** aus Bilderhass geschehen. Der Kopf ist nach **Thevenots** Bericht 26 Fuß hoch, und vom Ohre bis zum Kinn sind fünfzehn Fuß. **Plinius** gibt dem Kopfe gar 102 Fuß in der Rundung, eine Höhe von 62 Fuß von dem Bauche ab, dem Leib eine Länge von 143 Fuß: Sonst gab es noch viele **Sphinxre**, welche überhaupt auch wol die verbundene Verschlagenheit und Stärke, und, wenn sie vor den Tempeln standen, die Sinnbilder und Räthsel des Gottesdienstes anzeigen mochten ⁱ⁾).

Zus

h) Th. 1. S. 374.

i) Ebendasselbst.

Zunächst waren Wasserleitungen und Schleusen unentbehrlich, um jedem Orte das benötigte Wasser aus der Ueberschwemmung zuzuführen. Nicht alle Schleusen dürfen auf einmal, auch nicht vor der gesetzten Zeit geöffnet werden. Ehemals ward dies ein Anlaß zu Raub und Blutvergießen, daher die genaueste Befehle für das gehörige Verhältnis der Öffnungszeiten zu stellen waren. Man fängt in Oberegypten an, und steigt allmählich unterwärts nach einer öffentlichen dazu eingerichteten Anordnung der Maasse. Für die allzu hoch liegende Gegenden bediente man sich bei den Alten der Schraube des Archimedes, die daher auch die egyptische Pumpe heisst. Verschiedene Orte sind so hoch, daß bis 5 Brunnen über einander liegen, und Wasserkunstwerke erforderlich gewesen. Meistens brauchte man jetzt Räder, mit denen man an Stricken irdene Töpfe, jeden 7 bis 8 Maas haltig, herauf windet; überdis gibt es sehr viele Brunnen, aus denen man das Wasser für die Bässerung der Fruchtbaume und Gärten schöpft. Kurz, mit dem überlaufenen Nilwasser wird so wirtschaftlich verfahren, daß, weil noch dazu um dieselbe Zeit die egyptischen Wüde wehen, welche den Abfluß aufhalten, kaum der zehente Theil des Abflusses in den ersten drei Monaten seiner Ueberschwemmung ins Meer kömmt.

Der Schleim, welchen der Strom mit sich führt und zurückläßt, macht die Erde ohne anderweitigen Dünger fruchtbar. Die Egypter pflügen, graben und eggen nicht. Nach Ablauf des Wassers mengen sie nur Sand in die Erde, um ihre Seilheit zu mindern, und die Aussaat geschieht fast ohne alle Beschwierlichkeit. Man säet im October und Novemder, erndtet im März und April, und zieht drei bis viererlei Gattungen von Getreide und Gartengewächsen von einem Stück Feldes.

Die Weiber haben niemals ermanagt, sich einer bequemen Nebenursache der Fruchtbarkeit für unvermuthete Fälle zu bemächtigen. In Egypten soll das neue

Wasser die Weiber fruchtbar machen, so wie bey uns die Brunnencuren. Es herrscht um dieselbe Jahreszeit in ganz Egypten Müßiggang und Lustbarkeit. Die Männer halten sich mehr zu Hause, und gute Nachbarn besuchen sich in Kähnen. In den ältesten Zeiten brachte man auch dieselbe Zeit meist auf den Schiffen zu, um der durch die Ueberschwemmung abgekühlten Luft zu genießen: denn die Sommerhitze wird durch das Wasser gemäßiget, und also jede Jahreszeit dadurch angenehm gemacht. Das Aug erquickt sich im Julius und August durch den Anblick eines Sees, worin die Dörfer und Städte, wie unendlich viel zerstreute Inseln hervorstechen, und dessen Aussicht durch Wälder und Berge in der Ferne begränzt wird: im Jenner und Hornung aber durch den Anblick eines Gartens, den unzählige Arbeiter bauen, zerstreute Heerden Viehes buntscheckige machen, und eine durchbalsamirte und reine Luft zur Entzückung vollends zubereiten. Wasservögel wohnen auf denen alsdann noch nicht ausgetrockneten Plätzen, und dienen zum Zeitvertreib. Dies war das Land, aus denen Moses ein ganzes Volk berufen mußte, wegzuziehen, und wir können, mit einer Stelle von ihm, die sich hieher schickt, diese Beschreibung schließen: „das Land, wohin du gehst, es in Besitz zu nehmen, ist nicht wie Egyptenland, woraus ihr gezogen seid, worinn du deinen Saamen sätestest und es wärsertest mit deinem Fuße, wie einen Krautgarten; sondern „das Land, wohin du gehst, es zu besitzen, ist ein Land „voll Hügel und Thäler, und wird mit Regen vom Himmel gewässert: ein Land, wovor der Herr dein Gott „Sorge trägt. Die Augen des Herrn deines Gottes sehen nunner darauf vom Anfange des Jahrs bis zum Ende desselben 1).“ Die Ueberschwemmung des Nils war zwar auch eine Vorsorge des Himmels. Aber der Fleis der Menschen schien doch das meiste dabei zu thun; und

ein

ein Land, wo es regnete, konnte vorgestellt werden, als einer besondern Aufmerksamkeit Gottes gewürdigt.

Egyptens Seitenheiten sind durch das ganze Naturreich mannigfaltig. Seine Thiere, Fische, Vögel, Gewürme und Pflanzen beschäftigen die Aufmerksamkeit der Leser, ohne sie zu ermüden. Allein, den Firkel in der Hand, um jeden Theil dieses Werks gegen den andern abzumessen, setze ich wohl, daß ich nur einiges hier und dar, doch hoffentlich soll es das weniger bekannte seyn, bemerken darf.

Das Crocodil heist heut zu Tage **Thimfab**, und schon beim **Herodotus** **Champsä**; ist in Unteregypen selten, aber in Oberegypen desto häufiger und schädlich; hat im Schwanz seine meiste Stärke, um alles, was ihm vorläuft, damit niederzuschlagen: sein Fleisch ist weis, fett, und schmackhaft.

Das Wasserpferd gleicht dem Pferde nur an den Ohren, und am Schnauben und Wiehern, im übrigen der Gestalt eines Esen; nur noch einmal so gros; läßt sich viel eher in **Ethiopien** als in **Egypten** antreffen, wo es, vom Fleisch sowol als vom Getreide sich nährend, und nur an einem Orte, am Kopfe verwundbar, grossen Schaden thut 1).

Eine grosse Art von Affen heist wegen ihres Hundekopfes **Cynocephalos**. Ihr Bild ist bei den **Egyptern** hieroglyphisch, und das Thier selbst wird bei ihnen sehr hoch geachtet, weil es die Veränderungen des Mondes, beides am männlichen und weiblichen Geschlecht, sehr richtig und merklich angibt.

Zur Tilgung der erstaunlichen Menge von Mücken und Fliegen in diesem Lande, sind der **Chameleon** und die unendlich viele Heiden sehr nützlich.

Man findet dorten ein kleines Landcrocodil, das sich nur von den wohlriechendsten Blumen nährt. Sein Fleisch, das von sehr hitziger Art ist, dient den Armseel-

gen, welche die Triebe der Natur durch Künste herbei locken müssen. Ichneumon oder die Raie Pharaons zerstört die Crocodilsener, deren oft bis 400 im Sande beisammen liegen, und ist also von der sorgenden Vorrichtung den Crocodilen in diesem Lande entgegen gesetzt. Es läßt sich sehr leicht zahm machen, nur nicht neben Kagen, mit denen es eine tödtliche Feindschaft hält. Dis ist die Ursache, warum Ichneumon bei den Muhammedanern, die sogar für alte Kagen Hospitäler bauen, verächtlich gehalten wird.

Unter den Vögeln ist der Sackack oder der Trochilus der Alten, als das einzige Thier, das mit dem Crocodil in Freundschaft lebt, weil es ihm die Unreinigkeiten aus dem Munde hakt, und demselben zum Zahnscher dient, einer Bemerkung hier werth.

Eben so auch der Ibis, davon eine doppelte Art, die eine ganz dunkelschwarz, die andere weiß, und nur an den Enden schwarz angetroffen wird. Sie sind etwa von der Größe eines Reigers, und gestaltet wie ein Storch; und hassen die fliegende Schlangen weg, welche von den Mittagswinden aus Lybien in großer Menge herbei geführt werden. Diese Schlangen sind den Wasserschlangen ähnlich, mit Fledermäuseflügeln. An den Grenzen von Egypten, wohin sich der Ibis zu gesetzter Jahreszeit aus einem Infrunkte begibt, werden sie von dem letztern empfangen und verzehret ^{m)}).

Drei große Seen zwischen Alexandrien und dem ehemaligen Pelusium sind sehr fischreich, obschon nur höchstens an achterlen Arten. Zwei Arten davon werden eingefalzen und in großer Menge nach Syrien, Cypem und Constantinopel verführt. Der türkische Kaiser zieht von der einen dieser Seen allein vierzig tausend Kramen in den Schatz. Wer nahe an den Seen wohnt, hat frische Fische in Menge und wohlfeil. Nur wegen der Hitze können sie nicht wol verführt werden. Die Fische

im

m) Th. 1. S. 381 f.

im Nilstrom haben, (vier Arten davon ausgenommen,) sonst alle einen sumpfigten Geschmack.

An Holzung und Fruchtbaumen leidet Egypten ziemlich Mangel; aber desto reichlicher ist es mit Pflanzen versehen.

Das berühmte Schaf Papyrus oder Byblus, von den Einwohnern jetzt *Al-Verdi* genannt, mag hier oben an stehen. Es wächst an den Ufern des Nils; sein Stengel wird 9 bis 10 Fuß hoch. Die Alten nahmen aus dem Stamme das Mark; machten daraus einen weissen Laig, und aus dem Laig fast auf eben die Art, wie wir jetzt aus Lumpen das Papier. Noch andern ward es aus der innern Rinde der Pflanze bereitet; das Mark wurde auch zur Speise, und das Rohr zu tausend Dingen gebraucht, die seitdem aus andern Materien verfertigt worden, und die Papierspflanze in solche Geringschätzung gebracht haben, daß vielleicht die wahre Pflanze ganz ausgegangen ist; denn heut zu Tage kennt man sie unter den egyptischen Gewächsen nicht mehr gewis, sondern sucht sie nur zu errathen.

Man hatte so feinen egyptischen Flach in solchem Ueberflus, und er ward so zart gesponnen, daß daraus ein starker Verkehr mit Leinwand, sowol innerhalb des Reichs als mit Auswärtigen entstand. Die feinste Art, Byssus genannt, ward mit Purpur gefärbt, und wegen ihres Preises die Tracht der Reichen. Seit dem Gebrauch der feinen Baumwolle in den Morgenländern ist der egyptische Leinwandshandel tief gefallen ⁿ⁾.

Der Lotus, eine Art von Wasserlilie mit seinen Blumen, die in die Kronen der Sieger gestochen wurden; mit seinem Marke, woraus man Brod backt; mit seiner Wurzel, die man ebenfalls genos, und mit dem kühlenen Getränk, das noch heut zu Tage daraus verfertigt wird, verdient einer Anführung. Die Ähnlichkeit der Gestalt dieser Pflanze mit der Sonne, und der Um-

n) Th. 1. C. 384.

Umstand, daß sie sich sowohl mit ihren Veränderungen nach derselben Bewegung richtet, als auch nur bei Sonnenschein über dem Wasser gesehen wird, hat verursacht, daß sie, als eine Vorstellung der Sonne, auch des Osiris, gebraucht worden.

Außer den genannten Pflanzen gab es so viele und so vorzügliche Gewächse, deren Früchte und Wurzeln nahrhaft und wohlgeschmack waren, daß die Einwohner blos davon, auch ohne Korn leben konnten. Dies machte begreiflich, wie ungeheure mühselige Arbeiten ohne die unsäglichen Kosten, die sonst auf Tagelöhner wären zu wenden gewesen, haben können ausgeführt werden: wie die Israeliten, ohnerachtet ihrer Mühseligkeiten in Egypten, das Land doch sehr ungerne gemisset: wie endlich vom 4ten Jahrhunderte unserer Rechnung an, eine unglaubliche Menge von Einsiedlern und Mönchen hier haben können, ohne Brodt und Getreide zu bedürfen und zu genießen *).

Der Menschen Hände Arbeit hat in Egypten eben so seltene Denkmale, gleichsam, um der Zeit zu trosten, hervorgebracht, als die Natur, und hat mit derselben wertheifert, um die Nachwelt im Erstaunen zu setzen. Jedermann hat von den Pyramiden sprechen gehört, und jedermann mus sich wundern, daß wir über dieses Stück noch keine von den Fragen: *wann? von wem? und wozu* genau beantworten können. Also haben hierin die Pyramiden mit den Werken der Natur die Aehnlichkeit, daß sie uns wie jene mit ihren Absichten versteckt bleiben.

Es sind derer noch heut zu Tage vorhandenen Pyramiden etwa zwanzig: die drey berühmtesten stehen bei Gize oder dem alten Memphis; die meiste andere bei Saccara und Dashour, auch verschiedene beim See Möris und dem labneinise, in Gegenden, die vom Nil entfernt sind, wodurch vermuthlich die Erbauung ungemein erschwert worden. Der jüdische Geschichtschreiber

Joh

Joseph ist so gut, uns zu sagen, daß man die Israeliten zum Bau derselben gebraucht. Ehrliche Leute haben sie auch deswegen schon tausendmal auf Kanzeln besammelt. Allein, man kan sich darüber trösten: die Juden sind bei dieser Arbeit nicht gewesen. Auch der Erzvater Joseph hat diese Pyramiden nicht zu Kornhäusern erbauen lassen; weil er von den Egyptern über ein solches Project gewis wäre eingesperrt worden: da das innere Verhältniß, das in diesen Gebäuden ist, fast nichts in sich faßt. Das wahre ist, daß alte Schriftsteller unter den Griechen den Zeitpunkt ihrer Erbauung nicht anzugeben wissen. Herodotus konnte schon vor zwey und zwanzig hundert Jahren nichts gewisses mehr davon erlernen, ob er gleich Bücher, die seitdem verlohren gegangen, zur Hand gehabt. Diodorus, der noch vor Christi Geburt gelebt, setzt die Erbauung der grossen Spitzsäule wenigstens tausend Jahr vor seiner Zeit. Plinius zieht diese Unwissenheit, darin wir wegen der Namen dieser Pyramidenstücker leben, für eine gerechte Strafe ihres bei solchem Unterfangen bewiesenen Hochmuthes an. Wir wollen sie vor der Hand für einen sichern Beweis des hohen Alterthums dieser Werke ansehen. Sonstn gedenken die Alten noch einiger dieser Spitzsäulen, die jetzt nicht mehr zu sehen sind. Daß der König Cheops, dem es beim Bau seiner Pyramide an Geld zu gebrechen angefangen, seine Tochter, vermuthlich auf Angeben seines Finanzministers, Preis gemacht, worauf sie sich von jedem Liebhaber einen Stein geben lassen, und hinlängliche Steine gesammelt, mag glauben, wer kan. Es würde doch vielleicht dabey gelten, daß diese Pyramide vom Schweiß der Unterthanen erbauet worden. Wozu sollten denn endlich diese ungeheure Massen von Steinen dienen? die gemeinste und wahrscheinlichste Muthmaßung, obgleich vom D. Scharo bestritten, ist diese, daß man sie zu Begräbnissen der Könige und etwa ihrer Familie bestimmt. Wenn man bedenkt, daß die inwendig angebrachte Brunnen und Nebens-

fam.

Kammern, so wie ein Paar künstlich durchgeführte Oefnungen, für Leute haben dienen können, die mit dem Leichnam, vermuthlich zu einer gottesdienstlichen Bewachung, lebendig eingemauert worden, und Luft und Nahrung von außen hinein empfangen: wenn man ferner erwägt, daß die Pyramiden, so wie auch die Obeliskten Abbildungen der Sonne gewesen: daß die Begräbnisstätten sehr viel gottesdienstliches mit sich geführt; und daß endlich die Ägypter unter sich die Meinung, die im Anfang der Welt so natürlich und so wahr scheinen mußte, gehabt haben: nemlich die Seele bleibe so lange bei dem Körper, als dieser daure; so wird man in Ermangelung besserer Muthmaßungen jener erstern wol zustimmen. Daß aber eben die Pyramidenfigur dazu gewählt worden, ließe sich sonst auch aus der durchaus üblichen Gewohnheit erklären, der zu Gölai ebenfalls die cimbriische Völker ihre Grabhügel in dieser Form aufgeführt haben, vermuthlich um der Leichtigkeit des Bauens halber: wenn nicht gerade diese Leichtigkeit für Leute, die bei den Pyramiden so tiefe Einsichten der Baukunst zu erkennen gegeben, nicht zum Beweggrund dürfte angenommen werden.

Man muß jetzt die Pyramiden von innen und von außen beschreiben. Die Alten scheinen sie von innen nicht recht gekannt, sondern nur aus Ueberlieferungen etwas davon gerußt zu haben. Unter den Kalifen erst, wie man uns sagt, wurde mit vieler Mühe die eine aufgemacht, und dadurch der Weg für die Neugier geöffnet.

Von außen sind sie, wie aus Spuren erhellet, ganz mit Marmor überzogen gewesen, der aber seitdem abgetragen und vielleicht andernwärts verwandt worden.

Ich werde nur eine dieser Pyramiden beschreiben. Die Beschreibung soll zusammenhängend fortgehen, und die Maasse besonders anzeigend werden, weil sie den Leser nur aufhalten und verwirren.

Die erste unter den drei merkwürdigsten Pyramiden steht an der Grenze der sandichten ägyptischen Wüste auf

auf einem sachte ansteigenden Felsen. Die Grundlage ist viereckigt. Es sind also gleichsam vier Dreiecke zusammen gelehnt, die sich eben in einer Spitze endigen, wie es nemlich dem Auge vorkommt, denn in der That befindet sich eben noch eine Fläche, so wie auch die Seiten sich immer mehr und mehr einschneiden, durch die Stufen, die von unten bis oben auf angebracht sind, und nach und nach kleiner werden.

Auf der sechzehnten Stufe an der Nordseite ist in der Mitte eine viereckigte enge Oefnung zum Eintritt in die Pyramide, die sich nicht anders als durch mit hinein gebrachte Jackeln aufheller. Dieser Eingang senkt sich erst, erhebt sich sodann wieder bis zu einem meist verstopften Loch, durch das man kümmerlich auf dem Bauche kriechen mus. Linker Hand erst auf einer neun Fuß hohen Stufe zeigt sich die erste Gallerie, die bis an zween neue Gänge, deren der eine eben, der andere Bergan fort-schießt. Gleich vorne beim ebenen Gang ist der runde Brunnen, vom Plinius erwähnt, am Ende dieses Ganges kommt wieder eine Gallerie, und auf diese stößt eine Kammer, halb mit Schutt angefüllt.

Der oben gedachte andere Gang, welcher bergan fort-schießt, führt abermals zu einem Gang, an dessen Ende zween Gemächer stehen. Das innere Gemach wird von dem vordern durch einen rothgesprenkelten Marmorstein abgesondert. Aus diesem zweiten Gemach kömmt man wieder in einen viereckigten meist neun Fuß langen Durchgang, und dis bringt endlich in ein räumliches und prächtiges Zimmer, das gleichsam im Mittelpunkte der Pyramide sich befindet: denn vom Boden und von der Spitze ist es gleich weit entfernt, und so auch wieder von allen Seiten. In diesem Zimmer ist die Grabstätte des **Chops** oder **Chemmis**, aus einem einzigen Stück, inwendig hohl und oben offen, obgleich ehemals mit einem Deckel versehen; dem Klang nach wie eine Glocke; der Gestalt nach wie ein Altar, ohne Schnitzwerk und ganz glatt,

glatt, genau in die Mittagslinie gestellet, so wie auch die ganze Pyramide. Ausser dem Echo, das natürlich und sehr vielfach ist, gibt es sonst nichts weiter in dieser Pyramide zu bemerken. Die Gallerien sind wie die Zimmer aus dem schönsten thebanischen und andern gefleckten Marmor, und die Grabstätte aus einer Art von Porphyr, den Plinius *Leucosinctos* nennet, andere halten diesen Stein für Marmor vom Berge Sina:

Maasse, die bey der Pyramide vorkommen.

	Fuß
Die Anhöhe, worauf die Pyramide steht	110 hoch,
Seite der Grundlage	693
Inhalt der Oberfläche	480,249
Die Höhe der Pyramide	481
Die niedrigste Stufe	4 hoch,
	3 breit.
Obere Platte	13 Quadrat Fuß
Breite des Eingangs in die Pyramide	3
Länge der ersten Gallerie	110
Gang an der ersten Gallerie	110
Kammer, die daran stößt	20 lang,
	17 breit,
	15 hoch.
Der 2te Gang vergan	26 hoch,
	6 breit.
Das Zimmer, worin die Grabstätte	34 lang,
	17 breit,
	19 $\frac{1}{2}$ hoch.
Die Grabstätte	7', 3" lang,
	3', 3" tief.

Muthmassungen über die Art, wie die Pyramiden erbauet worden, können hier nicht von großem Nutzen seyn, da die meisten ehnehin fast auf keinem Grunde stehen; und die Anzahl der Arbeiter, der Aufwand, den sie verursacht, nebst der Länge der Zeit, welche der Bau gedauert, ob sich gleich das meiste davon erzählt findet, wird auch

auch eben nicht viel zur Kenntniss jener alten Zeiten und dieses alten Reiches beitragen 1).

Der Labyrinth, und der grosse See, welcher vom Könige Mœris den Namen führt, und daher der See Mœris heisst, streiten mit den Pyramiden um das Erstaunen, womit man immer dergleichen beynahe unbegranzte Werke betrachtet. Die Vorstellung, dass sich jemand dieselbe erst nur als thöulich habe denken dürfen, und sich sodann genug gefühlt, um sie auszuführen, gewährt der Seele ein empfindliches Vergnügen.

Der Labyrinth bestand, nach dem Herodotus, aus zwölf prächtig und regelmässig gebauten Pallästen, von denen einem man in den andern kommen konnte. Fünf, sechshundert Zimmer waren über der Erde, und 1500 unter der Erde, die zu Grabmalen der Könige und der heiligen Crocodile dienten. Die Gemächer waren ganz dunkel, bald länglich, bald viereckigt, bald dreieckigt mit Marmor belegt, das ganze Gebäude von Stein; die mannigfaltige Verwicklung der Zugänge sind für jeden Fremden verwirrend, und beim Desfen mancher Zimmer erfolgte ein starker Knall.

Weder das Fressen der Zeit, noch die Wuth des verschiedenen Gottesdienstes unter den Egyptern selbst, noch die Barbaren der folgenden Alter, haben bisher das ganze Gebäude zu zerstören vermocht. Ein neuerer Reisender ist noch durch 150 Zimmer zum Theil gekrochen, und war noch nicht weit damit gekommen.

Es stand, nach der Alten Bericht, nahe bei Arsinoe, oder der Stadt der Crocodile. Daher wurden die heiligen Crocodile dort begraben; und weil die von Heracleotis den Ichneumon oder den Feind des Crocodils verehrten: so suchten sie den Labyrinth zu zerstören. Plinius will es 4600 Jahre vor seiner Zeit angelegt wissen. Viele halten es für das Werk von zwölf Pharaonen.

1) Th. 1. S. 385: 404.

Prinzen, die zugleich in *Ägypten*, jeder über seine Provinz geherrscht, und dieses Gebäude zum Versammlungs-
plätze der Nation und zum Pantheon bestimmt. *Deutsch-*
land hat noch nichts dergleichen für seinen Reichstag zu
Regensburg, und nirgends steht ein Altar, wo die drei
Religionen zugleich das Abendmal anspendeten.

Ob der See *Möris* wirklich durch Menschen Hän-
de ausgegraben, und von einem Umkreis gewesen, der al-
len Glauben übersteigt, mag gezwweifelt werden. Zwölf
bis fünfzehn englische Meilen beträgt noch immer sein Um-
kreis; aber die Einwohner sagen auch, daß er sich sonst
viel weiter erstreckt habe. Ein Kanal führt das Nilwas-
ser in diesen See, daher dessen Bestimmung, sowol das
überflüssige Wasser aufzufangen, als auch bei Mangel
wieder auszuthelen, daraus erkenntlich wird. Mitten
im See war sonst eine Insel, auch standen darin zwei
Pyramiden, und es gab da zwei und zwanzigerley Arten
von Fischen 9).

Man kan sich der Ehrerbietung für ein Volk nicht
erwehren, unter dem, von dem und durch das solche sub-
lime Entwürfe ausgeführt worden. Was für ein früher
Anfang der Kenntnisse mus dort gewesen seyn! was für
ein Geist, der zu dergleichen Unterfangen gemacht gewe-
sen; es sey nun, daß er despotisch nur in einem gelebet,
oder patriotisch jede Brust dazu beseelet. Und welches
Schicksal hat nicht eben dieses Volk seitdem gehabt? Scla-
visch und unterwürfig, und verwohnen zu seyn, seit so vielen
Jahren, als fast die Geschichte recht glaubwürdig wird. Was
müssen sie nicht vorher gewesen seyn: sie, die Rom die
ganze Zeit hindurch plünderten, nur um ein bloßen Staat
machen zu können. Wir werden diese Nation noch
näher beschreiben.

9) Th. 1. S. 403: 410.

Verfassung von Egypten.

Wenn ein Volk in einem Lande wohnt, das ohne Anbau für Menschen und Vieh Nahrung hervorbringt: so kan dasselbe Volk freylich verleitet werden, sich ein sehr hohes Alterthum bezulegen, und sich für eine Ur-Nation zu halten. Wir wollen also den Egyptern ihre Fabeln über ihr hohes Alterthum verzeihen, und das meiste davon für übertrieben achten, ohne doch alles als falsch zu leugnen.

Folgende Vorsicht, welche der seel. Baumgarten angerathen, wird für dieses ganze Fach sehr brauchbar seyn. Man lasse es nie aus den Augen, daß die gesamte davon aufbehaltene Nachrichten mangelhaft und ungewis sind. Denn einmal hat sich in diesem Lande die Regierung häufig verändert, welches ohne Abänderung der Gebräuche, und Einführung fremder Gewohnheiten, besonders der bey den Eroberern üblichen, auch Verlust alter Denkmale, Urkunden und Nachrichten, nicht abgeht. Zwentens ist die größte Seltenheit ja bennähe ein gänzlicher Mangel aller Geschichtsbücher von diesem Lande, in dem alle Ueberlieferungen, die wir davon haben, durch der Griechen Hände gegangen; die theils in den spätern Zeiten der griechischen Oberherrschaft über dieses Land gelebt, theils nur auf ihren Reisen dahin, einige aufgetriebene Nachrichten gesammelt. Endlich hat sich die geheimnisvolle Lehrart und Einleidung in Sinnbilder, nicht nur auf die Wissenschaften, sondern auch auf die Geschichte erstreckt, und alle Gelehrsamkeit ist bey diesem Volke geistlichlich auf das Geschlecht der Priester eingeschränkt gewesen, denen daran gelegen seyn mußte, alle Nachrichten, sowol von Begebenheiten, als allgemeinen Wahrheiten, aufs möglichste zu verbergen *).

dazu, daß die meiste Ausleger und Erklärer der ägyptischen Alterthümer polemische Köpfe gewesen, die den jedem Stücke befürchtet; es möchte daraus eine nachtheilige Folge für die Einrichtung des jüdischen Gottesdienstes erwachsen, und die daher die ganze Nation mit feindseligen Augen, die ohnehin nicht von den allerbesten waren, angesehen haben. Nun schließt, was wir von ägyptischen Gesezen, Gebräuchen, Gottesdienst, Staatsverfassung, wissen können.

Uebrigens, um das, was doch immer von allem diesem den Egypten gesagt und gemuthmaßet wird, einigermaßen in Ordnung zu denken, kan man sich merken, daß es bey der politischen Verfassung eines jeden Volkes auf die drey Stücke ankomme: den **Ruhestand**, wohin die ganze Einrichtung der Regierung im bürgerlichen und kirchlichen gehöret; den **Anstand**, wozu man alle besondere Gewohnheiten rechnet; endlich die **Annehmlichkeiten**, worunter sich Künste und Wissenschaften bringen lassen. Hier machen wir mit der politischen Einrichtung den Anfang unserer Beschreibung.

Egypten hatte erblich Könige, die an sehr genaue Geseze, bendes in ihrem öffentlichen und häuslichen Leben, gebunden waren. Sie wurden von Söhnen der Priester bedient, die zu diesem Amte eine eigene und vorzügliche Erziehung bekamen. Wir werden nachher sogleich sehen, wer zu diesem Orden der Priester gehörte. Die Stunden des Königes waren genau eingetheilt, und alle seine Handlungen, sogar auch diejenigen, welche zum täglichen Leben gehören, hatten ihre Vorschriften. Es ist zu vermuthen, daß alle diese Vorschriften sehr schön aufgezeichnet, und erbaulich zu lesen gewesen, aber wenig ausgeübt worden. Die ägyptische Verfassung gide übrigens einiges Licht für diese Anstalten mit den ägyptischen Königen. Das merkwürdigste ist noch übrig. Der Leichnam eines verstorbenen Königs ward den letzten Tag
vor

vor der Bestattung an dem Eingange der Grabstätte in einem Sarge öffentlich hingestellt, worauf, einem Orakel zu Folge, die Handlungen seines ganzen Lebens gemeldet wurden, und jedermann völlige Freiheit hatte, ihn anzuklagen. Die Priester hielten eine Rede, die von der zahlreichen umstehenden Versammlung nur alsdenn unterstützt ward, wenn der Verstorbene wohl regiert hatte, im gegenwärtigen Falle aber gab man das Misvergnügen freimüthig zu verstehen: sogar, daß es auf den Willen des Volks ankam, ob der verstorbene Fürst mit einem feierlichen Leichenbegängnis solle beehrt werden, oder nicht, und es unterblieb wirklich bei verschiedenen, wegen gedachter Mißbilligung, ohne daß doch darum ihre Namen aus den Verzeichnissen der Könige weggestrichen worden. Dieses Urtheil über das geführte Leben eines Menschen nach dessen Tode, ist bei den Egyptern allgemein gewesen, und hat desto mehr wirken müssen, da sie nach ihrem Lehrbegriff den künftigen Zustand der abgeschiedenen Seelen dergestalt mit dem Schicksal der Beerdigung und Aufbehaltung ihrer Leichname verknüpfte, daß derselben ganze Glückseligkeit und Unglückseligkeit auf den Ausspruch der dazu bestellten Richter angekommen. Daher hat man nicht unwahrscheinlich gemuthmaßet, daß die griechische Mythologie von den unterirdischen Gottheiten, und den Belohnungen sowie als Bestrafungen der verstorbenen Menschen, aus diesem egyptischen Gebrauche entstanden: ja selbst die Eleusinschen Geheimnisse eine sinnbildliche Vorstellung davon gewesen. Warburton hat Virgils Beschreibung von der unterirdischen Reise des Aeneas im sechsten Buch der Aeneide, als ein Gemälde dieser aus Egypten ursprünglich geholten Geheimnisse, sinnreich genug erklärt *).

Egypten war in seine Nomen, oder Landschaften, eingetheilt, deren jede ihre eigenen Statthalter hatte:

I 3

te:

*) Th. 1. S. 419.

te: dieser besorgte, wie ein chinesischer Mandarin, alles, was in sein Gebiete gehörte. Das Volk selbst war, nach dem Herodotus, in sieben Ordnungen abgesondert, nemlich in Priester, Kriegerleute, Hirten, Schweinetreiber, Handelsleute, Dolmetscher, und Seerleute. Diodorus führet nur fünf an, und seine Eintheilung scheint angemessener, als die erstere. Er rechnet nemlich: Priester, Soldaten, Hirten, Ackerleute, und Künstler. Dis wird sich sogleich aufklären, wenn man weiß, daß das ganze Landeigenthum unter den König, die Priester, und die Kriegerleute vertheilt gewesen. Alles übrige lebte also entweder von Pachtungen, oder von Heerden, oder von Händearbeit. Man erräthet ohne mich, daß diese Verfassung der Gothischen sehr ähnlich sey. Hier ist der König, sein Adel oder seine Ritterschaft, und die Priester. Diese Aehnlichkeit mus sich auch finden, weil die Natur der Dinge allenthalben eine und dieselbe ist. Sobald ein Volk seinen Herren eingeschränkt, und in seinem Lande sich eingeschlossen hält, ohne um auswärtige Handel sich zu bekümmern: so gibt es einige, die die Beschützung, andere, die die Beratung des Königes und des ganzen Landes auf sich nehmen, und, einmal davon im Besitze, andere nicht mehr gerne dazu lassen. Ihrer übernommenen Geschäfte wegen massen sie sich den eigentlichen Unterhalt vom Lande, das heist, den Besiz des Eigenthums der Felder an, ohne sie anbauen zu wollen, dazu sich eine niedrige Gattung von Leuten findet, die mit solchen, deren Nahrung die Viehzucht, oder das Handwerken ist, in gleichem oder doch meist gleichem Range stehen. Der König hat vom Lande so viel, als er zum Krieg, zum Unterhalt für sich, und zur Unterscheidung seiner Vorzüge braucht. Dabei mus man sich nur keine alzu eingeschränkte Begriffe von der egyptischen Priesterschaft machen. Alle Gelehrte, alle obrigkeitliche Personen, Rechtsverständige, Aerzte und Weltweisen waren unter diesem Orden begriffen, und mancher Schriftsteller neuerer Zeiten, der aus gewissen Absichten auf

auf den ägyptischen Priesterorden geschimpft, würde vielleicht, wenn er es nochmals recht bedächte, seine Worte zurücknehmen; denn von dem ganzen Orden waren nur einige zum Opfern- und gottesdienstlichen Verrichtungen bestellt.

Man mag nun die Priester in Egypten, wie die Mandarins in China, oder einen Theil derselben wie geistliche Lords ansehen, da sie wirklich um des Königs Person waren, um ihm als oberste Räte, durch Eröffnung ihrer Meinung, beizustehen; so wird sich doch immer zeigen: daß ihr Stand in das politische Gewebe von Egypten fast eben so, wie in neuern Zeiten, und fast den allen grossen Reichen eingewoben, und davon nicht zu trennen gewesen: wozu sie noch das Band der Religion fügten, da sie, vermittelst ihrer Wissenschaft im Stern-Deuten und Wahrsagen, aus Besichtigung der Opferthiere, ingleichen durch das Vorlesen aus den heiligen Büchern, selbst für ihre Personen heilig, furchtbar, nützlich und gefährlich wurden.

Ausser ihrem Range, der zunächst an den König ging, waren sie auch von allen Auflagen und häuslichen Sorgen frey: denn sie genossen das gewenhete Brod, wurden alle Tage überflüssig mit Rind- und Gänsefleisch, auch mit etwas Wein versehen; dagegen sie weder Fische kosten, noch Bohnen auch nur erblicken, noch etwas von Thieren herkommendes am Leibe tragen durften, und sich also an statt des Leders aus Papyrus ihre Schuhe, und an statt der Wolle aus Leinen ihre Kleider machen mußten. Jede Gottheit bekam zu ihrem Dienst nicht einen, sondern viele Priester, die alle unter einem Hohenpriester standen, dessen Würde auf seinen Sohn erblich war. Der Aufwand zu den Opfern ward von den Ländereien, die dem Orden zuständig waren, genommen ¹⁾.

Der Kriegsorten war unter zweien Namen, nach der Wohnung der Kriegerleute, in verschiedenen Landschaften,

ten, begriffen, nemlich unter dem Namen der Calasyrer und Hermotyrier. Zwölf Landschaften gehörten zu den ersten, und stellten 250000 Mann; vier Landschaften gehörten zu den andern, und lieferten 160000 Mann. Sie durften kein Handwerk lernen noch treiben, und blieben vom Vater auf den Sohn bei ihrem Stande; waren, was die ihnen zuständige Ländereien betrifft, von Abgaben frey, und jeder hatte etwa 9 englische Acker Felds inne. Des Königs Leibwache bestand aus 2000 Mann von beiden Namen, die alle Jahr von andern abgelöst wurden, damit die Reihe alle treffen möchte, und während ihrer Dienste bei Hofe, ausser den Einkünften ihrer Felder, noch täglich fünf Pfunde Brodt, zwey Pfund Rindfleisch, und zwey Maas Wein bekamen. Alles dis bestätigt die Richtigkeit meiner Vergleichung, zwischen der egyptischen Verfassung und neuerer Verfassungen in Europa.

Ein König, wenn es sich je traf, daß einer zu wählen war, konnte nur aus den beiden Orden, der Priester und der Kriegerleute, genommen werden; und war er aus dem Mittel der letztern: so versetzten ihn die Priester sogleich in ihren Orden, und unterrichteten ihn in ihren Geheimnissen und in ihrer Gelehrsamkeit. Dis beweist die Ueberlegenheit und den Vorzug des egyptischen Priesterordens über den Kriegerorden; ein Vorzug, der eben so entscheidend für die römischkatholische Priesterschaft würde gewesen seyn, wenn sie durch das Verbot der Priesteren nicht wären gehindert worden, Könige unter sich aufzunehmen. Die Jesuiten allein haben gesucht, diesen wichtigen Fehler zu verbessern.

Die Ackerleute waren die Pächter der Ländereien, welche dem Könige, den Priestern, und den Kriegerleuten zustanden. Wegen eines Befehles, wovon wir sogleich sprechen werden, konnte kein Ackermann seinen Sohn zu etwas anders, als zu einem Ackermann erziehen; der Schäfer mußte es eben so halten, ingleichen die Handwerker.

ter. Dis machte allerdings erfahrene Leute, und die Viehhändler waren auf die Erfindung gekommen, in eisgenen dazu erbaueten Dosen durch künstliche Wärme viele tausend Hühner und Gänseper auf einmal auszubrüten.

Das erwähnte Gesetz war also dieses, daß jeder Sohn die Handföhrung seines Vaters unumgänglich ergreifen mußte. Das Gesetz scheint dem ersten Anblick nach sehr vortheilhaft; allein, wenn man bedenkt, daß jede Nachföhrung dadurch gehemmet, viele Junken des Genies erstickt, und die größten Ungleichheiten in Besetzung der nöthigen Gewerbe veranlaßt worden: so wird man sich, öhnerachtet des Vorthells dieses Gesetzes, in Erhaltung mehrerer Ordnung, Ausbesserung aller Gewerbe, durch frühzeitige Anführung und erblich überlieferte Lehren nicht sogleich für dasselbe entscheidend erklären ^{u)}.

Dis war die Fundamenteleinrichtung von Egypten. Aber zu welcher Zeit? In der ältesten? in der, da das Land in mancherley Königreiche zerstücket gewesen? Ich weis es nicht: aber in einer alten Zeit war es gewis, wie aus tausend Umständen, die sich weiter unten werden begreifen lassen, sehr wahrscheinlich kan geschlossen werden.

Zu ihrer bürgerlichen Einrichtung, im Verkehr einzelner Glieder gegen einander, gehört folgendes:

Aus den drey vornehmsten Städten, Heliopolis, Theben und Memphis, erwählte man ein Obergericht, das aus 30 Gliedern bestand, so, daß jede der gedachten Städte zehn dazu lieferte. Diese dreßsig setzten sich aus ihrem Mittel einen Vorsteher, und zu dem Platze, den er leer lies, wurde wieder ein anderer von der Stadt geschicket, die vorher den jetzt erwählten Vorsteher gesandt hatte. Der König besoldete sie, und den Vorsteher auf eine seiner Stelle gemäß Art. Zum Unterschied von den andern Gerichtsbedienstigten trug er eine güldne

gölbne Kette um den Hals, daran ein Bild von kostbaren Steinen hing, das man Wahrheit nannte. Dieses Zeichen wurde den Fällung des Urtheils gegen die gewinnende Parthen hingewandt, und alleinal angehängt, so oft der Richter Behör ertheilen wolte. Es hat sogleich Leute gegeben, die auf den Wahn gefallen, daß das Brustschild der israelitischen Hohenpriester und die göttliche Entscheidung der vorgelegten Angelegenheiten durch dasselbe, von diesem egyptischen Zeichen der Wahrheit hergeleitet werden könne. In acht Büchern waren alle Gesetze enthalten; diese acht Bücher wurden beim Gerichte vorgelegt; man verhandelte alles schriftlich, und dieses hohe Gericht, das sich doch wohl vermuthlich in besondere Sitzungen, wenigstens in den gedachten drei Hauptstädten, theilte, hatte sich in den größten Ruf der Einsicht und Unparteilichkeit gesetzt. Diodorus berichtet, in dem Tempel des Grabes Osymandua zu Theben sey diese ganze Versammlung der dreißig Richter in Stein gehauen. Anjeko sieht man noch daselbst elf gehauene Bilder von Marmor im halben Zirkel sitzen, davon der mittelfte, so in einiger Entfernung, auf jeder Seite, seine fünf Benisser hat, durch ein besonderes Zeichen sich unterscheidet. Daher man diese ganze Vorstellung eher für eine Abbildung der zehn Richter zu Theben, nebst dem Vorsteher, als für eine angeordnete Versammlung von Gottheiten hält.

Es kan nicht viel helfen, die wenige zerstreute Gesetze der Egypter, die man gemeinlich anführt, hier zu sehen. Wir wollen lieber bemerken, daß von den meisten Verbrechen die Todesstrafe angedrohet sey, nur nicht für Kriegsleute, als deren Strafen nur in Bekhüpfungen bestanden: welches ebenfalls den Geist der Staatsverfassung stark verräth. Er verbirgt sich auch nicht bei folgenden Gesetzen, daß nämlich ein Schuldner nicht mit seiner Person haften durfte, daß ein Kind immer dem Stande des Vaters folgte, ohne daß dabei auf die Mutter gesehen ward: daß die Ermordung eines Kindes

des durch die Eltern nicht mit dem Leben der Letztern, sondern blos mit einer dreimaligen Umarmung des Ermordeten von den Eltern, als Mörder, gebüßet wurde; daß ein Priester nur eine Ehefrau, andere, so viel sie wolten, haben durfte; daß ein Bruder die Schwester ohne Bedenken heirathen konnte; endlich, daß in den Ehen die Frau, nicht nur wie bey uns in der That, sondern rechtskräftig und eingeständnermaßen die Oberhand hatte, und der Mann sich anheischig machte, ihr in allen Stücken zu gehorchen. Im Handel und Wandel hatten sie einen Religionsfuß gar glücklich eingeflochten. Wer seines Vaters Leichnam versetzte, um Geld darauf zu borgen: und denselben nicht wieder einlösete, ging nebst seinen Leibeserben der Beerbigung verlustig; welches, wie schon gesagt, mit seinem künftigen Zustande sehr genau verbunden war.

Ich endige diese Erzählung von ihren Gesezen, mit dem Anhang, daß Marobam und Spencer sich bekanntlich die Mühe genommen, die Geseze der Israeliten aus den Gesezen der Egypter herzuleiten, und erstere für eine Nachahmung der Letztern auszugeben. Man kan bey einer solchen Beschäftigung freulich sehr leicht zu weit gehen; denn, wenn erst ein System gemacht ist: so mus sich wol alles darein fügen, und für einen denkenden Kopf ist manches ein Beweis, was er riecht; da er für andere nichts zum Beweis machen kan, als was er sieht. Man mus unterdessen so billig seyn, und die Gründe, welche gegen diese beyde Männer angeführt worden, wenigstens erwägen 1).

Ganz gewis haben die Leser schon eine geraume Zeit der Beschreibung des Gottesdienstes und der Theologie der Egypter entgegen gesehen. Auch hier besonders, so wie überhaupt bey der ganzen Verfassung des Landes, ist eine geleyete Anmerkung des heil. Baumgartens sehr angemessen, daß nemlich die geheime Deutung der ägyptischen Gottheiten, theils von historischer Art sey, woben als

1) Th. 1. S. 424:425.

les aus alten Begebenheiten und grossen Thaten ihrer berühmtesten Leute herzunehmen: theils physikalisch und astronomisch, woben doch durch neuere Systeme der griechischen Weltweisheit in Egypten viele Zusätze und Veränderungen sich eingefunden: daß also eine und eben dieselbe Gottheit auf eine mannigfaltige Weise gebrudet worden. Daß ferner diese Dunkelheit und Ungewisheit sehr vermehrt werde, theils, weil fremder Gottesdienst mit dem einheimischen vermengt worden, wozu die Egypter bei wahrgenommener Aehnlichkeit ihrer Götterlehre mit auswärtigen Göttergeschichten sehr geneigt gewesen: theils, weil die Griechen eben so leicht fremden Gottesdienst mit dem ihrigen verglichen, und sodann ihre griechische Namen dem erstern angeheftet: woraus folget, daß die Nachrichten Plutarchi, Porphyrii, Jamblichi, und anderer neuerer Griechen, auch sogar der ältern Diosdori und Herodoti mit der genauesten Prüfung zu lesen. Hingegen hindert das alles nicht, daß sich der eigentliche Gottesdienst der Egypter unter persischer, griechischer und römischer Bothmäßigkeit erhalten, und sich ausser seiner ältesten Ausbreitung nach Griechenland auch noch tiefer nach Morgen, Abend, und Mitternacht mit den merklichsten Spuren ausgebreitet habe *).

An dem Tempel einer Gottheit zu Saïs stand die Aufschrift: „Ich bin alles, was gewesen ist, noch ist, und seyn wird, und meinen Schleyer hat noch kein Sterblicher aufgedeckt.“ Auch die Aufschrift zu Capua auf die Isis gehört hieher: „du, die du eins, und zugleich alles bist, der Herrin Isis.“

Was soll man nun hieraus schliessen? daß die Egypter eine vollkommen reine Einsicht in die lehre von der Einigkeit des göttlichen Wesens gehabt? oder gar, daß sie die lehre von der Dreieinigkeit angenommen, wie Kircher und ein gewisser Koffet, mit sehr grossem Scharfsinn, vermutzet haben? Reimen sich die angeführte Auf-

Ausschriften mit der Vielgötterey? Allerdings gerade so, wie sich die meisten Dinge in dem menschlichen Kopfe reimen. Alles Widerspruches ohnerachtet, vertragen sie sich recht gut neben einander. Nämlich, der Widerspruch wird erst nach der Zunahme der Wissenschaften von Gelehrten entdeckt. Vorher, ob er gleich da war, lies man ihn sich nicht träumen. So ging es allen Völkern mit der Gottheit. Es war freylich eine höhere Kraft, die sie fühlten, und diese verehrten sie, aber allenthalben, wo sie dieselbe fanden. Und eine Kraft sucht man immer in einer Substanz, und diese Substanzen vervielfältigen sich in der Einbildungskraft. So wird diese Urkraft, welche alle Völker als eine solche kennen, mannigfaltig; aber daraus haben sie kein arges. Die erste Vervielfältigung geschieht mit Sonne und Mond; dazu kommt Luft, Feuer, Wasser, Meer, das Unterirdische. In einigen Jahrhunderten hernach sammeln sich Geschichte von Männern, die eine außerordentliche Kraft besaßen, und die diese Kraft von niemand anders als von jener Urkraft kennen gehabt haben. Es ist natürlich, daß diese Urkraft dieselbe Männer nach ihrem vollendeten Laufe auf der Erde, wieder zu sich nehme, und sie also vergöttere. Ihre Namen schmelzen mit jenen ersten Urgottheiten des Himmels, nämlich Luft, Feuer, Wasser u. s. w. zusammen, oder vielmehr, jene lassen sich weit leichter unter menschlichen Namen und unter menschlichen Personen und Gestalten denken. Dis wird noch mehr erleichtert, durch die Geschichten, welche man von den neuen Gottheiten weiß, die man jenen Urgottheiten so gut anpaßt, als es gehen will; dadurch nämlich, daß man alles daran erhöht, und einiges daran verändert. Und so entsteht meinem Ermessen nach, bey jedem Volk, während der besten Meinung, welcher gemäß dasselbe nur eine Urkraft für die ganze Welt annimt, die Vielgötterey; die, sobald sie verbrämet worden, für den Vöbel undurchsichtig wird; niemals für die Weisen eines Volkes, welche später kommen,

men und alles bald wieder zurechte weisen würden, wenn sie, aus Furcht vor den Priestern, die sich inzwischen eingenistet, und von ihren Historien zehren, reden dürften.

Wenn man das, was ich oben bei Gelegenheit der Astarte gesagt habe, um zu erklären, wie die Völker auf Sonne und Mond verfallen, und wie die verschiedene Handhierungen auch eine Vermehrung der Gottheiten veranlaßt: wenn man jenes zu dem setzt, was ich jetzt zu sagen Gelegenheit gefunden: so wird man, wie ich mir schmeichle, einen festen Faden bekommen, an dem man sich durch den Irrgang der Mythologie durchwinden kan.

Die Anwendung davon kan nun sogleich auf Egypten gehen. Die Egypter hatten himmlische und irdische Gottheiten. Osiris, Isis, Orus, Serapis (oder Pluto), Typhon oder das Meer, eine verabscheute Gottheit, Canopus, Anubis, Harpocrates. Alle diese können entweder zu der einen oder zu der andern Art gerechnet werden; das heißt zu beiden: die Menschen wurden wie Götter, und die Götter wie Menschen.

Es gibt Sinnbilder dieser Götter, und Dinge, die zu ihrem Dienste geheiligt worden. Verderben hat man ohne Noth und unrichtig selbst für Gottheiten gehalten, und dadurch die Zahl derselben vermehrt, und die Dummheit der Ausleger den Egyptern aufgesteckt.

So ward Osiris zuweilen durch einen Zeppter und Auge, manchmal durch das Bild eines Falken, ein andermal durch eine Mumie oder eingewickelte Leiche, später, durch eine menschliche Gestalt in der Stellung, welche seine Zeugungskraft andeutete, abgebildet. Sein lebendiges Bild war der berühmte Ochs, wovon noch mehr folgen wird 1).

Isis bekommt die Gestalt einer Frau, mit Kuckuckern auf dem Kopfe, um das Ab- und Zunehmen des Mond-

Mon-

Mondes vorzustellen. In der rechten Hand hielt sie das Sistrum, eine Art von Zünbeln, zum Zeichen der un-
aufhörlichen Bewegung, die in der Natur ist; und in der
linken Hand einen Krug, auf die Fruchtbarkeit des Nils
deutend. Zuweilen hatte sie, wie Cybele, den ganzen
Leib voll Brüste, als die Ernährerin aller Dinge. Ein
Sinnbild der Isis ist auch das Schiff.

Anubis, der mit dem Hermes manchmal ver-
wechselt wird, bekömmt einen Hundekopf; Harpocrates
hält, als der Gott der Verschwiegenheit, den Finger auf
den Mund, und steht immer neben den Bildern des Osiris
und der Isis.

Canopus kömmt vor als ein Topf voll Löcher, weil
er in dieser Gestalt mit Wasser angefüllt und die Löcher
mit Wachs zugestopft, den chaldäischen Gott, das Feuer,
soll überwinden haben. Vielleicht ist es weiter nichts,
als ein heiliges Gefäß, mit Milchwasser angefüllt. Sonst
ist Canopus, wie Bacchus, der Gott der Belebung.

Orus wird wie ein Kind in Wickeln vorgestellt,
oder auch so, daß er die Schaamglieder des Typhon in
der Hand hält. Serapis hat eine menschliche Gestalt,
einen Scheffel auf dem Kopf, in der linken Hand hält er
eine Elle, um die Höhe des Milchwassers abzumessen. Der
Nilmesser stand im Tempel des Serapis. Man sieht
aus diesem wenigen, wie Pöhsit und Historie auch in den
Sinnbildern dieser Gottheiten allenthalben verbunden sind:
das heißt, wie die himmlische mit den irdischen Gottheiten,
die allgemeine Naturveränderungen mit menschlichen
Begebenheiten, gleichsam zusammen gekittet worden.
Eben dis beweist aber auch, daß die Abbildungen
der Gottheiten nicht vom Anfange an Statt gefunden,
sondern erst, nachdem die Geschichte von einigen berühmten
Leuten aufgekommen, eingeführt worden.

Wir sind von dem heiligen Stier, dem Sinnbilde
des Osiris, noch nähere Nachricht schuldig. Man hielt
deren zween in Egypten: den einen, Namens Apis,
von

von den Griechen Epaphus genannt, zu Memphis; den andern, unter dem Namen Mnevis, zu Heliopolis; welches wol eine ehemalige Theilung Egyptens in zwei Königreiche beweiset, nach deren glücklichen Vereinigung beide Ochsen, um keinem zu nahe zu treten, beibehalten worden. Es hat neuere Zeiten gegeben, wo es ein Glück gewesen wäre, wenn man mit Verbeibehaltung des schuldigen Respects gegen dergleichen Ochsen, eine solche Vereinigung hätte stiften können. Doch behauptete hier der Apis vor dem Mnevis einigen Vorrang. Man rechnet bis 29 Kennzeichen, die ein Ochse, der zur Ehre des Apis gelangen konnte, an sich haben mußte. Er war schwarz, ausser einer viereckigten weissen Platte vor dem Kopf, hingegen durfte ihm kein Thier geopfert werden, das auch nur ein schwarzes Haar an sich hatte. Dem Opferthier wurde der Kopf abgehauen, und auf diesen Kopf alle Verwünschungen des Unglücks, was man durch das Opfer abzuwenden suchte, gelegt; daher kein Egyptianer vom Kopfe eines Thieres aß.

Wenn der Apis starb, und sein Leichenbegängnis, wozu der für ihn verordnete Priester erstaunliche Summen verwandte, vorbei war, wurde ein anderer aufgesucht. Sobald man ihn angetroffen, hörte das Trauern auf. Er wird von Weibern vierzig Tage lang bedient, die ihm vorwießen, daß sie nicht von seinem Geschlechte wären, nach der Zeit aber den Apis nicht mehr sehen durften *).

Die Verehrung der Isis hat das vornehmste Stück des ägyptischen Gottesdienstes ausgemacht. Sie wurde im Hundstern, so wie Osiris im Orion, und Typhon im Bären gesucht. Ihr wurde ein Thier geopfert, das ohne Fehl seyn mußte. Der Rumpf des Thieres, den man ausholte, wurde mit Rosinen, Brodt, Feigen, Weintrauch, u. d. g. ausgefüllt. Alles Vieh vom weiblichen Geschlecht war der Isis geheiligt, und kein Egyptianer durfte

a) Th. 1. S. 433.

durfte ein solches Stück opfern, wie der von ihm Id. d. deswegen verabscheuete Griechen that. Doch merke man, daß dieses Opfern der Thiere von der Zeit, darin Herodotus gelebt, nicht aber für die älteste Zeiten gelte; „Es ist den Egyptern nie erlaubt gewesen, sagt Macrobius, mit unvernünftigen Thieren oder Blut, die Götter zu versöhnen, sondern es hat mit Gebet und Weibbrauch geschehen müssen.“ Auch Porphyrius schreibt, daß keine andere Opfer zur Ehre der Götter im Gebrauch gewesen, als Kuchen und Erdgewächse: und bis nicht nur den Egyptern, sondern auch den Syrern ⁵).

Dem Monde opferten sie, wenn er voll war, ein Schwein, das die Egypter für ein unreines Thier hielten, und nur diesem Planeten und dem Bacchus opfern durften. Wer zu arm war, opferte einen in Schweinegestalt geformten Laig. Am Bacchus Feste mußte jeder einen Eber vor seiner Thüre schlachten, hingegen stellte er das abgeschlachtete sogleich dem Schweinehirten wieder zu. Im übrigen wurde dieses Fest, wie in Griechenland, begangen; nur daß an statt des Phallus die Weiber kleine Bilder, etwa einer Elle hoch, herumtrugen, deren jedes einen unproportionirt grossen und an einem Faden beweglichen Priapus hatte. Der Phallus wurde sonst bei der Verehrung des Osiris und anderer Gottheiten unter den Egyptern häufiger gebraucht, als unter irgend einem andern Volke. Bei dem Feste der Isis zu Busiris peitschten sich Männer und Weiber, die dabei in Menge zusammen gekommen, mit einem eigenen dazu erfundenen Instrument.

Daher

⁵) Th. 1. S. 435.

Daher rühren noch die häufigen Geißeln, die auf ägyptischen Denkmälen vorkommen.

Man sieht wol, daß hierunter viel griechisches, und also, wie schon bemerkt worden, vieles aus nicht ganz alten Zeiten sich zeige. Eben deswegen gehe ich auch manches, was ferner dahin einschlägt, nicht einmal durch ^{c)}. Aber eigenthümlicher für Egypten ist der Dienst, den sie dem Crocodil, der Kahe, dem Ichneumon, dem Hunde, und andern mehr, mit der größten Ehrerbietung im Leben und nach dem Tode dieser Thiere, erwiesen; ein Dienst, der sich endlich gar auf Erdgewächse, dergleichen Zwiebeln und Knoblauch, erstreckt, und der endlich, weil er auf Thiere ging, die unter einander feindselig waren, auch die Provinzen, die den einen oder den andern Gottesdienst annahmen, gegen einander feindselig gemacht hatte: dieser Umstand wurde von der Politik manchmal nützlich angewandt, wenn es ihr darauf ankam, Provinzen von einander getrennet zu erhalten.

Wenn man diese Verehrung der Thiere und Pflanzen so geradezu erzählt: so muß sie nothwendig alle die abgenutzte Ueberlegungen veranlassen, die dem Leser weiter zu nichts nütze sind. Wir wollen mit dem ungereimtesten anfangen, das man eben deswegen, den richtigsten Zeugnissen der Alten zuwider, geleugnet hat, um uns dadurch, wo möglich, auf etwas vernünftigeres zurückwerfen zu lassen.

Ich rede von der Verehrung der Zwiebeln. Der Herr von Schmidt hat uns durch seine Abhandlung hierüber alles Licht, das wir bedürfen, aufgesteckt ^{d)}. Alle andere Zwiebeln, die Meerzwiebel, *cepa marina*, ausgenommen, wurden von allen Egyptern ohne Unterschied gegessen. Die Meerzwiebel allein verabscheueten sie, weil sie dem Typhon heilig war, und die von Pelusium mußten ihr sogar göttliche Ehre erweisen, damit sie den

schröck:

c) Th. 1. C. 437. 438.

d) de Schmidt de cepis et alliis ab Aegyptiis cultis, in opusculis 1764.

schröcklichen Typhon zum Freunde behalten möchten. Die Schlüsse hieraus sind ganz leicht. Typhon ist theils historisch, theils physisch zu betrachten. Nach dem letztern ist er das Meer. Pelusium hatte sich davor zu fürchten. Es wählte also dasjenige, was dem Typhon eigen und heilig war, zur Bezeugung seiner Andacht. Der Andacht des Völkels aber lassen sich die Grenzen so wenig bestimmen, als dem Meer; und, mit einem Worte, man findet allenthalben, bey den Aethiopiern, Persern, Indianern, Chinesern, Tuscicern, und Griechen, daß sie gewisse Stücke aus der Schöpfung, und besonders auch aus dem Pflanzenreiche ausgesucht, um sie mit ihren Gottheiten in Verbindung zu setzen, folglich sie heilig zu machen. Und wie ging das zu? Gerade so, wie es bey Menschen zugeht, die zwei Dinge von einiger Aehnlichkeit erblicken; und daraus gleich viel mehr Aehnlichkeit schliessen. O! es gehört eine lange Zeit dazu, ehe man den Menschen recht sehen und langsam schliessen lernt. Die Kaze, zum Exempel, verriethet bey Nachtzeit ihre Gänge mit der größten Leichtigkeit: daher stand sie unter einem besondern Einflusse des Mondes. Mond und Isis waren einerley. Nun ist die Kaze ein der Isis heiliges Thier. Dis einzige wird auch die andere Beispiele hinlänglich aufklären. Nur noch, was die schädliche Thiere betrifft, ein paar Worte. Alles schädliche wird einer bössartigen Gottheit zugeschrieben. Glaubt man ihr entgegen zu können: Gut, so wird auch das, was unter ihrem Einflusse steht, verabscheuet; kan man ihr nicht entgegen: so wird dasselbe, was ihr gehört, angebetet. Eine Methode, die unter den Menschen in Absicht auf alles, was mächtig und schädlich ist, allgemein geworden. Ein heiliges Crocodil wurde von klein aufgezogen, mit Bändern von Juwelen an den Ohren ausgeschmückt, an den Vorderfüßen aber mit Ketten, gefüttert auf gemeine Kosten mit geweihten Speisen. Wenn es starb, ward die Leiche balsamirt, und in

einem heiligen Sarge zu Arsinoe begraben ^{e)}. Wer eine Kage, einen Falken, oder einen Ibis tödtete, mußte ohne Gnade sterben; auch der natürliche Tod einer Kage machte, daß sich der Einwohner des Hauses, die Augbrauen bescheeren mußte: so wie beim Absterben eines Hundes den ganzen Leib.

Es ist noch so ziemlich angenehm, dem Verirren der Menschen in der Entwicklung ihrer Begriffe nachzuspüren: aber wenn man sie erst im Irrthum faßt, und nach gerade, wie natürlich, auf die größte Ungereimheiten verfallen sieht: so wendet der Philosoph die Augen weg, und haßet weitläufige Beschreibungen. Der egypische Pöbel, vornehm und niedrig, war so tief im stupiden Aberglauben versunken, daß sogar Juvenal, der Satyrenschreiber, sie dafür gerüßelt. Ich bringe es mir nochmals ins Gedächtnis zurück, daß der Ichneumon der Brut des Crocodils verderblich sey. Daher begreift man wol, wie feindselig die von Arsinoe, welche den Crocodil verehrten, gegen die von Heracleopolis, die den Ichneumon anbeteten, müssen gesinnt gewesen seyn ^{f)}.

Es ist schon bei einer andern Gelegenheit erwähnt worden, daß man die menschliche Natur selten gegen Zeugnisse, die einem Volke Schuld geben, Menschen geopfert zu haben, retten könne. Man sagt es auch von den Egyptern. Aber ein Trost ist, daß doch schon zu Herodotus Zeiten das Andenken davon so weit erloschen gewesen, daß er von jemanden, welcher etwas dergleichen von den Egyptern erzählte, urtheilte, er müsse die egypische Alterthümer schlecht kennen ^{g)}.

Ihre Tempel standen gegen die aufgehende Sonne; dabey in der Mauer eine solche Oefnung zubereitet war, dadurch die Sonne täglich eine kurze Zeitlang das Gesicht, und sonderlich den Mund des Götzenbildes bescheinen und grüssen mußten. Zuerst zeigte sich vor dem Tempel ein
steil

e) 2b. 1. 2. 439.

f) 2. 437.

g) 2. 420.

steinernes Pflaster, mit einer Reihe Sphinxen auf beiden Seiten. Dieser Gang führte auf 2 auch wol 3 Bogensstellungen hinter einander; der Tempel selbst bestand aus einem grossen und prächtigen Vorhof, und einer Kapelle, darin entweder gar kein Bild, oder eines in thierischer Gestalt sich befand, vermuthlich aus der Veranlassung, daß die erste Menschen in Thierfelle gekleidet erschienen waren ^{b)}.

Man wird sich erinnern, daß wir nun, der Ordnung unserer versprochenen Beschreibung nach, die Gewohnheiten und die übrige Denkungsart dieses sonderbaren und merkwürdigen Volkes erzählen müssen. Ich hoffe, diesem Stücke einen grossen Vorzug dadurch zu verschaffen, daß ich die vortrefliche Betrachtungen des Herrn Winkelmanns, soweit sie hieher gehören, einschalte; ohne weiter anzuzeigen, wenn ich eigentlich seine Worte anführe ^{c)}. Denn wer wird ihn nicht gleich an seiner Schreibart erkennen, ihn, der den teutschen Namen sogar in Rom zu erheben gewußt hat; in dessen Gegenwart uns Rom nicht mehr Barbaren heissen darf, und dessen Stolz in Worten, wie der Meißel aus den besten Zeiten Griechenlandes, ist. Meine Verehrung für diesen trefflichen Mann sey hiemit niedergeschrieben. Der Einfluss des Himmels in die Bildung und in die Art zu denken eines jeden Volkes ist unleugbar. Setzt noch dazu, was Erziehung, Verfassung und Regierung, auch Religion eines solchen Volkes mitwirken: so habt ihr das nöthige um seinen Charakter zu entwerfen: die Hauptschwierigkeit ist noch zu bestimmen, wie viel die letztere Stücke an den erstern theils auslöschen, theils einschränken, theils ganz umkehren, und diese Schwierigkeit ist meist ganz unauslöschlich.

So sind denn bey den morgenländischen und mittägigen Völkern die figürlichen Ausdrücke so warm und feurig,

R 3

b) Th. 1. S. 446.

c) Winkelmanns Geschichte und Kunst des Alterthums Th. 1. S. 31:63.

rig, als das Klima, welches sie bewohnten, und der Flug ihrer Gedanken übersteigt vielmals die Grenzen der Möglichkeit. In solchen Gehirnen bildeten sich die abentheuerlichen Figuren der **Egypter** und der **Perser**, welche ganz verschiedene Naturen und Geschlechter der Geschöpfe in eine Gestalt vereinigten, und deren Künstler immer mehr auf das Außerordentliche, als auf das Schöne ihre Absichte richteten. Die Bildung der **Egypter** war nicht so beschaffen, daß sie jemals einem Künstler Ideen hoher Schönheit gewähren konnte. Denn die Natur war ihnen weniger als den **Italiern** und **Griechen** günstig gewesen. Die ihnen eigenthümliche Bildung war eine Art von sinneslicher Gestaltung, und man sieht sie an Statuen, auf Obeliskten, und geschnittenen Steinen. Noch unwidersprechlicher beweist sich dies aus den Köpfen der auf **Mumien** gemahlten Personen, welche so, wie bei den **Ethiopiern**, genau nach der Aehnlichkeit des Verstorbenen werden seyn gemacht worden, da die **Egypter** in Zurückung der todten Körper alles, was dieselben kenntlich machen konnte, sogar die Haare der Augenlieder zu erhalten suchten. Die **Egypter** waren außerdem von dunkelbrauner Farbe, so wie man dieselbe den Köpfen auf gemahlten **Mumien** gegeben hat.

Aus einer Anmerkung des **Aristoteles** will man behaupten, daß die **Egypter** auswärtig gebogene Schenkelbeine gehabt haben, und die Grenznachbarn der **Ethiopiern** hatten vielleicht, wie diese, eingebogene Nasen. Nach den weiblichen Figuren zu schließen, welches sich allerdings thun läßt, da die **Egypter** die Natur nachgeahmt, wie sie dieselben fanden, hatten ihre Weiber bei ihrer großen Dünne die Brüste mit einem Ueberflus behangen.

Die Einwohner in **Oberegypten** genossen vor allen Völkern, nach dem **Herodotus**, einer großen Gesundheit, welches auch daraus geschlossen werden kan, daß an unzähligen Köpfen **egyptischer Mumien**, welche der Prinz
Rads

Radzivil gesehen, kein Zahn gemangelt, ja nicht einmal angegriffen gewesen. An einer Mumie, die zu Bologna verwahrt wird, zeigt sich, daß es außerordentliche Gewächse unter ihnen gegeben: denn der alte Körper hat elf römische Palmen in der Länge.

Die Egypter werden zwar auch schon von den Alten als dicke und fette Körper beschrieben, allein nach den übrig gebliebenen Figuren zu schließen, sind sie es doch nicht so sehr gewesen, als uns die Einwohner von Cairo in neuern Zeiten vorgestellt werden. Die heutigen Einwohner von Egypten sind überhaupt ein freinder Schlag von Menschen, welche auch ihre eigene Sprache eingeführt haben, und deren Gottesdienst, Regierungsform und Lebensart der ehemaligen Verfassung ganz und gar entgegen stehet. Um diesen Kontrast der neuern Einwohner mit den alten gleich auf einmal vollständig zu haben, kan man noch hinzufügen, daß die unglaubliche Bevölkerung die alten Egypter mäßig und arbeitsam gemacht, die neuern sind in der Faulheit eingeschláfert, und suchen nur zu leben, nicht zu arbeiten; jener ihre Speisen bestanden außerdem mehr in Früchten, als im Fleisch.

Der Zug der Mäßigkeit und Arbeitsamkeit mag also zuerst im Gemählde von diesem alten Volke vorkommen; die andere folgen. Es scheint, daß dieses Volk eben nicht zur Lust und Freude erschaffen gewesen. Denn die Musik wurde in Egypten nicht geübt; sie soll, wie auch die Dichtkunst, gar verboten gewesen seyn. Weder in ihren Tempeln, noch bei ihren Opfern wurde ein Instrument gerührt. Hingegen weiß man doch, daß die egyptische Weiber den Apis mit Instrumenten auf dem Nil geführt: und es sind auch auf Gemählten Egypter, auf Instrumenten spielend, vorgestellt. Sollte sich nicht beides durch Unterscheidung der Zeiten vereinigen lassen?

Eine Gemüthsart, wie diese, machte es notwendig, daß sie sich durch heftige Mittel, die Einbildung zu erhitzen und den Geist zu ermuntern, suchten. Die Melancholie

Cholie dieser Nation brachte also die ersten Eremiten hervor, und man soll zu Ende des vierten Jahrhunderts als kein in Unteregypten über siebenzigtausend Mönche gezählt ~~haben~~. „Der Egypter Denken ging das natürliche vor, ~~ben~~, und beschäftigte sich mit dem Geheimnisvollen.“ Die Gesetze für sie mußten strenge seyn, wie wir schon oben bemerkt haben; und sie konnten gar nicht ohne König leben: daher Homerus vielleicht dieses Land das bittere Egypten nennet. Doch ist auch wahr, daß die Egypter ihren König sehr eingeschränkt, und daß für die Zeiten, die Homer von Griechenland beschreibt, auch dorten allenthalben Könige gewesen.

Nichts drückt deutlicher den Charakter dieser Nation aus, als ihre steife Anhänglichkeit an ihre uralte Gebräuche. Die strenge Befolgung derselben, so wie ihres Gottesdienstes, dauerte noch unter den römischen Kaisern, und auch die Feindschaft einer Stadt gegen die andere über ihre Götter hatte noch nicht aufgehört. Solte die Statue des Antinons in diesem Lande, und sonderlich in der Stadt Antinoea, die von ihm den Namen führte, verehrt werden: so mußte sie nach egyptischer Art gebildet seyn. Sie hat den steifen Stand mit senkrecht hängenden Armen ¹⁾. Wir werden jetzt einige von diesen Gewohnheiten sehen. Sie brauchten zu ihrem Brodte nicht Gersten oder Weizen, sondern sie bereiteten sich aus andern Mehlfrüchten ein feineres Mehl; so wie sie in Ermangelung des Weines ein Getränk brauten, das wol eine Art von Bier heißen kan. Doch die meiste tranken das Nihwasser, das sie erst aufzuklären mußten, und dem man die Eigenschaft beugelegt, daß es mülte.

Die Kinder bekamen fast nichts als Gemüse, und gingen meist nackt und barfuß: so daß ein Kind bis zu den Jünglingsjahren hin keinen größern Aufwand als den von 13 englischen Schillingen verursachte. Da jeder bey seines Vaters Gewerbe blieb: so brauchten die wenigsten

lesen

1) Th. 1. S. 447.

lesen zu lernen: die andern wurden von den Priestern unterrichtet, beides in den heiligen und gemeinen Buchstaben. Von der Musik und Gymnastic wurden die Kinder zurück gehalten. Dieser geringe Aufwand, der auf die Kinder nöthig ward, trug unstreitig sehr viel zu der ungemessenen Bevölkerung des Landes bei. Man sieht aus dem bisher gesagten, daß auch Erwachsene wenig verzehret. Fische, wenn sie eingesalzen oder an der Sonne gedörret waren, ingleichen Wachteln und kleinere Vögel, wenn sie nur eingesalzen waren, assen sie ohne weitere Zubereitung 1).

Fast jeder hat wol von ihrer Gewohnheit bei Gastreuen gehört, von der nemlich, daß sie entweder eine wirkliche Mumie oder einen Sarg, mit dem Bilde eines Todten bemahlt, in der Gesellschaft herumtragen lassen, mit den Worten: „Siehe diesen an, und sey glücklich; denn so, wie er ist, wirst du auch nach dem Tode seyn.“ Im Buche der Weisheit, das vermuthlich in Egypten geschrieben ist, kommen Aufmunterungen vor, die nach dieser Gewohnheit schmecken. Zum Exempel im 2ten Kap. „Es ist ein kurz und mühselig Ding um unser Leben, und wenn ein Mensch dahin ist, so ist's gar aus mit ihm. Wohl her nun, laßet uns leben, weil es da ist, und unsers Leibes brauchen, weil er jung ist. Wir haben doch nichts mehr davon, denn das.“ Bei der Schwelgerei des Trimalchion im Petronius wird etwas ähnliches gesprochen, das sich mit den bekanten Worten schließt:

Ergo vivamus, dum licet esse bene! m).

Anstatt also, daß ein solcher Anblick die Freude der Gäste sollte gestört haben: hat er sie vermehrt. So vertraulich gingen ganze Völker mit dem Gedanken des Todes um! und so wenig kan man aus dem sinnlichen Eindrucke sicher schliessen, was für eine moralische Wirkung an Gedanken darauf folgen werde. Für einige Menschen ist der Anblick eines schönen Weibes: memento mori,

R 5

ri,

ri, und für die *Ägypter* war der Anblick eines Leichnams: *memento vivere!*

Sonstern waren die *Ägypter* sehr reinlich bey ihren Mahlzeiten, brauchten häufig Reinigungen und Abwaschungen, und hüteten sich ängstlich mit unreinen Leuten, wohin sie die Ausländer rechneten, zu essen. In den Tempeln wohnende mußten sich dorten der Weiber enthalten, und niemand durfte nach dem Benschlaf an einem heiligen Ort kommen, ohne vorläufiges Waschen. Keinem Schweinehirtten war vergemut, jemals in einen Tempel zu treten, und die bloße Berührung eines Schweines machte den *Ägypter* unrein. Ebendiese Liebe zur Reinlichkeit, die ein heißes Klima notwendig zum Instinkt machen mußte, war auch der Grund, daß sich alle beschneiden ließen, und *Pythagoras*, obgleich ein Fremdling, mußte sich diesem Gebrauch unterwerfen, um den Umgang mit den dortigen Priestern zu erlangen.

Ihre Kleidung bestand für die Mannspersonen aus einem leinenen Rock oder Weste, die aber bis auf die Füße ging, und unten einen gekräuselten Streif oder Rand, mit vielen Falten genähet, umlaufen hatte. Diese Weste oder Rock hieß *Calasiris*, darüber schlugen die Männer einen weißen Mantel von Luch, mit dem es aber nicht erlaube war, in den Tempel zu gehen. Die Männer hatten das Haupt unbedeckt; doch findet man an den männlichen Figuren auf dem Kopfe entweder eine mit Streifen herunterhängende Haube, oder eine zugespitzte Mütze. Andere Mützen sind oben auch platt. An einem der ältesten weiblichen ägyptischen Köpfe findet sich auch ein Aufsat von falschen Haaren: so, daß auch dieses Kleidungsstück schon dorten, wie in *Carthago* zu *Hannibals* Zeiten, scheint bekannt gewesen zu seyn. Eine andere Tracht besteht in der Locke, welche an einem ganz beschornen Kopfe auf der rechten Seite am Ohr herunter hängt. Die Weiber hatten, nachdem *Herodotus*, nur ein einziges Kleid, was er vermuthlich von dem Rocke

Rocke oder Oberkleide versteht, und dadurch der Kleidung der egyptischen Figuren nicht widerspricht, an denen sich zwei Unterkleider, etwa wie ein Unter- und Oberhemde, das letztere bis an den Hals und mit kurzen Ärmeln, ein Rock, der bis unter die Brüste gehet, und ein Mantel, der mit zweien seiner Zipfel über beide Achseln gezogen ist, und damit den Rock unter die Brüste bindet, sich wahrnehmen lassen.

Das Volk ist in seinem Betragen gegen die Lebende noch lange nicht so seltsam, als in seinem Betragen gegen die Todte n).

Erstlich wandten sie ungemeine Kosten auf die Begräbnisstellen, die sie ewige Wohnungen nannten; die Häuser über der Erde aber nur Zerbergen. Vermuthlich waren die Pyramiden dazu bestimmt gewesen. Von den Gräbern der alten Könige zu Theben, der angegebenen Zahl nach 47, waren zur Zeit des Ptolomäus, Laagus Sohn, noch 17 vorhanden, und auch diese verfälschen, als Diodorus sie in Augenschein nahm. Für Egypter von geringerem Stande waren die Catacomben oder Mumienbronnen, dergleichen sich in den libyschen Wüsten finden o). Man steigt durch ein viereckigtes, darnach ausgehauenes Brunnenloch, hinein. Die geringste Tiefe ist über sechs Mann tief hinab. Unten auf dem Boden des Brunnens ist eine viereckigte Oefnung, nebst einem zehn bis 15 Fuß langen Gange, der zu verschiedenen viereckigten gewölbten Gemächern führt; 15 Fuß bis 20 für die Länge jeder Seite; in der Mitte einer jeden von den Seiten ist eine Bank in den Fels gehauen, worauf die balsamirte Körper liegen, zu deren Häuptern steht meistens ein Götzenbild, zu den Füßen ein Vogel, an den Wänden statt der Grabschrift hieroglyphische Bilder. Kleinere Mumien, von Kindern sonderlich, liegen sonst auch noch darin an der Erde. Zuweilen sind 20 bis 30 solcher Gemächer, deren Eingang in einem

n) Th. 1. C. 451.

o) C. 455.

nem einzigen Bronnen besteht, ob man gleich von einem ins andere kommen kan, neben einander. Die Trauer über einen Todten wurde sogleich mit vielem Prunk ange-
 stellt. Die zum Hause gehörige gingen durch die Gassen mit Wehklagen, ohne Schmuck und ohne Keinlichkeit. Darauf wurde der Todte zu den Balsamirern gebracht, die es als ein erbliches Handwerk trieben. Sie wiesen dreierlei Mumien-Modelle vor, darunter das kostbarste etwas über 250 Pfund Sterling kam; die andere Art nur den vierten Theil dieser Summe kostete; die dritte ganz wenig, doch aber auch sehr schlecht war. Sobald der Handel geschlossen war, nahm man den Leichnam vor, zog ihm erst das Gehirn durch die Nasenlöcher mit Instrumenten heraus, und füllte die leere Stelle mit Arzeneien, wol bis 2 Pfund schwer, an; hernach zeichnete der so genannte Schreiber den Schnitt an der linken Seite des Bauches, wie weit er gehen sollte. Mit einem scharfen ethiopischen Stein verrichtete die Person, die deswegen der Paraschistes hieß, den Schnitt, mußte aber sogleich davon laufen, weil alle Anwesende ihn mit Steinen verfolgten, und mit Flüsschen überluden, da es nach ihren Meinungen eine der größten Frevelthaten war, einen todten Körper zu verwunden. Hingegen waren die eigentliche Balsamierer heilige Leute, und hatten Umgang mit den Priestern. Einer von den Balsamirern nahm durch die gemachte Wunde alles Eingewende bis auf Herz und Nieren heraus, der Bauch wurde mit Myrrhen, Cassia und andern Ruchstoffen, nur nicht Weibrauch, angefüllt; 30 bis 70 Tage lang der Körper mit Cedernöl und dergleichen gesalbet, endlich noch einmal ganz ausgewaschen, und mit Tüchern von feiner Leinwand, welches schmale Streifen sind, so künstlich umwunden, daß, obgleich bis an tausend Ellen solcher Streifen an einem Körper sind, sie doch nicht hindern, die Gestalt der Nase, der Augen und des Mundes, deutlich zu erkennen. Die innere Arzeneien haben die dicke Farbe und Geruch, als Pech

Nach oder Harz, und werden von der Sonnenhitze weich.

Außerdem wurde der Körper in ein leinen Todtenkleid eingehüllt, woran man noch verschiedene, gleichfalls leinene und mit heiligen Zeichen bemahlte Küssen befestigte. Das Gesicht ward mit einer gekleisterten Leinwand bedeckt, und auf dieser Leinwand das Angesicht der Person in Gold vorgestellt. Auch die Füße haben dergleichen Bedeckung, mit hieroglyphischen Bildern bemahlt. So legte man denn den Leichnam in einen Sarg von Holz, das nicht leicht faulte, und Pharaons Feigenbaum oder Sycomorn hieß. Andere Särge waren von Stein, oder von dick zusammen gekleisterten Luchern. Das oberste des Sarges ist in der Gestalt eines Menschenkopfs geschnitten, mit einem darauf gemahlten Weibergesicht; das übrige läuft gerade fort, mit einem breiten Säulenstuhl, um den Sarg im Grabmal aufrecht stellen zu können. Von außen ist er wol auch noch mit hieroglyphischen Bildern schön bemahlt. Man kan hier noch hinzufügen, daß auch heilige Vögel auf diese Art einbalsamirt worden *). Nicht alle Leichname wurden auf diese kostbare Art zubereitet. Andere wurden ohne Auswendung mit Cedernsöl eingesprüht, und in Salpeter gelegt. Frauenspersonen überlieferte man nicht gerne am Tage ihres Todes den Balsamierern, um Frevel an ihren Körpern zu verhüten. Wo ein im Flusse ertrunkener oder gar von einem Crocodil umgebrachter gefunden wurde, da mußten die Einwohner des Ortes, wo der Körper strandete, denselben aufs kostbarste balsamieren: und nur die Priester des Nils durften ihn mit ihren eigenen Händen begraben †).

Von dem Urtheil über die Todten ist oben schon gesprochen worden, und wird hier nur wiederholet, weil es allgemein war. Verbrecher und böse Schuldner wurden insgeheim nur in ihren Häusern dengekehrt. Der Geiz hat jetzt die Mumien in Egypten selten gemacht, weil man

*) Th. 1. S. 451. u. f.

†) S. 453.

man geglaubt, grosse Schätze ben und in ihnen zu finden *). An und vor sich trägt die Luft und der Erdboden in **Ägypten** sehr viel ben zur Austrocknung der Leichen, und Verwahrung derselben vor Fäulnis. Von dreyn be-
 mahlten Mumien ist eine zu **Nelogna**, die zweyte zu **London**, und die dritte zu **Dresden**.

Den Uebergang zu der Nachricht von den Wissenschaften und Künsten der **Ägyptier** können wir durch die bis zuletzt versparte Anführung einiger Gewohnheiten machen, welche die Beschaffenheit ihrer Kenntnisse zum Theil errathen lassen.

Sie hatten einen jeden Monat und Tag einer gewissen Gottheit gewidmet, und sind, wo nicht die ersten, doch unter den ersten gewesen, die dieses gethan: und der **Thierkreis**, so wie wir ihn noch haben, ist wol, einige kleine Abänderungen ausgenommen, egyptischen Ursprungs, so daß die erbauliche Meinung, als ob die zwölf Söhne **Jacobs** in den 12 Zeichen verewiget wären, wegfällt. Ich werde die schöne Erklärung des **Hrn. von Schmidt** *) über diesen Thierkreis hier noch ausziehen, und ohne Zweifel nur ganz wenigen damit überdrüssig fallen.

Jedes Zeichen des Thierkreises, sagt dieser gelehrte Mann, war einer von ihren Gottheiten ganz besonders gewidmet, und daher auch in diejenige bildliche Vorstellung gebracht, womit sie dieselbe Gottheit in ihren Hieroglyphen andeuteten: dergestalt, daß jede Gottheit das Besten für sich bekam, was sich zu dem Gottesdienst, den ihr die **Ägypter** leisteten, schickte.

Man fange mit dem **Widder** an; dieser war in **Ägypten** ihrem **Jupiter Ammon** gewidmet. **Ammon** präsidirte ben der Frühlings Tag und Nacht Gleiches. Auf dem Bilde des **Ammon** stand der Kopf eines **Widders**. Der ganze Monat war den **Ägyptern** festlich; er war der erste Monat unter den zwölfen. Und um die-

se

*) Th. 1. S. 454.

*) In opusculis citatis.

se Zeit, die dem Ammon und dem Widder so heilig war, mußten die Juden, damit sie den rechten Gegensinn von den Egyptiern ausmachten, und deren Gottesdienst hohneten, ihr Osterlamm, oder ihren Pascharwidder schlachten; um diese Zeit, wo Egypten nur auf Fruchtbarkeit dachte, mußten sie ihren Auszug vornehmen. Wie sehr mußten sich also nicht zwei Völker hasen, davon das eine gerade das schändete, was das andere festlich verehrte! Der Stier ist der Apis der Egyptier; die Zwillinge sind ihr Horus und Harpocrates; der Krebs, dem gleich der Hundstern sich findet, ist ihr Anubis oder Mercurius, der mit einem Hundekopf gemahlt wird. Der Löwe war der Sonne oder dem Osiris heilig; die Jungfrau ihrer Isis; diese beide verbanden sich, um Egypten glücklich zu machen; denn um diese Jahreszeit war die Ueberschwemmung des Nils.

Im Thierkreis war anfänglich keine Waage: sondern der Skorpion ward in zween Theile gesondert, und seine beide Vordertheile mußten dafür gelten. In der Folge erst kam die Waage dazu, um die Tag und Nacht Gleiche anzudeuten. Der Skorpion, als ein giftiges schädliches Thier, war dem Typhon, der für den Mars gelten konnte, gewidmet.

Der Schütze, der nach der egyptischen alten Gewohnheit, zum Theil wie ein Mensch, zum Theil wie ein Pferd gebildet war, mußte dem Hercules, zum Andenken des gegen die Riesen geführten Krieges, heilig seyn.

Der Steinbock gilt für den Pan oder Mendes der Egyptier; diesem Gott zu Ehren, dem sie eine solche Bocksgestalt gaben, wurde in einem Tempel ein Bock unterhalten, und derselbe nicht auf die anständigste Art verehret.

Und so folgt also auf den Skorpion (das Zeichen des Typhon) Schütze und Steinbock (die Zeichen des Hercules und des Pan) welche beide jenen schädlichen Riesen über-

überwunden hatte. Sonst kan auch wol Pan zu den bös-
sen Göttern gerechnet worden seyn; daher die panische
Schröcken, die er sendet.

Im Januarius war ein Fest in Egypten, da jeder
etwas Wasser schöpfte, und dieses Wasser wie ein Heiligs-
thum verwahrte. Sie hießen dieses das Wiederfinden ih-
res Osiris; daher der Wassermann, der ihrem Canos-
pus zugeeignet war. Dieser Canopus kömt mit dem
Bacchus der Griechen überein, und diese feyerten dies-
ses Fest ihrem Bacchus.

Die Fische endlich gehörten der Venus, oder der
egypthischen Nephthis; einer Seegöttin und der Gemah-
lin des Typhon.

Das Meer macht die Grenze von Egypten aus,
und die Fische vom Thierkreis: der Widder, dessen An-
fang, und Theben, was dem Jupiter Ammon und
dem Widder gewidmet war, liegt ganz oben in Egypten,
in der Mitte sind die Provinzen, darin der Apis und an-
dere egypthische Gottheiten verehrt wurden, so wie ihre
Zeichen im Thierkreis zwischen inne liegen. Man könnte
also fast auch die geographische Charte Egyptens im
Thierkreise des Himmels vermuthen.

Und so ist denn auch hieraus ihre Astrologie entstan-
den, da sie das Gebiete und die Throne ihrer Götter in
den Planeten und in der Sonnenbahn gesucht; auch dem
zu Folge einen Ausfluss aus diesen Sternen auf alle thieri-
sche Geschöpfe festgesetzt. Damit stehn auch in Ver-
wandtschaft ihre Orakel, die sie von ihren heiligen Thie-
ren, dem Widder zu Theben, dem Stier zu Mem-
phis, und dem Löwen zu Heliopolis erwarteten; denn
sie waren auf der Erde die Repräsentanten des Thiers-
kreises *).

Die Egyptier zeichneten auch alle seltene Verän-
derungen der Natur an, nebst dem, was darauf erfolget.
Denn

c) de Schmidt de Zodiaci nostri origine Aegyptia durch-
aus und allgem. Weltk. Th. 1. S. 444.

Denn wenn das erste wiederkam: so folgerten sie nachher das andere daraus: welches immer eine ganz vortrefliche Art zu verfahren ist, besonders zum Wahrsagen. Das vorübergehende erweckt nun zwar ganz mäßige Begriffe von der philosophischen Kenntnis der Egypter. Und doch haben so sehr viele die Gelehrsamkeit dieser Nation bis an den Himmel erhoben. Man folge, wenn man davon urtheilen will, dem Baumgartenschen Rath, auf der einen Seite nicht zu behaupten, daß die Egypter von den Kindern Israels ihre Wissenschaften erlernen; auf der andern Seite aber auch nichts zu übertreiben, und jene Kenntnisse allen nachmaligen, an andern Orten blühenden, weit vorzuziehen. Kann man denn nicht in der Mittelstraße bleiben, und sagen, was andern ist, nemlich, daß Kunst und Wissenschaft bey den Egyptern eher getrieben worden, als irgend eine geschriebene und zu uns herunter gekommene Nachricht aufgezeichnet gewesen; daß alle große Personen unter den Griechen, die ihren Landsleuten zur Ausbildung verholten; als Orpheus, Melampus, Dädalus, Musäus, Solon, Pythagoras, Thales. Democritus, Plato, auch Homer selbst, haben sich in Egypten eine Zeitlang um des Erlernens willen aufgehalten: daß der Egypter Wissenschaften nicht in dem Grade, den man davon hätte hoffen können, zugenommen, ob sie gleich etwa die Morgenländer, ihre Lehrmeister, übertrufen; und daß sie durch die Einschränkung, da theils Genies, deren Väter aber in einer andern Klasse standen, davon ausgeschlossen wurden; theils die Zweige der Wissenschaften gar zu subtil gerheilt, und an gewisse Gelehrte, mit Ausschließung aller andern Nebenzweige, angewiesen wurden; daß sie durch diese Einschränkung in ihrem Wachsthum beklemmt worden *).

Wab

*) Th. 1. S. 457.

Was nun die einzelne Zweige des Wissens betrifft: so ist zwar bekannt, daß sie die Meßkunst getrieben, wo zu die Lage und Beschaffenheit ihres Landes ihnen Aufmunterung genug verschaffte; daß aber doch **Thales** und **Pythagoras**, die bei den **Ägyptern** studirte, nachher erst zwei Elementar-Lehrsätze erfunden, die also in **Ägypten**, wenigstens unter den gemeinern Kenntnissen der Geometrie, nicht befindlich gewesen.

Was in spätern Zeiten **Diophantus** in einer Art von **Algebra** dort bei den **Ägyptern** geleistet, geht nichts für das hohe Alter des Landes, wovon wir jetzt sprechen.

Die **Astronomie** gehört wol hier eben so gut zu Hause, als in **Babylonien**; denn es gibt Wissenschaften, die von freyen Stücken an mehreren Orten hervorsprossen, ohne daß sie eben brauchen verpflanzt zu werden. Jedes Volk, das sein Jahr einigermaßen selbst gut eingetheilt hat, muß astronomische Kenntnisse besitzen. Die **Ägypter** hatten noch dazu ein Sonnenjahr gewählt, jeden der 12 Monate zu 30 Tagen, denen noch 5 Tage und 6 Stunden angehängt wurden.

Man hält es für wahrscheinlich, daß sie die Ordnung der Weltkörper so gesetzt, wie wir sie jetzt annehmen: und **Thales** hat gewis bei ihnen gelernt, Sonnenfinsternisse vorherzusagen, ob er gleich der erste gewesen, der bis unter dem Ionischen Himmel wagte. Die genaue Stellung der großen Pyramide in die richtige Mittagslinie beweist auch etwas zur Ehre der **Ägypter**: aber wenn man wolte, könnte man sie wieder durch den Umstand, daß die **Astronomie** der **Ägypter** größtentheils nur zur **Astrologie** gedienet, verdunkeln. Doch wer wird das wollen? Wie lange sind wir denn in **Europa** von der Lektüre frey?

Eine ganz eigene Verfassung hatte die **Arzneykunst** bei den **Ägyptern**. Kein Arzt durfte nach Belieben alle Arten der Krankheiten zur Heilung vornehmen; sondern

bern der eine war nur für Augenkrankheiten, der andere für Kopfschmerzen, noch ein anderer für angegriffene Theile des Unterleibes, und ein dritter und vierter endlich für innere Krankheiten. Man begreift wol, wie trefflich die Egypter bei einer solchen Einrichtung müssen versorgt gewesen seyn, da so wenige Krankheiten an und in dem Theile, der leidet, die Quelle ihres Giftes haben. Allein, die Natur hatte den Egyptern eine so gute Gesundheit, wie wir schon bemerkt haben, verliehen, daß sogar auch diese Aerzte Mühe hatten, sie krank zu machen. Glücklicher Weise brauchten sie nur Frühlingszeiten, die in Ausführungen und Fasten bestanden: wovon angeführt wird, daß sie den Gebrauch der Klüftiere vom Ibis sollen gelernt haben, der sich mit seinem Schnabel dergestalt einsprüht; so wie das Aderlassen vom Hippopotamus. Uebrigens waren viele ihrer Aerzte eigentlich mehr Balsamierer ihrer Todten, als Helfer der Lebendigen: was auch heut zu Tage bey uns noch viele sind. Die Anatomie mangelte ihnen gänzlich, und wurde in Egypten, so wie in China, gar nicht getrieben; da ein Schnitt in einen todten Körper für einen Mord angesehen wurde. Der Mangel dieser Wissenschaft unter ihnen zeigt sich an den egyptischen Statuen. Man konnte dorten höchstens etwas von der Structur der Eingeweide wissen, und auch dis nur unter der Gattung von Leuten, die das Geschäft des Balsamierens trieben. Endlich müssen wir noch von ihren Aerzten sagen, daß sie gehalten waren, nach gewissen Recepten, die man in ihren heiligen Büchern vorgegeschrieben und aufgezeichnet las, zu heilen. Wenn jemand nach diesen Recepten starb: so hatte der Arzt weiter keine Verantwortung darüber, aber wol, wenn er sich erkühnt hatte, jemand nach seinen eignen ausgedachten Verordnungen dem Tode zu überliefern. Man mus gestehen, daß diese Einrichtung so übel nicht war: wenigstens konnte jemand wissen, daß er gerade so, wie seine Eltern und Voreltern, wenn ihn die gleiche

Krankheit traf, zum Tode würde befördert werden. Er konnte es sogar voraussehen, und beides war tröstlich genug. Nach Schuckfords Meinung haben zwar die pharmaceutischen Bücher der **Ägypter**, nicht Vorschriften zu Arzeneien, sondern zu gottesdienstlichen Reinigungen, enthalten: allein die ganze Verfassung in **Ägypten**, in Absicht auf die Wissenschaften, macht die erste und gewöhnliche Meinung wahrscheinlicher. Die Aerzte wurden auf Kosten des gemeinen Wesens unterhalten ¹⁾.

Was die Erfahrungheit der **Ägypter** in der Chymie, und besonders in der Magie, anbelangt: so werden wohl darüber meine Leser in zwei Parthenen sich theilen. Die eine Parthen bewundert die Größe der ägyptischen Zauberer, und ihr habe ich nichts zu sagen; die andre geht eben so geheim mit ihren Gedanken davon um, als die Zauberer nur mit ihren Künsteln umgehen konnten; und dieser Parthen darf ich nichts sagen, weil sie es unbesonnen finden würde ²⁾.

Die übrige Künste der Nachahmung, deren Vorwurf Schönheit ist, blüheten bey den **Ägyptern** schon in den ältesten Zeiten. Wenn man die Regierung des **Sesostris** mit verschiedenen Gelehrten auf vierhundert Jahre vor dem trojanischen Kriege setzt: so waren in diesem Reiche die größten Obeliskten, die sich in Rom befinden, und Werke gemeldeten Königs sind, (denn **Ramses** und **Sesostris** werden von vielen für eine und dieselbe Person gehalten) nebst den größten Gebäuden zu Theben bereits aufgeführt, da über die Kunst bey den Griechen annoch Dunkelheit und Finsternis schwebeten. So schließt Hr. **Winkelman** ³⁾, und an einem andern Orte gibt er uns mit einem einzigen Striche den ganzen Umfang der Kunst unter diesem Volke zu erkennen. Die Geschichte der Kunst bey den **Ägyptern**, sagt er, ist nach Art des Landes derselben, wie eine große verödete Ebene

¹⁾ Th. 1. S. 459 u. f. auch **Winkelman** l. c.

1. S. 467. f.

²⁾ **Winkelman** l. c. S. 39 u. f.

Ebene, welche man aber von zween oder drey hohen Thürmen übersehen kan. Der ganze Umfang der alten egyptischen Kunst hat zween Perioden, und aus beyden sind uns schöne Stücke übrig, von welchen wir mit Grund über die Kunst ihrer Zeit urtheilen können. Aber freylich hat diese Kunst niemals dorten gleiche Höhe mit der in Griechenland erreicht. Verschiedene Ursachen haben es verhindert. Einmal, die Bildung und Denkungsart der **Egypter**, wovon oben; hernach ihr Abscheu, etwas von Fremden und Ausländern nachzuahmen; daher nach dem Berichte des **Plato**, Statuen, die zu seiner Zeit in **Egypten** gemahlt worden, weder in der Gestalt, noch sonst von denen, die tausend und mehr Jahre älter waren, verschieden gewesen.

Ferner, die geringe Achtung, worin die Künstler dorten gestanden, die man, so wie in **Teuschlands** Barbaren, den Handwerkern gleich, und zu dem niedrigsten Stande rechnete. Niemand wählte sich die Kunst aus eigenem Antriebe, sondern der Sohn mußte auch hierin des Vaters Gewerbe treiben. Ihre Bildhauer, die es im eigentlichsten Verstande waren, meistelten ihre Figuren nach einem festgesetzten Maas und Form aus; welches aber keine Bewunderung verdient, die doch von einigen Schriftstellern ihnen verwilliget wird ^{a)}.

Die oben erwähnte Perioden ihrer Kunst sind folgende: die erste Zeit hat wol gedauert, bis auf **Egyptens** Eroberung durch **Cambyses**; die zweyte Zeit, so lange eingeberne **Egypter** unter der persischen, und nachher unter der griechischen Regierung, in der Bildhauerey arbeiteten. Die Nachahmungen der egyptischen Werke sind vermuthlich alle unter dem Kaiser **Hadrian** gemacht. In dem ältern Styl finden sich ganz unterscheidende Merkmale; und vornemlich, was die Zeichnung betrifft, das Gerade oder die Umschreibung der Figur in wenig

1 3

aus,

a) Th. 1. S. 467.

ausschweifenden und mäßig gewölbten Linien. Eben dieser Stolz findet sich in ihrer Baukunst und in ihren Vereinerungen; daher ihren Figuren die Gratie fehlt, (Gottheiten, die den Egyptern unbekannt waren) und das Mahlerische ebenfalls. Der Stand der Figuren ist steif und gezwungen; die Füße stehen zwar parallel, aber einer vor dem andern vorausgeschoben. Die Arme hängen gerade herunter längs an den Seiten, an welche sie, wie fest angebrücker, vereinigt liegen; und folglich haben der gleichen Figuren gar keine Handlung, welche durch Bewegung der Arme und der Hände ausgedrückt wird. Unterdeß darf man aus dieser Unbeweglichkeit nicht auf den Mangel der Geschicklichkeit bei den Malern und Bildhauern, die auf andern Werken ihren Figuren Handlung gegeben, sondern nur auf eine fest gefeste Regel schließen, nach der sie unumgänglich arbeiten mußten.

Die wenig ausschweifenden Umrisse ihrer Figuren sind zugleich eine Ursache der engen und zusammen gezogenen Form derselben. Auch haben die männliche Figuren einen ungewöhnlich schmalen Leib über der Hüfte. Knochen und Muskeln sind wenig, Nerven und Adern gar nicht, angedeutet.

Doch dies ist nur von menschlichen Figuren wahr. Die Thiere sind mit vielem Verständnisse, mit einer ziemlich Mannigfaltigkeit sanft ablenkender Umrisse und flüßig unterbrochener Theile gearbeitet. Aus dieser Verschiedenheit des Stils, zwischen menschlichen Figuren und Thieren, ist zu schließen, daß, da jene Gottheiten oder heilige Personen vorstellen, die Bildung derselben allgemein bestimmt gewesen, und daß in Thieren der Künstler mehr Freiheit gehabt, sich zu zeigen. Eine Zusammenfügung von beidem, findet sich bei der Abbildung ihrer Gottheiten, welches menschliche Statuen sind, mit dem Kopfe des Thieres, in welchem die Gottheit verehrt wurde. So findet sich eine Statue in lebensgröße mit einem Sperberkopfe, welche den Osiris vorstellt; eine andere mit einem

nem Hundekopfe. Auf dem Kopfe erhebt sich ein so genannter **Lumbus**, senkrecht über einen Palm in die Höhe, und mit einem solchem **Lumbus** wurden nachher die Bildnisse der Götter, der Kaiser und der Heiligen vorgestellt. Um auf die Merkmale der egyptischen Statuen wieder zurück zu kommen: An dem Kopfe sind die Augen platt und schräg gezogen, und liegen nicht tief, sondern mit der Stirne gleich: daher auch der Augenknochen platt ist. Von dem sanften Profil an griechischen Köpfen hatten die **Egypter** keine Kenntnis, sondern es ist der Einbug der Nase, wie in der gemeinen Natur; der Backenknochen ist stark angedeutet und erhoben, das Kinn ist als leicht kleinlich, und das Oval des Gesichts ist dadurch unvollkommen. Der Schnitt des Mundes, oder der Schluß der Lippen, welcher sich in der Natur, wenigstens der Griechen und Europäer, gegen die Winkel des Mundes mehr unterwärts zieht, ist an egyptischen Köpfen hingegen aufwärts gezogen.

Der spätere Stolz der egyptischen Kunst unterscheidet sich von dem ältern nicht bloß dadurch, daß an den Figuren keine Hieroglyphen sind; denn auch die ältern Figuren mangeln derselben zuweilen: sondern an den andern Kennzeichen. Das Gesicht hat schon mehr griechisches bis auf den aufwärts gezogenen Mund und die Kürze des Kinns. Die Zeichnung ist nicht sonderlich; etwas zierlichere Hände als bey den ältern; sonst einerley Stellung.

Die unter dem **Hadrian** nachgeahmte Werke der egyptischen Kunst haben zwar den Stand der ältesten Figuren; das Ganze hat auch eine egyptische Gestalt; aber die Theile haben nicht die egyptische Form: das Gesicht ist griechisch, und alle Theile sind erhabener und gegröndeter ausgearbeitet.

Hr. **Winkelman**, der bisher geredet hat, schließt seine Abhandlung über die Kunst der **Egypter**, von der ich dieses wenige hier eingerückt habe, mit der Anmerkung,

daß niemals Münzen dieses Volks entdeckt worden. Man müste sich denn auf Pococks Reden von preß Münzen, deren Alter er aber nicht anzeigt, oder auf eine neu entdeckte Münze berufen, worüber Winkelman sein Urtheil noch zurück gehalten.

Die Hieroglyphen sind bennähe ein Wahrzeichen von **Ägypten**; und wir müssen endlich auch auf dieselbe kommen: und folglich zugleich mit auf ihre Sprache und Buchstaben.

Die ägyptische Gelehrsamkeit war zum Theil auf Säulen geschrieben, zum Theil in den heiligen Büchern aufbewahrt. Jene erste Art war nicht nur bey den **Ägyptern**, sondern bey verschiedenen andern alten Völkern üblich. Die **Babylonier** hatten ihre astronomische Beobachtungen in Backsteine gegraben, und **Democritus** soll seine Sittensprüche von einem babylonischen Pfeiler abgeschrieben haben. Die Säulen des **Hermes** waren bey den **Ägyptern** die berühmtesten; die von einem zweiten **Hermes** sollen in Bücher übergetragen, und weiter erläutert worden seyn. Man sieht wol, wie dieser Name **Hermes** zuletzt ein gemeinsamer Name geworden. **Plato** und **Pythagoras** haben beyde das, was auf diesen Säulen gestanden, gelesen, und ihre Weltweisheit daraus entlehnet. **Sanchuniatho** und **Manetho** haben sich gleichfalls eben dieser Denkmale bedienet, welche zu **Proclus** Zeiten, oder doch nicht lange vorher, noch vorhanden waren, und in gewissen unterirdischen Behältnissen nahe bey **Theben** stunden. Wahrscheinlich ist es, daß eben diese Hölen, und die darinnen befindliche Bilder, die berühmte Säulen **Hermes** sind; denn man mag wol in der Folge der Zeit alle Inschriften, die nach Art des **Hermes** und mit dessen Schrift verfertigt worden, für seine Säulen ausgegeben haben. Dis kan nun auch die Geschichte von **Seths** Säulen erläutern. Das Schreiben auf Steinen hat in mitternächlichen Gegenden noch zur Zeit gedauert, als der

Merz

Morgen und Mittag schon bequemere Arten kanten ^{b)}).

Die heilige Bücher waren also jünger, als jene Inschriften; ihr Inhalt war nicht bloß Religion und Staatsverfassung, sondern auch Historie, Naturkenntnis und Moral. Die Priester oder heilige Schreiber besorgten das Eintragen. Aber alles, was eingetragen wurde in diese Bücher, stand nicht jederman offen; daher theilte sich ihre Belehrsamkeit in die gemeine und geheime. Die letztere war in den geheimen Zimmern der Tempel verborgen, war mit geheimen Charakteren geschrieben, und wurde von den Priestern, zu denen der Zutritt schwer war, aufbewahrt. Pythagoras hatte, ohnerachtet der Empfehlungsschreiben vom Könige selbst, kaum durch die harte Proben, die er wirklich ausstund, das Glück, zu deren Erlernung zugelassen zu werden.

Die Art der Aufzeichnung war gedoppelt. Man figurirte entweder die Gegenstände selbst unmittelbar, und an denselben gewisse Eigenschaften, die vornemlich das Auge und das Gemüth getroffen hatten. Oder man figurirte den Ton oder Schall, den man zur Bezeichnung eines Gegenstandes ausgesprochen.

Aber, wie lies sich zum Exempel die Stärke, die Geschwindigkeit, der Scharfsinn, den eine Person bey gewissen Vorfällen gezeigt: wie lies sich alles dis abbilden? durch die Figur eines solchen Thieres unstreitig, an dem eine solche Eigenschaft, wie ein Bestand Charakter hervorleuchtete. Die Hieroglyphe, (denn dis war sie nun), nebst ihrer Deutung, in Worten lebhaft erzählt, gab die Fabel oder den Apologue; und so waren gewis die Hieroglyphe und die Fabel der älteste Weis, auf den die Nationen fallen konnten.

Es wurde freulich etwas mühsam, ganze Bilder zu mahlen; daher wurde die Mahleren abgekürzt. Gewisse Charactere galten so viel, als das ganz ausgemahlte Bild;

und

und

b) Th. 1. S. 468.

und beide gingen unmittelbar auf die Sache, welche sollte angedeutet werden. Beide waren Hieroglyphen. Sie konnten nun aber dreierley zunächst anzeigen, entweder menschliche Vorfälle, oder die Gottheiten, oder Sätze, die über eine gewisse Eigenschaft gedacht waren, und Geheimnisse. Wer will nun den Schlüssel dazu ausfindig machen? c).

Ganz was anders ist es, wenn die Menschen erst darauf verfallen, Worte, die man ausspricht, durch Charaktere sichtbar zu machen, und das Departement des Ohres an das Aug überzutragen. Es erfordert Zeit, ehe sie so weit kommen. Daher trauen sich wenige Völker es zu, dis selbst erfunden zu haben. Die **Ägypter** wollen ihre Buchstaben Schrift ebenfalls einem gewissen **Taaut** verdanken. Diese Buchstaben waren entweder **gemein**, für alle Geschäfte des Lebens brauchbar; oder **geheim** und heilig; das letztere wegen den Gebrauch, das erstere wegen der versteckten Art, sie zu brauchen. **Ethiopien** hatte gleichfalls diesen Unterschied: und selbst zum Reden hatten die ägyptische Priester eine heilige Sprache; so wie die **Braminen** unter den **Indianern**.

Aber diese alte Buchstaben der **Ägypter** sind in der jetzigen Landessprache, oder in der so genannten **koptischen**, nicht mehr anzutreffen, obgleich es viele vermeint haben. Der letztern ihre Buchstaben sind, ausser wenigen dazu gekommenen, mit den griechischen einetlen. Hingegen hat die koptische Sprache ihre ganze Oekonomie noch mit der alten ägyptischen gemein, obschon aus der griechischen, lateinischen, arabischen eine Menge Wörter sich eingeschlichen haben; was auch bei der öfttern Abwechslung der Herrschaften nicht wol anders seyn konnte. Die heutigen **Kopten** verstehen ihre Sprache nicht mehr, lassen aber doch den Gottesdienst darin verrichten, und sich das hergelesene auf arabisch erklären d).

Nach

c) Th. 1. S. 470.

d) S. 473. 475.

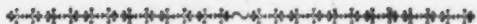
Nachdem wir bisher dieses Volk in seiner innern Verfassung einigermassen kennen gelernt: so ist nur noch übrig, einen Blick auf dessen Verbindungen zu werfen, die es durch Handel und Schifffahrt mit Ausländern verbindet. Den Egyptern fehlten Metalle, Holz, Pech, Harz, Weine u. m. Hingegen hatten sie Korn, Leinwand, Papier, Glas, u. m. zum Ausführen. Das mittelländische Meer war ihnen recht gelegen für Europa, und das westliche von Asien; das rothe Meer aber für Arabien, Persien, Indien und Africa; ja sogar die Erdenge Sues war bequem, die morgenländische Waaren auf Kameelen ihnen zuzubringen. Dem allen ohnerachtet hat die auswärtige Handlung vielleicht nicht zu aller Zeit, wenigstens nicht auf allen genannten Meeren, bey ihnen geblühet. Es ist bekannt, daß sie den Typhon oder das Meer verabscheuet, als eine bössartige Gottheit, die ihren Nil verschlinge. Dis ging nun auf das mittelländische Meer. Die Einwohner derselben Gegend scheinen also vor der Seefahrt sich gescheuet zu haben: wozu noch die Seeräuberereyen der Griechen kamen, die ihre Küsten beunruhigten, und die sich daher bey den Egyptern so verhaßt machten, daß sie allen Umgang mit ihnen mieden. Erst Psammitichus brachte die Gemeinschaft und den Verkehr zwischen Griechensland und Egypten einigermassen zu Stande, und konnte doch nicht eine gewisse Abneigung und Behutsamkeit der Egypter gegen alle Ausländer vertilgen. Dagegen aber kan man wol annehmen, daß zu aller Zeit der Handel der Egypter mit den morgenländischen und mittägigen Völkern im Schwange gewesen, obschon etwa mehr zu Land als zur See. Aber eine gänzliche Umkehrung entstand unter der Regierung der Ptolemäer, welche Alexandrien zum Marktplatz der Welt machten, und beyde gedachte Handlungen mit einander vereinigten *).

Wenn

*) Th. 1. S. 476.

Wenn ich nun meine Augen zurück wende auf das, was ich bisher von diesem Volke gesehen, und es mit einem Blicke zu fassen suche: so danke ich mir, ein Volk vor mir zu haben, das aus seinem Lande, welches ihm zum Antheil auf dieser Erde geworden, alles gemacht, was Menschenhände machen können: das durch seine Einrichtung eben keine hohe Würde der Menschheit erreicht, weil es nie recht verstanden, sich frei zu machen, den dem aber doch der gemeine Mann oder die große Menge nicht eben elend gelebt: ein Volk, dessen Anbau der Seelenkräfte durch die Ueberschwemmung des Aberglaubens weit mehr gehindert, als er durch die anderweitige Kenntnisse befördert worden: dessen tief sinnige Gemüthsart mehr auf Verfeinerungen der Chimären als auf durchschneidende Vernunftschlüsse sich verwendet; ein Volk, das, feste an seinen Gebräuchen und ehrerbietig für seine Meinungen, nie besser geworden, als es einmal war, weil es nichts bessers kennen wollen; das sich eben daher leiten und auch überwinden lassen, so oft man wollte; gehässig gegen den Eroberer und von ihm verachtet: ehrwürdig, weil es dem Norden Kenntnisse geliefert: aber dem letztern weit mehr verpflichtet, weil es nie von demselben weit besser wieder erhalten, wenigstens hätte erhalten können. Dieses Volk ist wie seine Pyramiden. Sein Ursprung verliert sich in die Nacht der Zeiten. Seine Einrichtung ist mehr seltsam als schön: sein Schicksal war, mehr von andern zu andern Absichten, als von den Einheimischen zu den andern genutzt zu werden. Ich werde in dem folgenden Abschnitt von der ägyptischen Geschichte dasjenige vertragen, was mir fruchtbar dünkt, und was sich ohne den Ueberdruß, der bei diesen so genannten Erzählungen gerecht ist, und, ohne dem erforderlichen Faden der Geschichte Schaden zuzufügen, ins kurze ziehen läßt.





Zweiter Abschnitt,
Geschichte von Egypten.

In unsern Zeiten hat Egypten fast gar keine Geschichte, die Aufmerksamkeit verdiente. Man weiß aber, durch welche Abwechselungen dasselbe von römischer Unterwerfung in türkische Vorherrschaft gerathen. Ehe es ganz unter die Römer fiel, hatte es eine Zeitlang eine eigene Geschichte, und stellte auf dem Schauplatz der Erde ein Reich vor; nemlich unter Herren, die aus Griechensland abstammten. Als ein solches wird es auch in einer der folgenden Perioden seinen Platz einnehmen. Doch, ehe es so weit gelangte, war es durch die Dunkelheit gegangen, und eine Provinz von Persien gewesen. Diese Dunkelheit war schon der Abend von Egypten. Aber was war es an seinem Mittage, was war es in seiner Morgenröthe gewesen? Wir finden in unsern heiligen Büchern sehr ofte Egyptens gedacht: wir können ihm nachspüren, bis in Moses Zeiten; noch weiter, bis in Abrahams Zeiten, wo es in denselben Gegenden schon ansehnlich war. Geht es noch weiter? Unsre Bibel gewahrt davon nichts an einander hängendes. Ihre Nachrichten darüber sind ohngefähr so aufgezeichnet, wie jemand Begebenheiten seiner Zeit für seine eigene Belehrung niederschreiben würde. J. E. der König von England kündigte den Franzosen den Krieg an. Aber welcher König von England? das weiß der wol, der es geschrieben hat: hingegen tausend Jahre nachher kostet es Untersuchungen, die größtentheils unfruchtbar werden.

Nun gibt es noch einige andere Nachrichten von diesen ältesten Zeiten Egyptens; aber diese Nachrichten sind wie glimmende Dochte von todtten Lampen in unterirdischen Gräben. Wenn man dicke hinzutritt, glaubt man

man etwas davon zu erblicken; einen Schritt davon ist es schon wieder dunkel; und wenn Leute kommen, die dran aufblasen: so ist der Schimmer noch unsicherer, und der Gestank gewis. Unterdessen wird es doch der Wissbegierde nicht unangenehm seyn, zu erfahren, welches denn eigentlich diese alte Nachrichten ausser unserer Bibel seyn.

Sie wären alt genug: aber wir haben sie leider nur in Abschriften und Citationen. Eine uralte Quelle ist das alte egyptische **Chronicon**, das neben andern auch dem **Manethon** zu Verfertigung seiner Nachrichten gedient. Die Chronik selbst ist jetzt verloren, war aber noch zu des **Eusebius** Zeiten verräthig.

Manethon lebte etwa 263 Jahre vor Christi Geburt, war Oberpriester zu **Schelopos**, und Aufseher der heiligen Nachrichten: ein Mann, der also Zutritt genug zu Dokumenten haben konnte, uns etwas Aechtes zu liefern. Waren die Urkunden zu seiner Zeit noch unverfälscht? Haben wir das, was er geschrieben, und wie er es geschrieben? Die erste Frage ist unbeantwortlich; zu der andern kan man wissen, daß **Julius Africanus** und **Eusebius** uns die von ihm jetzt vorhandene Nachrichten abschriftlich aufbehalten, und aller Vermuthung nach, sie, wie es ihnen gut gedünket, abgeändert haben. Und auch hiervon ist nur wieder eine Kopie des **Syncellus** in unsern Händen.

Von diesem **Syncellus** befindet sich noch eine Zeitrechnung der thebischen Könige aus dem **Eratosithenes**, so wie sie **Apollodor** in seinen Chroniken gehabt hatte.

Syncellus selbst hat eine Reihe egyptischer Könige geliefert, die er wahrscheinlich wol so gut zusammen gestoppelt, als er gekont. **Josephus** hat eine andere, die ihm vorthailhaft war, aus des **Manethons** Nachrichten zugeschnitten. **Herodotus** und **Diodorus** geben einige zerstreute Namen an von egyptischen Königen. Sie sind wie einzelne Bäume in einem weisläufigen

gen Walde. Wenn man in der Reihe herum von einem zum andern gelaufen ist: so hat man am Ende doch keine Strasse entdeckt.

Dicaearchus, ein Schüler des **Aristoteles**, hat irgendwo eine Anmerkung gemacht, die eine Aussicht gewährt von der ägyptischen Chronologie in die griechische hinüber. Man hilft sich also folgendermassen:

Eratosthenis Zeitrechnung, die eine Reihe thebanischer Könige betrifft, wird durch die Stelle des **Dicaearchus** mit der griechischen auswärtigen verbunden; **Eratosthenis** Rechnung aber, wenn am ägyptischen Jahre das nöthige geändert wird, hängt eingermassen mit der Zeitrechnung **Manethons** zusammen; und **Syncelli** Tafel, die allem Ansehen nach die Könige von Unteregypten enthält, mus mit der eratossthenischen, die eine Tafel von Oberegypten vorträgt, zusammen gelegt werden.

Diejenige Männnet, welche sich unter den Neuern Mühe gegeben, dieses Chaos aufzuklären, sind **Scaliger**, **Petav**, **Usher**, **Pezron**, **Marsham**, **Tournemine**, **Newton**, **Jourmont**, **Des Vignoles**, **Benzel**, **Schuckford**. Ein gewisser Herr **Koch**, der einen **Pharos** oder Leuchthurm über die alte ägyptische Historie geschrieben, trifft im **Manethon** ohne die geringste Schwierigkeit die Geschichte an, wo **Pharao** dem **Abraham** seine Frau weggenommen. Zu sagen wie? dürfte schwerer seyn als das Finden selbst. Aber jeder Menschenfreund mus sich freuen, daß der gute Mann, als er dis gefunden zu haben glaubte, einen vergnügten Tag gehabt.

Alle diese Männer hängen entweder der hebräischen oder der samaritanischen Zeitrechnung an: **Marsham** der erstern; und sein System ist etwa folgendes: „**Egypten** ward gleich nach des **Menes** Tode in vier verschiedene Königreiche getheilt. In dieser Theilung hatte es etwa 700 Jahre gedauert, bis sich die Hirten aller
„die

„dieser Reiche, das thebische ausgenommen, bemächtiget, nach deren Vertreibung **Ägypten** unter einen Fürsten gekommen.“ Alles das vom **Menes** bis auf den **Amasis** gibt ihm einen Zeitraum von 1819 Jahren, da er die Dynastien, an statt sie auf einander folgen zu lassen, zum Theil neben einander im Fortlaufe setzt.

Die vornehmste Bemühung wendet **Marabam** und die andere dahin an, die Zeit, wenn **Menes** und **Sesostris** gelebt haben, erst genau zu wissen, in der Meinung, daß sich sodann das übrige von selbst in Ordnung stellen würde.

Die Schwierigkeiten aber, welche diese Männer zu überwinden haben, sind diese:

Die Summe der Jahre von allen dreißig Dynastien, welche von der alten ägyptischen Chronik gezählt werden, beläuft sich auf 36525. Diese Zahl weicht allerdings sehr von unserer Rechnung ab: aber sie setzt am wenigsten in Verlegenheit. Denn es findet sich genau, daß, wenn der große Canicularcycclus der Ägypter von 1461 Jahren mit dem Mondencyclo von 25 Jahren multiplicirt wird, diese Zahl von 36525 herauskomme. Sie ist also ein astronomischer Zeitlauf, und der ganze Zeitbezug heißt auch cynisch, weil mit dem Hundstern das neue Jahr bei den Ägyptern angefangen wurde.

Manetho hingegen fängt seine Geschichte an mit sieben Göttern und neun Halbgöttern; diese regierten zusammen 1589 Jahre; dann folgen sterbliche Könige, worunter **Menes** der erste. Von diesem an bis auf 15 Jahre vor **Alexanders** Zeit sind 5300 Jahre enthalten: zusammen also 6889 Jahre. Das ist über 3000 Jahre mehr, als die hebräische Zeitrechnung leidet: und um dieses willen quält man sich. Vorläufig setzt man die Regierung des **Menes** gleich in die Zeit der in der heiligen Schrift gemeldeten Zerstreuung der Menschen nach vor Ablauf des 2ten Jahrhunderts nach der Sündflut. Das

ist

ist außer allem Zweifel das bequemste, um einigermassen im Geleise zu bleiben. Und wenn man denn alles herausgebracht hätte: so wüßte man Namen in eine erträgliche Ordnung zu setzen. Denn die Beschreibung gewinnt nichts dabei. Die ganze Bemühung ist ein Nachgraben um einen Weg in einen Sandsteinbruch.

Ich begnüge mich, einen Begriff von den Schwierigkeiten dieser Rechnung, von den Quellen, woher sie entspringt, und von den Mitteln, ihr zu helfen, gegeben zu haben. Die Tabellen der Dynastien sollen hier folgen, und die übrige Geschichte ebenfalls meist tabellarisch.

I. Eine Tafel der sechzehn letzten von den dreißig Dynastien, nach der alten ägyptischen Chronik, in welchen die vierzehn ersten fehlen.

Dynastie	Geschlechter	Jahre
XV.	15 aus dem ägyptischen Zeitalter griffe, regierten	443
XVI.	8 Taniter regierten	190
XVII.	4 Memphiter „ „	103
XVIII.	14 Memphiter „ „	348
XIX.	5 Diospoliter „ „	194
XX.	8 Diospoliter „ „	228
XXI.	6 Taniter „ „	121
XXII.	3 Taniter „ „	48
XXIII.	2 Diospoliter „ „	19
XXIV.	3 Saiter „ „	44
XXV.	3 Ethiopier „ „	44
XXVI.	7 Memphiter „ „	177
XXVII.	5 Perser „ „	124
XXVIII.	• • • • •	•
XXIX.	• • • • •	39
XXX.	1 Taniter „ „	18

Die Summe aller dreißig Dynastien macht 36525

A. G. 1. Th.

M

II. C.

II. Eine Tafel der egyptischen Dynastien aus dem Manetho.

Aus dem ersten Theil.

Nach dem Africanus.

Nach dem Eusebius.

Erste Dynastie der Thiniten, oder Könige von This, welche aus acht Fürsten besteht.

Erste Dynastie der Thiniten, oder Könige von This, welche aus acht Fürsten besteht.

	Jahre		Jahre
1) Menes regierte	62	1) Menes regierte	60
2) Athothis "	57	2) Athothis "	27
3) Tencenes "	31	3) Tencenes "	39
4) Venephes "	23	4) Venephes "	42
5) Usaphadus "	20	5) Usaphaes "	20
6) Miebidas "	26	6) Miebès "	16
7) Semempsis "	18	7) Semempsis "	18
8) Bienaches "	26	8) Ubienthes "	26
	253		252

Zweite Dynastie der Thiniten, welche aus neun Königen besteht.

Zweite Dynastie der Thiniten, besteht aus neun Königen.

	Jahre		Jahre
1) Boethus, regierte	38	1) Boethus, regierte	"
2) Caaches	39	2) Chôus	"
3) Binochris	47	3) Biophis	"
4) Tlas	17	4) " "	"
5) Sethenes	41	5) " "	"
6) Chôres	17	6) " "	"
7) Nephhercheres	25	7) " "	"
8) Sesostris	48	8) Sesostris	48
9) " "	"	9) Cheneres	30
	297		302

Nach

Nach dem Africanus.

Nach dem Eusebius

Dritte Dynastie der Memphiten, bestehet aus neun Königen. Jahre

Dritte Dynastie der Memphiten, bestehet aus acht Königen. Jahre

1) Nechetophres, registerte 28	
2) Tosertthrus	29
3) Tyris	07
4) Mesechris	17
5) Sorphis	16
6) Tosertasis	19
7) Achis	42
8) Siphuris	30
9) Cerpheres	26

Stamm	Seite
1) Nacherochis	•
2) Seforthus	•

214

198

Vierte Dynastie der Memphiter, bestehet aus acht Königen. Jahre

Vierte Dynastie der Memphiter, bestehet aus sieben Königen Jahre

1)	Soris, regierte	29
2)	Suphis	63
3)	Suphis	66
4)	Mencheres	63
5)	Rhatôses	25
6)	Bicheres	22
7)	Sebercheres	7
8)	Thamphthis	9

3) Suphis

374

448

Fünfte Dynastie der Elephantiner.

Fünfte Dynastie der Ele-
phantiner, bestehet aus
31 Königen. Jahre

	Jahre
1) Ufercheris, regierte	28
2) Saphres	13
3) Nephcheres	20
4) Sisiris	7
5) Cheres	20

4) phieps 100

22 2

6) Kas

	Jahre
6) Rathuris	44
7. Mercheres	9
8. Tarcheres	44
9) Obnus	33
	248

Nach dem Africanus.

Nach dem Eusebius.

Sechste Dynastie der Memphiter, bestehet aus sechs Fürsten.

Sechste Dynastie der Memphiter. Jahre

	Jahre
1) Othoes regierte	5
2) Phius	53
3) Methusaphis	7
4) Phiope	94
5) Mentefaphis	1
6) Nitocris	12
	203

Nitocris

 3

203

203

Siebente Dynastie der Memphiter, bestehet aus siebenzig Königen, die 70 Tage regierten.

Siebente Dynastie der Memphiter, bestehet aus fünf Königen, die 75 Tage regierten.

Achte Dynastie der Memphiter, bestehet aus sieben und zwanzig Königen, welche 140 Jahre regierten.

Achte Dynastie der Memphiter, bestehet aus fünf Königen, welche 100 Jahre regierten.

Neunte Dynastie der Heracleoter, welche aus neunzehn Königen bestehet.

Neunte Dynastie der Heracleopoliter, welche aus vier Königen bestehet.

1) Achthoes regierte

1) Achthus

409

100

Zehn

Nach dem Africanus.

Nach dem Eusebius.

Zehnte Dynastie der Zeras
cleoter, bestehet aus neun-
zehn Königen, welche 185
Jahre regierten.

Zehnte Dynastie der Zeras
cleopoliter, bestehet aus
neunzehn Königen, welche
185 Jahre regierten.

Eilfte Dynastie der Diospo-
lizer, bestehet aus sechzehn
Königen, welche dreß und
vierzig Jahre regierten.

Eilfte Dynastie der Diospo-
lizer, bestehet aus sechzehn
Königen, welche dreß und
vierzig Jahre regierten.

Nach diesen regierte Ammes-
nemes sechzehn Jahr.

Nach diesen regierte Ammes-
nemes sechzehn Jahr.

Aus dem zweyten Theil.

Zwölftte Dynastie der Dios-
politer, bestehet aus sie-
ben Königen. Jahre

Zwölftte Dynastie der Dios-
politer, bestehet aus sie-
ben Königen. Jahre

1) Sesön Gofes, oder
Sesenchoris, regiert 46
2) Ammanemes 38
3) Sefositis 48
4) Lachares 8
5) Ammeres 8
6) Ammanemes 8
7) Sermiophris, dessen
Schwester 4

1) Sefenchoris regierte 46
2) Ammanemes 38
3) Sefositis 48
4) Labaris 8
5) " " " "
6) " " " "
7) " " " "

160

245

Dreßzehnte Dynastie der
Diospoliter, bestehet aus
sechzig Königen, welche
184 Jahre regierten.

Dreßzehnte Dynastie der
Diospoliter, bestehet aus
sechzig Königen, welche
453 Jahre regierten.

• • • • •

• • • • •

Nach dem Africanus.

Nach dem Eusebius.

Vierzehnte Dynastie fehlt.

Vierzehnte Dynastie der
Kutter bestehet aus sechs
und siebenzig Königen,
welche 184 oder 484 Jah-
re regierten.

* * * *

Fünfzehnte Dynastie der
phöniciſchen Hirten, beſte-
het aus ſechs Königen.Fünfzehnte Dynastie der
Diospoliter, welche 250
Jahre regierten.

- | | |
|--------------------|----|
| 1) Saites regierte | 19 |
| 2) Byon oder Beon | 44 |
| 3) Pachnan, oder | |
| Apachnas | 61 |
| 4) Staan | 50 |
| 5) Archles | 49 |
| 6) Aphobis | 61 |

Jahre

* * * *

284

Sechzehnte Dynastie der
griechischen Hirten, beſte-
het aus zwei und dreißig
Königen, welche 518
Jahre regierten.Sechzehnte Dynastie der
Thebaner, bestehet aus
fünf Königen, welche
190 Jahre regierten.

* * * *

* * * *

Siebenzehnte Dynastie beſte-
het aus drei und vierzig
andern Hirtenkönigen und
drei und vierzig Theba-
nern, welche zusammen
143 Jahre regierten.Siebenzehnte Dynastie der
phöniciſchen Hirten.
Jahre.

* * * *

- | | |
|--------------------|----|
| 1) Saites regierte | 19 |
| 2) Beon | 43 |
| 3) Apophis | 14 |
| 4) Archles | 30 |

106

Jahre

Nach dem Africanus.

Nach dem Eusebius.

Achtzehnte Dynastie der Achtzehnte Dynastie der
 Diospoliter, besteht aus Diospoliter, besteht aus
 sechzehn Königen. Jahre sechzehn Königen. Jahre

1) Amos, sonst auch Amos sis und Tetmosis ge- nant, ein Sohn des As- seth, regiert	13	1) Amosis regierte	25
2) Chebros	13	2) Chebron	13
3) Amenophthis	21	3) Ammenophis	21
4) Amersis	22	4) Nisphris	12
5) Nisaphris	13	5) Nisphragmuthosis	9
6) Nispragmuthosis oder Amosis II.	26	6) Tuthmosis	9
7) Tuthmosis	9	7) Amenophis	31
8) Amenophis oder Memnon	31	8) Horus	36
9) Horus	37	9) Achencheres	12
10) Acherres I.	32	10) Athoris	39
11) Rathos	6	11) Chencheres	16
12) Chebres	12	12) Acherres	8
13) Acherres II.	12	13) Cherres	15
14) Ameses	5	14) Ames oder Danaus	5
15) Ramesses	1	15) Ammeses oder Ae- gyptus	68
16) Amenoph	19	16) Memophis	40
	263		348

Neunzehnte Dynastie der Neunzehnte Dynastie der
 Diospoliter, besteht aus Diospoliter, besteht
 aus sechs Königen. Jahre aus fünf Königen. Jahre

1) Sethos regierte	51	1) Sethos	55
2) Rhapaces	61	2) Rhaptes	66
3) Ammenephthes	20	3) Ammenephthes	48

Nach dem Africanus.

Nach dem Eusebius.

4) Rameses	60	4) Ammenemnes	26
5) Ammenemnes	5	5) Thuoris	7
6) Thuoris, benn mer Polybus	7		194
	209		

Aus dem dritten Theil.

Zwanzigste Dynastie der Mempholiter, bestehet aus zwölf Königen, welche 135 Jahre regierten.	Zwanzigste Dynastie der Mempholiter, bestehet aus zwölf Königen, welche 178 Jahre regierten.
---	---

* * * * *

* * * * *

Ein und zwanzigste Dynastie der Thebaner, bestehet aus sieben Königen.	Ein und zwanzigste Dynastie der Thebaner, bestehet aus sieben Königen.
--	--

	Jahre		Jahre
1) Smedes regierte	26	1) Smendis regierte	26
2) Psüenes oder Psü- nes	46	2) Psüennes I.	41
3) Nephelcheres	4	3) Nephcheres	4
4) Amenophthis	9	4) Amenophthis	9
5) Oscher	6	5) Oscher	6
6) Pinaches	9	6) Pinaches	9
7) Sufennes	30	7) Psüennes II.	35
	130		130

Zwei und zwanzigste Dyna- stie der Bubastiten, be- steht aus neun Königen.	Zwei und zwanzigste Dyna- stie der Bubastiten, be- steht aus drei Königen.
--	--

	Jahre		Jahre
1) Sesenchis regierte	21	1) Sesenchosis regierte	21
2) Osoroth	15	2) Osorthon	15

3) Tas

Nach dem Africanus.	Nach dem Eusebius.
3) ' ' }	3) Tacellothis 13
4) ' ' }	
5) ' ' }	25
6) Tacellothis	13
7) ' ' }	
8) ' ' }	42
9) ' ' }	
120	49

Dren und zwanzigste Dyna-	Dren und zwanzigste Dyna-
stie der Taniter, besteht	stie der Taniter, besteht
aus vier Königen. Jahre	aus dren Königen. Jahre
1) Petubates regierte 40	1) Petubastes regierte 25
2) Osforcho oder Zers	2) Osorthon oder Zers
cules 8	cules 9
3) Psammus 10	3) Psammus 10
4) Set 31	
89	44

Vier und zwanzigste Dyna-	Vier und zwanzigste Dyna-
stie eines Saiters. Jahre	stie eines Saiters. Jahre
Bochchoris regierte 6	Bochchoris oder Boms
	choris regierte 44

Fünf und zwanzigste Dyna-	Fünf und zwanzigste Dyna-
stie der Ethiopier, bes	stie der Ethiopier, bes
steht aus dren Königen.	steht aus dren Königen.
Jahre	Jahre
1) Sabbacon regierte 8	1) Sabbacon regierte 12
2) Seuechus 14	2) Seuechus 12
3) Tarcus 18	3) Taracus 20
40	44

Nach dem Africanus.

Nach dem Eusebius.

Sechs und zwanzigste Dynastie der Saiter, die aus neun Königen bestehet.

Sechs und zwanzigste Dynastie der Saiter, die aus neun Königen bestehet.

	Jahre		Jahre
1) Stephinates regierte	7	1) Ammeris regierte	12
2) Nerepsos	6	1) Stephanathis	7
3) Nechao I.	8	3) Necheptos	6
4) Psammithichus	54	4) Nechao I.	8
5) Nechao II.	6	5) Psammuthichus	43
6) Psammuthis	6	6) Nechao II.	6
7) Waphris	19	7) Psammuthis oder Psammithichus II.	17
8) Amosis	44	8) Waphris	25
9) Psammacherites	$\frac{1}{2}$	9) Amosis	42
	<u>150 $\frac{1}{2}$</u>		<u>168</u>

Sieben und zwanzigste Dynastie der Perser, bestehet aus acht Königen.

Sieben und zwanzigste Dynastie der Perser, bestehet aus acht Königen.

	Jahre, Mon.		Jahre, Mon.
1) Cambyfes regierte	6	1) Cambyfes regierte	3
2) Darius, Hyksasps Sohn	36	2) Die Magier	7
3) Xerxes der grosse	21	3) Darius	36
4) Artabanus	7	4) Xerxes I.	21
5) Artaxerxes	41	5) Artaxerxes mit der langen Hand	40
6) Xerxes II.	2	6) Xerxes II.	2
7) Sogdianus	7	7) Sogdianus	7
8) Darius, Xerxes Sohn	19	8) Darius, Xerxes Sohn	19
	<u>124</u>		<u>120</u>
	4		4

Acht

Nach dem Africanus.

Nach dem Eusebius.

Acht und zwanzigste Dynastie. Acht und zwanzigste Dynastie.
 Sie eines Saiters. Jahre. Sie eines Saiters. Jahre.
 Amrteos regierte 6 Amrteos oder Amrteos
 1245 regierte 6

Neun und zwanzigste Dynastie. Neun und zwanzigste Dynastie.
 Sie der Mendefier, be- Sie der Mendefier, be-
 steht aus vier Königen. steht aus fünf Königen.
 Jahre, Mon. Jahre, Mon.

1) Nepherites re-		1) Nepherites re-	
gierte	6	gierte	6
2) Achoris	13	2) Achoris	13
3) Psammuthis	1	3) Psammuthis	1
4) Nephorotes	4	4) Anapherites	4
		5) Muthis	1
	20		21
	4		4

Dreißigste Dynastie der Dreißigste Dynastie der
 Fürsten von Sebennys Fürsten von Sebennys
 tus besteht aus drei Kö- tus besteht aus drei Kö-
 nigen. Jahre nigen. Jahre

1) Nectanebes I. regierte	18	1) Nectanebes regierte	10
2) Teos	8	2) Teos	2
3) Nectanebes II.	18	3) Nectanebes	8
	38		20

III. Eine Tafel der ägyptischen Könige aus dem Ma-
 netho, nach dem Josephus.

	Jahre, Mon.		Jahre, Mon.
Timaeus regierte		3) Aphachnas	36
Hirtenkönige.		4) Aphophis	61
1) Salatis	19	5) Jamas	50
2) Baon	44	6) Affis	49

Egypten

	Jahre, Mon.			Jahre, Mon.	
Egypten.			Amenophis	30	10
Zalispbragmus			Orus	36	5
rhosis			Aenches	12	1
Tethmosis	25	4	Kathosis	9	
Chebron	13		Aencheres I.	12	5
Amenophis	20	7	Aencheres II.	12	3
Amesses, ein Frau			Armais	4	
enimmer	21	9	Rameses	1	4
Nephres	12	9	Rameses Mia		
Nephramutho			mum	66	2
sis oder Mies			Amenophis	19	6
phragmuthosis	21	10			
Thmosis	9	8		393	

IV. Eine Tafel der thebischen Könige, aus dem
Eratosthenes Katerculus.

	Jahre		Jahre
1) Menes oder Mnes	15	15) Saophis	29
regierte	62	16) Senjaophis	27
2) Athothos I.	59	17) Moseheris	31
3) Athothos II.	32	18) Musibis	33
4) Diabies	19	19) Pammus Archon	
5) Pempbos	18	des	35
6) Tegar Amachus	20	20) Apappus der große	100
Momchiri oder Tö	21	21) Echesus Caras	1
garamus	79	22) Nitocris	6
7) Stöchus	6	23) Mytraus	22
8) Gosemies oder Elc	24	24) Thresimares	12
sipantus	30	25) Thyrillus oder	
9) Mares	26	Thimillus	8
10) Anophes	20	26) Sempbucrates	18
11) Sitis	18	27) Thurder Taurus	7
12) Chnubus Gneurus	27	28) Neres oder Neures,	
13) Kauosis	13	der Weltweise	12
14) Dytis	10	29) Thema Ephea	11

30) An

	Jahre.		Jahre.
43) Athoris	29 66)	Saites	15
44) Chencheres	26 67)	Psinaches	9
45) Acheres	8 oder 30 68)	Petubastes	44
46) Armäus oder Da-	69)	Osortbon	9
naus	9 70)	Piammus	10
47) Rhamesfes oder	71)	Loncharis	21
Aegyptus	68 72)	Osortbon	15
48) Amenophis	8 73)	Lacelopbes	13
49) Thuoris	17 74)	Bocchoris	44
50) Nechepsos	19 75)	Sabakon	12
51) Psammuthis	13 76)	Sebechon	12
52) " " "	4 77)	Taraces	20
53) Certus	20 78)	Amaces	38
54) Rhampsis	45 79)	Stephinaethes	27
55) Amenses oder Ames-	80)	Nacepsus	13
nemes	26 81)	Necbaab I.	8
56) Ocheras	14 82)	Psammithus	14
57) Amedes	27 83)	Necbaab II.	9
58) Thuoris oder Poly-	84)	Psammuthis oder	
bis	50	Psammithus II.	17
59) Athorbis oder Phu-	85)	Uaphres	34
sanus	28 86)	Amasis	50
60) Tencenes	39 87)	Amiräus	6
61) Uennepbes	42 88)	Nepherites	6
62) Suffacim	34 89)	Achoris	13
63) Psienus oder Se-	90)	Psammuthis	2
nipsuetus	25 91)	Menas	4
64) Ammenophes	9 92)	Nectarebis	8
65) Nephecheres	6 93)	Teos	2

VI. Eine Tafel der Könige von Egypten.

Nach dem Herodotus. Nach dem Diodorus Siculus.

Menas

Menas oder Minerva

• • • • •

• • 52 von seinen Nach-

kommen regierten

Nach

Nach dem Herodotus. Nach dem Diodorus Siculus.

* * * *	Busiris
* * * *	„ „ sieben von seinen Nachkommen.
Utocris	Busiris der achte davon.
* * * *	Osymandyas
* * * *	„ „ acht von seinen Nachkommen.
* * * *	Uchoreus der achte davon.
* * * *	„ „ zwölf Geschlechter.
Myris	Myris
* * * *	„ „ sieben Geschlechter, worunter Sesothes, der Gesetzgeber.
Sesothis	Sesothis I.
Pheron	Sesothis II.
* * * *	„ „ verschiedene Geschlechter.
* * * *	Amasis (Ammosis)
* * * *	Acisanes der Ethiopier
* * * *	Mendes oder Marus.
* * * *	„ „ fünf Geschlechter und ein Zwischenreich.
Proteus	Proteus
Rhampsinitus	Remphis
* * * *	Nilus } sechs Geschlechter
* * * *	
Cheops	Chemmis oder Chembes
Cephrenes	Cephren oder Chabryis
Mycerinus	Mycerinus oder Cherinus
Alychis	Gnepbachthus
Anysis	Bocchoris

Nach dem Herodotus. Nach dem Diodorus Siculus.

Sabaco	Sabaco
Anysis zum andernmal	„ „ Zwischenreich von zwei Jahren.
Sethon	„ „ zwölf Könige.
Psammithus	Psammithus
Necus	„ „ vier Geschlechter
Psammis	
Apries	Apries
Amasis	Amasis
Psammenitus	

Artikel 1.

Geschichte der so genannten Halbgötter.

Mercurius soll mit der Luna gewürfelt, und ihre fünf Tage abgewonnen haben. Diese Tage waren nachher ins Jahr eingeschaltet worden, damit die von der Rhea mit Saturn erzeugte Kinder, welche Sol aus Eifersucht verwünscht, und ihre Geburt an keinem Tage im Jahre zulassen gewollt, noch möchten an einem Tage geboren werden. Dieser Kinder waren fünf: Osiris, Isis, Typhon, Orus und Nephthe. Osiris paarte sich nachher mit Isis, Typhon mit Neophthe; und die zwischen den erstern schon im Mutterleibe vorgegangene Ummarmung brachte den Orus oder Apoll hervor.

Man bemerke, daß 5 der 7te Theil von 360 ist; daß das alte Jahr der Egypter nur diese letztere Zahl von 360 Tagen gehabt, und daß es also eine Vermehrung um 5 Tage bedurfte: welche denn auch demselben zugelegt werden: so wird man ja wol wahrnehmen, daß die erste und Grundfabel der Egypter eine sehr wichtige

Begebenheit, nemlich die Verbesserung ihres Jahres zur Deutung habe. Nun denke man, wie lange ein Volk schon mus eingerichtet gewesen seyn, ehe es zu der Einsicht gelangen können, daß sein Jahr einer Verbesserung bedürfte. Nach dieser Einleitung, die für uns eine Grundlage ausmacht, sollen diejenige willkommen seyn, welche die ganze Erzählung vom Osiris und Isis auf die Begebenheiten Josephs und Moses zu deuten ver- stehen.

Für meinen Theil bekenne ich, daß ich eine Fabel ganz gerne habe, wenn ich erst auf etwas so erhebliches, als eine astronomische Verbesserung ist, hindurch sehn kan 9).

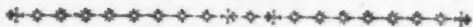
Nun wird freylich vom Osiris, Isis, Typhon, und Orus eine ganze Geschichte weiter ausgeschmückt. Immerhin; wir bekommen sie zum obigen in Kauf. Es sind schon griechische Fabeln dazwischen, und die Begebenheiten mehrerer berühmten Personen, in das Leben einer einzigen gebracht. Oder, um vielleicht noch näher zu kommen. Die Periode einer wichtigen Verbesserung in Egypten hebt an; man dichtet eine wichtige Person dazu. Diese Person mus nun alles, was zum Anbau des Volkes gehört, gethan haben. Was man also von andern Wohltätern desselben Volkes gehört hat, wird dieser Person einverleibt: so entstehen dergleichen Geschichten. Man wisse also vom Osiris, daß er nach Antritt seiner Regierung in Egypten an den Sitten des Volkes gearbeitet, Theben erbauet, auch Tempel; und, bekennet, daß er nur einer Nation wohl thun sollte, Reisen in gleicher Absicht unternommen habe, die durch Ethiopien und bis nach Indien gegangen. Er hielt er sich so lange auf, und hinterlies so viele Denkmale, daß man ihn für einen dortigen Landeseingebornen halten wolte. Inzwischen hatte Isis zu Hause die Regierung,

und

9) Th. 1. S. 502.

und den *Hermes* zum geheimen Rath; *Hercules* war über die Kriegsvölker. Aus *Asien* kam *Osiris* auch noch über den *Hellefpont* nach *Thracien*. Er hatte sonst die Personen in seinem Gefolge, die ihn den Fremden brauchbar und beliebt machen konnten. Denn mit ihm gingen sein Bruder *Apollo*, seine Söhne, *Anubis*, der mit der *Nephe* aus *Versehen* erzeugt war, und *Macco*, *Pan*, *Mars*, und *Triptolemus*; der letztere des Säens und Erndtens wegen; der mittlere des Weinbaues halben. Endlich auch neun in der Musik erfahrene Jungfern oder Musen, und einige Satyren. *Osiris* fand auswärts Ruhm, und zu Hause nach der Rückkehr den Tod; *Typhon* erschlug ihn, zerstückte den Körper; *Isis* suchte die Stücke auf, um sie zu begraben, fand sie auch bis auf eines, dessen Verlust für sie unerfesslich war. *Orus* rächete den Vater am *Typhon*, und um eine arme Witwe zu trösten, erschien *Osiris* nach dem Tode noch seiner Gemahlin, und zeugte mit ihr den *Harpocrates*, der aber schwächlich und ungesund war. Die Treue der *Isis* gegen ihn, die niemals wieder heirathen wolte, brachte die Erlaubnis zu der Heirath zwischen Brüdern und Schwestern, ingleichen den eingestandenen Vorzug der Ehefrau vor dem Manne in *Egypten* zuzuge. *Isis* ward zu *Memphis* begraben. Ein Tempel für sie war zu *Busiris*, das fast mitten in *Delta* liegt. Die Ueberbleibsel davon hat *Pocock* noch gesehen und beschrieben. Ich endige dis mit einer Anmerkung des sel. *Baumgartens*: „die meiste Stücke des egyptischen Götterdienstes und die gesamte Verehrung der Thiere, so zu *Mosis* Zeiten schon üblich gewesen, beziehen sich auf diese Begebenheiten. Daraus folgt nothwendig ein größeres Alterthum derselben, als von manchen zugegeben wird d).“

b) Th. 1. S. 506.



Artikel 2.

Geschichte der sterblichen Könige von Egypten,
vom Menes bis auf den Psammitichus.

Ulles, was sich aus den unauslegbaren Verzeichniſſen von egyptischen Königen des Manethon, Eratosthenes, Herodotus und Diodorus herausziehen läßt, dürfte wol dieses seyn, daß die Egypter eine alte Geschichte gehabt, die bis auf Namen verloschen ist: und die wir jetzt mit unsern heiligen Nachrichten immer zusammen reimen werden. So finden sich zuweilen auf einem alten Pergament einzelne Buchstaben, neben welchen die andre vermodert sind. Man möchte gerne Abnenn daraus beweisen, und jeder ergänzt die Worte nach Gefallen.

Die Fabel vom Osiris führt uns in ein tiefes un-
leugbares Alterthum; wie schon bemerkt worden. Eben
daher hat man ihn gerne in eine der Stellen sterblicher
Könige einrücken wollen, die man mit dem Menes an-
fängt, und so weit hinauf weist, als es nur der Ursprung
bürgerlicher Gesellschaften nach unserer Bibel erlauben
will. Den hiebei unwegräumbaren Grundsatß hat der
seel. Vergel angegeben: „Lieber soll das ganze Verzeich-
nis egyptischer Könige zu Grunde gehen, als daß das
geringste gegen unsere Bibel angenommen werde.“

Menes wird also in das Jahr der Welt 1809
ohngefehr gesetzt, und die Erzählung, die man gemein-
lich von seinen Nachfolgern liefert, ist gerade hinreichend,
um einen Eckel gegen die ganze alte Geschichte zu erregen.
Man sey mit folgendem, was brauchbar ist, zufrieden.

Obergegypten hat in den ältesten Zeiten entweder
selbst den Namen Ethiopien geführt, oder es hat doch
mit diesem Reiche in einer solchen Verbindung gestanden,
daß ethiopische Prinzen über dasselbe geherrscht. Die

Abwechselung ethiopischer Prinzen mit einländischen Fürsten, macht die erste Staatsveränderung hier aus.

Noch eine grössere bricht herein. Ein ganzes Volk, das unter dem Namen **Hirten** bezeichnet wird, überschwemmt **Aegypten**, bezwingt die Einländer, gibt ihnen Könige aus seinem Mittel, setzt sich, wie es scheint, in **Unteregypten** ganz feste, und bleibe überhaupt mehr als 500 Jahre im Lande. Durch Vergleiche wird nach Verlauf dieser Zeit ausgemacht, daß sie **Aegypten** verlassen, und sich nach **Syrien** wenden. Es scheint, daß sie inzwischen sehr herunter gekommen, und die einländische **Aegypter** hingegen eine gewisse Uebermacht erhalten ¹⁾. Der ganze Vorfall hat mit der Besitznehmung **Spaniens** durch die **Mauren** und dem almähliglichen Uebersehen derselben nach **Africa** sehr viel Aehnlichkeit. Es muß entweder von jenen Hirten, zur Zeit des **Sesostris**, der sie im Lande gelassen, und mittlerweile auf andere Eroberungen ausgezogen, wenig zu befürchten gewesen seyn: oder die Regierung des **Sesostris** fällt nach dem Abzug der Hirten. Denn wie läßt es sich sonst denken, daß ein König auf den Einfall komme, ein Weltbezwin- ger zu werden, und nicht mit einheimischen Feinden den Anfang mache? Weil **Ses** Hirten bedeutet, und **Hyc** in der heiligen Sprache König; so heist man die Zeit dieser Hirtenkönige auch die Zeit der **Hysesos**.

Sie haben den Gelehrten viel zu thun gemacht. Es schimmert allen gleich entgegen, daß diese Hirtenkönige niemand anders als **Israeliten** seyn können: und **Jos. sephus**, der sich alles zum Ruhm seines Volkes zu Nutze machte, was den fremden Geschichtschreibern nur den geringsten Anschein dazu zergt, hat nicht unterlassen, die Nachricht **Manethons** von den **Hysesos** auf die **Israeliten** zu deuten. Eine grosse Anzahl Gelehrter ist ihm blindlings darin gefolgt, aus redlicher guter Meinung für die **Juden**: denn man kan leicht denken, daß **Jos. seph**

1) Th. 1. S. 513. Th. 2. S. 574. Th. 1. S. 534.

seph nur das Beste von der Geschichte herausgenommen, und sie gehörig aufgestuft habe: Der berühmte **Morgan** hingegen hat diese Deutung zwar auch angenommen; aber die heftigste Schmachreden wider die **Juden** daraus gezogen. Andere haben die Sache mehr in die Zugen unserer heiligen Geschichte zu schmeißen getrachtet, und einen dreifachen Zustand der **Israeliten** erdichtet: den ruhigen, gleich nach ihrer Ankunft in **Egypten**, den herrschenden, nachdem sie der **Egypter** Master geworden, und den Unterdrückten, nachdem die letztern abermals das Heft in die Hände bekommen. Eine dritte Parthen versteht unter den Hirten die Nachkommen **Esaus**, und eine vierte die Nachkommen **Ismaels** 1).

Alles zusammen sind Träume, die aus verschiedenen Beweggründen entstanden. **Israels** Geschichte geht sehr weit ab von der Erzählung **Manethons**, die Herten betreffend. Der Zwang, welcher der erstern angethan wird, um sie mit der letztern zu verbinden, reimt sich nicht mit der Zeit. Die **Lycos** müssen umstreitig höher hinauf gesetzt werden, und ich dünke nicht, daß der bloße Umstand: „sie seyen von Morgen gekommen“, uns hindern sollte, sie aus dem tiefern **Africa** herauf zu holen; durch **Ethiopien** sie hereindrehen, und bis in **Unteregypten** sich fortwälzen zu lassen? Wenn für uns in **Europa** und für die Völker **Asiens** das tiefere **Africa** fast keine Geschichte liefert: können wir glauben, daß die **Egypter**, als ihre Grenznachbarn, eben so wenig Bekanntschaft mit demselben gehabt haben? Nimmermehr. Die Nationen haben ihre Wanderungen, und Reiche ihre Revolutionen. Wie der Nilstrom sind ohne Zweifel Völker nach **Egypten** gekommen, deren Ursprung eben so unbekannt war. Man sagt uns: sie hätten sich in **Syrien** nach ihrem Abzuge aus **Egypten** festgesetzt. Dis macht die vorgetragene Vermuthung wahrscheinlicher. Ganze Nationen gehn selten dahin zurück, woher sie gekommen sind:

sind: sie streichen vorwärts, und verlieren sich entweder almählig, oder stiften neue Grundzüge und mächtige Reiche. Den Zeitpunkt des Aufenthaltes der Hirten in **Ägypten** chronologisch anzugeben, fällt unmöglich. Aber man tritt der Wahrheit gewis näher, wenn man ihn hoch hinauf und lange vor den **Israeliten** setzt. Wenn man will, um in der Ordnung zu bleiben: so setze man ihn ums Jahr der Welt 1920. Unter dem König **Tismäus** soll der Einfall geschehen seyn. Das dritte, was in dieser alten Geschichte eine Epoche macht, ist der ägyptische **Sesostris**. Vieles in der von ihm vorhandenen Erzählung ist wol erdichtet: vieles auf ihn zusammen getragen, was mehreren gehört: vieles in griechischem Geschmacke erzählt: so viel aber leuchtet immer hervor, daß die **Ägypter** einen König gehabt, der mit seiner Kriegsmacht ausserhalb Landes gegangen, der etwas von **Europa** kennen gelernt; der zu Hause sein Reich in eine ganz andere Verfassung gesetzt, und besonders das Reich gegen Einfälle zu verwahren gesucht; der seine Zeitgenossen bezaubert und unglücklich gemacht; die Nachkommen aber in ein neues System verwickelt.

Nichtsdestoweniger herrschen nach diesem **Sesostris** abermals äthiopische Prinzen in **Ägypten**. Man findet um diese Zeit allerdings die israelitische Geschichte unter ihren Königen mit der hier vorliegenden gleichlaufend: aber wer will die gleiche Punkte bestimmen ¹⁾?

Ähnliche Zerrüttungen in **Ägypten** setzen es der asyrischen Uebermacht blos: und veranlassen eine Trennung in 12 Reiche, die aber in einem gemeinsamen Bund zusammen sieben Ausländer stehen.

Das ist eine neue Hauptveränderung. Einer von den kleinen Königen war der **Psammichus**, mit dem wir eine neue Epoche anfangen; weil er so glücklich gewesen, alle 12 Reiche wieder zu vereinigen ^{m)}.

Ich

Ich werde jetzt die Könige, die zwischen die 3^{te}. gedachte Revolutionen hinein gesetzt werden, der Reihe nach, nieder schreiben, und gegen über von jedem, was charakteristisch von ihm gesagt wird.

Reihe der Könige.

Menes „ „ Stadt Memphis von ihm; 1809
Egypten ausgetrocknet; Lauf
des Nilflusses verändert; Ue-
pigkeit eingeführt.

Nitocris „ „ eine Ethiopierin; ihr Name
heißt Minerva victrix.

Timäus „ „ unter ihm der Einfall der
Hirten.

Die Hysesos 1920
Busiris I.

Busiris II. „ „ Erbauer der Stadt Theben,
die er zur Hauptstadt ernennet.

Osymandyas n) „ prächtiges Grabmal zu The-
ben, wozu große Höfe, Zim-
mer, Tempel, andere Ge-
bäude, Bibliothek gehörten.

Uchoreus „ „ erweitert und befestigt Mem-
phis.

Sasychis „ „ der zweite egyptische Gesetzgeber.

Möris „ „ wovon der See Möris den
(vom Menes bis Namen, und die 2 darin ste-
auf den Möris hende Pyramiden. Vom
zählen die Egypt Menes an der 33^{ste} König,
ter 130 Könige) nach dem Herodotus.

Sesostris „ „ der große Eroberer, führt eine 2400
Mauer auf, von Pelusium
bis nach Heliopolis, durch
die Wüste 187½ englische Meis-
len weit.

Im. pberon *) : : er brauchte das Augenwasser von einer treuen Ehefrau; und fand das von der feinigten und von vielen andern unbrauchbar.

Amasis : : ein Tyrann.

Aetisanes : : ein Ethiopier: stürzt den vorhergehenden.

Dazwischen fällt der Auszug der **Hycsos** ein, unter der Regierung eines andern **Amosis**.

Mendes †) : : von den Egyptern selbst wieder gewählt, und Erbauer des Labyrinth's zu seinem Begräbnisse.

Zwischenreich

2790 **Cetes** : : : ben den Griechen **Proteus**; wird vom **Herodotus** und **Diodorus** in die Zeit des trojanischen Kriegs gesetzt. **Turris** und **Helen** landen ben ihm.

Amempsis und **Adampsinus** die Erzählung von dem Diebe, der ihm zu den Schätzen gestiegen, ist gut für **Me. Beaumont**, um sie als Bonnen den Fräulein vorzusagen. Der **Obelisk** zu **Rom** ist von ihm †).

Nilus : : : hat grosse Kanäle durchs Land gegraben.

Cheops : : : Erbauer der größten unter den Pyramiden. Die Tochter **mus** durch ihr Talent die **Steine** herbeschaffen.

Cephren †) : : auch der Erbauer einer obaleich kleinen Pyramide; keiner von den

*) Th. 1. E. 533. †) E. 535. †) E. 536. †) E. 539.

den Königen soll doch darin be- J. B.
graben worden seyn, um der
Wuth des aufgetragenen Vols
les zu entgehen.

Mycerinus *) : : er hat die Leiche seiner Tochter
in ein kostbares Bild einer höl-
zernen Kuh verschlossen, auch
eine Pyramide erbauet.

Gnephactus : : Feind der Ueppigkeit, verflucht
das Andenken des Menes.

Bocchoris †) : : mit dem Zunamen der Weis-;
Gesetzgeber, lieblich der Isis.

Africhis : : einerley mit dem Bocchoris.

Anysis : : ein blinder Mann, unter ihm
geschah der Einfall des Saba-
co aus Ethiopien; A scheint
mit dem Bocchoris zugleich
in einer andern Provinz regie-
ret zu haben.

Sabbaco ") : : der Eroberer. Man hält ihn
für den So in der heiligen
Schrift, der mit Hosea von
Israel wider Salmanasser
ein Bündnis gemacht. Nach
50 Jahren verläßt er Egp-
ten wieder, und Anysis kömmt
abermals zum Vorschein.

Sethon : : König und Priester zugleich;
Feind der Soldaten; Senna-
cherib gegen ihn im Anzuge;
gerettet durch ein Wunder-
werk. (Alles dis sind Muth-
massungen).

3270

Theilung in 12 Königreiche; davon Psam-
metichus eines gehabt.

N 5

Dis

*) Th. 1. C. 540.

†) C. 541.

“) C. 543.

Das Verzeichniß wird dienen können, um sich durch die Namen; welche man etwa von andern von diesen Königen vorfindet, nicht zu verirren. Weil Pocock noch ziemlich deutliche Trümmern angetroffen, die mit der Beschreibung des Diodorus, vom Grabmal des Osmandyas übereinkommen; so will ich diese Beschreibung noch nachholen, um diesen Artikel gleichsam mit einem Gemählde zu beschließen.

Der erste Hof, welcher zu diesem berühmten Grabmal gehörte, und aus verschiedenen Arten von Steinen bestunde, hielt in der Länge 200 Fus, von einer Höhe von 45. Daran sties eine viereckigte Bogenstellung, jede Seite von 400 Fus. Sie stützte sich an statt der Pfeiler auf Figuren von Thieren, die 15 Ellen hoch, alle aus einem Stein gehauen, und noch mit andern Bildnissen geziert waren. Die Decke darüber war blau. Dies führte in den 2ten Hof, der ausser dem mehrern darin angebrachten Schnitzwerk dem erstern ganz ähnlich war.

Am Eingange standen drei Bildsäulen, alle aus einem Stein. Eine derselben war sitzend vorgestellt, und allein der Fus daran war über sieben Ellen lang. Dies sollte Osmandyas selbst seyn, so wie die beyde andere, deren jede an einem Knie von ihm stand, seine Mutter und seine Tochter. Der Stein, woraus es gehauen war, hatte eine ausnehmende Schönheit, und war ohne irgend einen Flecken. Das Werk hatte folgende Aufschrift: Ich bin Osmandyas, ein König der Könige, wer meine Größe oder den Ort wissen will, wo ich liege, der mag es mir in einem meiner Werke zuvorthun. Die Bildsäule seiner Mutter, zwanzig Ellen hoch, und aus einem Steine gehauen, stand auch daselbst, aber alleine. Die drei Königinnen auf ihrem Haupte deuteten an, daß sie eine Tochter, Gemahlin und Mutter eines Königs gewesen. Aus diesem Hofe gelangte man wieder in einen mit Gängen umbaueten Platz. Die Mauern waren sämtlich mit Gemählten und Bildern ausgeziert. Mit-

ten auf dem Platz stand ein Altar unter freiem Himmel, von glänzendem Marmor in den schönsten Verhältnissen. Zwen riesenmäßige Statuen, sitzend, aus einem Steine gehauen, und 27 Ellen hoch, hatten an der vierten Mauer dren Eingänge neben sich, die zu einem großen Saal leiteten, ins Gevierte zweihundert Fuß, und auf Säulen ruhend. Hier saße man die dreißig Richter mit ihrem Vorsteher in der Mitte, dem das Bild der Wahrheit am Halse hing. Andere hölzerne Bildsäulen um jene herum, stellten die gerichtliche Parthenen vor. Von da ging man in eine Gallerie mit Gemächern, die mit den schmachttesten Speisen versehen waren. Eine schön bemahlte und geackte Statue stellte hier den König vor, wie er den Göttern die jährliche Ausbeute des Goldes und Silbers aus den Minen darbrachte. Sie soll sich auf 96 Millionen Pfund Sterling belaufen haben. Dichte dabei stand der heilige Büchervorrath, mit dieser Aufschrift: Die Arzneikammer für das Gemüth. Vor den das neben befindlichen Statuen der Göttheiten, war immer auch der König, in der Stellung des opfernden, abgebildet. In einem Gebäude von felsamer Bauart, das an die Bücherkammer stieß, waren zwanzig Betten, dergleichen als bei Gastmahlen, angebracht, nebst den Bildseulen Jupiters, der Juno, und des Königs, der hier begraben seyn soll. Rund herum standen verschiedene viereckigte Seitengebäude, worin Gemählde von heiligen Thieren. Von hier aus gelangte man endlich zur Begräbniskammer, über welcher ein guldner Zirkel von 365 Ellen im Umfange, und eine Elle in der Dicke, der das Grabmal umschlung, zu sehen war. Dieser Ring hatte eine Eintheilung nach den Tagen des Jahres, und zeigte den Auf- und Untergang der Sterne, nebst ihren Vorbedeutungen. Cambyses führte diese Zirkel runde Einfassung nach Persien 2).

2) Th. 1. S. 515.



Dritter Artikel,

Vom Psammitichus an, bis auf die völlige Begri-
 nung Egyptens, durch den König der Perser,
 Cambyfes.

Diese ganze Periode hat gesagtermassen mehr Licht, als die vorhergehenden. Es müssen auch um dieselbe Zeiten, außerhalb Egypten, solche Staatsveränderungen vorgegangen seyn, die die Egypter zwangen, auf auswärtige Eroberungen, oder doch auf Vormauern, zu denken, und sich also notwendiger Weise den Streichen des Glückes mehr bloßzustellen. Dies gibt der Geschichte sogleich mehr Aufklärung, mehr Mannigfaltigkeit und mehr Ordnung. Und so geht es mit den Schicksalen jeder berühmten Nation. Erst hält sie sich in dem Erdstriche, den sie bewohnt, eingeschlossen. Sie hat darin nichts zu befahren, als entweder innere Unruhen oder Landplagen, dergleichen Pest, Fluthen, reisende Thiere, Erdbeben, oder Ebentheurer, die aus fremden Gegenden zu ihr kommen; oder Erfinder, die der Nation etwas neues lehren. Alles dies gibt Stoff zu Fabeln, und daher hat jede Nation notwendig ihre fabelhafte Geschichte. Mittlerweile thun sich auswärts, Odet weis, durch was für Zufälle, mächtige Reiche zusammen: die Nation, von der wir reden, öffnet ihr Land, oder mus es sich öffnen lassen: bekommt unangenehme Nachbarn, oder sucht, sie sich abzuwehren: sogleich geht die wahre Geschichte an. Dies ist der gegenwärtige Fall. Egypten fand sich von Monarchien, die sich in Asien zusammen gethan hatten, bedrohet: sogleich lernen wir dieses Reich im Verfolge einer zusammenhängenden Erzählung kennen. Doch ich fange mit dem Psammitichus an.

Er war der Sohn des Necho, den Sabs I. M. 3313
baco, der Ethiopier, getödtet hatte, und einer
von den zwölfen, die Egypten nachher unter sich
theilten. Die Seefürsten fielen auf sein Loos, und
da er sie zur Handlung mit den Griechen und
Phönicicern zu nutzen wußte, und daher auch Reich-
thümer, als die Früchte der Handlung, davon sam-
melte, erregte dieses den Neid der eils übrigen Für-
sten gegen ihn. Diese Ursache ist wahrscheinlicher,
als die andere, daß er bloß wegen einer unvermut-
heten Erfüllung des Orakels, welches das Reich
dem alleine, der aus einer ehernen Opferchale trin-
ken würde, versprochen, (Psammitichus aber
hatte den Opferwein aus seinem Helme getrunken)
durch den Neid der übrigen Fürsten sehr verfolgt
worden.

Man wolte ihm also den größten Theil seines
Looses abnehmen, und ihn in die Marschländer ein-
schließen; allein, eiserne Männer, die aus dem
Meere hervorkamen; das heißt, Ionische und Eas-
rische Seeräuber, die in seinem Gebiete landeten,
und die er in seine Dienste zu bringen wußte, setz-
ten ihn in den Stand, seinen Widerparten die ent-
scheidende Schlacht bei Memphis zu liefern, wo
durch er auf einmal Monarch von Egypten wur-
de, nachdem die Dodecarchie 15 Jahre gedauert
hatte.

Wenn man von Fremden einen ungemeinen
Dienst erhält: so ist es schwer, die schuldige Ach-
tung für sie blicken zu lassen, ohne die Eins-
länder zu verachten. Psammitichus suchte ge-
recht gegen seine Hülfsvölker zu seyn: und schien
keinen Landelauten, unbillig gegen sie selbst zu wer-
den. Für die Griechen that er alles, was er ver-
sprochen hatte, und was man erwarten konnte. Er
räumte ihnen an beiden Seiten des Nils Länder

ein;

am Ort, wo sie sich niederließen, wurde das **Lager** genannt, und das war nahe am Meer, am pelusischen Ausfluß des Nils, unter der Stadt **Bubastis**. Nach der Zeit erst wurden sie von **Amasis** nach **Niempbis** gebracht. Man übergab ihnen auch zur Erziehung und zum Unterrichte in der griechischen Sprache verschiedene ägyptische Kinder, welches nachher die Pflanzschule der Dolmetscher ward.

Diese Griechen, deren Wohlfart in einem fremden Lande auf ihrem Beschützer, dem Könige beruhte, waren ihm nothwendig auch sehr getreu, und das veranlassete den **Psammitichus**, sich eine Leibwache aus ihnen auszusuchen, und auf seinem Heereszuge nach Syrien ihnen durchgehends vor den Ägyptern die Ehrenstelle des Vorzuges einzuräumen. Hier brach der Ägypter Gedult; zweihunderttausend Mann verließen ihn und das Land auf einmal; und kein Bitten, keine Abgeordnete, konnten die Entrüsteten besänftigen, noch sie wieder zurück bringen. Sie betrafen sich auf ihre Mannheit, womit sie sich beides Wohnplätze zu verschaffen und sie zu bevölkern hoffeten; welches sie auch in Ethiopia auf einem fruchtbaren Boden bewerkstelligten. Dem **Psammitichus** blieb zur Verbesserung seines begangenen Staatsfehlers nichts übrig, als die Sorgfalt auf den Flor der Handlung und die Anlockung der Fremden; wie er denn auch mit den Aethiopiern und andern griechischen Völkern in Bündnisse trat.

Man weiß von seinen übrigen Verhandlungen aufser Landes noch zwey Umstände. Der erste ist seine langwierige Belagerung der Stadt **Azotus** in Syrien an den ägyptischen Grenzen, welche Stadt kurz zuvor von dem König zu Babylon, **Afferbaddon**, war erobert worden. Die Belagerung durch des **Psammitichus** Heer soll 29 Jahre gedauert haben. Es ist unnöthig zu sagen, daß dergleichen Belagerung von der Art waren, wie heut zu Tage noch in Africa gegen die spanische Besatzung

frungen von den **Mobren** unternommen werden. **J. d. W.**
Wenn sich von Zeit zu Zeit streifende Parteyen um
die Bestung herum sehen lassen, und aus dersel-
ben geschieden zwey oder drey Schüsse: so heist dis
eine Fortsetzung der Belagerung, die also durch
Jahrhunderte fortgehen kan..

Der andere Umstand ist sein Betragen ge-
gen die **Scythen**, durch deren Einbruch er bedrohet
wurde. Dieses Volk, das eine merkwürdige Epos-
che in der alten Geschichte, durch seine Streifereyen
in das mittäglichere **Asien** gemacht hat, war wie
ein Strom durch alle Dämme, die man ihm ent-
gegen gesetzt, durchgebrochen; **Psammitichus**
ging ihnen bis **Syrien** entgegen, nicht mit der Ar-
mee, sondern mit Geschenken, und er wendete das
durch ihren versenkenden Einfall in **Egypten** ab.
Diese Politik kan nicht anders gepriesen werden,
als durch den Ausgang, wenn er gelingt. **Psam-**
mitichus, dem zu mehrerer Verherrlichung seiner
Regierung noch die Ausführung verschiedener Ge-
bäude, worüber man aber nicht ganz einig ist, be-
gelegt wird, starb, nachdem er den Thron 54 Jahr-
re besessen v).

Necho, oder wie er in unsern heiligen 3368
Schriften genant wird, **Pharao Necho**, war
sein Sohn und Nachfolger. Diese ganze Regie-
rung ist besonders durch Unternehmungen merkwür-
dig; die zur Aufnahme der Schifffart theils ver-
sucht, theils bewerkstelliget worden. Man wolte
einen Kanal, von dem **Nil** bis ins rothe Meer, füh-
ren; nach entseßlichen Aufwande an Gelde und
Menschen mistung er; und um sich mit Ehren aus
dem Spiele zu ziehen, mußte ein Orakel gesagt ha-
ben, daß dieses Werk einem barbarischen König
aufgehoben wäre. Hernach wurden zwey Kriegs-

flotten,

flotten, die eine in dem mittelländischen Meer, die andere in den Meerengen des arabischen Busens, ausgerüstet: ohne daß wir von ihrem Gebrauch etwas erfahren haben: endlich schickte dieser König phöniciſche Seeleute aus, um die Küſte von Africa zu entdecken. Sie ſegelten von dem rothen Meere aus, durch die heut zu Tage ſo genannte Küſte von Babelmandel, fuhren an den öſtlichen Küſten von Africa herab, umſchifften das Vorgebürge der guten Hoffnung, und fuhren gegen Mitternacht an den Küſten herauf, bis ſie die Meerenge von Gibraltar erreichten, durch welche ſie in das Mittelmeer kamen, und ſo wieder nach Egypten. Die Reiſe dauerte drey Jahre.

Verbindungen, die uns nicht deutlich genug bekannt ſind, veranlaßten dieſen König, einen Heereszug gegen **Aſſyrien** vorzunehmen; und unterwegs ſuchte ihm ein kleinerer König, der König von **Juda**, **Josiab**, an den er vermuthlich nicht gedacht hatte, den Durchzug zu verhindern. Eine Schlacht, nachdem Vorſtellungen zum friedlich ſeyn nichts gefruchtet, entſchied die Sache bald zur Begeräumung des Hinderniſſes. Von **Magedolus**, ſchreibt **Herodot**, hätten die **Syrer** eine große Niederlage von ihm erlitten, und die anſehnlichſte Stadt in **Syrien**, Namens **Ladyris**, wäre von ihn zerſtört worden. **Ladyris** halten einige für **Jeruſalem**. Eben- daſelbſt wenigſtens ſetzte **Nechus** einen König, wie er ihn wolte, verändert deſſen Namen **Eliakim** in **Jehoſjakim**, und ſchickte einen gewiſſen **Jehoabab**, der ſich unterſtanden hatte, ohne ſein Vorwiſſen den dortigen Königsſitzel anzunehmen, gefangen und in Ketten nach **Egypten**. **Herodot** meldet nach jener Geſchichte weiter nichts von ihm, als daß er ſeine Kleider, worin ein ſehr großer Aufwand geſtecket, für den Tempel des **Apollo** bei den **Mileſiern** geweiht. Allein wir finden in unſern heiligen Büchern, daß er im vierten Jahr des **Jojakim** von **Juda**, den er zum König verordnet, eine gänzli-

gänzliche Niederlage vom Nebucadnezar bey J. d. W. Carchemis erlitten, (denn Babylon war inzwischen mächtig geworden) und darauf alle gemachte Eroberungen in Syrien und Phönicien wieder verloren habe. Necho scheint also 4 Jahre lang mit diesem auswärtigen Kriege beschäftigt, und entweder in Person oder durch seine Feldherren in Syrien, und weiter hin bis Carchemis gewesen zu seyn, vermuthlich um die Zertrümmerung des assyrischen Reiches auch für sich zu nutzen. Allein, Babylon schränkte ihn, durch einen Streich, in Egypten ein, woraus er nicht weiter kam, und nach einer 16jährigen Regierung das Reich seinem Sohne Psammis überlies 1).

Psammis regierte 6 Jahre, und starb, wäh- 3384
rend einem Feldzuge gegen die Aethiopier; und hinterlies seinen Sohn Apries, der bey unsern Propheten Pharaos Zophrah heist, zum Nachfolger. Von des Psammis Regierung ist nur eine kleine Begebenheit aufbehalten, die bey einem größern Vorrath an Sachen kaum würde gemeldet werden, und die noch dazu von andern unter die Regierung des Amasis gesetzt wird. Gesandten von den Aëniensern kamen nach Egypten, um zu hören, ob die dortige weise Männer, an den griechischen Verordnungen, bey den olympischen Spielen, was auszufehen fänden. Allein, auf die erste Frage an sie, ob zu den Spielen Fremde sowohl als Bürger gelassen würden, die sie mit ja beantworteten, tadelten bis die Egypter, aus dem Grunde, weil sie vermuthlich für ihre eigene Bürger parthenisch in Fällen des Urtheils seyn würden 2).

Die Regierung des Apries oder Pharaos 3390
Zophrah wird etwas länger beschäftigen. Sie

ist

1) Th. 1. C. 348.

2) C. 350.

ist voller Kriege und Unruhen, und endigt sich mit einer gänzlichen Thronveränderung. Apries suchte die Entwürfe des Necho wieder hervor, und ging auf Eroberungen in Syrien und Phönicien aus. Herodotus sagt, daß er eine Seeschlacht gegen die Phönicier gewonnen und Tyrus erobert habe. Die babylonische Armee, welche Jerusalem damals eingeschlossen hielt, zog ab, sobald das ägyptische Heer im Anzug war, und der jüdische König hielt dies für einen sehr bequemen Zeitpunkt, sich vom Chaldaer loszumachen. Allein Apries lies die Armee, vermuthlich weil es sein Vortheil nicht war, ein Treffen dieser Stadt wegen zu wagen, wieder zurück gehen; der König von Juda war betrogen. Die Chaldaer kamen abermals vor die verlassene Stadt, und ließen ihn die Strafe für seine Anhänglichkeit an Egypten empfinden.

Apries mußte bey diesen Kriegen so viel Vortheil gehabt haben, daß ihm dis den Wahn beigebracht, sein Thron wäre so befestiget, daß die Götter selbst ihn nicht wankend machen könnten. Dis ist immer der Gedanke des eiteln Wuemes, der sich auf einem Rosenblatte für unbeweglich hält, und den zwey Regentropfen wegsprühen. Die Libyer waren von den Cyrenäern, einer griechischen Colonie, die sich erst nicht weit von ihnen niedergelassen, und nach und nach einen ansehnlichen Zuwachs erhalten hatten, aus ihren Ländereien vertrieben, und wandten sich um Hülfe an Apries, König von Egypten, mit dem Anerbieten, dafür sich ihm zu unterwerfen. Apries versprach die Hülfe, sandte sie; die Egypter aber litten eine so grausame Niederlage von den Cyrenäern, wodurch der größte Theil des Kriegsadels aufgerieben wurde, daß der Ueberrest laut von Empörungen sprach, und an statt durch den Amasis, den der König, wie seinen Freund, sie zu besänftigen, abgeschickt hatte, zufrieden gestellt zu werden, welches auch des Amasis Absicht gar nicht war, riefen ihn die Truppen zum König

König am. Er zog nun mit der Heereshochzeit zu einher, um seinen Eingriff auf den Thron zu verfechten. Wenn der Stolz einen Fehltritt gethan hat, wofür seine Eitelkeit leidet: so thut er alles mal noch den zwoenten. **Apries** schickte einen treuen Diener ab, Namens **Parabemis**, mit dem Auftrag, den auführischen **Amasis** zu ihm zu bringen. **Parabemis** fand bald, daß ihm **Amasis** zwar zum Könige folgen würde, aber mit einer Armee, und nicht als ein Verbrecher, der sich dem Richter darstellt. Er kehrte also alleine zum **Apries** zurück, und dieser, sobald er ihn anständig ward, ohne sich Zeit zur Anhörung seiner Gründe, warum er seinen Auftrag nicht ausgerichtet, zu nehmen, befahl unverzüglich, dem armen treuen Manne Nase und Ohren abzuschneiden. Entrüstung über den Wätherich füllte jedes Gemüth, und sein noch überiger egyptischer Anhang ging zum **Amasis** über. **Apries** behielt nur die ausländische Truppen, die er im Golde hatte, etwa 30000 Mann, vor sich, um den Streit über die Krone zu entscheiden. Den **Mememphis** trafen die Armeen auf einander, und ohnerachtet der tapfersten Gegenwehr der Ausländer, erklärte sich doch das Glück der Feldschlacht für den **Amasis**, der nach dem Siege den **Apries** gefangen bekam, im Pallaste zu **Sais** verschloß, und ihm einige Tage mit Gelindigkeit und Ehrerbietung begegnete, bis das erbitterte Volk auf den Tod des **Apries** drang; daher er demselben ausgeliefert, und auch sogleich erdrosselt wurde. Sein Leichnam kam in das Grab seiner Vorfahren zu **Sais**, denn dort lagen alle Fürsten aus dem **Saitischen Stamme** 1).

Es war eben nicht die außerordentliche Thätigkeit des Geistes, die den **Amasis** auf den Thron

D 2

gefu

1) Th. 1. S. 351 folg.

gesetzt. Hierin arbeitete die Vorsehung für ihn: aber er hatte Eigenschaften genug, um sich auf dem Thron zu erhalten. Als Privatmann liebte er das Nichtsthun; als König arbeitete er in Staatsgeschäften, aber nicht länger täglich, als er glaubte, daß sein Geist, den er hierin mit einem Bogen verglich, die Spannung aushalten könnte. Die übrigen Stunden waren zum Zeitvertreiben bestimmt. Er konnte sich die vertrauliche und bernahe niedrige Lustigkeit nicht abgewöhnen; aber doch forderte er die Achtung, die einem Könige zukommt, und die ihm einige, wegen seiner geringen Herkunft, verweigerten. Diese belehrte er durch das Gefäß, das erst den Saisierenen zu Urtheilsetzten bestimmt gewesen, und woraus er das Bildnis einer Gottheit gossen, und zur Verehrung, (die es auch erhielt,) öffentlich ausstellen lies. „Nun verehrt ihrs, sagte Amasis, zu seinen Freunden, und denke nicht mehr daran, was es vorher gewesen.“ Die Erinnerung an seinen vorhergehenden Stand verhalf ihm sonsten zu sehr richtigen Urtheilen. Er hatte ehemals die Lächerlichkeit so weit zur Befriedigung seiner Ueppigkeit getrieben, daß er sogar Sachen entwarf. Er war sodann vor die Orakel gebracht worden, die ihn bald für unschuldig, bald für schuldig erkant, da er doch das letztere allemal gewesen. Nach Antritt seiner Regierung verachtete er alle Orakel, die er betrogen hatte; ehrte aber die andern. Die Methode war allerdings gut, um die Wahrhaftigkeit der Orakel zu prüfen; aber er hatte nur den halben Nutzen daraus gezogen.

Solon der Weise erwies diesem Könige die Ehre, ihn zu besuchen; und Amasis war ein Freund der Griechen. Er zog sie nach Egypten, und lies sie entweder in der berühmten Handelsstadt Naukratis wohnen, oder sonst an den Seefüsten ihr Gewerbe treiben. Sie bekamen Plätze zu Tempeln, die theils auf gemeinschaftliche Kosten mehrerer griechischen Städte, theils auf Kosten einer

einer einzelnen Stadt erbauet wurden ^{c)}. Die Griechen hatten nun auch ihre eigene Vorsteher über ihre Handelsgeschäfte und ihren Gottesdienst in **Egypten**: und die Zuneigung des **Amasis** für sie war so bekannt, daß sogar die **Delphier** zum neuen Bau ihres abgebrannten Tempels einen Beitrag von ihm forderten, und auch tausend Talente Waun dazu erhielten.

Es scheint, daß die griechische Priester den dem **Amasis** sich in Credit zu setzen gewußt haben. Er hatte **Ladice**, eine **Cyrenäerin**, (denn mit diesem Volke war sehr vernünftiger Weise ein Bündnis geschlossen) zur Gemahlin. Aber **Amasis** befand sich durch ein strenges Schicksal so schwach neben ihr, daß er nicht einmal den Argwohn der Unfruchtbarkeit auf sie wälzen konnte; wol aber den Argwohn von Zauberkünsten. Die arme **Ladice** betete, und that, was sie konnte, und gelobete, eine Statue der **Venus** nach **Cyrene** zu schicken, wenn sie erhört würde. Die griechische Gottheit half, als die Noth der Gemahlin am höchsten war, und die griechischen Götter kamen beym **Amasis** ins Ansehen; und er hielt für ihre Tempel in **Griechenland** Geschenke ^{d)}; doch vergas er dabey die landesgötter nicht. Er baute an dem **Minerventempel** zu **Sais** eine Vogenstellung, die ganz im grossen, und mit Riesen: Statuen, und den Androsphynken, (Schynren, daran henderken Geschlecht ausgedrückt,) gezieret war. Am **Vulcanstempel** zu **Memphis** wurden Colossen gesetzt, und den Tempel der **Isis** zu **Memphis** hatte er ganz neu erbauet. Einen ungeheuren Stein, der zu einer Wohnung ausgehöhlet war, und in die Länge 21 Ellen von aussen, 18 von innen; in der Breite 14 von aussen, und 12 von innen; und in der Höhe 8 von aussen, und 6 von innen hielt, lies er nach **Sais** bringen, und am Eingange des Tempels stehen, weil ein Mensch, eben da der Stein noch hinein in den Tempel sollte, dabey zu Tode gequerscht worden. Zweys

tausend

D 3

^{c)} Th. 1. C. 555.

^{d)} C. 556.

tausend Schiffeleute hatten 3 Jahre lang an dem Fortschaffen dieses Steines von Elephantis nach Sais gearbeitet.

Ben dem Priester mag also Amasis durch seine Freugebigkeiten für die Tempel beliebt seyn: ben dem Phisiosophen ist ers durch die Gesetze, die er gegeben, und die ihm den Namen des fünften egyptischen Gesetzgebers verschaffet, vornemlich aber durch den blühenden Wohlstand, darin das Land sich unter ihm befunden. Es soll 20000 volkreiche Städte enthalten haben; und jeder Einwohner mußte jährlich angeben, wovon er sich näherte.

Ein solcher Mann verdiente im Frieden zu leben und zu sterben. Allein die Veränderungen, die auswerts voringen, die Eroberungen, die Cyrus machte, und wodurch die asiatische Monarchie auf den persischen Namen brachte; erschütterten Egypten. Amasis trat mit dem Crösus gegen die Perser ins Bündnis. Man sagt, Egypten sey erobert worden: vielleicht kam es damit ab, daß es sich zu einem Tribut und zur Abhängigkeit bequeme: dieses letztere wird wahrscheinlich durch die Handel, welche in den letzten Jahren des Amasis mit dem Cambyfes, (Nachfolger des Cyrus,) entstanden, und die vermuthlich durch eine Weigerung des Tributs oder durch Ränke, die dabey vorgegangen, veranlaßt worden. Zu diesem Tribut gehörte unter andern, daß Frauenzimmer von der höchsten Geburt, an den Oberherren, aus dem tributbaren Reiche, mußten verabsfolget werden. Amasis hatte entweder seine Tochter dem Cambyfes ganz verweigert, oder eine andere für sie ausgegeben und hingeschickt, welches Cambyfes ertragen.

Der Egypter hatte noch zu dem Stürme, der ihn bedrängte, das harte Schicksal, daß ihn einer seiner besten Generale, Phanes von Halicarnassus, und sein alter Bundesgenosse, Pothyrates, Herr zu Samos, verließen;

ließen: so, daß dem **Cambyses** der erstere seine Erbschaftenheit in ägyptischen Sachen; der andere seine Flotte anbieten konnte, welches beides auch geschah. **Amasis** hatte nun keinen Freund mehr zur Errettung für sich, als den Tod, der ihm zwar noch zu rechter Zeit nicht entstand, aber ihm wol den düstern Gedanken über das seinem Sohne bevorstehende Schicksal nicht benehmen konnte 1).

Dieser Sohn hieß **Psammenitus**, und sein Schicksal war hart. Er mußte seinen angeerbten Thron, gleich nach dessen Antritt, gegen einen grausamen Feind verfechten. Er lagerte sich bey **Pelusium**, und der Perser, welcher glücklich durch die sandichte Wüste, mit Vorschub eines arabischen Königs, und durch Beyrath des **Phanes**, bis an die ägyptische Armee gekommen war, lieferte eine Schlacht, siegte, eroberte **Memphis**, wohin die geschlagene geflohen waren, und empfing die Unterthänigkeit auch von den **Libyern**, **Cyrenäern**, und **Barcäern** 2).

Diese große Begebenheit bereitete ein Schauspiel für die Könige, das für sie durch alle Jahrhunderte hindurch lehrreich ist. **Psammenitus** wurde mit den vornehmsten **Ägyptern** nach Eroberung von **Memphis** in die Vorstädte gebracht, um das Schicksal seines Hauses und seines Reiches recht zu fühlen. Es wurden ihm dorten vorgeführt seine Tochter, begleitet von den vornehmsten ägyptischen Jungfrauen, aber alle zusammen in Sclavenanzug, mit Krügen in der Hand, um Wasser zu schöpfen, und also die Dienste der elendesten Unterwürfigkeit zu verrichten: sodann kam sein Sohn nebst 2000 jungen **Ägyptern** von Stande, mit Gebissen im Maul und Halstern um den Hals. Sie gingen zur Hinrichtung, um für die Ermordung

D 4

des

1) Th. 1. S. 560.

2) S. 561.

D. W. des Herolds zu büßen, den die **Egypter** zu **Memphis**, als er an sie mit Aufforderung zur Uebergabe geschickt worden, auf eine grausame Art ermordet hatten. Bei diesen Vorgängen brach alles in Thränen aus; Wehklagen erfüllte die Luft; nur **Psammenitus**, der den Schmerz am tiefsten in der Seele fühlte, und der nichts als sein gegenwärtiges Unglück im Anschauen hatte, blieb stumm, und, wie es schien, unbewegt. Allein, sobald sein alter Freund ihm unter die Augen kam, der jetzt in den Vorstädten sein Brod bettelte; so zerfiel er in Thränen, und seine Traurigkeit drückte sich in Geberden der bittersten Wehmuth aus: er rief seinen Freund bei Namen. Leute, die auf Befehl des **Cambyfes** genau auf ihn acht gaben, fanden dies seltsam, und glaubten, daß er jetzt erst anginge traurig zu seyn, und bewegt zu werden. Aber **Psammenitus** kannte den Zustand seiner Empfindungen besser. Befragt um die Ursache seines verschiedenen Betragens, erwiederte er, was auch vollkommen richtig ist, daß der Schmerz über den Jammer seiner Tochter und seines Sohnes zu groß gewesen, um ihm einen Ausdruck desselben zu vergönnen; daß hingegen der Anblick seines betagten Freundes ihm die Erinnerung ihrer vormals freudig zusammen verbrachten Tage gewährete; seine Empfindung vermischte gemachte; und Thränen zur Erleichterung verschafft habe.

Cambyfes schien erst gegen den **Psammenitus** selbst gelinde seyn zu wollen: aber vielleichte die vorsichtige Politik, die fast immer grausam seyn muß, oder die Unbedachtsamkeit des Ueberwundenen selbst, veränderte diese Gefinnungen, und er wurde bald hernach zum Tode verurtheilt b).

Die

Die übrigen Egypter litten von dem Sieger alles, was einem Volke die Schmach, darein es gefallen, fühlbar machen kan. Ihr voriger König Amasis wurde aus seinem Orakinal herausgerissen, zerstückelt und endlich verbrant; ihre Priester wurden gezeißelt; ihr Gott Apis ward erschlagen.

Man erinnerte sich an die religiöse Gedanken der Egypter von den Grabstätten, von den Priestern und von ihrem Apis.

Die Perser veranlaßten durch ihr Verfahren, gegen die Egypter, die schlimmste Leidenschaft bey den Leukern, die in das Gemüth des Menschen dringen kan, den Religionshaß. Er kochte in jeder Brust, und wartete nur auf Anlässe, um in schreckliche Empörungen auszubrochen; welches auch unter den folgenden persischen Königen zu 3malen geschah; woben sich die Egypter meistens die damals politische Verfassung Asiens und Europens zu Nuzen machten, und sich an die Griechen hiengegen. Dis verschaffte ihnen wieder eine Zeitlang eigene Könige, die aber entweder tributbar oder Rebellen hießen; auch zuletzt gar persischen Statthaltern Platz machen mußten, bis endlich Alexander, ihrer Rachsucht gegen Persien, durch seine Eroberungen, Befriedigung verschaffte, und überhaupt Ursache zu Veränderungen wurde, die nach seinem Tode Egypten aus einer persischen oder macedonischen Provinz, zu einem Reiche unter eigenen Königen, obgleich von fremder Herkunft machten. Egypten erlangte in der Folge, wo nicht seinen alten Glanz, doch eine Art von Klarheit um sich herum, die ihm in jedem Betracht Aufmerksamkeit erwirbt.

Ich werde in dieser Abtheilung die Schicksale Egyptens unter den Persern nicht erzählen, da es sehr nur einen untergeordneten Rang hat, und in der persischen Geschichte mit vorkommt. Noch ein anderer Grund ist, daß ich über die Grenzen meiner 2ten Periode nicht hinausgehen kan. Ich will die Reihe der egyptischen

J.M. sehen Fürsten bis auf Alexandern hin tabellariſch
hieher ſetzen, um den Synchronismus auf jede Art
zu erleichtern.

Erſte Empörung der unter Darins Hyſiaſpis.

3497 Egypter ^{l)}.

3521 2te Empörung ^{l)}

Inarus

unter Artacerres Longim.
ein König von Lybien, wird
von den Egyptern zu ih-
rem König aufgeworfen,
von den Perſern getvödtigt.

3570 3te Empörung ^{l)}

fängt an unterm Darius
Nochus.

Amirtäus

kommt aus den Moräſten nach
dem Tode des Inarus her-
vor, vertreibt die Perſer,
bleibt in Phönicien gegen
die Perſer.

Panſiris

ſein Sohn, zinsbarer König
mit Bewilligung der Per-
ſer.

Pſammitichus

ein Abkömmling des unglück-
lichen Pſammitichus.

Nephereus

Bundsgenoffe von Lacedä-
mon.

Acoris ^{m)}

Pſammuthis

Nepherotes

Nectanebis

3622 Tachos

verachtet den Rath des
Agſilaus.

Nectanebis ⁿ⁾

vom Agſilaus gegen den
Tachos unterſtüzt; vom
Darius Ochus nach
Ethiopien gejagt.

3634

Perſis

l) Th. 1. S. 562.

m) S. 565.

n) S. 563.

n) S. 567.

o) S. 564.

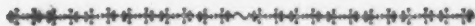
Persische Stadthalter
Alexander.

J. d. B.
3652

Damit übrigens niemand glaube, als ob er durch das Weglassen des so genannten Berichtes von egyptischen Sachen aus orientalischen Schriftstücken viel verlöre: so soll ihm der sel. Baumgarten hier noch sagen, daß dem klaren Augenscheine nach, je ne arabische Geschichtschreiber, aus jüdischen Quellen geschöpft, und die Geschichte der heiligen Schrift in ihre Erzählungen gebracht haben; daß ihre unläugbar größere Entfernung von egyptischen Alterthümern, und ihre weit seltenere Unterhandlung mit den Egyptern, als die Griechen gehabt hatten, ihre Nachrichten wenigstens nicht reicher, wo nicht armseliger und unsicherer mache; daß ihr elender Hang zu Vergrößerungen und zum Wunderbaren ohnehin dem Glauben alle Augenblicke widerstehe; daß den gehäuften und mehrmals veränderten Namen einerlei Königes, die noch dazu verschiedentlich geschrieben und ausgesprochen werden, (woben die Griechen mit orientalischen Namen bekanntlich sehr weit gegangen), die Ueberlieferungen mehrerer Völker zu vergleichen, beynähe bis zum unmöglichen erschwere.

Sonst gibt es allerdings viele arabische Geschichtschreiber von egyptischen Sachen. Die egyptische Geschichte des berühmten Jousuf Ben Tas gri Bardi ist ins türkische übersezt, und ein Auszug davon mit der Fortsetzung des Shamseddin Ahmed Ben Soliman Ben Ramal ist eines der ersten Bücher gewesen, so in der türkischen Druckeren zu Constantinopel herausgegeben worden, welches die Achtung, worin diese Schrift den Türken steht, beweiset, und ein Beyspiel wird, daß die Geschichte von einerlei Volk in Asien anders lautet, als in Europa. So hat denn auch die Wahrheit in Begebenheiten ihre Himmelsstriche *).

c) Th. I. S. 580.



Achte Abtheilung,
Geschichte der Hebräer, oder Israeliten,
nachmals Juden.



Erster Abschnitt,
Begebenheiten ihrer Stammväter.

In einer Provinz des Landes, welches wir so eben verlassen, war aus wenigen Familien, die als Fremdlinge, auf Einladung und unter Schutz eines der Ibrigen, dahin gezogen, ein Volk entstanden, dessen die Prosascribenten zwar nicht so früh erwähnen, dessen Hausgeschichte aber unter ihm selbst aufgesetzt worden, dessen Schicksale den Verfolg von der wahren Lehre eines einzigen Gottes gewähren, und das eine lange Zeit hindurch unter dem Namen der Hebräer oder Trans-Euphrater (jenseits des Euphrats herkommender) bekannt gewesen.

Bedenke wenige Familien leiteten ihre Abkunft von einem Stammvater, Namens Jacob oder Israel, dieser von seinem Erzeuger, Namens Isaac; Isaac von seinem Vater, Namens Abram oder Abraham, und Abraham stammte in der zehnten Geschlechtsfolge vom Sem. Das Volk aber geht nicht weiter mit seiner Genealogie, als bis auf den Abraham, weil dieser letztere erst den Dienst des einzigen wahren Gottes in seiner Familie feste setzte, und auch darüber die Verheissungen, worauf die Schicksale seiner Nachkommen sich am meisten gestützt hatten, erhalten.

Die Begebenheiten dieser Stammväter sind mit einer Weitläufigkeit erzählt, welche ganze folgende Perioden in der Landesgeschichte der Hebräer übertrifft; für den

den Glauben aber der Christen von der höchsten Wichtigkeit ist; daher sie von uns, so gros auch die Abweichung von der übrigen in der Geschichte zu haltenden Proportion wird, nicht dürfen abgekürzt werden: der Anmuth, die die Einfalt der orientalischen Sitten in so frühen Zeiten gewähret, nicht einmal jetzt zu erwähnen. Doch mus ich eine Anmerkung vorausschicken, die zwar einer fast durchgängig angenommenen Meinung entgegen setzt wird, ohne mir deswegen bis auf bessere Belehrung verantwortlich zu scheinen.

Man legt uns gemeiniglich das Leben dieser berühmten Patriarchen zum Muster vor, wornach wir nicht nur unsere häusliche Verfassung, sondern auch unsere politische einrichten sollen. Das heist so viel, man will, wir sollen Araber werden. Denn ausser dem Glauben und der treuen Anhänglichkeit an den wahren Gott, was allerdings ein Beispiel zur Verehrung und Nachahmung unaufhörlich bleiben mus, findet sich nichts in dem Leben der Patriarchen, als was durch die Lage der Dester, die sie bewohnten, und die Beschaffenheit der Lebensart, die sie führen mußten, bestimmt wird; folglich für niemanden, der sich nicht in Arabien befindet, zur Vorschrift dienen kan. Noch mehr; zum sichern Beweis, wie wenig wir nöthig haben, zu bereuen, daß wir nicht geschafften sind, Herdenweise herumzuziehen, ist uns allenthalben aufgezeichnet, daß fast jedes Laster, welches in unsern Gesellschaften herrschet, wenn es sich in der Familie der Erzväter einmal zeigt, mit einer Wuth ausbreche, die bey uns nicht leicht ihres gleichen hat. Das übrige, was uns als ganz einfach angepriesen wird, ist landesart, und man kan eben so gut den langen Bart eines Schweizer rühmen, als die Milchspeisen der Erzväter. Ohngefehr eben so steht es mit der fürstlichen Hoheit derselben. Wenn sie in Wüstenenen wohnten, waren sie freylich niemanden unterworfen: allein, so bald sie in bewohnte Länder kamen: zum Exempel, nach Egypten, so bald mu-

sten

3. d. d. sten sie die Oberherrlichkeit des Königes erkennen, wie durch Abrahams Beispiel vollkommen klar wird. Jene Vorstellung mag also den Poeten dienen, um Bilder und Schildereien auszuschnüden, die der Einbildungskraft und süßen Träumereien gefallen: dem Geschichtschreiber, der die Majestät der Vernunft verehren muß, kan es nicht erlaubt seyn, falsche Gemählde aufzustellen. Ich wiederhole es nochmals: was Glaube und Religion in dem Leben der Erzväter zu ihrer Stärkung finden: bleibt in seiner vollen Kraft: alles übrige ist nicht weiter anzusehen, als in wie ferne es dem Lande gemäß ist, worin die Scene vorging.

Sem, Arphachsad, Salah, Eber, Peleg, Regu, Serug, Nabor, sind die Voretern in aufsteigender Linie von Tharah. Dieser Tharah hatte drey Söhne, deren Abstammung in einer Art von Verbindung und Verwandtschaft geblieben sind, wenigstens dieselbe immer erkannt haben. Die drey Söhne des Tharah hießen Abram, Nabor und Haran; an Harans Stelle, der vor seinem Vater Tharah zu Ur in Chaldäa, wo derselbe wohnte, verstorben war, trat sein Sohn Lot.

2017

Die ganze Familie fand für gut, aus Ur in Chaldäa sich nach dem Lande Canaan zu versetzen: das Haupt des ganzen Hauses Tharah führte sie, und brachte sie bis Haran. In Haran schlugen sie aus Urtsachen, die uns verschwiegen werden, ihre Wohnung auf. Bis dahin war noch die ganze Familie versammelt. Weil aber bald nachher auch ihre Geschichte den Erzählungen von dem Hauptzweige, der das Volk Gottes gestiftet hat, weichen muß: so wird noch ununterbrochen vorgetragen, was davon zu sagen ist; und der Tod

Tod des Tharah gemeldet, der in seinem 206ten J. 23. Jahre zu Haran erfolgte. Dieser Todesfall hat sich nicht vor dem Auszuge Abrams aus Haran ereignet. Denn jetzt nimmt der Geschichtschreiber die Begebenheiten Abrams insbesondere vor, und greift sie aus der Mitte jener Familiengeschichte auf, die er nur erst ganz zusammen fassen wollte *).

Als nemlich Tharah mit seinem ganzen 2023 Hause zu Haran wohnte: bekam Abram einen besondern göttlichen Beruf, auch dieses Haran und seines Vaters Haus, der also noch lebte, weil sonst Abram schon das Haupt der Familie würde gewesen seyn, und zu befehlen gehabt haben, beydes, sage ich, zu verlassen, und in ein Land, das ihm sollte gezeigt werden, zu ziehen. Der Fortzug geschah unter grossen Verheissungen, zu einem mächtigen Volk vermehrt zu werden. Abram in seinem 76sten Jahr, und Sarai, seine Gattin, und Lot, sein Nefte, nebst ihren beiderseitigen Familien, zogen hin in das Land Canaan, bis in die Gegend von Sichem. Die Canaaniter waren damals dorten schon einheimisch.

Zu Sichem hatte Abram eine Erscheinung vom HErrn, der zu ihm sprach: „deinem Saamen, „will ich die Land geben,“ und hier erbauete er auch dem HErrn, der ihm erschienen, einen Altar. Von Sichem brach er auf, bis er an einen Berg kam, wo er die Stadt Bethel gegen Abend, und Ai gegen Morgen hatte. (Diese Namen der Städte sind in spätern Zeiten erst aufgekomen, und waren nicht zu Abrams Zeit). Auch hier ward von ihm ein Altar erbauet, und der Name des HErrn, dem er diente, kund gethan. Von dieser Gegend wandte er sich weiter ins Land, gegen Mittag hin; eine Theurung aber zwang ihn,

als

*) Th. 2. C. 259.

224 als Fremdling nach **Ägypten** zu gehen ¹⁾, wo ein König herrschte, vor dem **Abram** um **Sarai** willen Gnade fand, und Reichthümer sich erworb.
2023 **Sarai** wohnte in **Pharaos** Hause, weil sie ihm durch ihre Schönheit gefallen, und sich blos für **Abrams** Schwester, auf dessen eigenes Ansuchen, ausgegeben hatte. **Abram** hatte nemlich befürchtet, von den **Ägyptern** aus dem Wege geräumt zu werden, wofern sie erführen, daß er der **Sarai** Ehemann wäre. Hier leuchtet ein Zug von den Sitten der damaligen Zeiten und Völker hervor. Schöne Weiber, die aus fremden Ländern kamen, waren eine Beute für den Landesfürsten, und ihre Männer hielt man dabei für etwas sehr überflüssiges.

Aber der Herr suchte den ägyptischen Fürsten und sein Haus mit grossen Plagen heim, um der **Sarai** willen. Er erfuhr, daß sie **Abrams** Ehefrau wäre, stellte sie ihm wieder zu, und schickte sie alle zusammen, unter Aufsicht und Beleiße von seinen eigenen Leuten, aus dem Lande. Man weiß nicht, wie der ägyptische Fürst, der schlecht weg **Pharao** oder König genannt wird, eigentlich geheissen; man weiß auch nicht, worin die Plagen oder Krankheiten bestanden, womit er heimgesucht worden; und eben so wenig, wodurch er erlag, daß diese Plagen um der **Sarai** willen, die **Abrams** Weib wäre, ihm zugesandt wären. **Abram** kam nun wieder zurück aus **Ägypten** ins Land **Canaan**; **Lot** war auch noch bei ihm, und ihr Vermögen war ansehnlich. Sie hatten sich nach Mittag zugewandt, und zogen bis **Bethel** zurück an die alte Stätte. Weil sie sich hier verweilten, und Weide und Wasser zu sparsam wurden, um dergleichen Heerden zu nähren; so ward **Abram** mit

Lot

¹⁾ 25. 2. 2. 161.

Lot dahin eins, daß der letztere gegen Morgen zog, und sich die Gegend am Jordan wählte; die damals noch sehr schön und fruchtbar war, unterdessen daß Abram im Lande Canaan, damals eigentlich so genannt, verblieb.

In der Gegend, die sich Lot gewählt hatte, lagen Städte; unter andern Sodom, wo er seine Hütte aufschlug. Die Sitten der Einwohner aber waren schon äußerst verderbt. Sobald sich Lot vom Abram entfernt hatte, bekam dieser eine wiederholte Verheißung, daß alles Land, was er rings um sich her sehen konnte, der unzählbaren Menge seiner Nachkommen ewiglich zum Eigenthum sollte gegeben werden. Abrams Wohnung war nun im Hain oder Eichenwalde Mamre bey Hebron ¹⁾.

Hierauf wird eine Begebenheit erzählt, die ein köstliches Ueberbleibsel ist von der damaligen Art zu kriegen, und von der Verbindung, in welcher derselbe Strich Landes zu solcher Zeit gestanden. Die Fürsten der fünf Städte, Sodom, Gomorrha, Adama, Zebaim und Zoar, waren einem gewissen Kedorlaomer, Fürsten von Elam, zinsbar, und zwar seit 12 Jahren; im 13ten fielen sie von ihm ab; im folgenden Jahre kam er, von Bundesgenossen unterstützt, gegen sie, warf auf dem Durchzuge alles übern Haufen, bezwang die Rebellen, führte alle Haabe zu Sodom und Gomorrha, und alle Speise mit sich weg; und zog davon. Lot, der zu Sodom wohnte, war auch unter den Weggeführten nebst seiner ganzen Haabe. Einer von den Gefangenen entrannte, und gab Abram von dem Zufalle Nachricht. Nun hatte zwar Abram kein eigenes Gebiet, denn der Hain, wo er wohnte, gehörte dem Amorriter Mamre; aber derselbe nebst dessen Brüdern Escol und Aner standen mit Abram im Bunde; er bewaffnete also

¹⁾ Th. 2. C. 263.

2A. 27. also 318 Knechte, in seinem Hause geboren; nahm die Hülfe gebachter dreien Bundesgenossen dazu; und jagte dem **Kedorlaomer** nach, bis gegen **Dan**, wo es ihm glückte, den Feinden alles, was sie mit sich fortgeführt, wieder abzunehmen und seinen Bruder zu befreien. Der König von **Sodom**, welcher ihm nach dem Gefechte entgegen kam; begehrete von dem, dem Feinde abgenommenen Raub, nur die Leute wieder, und wolte die Güter dem **Abram** lassen: dieser hingegen verlangte nichts für sich, ausser was die Zehrung seiner Knechte und seiner Bundesgenossen betrug. Von dieser Zusammenkunft fand sich auch **Melchisedek**, König zu **Salem**, ein, und trug Brod und Wein hervor. Er war ein Priester Gottes des Höchsten, segnete **Abram**, und bekam dafür den Zehnden von allen.

Der schnelle Ueberfall und Sieg, und die eben so schnelle Verwandlung desselben; die vorge-schlagene Theilung der Beute, wo auf der einen Seite Untertanen, auf der andern Habseligkeiten liegen sollten: der Zehnde, welcher einem einländischen Fürsten, in dem zugleich das Priestertum vereinigt war, besonders von einem Ausländer musste abgegeben werden: alles dis sind für die damalige Zeiten und Orte erhebliche Umstände. **Salem** mag wol **Jerusalem** bedeuten; sonst ist **Melchisedek** ein gemeinsamer Name, wie **Idonisedek**; König oder Herr der Gerechtigkeit *).

Nach diesen Geschichten hatte **Abram** eine abermalige Unterredung mit dem Herrn im Gesichte, während welcher er gegen die mögliche Erfüllung der ihm gewordenen Versprechungen vornehmlich den Einwurf vorbrachte, daß er ohne Kinder dahin ginge. Es ward ihm ein Erbe aus sei-

nem

nen Lenden versprochen; Abram glaubte; forderte aber doch ein Merkmal des künftigen Besizes, das ihm gewährt wurde. Er mußte nemlich ein Opfer von verschiedenen Thieren bringen, die er zerschnitt, und gegen einander über die Theile legte. Im dunkeln fuhr eine Feuerflamme und ein schwarzer Rauch zwischen den Stücken hin: und im Schlafe, der Abram überfallen hatte, sprach der HErr mit ihm, und that ihm ganz umständlich die künftige Schicksale seines Geschlechtes kund. Er sollte nemlich dienen, in einem fremden Lande, und gerlagt werden 400 Jahr, darnach ausziehen mit großem Gut; inzwischen daß das Volk, dem sie hatten dienen müssen, würde gerichtet werden, und endlich nach vier Mannes Leben in das Land Canaan, wo Abram jetzt lebte, der in gutem Alter zu seinen Vätern mit Frieden fahren würde, wieder gelangen.

An dem Tage schloß der HErr also mit Abram einen Bund, des Inhalts, daß kein Saame bis zum Lande haben sollte, vom Wasser Egypti an bis an das große Wasser Phrat: oder vom Nil bis an den Euphrat. Die 400 Jahre sind allerdings noch etwas vor Isaacs Geburt anzufangen, und bis auf den Auszug der Israeliten aus Egypten, zu rechnen, weil alles bis Dienstbarkeit und Plage heißt, so lange man nicht ein eigenes Volk in einem eigenen Erbtheil ausmacht ¹⁾. Daß Feuerflammen und Rauch schon damals für ein Zeichen der göttlichen Gegenwart gegolten, erhellt ganz deutlich hieraus. Und eben so offenbar ist, daß die Juden niemals den geringsten Zweifel, über die Rechtmäßigkeit ihres Besizes von Canaan, haben hegen können, wenn sie anders nur die ihrem Eltervater Abram geschehene Verheißungen lesen wollen.

Sarai, Abrams Weib, gebahr ihm inzwischen nichts. Sie hatte hingegen eine egyptische Magd, Namens Hagar, die sie ihm vorschlug, um wenigstens den

P 2

Sohn

1) Th. 2. S. 265.

143. Sohn einer Sklavin, wenn diese vom Abram einen erhielte, an Kindes Statt annehmen zu können. Abram gehorchte, und Hagar ward schwanger, und übermüthig, da sie sich so glücklich sah: Sarai entrüstet, haderte mit dem Manne, und dieser überlies ihr das frene Verfahren mit ihrer Sklavin; welche durch Demüthigungen, die sie von ihrer Frau ausüben sollte, zur Flucht getrieben, aber von einer Erscheinung, welche ihr den Namen ihres Sohnes, mit dem sie schwanger ging, seine Sitten und die Schicksale des aus ihm sprossenden Geschlechtes entdeckte, zurück gewiesen wurde: wo sie denn auch dem Abram in seinem

2033 87sten Jahre einen Sohn gebär: den er Jmael hies. Jmael bedeutet: der Herr hat mich erhört ¹¹⁾. Einige Jahre später kömte der Ursprung der Beschneidung vor, welchen also die Israeliten in der Geschichte ihres Erzvaters Abram finden konnten, ohne sich weiter um phönicische oder geographische Ursachen davon zu bekümmern: wie Herodotus die Beschneidung bei den Egyptern und Ethiopiern für ursprünglich hält. Im 99sten Jahre Abrams erschien ihm der Herr, wiederholte, was er schon oben versprochen hatte, veränderte Abrams Namen in Abraham, und damit auch Abraham an seiner Seite, bei dem aufgerichteten Bunde, etwas zu beobachten hätte, wurde ihm befohlen, die Vorhaut an allem, was männlich in seinem Hause wäre, jetzt sogleich zu beschneiden; und bei seinen Nachkommen, die Knäblein am achten Tage; der Knabe, an dem es unterlassen würde, sollte ausgerottet werden aus dem Volke. Der Name Sarai mußte auf einen anderweitigen Befehl in Sarah verwandelt werden. Die Veränderung der Namen zeigte in dem hohen Alter,

¹¹⁾ Th. 1. C. 167.

terthum allezeit eine neue Verbindung und ein Eigenthum zwischen den Vertragsschließenden Personen an. **Sarah** nemlich war auch in den Bund aufgenommen, denn von ihr sollte dem **Abraham** ein Sohn kommen; Völker sollen aus ihr werden, und **Könae** über Völker; welches zwar dem **Abraham** widersinnlich vorkam, und ihn zu dem Wunsch veranlassete; ach! daß **Ismael** leben möchte vor dir **HErr!** ihm aber doch nochmals bestätigt wurde, was den Sohn von der **Sarah** betraf, der **Isaac** heißen sollte: so wie auch das Leben **Ismaels** ihm zugesichert ward. Aber mit **Isaac** sollte eigentlich der Bund seyn. Und **Ort** fuhr auf von **Abraham**, (so sinnlich wird es beschrieben,) nachdem er aufgehort hatte, mit ihm zu reden.

Dieser letztere nahm die befohlne Beschneidung an sich im 99sten Jahr, an seinem Sohn **Ismael** im 13ten Jahre vor, und überhaupt an allem, was männlich war, in seinem Hause 1).

Abraham ward mehrerer Erscheinungen vom **HErrn** gewürdigt; aller, um des versprochenen Sohnes **Isaacs** willen, um des Volks willen, das aus seinen Lenden entsprossen; um des Landes willen, das ihnen zu gehören, und um der Herrschaft willen, die ihnen werden sollte. Es war nöthig, diese Artikel durch mehrere göttliche Erscheinungen zu bestätigen.

Diejenige, wovon wir jetzt reden werden, geschah im **Hamm Mamre**, da er in der schwülesten Zeit des Tages an der Thüre seiner Hütte saß. Als er vor sich hin sah, entdeckte er drei Männer nicht weit von sich; lief ihnen entgegen, grüßte sie nach Landesart, nöthigte sie in seine Hütte, machte Anstalten, sie zu erquicken, und als der vornehmste von den dreien sagte: „Dein Weib **Sarah** soll, so ich wiederkomme, einen Sohn haben,“ lachte diese, welche es hinter der Thüre gehört hatte, und ihre und ihres Ehegatten natürliche Kräfte nur gar zu gut

kante; zog aber dieses Lachens wegen dem Abraham einen Vorweis zu, und ward, als sie läugnen wolte, gelacht zu haben, dessen überführt. Die Männer giengen weiter, wendeten sich gen Sodom und Abraham begleitete sie. Unterwegs sprach der Herr zu Abraham: „wie kan ich Abraham verbergen was ich thue? sintemal er ein grosses und mächtiges Volk soll werden, und alle Völker auf Erden in ihm gesegnet werden sollen: denn ich weiss, er wird befehlen seinen Kindern, und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist? Nun aber von Sodom und Gomorrah ist ein Geschrey zu mir kommen, daß ihre Sünden sehr schwer seyn, deswegen will ich hinabfahren um zusehen ob dem auch so sey.“ Abraham lies sich hierauf in eine sehr schöne Vorbitte ein, für die gedachte Städte, um der Gerechten willen, die etwa darin seyn möchten, von fünfzig an bis auf zehne herunter; und die Ver schonung der Städte ward ihm versprochen, wenn auch nur zehen Gerechte darin erfunden würden. Hier wird die Geschichte von Sodom und vom Lot und von den Völkern, die von ihm entsprossen, eingerückt; auf welche wir schon oben verwiesen haben.

Lot also empfing zu Sodom die zween Engel, welche dahin kamen, eben so wie Abraham gethan hatte; aber ehe sie sich schlafen legten, wurden sie dem Lot von den Einwohnern des Ortes, die sich inzwischen um sein Haus herum versammelt hatten, zu Stillung unnatürlicher Begierden abgefordert. Lot bot seine Töchter preis, die noch keinen Mann erkant hatten; aber umsonst: er gerieth selbst in Gefahr darüber, und seine Gäste retteten ihn nur noch dadurch, daß sie ihn ins Haus nahmen und die Thüre verschlossen, indessen daß die Männer draussen mit Blindheit geschlagen wurden, so, daß sie die Thüre so lange vergeblich suchten, bis sie müde wurden. Die Engel eröffneten hierauf ihrem Wirth die Absicht ihrer Sendung und erboten sich, ihn nebst allen seinen Angehörigen zu retten.

retten, weswegen er denn auch seine Eidame, die seine Töchter nehmen sollten, von dem bevorstehenden Schicksal der Stadt benachrichtigte, denen es aber lächerlich vorkam, und auch daher, weil sie zurück blieben, den Untergang zuzog; immittelst daß **Lot** nebst seinen Töchtern, obwohl nach vielem Zaudern, sich in die Stadt **Soar** rettete, bis auf sein Weib, die wegen ihres Zurückwendens umkam. Die Stadt **Sodom**, nebst der ganzen umliegenden Gegend, wurde durch Feuer vom Himmel verheret, welches durch die harigichte Natur desselben Bodens desto leichter einen allgemeinen Brand veranlassen konnte ¹⁾, daher auch ein Rauch vom Lande aufstieg, wie der Rauch von einem Ofen. Daß die Rabbinen behauptet, **Lots** Frau stehe noch immer in einer Säule von weiblicher Figur und mit weiblichen Zufällen versteinert, und daß **Josephus** vorgiebt, die Säule sey zu seiner Zeit noch zu sehen gewesen, und daß andre Reisebeschreiber sie noch in den neuern Zeiten wissen wollen: ist eben so glaublich, als daß vermünftig Reisende nichts davon haben erfahren können ²⁾.

In **Soar** hielt sich **Lot** noch nicht für sicher, und flüchtete in eine Höhle mit seinen beiden Töchtern, die dorten überlegten, daß ihr Vater alt, und sonst kein Mann mehr auf Erden wär, der sie beschlafen möchte, nach aller Welt Weise; und also den Anschlag faßeten, von ihrem Vater sich Saamen zu erwecken, doch ihm selbst unweisend; welches sie denn durch Hülfe des Weins in zwei Nächten eine nach der andern erhielten, und darauf zweien Söhne, die älteste den **Moab** (von dem die **Moabiter**) die jüngste den **Ammi** (von dem die **Ammoniter**) gebahren ³⁾.

Dieses ganze Stück der Geschichte von **Lot** ist ungemein charakteristisch für die Sitten der alten Zeiten. Der Gang einer ganzen Stadt zu einem unnatürlichen Benschlaf und zwar mit Fremden, die man gleichsam als eine Beute forderte: die Gleichgültigkeit eines Vaters,

P 4

mit

1) Th. 2. S. 91.

2) S. 5.

3) S. 6.

Id M. mit der er seine Töchter zum Gebrauche darbeut, ob sie gleich schon verlobt waren: die herrschende Idee, daß für eine Weibsperson nichts schmähtlicher sey, als ohne Saamen zu bleiben, welche den Gedanken, vom leiblichen Vater denselben zu erhalten, ganz verdaulich machte; endlich die Leichtigkeit, womit dieses bewerkstelliget worden: alles dieses ist von unsern Vorstellungen gar sehr weit entfernt. Zur Ehre späterer Zeiten muß gerechnet werden, daß viele Kirchenväter, als Chrysostomus, Ambrosius, Theodoretus, Origenes, auch neuere Theologen z. E. Patrick, das Verfahren der Töchter Lots, als moralisch gut, vertheidigt haben. Vielleicht läßt sich eine bekante Auslegungsregel, für die Auslegung menschlicher Handlungen, gut brauchen: „unterscheide die Zeiten und Denkungsarten: so werden zwar Verbrechen nicht gut, aber die Menschen nicht schuldig“¹⁾.

Nachdem der Ursprung der Moabiter und Ammoniter (denen der Schandfleck, aus Blutschand entsprossen zu seyn, angehängt ist,) auf solche Art erzählt worden, kömte die Geschichte wieder auf Abraham zurück. Dieser schlug jetzt seine Wohnung zwischen Kadesch und Sur auf, welches die Namen zweier Wüsten sind, in deren letztere (nachgehends Ethan genant) die Israeliten, nach ihrem Durchgange durchs rothe Meer, eintraten. Hier ward er ein Fremdling zu Hetar, welches dem dortigen König Abimelech zugehörte, und wo ihm seiner Gattin Sarah wegen, die sich abermals auf Anhalten ihres Mannes für seine Schwester ausgegeben hatte, das nemliche, wie in Egypten, 2048 justes. Der König lies sie nemlich zu sich hohlen, ward aber im Traumgesichte von der Wahrheit der Sache bedeuert; von der Strafe der Unfruchtbarkeit.

¹⁾ Th. 2. C. 6.

keit, die dieses Versehens wegen, und weil **Abraham** ein Prophet wäre, auf seinem ganzen Hause läge, belehret, und dadurch in solche Furcht gesetzt, daß er die **Sarah**, die der König noch unberührt lassen müssen, nicht nur ihrem Manne wiedergab, obgleich mit einem verben Verweise der vorgespiegelten Unwahrheit willen, sondern auch Geschenke, und die Erlaubnis im Lande zu wohnen, wo er wolte, noch überdis ertheilte. Für die **Sarah** lies er dem **Abraham** tausend Silberlinge bezahlen, welches ihr zum Schleyer der Keuschheit oder zur Warnung für andre dienen sollte, und damit wurden sie entlassen. **Abraham** aber betete zu Gott, daß er dem **Abimelech**, dessen Weib und dessen Mägden die benommene Kraft der Fruchtbarkeit wieder schenken möchte: welches auch geschah.

Die Gottesgelehrte haben sich hier sehr unnötiger Weise in weitläufige Schusschriften für **Abrahams** Betragen eingelassen. Seine eigene Rechtfertigung vor **Abimelech** verdient eher Aufmerksamkeit. „Ich dachte, sagt **Abraham** zu ihm, vielleicht ist keine Gottesfurcht an diesem Orte, und sie werden mich um meines Weibes willen erwürgen: auch ist sie wahrhaftig meine Schwester, vom Vater, aber nicht von der Mutter her, und ist mein Weib worden: woben also **Abraham** vorher blos den Theil der Sache verschwiegen, den man wissen wolte, und den andern ausgelegt, an dem nichts gelegen war. Es ist bekant, mit welcher Aufmerksamkeit eine ganze Gesellschaft rechtschaffener Leute, die sich nach **Jesus** nennet, diesen Umstand studiert habe“).

Der **Herr** suchte nun **Sarah** heim, und that mit ihr, was er geredet hatte; sie ward schwanger und gebahr dem **Abraham** einen Sohn in seinem Alter, da er hundert Jahr alt war. Er hieß 2048

P 5

ihn

16 ihm Isaac und beschnitt ihn am achten Tage. **Sa**rah sprach: Gott hat mir ein Lachen zubereitet: denn wer es hören wird, daß Sarah noch Kinder säuget, wird meiner lachen. Und das Kind wuchs, und ward entwöhnet; und die Eifersucht der Sarah gegen den Ismael nahm zu: aber sein Vater liebte ihn, und willigte nicht eher, als auf einen besondern Befehl vom Herrn, in seine Verstoßung. Also mußte Hagar mit ihrem Sohne, und etwas Proviant wandern, aber sie verirrete sich in der Wüste Bersaba, gerieth in die äußerste Noth, aus Mangel an Wasser, und wurde, schon ganz verzweifelt, durch einen Engel vom Himmel getröstet, der ihr die Verheißung von den zahlreichen und mächtigen Nachkommen ihres Sohnes wiederholte; worauf ihr sogleich auch die Augen geöffnet wurden, daß sie eine lebendige Wasserquelle sah, und sich und den Sohn damit rettete. Und Gott war mit dem Knaben, der wuchs, und wohnte in der Wüste Pharan, und ward ein guter Schütze, und seine Mutter nahm ihm ein Weib aus Egyptenland. Hiermit ist abermals die Nachricht von einigen mit den Juden verwandten, aber, wie erhellet, weit unter sie gewürdigten Völkern, gegeben ^d).

Um dieselbe Zeit machte Abimelech einen Bund mit Abraham, und verglich sich auch wegen einem Brunnen, der dem letztern von den Knechten des erstern, aber ohne sein Vorwissen, mit Gewalt war weggenommen worden. Die Städte, woben die den Bund beschworen, heißt daher Bersabab; worauf Abimelech sich entfernte, Abraham aber zu Bersabab eine Pflanzung anlegte, den Namen des Gottes, dem er diente, fund machte, und im Lande der Philister lange Zeit wohnte ^e).

2072 Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham

ham und sprach zu ihm: Nimm Isaac deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Moriah und opfere ihn daselbst zum Brandopfer, auf einem Berge, den ich dir sagen werde. Dieser Befehl ist das außerordentlichste, was in dieser alten Geschichte vorkommt. Abraham befolgte ihn, schickte sich zu einer Reise von drei Tagen an, unternahm sie mit seinem Sohne (der nicht so ganz klein muß gemahlt werden) und zweien Knechten; gieng sodann mit seinem Sohne, unter dem Vorgeben der anzustellenden Andacht, weiter allein fort, errichtete einen Altar, ohne dem forschenden Sohne vom Opfer etwas zu sagen, band seinen Sohn Isaac auf dem Altar, und reckete seine Hand schon aus, und faßete schon das Messer, daß er ihn abschlachtete, als ein Engel vom Himmel ihn Einhalt that und ihm zurief: lege deine Hand nicht an den Knaben, denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest, und hast deines einzigen Sohnes nicht verschonet um meinetwillen. Abraham vollzog hierauf das Opfer mit einem Widder an seines Sohnes Statt: worauf ihm eine abermalige Verheißung über den Segen seiner Nachkommen wurde. Dieser Vorfall, welcher für den Glauben so erbaulich ist, hat leider der Schwärmeren zu den größtlichen Anwendungen Gelegenheit gegeben; und ist einer von denen, wo der Eifer der christlichen Lehrer immer wachsam seyn muß, daß sie nicht aus ihrem wahren Gesichtspunkte verrückt werden ¹⁾. Abraham kehrte nun mit seinem Sohne wieder um nach Bersäbath, und wohnte daselbst. In der Folge bekam er daselbst Nachricht, daß sein Bruder Nahor auch Kinder habe, nemlich Uz den Erstgebornen; Buz, von ihm kamen die Busiter, aus welchem Geschlechte Eliza, einer von Iobbs Freunden gewesen; Kemuel den Vater Arams, (aber nicht der Syrer) und Chezed, und Bethuel, dessen Tochter Rebecca war, und noch andre, so wie er auch von einer Verschläferin vier Söhne hatte ²⁾.

Der

1) Th. 1. S. 279.

2) S. 278.

2084 **13 M.** Der **Sarah** Absterben erfolgte zu **Hebron** im **Land Canaan**, als sie 127 Jahr alt war; **Abraham** kam, sie zu beklagen und zu beweinen, und stand auf von seiner Leiche, um mit den **Kindern Hebr.** wegen eines unter ihnen anzukaufenden Erbegräbnisses, zu sprechen: welches er endlich vom **Ephron**, der auch unter den **Kindern Hebr.** nur ein Einwohner war, nebst einem Felde, worauf sich eben die zum Begräbnis dienliche zugemauerte Höhle befand, gegen 400 Sackel Silbers, etwa 60 Pf. Sterl. erhandelte: ob sie ihm gleich zuerst als ein Geschenk vom Besitzer angeboten worden. Die ganze Verhandlung bey dem Ankauf dieses Stückes verdient, als eine Gewohnheit der damaligen Zeit, bemerkt zu werden. Der Antrag, der Schluß des Kaufes, und die Vorwegung des Preises, um den man eins geworden, geschah vor dem ganzen Volke, das heißt vor allen Einwohnern des dortigen Fleckens d).

Abraham sorgte nunmehr für die Verheirathung seines Sohnes, und die ganze Erzählung, von den Veranlassungen dazu, ist voller Zeichnungen damals herrschender Sitten und Gewohnheiten.

Abraham war alt und lies seinen Hausvater zu sich rufen, und sprach zu ihm: lege deine Hand unter meine Hüfte, und schwöre mir bey dem **HErrn**, daß du meinem Sohne, von den Töchtern der **Canaaniter**, unter welchen ich wohne, kein Weib nehmen, sondern in mein Vaterland zu meinen Verwandten ziehen, und ihm von dorthier ein Weib hehlen wollest. Wäre es aber, daß keine Frau von dorthen dir folgen wolle: so bist du alsdenn deines Eides quitt, nur meinen Sohn laß nicht in demselben Lande. Der Knecht schwor seinem Herrn, unternahm die Reise nach **Mesopotamien**, ver-

soh

sah sich mit Geschenken, und machte sich selbst ein Id. 20
 Zeichen, woran er die Person, welche dem Isaac
 bestimmt wäre, erkennen wollte. Die vornehmen
 Diener derselben Gegend hatten nemlich die Ge-
 wohnheit, das Wasser aus dem tief gemauerten
 Brunnen, die um Jelsa lagen, selbst zu schöpfen.
 Nabors Enkelin kam also zum dortigen Brunnen,
 war willig, dem Elieser, der sich bey diesem Brun-
 nen gelagert hatte, Wasser für seine Kamelle zu
 schöpfen (darin befand eben das von ihm ausgesuch-
 te Zeichen) und lud ihn in ihrer Eltern Haus ein zur
 Herberge. Hier erkannte man beiderseits die Ver-
 wandtschaft, und stiftete die Heirath zwischen Isaac
 und Rebecca; Elieser brachte die Verlobte sei-
 nem Herrn zu, der schon von Abraham eine ver-
 schiedene Wohnung aufgeschlagen: Isaac führte
 Rebecca in das Zelt seiner Mutter Sarah, nahm
 sie zum Weib, und ward durch sie über den Tod sei-
 ner Mutter getröstet 1). Abraham an seinem
 Theil nahm auch wieder ein Weib, Namens Ketur, 2087
 ra, und zeugete mit ihr 6 Söhne, denen er Ge-
 schenke zutheilte, und sie noch bey seinen Lebzeiten
 von seinem Sohne Isaac gen Morgen damit weg-
 ziehen ließ; dem Isaac aber gab er alle sein Gut.
 Abraham lebte in allem 175 Jahre und starb in
 einem ruhigen Alter, und seine Söhne Isaac und
 Ismael begruben ihn in der gemauerten Höhle auf
 dem angekauften Begräbnisfelde. So weit geht
 Abrahams Geschichte, in wie ferne sie in unsern
 heiligen Schriften verfaßt ist. Was noch mehr
 dazu gekommen, rührt von Rabbinen und Kirchen-
 vatern her. Z. E. daß er die Egypter in der
 Sternkunde und Wissenschaften unterrichtet, daß
 er Bücher geschrieben und daß er gen Himmel ge-
 fahren. Aus den bisher erzählten Begebenheiten
 erhelt

1) Ab. 2. E. 284.

erhellet, daß uns nur so viel von seinem Leben beschrieben worden, als auf die nachherige Schicksale seiner Nachkommen eine Beziehung hatte: nemlich die ihm geschehene Verheißung eines Erbens; das Versprechen eines eigenen sehr großen Erblandes für seine Nachkommen; der Bund, der deswegen mit ihm aufgerichtet worden; und der Verzug seiner Nachkommen aus dem Isaac vor allen übrigen Zweigen seiner Familie; sowol vor denen, die von seinen Anverwandten, als die von ihm selbst herstammten. Alle Erscheinungen, denen er gewürdiget worden, liefen eben da hinaus, und man wird sich nicht einfallen lassen, dagegen etwas einzuwenden, das heißt, die Offenbarung anderer, als der besagten Wahrheiten, durch solche Erscheinungen, zu verlangen: so bald man nur den Zweck dieser ganzen Geschichte immer vor Augen behält ¹⁾. Die Araber geben auch eine Lebensbeschreibung von Abraham, die nach ihrer Art erweitert und ausgeschmückt ist.

Der Geschichte Abrahams wird noch die Geschichte Isaacs angehängt, woraus ersichtlich, wie viel Fürsten vom Ismael gekommen, wo sie gewohnt, nemlich von Gerilah an, bis gen Sur in Egypten; und wie es ihnen ergangen. Die Araber haben ihre 12 Stämme Ismaels, so wie die Juden ihre 12 Stämme Jacobs oder Isaacs. Eben der Zweck, der bei der Erzählung von Abraham vorgewendet, geht durch das Leben der übrigen Erzväter durch. Isaac bekam 2 Söhne, unter diesen mußte einer den Segen vor dem andern weg haben, und da der begünstigte endlich der nächste Stammvater der Israheliten ward: so hatten zwar alle seine Nachkommen an seinem Segen Theil: aber auch hier unter war ein Stamm vorzüglicher vor den übrigen andern. Ich gehe auf Isaac zurück. Für sein Weib mußte er beten, daß sie fruchtbar werden möchte, welches auch geschah, aber mit Zwillingen, und die Kinder stießen sich in ihrem Leibe. Rebecca erhielt darüber folgende Erklärung

¹⁾ Th. 2. C. 285.

zung vom Herrn, nachdem sie hingegangen war, J. 1. 2. um ihn deswegen zu fragen: zwei Völker sind in deinem Leibe, sie werden sich scheiden: eins wird dem andern überlegen seyn, und der grössere wird dem kleinern dienen. Es zeigt sich in der Folge, daß dieser kleinere, von dem die Rede, Jacob oder Israel, der Stammvater der Juden gewesen.

Von der Geburt dieser Zwillinge, war der erste 2107 ste, der herauskam, röthlich und ganz rauh wie ein Fell, und die Mutter nennete ihn Esau; nachher kam heraus sein Bruder, der hielt mit einer Hand die Fersen des Esau, und sie hießen ihn Jacob. Sechzig Jahr alt war Isaac, da sie geboren wurden.

Nachdem die Knaben herangewachsen, ward Esau ein Jäger und ein Ackermann: Jacob ein frommer Mann und blieb in der Hütten. Isaac hatte Esau lieb, und aß gern von seinem Werckwerke; Rebecca aber hatte Jacob lieb. Dis gab auch den Ausschlag für das Glück des letztern; das heißt für den Segen, der auf seine Nachkommen sollte gelegt werden. Denn, außer dem Geheimnisvollen was hier steckt, war es überhaupt die merckwürdige Denkungsart, sich nicht anders als in der Größe und in dem Wohlstand und in der Zahl seiner Abkömmlinge, glücklich zu achten.

Schon vorher hatte Esau das Recht seiner Erstgeburt um ein Gerichte, das Jacob zubereitet, und wornach der erstere, von der Jagd ermüdet, heißhungerig war, verkauft. Dis gab den Juden also einmal das Recht, sich für die Erstgeborenen zu halten: nachher kam auch der Segen dazu. Doch inmittelfst war Isaac, wegen einer neuen im Lande eingefallenen Theurung, nach Gerar zu Abimelech 2122 der Philister König gezogen; von dar ihn eine Erscheinung des Herrn abhielt, weiter nach Egypten zu

zu gehen. Diese Erscheinung erneuerte ihm das Versprechen, daß um seines Vaters **Abrahams** willen, sein Saim alle diese Länder haben; ja den Segen sogar auf alle Geschlechter des Erbbodens ausbreiten sollte. Also blieb **Isaac** zu **Gerar**, und dort begegnete ihm eben das, in Absicht auf seine Frau, was den **Abraham** bei fremden Fürsten ein paarmal in Verlegenheit gesetzt hatte. Zum Glück bemerkte **Abimelech** noch zu rechter Zeit ein gewisses Scherzen des **Isaac** mit seinem Weibe **Rebecca**, welches ihn muthmaßen lies, daß sie nicht, dem Vorgeben nach, dessen Schwester, sondern dessen Eheweib seyn mußte: worauf der Fürst des Landes ein Verbot an alles Volk ausgehen lies, des Inhalts: wer dieses Mannes Weib antastet, der soll des Todes sterben!). **Isaac** saßte in diesem Lande, und bekam hundertfältig und ward reich: so daß der Neid der Philister gegen ihn rege wurde, und **Abimelech** zu ihm sagen mußte: zeuch von uns, denn du bist uns zu mächtig worden. Er zog also allmählich bis gen **Perfabah**, und die Philister kamen nachher zu ihm, ein Bündnis mit ihm zu machen, wodurch er sich verpflichten sollte, ihnen keinen Schaden zuzufügen, so, wie sie ihn nicht angetastet hätten.

Als **Esau** vierzig Jahr alt war, nahm er zum Weibe **Judith**, die Tochter eines **Hebiters**, und **Hesmath**, auch aus demselben Stamme. Die machten beide **Isaac** und **Rebecca** eitel Herzeleid. Daß **Esaus** Weiber mit zweierlei Namen angeführt werden, kan daher kommen, weil sie wirklich denderlei Namen gehabt m). **Isaacs** Augen waren in seinem hohen Alter dunkel worden, und dieses Umstandes bedienete sich **Rebecca** ihm den **Jacob**, den sie haaricht anzufügen zu machen gewußte, für den ältern Sohn betrüglich aufzudringen: indem sie ihn zu dem Vater ein Gerichte, nach Wildpretart zubereitet, hineintragen ließ, welches der alte blinde Mann von seinem ältern Sohn, den er deswegen aufs Feld geschickt, und der noch darnach

l) Th. 2. S. 271.

m) S. 276.

darnach aus war, erwartete. Der Erfolg war, daß **Idm.**

Jacob folgenden Segen erhielt: „Gott gebe dir vom Thau des Himmels und von der Fertigkeit der Erde, und Korn und Weins die Fülle. Völker müssen dir dienen, und Leute müssen dir zu Füße fallen; Sey ein Herr über deine Brüder, und deiner Mutter Kinder müssen vor dir gebeugnet seyn. Verflucht sey, wer dir fluchet, gesegnet sey, wer dich segnet.“

Als dieser Segen kaum über den **Jacob** ausgesprochen war: kam **Esau** vom Feld zurück; und gerieth, so wie sein Vater, in Bestürzung, sich um den Segen gebracht zu sehen, der, nach dem damaligen System unwiderruflich war. **Isaac** sagte zu dem betrübten Sohn, der seine Stimme aufhub und weinete: Ich habe **Jacob** zum Herrn über dich gesetzt, und alle seine Brüder habe ich ihm zu Knechten gemacht: mit Korn und Wein habe ich ihn versehen. Aber so hast du denn nur einen Segen, mein Vater? versetzte **Esau**: ihm antwortete **Isaac**: Siehe da; du wirst eine fette Wohnung haben auf Erden, und vom Thau des Himmels von oben her. Deines Schwerdtes wirst du dich nähren, und deinem Bruder dienen. Und es wird geschehen, daß du auch ein Herr seyn, und von deinem Halse sein Joch reißen wirst.

Dis konnte den **Esau**, der wegen jener Uebervortheilung seinem Bruder gram war, nicht befriedigen; und als er sich in Drohungen gegen **Jacobs** eben herausließ: schaffte **Rebecca** ihren Liebbling heimlich nach **Mesopotamien**, wo ihr Bruder **Lavan** zu **Harán** wohnte. Den Vater **Isaac** besog sie in diese Versendung zu willigen, durch folgende Vorstellung: „Mich verdreußt zu leben vor den Töchtern **Geti**: wo **Jacob** ein Weib nimmt von den Töchtern **Geti**, die da sind, wie die Töchter dieses Landes: was soll mir das Leben?“. **Jacob** kam also nach des Vaters Segen mit sich auf die

2184

A. G. 1. Th.

2

Reise,

Reise, unter dem ausdrücklichen Befehl: Nimm nicht ein Weib von den Töchtern Canaan. ⁿ⁾ Die ungemeine Sorgfalt, daß diejenige Patriarchen, von welchen die Juden in gerader Linie abstammen, immer aus dem Stammhaus ihre Weiber herholen mußten, da hingegen die Nebenzweige alle mit den Töchtern Canaan sich verbanden, verdient Aufmerksamkeit. Esau heirathete nämlich noch zu den zwei Weibern, die er schon hatte, die dritte; eine Tochter Ismaels.

Jacob hatte, nachdem er unterwegs das Gesicht gehabt, von einer Leiter, die bis an den Himmel reichte, und worauf die Engel Gottes auf und nieder stiegen, die Wohnung seines Oheims aufgefunden, sich ihm zu erkennen gegeben, und so viel Liebe bei ihm angetroffen, daß derselbe ihn, als seinen Blutsverwandten, bei sich in seinem Dienste behalten wollte, doch nicht umsonst, sondern um einen gewissen Lohn. Diesen setzte sich Jacob selbst, und verpflichtete sich sieben Jahre zu dienen, wofür er Rachel, Labans schönste und jüngste Tochter, erhielt. Und diese sieben Jahre dächten ihm wie Augenblicke. Als er in den Besitz seiner Rachel zu kommen glaubte: ja sich sogar im Besitze derselben wähnte: fand sich, daß ihm vom Laban die ältere und häßliche Tochter Lea, Rabels Schwester, verschleiert war zugeführt worden, die er nun einmal als Frau erkannt hatte, und bei der er auch die Woche aushalten mußte, um nur Rachel zu erlangen, die ihm freulich am Ende der Woche gewährt ward, aber unter dem Beding, sich zu einem Dienst von noch sieben Jahren verbindlich zu machen. Zur Entschuldigung der Täuscherin führte Laban an, daß es gegen die Sitten des Landes sei, die jüngere Tochter vor der ältern auszugeben. In tausend Häusern ist dieser lächerliche Grundsatz eine Hausregel geworden, als ob eine Rede von Laban, und seine Weisheit uns zur Lehre, oder seine Betrügereien zum Muster dienen könnten. Uebrigens setzt man um der Zeitrechnung willen,

willen, Jacobs Hentrath mit den benden Schwestern in das erste Jahr seines Aufenthaltes bey Laban. *)

Jacob liebte Rabel, und achtete Lea nicht: aber der Herr sah Lea an; und machte sie fruchtbar, welches der größte Vorzug einer morgenländischen Frau war: Rabel aber blieb unfruchtbar und sagte einst, nachdem Lea schon vier Söhne geboren, im Kummer zu ihrem Mann: schaffe mir auch Kinder, oder ich sterbe. Da ward Jacob, wie billig, sehr zornig auf Rabel und sagte: Bist ich doch nicht Gott, der dir deines Leibes Frucht nicht geben will. Rabel griff zu einem Mittel, um Saamen zu haben, an dessen Statt in unsern Zeiten und nach unsern Sitten ein ganz gegenseitiges eingeführt worden, sie legte ihre Sklavin ihrem Ehemanne bey, damit diese auf ihrem, der Rabel Schoos, Kinder gebähren möchte. Sie erhielt auch zwey Söhne durch ihrem Manne, durch die Sklavin, die sie als ihre Kinder ansah, und Lea, die in Absicht ihrer Sklavin eben diesen Weg eingeschlagen hatte, bekam auf diese Art auch noch zwey Söhne von Jacob. Für sich hatte sie schon die Hoffnung zu gebähren aufgegeben, bis sie durch einen Zufall, da ihr ältester Sohn gewisse Feldkräuter gefunden hatte, die Rabel gerne für sich haben wollte, und die heut zu Tage niemand kennt, †) um diese Kräuter von der Rabel eine Nacht bey ihrem Manne zu schlafen, erhandelte, bis dem Jacob zu wissen that, und in derselben Nacht auch schwanger ward: sie gebahr also ihren fünften Sohn, nachher den sechsten, und endlich eine Tochter. Der Herr gedachte aber auch an Rabel, erhörte sie, und machte sie fruchtbar; sie gebahr einen Sohn, und wünschte sich noch einen.

Bis dahin hatte Jacob noch kein eigenes Haus für sich ausgemacht, und suchte es nun zu erhalten. Aber Laban wollte ihn nicht von sich ziehen lassen: sondern versprach ihm zum Lohne, alles Vieh, das buntschecicht fallen würde; woben aber Jacob, der ein, heut zu Tage un-

Q 2

nach:

*) Th. 2. C. 295.

†) C. 198.

nachahmliches, Kunststück wußte, mehr buntschecichte Lämmer als weiße, fallen zu machen, sich so gut stund, daß die Scheelsucht der andern Kinder Labans erregte, die Gesinnungen Labans selbst gegen ihn veränderte, und ihn bewog, die Abrede mit seinen Weibern zu treffen, daß sie sich heimlich auf den Weg, mit allen ihren Haabseliaketen, machen, und nach Canaan ziehen wolten. Laban war inzwischen hingegangen seine Schaafe zu scheeren. Hier mischt sich ein Zug ein, der die Religion in Labans Haus zu erkennen giebt, und den man nicht aus der Ache lassen darf.

Rabel nemlich, stahl ihrem Vater seine Götzen, 4) und entwandte ihm dadurch das, was ihm hätte anfangen können, daß Jacob flöhe. Es ist klar, daß Laban von den kleinen Götzenbildern, die *Teraphim* heißen, und wovon nachher die *Talismane* entsprossen, einige in seinem Hause gehabt, daß er dieselbe um Rath gefragt, wenn unbekante Dinge zu erforschen gewesen; daß er ihnen die Macht bengelegt, ihm dieselbe entdecken zu können; daß Rabel eben diesen Glauben daran gehabt, und daß sie dieselbe mit sich genommen, theils um ihre Flucht zu verbergen, theils um dieses Orakel über verborgene Dingen sich, zu ihrem Gebrauche, zu beschalten; dies zeigt uns die Religion derselben Gegend deutlich an, und wird desto glaubwürdiger, weil es der Unwissenheit früher Zeiten, und der menschlichen Schwachheit so gemäß ist. Laban erfuhr wirklich erst den dritten Tag, was er auch durch die *Teraphim* schwerlich früher würde erfahren haben, daß Jacob geflohen, und schon über den *Euphrat* gegangen wäre. Er setzte ihm also mit gewatneter Mannschafft nach, hofte ihn auf dem Gebürge *Gilead* ein, laqerte sich nicht weit von ihm, und wurde nur durch ein Traumgesicht, das ihn ermahnte, mit Jacob nicht anders als freundlich zu reden, von einem feindlichen Angriff abgehalten: worauf denn eine freundliche, doch schaffe Un-

terres

terredung erfolgte; Nachsuchung wegen der **Tera-** Jd W.
phim geschah, die doch von der **Rabel**, welche
 sich darauf gesetzt, und unter einem weiblichen Vor-
 wande, vor ihrem Vater nicht aufstand, bereitet
 wurde, und endlich der volle Abschied im Frieden
 vor sich ging, so, daß **Laban** und **Jacob**, jeder
 seinen Weg, fortzogen. Die Umstände, welche bey
 der Trennung vorgefallen, verdienen als charaktē-
 ristisch für die Zeiten genauer erzählt zu werden. Laß
 uns einen Bund noch erst machen, sprach **Laban**-
 zu **Jacob**, der Zeuge sey zwischen mir und dir.
 Da nahm **Jacob** einen Stein, und richtete ihn auf
 zu einem Maal. Die andre laßen auch Steine auf
 und machten einen Haufen, und aßen auf demsel-
 ben Haufen. Hierauf redete **Laban**: dieser Hau-
 fe sey Zeuge zwischen mir und dir, und sey eine
 Warte: wofern du meine Töchter beledigest, oder
 andre Weiber dazu nimmst: es ist hier kein Mensch;
 aber Gott ist der Zeuge zwischen mir und dir! Eben
 dieser Haufe sey auch Zeuge! woferne einer von
 beenden über ihn künftig hinausgehen sollte, um den
 andern zu beschädigen: da sey der Gott **Abraham**,
 und der Gott **Nabor**, und der Gott ihrer Vä-
 ter, Richter zwischen uns! Dis war also die älteste
 Art, Verträge mit einander aufzurichten und sie zu
 beschwören. Sie findet sich fast bey allen Völkern
 im Anfange; zusammen getragene Steinhaufen be-
 saßen immer eine feyerliche Bedeutung. **Jacob**
 opferte sodann auf dem Berge, und lud seine Brü-
 der zum Essen. *)

2204

Er setzte seine Reise fort, und ihm begegneten
 irgendwo die Engel Gottes. Aber er hatte noch
 das Gebürge **Seir** vor sich, worüber er ziehen muß-
 te. Hier wohnte **Esau**, und ohnerachtet der er-
 langten Erstgeburt, und des weggenommenen **Se-**

A 3

gens,

gens, schickte er Boten voraus, mit folgendem Auftrag: saget meinem Herrn Esau, dem Knecht Jacob läßt die melden, wie er bis daher bei Laban auswärts gewesen, und jetzt Rinder, Esel, Schaafe, Sklaven und Sklavinnen bei sich habe, und euch an ihn schicke, um Gnade vor seinen Augen zu finden. Die Boten kamen mit der Nachricht zurück, daß Esau gegen ihn mit hundert Mann im Anzug wäre. Dis machte Jacob bange; er theilte in zwey Haufen alles, was er hatte, betete zu seinem Gott, sonderte Geschenke für Esau ab, und schickte sie truppweise voraus, jeden Trupp mit dem Auftrage, daß sie seinem Herrn Esau sagen möchten, wie sie ihn von dessen Knecht Jacob bestimmt wären; indeß setzte er, alles was er hatte, über die Furth Jaboc hinüber, er selbst blieb alleine zurück, und rang in der Nacht mit einem Mann, der ihn nicht überwältigen konnte, dafür aber ihn an der Hüfte lähmete, seinen Namen Jacob in Israel verwandelte, den seinigen aber verschwieg, und Jacob, nebst seinem Segen, den sich derselbe ausbedungen, Anlaß gab, die Stätte Dniel, oder das Angesicht Gottes, zu nennen. Aus dieser Erscheinung konnte er also urtheilen, daß er nicht würde überwältiget werden. Die Kinder Israel essen keine Spannader auf dem Gelenke der Hüfte bis auf den heutigen Tag, weil die Spannader an dem Gelenke der Hüfte Jacobs gerührt worden. *) Uebrigens hatten die Griechen ebenfalls ein *πρωτων* Oer, oder Antlitz Gottes, das aber ein Vorgebürge an der phöniciischen Seefüste, und von unserm Dniel gar weit entfernt gewesen.

Jacob sah nun seinen Bruder Esau mit vierhundert Mann im Anzug, und neigte sich siebenmal auf die Erde, bis er zu seinem Bruder kam. Esau aber lief ihm entgegen, und herzte ihn, fiel ihm um den Hals und küßte ihn, und sie weineten. Diese Scene ist rührend, und mit einer vortreflichen Kürze erzählt. Die Rabbinen aber, welche

*) Th. 2. C. 304.

welche dergleichen Scenen nicht gut vertragen können, sagen uns: über dem Wort, küßte ihn, sen im Hebräischen ein großer Punkt befindlich. Dieser Punkt zeige an, Esau sen Willens gewesen, seinem Bruder nicht zu küßsen, sondern zu beißen. Doch Jacobs Nacken sen plötzlich in Marmor verwandelt worden. Daher sie auch beide geweint, der eine, weil ihm der Hals so steif geworden, der andere, weil er sich bennähe die Zähne daran ausgebissen. Ich führe dis an, um begreifen zu lassen, wie viel man verliere, wenn man nicht das Glück hat, die Rabbinen lesen zu können. *) Jacob ließ nach der ersten Bewillkommung die Sklavinnen vortreten mit ihren Kindern; die neigten sich vor Esau, denn die Lea mit ihren Kindern, die neigten sich vor ihm: endlich auch Rabel und Joseph, die sich ebenfalls vor ihm neigten. Auf die Erläuterung über die gethane Frage, was die voraussgeschickte Herden sagen sollten, versetzte Esau: Bruder behalte was du hast; ich habe genug. Aber Jacob antwortete: Ach nicht! habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen: so nimm die Geschenke an, von meiner Hand: und laß dir sie wolgefallen von mir, denn dein Angesicht war mir wie Gottes Angesicht. Und hiemit nöthigte er den Esau, es anzunehmen. Hingegen erbat er sich auf dessen Antrag, daß beide Brüder zusammen fortziehen wolten, oder doch, daß einige gewaffnete von Esaus Heer, bey dem Zuge Jacobs bleiben sollten, die Erlaubnis, Esau seinem Herrn hinten nach bis Seir ziehen zu dürfen, weil er mit seinen Herden so geschwinde nicht fortkommen könnte. Es ist uns nicht weiter gemeldet worden, ob Jacob dahin gekommen oder nicht, sondern nur, daß er erst nach Sunoth, welches zwischen dem Bach Jaboc und dem Jordan liegt, und von dar, nach einigem Verweilen, im Lande Canaan zu der Stadt des Sichem gezogen, sich dorten ein Stück Feldes angekauft, und den Namen seines Gottes, des starken Gottes

Q 4

Isra

*) Th. 2. S. 305.

Israel, (mit dem er gerungen,) angerufen habe. *) Dina aber, Jacobs und der Lea Tochter ging aus, um die Töchter des Landes zu besuchen. Sie selbst ward gesehen vom Sichem, Hemors Sohn, der der Fürst des Landes war. Der junge Mensch nahm sie zu sich, beschlief sie und schwächete sie, und sein Herz hing an ihr. Jacob erfuhr die Unthat: schwieg aber so lange dazu, bis seine Söhne vom Felde zu Hause kamen, die über die, an Israel begangenen Missethat, sehr aufgebracht waren, und sogleich auf Rache sann. Daher willigten sie betrügerisch in den freundlichen und nachbarlichen Antrag, den Hemor that, um das Herz seines Sohnes Sichems zu friedem zu stellen, daß man sich nemlich wechselseitig verheiratheten und ein Volk ausmachen wolte; setzten aber die Bedingung hinzu, Hemor, Sichem und ihr ganzes Volk müßten sich erst beschneiden lassen. Der gute Hemor trug dis, an der Gerichtsstätte im Thore, seinen Männern, die in seiner Stadt aus- und eingingen, vor, und sie entschlossen sich alle zu der Beschneidung, um des jungen Menschen willen, dessen Herz an der Dirne hing.

Am dritten Tage nach der vollzogenen Beschneidung, da sie in den größten Schmerzen lagen, nahmen die zweien Söhne Jacobs, Simcon und Levi, (von denen nachher die Leviten und Priester herkamen,) der Dina Bruder, ein jeglicher sein Schwert, und gingen in die Stadt dürftiglich, und erwürgeten alles, was männlich war; und erwürgeten auch Hemor und seinen Sohn Sichem mit der Schärfe des Schwertes, und nahmen ihre Schwester Dina aus dem Hause Sichems, und gingen davon. Die Söhne Jacobs kamen über die Erschlagene und plünderten die Stadt, und nahmen alle ihre Haabe, was in der Stadt und auf dem Felde war, alle Kinder und Weiber nahmen sie gefangen. Dergleichen unmenschliche Thaten giebt es, Gottlob! in und außer Israel gar viele nicht, und Jacob hatte alle Ursache von der Welt, zu seinen

seinen Söhnen Simeon und Levi zu sagen: „Ihr habt mir Unglück zugerichtet, daß ich sinke vor den Einwohnern dieses Landes. Sehet, ich bin ein geringer Hause. Ich werde ausgerottet samt meinem Hause, wenn sie sich gegen mich versammeln.“, Aber Gott ließ eine Furcht über die umliegende Städte kommen, daß sie Jacob nicht nachsagten, der auf Gottes Befehl, ohne Zaubern, nach Bethel fortrückte, und daselbst einen Altar erbauen mußte, dem Gott, der ihm erschienen war, als er vor seinem Bruder Esau floh. Da sprach Jacob zu seinem Hause und zu allen, die mit ihm waren: „Thut von euch die fremde Götter, so unter euch sind, und reiniget euch.“, Dieses beweist augenscheinlich, daß verschiedene Localgötter in Jacobs Familie bisher gewesen, und die Lehre von dem einzigen wahren Gott, nicht in der größten Lauterkeit von allen gedacht worden. Sie gaben also an Jacob alle die fremde Götter, die unter ihren Händen waren: und er vergrub sie nebst ihren Ohrenschnangen, unter einer Eiche zu Sichem.

Bethel, der Ort wo Jacob jetzt wohnte, hieß vorher Lus, er legte dem Orte aber jenen Namen bei, weil ihm Gott da abermals, nach seiner Zurückkunft aus Mesopotamien, erschienen war, und in einer Unterredung das Versprechen, wegen Ausbreitung seines Saamens, erneuert hatte. Er richtete auch dort ein steinernes Maal auf, goß Trankopfer darauf, und schüttete Del drüber aus.

Sie zogen abermals von Bethel, und noch ein Feldweges von Ephrat starb Rabel, in der Geburt eines Sohnes, den sie deswegen Benoni wolte genent wissen, den sein Vater aber nachher Benjamin nannte, und der Mutter ein Maal, bey ihrem Grabe auf dem Wege nach Ephrat oder Bethlehem, errichtete.

Israel schlug seine Hütte von neuem auf jenseit des Thurmes Eder. Hier beschloß sein ältester Sohn Ruben die Bilha seines Vaters Nebenweibs; und das kam

Id. vor **Israel**. Endlich langte **Jacob** bei seinem Vater **Isaac** zu **Hebron** wieder an, der noch immer dort als Fremdling wohnte, und an einem Alter von hundert und achtzig Jahren alt und lebensfart verstarb. Seine Söhne **Esau** und **Jacob** begraben ihn. Es fällt in die Augen, daß **Isaacs** Geschichte am wenigsten mit Begebenheiten ausgefüllt ist. Er lebt gleichsam nur in seinem Vater und in seinen Söhnen. *)

Diese Söhne waren genöthigt, weil für ihre große Haabe das Land zu klein war, sich zu theilen, so, daß **Esau** auf dem Gebirge **Seir** wohnte, und **Esau** ist der **Edom**, wovon oben. **Jacob** blieb in **Canaan**, wo sein Vater und Großvater Fremdlinge gewesen waren, wie er es auch war. Von der Nachkommenschaft **Esaus** ist bei den **Edomitern** das nöthige erwähnt, und die Geschichte fährt nun mit den Schicksalen **Jacobs** fort.

Von diesen Schicksalen werden vornemlich die erzählt, welche von seinen beiden Söhnen **Juda** und **Josepb** herrühren; vom **Juda**, weil sein Stamm der vornehmste geworden; vom **Josepb**, weil er ein Mittel gewesen, seines Vaters Haus ganz nach **Aegypten** zu ziehen.

Juda also hatte für sich, von seinen Brüdern entfernt, eine Wohnung erwählt, und sich zu einem Manne von **Odollam**, Namens **Harab**, gesellet. Dort nahm er sich eine **Cananiterin**, von der er drei Söhne erhielt. Nach der Zeit verheirathete er den ältesten dieser Söhne an eine Person, Namens **Thamar**. Der Herr tödtete denselben, weil er höflich vor ihm war; und der zweite Bruder mußte die Witwe nehmen, um seinem Bruder Saamen zu erwecken; er nahm zwar die Witwe, vernichtete aber allemal die Hoffnung zur Schwangerschaft.

gerschaft, und der Herr tödtete ihn gleichfalls um dieser bösen That willen. Mit dem jüngsten Bruder, dem nun die Witwe zugefallen wäre, eilte man gar nicht, ihn der Thamar zum Manne zu geben; die es verdroß, und die sich daher von ihrem Schwiegervater selbst, der seitdem Witwer geworden, erbauete. Dis fing sie so an. Sie mußte, wenn Juda zum Schaafscheeren hinging, sie setzte sich also verschleiert an Weg als eine Hure, wofür Juda sie auch ansah; den Handel mit ihr, um einen Ziegenbock von der Herde, schloß, und ihr ein Pfand inzwischen ließ. Sie war nun schwanger geworden; Juda hörte es, und urtheilte sie verbrant zu werden, weil er nicht wußte, daß die Hure, mit der er sich zu thun gemacht, eben seine Schwur gewesen. Sie bewies es aber durch das Pfand, das sie in Händen hatte; wurde losgesprochen, gebahr Zwillinge, und blieb nun im Hause, ohne daß sie doch Juda ferner beschließ. 1) In dieser Geschichte steckt sehr vieles von den alten Sitten und Gewohnheiten. 1) Das Gesetz, daß immer ein Bruder des andern Bruders Witwe heirathen mußte, so lange sie noch von dem erstern kinderlos geblieben. 2) Daß Personen, welche ihren Körper gemein machten, an die Thüren der Häuser, obgleich verschleiert sich setzet. 3) Daß dergleichen Personen und der Gebrauch, den man davon gemacht, für etwas ganz gewöhnliches angesehen worden, welches aus der Offenherzigkeit, mit der Juda den versprochenen Ziegenbock, durch seinen Knecht von Odollam, zu der Hure hintragen läßt, erhellet. 4) Daß eine Person, welche zur Heirath in die Familie bestimmt, und schon in das Haus aufgenommen war, wenn sie sich vergaß, zum Verbrennen, von dem Haupt der Familie, konnte verurtheilt werden; wogegen ihr auch keine rechtliche Ausflucht blieb. Dis sind Sitten, welche zu den Zeiten der Erzväter gewöhnlich seyn mußten. Man lerne aber immer unterscheiden das, was erzählt wird, von dem, was gebilligt wird. Joseph

der

der Geschichtschreiber hat dieses ganze Stück übergangen, und ist dieses unter vielen Beispielen eines, daß dieser partherische Jude alles verschwiegen, was zum Nachtheil seiner Landsleute könnte gedeutet werden.

Wir kommen nun auf die Geschichte von **Rabels** ältestem Sohne, die mehr zusammenhängend und mit einer angenehmen Mannichfaltigkeit von Umständen erzählt wird: so, daß selbst die plötzlichen Glücksveränderungen, auch höhere Rücksichten beyseite gesetzt, den Leser ungemein interessieren.

Jacob hatte seinen Sohn **Joseph** weit mehr lieb als seine andre Kinder, weil er von einer geliebten Mutter, und von guten Eigenschaften war: so weise, sagen die Rabbinen, wie ein Nachaher, welches manchmal nicht viel gesagt heißt. **Joseph** bekam also bunte Kleider vor den andern voraus, brachte dem Vater zu, was die Brüder köstlich heimlich verrichteten, hatte Träume, welche soviel sagten, daß seine Brüder alle, ja sogar sein Vater, sich vor ihm bücken würden, und wurde daher natürlicher Weise von den übrigen gehasset. Als er einst vom Vater zu den Brüdern, die fern von der Heimath weideten, abgeschickt worden, waren sie gleich, so bald sie ihn ansichtig wurden, einig, ihn umzubringen, bis auf **Ruben**, der den dreizehn jährigen Knaben zu retten suchte, und vorschlug, ihn in der Wüste in eine Grube zu sperren, von wannen er ihn heimlich herauszunehmen und wieder zum Vater zu bringen hoffte. Allein, während seiner Abwesenheit, verkauften die andern, um zwanzig Silberlinge, ihren Bruder als Sklaven, an vorüber ziehende Midianitische Kaufleute, die nach **Aegypten** handelten. Dem alten Vater schickten sie des Knaben Rock zu, den sie in Jagenblut getaucht, und ließen ihm sagen, sie hätten ihn gefunden, woraus denn der gute Mann schloß, was sie auch wünschten, ein wildes Thier habe seinen Sohn **Joseph** zerissen. Er beweinte mit bitterm Kummer sein liebstes Kind. ^{a)} Inzwischen ward **Joseph** von den Kaufleuten,

a) Th. 2. C. 311

deren Eigenthum er war, an einen der vornehmen Hofbedienten, des damals in Egypten herrschenden Königs, (dessen Name nicht angegeben wird;) verkauft, und gewann dessen Gnade bald so sehr, daß er ihn zum Oberaufseher seines Hauses, doch immer als Sklaven bestellte. Leider bekam er die Gnade der Gemahlin des Hofbedienten dazu, die sich für ihn entflammte, und nach wiederholten Erklärungen ihrer Wünsche, die durch göttliche Vorstellungen beantwortet wurden, bei einer abgelauerten Gelegenheit, da niemand, ausser ihr und dem hebräischen Knechte, im Hause war, die sanfte Gewalt brauchte, ihn zu sich aufs Bett zu ziehen. Allein Joseph, die Furcht Gottes und seines Herrn vor Augen habend, entwickelte sich aus ihren Händen, mit Zurücklassung seines Oberkleides, und reizte gegen sich die unverföhlliche Rache eines anbietenden und nicht gewillfährten Weibes, die, ohne Zeugen bei ihrer Scham, die Verweise gegen sich soglath gegen ihn drehen konnte. Sie erzählte an die andere Hausgenossen und an ihren Gemahl, daß der ebräische Knecht sie hätte schänden wollen; daß er auf ihr Hülfserufen abgeschreckt worden, und ihr das Oberkleid in Händen gelassen. ^{b)} Joseph wanderte nun ins Gefängnis, gewann aber auch dort die Liebe des Gefängnisaufsehers, so, daß er ihm die Staatsgefangene anvertraute. Dort fügte sich, daß er zween Hofbedienten, die im Gefängnisse saßen, ihre Träume auslegte, und daß diese Auslegungen eintrafen. Denn der eine davon wurde gehenkt, der andere kam wieder zu Gnaden, aber ohne an seinen ehrlichen Traumdeuter weiter zu denken, bis zween Jahre nachher, da der König auch träumete, und sich niemand fand, der den Traum deuten konnte. Nun erinnerte sich der Höfing des hebräischen Knechtes, erzählte, was ihm selbst mit demselben begegnet war, und reizte des Königs Neugier, ihn zu sich kommen zu lassen. Er kommt, der König sagt ihm seinen doppelten Traum vor, von sieben fetten Aehren, und sieben fetten Rüben, welche, die

- eine

b) Th. 2. C. 32.

eine von sieben magern Jahren, und die andere von sieben magern Kühen verschlungen worden, ohne daß diese dadurch besser geworden. Joseph deutete es auf sieben Jahre Fruchtbarkeit und sieben Jahre Miskwachs über das ganze Land und die umliegende Länder; und fügte, weil der doppelte Traum eine geschwinde Erfüllung anzeigte, Vorschläge hinzu, wie man sich dieser Voraussehung bedienen sollte: nemlich man sollte den verdoppelten Jähenden von allem Getreide, während der sieben guten Jahre, von den Unterthanen, nehmen, alles zur Nahrung nicht unumgänglich nöthige Getreide in Vorrathshäusern aufschütten, und das unter Aufsicht eines Oberbedienten durch Beamte besorgen lassen. Pharao fand den Geist Gottes in diesem Manne, und machte ihn zum Nächsten nach ihm, gab ihm sein Siegel, ertheilte ihm den Titel Landesvater und eine solche Gewalt nach der königlichen, „daß ohne Josephs Willen niemand seine Hand oder seinen Fuß setzen sollte in ganz Egyptenland.“ Auch verheirathete er ihn an Asenath, die Tochter Potiphers, des Priesters zu On, oder Heliopolis. Dreißig Jahre war Joseph alt, als er zu diesem Glück stieg; Es wurden ihm auch zwei Söhne geboren, die er, in Rücksicht auf die Verwandelung seiner Glücksumstände, Manasse und Ephraim nannte. ⁶⁾

Mittlerweile war die Theuerung angegangen, und hatte auch das Land Canaan ergriffen. Man hörte, daß in Egypten Korn verkauft würde, und Jacob sandte seine Söhne dahin, um Getreide zu kaufen. Sie wurden an Joseph verwiesen, von dem dieser ganze Kornhandel abhing. Unerkant von seinen Brüdern, kannte er sie, redete durch Dolmetscher mit ihnen, stellte sich, als ob er sie für Kundschafter hielte, welches denn Gelegenheit gab, nach ihrer Familie zu forschen. Er erfuhr was er wolte, daß sein Vater und jüngster Bruder noch lebten, forderte nunmehr, nachdem er sie aus dem dreitägigen Gefängnis

mit

6) Th. 2. S. 3:8.

nis entlassen, wohin er sie erst gesteckt, zum Beweis, daß ihre Aussagen wahr wären, ihren jüngsten Bruder zu sehen, und befehlt einen von ihnen, den **Simeon**, bis dahin zum Unterpfand, unterdessen daß er die übrigen, mit heimlicher Zurückgabe des Geldes für das eingekaufte Getreide, ihren Weg ziehen ließ. Sie hatten sich in Gegenwart **Josephs** in ihrer Sprache, die sie für **Joseph** unverständlich hielten, vorgeworfen, wie sie ihr Ungemach in **Egypten** an ihrem Bruder **Joseph** verschuldet. Der alte Vater **Jacob** weigerte sich solange seinen **Benjamin** von sich ziehen zu lassen, vergaß auch sogar darüber den zurückgebliebenen Sohn **Simeon**, bis die äußerste Noth des Mangels alle zusammen trieb, auf eine neue Reise nach **Egypten** zu denken, wozu ihnen aber die Begleitung von **Benjamin** unumgänglich nöthig war. **Juda** verbürgte sich seinem Vater für ihn, und bekam ihn dadurch los. Sie nahmen auch Geschenke, von den Früchten des Landes, an den ägyptischen Herrn mit, über deren Erklärung man nicht recht einig ist. ^{b)} In **Egypten** ließ **Joseph** sie zu sich ins Haus und zu Tische nöthigen, ohne doch an einem Tische mit ihnen zu essen, weil **Brüder** den **Ägyptern** ein Gräuel waren: und nachdem er sich mit ihnen besprochen, und sie mit dem nöthigen versorget, und seinen **Becher**, aus dem er wahrsagte, heimlich in **Benjamins** Korn sack stecken lassen, zogen sie sehr vergnügt, nebst dem losgelassenen Geißel, ihre Straffe; wurden aber von nachgeschickten Personen eingeholt, des Diebstahls bezüchtigt, zurück und vor **Joseph** gebracht, der blos verlangte, daß derjenige, bey dem sich der **Becher** finden würde, sein Knecht seyn sollte. Der **Becher** fand sich bey **Benjamin**. Nun erbot sich **Juda** für ihn als Sklave zurück zu bleiben, wenn nur der Knabe los käme, weil er den Jammer unmöglich ansehen konnte, der sonst seinen alten Vater niederdrücken würde. Aber **Joseph** konnte sich nicht mehr länger halten, ließ alle Fremde aus dem

Zimmer

b) Th. 2. C. 3:24.

Zimmer treten, entdeckte sich seinen Brüdern, die aus der Bestürzung in Erstaunen geriethen, und traf Anstalten mit Vorwissen des Königs, daß damit aufrieben war, seines Vaters ganzes Haus nach Egypten zu ziehen. *) Erst mußten die Brüder noch zu ihm zurückreisen, und ihm sagen, daß sein Joseph noch lebte, und Herr über ganz Egypten wäre; was bey ihm nicht eher Glauben fand, bis er die Wagen mit Geschenken ankommen sah. Hierauf fühlte der alte Mann neues Leben, er wolte sich aufmachen, um seinen Sohn Joseph noch vor seinem Ende zu sehen; und trat auch wirklich die Reise an. Unterwegs erschien ihm der Herr zu Bersaba, auf der mittägigen Gränze Canaans nach Egypten zu, und hieß ihn getroit in dieses Land ziehen, mit dem Versprechen, seine Nachkommen zu rechter Zeit von dannen wieder zurück zu bringen. Als er in Egypten angelangt, unterredete sich der König mit ihm von seinen vorhergehenden Schicksalen; und Jacob gab die Antwort, welche so wahr und bey so vielen geltend ist: wenig und böse ist die Zeit meines Lebens. Aber Joseph hatte nicht gewartet, seinem Vater zu sehen, bis derselbe zur Residenz kam, sondern war ihm entgegen gefahren, bis in das Land Gosen, das ihm und seinen Söhnen, weil sie die Viehzucht trieben, bestimmt war. Hier, als er seinen Vater ansichtig ward, fiel er ihm um den Hals, und weinete lang an seinem Halse; und der Greis sprach zu Joseph: Nun will ich gerne sterben, nachdem ich dein Angesicht noch einmal wieder gesehen habe. Es ist merkwürdig, daß Joseph dem Pharao sogleich das Gewerbe seiner Brüder bestimmt, daß es nemlich Leute wären, die mit Vieh umgingen, sie und ihre Väter. Die egyptischen Gebräuche und Sitten leuchten allenthalben ungemein stark durch, gerade so, wie sie oben aus Profanſchreibern an geführt worden. Alle Seelen, die nun in Egypten zum Hause

Hause Jacobs gehörten, waren siebenzig, und sie ^{1. 2. 3.} wohnten als Viehhirten im Lande Gosen oder Lande Raemes; welches man für einerley mit der Landschaft Geracleotis hält, was die Araber heut ²²³⁷ zu Tage Al Scyyum heißen, und nicht weit von Hieropolis liegt. Von diesen siebenzig Seelen, oder wie sie auch nach einer andern Rechnung, wo bloß die Mitgekommene nebst ihren Weibern gezählt, angegeben werden, sind fünf und siebenzig Seelen; von diesen kam nachher das ganze Volk Israel, welches in einer Zeit von zweyhundert und fünfzehn Jahren, aus sechshundert tausend streitbaren Männern, ohne Weiber und Kinder unter zwanzig Jahren, und Männern über sechzig Jahre, bestand. ¹) Die Erzählung geht von Josephs Privatumständen auf seinen öffentlichen Charakter fort.

Einmal, gegen Getreide, das er an die Nothleidende, aus den Vorrathskammern des Königreichs, verkaufte: brachte er alles Geld in Pharao's Schatzkammer zusammen; hernach, weil Geld den Unterthanen gebrach, und sie doch Brodt haben mußten, tauschte er es gegen alle ihr Vieh um: und endlich erwarb er dem Könige alle Personen und alle Felder, welche vorher den Unterthanen zugehört hatten, zum Eigenthum; gab ihnen dafür Saamen, das Feld zu besäen, und that also die Aecker zur Bestellung unter sie aus; aber nunmehr mit der Last und vorigen Zinsbarkeit, daß der König den doppelten Zehnten davon bekommen sollte. Nur der Priester Feld blieb von dieser Dienstseigenthümlichkeit frey. Morgan hat auf eine ganz unverschiedne Art das Leben Josephs in seinen verschied-

nen

D Th. 2. S. 331.

A. G. 1. Th.

X

nen Perioden angegriffen, und zu dem Ende vieles darinn anders angegeben, als es wirklich erzählt wird. Sein Betragen gegen seine Brüder ist schwarz abgemahlt; sein Stillſchweigen, die Verwandten ohne Nachricht von ſich zu laſſen, übel ausgelegt; ſeine Ausfüh- rung des Dörpbar, durch unerweiſliche Muthmaſſungen, verläumdert; und ſein Verfahren als oberſter Staatsbe- dienter in Egypten auf die bitterſte Art durchgezogen wor- den. Vornehmlich ſtügt ſich Mergan recht auf den Punkt, daß Joſeph die Egypter um ihre Freyheit gebracht. Man ſagt dagegen, daß die Egypter ſchon vorher Sklaven ih- rer Könige geweſen, wie aus der erſtaunlichen Arbeit der Pyramiden erhelle; aber daraus erhellet keine Sklaverei, ſondern nur, daß es Leute genug gegeben, die ihren Un- terhalt mit Arbeiten verdienen wollen. Doch, wenn man ſich erſt in grübelnde Einwürfe und Antworten über Begebenheiten einläßt, die nicht mit allen Umſtänden, woraus ſich erſt das nöthige Licht ſchöpfen ließe, erzählt ſind; ſo erhält man durch alle Mühe nur den Unwillen, das Mitleiden oder die Verachtung der Leſer. Bei bi- blischen Geſchichten vollends verfällt man von beyden Seiten ins Ungereimte: ſo bald man vergißt, wozu, in welcher Kürze, und von wem ſie aufgezeichnet wor- den. 9)

Jacob lebte noch ſiebenzehn Jahre in Egyptenland, und auf das Gefühl von der Annäherung ſeines Endes, ließ er Joſeph ſeinen Sohn rufen, and ſich von daſelb- ſen ſchwören, daß er ihn nicht in Egypten, ſondern bei ſeinen Vätern beeraben wolte. Nachdem er dieſen End- erhalten, ließ er ſich Joſeph's beyde Söhne bringen, nahm ſie zu den Seinigen an; verlegte das Recht der Erſtgeburt auf den jüngeſten, und gab ihnen ſeinen Segen, unter An- rufung des Gottes, ſeiner Väter, des Gottes ſeines Er- nährers, und beſonders des Engels, Abwenders der drohen- den

den Uebel, auf dem Gebänge Seir. Sam; unständlich ^{32. B.} ließ er sich ebenfalls, über die Schicksale seiner übrigen Söhne, heraus, denen er den Segen, in einer Weissagung, ertheilte, welche bey einigen darunter auf vorheergehende Verbrechen sich gründete. So war Rubens Missethat, der seines Vaters Ledtweib beschlafen, und die Unmenslichkeit der Brüder, **Simron** und **Levi**, in Ermordung ihrer Bundsverwandten, ein Grund, daß der Hauptsegen, der Segen der Uebermacht über seine Brüder, auf **Juda** fiel. Der fernere mystische Verstand dieser besondern Weissagung, gehört nicht in die Geschichte: so wenig, als die genaue Erklärung, was die orientalische Ausdrücke, bey der Anzeige von den Schicksalen der übrigen Stämme, eigentlich bedeuten. Genug, daß die Schicksale der Stämme, in der Folge so gewesen, wie sie hier vorausgesagt sind, und daß sich also eins durch das andre erklärt. ^{b)}

Jacob befahl nochmals, daß er auf dem Aker, den **Abraham** unter den Kindern **Hezr** gekauft, in ihrer Erbbegräbniskätte möchte beigesetzt werden, und verschied, hundert sieben und vierzig Jahre alt. ²²⁵⁴ Er wurde einbalsamirt, denn **Joseph** gebot seinen Sklaven, den Aeryten, daß sie ihn salbeten; worauf er auch die Erlaubnis vom Könige erhielt, hinauf zu ziehen mit einem ansehnlichen Gefolge, und seinen Vater, an dem vorgeschriebenen Orte, zu begraben. An der Länne **Abad**, die jenseit des **Jordans** liegt, (die Angabe dieser Lage, hat einige vermuthen lassen, daß diese Nachricht erst nachher, in der Wüste, ausgemerket worden, ^{c)}) hielten das ganze Gefolge, die Todtentlage, sieben Tage lang. Es wurde sodann der Leichnam, in der vermauerten Höle, beigesetzt.

R 2

Jos

b) Th. 2. C. 336. fa.

c) C. 346.

23 Joseph zog wieder nach Egypten, sprach seinen Brüdern, die sich nach Ableben des Vaters, vor einer Noth, wegen der ehemals an ihm verübten Frevelthat, zu fürchten anfangen, wiederum Muth ein, lebte bis zu einem Alter von hundert und zehn Jahren, so, daß er von seinen Söhnen, Kinder bis in dritte Glied, gesehen, und nahm, da er sterben sollte, einen Eid von Israels Kindern, daß, wenn Gott sie heimsuchen, und nach Canaan führen würde, sie auch seine Gebeine aus Egypten mit sich nehmen sollten. Er verschied, und wurde, nach der Einbalsamirung, in Egypten beigesetzt. ¹⁾

Dies ist die Geschichte der Stammväter, von dem ganzen Israelitischen Volke. Es erhellet aus derselben, daß sie auf den Gott, der ihnen so häufig erschienen, vorzüglich getrauet; daß Abraham ihn von der Erscheinung im Hanne; Isaac, als den Gott Abrahams, und Jacob, als den Gott Abrahams und Isaacs, besonders aber, als den Engel, der ihn gegen seinen Bruder Esau gerettet, und eben daher, als den starken Gott Israels charakteristisch verehret; und endlich, daß ihre Nachkommen sich der Verheißungen, welche den Ervätern, über den Besitz des Landes Canaan geschehen, unaufhörlich erinnert. Allein, sonst ist uns von ihren Lehren, übrigen Gottesdienste, einige Opfer ausgenommen, und anderweitigen Verfassung der Israeliten, während ihres Aufenthaltes in Egypten, nichts weiter bekannt. Joseph scheint, bis auf den Glauben an den Gott seiner Väter, ganz Egyptianer geworden zu seyn; und daß die nächste Geschlechter, ehe Mosès sie wieder auf den Gott Abrahams, Isaacs, und Jacobs, recht aufmerksam machte, sehr viel mit den Egyptern gemein gehabt,

¹⁾ Th. 2. S. 348.

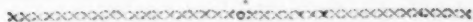
gehabt, ausgenommen die Gebräuche, welche ihr Gewerbe, die Viehzucht, bei ihnen notwendig machte, und wodurch sie in den Augen der Egypter ein Grauel, und verachtet waren, ist höchst wahrscheinlich. Man wird nicht erwarten, daß wir die Zusätze der Rabbinen, zu der Geschichte der Erzväter; oder die Erzählung des Korans, vom Leben Josephs; oder die Einfälle, daß Joseph der Hermes Trismegistus, und der Lehrer der Egypter in der Messtunst und Setzung der Gränzsteine sey, hier noch anbringen. Da offenbar gemeldet wird, daß die Aelter der Priester, von andern Aeltern, abgesondert gewesen, und von Joseph nicht für den König erkaufte werden dürfen: so hat, nach dem Buchstaben unserer heiligen Bücher selbst, die Auszehrung der Felder, nicht erst mit Josephs Ankunft in Egypten, ihren Anfang genommen. 1) Ich setze noch ein Wort, von der Vielweiberei der Erzväter, hinzu, die unbillig angefochten, und fast immer ungeschickt vertheidigt worden. Wenn sie zugegeben wird: so beweist sie nichts für die Erlaubnis zur Nachahmung, und wenn sie abgestritten wird: so ist man wider ihre Vertheidiger noch nicht einen Schritt fortgerückt. Die Sitten der Zeiten und der Völker, auf welche die Erzählungen passen, setzten das Glück eines Menschen in eine zahlreiche Nachkommenschaft, und eine Frau, welche sich nicht aus sich selbst erbauen konnte, ließ von einer Sklavin, die sie ihrem Manne gegeben hatte, Kinder auf ihrem Schooße gebären. Andre nahmen gleich mehrere Weiber, wie Esau und Jacob; allein, man sah nicht gerne eine Vielheit von legitimirten Weibern; wie aus der Besorgnis Labans, für seine Töchter, beim Abzuge Jacobs, erhellet. Dis war die Denkungsart der Zeit und der Länder. Da nun allgemein angenommene Mei-

N 3

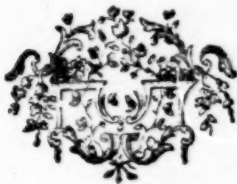
mun

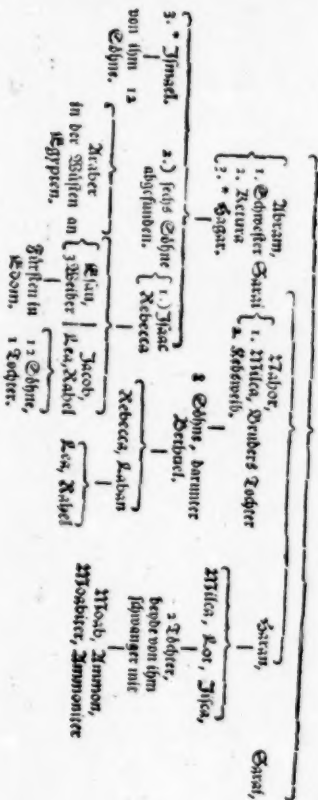
1) Th. 2. S. 349.

nungen, wenn sie die Grundlagen zu Sitten und Gebräuchen werden, fast keinem Menschen mehr, der sie in seinem Lande vor sich findet, zur Untersuchung frey bleiben; so haben sich die Erzväter unschuldig irren können. Dies ist, denke mir, der wahre Gesichtspunkt für ihre unstreitige Zielwaben. Die Geschichte des Juda mit der Thamar, giebt einen andern Zug, der schon oben ausgeführt worden: die Unthat der Brüder Simeon und Levi, gegen ihre Bundesgenossen, und der meisten Brüder Betragen gegen Joseph, liefert noch einen andern, und berechtigt mich, mein Urtheil über diese ganze Periode, das ich zum Eingange gefället, ohne Verlesung der Heiligkeit des Glaubens der Erzväter, und des Vorbildlichen auf den Stifter unsrer Religion, das sich an ihnen entdeckt hat, für gegründet zu halten.



Aus der nächsten Tabelle, wird sich die Verwandtschaft der Israeliten, mit benachbarten Völkern, entdecken lassen.



I. Tabelle der Erbauer.
Abraham

*) Esau gleich die 12. Tabelle.

II. Tabelle.

II. Tabelle, Söhne und Enkel Jacobs.

Söhne Jacobs und deren Söhne.	von der Lea.	{ Ruben; Simeon, Palla, Seson, Charmi. Dimeon; Jemuel, Jamin, Obad, Jachin, Zohar, Saul. Levi; Mesch, Rabath, Merari.
	von der Rea.	{ Juda; Ser, Quan, Sela, Perez, Serah. { die beiden ersten Hachbar; Ehol, Phua, Job, Simon. Gebulon; Sered, Elon, Jakbeel.
	von der Gissa.	{ Gad; Duphion, Saggi, Guni, Eibon, Eri, Aressi, Aressi. Asker; Jemua, Ischia, Ischi, Dria, Sera eine Tochter.
	von der Bisha.	{ Dan; Sufim. Naphthal; Jachiel, Guni, Jeter, Silem.
Die Söhne des Perez, des Sohns Juda; Seson und Samul.		
der Dria, Asiers Tochter; Seber, Malschel.		
Von der Rachel: Benjamin; Sela Becher, Asbel, Sera, Naaman, Echi, Ros, Mupim, Supim, Ard.		